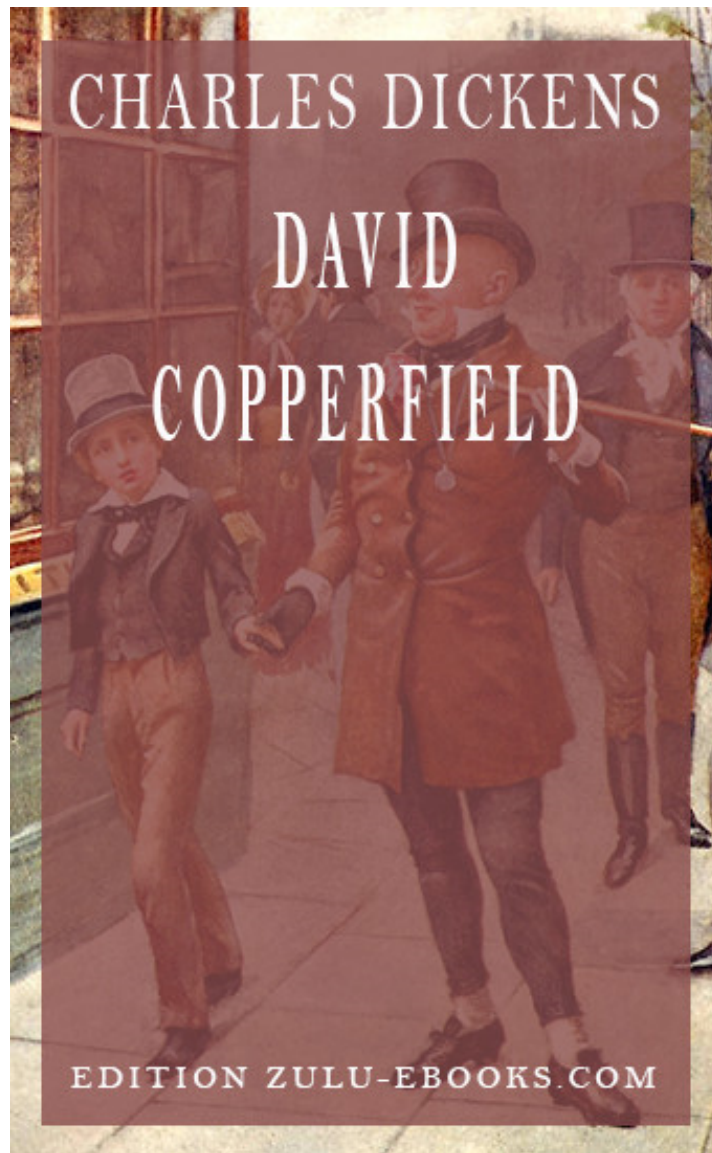


Edition Zulu-Ebooks.com

David Copperfield



von
Charles Dickens

Vorwort.

Eine Auswahl des Besten und Gediegensten, was der berühmte humoristische Novellist geschrieben hat, wird der deutschen Leserwelt gewiß um so willkommener sein, als sich die Anteilnahme für Dickens, die in Deutschland wohl nie ganz erloschen war, seit einigen Jahren wieder so bedeutend erhöht hat, daß man geradezu von einer *Dickensrenaissance* sprechen kann. Denn schien es noch vor zehn, zwölf Jahren, als ob die Popularität dieses Autors bei uns und auch unter seinen Landsleuten etwas nachgelassen habe, so hat seit einigen Jahren eine kräftige Gegenbewegung eingesetzt, die den Londoner Sittenschilderer wieder auf eine selbst zu seinen Lebzeiten kaum erreichte Höhe der Beliebtheit emporgehoben hat, die schon durch den bloßen buchhändlerischen Erfolg zu beweisen ist, wonach in den letzten zwei Jahren in England allein ungefähr anderthalb Millionen Exemplare von seinen Skizzen und Romanen abgesetzt worden sind. Darum soll ihm auch jetzt in London ein eigenartiges Denkmal errichtet werden, in Gestalt einer Dickensbibliothek, der National Dickens Library, um deren Begründung sich namentlich die *Dickensgesellschaft* und der *Boz-Klub* bemühen. Den Grundstock soll die reichhaltige Dickenssammlung bilden, die der vor einigen Jahren verstorbene M. F. G. Kitton zusammengebracht hat. Alle Ausgaben der Dickensschen Schriften in Original und Übersetzung, alle literarischen Veröffentlichungen über ihn, alle Plagiatversuche in Gestalt von »Fortsetzungen« seiner Romane, Parodien, Porträts, Illustrationen, Karikaturen, Kuriositäten usw. sollen dies Museum füllen, zu dessen Aufnahme die *Guildhall-Bibliothek* die erforderlichen Räume zur Verfügung gestellt hat.

Kein anderer Autor hat je einen solchen Grad von Volkstümlichkeit erreicht wie Dickens. Welcher Erzähler hätte es ihm auch gleichgetan? Welchem Erzähler hat je ein größeres und dankbareres Publikum gelauscht? Und wer hat solche andächtige Aufmerksamkeit und Liebe mehr verdient, als Dickens? Selten hat wohl auch einem Autor die Natur alle dem erzählenden Dichter unentbehrlichen Eigenschaften so verschwenderisch in den Schoß geschüttet, wie ihm. Vornan steht da die Schärfe seiner alles durchdringenden Beobachtungsgabe und die staunenswerte Gewandtheit in der Behandlung der Sprache, dann die Milde seiner Weltanschauung und der gesunde Humor, durch den er alle Gegensätze im Leben wohlthuend zu versöhnen weiß. Und sind auch nicht wegzuleugnende Mängel in seiner Darstellungsweise vorhanden, so werden seine Werke doch immer infolge der erwähnten überwiegenden Vorteile zahlreiche und begeisterte Leser finden, und vor allem wegen der überall durchblickenden warmen Menschenliebe, die von jeher die Aufmerksamkeit auf die Armen und Verlassenen zu lenken wußte und schließlich deshalb, weil auch die Jugend und die Frauenwelt jeden, aber auch jeden seiner Romane ohne Scheu in die Hand nehmen kann, trotzdem der Dichter seine Leser häufig genug in die Niederungen des menschlichen Lebens, ja selbst in die Höhle des Verbrechens führt.

Bereitwillig bin ich daher dem Ansuchen der Verlagshandlung nachgekommen, eine Auswahl der Dickensschen Werke neu herauszugeben. Ich habe bei meiner Arbeit gute ältere Übersetzungen mitbenutzt, diese aber genau mit dem Original verglichen, überarbeitet und ergänzt; dies erschien um so nötiger, als viele der mir vorliegenden früheren Übersetzungen Auslassungen größerer und kleinerer Stellen zeigen. Möge der alte liebe Dichter in diesem Gewande seine früheren Freunde wiedergewinnen und sich zahlreiche neue dazu erwerben, wie er es wahrlich verdient in

Deutschland, das ihm und seines Geistes anmutigen Kindern seit seinem ersten Auftreten vor fünfundsiebzig Jahren eine dauernde Stätte und zweite Heimat bereitete.

Berlin, 13, März 1909.

R. Z.

Charles Dickens. Sein Leben und Schaffen.

Charles Dickens, der vorzüglichste Dichter Londons, der volkstümlichste Novellist des 19. Jahrhunderts, nebst Thackeray der Gründer der Londoner Romanschule und einer der größten Humoristen Englands, wurde am Freitag den 7. Februar 1812 geboren, in *Landport* auf *Portsea*, der Insel am Eingang des Hafens von Portsmouth.

Sein Vater, *John Dickens*, war damals, als Beamter im Zahlamt der Marine, im Dockyard von Portsmouth angestellt. Charles war ein schwächliches Kind von Geburt an und mußte sich damit begnügen, den fröhlichen Spielen und dem ausgelassenen Getümmel seiner Altersgenossen vom Fenster aus zuzuschauen. Dadurch fand er sich früh genug auf den Umgang mit sich selbst angewiesen, indem er scharf seine Umgebung beobachtete und alles einem Gedächtnisse einzuprägen verstand, das ein geradezu eisernes genannt werden muß.

Walter Scott erzählt in dem Fragment seiner Selbstbiographie, wo er von den gegen seine Lahmheit angewandten Heilmitteln spricht, daß er sich erinnere, als noch nicht ganz dreijähriger Junge auf dem Fußboden des Wohnzimmers in dem Pachthause seines Großvaters gelegen zu haben, eingewickelt in ein Schafsfell, das noch warm vom Leibe des Tieres gekommen war. *David Copperfield's*, oder wie man hier sagen muß, das Gedächtnis von Dickens reicht noch weiter zurück. Er erzählt, daß er weit genug in die dunkle Ferne seiner Kindheit zurückblicken kann, um darin seine Mutter und deren Dienstmagd zu unterscheiden, wenn auch in verkleinerter Gestalt für sein Auge, weil sie auf den Boden niederknieten oder sich bückten, während er sich selbst mit schwankendem Schritt von der einen zur andern tappen sieht. Auch hat er seinem Freunde und späteren Biographen John Forster erzählt, daß er sich des kleinen Gartens vor dem Hause in Portsea deutlich erinnere, das er verließ, als er zwei Jahre alt war und wo er, von dem Kindermädchen durch ein niedriges mit der Gartenfläche fast in gleicher Höhe liegendes Küchenfenster beobachtet, mit irgend etwas Eßbarem in der Hand, in Begleitung seiner älteren Schwester umherlief. Eines Tages trug man ihn aus dem Garten hinaus, um ihm zu zeigen, wie die Soldaten exerzierten, »und ich entsinne mich (sagt Forster), daß er, als wir zu der Zeit, da er seinen *Nickleb* schrieb, zusammen in Portsmouth waren, die Gestalt des Paradeplatzes genau wiedererkannte, den er ein Vierteljahrhundert vorher an derselben Stelle als Kind gesehen hatte.«

Er verkürzte sich, sobald er in die Geheimnisse des Alphabetes, eingeweiht war, die meiste Zeit mit Lesen, und ein günstiger Zufall fügte es, daß ihm aus seines Vaters Bücherei *Cervantes*, *Lesage*, *Robinson Crusoe*, *Tausend und eine Nacht* und die *englischen Humoristen* des achtzehnten Jahrhunderts in die Hände fielen. Sie waren eine Schar von Freunden, Lehrern und Spielkameraden für ihn gewesen, als er keinen anderen Freund und keine andere Beschäftigung hatte; diese Bücher verliehen seinem kleinen kränkelnden Leben Freude, Gestalt und Sonnenschein.

Jedoch sollte dieser kongeniale Verlauf seiner geistigen Entwicklung nur zu bald unterbrochen werden; denn sein Vater, der inzwischen nach London versetzt worden war, geriet in Geldverlegenheiten, die sich nach und nach vermehrten und schließlich so verwickelten, daß er in das Schuldgefängnis wandern mußte. Während Charles in Chatam, wo sein Vater vorübergehend im Dockyard angestellt gewesen war, noch wenigstens die Elementarschule des jungen Baptistenpredigers William Giles besucht hatte, hörte hier in London jeglicher Unterricht für ihn auf. Der kaum zehnjährige, schwächliche, aber auffallend hübsche Knabe mußte sich schon

seinen Lebensunterhalt selbst verdienen! Was man bei dem Erscheinen des Copperfield vermutet hatte, bestätigt sich; daß er nämlich manche Züge und Szenen aus seinem wirklichen Leben in diesen Roman verwebt habe: aber keiner ahnte, wie weit das ging.

Dickens selbst ist der zehnjährige Knabe, den seine Eltern in ein schmutziges Wichsgeschäft gesteckt hatten, wo er von früh bis spät die Flaschen und Kruken mit kaltem Wasser auszuspülen und die gereinigten zuzubinden und mit Etiketten zu bekleben hat – und zwar für einen Wochenlohn von sechs Schillingen! Dickens selbst ist es, der für Micawber einzelne Hausratgegenstände versetzt und mit seinem Vater im Schuldgefängnisse sitzt. Nicht ein Stiefvater, nein sein rechter Vater hat ihn in den schmierigen Wichsladen gesteckt, und seine eigene Mutter wollte, ihn dahin zurückbringen, als er fortgelaufen war, weil er es bei dieser niedrigen unsaubern Beschäftigung unter rohen und gemeinen Menschen nicht mehr aushalten konnte.

»Es scheint mir wunderbar,« sagt er einmal, »wie man mich in einem solchen Alter so leicht in die Welt hinausstoßen konnte. Es scheint mir wunderbar, daß selbst nach meinem Herabsinken zu der Stellung des armen kleinen Sklaven, der ich seit unserer Ankunft in London gewesen war, niemand Mitleid genug hatte mit mir – einem Kinde von hervorstechenden Fähigkeiten, aufgeweckt, lernbegierig, zart und körperlich wie geistig leicht verletzt – um vorzuschlagen, daß man, wie ganz gewiß möglich gewesen wäre, etwas erübrigen könne, mich in eine gewöhnliche Schule zu schicken.... Keine Worte können die geheime Seelenqual ausdrücken, die ich erduldet, als ich zu dieser Kameradschaft hinabsank, diese alltäglichen Gefährten mit denen meiner glücklicheren Kindheit verglich und meine frühen Hoffnungen, ein gelehrter und berühmter Mann zu werden, in meiner Brust zusammenstürzen fühlte. Der tiefe Schmerz, den ich bei dem Gedanken empfand, völlig verwahrlost und hoffnungslos zu sein, die Scham über meine Lage, das Elend meines jungen Herzens bei dem Gedanken, daß Tag auf Tag alles, was ich gedacht und gelernt, und woran ich meine Freude gehabt und meine Phantasie und meine Nacheiferung begeistert hatte, nur entschwand, um nie wiederzukehren, läßt sich nicht beschreiben. Mein ganzes Wesen war so von dem Schmerz und der Demütigung dieser Gedanken durchdrungen, daß ich selbst jetzt, berühmt, geliebt und glücklich wie ich bin, in meinen Träumen oft vergesse, daß ich ein liebes Weib und Kinder habe – selbst jetzt, da ich ein Mann bin – und trostlos in jene Zeit meines Lebens zurückwandere« »Ich schreibe nicht«, sagt er ein andermal, »aus Groll oder Zorn; ich weiß, daß alles so kommen mußte, um mich zu dem zu machen, der ich bin. Aber ich habe niemals vergessen, ich werde nie vergessen, ich kann nie vergessen, daß es meine *Mutter* war, die mich in *dies* Geschäft zurückbringen wollte!«

Er hat es seine Eltern nie fühlen, geschweige denn entgelten lassen, er hat ihnen vielmehr, sobald er es nur vermochte, eine sorgenfreie, ja angenehme Lebensführung verschafft. Er hing mit einer gewissen Zärtlichkeit an diesem Micawber, diesem wunderlichen Vater, der gerade gestorben war, als er an seinem *Copperfield* schrieb. Eine gewisse Zärtlichkeit zeigt sich auch immer in der Schilderung dieser Romanfigur, besonders am Schlusse, wo er es mit meisterhafter Kunst verstanden hat, uns in Micawber eine Persönlichkeit zu hinterlassen, der man eine Art Achtung, und mehr noch eine gewisse Zuneigung nicht versagen kann. Aber es berührt einen doch seltsam, wenn man sich bei der Lektüre der Lebensgeschichte von Dickens erinnern muß, daß Micawber der Vater des Dichters ist! Dickens allerdings, und das versöhnt uns empfand nicht ebenso. Der Humor steckte so tief in seiner Natur, daß er durch Aufmerken auf die lächerlichen Züge das wohlthuende Gesamtbild nicht zu beeinträchtigen glaubte. »Kenne ich einmal«, sagt er sehr bezeichnend, »einen Menschen mit all seinen kleinen und großen Fehlern, so wird er mir lieb und für mich ein interessanter Gegenstand.«

In der unwürdigen Stellung eines Wichsekruckenreinigers scheint der beklagenswerte Knabe bis zu seinem zwölften Jahre ausgehalten zu haben; wenigstens hatten sich die äußeren Verhältnisse seines Vaters um das Jahr 1824 herum wieder soweit aufgebessert, daß Charles von neuem eine Schule besuchen konnte. Er sagte darüber selbst: »Ein Mr. Jones, ein Walliser, hielt eine Schule in Hampstead-Road, wohin mich mein Vater schickte, um einen Prospectus mit den Preisen zu holen. Die Jungen waren gerade beim Essen und Mr. Jones war in einem Paar leinener Halbärmel mit dem Vorschneiden beschäftigt, als ich mich dieses Auftrages entledigte. Er kam heraus und gab mir was ich wünschte, und hoffte, ich würde sein Schüler werden. Ich wurde sein Schüler: um sieben Uhr eines Morgens, sehr bald nachher, trat ich als Tagschüler in das Institut von Mr. Jones, das in Mornington Place lag und dessen Schulzimmer abgerissen wurde, als man die Eisenbahn nach Birmingham durch diesen Stadtteil führte. Damals aber war das Schulzimmer weder durch Eisenbahndirektoren noch durch Ingenieure bedroht und über der Tür befand sich ein Schild, geziert mit den Worten: »Wellington House Academy«.

In der »Akademie« in Wellingtonhouse blieb er fast zwei Jahre, denn er war etwas über 14 Jahre alt, als er sie verließ. Sowohl in seinen kleineren Schriften als im *Copperfield* finden sich allgemeine Andeutungen darüber, und unter den aus den *Household Words* gesammelten Artikeln ist einer, der ganz besonders den Zweck hat, sie zu beschreiben. Er bezeichnet sie darin als besonders merkwürdig wegen ihrer weißen Mäuse. Er sagt, daß sich die Jungen allerhand Vögel, Finken, Hänflinge und Kanarienhähne in ihren Pulten, Schubkästen oder Hutschachteln hielten, daß aber weiße Mäuse die Haupttiere waren und daß die Jungen die Mäuse viel besser unterrichteten, als die Lehrer die Jungen. Nichtsdestoweniger erwähnt er, daß die Schule einer gewissen Berühmtheit in der Nachbarschaft genossen habe, obgleich niemand sagen konnte, worin sie bestanden hätte, und fügt hinzu, die Jungen seien der Ansicht gewesen, daß der Prinzipal nichts wisse und einer der Hilfslehrer alles!

Nach dem Austritt aus dieser Schule trat Dickens als Schreiber in das Bureau eines Sachwalters ein und verfiel, noch während er diese Stelle bekleidete, auf den Gedanken, sich durch Erlernung der Stenographie auf die Reporterlaufbahn vorzubereiten. Von der Mühe, die ihm diese, achtzehn Monate, hindurch eifrigst betriebenen stenographischen Studien verursachten, hat er ebenfalls einiges im *Copperfield* mitgeteilt. Sein Vater, bei dem er noch wohnte, war bereits als parlamentarischer Berichterstatter an einer der Morgenzeitungen angestellt und befand sich nun, auch infolge der Vermehrung seiner amtlichen Pension, durch den Ertrag dieser lobenswerten Beschäftigung in behaglicheren Verhältnissen, Um die Mittel für den Unterhalt seiner Familie zu vermehren, beschloß also der junge Dickens, es seinem Vater gleich zu tun. Und er erreichte sein Ziel durch die eiserne Konsequenz und die Selbstzucht, die ihm eigen war, und den Prozeß seiner Selbsterziehung erleichterte. Man würde auch keinen besseren erläuternden Kommentar über diese Jahre seines »Bureaujungentums« finden, als in der Antwort seines Vaters auf die Frage eines Freundes: »Wo hat Ihr Sohn denn seine Erziehung erhalten?« »Nun, Sir, man kann sagen – ha! ha! – er hat sich sozusagen selbst erzogen!« –

Von den zwei Arten der Erziehung, die nach Gibbons Ausspruch alle Menschen empfangen, die über das gewöhnliche Durchschnittsmaß hinaussteigen, der seiner Lehrer und der persönlicheren und wichtigeren, die er sich selbst gab, genoß er nur den Vorzug der letzteren.

Nichtsdestoweniger reichte sie für ihn aus. Er machte sich also eifrig an das Studium der Stenographie und teils um seine allgemeinen Kenntnisse soweit zu vervollständigen, als man von einem jungen wohlgezogenen Mann erwarten durfte, teils der Befriedigung eines höheren Bedürfnisses wegen, wurde er ein fleißiger Besucher der Lesezimmer des Britischen Museums. Er wies oft auf jene Tage als auf die ihm persönlich nützlichsten hin, die er je verlebt habe, und

nach den Resultaten zu urteilen, müssen sie dies in der Tat gewesen sein. Niemand, der ihn in späteren Jahren kannte und mit ihm eingehend von Büchern und Dingen sprach, würde geahnt haben, daß seine Erziehung im Knabenalter, fast völlig selbsterworben wie sie war, von so schwankender und zufälliger Art gewesen ist. Das Geheimnis lag darin, daß er sich stets auf die Höhe der Sache erhob, die ihn gerade beschäftigte, und daß er nie die Regeln unberücksichtigt ließ, die den Helden seines Romans leiteten. »Was ich in meinem Leben zu tun versucht habe, habe ich mit ganzem Herzen und gut zu tun versucht. Wenn ich mich einer Aufgabe widmete, so widmete ich mich ihr ganz. Niemals nur eine Hand an das zu legen, worauf ich mein ganzes Selbst wirken lassen konnte, und nie meine Arbeit zu unterschätzen, was sie auch sein mochte, das waren meine goldenen Regeln.«

Dickens war neunzehn Jahre alt, als er endlich in der Galerie der Berichterstatter im Parlament seinen Sitz einnahm. Anfänglich wurde er zwar nur dazu verwandt, Bericht über die Verhandlungen in Doctor's Commons und anderen Londoner Gerichtshöfen zu erstatten, indes schon nach kaum drei Jahren fand er als Dreiundzwanzigjähriger an der Morning Chronicle Anstellung als Parlaments-Reporter. Dieser Beschäftigung ist es gewiß zuzuschreiben, daß er später ein so gewandter Stilist wurde; andererseits trug sie ihm aber jene gründliche Verachtung des Parlamentarismus ein, die sich in so vielen seiner Romane kundgibt: er hatte eben aus allzu großer Nähe mitangesehen, wie Politik gemacht wird, und konnte daher vor ihr und ihren Helden keinerlei Ehrerbietung empfinden.

Einen weit bedeutungsvolleren Schritt als den zum Berichterstatter (obgleich er dies damals nicht wußte), hatte er kurz zuvor getan, indem er dem Old Monthly Magazine sein erstes schriftstellerisches Erzeugnis übersandte, das auch in der Dezemberrnummer von 1833 das Licht erblickte. Er selbst hat es beschrieben, wie er den – später als »Mr. Minns und sein Vetter« in das Londoner Skizzenbuch aufgenommenen – Artikel eines Abends im Zwielficht, mit Furcht und Zagen, verstoßen in einen dunkeln Briefkasten in einem dunkeln Postbureau in einem dunkeln Hofe bei Fleetstreet steckte, und er hat seine Aufregung geschildert, als der Artikel in vollem Glanze des Drucks erschien. »Ich ging bei dieser Gelegenheit nach der Westminsterhalle und blieb eine halbe Stunde dort, denn meine Augen waren so dunkel vor Stolz und Freude, daß sie die Straße nicht ertragen und sich dort nicht sehen lassen konnten.« Er hatte das »Magazin« in einem Laden am Strand gekauft, und *genau zwei Jahre später* erkannte er in dem jüngeren Teilhaber einer Verlagshandlung, der ihn in seiner Mietswohnung in Furnivals-Inn mit einem Vorschlage besuchte, aus dem die »Pickwickier« entstanden, dieselbe Person wieder, von der er jenes »Magazin« gekauft und die er weder vorher noch seitdem gesehen hatte.

Diese Zwischenzeit von zwei Jahren umfaßte mehr als den Rest seiner Laufbahn in der »Galerie« und der damit zusammenhängenden Arbeiten. Aber daß diese Beschäftigung in ihrem Einfluß auf sein Leben, für die Ausbildung seines Talents wie seines Charakters von höchster Bedeutung war, kann nicht bezweifelt werden, »Aus der heilsamen Schule der harten Zeitungsarbeit, die ich als ganz junger Mann durchmachte, leite ich immer meine ersten Erfolge her«, sagte er zu den Zeitungsredakteuren in Neuyork, als er auf seiner zweiten Amerikareise von ihnen Abschied nahm. Diese Schule eröffnete ihm einen weiten und abwechslungsreichen Kreis von Erfahrungen, die ihm seine wunderbare, ebenso getreue als humoristische Beobachtungsgabe ganz zu eigen machten. »Niemand, der je für Zeitungen gearbeitet hat (schrieb er 1845) hat innerhalb desselben Zeitraumes soviel Expresß- und Extraposterfahrungen gesammelt wie ich. Und was für Herren waren es, denen man am alten Morning Chronicle diente! Groß oder Klein, es kam nicht drauf an! Ich habe die Kosten für ein halb Dutzend Umstürze binnen einer Zeit von einem halben Dutzend mal sovielen Meilen zu berechnen gehabt. Ich habe Ersatz zu fordern

gehabt für den Schaden, den das Herabtröpfeln von einer Wachskerze meinem Überzieher zufügte, wenn ich in den frühesten Morgenstunden in einem dahinsausenden Wagen schrieb. Ich habe wohl fünfzigmal während einer einzigen Reise für alle möglichen Beschädigungen Kosten berechnen müssen: solcherart waren die gewöhnlichen Folgen der Schnelligkeit, mit der wir uns fortbewegten. Ich habe für zerbrochene Hüte, zerbrochenes Gepäck, zerbrochene Stühle, zerbrochenes Pferdegeschirr Kosten berechnet; für alles: außer für einen zerbrochenen Kopf, das einzige, wofür man ungern bezahlt haben würde.«

In ähnlicher Weise äußerte er sich noch zwanzig Jahre später, als er im Mai 1865 bei dem zweiten jährlichen Festessen des Newspaper-pressfund, einer zum Besten notleidender Zeitungsangestellten gegründeten Gesellschaft, den Vorsitz führte und in seine Rede eine kurze Darstellung seines ganzen Berichterstatterlebens verflocht, »Ich vertrete hier«, sagte er, »nicht die Sache eines gewöhnlichen Klienten, von dem ich wenig oder nichts weiß. Ich vertrete hier die Angelegenheit meiner Brüder. Ich begann meine Tätigkeit als parlamentarischer Berichterstatter als achtzehnjähriger Knabe und gab sie – ich kann kaum an die unerbittliche Wahrheit glauben – vor ungefähr 30 Jahren auf! Und ich bin meinem Berufe unter Umständen nachgekommen, von denen sich meine hier anwesenden Brüder schwerlich eine hinreichende Vorstellung machen können. Oft habe ich wichtige öffentliche Reden, bei denen die peinlichste Genauigkeit erforderlich war und bei denen ein Versehen für einen jungen Mann äußerst bloßstellend gewesen sein würde, nach meinen stenographischen Skizzen für den Druck übertragen in der flachen Hand, bei dem Licht einer Laterne, in einer mit vier Pferden bespannten schaukelnden Postkutsche, die mit der damals erstaunlichen Geschwindigkeit von fünfzehn Meilen die Stunde in tiefer Nacht durch eine wilde Gegend dahingaloppierte. Als ich das letztmal in Exeter war, besuchte ich den dortigen Schloßhof, um einem Freunde zu Gefallen die Stelle zu identifizieren, wo ich einmal während des Wahlkampfes in Devonshire eine Rede *Lord John Russels* »aufnahm«, wie wir es nannten, inmitten eines von sämtlichen Vagabunden jener Gegend unterhaltenen lebhaften Handgemenges und in einem solchen Platzregen, daß zwei gutmütige Kollegen, die gerade nichts zu tun hatten, mir ein Taschentuch nach Art eines Thronhimmels bei geistlichen Prozessionen, schützend über mein Notizbuch hielten. Ich habe mir die Knie wundgeschrieben auf der alten Hinterbank der alten Galerie des alten Unterhauses, und ich habe mir die Füße wundgestanden in einem abgeschmackten Pferch im alten Oberhause, wo man uns wie ebensoviele zusammengedrückte Hammel warten ließ, bis etwa der Wollsack einer neuen Stopfung bedürfe. Bei der Rückkehr von aufgeregten politischen Meetings auf dem Lande zu den wartenden Londoner Druckern bin ich, wie ich glaube, in fast allen in England bekannten Arten von Fuhrwerken umhergeworfen worden. Auf schlammigen Landwegen wurde ich in der Nacht, vierzig bis fünfzig Meilen vor London, in alten Rumpelkästen, mit erschöpften Gäulen und betrunkenen Postillionen aufgehalten und kam doch noch vor Ausgabe der Zeitungen an Ort und Stelle rechtzeitig an, um von Mr. Black, dem verstorbenen Redakteur des *Morning Chronicle* in dem breitesten Schottisch, das aus dem weitesten aller Herzen kam, die ich je kannte, mit nie vergessenen Komplimenten empfangen zu werden. Ich erwähne diese kleinen Umstände zum Beweise, daß ich den Zauber jener alten Berufstätigkeit nie vergessen habe. Das Vergnügen, das ich über die Geschwindigkeit und das Geschick in der Ausübung zu empfinden pflegte, ist nie in meiner Brust erloschen. Von der Gewandtheit, die ich damals darin erwarb, ist mir noch soviel geblieben, daß ich fest überzeugt bin, ich könnte morgen wieder damit beginnen. Bis auf den heutigen Tag vertreibe ich mir, wenn ich (was mitunter vorkommt) eine langweilige Rede anhören muß, gelegentlich die Zeit damit, daß ich dem Redner in der alten, alten Weise folge, und manchmal ertappe ich mich sogar dabei, wie meine Hand, mit imaginären Aufzeichnungen beschäftigt, auf dem Tischtuch hin und her geht.«

Soviel von der Darstellung seiner Laufbahn in der »Galerie«. Inzwischen hatte er seine andere Beschäftigung nicht aus den Augen verloren. Seit dem Erscheinen der ersten Skizze im Monthly Magazine hatten schon neun andere die Seiten der späteren Nummern dieser Zeitschrift bereichert, die letzte im Februar 1835 und jene, die im August 1834 erschienen war, hatte zuerst die Unterschrift »Boz« getragen. Dies war der Spitzname seines von ihm zärtlich geliebten jüngeren Bruders *Augustus*, den er zu Ehren des *Vicars von Wakefield* Moses getauft hatte, was (scherzhaft durch die Nase gesprochen) zu Böses wurde, woraus dann die Abkürzung Boz entstand. »Boz war mir ein wohlbekannter Familienname, lange ehe ich mich der Schriftstellerei widmete, und so kam es, daß ich dies Pseudonym annahm.«

Zwei entscheidende Ereignisse im Leben von Dickens fallen fast gleichzeitig. Der Anfang des Jahres 1836 fand ihn noch damit beschäftigt, die erste Reihe der »Skizzen von Boz« gegen ein Honorar von etwa 3000 Mark in zwei Bänden herauszugeben. Aber schon am 31. März 1836 erschien das erste Schillings-Heft seines in Lieferungen veröffentlichten Romans der »Pickwickier«, nachdem es die Times vom 26. März angekündigt hatte, und am 2. April meldete dasselbe Blatt, daß sich Charles Dickens verheiratet habe mit *Katharine*, der ältesten Tochter *George Hogarths*, seines Freundes und Kollegen am Morning Chronicle. Die Flitterwochen verlebte der 24jährige Ehemann in der Gegend, zu der er in allen bedeutungsvollen Epochen seines Lebens mit einer sich seltsam erneuernden Vorliebe zurückkehrte, in dem ruhigen kleinen Dorfe Chalk an der Straße zwischen Gravesend und Rochester.

Daß in der jungen Ehe ein Mißverhältnis bestanden hätte, wird von keiner Seite aus berichtet. Freilich nahm er von vornherein noch eine jüngere Schwester seiner Frau, Mary, mit ins Haus, zu der er bald, wenn man seinen eigenen Worten Glauben schenken darf, eine leidenschaftliche Zuneigung faßte. Und als sie schon im nächsten Jahre sehr plötzlich starb, war er gänzlich niedergeschmettert. Er wollte sein Grab neben dem ihrigen haben, und noch fünf Jahre später, als über den Raum anders verfügt werden sollte, geriet er fast in Verzweiflung. »Die Sehnsucht, einst neben ihr begraben zu werden, ist bei mir noch so stark wie vor fünf Jahren, und ich weiß jetzt – denn ich glaube nicht, daß es jemals eine so starke Liebe gab wie die meinige zu ihr – daß sich diese Sehnsucht niemals vermindern wird. Ich kann den Gedanken nicht ertragen, von ihrem Staube ausgeschlossen zu sein. Es schiene mir, daß ich sie zum zweiten Male verliere.« Auch während seiner zweiten amerikanischen Reise glaubte er, daß ihr Geist ihn immer umschwebe.

Wenn man dies nun alles wortwörtlich nähme, so würde die arme Katharine von Anfang an einen schweren Stand neben ihrem Manne gehabt haben. Aber Dickens war Dichter, und wie es innerlich mit seinen Liebesneigungen stand, hat er im *Copperfield* in seinem Verhältnis zu Klein-Emily, Dora und Agnes geschildert: es wird wohl etwas Übertreibung und etwas Einbildung seine Hand dabei mit im Spiele gehabt haben. Marys Grabschrift, von ihm geschrieben, ist auf einem Grabstein des Kirchhofs in Kensal-Green zu lesen:

»Jung, schön und gut, zählte sie Gott in seiner Gnade in dem frühen Alter von siebenzehn Jahren seinen Engeln zu.«

Es ist hier der Ort, darauf hinzuweisen, daß *Käthe* nicht in der *Dora* porträtiert ist, die wir aus dem *Copperfield* so liebgewonnen haben. Eine Bostoner Gesellschaft von Bücherliebhabern veröffentlichte vor kurzem die Liebesbriefe des Dichters an Maria Beadnell. Diese Publikation beweist nun wiederum die Tatsache, daß Dickens David Copperfield selbst ist und daß Maria Dora ist. Der letzte Brief des 22jährigen an die, einem reichen Mann angeheiratete, schloß: »Ich habe nie jemand vor Dir geliebt und kann auch kein menschliches Wesen außer Dir lieben! Und die Liebe, die ich jetzt zu Dir hege, ist so rein und so ewig wie zu irgend einer Zeit unseres

Briefwechsels. Meine Gefühle wurden früh auf ein einziges Ziel gerichtet, und sie waren stark und werden ewig dauern.«

Nach 23 Jahren, nachdem Maria von den Fittichen des Schicksals hart geschlagen worden war, schrieben sich die beiden wieder. Einer der rührendsten Briefe von Dickens an Mrs. Winter lautet:

»Was ich heute an Einbildungskraft, Erzählungstalent, Energie, Leidenschaft, Streben und Entschlossenheit besitze habe ich nie getrennt und werde ich nie trennen von der hartherzigen kleinen Frau ... von Ihnen ... für die ich buchstäblich mit der größten Bereitwilligkeit gestorben wäre. Mir ist vollständig klar, daß ich meinen Weg aus der Armut und der Verborgenheit zu erkämpfen anfang mit dem beständigen Gedanken an Sie Meine große Hingebung und meine unnütze Zärtlichkeit in jenen harten Jahren, derer ich mich seitdem teils mit Freude, teils mit Grauen erinnere, haben auf mich einen solchen Einfluß ausgeübt, daß ich auf diese Zeit der Unterdrückung meiner Gefühle meine jetzige Zurückhaltung zurückführen muß, die sicherlich nicht ein Teil meiner ursprünglichen Natur ist, aber die mich jetzt abhält, meine Gefühle zu zeigen, selbst meinen Kindern gegenüber, außer wenn sie noch ganz klein sind ... Dies alles sind Dinge, die ich in meiner Brust verschlossen hielt und von denen ich nie glaubte, daß ich sie einmal sehen lassen würde. Aber jetzt, wo ich wieder an Sie schreibe, ... an Sie ganz allein ... wie könnte ich es unterlassen, Sie in mich hineinsehen zu lassen, um Ihnen zu zeigen, daß *sie immer noch da sind*. Wenn die reinsten, die glühendsten und die selbstlosesten Tage meines Lebens Sie als Sonne hatten ... und es war wirklich so ... und wenn ich weiß, daß der Traum, in dem ich damals lebte, mir gut tat, mein Herz läuterte und mich geduldig und standhaft machte, und wenn der Traum nur Sie kannte .. Gott weiß, daß es so war ... wie kann ich von Ihnen Vertrautes erfahren und Sie Vertrautes von mir hören, wenn ich Ihnen vorheuchelte, daß dies alles bei mir ausgelöscht wäre?« Später einmal schreibt Dickens an Mrs. Winter:

»Sie sind und bleiben immer dieselbe in meiner Erinnerung. Und wenn Sie sagen, daß Sie ›zahnlos, dick, alt und häßlich‹ geworden seien (was ich nebenbei nicht glaube), dann eile ich in Gedanken zu dem Hause in Lombard Street, das ebenso wie meine Luftschlösser verschwunden ist und dessen Backsteine und Mörtel zerfallen sind, und ich sehe Sie in einem himbeerfarbigen Kleide, mit einer kleinen schwarzen Einfassung oben ... aus schwarzem Plüsch, scheint es ... in Zackenspitzen geschnitten ... in unzähligen Zackenspitzen ... und mich mit meinem jugendlichen Herzen wie ein gefangener Schmetterling auf jeder Spitze aufgespießt.«

Von Käthe selbst hören wir erst aus der amerikanischen Reise (1842) etwas ausführlicher. Er schildert ihr Wesen dort recht humoristisch. Käthe hat allerdings die ständige Neigung anzustoßen: aus jeder Droschke zu fallen, sich den Fuß zu verstauchen, mit der Stirn an alle Laternenpfähle anzurennen. Doch gibt ihr Dickens das Zeugnis einer in jeder Hinsicht bewundernswürdigen Reisegefährtin. Sie ist nie müde, nie verstimmt, klagt nie und beklagt sich über nichts, obgleich er ihr starke Anstrengungen zumutet; sie ist immer willig und heiter: »kurz« – so schließt Dickens – »sie hat mir sehr gut gefallen.« Selbst seinem Wunsche, gleich ihm eine Rolle auf dem Theater zu übernehmen, gibt sie nach, obwohl nicht gerne. »Ich spielte das ganze Stück hindurch unter lautem Gelächter; was sagst Du aber dazu,« schreibt Dickens aus Montreal an Forster, »daß Käthe spielte, und zwar verteufelt gut, wie ich Dir versichern kann?«

Mit der Parlamentssession von 1836 endete übrigens seine Tätigkeit als Berichterstatter, und einige Früchte seiner vermehrten Muße zeigten sich noch vor dem Schlusse dieses Jahres. Die musikalischen Talente und Verbindungen seiner ältesten Schwester hatten ihn mit vielen Freunden und Professoren dieser Kunst bekanntgemacht. So kam es, daß er sich lebhaft für

Brahams Unternehmen an dem St. James-Theater interessierte. Braham war ein damals bekannter englischer Sänger und Komponist, der in diesem Jahre den Versuch machte, im St. James-Theater eine englische Oper zu begründen. Dickens schrieb zu seinem Besten eine auf einer seiner Skizzen beruhende Posse und das Textbuch für eine Oper, zu der sein Freund Hullah die Musik komponierte. Sowohl die Posse, die unter dem Titel »Der fremde Herr« im September, als die »Die Dorfkoketten« betitelte Oper, die im Dezember 1836 aufgeführt wurden, hatten einen guten Erfolg.

Das Aussehen von Dickens war in jenen Tagen sehr verschieden von dem Antlitz, wie es die Photographien der späteren Generation bekanntgemacht haben. »Zuerst wurde man (so schreibt sein Biograph John Forster) durch ein Aussehen von kindlicher Jugend angezogen und dann durch einen Freimut und eine Offenheit des Ausdrucks, die ein sicheres Zeugnis ablegten für die inneren guten Eigenschaften. Die Züge waren sehr edel. Er hatte eine prächtige Stirn, eine feste Nase mit vollen weiten Flügeln, Augen, die wunderbar glänzten von Geist, und die überströmten von Humor und Heiterkeit, und einen ziemlich hervortretenden, von lebhafter Erregbarkeit zeugenden Mund.¹ Der ganze Kopf war gut geformt und symmetrisch und von äußerst kühner Miene und Haltung. Das in späteren Jahren so spärliche und ergraute Haar war damals von reichem Braun und üppigster Fülle, und das bärtige Gesicht seiner letzten zwei Jahrzehnte zeigte kaum eine Spur mehr davon; aber es war etwas in dem Gesichte, wie ich mich dessen zuerst erinnere, das keine Zeit verändern konnte und was ihm bis zuletzt unverwandelt aufgeprägt blieb. Das war die Schnelligkeit, die Schärfe, die praktische Macht, der eifrige, ruhelose, energische Ausdruck aller Züge, der so wenig von einem Gelehrten oder Schreiber von Büchern und soviel von einem Manne der Tat und der Welterfahrung kundtat. Licht und Bewegung glänzte aus allen Teilen dieses Angesichtes. *Es war wie aus Stahl gemacht*, bemerkte vier oder fünf Jahre nach der Zeit, von der ich rede, eine höchst selbständige und feine Beobachterin, die verstorbene Mrs. Carlyle. »Was für ein Gesicht in einem Gesellschaftszimmer!« schrieb mir Leigh Hunt am Morgen, nachdem ich sie miteinander bekanntgemacht hatte. »Es hat Leben und Seele für fünfzig menschliche Geschöpfe.« In solchen Ausdrücken erkennt man nicht allein die ruhelose und unwiderstehliche Lebhaftigkeit und Kraft, von der ich gesprochen habe, sondern auch das, was von Beständigkeit und fester Ausdauer darunterlag.«

Wenn die *Erfindung* den wesentlichsten Bestandteil eines Dichters ausmacht, so war Dickens ein sehr großer Dichter. Er hat gleich Shakespeare gewiß reichlich hundert von Gestalten geschaffen, die von Wahrheit und Lebenskraft strotzen. Die Neigung zur Karikatur, zur »Charge« ist allerdings ein nicht zu entkräftender Vorwurf, den man gegen die Künstlerschaft dieses großen Humoristen erheben kann, aber diese Neigung ist doch mehr eine Äußerlichkeit, die der Lebenswahrheit seiner Gestalten keinen großen Abbruch tut, um so mehr sich seit den Pickwickiern bis zu seinem letzten Werke eine fortwährende Abnahme dieser Untugend feststellen läßt. Schwerlich hat die englische Literatur einen zweiten Schriftsteller aufzuweisen, der so wie er mit der Hauptstadt verwachsen und mit ihren Verhältnissen vertraut gewesen wäre, der sie gleichzeitig so fest und unlöslich mit seinen Dichtwerken verflochten hätte. Zwar verstand er vornehmlich nur das Leben der mittleren und unteren Volksschichten zu schildern – die Darstellung des Highlife war seinem Zeitgenossen Thackeray vorbehalten – aber es gab dafür auch innerhalb dieses beschränkten Gebietes keine Pforte, die sich vor ihm und seiner Kunst nicht erschlossen hätte. Unterstützt wird er hierin durch seine alles durchdringende Beobachtungsgabe und seine staunenswerte Gewandtheit und Sicherheit in der Handhabung der Sprache.

Was die peinliche Treue seiner Schilderung anbetrifft, so wird Dickens nur von *Defoe*, was das

Malerische und Anschauliche betrifft, nur von *Balzac* erreicht, mit dem er noch die Eigenschaft teilt, daß seine kühne und kräftiggestaltende Phantasie alle leblosen Dinge zu beseelen vermag. Bei Dickens wird ein messingener Türklopfer zu einer menschlichen Gestalt, ein alter Stuhl zu einem neuen Märchen und ein prosaischer Bettpfosten zu einer poetischen Traumerscheinung. So lebendig und kraftvoll ist die Entfaltung der Phantasie, daß alles von ihr mit fortgerissen wird. Erdichtete Gegenstände nehmen die Genauigkeit wirklicher Gegenstände an. Lebendige Gedanken werden durch leblose Dinge beeinflusst. Die Glocken trösten den armen alten Zettelausträger, das Heimchen bringt die Zweifel des rauhen Kärrners zur Ruhe, die Meereswogen besänftigen den sterbenden Knaben, Wolken, Blumen, Blätter, alle spielen ihre Rolle, kaum eine Form der Materie ist ohne eine lebendige Eigenschaft, kein schweigendes Ding ohne seine Stimme. Dazu kommt die lebensfrohe Überzeugung, daß es in der Welt nicht mit allem so schlimm bestellt sei, wie es oft den Anschein habe, und aus diesem Optimismus erwächst ihm der gesunde Humor, mit dem er in seinen Romanen die schroffsten Gegensätze wohlthuend zu versöhnen weiß. Sein Humor hat nicht den bloßen spaßhaften Charakter, seine Komik ist stets drastisch, sein Spott verletzt nicht, und selbst da, wo seine Satire ätzend wirkt, fühlt man noch sicher heraus, daß der Dichter kein eifernder Sittenprediger ist, sondern ein Herz hat voll von warmer Menschenliebe. Als Anwalt der Schutzlosen und Mißhandelten, namentlich der Kinder, wandte er sich an die Herzen seiner Leser, die von solchen Existenzen zuvor kaum eine Ahnung hatten und für die sich damit in den Dickensschen Romanen eine ganz neue Welt auftrat, die Welt des Alltags, der Darbenden und Hungernden. Sein Freund Forster erzählt, wie der Schöpfer des modernen Londoner Romans bei Tag und Nacht die Straßen der Metropole zu durchstreifen liebte, wie er sich in die Höhlen des Lasters und Verbrechens begab und so an der Quelle studierte. Daher die Echtheit der Schilderung, die selbst der Ausländer fühlt, z. B. in den Landschaftsbildern an den Themseufern bei Nacht, oder in den Straßen im flackernden Schimmer der Laternen, die der braune Nebel mit seinen flutenden Bändern umflort. Freilich geht ihm eine Gabe bis zum gewissen Grade ab: das ist die konsequente Charakterzeichnung.

Ein feiner Kenner der Dickensschen Romane hat gesagt, sie gleichen fast ohne Ausnahme Märchen, die glaubhaft gemacht seien durch den meisterhaften Realismus, mit dem der Dichter die ganze Umgebung, das äußere Beiwerk zu schildern weiß. Und Johann Proescholdt bestätigt es, wenn er sagt: Jeder aufmerksame Leser wird bemerken, daß sich in den einzelnen Dickensschen Romanen eine Reihe von Charaktertypen wiederholt, die sich weniger durch immanente Eigenschaften, als vielmehr durch zufällige Äußerlichkeiten, sei es durch sprachliche Eigentümlichkeiten, sei es durch seltsame Gewohnheiten, voneinander abheben. – Gerade hierauf sei noch einmal als auf eine Eigenschaft hingewiesen, durch die sich Dickens wesentlich von seinem Rivalen Thackeray unterscheidet: Thackeray ergreift nur die inneren Vorgänge und läßt das äußere Akzidens lediglich aus sich selbst heraus erwachsen, Dickens legt das Hauptgewicht auf die Schilderung der umgebenden Außenwelt, und geht von dieser aus erst in zweiter Linie auf das Seelische ein. Diese Eigenheit ist zur Achillesferse der Dickensschen Muse geworden; denn als sich der Dichter in der Beobachtung und Schilderung der realen Welt erschöpft hatte (und selbst eine Dickenssche Beobachtung mußte sich endlich einmal erschöpfen), da war er gezwungen, seine Zuflucht zu Phantasiegebilden zu nehmen, die in seinen späteren Werken um so weniger lebenswahr oder auch nur lebensfähig ausfielen, jemeht sich seine ungezügeltere Phantasie der Kontrolle der Verstandestätigkeit zu entziehen wußte.

Das in vorstehendem kurz Dargelegte zeigt sich in allen Schöpfungen von Dickens, der schon 1837 das Fundament zu seinem Ruhme mit den *Pickwickiern* legte, die er im Verein mit dem Illustrator Hablot Browne herausgab und die in kürzester Zeit in 30 000 Exemplaren verkauft wurden und wodurch der Autor »the rage« wurde. Man könnte glauben, daß diese Geschichten

aus fertigen Illustrationen hervorgegangen wären, doch ist dem nicht so; die Zeichnungen sind erst nach Angabe des Dichters entworfen. Obwohl ich den in den meisten dieser satirischen Zeichnungen obwaltenden glücklichen Humor durchaus nicht verkenne, muß ich die Bilder im Ganzen doch roh in der Erfindung und plump in der Ausführung nennen. Und ich muß mich, so oft ich sie betrachte, immer wieder wundern, daß Dickens mit all seinen verschiedenen Zeichnern im Wesentlichen stets zufrieden gewesen ist. Die Illustrationen müssen doch daher eine gewisse Ähnlichkeit mit den Personen gehabt haben, wie sich der Autor von ihnen in seiner Seele eine Vorstellung gemacht hatte: also charakteristisch, aber einseitig und etwas fratzenhaft. Der tollausgelassene Humor der *Pickwickier* kann auf allzu hohen künstlerischen Wert keinen Anspruch machen, weit mehr aber sein nächster Roman *Nikolas Nickleby*, während im *Oliver Twist* die geschilderten Vorgänge teilweise etwas an den Kolportage-Roman erinnern. Doch gerade in diesem letzten Roman hat Dickens im Sinne des praktischen Christentums gewirkt wie kein zweiter Romanschriftsteller.

Schon früh öffnete ihm sein Ruf die beste Gesellschaft, und er wurde allgemach mit den berühmtesten Schriftstellern bekannt und befreundet. Vornan stand *Carlyle*, den er bei allen späteren Entwürfen und Arbeiten zu Rate zog, und namentlich *Harte Zeiten* und die *Geschichte zweier Städte* sind ganz unter dem Einflüsse der Gespräche und der Lektüre der *Carlyleschen* Werke geschrieben worden. Dann kamen *Wilkin Collins*, *Bulwer*, der sich immer sehr freundlich und anerkennend gegen ihn benahm, *Ainsworth*, *Yates*, *Thackeray* und zuletzt *George Eliot*, »Dies ist ein Umstand,« sagt Julian Schmidt, »um die wir die Engländer sehr zu beneiden haben; ihre hervorragenden Talente halten eng zusammen und zeigen in ihrem Verkehr nicht nur gegenseitige Achtung, sondern wirkliche Teilnahme.« Freilich haben wir noch einen anderen Grund des Neides: für den ersten Abdruck des »*Barnaby Rudge*« (1840) erhielt Dickens 60 000 Mark. Aber auch damit war der erfolgreiche Novellist nicht zufrieden, sondern suchte immer nach neuen Mitteln, einen höheren Ertrag zu erzielen. So schrieb er im Oktober 1840: »Es erfüllt mich mit Zorn, daß meine Bücher jedermann bereichern, nur nicht mich, daß sie dem Verleger ein ungeheures Vermögen, mir selbst aber nur eine klägliche, dürftige Summe eingebracht haben.« Man vergleiche dazu sein Testament, in dem er fast 2 Millionen Mark nach unserem Gelde hinterließ und das doch nur aus Honoraren bestand.

Die politische Gesinnung von Dickens war von jeher eine radikale gewesen, d. h. was die Engländer darunter verstehen: er suchte eine Partei, die sich gleich unabhängig von den Tories wie von den Whigs, hauptsächlich mit den Interessen der notleidenden Klassen beschäftigte. Sein Haß gegen das Manchestertum stammt von *Carlyle* her. Aber über das, was geschehen sollte, war er sich ebensowenig klar wie sein Vorbild; er suchte nur zu zeigen, daß *die* Lösung in keiner Weise befriedigen könne, die man bisher gefunden zu haben glaubte. Wenn er von politischen Grundsätzen im allgemeinen spricht, ist er ziemlich unbedeutend in dem, was er heranzubringen weiß. Dagegen hat er, wie ich schon oben bemerkte, auf bestimmte Schäden der Londoner Gesellschaft sehr nachdrücklich hingewiesen und zu ihrer Abhilfe in vielen Punkten beigetragen; ja es ließe sich wohl im einzelnen leicht nachweisen, welche bestimmten Reformen aus den oder jenen seiner Romane zurückzuführen sind. Man erinnere sich der Schuldgefängnisse in den *Pickwickiern*, in *Copperfield* und in *Klein-Dorrit*, man denke an die Satire auf die Kirchspielsverwaltung in *Oliver Twist*, man vergegenwärtige sich wieder das Verfahren des Kanzleigerichtshofes in *Bleak House*.

Was hier auch in künstlerischer Hinsicht getadelt werden muß, z. B. die Einseitigkeit und Übertreibung, sowie das Abstrakte in der Zeichnung der tadelnswerten Charaktere, das wird reichlich wettgemacht durch die praktische Wirkung seiner Schriften, die sich noch im heutigen

England bemerkbar macht, nämlich das rühmensewerte Bestreben, das Los der Armen und Enterbten nach besten Kräften zu erleichtern. Nicht frei von den soeben erwähnten Mängeln ist auch *Humphrys Clock*, ein 1842 veröffentlichter Roman, der überhaupt an Längen und Unklarheiten leidet, aber als Ersatz einige der ergreifendsten Szenen bietet, die dem liebenswürdigen Novellisten jemals glückten. Vor allem müssen wir hier der berühmten Figur der *Kleinen Nell* gedenken, die schon damals zahllose Leser in Tränen auflöste und sogar den greisen Kritiker *Lord Jeffrey* zu dem Ausruf hinriß, daß seit *Cordelia* keine so rührende Gestalt gezeichnet worden sei!

So war denn auch der pekuniäre Erfolg gerade dieses Romans ein ganz beispielloser; außerdem wurde der junge Verfasser von der schottischen Nation als Ehrengast eingeladen und in Edinburg auf einem öffentlichen Festmahl gefeiert, so daß er mit einem Schlage eine europäische Berühmtheit wurde. Natürlich wollte, wie schon damals und noch heute, Amerika nicht zurückbleiben und lud den Dichter gleichfalls ein, was Dickens, wie er nachher erfahren mußte, zu seinem Leidwesen annahm, da eine gegenseitige Entfremdung die Folge war.

Im Januar 1842 tritt er seine Reise nach Nordamerika an. Der Entschluß kam wie alle seine Entschlüsse plötzlich, ohne alle Vorbereitung, und er befand sich in dem gewöhnlichen Fieber, bis die der Ausführung entgegenstehenden Schwierigkeiten beseitigt waren. Die Frau begleitete ihn, die Kinder blieben bei einer befreundeten Familie zurück. Was er in Amerika erlebte und erfuhr, hat er in den *American Note's* und im *Martin Chuzzlewit* so vollständig beschrieben, daß den *Briefen* nur eine dürftige Nachlese übrigblieb, die sich in der Hauptsache auf die Aufzählung der festlichen Gastmähler beschränkt. Aber wir erfahren etwas gründlicher, was ihn damals verstimmte: wenn man ihn in der Gesellschaft seinem eigenen Urteile nach so glänzend empfing wie vorher nur *Lafayette*, so wurde er dagegen im Privatverkehre »unerhört begaunert«.

Ferner mußte er auf Schritt und Tritt Rede stehen, was er über die Sklaverei denke, und da konnte er natürlich mit seinem gerechten Zorn nicht zurückhalten, sondern machte seiner Entrüstung darüber ungescheut Luft. Endlich hatte er gehofft, es durch seinen persönlichen Einfluß dahin zu bringen, daß ein Gesetz gegen den unberechtigten Nachdruck englischer Bücher erlassen würde, und damit fand er nirgend auch nicht den geringsten Anklang. Seine gründliche Verachtung gegen dies amerikanische Piratentum und gegen fast alle Einrichtungen des großen Staatswesens, sowie seinen Widerwillen gegen die Amerikaner an sich, gegen ihr Menschentum, ihren Snobismus, ihren teils recht verlogenen Lebenswandel und ihren ekelhaften Geschäftsgeist legte er in den erwähnten *Noten zur allgemeinen Zirkulierung* (1842) und in *Martin Chuzzlewit* (1843) nieder. Letzterer Roman enthält die wütendsten Ergüsse seiner ausfallenden Satire und die bissigsten Übertreibungen in der Karikierung seiner Personen, z. B. des Architekten Pecksniff und der Hebeamme Mrs. Gamp mit ihrem Idol Mrs. Harris. Es ist wohl das bitterste, was überhaupt gegen das Erblaster des heuchlerischen Cant geschrieben worden ist, und Mr. Pecksniff kann sich sehr gut neben Molières Tartuffe behaupten. Allerdings sah er bei seinem scharfen Auge und seiner blühenden Phantasie alles greller, als es in Wirklichkeit war, und vergebens widerrieten ihm gute Freunde den allzu lebhaften Ausdruck seines Widerwillens. In solchen Dingen war ihm aber schwer beizukommen. Das einzige, was sie erreichten, war die Unterdrückung des geplanten Mottos zu den *Noten*: »Auf eine Frage des Richters bemerkte der Bank-Advokat, diese Sorten Noten zirkulierten am allgemeinsten in *den* Ländern, wo sie gestohlen und gefälscht seien. *Gerichtsverhandlungen in Old Bailey*.« Jedenfalls muß man seine obenerwähnte Verstimmung in Anschlag bringen, um die übrigens glänzend hingemalten Bilder von den amerikanischen Zuständen richtig zu würdigen.

Nach der Rückkehr aus Nordamerika ließ sich Dickens auf zwei Dinge ein, die für sein späteres

Leben nicht ohne Folgen blieben: er gründete eine Zeitung, zu deren Leitung er doch nicht der berufene Mann war, und er nahm seine jüngere Schwägerin *Georgine* zu sich, die ihm, ebenso wie vorher Mary, in geistiger Beziehung bald bedeutend näher trat als seine Frau.

In das Jahr 1844 fällt ein längerer Aufenthalt in Italien, Ende Juni 1845 landete er wieder in England, um schon ein Jahr darauf, am 30. Mai 1846, abermals England zu verlassen. Er reiste über Ostende, Verviers, Coblenz, Mannheim, Straßburg und Basel in die Schweiz, wo er einige Zeit in Lausanne verblieb, dann in Genf der Revolution (Aufstand gegen die Jesuiten) beiwohnte und dort am 9. November seinen *Dombey* abschloß. Hierauf fuhr er in fünf Tagen mit drei Wagen (einer für die Kinder, einer für das Gepäck und der dritte für ihn und seine Frau) nach Paris, wo er zu dreimonatigem Aufenthalte am 20. November eintraf.

Es ist bemerkenswert, wie in Beziehung auf diese verschiedenen Reisen die Stimmung bei ihm wechselt. Ihm liegt daran, seiner selbst und seiner Arbeit wegen, einen ruhigen, abgelegenen Aufenthaltsort zu finden, wie in Lausanne, aber dann ergreift ihn plötzlich wieder die alte Unrast: es fehlt ihm der Londoner Straßenlärm, und ohne diesen Faktor fühlt sich die Schwinge seiner Phantasie gelähmt. »Meine Figuren«, sagt er einmal von sich selber, »kommen ins Schwanken, sobald sie nicht eine Masse Volks um sich haben.« Man sieht, der gewiegte Menschenschilderer versteht auch sich selbst zu beobachten; denn da ihm für eine ruhige einfache Erzählung in der Tat die nötige Stimmung fehlt, so muß man diese Bemerkung über seine Schaffensart als durchaus treffend bezeichnen. Und an einer anderen Stelle berichtet er, wie ihn selbst nachts der Gedanke beunruhigt, daß er nicht in einer Londoner Straße herumlaufen könne, wenn ihn gerade die Lust dazu anwandle. »Ich werde meine Gespenster nicht los, wenn ich mich nicht in einem Volksgedränge bewegen kann.«

Hierbei ist hauptsächlich in Betracht zu ziehen, daß er seiner Phantasie, obgleich sie vieles vertrug, allzu Starkes zumutete, indem er gleichzeitig verschiedene Romane anfang, und er sich infolgedessen fortwährend aus dem einen Milieu ins andere hineinleben und umstimmen mußte. Und das erträgt auf die Dauer kaum die willigste und ergiebigste Einbildungskraft.

Bei seinem bereits erwähnten längeren Aufenthalte in Paris lernte er alle dortigen Größen und Berühmtheiten kennen und wurde mit weit mehr als der gewöhnlichen Pariser Höflichkeit aufgenommen, ja geradezu *angeschwärmt*. Diese Anerkennung tat ihm umso wohler, als sie sich in viel gebildeteren Formen kundtat als beispielsweise bei den Amerikanern. In Deutschland hielt er sich nicht lange auf und mochte es wohl auch darum nicht, weil ihm die Sprache zeitlebens fremd geblieben war. Infolgedessen nahm er auch von der deutschen Literatur wenig Notiz, und das wenige rührte nur aus Übersetzungen her.

Zu allen seinen zahlreichen sonstigen Arbeiten übernahm er nun noch die Herausgabe der »Household-Words« (Hausworte) und damit journalistische Verpflichtungen gegen das Publikum, während er gleichzeitig seinen »Copperfield« in Monatsheften erscheinen ließ. Vor dem Beginne dieses Romanes besuchte er zum ersten Male Yarmouth, seinen Geburtsort, aus dem er aber schon seit seinem zweiten Jahre entfernt gewesen war; die prächtigen Seebilder im *Copperfield* sind also aus der unmittelbarsten Anschauung geschöpft. Daß auch die Charaktere in diesem wie in fast allen anderen Romanen auf Porträts beruhen, ist leicht herauszukennen, wenn man dichterisches Schaffen einigermaßen versteht. Forster zählte alle seine Bekannten auf, die ihm Modell gesessen haben. Oft hat dies zu Unzuträglichkeiten Anlaß gegeben: das Modell zu Harald Skimpoln war z. B. sein Freund und Kollege, der bekannte Schriftsteller und Byronbiograph Leigh Hunt. Daß dieser nun mit völliger Anschaulichkeit porträtiert wurde, aber in einem Charakter, der schließlich auf einen vollkommenen Lumpen hinauslief, mußte die

Freunde doch verletzen. Dickens beruhigte sie damit, daß er seinen eigenen Vater ja in ähnlicher Weise nach dem Leben abgezeichnet habe. Jedenfalls war dieser Zug für die Dickenssche Art zu sehen charakteristisch, ob es auch als kein Milderungsgrund für dies Freundschaftsstück anzusehen war, daß eine Natur wie die Skimpoles eben als Lump endigen mußte. Erfreulich war es da immer für mich, zu sehen, daß Dickens in *Dora* nicht seine Frau Käthe, sondern eine frühere Jugendliebe geschildert hat: aber Jip, der Mops, und Grip, der Rabe, haben wirklich existiert. Aus der Virtuosität in der Schilderung dieser Haustiere kann man jedenfalls noch mehr als aus seinen menschlichen Porträts die sympathische Beobachtung alles wirklichen Lebens erkennen, die nicht auf bloßem Verständnis, sondern auf einem völligen Mitleben und Mitfühlen beruhte.

Dickens hatte sich aber in dieser Zeit mit der Übernahme so vieler Arbeiten, der Herausgabe von Wochenschriften und Zeitungen neben der gleichzeitigen Abfassung verschiedener Romane entschieden zuviel zugemutet. Aber der Wechsel in seinem Schicksal vom armen Jungen zum reichen Manne war zu schnell gekommen, und er lebte nun in einer Art von ungezähmtem Drange zum Erwerb, er häufte seine Arbeiten auf unnatürliche Weise und sann unaufhörlich auf Mittel, sein Vermögen zu vergrößern. Schon im dreiundzwanzigsten Jahre hatte er durch seine Skizzen allein eine feste Einnahme von ungefähr 8000 Mark gehabt, ein Jahr darauf, nachdem die ersten Pickwickhefte in 400 Exemplaren gedruckt waren, stieg mit dem vierten Hefte die Zahl der Abonnenten auf 40 000, und so ging es immer weiter und weiter.

Julian Schmidt, der ein prächtiges Porträt von Dickens entworfen hat, zieht hier einen sehr anschaulichen Vergleich zwischen ihm und Walter Scott. Er sagt: Dieser sonst durch und durch geistig wie körperlich gesunde Mensch hatte die Marotte, ein gotisches Schloß mit Park besitzen zu wollen; zu diesem Zweck spannte er seine ohnehin riesige Arbeitskraft über die Maßen an und gab sich zu einer Spekulation her, die schließlich seinen Ruin nach sich zog. Aber es ist in beider Verhalten ein großer Unterschied. W. Scott betrieb die Spekulation als etwas, das zu seinem eigentlichen Leben gar nicht gehörte, und er schloß seinen Vertrag mit dem Buchhändler und ließ diesen dann gewähren. In seinem eigentlichen Leben war weder von seinen Romanen noch von seinen Spekulationen die Rede: er war der immer lustige Gentleman, der seine Bäume pflanzte, Antiquitäten aufkaufte und jedes gesellige Vergnügen unbefangen mitmachte. Seine Spekulation war aller Welt ein Geheimnis. Daraus ergab sich freilich, daß er selber nicht wußte, wie es um ihn stand, daß ihn der tödliche Schlag völlig unvorbereitet traf.

Dickens dagegen nahm die Spekulation ganz ernsthaft in sein eigentliches Leben auf; er grübelte und verhandelte darüber gerade so ausführlich wie über die Konzeption seiner Romane. Es war nicht allein die Gewinnsucht, die ihn bestimmte; es kam etwas anderes ins Spiel. Dickens hatte von der Natur einen großen Überschuß an Kräften erhalten, er hatte Nerven von Stahl. Unablässige Anstrengung war ihm Bedürfnis: als Fußgänger und Reiter machte er alle seine Freunde zu schanden; so kolossal sein poetisches Schaffen war, es genügte ihm nicht, er bedurfte Anstrengungen anderer Art!

Ein weiterer Unterschied: Scott fehlte das, was man bei Dichtern Eitelkeit zu nennen pflegt, in einem Maß, wie es in der Weltgeschichte noch nicht vorgekommen ist. Er war seinerzeit ohne Zweifel der gefeiertste Autor in Europa, aber keiner durfte ihm davon reden. Es hatte ihm Vergnügen gemacht, seine Romane zu schreiben, und er gewann durch sie ein großes Vermögen; weiter wollte er nichts davon wissen. Dickens dagegen bedurfte einer starken Resonanz: der Jubel, der ihm von allen Seiten entgegenscholl, die Festreden, mit denen man ihn in einer Weise überschüttete wie keinen anderen Sterblichen, reichten ihm nicht aus; er hatte das Bedürfnis, die Wirkung seines Schaffens unmittelbar vor Augen zu sehen. Er las seine Werke gern vor, er

unternahm große theatralische Aufführungen, in denen er eigentlich alles war, Held, Direktor, Regisseur, Maschinist usw. Das war alles zunächst reiner Tätigkeitsdrang und Bedürfnis auch unmittelbar sinnlicher Anerkennung: erst allmählich kam er dahinter, daß es auch eine wichtige Erwerbsquelle werden könne, und nun verfolgte, er es mit fieberhafter Hast. Es wäre (besonders in seinen späteren Lebensjahren) besser für ihn gewesen, wenn er wie Hume gesagt hatte: Ich bin reich, fett, faul; daher mag ich nicht mehr schreiben!

In den letzten Jahren seines Lebens unternahm er die zweite Reise nach Amerika (1867-68) gegen den Rat aller seiner Freunde. Forster spricht sich mißbilligend darüber aus, weil er seinen Kräften zuviel zumutete und dadurch sein Ende beschleunigte. Mir ist ein anderer Grund, den Forster nur leise andeutet, wichtiger. Bei solchen mit Hetzjagd betriebenen Vorlesungen gibt man doch eigentlich dem Publikum eine Schaustellung seiner Person; diese wird bezahlt, nicht der Vortrag selbst, den man ja zu Hause bequemer haben kann: man will den berühmten Mann sehen und hören und zahlt dafür ein Honorar. Es ist eine Unterschiebung niedrigerer für höhere Ziele, ein Hinabsteigen von einem edleren Beruf zum gewöhnlichen, und es trägt so sehr den Charakter einer öffentlichen Bloßstellung für Geld, um mit der Frage der Achtung vor seinem Beruf als Schriftsteller auch die Frage der Achtung vor sich als Gentleman in Anregung zu bringen. Meinem Gefühl widerstrebt diese Schaustellung durchaus, aber doppelt in diesem Fall, da Dickens vorher den Amerikanern die blutigsten Insulten ins Gesicht geschleudert hatte. Auch hier war das Bedürfnis der Aufregung wieder ein ebenso starkes Motiv als die Absicht des Gewinnes. In dieser Beziehung liegt im Leben von Dickens etwas Ungestümes, Hastiges, Friedloses, was den Idealen seiner Dichtung widerspricht: denn hier scheint eine ruhige, behagliche, durch keine Stürme angefochtene Existenz das höchste Ziel der Wünsche. Die Ideale des Dichters und des Menschen deckten sich nicht.

Vielleicht war er sich selbst nicht im vollen Maße bewußt, wie sehr sein Verlangen, ein öffentlicher Vorleser zu werden, nur das Resultat der ruhelosen häuslichen Unzufriedenheit der letzten vier Jahre war, von denen weiter unten des Näheren die Rede sein wird, und daß er, indem er diesem Verlangen und den davon unzertrennlichen wandernden Gewohnheiten nachgab, jeder Hoffnung entsagte, sein gestörtes häusliches Glück wiederherzustellen. – Dies behaupten auch *Schmidt* und *Forster*.

Im *Copperfield*, um nun wieder auf diesen Roman zu sprechen zu kommen, hat Dickens die Natur seines Talentes dargelegt. Schon als Kind ein scharfer Beobachter, bewahrte sein Gedächtnis alle empfangenen Bilder treu und unverwischbar. Da er an den Spielen seiner Kameraden nicht teilnehmen konnte, sah er ihnen aufmerksam zu und prägte sich jeden Zug ihrer Gesichter ein. Im Schuldgefängnis seines Vaters beobachtete er jeden Gefangenen, fragte nach seiner Geschichte und ergänzte sie aus eigenen Mitteln. Dann las er eifrig, las immer und immer wieder, und sah so die Welt nicht nur mit seinen eigenen hellen Augen an, sondern auch mit den Augen seiner Romanverfasser, deren Figuren ihn veranlassen, ähnliche Erscheinungen zu suchen und zu finden. Von gleicher Wichtigkeit waren die Werke *Hogarths* für ihn, dessen Bilder noch bis in die letzte Zeit hinein stets aufgeschlagen auf seinem Tische lagen: diesem großen Zeichner hat er die Effekte abgelernt, Tugenden zu empfehlen und Laster zu geißeln.

Wenn er aber dieselben Wirkungen, die Hogarth durch seine Stiche erreichte, durch Worte erzielte, so beweist dies eine königliche Gewalt über die Sprache, die nicht durch Erziehung zu erlangen ist, sondern angeboren sein muß. Der unermeßliche Wortschatz des Englischen war ihm bis auf die kleinste Münze tributpflichtig; für jeden Begriff, jede Stimmung hatte er den bezeichnendsten Ausdruck in der passendsten Nüance zur Hand. Darin kann er nicht genug bewundert werden, denn jede Skizze, jeder Roman zeigt seine Meisterschaft, in Worten zu malen.

Mit *Copperfield* erreichte er die Höhe seines Ruhmes und er hat diesen Roman nie wieder überboten. Die Popularität, die dieses Werk von Anfang an errang, wuchs in einem Maße, wie bei keinem vorhergehenden Buche, mit Ausnahme *Pickwicks*. »Sie erfreuen mich mehr, als ich sagen kann«, schrieb er im Juli 1850 an Bulwer Lytton, »durch das, was Sie über Copperfield sagen, weil ich selbst hoffe, daß einige bisher fehlende Eigenschaften darin zum Vorschein gekommen sind.« Zwar kann *Bleak House*, was die Kunst und Kraft der Darstellung betrifft, mit Copperfield wetteifern, aber es liegt eine gewisse Mißstimmung darüber, die nicht allein vom Gegenstande ausgeht, und ihren Schatten auch auf die Seele des Dichters wirft. Besonders deutlich wird dies an jener Stelle, die wie ein Blitzlicht einen Vorgang erleuchtet, ich meine die Stelle, wo die kleine Miß Flite, die als eines der Opfer in dem großen Prozeß »Jarndyce und Jarndyce« halb blödsinnig geworden ist, in einem Gespräche gelegentlich die Frage tut: Ich denke, in England nehmen *ausgezeichnete* und *verdiente* Leute eine angesehene Stellung ein? – und Dickens hinzusetzt: »Bisweilen war die gute Dame wirklich völlig verrückt.«

Was muß da nicht alles in einer Seele vorgegangen sein, die solcher Empfindung fähig sein konnte! Was berechtigte den Dichter zu einem solchen Ausruf, ihn, der so unerhört glänzende Erfolge zu verzeichnen gehabt hat, wie kaum jemals ein Dichter? Seine Lebensgeschichte gibt auch hierüber wieder einige Winke. Forster macht auf die bekannte Stelle im *Copperfield* aufmerksam, wo Dickens schreibt, daß bei aller wirklichen Liebe zu Dora doch auf Copperfields Seele das unbestimmte Gefühl eines unglücklichen Verlustes gelastet habe oder von irgend etwas anderem, das ihm fehle. Dora ist, wie gesagt, nicht das Porträt von der Gattin des Dichters, aber die hier geschilderte Empfindung ist eine Dickenssche Empfindung.

Aber dies allein mag es nicht gewesen sein. »Denken Sie einmal an das«, schreibt er noch im Jahre 1862 an seinen Freund, »was ich Ihnen von meiner Kindheit erzählt hatte, und fragen Sie sich selbst, ob es nicht natürlich ist, daß etwas an dem Charakter, der sich damals bildete und in glücklicheren Tagen zu verschwinden schien, in den letzten fünf Jahren wieder auftauchte. Das nimmer zu vergessende Elend jener früheren Tage rief, verknüpft mit dem Bilde eines schlecht gekleideten und schlecht genährten Kindes, eine ängstliche Empfindung hervor, die in dem nimmer zu vergessenden Elend dieser letzten Tage wiederkehrt.« Vier Jahre vor diesem Briefe (1858) hatte sich Dickens von seiner Frau getrennt. Forster macht über diese Erklärung einige sehr eingehende Bemerkungen. Von den Eindrücken, die in ihm die Demütigung seiner Kindheit zurückließ, war am stärksten die Furcht vor einem möglichen neuen Elend, das ihm aufgespart sein könnte, verbunden mit dem leidenschaftlichen Entschluß, mit den Umständen und Zufällen des Lebens einen Krieg bis aufs Messer zu führen. Dieser Entschluß hatte ihn stark gemacht, aber die beständige Anspannung all seiner Kräfte, diese ruhelose Energie, die keinen Widerstand litt, hatte auch manchen Übelstand im Gefolge. Oft war er in Gesellschaft unbehaglich, scheu, von übertriebener Empfindlichkeit, und dann hatte er das wieder zu bekämpfen. Ein zu hochgesteigertes Selbstgefühl, der Glaube an eine Kraft in ihm, der alles möglich sei, reizte ihn, sich Lasten aufzubürden, denen auf die Dauer auch die stärksten Schultern nicht gewachsen waren. In solchen Entschlüssen konnte er zuweilen hart, strenge und heftig sein; solche Augenblicke waren nicht häufig, aber sie kehrten doch von Zeit zu Zeit immer wieder. Eine finstere und kalte Isolierung, die nur auf sich selbst vertraute, seltsam verbunden mit einer fast weiblichen Empfänglichkeit und einem leidenschaftsvollen Bedürfnis nach Sympathie. In solchen Momenten schien es, als seien seine angeborenen Impulse für alles Edle und Freundliche vorübergehend unterdrückt durch den harten und unerbittlichen Nachklang seines Jugendschicksals.

Für diese gemischten Empfindungen fand der Dichter eben in seinem Hause nicht die ersehnte

Befriedigung, und von Jahr zu Jahr wurde ihm solch Mangel fühlbarer, zumal es ihm nicht gelang, in dem Ersatz zu finden, was man Gesellschaft nennt. Niemand war geeigneter als er, jedem Zirkel Ehre zu machen, in den er hätte eintreten wollen, aber er vermied es vielmehr, er gab sich fast ebensoviel Mühe, den Häusern der Großen fernzubleiben, als sich andere bemühten, dort Zugang zu finden. »Zum Teil bestimmte ihn dazu die Verachtung gegen das in England so häufige Laster der Kriecherei gegen Vornehme. Aber außer diesem Motiv spielte noch ein anderes mit, das er sich nicht so vollständig eingestand: er war sehr empfindlich gegen die sozialen Ungleichheiten, aus denen jenes Laster hervorgegangen ist. Immer stand das Gespenst seiner Kindheit hinter ihm. Er war von einer starken Empfindlichkeit für Lob und Tadel, aber es war sein Stolz, diese Empfindung zu verhehlen und gleichgültig zu scheinen; er hatte eine ungeheure Höhe erstiegen, aber diese Erinnerung war ihm eher bitter als süß, denn vor ihm stand eine Schranke, hinter der ihm die vornehme Welt zwar Beifall rief, aber doch von oben herunter: er verachtete die Schranke und wußte doch, daß er sie nicht übersteigen konnte. In Augenblicken, wo dies Gefühl mächtig über ihn wurde, konnte er im Ausdruck hart und intolerant erscheinen. Seine schlimme Kindheit hatte ihm den unermesslichen Wert eines eisernen Kampfes gegen Schwierigkeiten gelehrt, aber die Fähigkeit, der Entsagung und des Opfers hatte sie ihm nicht gegeben. In dem Sprung aus einer dunkeln Existenz in eine weltberühmte war er Meister von allen Gaben, durch die man etwas erreicht, aber nicht Meister über sich selbst. Trotz der Ordnung und Regelmäßigkeit in seinem Tun, trotz seinem Sinn für Häuslichkeit, hatte er etwas von dem Ungestüm überkräftiger Naturen, die nach aller Existenz greifen, ohne die Kosten zu erwägen, und denen es ebenso unmöglich ist, sich in das einmal Fertige, zu finden, als einer Schwierigkeit zu weichen.«

Hatte sich früher, etwa bis zur Beendigung des *Copperfield*, seine innere Unruhe mehr darin gezeigt, daß er mit Vorliebe seinen Aufenthaltsort wechselte, so trat jetzt auch darin eine Veränderung ein. Die Erfindung sprudelte nicht mehr so leicht als früher hervor, was er schon bei der Beendigung von *Bleak House* gemerkt hatte, wo er diesem Mangel durch allerhand bis dahin verschmähte Mittel, wie Notizen und ähnliches, abzuhelfen suchte. Oft hatte er das beängstigende Gefühl, daß es ihm nicht gelingen werde, den weitausgespannten Rahmen seiner neuen Entwürfe genügend mit lebendigen Gestalten auszufüllen; dann wurde er ungeduldig, warf seine Arbeiten beiseite und stürzte sich mit Gier in Beschäftigungen, die außerhalb seines Talentes lagen, in Journalistik oder politische Agitationen. In dieser Stimmung wurde es ihm immer schwerer, zu entbehren; er sprach in Andeutungen von einer »so glücklichen und doch so unglücklichen Existenz«, und brach in die herzbewegliche Klage aus: »Wie seltsam es auch sein mag, niemals Ruhe, niemals Befriedigung zu finden, immer nach etwas zu suchen, was nie erreicht wird, sich immer mit Plänen, Entwürfen und Sorgen zu beladen, so ist es mir doch klar, daß es so sein muß, daß ich von einer unwiderstehlichen Macht getrieben werde, bis mein Tagewerk zu Ende ist. Für manche Menschen gibt es keine Ruhe.«

Später, im Frühherbst 1857, erwiderte er auf ernste Hinwendungen seines Freundes Forster folgendes: »Es ist zu spät zu sagen: Lege den Zaum an und stürme nicht die Berge hinauf! Du sagst es dem unrechten Manne. Meine einzige Befreiung liegt jetzt im Handeln. Ruhe ist mir unmöglich geworden. Ich bin vollkommen überzeugt, daß ich rosten, brechen und sterben würde, wenn ich mich schonte. Viel besser, tätig zu sterben. Zu dem, was ich auf diese Weise bin, schuf mich erst die Natur, und meine jüngste Lebensweise hat es leider bekräftigt. Ich muß den Nachteil – da es doch einmal einer ist – mit den Talenten, die ich habe, hinnehmen, und ich muß leben nach den mir vorgeschriebenen Bedingungen.«

Hierbei ist zu bemerken, sagt Forster, daß etwas von demselben traurigen Gefühl, auch im

Zusammenhänge mit dem Mangel an häuslicher Befriedigung und mit der Besorgnis, von Zeit zu Zeit während der vorhergegangenen drei Jahre (1853–56) Ausdruck gefunden hatte; aber ich schrieb dies anderen Ursachen zu und beachtete es wenig. Während seiner Abwesenheit auf dem Festlande in den Jahren 1854, 1855 und 1856, als seine älteren Kinder aus der Kindheit heranwuchsen und seine Bücher ihm weniger leicht wurden als im früheren Mannesalter, kamen in seinen Briefen schon Spuren jenes »unglücklichen Verlustes und Entbehrens eines gewissen Etwas« zum Vorschein, dem er im *Copperfield* eine durchdringende Bedeutung gegeben hatte.

In dem ersten jener Jahre machte er eine ausdrückliche Anspielung auf diese Art von Erfahrung, die er in jenem Lebenswerke beschrieben hatte, und identifizierte sie, im Hinweis auf die Nachteile seines eigenen Lebens, zum erstenmal mit seiner eigenen: »Nie so glückliche und doch so unglückliche Existenz, die ihre Wirklichkeiten in Unwirklichkeiten sucht und ihren gefährlichen Trost findet in einem beständigen Entrinnen aus den sie umgebenden Täuschungen des Herzens.« Und später schrieb er aus Boulogne: »Ich habe schreckliche Gedanken, ganz allein für mich irgend wohin fortzugehen – auf sechs Monate. *Rastlosigkeit*, wirst Du sagen! Was es auch sein mag, es treibt mich unaufhörlich und ich kann nichts dagegen tun ... Ich befinde mich in einem aufgelösten Zustande!... Wie kommt es, daß, wenn ich jetzt in trübe Stimmung verfallte, immer ein Gefühl über mich kommt wie bei dem armen David Copperfield, von einem Glück, das ich im Leben verfehlt, und von einem Freunde und Genossen, den ich nie gefunden habe?«

Immer wieder ist er bemüht, in einem bestimmten Verhältnis den Grund für seine Unbehaglichkeit zu suchen, bis er endlich gegen Forster mit der Sprache herausrückt: »Die arme Käthe und ich, wir sind nicht füreinander gemacht. Dem läßt sich nicht abhelfen. Es ist nicht nur, daß sie mich unbehaglich und unglücklich macht, ich mache sie ebenso und noch weit mehr. Was Freundlichkeit und Gefälligkeit betrifft, so ist sie noch ganz die alte, aber wir stimmen einmal nicht zusammen; Gott weiß, sie würde tausendmal glücklicher geworden sein, wenn sie einen anderen Mann geheiratet hätte. Es schneidet mir oft ins Herz, wenn ich daran denke, wie traurig es ist um ihrer selbst willen, daß ich ihr in den Weg kam. Würde ich heute krank, sie würde das größte Mitgefühl mit mir haben, aber der Augenblick, daß ich gesund wäre, würde das alte Elend wieder hervorrufen. Nichts in der Welt kann sie dahinbringen, mich wirklich zu verstehen. Auch ihr Temperament stimmt nicht zu dem meinigen. Ich habe es lange kommen sehen, niemand kann mir helfen. Warum ich das schreibe, weiß ich kaum, aber es ist immer eine Art erbärmlicher Trost, mich einmal aussprechen zu können.« Darauf hat ihm Forster anscheinend ernstliche Vorstellungen gemacht, denn Dickens antwortet ihm: »Ich weiß sehr gut, daß ein großer Teil meiner Rastlosigkeit mit dem imaginativen Leben zusammenhängt, das ich führe. Für die Freuden dieses Lebens, das mich mit den höchsten Empfindungen beglückt, bin ich nicht undankbar; ich habe mir wiederholt gesagt, man müsse davon auch die Schattenseite hinnehmen. Ich will in keiner Weise behaupten, daß ich keinen Tadel verdiene. Ich kenne meine tausend Ungewißheiten, Launen und Gemütsschwierigkeiten. Aber damit wird die Sache nicht besser. Für uns beide wird mit den Jahren das Mißverständnis immer schwieriger zu ertragen, und ich sehe kein Ende ab. Aber nur eines wird all dies ändern und das ist das *Ende*, das alles ändert.«

Es wird den meisten nicht scheinen, daß hier etwas vorlag, was nicht unter glücklicheren Umständen einer umsichtigen Erledigung fähig gewesen wäre. Aber alle Umstände waren ungünstig, und der mäßige Mittelweg, auf den die Eingeständnisse in jenem Briefe hinwiesen und den sie vollständig gerechtfertigt haben würden, wurde unglücklicherweise nicht eingeschlagen. Alle Einflüsse, die dem einen Gedanken, der ihn jetzt beherrschte, hätten entgegenwirken können, waren so geschwächt, daß sie beinahe machtlos waren. Seine älteren Kinder waren keine Kinder mehr; seine Bücher hatten damals die Bedeutung verloren, die sie früher vor allen Dingen

in seinem Leben gehabt hatten, und in sich selbst besaß er nicht die Hilfsquellen, die man bei einem Manne wie ihn hätte erwarten mögen, wenn man ihn von der Oberfläche aus beurteilte. Nicht nur sein Genie, sondern seine ganze Natur war allzu ausschließlich aus der Sympathie für das Wirkliche in seiner intensivsten Gestalt zusammengesetzt, um gegen die Mängel der ihn umgebenden Wirklichkeiten hinreichend gerüstet zu sein. Es gab für ihn keine »Stadt des Geistes« zu innerem Schutz und Trost gegen alle äußeren Übel.

Von da an verbohrt er sich immer tiefer in den Gedanken, daß etwas geschehen *müsse*! Immer lautere Aufregungen suchte er und fand doch keine Befriedigung darin, immer wieder suchte er in und aus dem Wirklichen noch die Freiheit und Befriedigung eines Ideals, und eben durch seine Versuche, der Welt zu entrinnen, sah er sich immer nur wieder in ihr Gedränge zurückgetrieben. Aber was er dort hätte suchen mögen, gewährt sie niemandem, und das Bemühen, das Unendliche aus etwas so endlichem zu gewinnen, hat schon manches stärkere Herz gebrochen.

Zuletzt erfaßte ihn ein glühender Haß gegen den Gedanken an Haus und Heim. Nach 22jähriger Ehe, die ihn mit neun Kindern beschenkte, kam es im April 1858 zur Trennung. Der älteste Sohn blieb bei der Mutter, die anderen Kinder blieben beim Vater, dem von jetzt an seine Schwägerin Georgine den Haushalt führte. Im übrigen war es den Kindern unbenommen, mit der getrennten Mutter in jeder gewünschten Weise zu verkehren.

Forster fügt dieser »Anordnung streng privater Natur« mit Recht die Bemerkung hinzu, das das Weitere das Publikum nichts angehe. Er beklagt auch lebhaft, daß sich Dickens einmal, durch allerhand böswilliges Geschwätz verleitet sah, in seiner Zeitschrift, den *Household Words*, etwas darüber zu sagen. Indessen war das Los, das die beiden Ehegatten traf, kein ganz gleiches; denn während Dickens selbst nach wie vor im öffentlichen Leben stand und glänzte, führte seine Frau ein dunkles, einsames Leben. In seinem Testamente fordert er die Kinder dringend auf, ihrer Tante die größte Verehrung und Liebe zu bewahren, während von ihrer Mutter nur insofern die Rede ist, als daß sich Dickens gegen den etwaigen Verdacht zu rechtfertigen sucht, daß er sie in pekuniärer Hinsicht nicht reichlich genug bedacht habe. Auf seiner zweiten amerikanischen Reise (1867) ließ er sich durch wiederholte Anklagen abermals verleiten, einen Brief über seine Frau in die Öffentlichkeit zu schicken, der im Ton nicht nur im höchsten Grade unedelmütig ist, sondern überhaupt auf das gröblichste aller Würde eines Gentleman widerspricht.

Der trotz alledem bedauernswerte Dichter mußte übrigens sehr bald einsehen, daß er von der durch ihn selbst heraufbeschworenen Neuregelung der Dinge dennoch keinen inneren Frieden gewann. Die alte Unrast und Unbehaglichkeit, für deren einzigen oder doch hauptsächlichsten Grund er die häuslichen Zustände gehalten hatte, kehrten nach der Trennung von seiner Gattin nicht nur wieder, sondern erhöhten sich in gesteigertem Maße, und zwar um so heftiger, je mehr er sich gegen die Einsicht sträubte, einen schweren Irrtum begangen zu haben. Dazu kam noch seit dem Jahre 1865 eine Kränklichkeit, der er durch das falsche Mittel zu trotzen versuchte, sich immer gesteigerte Anstrengungen zuzumuten. Von seinen jetzt noch erscheinenden Werken ist die *Geschichte der zwei Städte* das einzige, das noch das Gemüt innerlich beschäftigt; er hatte, wie er selbst berichtet, als Urstudie dazu seines Freundes Carlyle Revolutionsgeschichte einige fünfzig Male durchgelesen. Die anderen Romane zeigen in Aufbau und Handlung zwar noch immer die ursprüngliche Meisterschaft, doch es strömt einem aus ihnen nicht die Freude entgegen, die man aus seinen früheren Werken mit den herzerwärmenden Gestalten herausfühlte, weil das Leben, das der Dichter zeigt, sich ihm nicht mehr in der früheren Ungezwungenheit offenbart, sondern daß er es mit einiger Mühe suchen muß, um es zu zeigen.

Die erwähnte zweite amerikanische Reise, die ihm ungefähr eine halbe Million Mark einbrachte,

hatte bei den unerhörten physischen und geistigen Anstrengungen seine Gesundheit stark angegriffen. Aber er wurde es kaum gewahr im Taumel der Begeisterung, die ihm von Stadt zu Stadt folgte. Bei einem großen, ihm zu Ehren gegebenen Festmahl in Neuyork sagte er den Amerikanern, daß sich in den letzten 25 Jahren dort alles auf das vorteilhafteste verändert habe und er darum nicht vergessen werde, dies bei einer neuen Ausgabe der *Noten* und des *Chuzzlewit* zu betonen.

Dickens starb plötzlich, durch einen Schlaganfall, inmitten der Abfassung eines neuen Romans »Das Geheimnis Edwin Droods«, der auf zwölf Monatshefte berechnet war, aber mit dem sechsten Hefte im Juni 1870 seinen vorzeitigen Abschluß fand. Aus seinen letzten Stunden erzählt Forster folgendes: »Er verließ das Schweizerhäuschen spät; aber vor dem Diner, das auf sechs Uhr bestellt war, da er nachher noch einen Spaziergang aufs Land machen wollte, schrieb er einige Briefe, darunter einen an seinen Freund *Charles Kent*, worin er eine Zusammenkunft mit ihm in London für den folgenden Tag verabredete, und das Diner hatte bereits angefangen, als *Miß Hogarth* mit Bestürzung einen eigentümlichen Ausdruck von Unruhe und Schmerz auf seinem Gesicht bemerkte.

»Seit einer Stunde«, sagte er ihr dann, »sei er sehr krank gewesen«, aber er wünschte, daß das Diner seinen Verlauf nehme. Dies waren die einzigen wirklich zusammenhängenden Worte, die er sprach. Es folgten ihnen einige Worte über ganz andere Dinge, die ihm unzusammenhängend entfielen: über eine bevorstehende Auktion im Hause eines Nachbars, darüber, ob Macreadys Sohn bei seinem Vater in Cheltenham sei und über seine eigene Absicht, sofort nach London zu gehen. Aber bei diesen letzten Worten war er aufgestanden und nur die Unterstützung seiner Schwägerin hinderte es, daß er da hinfiel, wo er stand. Sie bemühte sich dann, ihn nach dem Sofa zu führen, aber nach einem kurzen Kampfe sank er schwer auf seine linke Seite nieder. »Auf dem Boden«, waren die letzten Worte, die er sprach. Es war jetzt etwas mehr als zehn Minuten nach sechs Uhr. Seine beiden Töchter kamen noch an demselben Abend mit Mr. Beard, an den man auch telegraphiert hatte und den sie an der Station trafen. Sein ältester Sohn traf in der Frühe des nächsten Morgens ein, und am Abend folgte ihm (zu spät) sein jüngerer Sohn aus Cambridge. Alle mögliche ärztliche Hilfe war herbeigerufen worden. Der Arzt aus der Nachbarschaft war von Anfang an da, und außer Mr. Beard war noch ein anderer Arzt aus London eingetroffen. Aber alle menschliche Hilfe war vergeblich. Es hatte ein Bluterguß ins Gehirn stattgefunden, und obgleich ein röchelndes Atmen noch die ganze Nacht hindurch und bis 10 Minuten nach 6 Uhr am Donnerstag abend, den 9. Juni, fort dauerte, war während der vierundzwanzig Stunden nie ein Hoffnungsstrahl aufgedämmert. Er hatte ein Alter von 58 Jahren und 4 Monaten erreichte

Carlyle, der ihm bis zuletzt am nächsten gestanden hatte, schrieb: »Ich kenne ihn nun seit fast dreißig Jahren. Bei jedem neuen Zusammensein trat mir immer deutlicher der selten und große Wert dieses Menschenbruders entgegen, bis er mir zuletzt so nahe stand wie kein anderer Mann unserer Zeit. Ein herzlicher, aufrichtiger, klar blickender, ruhig entschiedener, gerechter und liebender Mann. Sein Tod ist ein Weltereignis: ein Unikum von Talenten plötzlich erloschen; mit ihm scheint die harmlose Fröhlichkeit der Nationen plötzlich verdunkelt. Der gute, freundliche, hochbegabte, edle Dickens; jeder Zoll an ihm ein anständiger Mann!« Und Julian Schmidt setzt hinzu: »Dieses Zeugnis eines würdigen Mannes muß man zu den Schilderungen Forsters hinzufügen, damit das Bild nicht schielend werde: was im Charakter von Dickens Unbefriedigendes bleibt, hängt aufs engste mit der Größe seiner Gaben zusammen und ruft mehr unser Mitleid als unseren Tadel hervor.«

Die Aufregung und der Schmerz bei seinem Tode sind noch in frischer Erinnerung der älteren Generation. Ehe die Nachricht auch nur die abgelegeneren Teile Englands erreichte, war sie

schon über Europa hingeblickt, war sie bekannt in den fernen Kontinenten von Indien, Australien und Amerika, und hatte nicht nur unter englisch redenden Völkern, sondern in jedem Lande der zivilisierten Erde Schmerz und Sympathie erweckt. In seinem eigenen Vaterlande war es, als wäre ein jeder von einem persönlichen Verluste betroffen worden. Die Königin telegraphierte aus Balmoral »ihr tiefstes Bedauern über die traurige Nachricht von Charles Dickens Tode«, und dies war die Empfindung aller Klassen ihres Volkes. Es gab keine englische Zeitung, die ihr nicht einen rührenden und edeln Ausdruck verlieh, und die Times war es, die zuerst die Ansicht aussprach, daß die einzig passende Ruhestätte für die Reste eines von dem englischen Volke so geliebten Mannes die Abtei sei, in der die berühmtesten Engländer bestattet sind.

Der Dekan von Westminster verlor keine Zeit, dem auf diese Weise ausgesprochenen allgemeinen Wunsche ein bereitwilliges Gehör zu schenken und machte schon am Morgen des Tages, an dem jener Artikel erschien, der Familie und deren Vertretern eine entsprechende Mitteilung. Die öffentliche Huldigung eines Begräbnisses in der Abtei mußte versöhnt werden mit Dickens' eigenen Verordnungen, daß er still, ohne vorhergehende Ankündigung der Zeit und des Ortes und ohne Denkmal oder Erinnerungszeichen begraben werden wolle. Er hätte selbst am liebsten in dem kleinen Kirchhofe unter der Schloßmauer in Rochester geruht, oder in den kleinen Kirchen von Cobham oder Shorne; aber es fand sich, daß alle diese geschlossen seien, und man war schon auf den Wunsch des Dekans und des Kapitels von Rochester, ihn in ihrer Kathedrale zu bestatten, eingegangen, als die Bitte des Dekans von Westminster und die rücksichtsvolle Freundlichkeit seiner edeln Versicherung, daß kein anderes Zeremoniell stattfinden solle, als ein solches, das mit allen Erfordernissen eines Privatbegräbnisses im Einklang stehe, die Annahme dieses Anerbietens zu einer wohlthuenden Pflicht machte. Die Stätte war bereits von dem Dekan ausgewählt worden, und vor Mittag, am folgenden Morgen, Dienstag, den 14. Juni, war, unter dem ausschließlichen Mitwissen derer, die an dem Begräbnis teilnahmen, alles vollendet. Die Feierlichkeit hatte nichts verloren durch ihre Einfachheit. Nichts so Großartiges oder Ergreifendes hätte sie begleiten können als die Stille und das Schweigen der gewaltigen Kathedrale. Dann, später am Tage und den ganzen folgenden Tag, kamen freiwillige Leidtragende in solchen Scharen, daß der Dekan um Erlaubnis bitten mußte, das Grab bis Donnerstag offen zu halten; aber auch nachdem es geschlossen war, hörten sie nicht auf zu kommen, und »während des ganzen Tages«, schrieb Doktor Stanley, »war ein beständiges Gedränge nach der Stätte hin und viele Blumen wurden von unbekanntem Händen gestreut, viele Tränen von unbekanntem Augen vergossen.« Er bezog sich darauf in der ergreifenden Leichenrede, die von ihm am Sonntag morgen, den 19. Juni, in der Abtei gehalten wurde, indem er hinwies auf die von neuem gestreuten frischen Blumen (wie sie noch immer gestreut werden im vierten Jahre nach Dickens' Tode), und sagte, daß »diese Stätte hinfort eine heilige sein werde, in der Alten wie in der Neuen Welt, als die Ruhestätte des Repräsentanten der Literatur, nicht dieser Insel allein, sondern aller derer, die in englischer Zunge reden.« Der darauf gelegte Stein trägt die Inschrift:

Charles Dickens.

Geboren den siebenten Februar 1812.

Gestorben den neunten Juni 1870.

Die höchsten Erinnerungen an die beiden Künste, die er liebte, umgeben ihn, wo er ruht. Ihm zunächst ist *Richard Cumberland*. *Mrs. Pritchards* Denkmal blickt auf ihn nieder und unmittelbar dahinter ist das *David Garricks*. Auch ist die entzückende Kunst des Schauspielers nicht würdiger vertreten als das edlere Genie des Autors. Dem Grabe gegenüber und zu seiner Linken und Rechten sind die Denkmäler *Chaucers*, *Shakespeares* und *Drydens*, der drei Unsterblichen,

die am meisten getan haben, die Sprache zu schaffen und zu gestalten, der *Charles Dickens* einen andern unvergänglichen Namen gegeben hat.

Dies möge von den Lebensnachrichten des großen englischen Humoristen genügen. Dem Leser, der sich für ein ausführlicheres Bild von Charles Dickens interessiert, sei das fesselnd und liebevoll eingehende Werk empfohlen: *Charles Dickens Leben*. Von *John Forster*. Ins Deutsche übertragen von *Friedrich Althaus*. (Vom Verfasser autorisierte Übersetzung.) Drei Bände in Lex. 8° (391, 458 und 542 Seiten, mit Porträts und Abbildungen). Berlin 1872-1875 bei R. v. Decker. Die englische Ausgabe »Life of Dickens« (London 1871-1873, 3 Vol.) ist auch bei *Tauchnitz* erschienen; ebenda *Briefe von Dickens* in 3 Bänden, herausgegeben von John Forster.

Diese Darstellung liegt dem Bilde zugrunde, das unsern Band als erstes ziert. Thackeray sagte von dem Originalgemälde Maclises: »Die Ähnlichkeit ist wahrhaft staunenerregend. Ein Spiegel könnte kein besseres Faksimile geben. Wir haben hier den wirklichen identischen Menschen Dickens, den inneren sowohl als den äußeren.«

Einleitung des Herausgebers.

Der Ruhm von Dickens stand nie so hoch als zur Zeit der Vollendung von *David Copperfield*. Die Popularität, die dieses Buch von Anfang an errang, wuchs in einem Maße wie bei keinem vorhergehenden Werke, mit Ausnahme *Pickwicks*. Wenn das Talent nicht größer war als im *Chuzzlewit*, so übte der Gegenstand doch eine größere Anziehungskraft aus; die Begebenheiten waren mannigfaltiger, das Spiel der Charaktere freier, und außerdem herrschte eine, allerdings allgemeine und unbestimmte Vermutung, die das Interesse nicht wenig verschärft hatte, daß nämlich der Dichtung etwas aus dem Leben des Autors zugrunde liege. Aus seinem handschriftlichen Nachlasse hat sich nun einerseits ergeben, daß in *David Copperfield* allerdings Wahrheit und Dichtung eng miteinander verflochten sind, andererseits aber zugleich, daß man mit der Identifizierung von Dickens mit David Copperfield früher viel zu weit gegangen ist. Die Lebensgeschichte des Dichters deckt sich mit der des David Copperfield nicht weiter als die traurigen Hungerford-Szenen reichen! Hier ist nun freilich die interessante Tatsache zu verzeichnen, daß Dickens lange vor der Konzeption des David Copperfield seine Autobiographie zu schreiben begonnen hatte, und daß er das Bruchstück, das von seinen mit Bob Fagin und Paul Green verlebten Jahren handelte, ohne wesentliche Änderungen dem Romane einverleibte. Alles, was über diese Episode hinausgeht, ist nicht Autobiographie, sondern eitel Fiktion. Besonders irrig ist es, in dem Charakter des David Copperfield den von Dickens suchen zu wollen, man müßte denn beide nach Analogie des Satzes einander nahe bringen wollen, daß sich die Gegensätze berühren.

Hat nun auch das Bekanntwerden der wirklichen Dickensschen Lebensgeschichte auf der einen Seite dazu beigetragen, unsern Roman eines guten Teils seines autobiographischen Reizes zu entkleiden, so hat es doch auf der andren Seite zugleich das Interesse an ihm, sowie an allen übrigen Dickensschen Romanen wesentlich erhöht, in die Personen aus dem Kreise des Dichters in poetischer Umhüllung verwoben sind. Der Brauch, Romancharakteren Originale aus dem wirklichen Leben zugrunde zu legen, ist in der englischen Literatur zwar älter als Dickens (schon Smollett und Fielding, auch W. Scott haben ihn befolgt), aber keiner hat ihn in so originaler Weise auszubeuten verstanden wie gerade er. Wo ihm auch eine bemerkenswerte Charakterseite an einem Menschen entgegentrat, griff er sie auf und verwertete sie in seinen Werken. Ja, er ging nach Modellen förmlich auf die Suche. Daß in Mr. *Micawber* sein Vater porträtiert ist, wurde bereits in der Haupt-Einleitung: »Charles Dickens. Sein Leben und Schaffen« erwähnt.

Die Freiheit, mit der Dickens seine Romanfiguren lebenden Personen anähnelte, fand nicht bei allen, deren er sich bemächtigte, die gleiche Beurteilung. Während die einen ein wahres Vergnügen und selbst eine Ehre darin fanden, ihrem Ebenbilde in Dickensscher Idealisierung oder auch Karikierung in einem seiner Werke zu begegnen, fühlten sich andere unangenehm davon berührt, ihre persönlichen Eigenschaften und häuslichen Verhältnisse durch den Dichter auf den öffentlichen Markt hinausgetragen zu sehen. Obschon nun dem Dichter aus keinem seiner Romane peinlichere Unannehmlichkeiten erwachsen, als aus *Bleak House*, in dem er seinen Freund *Leigh Hunt* unter dem Namen *Skimpole* eine mehr als zweifelhafte Rolle spielen ließ, so ist es ihm doch auch bei *David Copperfield* begegnet, daß jemand aus seiner Bekanntschaft Verwahrung dagegen einlegte, sich in unliebsamer Weise in den Roman verflochten zu sehen. Dies geschah von einer Dame, die in *Miß Moucher* die Karikatur ihres eigenen Ichs erkannte. Nun konnte Dickens zwar das einmal Geschehene nicht ungeschehen

machen, aber er wußte doch noch Abhilfe zu schaffen. Während es nämlich ursprünglich in seinem Plane gelegen hatte, die Figur der *Miß Moucher* in höchst bedenklicher Weise zu verwerten, gab er nun noch zu rechter Zeit der ganzen Sache eine solche Wendung, daß ihr Charakter in durchaus günstigem Lichte erscheint und einen nichts weniger als unangenehmen Eindruck hinterläßt. Wie geschickt der Dichter dabei verfuhr, zeigt sich dem Leser bei einer aufmerksamen Vergleichung des 32. mit dem 22. Kapitel.

Alle Personen, die uns im *David Copperfield* entgegentreten, hier einzeln Revue passieren zu lassen, hieße der Wirkung des Romans Eintrag tun: die beredteste Sprache zum Herzen des Lesers sprechen sie selbst. Nur über den Roman als Ganzes mögen noch einige Worte hier Platz finden. Keines der Dickensschen Werke nimmt gegenüber der allgemeinen Bemerkung, der Dichter ermangele bis zu einem gewissen Grade der Gabe konsequenter Charakterzeichnung, eine solche Ausnahmestellung ein, wie gerade *David Copperfield*. Hier heben sich alle Personen in scharfen Konturen voneinander ab, und befinden sich unter ihnen auch nicht gerade jene Meistergebilde, durch die der Dickenssche Humor unsterblich geworden ist, so hat doch die Phantasie des Dichters nirgends eine reichere Fülle gänzlich voneinander verschiedener Charaktere zu schaffen vermocht. In keinem anderen Dickensschen Romane schließt sich die Handlung so folgerichtig und ungezwungen an Charaktere an, von denen sie ausgeht; nirgends zeigt sich des Dichters Begabung für das Pathetische in glänzenderem Lichte als in der Sturmzene am Schlusse des *David Copperfield*, wo der Leichnam des Verführers tot in die Trümmer des Hauses geschleudert wird, das er verödet, und an die Seite des Mannes, dessen Herz er gebrochen hat, während der eine ebensowenig weiß was ihm mißlungen war zu erreichen, als der andere, was er durch seinen Untergang gerettet. Aus seinem eigenen Munde weiß man, daß dieser Roman das Lieblingsprodukt seines Verfassers von Anfang an gewesen und bis ans Ende geblieben ist; aber auch ohne dieses Zeugnis würde man an der Wärme des Tones, der das ganze Werk durchweht, die liebende Hingabe, die ihm der Dichter gewidmet hat, erkennen. Keiner seiner Romane trägt das Gepräge seines Geistes deutlicher an der Stirne, und keiner wird mehr dazu beitragen, den Namen Dickens späteren Geschlechtern zu übermitteln, als gerade *David Copperfield*.

Daß die Begebenheiten sich leicht entwickeln und bis ans Ende mit den Charakteren, von denen sie einen Teil ausmachen, in natürlichem und anspruchslosem Zusammenhange stehen, kann wohl hier mit größerer Wahrheit behauptet werden, als von irgend einem anderen Romane von Dickens. Es ist ein Überfluß von eigentümlichen und deutlich erkennbaren Personen darin und ein verschwenderischer Reichtum an Detail; aber die Einheit des Planes und Zweckes ist immer klar, und der Ton ist durchweg der richtige. Durch den Gang der Ereignisse lernen wir den Wert der Entsagung und Geduld, des ruhigen Ertragens unvermeidlicher Übel kennen, und alles in den Schicksalen der handelnden Personen fordert uns auf, unsere edeln Triebe zu stärken und die Reinheit des häuslichen Lebens zu wahren. Es ist daher leicht die außerordentliche Popularität Copperfields zu erklären, auch wenn man nicht das hinzufügt, daß der Roman wohl kaum einen Leser, Mann oder Knaben, Frau oder Mädchen, gehabt haben kann, der nicht entdeckte, daß er selbst etwas von diesem Kinde an sich hatte. Kindheit und Jugend leben für uns alle von neuem in seinen wunderbaren Kindeserfahrungen auf.

Daß das Werk auch seine Fehler hat, ist gewiß, aber keine, die mit den meisterhaftesten Eigenschaften unverträglich sind, und ein Buch wird unsterblich nicht durch den Umstand, daß keine Fehler darin sind, sondern dadurch, daß trotz alledem Genie darin ist. Wer sollte nicht, um nur einige Personen aus diesem Prachtroman namhaft zu machen, *Betsey Trotwood* lieben? Eckig, rau, überspannt, aber die Großmut und Rechtschaffenheit selber, ein in allen seinen

Teilen gründlich durchgeführter Charakter, ein knorriges Stück weibliches Holz, gesund bis ins Mark, eine Frau, die durch vollkommene Weiblichkeit den zartesten ihres Geschlechtes angehört. Dickens hat an durchgreifender Echtheit und Wahrheit nichts Besseres geschaffen als *Betsy Trotwood*. Es ist eine ihrer Wunderlichkeiten, einen Narren zum Gefährten zu haben, aber es ist auch eine Wunderlichkeit, in der die größte Angemessenheit und Weisheit liegt. Durch eine in »Wilhelm Meister« hingeworfene Zeile: *daß die wahre und zugleich vollkommen mögliche Art, Wahnsinnige zu behandeln darin bestehe, mit ihnen zu verfahren, als ob sie gesund wären*, antizipierte Goethe ein Mittel gegen das furchtbarste Leiden der Menschheit, das erst ein Jahrhundert später zur Anwendung gebracht wurde; und was *Mrs. Trotwood* für *Mr. Dick* tut, geht noch einen Schritt weiter, indem es zeigt, wie oft man ohne Irrenhäuser fertig werden und wie groß die Zahl schwachsinniger Menschen sein könnte, die sich, mit einiger Geduld, in ihren eigenen Häusern behandeln ließen.

Andere, sowohl durch Wahrheit als durch Wunderlichkeit gleich bemerkenswerte Gestalten sind die freundliche alte Pflegefrau und ihr Mann, der Fuhrmann, dessen Erlebnisse von Liebe wie von Sterblichkeit zusammengedrängt sind in drei seitdem in die allgemeine Verkehrssprache, übergegangenen Worte *Barkis* ist willens. Und obgleich *Miß Dartle* eigentümlich unangenehm ist, so hat doch auch sie einige recht natürliche Züge, so z. B. ihre Eigentümlichkeit nie etwas geradeheraus zu sagen, sondern es nur anzudeuten und dadurch die Sache, erst recht aufzubauschen. Was *Ms. Steerforth* betrifft, so verdient es Erwähnung, daß *Thackeray* eine Art Zuneigung für sie fühlte. »Ich wußte, wie es kommen würde, als ich zu lesen anfing« sagte er in einem ganz von ihm selbst handelnden Briefe, den er gleich nach, dem Auftreten von *Mrs. Steerforth* in dem Romane schrieb. »Meine Briefe an meine Mutter sind gerade so; aber sie hat sie gern, gerade wie *Mrs. Steerforth*. Gefällt *Mrs. Steerforth* Ihnen nicht?«

In der Verwandlung des brutalen Schulmeisters der früheren Kapitel in die milde Obrigkeitsperson von Middlesex am Schlusse liegt eine gesunde und sehr wirksame Satire. Auch begegnet man nirgend einem feineren Humor, als bei dem provinziellen Leichenbesorger, der die Kürze seines Atems durch die Fülle seines Herzens ersetzt und so wenig von dem Vampirauge des städtischen Leichenbesorgers in *Chuzzlewit* hat, daß er sich nicht einmal nach kranken Freunden erkundigen mag, aus Furcht vor unfreundlicher Deutung. Die ganze den Roman durchdringende Mischung von Heiterkeit und Trauer wird geschickt in die Behandlung dieses Teiles aufgenommen, und unter Heiratsanträgen und Vorbereitungen zu Hochzeiten und in das Lauten der Kirchenglocken zur Taufe hört man das beständige Rattattat des Hammers auf dem Sarge.

Von den Heldinnen, die die lebhaft, leicht gelenkte, nicht treulose, aber arg-verwirrte Neigung des Helden teilen, ist die verzogene Torheit und Zärtlichkeit der liebenden, kleinen und so kindlich-naiven Frau *Dora* anziehender, als die so unfehlbare Weisheit und selbstaufopfernde Güte der engelgleichen Frau *Agnes*. Die Szenen, die die Liebeswerbung und den Haushalt darstellen, sind unvergleichlich, und die Einblicke in Doktors-Commons, die jene Ansichten *Mr. Spenlows* über die Eitelkeit der menschlichen Erwartungen und die Inkonsequenz seiner Handlungsweise einleiten, bilden einen höchst angemessenen Hintergrund zu Davids häuslichem Leben. Dies gehörte unter die in den Roman aufgenommenen persönlichen Erlebnisse; aber eine traurigere Erkenntnis stellte sich einige Jahre später mit her Überzeugung ein, daß Davids Vergleiche, während der ersten Zeit seines ehelichen Lebens, zwischen dem Glück, das er genoß, und dem Glück, das er einst erwartete, »der unbestimmte unglückliche Verlust oder Mangel an Etwas«, worüber er so oft klagte (vgl. die Haupt-Einleitung), auch eine persönliche Erfahrung abspiegelten, die in der Wirklichkeit nicht so erfolgreich ersetzt würde als in der Dichtung des

Romanes. Schließlich sei noch erwähnt, daß der Einfluß *Copperfields* auf den deutschen Roman besonders klar zu spüren ist: *Hammer und Amboß* von *Friedrich Spielhagen*, und teilweise auch *Soll und Haben* von *Gustav Freytag*, sind dem Geiste und besonders in vielen Partien der Handlung nach mehr mit dem Dickensschen Werke verwandt, als sich die beiden Autoren dessen vielleicht selber bewußt waren.

Erstes Kapitel.

Meine Geburt.

Ob ich schließlich der Held meines eigenen Lebens werde, oder ob jemand anders diese Stelle einnehmen wird, das sollen diese Blätter zeigen. Um mit dem Anfang meines Lebens zu beginnen, berichte ich, daß ich (wie man mir später erzählt hat und wie ich auch glaube) an einem Freitag um zwölf Uhr mitternachts geboren bin. Wie man sagt, fing zu gleicher Zeit die Uhr zu schlagen und ich zu schreien an.

In Anbetracht von Tag und Stunde meiner Geburt erklärten die Wärterin und einige weise Frauen, die sich schon seit Monaten lebhaft für mich interessiert hatten, noch bevor die Möglichkeit einer persönlichen Bekanntschaft vorhanden war, erstens, daß ich im Leben kein Glück haben, und zweitens, daß mir die Fähigkeit beschieden sein würde, Geister und Gespenster zu sehen, denn beide Gaben würden unabänderlich allen unglücklichen Kindern beiderlei Geschlechts verliehen, die um Freitag Mitternacht zur Welt kämen.

Über ersteres brauche ich nichts zu sagen, denn meine Lebensgeschichte beweist besser als alles andere, ob sich diese Prophezeiung erfüllt hat oder nicht. Was die zweite Fähigkeit betrifft, so muß ich dies Erbteil entweder als bewußtloser Säugling verscherzt haben oder es ist mir noch nicht zugefallen. Aber ich beklage mich durchaus nicht, daß mir dieser Besitz bisher vorenthalten worden ist, und sollte sich jetzt ein anderer seiner erfreuen, so gönne ich ihm den herzlich gern.

Ich wurde mit einer Glückshaube geboren, und man bot sie in der Zeitung zu dem niedrigen Preise von fünfzehn Guineen aus. Ob damals die seefahrende Bevölkerung sehr arm an Geld oder arm an Glauben war und daher Korkjacken vorzog, weiß ich nicht, aber jedenfalls erfolgte nur ein einziges Angebot. Es kam von einem Notar her, einem Wechselmakler, der zwei Pfund Sterling bar anbot und das übrige in Sherry geben wollte, aber die Sicherheit gegen das Ertrinken zu keinem höheren Preise erkaufen mochte.

Ich erblickte in Blunderstone in Suffolk das Licht der Welt oder *dort herum*, wie sie in Schottland sagen. Ich bin ein nachgebornes Kind. Die Augen meines Vaters schlossen sich sechs Monate eher, als sich die meinigen öffneten. Noch jetzt kommt mir der Gedanke seltsam vor, daß er mich niemals gesehen habe, und noch seltsamer erscheint mir aus meiner ersten Kindheit die dunkle Erinnerung an den weißen Grabstein auf dem Kirchhofe, und meine innige Trauer bei dem Gedanken, daß er dort draußen allein liege in der dunklen Nacht, während unser kleines Wohnzimmer warm und hell war von Feuer und Licht; und daß die Haustür vor ihm verschlossen und verriegelt war, kam mir manchmal fast grausam vor.

Eine Tante meines Vaters, also eine Großtante von mir, über die ich noch viel zu erzählen haben werde, war die angesehenste Person in unsrer Familie. Miß Trotwood oder Miß Betsey, wie meine arme Mutter sie stets nannte, wenn sie die Scheu vor dieser gefürchteten Dame hinlänglich überwand, was nur selten geschah, war mit einem Gatten verheiratet gewesen, jünger als sie und sehr schön, nur nicht im Sinne des biedern Sprichworts: »Schön ist, wer schön handelt« – denn er stand im starken Verdachte, Miß Betsey geprügelt zu haben, und einmal sogar soll er einer Summe Geldes wegen in der Hitze nur zu deutliche Anstalten gemacht haben, sie zum Fenster im zweiten Stocke hinauszwerfen. Diese Unerträglichkeit der Gemütsart veranlaßte Miß Betsey,

sich von ihm loszukaufen und in eine Trennung durch gegenseitige Übereinkunft zu willigen. Er ging mit seinem Kapital nach Ostindien, und dort will man ihn nach einer abenteuerlichen Familiensage einmal mit einem Affen auf einem Elefanten haben reiten sehen; aber ich glaube, es wird wohl eine indische Äffin gewesen sein. Soviel ist sicher, daß zehn Jahre später aus Indien die Nachricht von seinem Tode eintraf. Was meine Tante dabei fühlte, weiß niemand, denn sie hatte unmittelbar nach der Trennung ihren Mädchennamen wieder angenommen und sich ein Landhäuschen in einem weit entlegenen Flecken an der Seeküste gekauft; dort lebte sie mit einer einzigen Dienerin in äußerster Zurückgezogenheit.

Mein Vater war früher einmal ihr Liebling gewesen, aber sie fühlte sich tödlich beleidigt durch seine Heirat, weil meine Mutter ein »Wachspüppchen« war. Sie hatte meine Mutter zwar nie gesehen, wußte aber, daß sie noch nicht zwanzig Jahre alt war. Mein Vater und Miß Betsey sahen sich seitdem nie wieder. Er war doppelt so alt wie meine Mutter, als er sie heiratete, und von zarter Gesundheit. Ein Jahr darauf starb er, wie gesagt, sechs Monate vor meiner Geburt.

Dies war der Stand der Dinge am Nachmittag jenes, wie ich mir wohl erlauben darf zu sagen, wichtigen und ereignisvollen Freitags. Ich kann natürlich keinen Anspruch darauf erheben, zu wissen, wie die Sachen damals standen; oder das, was hier folgt, aus eigener Anschauung zu berichten.

Meine Mutter saß am Kamin, sehr leidend und niedergedrückt, schaute durch ihre Tränen in das Feuer und sann trübe über ihr und des vor der Geburt Verwaisten Schicksal nach, zu dessen Empfang schon oben in einem Schubkasten einige Gros Nadelklammern bereit lagen, während sonst die Welt seinem Erscheinen mit ziemlichem Gleichmut entgegensah. Es war also ein heller, windiger Märznachmittag, und sie saß betrübt, niedergeschlagen und von bangen Zweifeln erfüllt, ob sie glücklich die zu erwartende schwere Prüfung durchmachen werde, am Kaminfeuer, als sie, ihre Augen trocknend, aufblickte, und durch das gegenüberliegende Fenster eine fremde Dame zum Garten hereintreten sah. Beim ersten Blick schon hatte meine Mutter die sichere Ahnung, daß es Miß Betsey sei. Die untergehende Sonne warf ihre Strahlen über die Garteneinzäunung auf die fremde Dame, und diese näherte sich der Tür mit einer so unbeugsamen Strenge in Gesicht und Haltung, wie sie nur ihr angehören konnte.

Als sie das Haus erreicht hatte, gab sie noch einen andern Beweis ihrer Identität. Mein Vater hatte nämlich oft erwähnt, daß sie sich selten wie ein gewöhnlicher Christenmensch benehme, und dies tat sie auch diesmal; denn anstatt die Glocke zu ziehen, trat sie ans Fenster und drückte ihre Nase mit solcher Heftigkeit gegen das Glas, daß meine arme gute Mutter nachher immer erzählte, die Nase sei urplötzlich ganz platt und weiß geworden.

So sehr erschrak meine Mutter über sie, daß ich immer überzeugt gewesen bin, ich verdanke es der Miß Betsey, an einem Freitag geboren worden zu sein.

In ihrem Schreck war die Mutter aufgestanden und hinter den Stuhl in eine Ecke getreten. Miß Betsey sah sich indes langsam und forschend im Zimmer um, wobei sie am andern Ende der Stube anfang, und wendete maschinenmäßig, wie ein Türkenkopf auf einer holländischen Wanduhr, ihren Kopf, bis ihre Blicke endlich auf meiner Mutter haften blieben. Dann zog sie die Stirne kraus und winkte meiner Mutter wie eine, die das Befehlen gewohnt ist, die Tür aufzumachen. Meine Mutter gehorchte.

»Mrs. David Copperfield, wie ich vermute«, sagte Miß Betsey. Der Nachsatz galt wohl der Trauerkleidung und dem Zustande meiner Mutter.

»Ja«, sagte meine Mutter schüchtern.

»Miß Trotwood«, sagte der Besuch. »Sie haben von ihr gehört, hoffe ich.«

Meine Mutter entgegnete, sie habe das Vergnügen gehabt, und hatte dabei das unangenehme Bewußtsein, nicht danach auszusehen, als ob es ein überwältigendes Vergnügen gewesen sei. »Jetzt steht sie vor Ihnen«, erklärte Miß Betsey. Meine Mutter verbeugte sich und bat sie einzutreten.

Sie trat in die Wohnstube, wo meine Mutter gesessen hatte, denn das Besuchszimmer auf der andern Seite des Flures war dunkel und war nicht erleuchtet gewesen seit meines Vaters Leichenbegängnis; und als sie beide Platz genommen hatten und Miß Betsey nichts sagte, fing meine Mutter, nach vergeblichem Bemühen sich zu fassen, zu weinen an.

»O still doch, still!« sagte Miß Betsey beschwichtigend. »Nur das eine nicht! Bitte, bitte!«

Aber meine Mutter konnte doch nicht anders, und ihre Tränen flossen, bis sie sich ausgeweint hatte.

»Nehmen Sie die Trauerhaube ab, Kind,« sagte Miß Betsey, »daß ich Sie ansehen kann.«

Meine Mutter war zu sehr eingeschüchtert, um dieses wunderliche Verlangen abzuschlagen, selbst wenn sie es gewollt hätte. Daher entsprach sie dem Wunsche, tat es aber mit so zitternden Händen, daß ihr das Haar, das sehr üppig und schön war, wirr über das Gesicht fiel.

»Ach mein Himmel, du bist ja noch ein wahres Kind!« rief Miß Betsey aus, in das Du verfallend.

Allerdings sah meine Mutter selbst für ihre Jahre noch ungewöhnlich jung aus, und nun ließ sie den Kopf sinken, als ob es ihre Schuld wäre, und sagte schluchzend, daß sie freilich befürchte, sie sei ein wahres Kind von einer Witwe, und werde wohl auch ein Kind von einer Mutter sein, falls sie am Leben bliebe. In der kurzen Pause, die hierauf folgte, kam es ihr fast vor, als ob Miß Betsey ihr Haar berühre und zwar mit keiner unsanften Hand; aber als sie schüchtern hoffend aufblickte, saß die Dame steif da, ihr Kleid aufgenommen, die Hände über ein Knie gefaltet, die Füße auf den Kaminvorsetzer gestemmt und mit grimmigem Blick ins Feuer schauend.

»Aber in des Himmels Namen«, sagte Miß Betsey plötzlich. »Warum Krähenhorst?« »Meinen Sie das Haus, Madame?« fragte meine Mutter.

»Warum Krähenhorst?« sagte Miß Betsey. »Hühnerstall oder dergleichen wäre passender gewesen, wenn ihr beide überhaupt Begriffe vom praktischen Leben gehabt hättet.«

»Mr. Copperfield hat den Namen gewählt«, erwiderte meine Mutter »Als er das Haus kaufte, war ihm der Gedanke lieb, daß Krähen in der Nähe waren.«

Der Abendwind fegte in diesem Augenblick so heftig durch die alten, hohen Ulmen am Ende des Gartens, daß sowohl meine Mutter als Miß Betsey ihre Augen dorthin wandten. Als sich die Ulmen so gegeneinander neigten wie Riesen, die sich Geheimnisse zuflüsterten, dann, nachdem sie einige Sekunden so niedergebeugt verharrt hatten, in heftige Bewegungen gerieten und mit ihren phantastischen Armen in die Luft emporfuhren, als ob diese Geheimnisse zu gräßlich wären für ihre Seelenruhe, wurden auf ihren höchsten Zweigen ein paar alte, vom Sturm zerzauste Krähenester wie Wracks auf stürmischer See hin und her geschleudert.

»Wo sind die Vögel?« fragte Miß Betsey.

»Wie?« Meine Mutter hatte bereits an etwas anderes gedacht.

»Die Krähen – wo sind sie hingekommen?« fragte Miß Betsey.

»Seit wir hier sind, haben wir keine gesehen«, sagte meine Mutter. »Wir glaubten – Mr.

Copperfield glaubte, es sei ein großer Krähenhorst, aber die Nester waren alt, und die Vögel haben sie seit langer Zeit verlassen,«

»Ganz David Copperfield'sch!« sagte Miß Betsey. »Der echte wirkliche David Copperfield; nennt ein Haus einen Krähenhorst, wenn keine Krähe in der Nähe ist, und hält die Vögel im guten Glauben für vorhanden, weil er die Nester sieht!«

»Mr. Copperfield ist tot,« gab meine Mutter zur Antwort »und wenn Sie es wagen, unfreundlich über ihn zu sprechen mir gegenüber –« Ich glaube, meine arme Mutter hatte einen Augenblick wirklich die Absicht, sich an meiner Tante tötlich zu vergehen, die sie leicht mit einer Hand bezwungen hätte, selbst wenn meine Mutter in einer bessern Verfassung für einen solchen Kampf gewesen wäre, als heute abend. Aber beim Aufstehen verging die Anwandlung und sie setzte sich wieder sehr demütig hin und sank in Ohnmacht.

Als sie wieder zu sich kam, oder als Miß Betsey sie zu sich gebracht hatte, sah sie letztere am Fenster stehen. Die Dämmerung war inzwischen bereits zur Dunkelheit geworden, daß sich die beiden Frauen beim Scheine des Feuers noch gerade erkennen konnten.

»Nun?« sagte Miß Betsey und trat wieder an den Stuhl, als ob sie nur einen Augenblick habe hinaussehen wollen, »und wann, meinst du –?«

»Ich zittere an allen Gliedern«, stammelte meine Mutter. »Ich weiß nicht, was mir fehlt, ach, ich sterbe sicherlich,«

»Nein, nein, nein!« sagte Miß Betsey. »Trink eine Tasse Tee.«

»Ach Gott, ach Gott! Meinen Sie, daß mir das gut sein wird?« rief meine Mutter in weinerlichem Tone und ganz hilflos.

»Natürlich«, sagte Miß Betsey. »Es ist alles nur Einbildung. – Wie heißt denn das Mädchen?«

»Ich weiß nicht, ob es ein Mädchen sein wird«, sagte meine Mütter unschuldig. ^

»Gott segne dich mein Kind«, rief Miß Betsey und zitierte unwillkürlich die Inschrift auf dem Nadelkissen, das auf der Kommode lag, nur meinte sie mit dem Kind meine Mutter und nicht mich. – »Das meine ich nicht. Ich meine das Dienstmädchen.«

»Peggotty«, sagte meine Mutter.

»Peggotty!« wiederholte Miß Betsey mit einiger Entrüstung. »Willst du damit sagen, Kind, daß ein Mensch jemanden in einer Christenkirche Peggotty habe taufen lassen?«

»Es ist ihr Vatersname«, sagte meine Mutter schüchtern. »Mr. Copperfield nannte sie so, weil sie den gleichen Taufnamen mit mir hat.«

»Heda, Peggotty!« rief Miß Betsey hinaus, indem sie die Stubentür öffnete. »Tee! Deine Herrschaft ist ein bißchen unwohl. Aber rasch ein bißchen!«

Nachdem sie diesen Befehl so herrisch gesprochen hatte, als ob sie von jeher die anerkannte Gebieterin des Hauses gewesen wäre, und die erstaunte Peggotty gemustert hatte, die verwundert über die fremde Stimme mit einem Lichte in der Hand in den Flur hinausgetreten war, machte Miß Betsey die Tür wieder zu und nahm Platz wie vorhin, die Füße abermals auf den Kaminvorsetzer gestemmt, das Kleid etwas aufgenommen, und die Hände über ein Knie gefaltet.

»Du meinst also, es könnte ein Mädchen werden«, sagte Miß Betsey. »Ich zweifle gar nicht daran, ich habe eine Ahnung, daß es ein Mädchen sein muß. Also, Kind, von dem Augenblick der Geburt des Mädchens an –«

»Oder vielleicht Knaben«, erlaubte sich meine Mutter einzuwerfen.

»Ich sage dir ja, ich ahne gänzlicher, daß es ein Mädchen ist«, entgegnete Miß Betsey.

»Widerspruch mir also nicht! Von dem Augenblick der Geburt dieses Mädchens an, Kind, will ich seine Freundin sein. Ich will seine Patin werden, und sie soll Betsey Trotwood Copperfield heißen. Mit dieser Betsey Trotwood Copperfield muß im Leben alles gut gelingen. Mit ihren Gefühlen soll nicht frevelhaft gespielt werden. Sie muß gut auferzogen und in acht genommen werden, damit sie ihr Vertrauen nicht törichterweise an Unwürdige verschenkt. Und das soll meine Sorge sein!«

Miß Betsey warf bei jedem dieser Sätze den Kopf zur Seite, als ob das erlittene Unrecht vergangener Zeiten in ihr wieder lebendig würde, und sie jede noch deutlichere Anspielung darauf nur mit großer Anstrengung zurückhielt. So dachte wenigstens meine Mutter, als sie sie bei dem schwachen Feuerschein beobachtete, aber sie war von Miß Betsey zu sehr eingeschüchtert, selbst zu verlegen, und von dem Besuch zu bestürzt, als daß sie hätte genau beobachten oder etwas sagen können.

»Und war David gut gegen dich, Kind?« fragte Miß Betsey, als sie eine Weile geschwiegen hatte und die Bewegungen ihres Kopfes allmählich ausgehört hatten. »Habt Ihr Euch immer gut vertragen?«

»Wir lebten sehr glücklich«, sagte meine Mutter. »Mr. Copperfield war nur zu gut gegen mich.«

»Ah, er hat dich also verzogen?« erwiderte Miß Betsey.

»Ich fürchte sehr, er hat mich insofern verzogen, als es mir schwer sein wird, ganz allein und ohne Stütze wieder in die rauhe Welt zu treten«, schluchzte meine Mutter.

»Na, na, schon gut, nur nicht weinen!« sagte Miß Betsey. »Ihr wart eben nicht passend verheiratet, Kind – wenn man überhaupt passend verheiratet sein *kann* – und deshalb frage ich. Du warst ja Wohl eine Waise, Kind, nicht wahr?«

»Ja!«

»Und Gouvernante?«

»Ja, zweite Gouvernante in einer Familie, die Mr. Copperfield als Gast häufig besuchte. Mr. Copperfield war immer sehr freundlich und aufmerksam gegen mich und machte mir zuletzt einen Heiratsantrag. Und ich sagte: Ja. Und so wurden wir Mann und Frau«, sagte meine Mutter ganz schlicht und treuherzig.

»Hm! armes Kind!« murmelte Miß Betsey und sah immer noch grimmig ins Feuer. »Verstehst du denn etwas?«

»Was beliebt, Madame?« entgegnete meine Mutter.

»Na, z.B. von der Wirtschaft?« fragte Miß Betsey.

»Ich fürchte, nicht viel«, erwiderte meine Mutter. »Nicht so viel wie ich wünschen möchte. Aber Mr. Copperfield unterwies mich darin –«

»Verstand selber recht viel davon«, schaltete Miß Betsey ein.

»– Und ich hätte sicherlich Fortschritte darin gemacht, da ich sehr eifrig im Lernen und er sehr geduldig im Lehren war, wenn nicht das große Unglück seines Todes« – meine Mutter verlor wieder die Fassung und konnte nicht weiter sprechen.

»Nun ja, nun ja!« begütigte Miß Betsey.

»Ich führte mein Wirtschaftsbuch regelmäßig und schloß es mit ihm gewissenhaft jeden Abend ab«, rief meine Mutter, in einem neuen Ausbruch des Schmerzes aufschluchzend.

»Nun, nun, weine nur nicht mehr!« sagte Miß Betsey.

»Und es fiel niemals auch nur das kleinste Wort der Uneinigkeit darüber, außer wenn Mr. Copperfield tadelte, daß ich die Drei und Fünf einander so ähnlich und an die Sieben und die Neun Schleifen machte«, schluchzte meine Mutter weiter und sah sich immer wieder von Tränen unterbrochen.

»Du wirst dich noch krank machen«, sagte Miß Betsey fürsorglich, »und das ist weder für dich noch für mein Patchen gut. Komm, komm! «Du mußt das unterlassen!«

Diese Begründung trug einiges zur Beruhigung meiner Mutter bei, obgleich ihr zunehmendes Übelbefinden einen größern Anteil daran hatte. Es folgte eine Pause des Schweigens, das nur unterbrochen würde von einem gelegentlichen »Hm!« der Miß Betsey, die immer noch dasaß, die Füße auf den Kaminvorsetzer gestemmt.

»David hatte sich für sein Geld eine Leibrente gekauft«, sagte sie nach einer Weile. »Was hat er für dich getan?«

»Mr. Copperfield«, sagte meine Mutter mit einiger Anstrengung, »war so rücksichtsvoll und gut gegen mich, mir einen Teil der Leibrente zu sichern.«

»Wieviel?« fragte Miß Betsey.

»Hundertundfünf Pfund jährlich«, sagte meine Mutter.

»Es hatte übler kommen können«, sagte meine Tante.

Das war eine in doppelter Hinsicht treffende Bemerkung, denn der Zustand meiner Mutter hatte sich so sehr verschlimmert, daß Peggotty, die soeben mit Teebrett und Lampe hereintrat und auf den ersten Blick ihren Zustand erkannte, – was Miß Betsey natürlich schon längst bemerkt hätte, wenn das Zimmer nicht so finster gewesen wäre — daß sie also Peggotty so rasch wie möglich in die Stube hinauf brachte und sofort Ham Peggotty, ihren Neffen, der seit einigen Tagen als immer verfügbarer Bote für unvorhergesehene Fälle im Hause verborgen gewesen war, nach der Hebamme und dem Doktor schickte.

Diese verbündeten Mächte wunderten sich nicht wenig, bei ihrer kurz hintereinander erfolgenden Ankunft eine unbekannte Dame von gewichtigem Aussehen vor dem Feuer sitzen zu sehen, die den Hut an dem zusammengeknüpften Bande über den linken Arm hängen hatte und sich die Ohren mit einer seinen Watte zustopfte. Da Peggotty nichts von ihr wußte und meine Mutter sich über sie nicht geäußert hatte, so blieb sie ein vollständiges Geheimnis in der Wohnstube, und die rätselhafte Tatsache, daß sie ein ganzes Wattermagazin in der Tasche zu haben schien und sich Watte auf besagte Art in die Ohren stopfte, schmälerte die Feierlichkeit ihrer Anwesenheit nicht im mindesten.

Nachdem der Doktor oben gewesen und wieder heruntergekommen war, und nun vermutete, daß er wahrscheinlich mit der unbekannteten Dame einige Stunden würde beisammen bleiben müssen, so schickte er sich an, höflich und gesellig zu sein. Es war der sanfteste seines Geschlechts und der gutmütigste aller Männer. Er schob sich immer nur seitwärts durch die Tür, wenn er kam oder ging, um weniger Raum einzunehmen. Er ging so leise wie der Geist im Hamlet, nur noch langsamer. Er trug den Kopf auf eine Seite geneigt, halb in bescheidener Herabsetzung seiner

selbst, halb in bescheidener Höflichkeit gegen andere. Er hatte noch nie jemandem ein böses Wort gesagt, selbst einem Hunde nicht! Er hatte kein böses Wort für einen tollen Hund. Ein sanftes Wörtchen höchstens würde er zu ihm gesagt haben, aber ein rauhes Ware ihm unter keiner Bedingung möglich gewesen.

Mr. Chillip sah meine Tante mit dem auf die Seite geneigten Kopfe sanft an, machte eine zierliche Verbeugung und sagte, auf die Watte anspielend, indem er leise sein linkes Ohr berührte: »Lokale Störung, Madame?«

»Was«, entgegnete meine Tante, und riß die Watte wie einen Korkpfropfen aus dem Ohre.

Mr. Chillip erschrak so sehr über ihr barsches Wesen (wie er später meiner Mutter erzählte), daß er schier die Fassung verlor. Aber er wiederholte verbindlich:

»Lokale Störung, Madame?« .

»Unsinn!« erwiderte meine Tante, und stöpselte das Ohr energisch wieder zu.

Mr. Chillip konnte nun weiter nichts tun, als sie schüchtern anzusehen, während sie dasaß und in das Feuer stierte, bis man ihn wieder hinaufrief. Nach viertelstündiger Abwesenheit kehrte er zurück.

»Nun?« sagte meine Tante und nahm die Watte aus dem ihm zugekehrten Ohre.

»Nun, Madame,« entgegnete Mr. Chillip, »es geht langsam vorwärts, Madame.«

»Pa – a – ah!« sagte meine Tante, mit einem vollständigen Triller die verächtliche Ausrufung verlängernd, und schloß ihren Gehörgang wieder zu, wie vorhin.

Wahrhaftig, wahrhaftig (wie Mr. Chillip später meiner Mutter erzählte), er war geradezu entsetzt gewesen. Aber dennoch blickte er sie fast zwei Stunden lang an, wie sie dasaß und ins Feuer starrte, bis man ihn wieder rief.

Nach abermaliger Abwesenheit kehrte er nochmals zurück.

»Nun!« sagte meine Tante und nahm den Wattedpfropfen wieder aus demselben Ohr heraus.

»Nun, nun, Madame,« erwiderte Mr. Chillip, »es geht langsam vorwärts, Madame.«

»Wirklich also –« sagte meine Tante in so barschem Tone, daß es Mr. Chillip nun nicht länger aushalten konnte. Es war wirklich danach angetan, ihn ganz kleinlaut und verzagt zu machen, äußerte er später. Er ging lieber hinaus und setzte sich draußen im Dunkeln bei starkem Zug auf die Treppe, bis man wieder nach ihm schickte.

Ham Peggotty, der die Stadtschule besuchte und im Katechismus so fest war, daß er als glaubwürdiger Zeuge betrachtet werden kann, berichtete am nächsten Tage, er habe eine Stunde später zur Stubentür hineingeguckt und sei sofort von Miß Betsey, die in großer Aufregung auf und ab gegangen, bemerkt und erwischt worden, bevor er habe flüchten können. Er berichtete ferner, man habe zuweilen Fußtritte und Summen in den oberen Zimmern gehört, die von der Watte wohl nicht genügend gedämpft worden seien, wie er dies aus dem Umstände geschlossen hätte, daß ihn die Dame ersichtlich als ein Opfer festhielt, an dem sie ihrer überströmenden Aufregung, wenn die Töne am lautesten waren, Luft machen konnte, daß sie ihn beim Kragen gepackt gehalten und in der Stube auf und ab geführt (als ob er zuviel Laudanum genossen), ihn alsdann geschüttelt, ihm in das Haar gefahren, den Kragen zerzaust und die Ohren verstopft, als ob sie diese mit ihren eigenen verwechselte, und ihn auf andere Weise mißhandelt habe. Diese Erzählung wurde teilweise durch seine Tante bestätigt, die ihn halb ein Uhr kurz nach seiner

Befreiung sah, wo er so rot ausgesehen haben sollte wie – ich.

Der sanfte Mr. Chillip konnte niemand etwas nachtragen, am allerwenigsten zu einer solchen Zeit. Er trat durch die halbgeöffnete Tür ins Zimmer, sobald er nur abkommen konnte, und sagte in seiner sanftesten Weise zu meiner Tante:

»Madame, es freut mich, Sie beglückwünschen zu können.«

»Wozu?« sagte meine Tante scharf.

Mr. Chillip wurde wieder verlegen bei der außerordentlichen Schroffheit meiner Tante; er machte daher eine zierliche Verbeugung und verzog sein Gesicht zu einem sanften Lächeln, um sie zu besänftigen.

»O über diesen Mann, was er nur macht!« rief meine Tante ungeduldig. »Kann er nicht sprechen?« »Seien Sie ruhig, meine liebe Madame«, flötete er mit seiner sanftesten Stimme. »Es ist durchaus keine Ursache mehr zur Besorgnis vorhanden, Madame, beruhigen Sie sich bitte.«

Man hat es damals fast als ein Wunder betrachtet, daß ihn meine Tante nicht umschüttelte, um das, was sie hören wollte, aus ihm herauszuschütteln. Sie schüttelte nur das eigene Haupt, aber auf eine Art, die ihn zittern machte.

»Nun, Madame«, begann Mr. Chillip von neuem, sobald er wieder etwas Mut gefaßt hatte. »Es freut mich, Sie beglückwünschen zu können, alles ist nun vorbei, Madame, und glücklich vorbei.«

Während der fünf Minuten, die Mr. Chillip zu dieser Rede brauchte, sah ihn meine Tante scharf an.

»Wie befindet sie sich?« fragte sie und kreuzte ihre Arme, an deren einem immer noch der Hut hing, vor der Brust übereinander.

»Nun, Madame, sie wird sich bald ganz Wohl befinden, hoffe ich,« erwiderte Mr. Chillip, »so wohl, als wir von einer jungen Mutter und unter so betrübten häuslichen Umständen erwarten können. Es steht gar nichts im Wege, wenn Sie sie jetzt besuchen wollen, Madame. Es dürfte ihr gut tun.«

»Und sie? Wie geht es ihr?« sagte meine Tante kurz.

Mr. Chillip legte den Kopf noch ein wenig mehr auf die eine Seite und sah meine Tante an wie ein gezähmtes Vögelchen.

»Das Kind, das Mädchen«, sagte meine Tante. »Was macht es?«

»Madame,« erwiderte Mr. Chillip, »ich glaubte, Sie wüßten es schon. Es ist ein Junge.«

Meine Tante sagte kein Wort, sondern packte ihren Hut wie eine Schleuder beim Bande, führte damit einen Streich gegen Mr. Chillips Kopf, stülpte den Hut auf und verschwand und kam nicht wieder. Sie verschwand wie eine beleidigte Fee oder wie eines jener übernatürlichen Wesen, die ich dem Volksglauben nach zu schauen die Gabe hatte, und kehrte nie wieder zurück.

Nein. Ich lag in meinem Korbe, und meine Mutter lag in ihrem Bette. Aber Betsey Trotwood Copperfield war für immer hinüber geschwunden in das Land der Träume und Schatten, in jene geheimnisvolle Region, aus der ich vor so kurzer Zeit gekommen war; und das Licht, das durch das Fenster unseres Zimmers hinaus schien, erleuchtete den irdischen Bezirk unserer Mitpilger aus diesen Gefilden und schien auf den Hügel über dem Staube und der Asche dessen, ohne den ich nie gewesen wäre.

Zweites Kapitel.

Ich beobachte.

Die ersten Gegenstände, die deutlich vor meinem Geiste erscheinen, wenn ich weit zurück in das Dunkel meiner ersten Kinderjahre blicke, sind meine Mutter mit ihrem schönen Haar und der jugendschlanken Gestalt, und Peggotty ohne alle Figur und mit so dunkeln Augen, daß sie alles in ihrer Nähe zu verdunkeln schienen, und mit so roten und drallen Backen und Armen, daß es mich wunderte, warum die Vögel nicht lieber daran als an den Äpfeln pickten.

Ich glaube die beiden noch heute in nächster Nähe von mir zu sehen, wie sie sich klein machten oder auf den Boden hinkauerten, wählend ich mit taumelnden Schütten von der einen zur andern trippelte. ^

Ich habe auch noch einen dunkeln Eindruck behalten, den ich von wirklicher Erinnerung nicht unterscheiden kann, eine Vorstellung von Peggottys Zeigefinger, den ich anfaßte und der von der Nadel so rauh war wie ein kleines Muskat-Reibeisen.

Das beruht vielleicht auf Einbildung, obgleich ich meine, daß das Gedächtnis der meisten Menschen in eine viel fernere Kinderzeit zurückreicht, als man gewöhnlich annimmt, ebenso wie ich glaube, daß die Beobachtungsgabe bei vielen kleinen Kindern an Schärfe und Genauigkeit ganz wunderbar ist. In der Tat bin ich der Ansicht, daß die meisten Erwachsenen, die sich in dieser Beziehung auszeichnen, richtiger gesagt, jene Gabe nur nicht verloren, aber sich diese später nicht angeeignet haben, um so mehr, als man an jenen Leuten eine gewisse Frische, Liebenswürdigkeit und Genußfähigkeit bemerkt die auch ein aus ihrer Kindheit herübergerettetes Erbteil find.

Vielleicht gerate ich mit dieser Bemerkung in den Verdacht des Abschweifens, aber sie läßt mich doch sagen, daß ich diese Schlüsse zum gewissen Teil auf meine eigene Erfahrung aufbaue, und, wenn aus irgend etwas in dieser Erzählung hervorgeht, daß ich ein scharf beobachtendes Kind war und als Mann ein lebhaftes Gedächtnis an meine Kindheit bewahrt habe, daß ich fraglos Anspruch auf diese beiden Eigenschaften erhebe.

Wenn ich also in das früheste Kindheitsdunkel zurückblicke, so sondern sich aus dem Wirrwarr von allerlei Dingen zunächst die beiden Gestalten meiner Mutter und Peggottys ab. Was weiß ich sonst noch? Wir wollen einmal sehen. –

Da taucht aus dem Nebel der Erinnerung unser Haus in seiner, mir von frühester Erinnerung her vertrauten Gestalt hervor. Im Erdgeschoß ist Peggottys Küche, die auf den Hinterhof hinausgeht, wo in der Mitte ein Taubenhaus auf einer Stange steht, aber ohne Tauben, eine große Hundehütte in einer Ecke, aber kein Hund darin, und eine, Anzahl Hühner, die mir schrecklich groß vorkamen, stolzierten drohenden und wilden Wesens darin herum. Ein Hahn fliegt auf einen Pfosten, um zu krähen, und scheint sein Auge ganz besonders auf mich zu werfen, wie ich ihn durch das Küchenfenster ansehe, und darüber zittere ich vor Furcht, weil er so kampflustig aussieht. Von den Gänsen draußen am Seitentürchen, die mir mit lang ausgestreckten Hälsen nachwatscheln, wenn ich vorbeigehe, träume ich nachts, wie ein Mann, der in der Nähe von wilden Tieren lebt, von Löwen träumen mag. Dann ist da ein langer Gang – in meiner Erinnerung

eine endlose Perspektive – der von Peggottys Küche nach der vorderen Haustür führt. Eine dunkle Vorratskammer mündet auf diesen Gang – wo ich nachts stets nur vorbeihusche, denn wer weiß was hinter diesen Krügen, Tonnen und alten Teekisten stecken mochte, wenn niemand mit einer matt leuchtenden Kerze darin ist – und eine dumpfige Luft strömt heraus, in der sich der Geruch von Seife, Pickles, Pfeffer, Lichtem und Kaffee vermischt. Dann sind unten die beiden Wohnzimmer: das eine, in dem wir, meine Mutter, ich und Peggotty, abends sitzen – denn Peggotty leistet uns Gesellschaft, wenn sie ihre Arbeit gemacht hat und wir allein sind – und das gute Zimmer, wo wir Sonntags sitzen – feierlich, aber nicht so traulich. Für mich hat dies Zimmer etwas Wehmütiges, denn Peggotty hat mir erzählt – ich weiß nicht mehr wann, aber es muß lange, lange her sein – wie mein Vater begraben wurde und hier die Leichenträger ihre schwarzen Mäntel umhingen. Und eines Sonntags abends liest meine Mutter Peggotty und mir vor, wie Lazarus auferstand von den Toten. Und ich ängstige mich so sehr darüber, daß sie mich aus dem Bette herausnehmen und mir aus dem Schlafzimmerfenster den stillen Kirchhof zeigen müssen, wo die Toten alle in feierlichem Mondlicht friedlich im Grabe ruhen.

Kein Grün dünkte mir jemals so grün wie das Gras auf diesem Kirchhofe, keine andern Bäume auch nur halb so schattig, und nichts so lautlos still wie die Grabsteine dort. Wenn, ich frühmorgens in meinem Bettchen knie, das in einer Wandnische in der Schlafstube meiner Mutter steht, so sehe ich die Schafe dort grasen, und die Morgenröte die Sonnenuhr bestrahlen, und ich denke im geheimen: Ob sie sich wohl freut, wieder einen Tag verkünden zu können?

Da ist unser Kirchenstuhl. Was er für eine hohe Lehne hat! Und ein Fenster ist in seiner Nähe, durch das man unser Haus sehen kann; und wie oft während des Frühgottesdienstes sieht Peggotty hinüber, ob sich keine Diebe einschleichen oder kein Feuer ausbricht. Aber obschon sie ihre Augen fleißig herumschweifen läßt, nimmt sie es doch sehr übel, wenn ich es so mache und stehe mich stirnrunzelnd an, wenn ich auf meinen Sitz steige, um den Geistlichen anzuschauen. Aber ich kann ihn doch nicht immer anschauen – ich kenne ihn ja ohne das weiße Zeug da, das er anhat, und fürchte, daß er sich wundert, warum ich ihn so anstarre, und er dann am Ende gar seine Predigt unterbricht und mich fragt, warum ich das täte – und – was *soll* ich dann tun? Das Herumgaffen ist wahrhaftig nicht hübsch – aber ich muß doch *etwas* tun! Ich sehe meine Mutter an: sie tut, als ob sie mich nicht sähe. Ich schaue nach einem Knaben auf dem Chore: der schneidet mir Gesichter. Ich sehe das Sonnenlicht zur offenen Kirchenpforte hereinfallen und ein einzelnes verirrtes Schaf davor, ich meine keinen Sünder damit, sondern einen Hammel, der nicht übel Lust verrät, der Kirche einen Besuch abzustatten. Ich muß fortsehen, denn es ist mir ganz so, als müßte ich laut zu ihm sprechen, und dann – wehe mir! Ich sehe nach den steinernen Gedächtnistafeln an der Wand und bemühe mich an das verstorbene Mitglied dieser Gemeinde Mr. Bodgers zu denken, und an Ms. Bodgers' Trauer, »denn gar schwerer Krankheit Walten hat er christlich ausgehalten; hilflos war der Arzte Kunst.« Ich überlegte, ob sie Mr. Chillip gehabt hätten, und ob der auch »hilflos« gewesen, und ob es ihm lieb ist, allsonntäglich daran erinnert zu werden? Von Mr. Chillip mit seiner Sonntagskrawatte sehe ich wieder zur Kanzel empor und denke, was das für ein schöner Spielplatz wäre, was für eine feine Burg, um sie zu verteidigen, wenn ein anderer Junge die Stufen zum Angriff hinaufstürmte, und ich ihm das Samtkissen mit den Troddeln an den Kopf werfen könnte. Allmählich schließen sich meine Augen, ich glaube in der Schwüle den Geistlichen noch in schläfrigem Tone ein einschläferndes Lied singen zu hören, und dann höre ich nichts mehr, bis ich mit lautem Gepolter von meinem Sitze falle und von Peggotty, mehr tot als lebendig, aufgehoben werde. Und jetzt sehe ich die Außenseite unseres Hauses mit den offenen Jalousien des Schlafzimmers, damit die herrlich duftende Luft hinein kann, und im Hintergrunde des vorderen Gartens immer noch in den hohen Ulmen die zerfetzten alten Krähenester hängen. Jetzt bin ich in dem Garten hinter dem Hofe mit dem leeren

Taubenhaus und der Hundehütte – ein wahrer Park für Schmetterlinge, wo die Früchte dicht gedrängt und reifer und schöner, als ich sie irgendwo gesehen, an den Zweigen hängen, und wo meine Mutter in ein Körbchen Obst pflückt, während ich dabei stehe und heimlich ein paar entwendete Stachelbeeren rasch in den Mund stecke, und mich bemühe, ein unschuldiges Gesicht zu machen. Ein starker Wind erhebt sich, und in einem Augenblick ist der Sommer verweht. Wir spielen in dem Winterzwielicht und tanzen in der Stube herum. Wenn meine Mutter außer Atem ist und in einem Lehnstuhle ausruht, so sehe ich, wie sie ihre schönen Locken um den Finger wickelt und das Leibchen glatt zieht, und niemand weiß so gut wie ich, daß sie sich freut, so wohl auszusehen, und stolz ist, so hübsch zu sein.

Das sind so einige meiner frühesten Eindrücke, das und ein Bewußtsein, daß wir uns beide ein wenig vor Peggotty fürchteten und in den meisten Dingen ihrer Meinung folgten, war einer meiner Schlüsse – wenn man es so nennen kann – die ich aus dem zog, was ich sah.

Peggotty und ich saßen eines Abends allein in der Wohnstube vor dem flackernden Kamin. Ich hatte Peggotty von Krokodilen vorgelesen, und ich muß mit sehr vielem Ausdruck gelesen haben, oder das arme Ding muß sehr wenig interessiert gewesen sein, denn ich erinnere mich, als ich fertig war, hatte sie so eine Idee, daß Krokodile eine Art Gemüse wären. Darauf war ich des Lesens müde und sehr schläfrig, aber da ich besonderer Ursache halber Erlaubnis hatte, aufzubleiben, bis meine Mutter von einem Abendbesuche nach Hause kam, so wäre ich natürlich lieber auf meinem Posten gestorben, als zu Bett gegangen. Ich hatte jetzt jenen Grad von Schläfrigkeit erreicht, wo Peggotty mir immer größer und größer zu werden schien. Ich hielt meine Augenlider mit den beiden Zeigefingern offen und sah sie fest und lang an, wie sie auf ihrem Stuhle saß und unermüdlich arbeitete, sah dann das kleine Stückchen Wachlicht an, mit dem sie ihren Zwirn wickelte – das ganz mit Rillen und Furchen durchhackerte Wachsklumpchen! – sah das strohgedeckte Häuschen an, worin ihr Ellenbandmaß wohnte, ihr Arbeitskastchen mit dem Schiebedeckel, worauf die St. Paulskirche (die Kuppel rosenrot!) gemalt war, dann ihren messingenen Fingerhut und endlich sie selbst, die mir gar lieblich vorkam. Ich war so schläfrig, daß ich fühlte, so wie ich nur einen Augenblick meine Augen abwendete, würde ich einschlafen.

»Peggotty,« fragte ich plötzlich, »bist du einmal verheiratet gewesen?«

»Herjeh, Master Davy«, entgegnete Peggotty. »Wie kommst du aufs Heiraten?«

Sie fuhr bei meiner Frage so überrascht auf, daß ich darüber ganz wach wurde. Dann hielt sie aber im Nähen inne und sah mich an, indem sie den Faden, so lang er war, straff anzog.

»Aber bist du einmal verheiratet gewesen, Peggotty?« fragte ich. »Du bist doch sehr hübsch, nicht wahr?«

Allerdings war ihr Typus ein anderer als der meiner Mutter; aber in einer andern Art von Schönheit hielt ich sie für ein vollkommenes Muster. In unserer Putzstube war nämlich ein Fußbänkchen von rotem Samt, auf das meine Mutter einen Strauß gemalt hatte. Dieser Samt und Peggottys Teint schienen mir zum Verwechseln gleich zu sein. Die Fußbank freilich war glatt und weich, und Peggotty war rau, aber das machte keinen Unterschied.

»Ich hübsch, Davy?« sagte Peggotty. »Ach du meine Güte, liebes Kind! Aber wie kommst du nur aufs Heiraten?«

»Ich weiß nicht! – Aber du darfst nicht mehr als einen auf einmal heiraten, nicht wahr, Peggotty?« »Gewiß nicht«, sagte Peggotty mit sicherer Entschiedenheit.

»Aber wenn du jemand heiratest und der jemand stirbt, dann kannst du einen andern heiraten,

nicht wahr, Peggotty?«

»Man kann, wenn man Lust hat, liebes Kind«, sagte Peggotty. »Das ist Meinungssache.«

»Aber was ist deine Meinung, Peggotty?« sagte ich und blickte sie bei dieser Frage neugierig an, weil sie mich so forschend ansah.

»Meine Meinung ist,« sagte Peggotty, als sie nach einiger Unschlüssigkeit ihre Augen von mir abgewendet und wieder zu arbeiten angefangen hatte, »daß ich niemals verheiratet gewesen bin, Master Davy, und daß ich nicht glaube, jemals zu heiraten. Weiter kann ich nichts darüber sagen.«

»Du bist doch nicht böse, Peggotty?« sagte ich, nachdem ich ein Weilchen still dagesessen hatte.

Ich glaubte wirklich, daß sie es wäre, denn so kurz war sie gewesen, aber ich irrte mich ganz und gar, sie legte ihre Arbeit (einen ihrer Strümpfe) beiseite, öffnete ihre Arme, nahm meinen lockigen Kopf und drückte ihn derb an sich. Daß sie mich derb herzlich an sich drückte, weiß ich, denn da sie sehr wohlbeleibt war, so pflegten stets, wenn sie ganz angekleidet eine kleine Anstrengung machte, ein paar Knöpfe hinten von ihrem Rocke abzuspringen. Und ich besinne mich, daß diesmal zwei in die andere Ecke des Zimmers flogen, während sie mich umarmte.

»Na, nun lies mir noch etwas von den Korkodilliens vor,« sagte Peggotty, »denn ich habe noch lange nicht genug davon.«

Ich begriff damals nicht, warum Peggotty so versessen auf ihre Korkodilliens war, aber mit neuer Frische meinerseits kehrten wir also zu den Ungeheuern zurück, ließen sie ihre Eier in den Sand legen und von der Sonne ausbrüten, rissen vor ihnen aus, entrannen ihnen durch plötzliches Umwenden, was sie wegen ihrer Ungelenkigkeit nicht rasch tun konnten, verfolgten sie als Eingeborene bis ins Wasser, steckten ihnen scharf zugespitzte Stücke Holz in den Rachen: kurz und gut, wir nahmen die Krokodile von A bis Z durch. Ich wenigstens tat es, aber über Peggotty hatte ich meinen Zweifel, denn sie stach mit ihrer Nadel gedankenvoll in verschiedene Teile ihres Gesichts und ihrer Arme.

Nachdem wir mit den Krokodilen fertig waren, hatten wir mit den Alligatoren angefangen, als es am Gartentür klingelte. Wir gingen hinaus, und draußen stand meine Mutter, die mir ungewöhnlich hübsch vorkam, und neben ihr ein Herr mit schönem schwarzen Haar und schwarzem Backenbart, der uns schon am vorigen Sonntag aus der Kirche nach Hause begleitet hatte.

Als meine Mutter auf der Schwelle stehen blieb und mich in ihre Arme nahm und küßte, sagte der Herr, ich sei glücklicher als ein Fürst oder etwas ähnliches. Denn ich merke, hier kommt mir mein späteres Verständnis zu Hilfe.

»Was heißt das?« fragte ich ihn über ihre Schulter hinweg.

Er klopfte mich auf den Kopf, aber ich konnte weder ihn noch seine tiefe Baßstimme leiden, und es erregte meine Eifersucht, daß seine Hand mich anfaßte und dabei gleichzeitig die meiner Mutter berührte. Und ich schob sie hinweg, so weit ich's vermochte.

»Aber Davy!« ermahnte meine Mutter.

»Der liebe Junge!« sagte der Herr. »Ich kann seine Zärtlichkeit schon begreifen.« , .

Noch nie hatte ich meiner Mutter Antlitz so schön erröten sehen. Sie schalt mich sanft aus wegen meiner Unfreundlichkeit, und sprach, indem sie mich dicht an sich hielt, ihren Dank gegen den Herrn aus, daß er so gütig gewesen war, sie nach Hause zu begleiten. Sie reichte ihm ihre Hand,

und als er sie nahm, kam es mir vor, als ob sie mich von seitwärts her rasch anblickte.

»Nun laß auch uns gute Nacht sagen, mein kleiner Mann«, sagte der Herr zu mir, nachdem er sich – ich sah es ganz deutlich – über den zierlichen Handschuh meiner Mutter gebeugt hatte.

»Gute Nacht!« sagte ich.

»Komm! Wir müssen die besten Freunde von der Welt werden!« sagte er lachend. »Gib mir die Hand!« Meine rechte Hand lag in der linken meiner Mutter, deshalb gab ich ihm die andere.

»Das ist ja aber die falsche Hand, Davy!« sagte der Herr lachend.

Meine Mutter zog meine rechte Hand hervor, aber ich war entschlossen sie ihm nicht zu geben, und tat es auch nicht. Ich reichte ihm die andere, er schüttelte sie kräftig und sagte, ich sei ein wackerer Junge, und ging fort.

Noch jetzt sehe ich ihn, wie er sich in der Gartentür umdrehte und uns noch einmal mit seinen unangenehmen schwarzen Augen ansah, ehe sich das Gitter hinter ihm schloß,

Peggotty, die kein Wort gesprochen und keinen Finger gerührt hatte, schob sofort den Riegel vor, und wir gingen alle in das Wohnzimmer. Anstatt sich wie gewöhnlich in den Lehnstuhl neben das Feuer zu setzen, blieb meine Mutter heute am andern Ende des Zimmers stehen, und sang dabei leise vor sich hin.

»Hoffentlich haben Sie einen angenehmen Abend verlebt, Ma'am«, sagte Peggotty, die so steif wie ein Stock in der Mitte des Zimmers stand und einen Leuchter in der Hand hielt.

»Ich danke, Peggotty«, erwiderte meine Mutter mit sehr heiterer Stimme. »Ich habe einen sehr angenehmen Abend verlebt.«

»Etwas Fremdes gibt eine angenehme Abwechslung«, bemerkte Peggotty.

»Eine sehr angenehme Abwechslung, gewiß«, entgegnete meine Mutter.

Da Peggotty regungslos in der Mitte des Zimmers stehen blieb, meine Mutter wieder zu singen anfang, schlief ich ein, obgleich ich nicht so fest schlief, daß ich nicht Stimmen hören konnte, wiewohl ich nicht verstand, was sie sagten. Als ich aus diesem unbehaglichen Schlummer halb erwachte, sah ich, daß Peggotty und meine Mutter in großer Aufregung miteinander sprachen und dabei weinten.

»So einer wie dieser hätte Mr. Copperfield nicht gefallen«, behauptete Peggotty. »Das sage ich und das schwöre ich!«

»Guter Gott,« rief meine Mutter, »du wirst mich noch zur Verzweiflung treiben! Ist jemals ein armes Mädchen von ihrem Dienstboten so mißhandelt worden! Aber warum tue ich mir das Unrecht, mich ein Mädchen zu nennen? Bin ich niemals verheiratet gewesen, Peggotty?«

»Gott weiß, daß es wahr ist, Ma'am«, entgegnete Peggotty.

»Wie kannst du dann wagen,« sagte meine Mutter – »das heißt, ich meine nicht, wie du es wagen kannst, Peggotty, sondern wie du es auch nur übers Herz bringen kannst, mir solches Unbehagen zu bereiten und so böse Worte zu sagen, da du doch recht gut weißt, daß ich draußen auf der ganzen Welt keinen einzigen Freund habe.«

»Um so mehr habe ich Grund zu sagen, daß es nicht geht«, entgegnete Peggotty. »Nein, es geht nicht, nein; um keinen Preis, nein, nein!« – Ich glaube wahrhaftig, Peggotty wollte den Leuchter hinschleudern, so dramatisch deklamierte sie damit.

»Wie kannst du mich nur so ärgern,« sagte meine Mutter und fing von neuem an zu weinen, »und mich so ungerecht verklagen? Wie kannst du reden, als ob alles schon abgemacht wäre, Peggotty, wenn ich dir immer und immer wieder sage, du böses Mädchen, daß außer den gewöhnlichsten Höflichkeiten nichts vorgefallen ist? Du sprichst von Bewunderung – was soll ich tun? Wenn Leute so töricht sind, Bewunderung zu fühlen, ist das meine Schuld? Was soll ich dagegen tun, frage ich dich? Soll ich mir etwa das Haar abscheren lassen, soll ich mir das Gesicht schwärzen, oder mich mit einem Brandfleck oder heißem Wasser oder etwas ähnlichem verunstalten? Ich glaube, du könntest das verlangen, Peggotty, ja ich glaube, du würdest dich noch darüber freuen.«

Peggotty schienen diese Zumutungen nicht sonderlich zu Herzen zu gehen.

»Und mein lieber Bubi,« rief meine Mutter und kam an meinen Stuhl und liebte mich, »mein lieber kleiner Davy! Willst du etwa sagen, es fehle mir an Liebe für mein kostbares Goldkind, für den besten kleinen Buben auf der Welt?«

»Kein Mensch hat jemals an so etwas gedacht«, sagte Peggotty.

»Du hast es getan, Peggotty!« gab meine Mutter zurück. »Ich weiß, daß du es gemeint hast! Was anders soll ich aus deinen Worten entnehmen, du böses Mädchen, da du doch recht gut weißt, daß ich mir nur seinetwegen im letzten Vierteljahr keinen neuen Sonnenschirm kaufen wollte, obgleich der alte grüne obenherum ganz schlecht ist und die Fransen entzwei sind: Das weißt du, Peggotty, und das kannst du nicht leugnen!« Dann wendete sie sich zärtlich an mich, schmiegte ihre Wange an die meine und sagte: »Bin ich eine böse Mama, Davy? Bin ich eine hartherzige, selbstsüchtige, schlechte Mama? Sage ja, Kind, sage ja, liebes Herz, dann wird dich Peggotty lieben und Peggottys Liebe ist viel, viel besser, als die meine, Davy. Ich liebe dich ja gar nicht, nicht wahr?«

Bei diesen Worten fingen wir alle zu weinen an, und soviel ich mich besinnen kann, war ich der lauteste von den dreien, aber wir meinten es sicherlich alle drei gleich aufrichtig. Ich war wie aufgelöst, und ich glaube, daß ich in den ersten Aufwallungen verletzter Zärtlichkeit Peggotty ein Scheusal nannte. Ich besinne mich noch, wie das gute Mädchen in die tiefste Betrübnis geriet und bei dieser Gelegenheit alle ihre Knöpfe verloren haben muß, denn eine ganze Ladung davon sprang ins Zimmer, als sie, nach Versöhnung mit meiner Mutter vor meinen Stuhl hinkniete und das gleiche mit mir tat.

Wir gingen alle sehr niedergeschlagen zu Bett. Mein Schluchzen hielt mich noch lange Zeit wach, und als mich ein starker Seufzer im Bette ordentlich in die Höhe hob, sah ich, daß meine Mutter auf dem Gestell saß und sich über mich beugte. Ich schlummerte nun in ihren Armen ein und schlief fest.

Ob ich, schon am folgenden Sonntag den Herrn wieder sah oder ob ein größerer Zeitraum dazwischen lag, dessen kann ich mich nicht mehr entsinnen. In der Zeitrechnung bin ich nicht ganz zuverlässig. Aber er war wieder in der Kirche und begleitete uns dann nach Hause, Er kam auch in die Stube, um sich ein schönes Geranium anzusehen, das im Fenster stand. Er schien es nicht besonderer Aufmerksamkeit zu würdigen, aber ehe er uns verließ, bat er meine Mutter, ihm eine Blüte davon zu geben. Sie sagte, er solle sich selbst eine aussuchen, aber das wollte er nicht – ich konnte nicht begreifen, warum – und so pflückte sie eine Blüte ab und gab sie ihm. Er sagte, er werde sich nun und niemals von ihr trennen, und ich dachte, er müsse ein rechter Narr sein, um nicht zu wissen, daß die Blätter in ein oder zwei Tagen verwelkt sein würden.

Peggotty fing jetzt an, uns abends weniger oft Gesellschaft zu leisten als früher. Meine Mutter besprach zwar mancherlei mit ihr – viel mehr als gewöhnlich, wie mir schien – und wir vertrugen

uns vortrefflich, aber es war doch zwischen uns dreien anders geworden, und wir befanden uns nicht mehr so behaglich wie früher. Manchmal kam es mir vor, Peggotty habe etwas dagegen, daß meine Mutter jetzt immer ihre besten Kleider hervorholte und anzog, die in ihrem Kleiderschranke hingen, dann wieder, daß ihr Mutters häufige Besuche in der Nachbarschaft zuwider waren: doch ich konnte mir nicht klar darüber werden, was es eigentlich war.

Allmählich gewöhnte ich mich an den Anblick des Herrn mit dem schwarzen Backenbart. Er gefiel mir nicht besser als von Anfang an, und ich fühlte immer noch in bezug auf ihn dieselbe unbestimmte Eifersucht. Aber wenn ich überhaupt einen Grund dafür hatte, abgesehen von instinktiver kindischer Abneigung, und von der allgemeinen Überzeugung, daß Peggotty und ich meine Mutter auch ohne fremde Hilfe beherrschen konnten: jedenfalls geschah es nicht aus dem Grunde, den ich herausgefunden hatte, wenn ich älter gewesen wäre. Das kam mir nie, auch nicht im entferntesten in den Sinn. Ich vermochte meine Beobachtungen gewissermaßen nur stückweise anzustellen, doch aus diesen Bruchstücken ein Netz zu machen und darin irgendeinen zu fangen, das ging noch über meine Kräfte.

An einem Herbstmorgen war ich mit meiner Mutter in dem Garten vor dem Hause, als Mr. Murdstone (ich kannte ihn jetzt unter diesem Namen) vorbeigeritten kam. Er hielt sein Pferd an, um meine Mutter zu begrüßen, und sagte, er ritte nach Lowestoft, um einige Freunde zu besuchen, die dort eine Jacht hätten, und machte scherzend den Vorschlag, mich vor sich aus den Sattel zu nehmen, wenn ich an dem Ritt Gefallen fände.

Das Wetter war so wunderschön und die Luft so milde, und dem Pferde selbst schien die Aussicht auf den Ritt sehr zu gefallen, weil es schnaubend und stampfend vor der Gartentür stand, daß ich große Lust fühlte, mitzureiten. Die Mutter schickte mich daher mit Peggotty hinauf, um Schmuck gemacht zu werden, und unterdessen stieg Mr. Murdstone ab und ging, die Zügel über den Arm geworfen, langsam vor der Hagebuttenhecke auf und ab, während meine Mutter ihm zur Gesellschaft auf der inneren Seite mit ihm Schritt hielt. Ich erinnere mich noch, wie Peggotty und ich aus meinem kleinen Fenster auf sie hinabguckten, ich besinne mich auch noch, wie eifrig sie bei ihrem Spaziergange in den Hagebuttenbusch spähten, und wie Peggotty, die vorher in der besten Laune gewesen war, plötzlich ganz ärgerlich wurde und mein Haar recht derb gegen den Strich bürstete.

Mr. Murdstone und ich waren bald unterwegs und trabten auf dem grünen Rasenstreifen neben der Landstraße dahin. Er hielt mich leicht mit einem Arm umfaßt, und ich glaube nicht, daß ich besonders unruhig war; aber ich konnte mich nicht entschließen, vor ihm sitzen zu bleiben, ohne den Kopf umzuwenden und ihm ins Gesicht zu sehen. Er hatte jene Art von seichten schwarzen Augen– ich habe kein besseres Wort für ein Auge, das keine Tiefe hat, in die man hineinblicken könnte – die durch ein eigentümliches Spiel des Lichts zu schielen scheinen, wenn sie nachsinnend blicken. Mehrmals, wenn ich ihn ansah, bemerkte ich mit einer Art Scheu diesen Blick, und fragte mich, worüber er wohl nachdenken möge. Sein Haupthaar und sein Bart waren, in der Nähe betrachtet, noch schwärzer und dichter, als ich je geglaubt hätte. Die eckigstarken Kinnladen und die bläulichen Schatten, die von dem sorgfältig rasierten Barte übrig blieben, erinnerten mich an eine Wachsfigur, die vor einem halben Jahre in unserer Gegend gezeigt worden war. Dieses, seine regelmäßigen Augenbrauen und das schöne Weiß, Schwarz und Braun seines Teints – verwünscht sei sein Teint und sein Gedächtnis! – all dieses machte, daß ich ihn trotz meiner bangen Ahnungen für einen sehr schönen Mann hielt. Ich bezweifle gar nicht, daß meine arme Mutter ganz derselben Meinung war.

Wir gingen nach einem am Meere belegenen Gasthofe, wo zwei Herren in einem eigenen

Zimmer Zigarren rauchten. Jeder von ihnen räkelte sich auf mindestens vier Stühle hingestreckt und hatte eine zottige Matrosenjacke an. In einem Winkel lagen auf einem Haufen übereinander Überröcke und Schifferjacken und eine Flagge,

Sie stolperten beide schwerfällig in die Höhe, als wir eintraten, und riefen: »Holla, Murdstone! Wir dachten, Ihr wäret tot!«

»Noch nicht«, sagte Mr. Murdstone.

»Und wer ist dieser kleine Mann?« sagte einer der Herren, und faßte mich beim Arme.

»Das, ist Davy«, gab Mr. Murdstone zur Antwort.

»Davy Wer?« sagte der Herr. »Jones?«

»Copperfield«, sagte Mr. Murdstone.

»Was? ein Sprößling der himmlischen Mrs. Copperfield?« rief der Herr. »Von der reizenden kleinen Witwe?«

»Quinion, sagte Mr. Murdstone, »bitte mit Vorsicht, Jemand ist schlau.« ^

»Wer?« fragte der Herr lachend. Ich blickte rasch auf, denn ich war neugierig es zu erfahren.

»Ach, nur Brooks von Sheffield«, sagte Mr. Murdstone.

Ich fühlte mich ordentlich erleichtert, als ich erfuhr, daß es nur Brooks von Sheffield sei, denn anfangs glaubte ich wirklich, man meine mich.

Mr. Brooks von Sheffield schien aber außerordentlich komische Erinnerungen zu erregen, denn beide Herren lachten recht herzlich, als sie seinen Namen hörten, und auch Mr. Murdstone amüsierte sich köstlich darüber. Nach einigem Lachen sagte der Herr, den er Quinion genannt hatte:

»Und was ist des Mr. Brooks von Sheffield Meinung über das beabsichtigte Geschäft?«

»Hm! Ich weiß nicht, ob Brooks vorderhand viel davon weiß,« entgegnete Mr. Murdstone; »aber ich glaube im allgemeinen ist er dem Plan nicht besonders günstig.«

Darüber wurde viel gelacht, und Mr. Quinion sagte, er wolle nach Sherry klingeln, um auf Brooks Gesundheit zu trinken. Das tat er, und als der Wein kam, schenkte er mir ein Gläschen voll ein, hieß mich aufstehen und vor dem Trinken sagen: »Daß dich der Deixel – Brooks von Sheffield!« Der Toast wurde mit großem Beifall und so schallendem Gelächter aufgenommen, daß ich selbst mitlachen mußte, worüber sie noch mehr lachten. Kurz, wir waren sehr vergnügt miteinander.

Wir gingen danach auf den Klippen des Strandes spazieren und fetzten uns ins Gras und guckten nach verschiedenen Dingen durch das Teleskop – ich konnte nichts sehen, als sie es mir vor das Auge hielten, obgleich ich so tat – und dann kehrten wir nach, dem Gasthofe zurück, um zeitig zu Mittag zu essen. Während unseres Spazierganges rauchten die beiden Herren in einem fort – was sie, nach dem Dufte ihrer Schifferjacken zu urteilen, unaufhörlich seit dem Tage getan haben mußten, an dem sie die Jacken vom Schneider erhielten. Ich darf auch nicht zu berichten vergessen, daß wir die Jacht besuchten, wo sie alle drei in die Kajüte hinabgingen und sich mit einigen Papieren zu tun machten. Ich sah sie damit sehr eifrig beschäftigt, als ich durch das offene Lukenfenster hinabblickte. Diese ganze Zeit über ließen sie mich in Gesellschaft eines sehr netten Mannes mit einem starken Schopf roter Haare und einem sehr kleinen lackierten Hut darauf; er trug ein buntgestreiftes Hemd, mit dem Worte »Seemöve« in großen Buchstaben quer

über die Brust. Ich glaubte, es sei sein Name und er schreibe ihn auf die Brust, weil er auf dem Schiffe wohnte und daher seinen Namen an keine Haustür schlagen könnte; als ich ihn aber Mr. Seemöve nannte, sagte er, das Schiff heiße so.

Den ganzen Tag über bemerkte ich, daß Mr. Murdstone ernster und gesetzter war, als die andern beiden Herren. Diese waren sehr lustig und ungeniert; sie trieben ihren Scherz miteinander, aber selten mit ihm. Er schien mir klüger und kälter als sie, und sie mochten ihn ziemlich mit denselben Gefühlen einer gewissen Scheu betrachten wie ich. Auch kann ich mich nicht erinnern, daß Mr. Murdstone den ganzen Tag über gelacht hätte, außer über den Witz mit Brooks von Sheffield – und das war, beiläufig gesagt, sein eigener Witz.

Zeitig gegen Abend traten wir wieder den Heimweg an. Es war ein sehr schöner Abend, und meine Mutter und er machten einen zweiten Spaziergang am Hagebuttenstaket, während sie mich zum Tee hinauf schickte. Als er fort war, fragte mich meine Mutter begierig aus über das, was ich den Tag über gesehen und gehört hätte. Ich erzählte, was sie über sie geäußert hatten, und sie lachte und sagte, es wäre unverschämtes, junges Volk, das Unsinn schwatze, – aber ich wußte, daß es ihr Vergnügen machte; ich wußte es damals gerade so gut wie jetzt. Darauf fragte ich sie, ob sie einen gewissen Mr. Brooks von Sheffield kenne, aber sie erwiderte, nein, sie glaube indessen, es müsse wohl ein Stahlwarenfabrikant sein.

Soviel Grund ich auch habe, mich ihres nachmals so veränderten Gesichts, zu erinnern – kann ich sagen, daß es in seiner unschuldsvollen, mädchenhaften Schöne für immer dahin ist, wenn ich es jetzt noch so leuchtend klar vor mir stehen sehe, wie das des nächsten besten Menschen, der mir im Straßengewühl begegnet? Wenn ich noch jetzt den Hauch ihres Mundes auf meiner Wange zu verspüren glaube, wie ich ihn an jenem Abende verspürte? Darf ich sagen, daß sie sich je verändert hat, wenn sie mir meine Erinnerung immer nur so wieder ins Leben zurückruft und, treuer der Jugendliebe als ich oder ein Mann es je gewesen ist, die damals geliebte Gestalt noch immer festhält? ...

Ich schildere sie mit denselben Zügen, wie sie war, als ich nach dieser Unterhaltung zu Bett gegangen war und sie noch einmal zu mir kam, um mir gute Nacht zu sagen. Sie kniete neben meinem Bett nieder, legte das Kinn auf ihre Hände und fragte lachend:

»Was sagten sie, Davy? Sage es noch einmal! Ich kann es nicht glauben,«

»Die *Himmlische* –« fing ich an.

Meine Mutter legte mir die Hand auf den Mund.

»Die *Himmlische* gewiß nicht«, sagte sie lachend. »Himmlisch kann es nicht gewesen sein, Davy. Das weiß ich jetzt ganz bestimmt, daß es nicht so ist!«

»Doch! Die *Himmlische* Mrs. Copperfield,« wiederholte ich standhaft, – »und reizend!«

»Nein, nein, reizend gewiß nicht, nicht reizend!« unterbrach mich meine Mutter und legte mir wieder die Hand auf den Mund.

»Und sie sagten es doch. ›Die reizende kleine Witwe!««

»Was für närrische, unverschämte Menschen!« rief meine Mutter lachend und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen. »Wie lächerlich! Nicht wahr? Lieber Davy –«

»Ja, Ma.«

»Sage Peggotty nichts davon; sie könnte sonst böse auf die Herren werden. Ich bin auch sehr böse auf sie; aber es ist besser, Peggotty erfährt nichts davon.« Ich versprach es natürlich, wir

küßten uns noch vielmals zur »Guten Nacht«, und bald lag ich in festem Schlafe.

Es kommt mir jetzt noch so vor, als ob mir Peggotty schon am Tage darauf den seltsamen Vorschlag gemacht hatte, den ich sogleich erzählen will; aber wahrscheinlich geschah es erst zwei Monate später.

Wir saßen wieder eines Abends, als meine Mutter auf Besuch war, in Gesellschaft mit dem Strumpfe, dem Ellenmaß, dem Stückchen Wachlicht und dem Arbeitskästchen mit der St. Paulskirche auf dem Deckel, und dem Krokodilenbuch, als Peggotty, nachdem sie mich mehrmals angeblickt und den Mund aufgetan hatte, als ob sie sprechen wollte, ohne dazu zu kommen – was ich für Gähnen hielt, sonst hätte es mich beunruhigt – endlich mit schmeichelnder Stimme sagte:

»Master Davy, wie wäre es denn, wenn du mit mir auf vierzehn Tage meinen Bruder in Darmouth besuchtest? Wäre das nicht herrlich?«

»Ist dein Bruder ein netter Mann, Peggotty?« fragte ich vorsichtigerweise.

»O was für ein netter Mann«, rief Peggotty und hielt die Hände in die Höhe. »Dann ist das Meer da und die Boote und Schiffe und die Fischer und der Strand und Ham als Spielkamerad –«

Ham war jener Neffe Peggottys, der schon in meinem ersten Kapitel vorgekommen ist, und den sie stets um seinen Anfangsbuchstaben verkürzte.

Ihre Aufzählung dieser Genüsse von Darmouth versetzte mich ganz in Aufregung, und ich erwiderte, daß es freilich herrlich wäre, aber was wohl die Mutter dazu sagen würde.

»Ich will eine Guinee wetten,« sagte Peggotty, mich dabei scharf prüfend, »daß sie uns Erlaubnis zur Reise gibt. Wenn du willst, frage ich sie, sobald sie nach Hause kommt.«

»Aber was soll sie machen, während wir dort sind?« sagte ich und stemmte meine kleinen Ellbogen auf den Tisch, um die Sache gründlich durchzusprechen. »Sie kann doch nicht allein bleiben!«

Wenn Peggotty ganz plötzlich nach einem Loche im Hacken des Strumpfes fahndete, so muß es wahrhaftig ganz, ganz klein und des Stopfens nicht wert gewesen sein,

»Peggotty! Ich sage, sie kann doch nicht allein bleiben!«

»O du meine Güte!« sagte Peggotty und sah mich endlich wieder an. »Weißt du es noch nicht? Sie geht auf vierzehn Tage zum Besuch zu Mrs. Grayper. Mrs. Grayper bekommt viele, viele Gäste.«

O! wenn sich die Sache so verhielt, dann war ich ganz bereit zur Reise. In der größten Ungeduld wartete ich, bis meine Mutter von Mrs. Grayper (denn das war die Nachbarin) nach Hause kam, um zu erfahren, ob sie mit dem hochfliegenden Plane einverstanden sei? Ohne so überrascht zu sein, wie ich erwartet hatte, ging meine Mutter bereitwillig darauf ein, und die Sache wurde diesen Abend noch abgemacht und festgesetzt, was an Wohnung und Kost für mich während der vierzehn Tage zu bezahlen sei.

Der Tag der Abreise kam bald. Er war so nahe angesetzt, daß er selbst für mich bald kam, obgleich ich von fieberhafter Ungeduld erfüllt war und fast fürchtete, ein Erdbeben oder ein feuerspeiender Berg oder der Eintritt einer andern großen Katastrophe könnte die Reise verhindern. Wir sollten mit einem Fuhrmann reisen, der immer morgens nach dem Frühstück abfuhr. Ich hätte viel Geld für die Erlaubnis gegeben, mich über Nacht in den Mantel wickeln und schon reisefertig mit Hut und Stiefeln schlafen zu dürfen.

Es rührt mir jetzt noch das Herz, obgleich ich es in kalten Worten erzähle, wenn ich daran denke, wie ungeduldig ich mich von dem glücklichen heimischen Herd wegsehnte und wie wenig ich ahnte, wieviel ich auf immer verlieren sollte.

Es freut mich, wenn ich daran denke, daß, als der Fuhrmann mit seinem Wagen vor der Tür stand und meine Mutter mich küßte, meine zärtliche Liebe zu ihr und zu dem alten Hause, das ich noch nie verlassen hatte, mich weinen machte. Es freut mich, zu wissen, daß auch meine Mutter weinte und daß ich ihr Herz an dem meinigen schlagen fühlte.

Es freut mich, wenn ich daran denke, daß, als der Wagen fortfuhr, meine Mutter noch einmal zur Gartentür hinausgelaufen kam und dem Fuhrmann zurief, anzuhalten, damit sie mich noch einmal küssen könne.

Wie beglückt rufe ich mir die Innigkeit ins Gedächtnis, mit der sie ihr Antlitz zu dem meinen aufhob und mich küßte.

Als sie dann, uns nachblickend, mitten auf der Straße stand, trat Mr. Murdstone hinzu und schien ihr Vorstellungen über ihre große Erregtheit zu machen. Ich blickte um den Plan des Wagens herum nach ihr zurück und wunderte mich, was ihn eigentlich die ganze Sache anging? Peggotty, die auf der andern Seite gleichfalls aus dem Wagen hinaussah, schien nichts weniger als zufrieden zu sein, wie ihr Gesicht verriet, als sie wieder ruhig im Wagen saß.

Ich saß eine Zeitlang stumm neben Peggotty, betrachtete sie aufmerksam und war ernstlich beschäftigt mit der Lösung der Frage, ob, im Falle sie mich vom Hause entführen sollte, wie den Knaben im Märchen, ich imstande sein werde, vermittels der Knöpfe, die sie verlor, den Heimweg glücklich wieder aufzufinden.

Drittes Kapitel.

Eine Veränderung.

Das Pferd des Fuhrmanns war, wie es mir vorkam, das faulste Pferd auf der ganzen Welt, und schlich mit gesenktem Kopfe die Straße entlang, als ob es ihm Spaß machte, die Leute, denen es Sendungen brachte, warten zu lassen. Ja, mir kam es manchmal vor, als ob es bei diesem Gedanken vernehmlich in sich hinein kicherte, aber der Fuhrmann sagte, es habe nur den Husten. Der Fuhrmann ließ auch den Kopf hängen wie sein Pferd und nickte im Fahren schläfrig, die Arme auf das Knie gestützt. Ich brauche das Wort »fahren«, aber mir schien es fast, als ob der Wagen ebensogut auch ohne ihn nach Darmouth gekommen wäre, denn das Pferd tat alles allein, und was die Unterhaltung betrifft, so ließ er es beim Pfeifen bewenden.

Peggotty hatte vor sich auf den Knien einen Korb mit Eßwaren, der reichlich bis London gereicht hätte. Wir aßen viel und schliefen viel, und Peggotty stützte beim Schlafen immer das Kinn auf den Henkel des Korbes, den sie nie losließ; und ich hätte es nicht geglaubt, wenn ich es nicht gehört hätte, daß ein einziges Weib so stark schnarchen könnte.

Wir machten so viel Kreuz- und Querwege und brauchten so viel Zeit, um eine Bettstelle an einem Wirtshaus abzuladen und an verschiedenen Orten anzuhalten, daß ich ganz müde und recht froh war, als wir endlich Darmouth erblickten. Es sah mir sozusagen ziemlich grau und schmutzlig aus, als mein Auge die weite einförmige Öde über den Fluß drüben musterte, und ich fragte mich verwundert, wie es kommen möge, daß, wenn die Welt wirklich so rund wäre, wie mein Geographiebuch sagte, ein Teil davon so flach sein könnte. Aber dann fiel mir ein, daß Darmouth an einem Pole liegen könnte, was die Fläche erklärt hätte. ,

Als wir etwas näher kamen und die ganze Landschaft sich wie ein gerader schmaler Streifen am Himmel abzeichnete, bemerkte ich gegen Peggotty, daß ein kleiner Hügel oder so etwas der Aussicht nichts schaden könnte; ferner, daß es gar nicht übel wäre, wenn das Land etwas besser vom Meere getrennt und Stadt und Flut nicht so sehr wie Brotsuppe untereinander gespült wären. Aber Peggotty sagte mit größerem Ausdruck als gewöhnlich, daß wir die Dinge nehmen müßten, wie wir sie fanden, und daß sie ihrerseits stolz sei, ein Bückling von Darmouth² zu sein.

Als wir in die Straßen einfuhren, die mir wunderbar genug vorkamen, und die Fische und das Pech und das Werg und den Teer rochen, die Matrosen herumschlendern sahen und die Karren über die Steine rasseln hörten, fühlte ich, daß ich einem so geschäftigen Orte Unrecht getan hatte, und sprach dies gegen Peggotty aus, die meine Ausrufe der Freude mit innerem Behagen anhörte und sagte, es sei bekannt (wahrscheinlich denen, die den Vorzug hatten »Bücklinge« zu sein), daß Yarmouth alles in allem genommen die schönste Stadt der Welt wäre. '

»Da ist ja mein Am!« schrie Peggotty überrascht auf, »und so gewachsen ist er, daß man ihn gar nicht mehr erkennt!«

Ham erwartete uns am Gasthaus und erkundigte sich wie ein alter Bekannter nach meinem Befinden. Anfangs kam es mir natürlich nicht so vor, als ob ich ihn so gut kannte als er mich, weil er seit der Nacht, wo ich geboren wurde, nicht wieder in unser Haus gekommen war, und dadurch hatte er also in dieser Hinsicht einen Vorteil vor mir voraus. Aber unsere Vertraulichkeit

nahm alsbald sehr zu, als er mich auf seinem Rücken nach Hause trug. Er war ein gewiß sechs Fuß hoher, breitbrüstiger und starkschulteriger Bursche geworden mit einem verlegengrinsenden Knabengesicht und blondgeringeltem Haar, was ihm ein etwas schafiges Aussehen verlieh. Er hatte eine Segeltuchjacke an und Hosen von so stocksteifem Zeug, daß sie ganz von selbst, ohne Menschenbeine darin, aufrecht gestanden hätten. Einen eigentlichen Hut trug er gerade nicht, aber er hatte etwas Schwarzes obendrauf sitzen wie alte Dachpappe auf einem Hause.

Ham trug mich also auf dem Rücken, und ein kleines Kistchen, das wir mitgebracht hatten, nahm er unter den Arm, während Peggotty einen zweiten Kasten trug, und so gingen wir durch Seitengäßchen, wo der Boden mit Abfall von Zimmerholz und kleinen Sandhäufchen bedeckt war, an Gasanstalten und Schmieden, an Seilerwerkstätten und Zimmerplätzen vorbei, wo Schiffe und Boote gebaut, auseinandergelegt, kalfatert und aufgetakelt wurden, bis wir auf die einförmige Fläche kamen, die ich schon von weitem gesehen hatte. Da rief Ham:

»Da ist unser Haus, Master Davy!«

Ich sah mich nach allen Seiten um, so weit ich konnte, und ließ meine Augen über die flache Ebene, über das Meer und über den Fluß schweifen, aber nirgends konnte ich ein Haus entdecken. Dagegen lag, nicht weit von uns, hoch auf eine kleine trockene Bodenerhebung aus der Flut gezogen, ein schwarzes, ausrangiertes Boot oder sonst etwas Fahrzeugähnliches mit einem eisernen als Schornstein dienenden Gußrohr, das gemütlich rauchte; aber sonst erblickte ich nichts, was einer Wohnung ähnlich gesehen hätte.

»Ist es das dort?« sagte ich. »Das Ding da, das wie ein Schiff aussieht?«

»Das ist's, Master Davy«, erwiderte Ham.

Ich glaube, selbst wenn es Aladdins Palast mit dem Ei des Vogels Rock und allem sonstigen zauberischem Zubehör gewesen wäre, so hätte ich mich nicht mehr über den romantischen Gedanken, darin zu wohnen, freuen können. In die Seitenwand war eine bewundernswerte Tür geschnitten, die überdacht war, und daneben waren richtige kleine Fenster. Aber der wunderbarste Reiz für mich war, daß es ein wirkliches Boot war, das gewiß hundertmal, auf dem Wasser geschwommen hatte und niemals bestimmt gewesen war, auf dem Trockenen zur Wohnung zu dienen: Gerade das bezauberte mich ganz und gar. Wenn es ursprünglich zu einer Wohnung bestimmt gewesen wäre, so hätte es mir vielleicht klein und eng und unbequem oder allzu abgelegen geschienen: da es aber nie zu dem Zwecke einer Wohnung hatte dienen sollen, so kam es mir ganz vollkommen vor als Aufenthaltsort.

Im Zimmer war es außerordentlich reinlich und so schmuck wie möglich. Ein Tisch war vorhanden und eine Holländer Wanduhr und eine Kommode; auf der Kommode stand ein Präsentierbrett, bemalt mit einer spazierenden Dame, die einen Sonnenschirm trug und einen soldatisch aussehenden Knaben an der Hand führte, der einen Reifen rollte. Das Präsentierbrett wurde durch eine Bibel vom Herunterrutschen bewahrt, und wenn es umgefallen wäre, so hätte es eine Anzahl Tassen und eine Teekanne zerschlagen, die um die Bibel gruppiert waren. An den Wänden hingen ein paar gewöhnliche kolorierte Bilder aus der heiligen Schrift unter Glas und Rahmen, wie ich sie seitdem nie wieder auf Jahrmärkten sehen konnte, ohne daß gleich das ganze Innere von dem Hause des Peggottyschen Bruders deutlich vor mir stand, Gin roter Abraham, der einen blauen Isaak opfern wollte, und ein gelber Daniel in einer Höhle unter grünen Löwen waren am hervorstechendsten. Über dem kleinen Kaminsims hing ein Bild des Luggers Sarah Jane, in Sunderland gebaut, und an dem Gemälde war am Stern ein wirklicher kleiner Schiffsspiegel von Holz angebracht, so daß ich dieses Kunstwerk, in dem sich die Malerei mit der Zimmerkunst vereinte, für als das beneidenswerteste Besitztum der Welt hielt. An den

Deckbalken bemerkte ich ein paar Haken, deren Bestimmung ich nicht gleich erraten konnte, und dann gab's noch einige Schiffsboxen und Koffer in den Winkeln, die zugleich als Sitze für die fehlenden Stühle dienten.

Alles dies sah ich gleich auf den ersten Blick – nach Art der meisten Kinder, wie ich behauptete – und dann machte Peggotty eine kleine Tür auf und zeigte mir mein Schlafstübchen. Es war das vollkommenste und behaglichste Schlafstübchen, das ich jemals gesehen hatte – und lag gerade im Heck des Bootes, mit einem kleinen Fenster, wo früher das Steuer hindurchgegangen war, mit einem kleinen Spiegel, für mich gerade in richtiger Höhe an die Wand genagelt und mit Austernschalen eingefasst, mit einem kleinen Bett und davor gerade Platz genug, um hinein zu kriechen, und mit einem Strauß von Seegras in einem blauen Krug auf dem Tisch. Die Wände waren so weiß getüncht wie Milch, und die aus Resten zusammengesetzte Steppdecke auf dem Bette blendete meine Augen fast durch ihren schneeigen Glanz. Etwas, was mir in diesem allerliebsten Hause besonders auffiel, war der Fischgeruch, der so durchdringend war, daß mein Taschentuch, als ich es einmal herausnahm, um mir die Nase zu putzen, gerade so roch, als ob ein Hummer darin eingewickelt gewesen wäre. Als ich diese Entdeckung Peggotty im Vertrauen mitteilte, sagte sie mir, daß ihr Bruder mit Hummern, Krabben und Krebsen handle; und später fand ich, daß immer ein Haufen von diesen Geschöpfen im Zustande eines wunderlichen Konglomerats draußen in einem kleinen hölzernen Schuppen, in dem Töpfe und Kessel hingen, aufbewahrt wurde, und daß die Zangentiere nach allem packten, was in ihre Nähe geriet.

Uns empfing eine sehr höfliche Frau mit einer weißen Schürze, die ich schon in der Tür hatte knicksen sehen, als ich auf Hams Rücken noch eine gute Strecke vom Hause entfernt war. Neben ihr stand ein sehr schönes kleines Mädchen (so kam es mir wenigstens vor) mit einem Halsband von blauen Glasperlen. Das Kind ließ sich aber nicht küssen, als ich mich dazu anschickte, sondern rannte fort und versteckte sich. Später, als wir ein opulentes Mittagsessen, bestehend aus gekochten Flundern, geschmolzener Butter und Kartoffeln und einem Schöpskotelett extra für mich, zu uns genommen hatten, kam ein stark behaarter Mann mit einem sehr gutmütigen Gesicht nach Hause. Da er Peggotty »Mädel« nannte und ihr einen derben Schmatz auf die Backe gab, schloß ich aus der sonstigen Züchtigkeit ihres Benehmens, daß es ihr Bruder sei, und das war auch der Fall, und er wurde mir als Mr. Peggotty, der Herr vom Hause, vorgestellt.

»Freut mich, Sie zu sehen, Sir«, sagte Mr. Peggotty. »Sie werden sehen, wir find einfache, aber ehrliche Leute.«

Ich dankte ihm und gab zur Antwort, daß ich mich an einem so reizenden Orte gewiß wohl befinden würde. »Wie befindet sich Ihre Mama, Sir?« sagte Mr. Peggotty. »Haben Sie sie recht munter und frisch verlassen?«

Ich gab Mr. Peggotty zu verstehen, daß sie so munter und frisch sei, wie ich nur wünschen könnte, und daß sie mir aufgetragen, ihm Empfehlungen auszurichten – was eine kleine Höflichkeitsflunkerei meinerseits war.

»Da danke ich schönstens, allerschönstens!« sagte Mr. Peggotty. »Nun also, Sir, wenn Sie auf vierzehn Tage mit der dort« – er nickte seiner Schwester zu – »und Ham und der kleinen Emilie vorliebnehmen, wollen, so wird uns Ihr Besuch eine große Ehre sein.«

Nachdem Mr. Peggotty die Honneurs seines Hauses auf so gastfreundliche Weise gemacht hatte, ging er hinaus, um sich in einem Kessel warmen Wassers abzubrühen, denn »kaltes Wasser kriegte den Jux nicht herunter« meinte er. Er kehrte bald zurück, in seinem Aussehen bedeutend verschönert, aber so gelötet, daß ich mich des Gedankens nicht entschlagen konnte, daß sein Gesicht mit den Hummern und Krebsen das gemein habe, daß sie sehr schwarz in das warme

Wasser hinein und sehr rot wieder heraus kämen.

Als nach dem Tee die Tür »dicht gemacht« und die Fensterladen vorgesetzt waren – denn die Nächte waren kalt und neblig – erschien mir das Haus als die allerprächtigste Wohnung, die sich die Phantasie eines Menschen nur ausmalen konnte. Den Wind draußen auf dem Meere brausen zu hören, zu wissen, daß sich der Nebel über die öden Dünenflächen ausbreite, und in das Feuer zu sehen und zu denken, daß auf der ganzen weiten Ebene nur dies eine Wohnung war, und diese Wohnung ein Boot: es war wirklich rein märchenhaft! Die kleine Emilie hatte ihre Blödigkeit überwunden und saß neben mir auf der niedrigsten und kleinsten der Schiffskisten, die gerade groß genug für uns beide war und sich genau in die Kaminecke einpaßte. Mrs. Peggotty mit der weißen Schürze strickte auf der andern Seite des Feuers; Peggotty war bei ihrer Arbeit ebenso zu Hause mit der St. Paulskirche und dem Stückchen Wachlicht, als ob sie nie unter einem andern Dache gehaust hätte. Ham, der mir die erste Lektion im »schwarzen Peterspiel« erteilt hatte, suchte herauszubringen, wie man aus den Karten wahrsagen könnte, und drückte mit seinen Fingern tranige Spuren auf jede Karte, die er anfaßte. Mr. Peggotty rauchte seine Pfeife, und ich fühlte, es war nun die Zeit zu Unterhaltung und traulichem Gespräch gekommen.

»Mr. Peggotty!« fing ich an.

»Sir!« antwortete er.

»Haben Sie Ihren Sohn Ham genannt, weil Sie in einer Art von Arche Noa wohnen?«

Mr. Peggotty schien das für einen tiefen Gedanken zu halten, aber er antwortete:

»Nein, Sir. Ich habe ihm überhaupt nie keinen Namen gegeben.«

»Wer aber hat ihm denn diesen Namen gegeben?« fragte ich neugierig weiter.

»Sein Vater hat ihm diesen Namen gegeben«, sagte Mr. Peggotty.

»Ich dachte, Sie waren sein Vater?«

»Mein Bruder Joe war sein Vater«, sagte Mr. Peggotty.

»Tot, Mr. Peggotty?« fragte ich nach einem schonenden Zögern.

»Tot und ertrunken«, sagte Mr. Peggotty.

Ich war sehr erstaunt, daß Mr. Peggotty nicht Hams Vater war und fing mich an zu fragen, ob ich mich etwa auch über sein Verwandtschaftsverhältnis zu den andern Anwesenden irre. Ich war so begierig, darin Klarheit zu haben, daß ich mich entschloß, es um jeden Preis aus Mr. Peggotty herauszukriegen.

»Die kleine Emilie«, sagte ich mit einem Blick auf das Mädchen, »ist Ihre Tochter, nicht wahr, Mr. Peggotty?«

»Nein, Sir. Mein Schwager Tom war ihr Vater.« Ich konnte mich nicht halten und: »Tot, Mr. Peggotty?« fragte ich zögernd nach einer Anstandspause.

»Tot und ertrunken«, sagte Mr. Peggotty.

Ich fühlte die Schwierigkeit, die Sache von neuem aufzunehmen, aber sie war noch nicht ganz ergründet, und das mußte sie jedenfalls sein. So fragte ich denn abermals:

»Haben Sie keine Kinder, Mister Peggotty?«

»Nein, Master«, gab er mit einem kurzen Lachen zur Antwort. »Ich bin unverheiratet.«

»Unverheiratet?« rief ich ganz verwundert. »Aber wer ist denn das da, Mr. Peggotty?« fragte ich und wies auf die Frau mit der weißen Schürze und dem Strickzeug.

»Das ist Mrs. Gummidge«, erklärte Mr. Peggotty.

»Gummidge, Mr. Peggotty?«

Aber hier machte Peggotty – ich meine unsere Peggotty – so nachdrückliche Gebärden, nicht länger zu fragen, daß ich nichts weiter tun konnte, als die schweigende Gesellschaft stumm anzusehen, bis wir zu Bett gingen. Dann in meinem eigenen Zimmerchen belehrte sie mich, daß Ham und Emilie beides Waisen seien, ein Neffe und eine Nichte, die ihr Bruder zu verschiedenen Zeiten in ihrer frühesten Kindheit zu sich genommen hatte, als sie vereinsamt zurückgeblieben waren, und daß Mrs. Gummidge die Witwe eines Mannes sei, der früher mit ihm gemeinschaftlich ein Boot besessen hätte und sehr arm gestorben war. Ihr Bruder sei auch nur ein armer Mann, sagte Peggotty, aber so echt wie Gold und so treu wie Stahl –: das waren ihre Gleichnisse!

Er würde nur heftig und fluchte nur, fuhr sie in ihrer Erläuterung fort, wenn man auf sein gutes Herz anspielte; wenn jemand nur darauf andeutete, so schlug er heftig auf den Tisch (und er habe ihn dabei einmal in Stücke gehauen) und schwur einen fürchterlichen Eid, daß er verdöbelholmert sein wollte, wenn er nicht auf und in die weite Welt ginge, sobald man noch einmal davon anfrage. Auf meine Nachfrage stellte sich heraus, daß niemand die Etymologie dieses schrecklichen Wortes »verdöbelholmert sein« kannte, aber alle stimmten darin überein, daß es ein höchst feierlicher und entsetzlicher Schwur sei.

Ich bekam natürlich einen gewaltigen Eindruck durch die Herzensgüte meines Wirtes und hörte mit einem Gefühl sehr wohlthuender Gemütlichkeit, die durch meine Schläfrigkeit noch vermehrt wurde, wie die weibliche Hälfte der Bewohnerschaft in einer zweiten kleinen Kajüte am andern Ende des Bootes zu Bett ging und wie er und Ham für sich zwei Hängematten an den früher erwähnten Haken an den Deckbalken befestigte. Wie mich der Schlaf allmählich überwältigte, hörte ich draußen auf dem Meere den Wind so heulen und so gewaltig über die öde Strandfläche blasen, daß mich im halben Traume die Furcht überkam, das Meer könnte während der Nacht austreten und das Land überfluten. Aber ich tröstete mich damit, daß wir ja in einem Boote wohnten und daß es kein übel Ding wäre, einen Mann wie Mr. Peggotty an Bord zu haben, wenn wirklich irgend etwas vorgefallen sollte.

Es kam jedoch nichts Schlimmeres, als daß es Morgen wurde. Sobald er seine Strahlen auf den Spiegel mit dem Austernschalenrahmen warf, war ich aus dem Bett heraus und mit der kleinen Emilie draußen am Strande und suchte Steine.

»Du bist wohl ein ganzer kleiner Matrose«, sagte ich zu Emilien. Ich glaube nicht, daß ich selber etwas derartiges glaubte, aber ich suhlte, es sei galant, ihr etwas derartiges zu sagen, und ein glänzendweißes Segel dicht neben uns spiegelte sich gerade als ein so hübsches kleines Bild in ihrem hellen Auge, daß mir diese Worte fast ungewollt in den Kopf kamen.

»Nein,« erwiderte Emilie kopfschüttelnd, »ich fürchte mich vor dem Meere.«

»Fürchten!« sagte ich mit zeitgemäßer Kühnheit und sah den mächtigen Ozean mit einer kecken Miene an. »Ich nicht!«

»Ach! es ist so böse«, sagte Emilie. »Ich habe es sehr böse gesehen gegen unsere Leute. Ich habe gesehen, wie es ein Boot, so groß wie unser Haus, in lauter Stücke zerriß.«

»Das war doch nicht das Boot, mit dem –«

»Der Vater ertrank?« sagte Emilie. »Nein, das war es nicht; das habe ich nie gesehen.«

»Auch ihn nicht?« fragte ich weiter.

Die kleine Emilie schüttelte den Kopf. »Kann mich nicht an ihn erinnern.«

Hier war eine merkwürdige Ähnlichkeit in unserem Leben! Ich erzählte ihr sogleich haarklein, wie auch ich niemals meinen Vater gesehen hatte, und wie meine Mutter und ich stets allein in der größten Zufriedenheit gelebt hätten und noch so lebten und immer so leben wollten, und wie meines Vaters Grab auf dem Gottesacker nicht weit von unserem Hause sei, beschattet von einem Baume, unter dessen Zweigen ich an manchem schönen Morgen gesessen und dem Gesänge der Vögel gelauscht hätte.

Aber zwischen Emiliens Verwaisung und der meinigen stellten sich doch noch einige kleine Unterschiede heraus, Sie hatte ihre Mutter schon vor dem Vater verloren, und wo ihres Vaters Grab war, wußte niemand, außer, daß er irgendwo im tiefsten Meere ruhte.

»Und außerdem«, sagte Emilie, während sie nach Muscheln und bunten Steinchen suchte, »war dein Vater ein vornehmer Herr, und deine Mutter ist eine feine Dame; und mein Vater war ein Fischer und meine Mutter eines Fischers Tochter, und mein Onkel Dan ist ein Fischer.«

»Dan ist Mr. Peggotty, nicht wahr?« sagte ich,

»Onkel Dan – dort«, gab Emilie zur Antwort und nickte nach dem Schiffhause hin.

»Ja, den meinte ich. – Er muß ein sehr guter Mann sein, nicht?«

»Gut?« sagte Emilie, »Wenn ich einmal eine reiche Lady bin, schenke ich ihm einen himmelblauen Rock mit Diamantknöpfen und Nankinghosen und eine rote Samtweste und einen dreieckigen Hut und eine große goldene Uhr und eine silberne Pfeife und eine Kiste voll Gold.«

Ich sagte, daß ich gar nicht zweifle, daß Mr. Peggotty alle diese prächtigen Sachen vollkommen verdiene. Aber ich gestehe, daß ich mir nicht recht vorstellen konnte, daß es ihm in solchen Kleidungsstücken wohl sein würde, die ihm seine dankbare kleine Nichte zudachte. Besonders zweifelte ich an der Zweckmäßigkeit des Dreispitz, behielt aber diese Bedenken wohlweislich für mich.

Die kleine Emilie war stehen geblieben und hatte zum Himmel emporgeschaut, während sie alle diese Dinge aufzählte, als sähe sie dort eine herrliche Vision. Wir gingen nun weiter und suchten wieder Muscheln und bunte Steine.

»Du wärest gern eine seine Dame?« fragte ich dann.

Emilie sah mich an, lachte und nickte »Ja«. »Ich wäre es zu gern. Wir wären dann alle feine Leute. Ich und Onkel und Ham und Mrs. Gummidge. Wir würden uns dann nicht darum kümmern, wenn es stürmt – unsertwegen, meine ich. Um die armen Fischer wohl, und wir würden ihnen Geld geben, wenn sie zu Schaden kämen.«

Das erschien mir als ein sehr lobenswertes und daher als ein durchaus nicht unwahrscheinliches Bild. Ich verhehlte mein Gefallen daran denn auch nicht im geringsten, und Emilie fühlte sich dadurch zu der schüchternen Frage ermutigt: »Sage, fürchtest du dich jetzt nicht vor dem Meere?«

Es war in diesem Augenblick allerdings ruhig genug da, um mir keinerlei Besorgnis einzuflößen, aber ich bin überzeugt, wenn nur eine mäßig große Welle herangerollt wäre, so wäre ich mit einer erschrockenen Erinnerung an ihre ertrunkenen Verwandten davon gelaufen. Aber dennoch sagte

ich »nein« und fügte hinzu: »Du scheinst dich auch nicht so sehr davor zu fürchten, obgleich du es sagtest«; – denn sie ging so nahe am Rande eines alten Bollwerkes oder hölzernen Hafensteiges, daß ich immer fürchtete, sie würde ins Meer fallen. »So fürchte ich mich nicht«, sagte die kleine Emilie. »Aber ich wache auf, wenn es stürmt, und denke mit Zittern und Angst an Onkel Dan und Ham, und immer kommt es mir vor, als ob sie um Hilfe riefen. Das ist eben der Grund, weshalb ich gern eine große Dame sein möchte. Aber so fürchte ich mich nicht. Nicht ein bißchen. Sieh nur!«

Sie rannte von mir weg und lief einen alten morschen Balken entlang, der ohne Geländer und ziemlich hoch über das tiefe Meer aus der Verschalung hinausragte. So deutlich steht der Vorfall noch vor meinem Gedächtnis, daß ich, wenn ich ein Zeichner wäre, die Szene mit dem Stift festhalten könnte, wie die kleine Emilie ihrem Verderben entgegeneilte (denn so schien es mir) mit einem weit hinaus auf das Meer gerichteten Blick, den ich nie vergessen habe.

Die leichte, kecke Gestalt in dem flatternden Kleide kehrte um, und die kleine Tollkühne gelangte wieder glücklich bis zu mir, und bald darauf lachte ich über meine Angst und den Schrei, den ich ausgestoßen hatte – in jedem Falle ganz nutzlos, denn niemand war in der Nähe, um darauf achten zu können. Aber es kam später einmal eine Zeit, wo ich mich als Mann fragte, ob es möglich wäre im Bereich der uns unbekanntem Möglichkeiten, daß in diesem wilden Impulse des Kindes und ihrem irre hinausschweifenden Blick irgend eine geheimnisvolle Anziehung in das Verderben lag, daß ihr toter Vater sie an sich locken durfte, damit ihr Leben an jenem Tage hätte endigen können? Ich habe mich später gefragt, ob, wenn mir das ihr bevorstehende Leben mit einem Blick hätte enthüllt werden können, so enthüllt, daß es ein Kind völlig begriff, und ob, wenn ihre Rettung von einer Bewegung meiner Hände abgehängt hätte, ich sie hätte regen dürfen, um sie aufzuhalten? Es hat eine Zeit gegeben – sie hat freilich nicht lange gedauert – in der ich mich fragte: Wäre es besser für die kleine Emilie gewesen, wenn an jenem Morgen vor meinen Augen die Wasser über ihrem Haupte zusammengeschlagen wären? Und in dieser Zeit habe ich geantwortet: »Ja, es wäre besser gewesen.«

Doch, ich greife damit vor und erwähne das vielleicht zu früh; aber es mag nun stehen bleiben.

Wir gingen noch lange Zeit hin und her spazieren und beluden uns mit Dingen, die uns merkwürdig vorkamen, und setzten ganz sorgfältig ein paar aufs Trockene geratene Seesterne wieder ins Wasser – ich weiß auch in diesem Augenblick noch nicht so viel von den Lebensgewohnheiten dieser Tiere, um zu wissen, ob wir ihnen damit einen Gefallen taten oder nicht – und kehrten dann nach Mr. Peggottys Wohnung zurück.

Unter dem Schatten des Schuppens, wo die Krebse lagen, blieben wir stehen, gaben uns einen unschuldigen Kuß, und gingen, von Gesundheit und Freude glühend, hinein zum Frühstück.

»Wie zwei junge Biepers«, sagte Mr. Peggotty. Ich nahm dies als ein Kompliment an, weil ich wußte, daß es »wie zwei junge Amseln« bedeuten sollte.

Natürlich war ich in die kleine Emilie verliebt. Ich bin überzeugt, ich liebte das Kind so wahrhaft, so zärtlich und reiner und uneigennütziger, als man selbst im besten Falle in späteren Zeiten lieben kann, sei die Liebe dann auch noch so veredelnd und erhebend. Ich weiß, meine Phantasie umwob das blauäugige Kind mit einer Glorie, die es über die Erde erhob und einen wahren Engel aus ihm machte. Wenn Emilie an einem sonnenhellen Morgen ein paar kleine lichte Schwingen entfaltet hätte und vor meinen Augen weggeflogen wäre, so glaube ich kaum, daß ich das als etwas Außerordentliches bestaunt hätte.

Lange Stunden gingen wir beide so auf dem öden alten Strande um Yarmouth in liebender

Eintracht spazieren. Die Tage eilten an uns vorüber, als ob die Zeit selbst noch nicht alt geworden wäre, sondern noch ein Kind und nur für Spiel und Getändel da sei. Ich sagte Emilien, daß ich sie anete und wenn sie mir nicht gestände, daß sie mich gleichfalls anbetete, so bliebe mir keine Wahl, als mich mit einem Schwerte totzustechen. Aber sie begütigte mich und sagte, daß sie mich anete, und ich zweifle auch nicht im mindesten, daß es der Fall war.

Über Ungleichheit des Standes, zu große Jugend oder eine andere uns im Wege stehende Schwierigkeit machten wir uns weder Gedanken noch Sorgen, da wir keinen Begriff von der Zukunft hatten. Wir kümmerten uns um das Älterwerden so wenig, wie etwa – ums Jüngerwerden.

Wir waren ein Gegenstand beständiger Bewunderung für Mrs. Gummidge und Peggotty, die des Abends, wenn wir zärtlich Arm in Arm auf der Schiffskiste saßen, einander zuflüsterten: »Gott! Ist das ein hübsches Paar!« Hinter seiner Pfeife hervor lächelte uns Mr. Peggotty an, und Ham grinste den ganzen Abend und tat weiter nichts. Sie sahen uns etwa mit dem Vergnügen an, mit dem man ein hübsches Spielzeug betrachtet oder etwa die Taschenausgabe des Kolosseums. Ich entdeckte bald, daß sich Mrs. Gummidge nicht immer so liebenswürdig machte, als man es nach den Verhältnissen hätte erwarten sollen, unter denen sie bei Mr. Peggotty wohnte.

Mrs. Gummidge war nämlich etwas wehleidiger Natur und quengelte manchmal mehr, als den andern Personen in einer so engen Wohnung angenehm war. Sie tat mir zwar sehr leid, aber es gab doch Augenblicke, wo es angenehmer gewesen wäre (so dachte ich), wenn Mrs. Gummidge ein eigenes Zimmer hätte, in das sie sich zurückziehen konnte, bis sie sich von ihrem Schmerz erholt hatte.

Mr. Peggotty ging manchmal in ein Wirtshaus, das »Zur fröhlichen Laune« hieß. Ich merkte es durch seine Abwesenheit am zweiten oder dritten Abend meines Besuchs und daran, daß Mrs. Gummidge zwischen acht und neun immer nach der Holländer Wanduhr hinauf sah und sagte, er sei dort und sie habe es schon am Morgen geahnt, daß er hingehen würde. Mrs. Gummidge war den ganzen Tag über sehr verstimmt gewesen, und war schon vormittags in Tränen ausgebrochen, als der Kochherd so rauchte. »Ich bin ein armes, verlassenes Geschöpf,« sagte Mrs. Gummidge, so oft ihr etwas Unangenehmes passierte, »und alles geht mir konträr.«

»Ach, es wird schon bald wieder ins Lot kommen,« sagte Peggotty – ich meine wieder unsere Peggotty – »und außerdem, wissen Sie, ist es für Sie nicht unangenehmer als für uns.«

»Ich fühle es aber mehr«, sagte Mrs. Gummidge.

Es war ein sehr kalter Tag und draußen blies der Wind scharf und heftig. Mrs. Gummidges Ecke am Kamin schien mir zweifellos die wärmste und gemütlichste in der ganzen Stube zu sein, und ihr Stuhl war sicherlich der bequemste, aber sie fühlte sich heute nicht wohl darin. Sie klagte beständig über Kälte, weil sie ihr ein Leiden verursachte, das sie »ihr Schuddern« nannte, und zuletzt fing sie an zu weinen und sagte wieder, sie sei ein armes, verlassenes Geschöpf, und alles gehe ihr konträr.

»Ja, es ist recht kalt,« sagte Peggotty, »und das muß jeder fühlen.«

»Ich fühle es aber mehr als andere Leute«, sagte Mrs. Gummidge.

Ebenso war es bei Tische, wo Mrs. Gummidge immer unmittelbar nach mir bedient wurde, der als Ehrengast den Vorzug hatte. Die Fische waren klein und mager, und die Kartoffeln waren ein wenig angebrannt. Wir merkten alle, daß dies nicht besonders angenehm sei aber Mrs. Gummidge sagte, sie merkte es mehr als wir, und weinte wieder und gab ihre frühere Erklärung

mit großer Bitterkeit zum besten.

Als daher Mr. Peggotty gegen neun Uhr nach Hause kam, strickte die unglückliche Mrs. Gummidge in einer sehr bedrückten und niedergeschlagenen Stimmung in ihrer Ecke. Peggotty hatte wacker mit ihrem Nähzeug gearbeitet.

Ham hatte ein Paar große Wasserstiefel ausgeflickt und ich hatte ihnen vorgelesen, während Emilie an meiner Seite saß. Ms. Gummidge hatte außer einigen vereinzelt Seufzern nichts von sich hören lassen und seit dem Tee die Augen nicht aufgeschlagen. »Nun, Mannschaft, wie geht's?« sagte Mr. Peggotty, während er unter uns Platz nahm.

Wir alle antworteten freundlich durch Wort und Blick, außer Mrs. Gummidge, die über ihrem Strickstrumpf den Kopf schüttelte.

»Wo fehlt's?« sagte Mr. Peggotty, die Hände reibend. »Nur munter und Kopf hoch, Alte!«

Mrs. Gummidge schien nicht imstande zu sein, sich aufzumuntern. Sie zog ein alles, schwarzseidnes Taschentuch hervor und wischte sich die Augen; aber anstatt es wieder in die Tasche zu stecken, behielt sie es in der Hand, wischte sich noch einmal und noch einmal die Augen, und legte es neben sich, um es immer bereit zu haben. -

»Wo fehlt's denn, Alte?« sagte Peggotty wieder.

»Nirgends«, entgegnete Mrs. Gummidge. »Ihr kommt aus der fröhlichen Laune, Dan?«

»Nun ja, ich war einen Augenblick dort«, sagte Peggotty.

»Es tut mir leid, daß ich Euch immer ins Wirtshaus treibe«, sagte Mrs. Gummidge. ^

»Treiben? Bei mir braucht's kein Treiben«, erwiderte Peggotty mit herzlichem Lachen. »Ich gehe nur zu gern hin.«

»Nur zu gern«, sagte Mrs. Gummidge, schüttelte den Kopf und wischte sich die Augen. »Ja, ja, nur zu gern. Es tut mir nur leid, daß Ihr meinetwegen so gern hingeht.«

»Wegen Euch! wegen Euch gewiß nicht!« sagte Mr. Peggotty. »Davon braucht Ihr kein Wort zu glauben!«

»Ja, ja, ich weiß es wohl«, rief Mrs. Gummidge. »Ich weiß, daß ich ein armes, verlassenes Geschöpf bin und daß nicht nur mir selber alles konträr geht, sondern daß ich auch allen andern im Wege bin. Ja, ja, es geht mir alles mehr als andern Leuten zu Herzen, und ich zeige es mehr, und das ist nun mal mein Unglück.«

Während ich dies anhörte, konnte ich mich nicht des Gedankens entschlagen, daß das Unglück auch noch andere Mitglieder der Familie, außer Mrs. Gummidge, treffe. Aber Mr. Peggotty machte keine Bemerkung dieser Art, sondern bat nur Mrs. Gummidge noch einmal, munter und wohlgenut zu sein.

»Ich bin nicht so wie ich gern sein möchte«, sagte Mrs. Gummidge. »Ich bin sogar weit davon entfernt. Ich weiß das recht gut! Mein vieles Unglück macht mich unangenehm. Ich sichte mein Unglück so sehr, und das hat mich konträr gemacht. Ich wollte, es wäre nicht so, aber ich fühle es nun einmal. Ich wollte, ich könnte es vergessen, aber es geht nicht. Ich mache das Haus dadurch ungemütlich. Ich wundere mich nicht darüber, ich habe heute den ganzen Tag lang Eurer Schwester das Leben sauer gemacht und Master Davy dazu.«

Hier wurde ich plötzlich gerührt und rief in großem Seelenschmerze ein lautes: »Nein, nein, das haben Sie nicht getan, Mrs. Gummidge!«

»Es ist gar nicht recht von mir«, sagte Mrs. Gummidge. »Es ist kein schöner Dank. Ich sollte lieber ins Armenhaus gehen und dort sterben. Ich bin ein armes verlassenes Geschöpf und sollte hier nicht Verdrießlichkeiten machen. Wenn alles mit mir konträr geht und ich allen konträr bin, so will ich auch lieber davongehen und meiner Heimat zur Last fallen. Dan'l, es ist besser, ich gehe ins Armenhaus und sterbe, damit Ihr mich los seid!«

Mrs. Gummidge entfernte sich mit diesen Worten und begab sich zu Bett. Als sie fort war, sah uns Mr. Peggotty, der bei jedem Worte die tiefste Teilnahme gezeigt hatte, der Reihe nach an, nickte mit dem Kopf und sagte mit einem Gesichte, auf dem sich immer noch das lebhafteste Mitleid ausprägte, im Flüstertone:

»Sie hat heute wieder an den Alten gedacht!« Ich verstand nicht recht, an was für einen Alten Mrs. Gummidge gedacht haben sollte, bis mir Peggotty, als sie mich zu Bett brachte, erklärte, daß es der selige Mr. Gummidge sei und daß ihr Bruder bei solchen Gelegenheiten steif und fest glaube, daß solch Gedenken an ihn Schuld sei an Mrs. Gummidges Traurigkeit, und daß solche Treue stets einen rührenden Eindruck auf ihn mache. Noch in der Hängematte hörte ich ihn zu Ham sagen: »Die arme Frau! Sie hat wieder an den Alten gedacht!« Und wenn Mrs. Gummidge während unseres Besuchs in ähnlicher Stimmung war, was ein paarmal geschah, so sagte er immer dasselbe zu ihrer Entschuldigung Und stets mit dem aufrichtigsten Mitleid.

So vergingen die vierzehn Tage rasch, mit keiner andern Veränderung, als dem Wechsel in der Flutzeit, die auch die Stunden immer anders regelte, zu denen Mr. Peggotty und Ham zur Arbeit ausgingen. Wenn Ham freie Zeit hatte, führte er uns manchmal zu den Schiffen, um sie uns zu zeigen und nahm uns auch ein paarmal zu einer Ruderfahrt mit. Ich weiß nicht, wie es kommt, daß sich gewisse Eindrücke mehr als andere gerade mit gewissen Örtlichkeiten besonders innig verknüpfen, doch wird das Wohl in der Kindheit bei den meisten Menschen der Fall sein. So kann ich nie das Wort Yarmouth lesen oder hören, ohne eines gewissen Sonntagmorgens am Strande zu gedenken, wo die Kirchenglocken läuteten, die kleine Emilie an meiner Schulter lehnte, Ham lässig und verträumt Steine ins Wasser fallen ließ, und uns die Sonne, plötzlich aus schweren Nebeln über der See hervorbrechend, die Schiffe enthüllte, als wären's ihre eigenen Schattenbilder.

Endlich kam der Tag der Heimreise. Ich ertrug noch mannhaft die Trennung von Mr. Peggotty und Mrs. Gummidge, über der Abschied von der kleinen Emilie zerschnitt mir das Herz. Wir gingen Arm in Arm nach dem Wirtshause, wo der Fuhrmann ausspannte, und unterwegs versprach ich, ihr einen Brief zu schreiben.(Dieses Versprechen löste ich später in Buchstaben ein, die größer waren als die, mit denen man Vermietungsanzeigen zu schreiben pflegt.) Das Scheiden erschütterte uns sehr, und wenn ich jemals in meinem Leben eine Leere in meinem Herzen gesuhlt habe, so war es an diesem Tage.

Während der ganzen Zeit meines Besuchs war ich undankbar gegen das mütterliche Haus gewesen, und hatte wenig oder gar nicht daran gedacht. Aber kaum wendete ich ihm meine Schritte wieder entgegen, so wies auch vorwurfsvoll mein kindliches Gewissen mit standhaftem Finger dorthin, und ich fühlte es auch an dem Bangen, das mich überkam, daß es meine Heimat war und daß meine Mutter meine beste Trösterin und treueste Freundin sei.

Dieser Gedanken wuchs im Verlauf meiner Reise immer mehr an, so daß ich mich, je näher ich dem Ziele kam und je vertrauter mir die Umgebung wurde, desto lebhafter sehnte, nach Hause zu kommen und in ihre Arme zu eilen. Aber anstatt diesen Drang zu teilen, suchte ihn Peggotty, obgleich liebevoll und sanft, zu unterdrücken, und sah verlegen und verstimmt aus.

Aber trotz ihrer Bemühung und der Langsamkeit des Pferdes kamen wir doch nach Blunderstone

Krähenhorst. Wie deutlich es noch vor mir steht an dem kalten, grauen Nachmittag – mit dem dunkeln, regendrohenden Himmel!

Die Gartentür öffnete sich und ich erwartete in meiner freudigen Erregtheit halb lachend und halb weinend meine Mutter zu sehen. Aber nicht sie, sondern eine fremde Magd trat heraus.

»Ach, Peggotty!« sagte ich mißmutig. »Ist Mama denn noch nicht wieder zu Hause?«

»Ei ja, Master Davy!« sagte Peggotty. »Nur ein bißchen Geduld, Davy, und ich will dir etwas sagen.«

Teils infolge ihrer Aufregung, teils infolge ihres natürlichen Ungeschicks machte Peggotty gar seltsame Manöver, um aus dem Wagen zu kommen, aber ich war viel zu verlegen und sozusagen verblüfft, um eine Bemerkung darüber zu machen. Als sie endlich unten stand, faßte sie mich bei der Hand, und führte mich, der ich immer noch ganz verwundert war, in die Küche und machte die Tür zu.

»Peggotty!« sagte ich ganz erschrocken. »Was ist denn?«

»Nichts ist – du meine Güte, du lieber, guter Davy,« antwortete sie und heuchelte eine recht muntere Miene.

»Doch, es muß was vorgefallen sein! Wo ist Mama?«

»Wo Mama ist, Master Davy?« wiederholte Peggotty.

»Ja! Warum ist sie nicht an die Gartentür gekommen, und weshalb sind wir hier hineingegangen? Ach, Peggotty!«

Meine Augen waren voll Tränen, und mir war, als ob ich umsinken müßte.

»Mein Gott, das Kind!« rief Peggotty und nahm mich in ihre Arme. »Was gibt's denn? Sprich, mein Goldsohn!«

»Sie ist doch nicht tot? – Nein! Ach, sie ist nicht tot, Peggotty?«

Peggotty rief mir ein außerordentlich lautes und nachdrucksvolles »Nein!« entgegen und setzte sich dann hin und fing an zu ächzen und sagte, ich hätte sie fürchterlich erschreckt.

Um das wieder gut zu machen, fiel ich ihr um den Hals und stellte mich vor sie hin und sah sie in banger Erwartung an.

»Ja, ja, Liebling, ich hätte dir's eher sagen sollen,« fing Peggotty an, »aber ich fand keine Gelegenheit dazu. Ich hatte es eigentlich eher tun sollen, aber ich konnte nur partout nicht das Herz dazu fassen.«

»Nur weiter, Peggotty!« sagte ich, noch mehr in Angst als vorher.

»Master Davy!« sagte Peggotty, während sie ihren Hut mit zitternden Händen aufknüpfte.

»Denke nur mal: du hast einen Papa bekommen!«

Ich fuhr zusammen und wurde blaß. Ein Etwas – ich weiß nicht was oder wie – aber eine Vorstellung, die mit dem Grabe auf dem Kirchhof und dem Auferstehen der Toten zusammenhing, schien mich wie ein unheimlicher Frosthau zu treffen.

»Einen neuen«, sagte Peggotty.

»Einen neuen?« wiederholte ich.

Peggotty schluckte, als ob ihr etwas Bitteres im Halse stecken geblieben sei, reichte mir die Hand

und sagte:

»Komm jetzt, du mußt ihn sehen –«

»Ich mag ihn nicht sehen.«

»Aber deine Mama«, sagte Peggotty.

Ich weigerte mich nicht mehr, und wir gingen sogleich in das gute Zimmer, wo sie mich verließ. An der einen Seite des Kamins saß meine Mutter, an der andern Mr. Murdstone. Meine Mutter ließ ihre Arbeit aus der Hand sinken und stand rasch, aber wie es mir schien, etwas verlegen auf.

»Meine liebe Klara«, sagte Mr. Murdstone, »vergiß nicht! Immer zusammengenommen! Nun, Davy, wie geht's, Junge?«

Ich gab ihm die Hand. Nach einem augenblicklichen Zögern ging ich zu meiner Mutter und küßte sie; sie erwiderte meinen Kuß, streichelte mich, klopfte mich sanft auf den Rücken und nahm wieder ihre Arbeit zur Hand. Ich konnte sie nicht ansehen, ich konnte ihn nicht ansehen, ich wußte bestimmt, daß er uns beide beobachtete, und ich ging ans Fenster und sah hinaus auf ein paar Sträucher, die ihre Köpfe in der Kälte hängen ließen.

Sobald ich mich fortschleichen konnte, ging ich die Treppe hinauf. Mein altes liebes Schlafzimmer hatte eine andere Bestimmung erhalten, und ich war weit hinten umquartiert. Ich ging wieder hinab, um überhaupt etwas zu entdecken, was sich gleich geblieben wäre, denn so anders erschien mir alles, und ich ging auf den Hof hinaus. Aber hier war meines Bleibens nicht, denn in der sonst leeren Hundehütte war jetzt ein großer Hund untergebracht mit einer so tiefen Stimme und so schwarzem Haar wie er – und der Racker wurde sehr grimmig bei meinem Anblick und zerrte an der Kette, um über mich herzufallen.

Ein Spitzname der Darmouther.

Viertes Kapitel.

Ich falle in Ungnade.

Wenn die Stube, in der jetzt mein Bett stand, ein Wesen mit Bewußtsein wäre, und Zeugnis ablegen könnte, so möchte ich sie heute – wer mag wohl jetzt dort schlafen? – auffordern, zu sagen, mit wie schwerem Herzen ich zu ihr hineintrat. Wie ich die Treppe hinaufging, hörte ich den Hund hinter mir her bellen, und drinnen sah ich die Stube eben so verständnislos und befremdlich an, wie sie mich, und ich setzte mich, die kleinen Hände gefaltet, nieder und sann.

Ich dachte an die seltsamsten Sachen: an die Form des Zimmers, an die Sprünge an der Decke, an die Tapeten an den Wänden, an die Blasen und Höcker im Fensterglas, die alle Gegenstände draußen wunderlich verzerrten und verschoben, an den Waschtisch, der auf seinen drei Beinen wackelte und etwas Unzufriedenes hatte, was mich an Mrs. Gummidge erinnerte, wenn sie wieder an den Alten dachte. Dabei weinte ich die ganze Zeit über, aber ich weiß gewiß, daß ich außer die Empfindung von Kälte und Verlassenheit zu haben, keinen Augenblick daran dachte, warum ich weinte. Ich fing endlich in meiner Einsamkeit an zu denken, daß ich schrecklich verliebt in die kleine Emilie sei, und daß man mich gewaltsam von ihr getrennt habe, um mich hierher zu bringen, wo sich niemand halb so sehr wie sie um mich zu kümmern schien. Das machte mich vollends so unglücklich, daß ich mich in einen Teil der Bettdecke einwickelte und mich in Schlaf weinte.

Ich wachte auf, als jemand sagte: »Da ist er ja!« und meinen brennenden Kopf aufdeckte. Meine Mutter und Peggotty hatten mich gesucht, und eine von beiden war es gewesen.

»Davy«, sagte meine Mutter. »Was fehlt dir.«

Es kam mir seltsam vor, daß sie mich fragte, und ich antwortete: »Nichts.« Ich besinne mich auch noch, ich legte mich wieder aufs Gesicht, damit sie meine zitternden Lippen nicht sähe, die ihr wahrere Auskunft gegeben hätten. »Davy«, sagte meine Mutter. »Davy, mein Kind!«

Ich kann wohl sagen, kein Wort konnte mich damals mehr rühren, als daß sie mich, Kind nannte. Ich verbarg meine Tränen im Bettzeug und drängte mein Mutter mit der Hand von mir weg, als sie mich emporheben wollte.

»Daran bist du schuld, Peggotty, du grausames Mädchen!« sagte meine Mutter. »Ich zweifle nicht im geringsten daran. Wie kannst du das mit deinem Gewissen abmachen, mein eigenes Kind gegen mich aufzuhetzen, oder gegen jemand, den ich lieb habe? Was soll das heißen,, Peggotty?«

Die arme Peggotty. erhob betuernd Hände und Augen und antwortete nur mit einer Art Umschreibung des Gebets, das ich nach dem Essen hersagte: »Gott verzeihe Ihnen, Mrs. Copperfield, was Sie diesen Augenblick gesagt haben, und mögen Sie es niemals ernstlich bereuen!«

»Es ist rein zum Wahnsinnigwerden«, rief meine Mutter. »Und noch dazu in meinen Flitterwochen, wo mein bitterster Feind Erbarmen und Einsicht haben und mir das bißchen Ruhe und Glück nicht mißgönnen sollte! Davy, du ungezogenes Kind! Peggotty, du unbarmherziges

Geschöpf! Ach Gott, ach Gott!« rief meine Mutter, sich bald an mich, bald an Peggotty wendend, »was ist das für eine schlimme Welt, gerade wenn man das höchste Recht hätte, zu erwarten, daß sie so angenehm wie möglich sei!«

Ich fühlte die Berührung einer Hand, der ich sogleich anmerkte, daß es weder meiner Mutter noch Peggottys Hand war, und schlüpfte rasch bis ans Fußende des Bettes. Es war Mr. Murdstone, der seine Hand auf meinem Arm ruhen ließ, als er sagte:

»Was ist das? Liebe Klara, hast du es vergessen? – Festigkeit, meine Liebe!«

»Es tut mir recht leid, Eduard!« begann meine Mutter. »Es sollte recht gut gehen, aber nun ist alles so unbehaglich!« »Wirklich?« erwiderte er. »Das ist schlimm, Klara, und schon gleich im Anfang!«

»Es ist recht grausam, daß es mich jetzt so treffen muß«, sagte meine Mutter schmallend. »Sehr, sehr hart, nicht wahr?«

Er zog sie an sich, flüsterte ihr etwas ins Ohr und küßte sie. Als ich sah, daß meine Mutter ihren Kopf an seine Schulter legte und ihr Arm seinen Hals berührte, da wußte ich damals schon, daß er ihrem weichen Charakter jede beliebige Form geben konnte, wie ich es jetzt weiß, daß er es getan hat!

»Geh hinunter, liebes Kind!« sagte Mr. Murdstone- »David und ich werden nachher auch hinunter kommen.«

»Meine Gute«, sagte er mit einem finstern Gesicht zu Peggotty, als er meine Mutter an die Tür begleitet und sich mit einem Nicken und einem Lächeln verabschiedet hatte. »Wissen Sie den Namen Ihrer Herrin?« ,

»Sie ist seit langer Zeit meine Herrin, Sir«, erwiderte Peggotty. »Ich sollte ihn wissen.«

»Das ist richtig«, antwortete er, »Aber mir kam es vor, wie ich die Treppe herauf kam, als ob Sie meine Frau mit einem Namen anredeten, der nicht der ihrige ist. Sie werden aber wissen, sie trägt jetzt den meinen. Vergessen Sie das nicht.«

Mit einem besorgten Blick auf mich knickte Peggotty, ohne zu antworten, aus dem Zimmer, denn sie sah, man erwarte ihre Entfernung, und sie hatte keine Entschuldigung, zu bleiben. Als wir beide allein waren, machte er die Tür zu, setzte sich auf einen Stuhl, stellte mich aufrecht vor sich hin, während er mich immer noch am Arme hielt, und sah mir fest in die Augen. Ich fühlte die meinigen nicht weniger fest zu den seinigen hingezogen. Wenn ich mir zurückrufe, wie wir uns Auge in Auge gegenüberstanden, kommt es mir vor, als hörte ich noch einmal mein Herz schneller und lauter schlagen.

»David,« sagte er und preßte seine Lippen zusammen, »wenn ich ein ungehorsames Pferd oder einen störrischen Hund habe, was meinst du wohl, was ich mit ihnen mache?« »Das weiß ich nicht.«

»Ich prügle sie.«

Ich hatte ihm in einem schier tonlosen Geflüster geantwortet, aber ich fühlte, daß jetzt mein Atem ganz stockte.

»Ich schlage sie, daß sie sich krümmen. Ich sage zu mir, ich will diese Geschöpfe gehorchen lehren; und wenn's ihnen alles Blut in ihrem Leibe kosten sollte, fügen müßten sie sich doch. Was hast du im Gesicht?«

»Es ist Schmutz«, sagte ich.

Er wußte so gut wie ich, daß es die Spuren von Tränen waren. Aber wenn er mich zwanzigmal gefragt hätte, jedesmal mit zwanzig Hieben, so glaube ich doch, mein Kinderherz wäre eher zersprungen, als daß ich es gesagt hätte.

»Du bist ziemlich gescheit für einen kleinen Jungen«, sagte er mit seinem düstern Lächeln, wie es ihm eigen war, »und ich sehe, du hast mich recht gut verstanden. Wasche dir nun das Gesicht und komm mit mir hinunter.«

Er wies nach dem Waschtisch, der mir wie Mrs. Gummidge vorkam, und machte eine Bewegung mit seinem Kopf, die mich ohne Verzug gehorchen ließ. Ich zweifelte damals ebensowenig, und jetzt noch weniger, daß er mich ohne das geringste Erbarmen zu Boden geschlagen hätte, wenn ich nicht gehorcht hätte.

»Meine liebe Klara,« sagte er, als ich es auf sein Geheiß getan hatte und er, mich immer noch am Arm haltend, mit mir in die Wohnstube trat. »Du wirst hoffentlich keinen Verdruß in Zukunft haben. Wir wollen unser junges Freundchen bald bessern.«

Gott verzeihe mir's, aber ich hätte für mein ganzes Leben gebessert werden, ich hätte ein ganz anderer Mensch werden können, wenn man mir damals ein einziges freundliches Wort gesagt hätte, ein Wort der Ermutigung und der Aufklärung, ein Wort des Mitleids mit meiner kindischen Unwissenheit oder ein Wort der Bewillkommung in der Heimat, ein Wort der Versicherung, daß das alte, mütterliche Haus noch ganz dasselbe sei, solcher Worte ein paar hätten mich zu einem gehorsamen Sohne gemacht, anstatt daß ich jetzt Gehorsam heuchelte, und hätten mich ihn achten anstatt hassen gelehrt. Mir kam es vor, als wenn es meiner Mutter wehe täte, mich so scheu und fremd im Zimmer stehen zu sehen, und daß sie, als ich nach einem Stuhle schlich, mir mit betrübten Blicken folgte: aber keines jener Worte wurde gesprochen, und die Gelegenheit dazu war bald vorüber.

Wir aßen allein, wir drei zusammen. Er schien meine Mutter sehr gern zu haben, und ich fürchte fast, er war mir deshalb nur um so mehr zuwider, – und sie war gleichfalls sehr zärtlich gegen ihn. Aus ihren Reden merkte ich, daß eine ältere Schwester meines Stiefvaters heute abend kommen und hier bleiben sollte, Ich weiß nicht, ob ich schon damals oder erst später entdeckte, daß er, ohne selbst ein Geschäft zu haben, einen Gewinnanteil an einer Weinhandlung in London hatte, die mit seiner Familie schon vom Urgroßvater her in Verbindung gestanden hatte und bei der seine Schwester in gleicher Weise beteiligt war; aber ich kann es gleich hier bemerken.

Als wir nach Tische vor dem Feuer saßen und ich auf eine Flucht zu Peggotty sann, ohne den Mut zu haben, fortzuschlüpfen, aus Furcht, den Herrn vom Hause zu erzürnen, fuhr ein Wagen vor der Gartentür vor, und Mr. Murdstone ging hinaus, den Besuch zu empfangen. Meine Mutter folgte ihm. Ich ging ihr schüchtern nach, und als sie sich in der Stubentür umdrehte und mich in der Dämmerung ans Herz drückte, wie sie es früher zu tun pflegte, flüsterte sie mir zu, ich solle meinen neuen Vater lieben und ihm gehorsam sein.

Sie tat dies in großer Eile und sehr geheimnisvoll, als ob es ein Unrecht wäre, aber voller Zärtlichkeit; dann gab sie mir ihre Hand und führte mich hinter sich her in den Garten, wo er stand. Hier ließ sie mich wieder los und legte ihren Arm in den seinen.

Der Ankömmling war Miß Murdstone: eine recht finster aussehende Dame. Sie war so schwarz wie ihr Bruder, dem sie in Gesicht und Summe sehr ähnelte, und hatte ganz buschige Augenbrauen, die über ihrer großen Nase fast zusammenliefen, als ob sie, durch die Schwäche ihres Geschlechts des Vorzugs eines Backenbarts beraubt, ihn über die Augen versetzt hätte. Sie

brachte ein paar scharfkantige, ungefüge, schwarze Koffer mit, auf deren Deckel in harten Messingnägeln ihre Anfangsbuchstaben standen. Als sie dem Kutscher bezahlte, holte sie ihr Geld aus einer harten stählernen Börse, und sie trug die Börse in einem wahren Kerker von einem Strickbeutel, der an einer schweren Ketteln ihrem Arme hing und wie ein scharfes Gebiß auf- und zuschnappte. Ich hatte damals noch nie eine in allen Einzelheiten so harte metallene Dame gesehen, als Miß Murdstone eine war.

Sie wurde mit vielen Zeichen der Bewillkommnung in die Wohnstube geführt und erkannte hier förmlich meine Mutter als eine neue und nahe Anverwandte an. Dann fiel ihr Auge auf mich, und sie sagte:

»Ist das Ihr Junge, Schwägerin?«

Meine Mutter gab ein bejahendes Zeichen.

»Im allgemeinen kann ich Jungens nicht leiden«, sagte Miß Murdstone. »Wie geht dir's, Bube?«

Unter diesen entmutigenden Verhältnissen erwiderte ich, daß ich mich wohl befinde und daß ich von ihr das gleiche hoffe, aber mit so wenig Wärme, daß mich Miß Murdstone mit zwei Worten abfertigte:

»Schlechte Manieren!«

Nachdem sie dies ganz unverblümt festgestellt hatte, wünschte sie nach ihrem Zimmer gewiesen zu werden, das für mich von da an ein Ort der Scheu und des Grauens wurde, wo die beiden schwarzen Koffer stets verschlossen dastanden und wo (denn ich guckte ein- oder zweimal in ihrer Abwesenheit hinein) am Spiegel in Ehrfurcht gebietenden Reihen eine Menge kleiner Stahlkettchen und Pflöckchen hingen, mit denen sich Miß Murdstone zu schmücken pflegte. Soviel ich herausbringen konnte, war sie in der löblichen Absicht gekommen, uns niemals wieder zu verlassen! Schon am nächsten Morgen fing sie an, meiner Mutter zu »helfen«, und ging den ganzen Tag über in der Vorratskammer aus und ein, um alles zurechtzusetzen und die alte liebe Ordnung umzustürzen. Die erste bemerkenswerte Eigenschaft, die mir an Miß Murdstone auffiel, war die, daß sie beständig von dem Verdacht beherrscht war, die Dienstmädchen hätten irgendwo im Hause einen Mann versteckt. Von diesem Wahne besessen, stürzte sie zu den allerngewöhnlichsten Zeiten in den Kohlenkeller und öffnete kaum ein einziges Mal die Tür eines dunkeln Schrankes, ohne daß sie ihn wieder zuschlug in der Meinung, sie habe den Mann nun glücklich dann gefangen.

Ogleich Miß Murdstone nichts sehr Lustiges hatte, war sie doch in betreff ihres Aufstehens eine wahre Lerche. Sie war auf den Beinen (und ich glaube es heute noch, nur um den versteckten Kerl einmal zu finden), ehe sich, jemand im Hause regte. Peggotty war der Meinung, daß sie stets mit *einem* offenen Auge schliefe; aber ich konnte mich dieser Meinung nicht anschließen, denn ich hatte es selbst versucht, als sie diese Vermutung ausgesprochen hatte, und fand, daß es auf keine Weise möglich war.

Am allerersten Morgen nach ihrer Ankunft hörte man ihre Klingel schon mit dem ersten Hahnenschrei. Als meine Mutter zum Frühstück herunterkam und den Tee bereiten wollte, fuhr Miß Murdstone mit dem Mund nach ihrer Wange, was bei ihr einen Kuß bedeuten sollte, und sagte:

»Liebe Klara, Sie wissen ja, ich bin hergekommen, um Ihnen alle beschwerlichen Arbeiten abzunehmen, die ich nur abnehmen kann. Sie sind viel zu hübsch und flattersinnig« – meine Mutter errötete, lachte und schien sich diese Charakterisierung nicht ungern gefallen zu lassen –

»als daß Ihnen Pflichten auferlegt werden dürften, die ich erfüllen könnte. Wenn Sie so gut sein wollen, mir Ihre Schlüssel zu geben, meine Liebe, so will ich alles das in Zukunft selber besorgen.« Von dieser Zeit an hielt Miß Murdstone die Schlüssel den Tag über in ihrem Beutelverlies und die Nacht über unter ihrem Kopfkissen und meine Mutter hatte also fortan nicht mehr damit zu tun als ich selbst.

Meine Mutter ließ sich jedoch ihre Herrschaft nicht ohne den Versuch eines leisen Widerstandes rauben. Eines Abends, als Miß Murdstone ihrem Bruder gewisse Haushaltungspläne entwickelt hatte, denen er seine Zustimmung gab, fing meine Mutter an zu weinen und sagte, man hatte sie doch wohl auch zu Rate ziehen können.

»Klara!« versetzte Mr. Murdstone streng. »Klara, ich muß mich ungemein über dich wundern.«

»Ach, du hast gut von Wundern sprechen, Eduard!« rief meine Mutter »und du hast sehr gut von Festigkeit sprechen, aber du würdest dir dies selbst nicht gefallen lassen.«

Ich will bei dieser Gelegenheit bemerken, daß Festigkeit die große Eigenschaft war, auf die Mr. und Miß Murdstone mit bedeutendem Nachdruck fußten. Wie ich damals den Begriff dieses Wortes erläutert hätte, wenn jemand auf den Gedanken gekommen wäre, mich danach zu fragen, weiß ich nicht; aber jedenfalls sah ich in meiner Weise vollkommen ein, daß es nur ein anderer Name für Tyrannei war und für einen gewissen finstern, anmaßenden knechtungsfrohen Zug, die in beiden lag. – Die Sache verhielt sich, wie ich sie mir heutzutage zurechtlege, so: Mr. Murdstone war »fest«; niemand auf der Welt war so fest wie er. Niemand in seiner speziellen Welt war überhaupt fest, denn seiner Festigkeit mußte sich alles unterjochen. Nur Miß Murdstone durfte davon eine Ausnahme bilden. Sie durfte zwar auch fest sein, aber nur in geringerem, mehr abhängigem Grade, gleichsam nur infolge ihrer Verwandtschaft mit ihm. Meine Mutter sodann war die zweite Ausnahme. Sie durfte und sollte auch »fest« sein, aber nur in der Art, daß sie die Festigkeit dieser beiden Tyrannen ertrug, und fest glauben sollte, es gebe sonst keine andere Festigkeit auf Erden. »Es ist sehr hart,« sagte meine Mutter, »daß ich in meinem eigenen Hause –«

»In meinem eigenen Hause?« wiederholte Mr. Murdstone vorwurfsvoll. »Klara!«

»In *unserm* eignen Hause meine ich,« stotterte meine Mutter ganz eingeschüchtert – »du weißt ja, was ich meine, Eduard – es ist sehr hart, daß ich in *deinem* eignen Hause nicht ein Wort über häusliche Angelegenheiten haben soll. Ich habe recht gut gewirtschaftet, bevor wir uns heirateten, das glaube mir! Ich habe Zeugen,« sagte meine Mutter schluchzend; »frage Peggotty, ob es nicht recht gut ging, wenn man mich allein machen ließ.«

»Eduard, wir wollen der Sache ein Ende machen«, sagte Miß Murdstone. »Ich reise morgen ab.«

»Jane Murdstone,« sagte ihr Bruder, »schweig! Wie kannst du dir erlauben, meinen Charakter nicht besser zu kennen, als deine Worte andeuten?«

»Ich will gewiß niemand verdrängen«, sagte meine arme Mutter unter vielen Tränen. »Es würde mich sehr unglücklich machen, wenn jemand fortgehen sollte. Ich verlange nicht viel. Ich mache keine unvernünftigen Forderungen, man soll mich nur manchmal zu Rate ziehen. Ich bin jedem dankbar, der mir beisteht, und ich verlange nur, daß man mich manchmal der Form wegen zu Rate zieht. Ich dachte, es hätte dir früher gefallen, daß ich ein wenig unerfahren, und fast wie ein halbes Kind war, Eduard – gesagt hast du das – aber du scheinst mich deshalb jetzt nicht leiden zu können, denn du bist so streng gegen mich.«

»Eduard«, sagte Miß Murdstone wieder. »Wir wollen der Sache ein Ende machen. Ich reise

morgen.«

»Jane Murdstone«, donnerte Mr. Murdstone. »Willst du schweigen? Wie kannst du so etwas sagen?«

Miß Murdstone riß ihr Taschentuch aus dem kerkerartigen Beutel, in dem es in Verwahrsam lag, und hielt es sich vor die Augen. »Klara«, fuhr er fort und sah meine Mutter an, »du setzt mich wirklich in Verwunderung! Ja, ich fand Freude an dem Gedanken, ein unerfahrenes argloses Mädchen zu heiraten und seinen Charakter zu bilden und ihm etwas von der Festigkeit und Entschiedenheit zu geben, die ihm fehlten, und die er haben muß. Aber wenn Jane Murdstone so gütig ist, mir in diesem Unternehmen beizustehen, und sich meiner wegen zu einer Stellung gleich der einer Haushälterin herabläßt und dafür schlechten Dank erntet –«

»O bitte, bitte, Eduard,« rief meine Mutter, »beschuldige mich nicht des Undanks. Ich bin gewiß nicht undankbar. Das hat mir noch niemand gesagt. Ich habe viele Fehler, aber nicht diesen. O bitte, lieber Mann!«

»Wenn Jane Murdstone, sage ich,« fuhr er fort, nachdem er gewartet hatte, bis meine Mutter schwieg, »schlechten Dank dafür erntet, so erkaltet und verändert sich dieses Gefühl in meinem Herzen.«

»O bitte, lieber Mann, sage das nicht!« flehte meine Mutter ganz erweicht. »O bitte, Eduard! Ich kann es nicht hören. Wie ich auch immer sein mag, ich habe ein liebevolles Herz. Ich weiß, ich habe ein liebevolles Herz. Ich würde es nicht sagen, wenn ich es nicht genau wüßte. Frage Peggotty. Sie wird es gewiß bestätigen, daß ich liebevoll bin!«

»Bloße Schwäche, wie groß sie auch sein mag, hat bei mir nicht das mindeste Gewicht, Klara«, erwiderte Mr. Murdstone. »Du verschwendest nur Worte.«

»Komm, wir wollen uns wieder versöhnen«, sagte meine Mutter. »In Unfreundlichkeit oder Kälte kann ich nicht leben. Es tut mir so herzlich leid. Ich habe sehr viele Fehler, das weiß ich, und es ist sehr freundlich von dir, Eduard, daß du dir mit deinem starken Charakter die Mühe gibst, mich zu bessern. Jane, ich mache gar keine Einwendungen mehr. Es würde mich ganz unglücklich machen, wenn Sie noch ein einziges Mal ans Abreisen dächten«, – meine Mutter konnte nicht weiter sprechen; sie war zu sehr gerührt. »Jane Murdstone,« sagte Mr. Murdstone zu seiner Schwester, »harte Worte sind zwischen uns selten. Es ist nicht meine Schuld, daß sich heute ein so ungewöhnlicher Vorfall ereignet hat. Jemand anders hat mich dazu fortgerissen. Aber es ist auch nicht deine Schuld. Auch dich hat jemand anders dazu hingerissen. Wir wollen beide suchen, es zu vergessen. Und du, David, geh zu Bett«, setzte er nach diesen großmütigen Worten hinzu, »denn das ist kein geeignetes Schauspiel für den Knaben da!«

Ich konnte kaum die Tür finden, so voll standen meine Augen von Tränen. Ich fühlte meiner Mutter Schmerz so tief, aber ich schlich hinaus und tappte im Dunkeln die Treppe hinauf in mein Schlafstübchen, ohne auch nur das Herz zu haben, Peggotty gute Nacht zu sagen oder mir ein Licht geben zu lassen. Als sie vielleicht eine Stunde später hereintrat, um nach mir zu sehen, wachte ich darüber auf. Sie sagte, meine Mutter sei sehr betrübt zu Bett gegangen und Mr. und Miß Murdstone saßen unten noch allein.

Am nächsten Morgen ging ich etwas zeitiger hinunter als gewöhnlich und blieb draußen vor der Stubentür stehen, als ich drinnen meiner Mutter Stimme hörte. Sie bat Miß Murdstone dringend und sehr zerknirscht um Verzeihung, wozu sich diese Name großherzig verstand, und dann fand eine vollständige Aussöhnung statt. Seitdem habe ich meine Mutter nie wieder über irgend etwas eine Meinung aussprechen hören, ohne daß sie sich erst an Miß Murdstone gewendet oder durch

ein sicheres Mittel in Erfahrung gebracht hatte, was Miß Murdstones Meinung über die Sache war; und nie wieder sah ich Miß Murdstone, wenn sie übler Laune war (und das passierte ihr zuweilen), nach dem harten Beutel greifen, als ob sie die Schlüssel herausnehmen und sie meiner Mutter übergeben wollte, ohne daß diese in große Angst geraten wäre.

Das schwarze Etwas, das in den Adern der Murdstones floß, gab auch der Religion der Murdstones eine düstere Färbung von Strenge und Zorn. Ich habe später einsehen gelernt, daß sie diesen Charakter annehmen mußten infolge der Festigkeit von Mr. Murdstone, die es nicht erlaubte, daß er irgend jemand die härtesten Strafen erlassen konnte, wenn er einen Vorwand dafür gefunden hatte. Sei dem wie ihm wolle, so kann ich mich noch recht gut der entsetzlich feierlichen Gesichter erinnern, mit denen wir in die Kirche gingen, und des veränderten Eindrucks, den die Kirche jetzt auf mich machte. Wieder kommt der gefürchtete Sonntag, und ich marschiere zuerst in den alten Kirchenstuhl wie ein bewachter Gefangener, der zu einem Sträflings-Gottesdienst geführt wird. Dicht hinter mir folgt Miß Murdstone in einem schwarzen Samtkleide, das aussieht, als ob es aus einem Bahrtuche gemacht wäre; dann kommt meine Mutter, dann ihr Gatte. Peggotty geht jetzt nicht mehr mit wie früher. Wieder höre ich, wie Miß Murdstone die Responsen der Liturgie brummelt und auf alle strafenden Worte mit grausamem Behagen besonderen Nachdruck legt. Wieder sehe ich, wie ihre dunklen Augen in der Kirche umherschweifen, wenn sie sagt: »Elende Sünder«, als wenn sie die ganze Gemeinde unter diesem Namen begreifen wollte. Deutlich sehe ich ab und zu meine Mutter, die, zwischen beide eingeklemmt, schüchtern ihre Lippen bewegt, während ihr von rechts und links das Gemurmel wie ferner Donner in die Ohren schallt. Wieder überkommt mich eine plötzliche Angst, ob vielleicht doch unser guter Pfarrer unrecht und Mr. und Miß Murdstone recht haben und alle Engel im Himmel rächende Vernichtungsendel sein könnten? Und wieder, wenn ich einen Finger bewege oder mit einem einzigen Muskel meines Gesichts zucke, stößt mich Miß Murdstone mit ihrem Gebetbuch in die Seite, daß es mich schmerzt.

Ja, und wieder bemerke ich auf dem Nachhauseweg, wie einige Nachbarn mich und meine Mutter ansehen und untereinander tuscheln. Und wieder, wie die drei Arm in Arm vor mir gehen und ich allein hinterher komme, folge ich der Richtung dieser Blicke und frage mich, ob meiner Mutter Gang wirklich nicht mehr so leicht ist und heiter wie früher, und ob das lächelnde Glück ihres hübschen Gesichts wirklich fast ganz verschwunden ist? Dann frage ich mich, ob sich wohl einer der Nachbarn noch daran erinnert, wie vergnügt sie, ehemals mit mir nach Hause ging? Und ich grübele darüber mit dumpfen Sinnen den ganzen freudlosen, langweiligen Tag hindurch.

Von Zeit zu Zeit war davon die Rede gewesen, mich in eine Erziehungsanstalt zu schicken. Mr. und Miß Murdstone hatten den Gedanken angeregt, und meine Mutter hatte natürlich beigestimmt. Die Sache gedieh jedoch für jetzt noch nicht zum Abschluß. Mittlerweile hatte ich Lehrstunden zu Hause.

Werde ich jemals diese Lehrstunden vergessen? Angeblich führte meine Mutter die Aufsicht, aber tatsächlich Mr. Murdstone und seine Schwester, die immer anwesend waren und dabei eine günstige Gelegenheit fanden, meiner Mutter Unterricht in der von ihnen so sehr mißverstandenen Festigkeit zu geben, die uns das Leben vergiftete. Ich glaube, man behielt mich nur deshalb zu Hause! Ich hatte gut und willig gelernt, als meine Mutter und ich noch allein miteinander lebten. Ich kann mich noch schwach erinnern, wie ich auf ihrem Schoß das Alphabet lernte. Wenn ich noch heutigestags auf die großen schwarzen Buchstaben einer Fibel sehe, so steht mir die verwirrende Neuheit ihrer Gestalten wieder vor Augen, und ich sehe die leicht zu unterscheidenden O's und Q's so deutlich, wie ich sie zuerst kennen lernte. Aber sie rufen mir keine Empfindung des Abscheus oder Widerwillens wach. Im Gegenteil scheint es mir, als sei ich

einen Blumenpfad gewandelt bis zu dem Krokodilbuch, und wäre dabei durch die sanfte Stimme und Art meiner Mutter zum Vorwärtsschreiten ermuntert worden. Aber die feierlichen Lektionen, die nach diesen kamen, treten vor mich hin als der Tod meines Seelenfriedens und als eine tägliche, jämmerliche Plage und als ein tägliches Elend. Sie waren sehr lang, sehr zahlreich, sehr schwer – einige vollkommen unverständlich für mich – und sie verblüfften mich meistens ebenso sehr wie wahrscheinlich meine arme Mutter selber. Ich will mir einmal ein Beispiel, wie es dabei an einem solchen Morgen zuzugehen pflegte, in meine Erinnerung zurückrufen.

Nach dem Frühstück trete ich in unser zweitbestes Wohnzimmer mit meinen Büchern, einem Übungsheft und einer Schiefertafel. Meine Mutter erwartet mich bereits an ihrem Schreibtische, aber viel mehr noch erwarten mich Mr. Murdstone in seinem Lehnstuhl am Fenster, obwohl er anscheinend ein Buch liest und Miß Murdstone, die in der Nähe meiner Mutter sitzt und Stahlperlen auf einen Faden reiht. Der bloße Anblick der beiden Geschwister übt einen so verwirrenden Einfluß auf mich, daß ich fühle, wie die von mir mit unsäglicher Qual eingebüffelten Worte unwiederbringlich entschwinden. Nebenbei gesagt: ich möchte wirklich wissen, *wohin* sie eigentlich immer verschwinden?

Ich überreiche das erste Buch der Mutter, vielleicht ist es Geographie, Grammatik oder Geschichte, und werfe schnell noch einen verschwimmenden letzten Blick auf die aufgeschlagene Seite, dann leiere ich im raschesten Tempo her, was mir noch frisch im Gedächtnisse haftet. Da stolpere ich über ein Wort. Mr. Murdstone blickt auf. Ich stolpere über ein zweites. Miß Murdstone blickt auf. Ich werde rot, mache noch ein halb Dutzend Schnitzer und bleibe stecken. Ich glaube, meine Mutter möchte mich ins Buch sehen lassen, wenn sie sich nur getraute, aber sie getraut es sich nicht und sagt nur sanft:

»O Davy, Davy!«

»Jetzt, Klara, sei fest mit dem Jungen. Sage nicht: o Davy, Davy! Das ist kindisch. Entweder kann er seine Lektion oder er kann sie nicht!«

»Er kann sie *nicht!*« fällt Miß Murdstone in schrecklichem Tone ein.

»Ich fürchte, er kann sie nicht«, sagt Meine Mutter.

»Also, Klara, mußt du ihm das Buch zurückgeben und es ihm begreiflich machen.« »Ja, liebe Jane, das will ich. Also, Davy, versuchen wir's noch einmal, und sei recht gescheit.«

Aber ich bin nichts weniger als gescheit. Bei der Wiederholung verwickle ich mich an einer Stelle, über die ich vorhin glatt hinwegkam und noch dazu in einem Stück, das ich sonst sehr gut konnte. Aber nun halte ich an, sitze fest und habe keine Gedanken mehr für meine Lektion. Ich denke darüber nach, wieviel Ellen Spitzen wohl Miß Murdstones Haube enthält, was Mr. Murdstones Ausgehrock kosten mag, oder über etwas ähnlich Albernes, was mich gar nichts angeht und womit ich auch gar nichts zu tun haben will. Mr. Murdstone macht eine Bewegung der Ungeduld, was ich längst erwartet habe. Miß Murdstone desgleichen. Meine Mutter sieht unterwürfig zu ihnen hinüber, klappt das Buch zu und legt es einstweilen als rückständige Leistung beiseite, die abgearbeitet werden muß, bevor ich andere Aufgaben erledigt habe.

Aber der Stoß des »einstweilen beiseite Gelegten« wird immer größer und wächst an wie ein gewalzter Schneeball, und je größer er wird, desto dümmer werde ich. Der Fall ist so hoffnungslos, und ich fühle mich so tief in einem wahren Morast von Unsinn stecken, daß ich alle Gedanken auf ein Entrinnen aufgebe und mich meinem Schicksal überlasse. Es ist ein gar melancholischer Anblick, wie wir beide, ich und meine Mutter, uns mit kläglichen Blicken anschauen, während ich immer weiter holpre und stolpre. Manchmal, wenn sie sich unbeobachtet

wähnt, versucht es meine Mutter, mir das, was ich nicht weiß, durch lautloses Sprechen mit der Lippenbewegung anzudeuten. Aber sofort läßt Miß Murdstone, die nur darauf gelauert hat, ihre tiefe, warnende Stimme vernehmen: »Klara!«

Meine Mutter schrickt zusammen, errötet und lächelt verlegen. Mr. Murdstone erhebt sich aus seinem Stuhle, packt das Buch, wirft es nach mir oder schlägt es mir um die Ohren, und führt mich beim Kragen aus dem Zimmer. Selbst wenn ich die Lektion einigermaßen hergesagt habe, wartet meiner noch das Schlimmste in Gestalt eines schauerlichen Rechenexempels, das Mr. Murdstone eigens für mich erdacht hat, und das so anfängt: Wenn ich zum Käsehändler gehe und fünftausend Doppel-Gloucesters-Käse kaufe, das Pfund zu 4 1/2 Pence usw. –« wobei sich Miß Murdstone vor Freude nicht zu fassen weiß. Ich sitze und druckse auf diesen Käsen, ohne die geringste Aussicht auf ein günstiges Resultat, bis Mittag, wo ich dann, zum Mulatten verwandelt, da ich mir den Schmutz von der Schiefertafel ins Gesicht gerieben habe, zu den gedachten Käsen nur eine Brotschnitte erhalte und für den ganzen übrigen Tag in Ungnade verfallen bin.

Mir scheint fast, daß meine Studien in jener fernliegenden Zeit fast regelmäßig derart verliefen:

Und ich hätte ohne die Murdstones so gut arbeiten können, aber ihre Gegenwart war von einem Einfluß auf mich gleich dem Zauber zweier Schlangen auf ein junges Vöglein. Selbst wenn ich leidlich gut am Vormittag abgeschnitten hatte, gewann ich damit kaum etwas anderes, als das Mittagbrot. Denn, sowie mich Miß Murdstone nur ein Weilchen ohne Aufgabe sah, sogleich lenkte sie ihres Bruders Aufmerksamkeit darauf, indem sie sagte: »Klara, meine Liebe, es geht nichts über die Arbeit – gib deinem Jungen eine Übung auf.« – Und flugs wurde mir eine neue Aufgabe aufgehast. Von einer Erholung unter Altersgenossen war daher bei mir so gut wie nicht die Rede, denn die düstere Religion der Murdstones hielt bereits die Kinder für ein so verdorbenes Ottergezücht (und doch ward einst ein Kind in die Mitte der Jünger gestellt!), daß sie untereinander die gegenseitige Verderbnis nur förderten.

Die natürliche Folge dieser Behandlungsweise, die vielleicht ein halbes Jahr gedauert haben mochte, war die, daß ich ein Kind von schweren Begriffen und von mürrischer und verstockter Gemütsart wurde. Und was nicht wenig dazu beitrug, war das Gefühl, daß ich mich meiner Mutter täglich mehr entfremdete: ich glaube, ohne einen glücklichen Umstand wäre ich fast blödsinnig geworden.

Es war dies folgender. Mein Vater hatte eine kleine Büchersammlung in einem Zimmerchen neben meiner Schlafstube hinterlassen, zu der ich Zutritt hatte und um die sich niemand kümmerte als ich. Aus diesem gesegneten kleinen Stübchen kam eine erhabene Schar von Helden zu mir: Roderick Random, Peregrine Pickle, Humphrey Clinker, Tom Jones, der Vicar von Wakefield, Don Quixote, Gil Blas und Robinson Crusoe, eine herrliche Schar, um mir Gesellschaft zu leisten. Sie erhielten meine Phantasie und meine Hoffnungen lebendig darauf, daß es noch etwas jenseits dieses Ortes und dieser Zeit gäbe – sie, und Tausend und eine Nacht und die persischen Märchen – und taten mir keinen Schaden, denn das Unreine, das in einigen war, war für mich nicht da, weil ich nichts davon wußte. Ich muß mich wirklich noch jetzt wundern, wie ich in meiner Plackerei über anstrengende und obendrein unlösbare Aufgaben noch Zeit fand, diese Bücher so zu lesen, wie ich es tat. Es kommt mir wunderbar vor, wie für mich in meinen kleinen Leiden (es waren aber damals für mich sehr schwere Leiden) ein Trost war, wenn ich die Rollen meiner Lieblingscharaktere in diesen Geschichten auf mich übernahm und Mr. und Miß Murdstone die Rollen von Bösewichtern übertrug. Ich bin eine ganze Woche lang Tom Jones gewesen – ein sehr kindlicher harmloser Tom Jones! – Die Rolle Roderick Randoms, wie er mir erschien, habe ich einen Monat lang gespielt. Einen wahren Heißhunger hatte ich auf ein

paar Bände Reisebeschreibungen in diesem Bücherschrank! Ich weiß nicht mehr, wie sie hießen. Tage und Tage lang ging ich durch meine Region des Hauses bewaffnet mit dem Mittelstück aus einem alten zerbrochenen Stiefelständer, als leibhaftiges Ebenbild von Kapitän X. der königlich britischen Marine, der in Gefahr ist, von Wilden überfallen zu werden und sein Leben teuer zu verkaufen beabsichtigt. Es tat der Würde dieses Kapitäns keinen Abbruch, daß er fast täglich mit der lateinischen Grammatik geohrfeigt wurde. Diese Schande traf nur mich: der Kapitän selbst blieb Kapitän und war ein Held trotz allen Grammatiken in sämtlichen lebenden und toten Sprachen.

Das war mein einziger und beständiger Trost. Wenn ich daran denke, tritt mir immer ein Sommerabend vor Augen, wie die Kinder draußen auf dem Kirchhofe spielten und ich auf dem Bette saß und so eifrig las, als ob es das Leben gelte. Jede Scheune in der Nachbarschaft, jeder Stein in der Kirche, jeder Fußbreit Erde auf dem Kirchhofe stand in meiner Seele mit diesen Büchern in ganz besonderer Verbindung und vertrat die Stelle einer in ihnen berühmt gewordenen Örtlichkeit. Tom Pipes kletterte auf *unsern* Kirchturm, Strap mit dem Ränzel auf dem Rücken lehnte sich an *unsere* Gartentür, und ich war davon durchdrungen, daß Kommodore Trunnion und Mr. Trunnion ihre Klubsitzungen in der Gaststube *unserer* kleinen Dorfschenke abhielten.

Der Leser weiß jetzt so gut wie ich, wie und was ich war, als das Ereignis eintrat, das für meine Jugendgeschichte zum Wendepunkt wurde und das ich jetzt erzählen will.

Eines Morgens, als ich mit meinen Büchern in die Wohnstube trat, bemerkte ich, daß meine Mutter sehr verängstigt und Miß Murdstone sehr fest aussah, und Mr. Murdstone etwas um das untere Ende eines Rohrstöckchens wickelte. Es war ein geschmeidiges und schwächtiges Röhrchen, das er soeben gebrauchsfertig hergerichtet hatte und wie ich eintrat, in der Hand wog und auf und ab schwippen ließ.

»Ich sage dir, Klara,« sagte Mr. Murdstone, »ich habe selbst oft Schläge gekriegt.«

»Allerdings, natürlich«, bestätigte Miß Murdstone.

»Gewiß, liebe Jane«, stammelte meine Mutter demütig. »Aber – aber meinst du, daß es Eduard gut getan hat?«

»Meinst du, daß es Eduard geschadet hat, Klara?« fragte Mr. Murdstone feierlich. »Das ist eben die Frage!« sagte seine Schwester.

Darauf wiederholte meine Mutter: »Gewiß, liebe Jane!« und sagte weiter nichts.

Mich überschlich das Gefühl, daß ich bei dem Zwiegespräche persönlich beteiligt sei, und ich suchte Mr. Murdstones Blick, der sich drohend auf mich heftete.

»Nun, David,« sagte er – und wieder mit jenem schielendfalschen Blick – »du mußt dich heute viel mehr in acht nehmen als gewöhnlich.« Er wog das Röhrchen gleichsam noch einmal in der Hand und ließ es wieder auf und nieder wippen. Dann legte er es mit einem ausdrucksvollen Blick neben sich bereit und nahm das Buch zur Hand.

Als Anfang war dies schon ein vortreffliches Auffrischungsmittel für meine Geistesgegenwart. Ich fühlte, wie die Worte meiner Lektion unaufhaltsam dem Gedächtnis entschlüpfen, nicht einzeln oder zeilenweise, sondern gleich seitenweise. Ich versuchte, ihrer wieder habhaft zu werden, aber es war gerade, wenn ich mich so ausdrücken darf, als ob die infamen Worte Schlittschuhe anhätten und mit einer unaufhaltsamen Schnelligkeit hinwegglitten.

Die Sache fing schon schlecht an und ging noch schlechter fort. Ich war mit dem Gedanken ins Zimmer getreten, mich heute recht auszuzeichnen, denn ich glaubte, recht gut vorbereitet zu sein; aber es stellte sich als ein vollständiger Irrtum heraus. Ein Buch nach dem andern türmte sich auf und vermehrte den Haufen der Rückstände, und Miß Murdstone wendete die ganze Zeit über das Auge nicht von uns weg. Und als wir endlich zu den fünftausend Käsen kamen (diesmal machte er fünftausend Rohrstöckchen daraus, wie ich mich wohl erinnere), fing meine Mutter zu weinen an.

»Klara!« rief Miß Murdstone warnend.

»Ich fürchte, ich bin nicht ganz wohl, liebe Jane«, sagte meine Mutter.

Ich sah, wie er seiner Schwester bedeutungsvoll zublinkle, als er aufstand, das Rohr nahm und sagte: »Jane, wir können kaum erwarten, daß Klara mit vollkommener Festigkeit den Ärger und die Qual erträgt, die David ihr heute verursacht hat. Das wäre wahrhaft stoisch. Klara hat sich sehr gebessert, aber wir können kaum so viel von ihr erwarten. David, Junge, komm, wir wollen beide hinaufgehen.«

Als er mich beim Kragen zur Tür hinausschob, eilte meine Mutter uns nach. Miß Murdstone sagte: »Klara, du bist doch eine vollständige Törin!« und hielt sie auf. Ich sah, wie meine Mutter sich die Ohren zuhielt, und hörte sie weinen.

Er führte mich in mein Zimmer: langsam und feierlich – ich bin überzeugt, es machte ihm teuflische Freude, die Exekution mit solchen Förmlichkeiten auszustatten – und als wir oben angekommen waren, packte er plötzlich meinen Kopf, zwängte ihn unter seinen Arm und hielt ihn dort fest.

»Mr. Murdstone! Sir!« rief ich. »Bitte, schlagen Sie mich nicht! Ich habe mir alle Mühe gegeben, zu lernen, Sir, aber ich kann nicht lernen, wenn Sie und Miß Murdstone da sind! Ich kann es wirklich nicht!«

»Kannst du es wirklich nicht, David?« sagte er. »Wirklich nicht? Nun, wir wollen das einmal versuchen.«

Er hielt meinen Kopf fest wie in einem Schraubstock, aber es gelang mir doch noch einmal, mich umzudrehen und ihn einen Augenblick hinzuhalten, um ihn nochmals zu bitten, mich nicht zu schlagen. Doch das war nur ein augenblicklicher Aufschub, denn gleich darauf versetzte er mir einen derben Schlag, und in demselben Augenblick haschte ich seine Hand, mit der er mir den Mund zuhielt, faßte sie zwischen die Zähne und biß sie durch und durch. Es knirscht mir jetzt noch in den Zähnen, wenn ich daran denke.

Nun hieb er auf mich los, als ob er mich zu Tode prügeln wollte. Über all den Lärm, den wir machten, hörte ich die andern die Treppe hinaufgestürzt kommen und schreien. Ich hörte meine Mutter schreien und Peggotty. Dann war er fort, und die Tür wurde von draußen verschlossen, und ich lag fieberheiß und zerbläut und wund und bebend auf den Dielen und raste in ohnmächtiger Wut.

Wie gut ich mich noch erinnere, als ich wieder ruhig wurde, welche unnatürliche Stille im ganzen Hause zu herrschen schien! Wie gut ich mich erinnere, als sich Schmerz und Leidenschaft in mir legten, wie schlecht ich mir vorkam.

Ich saß lange Zeit still da, aber es war kein Laut zu vernehmen. Ich krabbelte mich mühsam vom Erdboden auf und sah im Spiegel mein Gesicht so geschwollen und rot und häßlich, daß ich mich davor förmlich entsetzte. Die Striemen waren wund und geschwollen und ich mußte aufschreien,

wenn ich mich rührte; aber dieser Schmerz war nichts gegen mein Schuldgefühl. Es lag schwerer auf meiner Brust, als wenn ich der abscheulichste Verbrecher gewesen wäre.

Es fing an dunkel zu werden, und ich hatte das Fenster zugemacht (ich hatte die meiste Zeit mit dem Kopf auf dem Fensterbrett gelegen und abwechselnd geweint, abwechselnd halb geschlafen oder gedankenlos hinausgesehen), als sich der Schlüssel im Schlosse drehte und Miß Murdstone mit Brot, Fleisch und Mich hereintrat. Das setzte sie ohne ein Wort zu sprechen auf den Tisch, starrte mich während der ganzen Zeit mit unnachahmlicher Festigkeit an, entfernte sich wieder und schloß die Tür hinter sich zu.

So saß ich noch lange nach dem Dunkelwerden da und grübelte, ob noch sonst jemand kommen werde. Als dies für diesen Abend unwahrscheinlich wurde, zog ich mich aus und ging zu Bette; und hier fing ich an mich zu ängstigen über das, was mit mir geschehen werde und zu überlegen, ob ich ein Verbrechen begangen hatte? Ob man mich verhaften und ins Gefängnis stecken werde? Ob man mich am Ende gar hängen könnte?

Ich werde niemals das Erwachen am nächsten Morgen vergessen, wo ich mich für den ersten Augenblick froh und erleichtert fühlte, und wie mich dann plötzlich wieder die aufwachende Erinnerung niederdrückte. Miß Murdstone erschien wieder, ehe ich aufstand, sagte mir mit kurzen Worten, daß ich eine halbe Stunde aber nicht länger, im Garten spazieren gehen dürfe, und ging wieder. Sie ließ diesmal die Tür offen, damit ich von der Erlaubnis Gebrauch mache.

Ich benutzte diese Erlaubnis wie an jedem Morgen meiner Gefangenschaft, die fünf Tage dauerte. Wenn ich meine Mutter allein hätte sehen und sprechen dürfen, so wäre ich vor ihr auf die Knie niedergefallen und hätte sie um Verzeihung gebeten; aber ich sah während der ganzen Zeit niemand außer Miß Murdstone. Eine Ausnahme bildete die Stunde des Abendgebetes in der Wohnstube; dorthin spedierte mich Miß Murdstone, nachdem alle ihre Plätze eingenommen hatten, und ich mußte als junger Sträfling ganz allein an der Tür stehen bleiben, und ehe sich die andern wieder erhoben hatten, transportierte mich meine Kerkermeisterin mit pompöser Feierlichkeit ins Gefängnis zurück. Ich bemerkte nur, daß meine Mütter am allerweitesten von mir postiert war und ihr Gesicht von mir abgewendet hatte, so daß sie mich nicht sehen konnte, und daß Mr. Murdstones Hand mit einem Leinwandstreifen verbunden war.

Die entsetzliche Länge dieser fünf Tage kann ich niemand begreiflich machen. Sie nehmen in meiner Erinnerung den Raum von Jahren ein. Die Spannung, mit der ich allen Vorgängen im Hause, die sich hörbar machten, lauschte, dem Schellen der Klingeln, dem Öffnen und Zumachen der Türen, dem Stimmengemurmel, dem Tritt auf der Treppe, dem Lachen, Pfeifen oder Singen draußen, was mir in meiner Einsamkeit und Verbannung trübseliger klang als alles andere – die völlige Unwissenheit über das Vorrücken der Zeit, die mit ihren Stunden, vorzüglich des Nachts, zu schleichen schien und wo ich oft im Glauben aufwachte, es sei Morgen, während die Familie noch gar nicht zu Bette gegangen war und ich also noch die ganze lange Nacht vor mir hatte – die bösen Träume, die mich quälten – die Wiederkehr von Tag, Mittag, Nachmittag und Abend, wo die Knaben draußen auf dem Friedhof spielten und ich sie vom Hintergrunde des Zimmers aus beobachtete, weil ich mich schämte, mich am Fenster zu zeigen, damit sie nicht merkten, ich sei ein Gefangener – das seltsame Gefühl, mich niemals sprechen zu hören – die schnell entwindenden Augenblicke erleichterter Stimmung, die mit dem Essen und Trinken kamen und wieder mit ihm gingen – der Regen eines Abends mit seinem frischen Geruch, wie er immer dichter und dichter niederging zwischen mir und der Kirche, bis er und das wachsende Dunkel mich wie in Nacht und Angst und Reue zu hüllen schienen – alles das scheint Jahre – anstatt Tage gedauert zu haben, so lebendig und tief ist es meiner Erinnerung eingepägt.

In der letzten Nacht meiner Haft erweckte mich das Rufen meines Namens im Flüsterton. Ich richtete mich im Bette auf, breitete meine Arme im Dunkeln aus und sagte:

»Bist du's, Peggotty?«

Es kam nicht sogleich eine Antwort, aber nicht lange darauf hörte ich wieder meinen Namen in einem so geheimnisvollen und schauerlichen Tone, daß ich vor Schrecken Krämpfe bekommen hätte, wenn es mir nicht eingefallen wäre, daß es durch das Schlüsselloch kommen mußte.

Ich tappte bis an die Tür, legte den Mund an das Schlüsselloch und flüsterte:

»Bist du's, liebe Peggotty?«

»Ja, mein lieber, guter Herzens-Davy«, erwiderte sie. »Sei stille wie ein Mäuschen, sonst hört uns die Katze.«

Ich verstand sogleich, daß sie Miß Murdstone meinte, und fühlte die Notwendigkeit größter Vorsicht, denn ihr Zimmer war dicht nebenan.

»Was macht Mama, liebe Peggotty? Ist sie recht böse auf mich?«

Ich hörte Peggotty auf ihrer Seite des Schlüsselochs leise weinen, gleich mir, ehe sie antwortete: »Nein, nicht sehr.«

»Was wird denn mit mir geschehen, liebe Peggotty? Weißt du's?« »Schule. Nicht weit von London«, war Peggottys Antwort. Sie mußte es noch einmal wiederholen, denn sie hatte es zuerst in meine Kehle hineingesprochen, weil ich vergessen hatte, den Mund vom Schlüsseloch zu nehmen und das Ohr daran zu legen, und obgleich mich ihre Worte sehr im Halse kitzelten, konnte ich doch nichts davon verstehen.

»Wann, Peggotty?«

»Morgen.«

»Hat deswegen Miß Murdstone meine Kleider aus der Kommode genommen?« Sie hatte das nämlich getan, obgleich ich vergessen hatte, es zu erwähnen.

»Ja«, sagte Peggotty, »Koffer.«

»Werde ich Mama nicht wiedersehen?«

»Ja«, sagte Peggotty. »Morgen früh.«

Dann legte Peggotty die Lippen so dicht an das Schlüsselloch und sprach die folgenden Worte mit solchem Gefühl und solcher Innigkeit, wie kaum jemals Worte durch ein Schlüsselloch befördert worden sind, indem sie jeden abgebrochenen kleinen Satz nach einer kurzen Pause ohne Rücksicht auf den Sinn hindurchpustete.

»Guter Davy! Wenn ich letzthin nicht mehr ganz so zutunlich – mit dir bin wie früher – so geschah das nicht, weil ich dich nicht – so sehr und noch mehr liebe, als früher mein Herzenspüppchen – sondern nur weil ich glaube, es ist besser für dich, mein Herzchen – und für jemand anders. Lieber, guter Davy, hörst du mir zu? Verstehst du mich?«

»Ja, ja, ja, Peggotty!« schluchzte ich.

»Mein Herzenskind!« sagte Peggotty mit unendlichem Mitleid. »Ich will dir nur das sagen – du darfst mich nie und niemals vergessen – denn ich werde dich auch nie und niemals vergessen. – Und, Davy, ich will deine Mama so sehr in acht nehmen, als ich dich in acht genommen habe –

und ich werde sie nie verlassen – der Tag wird wohl noch kommen, wo sie gern ihren armen Kopf auf den Arm ihrer einfältigen mürrischen alten Peggotty legen wird. – Und ich werde dir schreiben, gutes Herz – obgleich ich nicht mit der Feder umzugehen weiß. Und ich will – ich will« – Peggotty fing an das Schlüsselloch zu küssen, da sie mich nicht küssen konnte.

»Danke, liebe Peggotty!« sagte ich. »O, ich danke dir! Ich danke dir! Willst du mir eins versprechen, Peggotty? Willst du an Mr. Peggotty und die kleine Em'ly und Mrs. Gummidge und Ham schreiben, daß ich nicht so schlecht bin, als sie denken könnten, und daß ich sie alle herzlich grüßen lasse – besonders die kleine Em'ly? Willst du das tun, liebe Peggotty?«

Die gute Seele versprach es mir, und wir beide küßten das Schlüsselloch mit der größten Zärtlichkeit – ich streichelte es sogar mit der Hand, wie ich mich noch entsinne, als ob es ihr ehrliches Gesicht wäre – und dann trennten wir uns. Seit dieser Nacht entstand in mir ein Gefühl für Peggotty, das ich nicht recht beschreiben kann. Sie trat etwa nicht an die Stelle der Mutter, denn das konnte niemand tun, aber sie füllte doch eine Leere in meinem Herzen aus und ich fühlte für sie etwas, was ich für kein anderes menschliches Wesen gefühlt habe. Es war eine auch mit dem Gefühl des Komischen vermischte Zärtlichkeit, und dennoch kann ich mir nicht denken, was ich hätte tun, oder wie ich den Schmerz hätte ertragen sollen, wenn sie gestorben wäre.

Früh morgens erschien Miß Murdstone wie gewöhnlich, und kündigte mir an, daß ich von jetzt an auf eine Schule kommen sollte, was mich natürlich nicht so sehr überraschte, als sie voraussetzte. Sie sagte mir auch, wenn ich angezogen sei, sollte ich hinunter in die Wohnstube zum Frühstück kommen. Dort fand ich meine Mutter sehr blaß und mit roten Augen. Ich eilte in ihre Arme und bat sie aus tief zerknirschter Seele um Verzeihung.

»O Davy!« sagte sie. »Daß du jemand verwunden konntest, den ich liebe! Versuche, ein besseres Kind zu sein, ich bitte dich; ein besseres Kind! Ich verzeihe dir, aber es schmerzt mich so sehr, Davy, daß du ein böses Herz hast!« Sie hatten ihr eingeredet, ich wäre ein tückischer Junge, und das schmerzte sie mehr als mein Fortgehen. Auf mich machte es einen tiefen Eindruck. Ich versuchte mein Abschiedsfrühstück zu essen, aber die Tränen liefen mir auf meine Butterschnitte und tröpfelten in meinen Tee. Ich sah, wie mich meine Mutter manchmal anblickte und dann einen Blick auf die lauernde Miß Murdstone warf, und dann die Augen niederschlug oder wegsah.

»Master Copperfields Koffer bringen!« sagte Miß Murdstone, als draußen ein Wagen vorrollte. Ich sah mich nach Peggotty um, aber weder sie noch Mr. Murdstone erschien. Meine frühere Bekanntschaft, der Fuhrmann, stand an der Tür; er nahm den Koffer in Empfang und hob ihn in den Wagen.

»Klara!« sagte Miß Murdstone warnend.

»Ich bin bereit, liebe Jane«, sagte meine Mutter. »Leb' wohl, Davy. Du gehst um deines eigenen Besten willen. Lebe wohl, mein Kind. Du wirst die Feiertage wiederkommen und ein besserer Sohn sein.«

»Klara!« wiederholte Miß Murdstone.

»Ja, ja, liebe Jane«, entgegnete meine Mutter, die meine Hand noch immer festhielt. »Ich verzeihe dir, mein geliebtes Kind. Gott segne dich!«

»Klara!« wiederholte Miß Murdstone.

Miß Murdstone hatte die Gewogenheit, mich bis an den Wagen zu führen und mir unterwegs zu sagen, sie hoffe, ich werde bereuen, ehe ich zu einem schlechten Ende komme, und dann stieg ich

in den Wagen, und der träge Gaul setzte sich langsam in Schritt.

Fünftes Kapitel.

Von Hause fortgeschickt.

Wir mochten kaum ein Viertelstündchen gefahren sein und mein Taschentuch war ganz naß geworden, als der Wagen auf einmal stillhielt. Als ich hinausschaute, um die Ursache zu entdecken, sah ich zu meinem Erstaunen Peggotty hinter einer Hecke hervorbrechen und in den Wagen steigen. Sie schloß mich in beide Arme und drückte mich an ihren Schnürleib, bis der Druck auf meiner Nase sehr empfindlich wurde, obgleich ich dessen erst später bewußt wurde, als meine Nase etwas geschwollen war. Dabei sprach Peggotty kein einziges Wort. Sie ließ mich mit dem einen ihrer Arme los, streckte ihn bis an den Ellbogen in ihre Tasche und holte ein paar in Papier gewickelte Kuchen heraus, die sie mir in die Tasche stopfte, und ein Geldbeutelchen, das sie mir in die Hand drückte, aber sie sprach kein Wort. Nachdem sie mich noch einmal an ihren Schnürleib gedrückt hatte, stieg sie aus und lief fort, und wie ich glaube und immer geglaubt habe, diesmal ohne einen einzigen Knopf an ihrer Jacke. Von mehreren, die im Wagen herumkollerten, hob ich einen auf und bewahrte ihn noch lange Zeit als ein Andenken.

Der Fuhrmann sah mich an, als wollte er fragen, ob sie zurückkomme. Ich schüttelte den Kopf und sagte: Nein, ich glaube nicht. »Na, denn hott!« sagte der Fuhrmann zu seinem faulen Gaule, der sich wieder schwerfällig in Trott setzte.

Da ich mich jetzt so ziemlich ausgeweint hatte, fing ich an zu bedenken, daß mein Weinen doch zu nichts nütze wäre, vorzüglich, da weder Roderich Random, so viel ich mich besinnen konnte, jemals in schwierigen Lagen geweint hatte, noch jener Kapitän der königlich britischen Marine mit dem alten Stiefelknecht, den ich in meiner heimlichen Lektüre ebenfalls als einen Helden so sehr bewundert hatte. Als mich der Fuhrmann so getröstet sah, schlug er mir vor, mein Taschentuch zum Trocknen dem Pferde auf den Rücken zu legen. Ich dankte ihm und stimmte zu, und ganz besonders klein sah es aus, wie es dort draußen ausgebreitet lag.

Ich hatte jetzt Muße, die Börse zu untersuchen. Es war ein kleines, ledernes Beutelchen mit einem Schloß, und darin waren drei glänzende Schillinge, die Peggotty, damit es mir mehr Freude machte, sicherlich mit Putzpulver poliert hatte. Aber sein kostbarster Inhalt bestand aus zwei halben Kronen in ein Papier gewickelt, auf das mit meiner Mutter Hand geschrieben stand: »Für Davy. Mit meiner Liebe.« Ich war davon so gerührt, daß ich den Fuhrmann bat, er möchte doch so gut sein, mir das Taschentuch wieder hereinzuholen, aber er meinte, es wäre besser, wenn ich mich ohne das behülfe, und ich dachte es am Ende auch, wischte mir also die Augen mit dem Rockärmel und suchte meine Rührung zu bezwingen.

Und es gelang mir, obgleich sich manchmal ein heftiges Aufschluchzen Luft machte. Nachdem wir eine Weile im Schneckentempo so weiter gefahren waren, fragte ich den Fuhrmann, ob er die ganze Reise mit mir mache?

»Reise, wohin?« fragte der Fuhrmann.

»Dorthin«, sagte ich.

»Wo ist das dorthin?« fragte der Fuhrmann.

»Bei London«, sagte ich.

»Na,« sagte der Fuhrmann feierlich und wies mit einem Ruck des Zügels auf das Tier, »dann wäre das Pferd mausetot, ehe wir halb hinkämen.«

»Wir fahren also nur bis Yarmouth?« fragte ich.

»Getroffen«, sagte der Fuhrmann. »Und dort bringe ich Euch zur Landkutsche, und die Landkutsche bringt Euch nach Euerm Dingsda.«

Da das für den Fuhrmann, der Barkis hieß, eine sehr lange Rede war – denn er war, wie ich früher bemerkte, von phlegmatischem Temperament und nichts weniger als redselig – so bot ich ihm als ein Zeichen der Aufmerksamkeit einen Kuchen an, den er auf einen Bissen hinunterschlang wie ein Elefant, und der auf sein breites Gesicht nicht mehr Eindruck machte, als er es auf eines Elefanten Gesicht gemacht hätte.

»Hat *sie* sie gemacht, he?« sagte Mr. Barkis, der immer vorwärts gebeugt auf seinem Sitze hockte und einen Arm auf jedes Knie stützte. »Peggotty, meinen Sie?«

»Hm!« sagte Mr. Barkis. »Sie.«

»Ja. Sie bäckt alle unsere Pasteten und besorgt bei uns die Küche.«

»Potztausend!« sagte Mr. Barkis.

Er spitzte den Mund, als wollte er pfeifen, aber er piff nicht, sondern saß da und stierte auf die Ohren seines Pferdes, als ob er dort etwas ganz Besonderes erblickte, und verharrte so geraume Zeit. Endlich sagte er:

»Herzliebste sind wohl nicht vorhanden?«

»Meinen Sie Kuchenherzen, Mr. Barkis?« Ich wußte nicht gleich, was er meinte, und glaubte, er machte eine nicht mißzuverstehende Anspielung auf meine Kuchen, um noch einen davon abzubekommen.

»Ne, ne, Herzliebste«, sagte Mr. Barkis. »Ich frage, es geht keine Mannsperson mit ihr?«

»Mit Peggotty?«

»Hm!« sagte er. »Mit der.«

»Ach nein, sie hat nie einen Liebsten gehabt.«

»Wirklich nicht!« sagte Mr. Barkis.

Wieder spitzte er den Mund zum Pfeifen und piff doch nicht, sondern sah nach den Ohren des Pferdes.

Endlich sagte Mr. Barkis nach einer langen Pause des Nachdenkens: »Sie macht also die Apfeltorten alle selbst und besorgt die ganze Küche?«

Ich antwortete bestätigend. ,

»Nun, dann will ich Euch was sagen«, schmunzelte Mr. Barkis, »Vielleicht schreibt Ihr mal an sie.«

»Ich schreibe jedenfalls an sie«, entgegnete ich.

»Hm!« sagte er und wendete langsam die Augen auf mich. »Nun, wenn Ihr an sie schreibt, vergeßt nicht, ihr zu bestellen, daß Barkis willens wäre; wollt Ihr so gut sein?«

»Daß Barkis willens wäre«, wiederholte ich unschuldig, »Ist das die ganze Bestellung?« »Ja, na«, sagte er bedächtig. »Ja – na, Barkis ist Willens.«

»Aber Ihr seid ja morgen selbst schon wieder in Blunderstone,« sagte ich, und fühlte mich etwas beunruhigt von dem Gedanken, daß ich um diese Zeit so weit davon entfernt sein würde, »und da könntet Ihr es ja selbst viel besser ausrichten.«

Er wies jedoch diesen Vorschlag mit einem Kopfschütteln weit von sich und wiederholte seinen ersten Wunsch mit tiefstem Ernste, indem er noch einmal sehr feierlich sagte: »Barkis ist willens, das ist die Bestellung.« Ich übernahm also gern den Auftrag und nachmittags, während wir in dem Gasthofs in Yarmouth auf die Landkutsche warteten, ließ ich mir einen Bogen Papier und ein Tintenfaß bringen, und schrieb folgenden Brief an Peggotty: »Meine liebe Peggotty! Ich bin glücklich hier angekommen. Barkis ist willens. Zärtlichsten Gruß an die liebe Mama. Freundlichst Dein Davy. Nachschrift: Er trägt mir noch besonders auf, Dir zu sagen – Barkis ist willens!«

Als ich diesen Zukunftsauftrag übernommen hatte, verfiel Mr. Barkis wieder in sein voriges absolutes Schweigen, und ich, ganz erschöpft von den letzten Ereignissen, legte mich auf einen Sack im Wagen und schlief ein. Ich schlief gesund, bis wir in Yarmouth eintrafen, das mir von dem Gasthofs aus, in den wir einfuhren, von einer so neuen und seltsamen Seite vorkam, daß ich sofort die stille Hoffnung aufgab, hier jemand von Mr. Peggottys Familie oder vielleicht gar die kleine Emilie zu treffen,

Die Postkutsche stand schmuck und funkelnd im Hofe, aber Pferde waren noch nicht vorgespannt, und sie sah in diesem Zustande gar nicht danach aus, als wenn sie London je erreichen würde. Ich dachte darüber nach und fragte mich, was wohl aus meinem Koffer werden würde, den Mr. Barkis auf den Boden neben den Türpfosten gesetzt hatte (denn er war des Umwendens halber auf den Hof hinaufgefahren), und dachte was aus mir würde, als eine Frau aus einem großen Fenster, vor dem ein paar Stück Geflügel und mehrere große Stücke Fleisch hingen, heraussah und sagte:

»Ist das der junge Herr aus Blunderstone?«

»Ja, Ma'm«, gab ich zur Antwort. -

»Wie ist der Name?« fragte die Frau.

»Copperfield, Ma'm«, sagte ich.

»Stimmt nicht«, sagte die Dame. »Auf diesen Namen ist hier kein Mittagessen bezahlt.«

»Vielleicht dann für Murdstone?« sagte ich.

»Wenn du Murdstone heißt,« sagte die Frau, »warum sagst du da zuerst einen andern Namen?«

Ich erklärte der Frau den Sachverhalt und sie klingelte und rief: »William! führe den jungen Herrn ins Frühstückszimmer«, worauf ein Kellner aus einer Küche am andern Ende des Hofes herbeigerannt kam, und ganz erstaunt zu sein schien, als er nur mich vorfand.

Ich kam in ein langgestrecktes und weites Zimmer, in dem einige große Landkarten hingen; doch zweifle ich, daß ich mir noch fremder und verlassener hätte vorkommen können, wenn die Karten wirklich die fremden Länder gewesen wären, die sie vorstellten, und wenn ich mitten in sie hineingesetzt worden wäre. Ich kam mir wahrhaftig schon sehr dreist vor, als ich mich scheu mit der Mütze in der Hand auf die Ecke des Stuhles setzte, der am nächsten an der Tür stand. Und als der Kellner nun gar einen Tisch für mich deckte und eine Menge darauf setzte, mußte ich ganz

rot vor Bescheidenheit geworden sein.

Er brachte mir einige Koteletts und Gemüse, und nahm die Deckel in so heftiger Weise von den Schüsseln ab, daß ich glaubte, ich hätte ihn mit irgend etwas verletzt oder geärgert. Aber ich beruhigte mich wieder, als er einen Stuhl für mich an den Tisch setzte und sehr herablassend sagte: »Nun, Dreikäsehoch! immer Platz genommen!«

Ich dankte ihm und setzte mich an den Tisch, fand es aber sehr schwer, Messer und Gabel nur mit einiger Gewandtheit zu handhaben und mich nicht mit der Brühe zu bespritzen, weil er mir gegenüberstand und kein Auge von mir abließ, und mich immer erröten machte, wenn ich seinen Blicken begegnete. Als ich mit dem zweiten Hammelkotelett angefangen hatte, sagte er:

»Es ist auch ein halbes Maß Ale für Sie bestellt, junger Herr. Wollen Sie es jetzt?«

Ich dankte ihm und sagte ja, worauf er das Bier aus einem Krüge in ein großes Glas goß und es gegen das Licht hielt.

»Strafe mich Gott!« sagte er. »Es ist viel Zeug, nicht wahr?« »Es ist viel Zeug«, antwortete ich mit einem Lächeln, denn es machte mir ordentlich Spaß, ihn so freundlich zu finden. Es war ein Mann mit kleinen lustigen Augen, er hatte rote Pusteln im Gesicht, und das kurze Haar stand borstig in die Höhe; und wie er so dastand, den Arm in die Seite gestemmt, und mit der andern Hand das Glas gegen das Licht hielt, sah er ganz gemütlich aus.

»Gestern war ein Herr hier,« fing er an—»namens Purzler – ein dicker Herr, vielleicht kennen Sie ihn?«

»Nein – ich glaube nicht« – meinte ich.

»Kurze Hosen und Gamaschen, breitkrepfigen Hut, grauen Überrock, gesprenkelten wollenen Schal«, fuhr der Kellner zu beschreiben fort.

»Nein,« erwiderte ich bescheiden, »ich habe wirklich nicht das Vergnügen.«

»Ja, also, der kehrte hier ein,« sagte der Kellner, und sah immer noch durch das Bierglas nach dem Fenster – »bestellte ein Glas von diesem Ale – bestand darauf – ich riet ihm noch ab – aber er trinkt es aus und fällt tot nieder. – War zu alt für ihn. Es sollte nicht verschenkt werden; das ist die Sache.«

Der traurige Vorfall machte mich ganz betroffen, und ich meinte, ich würde dann doch ein Glas Wasser vorziehen.

»Ja, sehen Sie,« sagte der Kellner, der immer noch mit dem einen Auge – das andere hatte er zugekniffen, – das Bier anblinzelte, »unsere Herrschaft sieht es nicht gern, wenn etwas bestellt wird und stehen bleibt. Nehmen's übel. Aber ich will's trinken, wenn Sie's erlauben, ich bin daran gewöhnt und Gewohnheit ist alles. Ich glaube nicht, daß es mir schadet, wenn ich den Kopf zurücklege und es rasch hinuntergieße. Soll ich?«

Ich erwiderte ihm, er würde mich sehr verpflichten, wenn er es tränke, falls er wirklich meine, daß es ihm nicht schade, sonst aber durchaus nicht. Als er den Kopf zurücklegte und es rasch hinuntergoß, erfaßte mich eine schreckliche Angst, er könnte das Schicksal des unseligen Purzler teilen und wie dieser tot zu Boden sinken. Aber es tat ihm nichts. Im Gegenteil, er schien nur noch gestärkter zu sein.

»Was ist denn das hier?« sagte er und fuhr mit der Gabel in meine Schüssel. »Doch nicht Koteletts?«

»Ja, Koteletts«, sagte ich.

»Straf mich Gott!« rief er aus, »ich wußte ja gar nicht, daß es Koteletts waren? Und Koteletts sind ja grade wie geschaffen dazu, um das Bier unschädlich zu machen! Ist das nicht ein wahres Glück?«

Mit diesen Worten nahm er ein Kotelett, das er an dem Knochen faßte, in die eine Hand und eine Kartoffel in die andere, und verzehrte sie zu meiner größten Befriedigung mit einem wunderbaren Appetite. Als er fertig war, nahm er noch ein Kotelett und noch eine Kartoffel, und hernach noch ein Kotelett und eine dritte Kartoffel. Als die Schüssel leer war, setzte er einen Pudding auf den Tisch, schien dann nachzudenken und ein paar Augenblicke ganz in Gedanken zu versinken.

»Wie ist die Pastete?« fragte er, wie aus einem Traum erwachend.

»Es ist Pudding«, antwortete ich.

»Pudding!« rief er aus. »Bei Gott!« sagte er und beschaute ihn näher; »aber was seh ich? Es ist doch nicht etwa ein Blätterpudding?«

»Ja, es ist ein Blätterpudding.« »Was Blätterpudding?« sagte er und nahm einen Eßlöffel zur Hand, »das ist ja mein Lieblingspudding. Ist das nicht ein rechtes Glück? Kommen Sie, Kleiner, wollen sehen, wer das meiste kriegt,«

Der Kellner bekam wirklich das meiste. Er bat mich allerdings mehr als einmal, mich daran zu halten, um die Wette zu gewinnen, aber das Mißverhältnis seines Eßlöffels zu meinem Teelöffel, seiner Schnelligkeit zu meiner, seines Appetits zu meinem machte, daß ich bei dem ersten Bissen weit zurückblieb und alle Aussicht verlor, ihn wieder einzuholen. Ich glaube, ich habe niemals jemand einen Pudding mit solchem Genusse essen sehen, und er lachte, als er fertig war, als ob sein Genuß noch fortduere.

Da er so gesprächig und gefällig war, bat ich ihn um Feder, Tinte und Papier, um an Peggotty zu schreiben. Er brachte die Schreibmaterialien mir nicht nur sogleich, sondern war auch so freundlich, mir über die Achsel zu sehen, während ich die vorher erwähnten Zeilen schrieb. Als ich damit fertig war, fragte er mich, in welche Schule ich ginge?

Ich sagte, »da bei London«, denn ich wußte weiter nichts.

»Straf mich Gott!« sagte er und machte ein sehr betrübtes Gesicht, »das tut mir wirklich leid.«

»Warum?« fragte ich.

»Gott, Gott!« sagte er und schüttelte den Kopf, »das ist die Schule, wo sie dem Knaben die Rippen zerbrochen haben – zwei Rippen – war ein kleiner Knabe. War etwa – wartet einmal – wie alt sind Sie, junger Herr?«

Ich sagte ihm, zwischen acht und neun Jahre.

»Das ist gerade sein Alter«, sagte er. »Er war acht Jahr und sechs Monate, als sie ihm die erste Rippe zerbrachen, und acht Jahr und acht Monate bei der zweiten, und dann war es aus mit ihm.«

Ich konnte weder mir noch dem Kellner verhehlen, daß dies ein unangenehmes Zusammentreffen sei, und fragte, wie es sich zugetragen habe? Seine Antwort diente eben nicht zu meiner Erheiterung, denn er sagte mir mit feierlichem Ernste: »Durch Kloppe.«

Das Blasen des Posthorns auf dem Hofe war eine recht willkommene Ablenkung, die mich veranlaßte, aufzustehen, und mit einem von Stolz und Blödigkeit gemischten Gefühl, eine Börse

zu haben, zu fragen, ob noch etwas zu bezahlen sei?

»Einen Bogen Briefpapier«, sagte er. »Haben Sie schon einmal einen Bogen Briefpapier gekauft?«

Ich konnte mich dessen nicht entsinnen.

»Ist sehr teuer wegen des Zolls«, sagte er. »Drei Pence. Ja, ja! So werden wir in England besteuert! Sonst weiter nichts, nur noch den Kellner. Die Tinte macht nichts, bei der setze ich zu.«

»Was soll ich – bitte, was muß ich – was habe ich dem Kellner zu geben?« stammelte ich verlegen.

»Wenn ich nicht Familienvater wäre und meine Kinder nicht die Windpocken hätten« sagte der Kellner, »so würde ich nicht sechs Pence annehmen, straf mich Gott! Wenn ich nicht einen alten Vater und eine liebe Schwester zu unterstützen hätte« – hier wurde der Kellner sehr aufgeregt – »so würde ich keinen Dreier nehmen! Wenn ich eine gute Stelle hätte und hier gut behandelt würde, so würde ich die Gäste eher bitten, eine Kleinigkeit von mir anzunehmen, anstatt ein Trinkgeld zu verlangen. Aber ich muß mich von den Speiseüberresten sättigen – und schlafe auf den Kohlen« – hier brach der Kellner in Tränen aus.

Mich rührte seine unglückliche Lage sehr, und ich fühlte, daß ein Trinkgeld von weniger als neun Pence eine wahre Knickrigkeit und Herzenshärte wäre. Daher gab ich ihm einen meiner drei glänzenden Schillinge, den er mit großer Demut und Ehrerbietung annahm, und gleich darauf zwischen den Fingern probierte, ob er gut sei.

Ich kam in einige Verlegenheit, als ich beim Einsteigen in die Postkutsche merkte, daß ich im Verdacht stand, das Mittagessen ganz allein aufgegessen zu haben. Ich hörte nämlich die Frau aus dem breiten Fenster zum Kondukteur sagen: Nehmt den Knaben in acht, Georg, sonst platzt er! und die Dienstmädchen kamen heraus und staunten mich an und bekicherten mich als ein kleines Wundertier.

Mein unglücklicher Freund, der Kellner, der sich von seiner Betrübniß vollständig erholt hatte, teilte die allgemeine Lustigkeit, ohne im geringsten verlegen zu erscheinen. Wenn ich einiges Mißtrauen gegen ihn hegte, so entstand es wahrscheinlich dadurch; aber ich glaube eher, daß ich bei dem arglosen Vertrauen eines gläubigen Kindes und der natürlichen Achtung, die ein Kind vor dem höheren Alter hat, selbst damals kein ernstliches Mißtrauen gegen ihn fühlte. Und ich für mein Teil würde es sehr bedauern, wenn Kinder diese Eigenschaften vorzeitig gegen Weltklugheit eintauschen würden.

Ich gestehe, es ärgerte mich ein wenig, daß ich, ohne es zu verdienen, zur Zielscheibe von Witzen zwischen dem Kutscher und dem Kondukteur wurde, wenn sie behaupteten, die Kutsche werde hinten zu schwer, weil ich dort saß, und es sei für mich ratsamer, mit dem Frachtwagen zu reisen. Als die Fabel von meiner Gefräßigkeit unter den Außenpassagieren auf dem Verdeck ruchbar wurde, machten sie auch ihre Späße über mich und fragten, ob ich den Pensionspreis für zwei oder drei Brüder bezahlen müsse, oder ob ich in Akkord genommen werde, oder zu den üblichen Bedingungen und ähnliches? Aber das Schlimmste bei der Sache war, daß ich fühlte, ich würde mich schämen, in der nächsten Station etwas zu essen, wenn sich mir die Gelegenheit dazu böte, und daß ich bei dem schmalen Mittagessen die ganze Nacht würde hungern müssen, denn ich hatte in der Eile auch noch meine Küchelchen im Gasthofe zurückgelassen. Meine Befürchtung bestätigte sich denn auch in vollem Umfange. Als wir abends an einem neuen Gasthofe anhielten, konnte ich mich nicht entschließen, am Abendessen teilzunehmen, obgleich ich großen Appetit

hatte, sondern setzte mich ans Fenster und sagte, ich wollte nichts essen. Das schützte mich aber doch nicht vor Sticheleien, denn ein Herr mit einer heisern Stimme und einem roten, dicken Gesichte, der die ganze Zeit über in der Kutsche aus einer Büchse Butterbrote gefüttert hatte, wenn er nicht aus einer Flasche trank, verglich mich mit einer Boakonstriktor, die auf einmal so viel ißt, daß es lange Zeit vorhält, und dabei holte er ein großes Stück kaltes Fleisch hervor.

Wir waren um drei Uhr nachmittags von Yarmouth abgefahren, und mußten in London gegen acht Uhr am nächsten Morgen ankommen. Es war mitten im Sommer und schönes Wetter, und der Abend war herrlich.

Wenn wir durch ein Dorf kamen, stellte ich mir vor, wie es in den Häusern aussehen möge und was die Bewohner täten, und wenn uns manchmal Jungen nachliefen, sich hinten anhängen und eine Weile mitfahren, fragte ich mich, ob ihr Vater noch lebe und sie es gut zu Hause hätten? So hatte ich über vielerlei nachzudenken, und am meisten überlegte ich, wie die Anstalt beschaffen sein möchte, nach der ich unterwegs war, und das war ein recht bedrückender Gedanke. Manchmal, dessen entsinne ich mich noch, vertiefte ich mich in Gedanken an zu Hause und an Peggotty, und versuchte mir mühsam und unsicher vorzustellen, wie mir zumut und was für ein Junge ich gewesen war, ehe ich Mr. Murdstone gebissen hatte; doch ich konnte diese Frage durchaus nicht befriedigend lösen, denn mir war, als hätte ich ihn in altersgrauer Vorzeit gebissen.

Die Nacht war nicht so schön wie der Abend, denn es wurde kühl, und da man mich zwischen zwei Herren (den mit der heisern Stimme und einen andern) gesetzt hatte, damit ich nicht herunterfalle, so erstickten sie mich fast, als sie einschliefen und mich ganz zudeckten. Sie quetschten mich manchmal so unbarmherzig, daß ich ausrufen mußte: »Ach, bitte, bitte!« – was ihnen gar nicht gefiel, weil sie davon aufwachten. Mir gegenüber saß eine ältliche Dame in einem großen Pelzmantel, die im Finstern mehr wie ein Heuschaber, als wie eine Dame aussah, so sehr war sie eingewickelt. Diese Dame hatte einen Korb bei sich, und wußte lange Zeit nicht, wo sie damit bleiben sollte, bis sie entdeckte, daß er wegen meiner kurzen Beine ganz gut unter meinen Sitz geschoben werden konnte. Er beengte mich dort aber so sehr, daß ich ganz unglücklich darüber wurde, und wenn ich mich nur ein wenig regte und das Glas, das im Korbe war, klapperte, was stets der Fall war, so gab sie mir einen derben Stoß mit ihrem Fuße und sagte: »Sitz' doch still. Deine Knochen sind jung genug, sollte ich meinen!«

Endlich ging die Sonne auf, und jetzt schienen meine Nachbarn ruhiger zu schlafen. Was sie die Nacht über an ängstlichen Traumen oder Gefahren ausgestanden hatten, und wie sie sich durch das schreckliche Ächzen und Schnarchen Luft machten, läßt sich gar nicht beschreiben.

Je höher die Sonne stieg, desto leiser schliefen sie, und allmählich erwachte einer nach dem andern. Ich weiß noch, daß es mich sehr wunderte, wie nun ein jeder so tat, als habe er gar nicht geschlafen, und ungemein heftig wurde, wenn man ihn dessen anklagte. Noch heutigestags empfinde ich dasselbe Staunen, denn ich habe unabänderlich beobachtet, daß von allen menschlichen Schwächen (ich weiß nicht aus welchem Grunde) die Menschen im allgemeinen am abgeneigtesten sind einzugestehen, daß sie im Wagen geschlafen haben.

Wie überwältigend mir London vorkam, als ich es in der Ferne erblickte, und wie ich mir vorstellte, daß sich alle Abenteuer meiner sämtlichen Lieblingshelden dort täglich wieder abspielten, und wie in mir die dunkle Vorstellung entstand, daß es reicher an Wundern und Verbrechen sei, als jede andere Stadt der Welt: das alles brauche ich hier nicht zu erzählen. Wir näherten uns der Stadt allmählich, und erreichten zu gehöriger Zeit den Gasthof in Whitechapel, wo wir ausspannten. Ich weiß nicht mehr, ob es der blaue Bock oder der blaue Bär war, aber ich

weiß, daß es ein blaues Ding war und daß dasselbe Bild auf der Rückseite der Kutsche zu sehen war.

Die Augen des Kondukteurs fielen auf mich, als er herunterstieg, und er fragte an der Tür des Billettschalters: »Wartet hier jemand auf einen Knaben, der auf den Namen Murdstone aus Blunderstone in Suffolk eingeschrieben ist und abgeholt werden soll?«

Niemand antwortete.

»Bitte, versuchen Sie's einmal mit Copperfield, Sir«, sagte ich, und blickte ratlos hinab.

»Wartet hier jemand auf einen Knaben, der auf den Namen Murdstone aus Blunderstone in Suffolk eingeschrieben ist, aber Copperfield heißt und abgeholt werden soll?« fragte der Kondukteur abermals. »Heda! Ist niemand da?«

Nein. Es war niemand da. Ich sah mich spähend und besorgt um, aber die Nachfrage machte keinen Eindruck auf einen der Umstehenden, wenn ich nicht einen Mann mit Gamaschen und einem Auge ausnehmen will, der den Rat gab, mir ein messingenes Halsband anzulegen und mich im Stalle festzubinden.

Man brachte eine Leiter, und ich stieg erst nach der Dame hinunter, die einem Heuschöber ähnlich sah, weil ich mich nicht eher zu rühren wagte, als bis sie ihren Korb weggenommen hatte. Die Kutsche war jetzt an Passagieren leer geworden, das Gepäck war bald heruntergeholt, die Pferde waren abgeschirrt und weggeführt worden, und jetzt wurde auch die Kutsche von ein paar Hausknechten herumgedreht und hinten in den Hof geschoben. Aber es kam immer noch niemand, um den staubbedeckten Knaben von Blunderstone in Suffolk abzuholen.

Verlassener als Robinson Crusoe, den wenigstens niemand angaffte und dessen Verlassenheit keiner bemerkte, begab ich mich in den Schalterraum, verfügte mich auf die Einladung des Beamten hinter den Ladentisch und setzte mich auf die Gepäckwage. Während ich hier saß und die Pakete, Kisten und Bücher musterte und den Stallgeruch einatmete (der mir seitdem, sooft ich ihn irgendwo rieche, jenen Morgen ins Gedächtnis zurückbringt), begann eine Parade höchst bedenklicher Betrachtungen durch meinen Geist zu marschieren. Gesetzt, es holte mich niemand ab, wie lange würden sie mich dann hier behalten? Würden sie mich dableiben lassen, bis meine sieben Schillinge zu Ende wären? Würde ich nachts in einem hölzernen Kasten mit dem übrigen Gepäck schlafen, und mir des Morgens das Gesicht am Brunnen im Hofe waschen dürfen? Oder würde man mich jede Nacht bei Schluß des Bureaus hinausjagen und erwarten, daß ich den nächsten Morgen bei Öffnung des Bureaus wiederkehre, um zu bleiben, bis ich abgeholt würde? Gesetzt, es sei gar kein Irrtum, und Mr. Murdstone habe sich den Plan ausgedacht, mich auf diese Weise loszuwerden, was sollte ich dann tun? Wenn sie mich auch wirklich hier bleiben ließen, bis meine sieben Schillinge zu Ende waren, so konnte ich doch nicht auf das Bleiben rechnen, wenn ich anfang zu verhungern. Das wäre gewiß den Reisenden unangenehm und widerwärtig gewesen, und hätte auch dem blauen Dingskirchen schließlich noch die Kosten für mein Begräbnis aufgebürdet. Wenn ich mich gleich aufmachte und versuchte nach Hause zurückzugehen, wie sollte ich den Weg finden, wie durfte ich hoffen, die Kräfte dafür zu behalten, und selbst wenn ich zurückkam, auf wen durfte ich zählen außer auf Peggotty? Wenn ich selbst die nächsten Behörden ausfindig machte und mich erbot, Soldat oder Matrose zu werden, so war es doch sehr unwahrscheinlich, daß sie mich nähmen, da ich noch ein so kleines Bürschchen war. Solche und hundert ähnliche Gedanken machten mich brühsiedendheiß, und mir schwindelte vor Sorge und Angst. Auf dem Höhepunkte dieses Fieberzustandes trat ein Mann in den Schalterraum und sagte leise etwas zu dem Beamten, worauf mich dieser von der Wage herunter und dem andern zuschob, als ob ich verkauft, gewogen, abgeliefert und bezahlt worden

wäre.

Als ich Hand in Hand mit dem neuen Bekannten das Bureau verließ, warf ich einen verstohlenen Blick auf ihn. Es war ein hagerer, blasser junger Mann, mit hohlen Wangen und einem Kinn, das fast so schwarz war, wie Mr. Murdstones Kinn, aber damit hörte die Ähnlichkeit auf, denn sein Backenbart war wegrasiert, und das Haar war, anstatt glänzend schwarz, rostfarben und stumpf. Er trug schwarze Kleidung, die auch etwas rostfarben und stumpf, und an den Armen und den Beinen etwas zu kurz war, und hatte ein weißes, nicht allzu reines Tuch um den Hals. Ich setzte damals ebensowenig wie heute nicht voraus, daß dieses Halstuch alles Weißzeug war, was er auf dem Leibe hatte, es war aber weiter keins zu erblicken oder zu ahnen.

»Du bist der neue Schüler?« fragte er.

»Ja, Sir«, gab ich zur Antwort. – Ich vermute das wenigstens, denn ich wußte es ja noch nicht.

»Ich bin einer der Lehrer von Salemhaus«, sagte er.

Ich verbeugte mich und fühlte mich sehr unbedeutend. Ich schämte mich gleichzeitig sehr, etwas so Gewöhnliches, wie es doch mein Koffer war, einem Gelehrten und Lehrer von Salemhaus gegenüber zu erwähnen, so daß wir schon ein ganzes Stückchen weg waren, ehe ich die Kühnheit hatte, ihn daran zu erinnern. Auf meine bescheidene Äußerung, daß er für mich später immerhin von einigem Nutzen sein könne, kehrten wir um, und er sagte dem Schalterbeamten, daß der Fuhrmann angewiesen sei, den Koffer zu Mittag abzuholen.

»Erlauben Sie, Sir«, sagte ich, als wir ebensoweit wie vorher weg waren, »ist es weit?«

»Es ist unten bei Blackheath«, sagte er.

»Ist das weit, Sir?« fragte ich schüchtern.

»Es ist eine gute Strecke«, sagte er. »Wir fahren mit der Landkutsche, es sind immerhin ein paar Stunden.«

Ich war so müde und hungrig, daß der Gedanke, noch ein paar Stunden auszuhallen, zu viel für mich war. Ich faßte mir darum ein Herz und sagte zu ihm, daß ich seit gestern abend nüchtern sei, und daß ich ihm sehr dankbar sein würde, wenn er mir erlauben wollte, mir etwas zu essen zu kaufen. Er schien sich darüber zu wundern – ich erinnere mich, daß er stehen blieb und mich ansah – und nachdem er einen Augenblick bei sich überlegt hatte, sagte er, er wolle mit mir eine alte Frau, die nicht weit wohne, aufsuchen, und das beste werde sein, wenn ich unterwegs Brot, und was ich sonst brauche, kaufe, und bei ihr, wo wir Milch erhalten könnten, frühstücke.

Wir gingen daher zu einem Bäcker, und nachdem ich aus seinem Schaufenster nacheinander fast alles, was schwer verdaulich war, hatte kaufen wollen, er mir aber davon abgeraten hatte, so entschieden wir uns endlich für einen hübschen, kleinen Laib Schwarzbrot, der drei Pence kostete. Dann kauften wir in einem Krämerladen ein Ei und einen Schnitt durchwachsenen Speck, was mir immer noch viel kleine Münze von meinem zweiten Schilling übrig ließ, weshalb mir London als ein sehr billiger Platz vorkam. Als wir mit unserm Einkaufe fertig waren, gingen wir durch Straßen, die von entsetzlichem Lärm und großem Getöse, widerhallten, so daß mein müdes Haupt ganz verwirrt wurde, und über eine Brücke, zweifellos Londonbridge (ich glaube, er sagte es mir auch, aber ich war halb schlaftrunken) bis wir das Haus der alten Frau erreichten. Es bildete einen Teil von verschiedenen Armenhäusern, was ich sofort an ihrem Aussehen erkannte, und auch an einer steinernen Inschrift über der Pforte, aus der hervorging, sie wären für fünfundzwanzig arme Frauen eingerichtet.

Der Schullehrer von Salemhaus öffnete den Drücker einer der kleinen schwarzen Türen, die alle einander ganz gleich waren, und neben denen sich ein paar kleine bleigefäßte Fenster von geripptem Glas befanden, und wir traten in das kleine Haus einer dieser armen Personen, die soeben ein Feuer anblies, auf dem sie einen kleinen Tiegel zum Kochen bringen wollte. Als sie den Schullehrer eintreten sah, ließ die Alte, die auf der Diele kniete, den Blasebalg in den Schoß sinken und sagte etwas, das wie: Mein Charley! klang, als sie aber auch mich erblickte, stand sie auf, wischte sich die Hände ab und knickte mit einiger Verlegenheit.

»Kannst du vielleicht das Frühstück für diesen jungen Herrn kochen?« sagte der Schullehrer von Salemhaus.

»Ob ich kann?« sagte die Alte. »Natürlich kann ich.«

»Was macht Mrs. Fibbitson heute?« sagte der Schullehrer, und sah eine andere alte Frau an, die in einem großen Stuhl am Feuer saß und so in Kleider gehüllt war, daß ich heute noch froh bin, mich nicht aus Versehen auf sie gesetzt zu haben.

»Ach, sie befindet sich nur so so«, sagte die erste alte Frau, »s ist einer ihrer schlimmen Tage. Wenn das Feuer durch Zufall ausginge, glaube ich wahrhaftig, sie würde auch ausgehen und nicht wieder zu sich kommen.«

Da die beiden sie ansahen, blickte ich auch hin. Obwohl es ein warmer Tag war, schien sie an nichts als an das Feuer zu denken, und mir schien, sie sei auf den Tiegel mitten darin neidisch. Auch nahm sie es übel, daß es mißbraucht wurde, mein Ei und meinen Schinken zu braten, denn ich sah mit meinen eigenen erschrockenen Augen, daß sie mir, als es niemand bemerkte, mit der Faust drohte, wie diese Kochkünste ausgeführt wurden.

Die Sonne schien in das kleine Fenster, aber sie kehrte ihr den Rücken und den Rücken des Stuhls zu, und saß so dicht am Feuer, als müsse sie es warm halten, statt daß es sie wärmte, und dabei behielt sie es stets mit mißtrauischen Blicken im Auge. Als die Vorbereitungen für das Frühstück fertig waren, und das Feuer nicht mehr beansprucht wurde, war sie so außerordentlich froh, daß sie laut lachte. – Freilich muß ich gestehen, daß ihr Lachen sehr unmelodisch klang.

Ich setzte mich hin zu meinem Schwarzbrot, dem Ei und dem Speck und einem Napf mit Milch, und hatte ein ganz köstliches Mahl. Während ich noch im vollen Genuß damit beschäftigt war, sagte die Alte zum Schullehrer: »Hast du deine Flöte bei dir?«

»Ja«, antwortete er.

»Blase ein bißchen«, bat ihn die Alte. »Bitte!«

Der Schulmeister steckte bei dieser Aufforderung die Hände unter den Rockschoß und brachte eine Flöte in drei Stücken hervor, die er zusammensetzte und auf der er sogleich zu blasen anfang. Nach vieljähriger Überlegung muß ich immer noch wie damals der Meinung sein, daß auf der ganzen Welt kein Mensch sein konnte, der schlechter blies. Er brachte die allerjämmerlichsten Klänge hervor, die ich jemals erzeugen gehört habe, sei es auf natürlichem oder mechanischem Wege. Ich weiß nicht, was er für Melodien spielte – wenn er überhaupt Melodien spielte, woran ich sehr zweifle; aber der Einfluß seines Spiels auf mich war erstlich der, daß mir alle meine Kümernisse einfielen, so daß ich kaum die Tränen zurückhalten konnte, ferner, daß es mir die Eblust benahm, und mich schließlich so schläfrig machte, daß ich kaum die Augen offen halten konnte. Sie fangen jetzt schon wieder an sich zu schließen und ich einzunicken, wo die Erinnerung daran frisch in mir auflebt. Wieder entschwindet meinen müden Blicken das kleine Zimmer mit dem offenen Eckschrank, den steifen Stühlen, der winkligen kleinen Treppe, die in

das Oberstübchen führt, und den drei Pfauenfedern auf dem Kaminsims (ich weiß, ich dachte beim Eintreten, wie sich der Pfau gewundert hätte, wüßte er, wohin sein Schmuck gekommen wäre) und ich nicke ein und schlafe. Die Flöte verstummt, ich höre Räder knarren – wir sind unterwegs. Der Wagen schüttelt, ich fahre im Schlaf auf, und wieder ist die Flöte da und der Lehrer sitzt mit gekreuzten Beinen mir gegenüber und bläst winselnde Töne, während ihm die Alte begeistert zuhört. Auch sie erblaßt vor meinen Augen, er und die ganze Umgebung: es gibt keine Flöte mehr, keinen Lehrer, kein Salem House, keinen David Copperfield, nichts als tiefen Schlaf.

Ich glaube, ich träumte einmal, während er die kläglichen Töne hervorblies, daß die alte Frau in ihrer entzückten Bewunderung dem Schüler nahe und immer näher kam, dicht hinter den Stuhl getreten war und den Arm zärtlich um des Schullehrers Hals geschlungen hatte, was dem Spielen für den Augenblick ein Ende machte. Damals, unmittelbar darauf, war ich in einem Mittelzustand zwischen Schlafen und Wachen, denn als er wieder anfang, – er unterbrach einmal das Spielen – hörte ich die alte Frau Mrs. Fibbitson fragen, ob es nicht köstlich sei (sie meinte das Flötenspiel), worauf Mrs. Fibbitson antwortete: »Ei ja, ei ja«, und dem Feuer zunickte, dem sie, wie ich nicht zweifle, das Hauptverdienst an dieser Kunstleistung zuschrieb.

Ich muß meiner Ansicht nach lange Zeit geschlummert haben, als der Schulmeister von Salemhaus seine Flöte in drei Stücke auseinanderschraubte, sie einsteckte und mich mit sich fortnahm. Die Landkutsche war nicht weit, und wir stiegen oben auf das Dach; aber ich war so schläfrig, daß, als sie mich, wie wir einmal unterwegs anhielten, hineinsetzen ließen, um einen neuen Passagier aufzunehmen, ich so fest schlief, daß ich nicht eher wach wurde, bis die Kutsche unter einem grünen Laubdach im Schritt einen steilen Hügel hinauffuhr. Gleich darauf hielt sie an und hatte ihr Ziel erreicht.

Wenige Schritte brachten uns, nämlich den Schullehrer und mich, nach Salemhaus, das von einer hohen Ziegelmauer umschlossen war und sehr unwirsch aussah. Über einer Tür in dieser Mauer stand auf einem Brette die Inschrift: Salemhaus, und durch ein Gitterfenster in dieser Tür musterte uns erst, nachdem wir geklingelt hatten, ein mürrisches Gesicht, das, wie ich nach dem Öffnen der Tür bemerkte, einem dicken Manne mit einem Stiernacken, einem hölzernen Beine, hervorstehenden kantigen Schläfen und gleichmäßig um den ganzen Kopf verschnittenen Haaren, angehörte.

»Der neue Schüler«, sagte der Lehrer.

Der Mann mit dem hölzernen Beine musterte mich mit kritischen Augen vom Kopf bis zur Zehe, wozu er nicht lange brauchte, weil ich sehr klein war, schloß die Tür hinter uns zu und zog den Schlüssel ab. Wir gingen unter ein paar großen, mit den Zweigen tief zur Erde hängenden Bäumen nach dem Hause hin, als er meinem Führer zurief.

»Heda!«

Wir sahen uns um; er stand in der Türe des Pförtnerhäuschens, ein Paar Stiefel in der Hand haltend.

»Hier, Mr. Mell! Der Schuhflicker ist dagewesen,« sagte er, »und der meinte, er könne sie nicht mehr flicken. Er sagte, es wäre kein Stück mehr vom ursprünglichen Stiefel übrig, und er wunderte sich überhaupt, daß Sie so etwas verlangen könnten.«

Mit diesen Worten warf er die Stiefel dem Mr. Mell (so hieß der Lehrer) vor die Füße, und dieser kehrte die Paar Schritte um, hob sie auf, und betrachtete sie mit betrübtem Blick, als wir weiter gingen. Ich bemerkte jetzt zum ersten Male, daß auch die Stiefel, die er trug, in einem sehr

schlechten Zustände waren, und daß an einer Stelle der Strumpf eben hervorbrach, wie die Blüte aus ihrer Knospe.

Salemhaus war ein viereckiger Hauskasten aus roten Ziegeln, mit einem Flügel auf jeder Seite, und sah sehr kahl und unwohnlich aus. Überall war es so still, daß ich zu Mr. Mell sagte, die Schüler müßten wohl spazieren gegangen sein, aber er schien sich zu wundern, daß ich nicht wußte, daß Ferien waren, und die Schüler alle nach Hause gereist wären, daß sich Mr. Creakle, der Eigentümer, nebst Frau und Tochter im Seebade befand, und daß man mich zur Strafe für meine Missetat während der Ferien hierher geschickt hatte. Dies alles setzte er mir unterwegs auseinander.

Die Schulstube erschien mir als der ungemütlichste, ödeste, traurigste Platz, den ich jemals auf Gottes Erdboden gesehen hatte. Es war ein langes Zimmer mit drei Reihen von Pulten und sechs Reihen von Bänken, ringsum starrend von Kleiderhaken und Nägeln zum Aufhängen der Schiefertafeln. Fetzen von Schreib- und Übungsheften bedeckten den schmutzigen Fußboden. Schächtelchen aus demselben Material für Seidenwürmer lagen auf den Pulten umher. Zwei erbärmliche, kleine weiße Mäuse, die ihr Besitzer zurückgelassen hatte, rannten in einem aus Draht und Pappe gefertigten, stinkig riechenden Häuschen rastlos auf und ab und spähten mit ihren roten Augen in allen Winkeln nach Futter. Ein Vogel in einem Käfig, nur wenig größer als er selbst, macht ein trauriges Gerassel, wenn er auf sein zwei Zoll hohes Stängelchen hinauf- und von da wieder hinabhüpft, singt aber weder, noch zwitschert er. Ein eigentümlicher, ungesunder Geruch erfüllt die Stube, wie von schimmeligem Juchtenleder, faulenden Äpfeln, denen die frische Luft fehlt, und nassen, stockigen Büchern. Und Tinte überall umhergespritzt in solchen Massen, daß es nicht ärger sein könnte, wenn das Zimmer von Stunde seines Baues an nie eine Decke gehabt und es Tinte zu allen Jahreszeiten hereingeregnet, -geschneit, -gehagelt hätte.

Mr. Mell hatte mich allein gelassen, während er seine unflickbaren Stiefel hinauftrug, und ich ging unterdessen leise nach dem obern Ende des Zimmers. Als ich an den Tisch des Lehrers kam, fand ich eine Pappe mit der schön geschriebenen Inschrift: »Achtung! Er beißt.« Ich kletterte sofort auf das Pult hinauf, denn ich fürchtete, es sei unten ein großer Hund versteckt. Aber obgleich ich mich überall besorgt umsah, konnte ich doch nichts entdecken. Ich forschte immer noch, als Mr. Mell zurückkehrte und mich fragte, was ich da oben täte.

»Ich bitte um Verzeihung, Sir,« sagte ich, »ich suche den Hund.«

»Hund?« sagte er. »Welchen Hund?«

»Ist's kein Hund, Sir?«

»Was soll ein Hund sein?«

»Vor dem man sich in acht nehmen soll, der beißt.« »Nein, Copperfield,« sagte er ernst, »das ist kein Hund, das ist ein Knabe. Ich habe Befehl, Copperfield, diesen Zettel auf deinen Rücken zu heften. Es tut mir leid, daß ich so mit dir anfangen muß, aber ich muß es tun.«

Bei diesen Worten hob er mich vom Pulte herunter und band mir die Pappe, die zu diesem Zwecke sinnreich vorgerichtet war, wie eine Buckelmappe auf den Rücken, und von nun an hatte ich den Trost, sie überall, wo ich hinging, mitzunehmen.

Was ich von dieser Warnungstafel zu leiden hatte, kann sich niemand vorstellen. Ob mich Leute sehen konnten oder nicht, immer bildete ich mir ein, jemand läse es. Es war für mich keine Beruhigung, wenn ich mich umdrehte und niemand erblickte; ich konnte den Gedanken nicht loswerden, daß stets jemand hinter meinem Rücken stehe. Der niederträchtige Kerl mit dem

hölzernen Beine verschlimmerte noch mein Leiden. Er hatte Amtsgewalt, und wenn er sah, daß ich mich an einen Baum, an eine Wand oder an das Haus lehnte, so schrie er mir aus seinem Häuschen mit fürchterlich lauter Stimme zu: »Heda, Copperfield! verstecke die Tafel nicht, sonst zeige ich dich an!«

Der Spielplatz war ein kahler, mit Kies bestreuter Hof, von den Fenstern der Küche und Gesindestube und der ganzen Rückseite des Hauses aus zu überblicken, und ich wußte, daß die Dienerschaft, der Fleischer und der Bäcker den Zettel lasen, mit einem Worte, daß jeder, der früh, wenn ich auf dem Spielplatz spazieren gehen mußte, im Hause ab und zu ging, las, daß man sich vor mir in acht nehmen müsse, weil ich beiße. Ich erinnere mich, daß ich mich vor mir selbst zu fürchten anfing, als vor einem jungen Menschenfresser, der beißt. An jenem Spielplatz befand sich eine alte Tür, darin die Knaben ihre Namen zu schneiden pflegten. Sie war mit solchen Inschriften über und über bedeckt. In meiner Furcht vor dem Ende der Ferien und der Rückkehr der Zöglinge konnte ich keinen dieser Namen sehen, ohne mir vorzustellen, in welchem Ton und mit welchem Ausdruck der Eigentümer laut lesen würde: »Achtung! Er beißt.« Da war ein Knabe, ein gewisser J. Steerforth, der seinen Namen sehr häufig und sehr tief eingeschnitten hatte, und von dem ich mir dachte, er würde es mit recht kräftiger Stimme lesen und mir dann das Haar zerzausen. Ferner gab es einen andern, einen Tommy Traddles, von dem ich besorgte, er würde sich lustig darüber machen, und so tun, als fürchte er sich entsetzlich vor mir. Bei einem dritten, George Dimple, ängstigte ich mich, daß er ihn singen würde. Ich kleiner, zitternder Wicht habe die Tür angesehen, bis ich meinte, die Besitzer aller dieser Namen – (fünfundvierzig Zöglinge waren jetzt in der Anstalt, sagte Mr. Mell) – wollten mich unter allgemeiner Zustimmung fortjagen und jeder rief in seinem eigentümlichen Sprachton: »Achtung! Er beißt!«

Ebenso war es mit den Plätzen an den Pulten und auf den Schulbänken. Ebenso zwischen den Reihen leerer Bettstellen, nach denen ich auf dem Wege in mein eigenes Bett scheu hinblickte. Ich träumte eine Nacht nach der andern, daß ich bei meiner Mutter wäre, so wie früher, oder zu einer Gesellschaft zu Mr. Peggotty ginge, oder oben auf der Landkutsche führe, oder wieder in Gemeinschaft mit meinem unglücklichen Freunde, dem Kellner, zu Mittag speiste, und bei jeder dieser Gelegenheiten fingen die Leute an zu gaffen und laut zu kreischen, denn sie machten die traurige Entdeckung, daß ich nichts anhatte, als mein Nachthemdchen und die Warnungstafel.

In der Einförmigkeit meines Lebens und in der beständigen Furcht vor der Wiedereröffnung der Schule war dies für mich ein unerträgliches Leiden! Ich hatte jeden Tag lange Lektionen bei Mr. Mell, und da Mr. und Miß Murdstone nicht anwesend waren, bewältigte ich sie glücklich, ohne in Strafe zu verfallen. Vor und nach den Lehrstunden ging ich spazieren, überwacht von dem Mann mit dem hölzernen Beine. Wie lebhaft erinnere ich mich noch der Nässe in der Nähe des Hauses, der grünbemoosten zersprungenen Steinfliesen im Hof, der alten undichten Wassertonne, der fahlen Stämme von einigen alten Bäumen, die viel mehr Regen und viel weniger Sonne als andere Bäume erhalten zu haben schienen.

Um ein Uhr pünktlich speisten Mr. Mell und ich am obern Ende des langen, kahlen Eßsaals, der voll kleinerer Tische stand und nach altem Fett roch. Dann haben wir wieder zu arbeiten bis zum Tee, den Mr. Mell aus einer blauen Teetasse und ich aus einem zinnernen Krüge trank. Den ganzen Tag lang, bis sieben oder acht Uhr abends, hatte Mr. Mell an seinem alleinstehenden Pult im Klassenzimmer zu arbeiten; der wirkte unablässig mit Feder, Tinte, Lineal, in Büchern und auf Schreibpapier, denn (wie ich herausbekam), setzte er die Rechnungen für das verflossene halbe Jahr auf. Hatte er seine Arbeit für die Nacht beiseite gelegt, nahm er die Flöte heraus und blies, daß ich schier meinte, er würde sich selbst in das große Loch an der Spitze hineinblasen und durch die Klappen verduften.

Ich stelle mir meine kleine Gestalt in der schwacherleuchteten Stube vor, den Kopf auf die Hand gestützt, Mr. Mell's klagenden Flötentönen zuhörend und mir dabei die Aufgaben für den nächsten Tag einprägend. Ich stelle mich mir vor, mit schon zugeklappten Büchern immer noch Mr. Mell zuhörend, und in den Klängen Erinnerungen an meine Heimat suchend, wie sie früher war, und an das Pfeifen des Windes über den Strand von Yarmouth, wobei ich mich recht betrübt und einsam fühlte. Ich sehe mich allein zu Bett gehen, oben in den fremden Zimmern, und weinend auf meiner Bettkante sitzen, voller Sehnsucht nach einem herzlichen Wort von Peggotty. Dann komme ich morgens herunter und sehe durch das lange unheimliche, tiefeingeschnittene Treppenfenster nach der Schulglocke, die oben auf einem Nebengebäude angebracht ist, mit einem Wetterhahn darüber, und fürchte mich vor der Zeit, in der sie J. Steerforth und die andern zur Arbeit rufen wird: und doch steht diese Besorgnis noch jenem ahnungsvollen Schauer nach, vor der Stunde, in der der Stelzfuß das verrostete Gitter aufschließt, um den gefürchteten Mr. Creakle zu empfangen. Ich kann mir nicht vorstellen, daß ich unter diesen Umständen ein sehr gefährliches Subjekt war, aber ich trug beständig dieselbe Warnungstafel auf dem Rücken.

Mr. Mell sprach niemals viel mit mir, war aber auch nie unfreundlich gegen mich. Ich glaube, wir leisteten uns gute Gesellschaft, ohne viel miteinander zu sprechen. Ich vergaß übrigens, noch zu erwähnen, daß er manchmal mit sich selbst sprach und vor sich hin lachte, Gesichter schnitt, die Faust ballte, mit den Zähnen knirschte und sich aus mir unbekanntem Gründen die Haare raufte. Das waren Eigentümlichkeiten, die mir zuerst Furcht einflößten, obwohl ich mich bald daran gewöhnte.

Sechstes Kapitel.

Ich erweitere den Kreis meiner Bekanntschaften.

So hatte ich ungefähr einen Monat gelebt, als der Mann mit dem hölzernen Beine, mit dem Besen und dem Wassereimer herumzuspazieren begann, woraus ich schloß, daß man sich auf den Empfang Mr. Creakles und der Schüler vorbereitete. Ich irrte mich nicht; denn es dauerte nicht lange, so kam der Besen in die Schulstube und verdrängte Mr. Mell und mich. Ein paar Tage lang mußten wir uns im Hause herumdrücken, wo wir gerade Ruhe vor ihm fanden, und waren dabei doch beständig zwei oder drei Mädchen, die ich vorher nie gesehen hatte, im Wege, und fortwährend so in Staub eingehüllt, daß ich fast soviel nieste, als ob Salemhaus eine große Schnupftabaksdose gewesen wäre.

Eines Tages benachrichtigte mich Mr. Mell, daß Mr. Creakle diesen Abend kommen werde, und abends nach dem Tee hörte ich, daß er nun wirklich da war. Noch vor dem Schlafengehen holte mich der Mann mit dem hölzernen Beine zu ihm, damit ich ihm vorgestellt werde.

Der Teil des Hauses, wo Mr. Creakle wohnte, war bedeutend angenehmer als der unsere; er hatte einen kleinen Garten vor sich, der sich sehr hübsch ausnahm im Vergleich zu dem staubigen Spielplatze, der so sehr eine Wüste in Miniatur war, daß ich glaube, nur ein Kamel oder ein Dromedar konnte sich darin zu Hause fühlen. Es schien mir sehr dreist, daß ich überhaupt diese Wahrnehmung machte, während ich dem Führer zitternd nach Mr. Creakles Zimmer folgte und so verlegen eintrat, daß ich kaum Mrs. Creakle oder Miß Creakle, die beide anwesend waren, oder überhaupt etwas anderes sah, als Mr. Creakle, einen dicken Herrn mit einer großen Uhrkette mit Berlocken, der in einem Lehnstuhle saß und Glas und Flasche neben sich hatte.

»So!« sagte Creakle, »das ist also der junge Mann, dem die Zähne gestutzt werden müssen! Drehe Er ihn um!«

Der Mann mit dem hölzernen Beine drehte mich um, daß die Tafel sichtbar wurde, und nachdem der Schullehrer ihren vollen Anblick genossen hatte, drehte er wieder mein Gesicht Mr. Creakle zu und stellte sich neben diesen. Mr. Creakles Gesicht war rot und seine Augen waren klein und lagen tief im Kopfe; er hatte dicke Adern auf der Stirn, eine kleine Nase und ein großes Kinn. Auf dem Kopfe hatte er eine Platte, und das noch übrige dünne, feuchte Haar, das oben grau wurde, war von den Schlafen nach vorn gebürstet, so daß sich die Spitzen auf der Stirne begegneten. Was aber den meisten Eindruck auf mich machte, war, daß er mit einer halb flüsternden, tonlosen Stimme sprach. Die Anstrengung, die ihm dies kostete, oder das Bewußtsein, so unmännlich heiser zu sprechen, machten sein zorniges Gesicht noch zorniger und die dicken Adern noch dicker, wenn er sprach, so daß ich mich nicht wundere, wenn mir dieser Zug seines Äußern am lebhaftesten in der Erinnerung blieb.

»Nun, was ist von dem Knaben zu melden?« fragte Mr. Creakle.

»Es ist nichts gegen ihn vorzubringen«, erwiderte der Mann mit dem hölzernen Beine. »Es ist noch keine Gelegenheit gewesen.« Ich glaube, Mr. Creakle fühlte sich durch diesen Bericht enttäuscht. Mit Mrs. und Miß Creakle (die ich jetzt zum erstenmal ansah und in denen ich zwei stille und dünne Personen erkannte) schien mir das Gegenteil der Fall zu sein.

»Tritt näher!« sagte Mr. Creakle und winkte mir.

»Tritt näher!« sagte der Mann mit dem hölzernen Beine, und wiederholte die Gebärde.

»Ich habe die Ehre, deinen Stiefvater zu kennen,« krächte Mr. Creakle heiser und nahm mich beim Ohre; »er ist ein würdiger Mann und ein Mann von starkem Charakter. Er kennt mich und ich kenne ihn. Kennst du mich? Heh!« sagte Mr. Creakle und zwickte dabei mein Ohr mit grausamer Scherzhaftigkeit. .

»Noch nicht, Sir«, sagte ich, und zuckte vor Schmerz zusammen.

»Noch nicht? Heh!« wiederholte Mr. Creakle. »Aber du wirst mich bald kennen lernen. Heh?«

»Du wirst mich bald kennen lernen. Heh?« wiederholte der Mann mit dem hölzernen Beine. Ich merkte später, daß er mit seiner starken Stimme als Dolmetscher zwischen dem heisern Mr. Creakle und den Knaben auftrat.

Ich war sehr eingeschüchtert und sagte, ich hoffte das, wenn es ihm so beliebte. Während dieser ganzen Zeit fühlte ich mein Ohr wie Feuer brennen; so derb kniff er es.

»Ich will dir sagen, was ich bin«, krächzte Mr. Creakle wieder und kniff mich noch einmal zum Abschied, daß mir das Wasser in die Augen kam. »Ich bin ein Barbar.«

»Ein Barbar«, echote der Mann mit dem hölzernen Beine.

»Wenn ich sage, ich will etwas tun, so tue ich es,« sagte Mr. Creakle, »und wenn ich sage, es soll etwas geschehen, so muß es geschehen.«

»Soll etwas geschehen, so muß es geschehen«, dolmetschte der Mann mit dem hölzernen Beine.

»Ich bin ein entschlossener Charakter,« fuhr der heisere Mr. Creakle fort; »ja, das bin ich. Ich tue meine Pflicht. Die tue ich immer. Wenn sich mein Fleisch und Blut« – er sah dabei Mrs. Creakle an – »mir widersetzt, so ist es nicht mehr mein Fleisch und Blut. Ich verstoße es. – Ist der Kerl wieder dagewesen?« sagte er zu dem Mann mit dem hölzernen Beine.

»Nein«, war die Antwort.

»Nein«, krächzte Mr. Creakle. »Er weiß, was er tut. Er kennt mich. Er mag sich vor mir hüten. Ich sage, er mag sich vor mir hüten,« sagte Mr. Creakle, schlug mit der Hand auf den Tisch und sah Mrs. Creakle an, »denn er kennt mich. Jetzt hast du angefangen, mich kennen zu lernen, junger Freund, und du kannst nun gehen. Führe Er ihn fort.«

Ich war sehr froh, daß ich fortgehen konnte, denn Mrs. und Miß Creakle wischten sich beide die Augen: sie taten mir leid und ich fühlte mich ihretwegen noch unbehaglicher als meinewegen, aber ich hatte eine Bitte auf dem Herzen, die mir so nahe lag, daß ich nicht umhin konnte sie auszusprechen, obgleich ich mich selbst über meinen Mut wunderte:

»Verzeihen Sie, Sir –«

Mr. Creakle krächte: »He? was ist das?« und sah mich mit seinen Augen so scharf an, als ob er mich damit durchbohren wollte.

»Verzeihen Sie, Sir,« stammelte ich, »wenn Sie mir erlauben wollten (denn ich bereue recht sehr, was ich getan habe, Sir) die Tafel abzulegen, ehe die andern Schüler zurückkehren –«

Ob es Mr. Creakle Ernst war, oder ob er es nur tat, um mich zu erschrecken, weiß ich nicht, aber er sprang mit solcher Heftigkeit von seinem Stuhle auf, daß ich eilig den Rückzug antrat, ohne die Begleitung des Mannes mit dem hölzernen Beine abzuwarten, fortlief und erst wieder in

meinem Schlafzimmer stillstand. Als ich sah, daß ich nicht verfolgt wurde und da es Schlafenszeit war, ging ich zu Bett und lag zitternd und schlaflos ein paar Stunden da.

Nächsten Morgen kehrte Mr. Sharp zurück. Mr. Sharp war der erste Lehrer und Vorgesetzte von Mr. Mell. Mr. Mell aß mit den Schülern, aber Mr. Sharp speiste mittags und abends an Mr. Creakles Tisch. Es war ein schwächlicher, zart aussehender Herr mit einer übergroßen Nase und einer Art, den Kopf auf die eine Seite geneigt zu tragen, als ob er ein wenig zu schwer für ihn wäre. Sein Haar war sehr weich und etwas gelockt; aber der erste Schüler, der zurückkam, sagte, es sei eine Perücke (aber eine abgelegte, d. h. getragen gekauft), und Mr. Sharp gehe jeden Sonnabend Nachmittag aus, um sie brennen zu lassen.

Diese Nachricht erhielt ich von keinem andern, als von Tommy Traddles. Er war der erste Knabe, der zurückkehrte. Er führte sich dadurch bei mir ein, daß er mir sagte, sein Name stehe in der rechten Ecke des Tores über dem obersten Querbalken, worauf ich sagte: »Traddles?« und er erwiderte: »Der nämliche«, und dann verlangte er von mir volle Auskunft über mich und meine Familie.

Es war ein glücklicher Umstand für mich, daß Traddles zuerst zurückkehrte. Ihm machte die Warnungstafel so viel Spaß, daß er mich aus einer großen Verlegenheit rettete, indem er mich jedem einzelnen Knaben bei seiner Rückkehr mit den Worten vorstellte: »Sieh mal, welcher guter Witz!« Ein anderes Glück war, daß die meisten Schüler ziemlich niedergedrückt zurückkehrten und auf meine Kosten nicht so viel Lärm machten, als ich gefürchtet hatte. Einige tanzten allerdings um mich her wie wilde Indianer, und die meisten konnten der Versuchung nicht widerstehen, zu tun, als ob ich ein Hund wäre und mich zu streicheln und zu besänftigen, damit ich nicht beiße, und zu sagen: »Kusch dich, Sir«, und mich Bullenbeißer zu nennen. Das war natürlich unter so vielen Fremden nicht gerade angenehm und kostete einige Tränen, aber im ganzen ging alles viel besser vorüber, als ich mir vorgestellt hatte.

Als förmlich aufgenommen in die Schulgemeinschaft galt ich jedoch nicht eher, als bis J. Steerforth da war. Vor diesen Schüler, der für sehr gelehrt galt und sehr hübsch aussah, und mindestens ein halbes Dutzend Jahre älter war als ich, führte man mich wie vor einen Vorgesetzten oder Richter. Unter einem Schutzdach auf dem Spielplatz befragte er mich über die Einzelheiten meiner Strafe, und geruhte seine Meinung dahin auszusprechen, daß es ein »schändlicher Witz« sei, wofür ich ihm ewig dankbar wurde.

»Wieviel Geld hast du bei dir, Copperfield?« fragte er, als er meine Angelegenheit mit diesen Worten abgetan hatte und dann mit mir beiseite ging.

Ich sagte ihm, ich hätte 7 Schillinge.

»Es ist besser, du gibst sie mir zum Aufheben«, sagte er. »Wenigstens kannst du das tun, wenn du willst. Du brauchst's auch nicht zu tun, wenn du nicht willst.«

Ich beeilte mich, diesem freundlichen Rate nachzukommen, öffnete Peggottys Börse und schüttete sie in seine Hand aus.

»Willst du jetzt etwas davon verwenden?« fragte er.

»Nein, ich danke«, entgegnete ich.

»Du kannst aber, wenn du Lust hast,« sagte Steerforth, »du brauchst es nur zu sagen.«

»Nein, ich danke Sir«, wiederholte ich. ,

»Vielleicht möchtest du ein paar Schillinge anwenden für eine Flasche Johannisbeerwein, oben

für unser Schlafzimmer?« sagte Steerforth. »Du bist nämlich mit in meinem Schlafzimmer.« Gewiß war mir dies vorher nicht eingefallen, aber ich sagte, ja, das würde mir schon recht sein. »Sehr gut«, sagte Steerforth. »Und vielleicht einen Schilling für Mandelkuchen?«

Ich bestätigte, daß mir auch dies recht wäre.

»Und einen Schilling für Biskuit und einen für Obst, nicht wahr?« sagte Steerforth. »Wahrhaftig, kleiner Copperfield! du bringst dein Geld großartig durch!«

Ich lachte, weil er lächelte, aber ich war doch innerlich ein wenig beunruhigt. »Na!« sagte Steerforth, »wir müssen sehen, wie weit es reicht! das ist alles. Ich will mein Möglichstes für dich tun. Ich kann ausgehen, wenn ich will, ich werde die ganze Geschichte hereinschmuggeln.« Mit diesen Worten steckte er das Geld in seine Tasche und sagte mir, ich sollte mir keine Sorge machen, er wollte schon zusehen, das alles in Ordnung sei.

Er hielt Wort (wenn man das für »in Ordnung« nennen konnte, was eine innere Stimme in mir ein Unrecht nannte), denn mir schien es, daß ich meiner Mutter beide halbe Kronen unnützerweise verschwendete – obgleich ich das Stück Papier, in das sie gewickelt gewesen waren, sorgfältig und wie einen kostbaren Schatz aufbewahrte. Als wir zu Bett gingen, breitete er seine Einkäufe im Mondschein auf dem Bette aus und sagte:

»So, junger Copperfield, das nenn' ich mir eine famose Bescherung, ein königliches Mahl!«

Solange er anwesend war, konnte ich in meinem Alter nicht daran denken, die Honneurs des Festes zu machen; meine Hand zitterte bei dem bloßen Gedanken daran. Ich bat ihn daher um die Gefälligkeit, den Vorsitz zu führen; und da mein Wunsch von den übrigen Schülern, die in diesem Schlafzimmer waren, unterstützt wurde, so gab er nach und nahm auf meinem Kopfkissen Platz. Hier teilte er die Lebensmittel aus – ich muß gestehen mit vollkommener Unparteilichkeit – und schenkte den Johannisbeerwein in einem kleinen Stehauf-Glase ohne Fuß, das ihm gehörte, Reihe um, aus. Ich saß an seiner linken Seite, und die übrigen hatten sich auf die nächsten Betten und auf den Fußboden um uns gruppiert.

Wie deutlich erinnere ich mich noch, wie wir zusammen dasaßen und flüsternd miteinander sprachen; oder ich sollte vielmehr sagen, wie sie miteinander sprachen und wie ich ehrerbietig zuhörte! Das Mondlicht schien ein Stück ins Zimmer hinein und malte ein blasses Fenster auf den Fußboden, während der übrige Teil mit der Mehrzahl der Knaben im Dunkeln blieb, außer wenn Steerforth, um etwas auf dem Tisch zu suchen, einen Zünder in die Phosphorbüchse tauchte und einen blauen Schein über uns verbreitete, der sogleich wieder verschwunden war. Ein Gefühl des Geheimnisvollen infolge der Dunkelheit, der Heimlichkeit des Zusammenseins und des flüsternden Tones, in dem sich alle bei dieser Mahlzeit unterhielten, beschleicht mich wieder, und ich höre allen zu mit einem dunkeln Gefühl der Ehrfurcht und Beklemmung, so daß ich froh bin, daß mir alle so nahe sind, und mich fürchte (obgleich ich tue, als ob ich lachte), als Traddles ein Gespenst in der Ecke zu sehen behauptete.

Bei dieser Gelegenheit hörte ich allerlei Geschichten von der Schule und was damit zusammenhängt. Ich hörte, daß Mr. Creakle nicht ohne Grund ein Barbar zu sein behauptete, daß er der unbarmherzigste Schulhalter und der strengste aller Lehrer war, daß er jeden Tag wie ein richtiger Holzhacker schonungslos und unbarmherzig über die Knaben herfiel und um sich schlug, daß er weiter nichts wisse, als die Kunst Schläge auszuteilen, und unwissender sei (J. Steerforth sagte das) als der dümmste Knabe in der Schule. Denn er war früher ein kleiner Hopfenhändler in der Vorstadt gewesen und hatte sich dem Schulgeschäft erst zugewandt, als er

Bankrott gemacht und das Geld seiner Frau verlüdert hatte. Und ich hörte noch ein gut Teil mehr von diesen Dingen, und ich wunderte mich nur, woher sie das alles wußten.

Ich hörte ferner, daß der Mann mit dem hölzernen Beine, der Tungay hieß, ein hartherziger Barbar war, der in Mr. Creakles Diensten im Hopfengeschäfte gestanden hatte und von diesem auch in die Schulbranche übernommen war, da er, wie die Schüler munkelten, in Mr. Creakles Diensten das Bein gebrochen, so manche Betrügerei für seinen Chef ausgeführt hätte und dessen Geheimnisse kannte. Ich erfuhr, daß Tungay mit Ausnahme Mr. Creakles die ganze Anstalt, Schullehrer und Knaben, als seine natürlichen Feinde betrachtete, und daß das einzige Vergnügen seines Lebens war, mürrisch und boshaft zu sein: Ich erfuhr ferner, daß Mr. Creakle einen Sohn hatte, der Unterlehrer in Salemhaus, aber nicht Tungays Freund war, und seinem Vater einmal eine besondere Grausamkeit gegen einen Schüler mißbilligend vorgehalten, auch gegen die Behandlung der Mrs. Creakle, seiner Mutter, protestiert hatte, und dann deswegen von Mr. Creakle des Elternhauses verwiesen worden war. Und seitdem trauerten Frau und Tochter.

Aber das allerwunderbarste, was ich von Mr. Creakle hörte, war, daß sich in der Schule ein Junge befand, an den er nie Hand zu legen wagte, und daß dieser Junge Steerforth war. Steerforth bestätigte das selbst, als es erzählt wurde, und sagte, er möchte doch sehen, wenn er es einmal versuchen wollte. Als ihn ein schüchterner Knabe (nicht ich) fragte, was er in diesem Falle tun werde, tauchte er einen Zünder in die Phosphorbüchse, wohl um einen geheimnisvollen Schein über seine Antwort zu verbreiten, und sagte, er wollte ihn zu allererst mit der großen Tintenkrucke, die immer auf dem Kamine stand, durch einen Schlag vor die Stirn zu Boden schmettern. Wir blieben eine Zeitlang atemlos im Dunkeln sitzen.

Ich hörte, daß Mr. Sharp und Mr. Mell beide sehr schlecht bezahlt wurden, und daß man, wenn warmes und kaltes Fleisch auf Mr. Creakles Tafel stand, Mr. Sharp stets zu der Aussage verpflichtet sei, daß er kaltes vorziehe; und das bestätigte Steerforth, der als einziger Pensionär erster Klasse allein an der Tafel des Direktors speiste. Ich hörte, daß Mr. Sharps Perücke nicht fest säße, und daß er nicht so »eitel« darauf zu sein brauche, da man ganz deutlich sehen könnte, wie hinten sein rotes Haar darunter hervorguckte.

Ich hörte, daß ein Junge, der Sohn eines Kohlenhändlers, in die Anstalt aufgenommen wäre, als Ausgleich für die Kohlenrechnung, und daher den Spitznamen Tausch oder Kompens führte, Ausdrücke die dem Rechenbuch entnommen waren und jenes Verhältnis ausdrücken sollten. Ich hörte, daß das Tischbier eine an den Eltern verübte Räuberei und der Pudding ein Betrug sei. Ich hörte, daß Mr. Creakle im allgemeinen dafür galt, in Steerforth verliebt zu sein; und wie ich im Dunkeln dasaß und an seine wohlklingende Stimme, sein hübsches Gesicht, sein ungeniertes Benehmen und sein lockiges Haar dachte, hielt ich es durchaus nicht für unwahrscheinlich. Ich hörte, daß Mr. Mell im Grunde nicht so schlimm war, aber keinen gebogenen Dreier besaß, und daß kein Zweifel darüber war, daß seine alte Mutter, Mrs. Mell, so arm war wie eine Kirchenmaus. Ich dachte an mein Frühstück und an den Ausruf: mein Charley! aber ich war mucksstill, und das ist mir heute noch lieb!

Das Erzählen dieser und vieler anderer Sachen dauerte viel länger als das Festmahl. Der größere Teil der Gäste war indessen zu Bett gegangen, sobald das Essen und Trinken vorbei war; und wir, die wir halb entkleidet im flüsternden Gespräch noch ausgeblieben waren, verfügten uns endlich auch zu Bett.

»Gute Nacht, kleiner Copperfield,« sagte Steerforth, »ich will dich unter meinen Schutz nehmen,«

»Du bist sehr freundlich«, erwiderte ich dankbar. »Ich bin dir sehr verpflichtet.«

»Du hast wohl keine Schwester?« sagte Steerforth gähnend.

»Nein«, antwortete ich.

»Das ist schade«, sagte Steerforth. »Wenn du eine hättest, glaube ich, sie müßte ein kleines, schüchternes, hübsches Mädchen mit hellen Augen sein, das ich wohl hätte kennen mögen. Gute Nacht, kleiner Copperfield.«

»Gute Nacht, Sir«, erwiderte ich.

Ich dachte an ihn sehr viel, als ich im Bette lag, und richtete mich manchmal auf, nach ihm zu sehen, wie er im Mondenscheine dalag, das schöne Gesicht aufwärts gewendet und den Kopf lässig und leicht auf dem Arme ruhend. In meinen Augen war er eine Person von großer Macht; deshalb beschäftigten sich meine Gedanken so viel mit ihm. Keine verschleierte Zukunft umschimmerte ihn trübe im Mondlicht, und in dem Garten, in dem ich die ganze Nacht spazieren ging, hatte er noch keine dunkeln Fußstapfen zurückgelassen.

Siebentes Kapitel.

Mein erstes Semester in Salemhaus.

Die Schule fing am nächsten Morgen in vollem Ernste an, und ich weiß, es machte einen tiefen Eindruck auf mich, wie der laute Lärm in der Schulstube plötzlich zur Totenstille wurde, als Mr. Creakle nach dem Frühstück eintrat, in der Tür stehen blieb und sich umsah, wie der Menschenfresser im Märchen seine Gefangenen betrachtet.

Tungay stand neben Mr. Creakle. Ich dachte bei mir, der hätte keine Ursache gehabt, so grimmig Ruhe! zu rufen, denn die Knaben saßen alle stumm und regungslos da.

Jetzt sah man Mr. Creakle sprechen, und Tungay wiederholte laut seine Worte.

»Nun, ihr Jungen, ein neues Semester ist angegangen. Nehmt euch in acht in diesem neuen Semester. Seid gut vorbereitet für die Lektionen, das rate ich euch, denn ich werde gut vorbereitet für die Strafe sein. Ich werde nicht wanken. Es nützt euch nichts, wenn ihr euch reibt; ihr werdet die Striemen nicht wegreiben, die ihr von mir bekommen sollt. Nun macht euch an die Arbeit, ihr Jungen!«

Als diese schreckliche Rede zu Ende und Tungay hinausgestelzt war, kam Mr. Creakle zu mir und sagte mir, wenn ich gut beißen könne, so könne er mir es gleichtun. Er zeigte mir alsdann ein spanisches Röhrchen und fragte mich: »Wie kommt dir der Zahn vor, he? Ist's ein scharfer Zahn, he? Ist's ein Backzahn, he? Hat er eine lange Spitze, he? Beißt er, he? Beißt er wirklich?« Bei jeder Frage gab er mir einen Hieb über den Rücken, daß ich mich vor Schmerzen krümmte; und so war ich bald in Salemhaus eingeführt und zu Hause (wie Steerforth sich ausdrückte) und sehr bald in Tränen. Nicht etwa daß diese Behandlung eine besondere Auszeichnung gewesen wäre. Im Gegenteil, bei der großen Mehrzahl der Knaben (vornehmlich bei den kleinen in der großen Mehrzahl) machte sich Mr. Creakle auf dieselbe Weise bemerklich, wie er die Runde im Zimmer machte.

Die halbe Schule weinte und krümmte sich vor Schmerzen, ehe die Arbeit des Tages begann; und wie groß die Zahl der Weinenden noch wurde, bevor der Tag zu Ende ging, getraue ich mich gar nicht anzugeben, aus Furcht, der Übertreibung beschuldigt zu werden.

Ich glaube, es hat nie einen Menschen gegeben, der in seinem Berufe mehr Genuß fand, als Mr. Creakle. Die Knaben zu schlagen bereitete ihm eine Wollust, die der Befriedigung einer heißen Begierde gleich kam. Ich bin fest überzeugt, daß er sich pausbäckigen Knaben gegenüber nicht halten konnte, daß darin etwas für ihn lag, was ihn nicht ruhen ließ, bevor er den Knaben für den Tag gezeichnet hatte. Ich war selbst pausbäckig und muß es wissen.

Wahrhaftig, wenn ich an diesen Kerl denke, so siedet mein Blut noch heute mit derselben unparteiischen Entrüstung, als wenn ich dies alles von ihm nur gehört und nie selbst unter seiner Fuchtel gestanden hätte, weil ich weiß, daß er ein unfähiger, brutaler Tatar war, der nicht größeres Recht hatte, einen solchen Vertrauensposten einzunehmen, als Großadmiral oder Höchstkommmandierender zu sein, und doch würde er wahrscheinlich in beiden Stellungen viel weniger Schaden hätte stiften können, als er hier tat!

Wie demütig wir gegen ihn waren! wir unglücklichen kleinen Zitterer vor einem erbarmungslosen Götzen.

Wenn ich jetzt daran zurückdenke, so muß ich mir sagen: was es doch für ein vielversprechender Anfang für mein Leben war, daß ich gegen einen so unfähigen, anmaßenden Menschen untertänig und kriechend sein mußte.

Hier sitze ich wieder in Gedanken auf meiner Bank und folge seinem Auge – voll Untertänigkeit folge ich ihm, wie er ein Rechenbuch für ein anderes Opfer liniert, das mit dem Lineal eben etwas auf die Hand bekommen hat und die Schwiele mit dem Taschentuch reibt. Ich habe die Fülle zu tun. Doch ich folge seinem Auge nicht, weil ich müßig bin, sondern weil es mich unnatürlich anzieht, und im bangen Verlangen, zu wissen, was er in der nächsten Minute tun und ob er über mich oder über einen andern herfallen werde. Eine doppelte Reihe kleiner Jungen hinter mir beobachtet ihn mit demselben Interesse. Ich denke, er weiß es, obgleich er sich anders stellt. Er zieht schreckliche Grimassen, während er das Rechenbuch liniert, und jetzt wirft er einen Seitenblick auf uns, und wir alle lassen den Blick aufs Buch sinken und fangen an zu zittern. Einen Augenblick später beobachten wir ihn schon wieder. Ein Unglücklicher, der seine Sache schlecht gemacht hat, wird vorgerufen. Er stammelt Entschuldigungen und verspricht es morgen besser zu machen. Mr. Creakle macht einen schlechten Witz, ehe er ihn züchtigt, und wir lachen darüber – ja, wir elenden, erbärmlichen Schelme lachen darüber mit Gesichtern so weiß wie Kalk, und Herzen, die uns in die Hosen gefallen sind.

Wieder sitze ich am Pult an einem erschlaffendheißen Sommernachmittag; um mich herum summt und schwirrt es, als wären die Schüler lauter Brummfliegen. Der widerliche Geschmack von dem lauwarmen Fett an dem Fleisch, das wir vor zwei Stunden verzehrt haben, ist mir noch geblieben und mein Kopf so schwer wie ein Bleiklumpen. Ich gäbe alles in der Welt hin, wenn ich jetzt ein wenig schlafen dürfte. Ich sitze da und richte die Augen auf Mr. Creakle, blinze wie eine junge Eule, und wenn der Schlaf mich für einen Augenblick übermannt, verfolgt sein Bild mich bis in den Schlummer und ich träume, daß er Bücher liniert, bis er leise hinter mich tritt und mich durch einen roten Striemen auf meinem Rücken zu einem klarem Bewußtsein seiner Gegenwart weckt.

Auch auf dem Spielplatz hängt mein Auge wie gebannt an ihm, obwohl ich ihn nicht sehen kann. Das kleine Fenster dort, hinter dem er, wie ich weiß, sein Mittagmahl verzehrt, bedeutet ihn, und deshalb richte ich mein Auge darauf. Zeigt er sein Antlitz, so nimmt das meine einen flehenden unterwürfigen Ausdruck an. Steckt er den Kopf heraus, so hält der keckste Junge (mit Ausnahme von Steerforth) in seinem Freuden- oder Schmerzensschrei ein und wird plötzlich nachdenklich. Eines Tages zerbrach Traddles (der größte Pechvogel von der Welt) durch Zufall jene Scheibe mit einem Ball. Noch jetzt schaudre' ich vor Entsetzen, als ich diese Tat geschehen sah, und merkte, daß der Ball gegen Mr. Creakles geweihtes Haupt geflogen war.

Der arme Traddles, in einem engen himmelblauen Anzug, worin seine Arme und Veine wie Bratwürste aussahen, war der lustigste und zugleich unglücklichste unter allen Schülern. Er bekam immer Schläge – ich glaube, in diesem Semester an jedem Tag, mit Ausnahme eines Ferienmontags, wo er nur mit dem Lineal etwas auf die Hand bekam – und wollte immer deshalb an seinen Onkel schreiben und unterließ es doch stets. Nachdem er mit dem Kopf eine kleine Weile auf dem Pult gelegen hatte, wurde er wieder heiter und fing zu lachen an und, auf seine Schiefertafel Gerippe zu zeichnen, ehe noch seine Augen trocken waren. Ich konnte mir lange Zeit nicht erklären, welchen Trost Traddles im Zeichnen dieser Skelette fand, und betrachtete ihn als eine Art Einsiedler, der sich durch diese Symbole der Vergänglichkeit ins Gedächtnis

zurückrufen wollte, daß Schläge nicht ewig dauern können. Aber ich glaube jetzt, er zeichnete die Klappermänner nur, weil sie so leicht waren und er ihnen keine Gesichter zu geben brauchte.

Traddles war sehr ehrenhaft, das ist wahr, und er betrachtete es als eine heilige Pflicht der Schüler, treu einander beizustehen. Er hatte dafür mehr als einmal zu leiden, und vornehmlich einmal, wo Steerforth während des Gottesdienstes lachte und der Kirchendiener glaubte, es sei Traddles gewesen, und ihn hinaus führte. Ich sehe ihn noch jetzt, wie er in den Karzer hinausging, von der Gemeinde verabscheut. Er verriet niemals den eigentlichen Täter, obgleich er es den nächsten Tag zu fühlen bekam und so viel Stunden eingesperrt wurde, daß er einen ganzen Kirchhof voll Gerippe in seinem lateinischen Wörterbuch mit herausbrachte. Aber er erhielt auch seinen Lohn. Steerforth sagte, Traddles sei ein grundbraver Kerl, und hätte nicht die mindeste Anlage zu einer Petze, und wir fühlten alle, daß dies das höchste Lob war. Ich selbst hätte viel ertragen mögen, obschon ich weniger herzlich als Traddles war und noch lange nicht so alt, um eine solche Belobigung einzuheimsen.

Steerforth Arm in Arm mit Miß Creakle in die Kirche vor mir hergehen zu sehen, war nichts Kleines. Ich konnte Miß Creakle, der kleinen Emilie hinsichtlich der Schönheit nicht gleichstellen, und ich liebte sie nicht (das wagte ich überhaupt nicht), aber sie erschien mir doch als eine junge Name von ungewöhnlichen Reizen und von unübertrefflicher Eleganz des Benehmens. Wenn Steerforth in weißen Beinkleidern einherstolzte und ihr Sonnenschirmchen trug, so war ich stolz auf seine Freundschaft und ich glaubte, das Fräulein müsse ihn von Herzen bewundern. Mr. Sharp und Mr. Mell waren ja beides wichtige Persönlichkeiten in meinen Augen, aber Steerforth war im Vergleich zu ihnen, was die Sonne gegen zwei Sterne ist.

Steerforth blieb mein Beschützer und zeigte sich mir als einen sehr nützlichen Freund, da niemand einem Knaben, dessen Gönner er war, etwas zu tun wagte. Gegen Mr. Creakle konnte er mich allerdings nicht schützen, oder er tat es wenigstens nicht, und dieser war sehr hart gegen mich; aber wenn er mich einmal härter gestraft hatte als gewöhnlich, sagte er mir stets, mir fehlte ein wenig von seinem Mute, und er würde es nicht ertragen haben. Damit beabsichtigte er, mich zu trösten, und ich fand es sehr freundlich. Einen Vorteil, aber nur einen einzigen, hatte Mr. Creakles Strenge. Die Pappe auf meinem Rücken genierte ihn, wenn er mir im Vorbeigehen an den Bänken eins überziehen wollte, und aus diesem Grunde wurde sie entfernt: – ich sah sie nicht wieder.

Ein zufälliger Umstand befestigte das vertrauliche Verhältnis zwischen Steerforth und mir in einer Weise, die mich mit stolzer Befriedigung erfüllte, obgleich sie manchmal etwas beschwerlich war. Als er mir einmal die Ehre erwies, auf dem Spielplatze mit mir zu sprechen, erwähnte ich, daß der oder jener, oder dies oder das Vorkommnis – was es war, habe ich vergessen, einer entsprechenden Szene in Peregrine Pickle ähnlich war. Er sagte nichts; aber als wir abends zu Bett gingen, fragte er mich, ob ich das Buch besitze.

Ich sagte: nein, und erzählte ihm, wie ich es gelesen habe, und erwähnte auch die andern Bücher, an denen ich mich damals gelabt hatte.

»Und weißt du die Geschichten noch?« sagte Steerforth.

»O ja«, gab ich zur Antwort; ich hatte ein gutes Gedächtnis und glaubte sie fast auswendig zu wissen.

»Dann will ich dir was sagen, kleiner Copperfield,« meinte Steerforth, »dann sollst du sie mir erzählen! Ich kann abends nicht sehr zeitig einschlafen und wache meistens schon früh auf. Wir wollen sie alle miteinander durchmachen. Wir wollen Tausend und eine Nacht spielen.«

Ich fühlte mich durch diesen Vorschlag außerordentlich geschmeichelt, und wir fingen gleich diesen Abend an. Welche Sünden ich im Verlauf meiner Erzählung an meinen Lieblingsdichtern beging, sie verstümmelte oder entstellte, das weiß ich nicht mehr und möchte es auch gar nicht wissen; aber ich glaubte an sie aufrichtig, und hatte, so viel ich mich erinnern kann, eine einfache und sinnige Weise, zu erzählen: und das entschädigte für vieles, und damit kann man schon weit kommen.

Die Schattenseite dabei war nur, daß ich abends oft schläfrig oder niedergeschlagen und daher wenig aufgelegt war, die angefangene Geschichte weiter zu erzählen. Dann war es ein saures Stück Arbeit, das jedoch getan werden mußte, denn Steerforth etwas abzuschlagen oder sein Mißfallen zu erregen, war natürlich nicht möglich. Auch morgens, wenn ich noch müde war und gern eine Stunde länger geschlafen hätte, war es recht lästig, wie die Sultanin Scheherazade geweckt zu werden und eine lange Geschichte erzählen zu müssen, ehe die Glocke für das Aufstehen erklang. Aber Steerforth beharrte dabei, und da er mir dafür die Exerzitien und Rechenexempel erklärte, oder was mir sonst an meinen Schulaufgaben zu schwer war, so war dies Abkommen auch nicht unvorteilhaft für mich. Doch will ich selbst gerecht gegen mich sein. Ich ließ mich nicht durch selbstsüchtige oder gewinnsüchtige Absichten leiten, und auch nicht etwa durch Furcht vor ihm. Ich bewunderte und liebte ihn, und seine Anerkennung war mir Lohn genug. Sie war mir so köstlich, daß ich jetzt an diese kleinen Vorfälle mit zuckendem Heizen zurückdenke.

Doch Steerforth war auch nachsichtig und bewies seine Rücksichtnahme bei einer Gelegenheit auf eine unnachgiebige Weise, die dem armen Traddles und den übrigen Tantalusqualen bereitete. Peggottys versprochener Brief – was für ein kostbarer Brief war's – kam richtig an, ehe das Semester viele Wochen alt war, und in Begleitung des Schreibens ein Kuchen, in einem wahren Nest von Apfelsinen gebettet, und zwei Flaschen Johannisbeerwein. Ich legte diesen Schatz pflichtgemäß zu Steerforth's Füßen nieder und bat ihn um dessen Verteilung.

»Ich will dir was sagen, kleiner Copperfield,« sagte er, »wir wollen den Wein aufheben, um dir den Schnabel feucht zu halten, wenn du Geschichten erzählst.«

Der Gedanke machte mich erröten, und ich bat ihn in meiner Bescheidenheit, nicht an so etwas zu denken. Aber er sagte, ich sei manchmal ein wenig heiser (»krächzend« wie er sagte), und jeder Tropfen davon sollte für mich allein bleiben. Demnach füllte er die Kruke in eine Medizinflasche um, schloß die Flasche in seinen Koffer ein, und labte mich mit dem Inhalt durch eine im Kork angebrachte Federspule, wenn ich seiner Meinung nach der Stärkung bedurfte. Manchmal war er so gütig, den Trank zu verbessern, Pommeranzensaft hineinzupressen oder ihn mit Ingwer umzurühren oder ein Pfefferminzplätzchen darin aufzulösen, und obgleich ich nicht behaupten kann, daß der Geschmack dadurch sehr verbessert wurde, oder daß er abends vor dem Einschlafen und früh nüchtern genossen besonders magenstärkend war, so trank ich ihn doch dankbar und empfand solche Aufmerksamkeit von Steerforth mit Anerkennung.

Ich glaube, wir hatten monatelang mit Peregrine Pickle und mehrere Monate mit den andern Geschichten zugebracht. Mangel an Stoff trat nie ein, das weiß ich gewiß, und der Wein hielt fast so lange aus wie der Stoff. Der arme Traddles, dessen ich stets nur mit einer Anwendung zu lachen gedenken kann, und trotzdem habe ich seinetwegen Tränen in den Augen, spielte dabei gewissermaßen die Rolle des Chorus, bekam entweder bei den komischen Partien förmliche Lachkrämpfe, oder stellte sich von übertriebener Furcht ergriffen, wenn die Erzählung ängstliche Spannung zu erwecken geeignet war. Das brachte mich oft aus dem Konzept. So z.B. war es ein Hauptspaß von ihm, zu sagen, er könne sich des Zähneklapperns nicht enthalten, wenn in den

Abenteuern des Gil Blas ein Alguajil vorkam, oder wenn Gil Blas in Madrid den Räuberhauptmann antraf. Und einmal ahmte der unglückliche Spaßmacher den Angstschauer so natürlich, aber leider zu geräuschvoll nach, daß es ihm wegen ungebührlichen Betragens im Schlafzimmer die schönsten Prügel eintrug, als Mr. Creakle draußen auf dem Gange spionierend herumschnüffelte.

Die romantischen und träumerischen Seiten meines Charakters fanden viel Nahrung an diesem Erzählen im Dunkeln; und in dieser Hinsicht war die Beschäftigung Wohl nicht sehr nützlich für mich. Aber der Umstand, daß ich in meiner Stube als eine Art Spielzeug gehätschelt wurde, und das Bewußtsein, daß meine Fertigkeit den übrigen Knaben zu Ohren kam und mir einiges Ansehen gab, obgleich ich der jüngste war, spornte mich an, mein Bestes zu leisten. In einer Schule, wo bloße brutale Strenge herrscht, wird schwerlich viel gelernt, mag an ihrer Spitze ein Dummkopf stehen oder nicht. Ich glaube, meine Kameraden waren im allgemeinen so unwissende Schüler, als es sie nur in einer Anstalt geben konnte; sie wurden viel zu sehr verprügelt und verschüchtert, um etwas lernen zu können; sie konnten dies ebensowenig mit Vorteil tun, als irgend wer etwas anderes in einem Leben von beständiger Mühsal und Plage mit Glück und Erfolg zu Ende führen kann. Aber ein bißchen Eitelkeit auf meiner Seite und Steerforths Hilfe auf der andern trieben mich an, und dieser Eifer machte mich, ohne mich von den Strafen zu befreien, zu einer Ausnahme von den übrigen, indem ich sicher wenigstens einige Brosamen von Kenntnissen aufas.

Mr. Mell, der eine Teilnahme für mich an den Tag legte, für die ich ihm noch heute dankbar bin, unterstützte mich darin sehr. Ich bemerkte stets mit Schmerz, daß Steerforth ihn mit Geringschätzung behandelte, und selten eine Gelegenheit vorübergehen ließ, wo er seine Gefühle verletzen konnte. Dies beunruhigte mich einige Zeit um so mehr, als ich Steerforth, vor dem ich ein Geheimnis ebensowenig wie einen Kuchen oder einen andern greifbaren Gegenstand behalten konnte, von den beiden alten Frauen erzählt hatte, zu denen mich Mr. Mell gebracht hatte, und ich fürchtete immer, Steerforth werde es ausplaudern und den Lehrer gar damit necken.

Wer von uns hätte gedacht, als ich an jenem ersten Morgen in London mein Frühstück aß und unter dem Schatten der drei Pfauenfedern beim Blasen der Flöte einschlief, was für Folgen die Einführung meiner kleinen Wenigkeit in dies Armenhaus haben würde? Doch dieser Besuch hatte seine unvorhergesehenen Folgen, und zwar recht ernste in ihrer Art.

Eines Tages nämlich, als Mr. Creakle wegen Unpäßlichkeit das Zimmer hütete, was natürlich die lebhafteste Freude über die ganze Schule verbreitete, wurde schon während der Morgenstunde viel Lärm gemacht. Die Stimmung der Knaben war so übermütig, daß mit ihnen nur schwer auszukommen war, und obgleich der gefürchtete Tungay mit dem hölzernen Beine ein- oder zweimal hereingestelzt kam und die Namen der Hauptmissetäter aufschrieb, so machte dies doch wenig Eindruck, da alle wußten, sie würden morgen doch in Strafe kommen, mochten sie tun, was sie wollten, und es deshalb jedenfalls für das beste hielten, sich des heutigen Tages möglichst zu erfreuen.

Es war eigentlich ein halber Feiertag, nämlich Sonnabend. Aber da der Lärm auf dem Spielplatze Mr. Creakle hätte stören können und das Wetter zum Spaziergehen nicht günstig war, so mußten wir nachmittags in der Klasse bleiben und einige leichtere Arbeiten verrichten. Es war der Tag in der Woche, wo Mr. Sharp ausging, um sich die Perücke kräuseln zu lassen, und so traf auf Mr. Mell, dem immer alle Plackereien zufielen, das Amt, für heute allein Schule zu halten.

Wenn ich den Vergleich mit einem Stier oder Bären auf einen so sanften Menschen wie Mr. Mell anwenden könnte, so würde ich sagen, daß er an jenem Nachmittage, als der Tumult seinen

Höhepunkt erreicht hatte, einem jener von tausend Hunden gehetzten Tiere glich. Ich sehe ihn seinen schmerzenden Kopf auf seine knochendürre Hand stützen, über das Buch auf seinem Pulte gebeugt, umsonst kläglich bemüht, sich mit seiner Aufgabe unter einem so rasenden Aufruhr abzufinden, daß er den Sprecher des Unterhauses betäubt hätte. Die Lümmels schossen hin und her, sprangen auf die Bänke und wieder hinunter, spielten Haschens miteinander, lachten, sangen, tanzten, johlten, scharrtten mit den Füßen, drehten sich um ihn im Kreise, grinnten, schnitten Gesichter, äfften ihm hinter seinem Rücken nach und vor seinen Augen, verspotteten seine Armut, seine Stiefel, seinen Rock, seine Mutter, kurz alles, war nur irgend einen Bezug auf ihn haben konnte, aber was sie hätten achten und ehren sollen.

»Ruhe!« rief Mr. Mell plötzlich aufspringend und mit dem Buche auf das Pult schlagend. »Was soll das heißen? Es ist nicht auszuhalten. Es ist zum Verrücktwerden. Wie könnt Ihr mir das antun, Jungens.«

Es war mein Buch, mit dem er auf das Pult geschlagen hatte, und da ich neben ihm stand und seinem Auge, das im Zimmer umherflog, folgte, sah ich, wie alle Knaben schwiegen, einige aus plötzlicher Überraschung, manche aus halber Furcht, manche vielleicht aus Reue über ihr Betragen.

Steerforths Platz war am untern Ende der langgestreckten Schulstube. Er hatte sich mit dem Rücken an die Wand gelehnt, die Hände in den Taschen, und sah Mr. Mell an, die Lippen gespitzt, als wollte er pfeifen.

»Still, Mr. Steerforth!« sagte Mr. Mell.

»Seien Sie selber still!« sagte Steerforth mit gerötetem Gesicht. »Zu wem sprechen Sie?«

»Setzen Sie sich!« sagte Mr. Mell.

»Setzen Sie sich selber!« sagte Steerforth, »und bekümmern Sie sich um Ihre Arbeit.«

Ich hörte ein Kichern und hier und da leisen Beifall, aber Mr. Mell war so käsebleich, daß es fast augenblicklich wieder still wurde, und ein Knabe, der wieder aufgesprungen war und seine Mutter nachäffen wollte, besann sich anders und ließ sich die Feder schneiden.

»Wenn Sie meinen, Steerforth,« sagte Mr. Mell, »es wäre mir nicht bekannt, welche Macht Sie hier über jedes Gemüt ausüben« – er legte dabei seine Hand wohl unbewußt auf meinen Kopf – »oder ich hätte nicht bemerkt, wie Sie Ihre jüngeren Mitschüler in jeder Weise aufmuntern, mich zu beleidigen, so irren Sie sich sehr.«

»Ich gebe mir gar nicht die Mühe, an Sie zu denken,« sagte Steerforth kaltblütig, »also irre ich mich zufällig gar nicht.«

»Und wenn Sie Ihre Stellung als Günstling hier benutzen, Sir,« fuhr Mr. Mell mit zuckenden Lippen fort, »einen Ehrenmann zu beleidigen –«

»Was? Wo soll einer sein?« sagte Steerforth. Hier rief jemand: »Pfui, Steerforth! Das ist zu arg!« Es war Traddles, den Mr. Mell sofort damit abtrumpfte, daß er ihm Schweigen gebot.

»Wenn Sie einen Mann beleidigen, dem es nicht so gut im Leben geht wie Ihnen, Sir, und der Sie niemals im mindesten beleidigt hat, und wenn Sie zugleich die vielen Gründe kennen, die Sie veranlassen sollten, ihn nicht zu beleidigen, Gründe, die zu kennen Sie alt und klug genug sind,« sagte Mr. Mell, und seine Lippen zitterten immer mehr, »so begehen Sie eine niedrige und schlechte Handlung. Sie können sich niedersetzen oder stehen bleiben, ganz wie Sie wollen, Sir! – Copperfield, weiter!«

»Kleiner Copperfield,« sagte Steerforth und trat vor an das Pult; »warte einen Augenblick. – Ich will Ihnen was sagen. Mr. Mell, ein für allemal. Wenn Sie sich die Freiheit nehmen, mich niedrig oder schlecht zu nennen, oder einen ähnlichen Ausdruck gebrauchen, so sind Sie ein unverschämter Bettler. Sie sind von jeher ein Bettler gewesen, das wissen Sie ja; aber wenn Sie das tun, so sind Sie ein unverschämter Bettler.«

Ich bin nicht recht klar darüber, ob er Mr. Mell oder ob Mr. Mell ihn schlagen wollte, oder ob überhaupt auf einer der beiden Seiten eine solche Absicht vorhanden war. Ich sah nur, daß die ganze Schule plötzlich wie versteinert geworden war, und auf einmal sah ich Mr. Creakle mitten unter uns stehen, neben ihm Tungay, und an der Türe Mrs. und Miß Creakle mit scheuen und erschrockenen Gesichtern. Mr. Mell, die Ellbogen auf das Pult gestützt und das Gesicht in die Hände gelegt, saß einige Augenblicke regungslos da.

»Mr. Mell«, sagte Mr. Creakle und schüttelte ihn beim Arme, und sein Gekrächze war diesmal so laut, daß Tungay die Worte nicht zu wiederholen brauchte. »Sie haben sich doch nicht etwa vergessen?«

»Nein, Sir! Nein, Sir!« erwiderte der Unterlehrer, der jetzt wieder sein Gesicht enthüllte und in großer Aufregung den Kopf schüttelte und die Hände rieb. »Nein, Sir! Nein, ich habe mich nicht vergessen – nein, Mr. Creakle, ich habe mich nicht vergessen. Ich – wünschte nur, Sie hätten mich auch nicht vergessen und etwas eher an mich gedacht – es – es – wäre gütiger gewesen und gerechter, Sir. Es hätte mir manches erspart, Sir.«

Mr. Creakle sah Mr. Mell streng an, legte die Hand auf Tungays Schulter, trat auf eine Bank neben sich und setzte sich auf das Pult. Nachdem er von diesem Throne noch eine Weile Mr. Mell scharf angesehen hatte, der noch immer in großer Aufregung den Kopf schüttelte und die Hände rieb, wendete er sich zu Steerforth und sagte:

»Nun, Sir, da er sich nicht herabläßt, es mir zu sagen, so sagen Sie, was hier vorgefallen ist.«

Steerforth wich der Frage ein Weilchen aus; er sah seinen Gegner mit höhnischem und zornigem Gesichte an und blieb stumm. Selbst damals konnte ich mich des Gedankens nicht enthalten, wie vornehm sein Aussehen war und wie dürftig und unschön sich Mr. Mell gegen ihn ausnahm.

»Was hat er denn da gemeint, als er von Günstlingen sprach?« sagte Steerforth endlich.

»Von Günstlingen?« wiederholte Mr. Creakle, und die Adern auf seiner Stirne schwellen plötzlich an. »Wer hat von Günstlingen gesprochen?«

»Mr. Mell«, sagte Steerforth.

»Und bitte, wen haben Sie damit gemeint, Sir?« fragte Mr. Creakle und wendete sich voll Zorn an seinen Unterlehrer.

»Ich meinte, was ich sagte, Mr. Creakle,« erwiderte der Gefragte ruhig, – »daß kein Schüler das Recht hat, seine Stellung als Günstling auszunutzen, um mich zu erniedrigen.«

»*Sie* zu erniedrigen?« sagte Mr. Creakle. »Das ist nicht schlecht! Aber Sie werden mir erlauben, zu fragen, Mr. Dingsda,« und hier schlug Mr. Creakle die Arme mit dem Rohrstock übereinander und zog die Brauen zusammen, bis die kleinen Schlitzaugen fast unsichtbar waren, – »sagen Sie mir, ob Sie mir die gehörige Achtung bewiesen haben, wenn Sie von Günstlingen sprachen? Nun, Sir?« sagte Mr. Creakle und schoß plötzlich mit dem Kopfe gegen ihn vor und zog diesen wieder zurück, »mir, dem Direktor dieser Anstalt und Ihrem Prinzipal?«

»Es war allerdings unüberlegt, Sir, das gebe ich gerne zu«, sagte Mr. Mell. »Ich hätte es nicht

getan, wenn ich bei kaltem Blute gewesen wäre.«

Hier fiel Steerforth ein:

»Dann sagte er, ich wäre niedrig, und dann sagte er, ich wäre schlecht, und dann habe ich ihn einen Bettler genannt. Wenn ich bei kaltem Blute gewesen wäre, hätte ich ihn vielleicht auch keinen Bettler genannt. Aber ich tat es und nehme die Folgen auf mich.«

Ohne zu überlegen, ob vielleicht Folgen da wären, die ihn treffen würden, durchglühte mich diese wackere Rede ordentlich. Sie machte auch Eindruck auf die übrigen Knaben, denn es entstand unter ihnen einige Aufregung, obgleich keiner sprach.

»Es muß mich wirklich wundern, Steerforth – obgleich Ihnen Ihre Aufrichtigkeit Ehre macht, alle Ehre macht,« sagte Mr. Creakle, »ich muß mich wundern, Steerforth, daß Sie eine solche Benennung auf eine Person anwenden können, die in Salemhaus angestellt ist und bezahlt wird, Sir.«

Steerforth lachte höhnisch.

»Das ist keine Antwort auf meine Bemerkung, Sir«, sagte Mr. Creakle. »Ich erwarte mehr von Ihnen, Steerforth,«

Wenn Mr. Mell in meinen Augen im Vergleich mit dem schönen Knaben klein und unschön aussah, so kann ich gar nicht sagen, wie Mr. Creakle mit seiner Häßlichkeit hinter ihm zurückstand.

»Er mag es ableugnen«, sagte Steerforth.

»Ableugnen, daß er ein Bettler ist, Steerforth?« schrie Mr. Creakle. »Mein Gott, wo bettelt er denn?«

»Wenn er selber kein Bettler ist, so ist es doch seine nächste Verwandte«, sagte Steerforth. »Das ist ein und dasselbe.« Er sah mich an, und Mr. Mells Hand klopfte mich sanft auf die Schulter. Ich sah hinauf, Schamröte im Gesicht und Reue im Herzen, aber Mr. Mells Augen ruhten auf Steerforth, und wenn er auch fortfuhr, mich zu streicheln, sah er doch Steerforth unverwandt an.

»Da Sie eine Rechtfertigung von mir verlangen, Mr. Creakle,« sagte Steerforth, »und ich sagen soll, was ich gemeint habe, so sage ich, daß seine Mutter von öffentlichen Almosen im Spitale lebt.«

Mr. Mell sah ihn immer noch an und klopfte mich immer noch freundlich auf die Schulter, und sagte leise vor sich hin: »Ja, das habe ich mir gedacht.«

Mr. Creakle wendete sich mit strengem Gesicht und mühsam erzwungener hochtrabender Höflichkeit an seinen Unterlehrer.

»Sie haben jetzt gehört, was dieser Herr sagt, Mr. Mell. Haben Sie jetzt die Gefälligkeit, seine Aussage vor der ganzen Schule zu berichtigen.«

»Er hat vollkommen recht«, erwiderte Mr. Mell, während ringsum eine wahre Totenstille herrschte. »Was er sagt, ist wahr.«

»So bitte ich Sie um die Gefälligkeit, öffentlich zu erklären, ob ich bis zu diesem Augenblick etwas davon gewußt habe«, sagte Mr. Creakle und rollte mit den Augen im Kreise umher!

»Ich glaube nicht direkt«, erwiderte er.

»Was, Sie wissen das nicht genau?« rief Mr. Creakle. »Nicht ganz genau?« ^

»Ich glaube, daß Sie meine Lebensverhältnisse niemals für sehr gut gehalten haben«, erwiderte der Unterlehrer. »Sie wissen, was für eine Stellung ich hier habe und immer gehabt habe.«

»Und ich glaube,« sagte Mr. Creakle, und seine Zornadern wurden immer dicker, »daß Sie überhaupt in einer falschen Stellung gewesen sind und diese Anstalt irrtümlicherweise für eine Armenschule gehalten haben. Mr. Mell, ich denke, wir trennen uns, und zwar je eher, desto besser!« »Es gibt dazu keine bessere Zeit als die gegenwärtige«, erwiderte Mr. Mell und stand auf.

»Für Sie freilich!« schrie Mr. Creakle.

»Ich nehme Abschied von Ihnen, Mr. Creakle, und von Euch allen«, sagte Mr. Mell, indem er sich im Zimmer umsaß und mich wieder sanft auf die Schulter klopfte. »James Steerforth, der beste Wunsch, den ich Ihnen hinterlassen kann, ist, daß Sie sich eines Tages schämen mögen über das, was Sie heute getan haben. Jetzt ist es mir lieb, daß Sie nicht mein Freund sind, und es wäre mir lieber, wenn Sie auch nicht der Freund von jemand wären, an dem ich teilnehme.«

Wieder legte er mir die Hand auf die Schulter, dann nahm er seine Flöte und ein paar Bücher aus seinem Pulte, ließ den Schlüssel darin für seinen Nachfolger, und verließ die Schule, sein ganzes Besitztum unter dem Arme tragend. Mr. Creakle hielt dann durch Tungays Vermittlung eine Rede, in der er Steerforth dankte, daß er, wenn auch vielleicht etwas zu lebhaft, die Unabhängigkeit und Ehre von Salemhaus verteidigt hatte. Zum Schluß der Rede schüttelte er Steerforth die Hand, während wir drei Hochs gaben – ich weiß nicht mehr recht, für wen, aber ich glaube für Steerforth, und rief also mit, obgleich ich mich sehr gedrückt fühlte. Dann züchtigte Mr. Creakle den kleinen Tommy Traddles, weil er über Mr. Mells Fortgehen weinte, anstatt in das Hoch einzustimmen, und kehrte wieder zu seinem Sofa oder zu seinem Bett oder wo er sonst hergekommen war, zurück.

Nachdem wir uns jetzt selbst überlassen waren, sahen wir uns sehr verblüfft an. Ich selbst fühlte so viel Gewissensbisse und Reue über das Geschehene, daß meine Tränen nur die Furcht zurückhielt, Steerforth, der mich oft ansah, möchte es für unfreundschaftlich oder, wie ich lieber bei unserer Stellung zueinander sagen sollte, für pflichtwidrig halten, wenn ich weinte. Er war sehr böse auf Traddles und sagte, es freue ihn, daß er es gekriegt habe. Der arme Traddles, der über das Stadium hinaus war, wo er den Kopf auf das Pult legte und wie gewöhnlich seinem Verdruß mit Skeletten Luft machte, sagte, es sei ihm ganz gleichgültig; Mr. Mell sei unrecht geschehen.

»Wer hat ihm unrecht getan, du Mädchenherz?« sagte Steerforth.

»Wer anders als du?«

»Was habe ich getan?« sagte Steerforth.

»Was du getan hast?« gab Traddles zurück. »Du hast seine Gefühle verletzt und ihn um seine Stelle gebracht.«

»Seine Gefühle!« wiederholte Steerforth verächtlich. »Seine Gefühle werden sich bald wieder davon erholen, darauf will ich wetten. Er ist sicher nicht halb so gefühlvoll als du, Mr. Traddles. Und was seine Stelle betrifft – die so vortrefflich gewesen ist, nicht wahr? – so werde ich doch natürlich nach Hause schreiben und Sorge tragen, daß er Geld bekommt. Na, du Mädchenherz?«

Uns kam dieser Vorsatz Steerforth's, dessen Mutter eine steinreiche Witwe war, die ihm in allem nachgab, sehr edel vor. Wir freuten uns alle, daß er Traddles so abgekanzelt hätte, und erhoben Steerforth in den Himmel, vorzüglich, als er sich herabließ uns zu erzählen, daß er alles nur für

uns getan und uns durch sein allergnädigstes und selbstloses Benehmen einen großen Dienst erwiesen habe.

Aber ich muß gestehen, als ich abends im Dunkeln eine Geschichte erzählte, schien mir Mr. Mells Flöte mehr als einmal trauervoll in die Ohren zu klingen, und als endlich Steerforth müde war und ich mich zum Schlafen hinlegte, meinte ich die Flöte immer noch klagen zu hören, und ich fühlte mich ganz elend.

Doch vergaß ich Mr. Well bald in der Bewunderung Steerforths, der in leichter Dilettantenweise und ohne Buch (er schien alles auswendig zu wissen) einige seiner Lektionen übernahm bis der neue Lehrer erschien. Dieser kam aus einer lateinischen Schule und speiste, bevor er sein Amt antrat, einen Tag bei dem Direktor, um Steerforth vorgestellt zu werden.

Steerforth fand großen Gefallen an ihm und erklärte ihn für einen Kapitalkerl. Ohne so recht zu verstehen, was für ein Grad von Gelehrtentüchtigkeit damit ausgedrückt sein sollte, hatte ich daher gewaltigen Respekt vor ihm, obwohl er sich mit mir nie die Mühe gab und mir nie die Beachtung schenkte wie Mr. Mell, doch was bedeutete auch meine Wenigkeit!

Nur noch ein ungewöhnliches Ereignis in diesem Semester machte einen Eindruck auf mich, der immer noch vorhanden ist, und der seine lange Dauer verschiedenen Gründen verdankt.

Eines Nachmittags, als wir alle äußerst schwer zu leiden hatten und Mr. Creakle fürchterlich um sich schlug, kam Mr. Tungay hereingehumpelt und rief wie gewöhnlich mit Donnerstimme: »Besuch für Copperfield!«

Er wechselte mit Mr. Creakle einige Worte über den Rang des Besuchs und das Zimmer, in das er gewiesen werden sollte, dann sagte der Direktor zu mir – ich war, wie es bei solchen Fällen Gebrauch war, bei der Anzeige aufgestanden und ganz verblüfft vor Erstaunen – ich sollte die hintere Treppe hinaufgehen und einen reinen Kragen umlegen, bevor ich ins Speisezimmer ging. Ich gehorchte dem Befehle in einer Aufregung, wie ich sie noch gar nicht gekannt hatte, und als ich an die Tür des Besuchsimmers kam und der Gedanke in mir aufblitzte, es könnte meine Mutter sein – ich hatte bloß an Mr. und Miß Murdstone gedacht – ließ ich die Klinke los und blieb stehen und machte mir durch einen Seufzer Luft, bevor ich eintrat.

Zuerst sah ich niemand; aber da ich einen Druck gegen die Tür fühlte, sah ich dahinter und erblickte zu meinem Erstaunen Mr. Peggotty und Ham, die ihre Hüte abnahmen, dienerten und einander gegen die Wand drückten. Ich konnte mich des Lachens nicht enthalten, aber mehr aus Freude sie zu sehen, als über ihren Anblick. Wir schüttelten uns herzlich die Hände, und ich lachte und lachte, bis ich mein Taschentuch herauszog und mir die Augen wischte.

Mr. Peggotty (der während des ganzen Besuches den Mund aufsperrte) legte große Teilnahme an den Tag, als er dies sah, und gab Ham mit dem Ellbogen einen Rippenstoß, er solle etwas sagen.

»Immer munter, Master Davy?« sagte Ham in seiner einfältigen Weise, »Herrjeh, wie seid Ihr gewachsen!«

»Bin ich gewachsen?« sagte ich und trocknete mir die Augen, Ich weinte nicht über etwas Besonderes, so viel ich weiß, aber der Anblick alter Freunde trieb mir unaufhaltsam die Tränen in die Augen.

»Gewachsen, Master Davy! Ist er nicht gewachsen!« sagte Ham.

»Ist er nicht gewachsen!« sagte Mr. Peggotty.

Da sie einander anlachten, lachte ich Mit, und dann lachten wir alle drei, bis ich fast wieder

geweint hatte.

»Wißt Ihr, was Mama macht, Mr. Peggotty?« sagte ich, »Und wie befindet sich meine liebe, alte Peggotty?«

»Partuh gesund«, sagte Mr. Peggotty.

»Und die kleine Emilie und Mrs. Gummidge?«

»Partuh gesund«, sagte Mr. Peggotty.

Es trat hier eine Pause ein. Um sie zu beendigen, brachte Mr. Peggotty zwei riesige Hummern, einen mächtigen Krebs und einen großen Leinwandbeutel voll Seekrabben aus seiner Tasche und türmte sie Ham auf die Arme.

»Sehen Sie, wir haben uns die Freiheit genommen,« sagte Mr. Peggotty, »da wir noch von damals, wo Sie bei uns waren, wissen, Sie haben so ein Kosthäppchen gern. Die Alte hat sie gekocht. Mrs. Gummidge hat sie gekocht. Ja«, sagte Mr. Peggotty langsam und wie mir schien, weil er von nichts anderem zu reden wußte, »Mrs. Gummidge hat sie gekocht, verlassen Sie sich drauf.«

Ich drückte ihm meinen Dank aus, und Mr. Peggotty fuhr fort, nachdem er Ham angeblickt hatte, der die Krebse angrinste, ohne einem Versuch zu machen, ihn zu unterstützen:

»Sehen Sie, wir sind mit günstigem Wind und Flut in einem unserer Yarmouths-Lugger nach Gravesend gekommen. Meine Schwester, die hatte mir den Namen von dem Ort hier aufgeschrieben, und wenn ich nach Gravesend komme, dann sollte ich mich nach Master Davy erkundigen, sagte sie, und Ihnen ihre Empfehlung und Gruß bringen, sagte sie, und Ihnen von der Familie sagen, daß sie gesund sind wie die Fische. Die kleine Emilie soll dann meiner Schwester schreiben, wenn ich wieder heimkomme, daß ich Sie besucht habe, und daß Sie auch so gesund wie ein Fisch sind, und so geht's im vergnügten Ringel-Ringel-Rosenkranz!«

Ich mußte erst ein wenig nachdenken, ehe ich verstand, was Mr. Peggotty mit diesem letzten Vergleich meinte. Dann dankte ich ihm herzlich und sagte, wie ich fühlte, mit Erröten, die kleine Emilie werde sich wohl auch verändert haben, seitdem wir zusammen Muscheln und Kiesel am Strände suchten.

»Sie wird bald ein großes Mädchel sein, Sir«, sagte Mr. Peggotty. »Sie ist fast aus den Kinderschuhen heraus; fragen Sie den da.«

Er meinte Ham, der hinter dem Sack voll Krebse aus seinen Armen mit begeisternder Zustimmung grinste und lachte.

»Welch hübsches Gesicht das sie hat!« sagte Mr. Peggotty, und sein eigenes glänzte wie Licht.

»Und ihre Gescheitheit!« sagte Ham.

»Und ihre Schrift!« sagte Mr. Peggotty. »Gott, die ist so schwarz wie Kohle und so groß, daß man sie schon von weitem lesen kann.«

Es machte mir ordentlich Freude zu sehen, welche Begeisterung Mr. Peggotty erfüllte, wenn er an seinen kleinen Liebling dachte. Ich sehe ihn noch vor mir stehen, mit dem breiten haarigen Gesichte, das von freudiger Liebe strahlte, und von einem Stolz, den ich nicht beschreiben kann. Seine ehrlichen Augen blitzten funkelnd auf und glänzten, als ob in ihren Tiefen Feuer wohnte. Seine breite Brust hob sich vor Freude. Seine starken Hände ballten sich unwillkürlich zusammen, und er gab dem, was er sprach, Nachdruck mit den Bewegungen eines Armes, der mir

kleinem Knirps, wie ein Schmiedehammer vorkam.

Ham meinte es ebenso ernstlich wie er. Ich glaube, sie hätten noch viel mehr von Em'lyn erzählt, wenn sie nicht das unvermutete Erscheinen Steerforths verlegen gemacht hätte. Als er mich in einer Ecke mit zwei Fremden sprechen sah, unterbrach er das Lied, das er eben vor sich hinsummte, und sagte: »Ich wußte nicht, daß du hier wärest, kleiner Copperfield!« (denn es war nicht das gewöhnliche Besuchszimmer), und wollte wieder zur andern Tür hinausgehen.

Ich weiß nicht, ob es der Stolz war, einen solchen Freund wie Steerforth zu haben, oder der Wunsch, ihm zu erklären, wie ich zu solchen Bekannten kam, wie Mr. Peggotty einer war, was mich veranlaßte, ihn herbeizurufen. Aber ich sagte in bescheidenem Tone – guter Gott, wie mir nach so langer Zeit alles wieder frisch vor das Gedächtnis tritt! –

»Geh nicht fort, Steerforth, wenn du so gut sein willst. Hier sind zwei Schiffer von Yarmouth – gute, liebe Leute – Verwandte meiner Kindsfrau, die von Gravesend gekommen sind, um mich zu besuchen.«

»So, so«, sagte Steerforth und drehte sich um. »Freut mich, Euch zu sehen. Was macht Ihr beide?«

Er hatte etwas Ungeniertes in seinem Wesen – etwas so Sicheres, Munteres und Ungezwungenes, aber nichts Prahlerisches – daß er immer eine Art unwiderstehlichen Zauber auf andere ausübte. Immer noch kommt es mir vor, als ob sein Auftreten, seine Haltung, seine Lebhaftigkeit, seine schöne Stimme, sein hübsches Gesicht und, wie es mir schien, eine innewohnende Anziehungskraft eine Gewalt ausübten, der nachzugeben natürlich war, und der nur wenige widerstehen mochten. Ich konnte nicht umhin, zu sehen, wie sehr er den beiden Fischern gefiel und wie sie ihm gleich ihre Herzen öffneten.

»Sie müssen ihnen auch zu Hause sagen, Mr. Peggotty,« sagte ich, »daß Mr. Steerforth sehr freundlich gegen mich ist und daß ich ohne ihn gar nicht wüßte, wie ich mich hier durchschlagen sollte.«

»Unsinn!« sagte Steerforth lachend. »So etwas dürft Ihr nicht schreiben.«

»Und wenn Mr. Steerforth einmal nach Norfolk oder Suffolk kommt, Mr. Peggotty,« sagte ich, »und ich bin auch grade dort, so bringe ich ihn ganz gewiß mit nach Yarmouth, um ihm Euer Haus zu zeigen. Du hast noch nie so ein nettes Haus gesehen, Steerforth. Es ist aus einem Boote gemacht!«

»Aus einem Boote, ist's möglich?« sagte Steerforth. »Na, das ist jedenfalls das richtige Haus für einen echten und tüchtigen Seebären.«

»Ja wohl, Sir«, sagte Ham grinsend. »Sie haben recht, junger Herr. Master Davy, der Herr hat recht. Ein echter tüchtiger Seebär! Ha ha, das ist er auch, meiner Seele!«

Mr. Peggotty fühlte sich nicht weniger geschmeichelt als sein Neffe, obgleich ihm seine Bescheidenheit verbot, ein persönliches Kompliment mit so stürmischer Anerkennung auf sich zu beziehen.

»Nun, Sir,« sagte er kratzfüßelnd und in sich hineinlachend und die Zipfel seines Halstuches in den Westenausschnitt stopfend, »danke schön, Sir, danke schön! Ich tue, was ich kann, in meinem Gewerbe, Sir.«

»Der beste kann nicht mehr tun, Mr. Peggotty«, sagte Steerforth. Er wußte schon seinen Namen.

»Ich wette, Sie tun es auch,« sagte Peggotty und schüttelte ihm die Hand, »und tun's gehörig –

recht gehörig! Danke schön, Sir! Ich bin Ihnen recht dankbar, Sir, daß Sie mich so freundlich aufgenommen haben. Ich bin schlecht und recht, Sir – das heißt, ich hoffe, ich bin recht, verstehen Sie? An meinem Hause ist weiter nicht viel zu sehen, Sir, aber Sie sind willkommen, und es steht Ihnen ganz zu Diensten, Sir, wenn Sie einmal mit Mr. Davy hinkommen. Ich bin so eine richtige Treckschuite, eine alle Schnecke,« sagte Mr. Peggotty – damit meinte er seine Langsamkeit im Fortgehen, denn er hatte nach jedem Satze versucht, zu gehen, und war immer wieder umgekehrt – »aber ich wünsche Ihnen allen beiden beste Gesundheit und viel Glück!«

Ham gab dieser Äußerung seine Bestimmung, und wir schieden von ihnen auf das herzlichste. Ich kam diesen Abend fast in Versuchung, Steerforth von der hübschen kleinen Emilie zu erzählen, aber ich scheute mich zu sehr, ihren Namen zu nennen, und fürchtete, von ihm ausgelacht zu werden. Auch erinnere ich mich, daß ich viel und nachhaltig darüber gesonnen hatte, daß Mr. Peggotty gesagt hatte, sie sei bald ein großes Mädel; aber ich sagte mir bei näherer Überlegung, das wäre ja Übertreibung!

Wir praktizierten die Krebse oder das »Kosthappchen«, wie der Schiffer sein Geschenk bescheiden bezeichnet hatte, unbemerkt in unser Zimmer und veranstalteten diesen Abend ein großes Essen. Aber Taddles sollte nicht gut dabei wegkommen. Er hatte soviel Malheur, daß er selbst nicht mit einem Essen wie andere Leute fertig wurde. Er aß zuviel und wurde in der Nacht krank, und da er die Ursache nicht gestehen wollte und nachdem er Tränke und Pillen in solchen Massen bekommen hatte, daß ein Pferd daran genug gehabt hätte (wie Demple sagte, der es wissen mußte, weil sein Vater Doktor war), wurde er noch obendrein mit einer derben Tracht Prügel bedacht, und zum Auswendiglernen von sechs Kapiteln aus dem griechischen Testament verurteilt.

Der Rest des Semesters gehört einer Masse verworrener Erinnerungen an aus den Plagen und Mühseligkeiten unseres täglichen Lebens: an den schwindenden Sommer und die wechselnde Jahreszeit, an die kühlen Morgen, wo man uns aus dem Bette rief, und an den kalten Geruch der dunkeln Nächte, wo wir wieder ins Bett mußten, an die schlecht beleuchtete und schlecht geheizte Abend- und Morgenschulstube, die weiter nichts war, als eine große Fröstelbude, an die Abwechslung zwischen gekochtem Rindfleisch und Rinderbraten und gekochtem Schöpsefleisch und Schöpsebraten, an Schichten von Brot und Butter, an Schulbücher mit Eselsohren, zerbrochene Schiefertafeln, Schreibbücher mit Tränenflecken, Hiebe mit dem Röhrchen und dem Lineal, Haarzupfen, regnerische Sommertage, Speckpuddings und eine schmutzige Tintenatmosphäre, die alles umgibt.

Doch erinnere ich mich noch recht gut der fernen Aussicht auf die Feiertage, die uns erst vor unendlich langer Zeit wie ein feststehender Punkt erschienen waren, der sich uns immer mehr näherte und beständig größer wurde, wie wir erst Monate und dann Wochen und dann Tage zählten, wie ich dann anfing zu fürchten, daß ich nicht nach Hause reisen werde, und wie ich, als ich von Steerforth erfuhr, daß man schon meine Heimreise angemeldet hatte, von einer dunklen Ahnung gequält wurde, ich könnte das Bein brechen. Wie dann endlich der Tag der Abreise rasch näher rückte, von der übernächsten Woche auf die nächste Woche, dann auf die gegenwärtige Woche, auf übermorgen, morgen, heute abend – wo ich in der Postkutsche von Yarmouth saß und nach Hause reiste.

Ich schlummerte mit vielen Unterbrechungen in der Kutsche und hatte manchen unzusammenhängenden Traum von allen diesen Dingen. Aber wenn ich manchmal aufwachte, war die Gegend draußen vor dem Fenster nicht der Spielplatz von Salemhaus, und was in meine Ohren tönte, war nicht Mr. Creakles krächzende Stimme, der eben Traddles abstrafte, sondern die

des Kutschers, der die Pferde antrieb.

Achtes Kapitel.

Die Ferien. Ein glücklicher Nachmittag.

Als wir, noch vor Tagesanbruch, in dem Gasthof ankamen, wo die Postkutsche hielt, der aber nicht der Gasthof war, wo mein Freund, der Kellner hauste, sondern es stand über seiner Tür »Delphin«, wies man mich in ein kleines hübsches Schlafzimmer. Ich weiß noch, wie sehr ich fror, trotz dem heißen Tee, den sie mir unten vor einem großen Feuer eingeschenkt hatten, und legte mich gern ins Bett, wickelte mich in die Bettdecke und schlief ein.

Mr. Barkis, der Fuhrmann, sollte mich morgens früh um neun Uhr abholen. Ich stand um acht Uhr auf, noch etwas benommen von dem kurzen Schlummer, und wartete auf ihn schon vor der bestimmten Zeit, Er empfing mich ganz so, als ob nicht fünf Minuten vergangen gewesen wären, seit wir uns zuletzt gesehen hatten, und als wäre ich nur in das Gasthaus getreten, um mir ein Sixpencestück wechseln zu lassen oder so was ähnliches.

Als ich und mein Koffer im Wagen waren und der Fuhrmann auf dem Bocke Platz genommen hatte, machte sich der faule Gaul in seinem alten trägen Trott mit uns auf den Weg.

»Sie sehen recht wohl aus, Mr. Barkis«, sagte ich, in der Meinung, daß es ihn erfreuen würde.

Mr. Barkis rieb sich die eine Backe mit dem Ärmel und sah dann diesen an, als ob er darauf etwas von der Röte seines Gesichts zu finden erwartete; aber eine andere Anerkennung des Kompliments gab er nicht von sich.

»Ich habe auch Ihre Botschaft ausgerichtet, Mr. Barkis«, sagte ich. »Ich habe an Pegotty geschrieben.«

»So, hm!« sagte Mr. Barkis, und schien verdrießlich zu sein und antwortete sehr kurz angebunden.

»War's nicht richtig, Mr. Barkis?« fragte ich nach einigem Zögern.

»Nu nein«, sagte Mr. Barkis.

»Nicht die Botschaft?«

»Die Botschaft war schon recht«, sagte Mr. Barkis. »Aber damit war's aus.« Da ich nicht verstand, was er meinte, wiederholte ich fragend: »Damit war's aus, Mr. Barkis?«

»Es war mal nichts damit«, sagte er und blickte mich von der Seite an. »Kam keine Antwort.«

»Sie erwarteten also eine Antwort, Mr. Barkis?« sagte ich und tat vor Verwunderung die Augen weit auf, denn nun ging mir ein ganz neues Licht auf.

»Wenn jemand sagt, er ist Willens,« sagte Mr. Barkis und wendete seine Augen langsam wieder auf mich, »dann heißt das so viel, wie der jemand wartet auf eine Antwort.«

»Nun ja, Mr. Barkis.«

»Nun ja«, sagte Mr. Barkis und stierte mit seinen Augen von neuem auf die Ohren des Pferdes.
»Der jemand wartet immer noch auf eine Antwort.«

»Haben Sie ihr das gesagt, Mr. Barkis?«

»Hm«, brummte Mr. Barkis nachdenklich, nachdem er ein Weilchen überlegt hatte. »Es ist nicht mein Fall, ihr so etwas zu sagen. Hab' noch keine drei Worte mit ihr gesprochen. Ich kann's ihr so nicht sagen.«

»Soll ich's vielleicht für Sie tun, Mr. Barkis«, sagte ich schüchtern.

»Das könnten Sie schon, wenn Sie wollen«, schmunzelte er, »und sagen, daß Barkis, auf eine Antwort wartet. Sagen Sie mal, wie ist eigentlich der Name?«

»Ihr Name?«

»Hm!« sagte Mr. Barkis mit einem Kopfnicken.

»Peggotty!«

»Taufname oder Vatersname?« sagte Mr. Barkis.

»Oh, das ist nicht ihr Taufname. Der ist Klara.«

»I der Tausend!« machte Mr. Barkis.

Dieser Umstand schien Anlaß zum tiefsten Nachdenken zu geben, denn er saß eine lange Zeit da und piffte leise vor sich hin.

»Nun ja«, fing er endlich wieder an. »Sagen Sie also: Peggotty, Barkis wartet auf Antwort. Sagt sie vielleicht: ›Antwort worauf?‹ Sagen Sie, auf das, was ich ihr gesagt habe. ›Was ist das?‹ sagt sie. Barkis ist willens, sagen Sie.«

Diesen außerordentlich schlaun Rat begleitete Mr. Barkis mit einem freundschaftlichen Stoß mit dem Ellbogen, daß mir die Seite wehtat. Darauf hockte er wieder wie gewöhnlich ruhig auf seinem Platze, kam nicht wieder auf das Thema zurück, und blieb in dieser Stellung, bis er eine halbe Stunde später ein Stück Kreide aus der Tasche holte und inwendig auf die Seite des Wagens mit großen Buchstaben schrieb: Klara Peggotty – offenbar als Privatnotiz.

Ach welch seltsames Gefühl war es doch, sich dem heimischen Hause zu nähern, in dem man sich nicht mehr heimisch fühlt, und zu finden, daß jeder Gegenstand, den man erblickt, uns an das alte liebe Daheim erinnert, das wie ein Traum erscheint, den man nie wieder träumen kann! Die Tage, da meine Mutter, Peggotty und ich einander alles in allem waren, da sich niemand zwischen uns drängte, stiegen unterwegs so schmerzlich vor meinem Geiste auf, daß ich nicht wußte, ob es nicht besser gewesen wäre, fern geblieben zu sein und jene Zeiten in Steerforths Gesellschaft zu vergessen. Aber ich war einmal da, und schon stand ich vor unserm Hause, – die kahlen alten Ulmen reckten alle ihre Arme in die schaurig kalte Winterluft wie verzweifelt empor und Stücke der alten Krähenester trieben im Winde.

Der Fuhrmann lud meinen Koffer an der Gartentür ab, verließ mich dann, und ich ging durch den Garten auf das Haus zu, sah nach den Fenstern und fürchtete jeden Augenblick Mr. Murdstone oder Miß Murdstone zu erblicken. Es zeigte sich jedoch kein Gesicht. Ich erreichte indessen das Haus und, da ich die Tür bei Tage ohne anzuklopfen zu öffnen wußte, trat ich leise und schüchtern ein.

Gott weiß, wie kindlich die Erinnerung gewesen sein mag, die in mir erwachte, als ich draußen im Flur vor der alten Wohnstube meiner Mutter Stimme vernahm. Sie sang leise vor sich hin. Ich glaube, ich muß in ihren Armen gelegen und sie so singen gehört haben, als ich noch ein Säugling war. Das Lied war mir neu und doch so altvertraut; daß es mein Herz zum Überströmen

erfüllte, wie ein alter Freund, der nach langer Abwesenheit zurückkehrt.

Aus der versonnenen träumerischen Art, in der meine Mutter das Lied sang, schloß ich, daß sie allein sei, und ich trat leise in das Zimmer. Sie saß beim Feuer und säugte ein Kind, dessen kleines Händchen an ihrer Brust ruhte. Ihre Augen ruhten auf seinem Gesicht und sie sang ihm etwas vor. Sonst war sie ganz allein.

Ich sprach sie an, und sie fuhr zusammen, und ein Schrei der Überraschung tönte aus ihrem Munde. Aber als sie mich sah, nannte sie mich ihren lieben Davy, ihr geliebtes Kind, und kam mir entgegen, kniete vor mir nieder und küßte mich, und zog meinen Kopf an ihren Busen neben den kleinen Säugling, der dort ruhte, und drückte sein Händchen gegen meine Lippen.

Ich wollte, ich wäre dabei gestorben. Ich wollte, ich hätte dabei sterben können mit diesem Gefühle im Herzen! Ich hätte damals besser für den Himmel gepaßt, als seitdem zu irgend einer Zeit.

»Das ist dein Brüderchen«, sagte meine Mutter Und liebte mich. »Davy, mein armes Kind!« Dann küßte sie mich immer wieder und umhalste mich. So lag ich an ihrer Brust, als Peggotty hereingelaufen kam; sie stürzte auf den Boden neben uns hin und war eine Viertelstunde lang ganz verrückt.

Ich war nicht so zeitig erwartet worden, und der Fuhrmann war eher angekommen als gewöhnlich. Ich erfuhr auch, daß Mr. und Miß Murdstone einen Besuch in der Nachbarschaft machten und vor Schlafengehen nicht zurückkommen würden. Das hatte ich nicht zu hoffen gewagt. Ich hatte mir nie vorgestellt, daß wir drei noch einmal allein und ungestört zusammen sein könnten, und mir war in jenem Augenblick zumute, als sei die alte Zeit zurückgekehrt! Wir aßen unser Mittag vor dem Kamin. Peggotty wollte uns bedienen, aber meine Mutter litt es nicht, und sie mußte mit uns am Tische essen. Ich bekam meinen alten Teller mit der braunen Ansicht eines Kriegsschiffs mit vollen Segeln, den Peggotty während der ganzen Zeit meiner Abwesenheit irgendwo versteckt gehalten hatte, und den zu zerbrechen sie nicht um hundert Pfund erlauben würde, wie sie sagte. Auch meinen alten Krug, mit dem David darauf, bekam ich, sowie die kleinen stumpfen Messer und Gabel.

Als wir bei Tische saßen, hielt ich es für eine günstige Gelegenheit, den Auftrag von Mr. Barkis an Peggotty auszurichten. Ehe ich damit fertig war, fing sie an zu lachen und hielt die Schürze vors Gesicht.

»Peggotty!« sagte meine Mutter. »Was gibt's denn?«

Peggotty lachte nur noch mehr und hielt die Schürze noch fester vor ihr Gesicht, als sie meine Mutter wegziehen wollte, und ihr Kopf sah aus, als steckte er in einem Sack.

»Was hast du denn, du schnurriges Ding?« sagte meine Mutter.

»Ach, zum Kuckuck mit dem dummen Kerl!« rief Peggotty. »Er will mich heiraten.«

»Das wäre eine ganz gute Partie für dich,« sagte meine Mutter, »nicht wahr?«

»Ach, ich weiß es nicht«, sagte Peggotty. »Fragen Sie mich nicht. Ich möchte ihn nicht haben und wenn er von Gold wäre. Ich will gar niemand, haben.«

»Nun, warum sagst du's ihm nicht, du närrisches Ding?« sagte meine Mutter.

»Es ihm sagen?« entgegnete Peggotty und sah unter ihrer Schürze hervor. »Er hat mir noch nie ein Wort davon gesagt. Er weiß auch warum. Wenn er sich unterstehen wollte, so gäbe ich ihm eine ins Gesicht.«

Ihr Gesicht war so rot, wie ich es kaum jemals gesehen hatte, und wiewohl nie ein anderes so rot werden kann: sie deckte es denn auch gleich wieder zu und brach in heftiges Lachen aus, und nachdem sich dieser Anfall zwei- oder dreimal wiederholt hatte, aß sie ruhig weiter. Ich bemerkte, daß meine Mutter, obgleich sie lächelte, wenn Peggotty sie ansah, immer ernster und nachdenklicher wurde. Ich hatte von vorherein bemerkt, daß sie sich verändert hatte. Ihr Gesicht war noch sehr hübsch, aber es war viel hagerer geworden, und der Gram hatte tiefe Spuren darauf zurückgelassen; ihre Hand war so weiß und dünn, daß sie mir fast durchsichtig vorkam. Aber dazu kam noch eine andere Veränderung, die ich jetzt bemerkte, nämlich ein beklommenes und aufgeregtes Wesen. Endlich legte sie ihre Hand liebevoll auf die Hand ihrer alten Dienerin und sagte:

»Liebe Peggotty, du willst doch nicht jetzt heiraten?«

»Ich, Ma'am«, erwiderte Peggotty und sah sie mit großen Augen an. »Behüte mich der Himmel, nein!«

»Nicht gerade jetzt?« sagte meine Mutter zärtlich.

»Nie!« rief Peggotty aus.

Meine Mutter ergriff ihre Hand und sagte:

»Verlaß mich nicht, Peggotty. Bleibe bei mir. Es wird vielleicht nicht lange nötig sein. Was sollte ich ohne dich anfangen?«

»Ich dich verlassen, Goldkind?« rief Peggotty. »Nicht um die ganze Welt. Wer hat das in das kleine tönernen Köpfchen gesetzt?« – denn Peggotty war aus alter Zeit her gewohnt, mit meiner Mutter manchmal wie mit einem Kinde zu sprechen.

Aber meine Mutter gab ihr keine Antwort, außer einem einfachen Dank, und Peggotty fuhr in ihrer Weise fort:

»Ich Sie verlassen? Da möchte ich mich doch sehen.« Peggotty von Ihnen fortgehen? Da wollte ich sie kriegen! Nein, nein«, sagte Peggotty heftig, schüttelte den Kopf und schlug entschlossen die Arme übereinander. »Freilich gibt's ein paar Katzen, die sich darüber freuen würden, aber sie sollen sich nicht freuen. Sie sollen sich ärgern. Ich bleibe bei Ihnen, bis ich eine alte, mürrische Frau bin. Und wenn ich zu taub, zu lahm und zu blind bin, um noch von Nutzen sein zu können, und als zahnlose Alte nur noch mummeln kann, und sich keiner selbst nicht mehr die Mühe nimmt, mich zu schelten, dann gehe ich zu meinem Davy und bitte ihn, mich aufzunehmen.«

»Und ich werde mich freuen, dich zu sehen, Peggotty, und dich aufnehmen wie eine Königin«, sagte ich.

»Gott segne dein gutes Herz!« rief Peggotty. »Ich wußte das ja!« Und sie küßte mich im voraus in dankbarer Anerkennung meiner Gastlichkeit. Darauf deckte sie das Gesicht wieder mit der Schürze zu und lachte noch einmal über Mr. Barkis. Hierauf nahm sie den Säugling aus der Wiege und schaukelte ihn auf dem Arme. Dann räumte sie den Tisch ab, und erschien wieder mit einer andern Haube und ihrem Arbeitskästchen und dem Ellenmaß und dem Stückchen Wachlicht, ganz wie vor alters.

Wir saßen beim Feuer um den Kamin und unterhielten uns ganz prächtig! Ich erzählte Ihnen, welch strenger Schulmeister Mr. Creakle sei, und sie bedauerten mich sehr. Ich sagte ihnen, was für ein prächtiger Kerl Steerforth sei und wie er mich unter seinen Schutz nehme, und Peggotty sagte, sie hätte zwanzig Meilen gehen können, um ihn zu sehen. Ich nahm den Säugling, als er

wieder aufwachte, auf meine Arme und wiegte ihn zärtlich. Als er wieder eingeschlafen war, setzte ich mich dicht neben meine Mutter nach altem Brauch und schlang die Arme um ihren Hals, wie ich es so lange nicht getan hatte, legte meine kleine rote Wange auf ihre Schulter und fühlte wieder einmal ihr schönes üppiges Haar mich umwehen – wie einen Engelsfittich, dachte ich immer – und war sehr glücklich.

Während ich so dasaß und ins Feuer sah und Gestalten in den glühenden Kohlen erblickte, kam es mir fast vor, als wäre ich niemals von Hause entfernt gewesen, und Mr. und Miß Murdstone wären nur Schattenbilder und würden wieder verschwinden, wenn das Feuer ausging, und von allen meinen Erinnerungen sei nichts wirklich und wahr, außer meine Mutter, Peggotty und ich.

Peggotty stopfte darauf los, solange sie noch sehen konnte, und blieb dann, den Strumpf wie einen Handschuh über die linke Hand gezogen, damit sitzen und wartete, die Stopfnadel in der Rechten bereit, bis ein neues Aufflackern der Flamme im Kamin erfolgte. Ich kann noch heute nicht begreifen, was sie nur ohne Ende für Strümpfe stopfte, und wo ein solcher nie versiegender Vorrat von Strümpfen herkam oder für wen sie eigentlich angefertigt wurden? Von meiner frühesten Kindheit an scheint sie nur zu solchem Zwecke die Nadel geführt zu haben und zu keiner anderen Handarbeit.

»Ich möchte eigentlich wissen,« sagte Peggotty, die manchmal einen Anfall der Verwunderung über einen höchst unerwarteten Gegenstand bekam, »ich möchte eigentlich wissen, was aus Davys Großtante geworden ist?«

»Mein Gott, Peggotty,« bemerkte meine Mutter, die sinnend dagesessen hatte, »was du da schwatze!«

»Nun ja, aber ich möcht' es doch wissen«, sagte Peggotty

»Wie kommst du nur auf so etwas?« sagte meine Mutter. »Warum kommt dir grade die Großtante in den Kopf und sonst kein anderer?«

»Ich weiß nicht, wie's zugeht,« sagte Peggotty, »wenn's nicht meine Einfältigkeit ist, aber mein Kopf kann sich die Leute nicht aussuchen, die ihm einfallen. Sie kommen und sie gehen, und sie kommen nicht und sie gehen nicht, gerade wie's ihnen gefällt. Ich möchte aber wohl wissen, was aus ihr geworden ist?«

»Wie einfältig du bist«, erwiderte meine Mutter. »Man sollte wahrhaftig meinen, du möchtest sie zum zweitenmal hier sehen.«

»Gott behüte!« rief Peggotty.

»Nun so sprich nicht von so unangenehmen Dingen, wenn du ein gutes Mädchen sein willst«, sagte meine Mutter, »Miß Betsey sitzt gewiß in ihrem Häuschen am Meere und verläßt es nicht. Jedenfalls wird sie uns schwerlich noch einmal beunruhigen.«

»Nein«, meinte Peggotty nachdenklich, »Nein, wahrscheinlich nicht. – Ich möchte aber wissen, ob sie dem Davy wohl etwas vermacht, wenn sie stirbt?« »Tu lieber Himmel, Peggotty!« rief meine Mutter. »Was du für ein schnurriges Geschöpf bist! Du weißt ja recht gut, sie nahm es gerade übel, daß der liebe Junge geboren wurde!«

»Aber vielleicht verziehe sie ihm jetzt«, bemerkte Peggotty.

»Warum sollte sie ihm jetzt verzeihen?« fragte meine Mutter etwas gereizt.

»Nun, weil er jetzt einen Bruder hat«, sagte Peggotty.

Meine Mutter fing sogleich an zu weinen und wunderte sich, wie Peggotty so etwas sagen könne.

»Als ob das arme kleine Wesen da in der Wiege dir oder sonst jemand etwas zu leide getan hätte, du eifersüchtiges Geschöpf!« sagte sie. »Geh lieber hin und heirate Mr. Barkis, den Fuhrmann. Warum tust du das nicht?«

»Weil ich damit Miß Murdstone einen Gefallen tun würde«, sagte Peggotty.

»Was für ein schlechtes Herz du hast, Peggotty!« entgegnete meine Mutter. »Du bist auf Miß Murdstone so eifersüchtig, wie es ein lächerliches Geschöpf nur sein kann. Du willst wahrscheinlich selbst die Schlüssel haben und die Sachen ausgeben, nicht wahr? Das sollte mich gar nicht wundern. Du weißt aber, daß sie es nur mit der besten Absicht tut! Das weißt du, Peggotty – du weißt es recht gut!«

Peggotty brummte etwas vor sich hin, das beinahe klang wie: »Zum Kuckuck mit den besten Absichten« und noch etwas anderes des Inhalts, daß man leider zuviel von den »besten Absichten« spüre!

»Ich weiß, was du mit deinem Gebrummel meinst, du böses Mädchen«, sagte meine Mutter. »Ich verstehe dich vollkommen, Peggotty. Das weißt du auch, und es wundert mich nur, daß du darüber nicht schamrot wirst. Aber eins nach dem andern, und jetzt handelt es sich um Miß Murdstone, und du sollst mir nicht ent schlüpfen. Hast du nicht oft genug von ihr gehört, daß sie denkt, ich sei zu unerfahren und zu – zu –«

»Hübsch«, ergänzte Peggotty. »Nun meinetwegen«, erwiderte meine Mutter lächelnd. »Und wenn sie töricht genug ist, dies zu sagen, so kann man mich deshalb doch nicht tadeln!«

»Kein Mensch behauptet das«, sagte Peggotty.

»Nun, das wollte ich meinen!« entgegnete meine Mutter. »Hast du nicht immer und immer wieder von ihr gehört, wie sie mir deshalb viele Arbeiten ersparen will, für die sie mich nicht geeignet hält und für die ich mich auch wahrhaftig selbst nicht geeignet halte, und wie sie früh und spät auf den Beinen ist und alles besorgt und selbständig herumwirtschaftet, und sich im Kohlenkeller und in Speisekammern und ich weiß nicht wo sonst, wo es nicht sehr angenehm sein kann, zu tun macht – und willst du etwa zu verstehen geben, daß sich darin nicht eine Art von Aufopferung zeigt?«

»Das will ich gar nicht zu verstehen geben«, sagte Peggotty.

»Und doch tust du das, Peggotty«, entgegnete meine Mutter. »Du tust nie etwas anderes, außer wenn du arbeitest. Du sprichst immer durch die Blume. Das macht dir Freude. Und wenn du von Mr. Murdstones guten Absichten sprichst –«

»Von denen habe ich noch nicht gesprochen«, sagte Peggotty.

»Nein, Peggotty,« erwiderte meine Mutter, »aber du stichelst auf ihn. Das sagte ich dir eben. Das ist das Schlimmste an dir. Du mußt immer in versteckten Anspielungen sprechen. Ich sagte dir soeben, daß ich verstand, wo du hinaus willst, und du siehst selbst ich habe recht. Wenn du von Mr. Murdstones guten Absichten sprichst und sie zu unterschätzen vorgibst (denn dein wirklicher Ernst kann das doch nicht sein, Peggotty), so mußt du so gut wissen wie ich, wie gut sie sind und wie sie ihn in allem, was er vornimmt, bestimmen. Wenn er manchmal strenge gegen einen gewissen Jemand gewesen ist, Peggotty – du weißt natürlich und ich hoffe, auch Davy weiß es, daß ich nicht von Anwesenden spreche – so geschieht es nur, weil er überzeugt ist, daß es zum Besten einer gewissen Person geschieht. Er liebt natürlich einen gewissen Jemand meinetwegen

und handelt lediglich für das Beste einer gewissen Person. Das versteht er besser zu beurteilen als ich, denn ich weiß recht gut, daß ich ein schwaches, unselbständiges, unerfahrenes Wesen bin und er ein fester, ernster, entschiedener Mann. Und er gibt sich so viel Mühe mit mir (dabei flossen ihr die Tränen die Wangen herab, die ihr liebevolles Gemüt so leicht hervorrief), und ich bin ihm so viel Dank schuldig und so viel Gehorsam, selbst in Gedanken. Und wenn ich es nicht bin, Peggotty, quäle ich mich und klage mich selbst an und werde irre an meinem eigenen Herzen und weiß nicht, was ich machen soll.«

Peggotty saß da, das Kinn auf die mit dem Strumpfe überzogene Faust gestützt, und sah in das Feuer.

»Also, liebe Peggotty,« sagte meine Mutter und nahm einen andern Ton an, »wir wollen uns nicht erzürnen, denn ich könnte es sonst nicht aushalten. Ich weiß, du bist meine wahre Freundin, wenn ich auf der Welt überhaupt noch eine habe! Wenn ich dich ein einfältiges oder ein lächerliches Geschöpf nannte, Peggotty, so meinte ich damit nur, daß du immer meine wahre Freundin warst und bist, schon seit jenem Abend, wo mich Mr. Copperfield zuerst hierher brachte und du mir an der Gartentür entgegen kamst.«

Peggotty ließ mit ihrer Antwort nicht warten und besiegelte den Freundschaftsvertrag damit, daß sie mich mit einer ihrer herzhaften Umarmungen drangsalierte.

Ich glaube, ich hatte auch damals schon eine Art von Einsicht in den verborgenen Sinn dieser Unterhaltung: aber heute bin ich fest davon überzeugt, daß sie die gute Seele nur aufbrachte und ihre Rolle darin durchführte, um meiner Mutter die Befriedigung dieser kleinen sich selbst so sehr widersprechenden Strafpredigt zu ermöglichen, die sie sich nun auch gewährt hatte. Dieses Mittel bewies sich äußerst wirksam, denn ich erinnere mich, daß meine Mutter für den Rest der Zeit unbefangener war und Peggotty sie weniger beobachtete.

Nach dem Tee las ich zur Erinnerung an alte Zeiten Peggotty ein Kapitel aus dem Krokodilenbuche vor – sie holte es aus ihrer Tasche, und ich weiß wahrhaftig nicht, ob es seit meiner Abreise immer darin gesteckt hatte – und dann unterhielten wir uns von Salemhaus, was mich wieder auf Steerforth brachte, von dem ich immer reden mußte. Wir waren sehr glücklich; und dieser Abend, der letzte in seiner Art und bestimmt, diesen Lebensabschnitt auf ewig zu beschließen, wird nie aus meinem Gedächtnis verschwinden.

Es war fast zehn Uhr geworden, als ein Wagen vor die Tür rollte. Wir standen jetzt alle auf, und meine Mutter sagte ängstlich zu mir, da es so spät sei und Mr. und Miß Murdstone es gern sähen, wenn junge Leute früh zu Bette gehen, so wäre es wohl besser, wenn ich gleich schlafen ginge. Ich küßte sie und ging eilig mit meinem Lichte hinauf, noch ehe sie eintraten. Indem ich nach dem Schlafzimmer ging, in dem ich damals eingesperrt worden war, kam es meiner kindlichen Phantasie vor, als ob mit den beiden ein eisiger Luftzug in das Haus gekommen wäre, der das alte, heimlich-traute Gefühl wie eine Feder hinwegwehte.

Es war mir sehr unbehaglich, als ich den andern Morgen zum Frühstück hinuntergehen sollte, denn ich hatte Mr. Murdstone seit jenem Tage, wo ich das große unvergessene Verbrechen an ihm begangen hatte, nicht wieder gesehen. Aber es mußte doch einmal geschehen, und ich erreichte die Stubentür, nachdem ich halbwegs mehrmals schüchtern nach meinem Stübchen umgekehrt war. Endlich trat ich ins Zimmer.

Er stand vor dem Kamine, den Rücken dem Fenster zugekehrt, während Miß Murdstone den Tee bereitete. Er sah mich fest an, als ich eintrat, aber regte sich nicht im mindesten.

Nach einigem verlegenem Zögern ging ich auf ihn zu und sagte:

»Ich bitte Sie um Verzeihung, Sir. Was ich getan habe, tut mir sehr leid, und ich hoffe, Sie werden es mir vergeben.«

»Es freut mich, daß du es bereust, David«, erwiderte er. Die Hand, die er mir reichte, war dieselbe, die ich gebissen hatte. Ich konnte mich nicht enthalten, meinen Blick eine Weile auf einer roten Narbe ruhen zu lassen; aber sie war nicht so rot wie ich, als ich aufblickte und seinem falschen Blick begegnete.

»Wie geht es Ihnen, Madame?« sagte ich zu Miß Murdstone.

»Ach lieber Himmel!« seufzte Miß Murdstone und gab mir den Teelöffel anstatt ihrer Finger.

»Wie lange dauern die Ferien?«

»Vier Wochen, Madame.«

»Von wann an?«

»Von heute an, Madame.«

»O,« sagte Miß Murdstone, »so wäre denn schon *ein* Tag weniger.«

Sie führte in dieser Art einen Ferienkalender und strich ganz in derselben Weise an jedem Morgen einen Tag ab. Sie machte dabei ein mürrisches Gesicht, bis sie zum zehnten kam; aber ihr Herz wurde erleichtert, wie sie die zweistelligen Zahlen erreichte, und sie wurde förmlich heiter, je näher das Ende heranrückte.

Schon an diesem ersten Tage hatte ich das Unglück, sie in einen Zustand der größten Bestürzung zu versetzen, obgleich sie im allgemeinen solchen Schwächen nicht unterworfen war. Ich kam in das Zimmer, wo sie und meine Mutter saßen, und da der Säugling (der erst ein paar Wochen alt war) auf dem Schoße meiner Mutter lag, nahm ich ihn sehr sorgfältig in meine Arme. Plötzlich stieß Miß Murdstone einen solchen Schrei aus, daß ich ihn beinahe fallen gelassen hätte.

»Liebe Jane!« rief meine Mutter.

»Gütiger Himmel, Klara, siehst du nicht?« rief Miß Murdstone aus.

»Was, liebe Jane?« sagte meine Mutter. »Wo?«

»Er hat ihn!« rief Miß Murdstone. »Der Junge hat das Kind!«

Sie sank fast zusammen vor Entsetzen, aber sie richtete sich wieder auf, um auf mich loszustürzen und mir das Kind wieder zu entreißen. Dann wurde ihr so unwohl, daß sie ihr Kirschbranntwein geben mußten. Als sie sich wieder erholt hatte, untersagte sie mir auf das feierlichste, meinen Bruder jemals wieder unter irgend einem Vorwand anzurühren; und meine arme Mutter, die, wie ich sah, anderer Meinung war, bestätigte demütig das Verbot und sagte:

»Du mußt doch wohl recht haben, liebe Jane.«

Bei einer andern Gelegenheit, als wir drei beisammen waren (und es war mir meiner Mutter wegen wirklich lieb), gab der Säugling abermals die unschuldige Ursache ab, die Miß Murdstone in heftige Aufregung versetzte. Meine Mutter, die die Augen des Säuglings in ihrem Schoße betrachtet hatte, sagte: »Davy, komm einmal her«, und betrachtete dann meine Augen.

Ich sah, wie Miß Murdstone die Stahlperlen hinlegte, die sie aufreichte.

»Wirklich,« sagte meine Mutter erfreut, »sie sind ganz gleich! Ich glaube es sind meine Augen. Ich glaube, sie haben *eine* Farbe mit meinen Augen. Aber sie sind sich wunderbar gleich!«

»Wovon sprichst du denn, Klara?« sagte Miß Murdstone.

»Liebe Jane,« stammelte meine Mutter etwas beschämt von dem herben Tone dieser Frage, »ich finde, daß der Säugling und Davy ganz dieselben Augen haben.«

»Klara,« sagte Miß Murdstone und stand zornig auf, »du bist geradezu eine Närrin!«

»Liebe Jane«, wendete meine Mutter ein.

»Geradezu eine Närrin!« wiederholte Miß Murdstone. »Wer könnte sonst meines *Bruders* Kind mit diesem Knaben vergleichen? Sie sind sich gar nicht ähnlich. Sie sind sich in jeder Hinsicht unähnlich, und ich hoffe, daß sie es immer bleiben werden. Ich kann solche Vergleiche nicht ruhig mit anhören!« Damit ging sie feierlichen Schrittes hinaus und schlug die Tür hinter sich zu.

Mit einem Worte, ich war kein Liebling der Miß Murstone, mit einem Worte, es sah mich niemand freundlich an, denn die mich liebten, konnten es nicht zeigen, und die mich nicht liebten, zeigten es so deutlich, daß ich mich nicht von dem beschämenden Bewußtsein losmachen konnte, befangen, ungeschickt und dumm zu erscheinen.

Ich hatte also die Empfindung, daß es mir so unbehaglich mit ihnen, wie ihnen mit mir erging. Trat ich in das Zimmer, wo sie sich unterhielten, und meine Mutter schien heiter, so flog mit dem Augenblick meines Hereinkommens eine Wolke von Spannung über ihre Stirn. War Mr. Murdstone in seiner besten Laune, mein Anblick dämpfte sie. War Miß Murdstone in ihrer schlechtesten Stimmung, ich verschlimmerte sie noch. Ich besaß Einsicht genug, um zu erkennen, daß meine Mutter immer darunter leiden mußte, daß sie sich fürchtete, freundlich zu mir zu sein oder mit mir zu sprechen, damit sie dadurch nicht bei jenen Anstoß erregte und sich hinterher Vorwürfe zuzöge. Ich merkte, daß sie nicht nur beständig fürchtete, anzustoßen, sondern auch daß ich anstieße und deshalb unablässig die Blicke der beiden beobachtete, sobald ich mich nur rührte. Deshalb beschloß ich, mich von ihnen so fern wie möglich zu halten, und saß manche kalte Winterstunde in meinem einsamen Schlafzimmer und las in einem Buche in meinen kleinen Überrock eingewickelt.

Des Abends leistete ich manchmal Peggotty in der Küche Gesellschaft. Dort befand ich mich wohl und brauchte mich nicht zu scheuen, mich zu geben, wie ich eben war! Aber diese Unterhaltungen fanden keine Billigung in der Wohnstube. Die dort herrschende Lust am Quälen machte ihnen bald ein Ende, Man hielt mich immer noch für ein unentbehrliches Hilfsmittel bei der Erziehung meiner armen Mutter, und ich durfte daher als eine der ihr auferlegten Prüfungen nicht abwesend bleiben.

»David,« sagte Mr. Murdstone eines Tages nach dem Essen, als ich mich wie gewöhnlich entfernen wollte, »ich finde zu meinem großen Leidwesen, daß du von mürrischer Gemütsart bist.«

»So brummig wie ein Bär!« sagte Miß Murdstone, Ich blieb vor ihnen stehen und ließ den Kopf sinken.

»Und ich muß dir sagen, David,« sagte Mr. Murdstone, »eine mürrische und verstockte Gemütsart ist von allen die schlimmste.«

»Und die Gemütsart dieses Jungen ist von allen, die ich bis jetzt gefunden habe, die verstockteste«, bemerkte seine Schwester. »Ich glaube, selbst du mußt es bemerken, liebe Klara!«

»Ich bitte um Verzeihung liebe Jane,« sagte meine Mutter, »aber bist du auch wirklich sicher – du wirst es gewiß entschuldigen, liebe Jane – daß du Davy verstehst?«

»Ich würde mich doch wahrhaftig vor mir selbst schämen, Klara, wenn ich den oder jenen andern Bengel nicht verstünde«, erwiderte Miß Murdstone. »Ich maße mir nicht an, sehr scharfsinnig zu sein, aber ich mache wenigstens auf gesunden Menschenverstand Anspruch.«

»Gewiß, liebe Jane,« entgegnete meine Mutter, »hast du einen sehr scharfen Verstand –«

»Ach Gott, nein! Bitte, sage das nicht, Klara«, unterbrach sie Miß Murdstone ärgerlich-gereizt.

»Aber ich weiß, daß dies der Fall ist,« begann meine Mutter von neuem, »und jedermann weiß es. Ich habe selbst in mancherlei Art so großen Nutzen davon – oder es sollte wenigstens sein – daß niemand mehr davon überzeugt sein kann als ich; und deshalb sage ich es mit großer Schüchternheit, liebe Jane.«

»Ich will zugeben, daß ich den Knaben nicht verstehe, Klara«, sagte Miß Murdstone und rückte die kleinen Fesseln der Stahlarmbänder um ihre Knöcheln, zurecht. »Ich will zugeben, daß ich ihn gar nicht verstehe. Er ist viel zu tief für mich. Aber meines Bruders Scharfblick genügt vielleicht, einige Einsicht in seinen Charakter zu gewinnen. Und ich glaube, mein Bruder sprach über diese Frage, als wir ihn – nicht sehr höflich – unterbrachen.«

»Ich glaube, Klara,« sagte Mr. Murdstone mit leiser, ernster Stimme, »es gibt bessere und unbefangene Richter über diese Frage, als du bist.« »Eduard,« sagte meine Mutter schüchtern, »du bist natürlicherweise in solchen Fragen ein viel besserer Richter als ich. Und Jane gewiß auch. Ich sagte nur –«

»Du sagtest nur etwas sehr Rücksichtsloses und Unüberlegtes«, erwiderte er. »Bemühe dich, es nicht wieder zu tun und nimm dich besser in acht, Klara!«

Die Lippen meiner Mutter bewegten sich, als ob sie antwortete: »Ja, lieber Eduard!« Aber sie brachte keinen Laut hervor.

»Ich habe zu meinem Leidwesen bemerkt, David,« sagte Mr. Murdstone von neuem zu mir, »daß du von verstockter Gemütsart bist. Ich werde nicht gestatten, daß sich ein solcher Charakter unter meinen Augen entwickelt, ohne daß ich einen Versuch mache, ihn zu bessern. Du mußt dich anstrengen, anders zu werden, David. Wir müssen uns bemühen, dich anders zu machen.«

»Ich bitte um Verzeihung, Sir«, stotterte ich. »Es fällt mir gar nicht ein, verstockt zu sein, seitdem ich wieder hier bin.«

»Nimm deine Zuflucht nicht zum Lügen, Knabe!« herrschte er mir so rauh zu, daß meine Mutter unwillkürlich ihre zitternde Hand ausstreckte, wie um uns auseinander zu halten. »Du ziehst dich in deiner Verstocktheit auf dein eigenes Zimmer zurück. Du bleibst in deinem Zimmer, wenn du hier sein solltest. Ich sage dir es jetzt ein für allemal, daß ich dich hier und nicht dort zu sehen erwarte. Ferner verlange ich, daß du Gehorsam mit hierher bringst. Du kennst mich, David. Ich will es so.«

Miß Murdstone ließ ein heiseres Lachen vernehmen.

»Ich will, daß du dich achtungsvoll, gehorsam und dienstwillig gegen mich und gegen Jane Murdstone und gegen deine Mutter benimmst«, fuhr er fort. »Ich will nicht haben, daß ein Kind nach seinem Belieben dieses Zimmer scheut, als wäre es verpestet. Setze dich!«

Er befahl mir wie einem Hunde, und ich gehorchte wie ein Hund. »Noch eins«, sagte, er. »Ich bemerke, daß du einen Hang zu niedriger und gemeiner Gesellschaft hast. Du darfst nicht mit Dienstboten umgehen. In der Küche wirst du von den vielen Sachen, die dir noch fehlen, nichts lernen. Von dem Geschöpf, das dich darin bestärkt, Klara, will ich nichts sagen – da du«, fuhr er

etwas leiser zu meiner Mutter gewendet, fort, »aus alter Erinnerung und langer Gewohnheit in bezug auf sie eine Schwäche zeigst, die noch nicht überwunden ist.«

»Eine ganz unerklärliche Schwäche!« rief Miß Murdstone.

»Ich sage nur,« fuhr er wieder zu mir gewendet fort, »daß ich es nicht billigen kann, wenn du solche Gesellschaft, wie Miß Peggotty ist, vorziehst, und daß du sie aufgeben mußt. Jetzt weißt du, was ich meine, David, und weißt auch, was die Folge sein wird, wenn du mir nicht buchstäblich gehorchst.«

Ich kannte diese Folgen wohl – besser vielleicht, als er es dachte, soweit sie meine arme Mutter betraf – und ich gehorchte ihm buchstäblich. Ich zog mich nicht mehr auf mein Zimmer zurück; ich suchte nicht mehr eine Zuflucht bei Peggotty, sondern saß jeden langen Tag in der großen Wohnstube und sehnte mich nach dem Abend und nach dem Schlafengehen.

Unter welchem peinlichen Zwang hatte ich zu leiden, wenn ich in einer Stellung stundenlang dasaß und mich fürchtete, einen Arm oder einen Fuß zu rühren, damit nicht Miß Murdstone (was sie bei jeder Gelegenheit tat) über mein unruhiges Wesen klagte, oder ein Auge zu bewegen, daß es nicht etwa einem Blicke der Abneigung oder des Forschens begegne, der neuen Stoff zur Beschwerde in meinem Blicke fand! Welche unerträgliche Langeweile, dem Ticken der Uhr zuzuhören, zu sehen, wie Miß Murdstone die kleinen glänzenden Stahlperlen aufreichte, sich den Kopf zu zerbrechen ob sie wohl einmal heiraten werde und welchen Unglücklichen, die Absätze am Kaminsims zu zählen und dann mit den Augen durch die labyrinthischen Verschnörkelungen der Tapete hinauf zur Decke zu schweifen.

Wenn ich einsam auf den schmutzigen winterlichen Wegen spazieren ging, schleppte ich immer mit mir das Wohnzimmer herum, eine fürchterliche Last, ein Alpdrücken bei Tage, aus dem es kein Erwachen gab, ein Druck, der auf meinen geistigen Kräften lastete und sie abstumpfte.

Und wie vielmals saß ich am Speisetisch schweigend und verlegen, und fühlte immer, daß ein Messer und eine Gabel zuviel da waren, und zwar meine, ein Appetit zuviel, und zwar meiner, ein Teller und ein Stuhl zuviel, und zwar meiner, eine Person zuviel, und zwar ich!

Welche öden Abende, wenn die Lichter kamen und ich mich beschäftigen sollte, aber da ich ein unterhaltendes Buch nicht zu lesen wagte, eine unverdauliche Abhandlung über Arithmetik hernahm, wenn sich die Maß- und Gewichtstabellen Melodien anpaßten, wie »Heil dir im Siegerkranz« oder »Weg mit den Grillen und Sorgen«, und sich durch ein Ohr in meinen unglücklichen Kopf hineinbohrten und zum andern wieder hinausgingen!

Was habe ich da zusammengeghäht und wie oft bin ich eingenickt, so sehr ich mich auch zusammennahm; wie oft fuhr ich aus meinem Schlafe empor, bemüht, ihn zu bemänteln! Nie habe ich eine Antwort erhalten, wenn ich einmal ein paar Worte wagte, was selten genug geschah; jedermann ignorierte mich, als ob ich nicht dagewesen wäre und doch war ich jedermann im Wege, und es war ein trübseliger Trost, Miß Murdstones Stimme den ersten Glockenschlag von neun Uhr abends verkünden zu hören und zu Bett geschickt zu werden!

So schleppten sich die Ferien hin bis zu dem Morgen, wo Miß Murdstone sagte: Das wäre also der letzte Tag! und mir für die Ferien die letzte Tasse Tee gab.

Der Abschied machte mir keine Schmerzen. Ich war in ein dumpfes Hinbrüten versunken; aber ich erholte mich ein wenig und freute mich auf das Wiedersehen mit Steerforth, obgleich Mr. Creakle hinter ihm dräute. Wieder erschien Mr. Barkis an der Gartentür, und wieder sprach Miß Murdstone warnend: »Klara!« als meine Mutter sich über mich beugte, um nur Lebewohl zu

sagen.

Ich küßte sie und meinen kleinen Bruder, und war jetzt wirklich schmerzlich bewegt, aber nicht wegen des Fortgehens, denn die Kluft zwischen uns und die Trennung war jeden Tag vorhanden gewesen. Und weniger ihr Kuß und ihre Umarmung, so inbrünstig beides war, lebt noch so unverlöschlich in meiner Erinnerung, als das was der Umarmung folgte.

Ich saß schon im Wagen, als sie mich noch einmal rief. Ich sah hinaus und sie stand in der Gartentür allein und hielt den Säugling empor, um ihn mir zu zeigen. Die Luft war kalt aber still, und kein Haar auf ihrem Haupte, keine Falte ihres Anzugs regte sich, als sie unverwandt zu mir hinsah und das Kind emporhielt.

So verlor ich sie. So sah ich sie später in meinen Träumen in der Schule – eine stumme, neben meinem Bett stehende Gestalt, die mich mit demselben unverwandten Blick ansah und den Säugling emporhielt.

Neuntes Kapitel.

Ich feiere einen denkwürdigen Geburtstag.

Ich übergehe alles, was in der Schule vorging, bis zu meinem Geburtstage im März.

Ich erinnere mich auch an nichts mehr aus dieser Periode, außer daß Steerforth bewundernswürdiger war als je. Er sollte Ende dieses Semesters, wenn nicht noch eher, abgehen, und kam mir lebhafter und unabhängiger und daher noch bezaubernder als früher vor; aber sonst weiß ich weiter nichts. Das große Ereignis, das diese Zeit in meiner Seele auszeichnet, scheint alle kleinen Erinnerungen verdrängt und getilgt zu haben und allein übrig geblieben zu sein.

Ich kann sogar kaum glauben, daß zwischen meiner Rückkehr nach Salemhaus und meinem Geburtstage eine Zeit von zwei Monaten liegt. Ich begreife nur, daß es so gewesen ist, weil es notwendigerweise so gewesen sein muß, denn ich würde meinen, es sei keine Zeit dazwischen verstrichen, und ein Ereignis wäre dem andern unmittelbar gefolgt.

Wie klar ich mich noch an den Tag erinnern kann. Ich rieche noch den Nebel, der durch das ganze Haus zu spüren war, sehe durch ihn den gespenstisch bleichen Rauhreif, fühle, wie mir mein lockiges Haar klamm um das Gesicht hängt, sehe das lange Schulzimmer, in dem einzelne verstreute tropfende Lichter den nebligen Morgen erhellen sollen, sehe, wie der Atem der Jungen sichtbar in der bitteren Kälte aufsteigt, während sie sich in die Finger blasen und mit den Füßen an der Erde scharren.

Es war nach dem Frühstück, und wir waren eben von dem Spielplatz hereingerufen worden, als Mr. Sharp eintrat und sagte:

»David Copperfield soll ins Sprechzimmer zum Direktor kommen!«

Ich erwartete ein Geburtstagsgeschenk von Peggotty und mein Gesicht heiterte sich auf. Ein paar Knaben in meiner Nähe riefen mir zu, sie bei der Verteilung der guten Dinge nicht zu vergessen, als ich mit großer Schnelligkeit aufstand.

»Beeile dich nicht, David«, sagte Mr. Sharp. »Du hast Zeit genug, mein Sohn, beeile dich nicht.«

Der teilnahmsvolle Ton, mit dem er dies sprach, hätte mich überraschen sollen, aber er fiel mir weiter nicht auf. Ich eilte nach dem Sprechzimmer, wo Mr. Creakle beim Frühstück saß, das Rohrstockchen und eine Zeitung vor sich, und Mrs. Creakle einen offenen Brief in der Hand hielt. Aber ein Geburtstagskorb war nicht da.

»David Copperfield«, sagte Mrs. Creakle und führte mich nach dem Sofa, wo sie sich neben mich setzte. »Ich habe etwas Besonderes mit dir zu reden. Ich habe dir etwas mitzuteilen, mein Kind!«

Mr. Creakle, den ich natürlich ansah, schüttelte den Kopf, ohne mich anzusehen, und unterdrückte einen Seufzer mit einem sehr großen Stück fetten Butterbrot.

»Du bist noch zu jung, um zu wissen, wie sich die Welt jeden Tag ändert«, sagte Mrs. Creakle, »und wie die Menschen vergehen und schwinden. Aber wir alle müssen es lernen, David: manche in ihrer Jugend, manche in ihrem Alter, manche zu jeder Zeit ihres Lebens.«

Ich sah sie mit ängstlichem Ernste an.

»Als du nach den Ferien von Hause weg reistest,« sagte Mrs. Creakle nach einer Pause, »befanden sich da alle wohl?« Nach einer andern Pause: »War deine Mama wohl?«

Ich zitterte, ohne recht zu wissen, warum, und sah sie immer noch mit erschrecktem Ernste an, versuchte aber nicht, ihr zu antworten.

»Weil ich dir zu meinem großen Leidwesen sagen muß,« fuhr sie fort, »daß deine Mutter, wie ich diesen Morgen höre, sehr krank ist.«

Ein Nebel erhob sich zwischen Mrs. Creakle und mir, und sie schien sich darin einen Augenblick lang zitternd zu bewegen. Dann stürzten mir die brennenden Tränen aus den Augen und ich sah sie wieder deutlich vor mir sitzen.

»Sie ist sehr gefährlich krank«, fügte sie hinzu.

Ich wußte jetzt alles.

»Sie ist tot!«

Sie brauchte es mir nicht zu sagen. Ich hatte schon einen verzweifelten Schmerzensschrei ausgestoßen und fühlte mich als Waise allein in der weiten Welt.

Sie war sehr gütig gegen mich, behielt mich den ganzen Tag bei sich im Zimmer und ließ mich manchmal allein. Ich weinte, bis ich vor Erschöpfung einschlief und erwachte und wieder weinte. Als ich nicht mehr weinen konnte, fing ich an nachzudenken, und dann war die Beklemmung meines Gemütes am schwersten und mein Gram ein dumpfer Schmerz, für den es keine Linderung gab. Und doch schweiften meine Gedanken umher und sammelten sich nicht auf das Unglück, das mich niederdrückte. Ich dachte wie still jetzt unser Haus mit dem verschlossenen Laden wäre. Ich dachte an den Säugling, der, wie Mrs. Creakle sagte, seit einiger Zeit kränkelte und wohl auch sterben würde. Ich dachte an meines Vaters Grab auf dem Friedhofe neben unserem Hause, und wie meine Mutter jetzt auch unter dem so wohlbekanntem Baume ruhte. Ich stellte mich auf den Stuhl, als ich allein war, und blickte in den Spiegel, um zu sehen, wie rot meine Augen und wie bekümmert meine Züge waren. Ich fragte mich nach einigen Stunden, ob meine Tränen wirklich versiegt wären, wie es der Fall zu sein schien, was mich außer meinem Verlust mit am meisten betrübte, wenn ich an das Nachhausegehen dachte – denn ich sollte dem Leichenbegängnis beiwohnen. Ich fühlte, daß mich etwas wie eine Würde vor den übrigen Schülern auszeichnete und absonderte, und daß ich in meiner Betrübnis eine wichtige Person war.

Wenn jemals ein Kind einen aufrichtigen Schmerz fühlte, so war ich es. Aber ich erinnere mich dennoch, daß mir diese Wichtigkeit eine Art Befriedigung gewährte, als ich nachmittags während der Schulstunden auf dem Spielplatze spazieren ging, während die andern in der Klasse waren; und als ich sah, wie die Knaben an den Fenstern nach mir herunterblickten, fühlte ich mich ausgezeichnet und nahm ein bekümmertes Aussehen an und ging langsamer. Als die Schule vorüber war und sie herauskamen und mich anredeten, rechnete ich es mir fast hoch an, daß ich gegen keinen stolz war und alle ebenso sehr beachtete wie früher.

Ich sollte nächsten Abend nach Hause zurückkehren, nicht mit der Eilpost, sondern mit der langsamen Landkutsche, die man den »Pächter« nannte und die meistens von Landleuten benutzt wurde, die nur kurze Strecken auf der Tour reisten. Das Geschichtenerzählen unterblieb für diesen Abend, und Traddles bestand darauf, mir sein Kissen zu leihen. Ich weiß nicht, was es mir nützen sollte, denn ich besaß selber eines, aber der arme Kerl hatte weiter nichts zu verschenken außer einem Bogen Briefpapier voll Gerippe, und den gab er mir zum Abschied als Tröster für meinen Schmerz und Wiederhersteller meines Seelenfriedens.

Ich verließ Salemhaus am nächsten Nachmittag, ohne im mindesten zu ahnen, daß ich nicht wieder zurückkehren sollte. Wir fuhren die ganze Nacht hindurch sehr langsam und erreichten Yarmouth erst um neun oder zehn Uhr am nächsten Morgen. Ich sah mich nach Mr. Barkis um, aber er war nicht da; anstatt seiner erschien am Kutschenfenster ein dicker, kurz atmender, lustig aussehender, kleiner, alter Mann, in schwarzem Rock und Hosen mit fadenscheinigen schwarzen Schleifen an den Knien und einem breitrempigen Hut, kam an das Wagenfenster gekeucht und sagte:

»Master Copperfield?«

»Ja, Sir!«

»Wenn Sie mich begleiten wollen, junger Herr,« sagte er und machte die Tür auf, »so werde ich das Vergnügen habe, Sie mit nach Hause zu nehmen.«

Ich gab ihm meine Hand, im stillen überlegend, wer es sein mochte, und wir gingen nach einem Laden in einem engen Gäßchen, über dem geschrieben stand: »Omer«, Tuchhändler, Schneider, Schnittwarenhändler, Leichenbesorger usw. Eine drückende und dumpfe Atmosphäre herrschte in dem kleinen Laden, der vollgepfropft war mit fertigen und halbfertigen Kleidern aller Art mit Einschluß eines Fensters voll Filzhüte und Mützen. Wir traten alsdann in ein kleines Stübchen hinter dem Laden, wo drei Mädchen eine große Menge schwarzen Stoff bearbeiteten, der über den ganzen Tisch ausgebreitet war und von dem kleine Schnitzel ringsum auf dem Fußboden zerstreut lagen. In der Stube brannte ein scharfes Feuer, und es roch stark nach schwarzem Krepp – aber ich kannte damals diesen Geruch noch nicht und habe ihn erst später kennen gelernt! Die drei Mädchen, die sehr fleißig und vergnügt zu sein schienen, blickten auf, um mich anzusehen, und nähten dann unermüdlich weiter. Stich stich stich! Zu gleicher Zeit erklang aus einem Arbeitsschuppen auf einem kleinen Hofe vor dem Fenster ein takt= und ewig gleichmäßiges Hämmern: Ratt tatat tatt – tatat tatt – tatat!

»Nun«, sagte mein Geleitsmann zu einem der drei Mädchen, »wie weit seid ihr, Mimi?«

»Wir werden zur rechten Zeit zum Anpassen fertig«, erwiderte sie munter, ohne aufzublicken.

»Sei ohne Sorgen, Vater.«

Mr. Omer nahm den breitrempigen Hut ab, setzte sich hin und keuchte. Er war so dick, daß er einige Zeit weiter keuchen mußte, ehe er sagen konnte:

»Das ist schön.«

»Vater,« sagte Mimi lächelnd, »wie entsetzlich dick du wirst!«

»Ja, ich weiß nicht, wie es kommt, liebes Kind«, sagte er nach einigem Überlegen. »Aber es ist nunmal wirklich so.«

»Du hast es zu gut, daher kommt's«, sagte Mimi. »Und dann nimmst du die Dinge alle auf die leichte Schulter!« .

»Es hilft nichts, Kind, wenn man sie anders nimmt«, sagte Mr. Omer.

»Freilich, freilich«, entgegnete seine Tochter. »Wir sind alle ziemlich munter hier, Gott sei Dank! Nicht wahr, Vater?«

»Das will ich hoffen, mein Kind«, sagte Mr. Omer. »Da ich jetzt wieder zu Atem gekommen bin, will ich diesem jungen Studenten hier Maß nehmen. Wollen Sie so gut sein und mit mir in den Laden kommen, Master Copperfield?«

Ich erfüllte seinen Wunsch und ging in den Laden, und nachdem er mir ein Stück Tuch gezeigt hatte, das, wie er mir sagte, extrasuperfein, und für alles andere, als für Trauer um Eltern, zu sein war. Dann nahm er mir das Maß und schrieb die Zahlen in sein Buch ein. Während er sie buchte, lenkte er meine Aufmerksamkeit auf seine Waren, und zeigte mir verschiedene Moden, die, wie er sagte, »eben aufkämen«, und andre, die »eben abgekommen« wären.

»Dabei verlieren wir oft ein schweres Stück Geld«, sagte Mr. Omer. »Aber mit den Moden ist's wie mit den menschlichen Wesen. Sie kommen, niemand weiß wann, wie oder warum, und sie gehen wieder, und niemand weiß wann, wie und warum? Alles gleicht dem Leben, meiner Meinung nach, wenn Sie's von dem Standpunkt aus ansehen.«

Ich war zu betrübt, um auf die Frage einzugehen, die aber vielleicht selbst unter andern Umständen für mich zu schwierig zum Lösen gewesen wäre, und Mr. Omer komplimentierte mich in die Stube zurück, selbst auf diesem kurzen Wege schweratmend.

Dann rief er eine hinter der Tür gelegene schmale, halsbrecherische Stiege hinunter: »Bringt Tee und Butterbrot herauf.« Ich setzte mich hin, sah mich um, grübelte, horchte auf das Sticheln im Zimmer und auf die Melodie, die dort hinten im Hofe gehämmert wurde, und nach einiger Zeit wurde ein Brett mit Tee und Butterbrot gebracht, und zwar für mich.

»Ich kenne Sie schon seit sehr langer Zeit, mein junger Freund«, sagte Mr. Omer, nachdem er mich eine Zeitlang beobachtet hatte und während der ich von dem Frühstück nur wenig genoß, denn die schwarze Umgebung benahm mir den Appetit.

»Wirklich, Sir?«

»Ihr ganzes Leben lang«, sagte Mr. Omer. »Ich könnte sagen, vorher schon. Ich kannte schon Ihren Vater. Er war 5 Fuß 9 1/2 Zoll lang und er liegt 25 Fuß tief.«

Ratt – tatat tatt – tatat tatt – tatat ging es draußen im Hofe.

»Er liegt 25 Fuß tief, ganz genau«, sagte Mr. Omer munter. »Es geschah entweder auf sein oder auf ihr Verlangen, ich weiß nicht mehr recht.« »Wissen Sie, was mein kleiner Bruder macht, Sir?« fragte ich.

Mr. Omer schüttelte mit dem Kopfe.

Ratt – tatat tatt – tatat tatt – tatat.

»Er liegt in seiner Mutter Armen«, sagte er.

»Ach, der arme Kleine! Ist er tot?«

»Grämen Sie sich nicht mehr darum, als Sie müssen«, sagte Mr. Omer. »Ja, das Kind ist tot.«

Meine Wunde brach bei dieser Nachricht von neuem auf. Ich ließ das kaum berührte Frühstück stehen, stand auf und legte den Kopf auf den andern Tisch in einer Ecke des kleinen Zimmers, den Mimi hastig aufräumte, damit ich nicht die Trauersachen, die darauf lagen, mit meinen Tränen benetze. Sie war ein hübsches, gutherziges Mädchen, und strich mir mit sanfter freundlicher Hand das Haar aus den Augen; aber sie war sehr heiter, weil sie ihre Arbeit getan hatte und rechtzeitig fertig geworden war, und ihr war ganz anders zumute als mir.

Jetzt hörte das Hämmern auf, und ein junger hübscher Bursche kam über den Hof in das Zimmer. Er hatte einen Hammer in der Hand und den Mund voll kleiner Nägel, die er herausnehmen mußte, ehe er reden konnte.

»Nun, Joram!« sagte Mr. Omer. »Wie weit seid Ihr?«

»Alles in Ordnung«, sagte Joram. »Fertig, Sir.«

Mimi wurde ein wenig rot, und die andern beiden Mädchen lächelten einander an.

»Was? Ihr habt also gestern bei Lichte gearbeitet, als ich im Klub war? Nicht wahr?« sagte Mr. Omer und kniff das eine Auge zu.

»Ja«, sagte Joram. »Da Sie sagten, wir könnten eine kleine Landpartie damit verknüpfen und zusammen hinüberfahren, wenn wir fertig würden, Mimi und ich – und Sie –«

»O, und ich dachte, Ihr wolltet mich ganz weglassen«, sagte Mr. Omer und lachte, bis er husten mußte und beinahe erstickte. »Und da Sie so gut waren, das zu sagen,« fuhr der junge Mann fort, »so habe ich mich recht ordentlich darüber hergemacht, sehen Sie. Wollen Sie sich's einmal ansehen, ob es gut ist?«

»Ja«, sagte Mr. Omer und stand auf. »Junger Herr,« sagte er und blieb vor mir stehen, »wollen Sie vielleicht Ihrer –«

»Nein, Vater«, unterbrach ihn Mimi.

»Ich dachte, es wäre ihm vielleicht angenehm«, sagte Mr. Omer. »Aber vielleicht hast du recht.«

Ich weiß nicht, wieso ich es erriet, daß er sich meiner guten Mutter Sarg besehen wollte. Ich hatte noch nie einen zimmern hören, ich hatte meiner Erinnerung nach überhaupt noch nie einen Sarg gesehen, aber es wurde mir allmählich klar, was das Hämmern bedeutete, während ich es hörte, und als der junge Mann eintrat, wußte ich ganz bestimmt, womit er sich beschäftigt hatte.

Da die Arbeit jetzt fertig war, klopfen die beiden Mädchen, deren Namen ich nicht kannte, die Schnitzel und Fäden von ihren Kleidern und gingen in den Laden hinaus, um dort aufzuräumen und auf Kunden zu warten. Mimi blieb zurück, um die fertiggewordene Arbeit zusammenzulegen und in zwei Körbe zu packen. Das tat sie auf ihren Knien und summt dabei ein munteres Lied. Joram, in dem ich sogleich ihren Schatz erkannte, kam herein und raubte ihr einen Kuß, während sie sich so beschäftigte (er schien sich gar nicht um mich zu bekümmern) und sagte, ihr Vater sei nach dem Wagen gegangen und er müsse sich beeilen und sich reisefertig machen. Dann ging er wieder fort. Mimi steckte Fingerhut und Schere in die Tasche und eine Nähnaedel mit schwarzem Faden vorsorglich vorn an ihr Kleid, ordnete ihren Umhang zierlich vor dem kleinen Spiegel hinter der Tür, in dem ich das mit ihrer eignen Erscheinung zufriedene Gesicht sehen konnte.

Alles dies beobachtete ich, während ich an dem Tisch in der Ecke saß, den Kopf in die Hand stützte und meine Gedanken mit ganz andern Dingen beschäftigt waren. Der Wagen fuhr bald danach vor dem Laden vor, und nachdem man zuerst die Körbe und dann mich hineingehoben, stiegen die drei andern ein. Ich erinnere mich noch, es war halb ein Korbwagen und halb ein Möbelwagen, dunkel angestrichen und gezogen von einem Rappen mit langem Schweif. Drinnen war genügend Platz für uns alle.

Ich glaube, ich habe niemals ein so seltsames Gefühl gehabt (jetzt bin ich vielleicht weiser), als auf dieser Fahrt, wenn ich daran dachte, womit sie sich beschäftigt hatten und wie vergnügt sie jetzt waren. Ich zürnte ihnen nicht; ich fürchtete mich vielmehr vor ihnen, als ob ich unter Geschöpfe gekommen wäre, die keine Gemeinschaft mit mir hätten. Sie waren alle sehr heiter. Der Alte saß auf der vordern Bank und kutscherte, die beiden jungen Leutchen saßen hinter ihm, und wenn er sprach, beugten sie sich vor, der eine auf der einen Seite des Vollmondgesichts und die andere auf der andern, und machten sich viel mit ihm zu schaffen. Sie wollten auch mit mir sprechen, aber ich zog mich scheu in eine Ecke zurück, entsetzt über ihr Liebeln und ihre Heiterkeit, obgleich sie nicht lärmend waren, und wunderte mich fast, daß vom Himmel keine

Strafe für ihre Hartherzigkeit herunterkam.

Als sie anhielten, um das Pferd zu füttern, und aßen und tranken und sich's wohl sein ließen, konnte ich nichts anrühren und blieb nüchtern. Als wir unser Haus erreichten, schlüpfte ich so rasch wie möglich hinten aus dem Wagen, damit ich nicht in ihrer Gesellschaft vor diese feierlichen Fenster trete, die mich mit ihren zugemachten Laden ansahen, wie geschlossene Augen, die einst glänzten. Und ach, wie wenig hatte ich Ursache zu besorgen, daß ich zuletzt keine Tränen mehr haben würde, wenn ich nach Hause käme –: als ich jetzt die Fenster von meiner Mutter Stube erblickte und neben ihnen das Zimmer, das in besseren Zeiten das meinige war!

Peggotty schloß mich in ihre Arme, bevor ich noch die Tür erreichte, und führte mich in das Haus. Ihr Schmerz brach von neuem hervor, als sie mich erblickte, aber sie bewältigte ihn bald und sprach so flüsternd, und ging so sacht auf den Zehen, als ob die Toten aus ihrer tiefen Ruhe gestört werden könnten. Sie war, wie ich später erfuhr, seit langer Zeit in kein Bett gekommen. Sie war immer aufgeblieben und wachte noch jetzt jede Nacht. Solange ihr armer lieber, hübscher Engel über der Erde sei, sagte sie, werde sie ihn nicht verlassen.

Mr. Murdstone nahm keine Notiz von mir, als ich in die Wohnstube trat, sondern saß ruhig in seinem Lehnstuhle neben dem Kamine und weinte still vor sich hin. Miß Murdstone, die eifrig an dem mit Briefen und Papieren bedeckten Tische schrieb, gab mir ihre kalten Fingerspitzen und fragte mich mit teilnahmslosem Flüstern, ob mir die Trauerkleidung angemessen sei?

Ich sagte: »Ja.«

»Und deine Hemden,« sagte Miß Murdstone, »hast du sie mitgebracht?«

»Ja, Madame. Ich habe alle meine Kleider mitgebracht.«

Das war der ganze Trost, den mir ihre Charakterfestigkeit spendete. Ich glaube, daß sie ein auserlesenes Vergnügen daran fand, ihre sogenannte Selbstbeherrschung, ihre Festigkeit, ihren gesunden Menschenverstand und das ganze diabolische Verzeichnis ihrer unliebenswürdigen Eigenschaften bei solchen Gelegenheiten an den Tag zu legen. Sie war besonders stolz auf ihre Geschäftsgewandtheit, und diese zeigte sich jetzt, indem sie alles zu Papier brachte und sich von nichts rühren ließ. Diesen Tag und den nächsten, vom Morgen bis zum Abend, saß sie an diesem Schreibtische, kitzelte hörbar und ruhig gefaßt mit einer harten Feder, sprach zu jedem mit demselben teilnahmslosen Geflüster und kein Muskel ihres Gesichts erschlaffte, kein Ton ihrer Stimme milderte sich einen Augenblick, und kein Fältchen ihrer Kleidung verschob sich je im geringsten.

Ihr Bruder nahm manchmal ein Buch, las aber nie darin, soviel ich bemerkte. Er öffnete es und sah hinein, als ob er lese, aber eine ganze Stunde wendete er kein Blatt um, legte es dann wieder hin und ging im Zimmer auf und ab. Ich saß meistens mit gefalteten Händen da, beobachtete ihn stundenlang und zählte seine Schritte. Er sprach selten mit seiner Schwester und mit mir nie. Er schien außer den Uhren das einzige ruhelose Wesen in dem ganzen totenstillen Hause zu sein.

In diesen Tagen vor dem Begräbnis kam mir Peggotty nur wenig zu Gesicht, ausgenommen wenn ich die Treppe hinauf oder hinab ging, und ich sie immer in unmittelbarer Nähe des Zimmers fand, wo meine Mutter und ihr Kind lagen, und jeden Abend kam sie an mein Bett und blieb bei mir, bis ich einschlief. Ein oder zwei Tage vor dem Leichenbegängnis nahm sie mich mit in das Zimmer: ich vermute, daß es um diese Zeit war, denn meine Erinnerungen an diese schwere Zeit, deren Wandel durch nichts bezeichnet wurde, sind etwas verworren. Ich erinnere mich nur noch, daß unter einem weißen Laken auf dem Bette, das wunderschön rein und frisch war, die

Verkörperung der feierlichen Stille, die im Hause herrschte, zu liegen schien, und daß ich, als sie die Decke sanft wegnehmen wollte, ausrief: »O nein, o nein!« und ihre Hand aufhielt.

Wenn das Leichenbegängnis erst gestern gewesen wäre, so könnte ich mich seiner nicht klarer erinnern. Das Aussehen der Putzstube, als ich hereintrat, die eigentümliche Luft, der helle Schein des Feuers, der glänzende Wein in den Karaffen, die Formen der vielen Gläser und Teller, der schwache süße Duft des Kuchens, der Geruch von Miß Murdstones Anzug und von unsern Trauerkleidern – alles steht deutlich vor mir. Mr. Chillip ist im Zimmer und kommt auf mich zu.

»Und wie befindet sich Master David?« fragte er freundlich.

Ich konnte nicht sagen: »Gut.« Ich gab ihm daher nur meine Hand, die er behielt.

»Gott! Gott!« sagte Mr. Chillip und lächelte wehmütig, während etwas in seinen Augen glänzte, »Unsere kleinen Freunde wachsen um uns in die Höhe. Wir verlieren sie fast aus den Augen, Madame.«

Das sagt er zu Miß Murdstone, von der er aber keine Antwort erhält.

»Große Fortschritte hier, Madame!« sagte Mr. Chillip.

Miß Murdstone antwortet nur mit einem zurückweisenden Blick und einem steifen Knicks. Mr. Chillip geht eingeschüchtert in eine Ecke, nimmt mich mit sich und tut den Mund nicht mehr auf. Ich bemerke es, weil ich alles bemerke, was um mich herum vorgeht, nicht weil mir daran lag meinetwegen oder weil mir seit meiner Rückkehr nach Hause daran gelegen hatte.

Und jetzt fängt die Sterbeglocke zu läuten an; Mr. Omer kommt mit einem Gehilfen, uns anzukleiden und zum Leichenbegängnis bereit zu machen. Wie Peggotty mir schon mehr als einmal erzählt hatte, war dies dasselbe Zimmer, worin auch das Leichengefolge meines Vaters mit dem Trauerputz versehen worden war, um ihn zum selben Grabe zu geleiten.

Es sind da Mr. Murdstone, unser Nachbar Mr. Grayper, Mr. Chillip und ich. Als wir zur Türe heraustreten, sind die Träger und ihre Bürde schon im Garten und bewegen sich langsam den Pfad hinab, an den Ulmen vorbei und durch das Gartentor in den Friedhof, wo ich so manchen Sommermorgen die Vögel habe singen hören.

Wir stehen in einem Kreis um das Grab. Der Tag scheint mir anders als jeder andere Tag, und das Licht nicht von derselben Farbe zu sein, sondern trüber. Jetzt ist eine feierliche Stille, die wir mit dem, was im Staube ruht, aus dem Hause mit hergebracht haben, und während wir entblößten Hauptes dastehen, höre ich die Stimme des Geistlichen, die hier im Freien so fern und doch so deutlich und klar klingt: »Ich bin die Auferstehung und das Leben, spricht der Herr!«

Jetzt höre ich schluchzen und sehe, abseits unter den Zuschauern stehend, die gute treue Magd, die ich jetzt von allen Menschen aus Erden am liebsten habe, zu der, wie mein kindliches Herz die felsenfeste Überzeugung hegt, der Herr des Himmels einst sagen wird: »Dein Werk war wohlgetan auf Erden!«

Unter den Umstehenden sind viele Gesichter, die ich kenne; Gesichter, die ich von der Kinderzeit her aus der Kirche kenne; Gesichter, die meine Mutter sahen, als sie in ihrer Jugendblüte in das Dorf kam. Ich kümmerte mich – nur mit meinem Schmerz beschäftigt – nicht um sie, und dennoch sehe und kenne ich sie alle, und sehe selbst im Hintergrund Mimi zuschauen und auf ihren Schatz blicken, der nicht weit von mir steht.

Es ist vorbei – das Grab ist zugeschüttet, und wir wenden uns wieder heimwärts. Vor uns steht das Haus, so hübsch, so unverändert, so eng verknüpft in meinem Geist mit dem jugendschönen

Bilde der Geschiedenen, daß all mein bisheriger Schmerz nichts ist gegen den Schmerz, den sein Anblick hervorruft. Aber sie ziehen mich mit sich fort, und Mr. Chillip spricht mir freundlich zu, und als wir nach Hause kommen, gibt er mir etwas Wasser zu trinken, und da ich bitte, ob ich auf mein Zimmer gehen darf, heißt er mich mit weiblicher Zärtlichkeit gehen.

Alles das, sage ich, kommt mir so vor, als wär es erst gestern geschehen. Spätere Ereignisse sind hinübergespült worden zu jenem Strande, wo alles Vergessene wieder auftauchen wird: aber dieses eine Ereignis steht wie ein hoher Fels im weiten Meere.

Ich wußte, daß Peggotty zu mir aufs Zimmer kommen würde. Die Sabbatstille jener Zeit (der Tag war wie ein Sonntag, das vergaß ich zu erwähnen) entsprach so recht unserer beider Stimmung. Sie setzte sich neben mich auf mein kleines Bett; dann nahm sie meine Hand, und während sie diese manchmal an ihre Lippen drückte und streichelte, wie wenn sie meinen kleinen Bruder hätte beruhigen wollen, erzählte sie mir in ihrer einfachen Weise, wie alles gekommen war. »Sie befand sich seit langer Zeit schon gar nicht mehr recht wohl«, sagte Peggotty. »Sie fühlte sich nicht glücklich. Als das Kleine zur Welt kam, glaubte ich anfangs, es werde sich mit ihr bessern, aber sie war angegriffener als je und nahm mit jedem Tage mehr ab. Vor der Geburt des Kindes pflegte sie viel allein zu sitzen und dann weinte sie; aber später sang sie dem Kinde vor – so leise, daß ich manchmal, wenn ich sie hörte, dachte, es sei wie eine Stimme in der Luft, die immer höher und höher steigt und endlich ganz verschwebt.

Ich glaube, sie wurde in der letzten Zeit immer schüchterner und furchtsamer; und ein hartes Wort war für sie wie ein Schlag, Aber gegen mich blieb sie immer dieselbe. Sie wurde nie anders gegen ihre närrische Peggotty, der liebe Engel.«

Hier hielt Peggotty inne und klopfte mir ein Weilchen sanft die Hand.

»Das letztenmal, wo sie ganz wieder war wie früher, das war an dem Abend, wo du nach Hause kamst, liebes Kind. An dem Tage, wo du fortgingst, sagte sie zu mir: ›Ich werde meinen lieben Herzensjungen nie wieder sehen. Das sagt mir eine innere Stimme, die die Wahrheit spricht.«

Sie versuchte aber von da ab, sich aufrecht zu erhalten und ein heiteres Gesicht anzunehmen; und so manchesmal, wenn sie ihr sagten, sie sei leichtsinnig und sorglos, stellte sie sich so; aber damit war es vorbei. Sie sagte ihrem Manne nie, was sie mir gesagt hatte – sie fürchtete sich, es jemand anders zu sagen – bis sie eines Abends, kaum acht Tage bevor es geschah, zu ihm sagte: ›Lieber Mann, ich glaube, ich sterbe bald.«

›Jetzt habe ich mir das Herz erleichtert, Peggotty,‹ sagte sie zu mir, als ich sie an diesem Abend zu Bett brachte. ›Es wird ihm in den wenigen Tagen immer deutlicher werden, dem Armen; und dann ist's vorbei. Ich bin sehr müde. Wenn das Schlaf ist, so bleibe bei mir sitzen, während ich schlafe. Verlaß mich nicht! Gott segne meine beiden Kinder! Gott beschütze und behüte meinen vaterlosen Knaben!‹

Ich habe sie seitdem nicht verlassen«, sagte Peggotty. »Sie sprach oft mit den beiden da unten – denn sie liebte sie; sie mußte jeden lieben, der in ihre Nähe kam – aber wenn die zwei fort waren, wendete sich sie immer wieder zu mir, als ob für sie nur da Ruhe wäre, wo Peggotty war, und anders konnte sie nie einschlafen.

Am letzten Abend küßte sie mich und sagte: ›Wenn der Säugling mit mir sterben sollte, Peggotty, so sollen sie ihn mir in die Anne legen und uns zusammen begraben.« (Es geschah, denn das arme Lämmchen lebte nur noch einen Tag länger.) ›Und mein teuerster Davy soll mit zu meinem Grabe gehen,‹ sagte sie, ›und erzähle ihm, daß seine Mutter als sie hier lag, ihn nicht einmal, sondern tausendmal segnete.««

Hier folgte wieder eine Pause des Schweigens, und sie klopfte mir wieder sanft die Hand.

»Es war schon tief in der Nacht,« sagte Peggotty, »als sie zu trinken verlangte; und als sie getrunken hatte, da lächelte sie mich so geduldig an und so lieb und so schön!

Der Tag war schon angebrochen, und die Sonne ging auf, als sie mir erzählte, wie gütig und rücksichtsvoll Mr. Copperfield immer gegen sie gewesen, wie er mit ihr Geduld gehabt, und wie er, wenn sie an sich selbst gezweifelt, zu ihr gesagt hätte, daß ein liebendes Herz besser und stärker sei als Weisheit, und daß er sich glücklich fühle in ihrer Liebe. »Liebe Peggotty,« sagte sie dann, »lege mich näher an dich heran« – denn sie war sehr schwach. – »Lege deinen lieben Arm unter meinen Kopf«, sagte sie, »und wende ihn dir zu, denn dein Gesicht weicht immer ferner und ferner von mir, und ich möchte dir gern so recht nahe sein.« – Ich tat, wie sie verlangte; und ach, Davy! die Zeit war gekommen, wo das wahr wurde, was ich beim ersten Abschied von dir gesagt hatte – wo sie froh war, ihren armen Kopf auf den Arm ihrer einfältigen mürrischen, alten Peggotty zu legen – und sie starb wie ein Kind, das in Schlummer sinkt!«

So endete Peggottys Erzählung.

Von dem Augenblicke an, wo ich den Tod meiner Mutter erfuhr, war das Bild, das ich mir zuletzt von ihrem Wesen gemacht hatte, verschwunden. Von diesem Augenblicke an stand sie nur vor mir, als die junge Mutter meiner frühesten Erinnerungen, wie sie sich die hellblonden Locken immer um die Finger wickelte und mit mir im Zwielficht in der Wohnstube tanzte. Was Peggotty mir jetzt erzählt hatte, war weit entfernt, mich an die spätere Zeit zu erinnern, es befestigte nur das frühere Bild in meiner Seele. Es mag seltsam klingen, aber es ist wahr. Mit ihrem Tode schwebte sie zurück zu ihrer ruhigen, ungetrübten Jugend, und alles übrige war verwischt und ausgelöscht.

Die Mutter, die im Grabe lag, war die Mutter meiner ersten Kinderzeit, das kleine Wesen in ihren Armen war ich selbst, wie ich es früher gewesen war, – aber an ihrem Busen auf ewig eingeschlummert.

Zehntes Kapitel.

Ich werde vernachlässigt und später wieder versorgt.

Das, erste, was Miß Murdstone am Tage nach dem Begräbnisse tat, und nachdem die Läden wieder dem Lichte geöffnet waren, bestand darin, daß sie Peggotty binnen vier Wochen den Dienst kündigte. So sehr auch Peggotty der Dienst mißfallen mußte, so hätte sie ihn doch nur um meinetwillen lieber als den besten andern auf der Welt behalten. Sie sagte mir, daß wir uns trennen müßten, und teilte mir auch den Grund mit; und wir beklagten einander in aller Aufrichtigkeit.

In bezug auf mich oder meine Zukunft wurde von Murdstones nichts gesprochen und nichts unternommen. Ich bin aber überzeugt, sie hätten sich glücklich geschätzt, wenn sie mich auch durch Kündigung auf Monatsfrist hätten fortschicken können. Einmal faßte ich mir ein Herz und fragte Miß Murdstone, wann ich wieder in die Schule gehen würde, und sie antwortete trocken, sie glaube nicht, daß ich überhaupt wieder hinkommen werde. Weiter erfuhr ich nichts. Ich hätte aber gar zu gern gewußt, was man mit mir vorhatte, und Peggotty hätte es auch gern gewußt; aber weder sie noch ich konnten das mindeste erkunden.

Indessen hatte sich meine Lage in einer Weise verändert, die mir zwar die Gegenwart viel angenehmer machte, die mir aber, wenn ich ihre Bedeutung hätte gehörig ermessen können, für die Zukunft viele Sorgen hätte machen müssen. Und das kam daher. Der mir sonst auferlegte Zwang hatte ganz aufgehört. Anstatt mir zu befehlen, meinen tödlich langweiligen Platz in der Wohnstube einzunehmen, veranlaßte mich jetzt Miß Murdstones finsterer Blick mehr als einmal, das Zimmer zu verlassen, wenn ich es versucht hatte. Anstatt mir ebenso Peggottys Gesellschaft zu verbieten, fragte man niemals nach mir, wenn ich nur nicht Mr. Murdstone vor die Augen kam. Anfangs fürchtete ich an jedem Morgen, er oder Miß Murdstone würden mich wieder zu unterrichten anfangen; aber ich fand bald, daß diese Besorgnis ganz unbegründet war, und daß ich weiter nichts zu erwarten hatte als Vernachlässigung.

Ich glaube nicht, daß mir diese Entdeckung damals viel Kummer verursachte. Ich war noch immer betäubt von dem Tode meiner Mutter und stand allen andern Dingen mit einer ziemlich gleichgültigen Dumpfheit gegenüber. Ich kann mich erinnern, daß mir zu Zeiten gar nichts mehr daran lag, überhaupt erzogen zu werden, daß ich wie ein Bummel, der sich im Dorfe herumtrieb, hätte aufwachsen mögen; oder ich dachte daran, diese Vorstellung los zu werden durch die andere: irgendwohin zu gehen und wie die Helden meiner Romane mein Glück zu versuchen. Aber das waren rasch vorübergehende Stimmungen, Träumereien mit wachen Augen, die wie Rauch- und Schattenbilder ihre Spuren auf die Wände meines Zimmers zeichneten, und dann wieder spurlos verschwunden waren. ...

»Peggotty,« sagte ich gedankenvoll flüsternd eines Abends, als ich meine Hände am Küchenfeuer wärmte, »Mr. Murdstone hat mich noch weniger gern als früher. Er hat mich nie gern gehabt, Peggotty; aber jetzt möchte er mich am liebsten gar nicht sehen.«

»Vielleicht ist's sein Gram«, sagte Peggotty und strich mir die Haare glatt.

»Ich gräme mich gewiß auch, Peggotty«, erwiderte ich. »Wenn ich glaubte, es wäre sein Gram,

so würde ich weiter gar nicht daran denken. Aber das ist's nicht, ach nein, das ist's nicht.«

»Woher weißt du, daß es das nicht ist?« sagte Peggotty nach einer Pause.

»Ach! sein Kummer ist etwas ganz, ganz anderes. Er grämt sich auch jetzt, wo er mit Miß Murdstone am Kamin sitzt; aber wenn ich hineinkäme, Peggotty, so würde er noch anders sein.«

»Wie würde er sein?« fragte Peggotty.

»Zornig«, antwortete ich und ahmte unwillkürlich seinen drohenden Blick nach. »Wenn er sich nur gräme, würde er mich nicht so ansehen, wie er es zu tun pflegt. Ich gräme mich auch, aber mich macht es nur freundlicher gegen andere.«

Peggotty sagte für jetzt weiter nichts, und ich wärmte mir meine Hände, stumm wie sie.

»Davy«, sagte sie endlich.

»Ja, Peggotty.«

»Liebes Kind, ich habe auf alle Weise versucht, hier in Blunderstone einen passenden Dienst zu bekommen, aber es ist hier keiner zu finden.«

»Und was gedenkst du nun zu tun, Peggotty?« sagte ich und sah sie forschend an. »Willst du fortgehen und dein Glück anderwärts versuchen?« »Ich glaube wohl, ich werde nach Yarmouth gehen und dort bleiben müssen«, erwiderte Peggotty.

»Du hättest noch weiter fortgehen können und so gut wie verloren für mich sein,« sagte ich ein wenig erleichtert, »aber dort kann ich dich wenigstens manchmal besuchen, meine gute alte Peggotty. Du bist doch da nicht ganz am andern Ende der Welt, nicht wahr?«

»Ganz das Gegenteil, will's Gott!« rief Peggotty mit großer Lebhaftigkeit. »Solange du hier bist, mein Goldkind, besuche ich dich jede Woche einmal, solange ich lebe – jede Woche einmal, solange ich lebe.«

Dies Versprechen nahm mir eine wahre Last vom Herzen; aber selbst das war noch nicht alles, denn Peggotty fuhr fort:

»Nun, siehst du, Davy, ich gehe erst auf vierzehn Tage zu meinem Bruder auf Besuch, damit ich mich ein bißchen umsehen und wieder ins alte Gleis kommen kann. Nun habe ich mir gedacht, da sie dich hier nicht brauchen, so lassen sie dich vielleicht mit mir gehen.«

Wenn mir damals irgend etwas (abgesehen von einer gänzlichen Umgestaltung des Verhältnisses zu meiner Umgebung, mit Ausnahme von Peggotty) ein Gefühl der Freude einzuflößen vermocht hätte, so wäre es dieser Vorschlag gewesen. Der Gedanke, wieder von jenen ehrlichen Gesichtern umgeben zu sein, von ihnen herzlich empfangen zu werden, wieder einen so friedlich stillen Sonntagmorgen zu erleben, die Glocken klingen zu hören, die Steine plätschernd in das Wasser zu werfen und zu sehen, wie die schattenhaften Schiffe aus dem Nebel auftauchten. Wieder mit der kleinen Emily umherzuschweifen, ihr meine Leiden klagen zu können und Zaubermittel dagegen in den Muscheln und Steinen auf dem Strand zu suchen: das beruhigte mir wundersam das Herz. Doch diese Ruhe wurde im nächsten Augenblick durch den Zweifel gestört, ob Miß Murdstone ihre Erlaubnis dazu geben würde, allein selbst dieser wurde rasch beschwichtigt. Denn Miß Murdstone erschien sehr bald, während wir uns noch unterhielten, um eine nächtliche Untersuchung des Vorratsschranks anzustellen, und Peggotty brachte die Sache mit einer mich in Staunen setzenden Kühnheit alsbald zur Sprache.

»Der Junge wird dort freilich nur faulenzten,« sagte Miß Murdstone, indem sie in einen Krug mit

sauer eingelegten Früchten guckte, »und Nichtstun ist die Wurzel alles Übels. Aber er wird hier ebensowenig etwas tun – hier und überall: das ist meine Meinung!«

Auf Peggottys Lippen schwebte eine heftige Antwort; aber sie verschluckte sie meinetwegen und blieb stumm.

»Hm!« sagte Miß Murdstone und guckte immer noch in den Krug mit dem Eingemachten hinein, »es ist jetzt von großer Wichtigkeit – von größerer sogar als alles andere, daß mein Bruder durchaus nicht gestört wird. Ich glaube daher, es ist besser, ich willige ein.«

Ich dankte ihr, ohne Freude an den Tag zu legen, damit sie nicht etwa ihre Einwilligung zurückziehe. Und ich konnte nicht umhin, dies für klug zu halten, als sie mich jetzt wieder mit einem so sauern Gesicht ansah, als hätte sie mit ihren schwarzen Augen den ganzen Inhalt des Kruges mit saurem Eingemachten verzehrt. Die Erlaubnis war jedoch erteilt und wurde nicht zurückgenommen; denn als der Monat vorüber war, waren Peggotty und ich zur Abreise bereit.

Mr. Barkis kam ins Haus, um Peggottys Koffer abzuholen. Soviel ich weiß, hatte er noch nie die Schwelle der Gartentür überschritten, aber bei dieser Gelegenheit kam er bis ins Haus. Und als er den größten Koffer auf seine Schultern lud und hinausging, warf er mir einen vielsagenden Blick zu, wenn Mr. Barkis' Gesicht überhaupt jemals etwas sagen konnte.

Peggotty war natürlich sehr betrübt über ihren Abschied von dem Orte, wo sie so viele Jahre heimisch gewesen war und wo die beiden stärksten Neigungen ihres Lebens – zu meiner Mutter und mir – entstanden waren. Sie war schon ganz früh auf dem Kirchhof gewesen; und als sie in den Wagen stieg und sich setzte, hielt sie das Taschentuch vor die Augen.

Solange sie dies tat, gab Mr. Barkis kein Lebenszeichen von sich. Er saß auf seinem gewöhnlichen Platz und in seiner gewöhnlichen Haltung, wie eine große ausgestopfte Strohpuppe. Aber als sie das Taschentuch entfernt hatte und mit mir zu sprechen anfang, nickte er mehrmals und zeigte grinsend die Zähne. Ich hatte nicht die leiseste Vorstellung davon, was er damit meinte.

»Ein schöner Tag heute, Mr. Barkis«, sagte ich, um ein Gespräch anzuknüpfen.

»Nicht schlecht«, sagte Mr. Barkis, der selten ganz offen heraus sprach und alle seine Bemerkungen vorsichtig abwog.

»Peggotty befindet sich jetzt ganz wohl, Mr. Barkis«, bemerkte ich zu seiner Befriedigung.

»Wirklich?« sagte Mr. Barkis.

Nachdem Mr. Barkis mit wahrhaft philosophischer Miene darüber nachgedacht hatte, sah er sie an und sagte:

»Hm, befindet Ihr Euch jetzt wirklich recht wohl?«

Peggotty lachte und antwortete bejahend.

»Aber wirklich und wahrhaftig, meine ich. Wirklich?« brummte Mr. Barkis und rutschte auf der Bank näher an sie heran und gab ihr einen zärtlichen Stoß mit dem Ellbogen. »Wirklich? Wirklich und wahrhaftig wohlauf? Wirklich? He?«

Bei jeder dieser Fragen rutschte Mr. Barkis ihr näher und gab ihr einen Stoß mit dem Ellbogen, so daß wir alle zuletzt in der linken Ecke des Wagens zusammengedrängt waren und ich so eingeklemmt dasaß, daß ich es kaum mehr aushalten konnte.

Peggotty machte ihn auf meine Drangsal aufmerksam, worauf Mr. Barkis sogleich etwas Platz

machte und nach und nach wieder weiter abrückte. Aber ich bemerkte doch, daß er zu glauben schien, er sei auf ein herrliches Mittel verfallen, sich angenehm, fein und deutlich auszudrücken, ohne viel mühsame und zeitraubende Worte zu gebrauchen. Eine Zeitlang lachte er vergnügt vor sich hin. Allmählich wandte er sich wieder zu Peggotty um und fragte von neuem: »Seid Ihr hübsch wohlauf?« und wiederholte das vorige Manöver des Zusammenrückens, bis ich fast keinen Atem mehr hatte. Es dauerte nicht lange, so tat er dasselbe noch einmal mit denselben Folgen. Endlich stand ich auf, wenn ich ihn herankommen sah, und tat, als ob ich mir die Gegend ansähe; und dabei befand ich mich ganz wohl.

Er war so zuvorkommend, nur unsertwegen an einem Wirtshause anzuhalten und uns mit Hammelbraten und Bier zu bewirten. Aber selbst einmal, während Peggotty trank, hatte er einen seiner alten Drängelanfalle und brachte sie fast zum Ersticken. Als wir jedoch dem Ziele der Reise näher kamen, hatte er mehr zu tun und weniger Zeit galant zu sein, und als wir erst das Pflaster von Yarmouth erreichten, wurden wir viel zu sehr durcheinandergeschüttelt, als daß wir zu etwas anderm Zeit gehabt hätten.

Mr. Peggotty und Ham erwarteten uns an der alten Stelle. Sie empfingen mich und Peggotty sehr freundlich, und schüttelten Mr. Barkis die Hand, der mit weit zurückgeschobenem Hut, einem einfältigen Lächeln auf dem Gesichte und weit auseinandergespreizten Beinen dastand. Jeder von den beiden nahm einen von Peggottys Koffern, und wir wollten eben fortgehen, als Mr. Barkis mir feierlich zuwinkte, mit ihm unter einen Torweg zu treten.

»Was ich sagen wollte,« brummte Mr. Barkis, »alles in Ordnung.«

Ich sah ihn an und antwortete mit einem Versuch, ein sehr kluges Gesicht zu machen: »Ah!«

»Damals war's noch nicht aus«, sagte Mr. Barkis mit einem vertraulichen Nicken. »Alles in Ordnung.«

Wieder antwortete ich: »Ah!« »Sie wissen, wer willens war«, sagte mein Freund. »Es war Barkis und nur Barkis.«

Ich nickte beistimmend.

»Alles in Ordnung«, sagte Mr. Barkis und schüttelte mir die Hand. »Ich bin dafür Ihr Freund. Sie haben es zuerst ins Lot gebracht. Alles in Ordnung.«

In seinem Bestreben, besonders klar zu sein, war Mr. Barkis so erstaunlich rätselhaft, daß ich ihn eine Stunde hätte ansehen können, ohne mehr von ihm zu erfahren, als von einer Uhr, die still steht, wenn mich nicht Peggotty weggerufen hätte. Unterwegs fragte sie mich, was er gesagt habe, und ich wiederholte ihr seine Worte: »Alles in Ordnung.«

»O über seine Unverschämtheit!« sagte Peggotty. »Aber das ist mir gleich! Lieber Davy, was meinst du wohl, wenn ich mich verheiratete?«

»Nun, du würdest mich doch wohl ebenso lieb haben, wie jetzt, Peggotty?« erwiderte ich nach einiger Überlegung.

Zum großen Erstaunen der Vorübergehenden und der beiden voranschreitenden Peggottys mußte die gute Seele stehen bleiben und mich mit vielen Beteuerungen ihrer unveränderlichen Liebe umarmen.

»Sage mir, was du dazu meinst, lieber Schatz?« fragte sie wieder, als sie damit fertig war und wir unsern Weg fortsetzten.

»Wenn du dich verheiratetest – mit Mr. Barkis, Peggotty?«

»Ja«, sagte Peggotty.

»Ich glaube, es wäre ganz vortrefflich. Denn siehst du, Peggotty, du hättest immer das Pferd und den Wagen, um mich zu besuchen, und könntest umsonst kommen und wann du willst.«

»Wie klug das Goldkind ist!« rief Peggotty. »Das habe ich immer schon den ganzen Monat gedacht! Ja, lieber Schatz; und ich glaube, ich wäre im ganzen viel unabhängiger, und es würde mir jetzt viel leichter, im eignen Hause zu arbeiten, als bei Fremden. Ich weiß nicht, ob ich's jetzt als Diensthote bei Fremden aushalten könnte. Und ich wäre immer in der Nähe der Ruhestätte meines Engels,« sagte Peggotty nachdenklich, »– könnte sie sehen, wann ich wollte; und wenn ich mich zur Ruhe lege, könnten sie mich neben meiner lieben Frau legen.«

Wir schwiegen beide eine Weile.

»Aber ich würde kein einzigesmal wieder daran denken,« sagte Peggotty heiter, »wenn mein Davy etwas dagegen hätte – und wenn ich auch dreimal dreißigmal in der Kirche aufgeboten sein würde und den Ring mein lebelang in der Tasche herumtragen müßte.«

»Sieh mich an, Peggotty,« erwiderte ich, »und sieh, ob ich mich wirklich nicht freue und es wahrhaftig wünsche!« – was ich auch von ganzem Herzen tat.

»Liebes Herz,« sagte Peggotty und drückte mich an sich, »ich habe es Tag und Nacht überlegt und in jeder Weise daran gedacht, und ich glaube, in der rechten Weise; aber ich will noch einmal darüber nachdenken und mit meinem Bruder darüber sprechen, unterdessen wollen wir es aber für uns behalten, Davy. Er ist ein einfacher, guter Mann,« sagte Peggotty, »und wenn ich versuchte, meine Pflicht gegen ihn zu tun, so glaube ich, wäre es meine Schuld, wenn ich nicht – wenn ich mich nicht recht wohl mit ihm befände«, sagte Peggotty und lachte herzlich.

Dieses Zitat von Mr. Barkis war so passend und kitzelte uns beide so sehr, daß wir immer von neuem zu lachen anfangen und sehr heiterer Laune waren, als wir Mr. Peggottys Häuschen erblickten.

Es sah noch ganz aus wie früher, nur daß es vielleicht in meinen Augen ein wenig kleiner geworden war; Mrs. Gummidge wartete in der Tür, als ob sie seit jener Zeit immer noch dort stände. Inwendig war alles noch beim alten geblieben einschließlich des Seegrases im blauen Krug in meinem Schlafzimmer. Ich ging in den Seitenschuppen, um mich umzusehen, und dieselben Hummern, Krabben und Krebse, erfüllt von demselben Verlangen, alles in der Welt zu kneifen, lagen in demselben wirren krabbelnden Durcheinander in derselben alten Ecke.

Aber keine kleine Emilie war zu sehen, und ich fragte daher Mr. Peggotty, wo sie sei.

»Sie ist in der Schule, Sir«, sagte Mr. Peggotty und wischte sich den Schweiß von der Stirn ab, den ihm das Tragen von Peggottys Koffer verursacht hatte. Dann sah er nach der Wanduhr und sagte: »Sie kommt in zwanzig Minuten oder in einer halben Stunde. Wir vermissen sie auch alle, das weiß Gott!«

Mrs. Gummidge seufzte. '

»Na, immer munter, Mutter!« rief Mr. Peggotty.

»Ach,« sagte Mrs. Gummidge, »ich bin ein einsames, verlassenes Geschöpf.«

Das Haus war noch so hübsch wie immer, oder hätte mir ebenso erscheinen sollen, aber dennoch machte es nicht denselben Eindruck auf mich wie früher. Ich fühlte mich sogar etwas enttäuscht. Vielleicht war die Abwesenheit der kleinen Emilie schuld daran. Ich wußte, welchen Weg sie kommen würde, und ging ihr daher immer langsam entgegen.

Es dauerte auch nicht lange, so erschien in der Ferne eine Gestalt, und ich erkannte bald Emilien, die, obgleich gewachsen, immer noch klein und zierlich war. Aber als sie näher kam und ich sah, wie ihre blauen Augen noch blauer, ihr Gesicht mit den Grübchen noch heiterer und ihr ganzes, reizendes Ich noch hübscher und schelmischer geworden war, da überkam mich ein seltsames Gefühl der Scheu, das mich veranlaßte, zu tun als ob ich sie nicht kannte, und vorbeizugehen, als ob ich nach etwas, draußen in der Ferne sähe. Ich habe so etwas auch noch später im Leben getan, oder ich müßte mich sehr irren.

Die kleine Emilie kümmerte sich gar nicht darum. Sie sah mich recht gut; aber anstatt sich umzudrehen und mich zu rufen, rannte sie lachend fort. Das trieb mich, ihr nachzueilen, aber sie lief so schnell, daß ich sie erst nahe beim Häuschen einholen und fangen konnte.

»O, du bist's?« sagte die kleine Emilie – »du also?«

»Na, du wußtest doch, wer's war, Emilie!«

»Und wußtest du es nicht, wer's war?« sagte Emilie.

Ich wollte sie küssen, aber sie bedeckte ihre Kirschenlippen mit den Händen und sagte, sie sei kein kleines Kind mehr, lief fort ins Haus und lachte toller als vorher.

Sie schien einen Gefallen daran zu finden, mich zu necken, und das war eine Veränderung an ihr, über die ich mich sehr wunderte. Der Teetisch war fertig, unsere kleine Sitzlade stand auf dem alten Flecke, aber anstatt sich neben mich zu setzen, leistete sie der alten brummigen Mrs. Gummidge Gesellschaft; und als Mr. Peggotty fragte, warum, vermuschelte sie das Gesicht mit den krausen Locken ihres Stirnhaars und konnte nicht aufhören zu lachen.

»Ein kleines Miesekätzchen, nicht wahr?« sagte Mr. Peggotty und streichelte sie mit seiner großen Hand.

»Das ist sie! das ist sie!« rief Ham. »Mas'r Davy, das ist sie!« und er saß da und lachte sie eine Zeitlang an in einem gemischten Zustande von Wonne und Bewunderung, der sein Gesicht brennendrot machte.

Ja, die kleine Emilie wurde von ihnen in allem verzogen und von niemand mehr als von Mr. Peggotty, dem sie alles abschmeicheln konnte, wenn sie nur zu ihm ging und ihre Wangen an seinen stacheligen Backenbart legte. So glaubte ich wenigstens, als ich sah, daß sie es so machte, und ich fand, daß Mr. Peggotty vollkommen recht hatte. Denn sie war so zärtlich und herzlich und hatte eine so angenehme Art, neckisch und schüchtern zugleich zu sein, daß ich mehr als je ihr Sklave war.

Sie hatte aber auch ein weiches Gemüt; denn als wir nach dem Tee um das Feuer saßen und Mr. Peggotty eine Hindeutung auf den Verlust, den ich erlitten hatte, machte, traten ihr die Tränen in die Augen, und sie sah mich über den Tisch so freundlich an, daß ich ihr wirklich dankbar war.

»Ah!« sagte Mr. Peggotty, indem er ihre Locken nahm und sie wie Wasser über die Hand laufen ließ, »hier ist auch eine Waise, Sir. Und hier,« sagte Mr. Peggotty und gab Ham mit der Rückseite der Hand einen leisen Schlag auf die Brust, »hier ist noch eine Waise, obgleich man es ihnen nicht sehr anmerkt.«

»Wenn ich Sie zum Vormund hätte, Mr. Peggotty,« sagte ich und schüttelte mit dem Kopf, »so glaube ich wohl, ich würde es auch nicht so sehr fühlen.«

»Schön gesagt, Master Davy!« rief Ham ganz entzückt. »Hurra! Schön gesagt! Nein, das täten Sie auch nicht! Hört, hört!« – Hierbei klopfte er in freundschaftlicher Erwidernng des erhaltenen

Puffs Mr. Peggotty auf die Brust, und die kleine Emilie stand auf und küßte Mr. Peggotty.

»Und was macht Ihr Freund, Sir?« sagte Mr. Peggotty zu mir.

»Steerforth?« sagte ich.

»Ja ja, den meine ich«, erwiderte Mr. Peggotty. »Ich wußte doch, sein Name gehörte zu unserm Gewerbe.«

»Du sagtest immer, er hieße Rudderforth«, lachte Ham.

»Na« – verteidigte sich Mr. Peggotty – »Ruder oder Steuer, das ist kein so großer Unterschied. – Also wie geht's ihm, Sir?«

»Er war ganz wohl, als ich ihn verließ, Mr. Peggotty.«

»Ja, das ist ein Freund!« sagte Mr. Peggotty und streckte seinen Arm mit der Pfeife vor sich aus.

»Das ist ein Freund, wenn Ihr von Freunden sprecht! Gott soll mich ewig leben lassen, wenn es nicht eine Freude ist, ihn anzusehen.«

»Er ist sehr hübsch, nicht wahr?« sagte ich, und mein Herz wurde warm bei diesem Lobe.

»Hübsch!« rief Mr. Peggotty. »Er steht vor einem wie – wie ein – na, ich weiß wahrhaftig nicht, wie er vor einem steht. Er ist so, er hat so etwas keckvornehmes!«

»Ja, das ist gerade sein Charakter«, sagte ich. »Er ist mutig wie ein Löwe; Sie können sich nicht denken, wie freimütig er ist, Mr. Peggotty.«

»Und ich vermute,« sagte Mr. Peggotty und sah mich durch den Rauch seiner Pfeife an, »daß ihm in der Gelehrsamkeit fast keiner nahe kommt.«

»Ja,« sagte ich voll Freuden, »er weiß alles. Er ist wunderbar gescheit.«

»Das nenne ich einen Freund!« murmelte Mr. Peggotty mit einem ernsten Wiegen des Kopfes.

»Nichts scheint ihm auch nur die geringste Mühe zu machen«, sagte ich. »Er kann seine Aufgaben, nachdem er sie kaum angesehen hat. Er ist der beste Ballschläger, den ich kenne; im Brettspiel gibt er Ihnen so viel Steine vor, als Sie wollen, und er schlägt Sie ohne Mühe.«

Mr. Peggotty nickte wieder mit dem Kopfe, als wollte er sagen: Das versteht sich von selbst.

»Und ein Redner ist er,« fuhr ich fort, »daß er jeden für sich gewinnen kann, Sir; und ich weiß nicht, was Sie sagen würden, wenn Sie ihn singen hörten, Mr. Peggotty.«

Mr. Peggotty nickte wieder mit dem Kopfe, als wollte er sagen: Das glaube ich recht gern.

»Und er ist so edelmütig, eine so vornehme Natur,« sagte ich, ganz von meinem Gegenstande eingenommen, »daß man ihn überhaupt kaum nach Gebühr loben kann. Ich kann nie genug Dankbarkeit fühlen für die edelmütige Art, wie er mich, den soviel jüngeren und geringeren, auf der Schule beschützt hat.«

So redete ich eifrig fort, und mitten in meinem Eifer fielen meine Augen auf die kleine Emilie. Sie saß da, über den Tisch gebeugt, und hörte mit der tiefsten Aufmerksamkeit zu, während ihr Atem stockte, ihre blauen Augen wie Saphire glänzten und ihr das Blut in die Wangen stieg. Sie sah so wunderbar begeistert und lieblich aus, daß ich erstaunt innehielt: mit mir zugleich beobachteten sie die andern alle, denn als ich innehielt, lachten sie und sahen sie an. »Emilien geht's wie mir,« sagte meine Peggotty, »sie möchte ihn auch gern mal sehen.«

Emilie war ganz verlegen geworden, ließ den Kopf hängen und wurde noch röter als vorher. Als

sie gleich danach wieder aufblickte, durch die ihr in die Stirn hängenden Locken blinzelte und bemerkte, daß man sie immer noch ansah (ich meinesteils hätte sie stundenlang ansehen können), lief sie fort und blieb weg, bis es fast Schlafenszeit war.

Ich legte mich in das alte kleine Bett im Bootsspiegel, und der Wind strich klagend über die Dünen, wie ehemals. Doch jetzt konnte ich mich nicht des Gedankens erwehren, daß er um die Dahingeschiedene klagte. Aber statt der Vorstellung, daß die See in der Nacht anschwellen und das Boot fortschwemmen könnte, dachte ich an das Unwetter, das dahergebraust war, seit ich zuletzt diesen Ton gehört, und das meine glückliche Heimat zerstört hatte. Ich weiß, als das Tosen des Windes und das Branden der Wellen schwächer zu werden schien, schob ich noch einen kleinen Zusatz in mein Abendgebet, daß ich ein Mann werden und Klein-Emily heiraten möchte, und schlief dann ganz glücklich ein.

Die Tage vergingen ziemlich ebenso wie früher, nur – und das war freilich ein großer Unterschied – daß die kleine Emilie und ich nur selten am Strande spazieren gingen. Sie hatte Schulaufgaben auswendig zu lernen und zu nähen und war einen großen Teil des Tages abwesend. Aber ich fühlte, daß diese alten Spaziergänge auch unter andern Umständen weggefallen wären. So ausgelassen und voll kindischer Einfälle Emilie war, so war sie doch schon viel mehr Jungfrau, als ich glaubte. Sie schien in wenig mehr als einem Jahre für mich viel weiter entrückt worden zu sein! Sie hatte mich gern, aber sie lachte mich aus und quälte mich; wenn ich ihr entgegen ging, suchte sie sich einen andern Weg aus und empfing mich lachend an der Tür, wenn ich enttäuscht und mißvergnügt zurückkehrte. Die beste Zeit hatte ich, wenn sie an der Tür saß und arbeitete, und ich ihr auf der Schwelle, zu ihren Füßen, vorlas. Es kommt mir noch jetzt so vor, als ob ich niemals wieder solchen Sonnenschein gesehen hätte, wie an jenem schönen Aprilmittag, daß ich niemals eine so sonnige kleine Gestalt gesehen habe, als damals an der Tür des alten Bootes, daß ich niemals einen solchen Himmel gesehen habe, solches Wasser und solche herrlichen Schiffe, die in die goldene Luft hinaussegelten.

Schon am ersten Abend nach unserer Ankunft erschien Mr. Barkis mit sehr einfältigem Gesicht und in sehr linkischer Weise, mit einer Anzahl Apfelsinen in einem Taschentuch. Da er weiter nichts von diesem Paket sagte, so glaubten wir, er habe es aus Zufall vergessen, als er wegging, bis Ham, der ihm nacheilte, mit der Nachricht zurückkam, daß es für Peggotty bestimmt sei. Nach diesem Tage erschien er jeden Abend genau um dieselbe Stunde und stets mit einem kleinen Paket, von dem er nie sprach und das er regelmäßig hinter die Tür legte und dort zurückließ. Diese Liebesgaben waren von der verschiedensten und seltsamsten Art. Ich erinnere mich zum Beispiel an ein paar Schweinsfüße, ein großes Nadelkissen, ungefähr eine halbe Metze Äpfel, ein Paar schwarze Ohrringe, ein Bund Schalotten, ein Dominospiel, einen Kanarienvogel in einem Käfig und im eine gepökelte Schweinskeule.

Mi. Barkis Liebeswerbung war von ganz eigentümlicher Art. Er sprach selten ein Wort, sondern saß meistens beim Feuer, ziemlich in derselben Stellung wie auf seinem Wagen, und glotzte Peggotty an, die ihm gegenüber saß. Eines Abends fuhr er, von Liebe begeistert, hastig auf das Stückchen Wachlicht zu, nahm es weg, steckte es in die Westentasche und hieß es mitgehen. Nach diesem Vorfalle war es sein Hauptspaß, sobald Peggotty danach fragte, es aus der Tasche zu holen, was nicht ganz leicht war, denn es war unterdessen halb geschmolzen und klebte regelmäßig an dem Futter der Tasche fest. Es schien ihm bei uns sehr zu gefallen, aber er fühlte sich durchaus nicht berufen, ein Wort zu sprechen. Selbst wenn er Peggotty ein Stündchen am Strande spazieren führte, war ihm daran schwerlich viel gelegen, denn er begnügte sich dann, manchmal zu fragen, ob sie wohlauf sei; und ich erinnere mich, daß sich Peggotty manchmal, wenn er fort war, die Schürze vor das Gesicht hielt und eine halbe Stunde lang lachte. In der Tat

belustigten wir uns alle mehr oder weniger über ihn, außer der unglücklichen Mrs. Gummidge, deren Brautstand wohl ganz ähnlicher Art gewesen sein mußte, denn sie wurde durch diese Fälle beständig daran erinnert.

Als endlich der letzte Tag meines Besuches nahe war, sagte man mir, daß Peggotty und Mr. Barkis zusammen eine Reise machen und Emilie und ich sie begleiten sollten. In Erwartung des Vergnügens, mich einen ganzen Tag der Gegenwart Emiliens zu erfreuen, hatte ich die Nacht vorher nur wenig Ruhe. Schon frühzeitig waren wir alle auf den Beinen; während wir noch beim Frühstück saßen, erschien Mr. Barkis von fern mit seinem Korbwagen, dem Ziel seiner Liebe zusteuend.

Peggotty hatte wie gewöhnlich ihre netten, bescheidenen Trauerkleider an; aber Mr. Barkis blühte in einem neuen blauen Rocke, zu dem ihm der Schneider so reichlich Maß genommen hatte, daß die Ärmelaufschläge im kältesten Wetter Handschuhe unnötig gemacht hätten, während sich der Kragen so hoch aufsteifte, daß er seine Haare auf dem Scheitel empordrängte. Die gelben Knöpfe waren vom größten Kaliber. Vervollständigt mit hellgrauen Beinkleidern und einer gelben Weste, hielt ich Mr. Barkis für ein Wunder von Vornehmheit.

Als wir alle reisefertig vor der Tür standen, fand ich, daß Mr. Peggotty einen alten Schuh hatte, der des Glückes wegen hinter uns her geworfen werden sollte, und den wir zu diesem Zwecke Mrs. Gummidge anboten.

»Nein, lieber sollte es jemand anders tun«, sagte Mrs. Gummidge. »Ich bin immer ein einsames und verlassenes Geschöpf gewesen; und alles, was mich an ein Geschöpf erinnert, das nicht einsam und nicht verlassen ist, geht konträr mit mir.«

»Ei, nicht doch, Alte!« rief Mr. Peggotty. »Hier nimm und wirf ihn!«

»Nein, Daniell!« winselte Mrs. Gummidge und schüttelte den Kopf mit tränenden Augen. »Wenn mir nicht alles so zu Herzen ginge, könnt ich's tun. Ihr fühlt das nicht so wie ich. Euch geht auch nicht alles so konträr, und Ihr seid auch niemand im Wege. Tut's darum lieber selbst!« –

Aber hier rief Peggotty, die mit großer Eilfertigkeit von einem zum andern gegangen war und alle geküßt hatte, aus dem Wagen, worin wir bereits saßen (Emilie und ich auf zwei kleinen Stühlen nebeneinander), daß es Mrs. Gummidge durchaus tun müsse. Darauf gehorchte Mrs. Gummidge und dämpfte leider durch einen traurigen Schatten den festlichen Charakter unserer Reise, indem sie in Tränen ausbrach und mit der Erklärung, daß sie wisse, aller Welt zur Last zu sein, und wünschte, ins Armenhaus gebracht zu werden, Ham in die Arme sank. Ich fand den Gedanken sehr vernünftig und wünschte im stillen, Ham brächte ihn sofort zur Ausführung.

Wir traten unterdes unsere Vergnügungsfahrt an; und das erste, was wir taten, war, daß wir vor einer Kirche still hielten, wo Mr. Barkis das Pferd an ein Gitter band und mit Peggotty hineinging, während Emilie und ich im Wagen blieben. Ich ergriff diese Gelegenheit, meinen Arm um Emiliens Hüfte zu legen und ihr vorzuschlagen, daß, da ich bald weggehen müsse, wir uns recht gut sein und den ganzen Tag recht glücklich sein wollten. Da mir's die kleine Emilie erlaubte, sie zu küssen, faßte ich mir ein Herz und sagte ihr, daß ich niemals eine andere lieben würde, und bereit sei, das Blut jedermanns zu vergießen, der nach ihrer Liebe zu streben wagte.

Wie die kleine Emilie darüber scherzte, welche gesetzte jungfräuliche Miene sie annahm, als ob sie unendlich viel älter und klüger wäre als ich! Dann sagte die kleine Elfe, ich sei ein törichtes Kind, und lachte dann so liebreizend, daß ich den Schmerz über die demütigende Benennung in der Freude über ihren Anblick vergaß.

Mr. Barkis und Peggotty blieben lange in der Kirche, kamen aber endlich wieder zum Vorschein, und dann fuhren wir hinaus aufs Land. Unterwegs wendete sich Mr. Barkis an mich und sagte, indem er schlau ein Auge zudrückte (ich hätte gar nicht geglaubt, daß er dazu imstande wäre):

»Was für einen Namen habe ich damals im Wagen angeschrieben?«

»Klara Peggotty!« antwortete ich.

»Welchen Namen müßte ich jetzt hinschreiben, d. h. wenn ein Brett da wäre?«

»Doch wohl wieder Klara Peggotty?« meinte ich.

»Klara Peggotty Barkis!« erwiderte er und lachte, daß der ganze Wagen wackelte.

Mit einem Worte, sie waren verheiratet und waren zu keinem andern Zwecke in die Kirche gegangen. Peggotty hatte gewünscht, daß es in aller Stille geschähe und keine Zeugen zu der Feierlichkeit eingeladen würden. Sie war etwas verlegen, als Mr. Barkis plötzlich mit der Wahrheit herausplatzte, und konnte mich nicht genug umarmen, um mir ihre unveränderte Liebe zu zeigen; aber sie wurde bald wieder gefaßter und sagte, sie sei froh, daß alles vorbei sei.

Wir hielten an einem kleinen Wirtshaus an einer Nebenstraße, wo wir erwartet wurden, ein recht gutes Mittagmahl einnehmen und den Tag sehr angenehm verbrachten. Wenn Peggotty sich seit zehn Jahren täglich hätte trauen lassen, hätte ihr die Sache nicht geläufiger sein können: es war nicht die mindeste Änderung an ihr zu bemerken, sie war ganz, so wie sonst. Vor dem Tee ging sie noch ein Weilchen mit der kleinen Emilie und mir spazieren, während Mr. Barkis philosophisch seine Pfeife schmauchte und sich vermutlich mit Betrachtungen seines jungen Eheglücks ergötzte. Wenn dem so war, so hatten sie zur Anregung seines Appetits beigetragen, denn ich weiß noch genau, daß er zwar bei Tisch ein gut Teil Schweinebraten und Gemüse, und hinterher noch ein paar Hühner gegessen hatte, aber doch noch kalten gekochten Schinken zum Tee forderte und ohne eine Miene zu verziehen eine tüchtige Portion davon verspeiste.

Ich habe mir seitdem oft gedacht, was für eine seltsame, komische und unschuldige Hochzeit dies war! Bald nach Dunkelwerden stiegen wir wieder in den Wagen und fuhren gemütlich zurück, während wir die Sterne ansahen und von ihnen sprachen. Ich leitete hauptsächlich die Unterhaltung und klärte Mr. Barkis' Geist in ganz erstaunlicher Weise auf. Ich erzählte ihm alles, was ich mußte, aber er würde alles geglaubt haben, was mir eingefallen wäre, ihm zu sagen; denn er fühlte die größte Verehrung für meine Gescheitheit und sagte seiner Frau so laut, daß ich es hörte, ich sei ein Wunderkind.

Als wir das Thema der Sterne erschöpft hatten, oder vielmehr als ich die geistigen Fähigkeiten von Mr. Barkis erschöpft hatte, benutzten die kleine Emilie und ich ein altes Umhängetuch als Mantel und blieben darin eingehüllt während der ganzen Reise sitzen. O, wie sehr ich sie liebte! Welche Seligkeit, dachte ich, wenn wir verheiratet wären und hinaus in die weite Welt gingen, um unter den Bäumen und in den Feldern zu leben, niemals älter und klüger zu werden, immer Kinder zu bleiben, Hand in Hand im Sonnenschein über blumige Wiesen zu wandeln, abends im Schlummer in Kinderunschuld das Haupt auf das samtene Moos zu legen und nach unserm gemeinsamen Tode von den Vögeln vergraben zu werden!

Solche und ähnliche Phantasiebilder, die nicht von dieser Welt waren, verklärt vom Schimmer unserer Unschuld und so hoch in zitternd unbestimmter Ferne über der Wirklichkeit, wie die heiligen Sterne da droben, gingen mir während des ganzen Weges durch den Kopf. Mich freut die Vorstellung, daß auf Peggottys Hochzeit zwei so unverdorrene Herzen waren, wie Emiliums und meins. Mich freut, daß Amor und die Grazien so lieblich bei der schlichten Feier vertreten waren.

Wir erreichten noch ziemlich zeitig des Abends wieder das alte Boot; dort nahmen Mrs. und Mr. Barkis Abschied von uns und fuhren gemütlich nach ihrer eigenen Wohnung. Jetzt fühlte ich das erstemal, daß ich Peggotty verloren hatte. Mit blutendem Herzen hätte ich mich unter jedem andern Dache, das die kleine Emilie nicht beschützte, zu Bette gelegt.

Mr. Peggotty und Ham wußten recht gut, was mir im Kopfe herumging, und hielten ein luxuriöses Abendessen und ihre freundlichen Gesichter bereit, um mich zu zerstreuen. Die kleine Emilie setzte sich neben mich auf den Koffer, das erste und einzige Mal, während ich da war, und so war es im ganzen ein wundervoller Schluß eines wundervollen Tages.

Die Flut war diesmal nachts, und bald nachdem wir uns schlafen gelegt hatten, fuhren Mr. Peggotty und Ham zum Fischen aus.

Ich kam mir sehr wichtig vor in dem einsamen Hause allein als Beschützer Emiliens und der Mrs. Gummidge zurückgelassen zu sein, und wünschte nur, daß ein Löwe oder eine Schlange oder ein anderes greuliches Ungeheuer uns angriffe und ich es vernichten und mich mit Ruhm bedecken könnte. Aber da sich für diesen Abend nichts von dieser Art auf den Dünen von Yarmouth herumzutreiben schien, so träumte ich, um den Mangel möglichst zu ersetzen, von Drachen bis zum Morgen.

Mit dem Morgen erschien Peggotty wie gewöhnlich, die mich von dem Fenster aus rief, als ob Mr. Barkis, der Fuhrmann, von Uranfang an nichts als ein Traum gewesen wäre. Nach dem Frühstück nahm sie mich mit zu sich, es war ganz herrlich bei ihr, in der kleinen hübschen sauberen Wohnung.

Von allen Möbeln in ihrem Heim machte den meisten Eindruck auf mich ein alter Schreibtisch von dunklem Holze, der in der guten Stube stand; die mit roten Steinfliesen gepflasterte Küche diente zugleich als Wohnzimmer. Man konnte den Deckel des Schreibtisches oben zurückschieben, und es wurde ein Pult daraus, worin sich eine große Quartausgabe von Foxes »Martyrologium« befand. Diesen kostbaren Band, aus dem mir kein Wort mehr erinnerlich ist, entdeckte ich sofort und ich machte mich sogleich darüber her; kein einziges Mal habe ich später einen Besuch im Hause gemacht, ohne daß ich auf einen Stuhl kniete, das Schatzkästlein öffnete, worin dies Juwel geborgen war, meine Arme über das Pult breitete und den Inhalt des Buches gierig verschlang. Insbesondere war ich, ich muß es leider sagen, von den zahlreichen Abbildungen erbaut, die alle erdenklichen Greuel und Martern darstellten – aber das Märtyrerbuch und Peggottys Haus waren von Stunde an in meiner Vorstellung unzertrennlich und – sind es noch heute.

Schon an diesem Tage verabschiedete ich mich von Mr. Peggotty, von Ham, Mrs. Gummidge und Klein-Emily und brachte die Nacht bei Peggotty zu in einem Dachstübchen (mit dem Krokodilbuch auf einem Brett zu Häupten meines Lagers), das immer für mich da sein und stets für mich in demselben Zustand erhalten werden sollte.

»Solange ich lebe, lieber Davy, und dieses Haus habe,« sagte Peggotty, »sollst du es vorfinden, als ob ich dich jede Minute erwartete. Es soll jeden Tag bereit sein, wie ich dein altes kleines Zimmer bereit hielt; und selbst wenn du nach China gingest, soll es während der ganzen Zeit, wo du abwesend bist, immer bereit gehalten werden.«

Ich fühlte von ganzem Herzen die Wahrheit und Beständigkeit meiner lieben, alten Wärterin und dankte ihr so gut ich konnte. Das war nicht zum besten, denn sie sagte es mir, die Hände um meinen Hals geschlungen, an dem Morgen, wo ich in dem Wagen mit ihr und Mr. Barkis nach Hause fuhr, wo sie mich vor der Gartentür absetzten. Der Abschied war für uns nicht leicht, und

es war für mich ein seltsamer Anblick, den Wagen mit Peggotty fortfahren zu sehen, während ich unter den alten Rüstern vor dem elterlichen Hause stand, wo mich kein Gesicht mit Liebe oder Zuneigung betrachtete.

Und jetzt verfiel ich in einen Zustand der Vernachlässigung, auf den ich nicht zurückblicken kann, ohne mich selbst zu bemitleiden. Ich verfiel einer gänzlichen Vereinsamung – ohne freundliche Berücksichtigung, ohne Gesellschaft von andern Knaben meines Alters, ohne eine andere Gesellschaft als meine eigenen trüben Gedanken, die selbst jetzt noch, wo ich dieses schreibe, einen Schatten auf das Papier zu werfen scheinen.

Was hätte ich darum gegeben, wenn man mich wieder in die strengste Schule geschickt, wenn man mich nur etwas gelehrt hätte! Keine solche Hoffnung schimmerte mir. Sie konnten mich nicht leiden, und sie übersahen mich hartnäckig und mürrisch: sie behandelten mich, als ob ich Luft wäre! Ich glaube, Mr. Murdstone hatte damals sehr geringe Mittel; aber das tut wenig zur Sache. Er konnte mich nicht ausstehen; und indem er mich vernachlässigte und später fortschickte, da glaubte ich, wollte er vergessen, daß ich einen Anspruch an ihn hatte – und das gelang ihm.

Man mißhandelte mich nicht tatsächlich; man schlug und tadelte mich nicht, man ließ mich nicht hungern; aber das Unrecht, das ich erlitt, wurde mir ununterbrochen und in systematischer leidenschaftsloser Weise zugefügt. Tag für Tag, Woche für Woche, Monat für Monat wurde ich grundsätzlich so kalt behandelt. Ich wundere mich noch manchmal, wenn ich daran denke, was sie getan hätten, wenn ich krank geworden wäre: ob sie mich in meinem einsamen Zimmer hätten schmachten lassen, oder ob mich jemand gepflegt hätte!

Waren Mr. und Miß Murdstone zu Hause, genoß ich die Mahlzeiten in ihrer Gegenwart, in ihrer Abwesenheit aß und trank ich allein.

Zu allen Zeiten trieb ich mich ganz unbeachtet im Hause und in dessen Nahe herum; nur trugen sie Sorge, daß ich keine Bekanntschaften machte – vielleicht dachten sie, ich könnte mich gegen jemand über sie beklagen. Aus diesem Grunde war es mir wahrscheinlich nur selten erlaubt, einen Nachmittag mit Mr. Chillip zu verleben, obgleich er mich sehr oft einlud: er war Witwer und hatte vor ein paar Jahren seine kleine, dünne, blonde Frau verloren. Und so konnte ich nur selten des Vergnügens teilhaftig werden, einen Nachmittag in seinem Doktorstübchen zu verbringen, ein neues Buch zu lesen, während der Duft sämtlicher Heilkräuter in meine Nase stieg, oder unter seiner freundlichen Anleitung etwas in einem Mörser zu zerstampfen.

Aus demselben Grunde, zu dem vermutlich noch die alte Abneigung gegen sie hinzukam, war es mir nur selten erlaubt, Peggotty zu besuchen. Ihrem Versprechen getreu kam sie entweder die Woche einmal zu mir oder sie traf mich irgendwo und kam nie mit leeren Händen; aber wie viele, viele Male täuschte ich mich bitter in der Hoffnung, Erlaubnis zu erhalten, sie in ihrer Wohnung zu besuchen.

Ein paarmal wurde es mir indessen, wenn auch nur in großen Zwischenräumen bewilligt, und da erfuhr ich denn, daß Mr. Barkis ein kleiner Geizhals und etwas knickerig war (oder wie sich Peggotty ausdrückte, »etwas genau war«) und viel Geld in dem Koffer unter seinem Bette aufbewahrte, der seiner Angabe nach nur voll Kleider war. Mit so zäher Bescheidenheit verbargen sich seine Reichtümer in diesem Koffer, daß die kleinste Summe nur durch listige Kunstgriffe herauszulocken war, und Peggotty mußte mühsam einen langen Plan, eine wahre Pulverschwörung entwerfen, um jeden Sonnabend das Wirtschaftsgeld für die Woche herauszupressen.

Während dieser ganzen Zeit fühlte ich so sehr das Schwinden aller Hoffnungen, die ich gehegt hatte, und meine gänzliche Vernachlässigung, daß ich mich ohne die alten Bücher höchst elend befunden hätte. Sie waren mein einziger Trost und ich las sie, ich weiß nicht, wieviele Male durch. Und nur dadurch geschah es zum Teil, daß die geistigen Fähigkeiten, die ich einst gezeigt hatte, nicht ganz vernachlässigt wurden und versumpften.

Jetzt komme ich zu einem Abschnitt in meinem Leben, dessen Erinnerung sich nie verwischen wird, solange mir das Gedächtnis bleibt, und dessen Bild oft ungerufen und wie ein Gespenst vor mir aufgestiegen ist und mich auch in glücklicheren Zeiten heimgesucht hat.

Ich war in meiner gewöhnlichen zwecklosen und träumerischen Weise eines Tages umhergestreift, als ich, um eine Ecke in der Nähe unseres Hauses biegend, unvermutet auf Mr. Murdstone, in Begleitung von einem Herrn, stieß. Ich wurde verlegen und wollte vorbeigehen, als der Herr rief:

»Sieh da – Brooks!«

»Nein, Sir, David Copperfield!« sagte ich.

»Sei still«, sagte der Herr. »Du bist Brooks, ›Brooks von Sheffield‹. Das ist dein Name.«

Bei diesen Worten sah ich mir den Herrn genauer an. Da mir jetzt auch sein Lachen ins Gedächtnis kam, erkannte ich in ihm Mr. Quinion, den ich damals mit Mr. Murdstone in Lowestoft besucht hatte, ehe – doch ich brauche das nicht noch zu sagen!

»Und was machst du und wo gehst du in die Schule, Brooks?« sagte Mr. Quinion.

Er legte seine Hand auf meine Schulter und drehte mich um, damit ich mit ihnen gehe. Ich wußte nicht, was ich antworten sollte, und blickte Mr. Murdstone unschlüssig an.

»Er ist jetzt zu Hause«, sagte dieser. »Er geht gar nicht in die Schule. Ich weiß nicht, was ich mit ihm anfangen soll. Es ist ein schwieriger Fall.«

Der alte falsche Blick ruhte wieder ein Weilchen auf mir; dann zog er grollend die Brauen zusammen, als er sich mit Widerwillen von mir abwandte.

»Hm!« sagte Mr. Quinion und sah uns beide an. »Schönes Wetter heute!«

Eine Pause folgte, und ich überlegte, wie ich mich von ihm am besten losmachen und fortgehen könnte, als er sagte:

»Ich glaube, du bist noch ein ziemlich gescheites Kerlchen! He! Brooks?« »Ja, er ist gewitzig genug«, sagte Mr. Murdstone ungeduldig. »Ich rate Ihnen, lassen Sie ihn gehen. Er wird's Ihnen nicht Dank wissen, daß Sie ihn hier festhalten.«

Mr. Quinion ließ mich aus diese Andeutung hin los, und ich beeilte mich, nach Hause zu kommen. Als ich mich beim Eintreten an der Gartentür umdrehte, sah ich, daß Mr. Murdstone am Kirchhofe stehen geblieben war und daß Mr. Quinion auf ihn einsprach. Sie sahen mir beide nach, und ich merkte, daß sie von mir sprachen.

Mr. Quinion blieb diese Nacht bei uns. Nach dem Frühstück am nächsten Morgen setzte ich meinen Stuhl fort und wollte soeben das Zimmer verlassen, als mich Mr. Murdstone zurückrief. Er ging dann feierlich nach einem andern Tische, wo seine Schwester an ihrem Schreibpult saß. Mr. Quinion sah, die Hände in die Taschen gesteckt, zum Fenster hinaus, und ich stand vor ihnen und blickte sie alle erwartungsange an.

»David,« sagte Mr. Murdstone, »für die Jugend ist dies eine Welt der Tätigkeit, aber keine Welt

zum Brüten und Nichtstun.« –

»Wie du es machst«, fügte seine Schwester hinzu.

»Jane Murdstone, überlasse es mir, wenn es dir gefällig ist. – Ich sage, David, für die Jugend ist dies eine Welt der Tätigkeit und nicht zum Brüten und Nichtstun; hauptsächlich für einen Knaben von deinem Charakter, der sehr der strengen Zucht bedarf und dem kein größerer Dienst geleistet werden kann, als wenn man ihn zwingt, sich den Gewohnheiten der arbeitenden Welt anzubequemen, um seinen Trotz zu biegen und zu brechen.«

»Denn mit Trotz ist es hier nichts«, sagte seine Schwester. »Er muß geduckt werden. Und geduckt soll er werden.«

Er warf ihr einen halb abmahnenden, halb billigenden Blick zu und fuhr fort:

»Ich glaube, du weißt, David, daß ich nicht reich bin. Jedenfalls weißt du es jetzt. Du hast schon eine ziemliche Erziehung und Schulbildung erhalten. Erziehung ist eine teure Sache; und selbst wenn das nicht der Fall wäre und ich das Geld dazu übrig hätte, so halte ich es nicht für vorteilhaft für dich, in einer Schule zu sein. Was vor dir liegt, ist ein Kampf mit der Welt und je eher du damit anfängst, desto besser.«

Ich glaube, ich dachte daran, daß ich solchen Kampf in meiner Weise schon begonnen hatte; jedenfalls denke ich es jetzt.

»Du hast wohl schon von dem Kontor gehört?« sagte Mr. Murdstone.

»Das Kontor, Sir?« wiederholte ich.

»Von Murdstone und Grimby's Weingeschäft«, erwiderte er.

Ich mochte ihn wohl erstaunt angesehen haben, denn er fuhr hastig fort: »Du hast von dem Kontor gehört, oder von dem Geschäft, oder der Kellerei, oder dem Badeplatz oder von irgend etwas, das damit zusammenhängt?«

»Ja, Sir, ich glaube, ich habe von solchem Geschäft gehört«, sagte ich, denn ich erinnerte mich dunkel an das, was ich von seinem und seiner Schwester Einkommen gehört hatte. »Aber ich weiß nicht wann.«

»Das ist auch gleichgültig«, erwiderte er. »Mr. Quinion führt das Geschäft.«

Ich sah diesen, der noch immer aus dem Fenster blickte, ehrerbietig an.

»Mr. Quinion hat mich wissen lassen, daß er noch ein paar Knaben beschäftigen kann und daß er keinen Grund sieht, warum er nicht auch dich unter denselben Bedingungen dort beschäftigen sollte.«

»Da er keine andern Aussichten hat, Murdstone«, bemerkte Mr. Quinion halblaut und sah sich nach uns um.

Ohne zu beachten, was jener sagte, fuhr Mr. Murdstone mit ungeduldiger, fast ärgerlicher Miene fort:

»Die Bedingungen sind so, daß du genug verdienen kannst, und Essen, Trinken und Taschengeld hast. Deine Wohnung, die ich besorge, bezahle ich; auch deine Wäsche.« »Deren Stückzahl ich festsetzen werde«, sagte seine Schwester.

»Für deine Kleider soll auch gesorgt werden«, sagte Mr. Murdstone, »da du sie für die erste Zeit nicht aus eigenen Mitteln wirst schaffen können. Du gehst jetzt also mit Mr. Quinion nach

London, um das Leben selbständig zu beginnen.«

»Kurz, du bist nun versorgt,« bemerkte seine Schwester, »und wirst deine Pflicht und Schuldigkeit tun.«

Obgleich ich recht gut einsah, daß man weiter nichts im Auge hatte, als mich loszuwerden, so weiß ich doch nicht mehr recht, ob ich darob betrübt oder erfreut war. Ich glaube, ich war so bestürzt darüber, daß ich zwischen beiden Empfindungen hin und her schwankte und mich keiner hingab. Auch hatte ich nicht viel Zeit, mit meinen Gedanken klar zu werden, da Mr. Quinion den nächsten Morgen abreisen sollte.

Seht mich nun am Morgen des nächsten Tages in einem sehr abgetragenen kleinen weißen Hute mit einem schwarzen Flor darum, als Trauer für meine Mutter, in einer schwarzen Jacke und in einem Paar steifen Manchesterhosen – die Miß Murdstone für die beste Rüstung der Beine in dem mir bevorstehenden Kampfe mit der Welt hielt, seht mich so gekleidet, alle meine weltliche Habe vor mir in einem kleinen Koffer, als einsames, verlassenes Geschöpf (wie Mrs. Gummidge sagen würde) in der Postchaise sitzen, die Mr. Quinion zu dem Londoner Eilwagen nach Yarmouth brachte! Seht, wie unser Haus in der Ferne entschwindet, wie das Grab unter dem Baume, von den sich dazwischenschiebenden Dingen verdeckt wird, bis ich dann auch nicht mehr den über meinen Spielplatz emporragenden schlanken Kirchturm sehe und mir der ganze Himmel so leer vorkommt!

Elftes Kapitel.

Ich beginne auf eigene Art zu leben, und finde daran keinen Gefallen.

Ich kenne jetzt genug von der Welt, um mich fast über nichts mehr zu verwundern oder zu erstaunen; aber es wundert mich dennoch einigermaßen, daß man mich so leichtfertig in einem solchen Alter verstieß. Ein Kind von vortrefflichen Fähigkeiten, mit großer Beobachtungsgabe, von leichten Begriffen, lernlustig, zart, körperlich und geistig leicht verletzbar, sieht es fast wunderbar aus, daß sich niemand meiner im geringsten annahm. Aber es erschien niemand, und ich wurde in meinem zehnten Jahre ein kleiner dienstwilliger Packesel bei Murdstone und Grimby.

Das Geschäft von Murdstone und Grimby lag an der Themse unten bei Blackfriars. Umbauten haben seitdem die Stelle verändert, aber es war das letzte Haus in einer engen Straße, die sich hügelabwärts zu dem Fluß zog und am Ende ein paar Stufen hatte, wo die Leute die Boote zu besteigen pflegten. Es war ein baufälliges, altes Haus mit einem eigenen Badeplatz und einer Badestelle, die zur Flutzeit in das Wasser hineinragte und bei der Ebbe im Schlamm stand, im buchstäblichsten Sinn ein Rattennest. Die holzgetäfelten Stuben von hundertjährigem Schmutz und Rauch starrend, die morschen Dielen und Treppen, das Quieken und Rascheln der alten grauen Ratten unten in den Kellern, die Unsauberkeit und Verkommenheit des ganzen Gebäudes, sind nicht wie Vergangenes in meinem Gedächtnis, sondern wie eben Erlebtes. Sie stehen so deutlich vor mir, als ich sie in der unglückseligen Stunde sah, in der ich zuerst dorthin kam, mich mit zitternder Hand an Mr. Quinion haltend.

Murdstone und Grimby hatten zahlreiche Verbindungen und mit vielen Leuten zu tun; ihr Hauptgeschäft aber war, gewisse Paketschiffe mit Wein und Branntwein zu versorgen. Ich weiß nicht mehr, wohin diese Schiffe hauptsächlich gingen, aber ich glaube, einige davon fuhren nach Ost- und Westindien. Eine große Menge leerer Flaschen häufte sich infolge dieses Handels alltäglich auf, und eine Anzahl Männer und Knaben waren beschäftigt, diese Flaschen zu untersuchen und zu sondern: gegen das Licht zu halten, die beschädigten beiseite zu legen und die übrigen auszuspülen. Wenn die leeren Flaschen aufgearbeitet waren, so galt es, die gefüllten mit Etiketten zu bekleben, zu korken, zu versiegeln oder in Kisten zu verpacken. Das war meine Arbeit, und ich war einer der damit beschäftigten Knaben.

Außer mir waren drei oder vier andre Jungen auf gleiche Weise beschäftigt. Meine Arbeitsstelle wurde mir in einer Ecke des Warenlagers angewiesen, in der mich Mr. Quinion sehen konnte, wenn er sich auf die unterste Sprosse seines Arbeitsstuhles im Kontor stellte und durch ein neben seinem Pult befindliches Fenster spähte. An diese Stelle wurde der älteste der festangestellten Knaben beschieden, an dem ersten Morgen, an dem ich unter so glänzenden Bedingungen mein »selbstständiges« Leben begann, um mich in meine Arbeit einzuweihen. Er hieß Mick Walker und trug eine zerrissene Schürze und eine papierne Mütze. Sein Vater war Kahnführer, wie er mir erzählte, und beim Aufzuge des Lord-Mayors ginge er in einer schwarzen Sammetmütze mit. Dann berichtete er mir gleichfalls, daß unser Hauptgehilfe ein andrer Junge wäre, den er mir unter dem absonderlichen Namen Kartoffelkloß vorstellte. Indessen erfuhr ich, daß er nicht auf diesen Namen getauft war, sondern daß man ihm denselben nur im Geschäft beigelegt hatte,

wegen seines blassen kartoffelartigen Aussehens. Der Vater vom Kartoffelkloß war Wasserträger, bekleidete aber daneben auch noch die Stelle eines Feuermanns bei einem der größeren Theater, in dem eine junge Verwandte von Kartoffelkloß, ich glaube es war seine kleine Schwester, Zwergrollen in den Pantomimen gab.

Keine Worte können die geheime Seelenqual beschreiben, als ich zu dieser Gesellschaft herabsank, als ich diese täglichen Mitarbeiter mit den Genossen meiner glücklicheren Kinderjahre verglich, um gar nicht einmal Steerforth, Traddles oder meine übrigen Mitschüler anzuführen, als ich in meiner Brust die Hoffnung ganz geknickt fühlte, einst zu einem gelehrten, ausgezeichneten Manne heranzuwachsen. Ich kann nicht beschreiben, wie mich das Bewußtsein niederdrückte, daß mir jetzt gar keine Hoffnung mehr darauf bliebe, nicht beschreiben, wie ich mich meiner Stellung schämte, welche Qual es meiner jungen Seele verursachte, mir zu sagen, daß mit jedem Tage alles was ich gelernt und gedacht, woran ich mich erfreut, was meine Phantasie und mein Streben angeregt hatte, ganz allmählich entschwinden würde und mir unwiederbringlich verloren ginge. So oft sich Mick Walker im Laufe des Vormittags entfernte, mischte ich meine Tränen mit dem Wasser, in dem ich die Flaschen wusch, und schluchzte, als sollte mir die Brust zerspringen.

Die Kontoruhr zeigte halb eins, und alles machte sich zum Mittagsessen bereit, als Mr. Quinion ans Fenster klopfte und mich herein rief. Ich gehorchte und fand drinnen einen wohlbeleibten Mann von mittleren Jahren, in einem braunen Überzieher und schwarzen engen Hosen und Schnallenschuhen, mit einem kahlen Kopf, der so glatt war wie ein Ei, und einem vollen, breiten Gesicht. Die Kleider waren schäbig, aber er hatte ungeheure Hemdkragen, sog. Vatermörder. In der Hand hielt er einen ziemlichen Stock, der seinerzeit ein glänzendes Exemplar gewesen war und noch ein paar große, ehemals schwarze Quasten hatte. Vor der Brust hing ihm eine Lorgnette, wie ich später fand, nur zur Zierde, denn er benutzte sie selten und konnte nichts erkennen, wenn er hindurchsah.

»Das ist er«, sagte Mr. Quinion und deutete auf mich.

»Das ist Master Copperfield?« sagte der Unbekannte mit einer gewissen affektierten Herablassung in seiner Stimme und in seinem Benehmen, die einen großen Eindruck auf mich machte. »Ich hoffe, Sie befinden sich wohl, Sir.«

Ich sagte: Ja, und hoffte das gleiche von ihm. Der Himmel weiß es, es war mir ziemlich schlimm zumute; aber es lag nicht in meiner Art, viel zu klagen, und so sagte ich, ich befände mich »ganz wohl« und hoffe von ihm das gleiche.

»Ich befinde mich ganz wohl, Gott sei Dank!« sagte der Unbekannte. »Ich habe einen Brief von Mr. Murdstone empfangen, in dem er mich ersucht, in einem Zimmer in dem hintern Teile meines Hauses, das jetzt unvermietet ist und – und –« platzte der Fremde in einem Anfall von Vertraulichkeit mit einem Lächeln heraus, »als Schlafstube vermietet werden soll, den jugendlichen Anfänger aufzunehmen, den ich jetzt das Vergnügen habe, zu –« hier brach der Unbekannte ab, machte eine theatralische Handbewegung und zog das Kinn in den Hemdkragen zurück.

»Das ist Mr. Micawber«, sagte Mr. Quinion zu mir.

»Hm!« sagte der Fremde. »Das ist mein Name.«

»Mr. Micawber«, sagte Mr. Quinion, »ist mit Mr. Murdstone bekannt. Er sammelt Aufträge für uns, wenn er sie bekommen kann. Mr. Murdstone hat an ihn wegen deiner Wohnung geschrieben; er wird dich als Mieter zu sich nehmen.«

»Meine Adresse«, sagte Mr. Micawber, »ist Windsor-Terrasse City Road. Ich – kurz,« sagte Mr. Micawber und fiel aus derselben vornehmthuenden Redeweise plötzlich wieder in den vertraulichen Ton – »kurz, ich wohne dort.«

Ich machte eine Verbeugung.

»In der Voraussetzung,« sagte Mr. Micawber, »daß Ihre Exkursionen in dieser Metropole bisher nicht sehr ausgedehnt gewesen sein können, und daß es Ihnen einigermaßen schwerfallen dürfte, die Mysterien des modernen Babylon in der Richtung des City Road zu durchdringen – kurz,« sagte Mr. Micawber wieder mit plötzlicher Vertraulichkeit, »daß Sie sich verlaufen könnten, werde ich so frei sein, Sie diesen Abend abzuholen, um Sie in die Kenntnis des nächsten Weges zu meinem Domizil einzuweihen.«

Ich dankte ihm von ganzem Herzen, denn es war freundlich von ihm, diese Mühe freiwillig zu übernehmen.

»Zu welcher Stunde, Mr. Micawber, soll ich –«

»Gegen acht«, sagte Quinion.

»Also gegen acht«, sagte Mr. Micawber. »Ich erlaube mir, Ihnen einen guten Morgen zu wünschen, Mr. Quinion. Ich will nicht länger stören.«

Er setzte seinen Hut auf und ging hinaus, den Stock unter dem Arme, hochaufgerichtet und ein Liedchen summend, als er das Kontor hinter sich hatte.

Mr. Quinion engagierte mich alsdann förmlich als Gehilfen in der Weinniederlage von Murdstone und Grimby mit einem Salär, glaube ich, von sechs Schillingen wöchentlich. Ich weiß nicht mehr genau, ob es sechs oder sieben waren; aber aus der Unsicherheit meiner Erinnerung vermute ich, daß ich erst sechs und später sieben erhielt. Er bezahlte mich eine Woche im voraus – aus seiner Tasche glaube ich, – und ich gab davon dem Kartoffelkloß eine Sixpence, damit er meinen Koffer abends nach Windsor Terrace trage, weil ich ihn, so klein er war, doch noch nicht tragen konnte. Fernere Sixpence zahlte ich für mein Mittagessen, das in einem Stück Fleischpudding und in einem Trunk aus dem nächsten Brunnen bestand und verbrachte die Stunde, die für die Mahlzeit freigegeben war, mit Herumschlendern durch die nächsten Straßen.

Abends zur bestimmten Stunde stellte sich Mr. Micawber ein. Ich wusch mir Hände und Gesicht, um mich mit seiner Vornehmheit in größeren Einklang zu bringen, und wir gingen zusammen nach »unsrer« Wohnung, wie ich wohl sagen kann. Unterwegs machte mich Mr. Micawber auf die Namen der Straßen und das Aussehen der Eckhäuser aufmerksam, damit ich am andern Morgen wieder den Rückweg finden könnte.

In seinem Hause in der Windsor-Terrasse angekommen; das, wie ich bemerkte, ebenso schäbig war wie er, aber auch wie er soviel wie möglich auf äußern Schein hielt, stellte er mich der Mrs. Micawber vor, einer dünnen und welken und durchaus nicht mehr jungen Dame, die, mit einem Kinde an der Brust, in der Wohnung im ersten Stock saß, denn das ganze Parterre war gar nicht möbliert: die Vorhänge waren aber schlauerweise heruntergelassen, um die Nachbarn zu täuschen. Der Säugling gehörte zu einem Zwillingsspaar; und ich will gleich hier bemerken, daß ich während meiner ganzen damaligen Bekanntschaft mit der Familie schwerlich jemals die Brust der Mutter ohne einen der Zwillinge sah. Mit einem der Kinder war sie stets beschäftigt, um es zu nähren.

Außerdem waren noch zwei andere Kinder vorhanden: Master Micawber, etwa vier, und Miß Micawber, etwa drei Jahre alt. Dazu kam noch ein junges, schwarzes Dienstmädchen, das

beständig den Stockschnupfen zu haben schien und als Waise aus dem benachbarten St. Lukas-Armenhause stammte. Mein Zimmer war unter dem Dache nach dem Hofe hinaus, klein und schmal, weiß und blau gemalt mit Ornamenten, die für meine kindliche Phantasie eine Reihe von Semmeln bildeten, und sehr dürftig möbliert.

»Ich hätte nie gedacht,« sagte Mrs. Micawber, als sie mit den beiden Zwillingen herauf kam, um mir meine Behausung zu zeigen, und sich setzte, um Atem zu schöpfen, – »ich hätte nie geglaubt, ehe ich heiratete und noch bei Papa und Mama war, daß ich einmal an fremde Leute würde vermieten müssen. Aber da Mr. Micawber in Bedrängnis ist, müssen alle Rücksichten auf selbstische Gefühle vergessen werden.«

Ich sagte: »Jawohl, Madame!«

»Mr. Micawbers Bedrängnisse sind in diesem Augenblick gerade fast erdrückend,« fuhr Mrs. Micawber fort, »und ob es möglich sein wird, ihn wieder herauszubringen, weiß ich nicht. Als ich noch zu Hause war bei Papa und Mama, verstand ich kaum, was das Wort in dem Sinne zu bedeuten hat, in dem ich es jetzt gebrauche, aber experientia ist die beste Lehrmeisterin – wie Papa zu sagen pflegte.«

Ich weiß nicht mehr recht, ob sie mir sagte, daß Mr. Micawber Marineoffizier gewesen wäre, oder ob ich es mir nur einbildete. Ich weiß nur noch, daß ich bis zu dieser Stunde glaube, daß er einmal bei der Marine gewesen ist, ohne einen Grund für diese Annahme anführen zu können. Gegenwärtig war er eine Art Stadtreisender für verschiedene Häuser, machte aber, wie ich fürchte, wenig oder gar keine Geschäfte dabei.

»Wenn Mrs. Micawbers Gläubiger nicht warten wollen,« sagte Mr. Micawber, »so müssen sie die Folgen tragen; und je eher desto besser. Blut läßt sich aus keinem Steine pressen, und auf Abschlag kann Mr. Micawber jetzt nichts bezahlen, von Gerichtskosten ganz abgesehen.«

Ich weiß nicht, ob meine frühreife Selbständigkeit Mrs. Micawber über mein Alter irre machte oder ob die Sache sie so sehr erfüllte, daß sie davon sogar den Zwillingen erzählt hätte, wenn sie niemand anders gehabt hätte – aber in diesem Tone fing sie an und redete weiter, während der ganzen Zeit unseres Zusammenwohnens.

Die arme Mrs. Micawber! Sie habe sich keine Mühe verdrießen lassen, sagte sie; und daran zweifle ich nicht. Die Haustür war halb verdeckt von einer großen Messingplatte mit der Aufschrift: »Mrs. Micawbers Pension für junge Damen«, aber ich erfuhr nie daß sich hier eine junge Dame in Pension gegeben hätte oder angemeldet worden wäre. Die einzigen Besuche, die das Haus empfing, waren Gläubiger.

Diese kamen freilich zu allen Stunden des Tages, und waren manchmal fuchsteufelswild. Ein Mann mit schmutzigem Gesicht – ich glaube, es war ein Schuster – pflegte z. B. schon um sieben Uhr morgens in den Flur zu kommen und die Treppe hinaufzurufen: »Mr. Micawber! kommen Sie nur heraus! Ich weiß, daß Sie noch zu Hause sind! Wollen Sie mich bezahlen – he?! Verstecken Sie sich nur nicht! Das ist gemein und erbärmlich! Pfui, schämen Sie sich was! Wollen Sie bezahlen?! Hören Sie?! Heraus mit Ihnen!« Als er auf solche Stachelreden keine Antwort erhielt, verstieg er sich in wachsendem Zorne zu »Schwindler!« und »Räuber!« und wenn auch diese Kraftausdrücke wirkungslos blieben, ging er in seiner Wut manchmal so weit, sich auf der Straße gegenüber Mr. Micawbers Wohnung hinzupflanzen und zu dessen Fenstern im zweiten Stocke hinaufzubrüllen, wo, wie er wußte, sein Schuldner wohnte. Dann konnte Mr. Micawber vor Gram und Aufregung dazu gebracht werden – worauf ich einmal durch einen Schrei Mrs. Micawbers aufmerksam gemacht wurde – sich mit dem Rasiermesser nach der

Gurgel zu fahren, wenn er auch eine halbe Stunde später mit minutiösester Sorgfalt seine Stiefel putzte und ausging, und mit weltmännischer Gelassenheit eine muntere Arie trällerte. Ganz so elastisch war auch Mrs. Micawber. Ich habe es erlebt, daß sie um drei Uhr Ohnmachtsanfälle bekam, wenn der Steuerbote erschien – und daß sie um vier Uhr mit bestem Appetit panierte Lammsrippchen aß und warmes Ale dazu trank, was mit dem Erlös für zwei zum Pfandleiher gewanderte Teelöffel bezahlt war. Eines Tages, an dem ich zufällig schon um sechs Uhr nach Hause gekommen war, fand ich sie, nachdem eben eine Pfändung stattgefunden hatte, unter der Herdnische in Ohnmacht liegen (natürlich mit einem Zwilling an der Brust), das Haar wild zerrauft, und noch denselben Abend erzählte sie mir, so heiter wie noch nie, mit einem Kalbskotelett am Herdfeuer beschäftigt, Geschichten von ihrem Papa und ihrer Mama und von den Gesellschaften, die sie zu geben pflegten.

In diesem Hause, bei dieser Familie verbrachte ich meine freie Zeit. Mein eigenes Frühstück, bestehend aus einem Groschenbrötchen und Milch für einen Groschen, besorgte ich mir selbst, ebenso reservierte ich mir auf einem bestimmten Brett eines bestimmten Schrankes ein anderes kleines Laibchen mit einem bißchen Käse zum Abendessen, wenn ich nach Hause kam. Daß dies schon ein fühlbares Loch in meinen mit sechs oder sieben Schillingen gefüllten Beutel machte, wußte ich wohl: mußte ich mich doch mit dieser Summe die ganze Woche beköstigen! Kurz – von Montag früh bis Sonntag abends spät keinen Rat, keine Ermunterung, keinen Trost, keine hilfreiche Hand irgend einer Art von irgend jemand. Und das ist die Wahrheit, so wahr ich selig zu werden hoffe! Ich war so jung und kindisch und so wenig geeignet, ohne Beaufsichtigung für mich zu sorgen (wie hätte es auch anders der Fall sein können), daß ich oft früh, wenn ich zu Murdstone und Grimby ging, dem Anblick des zum halben Preise in einem Konditorladen ausgestellten altbackenen Kuchens nicht widerstehen konnte und dazu das Geld verwendete, das zu meinem Mittagessen bestimmt war. Dann fastete ich mittags oder kaufte mir ein Brötchen oder eine Schnitte Pudding.

Ich erinnere mich an zwei Puddingladen, die ich abwechselnd mit meiner Kundschaft erfreute, je nach dem Stande meiner Finanzen. Der eine befand sich in einem Hofe dicht hinter der St. Martinskirche, die jetzt abgebrochen ist. Der Pudding von dort war mit Johannisbeeren gefüllt und besonders gut, aber freilich auch teuer, denn für zwei Pence gab es nur so viel, wie wo anders weniger gute Ware für einen Penny. Ein guter Laden für diesen billigeren war am Strand in einer Gegend, die heutzutage gleichfalls umgebaut ist. Das war ein schwerer, quadderiger Pudding mit Rosinen darin, aber äußerst dünn gesät. Er war gerade immer warm aus dem Ofen zu haben, wenn ich vorbeikam, und das war so manchen Tag mein ganzes Mittagessen. Wenn ich regelrecht und gut zu Mittag aß, so nahm ich eine gekochte Rindfleischwurst und ein Groschenbrötchen, oder einen Teller Rindfleisch für vier Pence aus einer Garküche, oder Brot und Käse und ein Glas Bier aus einer elenden Winkelkneipe, unserm Geschäft gegenüber, die sich stolz »Zum Löwen« nannte, vielleicht auch gar »Zum goldenen Löwen« – ich habe die genaue Bezeichnung vergessen!

Einmal, ich kann mich noch daran erinnern, trug ich mein Brot, in Papier eingewickelt, wie ein Buch unter dem Arme, ging in ein renommiertes flottes Speisehaus in Drury Lane und bestellte mir eine halbe Portion Boeuf à la mode, das dort einen Ruf hatte. Was der Kellner gedacht haben mag, als ich so mutterseelenallein eintrat, weiß ich nicht, aber ich sehe ihn noch, als ob es gestern gewesen wäre, wie er auch noch den andern Kellner holte, um mich gemeinschaftlich mit ihm anzustarren. Ich gab ihm einen halben Penny Trinkgeld und wünschte nur, er hätte ihn nicht genommen.

Wir hatten, glaube ich, eine halbe Stunde Vesperzeit. Wenn ich hinreichend Geld hatte, ließ ich

mir ein Quart Melangekaffee geben mit Butterbrot. Hatte ich keines, so ging ich auf die Suche und sah mich an dem Schaufenster einer Wildbrethandlung in Fleetstreet satt, oder ich schlenderte bis zum Coventgardenmarkt und gaffte die Ananas an. Ich schlenderte sehr gern umher, namentlich in Adelphi, wo mir die dunkeln Bogengänge so verhängnisvoll vorkamen. Ich sehe mich noch eines Abends aus einem dieser Bogen treten und mich einer kleinen Schenke bei dem Fluß nähern, vor der sich eine freie Stelle befand, auf der ein paar Kohlenträger miteinander tanzten. Ich setzte mich auf eine Bank und sah ihnen zu. Was sie wohl von mir gedacht haben mögen!

Ich war noch so sehr Kind und noch so klein, daß oft, wenn ich in ein fremdes Wirtshaus trat und ein Glas Ale oder Porter forderte, um mein Hungerleidermahl damit hinunterzuspülen, daß sie es mir oft zu geben zauderten. Ich weiß noch, wie ich an einem warmen Abende an das Büfett eines Bierhauses trat und zu dem Wirte sagte:

»Was kostet das Glas von Ihrem allerbesten Ale?« denn es war eine besonders festliche Gelegenheit, vielleicht gar mein Geburtstag.

»Zwei einen halben Pence ist der Preis für das echte extrastarke«, sagte der Wirt.

Dann sagte ich und legte das Geld hin: »Geben Sie mir ein Glas von dem echten Doppel-Ale, frisch vom Fasse – aber bitte eine schöne Schaumkappe mit drauf.«

Der Wirt hinter dem Schenktisch sah mich von Kopf bis zu Füßen mit einem seltsamen Lächeln auf seinem Gesichte an; und anstatt das Bier aus dem Fasse einzuschenken, blickte er hinter die spanische Wand und sagte etwas zu seiner Frau. Sie kam hervor, ihre Näharbeit in der Hand, und musterte mich jetzt auch. Und ich sehe uns drei noch ganz deutlich vor mir. Der Wirt in Hemdärmeln lehnte gegen das Fensterkreuz des Schenkzimmers, die Frau sah über die halbe Zwischentür, und ich, außerhalb des Verschlages stehend, blickte verdutzt zu ihnen auf. Sie fragten mich vielerlei, wie ich heiße, wie alt ich sei, wo ich wohne, was ich treibe und wie ich dazu komme? Auf alle diese Fragen erfand ich, um niemand zu kompromittieren, passende Antworten. Dann versorgten sie mich mit Bier, obgleich ich vermute, daß es nicht das echte, extrastarke Doppel-Ale war; und als ich damit fertig war, öffnete die Frau des Wirtes die Klappe des Buffetts, beugte sich über mich, gab mir mein Geld zurück und einen Kuß dazu, der halb bewundernd und halb mitleidig, aber recht mütterlich war.

Ich weiß, ich übertreibe nicht unbewußt oder unabsichtlich die Knappheit meiner Einkünfte oder die Schwierigkeit meines damaligen Lebens. Ich weiß, daß wenn mir Mr. Quinion einen Schilling gab, ich ihn für Mittagbrot oder Vesper verwendete. Ich weiß, daß ich von früh bis spät abends als ärmliches Kind unter Männern und Knaben der untersten Stande arbeitete. Ich weiß, daß ich mich in den Straßen umhertrieb, unzweckmäßig und ungenügend ernährt. Ich weiß, daß ich ohne die Barmherzigkeit Gottes infolge der Vernachlässigung, die man gegen mich übte, ein kleiner Dieb oder Taugenichts hätte werden können.

Dennoch nahm ich bei Murdstone und Grimby eine gewisse Sonderstellung ein. Außer daß Mr. Quinion tat, was ein so viel beschäftigter und im ganzen so oberflächlicher Mann tun konnte, um mich auf anderm Fuße als die übrigen zu behandeln, äußerte ich niemals gegen meine Gefährten, wie ich an diesen Ort gekommen war, und nie im mindesten verriet ich, daß ich darüber bekümmert war. Daß ich im geheimen aufs tiefste litt, erfuhr niemand außer mir. Wie sehr ich litt, läßt sich gar nicht mit Worten schildern, wie ich schon sagte. Aber ich behielt meinen Schmerz für mich und verrichtete meine Arbeit. Ich begriff von vornherein, daß wenn ich nicht ebensogut wie die übrigen arbeitete, ich mich nicht vor Geringschätzung und Mißachtung schützen könnte. Bald wurde ich auch mindestens so flink und anständig wie irgend einer der

andern Lehrlinge, und obwohl ich mich immer freundlich zu ihnen zeigte, waren mein Betragen und meine Manieren doch so verschieden von den ihrigen, daß sich eine natürliche Grenze zwischen uns bildete. Die Männer nannten mich gewöhnlich »das Herrchen« oder »den jungen Suffolker«. Ein gewisser Gregory, der oberste der Packer, und ein anderer namens Tipp, der Rollkutscher, der eine rote Jacke trug, redeten mich zuweilen »David« an, aber ich glaube, es war in besonders vertraulichen Momenten, oder wenn ich mich bemüht hatte, sie bei der Arbeit zu unterhalten mit irgend einer Erzählung aus den früher gelesenen Büchern, die jetzt rasch meinem Gedächtnis entschwanden. Kartoffelkloß rebellierte einst gegen meine Ausnahmestellung, aber Mick Walker legte es ihm im Umsehen.

Den Gedanken an eine Erlösung aus diesem Dasein hatte ich ganz aufgegeben. Ich bin fest überzeugt, daß ich mich nicht eine Stunde lang damit aussöhnte oder mich anders als höchst unglücklich fühlte, aber ich duldete still, und selbst Peggotty entdeckte ich teils aus Liebe zu ihr und teils aus Scham in keinem Briefe die Wahrheit, obgleich ich viele schrieb.

Mr. Micawbers Verlegenheiten vermehrten noch die Last auf meinem Gemüte. In meiner Verlassenheit wurde ich der Familie ordentlich zugeneigt und ging herum, beschäftigt mit Mr. Micawbers Berechnungen von Auskunftsmitteln und beschwert mit der Last von Mr. Micawbers Schulden. Sonnabend nachmittag, wo mein Hauptfest war – teils weil es etwas Großes war, mit sechs oder sieben Schilling in der Tasche nach Hause zu gehen, nach den Läden zu blicken und zu denken, was man mit einer solchen Summe alles kaufen könne, teils weil ich zeitig nach Hause ging – machte mir Mrs. Micawber im Vertrauen die herzerreißendsten Mitteilungen; auch Sonntags früh, wo ich die Portion Tee oder Kaffee, die ich mir des Abends zuvor gekauft hatte, in einem kleinen Rasiertopf wärmte und lange beim Frühstück blieb. Es war gar nicht ungewöhnlich, daß Mr. Micawber zu Anfang dieser Sonnabendsunterhaltung heftig schluchzte und gegen Ende ein lustiges Lied zum besten gab. Es kam vor, daß Mr. Micawber in Tränen gebadet zum Abendessen nach Hause kam und erklärte, jetzt bliebe ihm nur noch das Gefängnis übrig, und zu Bette ging, mit einer Berechnung beschäftigt, wieviel es wohl kosten würde, seine Wohnung mit Erkerfenstern ausstatten zu lassen, für den Fall, »daß sich etwas finden sollte«, wie seine Lieblingsredensart lautete. Und Mrs. Micawber war genau ebenso.

Eine merkwürdige freundschaftliche Gleichheit, die vielleicht ihren Ursprung in unsern gegenseitigen Verhältnissen fand, entsprang zwischen mir und diesen Leuten trotz der lächerlichen Verschiedenheit unserer Jahre. Aber nie ließ ich mich bewegen, eine der vielen Einladungen, mit ihnen zu essen oder zu trinken, anzunehmen, denn ich wußte recht gut, daß sie mit Bäcker und Fleischer schlecht standen und oft nicht zuviel für sich hatten, bis Mrs. Micawber mir ihr ganzes Vertrauen schenkte. Dies tat sie eines Abends mit folgenden Worten:

»Master Copperfield,« sagte Mrs. Micawber, »ich betrachte Sie nicht als Fremden und stehe daher nicht an, Ihnen zu sagen, daß Mr. Micawbers Geldverlegenheiten jetzt zu einer Krisis kommen.«

Das betrückte mich tief, und ich sah Mrs. Micawbers rote Augen mit der größten Teilnahme an.

»Mit Ausnahme der Kruste von einem Holländer Käse – die doch für kleine Kinder nicht zum Essen taugt –« sagte Mrs. Micawber, »ist auch buchstäblich kein Krümchen mehr in der Speisekammer. Als ich mich noch bei Papa und Mama befand, war ich gewohnt, von der Speisekammer zu sprechen, und ich brauche das Wort, fast ohne es zu wissen. Ich will damit nur sagen, daß nichts zu essen im Hause ist.«

»O Gott!« sagte ich ganz erschrocken.

Ich hatte noch zwei oder drei Schillinge von meinem Wochengelde in der Tasche – woraus ich schließe, daß es Mittwoch abend gewesen sein muß – zog sie eilfertig aus der Tasche und bat Mrs. Micawber mit aufrichtig gefühlter Teilnahme, sie als Darlehen anzunehmen. Aber sie küßte mich, steckte mir wieder das Geld in die Tasche und sagte, daß daran nicht zu denken sei.

»Nein, lieber Master Copperfield,« sagte sie, »das sei ferne von mir! Aber Sie sind verständig über Ihre Jahre hinaus und können mir einen andern Dienst erweisen, wenn Sie wollen, und einen Dienst, den ich mit Dank annehmen werde.«

Ich bat Mrs. Micawber, ihn mir zu nennen.

»Das Silberzeug habe ich schon selbst verpfändet«, sagte Mrs. Micawber. »Sechs Tee-, zwei Salz- und ein paar Zuckerlöffel habe ich zu verschiedenen Zeiten im geheimen mit eigenen Händen versetzt. Aber die Zwillinge sind ein großes Hindernis; und für mich mit meinen Erinnerungen an Papa und Mama sind diese Gänge sehr schmerzlich. Ein paar Kleinigkeiten können wir immer noch entbehren. Aber Mr. Micawber würden seine Empfindungen nie gestatten, sie persönlich zu versilbern; und Clickitt – das Mädchen aus dem Armenhause – ist eine gemeine Seele und würde sich unangenehme Freiheiten herausnehmen, wenn man ihr so viel Vertrauen schenkte. Master Copperfield, wenn ich Sie bitten dürfte –«

Ich verstand jetzt Mrs. Micawber und bat sie, ganz über mich zu verfügen. Schon diesen Abend fing ich an, die tragbaren Gegenstände im Hause zu verwerten, und trat eine ähnliche Expedition fast jeden Morgen an, ehe ich ins Geschäft ging.

Mr. Micawber hatte auf einer kleinen Kommode ein paar Bücher, die er seine Bibliothek nannte; diese kamen zuerst an die Reihe. Ich trug eines nach dem andern zu einem Antiquar in City-Road und verkaufte sie um jeden Preis. Die eine Hälfte dieser Straße, in der Nähe unserer Wohnung, war ganz von Buch- und Vogelhändlerläden eingenommen. Der Antiquar, der in einem kleinen Hause unweit seines Standes wohnte, pflegte sich jeden Abend zu betrinken und jeden Morgen von seiner Frau tüchtig ausgescholten zu werden. Mehr als einmal, wenn ich frühzeitig hinging, traf ich ihn noch im Bette, entweder mit einer Wunde in der Stirn oder einem blauen Auge als Erinnerung für seine nächtlichen Ausschweifungen – er mußte Wohl in der Trunkenheit rauflostig sein –, und er suchte dann mit zitternder Hand die nötigen Schillinge in den verschiedenen Taschen seiner Kleider zusammen, die auf dem Boden herumlagen, während sein Weib, mit einem Kind auf den Armen und in niedergetretenen Schuhen, nie aufhörte zu keifen. Manchmal hatte er das Geld verloren, und dann hieß er mich wiederkommen. Aber seine Frau hatte immer ein paar Schillinge – die sie ihm vielleicht während der Trunkenheit aus der Tasche geholt hatte – und schloß den Kauf heimlich auf der Treppe ab, während wir zusammen hinunter gingen.

Auch bei dem Pfandleiher wurde ich sehr bekannt. Der Hauptbuchhalter, der hinter dem Ladentisch saß, schenkte mir viel Beachtung, und ließ mich oft, während ich mein Geschäft mit ihm abschloß, ein lateinisches Substantiv oder Adjektiv deklinieren oder ein lateinisches Verbum konjugieren. Nach derartigen Geschäften bereitete mir Mrs. Micawber meistens ein kleines Vergnügen in Gestalt eines bescheidenen Abendessens, und diese Abende hatten für mich immer einen besonderen Reiz.

Endlich kamen Mr. Micawbers Bedrängnisse zu einer Krisis, und er wurde eines Morgens früh verhaftet und in das Kings-Bench-Gefängnis in dem Borough gebracht. Als er fortging, sagte er zu mir, daß der Gott des Tages jetzt für ihn versunken sei – und ich glaube wirklich, ihm und mir war das Herz gebrochen. Aber ich hörte später, daß er noch vor Mittag 12 Uhr kreuzvergnügt eine Partie Kegel geschoben hatte.

Am ersten Sonntag seiner Verhaftung sollte ich ihn besuchen und bei ihm essen. Ich sollte mich erst bis nach einem Platz durchfragen, dann sollte ich kurz vorher in eine Straße einbiegen, dann würde ich einen Hof sehen, ihn quer überschreiten und immer geradeaus gehen, bis ich zu dem Gefangenwärter käme. Das tat ich alles nach Vorschrift. Als ich endlich den Gefangenwärter fand (ich armes kleines Bürschchen!), dachte ich daran, als Roderick Random im Schuldgefängnis saß, sei ein Mann dort gewesen, der nichts angehabt hätte als eine alte wollene Decke, und ich konnte zuletzt den Schließer nicht mehr sehen, wegen meiner überströmenden Augen und wegen meines klopfenden Herzens.

Mr. Micawber wartete auf mich hinter dem Einlaßpförtchen, und wir gingen hinauf in sein Zimmer im vorletzten Stock unter dem Dache und weinten dort sehr. Er beschwor mich feierlich, an seinem Schicksal ein Beispiel zu nehmen und nie zu vergessen, daß ein Mann von zwanzig Pfund Jahreseinkommen glücklich ist, wenn er neunzehn Pfund neunzehn Schilling und sechs Pence verausgabt habe, daß er sich aber zugrunde richtet, wenn er einen Schilling mehr verzehrt. Darauf borgte er mir einen Schilling zu Porter ab, gab mir eine geschriebene Anweisung an Mrs. Micawber für den Betrag, steckte sein Taschentuch ein und wurde wieder seelenvergnügt.

Wir setzten uns vor ein kleines Feuer, das, um Kohlen zu sparen, zwischen zwei Ziegelsteinen in dem verrosteten Feuerloch brannte, bis ein anderer Schuldgefangener, Mr. Micawbers Stubengenosse, mit einer gebratenen Schöpskeule vom Backhause kam, die unser gemeinschaftliches Mittagmahl abgeben sollte. Dann erhielt ich den Auftrag, zu Kapitän Hopkins in die Stube über uns zu gehen, mit vielen Komplimenten von Mr. Micawber, und ich sei sein junger Freund und bäte Kapitän Hopkins um die Gefälligkeit, mir Messer und Gabel zu leihen. Kapitän Hopkins lieh mir Messer und Gabel mit vielen Komplimenten an Mr. Micawber. In seiner kleinen Stube fand ich noch eine sehr schmutzige Frau und zwei blasse Mädchen, seine Töchter, mit ganz zerrauften Haaren. Mir kam es vor, als ob es besser sei, Kapitän Hopkins' Messer und Gabel, als Kapitän Hopkins' Kamm zu borgen. Der Kapitän selbst befand sich im letzten Stadium verkommener Schabigheit mit seinem unverschnittenen und ungekämmten Backenbart und einem alten braunen Überrock, ohne anderes Unterkleid. Ich sah, daß sein Bett in einer Ecke zusammengerollt lag; was er an Tellern, Schüsseln und Töpfen besaß, stand auf einem Brett an der Wand, und ich erriet (Gott weiß wie!), daß zwar die beiden Mädchen mit dem zerzausten Haargeflecht Kapitän Hopkins Kinder wären, die schmutzige Dame aber nicht mit ihm verheiratet sei. Ich hatte kaum länger als ein paar Minuten schüchtern auf seiner Schwelle gestanden, und dennoch alle diese Bereicherung meiner Kenntnisse mit heruntergebracht, ebenso gewiß, als ich die Gabel und das Messer in meiner Hand hatte.

Es war trotzdem etwas Romantisch – Zigeunerhaftes in unserer Mahlzeit. Ich brachte Kapitän Hopkins' Messer und Gabel beizeiten nachmittags wieder hinauf und ging heim, um Mrs. Micawber mit einem Bericht über meinen Besuch zu trösten. Sie fiel in Ohnmacht, als sie mich zurückkehren sah, und machte nachher einen kleinen Krug Eierpunsch zu unsrer Stärkung, während wir die Ereignisse des Tages besprachen.

Ich weiß nicht, inwiefern die Möbel zum Nutzen der Familie verkauft wurden und wer sie kaufte; nur soviel weiß ich, daß ich es nicht war. Verkauft wurden sie jedoch und in einem großen Möbelwagen fortgefahren, mit Ausnahme des Bettes, einiger Stühle und des Küchentisches. Mit diesen Besitztümern kampierten wir sozusagen in den beiden Wohnstuben des ausgeleerten Hauses auf der Windsor-Terrasse: Mrs. Micawber, die Kinder, die stockschnupfige Waise aus dem Armenhaus und ich. So hausten wir in den öden Räumen Tag und Nacht. Ich weiß nicht mehr, wie lange es dauerte, aber es muß sehr lange gewesen sein. Endlich entschloß sich Mrs. Micawber ins Gefängnis überzusiedeln, wo Mr. Micawber jetzt ein eigenes Zimmer erlangt hatte.

So trug ich die Hausschlüssel zu dem Besitzer, der sehr froh war, sie wieder in die Hand zu bekommen, und die Betten wurden in die Kings-Bench geschickt, mit Ausnahme des meinigen, für das wir ein kleines Stübchen außerhalb der Umfassungsmauern, aber – zu meiner Befriedigung – in der Nähe dieser segensreichen Anstalt mieteten. Denn Micawbers und ich hatten uns in unsrer Not zu sehr aneinander gewöhnt, um uns zu trennen. Die Waise wurde gleichfalls mit einem wenig kostbaren Unterschlupf in der Nachbarschaft versorgt.

Meins war ein stilles Kämmerchen mit schrägem Dach, das einen freundlichen Blick auf einen Zimmerplatz hatte, und als ich davon Besitz ergriff in dem Bewußtsein, daß Mr. Micawbers Schwulitäten nun zu einer Krisis gekommen waren, schien es mir ein wahres Paradies.

Die ganze Zeit über arbeitete ich bei Murdstone und Grimby in derselben niedrigen Beschäftigung, mit denselben niedrigen Genossen und mit demselben Gefühl unverdienter Erniedrigung, wie zu Anfang. Aber niemals machte ich, und gewiß zu meinem Glück, eine Bekanntschaft oder sprach mit einem der vielen Knaben, die ich täglich auf dem Wege von und nach der Niederlage oder bei meinem Herumstreifen auf der Straße von Zeit zu Zeit sah. Ich führte dasselbe heimlich unglückliche Leben und in derselben einsamen, selbstgenügsamen Weise. Ich weiß nur von der einzigen Veränderung, daß ich äußerlich noch mehr heruntergekommen war, und daß die Sorge um Mr. und Mrs. Micawber bei weitem weniger auf mir lastete; denn einige Verwandte oder Freunde unterstützten sie jetzt, und sie lebten besser im Gefängnis, als in der letzten Zeit außerhalb dieser Anstalt. Infolge eines Arrangements, dessen Details ich vergessen habe, frühstückte ich jetzt bei ihnen.

Auch habe ich vergessen, zu welcher Stunde morgens die Tore geöffnet wurden und ich hineingehen durfte, aber ich weiß noch, daß ich schon oft um sechs Uhr auf war, und daß mein Lieblingsaufenthalt in der Zwischenzeit die alte Londonbridge war. Ich pflegte in einer der steinernen Nischen zu sitzen, die Vorübergehenden zu beobachten oder durch das Geländer zu sehen, wie die Sonne auf das Wasser schien und wie sie die goldene Flamme auf der Spitze des Monumentes erhellte. Hier traf ich manchmal die Waise, der ich dann die ungeheuerlichsten Erdichtungen in bezug auf die Werften und den Tower aufband, von denen ich jetzt nur sagen kann, daß ich sie damals hoffentlich selbst geglaubt habe. Abends pflegte ich wieder das Gefängnis aufzusuchen und mit Mr. Micawber auf der Promenade auf und ab zu spazieren, oder mit Mrs. Micawber Kasino zu spielen und ihre Erinnerungen an Papa und Mama mit anzuhören. Ob Mr. Murdstone wußte, wo ich war, kann ich nicht sagen; bei Murdstone und Grimby sprach ich nie davon.

Obgleich Mr. Micawbers Angelegenheiten jetzt über die Krisis hinaus waren, so waren sie doch noch sehr verwickelt wegen eines gewissen Dokumentes, von dem ich viel reden hörte, und das, wie ich jetzt vermute, eine frühere Vereinbarung mit seinen Gläubigern gewesen sein mag. Damals war mir freilich die ganze Geschichte durchaus nicht klar, und ich bin mir bewußt, daß ich es mit jenen teuflischen Pakten verwechselte, die einstmals in Deutschland sehr gebräuchlich gewesen sein sollen. Endlich schien dies Dokument irgendwie aus dem Wege geräumt zu sein, wenigstens hörte es auf, die Klippe zu bilden, die es bisher gewesen war. Mrs. Micawber teilte mir mit, daß »ihre Familie« beschlossen habe, Mr. Micawber sollte sich auf das Bankerottgesetz berufen, wodurch er, wie sie hoffte, binnen sechs Wochen in Freiheit gesetzt werden würde. Endlich war diese Klippe glücklich umschiff und Mrs. Micawber benachrichtigte mich, daß »ihre Familie« beschlossen habe, Mr. Micawber solle sich unter den Schutz des Fallitengesetzes begeben, wodurch seine Befreiung in etwa sechs Wochen in Aussicht stand.

»Und dann«, sagte Mr. Micawber, der ebenfalls anwesend war, »bezweifle ich nicht, daß ich mit

Gottes Hilfe wieder vorwärts kommen und ein ganz neues Leben anfangen werde, wenn – kurz wenn sich etwas findet.«

Um jede Gelegenheit zu benutzen, sich auf alle eintretenden Möglichkeiten vorzubereiten, kann ich mich noch erinnern, daß Mr. Micawber um diese Zeit eine Petition an das Unterhaus um Abänderung der Gesetze über die Schuldhaft entwarf.

Ich schalte diese Erinnerung hier ein, weil sie mir ein Beweis ist für die Art, wie ich die alten Bücher meinem neuen Leben anpaßte, und mir selbst Geschichten zurecht machte aus den Straßen und den Menschen darin, und wie sich in einigen Hauptpunkten der Charakter, den ich unwillkürlich zeichne, indem ich mein Leben beschreibe, meiner Meinung nach schon allmählich entwickelt.

Es bestand im Gefängnisse ein Klub, in dem Mr. Micawber als Gentleman eine große Autorität genoß. Mr. Micawber hatte den Grundgedanken zu dieser Petition dem Klub kundgegeben, und der Klub hatte ihn lebhaft gebilligt. Darauf machte sich Mr. Micawber, der außerordentlich gutherzig war und tätig wie kein anderer in allen Angelegenheiten fremder Leute, außer in seinen eigenen, und der sich niemals so glücklich fühlte, als wenn er mit irgend etwas zu tun hatte, was für ihn nie den mindesten Nutzen abwarf, – dann machte er sich also über die Petition her, faßte sie ab, schrieb sie fein sauber auf einen großen Bogen Papier, breitete diesen auf einem Tische aus und bestimmte eine Zeit, wo der ganze Klub und alle Gefangenen, die noch Lust hatten, heraufkommen und unterzeichnen sollten.

Als ich von der bevorstehenden Feierlichkeit hörte, fühlte ich ein so lebhaftes Interesse, sie alle einzeln heraufkommen zu sehen, obgleich ich die meisten schon kannte und sie mich, daß ich bei Murdstone und Grimby eine Stunde Urlaub auswirkte und meinen Platz in einer Ecke des Zimmers einnahm. So viele von den vornehmsten Mitgliedern des Klubs, als in dem kleinen Zimmer nur irgend Platz finden konnten, umstanden den Tisch und Mr. Micawber, während mein alter Freund, Kapitän Hopkins (der sich der feierlichen Gelegenheit zuliebe gewaschen hatte), in unmittelbarer Nähe der Petition stand, um sie den Beteiligten vorzulesen. Die Türen wurden dann geöffnet, und die übrigen Bewohner des Gefängnisses kamen in langer Reihe hereingeströmt. Es warteten immer mehrere draußen, während einer eintrat, unterschrieb und wieder herausging. Kapitän Hopkins fragte jeden einzeln: »Haben Sie sie gelesen? – Nein! – Soll ich sie Ihnen vorlesen?« Wenn er schwach genug war, nur die mindeste Neigung an den Tag zu legen, sie zu hören, so las sie Kapitän Hopkins mit lauter, sonorer Stimme Wort für Wort vor und schenkte dem Unglücklichen auch nicht das kleinste davon. Der Kapitän hätte sie zwanzigtausendmal gelesen, wenn ihn zwanzigtausend Personen einzeln hätten anhören wollen.

Wie deutlich erinnere ich mich noch des Wohlbehagens, mit dem er Sätze las wie: »Die im Parlament versammelten Vertreter des Volks«, oder »die Petenten nahen sich deshalb ehrfurchtsvoll dem hohen Hause,« oder »Seiner Majestät unglückliche Untertanen«, als ob die Worte etwas Wirkliches in seinem Munde waren, das ihm vorzüglich schmeckte. Mr. Micawber hörte während der Zeit mit leiser Autoreneitelkeit zu und betrachtete – aber nicht mit strenger Miene – die Eisenspitzen auf der gegenüberstehenden Mauer. Wenn ich täglich zwischen Southwark und Blackfriars hin und her ging, und während der Essensstunden durch abgelegene Gassen schlenderte, deren Pflaster noch jetzt von meinen Kinderfüßen abgenutzt sein mag, so wundere ich mich, wieviele von den Leuten in der Menge fehlen, die wieder vor meinen Blicken vorbeipassieren beim Echo von Kapitän Hopkins Stimme! Wenn sich meine Gedanken auf jene qualvolle Jugendzeit zurücklenken, dann frage ich mich, wieviel Geschichten, die ich über diese Leute ersann, sich wie ein Nebel um die wohlbekanntesten Tatsachen spinnen! Wenn ich an die alte

Stelle komme, so wundere ich mich nicht, daß ich glaube, einen unschuldigen romantischen Knaben vor mir hergehen zu sehen, dem ich mitleidig nachblicke, und der sich eine poetische Welt aus so wunderlichen Erfahrungen und so gemeinen Dingen erschafft.

Zwölftes Kapitel.

Da mir das Leben auf eigene Faust durchaus nicht mehr gefällt, fasse ich einen großen Entschluß.

Nach Ablauf der gehörigen Zeit kam Mr. Micawbers Petition zur Verhandlung, und das Gericht ordnete zu meiner großen Freude seine Freilassung an. Seine Gläubiger zeigten sich nicht unversöhnlich; und Mrs. Micawber erzählte mir, daß selbst der grimmige Schuhmacher öffentlich vor Gericht erklärt habe, er trage ihm nichts Böses nach, wünsche aber bezahlt zu sein, wenn man ihm Geld schulde. Er sagte, er glaube, das sei menschlich.

Mr. Micawber kehrte nach der Verhandlung nach Kings-Bench zurück, als seine Sache entschieden war, denn es waren noch Spesen zu bezahlen und einige Förmlichkeiten zu erfüllen, ehe er tatsächlich ganz frei wurde. Der Klub empfing ihn mit Begeisterung und gab diesen Abend ihm zu Ehren ein musikalisches Kränzchen; während Mrs. Micawber und ich, umgeben von der schlummernden Familie, privatim Lammbraten verspeisten.

»Bei dieser Gelegenheit will ich mit Ihnen, Master Copperfield,« sagte Mrs. Micawber, bei einem zweiten Glase Eierpunsch – wir hatten schon mehrere getrunken – »auf das Wohl von Papa und Mama trinken.« »Sind sie tot, Madame?« fragte ich, nachdem ich mit ihr angestoßen hatte.

»Meine Mutter schied von dieser Welt,« sagte Mrs. Micawber, »bevor Mr. Micawbers Bedrängnisse anfangen, oder mindestens bevor sie so drückend wurden. Mein Papa lebte noch lange genug, um mehrmals für Mr. Micawber Bürgschaft zu leisten, und starb dann, beweint von einem zahlreichen Freundeskreis.«

Mrs. Micawber schüttelte den Kopf und ließ eine fromme Träne auf den Zwilling fallen, der gerade bei der Hand war.

Da ich schwerlich eine günstigere Gelegenheit zu einer Frage, die mir sehr am Herzen lag, finden konnte, sagte ich zu Mrs. Micawber:

»Darf ich fragen, Madame, was Sie und Mr. Micawber jetzt, wenn Mr. Micawber wieder frei ist, zu tun gedenken? Haben Sie schon einen Entschluß gefaßt?«

»Meine Familie,« sagte Mrs. Micawber, die diese Worte immer mit einem gewissen Stolze sprach, obgleich ich nie entdecken konnte, wer eigentlich darunter zu verstehen war, »meine Familie ist der Meinung, daß Mr. Micawber London verlassen und seine Talente in der Provinz verwenden soll. Mr. Micawber ist ein Mann von großem Talent, Master Copperfield!«

Ich sagte: »Daran zweifle ich nicht.«

»Von großem Talent,« wiederholte Mrs. Micawber. »Meine Familie ist der Meinung, daß für einen Mann von solcher Fähigkeit mit einiger Fürsprache etwas beim Zollamte erreicht werden kann. Da meine Familie einige Lokaleinflüsse hat, so soll Mr. Micawber nach Plymouth gehen. Sie halten es für unbedingt notwendig, daß er sich an Ort und Stelle begibt.«

»Damit er stets bereit ist,« meinte ich.

»Ganz recht,« erwiderte Mrs. Micawber. »Damit er stets bereit ist – im Fall sich etwas finden

sollte.«

»Und begleiten Sie ihn, Madame?«

Die Ereignisse des Tages, die Zwillinge und vielleicht auch der Eierpunsch hatten Mrs. Micawber sehr weich gemacht, und sie gab mir weinend zur Antwort:

»Ich werde Mr. Micawber nie verlassen. Wenn er mir auch im Anfang seine Geldschwierigkeiten verhehlt hat, so mag ihn doch sein vertrauensseliger Charakter zu dem Glauben verleitet haben, er werde ihrer Herr werden können. Das Perlenhalsband und die Armbänder, die ich von Mama geerbt habe, sind allerdings weit unter der Hälfte ihres Wertes losgeschlagen worden, und die Korallengarnitur, mein Hochzeitsgeschenk von Papa, ist geradezu verschleudert worden. Aber ich werde Mr. Micawber nun und nie verlassen! Nein, nein, das werde ich nun und nimmer tun! Es ist ganz umsonst, das von mir zu verlangen!« fügte Mr. Micawber mit einem noch heftigem Ausbruche hinzu.

Mir wurde es ganz unbehaglich – das hatte gerade so geklungen, als ob ich derartiges von ihr verlangt hätte.

»Mr. Micawber hat ja seine Fehler. Ich leugne nicht, daß er allzu kühn ist. Ich leugne nicht, daß er mich betreffs feiner Hilfsquellen und Verbindlichkeiten im Dunkeln gelassen hat, aber ich werde Mr. Micawber« – und sie starrte dabei die Wand an – »nie verlassen!«

Da sich Mrs. Micawbers Stimme jetzt zu gellenden Tönen gesteigert hatte, so war ich so geängstigt, daß ich eiligst nach dem Zimmer rannte, wo der Klub seine Sitzung hatte, und Mr. Micawber als Präsidenten einer langen Tafelrunde störte, bei der er den Vorsänger eines fröhlichen Chorliedes machte.

»Steh' auf, Dobbin, steh' auf,

Steh' auf, Dobbin, steh' auf,

Steh' auf, Dobbin, steh' auf – a – u – auf!«

Als ich ihm den Zustand Mrs. Micawbers kurz meldete, brach er sogleich in Tränen aus, stand auf und eilte mit mir davon, die Weste noch ganz mit Schwänzen und Köpfen von den eben verzehrten Krabben bedeckt. »Emma, mein Engel!« schrie er, als er ins Zimmer trat, »was gibt's?«

»Ich werde dich nie verlassen, Micawber!« rief sie aus.

»Mein teures Leben!« sagte Mr. Micawber, indem er sie in seine Arme schloß, »aber das weiß ich ja zur Genüge!«

»Er ist der Vater meiner Kinder! Er ist der Erzeuger meiner Zwillinge! Er ist der Gatte meiner Seele!« sagte Mrs. Micawber krampfhaft schluchzend, »und ich will Mr. Micawber nie, nie verlassen.«

Mr. Micawber war so tief gerührt von diesem Beweise ihrer Liebe – ich meinestils war buchstäblich in Tränen aufgelöst –, daß er sich mit leidenschaftlicher Teilnahme über sie beugte und sie anflehte, ruhig zu sein, und ihn anzusehen. Aber je mehr Mr. Micawber bat, ihn anzusehen, desto mehr starrten ihre Augen ins Leere, und je mehr er sie bat, sich zu fassen, desto weniger gelangte sie dazu. Die Folge war, daß Mr. Micawber ebenfalls bald so gerührt wurde, daß er seine Tränen mit den ihrigen und meinigen vermischte, bis er mich bat, ihm die Liebe zu erweisen und mich auf einen Stuhl draußen auf die Treppe zu setzen, bis er sie zu Bette gebracht habe. Ich hätte gerne für die Nacht Abschied genommen, aber das wollte er vor der gesetzlichen

Scheidestunde für Besucher nicht zulassen. So setzte ich mich an das Treppenfester, bis er mit einem zweiten Stuhl nachkam und mir Gesellschaft leistete.

»Wie befindet sich jetzt Mrs. Micawber, Sir?« fragte ich.

»Sehr geschwächt,« sagte Mr. Micawber, und schüttelte den Kopf; »der Rückschlag. Ach, das ist ein schrecklicher Tag! Wir stehen jetzt allein, – alles hat uns verlassen!«

Mr. Micawber drückte mir die Hand, seufzte und fing an zu weinen. Ich war sehr gerührt und enttäuscht zu gleicher Zeit, denn ich hatte erwartet, wir würden bei dieser glücklichen und lange gehofften Gelegenheit sehr heiter sein. Aber Mr. und Mrs. Micawber waren wohl so an ihre alten Bedrängnisse gewöhnt, glaube ich, daß sie sich jetzt, wo sie von ihnen befreit waren, ganz unglücklich fühlten. Die ganze Elastizität ihres Gemüts war verschwunden, und ich habe sie noch nie halb so niedergedrückt gesehen, wie an diesem Abend, und als die Glocke läutete und Mr. Micawber mich bis an das Portierhäuschen begleitete und dort mit einem Segensspruch von mir Abschied nahm, fürchtete ich mich fast, ihn allein zu lassen, so unglücklich war er.

Aber auf meinem Nachhauseweg an jenem Abend und in den schlaflosen Stunden im Bett, die ihm folgten, kam mir zuerst der Gedanke, der sich später zu einem festen Entschluß ausbildete.

Ich hatte mich so sehr an die Micawbers gewöhnt, war mit ihnen in ihren Nöten so vertraut geworden, und war so ohne alle Freunde, wenn sie mir fehlten, daß mir die Aussicht, die ich nun schon genügend aus Erfahrung kannte, wieder unter fremde Leute hinausgestoßen zu werden, ganz unerträglich war. Alle die Gefühle, die mir die Welt so grausam verwundet hatte, das Schamgefühl und die Qual, die sie beständig in meiner Brust wach erhielt, schmerzten mich mehr als je bei diesem Gedanken; und ich sagte mir, dies Leben sei unerträglich.

Ich wußte jetzt recht gut, daß ich mich nur auf eigene Hand aus meinem Jammerleben erlösen konnte. Ich hörte nur selten etwas von Miß Murdstone und niemals von ihrem Bruder; aber zwei oder drei Pakete neuer und geflickter Kleider waren für mich an Mr. Quinion gekommen, und in jedem lag ein Zettel, worauf J.M. hoffte, daß D.C. in seinem neuen Geschäft fleißig und gehorsam sei, aber nicht die geringste Andeutung, die, eine Änderung in meinem Schicksal erhoffen ließ.

Schon der nächste Tag zeigte mir, während mein Gemüt noch von dem neu aufgetauchten Entschluß beunruhigt war, daß Mrs. Micawber nicht ohne Grund von ihrem Weggehen gesprochen hatte. Sie mieteten sich in dem Hause, wo ich wohnte, für eine Woche ein, um sich nach Ablauf dieser Zeit nach Plymouth zu begeben. Mr. Micawber kam nachmittags selbst auf das Kontor und sagte zu Mr. Quinion, daß mit dem Tage seiner Abreise mein Mietsverhältnis zu ihm aufhören müsse, und er stellte mir das beste Zeugnis aus, das ich auch sicher verdiente. Dann rief Mr. Quinion Tipp, den Rollkutscher herein, der ein verheirateter Mann war und eine Stube zu vermieten hatte, und bestellte mir bei ihm Quartier, – unter unserer beiderseitigen Zustimmung, wie er voraussetzen mußte – denn ich sagte nichts; aber mein Entschluß war gefaßt.

Während der letzten acht Tage, die ich noch unter demselben Dache mit Micawbers hauste, brachte ich meine Abende bei Mr. und Mrs. Micawber zu, und ich glaube, wir gewannen uns jeden Tag lieber. Am letzten Sonntag luden sie mich zu Tische ein; wir hatten eine Schweinskeule mit Apfelsauce und Pudding. Am Abend vorher hatte ich als Abschiedsgeschenk dem kleinen Wilkins Micawber einen hölzernen Apfelschimmel gekauft und eine kleine Puppe für die kleine Emma. Der stockschnupfigen Waise, die aus dem Dienste entlassen wurde, schenkte ich einen Schilling.

Wir hatten einen sehr vergnügten Tag, obgleich wir alle über unsere nahe Trennung sehr weich

gestimmt waren.

»Nie werde ich an die Zeit, wo Mr. Micawber in Bedrängnis war, zurückdenken, Master Copperfield,« sagte Mrs. Micawber, »ohne mich Ihrer zu erinnern. Ihr Benehmen war immer von der zartesten, verbindlichsten Art, Sie waren für uns niemals ein Mietsmann, Sie waren uns stets ein Freund.«

»Meine Teuerste,« sagte Mr. Micawber, »Copperfield« (denn so nannte er mich in der letzten Zeit) »hat ein Herz für die Leiden seiner Mitmenschen, das es mitfühlt, wenn sie die Wolken des Unglücks beschatten, einen Kopf, der ersinnt, und eine Hand, die – kurz, eine allgemeine Fähigkeit, alles verfügbare Eigentum, das zu verwerten war, unterzubringen.«

Ich drückte meine Erkenntlichkeit für diese Empfehlung aus, und sagte, es tue mir sehr leid, daß wir uns trennen müßten.

»Mein lieber, junger Freund,« sagte Mr. Micawber, »ich bin älter als Sie; ein Mann von meiner Lebenserfahrung und – von einiger Erfahrung in Not und Bedrängnissen, im allgemeinen zu sprechen – vorderhand und bis sich etwas findet (was ich stündlich erwarte), habe ich nichts zu geben als guten Rat. Aber mein Rat ist wenigstens insofern der Beachtung wert, als – kurz, als ich ihn nie selbst beachtet habe, und jetzt« – hier machte Mr. Micawber, der bis hierher mit strahlendem Gesicht dagesessen hatte, eine Pause und wurde ganz finster – »der elende Mensch bin, den Sie vor sich sehen.«

»Lieber Micawber!« flehte seine Gattin.

»Ich sage,« entgegnete Mr. Micawber und vergaß sich ganz und lächelte wieder, »der elende Mensch, den Sie vor sich sehen. Mein Rat also ist, tun Sie nie morgen, was Sie heute tun können. Zaudern und Aufschub ist der Dieb der Zeit. Fassen Sie sie beim Schopf!«

»Das war auch meines armen Papas Maxime«, bemerkte Mrs. Micawber.

»Meine Teuerste,« sagte Mr. Micawber, »dein Papa war vortrefflich in seiner Art, und der Himmel verhüte, daß ich ihm etwas Übles nachsagen sollte. Nehmt ihn in allen, wie er war, und niemals werden wir – mit einem Worte, die Bekanntschaft eines Mannes machen, der in seinen Jahren noch so ansehnliche Waden zu Gamaschen hatte und so kleine Schrift ohne Brille lesen konnte. Aber er wendete diese Maxime auch bei unsrer Hochzeit an, meine Liebe, und diese war insofern zu übereilt gefeiert, als ich seitdem niemals wieder auf die Kosten kam.«

Mr. Micawber blickte Mrs. Micawber von der Seite an, und fügte hinzu: »Nicht daß es mich deshalb gereute. Ganz im Gegenteil, meine Liebe.« Hierauf beobachtete er ein paar Minuten ein ernstes Schweigen.

»Meinen zweiten Rat«, fuhr Mr. Micawber fort, »kennen Sie schon. Jährliches Einkommen 20 Pfund. Jährliche Ausgabe 19 Pfund 19 Schilling 6 Pence. Fazit: Wohlstand. Jährliches Einkommen 20 Pfund. Jährliche Ausgabe 20 Pfund und 6 Pence. Fazit: Dürftigkeit. Die Blüte ist getötet, das Laub ist verwelkt, der Gottestag verbirgt sich vor der trüben Szene in – mit einem Wort, Sie sind lebenslang zum Teufel. Wie ich zum Exempel!« Micawber trank mit einer Miene großer Befriedigung ein Glas Punsch und pfiff, um den Eindruck seiner Worte auf mich noch zu verschärfen, den »lustigen Kesselflicker«.

Ich verfehlte nicht, ihm zu versichern, daß ich mir seine Vorschriften tief einprägen würde, obgleich ich das gar nicht zu tun brauchte, denn sie rührten mich damals ohnehin sichtbarlich. Den nächsten Morgen begleitete ich die ganze Familie nach der Landkutsche, und sah mit betrübtem Herzen, wie sie ihre Außenplätze einnahmen.

»Master Copperfield,« sagte Mrs. Micawber, »Gott segne Sie! Ich kann es nie vergessen, wissen Sie, und möchte nicht, wenn ich es könnte.«

»Leben Sie wohl, Copperfield«, sagte Mr. Micawber. »Alles mögliche Glück und Gedeihen! Wenn ich mich im wechselnden Lauf der Jahre überreden könnte, daß mein verlornes Leben für Sie eine Warnung gewesen ist, so würde ich fühlen, daß ich auf Erden nicht ganz vergeblich einen falschen Platz eingenommen hätte. Wenn sich etwas finden sollte (worauf ich ziemlich fest vertraue), so werde ich mich außerordentlich glücklich schätzen, wenn ich etwas für Ihr Vorwärtskommen tun kann.«

Ich glaube, als Mrs. Micawber auf dem Rücksitz des Wagens saß, die Kinder auf dem Schoß, und ich betrübt von unten zu ihr herauf sah, sank es ihr wie Schuppen von den Augen und sie merkte erst, was für ein kleiner Junge ich noch war. Ich schließe es daraus, daß Mrs. Micawber mir ein Zeichen machte, aufzusteigen, ihren Arm mit wahrhaft mütterlichem Gebaren um meinen Hals schlang und mich wie ihr eigenes Kind küßte. Ich hatte kaum Zeit, wieder hinabzugelangen, bevor sich der Wagen in Bewegung setzte, und ich konnte die Familie kaum sehen vor den Taschentüchern, mit denen sie winkten. Im nächsten Augenblick war der Wagen entschwunden; die Waise und ich sahen einander verdutzt an, mitten auf der Straße, schüttelten uns dann die Hand und trennten uns; sie ging vermutlich in das St. Lukasarbeitshaus zurück, ich an mein saures Tagewerk bei Murdstone und Grimby.

Aber mit der Absicht, nicht lange mehr dort auszuhalten. Nein. Ich hatte mir vorgenommen, fortzulaufen, und auf irgend eine Weise die einzige Verwandte die ich noch hatte, aufzusuchen und meiner Tante Miß Betsey meine Leiden zu erzählen.

Ich habe schon erwähnt, daß ich nicht weiß, wie mir dieser verzweifelte Gedanke in den Kopf kam. Aber einmal entstanden, blieb er drin stecken und wurde allmählich zu einem so festen Vorsatz, wie ich ihn später im Leben kaum jemals gefaßt habe. Ich glaube durchaus nicht, daß ich den Plan damals für sehr hoffnungsvoll ansah, aber ich war davon so durchdrungen, daß er trotzdem ausgeführt werden müsse.

Wieder und wieder, und hundertmal seit der Nacht, in der mir der Gedanke zuerst aufgestiegen war und mir den Schlaf verscheuchte, hatte ich an die alte Erzählung meiner Mutter über meine Geburt gedacht, die zu hören mir die größte Wonne gewesen war und die ich auswendig wußte. Die Tante trat in die Geschichte und wandelte hindurch als gestrenge, furchteinflößende Erscheinung, aber es war doch ein Zug in dem Bericht, bei dem ich gern verweilte und der mir einen schwachen Schimmer von Ermutigung bot. Ich konnte nicht vergessen, daß meine Mutter gemeint hatte, die Tante hätte ihr mit leiser freundlicher Hand über das schöne Haar gestrichen, und obwohl das ja auch nur eine durch gar keine Tatsachen begründete Einbildung von ihr gewesen sein mochte, malte ich mir dennoch ein hübsches Bild aus. Die gestrenge Tante sei von der Lieblichkeit und Schönheit, deren ich mich noch so deutlich erinnerte und die ich so zärtlich geliebt hatte, gerührt gewesen, und dadurch bekam die ganze Geschichte eine andere Färbung. Möglich, daß diese Vorstellung schon lange in meinem Gemüt geschlummert und allmählich meinen Entschluß zur Reife gebracht hatte.

Da ich nicht einmal wußte, wo Miß Betsey sich aufhielt, so schrieb ich einen langen Brief an Peggotty und fragte sie beiläufig, ob sie es wisse; ich gab vor, ich hätte von einer Dame dieses Namens in einer Stadt, die ich aufs Geratewohl nannte, gehört und möchte gern wissen, ob es meine Tante wäre. In demselben Briefe sagte ich Peggotty, daß ich zu einem besondern Zweck eine halbe Guinee brauche, bat sie recht sehr, mir diese zu leihen, und versprach ihr, später ihre Verwendung mitzuteilen.

Peggottys Antwort ließ nicht lange auf sich warten und war, wie gewöhnlich, voll zärtlicher Hingebung. Sie legte die halbe Guinee bei (ich fürchte, sie hat sie erst nach unendlicher Mühe aus dem Kasten von Mr. Barkis herausgelockt) und sagte mir, daß Miß Betsey in der Nähe von Dover wohne, aber ob in Dover selbst, in Hythe, Sandgathe oder Folkstone, konnte sie nicht sagen. Als ich einen unserer Leute nach diesen Orten fragte, erfuhr ich, daß sie alle dicht beieinander lagen; deshalb hielt ich Peggottys Auskunft für genügend und beschloß, mich Ende der Woche auf den Weg zu machen.

Da ich ein sehr ehrlicher kleiner Kerl war und keinen schlechten Ruf bei Murdstone und Grimby zurücklassen wollte, hielt ich mich für verpflichtet, bis Sonnabend abends zu bleiben, und da ich bei meinem Antritt einen Wochenlohn im voraus erhalten, mir diesmal keinen auszahlen zu lassen. Aus diesem Grunde hatte ich mir die halbe Guinee geborgt, damit ich einiges Reisegeld hätte. Als daher Sonnabend abend kam und wir alle in der Niederlage auf unsern Lohn warteten, und Tipp, der Rollkutscher, der stets der erste war, hineinging, um sich sein Geld zu holen, schüttelte ich einem andern Genossen die Hand, bat ihn, wenn die Reihe an ihn käme, Mr. Quinion zu sagen, daß ich fortgegangen sei, um meinen Koffer zu Tipp zu bringen, und rannte fort, nachdem ich dem Kartoffelkloß eine letzte gute Nacht geboten hatte. Mein Koffer stand in meiner alten Wohnung jenseits der Themse; ich hatte auf die Rückseite einer der Geschäftsadressen, die wir auf unsere Fässer nagelten, als Adresse geschrieben: »Master David, Postkutschen-Bureau, Dover; wird abgeholt.« Ich hatte den Zettel in der Tasche, um ihn auf dem Koffer zu befestigen, sobald ich aus dem Hause war, und während ich mich nach meiner Wohnung begab, sah ich mich nach jemand um, der mir das Gepäck nach dem Einschreibebureau bringen könnte.

Nicht weit von dem Obelisk am Blackfriars-Road fiel mein Auge auf einen langbeinigen Burschen vor einem niedrigen, mit einem Esel bespannten leeren Karren. Als sich unsere Augen begegneten, fragte er, ob ich ihn jetzt kenne – wahrscheinlich weil ich ihn so fest ansah. Ich versicherte ihm, daß ich ihm nicht zu nahe treten wolle, sondern nur jemand für eine kleine Besorgung suche.

»Was für eine?« sagte der langbeinige Mann.

»Einen Koffer fortzuschaffen«, antwortete ich.

»Was für einen Koffer?« fragte der langbeinige Bursche.

Ich sagte ihm, meinen Koffer, der in der nächsten Straße abzuholen sei, und den er mir für 6 Pence nach dem Bureau der Dover-Landkutsche bringen sollte.

»Abgemacht, für sechs Pence!« sagte der langbeinige Bursche, sprang auf seinen Karren und fuhr so rasch davon, daß ich nur mit größter Mühe mit dem Esel Schritt halten konnte.

Der Bursche hatte etwas Frechtrotziges in seinem Wesen, und vorzüglich in der Art, wie er Stroh zerbiß, während er mit mir sprach, was mir nicht gefiel; da aber der Handel abgeschlossen war, nahm ich ihn mit in meine Stube, und wir brachten zusammen den Koffer herunter und setzten ihn auf den Karren. Um nicht von meinen Wirtsleuten entdeckt zu werden, wollte ich die Adresse hier nicht darauf befestigen, und sagte deshalb dem Burschen, er solle einen Augenblick an der Mauer der Kings Bench halten. Kaum waren die Worte aus meinem Munde, so fuhr er auf und davon, als ob er, mein Koffer, der Karren und der Esel, alle gleich verrückt wären, und ich war ganz außer Atem von Nachlaufen und Rufen, als ich ihn an dem verabredeten Platze einholte.

In meiner Aufregung riß ich die halbe Guinee aus der Tasche, als ich die Adreßkarte hervorholte. Ich steckte sie der Sicherheit wegen in den Mund, und obgleich meine Hände sehr zitterten, hatte

ich die Adresse eben zu meiner Zufriedenheit festgemacht, als der langbeinige Bursche mich heftig unter das Kinn stieß und ich meine halbe Guinee aus dem Mund in seine Hand fliegen sah.

»Was!« rief der Bursche und packte mich beim Kragen. »Das gehört vor die Polizei. Du willst fortlaufen, he? Auf die Polizei, du Knirps, auf die Polizei!«

»Gib mir mein Geld zurück«, sagte ich sehr erschrocken, »und laß mich in Ruhe.«

»Auf die Polizei!« sagte der Bursche. »Du sollst auf der Polizei nachweisen, daß es dein ist.«

»Gib mir meinen Koffer und mein Geld!« rief ich und brach in Tränen aus.

Der Bursche rief immer noch: »Auf die Polizei!« und zerrte mich nach dem Esel hin, als ob dieser der Vertreter der Polizeibehörde wäre, bis er sich plötzlich anders besann, auf den Karren sprang, sich auf meinen Koffer setzte und mit den Worten: »Ich fahre gleich nach der Polizei!« auf und wilder als vorher davonfuhr.

Ich rannte ihm nach, so schnell ich konnte, hatte aber keinen Atem mehr, um ihm nachzurufen, und hätte es auch gar nicht gewagt. Wohl zwanzigmal in einer Viertelstunde wäre ich fast überfahren worden, jetzt verlor ich ihn aus den Augen, jetzt sah ich ihn wieder, jetzt verlor ich ihn nochmals, jetzt erhielt ich einen Peitschenhieb, jetzt schrie mir jemand nach, jetzt lag ich unten in der Gosse, jetzt war ich wieder aufgestanden, jetzt stürzte ich jemand in die Arme, schließlich rannte ich gegen einen Laternenpfahl. Endlich gab ich, ganz verwirrt von Aufregung und Hitze und in der Furcht, halb London könnte schon zu meiner Verfolgung auf den Beinen sein, meinen Koffer und mein Geld auf und machte keuchend und weinend, aber nie stillstehend, Kehrt nach Greenwich, der ersten Station nach Dover, wie ich gehört hatte. Ich nahm wenig mehr aus der Welt mit mir mit, als ich auszog, meine Tante Miß Betsey zu suchen, als ich an dem Abend in die Welt mitgebracht hatte, wo ihr meine Ankunft so ungelegen gewesen war.

Dreizehntes Kapitel.

Die Folgen meines Entschlusses.

Als ich von der Verfolgung des Burschen mit dem Eselgespann abstand und nach Greenwich aufbrach, mochte ich wohl im Sinne haben, den ganzen Weg nach Dover zu laufen. Darüber kam ich jedoch bald ins Klare; denn in Kent Road konnte ich nicht weiter und mußte vor einem kleinen Hause, mit einem kleinen Teiche davor, stehenbleiben. Mitten darin befand sich eine wunderliche Figur, die auf einer Muschel blies. Hier setzte ich mich auf eine Türstufe, ganz erschöpft von den gemachten Anstrengungen und fast ohne den nötigen Atem, um den Verlust meines Koffers und meiner halben Guinee zu beweinen.

Es war um diese Zeit dunkel geworden; ich hörte die Uhren zehn schlagen, als ich so dasaß. Aber es war zum Glück eine Sommernacht und schönes Wetter. Als ich wieder zu Atem gekommen und ein Gefühl, fast wie Ersticken, aus der Kehle losgeworden war, stand ich auf und ging weiter. Mitten in meinem Schmerz dachte ich nicht im mindesten daran, umzukehren, und ich glaube, ich wäre selbst vor einer Lawine nicht zurückgewichen!

Aber der Umstand, daß ich nur 3 1/2 Pence auf der Welt besaß (und es war wunderbar genug, daß ich sie an einem Sonnabend abend in der Tasche hatte), beunruhigte mich dessenungeachtet sehr. Ich sah mich schon in der Zeitung, tot gefunden unter einer Hecke, und ich schleppte mich elend, doch so schnell wie möglich hin, bis ich an einem kleinen Laden vorüberkam, wo, dem Schilde nach, Damen- und Herrengarderobe gekauft und die besten Preise für Lumpen, Knochen und Küchenabfälle bezahlt wurden. Der Herr des Ladens saß in Hemdärmeln an der Tür und rauchte, und da viele Röcke und Hosen von der niedern Decke herabhingen und nur zwei trübe Lichter das Innere erhellten, so fand ich, er sähe aus, wie ein Mann von ingrimmigem Herzen, der alle seine Feinde aufgehängt hatte und nun gemütlich davon ausruhte.

Die bei Mr. und Mrs. Micawber erlangten Lebenserfahrungen sagten mir, daß ich hier vielleicht meine Mittel ein wenig vermehren könnte. Ich ging in das nächste Seitengäßchen, zog meine Weste aus, nahm sie sauber zusammengerollt unter den Arm und kehrte wieder zu der Ladentür zurück.

»Lieber Herr,« sagte ich, »ich sollte dies für einen anständigen Preis verkaufen.«

Mr. Dolloby – diesen Namen führte wenigstens das Schild – nahm die Weste, lehnte die Pfeife gegen den Türpfosten, trat in den Laden, schneuzte die beiden Lichter mit den Fingern, breitete die Weste auf dem Ladentisch aus und besah sie dort, hielt sie gegen das Licht, besah sie abermals und sagte endlich:

»Was nennt Ihr einen Preis für das kleine Westchen?«

»O! das wissen Sie selbst am besten«, erwiderte ich bescheiden.

»Ich kann nicht Käufer und Verkäufer zugleich sein«, sagte Mr. Dolloby. »Nennt einen Preis.«

»18 Pence etwa«, sagte ich nach einigem Zögern.

Mr. Dolloby rollte die Weste wieder zusammen und gab sie mir zurück. »Ich würde meine

Familie berauben,« sagte er, »wenn ich 9 Pence dafür böte.«

Das war eine unangenehme Weise zu handeln, weil es mir, einem ganz Fremden, die peinliche Pflicht auferlegte, Mr. Dolloby aufzufordern, meinetwegen seine Familie zu berauben. Aber die Not drängte mich, und ich sagte, ich wollte neun Pence annehmen. Nicht ohne einiges Gebrumm gab Mr. Dolloby neun Pence. Ich wünschte ihm gute Nacht und verließ den Laden, reicher um diese Summe und ärmer um eine Weste. Aber wenn ich die Jacke zuknöpfte, fühlte ich den Verlust nicht so sehr.

Ich sah auch schon ziemlich bestimmt voraus, daß meine Jacke zunächst an die Reihe kommen werde, und daß ich den größten Teil meines Weges nach Dover in Hemd und Hosen würde zurücklegen müssen, und mich für glücklich halten mußte, wenn ich noch in diesem Aufzug hinkäme. Aber dennoch war mein Geist damit nicht so beschäftigt, als man hätte denken sollen. Außer der allgemeinen Vorstellung von dem weiten Weg, der vor mir lag und von dem Burschen mit meinem Koffer, der so schlecht an mir gehandelt hatte, erfüllte mich wohl kaum ein besonderes Gefühl wegen meiner schwierigen Lage, als ich die Weiterreise mit neun Pence in der Tasche antrat.

Über mein Verbleiben während der Nacht hatte ich mir einen Plan ausgedacht, den ich jetzt auszuführen Anstalt machte. Ich beabsichtigte nämlich, mich hinter die Mauer an der Rückseite meiner alten Schule zu legen, in eine Ecke, wo gewöhnlich ein Heuschober stand. Ich dachte mir, es wäre eine Art Gesellschaft, wenn ich die Knaben und das Schlafzimmer, wo ich die Geschichten zu erzählen pflegte, so nahe hätte, obgleich die Knaben nichts von meiner Anwesenheit wußten, und das Schlafzimmer mir keinen Schutz bot.

Ich hatte einen langen Marsch hinter mir, und ich war sehr müde, als ich auf die Ebene von Blackheath heraustrat. Es machte mir einige Mühe, Salemhaus in der Dunkelheit zu finden; aber ich fand es endlich und fand auch einen Heuschober in der Ecke. Ich legte mich daneben nieder, nachdem ich vorher um die Mauer herumgegangen war, nach den Fenstern gesehen und alles finster und still gefunden hatte. Nie werde ich das Gefühl von Verlassenheit vergessen, als ich mich so das erstemal, nur mit dem Himmel über mir, niedergelegt habe.

Aber der Schlaf kam zu mir, wie er in dieser Nacht zu so vielen andern Heimatlosen kam, vor denen Haustüren verschlossen waren und die von Haushunden angebellt wurden, und ich träumte, ich läge auf meinem alten Schulbett und erzählte den Knaben in einem Zimmer, und ich fuhr erschrocken in die Höhe und fand mich auf einmal sitzend, während Steelforths Name mir auf der Lippe schwebte und meine Augen verwundert nach den Sternen starrten, die über mir schimmerten. Als ich mich besonnen, wo ich mich zu dieser ungewöhnlichen Stunde befand, beschlich mich ein Gefühl, das mich bewog, aufzustehen und herumzugehen. Aber der schwächere Schimmer der Sterne und die Dämmerung am Himmel im Osten beruhigte mich wieder. Und da ich noch sehr schläfrig war, legte ich mich wieder hin und schlummerte ein – obgleich ich im Schlafe fühlte, daß es kalt war – bis mich die warmen Strahlen der Sonne und die Frühglocke von Salemhaus weckten. Hätte ich hoffen können, daß Steerforth da wäre, würde ich irgendwo versteckt gewartet haben, bis er allein herauskäme; aber ich wußte, daß er schon lange fort sein müsse. Vielleicht war Traddles noch da, aber das war sehr zweifelhaft. Auch hatte ich nicht genug Zutrauen auf seine Vorsicht und sein gutes Glück, – wie fest ich auch auf seine Gutmütigkeit baute – um den Wunsch zu hegen, ihn mit meiner Lage bekannt zu machen. Darum schlich ich von der Mauer fort, während Mr. Creakles Zöglinge aufstanden, und schlug die lange, staubige Landstraße ein, die ich in meiner Schulzeit als den Weg nach Dover kennen gelernt hatte, als ich noch wenig ahnte, daß man mich einmal darauf in meiner jetzigen Verfassung als

Fußwanderer sehen würde.

Wie anders war dieser Sonntagmorgen als jener Sonntagmorgen in Yarmouth! Während ich weiterwandelte, hörte ich die Kirchenglocken läuten und begegnete den Kirchgängern; auch kam ich an ein paar Kirchen vorbei, in denen die Gemeinde versammelt war, und der Gesang zog hinaus in den Sonnenschein, während sich der Küster draußen in dem Schatten des Portals abkühlte, oder unter einer Hängebirke stand und mich streng musterte. Aber der Frieden und die Ruhe jenes früheren Sonntagmorgens waren über alles ausgegossen, nur nicht über mich. Das war eben der Unterschied. Ich kam mir ordentlich schlecht vor in meinem Schmutz und Staub und mit meinen wirren Haaren. Hätte ich mir nicht das stille Bild meiner Mutter in ihrer Jugend und Schönheit vor Augen beschworen, wie sie weinend beim Feuer sitzt, und meine Tante gegen sie weich wird, so hätte ich kaum den Mut gehabt, noch den nächsten Tag auszuhalten. Aber so schwebte ihr geliebtes Bildnis immer vor mir her, und ich folgte ihm.

Ich legte an diesem Sonntag dreiundzwanzig englische Meilen zurück, obgleich nicht ohne große Mühe, denn ich war nicht an eine so gewaltige Anstrengung gewöhnt. Noch sehe ich mich bei einfallendem Abend fußwund und müde über die Brücke in Rochester wanken und das Brot verzehren, das ich mir zum Abendessen gekauft hatte. Ein oder zwei kleine Häuser mit der Überschrift: »Nachtquartier für Reisende«, hatten mich in Versuchung gesetzt; aber ich fürchtete mich, die wenigen Pence, die ich noch im Besitz hatte, hinzugeben, und ich fürchtete mich noch mehr vor den bösen Blicken der Landstreicher, denen ich unterwegs begegnete oder die mich eingeholt hatten. Ich suchte daher kein anderes Obdach als den Himmel, und als ich mich bis Chatham gequält und es erreicht hatte, das, bei Nacht gesehen, wie ein bloßes Traumgebild von Mauern und Zugbrücken und entmasteten Schiffen in einem schmutzigen Flusse, überdacht wie Noahs Arche, aussieht, kroch ich endlich auf eine Art Schanze, die grasüberwachsen über dem Wege hing und auf der eine Schildwache auf und ab schritt. Hier legte ich mich neben einer Kanone hin und schlief gesund bis zum Morgen, glücklich in der Gesellschaft der Fußtritte der Schildwache, obgleich sie ebensowenig von meinem Dasein wußte, wie die Knaben von Salemhaus geahnt hatten, daß ich in ihrer Nähe war.

Am nächsten Morgen war ich allerdings ganz steif, hatte wunde Füße und war ganz betäubt von dem Trommelschall und dem Marschieren der Soldaten, die mich von allen Seiten zu umgeben schienen, als ich nach der langen, schmalen Straße hinabging. Da ich fühlte, daß ich diesen Tag nur eine kurze Strecke würde zurücklegen können, wenn ich Kraft genug behalten wollte, die Reise zu vollenden, so entschloß ich mich, den Verkauf meiner Jacke zum Hauptgeschäft des Tages zu machen. Ich zog sie aus, um schon immer zu versuchen, ob ich ohne sie fertig werden könnte, trug sie unter dem Arme und begann einen Rekognoszierungstreifzug an den verschiedenen Trödelkellern oder -läden vorüber.

Es war ein ganz geeigneter Ort, eine Jacke zu verkaufen, denn die »Händler mit alten Kleidern« waren zahlreich und sahen sich im allgemeinen in ihren Ladentüren nach Kunden um. Aber da bei den meisten eine oder zwei Offiziersuniformen mit Epauletten in dem Laden hingen, so schreckte mich der vornehme Charakter ihres Geschäfts ab, und ich lief lange Zeit herum, ehe ich jemand meine Ware anbot.

Meine Aufmerksamkeit lenkte sich daher bescheidenermaßen vorzugsweise auf die kleinen Läden; endlich fand ich einen, der meinen Wünschen entsprach, an der Ecke eines schmutzigen Gäßchens, das an einem eingezäunten grünen Fleck voll Nesseln endete. An dem Zaune hingen ein paar alte Matrosenanzüge und verrostete Flinten und Wachstuchhüte, während vor dem Laden mehrere Mulden mit so viel verrosteten Schlüsseln von so viel verschiedenen Formen standen,

daß alle Türen der Welt damit hätten aufgesperrt werden können.

In diesen Laden, der niedrig und klein war, und mehr verdunkelt als erhellt von einem kleinen Fenster, das alte Kleider halb verdeckten, trat ich mit klopfendem Herzen, und meine Bangigkeit wuchs noch, als ein häßlicher alter Mann mit einem grauen Stoppelbart aus einem schmutzigen Winkel hervorstürzte und mich bei den Haaren packte. Er sah in seiner schmutzigen Flanelljacke ganz abscheulich aus und roch schrecklich nach Rum. Sein mit einer zerrissenen bunten Decke unordentlich zugedecktes Bett stand in dem Winkel, aus dem er hervorgekommen war, und dort bot ein anderes kleines Fenster eine Aussicht auf ein zweites Nesselfeld und einen lahmen Esel.

»O, was willst du?« grinste der Alte mit wildem, eintönigem Winseln. »O, meine Augen und Glieder, was willst du? O, meine Lunge und Leber, was willst du? O goru! goru!« So sehr schüchterten mich diese Worte und vorzüglich das letzte mir unbekannt ein, das wie eine Art Röcheln aus seiner Kehle drang, daß ich nicht antworten konnte, worauf der Alte, der mich immer noch bei den Haaren hatte, wiederholte:

»O, was willst du? O, meine Augen und Glieder, was willst du? O, meine Lunge und Leber, was willst du? O goru, goru!« Dies quetschte er mit einer Energie, die seine Augen aus seinem Kopfe hervortreten ließ, aus sich heraus.

»Ich wollte fragen,« sagte ich zitternd, »ob Sie eine Jacke kaufen wollten.«

»Laß mal die Jacke sehen!« rief der Alte. »O mein brennendes Herz, zeig die Jacke! O, meine Augen und Glieder, her mit der Jacke!«

Damit verließen seine zitternden Hände, die den Klauen eines großen Raubvogels glichen, meine Haare, und er setzte eine Brille auf, die seine entzündeten Augen durchaus nicht verschönerte.

»O, wieviel kostet die Jacke?« sagte der Alte, nachdem er sie genau besehen hatte. »O, goru, goru! wieviel kostet die Jacke ?«

»Eine halbe Krone!« sagte ich gefaßt.

»O, meine Lunge und Leber«, winselte der Alte, »Nein! O, meine Augen! O, meine Glieder, nein! Achtzehn Pence, goru!«

Stets wenn er diesen Ausruf hören ließ, schienen sich seine Augen aus ihren Höhlen hervordrängen zu wollen, und jeden Satz sprach er in einer Art eintöniger Melodie, die mehr einem Windstoß ähnelte, der leise anfängt, immer lauter wird und wieder abnimmt, als sonst etwas anderm, mit dem ich's vergleichen könnte.

»Gut,« sagte ich, froh, den Handel abgeschlossen zu haben, »ich will achtzehn Pence nehmen.«

»O, meine Leber!« rief der Alte und warf die Jacke auf eine bretterne Wand. »Hinaus aus dem Laden! O, meine Lunge, raus aus dem Laden! O, meine Augen und Glieder! goru! – Geld kriegst du nicht; wir wollen einen Tausch machen.«

Nie in meinem Leben bin ich so erschrocken gewesen; aber ich sagte ihm bescheiden, daß ich Geld brauchte und daß mir nichts anderes nützen könnte, aber daß ich nach seinem Wunsche draußen darauf warten wolle und ihn nicht drängen würde. Ich ging also hinaus und setzte mich in eine Ecke in den Schatten. Und dort saß ich so viele Stunden, daß der Schatten Sonnenschein und der Sonnenschein wieder Schatten wurde, und ich immer noch auf mein Geld wartete.

Ich glaube, es hat in diesem Geschäft nie einen zweiten tolleren Betrunkenen gegeben, als dieser war. Daß er in der Nachbarschaft dafür Wohl bekannt war und in dem Rufe stand, sich dem Teufel verkauft zu haben, erfuhr ich bald von den Straßenjungen, die beständig tobend um den

Laden herumsprangen, und ihm darauf bezügliche Äußerungen zuriefen, und ihn aufforderten, sein Geld herauszubringen. »Du bist nicht arm, Charley, wie du dich stellst. Bring dein Geld heraus. Bring dein Geld heraus, für das du dich dem Teufel verkauft hast. Komm nur! In der Matratze ist's eingenäht, Charley. Schneide sie auf und bring uns ein bißchen!« Diese Äußerungen und viele Anerbietungen, ihm ein Messer zum Auftrennen der Matratze zu leihen, brachten ihn dermaßen auf, daß der ganze Tag eine Aufeinanderfolge von Ausfällen seinerseits und schleunigen Rückzügen der Knaben wurde. Manchmal hielt er mich in seiner Wut für einen von ihnen und stürzte auf mich los mit einer Grimasse, als ob er mich in Stücke reißen wollte; dann besann er sich aber noch zur rechten Zeit auf mich, als seinen Kunden, und zog sich schleunigst in den Laden zurück, warf sich auf seine Matratze und summte wie toll den Tod Nelsons mit einem O vor jeder Zeile und unzähligen Gorus dazwischen. Als ob das noch nicht schlimm genug für mich wäre, wurde ich von den Knaben mit Steinen beworfen und arg mißhandelt, weil sie der mangelhaften Kleidung wegen und der Geduld und Ausdauer wegen, mit der ich vor dem Laden saß, glaubten, ich gehöre zu ihm.

Er machte viele Versuche, mich zu bewegen, mir einen Tausch gefallen zu lassen, und kam manchmal mit einer Angel, dann mit einer Violine, mit einem dreieckigen Hut, oder mit einer Flöte heraus. Aber ich wies alle diese Anerbietungen zurück und saß voll Verzweiflung da und verlangte jedesmal tränenden Auges mein Geld oder meine Jacke. Endlich fing er an, mich halbpenceweise zu bezahlen, und es dauerte volle zwei Stunden, ehe ich in den Besitz eines Schillings kam.

»O, meine Augen und Glieder!« rief er dann aus, als er nach einer langen Weile wieder einmal zum Laden hinausschielte, »willst du gehen, wenn ich dir zwei Pence mehr gebe?«

»Ich kann nicht,« sagte ich; »ich muß sonst verhungern.«

»O, meine Lunge und Leber! willst du für drei Pence gehen?«

»Ich würde umsonst gehen, wenn ich könnte,« sagte ich, »aber ich muß das Geld haben.«

»O, goru!« Es ist gar nicht zu beschreiben, wie er diesen Ton aus sich herausquetschte, während er hinter dem Türpfosten hervor zu mir herspähte, so daß man nur den schlaunen alten Kopf sehen konnte, – »willst du für vier Pence gehen?«

Ich war so hungrig und müde, daß ich dieses Anerbieten annahm; und als ich das Geld nicht ohne Zittern aus seiner Klaue empfangen hatte, ging ich kurz vor Sonnenuntergang hungriger und durstiger, als ich je gewesen, meines Weges. Aber für drei Pence stärkte ich mich bald vollkommen und hinkte jetzt bei besserer Laune sieben Meilen weit. Für diese Nacht schlief ich wieder unter einem Heuschober, nachdem ich meine mit Blasen bedeckten Füße in einem Bach gewaschen und sie, so gut es ging, mit ein paar kühlenden Blättern verbunden hatte. Den nächsten Morgen führte mich der Weg durch Hopfenfelder und Obstanlagen. Die Jahreszeit war so weit vorgerückt, daß überall reife Äpfel glänzten, und an einigen Orten hatte die Hopfenlese schon begonnen. Mir kam alles so hübsch vor, und ich faßte den Entschluß, diese Nacht in dem Hopfengarten zu schlafen, denn die langen Reihen von Stangen mit den anmutig sie umwindenden Blättern kamen mir wie eine gemütliche Gesellschaft vor.

Die Landstreicher waren dieser Tage schlimmer als je, und flößten mir einen Schrecken ein, der mir noch frisch in der Erinnerung ist. Einige waren gewalttätig aussehende Kerle, die mich im Vorübergehen grimmig anstierten und manchmal stehen blieben und mir zuriefen, umzukehren und mich, wenn ich nicht Rede und Antwort stand, sondern ausriß, mit Steinen warfen. Ich erinnere mich noch an einen jungen Kerl, einen Kesselflicker, der ein Weib bei sich hatte. Er

stierte mich im Vorbeigehen so an, und rief mir dann mit so fürchterlicher Stimme nach, zu ihm zu kommen, daß ich stehen blieb und mich umsah.

»Komm her, wenn du gerufen wirst,« sagte der Kesselflicker, »oder ich schlitze dir den Bauch auf.«

Ich hielt es fürs beste, umzukehren. Als ich näher herankam, und den Kesselflicker durch meine Blicke zu beschwichtigen suchte, bemerkte ich, daß das Weib ein blaues Auge hatte.

»Wo willst du hin?« sagte der Kesselflicker und packte mich mit seiner geschwärzten Hand vorn bei der Brust.

»Ich gehe nach Dover«, sagte ich.

»Wo kommst du her?« sagte der Kesselflicker und packte noch fester zu.

»Ich komme von London«, sagte ich.

»Auf was für einem Strich bist du?« fragte der Kesselflicker, »bist du vom Geschäft der Langfinger?« »Nein, nein!« sagte ich.

»Nicht, du Kreuzsakramenter? Wenn du mir mit deiner Ehrlichkeit was vorlügen willst, so drehe ich dir den Hals um.«

Er machte mit seiner noch freien Hand eine Bewegung, als ob er mich schlagen wollte, und musterte mich dann vom Kopf bis zu den Füßen.

»Hast du Geld für eine Kanne Bier bei dir?« sagte der Kesselflicker. »Her damit, ehe ich mir's selbst nehme.«

Ich würde ihm gewiß etwas gegeben haben, aber ich begegnete den Augen der Frau, die hinter ihm kaum merklich den Kopf schüttelte und mit den Lippen ein »Nein!« machte.

»Ich bin sehr arm,« sagte ich und versuchte zu lächeln, »und habe kein Geld.«

»Was sagst du?« sagte der Kesselflicker, und sah mich so scharf an, daß ich fast fürchtete, er sähe das Geld in meiner Tasche.

»Sir?« stotterte ich.

»Und was soll das bedeuten,« sagte der Kesselflicker, »daß du von meinem Bruder das Seidenhalstuch um hast? Gib's her!« Mit diesen Worten riß er mir das Halstuch ab und warf es der Frau zu.

Die Frau brach in ein Gelächter aus, als ob sie das für einen schlechten Witz halte und warf es mir wieder hin, wobei sie wieder wie vorhin nickte und mit den stummen Lippen das Wort »fort« machte. Ehe ich aber gehorchen konnte, riß mir der Kesselflicker das Tuch wieder aus der Hand, daß ich wie eine Feder ein Stück weit wegflog, wendete sich mit einem Fluch zu der Frau um und schlug sie zu Boden. Ich werde nie vergessen, wie ich sie rücklings auf die Steine hinstürzen und dann daliegen sah, den Hut vom Kopf gefallen und das Haar ganz weiß vom Staube; und wie ich mich aus der Ferne umschaute, saß sie neben der Straße im Graben und wischte sich mit einem Zipfel ihres Tuches das Blut aus dem Gesicht, während er unbekümmert weiterging.

Dieses Abenteuer schüchterte mich so ein, daß ich später, wenn ich solche Leute kommen sah, mich versteckte, bis sie vorbei waren, was so oft geschah, daß es meine Reise sehr verzögerte. Aber in dieser Bedrängnis und in allen andern Reisebeschwerlichkeiten schien mich das Bild meiner Mutter zu schützen, in ihrer jugendlichen Schönheit, ehe ich auf die Welt kam. Es leistete

mir beständig Gesellschaft, es war bei mir zwischen den Hopfenstangen, zwischen denen ich mich schlafen legte, es stand morgens beim Erwachen neben mir, es schwebte tagüber vor mir her. Es ist mir seitdem untrennbar verknüpft mit der sonnenbeleuchteten Straße von Canterbury, die in der heißen Mittagsglut zu schlafen schien, mit der Ansicht seiner alten Häuser und Torwege und der stattlichen grauen Kathedrale, um deren Türme die Krähen flogen.

Als ich endlich auf die kahlen Weidendünen bei Dover kam, erheiterte ihr luftiges Bild die öde Landschaft mit Hoffnung, und erst als ich dies erste große Ziel meiner Reise erreichte und am sechsten Tage meiner Flucht wirklich den Fuß in die Stadt setzte, wich es von mir. Denn seltsam genug, als ich mit zerrissenen Schuhen staubig, sonnenverbrannt und nur halb bekleidet in der so lange ersehnten Stadt stand, schien es wie ein Traum zu verschwinden und mich mutlos und hilflos zurückzulassen.

Ich erkundigte mich nach meiner Tante zuerst bei den Bootsleuten und erhielt verschiedene Antworten. Der eine sagte, sie wohne auf dem Leuchtturm von Southforeland und habe sich dorten den Backenbart verbrannt; ein anderer, sie sei an der großen Boje draußen vor dem Hafen angeschlossen und könne nur bei halber Flut besucht werden; ein dritter, daß sie wegen Kinderdiebstahl in Maidstone eingesperrt sei; ein vierter, sie sei während des letzten Sturmes auf einem Besen nach Calais geritten. Die Droschkenkutscher, bei denen ich mich zunächst erkundigte, gaben eben so spaßige Antworten; und die Leute in den Läden, denen mein Aussehen nicht gefiel, antworteten meistens, ohne meine Frage anzuhören, sie hätten nichts für mich. Ich fühlte mich unglücklicher als zu der Zeit, wo ich fortgelaufen war. Mein Geld war zu Ende, und ich hatte nichts mehr zu verkaufen; ich war hungrig, durstig und todmüde, und schien meinem Ziele so fern zu sein, als ob ich in London geblieben wäre.

Der Morgen war mit diesen Erkundigungen vergangen, und ich saß auf den Stufen vor einem leeren Laden, an einer Straßenecke nicht weit vom Marktplatz, und ging mit mir zu Rate, ob ich nach den andern mir genannten Orten gehen solle oder nicht, als ein vorbeifahrender Kutscher eine Pferddecke verlor. Etwas Gutmütiges in dem Gesichte des Mannes, als ich ihm das Verlorene hinaufreichte, ermutigte mich, ihn zu fragen, ob er mir Miß Trotwoods Wohnung sagen könne, obgleich ich die Frage so oft gestellt hatte, daß sie mir fast auf den Lippen erstarb.

»Trotwood«, sagte er. »Wart einmal, der Name ist mir bekannt. Ältliche Dame?«

»Ja,« sagte ich, »ziemlich.«

»Ziemlich steif im Rücken«, sagte er und setzte sich selbst recht gerade.

»Ja«, sagte ich. »Ich glaube wohl.«

»Trägt einen Strickbeutel?« sagte er – »einen Strickbeutel, in dem sehr viel Platz ist – ist brummig und fährt die Leute hart an?«

Der Mut sank mir, als ich die unbezweifelte Genauigkeit dieser Beschreibung anerkannte.

»Nun, ich will dir was sagen,« sagte er, »wenn du dort hinaufgehst,« und er wies mit seiner Peitsche nach den Höhen, »und dann geradeaus, bis du zu ein paar Häusern am Meere kommst, so wirst du wohl von ihr hören. Ich glaube nicht, daß sie etwas gibt, deshalb ist hier ein Penny für dich.«

Ich nahm die Gabe dankbar an und kaufte mir Brot dafür, das ich unterwegs aß. Ich ging eine ziemliche Strecke in der angedeuteten Richtung, ehe ich an die Häuser kam. Endlich erreichte ich sie, trat in einen kleinen Laden und fragte, ob sie so gut sein wollten, mir über Miß Trotwoods Wohnung Auskunft zu geben. Ich wendete mich an einen Mann hinter dem Ladentisch, der eine

Düte Reis für ein Mädchen abwog, die sich umdrehte.

»Meine Herrschaft?« sagte sie. »Was willst du bei ihr, Junge?«

»Ich möchte mit ihr sprechen«, antwortete ich.

»Das heißt, du willst betteln«, entgegnete das Mädchen.

»Nein,« sagte ich, »wahrhaftig nicht.« Aber da mir plötzlich einfiel, daß ich im Grunde zu keinem andern Zweck kam, schwieg ich verwirrt und fühlte, wie ich rot wurde.

Meiner Tante Dienstmädchen, denn das mußte sie sein, legte den Reis in ein kleines Körbchen und verließ den Laden mit der Weisung an mich, ihr zu folgen, wenn ich wissen wollte, wo Miß Trotwood wohne. Ich ließ mir das nicht zweimal sagen, obgleich ich so ängstlich und aufgereggt war, daß ich mich kaum aufrechterhalten konnte. Ich folgte dem Mädchen, und wir erreichten bald ein sehr schmuckes Häuschen mit freundlichen Erkerfenstern. Davor ein kleiner Garten mit Kieswegen und voll Blumen, die sorgfältig gepflegt waren und köstlich dufteten,

»Hier wohnt Miß Trotwood«, sagte das Mädchen. »Jetzt weißt du es, weiter kann ich dir nichts sagen.« Mit diesen Worten eilte sie ins Haus, als ob sie die Verantwortlichkeit für mein Erscheinen von sich abschütteln wollte, und ließ mich an der Gartentür stehen, wo ich schüchtern nach dem Wohnstubenfenster sah, an dem eine in der Mitte etwas zurückgeschobene Musselgardine einen großen runden grünen Schirm oder Fächer sehen ließ, der am Fensterbrett befestigt war, außerdem ein kleines Tischchen und einen Lehnstuhl, in dem meine gestrenge Tante vielleicht in diesem Augenblicke thronte.

Meine Schuhe waren um diese Zeit in einem kläglichen Zustande. Die Sohlen hatten sich stückweise losgelöst, das Oberleder war hier und dort geplatzt, bis sie selbst die Form von Schuhen verloren hatten. Mein Hut (der mir auch als Nachtmütze gedient hatte) war so zerdrückt und formlos, daß es jeder alte zerbeulte Zinntopf auf einem Düngerhaufen mit ihm aufnehmen konnte. Mein Hemd und meine Hosen, gefärbt von Hitze, Tau, Gras und kentischem Kalkboden, auf dem ich geschlafen hatte, und außerdem zerrissen, hätten die Vögel aus dem Garten meiner Tante verscheuchen können. Mein Haar hatte, seitdem ich London verlassen, weder Kamm noch Bürste gesehen. Im Gesicht, an Hals und Händen hatte mich Luft und Sonne dunkelbraun gebrannt. Dabei war ich vom Kopf bis zu den Füßen von Kalk und Staub fast so weiß gepudert, als ob ich aus einem Kalköfen käme. In diesem Aufzug und mit einem starken Bewußtsein meines Zustandes gedachte ich mich meiner gestrengen Tante vorzustellen und gleich einen solchen Eindruck auf sie zumachen.

Da mich die ununterbrochene Ruhe im Wohnzimmer darauf schließen ließ, daß sie nicht dort sei, wendeten sich meine Augen zu dem Fenster darüber, wo ich einen freundlich aussehenden Herrn mit rotem Gesicht und grauem Haar erblickte, der ein Auge auf drollige Weise zumachte, mehrmals mit dem Kopfe nickte, mich anlachte und wieder verschwand.

Ich war schon vorher aus der Fassung gewesen; aber dieses Benehmen raubte mir vollends den letzten Rest meiner Selbstbeherrschung, und ich stand aus dem Punkte, wieder fortzuschleichen, um zu überlegen, was zu tun sei, als eine Dame, die über ihre Haube ein Taschentuch gebunden hatte, Gartenhandschuhe angezogen, eine große Gartentasche wie ein Zolleinnehmer umgehängt hatte, und ein großes Messer in der Hand trug, aus dem Hause trat. Ich erkannte in ihr unverzüglich Miß Betsey, denn sie kam genau so aus dem Hause stolziert, wie sie nach der Erzählung meiner armen Mutter in unserm Garten stolziert war.

»Fort!« sagte Miß Betsey, indem sie mit dem Kopfe schüttelte und das Messer in der Luft

schwenkte. »Fort! Jungens werden hier nicht gelitten! Marsch, fort!« Ich beobachtete sie, das Herz auf der Zunge, wie sie nach einer Ecke des Gartens ging und sich bückte, um etwas Unkraut auszujäten. Jetzt ging ich ohne ein Fünkchen Mut, aber im tiefsten verzweifelt, leise zu ihr hin und rührte sie mit dem Finger an.

»Erlauben Sie, Ma'am«, fing ich an.

Sie schrak zusammen und blickte auf.

»Sie erlauben Tante, ich bin Ihr Neffe.«

»He?« rief Miß Betsey in einem Tone des Erstaunens aus, wie ich ihn nie wieder gehört habe.

»Wenn Sie erlauben, Tante, ich bin Ihr Neffe.«

»O Gott!« sagte meine Tante, und setzte sich mitten in den Gartenweg hin – plumps!

»Ich bin David Copperfield von Blunderstone in Suffolk, wo Sie an dem Abend, als ich geboren wurde, meine gute Mutter besuchten. Ich bin seit ihrem Tode sehr unglücklich gewesen. Man hat mich vernachlässigt und mich nichts gelehrt, und mich zur Arbeit verwendet, die nicht für mich paßt. Deshalb bin ich fortgelaufen zu Ihnen. Gleich zu Anfang sind mir meine Sachen gestohlen worden, und ich bin den ganzen Weg gegangen und habe, seit ich auf der Reise bin, in keinem Bett geschlafen.« Hier war es mit meiner Fassung zu Ende, und mit einer Gebärde, mit der ich ihre Aufmerksamkeit auf meinen zerlumpten Zustand lenken wollte, als Beweis, was ich gelitten, brach ich in einen Tränenstrom aus, der sich die ganze Woche hindurch in mir angesammelt hatte.

Meine Tante, aus deren Gesicht jeder andere Ausdruck als Verwunderung verschwunden war, saß auf dem mit gelbem Sande bestreuten Fußpfad und starrte mich an, bis ich zu weinen anfang; dann stand sie in großer Hast auf, packte mich beim Kragen und schleppte mich in die Stube. Ihr erstes war hier, einen hohen Schrank aufzuschließen, Flaschen herauszunehmen und mir aus jeder etwas in den Mund zu stecken. Ich glaube, sie muß auf gut Glück zugegriffen haben, denn ich weiß gewiß, daß ich Aniswasser, Anchovissauce und Salatsauce geschmeckt habe. Da ich selbst nach dem Genuß dieser Stärkungsmittel meinem Schluchzen noch nicht Einhalt tun konnte, so legte sie mich auf das Sofa, mit einem Schal unter meinen Nacken und das Tuch von ihrem Kopf unter meine Füße, damit ich das Sofa nicht beschmutzte; alsdann setzte sie sich hinter einen grünen Wandschirm, so daß ich ihr Gesicht nicht sehen konnte, und rief alle Minuten aus: »O, mein Gott!« Es fuhr aus ihr jedesmal heraus wie ein kleiner Flintenschuß. Nach einiger Zeit klingelte sie. »Janet,« sagte meine Tante, als die Dienerin hereintrat, »geh hinauf, empfiehl mich Mr. Dick und sage ihm, ich wünsche ihn zu sprechen.«

Janet wunderte sich nicht wenig, als sie mich regungslos auf dem Sofa liegen sah, denn ich wagte mich nicht zu rühren, aus Furcht, meine Tante böse zu machen, aber sie ging, ihren Auftrag auszuführen. Meine Tante schritt, die Hände auf dem Rücken, im Zimmer auf und ab, bis der Herr, der mich aus dem obern Fenster angeschielt hatte, lachend hereintrat.

»Mr. Dick,« sagte meine Tante, »seien Sie jetzt kein Spaßmacher, weil niemand verständiger sein kann, als Sie, wenn Sie Lust haben. Wir wissen das alle: also nur vernünftig.«

Der Herr machte sogleich ein ernstes Gesicht und sah mich an, als ob er mich bitten wollte, nichts von der Szene am Fenster zu verraten.

»Mr. Dick,« sagte meine Tante, »Sie haben mich von David Copperfield erzählen hören? Jetzt tun Sie aber nicht, als ob Sie kein Gedächtnis hätten, weil Sie und ich es besser wissen.«

»David Copperfield?« sagte Mr. Dick, der sich nicht viel dessen zu erinnern schien; »David Copperfield? O ja, gewiß! David? Ganz gewiß.«

»Das ist hier sein Sohn«, sagte meine Tante. »Er wäre seinem Vater so ähnlich, als es nur möglich wäre, wenn er nur nicht zugleich seiner Mutter so ähnlich wäre.« »Sein Sohn«, sagte Mr. Dick, »Davids Sohn? Wirklich?«

»Ja,« fuhr meine Tante fort, »und er hat schöne Geschichten gemacht. Er ist davongelaufen. Ach! seine Schwester Betsey Trotwood wäre nie davongelaufen!« Meine Tante schüttelte entschlossen mit dem Kopfe, in festem Vertrauen auf den Charakter und das Betragen eines Mädchens, das nie geboren wurde.

»O! Sie glauben, sie wäre nicht davongelaufen?« sagte Mr. Dick.

»O, über den Mann,« rief meine Tante ärgerlich, »wie er spricht! Weiß ich nicht, daß sie's nie getan haben würde? Sie wäre zu ihrer Pate gezogen, und wir hätten einander lieb gehabt. Wo in aller Welt hätte seine Schwester Betsey Trotwood fortlaufen sollen?«

»Nirgends!« sagte Mr. Dick.

»Nun also,« erwiderte die Tante, durch die Antwort besänftigt, »wie können Sie denn so zerstreut sein, Dick, während Ihr Verstand doch so scharf ist wie eine Lanzette? Nun, hier sehen Sie also den jungen Herrn David Copperfield, und die Frage, die sie mir beantworten sollen, ist, was ich mit ihm anfangen soll?«

»Was Sie mit ihm anfangen sollen?« sagte Mr. Dick verlegen und kratzte sich hinter den Ohren. »Anfangen sollen?«

»Ja«, sagte meine Tante mit ernstem Blick und den Zeigefinger emporhaltend. »Ich brauche einen sehr guten Rat.«

»Hm, wenn ich an Ihrer Stelle wäre,« sagte Mr. Dick überlegend und mich mit leerem Blick anstarrend, »so würde ich« – mein Anblick schien ihm einen plötzlichen Gedanken einzuflößen, und er setzte rasch hinzu, »so würde ich ihn waschen!«

»Janet«, sagte meine Tante und drehte sich mit einem stillen Triumph in ihren Augen, den ich erst später begriff, zu mir um, »Mr. Dick hat allemal recht. Besorge Badewasser!«

Obgleich mich dieses Zwiegespräch höchlichst interessierte, so konnte ich doch nicht umhin, währenddessen meine Tante, Mr. Dick und Janet zu beobachten und mich im Zimmer umzusehen. Meine Tante war eine große Dame mit strengen Zügen, aber keineswegs häßlich. Diese Strenge sprach sich nicht nur in ihrem Gesicht, sondern auch in ihrer Stimme, in ihrem Anzug und in ihrer Haltung genügend aus, um den Eindruck zu erklären, den sie auf ein so sanftes Geschöpf, wie meine Mutter war, gemacht hatte; aber ihre Züge waren eher hübsch als häßlich, obgleich hart und streng. Hauptsächlich fiel mir ihr lebhaftes und glänzendes Auge auf. Ihr Haar, das schon ergraut war, war unter einer unter dem Kinn zugebundenen, damals sehr häufig getragenen Haube einfach in zwei Hälften gescheitelt. Ihr Kleid war lavendelfarbig und ausnehmend reinlich, aber knapp gemacht, als ob sie so wenig wie möglich geniert zu sein wünschte. Mir kam es mehr wie ein Reitkleid vor, von dem die Schleppe abgeschnitten ist, als wie sonst eine andere Mode. An der Seite trug sie eine goldene Uhr, die wegen ihrer Größe und der daran befindlichen Siegel eher für einen Herrn gepaßt hätte; am Halse bemerkte man etwas Leinen, wie einen Halskragen, und an ihren Händen etwas wie Manschetten.

Mr. Dick hatte graues Haar und ein rotes Gesicht, wie schon früher erwähnt. Außerdem muß ich

noch bemerken, daß er den Kopf seltsam gebeugt trug, aber nicht infolge des Alters. Diese Haltung erinnerte mich immer an Mr. Creakles Schüler, wenn sie ihre Schläge weg hatten. Seine großen Augen standen weit hervor und hatten einen eigentümlichen wässerigen Glanz, was mich mit seinem zerstreuten Wesen, seiner Unterwürfigkeit gegen meine Tante und seiner kindischen Freude, wenn sie ihn lobte, zusammengehalten, auf den Gedanken brachte, daß er ein wenig verschroben sei, obgleich ich mir in diesem Falle nicht erklären konnte, wie er hierher kam, wenn er es wirklich sein sollte. Er war wie andere Leute mit einem weiten grauen Morgenrock und weißen Hosen bekleidet, hatte eine Uhr und Geld in der Tasche und klimperte damit, als ob er stolz darauf wäre.

Janet war ein hübsches Mädchen, etwa neunzehn oder zwanzig Jahre alt, und ein wahres Muster von Nettigkeit. Obgleich ich damals nur dies an ihr bemerkte, muß ich hier doch erwähnen, was ich aber erst später erfuhr, daß sie eine aus der Reihenfolge von Schützlingen war, die meine Tante in Dienst genommen hatte, um sie zur Männerfeindschaft zu erziehen, und die meistens ihre Abschwörung der Ehe damit vervollständigt hatten, daß sie den Bäcker heirateten.

Das Zimmer war so nett wie Janet oder wie meine Tante. Als ich eben in Erinnerung daran die Feder niederlegte, spürte ich wieder die Seeluft, die mit dem Duft der Blumen gemischt in das Fenster drang, sah ich den altmodischen Hausrat blitzblank gerieben und poliert, den geheiligten Stuhl und Tisch der Tante neben dem runden grünen Schirmfächer im Erkerfenster, den mit baumwollenen Läufern bedeckten Teppich, die Katze, den Teekesselständer, die beiden Kanarienvögel, die alten Porzellansachen, die alte Punschbowle voll getrockneter Rosenblätter, den hohen Schrank, in dem allerlei Flaschen und Töpfe verwahrt wurden, und gänzlich unpassend in diese ganze Umgebung meine verstaubte kleine Gestalt auf dem Sofa, alles mit den Augen musternd.

Janet war fortgegangen, um das Bad anzurichten, als meine Tante zu meinem größten Schrecken in einem Augenblick starr vor Entrüstung wurde, und kaum Stimme genug behielt, um zu rufen: »Janet! Esel!«

Darauf kam Janet die Treppe heraufgesprungen, als ob das Haus brenne, stürzte auf einen kleinen Rasenfleck vor dem Hause hinaus, und verjagte zwei von Damen gerittene Esel, die es gewagt hatten, ihren Huf auf den Rasen zu setzen, während meine Tante auf dem Fuße folgte, den Zaum eines dritten Esels, auf dem ein Kind saß, ergriff, ihn umdrehte, seitab führte, und den unglücklichen Jungen, der den Esel führte, und die heilige Stelle zu entweihen gewagt hatte, hinter die Ohren schlug.

Bis heute weiß ich noch nicht, ob meine Tante irgend ein gesetzliches Recht auf diesen Rasenfleck hatte; aber sie hatte sich's einmal in den Kopf gesetzt, und das war so gut, als ob sie das Recht gehabt hätte. Die größte Untat gegen sie, die beständige Ahndung verlangte, war eben, daß ein Esel diese unbefleckte Stelle betrat.

Womit sie auch immer beschäftigt sein mochte, sollte das Gespräch, worin sie begriffen war, auch noch so interessant sein – der Anblick eines Esels lenkte ihre Gedanken blitzschnell ab, und sie fiel sofort über ihn her. Mit Wasser gefüllte Krüge und Gießkannen standen versteckt bereit, über die frevelnden Eseltreiberjungen ergossen zu werden, Stöcke lauerten im Hinterhalte (hinter der Haustür): zu allen Zeiten wurden Ausfälle gemacht, und der Krieg war in Permanenz erklärt. Vielleicht war dies für die Eselsjungen eine angenehme Aufregung; vielleicht gefielen sich auch die intelligenteren Esel, die den Sachverhalt begriffen, gerade darin, mit angeborenem Eigensinn diesen Weg zu wandeln. Ich weiß nur noch, daß drei Alarmrufe ertönten, bevor das Bad fertig war, und daß meine Tante im letzten und verzweifeltsten Falle ganz allein zum Kampf mit

einem hellblonden fünfzehnjährigen Bengel schritt, dessen Schädel sie erst gegen das Haustor bumsen mußte, bevor er begriff, um was es sich handelte. Die Geschichte kam mir um so lächerlicher vor, weil mich meine Tante gerade eifrig mit einem Suppenlöffel fütterte – denn sie hatte sich's in den Kopf gesetzt, ich sei buchstäblich dem Verhungern nahe und dürfe anfangs nur winzige Mengen zu mir nehmen – plötzlich aber »Janet! Esel!« schrie, den Löffel in die Terrine fallen ließ und – zum Angriff hinausstürmte, während ich den Mund schon offen hielt, um die warme Ladung in mich aufzunehmen.

Das Bad war eine wahre Erquickung für mich. Denn durch das Schlafen im Freien hatte ich mir Gliederschmerzen zugezogen, und ich war jetzt so matt, daß ich kaum fünf Minuten lang wach bleiben konnte. Als ich mich gebadet hatte, zogen sie mir (ich meine die Tante und Janet) ein Hemd und ein Paar Hosen von Mr. Dick an, und wickelten mich in zwei oder drei große Schals. Wie ich in diesem bündelmäßigen Aufzuge aussah, weiß ich nicht, aber sehr warm war es darin. Da mich überdies ein Gefühl von Mattigkeit und Schläfrigkeit überkam, legte ich mich bald wieder aufs Sofa und schlummerte ein.

Es mag ein Traum gewesen sein, der seinen Ursprung in dem Bilde, das mich so lange erfüllt hatte, genommen, aber ich erwachte mit der Vorstellung, daß sich meine Tante über mich gebeugt, mir das Haar aus dem Gesicht gestrichen, mir den Kopf bequemer gelegt und mich dann betrachtet hätte. Die Worte: »hübsches Kind« oder »armes Kind« schienen mir auch noch in den Ohren zu klingen, aber sonst war bei meinem Erwachen nichts da, was mich hätte glauben machen können, meine Tante hatte sie gesprochen, denn sie saß unbeweglich am Erkerfenster und blickte hinaus nach dem Meere, hinter dem grünen Schirm, der wie ein Fächer in einem Drehring saß und sich hin und her schieben und nach allen Seiten verstellen ließ.

Wir speisten bald nachdem ich erwacht war. Ein gebratenes Huhn und ein Pudding kamen auf den Tisch, an dem ich selbst fast wie ein zugerichteter Vogel saß, da ich meine Arme nur mit großer Schwierigkeit bewegen konnte. Aber da meine Tante mich eingewickelt hatte, so wollte ich mich nicht darüber beklagen. Die ganze Zeit über lag mir sehr am Herzen, zu erfahren, was sie mit mir anzufangen gedenke; aber sie nahm ihr Essen im tiefsten Schweigen zu sich, außer wenn sie mich manchmal ansah und ausrief: »Gütiger Himmel!« was gar nicht geeignet war, meine Besorgnisse zu beschwichtigen.

Nachdem das Tischtuch entfernt war, kam Sherry auf die Tafel, wovon ich ein Glas erhielt, und meine Tante schickte wieder nach Mr. Dick, der uns Gesellschaft leistete und so klug aussah, wie er konnte, als sie ihn aufforderte, meiner Geschichte Aufmerksamkeit zu schenken, die sie durch eine Reihe Fragen aus mir herauslockte. Während meiner Erzählung verließen ihre Augen Mr. Dick nicht, der, glaube ich, sonst eingeschlafen wäre, und der, wenn er sich verleiten ließ, zu lächeln, von einem strafenden Blick meiner Tante in seine Schranken gewiesen wurde. »Was nur dem armen, unglücklichen Kinde eingefallen sein muß, daß sie noch einmal heiratete,« sagte meine Tante, als ich fertig war; »ich kann es nicht begreifen.«

»Vielleicht hat sie sich in ihren zweiten Mann verliebt«, meinte Mr. Dick.

»Verliebt!« wiederholte meine Tante; »was reden Sie da? Wie konnte sie sich verlieben?«

»Vielleicht«, meinte Mr. Dick, nachdem er ein wenig nachgedacht hatte, »vielleicht tat sie's zu ihrem Vergnügen.«

»Zu ihrem Vergnügen!« entgegnete meine Tante. »Ein schönes Vergnügen für das arme Kind, ihr vertrauensvolles Herz einem Kerl von einem Manne zu schenken, der es ganz gewiß nur auf die eine oder andere Art mißhandeln wollte. Ich möchte wissen, was sie sich dabei gedacht hat! Sie

hatte ja *einen* Mann gehabt. Sie hatte ja noch dazu David Copperfield gehabt, der von Kindesbeinen an beständig dem Wachspüppchen nachgelaufen war. Sie hatte ein Kind, obgleich sie selbst noch eins war, an dem Freitag Abend, als der Junge geboren wurde, – und was brauchte sie mehr?«

Mr. Dick wiegte bedenklich den Kopf und sah mich an, als ob er meine, dagegen lasse sich nichts sagen.

»Und die konnte nicht einmal ein Mädchen kriegen wie andere Leute«, fuhr meine Tante fort, »Wo war dieses Kindes Schwester Betsey Trotwood! Sie kam nicht. Unterbrechen Sie mich nicht!«

Mr. Dick schien ganz erschrocken zu sein.

»Der kleine Doktor mit dem seitwärts geneigten Kopfe,« sagte meine Tante, »Yellips oder wie er sonst hieß, was tut er? Er konnte weiter nichts tun, als mir sagen: ›s ist ein Junge.« Ein Junge! Hoho, über die Dämlichkeit dieser ganzen Sippschaft!«

Über die Energie dieses Ausrufs erschrak Mr. Dick vollends, und ich ebenfalls, wenn ich die Wahrheit sagen soll.

»Und dann, als ob dies noch nicht genug wäre und sie der Schwester dieses Kindes, Betsey Trotwood, noch nicht genug im Licht gestanden hätte,« sagte meine Tante, »heiratet sie zum zweitenmal – heiratet einen Mörder – oder einen Mann, der beinahe so heißt – und steht diesem Kinde im Licht! Und die natürliche Folge ist die, die jeder, nur ein Kind nicht, hätte voraussehen können, daß der Knabe in der Wildnis herumstreift. Er ist einem Kain in seinem Kindesalter so ähnlich wie möglich.«

Mr. Dick sah mich prüfend an, als ob er mich erst in dieser Eigenschaft erkennen wollte.

»Und dann ist das Frauenzimmer da mit dem heidnischen Namen,« sagte meine Tante, »diese Peggotty, die muß nun auch noch heiraten! Als ob sie noch nicht genügend gesehen hätte, was für schlimme Folgen das hat, heiratet sie auch noch, wie das Kind erzählt. Ich hoffe nur,« sagte meine Tante und schüttelte mit dem Kopf, »daß ihr Mann einer von den Handfesten ist, von denen man immer in den Zeitungen liest, und sie tüchtig mit einem Feuerhaken schlägt.«

Das konnte ich von meiner alten Amme nicht mit anhören; ich sagte meiner Tante, daß sie sich hierin sicherlich irre. Daß Peggotty die beste, treueste, hingebendste und aufopferndste Freundin und Dienerin von der Welt sei, daß sie mich und meine Mutter stets zärtlich geliebt habe, daß sie meiner Mutter sterbendes Haupt gestützt, und daß meine Mutter ihren letzten dankbaren Kuß auf ihr Gesicht gedrückt habe. Und da mich die Erinnerung an beide Geliebten zu sehr erschütterte, konnte ich nicht ausreden, als ich noch sagen wollte, daß ihr Haus mein Haus sei, daß alles, was sie habe, mein sei, und daß ich nur mit Rücksicht auf ihre bescheidene Stellung, die mich fürchten ließ, ihr Ungelegenheiten zu machen, nicht bei ihr Schutz gesucht hätte. Tränen erstickten meine Stimme, und ich legte das Gesicht in meine Hände auf den Tisch.

»Schon gut! schon gut!« sagte meine Tante, »das Kind macht es recht, daß es zu denen hält, die bei ihm ausgehalten haben. – Janet! Esel!« Ich bin überzeugt, ohne diese unglücklichen Esel wären wir jetzt zu einer Verständigung gekommen; denn meine Tante hatte ihre Hand auf meine Schulter gelegt, und ich stand, dadurch kühn geworden, im Begriff, sie zu umarmen und zu bitten, mir ihren Schutz angedeihen zu lassen. Aber die Unterbrechung und die Aufregung, in die sie durch den Kampf draußen geriet, machten vorderhand allen sanftem Gedanken ein Ende und veranlaßten meine Tante, sich höchst entrüstet gegen Mr. Dick über ihren Entschluß zu

verbreiten, bei den Gesetzen des Landes Hilfe zu suchen und sämtliche Eselseigentümer von Dover zu verklagen.

Nach dem Tee setzten wir uns ans Feuer, um, wie ich aus dem gespannten Gesicht meiner Tante schloß, auf neue Eindringlinge zu lauern, und als es zu dämmern begann, brachte Janet Lichter und ein Puffbrett und ließ die Vorhänge herunter.

»Jetzt, Mr. Dick, will ich Ihnen eine andere Frage vorlegen«, sagte meine Tante mit ernstem Blick und emporgehobenem Zeigefinger, ganz wie vorhin. »Sehen Sie das Kind an.«

»Davids Sohn?« sagte Mr. Dick mit aufmerksamem, verlegenem Gesicht.

»Ganz richtig bemerkt«, entgegnete meine Tante. »Was würden Sie jetzt mit ihm machen?«

»Mit Davids Sohn machen?« sagte Mr. Dick.

»Ja,« erwiderte meine Tante, »mit Davids Sohn.«

»O«, sagte Mr. Dick. »Ja. Mit ihm machen – ich würde ihn zu Bett bringen.«

»Janet!« rief meine Tante mit derselben triumphierenden Befriedigung, die ich früher bemerkt hatte. »Mr. Dick rät uns immer das rechte. Wenn das Bett fertig ist, wollen wir ihn hinaufbringen.« Auf Janets Äußerung, daß es fertig sei, führten sie mich hinauf, freundlich, aber fast wie eine Art Gefangenen, indem meine Tante vor mir und Janet hinter mir ging. Der einzige Umstand, der mir neue Hoffnungen einflößte, war, daß, als die Tante auf der Treppe stehen blieb und fragte, woher der brandige Geruch komme, ihr Janet antwortete, daß sie unten in der Küche mein altes Hemd verbrannt habe. Aber es befanden sich keine anderen Kleider in meinem Zimmer als die wunderlichen Sachen, in die man mich eingewickelt hatte, und als man mich mit einer kleinen Kerze, die, wie mir meine Tante sagte, genau fünf Minuten brannte, allein gelassen hatte, hörte ich, wie sie draußen die Tür zuschlossen. Wie ich mir das überlegte, hielt ich es für möglich, daß meine Tante, die mich natürlich noch nicht kannte, mich in Verdacht hatte, die Gewohnheit des Fortlaufens zu haben, und dagegen Vorkehrungen traf.

Das Zimmer war freundlich und hatte die Aussicht auf das Meer, das der Mond glänzend beschien. Ich erinnere mich, wie ich, nachdem ich mein Nachtgebet hergesagt hatte und als das Licht ausgebrannt war, noch sitzen blieb und auf das mondbeschienene Wasser hinausblickte, als hoffte ich, darin mein Schicksal zu lesen, oder meine Mutter mit ihrem Kinde zu sehen, wie sie auf dem Strahlenpfade vom Himmel herabstieg, um mich anzusehen wie damals, als ich zum letztenmal ihr liebliches Gesicht sah.

Ich weiß, wie das feierliche Gefühl, mit dem ich endlich die Augen abwendete, einem Gefühl der Dankbarkeit und der Ruhe Platz machte, die mir der Anblick des weißen Himmelbetts einflößte, und gar erst, als ich weich darinnen lag und mich in die schneeigen weißen Laken schmiegte. Ich weiß, wie ich an alle die einsamen Stellen unter dem Nachthimmel dachte, an denen ich geschlafen hatte, und wie ich betete, daß ich nie wieder obdachlos sein und nie der Obdachlosen vergessen möge. Dann war mir, als schwämme ich, durch den feierlichen glänzenden Streifen auf der See, weit weg in die Welt der Träume.

Vierzehntes Kapitel

Meine Tante kommt zu einem Entschluß über mich.

Als ich am nächsten Morgen hinunterging, saß die Tante so in Gedanken vertieft vor dem Frühstückstisch, den Ellbogen auf das Teebrett gestützt, daß der Teekessel übergelaufen war und mit einem Teile seines Inhalts das ganze Tischtuch unter Wasser gesetzt hatte, als mein Erscheinen ihre Gedanken in die Flucht schlug. Ich fühlte mich überzeugt, daß ich der Gegenstand ihres Nachdenkens gewesen war, und war mehr gespannt als je, ihre Absichten über mich zu erfahren. Doch durfte ich meinen Wünschen nicht Ausdruck geben, aus Furcht, sie zu beleidigen.

Meine Augen jedoch, die ich nicht so zügeln konnte wie meine Zunge, fühlten sich während des Frühstücks sehr oft zu meiner Tante hingezogen. Ich konnte sie nur ein paar Augenblicke hintereinander ansehen, ohne daß sie mich ebenfalls ansah, und zwar in einer seltsamen, nachdenklichen Weise, als ob ich in unendlich weiter Ferne wäre, anstatt auf der andern Seite des kleinen runden Tisches. Als meine Taute mit ihrem Frühstück fertig war, lehnte sie sich sehr nachdenklich in ihren Stuhl zurück, faltete die Brauen, schlug die Arme übereinander und betrachtete mich mit so ununterbrochener Aufmerksamkeit, daß ich mich vor Verlegenheit nicht zu fassen wußte. Na ich noch nicht mit meinem Frühstück fertig war, suchte ich meine Verwirrung dadurch zu verbergen, daß ich darin fortfuhr; aber mein Messer hakte sich in die Gabel fest, und die Gabel stolperte über das Messer; ich schnitt an dem Schinken herum, daß die Stücke hochflogen, und verschluckte mich an dem Tee, der stets in die falsche, statt in die richtige Kehle kam, bis ich es ganz aufgab und errötend unter den forschenden Blicken meiner Tante dasaß.

»Hallo!« sagte meine Tante nach einer ziemlichen Weile.

Ich blickte auf und begegnete mit ehrerbietiger Miene ihren scharfen und hellen Augen.

»Ich habe an ihn geschrieben«, sagte sie.

»An – ?«

»An deinen Stiefvater«, sagte sie. »Ich habe ihm geschrieben, er soll hierher kommen, oder er bekommt's mit mir zu tun, darauf kann er sich verlassen!«

»Weiß er, wo ich bin, Tante?« fragte ich mit großer Unruhe. »Ich habe es ihm mitgeteilt«, sagte meine Tante und nickte.

»Soll er – soll er mich wieder mitnehmen?« stotterte ich.

»Ich weiß es nicht«, sagte die Tante. »Wir werden sehen.«

»Ach! dann weiß ich nicht, was ich tue, wenn ich wieder zu Mr. Murdstone zurück muß!« rief ich aus.

»Ich weiß es auch nicht«, sagte meine Tante und schüttelte den Kopf. »Ich weiß es wahrhaftig nicht. Wir werden aber erst sehen.«

Diese Auskunft machte mich sehr niedergeschlagen, und mein Herz fühlte sich sehr bedrückt.

Ohne dem Anscheine nach weiter darauf zu achten, band meine Tante eine grobe Schürze mit einem Brustlatz vor, die sie aus einem Schranke nahm, spülte mit eignen Händen die Teetasse aus, und als sie damit fertig war und die Tassen wieder auf das Teebrett gesetzt und das Tischtuch wieder zusammengefaltet und oben darauf gelegt hatte, klingelte sie nach Janet, daß diese das Teezeug hinaustrage. Jetzt zog sie ein Paar Handschuhe an und kehrte die Krümen mit einem kleinen Besen weg, bis auch kein mikroskopisches Fleckchen mehr auf dem Tisch zu sehen war, und dann stäubte und ordnete sie das ganze Zimmer, das schon aufs sauberste abgestäubt und geordnet war. Als alle diese Arbeiten zu ihrer Zufriedenheit beendet waren, legte sie Handschuhe und Schürze wieder ab, faltete sie zusammen, gab ihnen ihren besondern Platz in dem Schranke, setzte ihr Arbeitskästchen auf ihren Tisch an das offene Fenster und nahm dort Platz, den grünen Schirm zwischen sich und das Licht gestellt.

»Du könntest hinaufgehen,« sagte meine Tante, als sie ihre Nadel einfädelt, »mich Mr. Dick bestens empfehlen und ihn fragen, wie er mit seiner Denkschrift vorwärts kommt.«

Ich stand diensteifrig auf, um meinen Auftrag auszuführen.

»Ich vermute,« sagte meine Tante, und sah mich so scharf an, wie sie die Nadel beim Einfädeln angesehen hatte, »du meinst, Mr. Dick ist ein sehr kurzer Name?« »Er kam mir gestern abend ein wenig kurz vor«, gestand ich.

»Du darfst nicht glauben, daß er keinen längern Namen hat, wenn er Gebrauch davon machen wollte«, sagte meine Tante mit einer großartigen Miene. »Babley – Mr. Richard Babley – ist des Herrn wahrer Name.«

Ich wollte mit einem bescheidenen Bewußtsein meiner Jugend und der Vertraulichkeit, die ich mir schon hatte zu schulden kommen lassen, indem ich ihn so nannte, bemerken, daß ich ihm die vollständige Ehre seines Namens wolle zukommen lassen, als meine Tante fortfuhr:

»Aber nenne ihn beileibe nicht so. Er kann den Namen nicht ausstehen. Das ist eine seiner Schrullen. Obgleich ich eigentlich gar nicht einmal sagen kann, daß es eine so unverständliche Seltsamkeit ist, denn er ist von einigen, die diesen Namen führen, schlecht genug behandelt worden, um einen tödlichen Widerwillen dagegen zu haben. Mr. Dick heißt er jetzt hier und anderwärts – wenn er wo anders hinkäme, was nicht der Fall ist. So nimm dich in Acht, Kind, daß du ihn nicht anders als Mr. Dick nennst.«

Ich versprach zu gehorchen und ging mit meiner Botschaft hinauf. Unterwegs dachte ich, wenn Mr. Dick schon lange eben so eifrig an seiner Denkschrift gearbeitet hätte, wie ich es heute früh im Vorbeigehen durch die offene Tür gesehen, so müsse er gut damit vorwärts kommen. Wie ich hinein kam, schrieb er höchst eifrig mit einer langen Feder daran, und sein Kopf lag fast auf dem Papiere. So vertieft war er in seine Arbeit, daß ich Zeit genug hatte, den großen Papierdrachen in einer Ecke, die große Menge Bündel beschriebenen Papiers, die vielen Federn und vor allem die viele Tinte (die er in Dutzenden von großen Quartkruken vorrätig hatte) zu betrachten, bevor er meine Anwesenheit bemerkte.

»Ha! Phöbus!« sagte Mr. Dick und legte die Feder hin. »Wie sieht's aus in der Welt! Ich will dir was sagen,« setzte er leiser hinzu, »ich möchte es nicht weiter gesagt wissen, aber es ist« – hier winkte er mich zu sich und hielt seinen Mund dicht an mein Ohr – »es ist eine verrückte Welt. Verrückt wie ein Irrenhaus, mein Sohn!« sagte Mr. Dick, nahm eine Prise aus einer großen runden Tabaksdose, die auf dem Tisch stand, und lachte herzlich.

Ohne mir anzumaßen, über diese Frage eine Meinung abzugeben, richtete ich meinen Auftrag aus.

»Nun?« gab Mr. Dick darauf zur Antwort, »richte ihr meine Empfehlungen aus, und sage ihr, ich glaube, ich sei ein Stück vorwärts gekommen. Ich glaube, ich bin vorwärts gekommen«, sagte Mr. Dick, indem er mit der Hand in das krause Haar fuhr und einen nichts weniger als zuversichtlichen Blick auf sein Geschreibsel warf. »Bist du in der Schule gewesen?«

»Ja, Sir,« erwiderte ich, »kurze Zeit.«

»Kannst du dich auf das Jahr besinnen,« sagte Mr. Dick indem er mich angelegentlich ansah und eine Feder nahm, um es sofort zu notieren, »in dem König Karl dem Ersten der Kopf abgeschlagen worden ist?«

»Ja,« sagte ich, »ich glaube, es ist das Jahr 1649 gewesen.«

»Hm!« entgegnete Mr. Dick, indem er sich mit der Feder hinter dem Ohr kratzte und mich zweifelnd ansah. »So sagen die Bücher; aber ich sehe nicht ein, wie das wahr sein kann? Denn wenn es so lange her wäre, wie hätte da seine Umgebung das Versehen machen können, ein paar Sorgen aus seinem Kopf, nachdem er abgeschlagen war, in meinen zu stecken?«

Mich versetzte diese Frage in großes Erstaunen, aber ich konnte ihm über diesen Punkt keine Auskunft geben.

»Es ist doch seltsam,« sagte Mr. Dick, mit einem kleinmütigen Blick auf sein Geschreibsel und mit der Hand wieder ins Haar fahrend, »daß ich nie damit ins reine kommen kann. Aber es tut nichts, es tut nichts!« sagte er, wieder Mut fassend, »ich habe Zeit genug! Meine Empfehlungen an Miß Trotwood, und ich käme recht gut vorwärts.« Ich wollte hinausgehen, als er meine Aufmerksamkeit auf den Drachen lenkte.

»Was sagst du zu diesem Drachen?« fragte er.

Ich erwiderte, daß er sehr schön sei. Ich glaube, er war mindestens sieben Fuß hoch.

»Ich habe ihn gemacht. Wir wollen ihn zusammen steigen lassen«, sagte Mr. Dick. »Sieh einmal her.«

Er zeigte mir, daß er mit sehr eng beschriebenem Manuskript bedeckt war; es war aber so deutlich, daß, wie ich seinem Finger folgte, ich an ein oder zwei Stellen eine Hindeutung auf König Karls des Ersten Kopf erkennen konnte.

»Bindfaden ist genug da,« sagte Mr. Dick, »und wenn er hoch fliegt, so trägt er die Tatsachen in weite Fernen. Das ist meine Manier, sie zu verbreiten. Ich weiß nicht, wo sie niederfallen. Das hängt von Umständen, vom Winde usw. ab; aber darauf lasse ich's eben ankommen.«

Sein Gesicht war so sanft und freundlich und hatte etwas so Ehrwürdiges in sich, obgleich es gesund und frisch war, daß ich nicht recht wußte, ob er nicht einen gutgelaunten Scherz mit mir treibe. Also lachte ich, und er lachte, und wir schieden als die besten Freunde.

»Nun, Kind,« sagte meine Tante, als ich wieder hinunter kam, »was sagt Mr. Dick diesen Morgen?«

Ich sagte ihr, daß er sich empfehlen und ihr sagen lasse, daß er recht gute Fortschritte mache.

»Was denkst du von ihm?« sagte meine Tante.

Ich wollte zwar der Frage durch die Antwort ausweichen, daß ich ihn für einen sehr hübschen Mann hielt, aber so leichten Kaufs ließ mich meine Tante nicht durch, denn sie legte ihre Arbeit in den Schoß und sagte, ihre Hände darüber kreuzend:

»Komm! Deine Schwester Betsey Trotwood hätte mir ohne zu zögern gesagt, was sie von jemand denkt. Sei deiner Schwester so ähnlich wie du kannst und heraus mit der Sprache!«

»Ist er – ist Mr. Dick – ich frage nur, weil ich es nicht weiß, Tante – ist er nicht ein bißchen verschroben?« stotterte ich, denn ich fühlte, daß ich mich auf gefährlichem Boden bewegte.

»Nicht ein bißchen«, sagte meine Tante.

»O wirklich!« bemerkte ich schüchtern.

»Wenn es etwas in der Welt gibt,« sagte meine Tante mit großer Entschiedenheit, »was Mr. Dick nicht ist, so ist es gerade das.«

Ich hatte darauf nichts weiter zu erwidern, als ein zweites schüchternes: »Ja, so!«

»Er ist geisteskrank *genannt* worden«, sagte meine Tante. »Ich finde ein seltenes Vergnügen darin, zu sagen, er ist verrückt genannt worden, denn ich hätte sonst nicht das Vergnügen seiner Gesellschaft und die Wohltat seines Rates gehabt seit den letzten zehn Jahren – kurz seitdem deine Schwester Betsey Trotwood mich getäuscht hat.«

»So lange schon?« sagte ich.

»Und recht nette Leute waren es, die die Keckheit hatten, ihn geisteskrank zu nennen«, fuhr meine Tante fort. »Mr. Dick ist eine Art entfernter Verwandter von mir – es kommt nicht darauf an wie, ich brauche nicht darauf einzugehen. Wenn ich nicht wäre, so hätte ihn sein leiblicher Bruder auf Lebenszeit eingesperrt. Das ist alles.«

Ich fürchte, ich heuchelte ein wenig, aber da ich sah, daß meiner Tante die Sache sehr am Herzen lag, so versuchte ich, auch ein empörtes Gesicht zu machen.

»*Der* und verrückt!« sagte meine Tante. »Weil sein Bruder ein wenig exzentrisch war – obgleich lange noch nicht halb so exzentrisch wie viele andere Leute – schickt er ihn in ein Privat-Irrenhaus, obgleich er ihm von seinem Vater, der ihn für halb blödsinnig hielt, zur Pflege anvertraut worden war. Und das muß auch ein weiser Mann gewesen sein, um auf einen solchen Gedanken zu kommen; er muß selbst verrückt gewesen sein.«

Da auch jetzt meine Tante sehr überzeugt aussah, so bemühte ich mich, dasselbe Gesicht zu machen. »So mischte ich mich denn hinein«, sagte meine Tante, »und machte ihm ein Anerbieten. Ich sagte: Ihr Bruder ist vernünftig – viel vernünftiger als Sie sind, oder jemals sein werden. Geben Sie ihm sein kleines Einkommen, und dann mag er zu mir ziehen. Ich fürchte mich nicht vor ihm, ich bin nicht stolz, ich will ihn gern unter meine Obhut nehmen, und werde ihn nicht mißhandeln, wie gewisse Leute außerhalb des Irrenhauses getan haben. Nach vielem Hin- und Herreden«, sagte meine Tante, »erhielt ich ihn, und seitdem hat er mich nicht wieder verlassen. Er ist das freundlichste und zugänglichste Geschöpf auf der Welt, und ein Ratgeber! – Aber niemand außer mir kennt seine Befähigung.«

Meine Tante strich ihr Kleid glatt und schüttelte den Kopf, als ob sie den Trotz, den sie der ganzen Welt bot, aus dem einen striche und aus dem andern schüttelte.

»Er hatte eine Lieblingsschwester,« sagte meine Tante, »ein gutes Geschöpf, und sie war sehr gut gegen ihn. Aber sie tat, was sie alle tun – sie nahm einen Mann. Und *der* tat, was sie alle tun, er machte sie unglücklich. Das machte auf Mr. Dicks Gemüt einen solchen Eindruck (und das ist doch wahrhaftig kein Wahnsinn!), daß er – die Furcht vor seinem Bruder und das Bewußtsein von dessen Unfreundlichkeit kam noch dazu – ein hitziges Fieber bekam. Das war, bevor er hierher zog, aber die Erinnerung daran drückt ihn jetzt noch, – Hat er gegen dich etwas von

König Karl dem Ersten erwähnt, mein Kind?«

»Ja, Tante.«

»Ah!« sagte meine Tante und rieb ihre Nase, als ob sie etwas verlegen wäre. »Das ist eine allegorische Weise, etwas auszudrücken. Seine Krankheit erinnert ihn natürlich an Zerstörung, und das ist das Bild, oder das Gleichnis, oder wie es sonst heißt, das er anzuwenden beliebt. Und warum sollte er nicht, wenn er es für gut findet?«

Ich erwiderte: »Gewiß, Tante.«

»Es ist kein geschäftsmäßiger Ausdruck,« sagte meine Tante, »und auch kein in der Welt üblicher, das weiß ich recht Wohl, und deshalb bestehe ich darauf, daß kein Wort davon in seine Denkschrift aufgenommen wird.«

»Schreibt er in der Denkschrift über seine eigene Angelegenheit, Tante?«

»Ja, Kind«, sagte meine Tante und rieb sich wieder die Nase. »Er schreibt eine Bittschrift an den Lordkanzler oder an einen andern Lord – jedenfalls an einen von den Männern, die bezahlt werden, um Bittschriften zu empfangen. Ich glaube, er wird nächstens damit fertig sein. Bis jetzt hat er immer wieder sein Gleichnis hineingebracht, aber das schadet nichts: er hat doch wenigstens Beschäftigung.«

Ich fand in der Tat später, daß Mr. Dick seit länger als zehn Jahren bemüht war, Karl den Ersten aus der Denkschrift fern zu halten, aber dieser kam immer wieder hinein und befand sich auch jetzt wieder drin.

»Ich sage nur noch einmal,« sagte meine Tante, »niemand außer mir kennt dieses Mannes Befähigung, und er ist das zugänglichste und freundlichste Geschöpf auf der Welt. Wenn er manchmal einen Drachen steigen läßt, was tut das? Franklin ließ auch Drachen steigen. Er war ein Quäker oder etwas Ähnliches, wenn ich nicht irre. Und ein Quäker, der einen Drachen steigen läßt, macht sich viel lächerlicher als ein anderer Mensch.«

Wenn ich hätte meinen können, daß meine Tante mir diese Einzelheiten als einen Beweis ihres Vertrauens erzählte, so würde ich mich sehr ausgezeichnet gefühlt und von diesem Beweis ihrer guten Meinung sehr günstig für mich geschlossen haben. Aber ich konnte nicht umhin zu bemerken, daß sie mehr davon sprach, um eigene Zweifel zu beruhigen, als um mich zu unterrichten.

Zugleich muß ich gestehen, daß die Wärme, mit der sie sich des armen harmlosen Mr. Dick annahm, nicht nur mein junges Herz mit einer selbstischen Hoffnung für mich erfüllte, sondern es auch selbstloser gegen sie erwärmte. Ich glaube, ich fing an zu fühlen, daß meine Tante neben ihren Wunderlichkeiten und schrulligen Launen Eigenschaften besaß, die man ehren und denen man Vertrauen schenken mußte. Sie war heute gerade so schroff wie gestern, hatte eben so oft einen Ausfall auf die Esel zu machen und geriet in fürchterliche Entrüstung, als ein junger Bursche im Vorbeigehen Janet ansah (eins der ernstesten Vergehen, deren man sich gegen die Würde meiner Tante schuldig machen konnte), aber doch schien sie mir mehr Achtung, wenn auch vielleicht nicht weniger Furcht zu verdienen.

Meine Angst in der Zwischenzeit, die bis zum Eintreffen eines Briefes von Mr. Murdstone entstehen mußte, ist nicht zu beschreiben, aber ich machte einen Versuch, sie zu beherrschen und mich in einer stillen Weise meiner Tante und Mr. Dick so angenehm wie möglich zu machen. Dieser und ich wären ausgegangen, und wir hätten den Drachen steigen lassen, wenn ich etwas anderes anzuziehen gehabt hätte, als die nichts weniger als malerische Draperie, mit der ich am

Tage meiner Ankunft umhüllt worden war; so aber war ich ans Haus gebannt, mit Ausnahme einer Stunde nach Dunkelwerden, wo meine Tante, bevor ich zu Bette ging, mich am Strande auf und ab paradieren ließ. Endlich traf die Antwort Mr. Murdstones ein, und meine Tante sagte mir zu meinem größten Schrecken, daß er den nächsten Tag persönlich kommen werde.

Selbst am nächsten Tage saß ich, immer noch in meiner seltsamen Vermummung eingehüllt in der Stube und zählte die Minuten, aufgeregt von dem innerlichen Kampfe sinkender Hoffnungen und steigender Befürchtungen, und jeden Augenblick erwartend, von dem Anblick des finstern Gesichts erschreckt zu werden, dessen noch immer verzögertes Erscheinen mir gleichfalls jede Minute neue Angst einflößte.

Meine Tante war etwas gebieterischer und strenger als gewöhnlich, aber ich konnte sonst nichts bemerken, wodurch sie sich auf den Empfang des von mir so sehr gefürchteten Besuchs vorbereitete. Bis ziemlich spät nachmittags saß sie am Fenster und arbeitete, und ich saß neben ihr, meine Gedanken vielfach beschäftigt mit allen möglichen und unmöglichen Folgen von Mr. Murdstones Besuch. Unser Mittagessen war auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben worden, aber es wurde so spät, daß meine Tante befohlen hatte, zu decken, als der plötzliche Alarmruf »Esel« ertönte, und ich zu meiner Bestürzung und meinem Erstaunen Miß Murdstone auf einem Damensattel recht kaltblütig über den heiligen Rasenfleck kommen und vor dem Hause halten sah.

»Maisch fort!« rief meine Tante und drohte mit der Faust am Fenster. »Sie haben dort nichts zu tun. Das ist ein verbotener Weg! Wie können Sie meinen Rasenfleck betreten! Marsch fort! Sie freche Person!«

Meine Tante war so heftig erzürnt über die Kaltblütigkeit, mit der Miß Murdstone um sich schaute, daß ich wirklich glaube, sie war außerstande, sich zu bewegen und nach ihrer Gewohnheit hinauszustürzen. Ich benutzte diese Gelegenheit, um ihr zu sagen, wer es sei, und daß der Herr, der jetzt nachfolge (denn der Weg war sehr steil), Mr. Murdstone selbst sei.

»Mir ist's einerlei, wer's ist!« rief meine Tante, schüttelte mit dem Kopf und machte nichts weniger als freundliche Gebärden aus ihrem Balkonfenster, »Ich lasse mir keine Übergriffe gefallen! Ich erlaube es nicht, fort! Janet, dreh' ihn herum. Führe ihn fort!« Und ich sah hinter meiner Tante hervor sich eine Art verwirrten Schlachtgemäldes entwickeln, in dem der Esel, seine vier Füße seitwärts fest in den Boden eingepflanzt, absoluten Widerstand entgegengesetzte, während Janet ihn am Zügel herumzudrehen versuchte, Mr. Murdstone bemüht war, ihn zum Vorwärtsgen zu bewegen, Miß Murdstone Janet mit einem Sonnenschirm schlug, und mehrere Knaben, die als Zuschauer des Gefechts herzugeeilt waren, nach Herzenslust johlten. Als aber meine Tante unter ihnen plötzlich den jungen Verbrecher erkannte, unter dessen Obhut der Esel stand und der einer der hartnäckigsten Verbrecher gegen sie war, stürzte sie hinaus, fiel über ihn her, fing ihn ein, schleppte ihn, die Jacke über den Kopf gezogen und mit den Absätzen Furchen in den Erdboden ziehend, in den Garten und hielt ihn dort fest, nachdem sie Janet befohlen hatte, die Polizei und die Richter zu holen, damit er auf der Stelle arretiert, vor Gericht gestellt und abgeurteilt werde. Ihre Freude war aber bald zu Ende; denn der junge Schelm, der listiger und schlauer war, als meine Tante ahnte, sprang bald mit einem Hussa ins Weite, ließ in den Blumenbeeten tiefe Spuren seiner benagelten Absätze zurück und führte den Esel im Triumph mit sich fort.

Miß Murdstone war gegen Ende des Kampfes abgestiegen und wartete jetzt mit ihrem Bruder vor der Haustür, bis meine Tante Muße hätte, sie zu empfangen. Von dem Kampfe etwas aufgeregt, aber mit großer Würde ging meine Tante an ihnen vorbei ins Haus und beachtete sie weiter nicht,

bis sie von Janet angemeldet wurden.

»Soll ich hinausgehen, Tante?« fragte ich zitternd.

»Nein, Kind,« sagte meine Tante, »gewiß nicht!« und damit schob sie mich in eine Ecke neben sich und setzte einen Stuhl davor, als ob es ein Gefängnis oder die Schranke eines Gerichts wäre. In dieser Ecke für Angeklagte blieb ich während der ganzen Unterredung, und von hier aus sah ich jetzt Mr. und Miß Murdstone in das Zimmer treten.

»Oh!« sagte meine Tante, »Ich wußte anfangs nicht, gegen wen ich die Ehre hatte einzuschreiten. Aber ich erlaube niemand, über diesen Rasenfleck zu reiten. Ich mache keine Ausnahme. Ich erlaube es niemand.«

»Ihre Ansicht ist etwas lästig für Fremde«, sagte Miß Murdstone.

»Mir gleich!« sagte meine Tante.

Mr. Murdstone schien eine Erneuerung der Feindseligkeiten zu befürchten, und mischte sich jetzt seinerseits ein.

»Miß Trotwood –« »Was beliebt?« bemerkte meine Tante und musterte ihn mit einem lebhaften Blick. »Sie sind also der Mr. Murdstone, der die Witwe meines seligen Neffen David Copperfield von Blunderstone Krähenhorst geheiratet hat? – Obwohl mir nicht klar ist, warum es Krähenhorst hieß.«

»Das bin ich«, sagte Mr. Murdstone.

»Sie werden die Bemerkung entschuldigen, Sir,« entgegnete meine Tante, »aber ich glaube, es wäre viel besser und heilsamer gewesen, wenn Sie sich um das arme Kind nicht bekümmert hätten.«

»Ich stimme insofern mit Miß Trotwood überein,« bemerkte Miß Murdstone gereizt, »daß ich glaube, unsere vielbeklagte Klara war in allen wesentlichen Punkten ein bloßes Kind.«

»Es ist ein Trost für uns beide, Madame,« sagte meine Tante, »die wir in die Jahre kommen, und schwerlich durch unsere persönlichen Reize unglücklich gemacht werden können, daß niemand von uns behaupten kann, wir waren *Kinder*.«

»Unzweifelhaft!« erwiderte Miß Murdstone, obgleich, wie mir schien, mit nicht sehr bereitwilliger oder freundlicher Beistimmung. »Und es wäre gewiß, wie Sie sagten, besser und heilsamer für meinen Bruder gewesen, wenn er diese Ehe nie eingegangen wäre. Ich war immer dieser Meinung.«

»Ich bezweifle es gar nicht«, sagte meine Tante. »Janet,« sagte sie, nachdem sie geklingelt hatte, »richte meine Komplimente an Mr. Dick aus, und bitte ihn, herunter zu kommen.«

Bis er kam, saß meine Tante ganz steif und aufrecht auf ihrem Stuhle und sah mit gerunzelter Stirn die Wand an. Als er eintrat, stellte ihn meine Tante vor.

»Mr. Dick. Ein alter und vertrauter Freund – auf dessen Urteil ich mich verlasse«, setzte meine Tante nach einer Pause mit Nachdruck hinzu, während Mr. Dick an seinem Zeigefinger kaute und ziemlich blöde darein schaute.

Mr. Dick nahm auf diesen Wink den Finger aus dem Munde und stand mit einem ernsten und aufmerksamen Ausdruck des Gesichts unter der Gruppe. Meine Tante verneigte sich gegen Mr. Murdstone, der nun fortfuhr:

»Miß Trotwood, beim Empfange Ihres Briefes hielt ich es, um gerecht gegen mich zu sein und vielleicht aus Achtung vor Ihnen, für besser –«

»Ich danke,« sagte meine Tante, und sah ihn immer noch durchdringend scharf an – »Sie brauchen auf mich keine Rücksicht zu nehmen.«

»Trotz der Unannehmlichkeit der Reise, lieber persönlich als brieflich zu antworten«, fuhr Mr. Murdstone fort. »Dieser unglückselige Knabe, der von seinen Freunden und von seiner Beschäftigung fortgelaufen ist –«

»Und dessen äußere Erscheinung«, unterbrach ihn seine Schwester, auf meinen unbeschreiblichen Anzug hindeutend, »ein wahrer Skandal und eine Schmach ist.«

»Jane Murdstone«, sagte ihr Bruder, »sei so gut, mich nicht zu unterbrechen. Dieser unglückselige Knabe, Miß Trotwood, hat uns vieles häusliche Ungemach und Leidwesen verursacht, sowohl bei Lebzeiten meines verstorbenen geliebten Weibes, als nachher. Er hat einen verstockten, widerspenstigen Charakter, ein heftiges Gemüt und ein unlenksames, unzugängliches Wesen. Meine Schwester und ich haben uns bemüht, seine Fehler zu verbessern, aber vergeblich. Und ich fühlte mich überzeugt – ich kann sagen, wir fühlten es beide, denn meine Schwester besitzt mein ganzes Vertrauen – daß Sie diese ernste, ungeschminkte Versicherung aus unserm eigenen Munde vernehmen müssen.«

»Ich habe kaum nötig, etwas, was aus meines Bruders Munde kommt, zu bestätigen,« sagte Miß Murdstone; »ich bitte zu bemerken, daß ich ihn von allen Jungen auf der Welt für den schlimmsten halte.«

»Das ist stark!« sagte meine Tante kurz.

»Aber durchaus nicht zu stark für die Wirklichkeit«, erwiderte Miß Murdstone. »Hm!« sagte meine Tante. »Weiter, Sir!«

»Ich habe meine eigenen Meinungen über die beste Art ihn zu erziehen,« sprach Mr. Murdstone weiter, dessen Gesicht immer finsterner wurde, je mehr er und meine Tante sich gegenseitig beobachteten, was sie mit großer Aufmerksamkeit taten; »sie gründen sich teils auf meine Kenntnis seines Charakters, teils auf Kenntnis meiner eigenen Mittel und Hilfsquellen. Ich bin für deren Verwendung nur mir selbst verantwortlich, ich handle danach und gehe nicht weiter darauf ein. Es genügt, daß ich diesen Knaben unter der Obhut eines meiner Freunde in einem achtbaren Geschäft anstelle, daß es ihm dort nicht gefällt, daß er fortläuft, sich als Vagabund herumtreibt, und endlich in Lumpen zu Ihnen kommt, Miß Trotwood, um sich an Sie zu wenden. Ich wünsche Sie ganz aufrichtig auf die wahren Folgen Ihres Benehmens – soweit ich Sie kenne – aufmerksam zu machen, wenn Sie sich von seinen Bitten bewegen lassen.«

»Aber erst wollen wir mal von dem so ›achtbaren‹ Geschäft sprechen«, sagte meine Tante.

»Wenn es Ihr eigener Sohn gewesen wäre, so würden Sie ihn wahrscheinlich *auch* hingebracht haben?«

»Wenn es meines Bruders eigener Sohn wäre,« fiel Miß Murdstone ein, »so wäre sein Charakter ein ganz anderer gewesen.«

»Oder wenn das arme Ding, seine Mutter, noch am Leben wäre, so würden Sie ihn auch in das achtbare Geschäft getan haben?« fragte meine Tante.

»Ich glaube,« sagte Mr. Murdstone mit einer Neigung des Kopfes, »daß Klara keine Maßregel bestritten hätte, die ich und meine Schwester Jane Murdstone für die beste hielten.«

Miß Murdstone bestätigte das mit einem vernehmbaren Murmeln.

»Hm!« sagte meine Tante. » *Das arme Kind!*«

Mr. Dick, der die ganze Zeit über mit seinem Gelde geklimpert hatte, klimperte jetzt so laut damit, daß ihn meine Tante mit einem Blick abmahnen mußte, bevor sie sagte: »Des armen Weibes Leibrente hörte mit ihrem Tode auf?«

»Hörte mit ihrem Tode auf«, entgegnete Mr. Murdstone.

»Und es fand sich keine testamentarische Bestimmung vor, die das Haus und den Garten – ein Krähenhorst ohne Krähen – nach ihrem Tode ihrem Sohne vermachte?«

»Ihr erster Gatte hatte ihr das Grundstück ohne alle einschränkenden Bedingungen hinterlassen«, fing Mr. Murdstone an, als ihn meine Tante mit der größten Heftigkeit und Ungeduld unterbrach:

»Gütiger Himmel, Mensch, das brauchen Sie mir nicht erst zu versichern! Ohne alle Bedingungen hinterlassen! Ich kann mir David Copperfield denken, wie er an Bedingungen von irgend einer Art denkt, obgleich sie ihm vor der Nase liegen! Natürlich war ihr das Grundstück ohne Bedingungen hinterlassen. Aber als sie sich wieder verheiratete – als sie den höchst unglücklichen Schritt tat, Sie zu heiraten, um offen zu sein,« sagte meine Tante – »hat damals niemand ein Wort für den Knaben eingelegt?«

»Meine selige Gattin liebte ihren zweiten Mann, Madame,« sagte Mr. Murdstone, »und schenkte ihm unbedingtes Vertrauen!«

»Ihre selige Gattin, Sir, war ein höchst unpraktisches, höchst gutmütiges, höchst unglückliches Kind«, entgegnete meine Tante und schüttelte mit dem Kopf »Das war sie! Und was haben Sie nun noch zu sagen?«

»Nur dies noch, Miß Trootwood«, gab er zurück. »Ich bin hier, um David mit mir zu nehmen – ihn ohne Bedingungen mit mir zu nehmen und über ihn zu verfügen, wie ich es für gut finde. Ich bin nicht gewillt, ein Versprechen zu geben, oder mich gegen jemand zu verpflichten. Sie haben möglicherweise die Absicht, Miß Trootwood, ihm in seinem Fortlaufen und in seinen Beschwerden gegen mich die Stange zu halten. Ihr Benehmen, das, ich muß es gestehen, mir nicht sehr versöhnlich erscheint, veranlaßt mich, das für möglich zu halten. Ich muß Sie aber warnen, daß, wenn Sie sich einmal für ihn ins Mittel gelegt haben, Sie dies für immer tun, daß, wenn Sie sich einmal seinethalben einmischen, Sie die Verantwortlichkeit für immer übernehmen. Ich kann weder Possen treiben, noch Possen mit mir treiben lassen! Ich komme zum ersten und zum letzten Male hierher, um ihn mitzunehmen. Ist er bereit zu gehen? – Wenn er's nicht ist – und nach Ihrer Angabe ist er's nicht, aus welchem Grunde ist mir gleichgültig – so ist ihm meine Tür in Zukunft verschlossen, und Ihre, setze ich voraus, wird ihm geöffnet bleiben!«

Dieser Rede hatte meine Tante mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zugehört, und saß dabei, die Hände über ein Knie gefaltet und den Sprechenden scharf ansehend, vollkommen aufrecht. Als er fertig war, wendete sie ihre Augen auf Miß Murdstone, ohne ihre Stellung zu verändern, und sagte:

»Nun, Madame, haben Sie noch etwas zu bemerken?« »Alles, was ich sagen könnte,« sagte Miß Murdstone, »hat mein Bruder so gut gesagt, und alles, was ich weiß, hat er so klar dargelegt, daß ich nichts weiter hinzuzufügen habe, als meinen Dank für Ihre Höflichkeit. Für Ihre sehr große Höflichkeit muß ich betonen«, sagte Miß Murdstone mit einer Ironie, die meine Tante nicht mehr rührte als die Kanone, neben der ich in Chatham geschlafen hatte.

»Und was sagt der Knabe dazu?« sagte meine Tante. »Willst du mitgehen, David?«

Ich erwiderte: »Nein«, und bat sie, mich nicht fortzulassen. Ich sagte, daß weder Miß noch Mr. Murdstone mich jemals geliebt hätten, und daß sie nie freundlich gegen mich gewesen wären. Daß sie meiner Mutter, die mich immer zärtlich geliebt habe, das Herz schwer gemacht hätten, und daß ich und Peggotty dies recht gut wüßten. Ich sagte, daß ich in einer elendern Lage gewesen, als jemand glauben könnte, der es wüßte, wie jung ich sei. Und ich bat und flehte meine Tante an – ich weiß nicht mehr, in welchen Worten, aber ich weiß, daß sie mich damals sehr rührten – mich um meines Vaters willen zu schützen und mir beizustehen!

»Mr. Dick,« sagte meine Tante, »was soll ich mit dem Kinde anfangen?«

Mr. Dick überlegte, schwankte, wurde sich klar und sagte: »Lassen Sie ihm sogleich einen Anzug anmessen.«

»Mr. Dick,« sagte meine Tante triumphierend, »geben Sie mir Ihre Hand; Ihr richtiger Blick ist unschätzbar.« Nachdem sie ihm herzlich die Hand gedrückt, zog sie mich an ihre Seite und sagte zu Mr. Murdstone:

»Sie können gehen, wenn Sie Lust haben; ich will es mit dem Knaben versuchen. Wenn er wirklich so ist, wie Sie ihn schildern, so kann ich wenigstens ebensoviel wie Sie für ihn tun. Ich glaube aber kein Wort davon.«

»Miß Trootwood,« entgegnete Mr. Murdstone, und zuckte die Achseln, »wenn Sie ein Mann wären –«

»Ach dummes Zeug!« sagte meine Tante. »Lassen Sie mich damit ja in Ruhe!«

»Wie unendlich höflich«, rief Miß Murdstone aus, und stand auf. »Überwältigend, wahrhaftig!«

Meine Tante beachtete aber die Schwester durchaus nicht, sondern sprach nur auf den Bruder ein und begleitete jedes ihrer Worte mit ausdrucksvollen Kopfbewegungen: »Glauben Sie etwa, ich weiß nicht, welches Leben das arme, unglückliche, verblendete Ding mit Ihnen geführt hat? Glauben Sie etwa, ich weiß nicht, welch ein Unglückstag es für das sanfte kleine Wesen war, als Sie ihr zuerst begegneten – sie umwedelten und sie anlächelten und anblinzelten, als ob Sie nicht bis drei zählen könnten?«

»Eine so feine Ausdrucksweise habe ich wahrhaftig noch nicht gehört!« spottete Miß Murdstone.

»Meinen Sie, ich durchschaute Sie nicht so deutlich, als ob ich dabei gewesen wäre, nun ich Sie sehe und höre, was mir, aufrichtig gesagt, keineswegs Vergnügen macht! O ja! Wer konnte zuerst glatter und geschmeidiger sein als Mr. Murdstone. Das arme verblendete Schäfchen hatte noch nie solch einen liebenswürdigen Mann gesehen. Er war der reine Zucker! Er betete sie an! Und wie er ihren Jungen liebte! Wie er für ihn schwärmte! Ein zweiter Vater wollte er ihm sein, und sie wollten alle in Wonne und Seligkeit zusammenleben, nicht wahr? Pfui! So, nun machen Sie, daß Sie wegkommen!«

»Ich habe in meinem Leben noch nie eine so grobe Person gesehen!« rief Miß Murdstone.

»Und als Sie das arme kleine Närrchen sicher im Garn hatten,« sagte meine Tante – »Gott verzeihe mir's, daß ich sie so nennen muß, nachdem sie dahin gegangen ist, wohin *Sie* gewiß nicht so leicht kommen werden – mußten Sie, weil Sie ihr und den Ihrigen noch nicht unrecht genug getan hatten, sie schulmeistern und knechten, und sie abrichten wie einen armen eingesperrten Vogel, damit sie *Ihr* Lied pfeifen lerne?«

»Sie ist entweder verrückt oder betrunken,« sagte Miß Murdstone, ganz unglücklich darüber, daß

sie dem Strom der Beredsamkeit meiner Tante nicht eine andere Richtung geben und ihn auf sich ablenken konnte; »aber ich fürchte, sie ist betrunken.«

Ohne diese Unterbrechung im mindesten zu beachten, fuhr Miß Betsey fort, nur zu Mr. Murdstone zu sprechen.

»Mr. Murdstone,« sagte sie, und drohte ihm mit dem Zeigefinger, »Sie waren ein Tyrann gegen das unschuldige Weib, und haben ihm das Herz gebrochen. Es hatte ein liebebedürftiges Herz, das weiß ich; ich wußte es viele Jahre früher, als Sie es gesehen haben – und durch Hilfe des besten Teils seiner Schwäche versetzten Sie ihm die Wunden, an denen das arme Kind gestorben ist. Das ist die Wahrheit zu Ihrer Erbauung, wenn sie Ihnen auch nicht gefällt. Und Sie und Ihre Werkzeuge mögen daraus bestens Nutzen ziehen.« »Erlauben Sie mir zu fragen,« unterbrach sie Miß Murdstone, »wen Sie in einer Sprache, der ich nicht Meister bin, meines Bruders Werkzeuge zu nennen belieben?«

Immer noch vollständig taub gegen diese Stimme und ihr in keiner Weise zugänglich, fuhr Miß Betsey in ihrer Strafpredigt fort.

»Es war, wie gesagt, viele Jahre, ehe Sie sie sahen, schon sonnenklar – und warum gerade Sie ihr nach dem unerforschlichen Willen der Vorsehung in den Weg laufen mußten, das zu begreifen, ist der Menschheit unmöglich – es war sonnenklar, sage ich, daß das arme, weichherzige, kleine Geschöpf zu irgend einer Zeit jemand heiraten würde; aber ich hoffte, es würde für sie nicht so schlecht ausfallen. Ich sah sie damals, Mr. Murdstone, wo sie diesen Knaben gebar, das arme Kind, vermittels dessen Sie sie später peinigten, und das ist jetzt eine unheimliche Erinnerung für Sie, und macht Ihnen den Anblick des Kindes verhaßt. Ja, ja! Sie brauchen nicht zusammenzuzucken! Ich weiß auch ohnedies, daß es wahr ist.«

Er hatte die ganze Zeit über an der Tür gestanden und zu lächeln versucht, obgleich die schwarzen Brauen dicht zusammengezogen waren. Jetzt sah ich, daß das Lächeln und auf einen Augenblick die Farbe aus seinem Gesicht gewichen war und er schwer aufatmete.

»Ich empfehle mich Ihnen, Sir!« sagte meine Tante, »guten Weg und glückliche Reise! – Auch Ihnen empfehle ich mich, Ma'am«, fuhr meine Tante fort, sich plötzlich an seine Schwester wendend. »Wenn Sie sich noch einmal unterstehen, auf einem Esel über meinen Rasenfleck zu reiten, so werde ich Ihnen, so gewiß Sie einen Kopf auf den Schultern haben, den Hut herunterreißen und mit Füßen treten!«

Nur ein Maler, und zwar ein sehr geschickter Künstler, hätte das Gesicht meiner Tante, wie sie diesen unerwarteten Ausfall machte, und das Gesicht der Miß Murdstone, als sie ihn hörte, malen können. Aber der Ton in der Stimme meiner Tante war so energisch, daß Miß Murdstone verständigerweise, ohne ein Wort zu sagen, stumm ihrem Bruder den Arm gab und stolz das Haus verließ. Meine Tante blieb im Fenster stehen und sah ihnen nach, ohne Zweifel bereit, im Fall der Esel sich wieder zeigen sollte, ihre Drohung sofort auszuführen.

Da jedoch jede Herausforderung unterblieb, verschwand allmählich der strenge Ausdruck ihres Gesichts, und es wurde so freundlich, daß ich mir ein Herz faßte, sie küßte und mich bei ihr bedankte. Ich tat dies mit großer Wärme und schlang beide Arme um ihren Hals. Dann schüttelte ich Mr. Dick die Hand, der gar nicht wieder aufhören konnte, mir auch die Hand zu schütteln, und die glückliche Beendigung dieser Angelegenheit mit wiederholtem lautem Gelächter begrüßte.

»Sie haben sich nun mit mir als Vormund dieses Kindes zu betrachten, Mr. Dick«, sagte meine Tante.

»Es soll mich freuen,« sagte Mr. Dick, »der Vormund von Davids Sohn zu sein.«

»Sehr gut,« entgegnete meine Tante, »das ist abgemacht. Wissen Sie, Mr. Dick, ich bin auf den Gedanken gekommen, ihn Trotwood zu nennen?«

»Ganz gewiß, ganz gewiß. Nennen Sie ihn Trotwood. Davids Sohn Trotwood.«

»Trotwood Copperfield, meinen Sie«, bemerkte meine Tante.

»Ja, allerdings. Ja! Trotwood Copperfield, allerdings«, sagte Mr. Dick etwas beschämt.

Meine Tante faßte diesen Gedanken mit solcher Lebhaftigkeit auf, daß einige an diesem Nachmittag fertig gekaufte Kleidungsstücke von ihrer eigenen Hand und mit unverlöschlicher Tinte sofort Trotwood Copperfield gezeichnet wurden, und man kam überein, die andern Kleider, die für mich gemacht werden sollten – an diesem Nachmittag wurde eine ganze Ausstattung für mich bestellt –, in gleicher Weise zu zeichnen.

So begann ich mein neues Leben mit einem neuen Namen und mit einer neuen Umgebung. Jetzt, wo ich von der Ungewißheit befreit war, erschien ich mir viele Tage wie ein Träumender. Es kam mir nie in den Sinn, was ich für ein Paar wunderliche Vormünder an der Tante und Mr. Dick hätte. Auch über mich dachte ich nicht klar nach, und die zwei Dinge, die mir am klarsten vor Augen standen, waren: daß das alte Leben in Blunderstone in eine unermeßliche Ferne hinausgerückt schien, und daß für immer ein Vorhang vor mein Leben bei Murdstone und Grimby gesunken war. Seitdem hat niemand diesen Vorhang emporgezogen. Ich selbst habe ihn in dieser Erzählung nur widerwillig für einen Augenblick gelüpft und ihn gern wieder fallen lassen. Die Rückerinnerung an diese Zeit meines Lebens ist in meinem Innern mit so vielem Schmerze, so vielem Seelenleid und so vieler Hoffnungslosigkeit verbunden, daß ich nie den Mut gehabt habe, zu untersuchen, wielange ich eigentlich zu dieser Existenz verdammt gewesen war. Ob es ein Jahr oder längere oder kürzere Zeit dauerte, weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß es war und aufhörte zu sein; und das habe ich geschrieben und will es dabei lassen.

Fünfzehntes Kapitel

Anfang eines neuen Lebens.

Mr. Dick und ich wurden bald die besten Freunde, und wir gingen oft, wenn er für den Tag fertig war, spazieren, um den großen Drachen steigen zu lassen. Tag für Tag beschäftigte er sich mit seiner Denkschrift, die trotz seinem Fleiße nicht die geringsten Fortschritte machte, denn König Karl der Erste kam darin stets früher oder später zum Vorschein, und dann wurde die Arbeit beiseite geworfen und eine andere angefangen. Die Geduld und Hoffnung, womit er die wiederholten Täuschungen ertrug, sein mildes Anerkennen, daß etwas mit König Karl dem Ersten nicht richtig sein könnte, seine schwachen Versuche, ihn fern zu halten, und die Gewißheit, mit der er sich einstellte und die Denkschrift verdarb, machten einen tiefen Eindruck auf mich.

Was die Denkschrift, wenn sie fertig war, bewirken, oder wo sie hingehen sollte, das wußte wohl Mr. Dick ebensowenig als andere Leute. Auch brauchte er sich gar nicht mit solchen Fragen zu quälen, denn das Eine war wenigstens ganz gewiß – daß die Denkschrift nie fertig werden würde.

Mir schien es immer ein rührender Anblick, wenn er dem hoch in der Luft schwebenden Drachen nachsah. Was er mir damals auf seinem Zimmer gesagt hatte, über seinen Glauben an die Verbreitung der auf dem Drachen befindlichen Tatsachen (er war aus lauter mißglückten Denkschriften zusammengeklebt), das mochte er sich manchmal einbilden, aber jedenfalls nicht, wenn er draußen war, den Drachen hoch oben am Himmel sah und ihn an seiner Hand zerren und zucken fühlte. Er sah nie so glücklich aus, als in jenen Augenblicken. Wenn ich so gegen Abend neben ihm auf einem grünen Abhang saß und ihn dem Drachen hoch in der Luft nachblicken sah, kam es mir vor, als höbe dieser seinen Geist über die Verwirrung hinaus und trüge ihn, nach meiner kindlichen Vorstellung, in den Himmel. Wickelte er dann den Faden auf, sank er tiefer und tiefer aus der herrlichen Lichtsphäre herab, streifte er den Boden und lag endlich wie ein toter Vogel an der Erde, so schien er allmählich aus einem Traum zu erwachen. Ich entsinne mich, daß er ihn dann aufhob und sich wie verwundert umsah, als seien sie beide zusammen heruntergefallen, und daß ich ihn dann von ganzem Herzen bemitleidete.

Während ich täglich mit Mr. Dick befreundeter und vertrauter wurde, machte ich keine Rückschritte in der Gunst meiner Tante. Sie gewann mich so lieb, daß sie nach Verlauf weniger Wochen meinen Adoptivnamen Trotwood in Trot abkürzte, und ließ mich sogar hoffen, daß ich allmählich in ihrem Herzen auf gleicher Stufe mit meiner nie gewesenen Schwester Betsey Trotwood stehen würde. »Trot,« sagte meine Tante eines Abends, als Janet wie gewöhnlich das Puffbrett für sie und Mr. Dick hinsetzte, »wir dürfen deine Erziehung nicht vergessen.«

Dies war meine einzige Sorge, und ich war sehr erfreut, daß sie darauf zu sprechen kam.

»Möchtest du nach Canterbury in die Schule gehen?« fragte meine Tante.

Ich sagte, daß es mir sehr lieb sein würde, da ich dann in ihrer Nähe blieb.

»Gut«, sagte meine Tante. »Möchtest du morgen fort?«

Da ich die rasche Entschlossenheit meiner Tante schon gewohnt war, so konnte mich dieser

Vorschlag nicht überraschen, und ich sagte: »Ja.«

»Gut«, sagte meine Tante wieder. »Janet, bestelle für morgen früh um zehn Uhr den grauen Pony und die Chaise, und packe heute abend Master Trotwoods Sachen ein.«

Ich war sehr erfreut über diese Anordnungen, aber ich fühlte einen Stich im Herzen über meine Selbstsucht, als ich den Eindruck der bevorstehenden Veränderung auf Mr. Dick bemerkte. Die Aussicht auf unsere Trennung machte ihn so niedergeschlagen, und er spielte infolgedessen so schlecht, daß meine Tante, nachdem sie ihm als Erinnerung mit dem Würfelbecher ein paar Klapse auf die Finger gegeben, das Brett zumachte und erklärte, nicht weiter spielen zu wollen. Aber er wurde wieder heiter, als er von meiner Tante vernahm, daß ich Sonnabend manchmal herüberkommen, und daß er mich manchmal Mittwochs besuchen sollte, und gelobte mir zur Feier dieser Tage einen neuen Drachen anzufertigen, viel größer als den jetzigen. Am andern Morgen war er wieder niedergeschlagen, und er hatte sich nur damit getröstet, daß er mir all sein Geld, Gold und Silber, gab, wenn ihn meine Tante nicht abgehalten und das Geschenk auf fünf Schillinge, die später auf sein dringendes Anliegen auf zehn vermehrt wurden, beschränkt hätte. Wir schieden am Gartentor in der herzlichsten Weise, und Mr. Dick kehrte erst in das Haus zurück, als wir seinen Blicken entschwunden waren. /

Meine Tante, die sich nicht im mindesten um die Leute kümmerte, leitete den grauen Pony in meisterlicher Weise durch Dover. Sie saß regungslos und gerade wie ein Staatskutscher, verfolgte jeden Schritt des Pferdes mit stetigem Blick und schien etwas Besonderes darin zu suchen, ihm nie den Willen zu lassen. Als wir auf die Landstraße hinaus kamen, ließ sie ihm etwas mehr freien Willen, und sah auf mich herab, der ich, in einem ganzen Berg von Kissen versunken, neben ihr saß, und fragte mich, ob ich mich glücklich fühle.

»Sehr glücklich, danke Ihnen, Tante«, erwiderte ich.

Sie freute sich sehr darüber, und da sie beide Hände voll hatte, klopfte sie mir nur mit dem Peitschenstiel auf den Kopf.

»Ist's eine große Schule, Tante?« fragte ich.

»Ich weiß es noch nicht«, sagte meine Tante. »Wir gehen erst zu Mr. Wickfield.«

»Ist das ein Schulvorsteher?« fragte ich.

»Nein, Trot«, sagte meine Tante. »Er hat ein Anwaltsbureau.«

Ich fragte weiter nicht nach Mr. Wickfield, und wir sprachen über andere Sachen, bis wir nach Canterbury kamen. Da gerade Markttag war, hatte meine Tante viel Gelegenheit, den grauen Pony zwischen Karren, Körbe, Gemüse und Stände hineinzuschieben. Die künstlichen Wendungen, die wir mit unserm Wagen machten, zogen uns eine Anzahl nicht immer schmeichelhafter Äußerungen von den Leuten zu, aber meine Tante fuhr höchst unbekümmert weiter, und ich bin überzeugt, sie wäre ebenso unbekümmert durch feindliches Land gefahren.

Endlich hielten wir vor einem uralten Hause, das in die Straße hineinsprang, mit langen, schmalen, vergitterten Fenstern, die sich noch mehr vordrängten, und Schrägbalken mit geschnitzten Köpfen an den Enden, die ebenfalls weit vorragten, so daß es mir vorkam, das ganze Haus lehne sich vor, um zu sehen, was unten auf dem schmalen Pflaster vorgehe. Es war in seiner Sauberkeit vollkommen fleckenlos. Der altertümliche Klopfer an der niedrigen Bogentür, die mit geschnitzten Gewinden von Früchten und Blumen verziert war, funkelte wie ein Stern, die beiden steinernen Stufen, die zur Tür herabführten, waren so weiß, als wären sie mit frischgebleichter Leinwand bezogen, und alle Kanten und Ecken, alles Schnitzwerk, jeder Zierat, die altmodischen

kleinen Butzenscheiben und die noch altmodischeren kleinen Fenster waren zwar uralte, aber blitzblank.

Als ich das Haus musterte, sah ich an einem kleinen Fenster im Erdgeschoß – in einem kleinen runden Turm, der die eine Seite des Hauses bildete – ein leichenhaftes Gesicht erscheinen und rasch wieder verschwinden. Die niedrige, rundüberwölbte Tür ging dann auf, und das Gesicht kam heraus. Es war ganz so leichenfahl, wie es vom Fenster aus erschienen war, obwohl es jenen rötlichen Anflug hatte, den man häufig in der Gesichtsfarbe rothaariger Leute bemerkt. Das Gesicht gehörte einem rotköpfigen Menschen – einem Jüngling von fünfzehn Jahren, wie ich jetzt glaube, der aber viel älter aussah – dessen Haar ganz kurz geschoren war, der kaum Augenbrauen, keine Augenwimpern und rötlichbraune Augen hatte; letztere so unbeschützt und unbeschattet, daß ich mich wundere, wie er nur einschlafen konnte. Er war hochschultrig und hager, ganz in Schwarz gekleidet, mit einem schmalen weißen Halstuch, bis oben zugeknöpft, und hatte eine lange, schmale, hagere Hand, die besonders meine Aufmerksamkeit auf sich zog, als er bei dem Pferde stand, sich mit der Hand das Kinn rieb, und zu uns am Wagen hinauf sah.

»Ist Mr. Wickfield zu Hause, Uriah Heep?« sagte meine Tante.

»Mr. Wickfield ist zu Hause, Ma'am«, sagte Uriah Heep, »wenn Sie gefälligst dort eintreten wollen.«

Wir stiegen aus, ließen den Wagen unter seiner Obhut und traten in ein langes niedriges Zimmer, das auf die Straße hinaussah, durch dessen Fenster ich Uriah Heep erblickte, wie er dem Pony in die Nüstern blies, und sie dann mit der Hand zudeckte, als ob er einen Zauber über das Tier verhängte.

Dem hohen alten Kamin gegenüber hingen zwei Porträts: das eine war ein Herr mit grauem Haar, obgleich keineswegs alt, und schwarzen Augenbrauen, über mit rotem Band zusammengebundenen Papieren beschäftigt; das andere eine Dame mit einem sehr stillen, lieblichen Gesicht.

Ich glaube, ich sah mich nach Uriahs Person um, als sich eine Tür am andern Ende des Zimmers öffnete und ein Herr erschien, bei dessen Eintritt ich unwillkürlich nach dem erwähnten Porträt blickte, halb mit der Furcht, es sei aus dem Rahmen herausgetreten. Es war aber noch dort, und als der Herr näher kam, sah ich in der bessern Beleuchtung, daß er einige Jahre älter war als zu der Zeit, wo er gemalt worden.

»Miß Betsey Trotwood,« sagte der Herr, »bitte, treten Sie ein. Ich war für den Augenblick beschäftigt, aber Sie werden mich entschuldigen. Sie kennen meinen Beweggrund. Ich habe nur einen im Leben.«

Miß Betsey dankte ihm, und wir traten in sein Zimmer, das als Expeditionsraum mit Büchern, Papieren, Kästen von Weißblech usw. ausgestattet war. Die Fenster gingen auf den Garten hinaus, und in die Wand war ein eiserner Geldschrank eingelassen, und zwar so unmittelbar über dem Kaminsims, daß ich mich beim Hinsetzen wunderte, wie die Schornsteinfeger beim Kaminkehren daran vorbei könnten.

Mr. Wickfield, denn ich merkte bald, daß er es selbst sei, war Advokat und Geschäftsführer für einen der reichen Grundbesitzer in der Gegend.

»Nun, Miss Trotwood, was für ein Wind bläst Sie her?« fragte er. »Hoffentlich kein schlimmer?«

»Nein,« sagte meine Tante, »ich komme nicht in Prozeßangelegenheiten.«

»Das ist recht, Madame«, sagte Mr. Wickfield. »Es ist besser, Sie lassen das ganz beiseite.«

Sein Haar war schon ganz weiß, seine Augenbrauen waren aber immer noch schwarz. Er hatte ein angenehmes Gesicht und war meiner Ansicht nach ein schöner Mann. Sein Gesicht hatte eine gewisse Röte, die ich seit langer Zeit durch Peggottys Belehrung mit Portwein in Verbindung brachte, auch die Fülle seiner Stimme und seine angehende Korpulenz schrieb ich dieser Ursache zu. Er trug sich außerordentlich nett und hatte einen blauen Frack, gestreifte Weste und Nankinghosen, sein feines gefälteltes Hemd und batistenes Halstuch sahen ungewöhnlich glatt und weiß aus, und erinnerten mich unwillkürlich an das Gefieder auf der Brust eines Schwanes.

»Das ist mein Neffe«, sagte meine Tante.

»Wußte nicht, daß Sie einen hätten, Miß Trotwood«, entgegnete Mr. Wickfield.

»Eigentlich mein Großneffe«, bemerkte meine Tante.

»Ich versichere Sie, ich wußte nicht, daß Sie einen Großneffen hätten«, sagte Mr. Wickfield.

»Ich habe ihn adoptiert«, sagte meine Tante mit einer Handbewegung, als ob es ihr ganz gleich wäre, ob er von meinem Dasein etwas wüßte oder nicht, »und habe ihn jetzt mitgebracht, um ihn in eine Schule zu tun, wo er sehr guten Unterricht und gute Behandlung findet. Nun sollen Sie mir sagen, wo diese Schule ist, wie sie eingerichtet ist und alles übrige.«

»Ehe ich Ihnen einen passenden Rat erteilen kann«, sagte Mr. Wickfield, »muß ich die alte Frage stellen: Was ist Ihr Beweggrund?«

»Das ist doch nicht zum Aushalten mit dem Manne!« rief meine Tante. »Immer spürt er nach Beweggründen, wenn sie auf der Hand liegen! Mein Gott, ich will das Kind glücklich und zu einem nützlichen Menschen machen.«

»Ich glaube, es muß ein gemischter Beweggrund sein«, sagte Mr. Wickfield, indem er den Kopf schüttelte und ungläubig lächelte. »Ein gemischter Pappentiel!« entgegnete meine Tante. »Sie beanspruchen selbst bei allem, was Sie tun, nur einen einfachen Beweggrund zu haben. Glauben Sie etwa, Sie sind der einzige?«

»Ja, aber ich habe überhaupt nur einen Lebenszweck bei allem, was ich tue, Miß Trotwood«, erwiderte er lächelnd. »Andere haben sie dutzend- und hundertweise. Ich habe nur einen. Das ist der Unterschied. Doch das gehört nicht hierher. – Die beste Schule? Also das heißt, Sie wollen ohne Rücksicht auf den Beweggrund die beste kennen lernen?«

Meine Tante nickte beistimmend.

»In unserer besten«, sagte Mr. Wickfield nachdenklich, »könnte Ihr Neffe jetzt nicht Wohnung und Kost erhalten.«

»Aber ich könnte ihn doch anderswo in Quartier und Kost geben?« sagte meine Tante.

Mr. Wickfield meinte, das ginge wohl. Nach einigem Hin- und Herreden schlug er meiner Tante vor, sie nach der Schule zu bringen, damit sie selbst urteilen könne, und ihr auch einige Häuser zu zeigen, wo ich wohnen könnte. Meine Tante ging auf diesen Vorschlag ein, und wir wollten alle drei miteinander ausgehen, als er stehen blieb und sagte:

»Unser junger Freund könnte vielleicht einen Beweggrund haben, gegen unsere Entschlüsse Einwendungen zu erheben. Ich glaube, es ist besser, wir lassen ihn hier.«

Meine Tante schien nicht abgeneigt, diesen Punkt zu bestreiten; aber um die Sache zu erleichtern, sagte ich, ich würde gern zurückbleiben, wenn sie es wünschten, und kehrte in Mr. Wickfields

Expedition zurück, wo ich mich in Erwartung ihrer Rückkehr wieder auf den Stuhl setzte, den ich schon vorhin eingenommen hatte.

Zufällig stand dieser Stuhl einem schmalen Gange gegenüber, an dessen Ende das kleine runde Zimmer lag, wo ich Uriah Heeps bleiches Gesicht am Fenster bemerkt hatte. Uriah, der unterdessen den Pony nach einem benachbarten Stalle geführt hatte, arbeitete wieder in diesem Zimmer an einem Pulte, unter dem sich ein messingener Stab, um Papier darauf zu hängen, befand. Auch jetzt machte er eine Abschrift von einem daran befestigten Papiere. Obgleich sein Gesicht mir zugekehrt war, glaubte ich doch einige Zeit, da sich das Papier zwischen uns befand, er könne mich nicht sehen; aber als ich aufmerksamer hinblickte, machte es einen beängstigenden Eindruck auf mich, wie dann und wann seine schlummerlosen Augen wie zwei rote Sonnen unter dem Papiere hervorlugten, und mich wohl eine ganze Minute verstohlen anstierten, ohne daß seine Feder deshalb still gestanden hätte. Ich machte mehrere Versuche, ihm aus dem Wege zu gehen – einmal stieg ich auf einen Stuhl, um mir eine Karte an der Wand anzusehen, ein andermal vertiefte ich mich in die langen Spalten eines Provinzialblattes – aber stets zogen sie mich wieder an meinen alten Platz zurück, und wenn ich meine Augen den beiden roten Sonnen zuwandte, so erblickte ich sie sicherlich entweder im Aufgehen oder im Untergehen begriffen.

Endlich kehrten zu meiner großen Erleichterung nach ziemlich langer Abwesenheit meine Tante und Mr. Wickfield zurück. Ihr Gang war nicht so erfolgreich gewesen, wie ich gewünscht hätte; denn wenn auch die Vorzüge der Schule zweifellos waren, so hatte meine Tante doch kein passendes Kosthaus gefunden.

»Es ist sehr unangenehm«, sagte meine Tante. »Ich weiß nicht, was ich tun soll, Trot.«

»Es trifft sich in der Tat nicht glücklich«, sagte Mr. Wickfield. Aber ich will Ihnen sagen, was Sie tun können, Miß Trotwood.«

»Was ist das?« fragte meine Tante.

»Lassen Sie Ihren Neffen vorderhand hier. Er scheint sehr still zu sein. Er wird mich nicht im geringsten stören. Das Haus eignet sich vortrefflich zum Studieren. Es ist so still wie ein Kloster und fast so geräumig. Lassen Sie ihn hier.«

Meiner Tante war das Anerbieten offenbar sehr angenehm, obgleich sie ihr Zartgefühl verhinderte, es anzunehmen. Mir ging es ebenso.

»Schlagen Sie ein, Miß Trotwood«, sagte Mr. Wickfield. »Damit kommen wir aus der Schwierigkeit. Natürlich geschieht es nur auf einige Zeit. Wenn sich der Versuch nicht bewährt oder wenn es unsern gegenseitigen Erwartungen nicht entspricht, kann er ohne Umstände wieder wegziehen. In der Zwischenzeit wird sich schon ein besserer Platz für ihn finden. Es ist das beste, Sie lassen ihn vorderhand hier!«

»Ich bin Ihnen sehr verbunden,« sagte meine Tante, »und wie mir scheint, auch er; aber –«

»Ach, ich weiß, was Sie sagen wollen«, rief Mr. Wickfield. »Ich will Sie nicht mit einem Geschenk belästigen, Miß Trotwood. Sie können für ihn bezahlen, wenn Sie durchaus wollen. Über die Bedingungen wollen wir schon einig werden, aber bezahlen sollen Sie.«

»Unter dieser Voraussetzung will ich ihn recht gern hier lassen,« sagte meine Tante, »obgleich meine Verpflichtung damit durchaus nicht vermindert wird.«

»Nun, so kommen Sie mit mir zu meinem kleinen Hausmütterchen«, sagte Mr. Wickfield.

Wir stiegen jetzt eine wundervolle alte Treppe hinauf, mit einem Geländer so breit, daß man fast

ebenso leicht auf ihm hätte hinaufgehen können, und traten in ein schattiges altes Besuchzimmer, beleuchtet von drei oder vier der seltsamen Fenster, die ich von der Straße aus betrachtet hatte. In ihren Nischen waren alte eichene Sitze, anscheinend von demselben Holze herrührend wie der glänzende eichene Flur und die großen Balken an der Decke. Das Zimmer war hübsch ausgestattet mit einem Piano und rot und grün überzogenen Möbeln und einigen Blumen. Es schien ganz voll alter Winkel und Ecken zu sein, und in jeder Ecke und in jedem Winkel stand ein seltsames Tischchen oder ein Schränkchen, oder ein Bücherschrank, oder ein Sessel oder etwas anderes, was mich glauben machte, es gäbe weiter keine solche gemütliche Ecke im Zimmer, bis ich die nächste ansah, die mir ebenso, wenn nicht noch hübscher, vorkam. Und alles hatte denselben Anstrich von Zurückgezogenheit und Reinlichkeit wie die Außenseite des Hauses.

Mr. Wickfield klopfte an eine Tür in einer Ecke der getäfelten Wand, und alsbald trat ein Mädchen, etwa von meinem Alter, heraus und küßte ihn. Auf ihrem Gesicht erkannte ich sogleich den stillen und lieblichen Ausdruck des Damenbildes wieder, das ich unten gesehen hatte. Es kam mir vor, als ob das Bild zum Weibe emporgewachsen und das Original ein Kind geblieben wäre.

Obwohl dieses Antlitz von Glück und Heiterkeit strahlte, so lag doch ein Ausdruck von Ruhe darauf und umschwebte ihr ganzes Wesen, eine wahrhaft himmlische Ruhe, die ich nie vergessen habe und nie vergessen werde.

Das wäre sein kleines Hausmütterchen, seine Tochter Agnes, sagte uns Mr. Wickfield. Als ich hörte, *wie* er das sagte, und sah, wie er ihre Hand hielt, erriet ich, was das einzige Ziel seines Lebens war.

Sie trug ein kleines Körbchen mit Schlüsseln an der Seite, und sah so gesetzt und ernst aus, wie das alte Haus von einer Haushälterin verlangen konnte. Als ihr der Vater von mir erzählte, hörte sie mit regem Interesse zu; und als er fertig war, schlug sie meiner Tante vor, hinaus zu gehen und mein Zimmer anzusehen. Wir gingen alle hinauf, und sie führte uns; es war ein herrliches altes Zimmer mit noch mehr Eichengebälk und Butzenscheiben, und das breite Treppengeländer zog sich bis hinauf.

Ich weiß nicht mehr, wo und wann ich in meiner Kindheit das erste bunte Kirchenfenster sah, noch weiß ich mehr, was es darstellte. Aber das weiß ich, daß mir, wie sie oben in der dämmerigen Beleuchtung der alten Treppe stand, sich umwendete und uns erwartete, jenes Kirchenfenster in den Sinn kam, und etwas von dessen stillbeschaulichem Schimmer blieb für mich immerdar mit Agnes Wickfield verbunden. Meiner Tante gefiel das getroffene Abkommen ebenso sehr wie mir, und wir verfügten uns sehr befriedigt wieder in das Besuchzimmer hinunter. Da sie durchaus nicht zum Essen dableiben wollte, aus Furcht, vor Dunkelwerden mit dem grauen Pony nicht nach Hause kommen zu können, und Mr. Wickfield sie wahrscheinlich zu gut kannte, um ihr lange zuzusetzen, so wurde ihr ein Lunch vorgesetzt, Agnes kehrte zu ihrer Gouvernante und Mr. Wickfield in seine Expedition zurück. So konnten, wir, ohne geniert zu sein, voneinander Abschied nehmen.

Sie sagte mir, daß Mr. Wickfield alles für mich besorgen würde und daß es mir an nichts fehlen sollte, und gab mir die herzlichsten Versicherungen und besten Ratschläge.

»Trot,« sagte meine Tante zum Schluß, »mache dir, mir und Mr. Dick Ehre, und der Himmel sei mit dir!«

Ich war sehr gerührt, und konnte ihr nur immer und immer wieder danken, und meinen

freundlichsten Gruß an Mr. Dick senden.

»Nie sei niedrig, nie sei unwahr, nie sei grausam«, sagte meine Tante. »Meide diese drei Fehler, Trot, und ich kann immer Hoffnung auf dich setzen.«

Ich versprach, so gut ich konnte, daß ich ihre Güte nie mißbrauchen und ihre Ermahnungen nie vergessen würde.

»Der Pony steht vor der Tür,« sagte meine Tante, »und ich muß fort! Bleib!«

Mit diesen Worten umarmte sie mich hastig und verließ das Zimmer, dessen Tür sie hinter sich zumachte. Anfangs machte mich diese hastige Trennung betroffen, und ich fürchtete fast, sie verletzt zu haben; aber als ich durch das Fenster blickte und sah, wie niedergeschlagen sie in die Chaise stieg und wegfuhr, ohne aufzublicken, da verstand ich sie besser, und tat ihr dieses Unrecht nicht an.

Um fünf Uhr, Mr. Wickfields Speisestunde, hatte ich wieder frischen Mut gefaßt und war bereit, Messer und Gabel zu führen. Der Tisch war nur für uns beide gedeckt; aber Agnes wartete im Besuchzimmer auf uns, ging mit ihrem Vater hinunter und saß am Tisch ihm gegenüber. Ich glaube nicht, daß er ohne sie hätte etwas genießen können, und es ihm von anderen Händen geschmeckt hätte.

Wir blieben nach dem Essen nicht im Speisezimmer, sondern gingen wieder in das Besuchzimmer hinauf. In einer traulichen Ecke setzte Agnes dort für den Vater Gläser und eine Karaffe Portwein hin. Ich glaube, es hätte dem Wein die gewöhnliche Blume gefehlt, wenn andere Hände ihn hingestellt hätten.

So saß er zwei Stunden lang und trank seinen Wein, und trank ziemlich viel, während Agnes Klavier spielte, arbeitete oder mit ihm und mir plauderte. Er war meist gesprächig und heiter; aber manchmal verweilten seine Augen auf Agnes, und dann wurde er nachdenklich und verstummte. Sie bemerkte dies immer sehr rasch, wie mir vorkam, und erweckte ihn aus seinem Brüten stets mit einer Frage oder einer Liebkosung. Dann riß er sich los von seinen Gedanken und stürzte wieder ein Glas Wein hinunter.

Agnes bereitete den Tee und machte am Teetisch die Wirtin; dann vertrieb man sich die Zeit in derselben Weise wie nach dem Essen, bis sie zu Bett ging; ihr Vater umarmte und küßte sie und bestellte sich Licht in die Expedition. Und ich ging ebenfalls zu Bett.

Aber vorher im Laufe des Abends war ich hinunter an die Tür gegangen und ein wenig auf die Straße hinaus, um die alten Häuser und den grauen Dom noch einmal anzusehen, und ich erinnerte mich, wie ich auf meiner Wanderschaft durch diese alte Stadt gekommen war und ohne es zu ahnen an diesem Hause vorüber, in dem ich nun wohnte.

Als ich zurückkehrte, machte Uriah Heep die Expedition zu, und da ich mich gegen jedermann freundlich gestimmt fühlte, so ging ich zu ihm und sprach mit ihm, und gab ihm beim Abschied die Hand. Aber ach, wie kalt und feucht die Hand war! Dem Gefühl ebenso gespenstig wie dem Gesicht! Ich rieb meine Hand später, um sie zu erwärmen und seine Berührung abzureiben.

So widerlich war mir diese Hand, daß die Erinnerung an ihre feuchte Kälte noch nicht von mir weichen wollte, als ich auf meinem Zimmer war. Als ich mich zum Fenster hinausbog, und eins der Gesichter an den Balkenköpfen mich von der Seite anblicken sah, bildete ich mir ein, es müßte Uriah Heep sein, der irgendwie dort hinaufgekommen war, und machte rasch das Fenster vor ihm zu.

Sechzehntes Kapitel

Ich bin in mehr als einer Hinsicht ein Neuling.

Am nächsten Morgen, nach dem Frühstück, fing mein neues Schulleben an. Begleitet von Mr. Wickfield ging ich nach dem Schauplatz meiner künftigen Studien – einem ernstausschenden Gebäude in einem Hofe, – mit einer gelehrten Miene an sich, so daß die Dohlen und Krähen, die sich von den Türmen der Kathedrale dahin verirrt und gelehrtenmäßig auf dem Rasenplatze herumstelzten, sehr gut herpaßten, und wurde meinem Lehrer, Doktor Strong, vorgestellt.

Doktor Strong sah in meinen Augen fast so verrostet aus, wie die hohen Eisengitter und Pforten vor dem Hause und so steif und unbeweglich wie die großen steinernen Urnen, die sie flankierten und die oben auf der roten Ziegelmauer rund um den Hof in regelmäßigen Abständen wiederkehrten, wie Riesenkegel, die sich die Zeit dorthin gesetzt hat, um damit zu spielen. Er war in seiner Bibliothek (ich meine Doktor Strong), und seine Kleider waren nicht besonders gebürstet, die Haare nicht besonders glatt gekämmt, die kurzen Hosen an den Knien nicht zugebunden, die langen schwarzen Gamaschen nicht zugeknöpft, auch war er ohne Schuhe, die auf dem Teppich vor dem Kamin lagen und mir wie zwei Höhlen entgegengähnten. Indem er mich mit einem glanzlosen Auge ansah, das mich an ein lange vergessenes, blindes altes Pferd erinnerte, das auf dem Kirchhofe von Blunderstone herumzustolpern pflegte, sagte er, es freue ihn, mich zu sehen; darauf gab er mir seine Hand, mit der ich nichts anzufangen wußte, da sie selbst nichts mit sich anfang – so leblos lag sie in der meinigen.

Aber nicht weit von ihm saß mit einer Handarbeit eine sehr hübsche junge Dame – er nannte sie Annie, und ich hielt sie für seine Tochter – die mich damit aus der Schwierigkeit zog, daß sie niederkniete, um dem Doktor die Schuhe anzuziehen und ihm die Gamaschen zuzuknöpfen, was sie sehr rasch und munter tat. Als sie fertig war und wir nach der Schulstube gehen wollten, überraschte es mich sehr, als Mr. Wickfield sie als Mrs. Strong anredete, und ich grübelte noch nach, ob sie wohl die Frau seines Sohnes oder etwa gar Mrs. Doktor Strong sei, als er mich selbst ohne es zu wollen aufklärte.

»Apropos, Wickfield,« sagte er, und blieb auf dem Gange stehen, die Hand auf meine Schulter legend, »Sie haben noch kein passendes Unterkommen für den Vetter meiner Frau gefunden?«

»Nein«, sagte Mr. Wickfield. »Nein. Noch nicht.«

»Ich wünschte, es geschähe, sobald es geschehen kann, Wickfield,« sagte der Doktor, »denn Jack Maldon ist unbemittelt und arbeitet nicht gern, und aus diesen beiden schlechten Eigenschaften entstehen oft noch schlimmere. Was sagt Doktor Watts«, fuhr er fort, indem er mich ansah und den Kopf nach dem Rhythmus des Verses bewegte:

»Denn *arbeitslosen* Händen
gibt Der Satan gerne was zu tun!«

»Na, Doktor,« entgegnete Mr. Wickfield, »wenn Doktor Watts ein Menschenkenner gewesen wäre, so hätte er ebensogut sagen können:

»Den Händen, die *geschäftig* sind,

Gibt Satan stets zu tun!«

Die geschäftigen Leute richten Unheil genug an in der Welt, darauf können Sie sich verlassen. Was haben die Leute angestiftet, die seit einem oder zwei Jahrhunderten mit Jagen nach Reichtümern oder Macht beschäftigt gewesen sind? Kein Unheil?«

»Jack Maldon wird niemals weder nach Geld noch nach Macht sehr geschäftig jagen«, sagte der Doktor und rieb sich nachdenklich das Kinn.

»Vielleicht nicht,« sagte Mr. Wickfield, »und Sie bringen mich wieder zur Sache. Nein, ich habe noch nichts für Mr. Jack Maldon tun können. Ich glaube,« sagte er nach einigem Zögern, »ich errate Ihren Beweggrund, und das macht die Sache schwerer.«

»Mein Beweggrund«, sagte Doktor Strong, »ist der Wunsch, für einen Vetter und alten Spielkameraden Annies ein passendes Unterkommen zu finden.«

»Ja, ich weiß«, sagte Mr. Wickfield, »im Inland oder im Ausland?«

»Ja«, entgegnete der Doktor, etwas verwundert, warum Wickfield diese Worte so betonte. »Im Inland oder im Ausland.«

»Es sind Ihre eigenen Worte«, sagte Mr. Wickfield, »oder im Ausland.«

»Jawohl,« versetzte der Doktor, »jawohl. Eins von beiden.«

»Eins von beiden? Können Sie nicht frei wählen?« fragte Mr. Wickfield.

»Nein«, erwiderte der Doktor.

»Nicht?« meinte Wickfield ganz erstaunt.

»Nicht im geringsten.«

»Sie hätten keinen Grund, sich entweder für das Inland oder das Ausland zu entscheiden?«

»Nein«, sagte der Doktor. -

»Nun, so muß ich Ihnen natürlich glauben«, sagte Mr. Wickfield. »Es hätte mir meine Aufgabe sehr erleichtert, wenn ich das früher gewußt hätte; aber ich muß gestehen, ich hatte einen andern Eindruck.« Doktor Strong sah ihn einigermaßen verlegen und zweifelnd an, aber seine Züge gingen augenblicklich in ein Lächeln über, das mich sehr ermutigte, weil es große Liebenswürdigkeit und Sanftheit verriet; überhaupt war sein ganzes Wesen von einer natürlichen Schlichtheit, wenn die starre künstliche Rinde um sein Herz nur erst auftaute, die für einen Schüler wie ich, nur anziehend und vielversprechend sein konnte. Immer wieder »Nein«, »nicht im geringsten« usw. wiederholend, ging er vor uns mit regellosen Schritten her, und wir folgten.

Mr. Wickfield sah sehr ernst drein und schüttelte für sich den Kopf, ohne zu ahnen, daß ich es bemerkt habe.

Die Schulstube war ein ziemlich großer Saal, auf der ruhigsten Seite des Hauses, dem ein halbes Dutzend der steifen Urnen in die Fenster schaute, und gewährte einen Blick auf einen alten, abgeschlossenen, dem Doktor gehörigen Garten, in dem Pfirsiche an der sonnigen Südseite reiften. Auch zwei große Aloen, deren breite harte Blätter aussahen, als ob sie von bemaltem Blech wären, standen in Kübeln auf dem Rasen, und gemahnten mich seither infolge einer Gedankenverbindung symbolisch an Schweigen und Zurückgezogenheit. Ungefähr fünfundzwanzig Knaben waren eifrig über ihren Büchern beschäftigt, als wir eintraten, aber sie standen auf, um dem Doktor einen guten Morgen zu wünschen, und blieben stehen, als sie Mr.

Wickfield und mich erblickten.

»Ein neuer Schüler, junge Herren,« sagte der Doktor: »Trotwood Copperfield.«

Ein gewisser Adams, der Primus der Klasse war, trat dann vor und begrüßte mich. Er sah in seinem weißen Halstuch aus wie ein junger Geistlicher, war aber sehr liebevoll und freundlich, wies mir meinen Platz an und stellte mich den Lehrern vor, alles in einer gentlemanartigen Weise, die mich eigentlich hier gleich heimisch und aller Blödigkeit hätte entkleiden sollen.

Aber es schien mir zu lange her zu sein, daß ich unter solchen Knaben und unter Leuten meines Alters gewesen war (mit Ausnahme von Mick Walker oder von Kartoffelkloß), um mich nicht höchst verlegen zu fühlen. Ich war mir bewußt, Dinge gesehen zu haben, von denen sie keine Vorstellung hatten, Erfahrungen gemacht zu haben, die nicht meinem Alter, meinem Äußern, meiner Stellung als ihr Mitschüler entsprachen, und es schien mir beinahe, als beginge ich einen Betrug, daß ich hier als ein gewöhnlicher kleiner Schuljunge auftrat. Ich hatte mich während meines Lebens bei Murdstone und Grimby, wie kurz es auch gedauert haben mochte, so sehr aller knabenhaften Vergnügungen und Spiele entwöhnt, daß ich wußte, ich würde ungeschickt und ungeübt in allem sein, was dazu gehörte.

Was ich früher gelernt hatte, war mir in den kleinlichen Mühen und Sorgen meines harten arbeitsamen Lebens so vollständig verloren gegangen, daß ich jetzt bei der Prüfung nichts mehr wußte, und in die unterste Klasse kam. Aber so drückend mir das Gefühl meiner geistigen Unwissenheit und körperlichen Ungeschicklichkeit war, so war mir doch der Gedanke noch unendlich unbehaglicher, daß ich mich in dem, was ich wußte, von meinen Schulgenossen noch viel mehr unterschied, als in dem, was ich nicht wußte. Mich beschäftigte immer die Sorge, was sie wohl denken möchten, wenn sie von meiner vertrauten Bekanntschaft mit dem Kingsbenchgefängnis wüßten? Ob sie mir etwas anmerkten von meinen Verhältnissen mit der Familie Micawber, von dem Versetzen, den Verkäufen und den Abendessen? Gesetzt, einer oder der andere dieser Knaben hätte mich vor kurzem müde und zerlumpt durch Canterbury gehen sehen, und erkannte mich jetzt?! Was würden sie sagen, die so unbekümmert mit dem Gelde umgingen, wie ich meine Pfennige hatte zusammenhalten müssen, um meine tägliche Wurst, das Bier oder den Schnitt Pudding zu bezahlen? Was würde es ihnen für Eindruck machen, die so wenig von dem Londoner Leben und den Londoner Straßen wußten, wie ich leider vertraut mit ihren gemeinsten Verhältnissen war? Alles dies ging mir am ersten Tage meines Aufenthalts bei Doktor Strong so sehr im Kopf herum, daß ich mich nicht getraute, mich zu bewegen oder aufzublicken, daß ich zusammenschreckte, sobald sich mir einer meiner neuen Schulkameraden näherte, und ich nach Hause eilte, gleich als die Schule vorüber war, aus Furcht, mich durch meine Antworten auf die freundlichen Anreden oder Annäherungen bloßzustellen.

Aber Mr. Wickfields altertümliches Haus machte auf mich einen solchen beruhigenden Eindruck, daß alle Beklemmung in mir zu schwinden anfang, als ich, die Schulbücher unter dem Arme, an die Tür klopfte. Als ich in mein luftiges altes Zimmer hinaufging, schien der ernste Schatten der Treppe auf meine Sorgen und Befürchtungen zu fallen und die Vergangenheit in undeutliche Ferne zurücktreten zu lassen. Ich blieb dort eifrig studierend bis zur Tischzeit sitzen – die Schule war um drei Uhr aus –, und ging hinab, gestärkt durch die Hoffnung, noch ein ganz leidlicher Schüler zu werden.

Agnes wartete im Besuchszimmer auf ihren Vater, der in der Expedition eine Abhaltung hatte. Sie kam mir mit ihrem freundlichen Lächeln entgegen und fragte mich, wie es mir in der Schule gefallen habe? Ich sagte ihr, ich hoffe, es werde mir sehr gefallen, aber für den Anfang komme ich mir etwas fremd darin vor.

»Du bist wohl niemals in der Schule gewesen?« fragte ich.

»O ja, täglich«, antwortete sie.

»Ja, aber du meinst hier im Hause?«

»Papa konnte mich nicht gehen lassen«, sagte sie lächelnd, und schüttelte den Kopf. »Seine kleine Haushälterin muß natürlich zu Hause bleiben.«

»Er hat dich gewiß recht lieb«, sagte ich.

Sie nickte »Ja«, und ging nach der Tür, um zu sehen, ob er noch nicht komme, um ihm entgegen zu gehen. Aber er kam noch nicht, und sie kehrte wieder zurück.

»Mama ist schon seit meiner Geburt tot«, sagte sie in ihrer ruhigen Weise. »Ich kenne nur ihr Bild unten. Ich sah, wie du es gestern betrachtetest. Wußtest du, wer es sei?«

Ich sagte ja, weil es ihr so ähnlich sei.

»Papa sagt das auch«, sagte Agnes, der die Antwort offenbar gefiel. »Horch, jetzt kommt Papa.«

Ihr liebes, stilles Gesicht strahlte vor Freude, als sie ihm entgegenging, worauf beide Hand in Hand hereintraten. Er begrüßte mich herzlich und sagte mir, ich würde mich beim Doktor Strong, der einer der gütigsten Menschen sei, gewiß recht wohl befinden.

»Einige mißbrauchen vielleicht seine Güte«, sagte Mr. Wickfield. »Tue das niemals, Trotwood. Er ist das argloseste aller Menschenkinder; und mag dies ein Vorzug oder ein Fehler sein, es gebührt sich, so oft man mit dem Doktor in Berührung kommt, sowohl in kleinen als in großen Dingen, darauf Rücksicht zu nehmen.«

Er sagte dies, wie mir schien, als ob er etwas müde oder mit etwas unzufrieden sei; aber ich dachte nicht weiter darüber nach, denn es wurde gemeldet, daß gedeckt sei, und wir gingen hinunter ins Speisezimmer.

Wir waren kaum eingetreten und hatten unsere Plätze eingenommen, als Uriah Heep den roten Kopf und seine schwächliche Hand zur Tür hereinstreckte:

»Mr. Maldon ist da, Sir, und bittet Sie einen Augenblick sprechen zu dürfen.«

»Mr. Maldon hat mich ja soeben verlassen«, erwiderte der Prinzipal.

»Ja, Sir,« versetzte Uriah Heep, »aber Mr. Maldon ist zurückgekommen und bittet nur noch einmal um einen Augenblick.«

Wie Uriah die Tür so offen hielt, sah er mich, Agnes, die Teller und Schüsseln und alles mögliche im Zimmer an und schien doch nichts anzusehen, schien vielmehr seine roten Augen nur pflichtschuldigst auf seinen Prinzipal geheftet zu halten. »Bitte um Verzeihung! Komme nur, um nach näherer Überlegung zu sagen,« bemerkte eine Stimme hinter Uriah, an dessen Stelle sich der Kopf des Sprechers präsentierte, »– bitte meine Zudringlichkeit zu entschuldigen – also um zu sagen, daß es schon am besten ist, weil ich keine freie Wahl in der Sache zu haben scheine, wenn ich so bald wie möglich fortkomme. Base Annie sagte zwar, als wir darüber sprachen, sie habe ihre Freunde lieber in der Nähe, statt sie verbannt zu sehen, und der alte Doktor –«

»Meinen Sie damit Doktor Strong, he?« unterbrach ihn Mr. Wickfield ernst.

»Doktor Strong, natürlich,« sagte der andere; »ich nenne ihn den alten Doktor, das ist ja einerlei, denke ich.«

»Das denke ich *nicht*«, erwiderte Mr. Wickfield.

»Na, meinetwegen denn Doktor Strong«, sagte der andere, »Doktor Strong also war derselben Meinung, glaube ich. Aber nach der Art und Weise, wie Sie mit mir verhandeln, scheint er seine Gesinnung geändert zu haben, daher nur so viel – je früher ich fortkomme, desto besser. Drum bin ich noch einmal zurückgekommen, um Ihnen das zu sagen: je früher ich fortkomme, desto besser. Muß man durchaus ins Wasser springen, so hilft kein Zaudern auf dem Sprungbrett.«

»Es soll in Ihrer Angelegenheit so wenig als möglich gezauert werden, Herr Maldon, verlassen Sie sich darauf«, sagte Mr. Wickfield.

»Danke schön! Sehr verbunden! Einem geschenkten Gaul sieht man nicht ins Maul – wäre auch nichts Angenehmes – sonst, möchte ich sagen, Base Annie könnte die Sache leicht nach ihrem Belieben regeln. Ich glaube, Annie brauchte einfach zu dem alten Doktor zu sagen –«

»Sie meinen, daß Mrs. Strong nur zu ihrem Gatten zu sagen brauchte – wenn ich Sie recht verstehe?« fragte Mr. Wickfield.

»Ganz recht,« versetzte Maldon, – »brauchte einfach zu sagen, daß sie etwas so und so arrangiert haben will, und so geschähe es natürlich auch.«

»Und warum natürlich, Mr. Maldon?« fragte Mr. Wickfield, der ruhig weiter aß.

»Ei nun, weil Annie ein reizendes junges Mädchen ist und der alte Doktor – Doktor Strong meine ich – nicht gerade ein ebenso reizender junger Mann«, sagte Mr. Maldon lachend. »Das ist nicht böse gemeint, Mr. Wickfield. Ich meine nur, daß eine kleine Entschädigung recht und billig ist in einer solchen Ehe.«

»Entschädigung für die Dame?« fragte Wickfield ernst.

»Für die Dame natürlich!« rief Jack Maldon lachend.

Da aber Mr. Wickfield mit unerschütterlicher Ruhe weiter aß, unbeweglich blieb und keine Miene verzog, fügte er hinzu:

»Indes ich habe bereits gesagt, warum ich zurückkam, und mit der wiederholten Bitte die Störung zu entschuldigen, hebe ich mich von hinnen. Selbstverständlich werde ich Ihre Weisungen befolgen, da die Sache lediglich zwischen mir und Ihnen verhandelt werden und bei Doktors nicht weiter erwähnt werden soll.«

»Haben Sie gespeist?« fragte Mr. Wickfield mit einer einladenden Handbewegung.

»Danke,« sagte Mr. Maldon, »werde bei meiner Kousine Annie speisen. Adieu!«

Mr. Wickfield sah ihm, ohne sich zu erheben, gedankenvoll nach. Maldon, dachte ich, war ein etwas oberflächlicher junger Herr, mit einem hübschen Gesicht, rascher Zunge und sehr viel Selbstvertrauen in seinen Gesichtszügen.

Das war das erstemal, daß ich Mr. Jack Maldon sah, den ich nicht erwartet hatte so bald kennen zu lernen, als ich den Doktor von ihm an jenem Morgen sprechen hörte.

Nach dem Essen gingen wir wieder hinauf in das Besuchszimmer, wo alles ganz wie gestern vor sich ging. Agnes setzte die Gläser und die Karaffe in dieselbe Ecke, und Mr. Wickfield setzte sich zum Weine und trank nicht wenig. Agnes spielte ihm etwas auf dem Klavier vor, setzte sich neben ihn, arbeitete und plauderte, und spielte mit ihm ein paar Partien Domino. Zur rechten Zeit bereitete sie dann den Tee, und als ich später meine Bücher herunterbrachte, sah sie hinein, sagte mir, was sie davon wußte – und das war nicht wenig, obgleich sie sehr bescheiden davon sprach

–, und wie es am besten zu verstehen und zu lernen sei. Ich sehe sie in diesem Augenblick in ihrer bescheidenen, gemessenen und stillen Weise und vernehme ihre liebliche ruhige Stimme. Der bessernde, reinigende Einfluß, den sie später auf mich ausübte, begann sich schon bald fühlbar zu machen. Ich liebe die kleine Emilie, doch ich liebe Agnes nicht – nein, gar nicht in der Weise – aber ich fühle, daß überall, wo Agnes ist, Güte, Friede und Wahrheit ist. Das milde Licht der buntbemalten Kirchenfenster, die ich einmal vor langer Zeit gesehen habe, umfließt sie gleichsam beständig und fällt auch auf mich, wie auf alles was sich in ihrer Nähe aufhält.

Als sie uns zur gewöhnlichen Zeit verlassen hatte, gab ich Mr. Wickfield die Hand, um ebenfalls zu gehen. Er hielt mich aber fest und sagte:

»Möchtest du bei uns bleiben, Trotwood, oder lieber wo anders hin.«

»Bleiben«, erwiderte ich rasch. .

»Bist du dessen gewiß?«

»Ja. Wenn ich hier bleiben darf –«

»Ich fürchte aber, mein Junge, wir führen hier ein ziemlich einförmiges Leben«, sagte er.

»Es ist nicht einförmiger für mich als für Agnes, Sir. Gar nicht einförmig,«

»Als für Agnes«, wiederholte er, und ging langsam nach dem Kamin, an dessen Sims er sich lehnte. »Als für Agnes!«

Er hatte heute so viel getrunken, wie es mir schien, daß seine Augen trübe geworden waren. Jetzt konnte ich sie zwar nicht sehen, denn sie waren zu Boden gesenkt, und er hatte die Hand davor gehalten, aber ich hatte sie kurz vorher gesehen.

»Ich möchte wirklich wissen,« murmelte er, »ob meine Agnes meiner müde ist. Wann könnte ich ihrer je müde werden! Doch das ist etwas anderes – etwas ganz anderes.«

Er sagte dies nachdenklich vor sich hin – nicht zu mir, deshalb schwieg ich.

»Ein tristes altes Haus«, sagte er, »und ein eintöniges Leben, aber ich muß sie um mich haben. Ich muß sie um mich haben. Wenn der Gedanke, daß ich sterben und mein Herzblättchen verlassen könnte, oder daß sie sterben und mich verlassen könnte, wie ein Gespenst auftaucht, meine glücklichsten Stunden zu verbittern, so ist er nur zu ertränken in –«

Er vollendete den Satz nicht, sondern ging langsam zu seinem Sitze, nahm mechanisch die halbleere Flasche, tat, als schänke er sich ein und ging wieder zurück.

»O, es ist ein elendes Leben, sogar wenn sie hier ist, wie wäre es erst – nein, nein, nein! Ich kann es nicht ausdenken!«

Er lehnte sich gegen den Kaminsims und verharrte brütend so lange da, daß ich nicht wußte, ob ich durch mein Gehen Gefahr laufen würde ihn zu stören, oder ob ich ruhig warten sollte, bis er aus seinem Hinträumen erwachte. Endlich raffte er sich auf und sah sich im Zimmer um, bis er meinen Augen begegnete.

»Hierbleiben also, Trotwood?« sagte er in seiner gewöhnlichen Weise, und als ob er auf etwas, was ich eben gesagt, antwortete, »das freut mich. Du leistest uns beiden Gesellschaft. Es ist eine Wohltat, dich hier zu haben. Wohltätig für mich, wohltätig für Agnes, wohltätig vielleicht für uns alle.«

»Für mich ist es gewiß gut, Sir«, sagte ich. »Ich bin so gern hier.«

»Ein braver Junge!« sagte Mr. Wickfield. »Solange du gern hier bist, sollst du hier bleiben.« Er schüttelte mir die Hand, klopfte mich auf den Rücken und sagte mir, wenn ich abends, sobald Agnes fort sei, etwas zu tun hätte, oder etwas zur Unterhaltung zu lesen wünschte, sollte ich hinunter in sein Zimmer kommen, wenn er dort sei, und ich Lust hätte, ihm Gesellschaft zu leisten. Ich dankte ihm für die Erlaubnis; da er später hinunterging, und ich nicht müde war, so ging ich ebenfalls mit einem Buch hinunter, um für eine halbe Stunde von seiner Erlaubnis Gebrauch zu machen.

Da ich aber in der kleinen runden Stube Licht sah, und mich sofort zu Uriah Heep hingezogen fühlte, der einen unheimlichen Reiz aber fast eine Art Zauber auf mich ausübte, so trat ich dort hinein. Uriah las in einem großen Buche mit so sichtbarer Aufmerksamkeit, daß sein hagerer Zeigefinger Zeile für Zeile verfolgte, und feuchte Spuren, wie eine Schnecke, auf der Seite zurückließ. So kam es mir wenigstens vor.

»Sie arbeiten heute abend spät, Uriah.«

»Ja, Master Copperfield«, sagte Uriah.

Als ich mich auf den Kontorschemel ihm gegenüber setzte, um besser mit ihm reden zu können, bemerkte ich, daß er gar nicht lächeln, vielmehr kaum den Mund aufmachen und nur zwei tiefe und schmale Falten auf beiden Backen machen konnte.

»Ich arbeite jetzt nicht für das Bureau, Master Copperfield«, sagte Uriah.

»Was denn«, fragte ich.

»Ich vermehre meine juristischen Kenntnisse, Master Copperfield«, sagte Uriah. »Ich studiere Tidds Zivilprozeß, O, was für ein Lehrer Mr. Tidd ist, Master Copperfield!«

Ich konnte ihn von meinem Stuhl aus sehr gut beobachten und bemerkte, wie er nach diesem begeisterten Ausruf weiter las, und den Zeilen mit seinem Zeigefinger folgte, daß seine Nasenlöcher eine eigentümliche und unangenehme Manier hatten, sich auszudehnen und zusammenzuziehen, – daß sie anstatt seiner Augen, die wohl niemals zwinkerten, zu zwinkern schienen. »Sie sind wohl schon ein ganz gewiegter Jurist?« sagte ich, nachdem ich ihn eine Weile angesehen hatte.

»Ich?! Master Copperfield!« sagte Uriah. »O Himmel, nein! Ich bin eine sehr geringe Person!«

Wie ich sah, war die Eigentümlichkeit seiner Hände keine Einbildung von mir, denn er drückte häufig ihre Flächen aneinander, als wollte er sie trocknen und warm pressen, und wischte sie oft verstohlen an seinem Taschentuch ab.

»Ich weiß recht wohl, daß ich die geringste Person auf der Welt bin«, sagte er bescheiden.

»Meine Mutter ist auch eine geringe Person. Wir wohnen sehr bescheiden, Master Copperfield, aber ich habe Ursache dankbar zu sein. Meines Vaters früheres Gewerbe war sehr gering. Er war Totengräber.«

»Was ist er jetzt?« fragte ich.

»Er nimmt jetzt teil am himmlischen Ruhm, Master Copperfield«, sagte Uriah Heep. »Aber wir haben alle Ursache dankbar zu sein. Wie sehr muß ich dafür dankbar sein, daß ich bei Mr. Wickfield bin.«

Ich fragte Uriah, ob er schon lange bei Mr. Wickfield sei.

»Es geht jetzt ins vierte Jahr, Master Copperfield«, erwiderte Uriah und machte das Buch zu,

nachdem er mit größter Sorgfalt ein Zeichen hineingelegt hatte. »Seit einem Jahre nach meines Vaters Tode. Wie dankbar muß ich dafür sein! Wie sehr muß ich dankbar sein, daß mir Mr. Wickfield einen Lehrbrief gibt, den ich sonst mit meinen und meiner Mutter geringen Mitteln nicht hätte bekommen können!«

»Wenn also Ihre Lehrzeit vorüber ist, sind Sie dann also ein ordentlicher Advokat?« sagte ich.

»Mit dem Segen der Vorsehung, Master Copperfield«, entgegnete Uriah.

»Vielleicht werden Sie einmal Teilhaber in Mr. Wickfields Geschäft?« meinte ich, um ihm etwas Angenehmes zu sagen, »und es heißt dann: *Wickfield & Heep*, oder *Heep, vormals Wickfield*.«

»Ach nein, Master Copperfield,« entgegnete Uriah und schüttelte den Kopf, »dazu bin ich viel zu gering!«

Er sah wahrhaftig der geschnitzten Fratze an dem Balkenkopf vor meinem Fenster sehr ähnlich, wie er in seiner Demut dastand und mich mit geöffnetem Munde und den Falten in den Backen von der Seite anschielte.

»Mr. Wickfield ist ein vortrefflicher Mann, Master Copperfield«, sagte Uriah. »Wenn Sie ihn schon lange kennen, wissen Sie es jedenfalls viel besser, als ich es Ihnen sagen kann.«

Ich erwiderte ihm, daß ich davon überzeugt sei, daß ich ihn aber noch nicht lange kenne, sondern daß er ein Freund meiner Taute sei.

»Wirklich, Master Copperfield«, sagte Uriah. »Ihre Tante ist eine angenehme Dame, Master Copperfield.«

Er hatte eine gewisse Art sich zu winden, wenn er Begeisterung ausdrücken wollte, die sehr häßlich war, und die meine Aufmerksamkeit von dem Kompliment, das er meiner Tante machte, auf die schlangenhafte Bewegung seines Halses und seines Körpers lenkte.

»Eine angenehme Dame, Master Copperfield. Sie hält viel auf Miß Agnes, Mr. Copperfield, glaube ich.«

Ich sagte keck: »Ja«, obgleich ich nicht das mindeste davon wußte.

»Ich hoffe, Sie auch, Master Copperfield«, sagte Uriah. »Gewiß tun Sie's auch.«

»Jedermann muß viel auf sie halten«, entgegnete ich.

»O, ich danke Ihnen für diese Bemerkung, Master Copperfield«, sagte Uriah Heep. »Sie ist so wahr! Eine so niedrige Person ich bin, weiß ich doch, daß sie so wahr ist! ich danke Ihnen, Master Copperfield!«

Er wand sich in der Aufregung seiner Gefühle ganz vom Stuhle herunter und machte nun Anstalten, nach Hause zu gehen.

»Die Mutter wird auf mich warten und unruhig werden«, sagte er nach einer Pause, auf seine nach nichts aussehende Taschenuhr blickend; »denn obgleich wir sehr niedere Personen sind, Master Copperfield, so hängen wir doch sehr aneinander. Wenn Sie uns einmal nachmittags in unserer bescheidenen Wohnung besuchen und eine Tasse Tee bei uns trinken wollen, so würde meine Mutter ebenso stolz auf Ihren Besuch sein wie ich.«

Ich sagte, ich würde gern kommen.

»Ich danke Ihnen, Master Copperfield«, erwiderte Uriah, und stellte das Buch auf ein Brett. – »Ich vermute, Sie bleiben für einige Zeit hier, Master Copperfield?«

Ich sagte, ich würde hier wohnen, solange ich in die Schule ginge.

»O, wirklich«, rief Uriah aus. »Ich glaubte, Sie würden mit der Zeit ins Geschäft treten, Master Copperfield.«

Ich beteuerte, daß ich, wie meine Tante, keine Absichten der Art hätten; aber Uriah antwortete auf alle meine Versicherungen mit immer gleich schmeichelnder Stimme: »O ja, Master Copperfield, ich glaube, Sie werden es noch tun!« Als er endlich bereit war zu gehen, fragte er mich, ob er jetzt das Licht auslöschten könnte, und da ich »ja« sagte, blies er es sofort aus. Nachdem er mir die Hand geschüttelt – seine Hand fühlte sich im Dunkeln an wie ein Fisch – machte er die Haustür ein ganz klein wenig auf, schlüpfte hinaus und machte sie sogleich wieder zu, so daß ich im Finstern aus dem Zimmer tappen mußte, wo ich über einen Stuhl stolperte. Fast die ganze Nacht träumte ich von ihm, unter anderm, daß er Mr. Peggottys Haus, mit einer schwarzen Flagge mit der Inschrift »Tidds Zivilprozeß« an der Mastspitze, flott gemacht und darin einen Piratenzug angetreten habe, und mich und die kleine Emilie aufs Meer hinausschleppe, um uns zu ertränken.

Am nächsten Tage kam ich schon etwas weniger blöde in die Schule, und mit jedem Tage wurde es besser, so daß ich nach zwei Wochen unter meinen neuen Schulkameraden ganz heimisch und glücklich war. In ihren Spielen war ich zwar linkisch genug und in ihrem Studienstoffe weit genug zurück; aber ich hoffte, daß Übung dies bei dem einen, und angestrenzte Arbeit bei dem andern bessern werde. Deshalb machte ich mich beim Spielen wie beim Lernen tüchtig ans Werk und erntete großes Lob. Und in sehr kurzer Zeit trat das Leben bei Murdstone und Grimby so in die Ferne, daß ich gar nicht mehr recht an seine Wirklichkeit glaubte; und mein gegenwärtiges Dasein mir so natürlich und vertraut vorkam, als hätte ich nie ein andres Leben geführt.

Die Schule Doktor Strongs war ganz vortrefflich, und so verschieden von Mr. Creakles Schule, als gut nur von schlecht verschieden sein kann. Es herrschte eine ernste und anständige Ordnung darin und ein gesundes System. Überall wendete man sich an das Ehrgefühl und an die Ehrlichkeit der Schüler, und legte die Absicht an den Tag, auf das Vorhandensein dieser Eigenschaften so lange zu rechnen, bis die Schüler sich dieses Vertrauens unwürdig machten, und das wirkte Wunder. Wir fühlten alle, daß wir ein Interesse an der Leitung der Schule hatten, um ihren Ruf und ihr Ansehen aufrechtzuerhalten. Daher hingen wir bald mit großer Liebe an ihr – von mir wenigstens kann ich's sagen, und ich habe während meiner ganzen Schulzeit keinen einzigen Knaben gekannt, von dem ich das Gegenteil sagen könnte – und wir leinten alle gern, um ihr Ehre zu machen. Wir hatten nach den Lehrstunden schöne Spiele und Freiheit vollauf; und dennoch standen wir in gutem Ruf in der Stadt, und machten selten durch unser Äußeres oder unser Benehmen Doktor Strong oder Doktor Strongs Schule Unehre.

Einige von den Schülern der höhern Klassen wohnten bei dem Doktor im Hause, und von ihnen erfuhr ich indirekt einige Einzelheiten aus des Doktors Lebensgeschichte – zum Beispiel, daß er noch nicht ein Jahr mit der hübschen jungen Dame, die ich im Studierzimmer gesehen, verheiratet sei, und daß er sie aus Liebe geheiratet, denn sie habe keinen Dreier, aber eine Anzahl arme Verwandte, die sich, wie die Jungen sagten, gleich einem Heuschreckenschwarm auf des Doktors Haus und Hof stürzten. Ferner, daß des Doktors zerstreutes Wesen hauptsächlich eine Folge seiner Forschungen nach griechischen Wurzeln wäre, was ich in meiner Unschuld und Unwissenheit für eine botanische Manie von seiten des Doktors hielt, besonders da er beim Spaziergehen immer auf den Boden sah, bis ich erfuhr, daß es Wurzeln von Wörtern seien, und daß er mit der Abfassung eines neuen Wörterbuchs umginge. Adams, der Primus unserer Klasse, der in Mathematik äußerst gut beschlagen war, hatte berechnet, daß der Doktor, wenn er nach

seinem gegenwärtigen Tempo und Plane an dem Wörterbuch fortarbeite, zu dessen Vollendung, von des Doktors letztem zweiundsechzigstem Geburtstage an gerechnet, 1649 Jahre brauchen werde.

Aber der Doktor selbst war der Abgott der ganzen Schule; und es hätte auch eine schlechte Schule sein müssen, wenn er es nicht gewesen wäre, denn er war ein Mann von der größten Herzensgüte und einer Einfalt des Gemüts, die selbst die steinernen Herzen der Urnen auf der Mauer hätte rühren müssen. Wenn er im Hofe auf und ab ging, wo ihm die Krähen und Dohlen mit schlau zur Seite geneigten Köpfen nachsahen, als ob sie wüßten, daß sie von weltlichen Angelegenheiten ja doch mehr verstanden als er, und es konnte ihm ein Landstreicher so nahe in den Bereich seiner knarrenden Stiefel kommen, um eine klägliche Erzählung anzufangen, so war der Herumtreiber für die nächsten zwei Tage versorgt. Das war im ganzen Hause so bekannt, daß die Lehrer und die Klassenersten bemüht waren, die Strolche an allen Ecken des Hauses abzufangen, ja daß sie oft zum Fenster hinaussprangen, um die Zudringlichen dem Doktor vom Leibe zu halten, was manchmal wenige Schritte von ihm zu bewerkstelligen war, ohne daß er etwas davon merkte, während er auf und ab pendelte im Schulhofe. Außerhalb der Schule und ohne Begleitung war er ein verlornen Mann. Er hätte die Gamaschen von den Beinen weg verschenkt. Es wurde sogar in der Schule eine Geschichte erzählt (ich weiß nicht auf wessen Autorität hin, und habe das nie gewußt, aber die Geschichte so viele Jahre lang geglaubt, daß ich von ihrer Wahrheit ganz überzeugt bin), daß er vor langer Zeit an einem kalten Winterabend einmal seine Gamaschen von seinen Beinen weg an eine Bettelfrau verschenkt habe, die einiges Ärgernis in der Nachbarschaft damit erregte, daß sie hernach ein hübsches Kind, in die Gamaschen gewickelt, von Haus zu Haus trug. Natürlich wurden die Gamaschen von jedermann erkannt, denn sie waren in der Gegend ebenso bekannt wie der Doktor. Die Sage erzählte noch, daß die einzige Person, die sie nicht erkannt habe, der Doktor selbst gewesen sei. Denn als sie später an der Tür eines Trödel ladens aushingen, der nicht in besonders gutem Rufe stand, und wo derartige Sachen gegen Branntwein eingetauscht wurden, soll sie der Doktor wiederholt mit beifälligen Blicken betrachtet haben, als bewundere er an ihnen eine merkwürdige Neuheit des Musters, und halte sie für eine bessere Ausgabe seiner eigenen Gamaschen.

Es war ein lieblicher Anblick, den Doktor mit seiner hübschen jungen Frau zu sehen. Er hatte eine väterliche, leutselige Weise, seine Liebe zu ihr an den Tag zu legen, die an und für sich schon den guten Menschen verriet. Ich sah sie oft zusammen im Garten an den Pfirsichspalieren, oder noch näher in der Studierstube oder im Wohnzimmer. Sie schien mir sehr sorglich mit dem Doktor umzugehen und ihn sehr gern zu haben, obgleich sie nie sehr lebhaft für das Wörterbuch interessiert war, von dem der Doktor stets einige voluminöse Fragmente in der Tasche oder in seinem Hutfutter trug, die er ihr auf den Spaziergängen zu erklären schien.

Ich sah Mistreß Strong sehr oft, teils weil sie gleich bei meinem ersten Dortsein Gefallen an mir gefunden hatte, und immer freundlich gegen mich war; teils weil sie Agnes sehr lieb hatte und uns häufig besuchte. Doch hatte ihr Benehmen gegen Mr. Wickfield, den sie zu fürchten schien, etwas Gezwungenes, das nie verschwand. Wenn sie abends zu uns kam, vermied sie stets, seine Begleitung anzunehmen, und lief lieber mit mir fort. Und wenn wir manchmal so über den Domplatz liefen, ohne daran zu denken, daß uns irgend ein Bekannter begegnen könnte, trafen wir auf Mr. Jack Maldon, der dann immer sehr überrascht war, uns zu sehen.

Mrs. Strongs Mama war eine Dame, die mich sehr ergötzte. Sie hieß Mrs. Markleham, aber wir Schüler nannten sie gewöhnlich nur den »Alten Soldaten«, wegen ihres taktischen Feldherrngeschickes, große Mengen Streitkräfte von Verwandten gegen den Doktor ins Feld zu führen. Sie war eine kleine Frau mit scharfem Blick, die, wenn sie Toilette gemacht hatte, eine

und dieselbe unwandelbare Haube trug, mit einigen künstlichen Blumen und zwei künstlichen darüber schwebenden Schmetterlingen. Wir hegten den Aberglauben, daß diese Haube aus Frankreich sei, denn so etwas könne nur die Mache dieser erfinderischen Nation sein. Was ich aber gewiß weiß, ist, daß die Haube erschien, wo Mrs. Markleham auftauchte, und daß sie zu freundschaftlichen Tees in einem geflochtenen Bambuskorbchen mitgenommen wurde, und ferner, daß die Schmetterlinge beständig auf ihrem Draht zitterten und daneben, gleich emsigen Bienen, die Zeit auch auf Doktor Strongs Kosten gut zu benutzen verstanden.

Ich konnte den »Alten Soldaten« (diese Bezeichnung soll durchaus nichts unehrerbietiges in sich haben) in ziemlich günstiger Weise eines Abends beobachten, der mir besonders durch etwas sonst noch denkwürdig ist, was ich erzählen werde. Es gab ein kleines Kränzchen beim Doktor gelegentlich der Abreise Jack Maldons nach Indien, wohin er als Kadett ging, nachdem Mr. Wickfield die Sache endlich arrangiert hatte. Zugleich war's gerade auch Doktors Geburtstag. Die Schule hatte frei gehabt, wir hatten ihn am Morgen Geschenke überreicht, der Primus hatte eine Ansprache gehalten, und wir hatten ihn hochleben lassen bis wir heiser waren und er Tränen vergoß.

Und jetzt am Abend begaben Mr. Wickfield, Agnes und ich uns zum Tee hin, zu ihm als Menschen und Privatmann.

Mr. Jack Maldon war schon vor uns da. Mrs. Strong, in Weiß gekleidet, das mit kirschroten Bändern aufgeputzt war, spielte gerade Klavier, als wir eintraten; er lehnte sich hinter dem Musikstuhl über sie, die Blätter umzuwenden. Das reine Rot und Weiß ihres Teints kam mir heute nicht so blühend frisch vor wie sonst, aber sie sah sehr hübsch, wunderbar hübsch aus.

Als wir Platz genommen hatten, sagte Madame Markleham:

»Ich habe vergessen, Ihnen meine Glückwünsche zum heutigen Tage darzubringen, Doktor, trotzdem sie keine leeren Redensarten sind und von Herzen kommen. Ich wünsche Ihnen noch recht oft eine glückliche Wiederkehr dieses Tages!«

»Ich danke Ihnen, Madame«, erwiderte der Doktor.

»Ja, noch recht, recht oft!« sagte der »Alte Soldat«. »Nicht nur um Ihrer selbst willen, sondern auch Ännies und John Maldons wegen, und noch vieler anderer wegen. Es kommt mir vor, als ob es erst gestern gewesen wäre, John, daß du, ein kleiner Kerl, noch einen Kopf kleiner als Master Copperfield, warst, und mit Annie Braut und Bräutigam hinter einem Stachelbeerstrauch im Garten hinter dem Hause spieltest.«

»O liebe Mama,« sagte Mrs. Strong, »laß doch jetzt die alten Geschichten.«

»Sei doch nicht kindisch«, versetzte die Mutter. »Wenn du über solche Dinge *jetzt* errötest, wo du eine alte Frau bist, so weiß ich wahrhaftig nicht, wann du *nicht* darüber erröten wirst?«

»Alt?« rief Mr. Jack Maldon. »Ännie? Nanu!«

»Ja, John«, versetzte der »Alte Soldat«. »Alt, natürlich nicht den Jahren nach, – denn wer wird wohl glauben, daß ich »zwanzig Jahr sein« alt nenne? – Aber deine Kousine ist des Doktors Flau, und somit auch alt. Gut für dich, John, daß dein Kousinchen die Frau des Doktors ist! – Du hast in ihm einen mächtigen lieben Freund gefunden, der noch viel gütiger gegen dich sein wird, wenn du es verdienst – das wage ich zu prophezeien! Ich habe keinen falschen Stolz, Ich habe kein Bedenken, offen einzugestehen, daß es verschiedene Glieder unserer Familie gibt, die eines Freundes bedürfen. Du warst selbst einer von ihnen, bevor dir deine Kousine einen solchen verschafft hat.«

Der Doktor machte in der Güte seines Herzens eine abwehrende Handbewegung, um Jack Maldon weiteres Derartiges zu ersparen. Aber Mrs. Markleham setzte sich so nahe zum Doktor, als sie konnte, legte ihren Fächer auf seinen Rockärmel und sagte:

»Nein, nein, mein lieber Doktor, Sie müssen schon entschuldigen, wenn ich dabei etwas verweile – ich habe so starke Empfindungen. Es ist geradezu eine fixe Idee von mir, es ist mein Leibthema. Sie sind ein Segen für uns, Sie sind für uns wahrhaftig ein Geschenk Gottes, ja!«

»Unsinn, Unsinn«, sagte der Doktor.

»Nein, nein, bitte um Verzeihung«, erwiderte der »Alte Soldat«. »Da niemand sonst zugegen ist als unser lieber, vertrauter Freund Mr. Wickfield, lasse ich mich nicht so abfertigen. Wenn Sie so fortfahren, werde ich von dem Privilegium der Schwiegermütter Gebrauch machen und Sie auszanken. Ich bin die Ehrlichkeit und Offenherzigkeit selbst. Was ich jetzt sage, das habe ich gesagt, als Sie mich durch Ihre Werbung um Ännie geradezu vor Staunen starr machten! Natürlich nicht durch die bloße Tatsache an sich – das zu behaupten wäre lächerlich – sondern weil Sie ihren armen Vater kannten, weil Sie Ännie als ein Wickelkind von sechs Monaten gesehen haben, konnte ich an Sie unmöglich in dieser Eigenschaft denken, namentlich da ich Sie mir überhaupt nicht als einen Freier vorstellen konnte, aber auch ganz und gar nicht!« »Äh, äh«, machte der Doktor gutgelaunt. »Lassen Sie doch nur!«

»Aber nein«, sagte der »Alte Soldat«, und hielt ihm mit dem Fächer den Mund zu. »Ich lasse es ganz und gar nicht! Ich komme darauf zurück, damit man mir widerspreche, wenn ich unrecht habe. – Gut! Ich sprach also mit Ännie und erzählte ihr, was sich ereignet. Ich sagte: ›Meine Liebe, Doktor Strong ist dagewesen, hat sich erklärt und dir einen wunderschönen Antrag gemacht.‹ Habe ich dich irgendwie gedrängt? Nein. Ich sagte: ›Nun sag' mir einmal die Wahrheit – ist dein Herz frei?‹ ›Mama,‹ rief sie weinend, ›ich bin noch so sehr jung‹ – das war vollkommen wahr – ›und weiß kaum, ob ich überhaupt ein Herz habe.‹ ›Dann, meine Liebe,‹ sagte ich, ›ist es sicher frei. Auf alle Fälle, mein liebes Kind, befindet sich Doktor Strong in einer aufgeregten Stimmung und muß Antwort haben. In diesem Zustande der Ungewißheit kann man ihn nicht lassen.‹ ›Mama,‹ sagte Ännie immer noch weinend, ›würde er ohne mich unglücklich sein? Wenn das wäre, so verehere und achte ich ihn so hoch, daß ich ihn nehmen will.‹ Und so kam's. Und dann, und nicht früher, sagte ich zu ihr: ›Ännie, Doktor Strong wird nicht nur dein Gatte sein, er wird auch Vaterstelle an dir vertreten, er wird das Haupt unserer Familie sein, er wird die Weisheit unserer Familie repräsentieren, sozusagen ihre Existenzmittel verkörpern, kurz, er wird für uns ein *Geschenk Gottes* sein!‹ Damals habe ich dies Wort gebraucht, und ich gebrauche es heutzutage noch. Wenn ich einiges Verdienst habe, so ist es Konsequenz.«

Die Tochter hatte sich während dieser Rede vollkommen still verhalten, die Augen auf den Fußboden geheftet; ihr Vetter stand in der Nähe und sah ebenfalls zu Boden. Mit zitternder Stimme sagte sie jetzt sehr sanft:

»Mama, ich hoffe, du bist zu Ende?«

»Nein, meine liebe Ännie,« versetzte der »Alte Soldat«, »noch nicht ganz. Da du ausdrücklich danach fragst, muß ich schon sagen, noch nicht. Ich beklage mich darüber, daß du gegen deine Familie in der Tat ein wenig unnatürlich bist, und da es nichts hilft, sich bei dir zu beklagen, so gedenke ich bei deinem Gatten Klage zu führen. Nun, mein lieber Doktor, betrachten Sie sich nur einmal Ihr kleines Närrchen von einer Frau!«

Als sich der Doktor mit seinem schlichten, liebeichen Lächeln zu Ännie wandte, beugte sie ihren Kopf um so mehr hinunter. Ich bemerkte, daß Mr. Wickfield sie nicht aus den Augen ließ.

»Als ich zu dem unartigen Kinde da«, fuhr die Mutter fort, indem sie Annie scherzhaft mit dem Fächer drohte, »erst gestern sagte, daß es eine Familienangelegenheit gebe, die sie gegen Sie erwähnen solle, ja eigentlich zu erwähnen verpflichtet sei, sagte sie, das hieße eine Gunst erbitten, und da dies bei Ihrem allzu großen Edelmut soviel wie deren Gewährung bedeute, so wolle sie nicht.«

»Meine geliebte Annie,« sagte der Doktor, »das war unrecht! Es beraubte mich eines Vergnügens.«

»Fast wörtlich so sagte ich zu ihr!« rief die Mutter. »Nun aber werde ich das nächstmal, wenn sie Ihnen aus diesem Grunde wieder etwas nicht erzählen will, es Ihnen selbst sagen!«

»Das wird mich freuen«, erwiderte der Doktor.

»Soll ich?«

»Gewiß!«

»Gut, so werde ich's tun!« sagte der »Alte Soldat«. »Das ist abgemacht!« Als sie so erreicht hatte, was sie wollte, küßte sie erst ihren Fächer, tätschelte dann zu wiederholten Malen des Doktors Hand damit und kehrte triumphierend auf ihren früheren Platz zurück.

Das Gespräch wurde jetzt, da weitere Gesellschaft kam, worunter die beiden Lehrer und Adams, allgemein und wendete sich in natürlicher Weise Mr. Jack Maldon zu, seiner Seereise, dem Lande, das sein Reiseziel war und seinen Plänen und Aussichten. Er sollte noch heute nacht mit der Postkutsche nach Gravesend fahren, wo das Schiff lag, mit dem er seine Reise anzutreten hatte; und er sollte, falls er nicht auf Krankenurlaub zurückkam, ich weiß nicht wie viele Jahre fortbleiben. Ich erinnere mich, daß man dahin übereinkam, Indien sei ein ganz falsch geschildertes Land, in dem es nichts Anstößiges gebe als höchstens den einen oder andern Tiger und etwas Hitze in der warmen Tageszeit. Ich meinerseits erblickte in Mr. Jack Maldon einen modernen Sindbad und stellte mir ihn bereits als Freund aller Radschahs vor, wie er unter Baldachinen saß und gewundene goldene Pfeifen rauchte, die, gerade gestreckt, eine Meile lang gewesen wären.

Mrs. Strong sang recht hübsch, wie ich wußte, da ich sie oft für sich allein singen gehört hatte. Aber, ob sie nun ängstlich und befangen war, weil sie vor Leuten singen sollte, oder heute abend nicht bei Stimme war – soviel stand fest, daß sie diesmal überhaupt nicht singen konnte. Sie probierte zuerst ein Duett mit Vetter Maldon, konnte aber nicht einmal anfangen, dann, als sie Solo singen wollte, nahm sie zwar einen sehr lieblichen Anlauf, aber plötzlich ging ihr die Stimme aus und sie ließ, wie gänzlich trostlos, den Kopf über die Tasten hängen. Der gute Doktor sagte, sie sei nervös, und schlug zu ihrer Erholung ein Gesellschaftskartenspiel vor, wovon er gerade so viel verstand wie vom Posaunenblasen. Aber der »Alte Soldat« nahm sich seiner sogleich an und gab ihm Unterweisung darin, und das erste, womit sie ihren Unterricht begann, war, daß sie ihm alles Silbergeld abverlangte, das er in der Tasche hatte.

Das Spiel war recht lustig und wurde durch die Fehler und Böcke des Doktors noch lustiger, deren er unzählige beging, trotz der Aufmerksamkeit der wackelnden Schmetterlinge auf Mrs. Marklehams Haupte und sehr zu ihrem Arger. Mrs. Strong nahm am Spiele nicht teil, sondern entschuldigte sich mit Unwohlsein, und Vetter Maldon hatte sich entschuldigt, weil er noch einiges zu packen habe. Als er damit fertig war, kam er wieder, setzte sich zu Annie aufs Sofa und plauderte mit ihr. Von Zeit zu Zeit stand sie auf, sah dem Doktor, sich über ihn beugend, in die Karten, und sagte ihm, was er spielen solle. Sie war sehr blaß, und ich glaubte ihren Finger, mit dem sie auf die Karten wies, zittern zu sehen; aber der Doktor war ganz glücklich über ihre

Aufmerksamkeit und nahm keine Notiz davon, wenn es wirklich so war.

Beim Abendessen war die Stimmung nicht ganz so fröhlich. Jedermann schien zu fühlen, daß ein Abschied eine mißliche Sache ist, und daß, je näher er heranrückte, die Sache um so mißlicher wurde. Mr. Jack Maldon, bemühte sich recht gesprächig zu sein, er war aber nicht bei Laune und machte die Sache nur schlimmer. Der »Alte Soldat« gab fortwährend Züge aus Mr. Jack Maldons Jugendzeit zum besten, und machte dadurch, meinem Gefühle nach, die Sache auch durchaus nicht besser.

Der Doktor aber, der sicherlich die Empfindung hatte, zu jedermanns Vergnügen beigetragen zu haben, fühlte sich sehr wohl und zweifelte nicht im geringsten daran, daß wir uns alle auf dem Gipfel des Wohlbehagens befanden.

»Teure Annie,« sagte er, seine Uhr ziehend und sein Glas füllend, »es ist die höchste Zeit für deinen Vetter, und wir dürfen ihn nicht länger zurückhalten, da ja Zeit und Flut – die hier gerade recht sehr in Betracht kommen – auf niemand warten. Mr. Jack Maldon, Sie haben eine weite Reise und ein fremdes Land vor sich, aber das ist bei vielen Menschen der Fall, und wird so sein bis ans Ende der Zeiten. Die Winde, denen Sie sich anvertrauen sollen, haben Taufende und Abertausende ihrem Glücke entgegengetragen und Tausende und Abertausende glücklich wieder zurückgebracht!«

»Es hat etwas Ergreifendes,« sagte Mrs. Markleham, »in welchem Lichte man's auch betrachten mag, wenn ein schöner junger Mann, den man von der Wiege auf gekannt hat, bis ans andere Ende der Welt fortgeht, und alles ihm Bekannte zurückläßt, ohne zu wissen, was ihm bevorsteht. Ein junger Mann, der solche Opfer bringt, verdient in der Tat beständige Unterstützung und Gönnerschaft«, sagte sie mit einem Blick auf den Doktor.

»Die Zeit wird Ihnen schnell vergehen, Mr. Jack Maldon,« fuhr der Doktor fort, »und sie eilt für uns alle schnell dahin. Einige von uns freilich dürfen, im natürlichen Verlaufe der Dinge, vielleicht kaum hoffen, Sie bei Ihrer Rückkehr noch zu begrüßen und können das im besten Falle eben nur hoffen, und dies ist bei mir der Fall. Ich will Sie mit gutem Rat nicht ermüden. Sie haben die längste Zeit ein musterhaftes Beispiel vor Augen gehabt: Kousine Annie. Ahmen Sie ihren Tugenden nach, soviel sie können!«

Frau Markleham fächelte sich und wiegte den Kopf hin und her.

»Leben Sie wohl, Mr. Jack«, sagte der Doktor aufstehend, worauf wir uns alle erhoben.

»Eine glückliche Reise, eine glänzende Karriere in der Fremde und eine glückliche Rückkehr!«

Wir alle tranken bei diesem Toast und schüttelten Mr. Jack Maldon die Hand; dann nahm er eiligst von den Damen Abschied und eilte zur Haustür, wo er mit einer dröhnenden Salve von Lebehochs empfangen wurde, die unsere Schüler ausbrachten, die sich zu diesem Behufe auf dem Rasen aufgestellt hatten, als er in den Wagen stieg. Ich mischte mich in ihre Reihen und stand dicht beim Wagen, als sich dieser in Bewegung setzte, und hatte den lebhaften Eindruck, gesehen zu haben, wie Mr. Maldons Gesicht aufgeregter aussah, und daß er etwas Kirschkotes in der Hand hatte, als der Wagen vorbeirasselte.

Nach einem weiteren Hoch auf den Doktor und dann auf seine Frau zerstreuten sich die Schüler, und ich kehrte ins Haus zurück, wo alle Gäste um den Doktor gruppiert standen, allerlei über die Abreise Mr. Jack Maldons aufs Tapet bringend. Mitten unter diesen Bemerkungen rief Mrs. Markleham:

»Wo ist Annie?« Annie war nicht da, und als man sie rief, gab sie keine Antwort. Alles drängte

aus dem Zimmer, und da fand man sie im Vorsaal am Boden liegend. Anfangs herrschte große Aufregung, bis man sah, daß es eine Ohnmacht war und daß diese den gewöhnlichen Mitteln wich; dann strich ihr der Doktor, der ihr Haupt auf seine Knie gelegt hatte, die Locken aus dem Gesicht und sagte, indem er im Kreise um sich blickte:

»Arme Ännie! Sie ist so treu und weichherzig! Das hat der Abschied getan von ihrem alten Spielgenossen und Freund, von ihrem Lieblingsvetter! O des Jammers! Ah! es tut mir so sehr leid!«

Als sie die Augen aufschlug und sah, wo sie war und bemerkte, daß wir alle um sie herumstanden, erhob sie sich unter Beistand ihres Mannes und wendete den Kopf, sei's um ihn auf des Doktors Schulter zu legen, sei's um ihr Gesicht zu verbergen. Wir gingen ins Empfangszimmer, um sie mit dem Doktor und ihrer Mutter allein zu lassen; aber sie muß wohl erklärt haben, daß ihr jetzt besser sei, als wie sie sich den ganzen Tag gefühlt habe, und daß sie lieber in unserer Gesellschaft sein wolle; so brachten sie sie denn zu uns und setzten sie aufs Sofa. Sie sah sehr bleich und angegriffen aus.

»Liebe Ännie,« sagte die Mutter und zupfte die Kleidung der Tochter zurecht – »liebe Ännie, schau her! Du hast doch eine Schleife verloren, und die Herren haben die Güte, danach zu suchen: sie war aus kirschrotem Band.«

Es war das Band, das sie als Busenschleife getragen hatte. Wir suchten alle danach, ich insbesondere in jedem Winkel; aber es war nicht zu finden.

»Weißt du vielleicht, wann du es zuletzt gehabt hast?« fragte die Mutter.

Wenn ich sie vorher für bleich gehalten hatte, so erstaunte ich, sie jetzt plötzlich brennend rot werden zu sehen, als sie sagte, sie habe es noch ganz vor kurzem gehabt, aber es lohne sich nicht der Mühe, es zu suchen. Man suchte trotzdem und fand es wieder nicht. Sie bat, das Suchen doch zu unterlassen; es wurde aber, wenn auch nicht systematisch, immer noch gesucht, so lange, bis sie wieder ganz wohl war und alles Abschied nahm.

Wir gingen langsam schlendernd heim, Mr. Wickfield, Agnes und ich; wir beide das Mondlicht bewundernd, Mr. Wickfield kaum vom Boden aufschauend. Als wir endlich vor unserm Haustor standen, entdeckte Agnes, daß sie ihr Handtäschchen vergessen hatte, und entzückt, ihr einen kleinen Dienst erweisen zu können, lief ich zurück, es zu holen.

Ich trat ins Speisezimmer, wo sie es vergessen hatte, und das war leer und finster. Da aber eine Verbindungstür nach des Doktors Studierzimmer, wo Licht war, offen stand, so ging ich dahin, sagte, was ich suchte, und ließ mir ein Licht geben.

Der Doktor saß in seinem Lehnstuhl beim Kamin, seine Frau auf einem Schemel zu seinen Füßen. Er las ihr aus dem Manuskripte des endlosen Wörterbuchs irgend eine kritische Stelle vor und lächelte so lieb dabei, während sie zu ihm emporsah; und zwar mit einem Gesichtsausdruck, wie ich ihn nie gesehen habe. Ihr Gesicht war klassisch schön in seinen Formen, geisterbleich, so ganz in Sinnen verloren und es lag ein so träumerisches schreckhaftes Etwas wie von Somnambulismus darauf. Die Augen waren weit geöffnet, das braune Haar fiel in zwei reichen Strähnen auf die Schultern und auf das durch den Verlust des Bandes in Unordnung geratene weiße Kleid herab. So deutlich ich mich noch ihres Aussehens erinnere, so vermag ich doch nicht zu sagen, was der Ausdruck bedeutete. Ich kann nicht einmal sagen, was ich mit gereifter Erfahrung jetzt darin lese, wo er wieder vor mir aufsteigt. War es Reue, Buße, Scham, Stolz, Liebe und Zutrauen, ich sehe sie alle darin und doch zugleich in allen den Schrecken vor etwas mir Unbekanntem.

Mein Eintreten und meine Bitte störten sie auf. Auch der Doktor war abgelenkt worden, denn als ich das Licht zurückbrachte, streichelte er in seiner väterlichen Weise sanft ihr Haupt und sagte, er sei ein rechter Tyrann, daß er sich verleiten lasse, ihr immer mehr vorzulesen, und sie solle doch schlafen gehen.

Aber sie bat ihn hastig und dringend, sie doch dableiben zu lassen, damit sie am heutigen Abend die Gewißheit habe (ich hörte sie ein paar abgebrochene Worte dieses Inhalts herausstoßen), daß sie sein Vertrauen genieße. Dann sah sie mir nach, als ich die Tür hinter mir schloß, und ich sah sie gerade noch ihre Hände auf seinem Knie kreuzen, und sah, wie sie mit demselben Antlitz, das nur etwas ruhiger geworden war, zu ihm aufsah, als er ihr vorzulesen fortfuhr.

Das machte einen tiefen, mächtigen Eindruck auf mich, und ich erinnerte mich dessen noch lange Zeit danach, wie ich seinerzeit erzählen werde.

Siebzehntes Kapitel

Es findet sich jemand.

Ich habe seit meiner Flucht nicht Gelegenheit gefunden, Peggotty zu erwähnen; aber natürlich schrieb ich ihr einen Brief, sowie ich ein Unterkommen in Dover gefunden hatte, und einen zweiten und ganz ausführlichen, als mich meine Tante ausdrücklich unter ihren Schutz genommen hatte. Als ich zu Doktor Strong in die Schule kam, schrieb ich ihr nochmals und setzte ihr meine glückliche Lage und meine guten Aussichten auseinander. Das Vernaschen oder jeder anderweitige Verbrauch des Geldes, das mir Mr. Dick geschenkt hatte, hätte mir nicht so viel Freude gemacht, als seine Verwendung zur Bezahlung meiner Schuld an Peggotty; ich wechselte eine goldene halbe Guinee ein und schickte sie Peggotty mit der Post; und erst bei dieser Gelegenheit erzählte ich ihr die Geschichte von dem Burschen und dem Eselskarren.

Auf diese Briefe antwortete Peggotty so rasch, wenn auch nicht so geschäftsmäßig kurz, wie ein Kommiss. Ihre äußerste Fähigkeit, ihren Gefühlen Ausdruck zu geben – die mit Tinte gewiß nicht groß war – hatte sie bei dem Versuche aufgeboten, den Zustand ihres Innern bei dem Durchlesen meines Reiseberichts zu schildern. Vier Seiten unzusammenhängender und mit Ausrufungen beginnender Satzanfänge, die kein anderes Ende hatten als verschwimmende Kleckse, hatten ihr ersichtlich noch keine Erleichterung gewähren können. Aber die Kleckse waren ausdrucksvoller für mich als die beste Stilisierung; denn sie sagten mir, daß Peggotty während des Schreibens des Briefes geweint hatte, und was wollte ich mehr?

Ohne große Schwierigkeit erkannte ich, daß sie sich noch nicht recht mit meiner Tante aussöhnen konnte. Die Zeit war zu kurz einem so lange Zeit gehegten Vorurteile gegenüber. »Wir lernen nie einen Menschen auskennen,« schrieb sie; »aber zu denken, daß Miß Betsey so ganz anders sei, als man sie sich vorgestellt, das sei eine Moral!« Das war ihr Ausdruck. Sie fürchtete sich offenbar immer noch vor Miß Betsey, denn sie ließ sich etwas schüchtern als ihre gehorsame und dankbare Dienerin empfehlen; und hinsichtlich meiner fürchtete sie offenbar, ich könnte bald noch einmal ausreißen, denn sie machte mir wiederholt bemerklich, daß ich das Fahrgeld nach Yarmouth, wenn ich es brauche, nur von ihr verlangen soll.

Eine Nachricht teilte sie mir mit, die einen sehr schmerzlichen Eindruck auf mich machte; nämlich daß die Möbel in unserm alten Hause auf Auktion verkauft worden waren, und daß Mr. und Miß Murdstone fortgezogen wären und das Haus vermietet oder verkauft werden sollte. Gott weiß es, ich hatte keinen Teil daran, solange sie dort hausten, aber es schmerzte mich, mir das liebe alte Haus ganz verlassen vorzustellen, den Garten voll hohen Unkrauts und die Wege mit welkem, feuchtem Laub bedeckt zu denken. Ich stellte mir vor, wie es der Winterwind umheulen, wie der kalte Regen an die Fenster schlagen, wie der Mond Gespenster an die Wände der leeren Zimmer malen und in ihre Einsamkeit die ganze Nacht hineinsehen würde. Ich dachte wieder an das Grab auf dem Kirchhofe unter dem Baume; und es war mir, als ob das Haus jetzt ebenfalls tot und alles, was an meinen Vater und an meine Mutter erinnerte, von der Erde verschwunden wäre.

Doch es standen auch noch weitere Neuigkeiten in Peggottys Briefen. Sie sagte mir, Mr. Barkis sei ein vortrefflicher Ehemann, »wenn auch immer noch etwas genau«; aber wir hatten alle unsere Fehler und sie selbst eine Menge – obgleich ich mich auf keine besinnen kann –; und er

lasse mich grüßen und mir sagen, daß mein kleines Schlafzimmer oben immer für mich bereit sei. Mr. Peggotty befinde sich wohl, und Ham befinde sich wohl, und Mrs. Gummidge befinde sich so, und die kleine Emily wolle mich nicht grüßen lassen, erlaube es aber Peggotty, wenn sie es tun wolle.

Alle diese Nachrichten teilte ich gewissenhaft meiner Tante mit und unterließ nur, die kleine Emily zu erwähnen, der sie sich nicht sehr zärtlich zuneigen würde, wie ich instinktmäßig fühlte. In den ersten Monaten meiner Schulzeit kam die Tante mehrmals nach Canterbury, um mich zu besuchen und stets zu ungewöhnlichen Stunden, wie, um mich zu überraschen. Da sie mich aber stets gehörig beschäftigt fand, ein gutes Zeugnis vernahm und von allen Seiten hörte, daß ich in der Schule rasche Fortschritte machte, stellte sie bald diese Besuche ein. Ich ging alle drei bis vier Wochen Sonnabends zu ihr nach Dover, während ich Mr. Dick einen Mittwoch um den andern sah, wo er mittags mit der Landkutsche ankam und bis nächsten Morgen blieb.

Bei diesen Gelegenheiten reiste Mr. Dick nie ohne Reiseschreibpult mit Schreibmaterialien und der Denkschrift, die ihm jetzt sehr dringlich erschien, und mit deren Vollendung er eifriger beschäftigt war als je.

Mr. Dick aß sehr gern Pfefferkuchen. Um seine Besuche ihm um so angenehmer zu machen, hatte meine Tante mir geheißen, bei einem Konditor eine laufende Rechnung für ihn zu eröffnen, jedoch unter der Bedingung, an einem Tage nie mehr als für einen Schilling zu entnehmen. Dies und der Umstand, daß alle seine kleinen Rechnungen in dem Wirtshaus, wo er übernachtete, meiner Tante vorgelegt werden mußten, bevor sie bezahlt wurden, erregte in mir den Argwohn, daß er mit seinem Gelde nur klappern, es aber nicht ausgeben dürfe. Bei weiterer Nachforschung fand ich, daß dies wirklich so war oder wenigstens, daß zwischen ihm und meiner Tante die Verabredung bestand, daß er ihr von allen seinen Ausgaben Rechenschaft ablegte. Da er nicht den leisesten Gedanken hatte, sie zu hintergehen, und alle ihre Wünsche zu erfüllen bestrebt war, so wurde er dadurch sehr vorsichtig in seinen Ausgaben. Hinsichtlich dieses Punktes, sowie hinsichtlich aller andern möglichen Punkte war Mr. Dick überzeugt, daß meine Tante die weiseste und wunderbarste aller Frauen sei, wie er es mir sehr oft höchst geheimnisvoll und stets flüsternd sagte.

»Trotwood,« sagte Mr. Dick an einem Mittwoch, als er mir das anvertraut hatte, mit geheimnisvoller Miene zu mir, »wer ist der Mann, der sich bei unserm Haufe versteckt hält und sie erschreckt?«

»Meine Tante erschreckt?« fragte ich zurück.

Mr. Dick nickte. »Ich dachte, nichts könnte sie erschrecken,« sagte er, »denn sie ist« – hier fing er an leiser zu sprechen – »die klügste und wunderbarste aller Frauen. Aber bitte sage es niemand wieder.« Nachdem er dies gesagt hatte, trat er ein paar Schritte zurück, um die Wirkung dieser Worte auf mich zu beobachten.

»Das erstemal kam er,« sagte Mr. Dick, – »warte einmal. – Im Jahre 1649 wurde Karl I. hingerichtet. Ich glaube, du sagtest 1649?«

»Ja, Sir.«

»Ich weiß gar nicht, wie das sein kann,« sagte Mr. Dick, in arger Verlegenheit den Kopf schüttelnd. »Ich glaube nicht, daß ich so alt bin.« »Ist der Mann in diesem Jahre erschienen, Sir?« fragte ich.

»Ich weiß nicht, wie es in diesem Jahre gewesen sein soll, Trotwood,« sagte Mr. Dick. »Hast du

die Jahreszahl aus der Geschichte?»

»Ja, Sir.«

»Ich glaube, die Geschichte lügt wohl niemals?« sagte Mr. Dick, mit einem Strahl von Hoffnung auf dem Gesicht.

»O niemals, niemals!« erwiderte ich sehr bestimmt. Ich war vertrauensvoll und jung und hegte diesen Glauben.

»Dann kann ich nicht daraus klug werden«, sagte Mr. Dick, den Kopf schüttelnd. »Etwas ist da nicht in Ordnung. Jedenfalls war es aber nicht lange nach der Zeit, wo sie aus Versehen einen Teil der Sorgen aus König Karls Kopf in den meinigen steckten, als der Mann zum erstenmal kam. Ich ging gleich nach Dunkelwerden mit Miß Trotwood spazieren, und da fanden wir ihn dicht bei unserm Hause.«

»Er ging dort herum?« fragte ich.

»Ob er herumging?« wiederholte Mr. Dick. »Wart' einmal. Ich muß mich ein bißchen besinnen. N – nein – nein; er ging nicht herum.«

Ich fragte, was er denn getan habe.

»Er war eigentlich gar nicht da,« sagte Mr. Dick, »bis er plötzlich hinter ihr war und ihr etwas zuflüsterte. Dann drehte sie sich um und wurde ohnmächtig und ich stand still und sah ihn an, und er ging fort; aber daß er sich seit der Zeit immer versteckt gehalten hat – unter der Erde oder sonst, wo – ist das allermerkwürdigste!«

»Hat er sich seitdem nicht wieder sehen lassen?« fragte ich.

»Doch!« entgegnete Mr. Dick und nickte ernst mit dem Kopfe. »Erst gestern ist er wieder zum Vorschein gekommen. Wir gingen gestern abend miteinander spazieren, und er war wieder auf einmal hinter ihr, und ich erkannte ihn wieder.«

»Und erschreckte wieder meine Tante?«

»Sie zitterte und bebte«, sagte Mr. Dick, indem er diese Bewegung nachmachte und mit den Zähnen klapperte, hielt sich an das Geländer, schrie. »Aber Trotwood, komm einmal her,« sagte er, indem er mich dicht an sich heranzog, damit er sehr leise sprechen könne; »warum gab sie ihm später im Mondschein Geld?«

»Es war vielleicht ein Bettler«, sagte ich.

Mr. Dick schüttelte lebhaft den Kopf, als ob er diese Vermutung entschieden zurückweise, und nachdem er mit großer Zuversicht und vielmals hintereinander »kein Bettler, kein Bettler, kein Bettler, Sir!« wiederholt hatte, fuhr er fort zu berichten, daß er von seinem Fenster aus gesehen, wie meine Tante spät nachts, als der Mond geschienen, draußen vor der Gartentür dem Unbekannten Geld gegeben habe, worauf dieser verschwunden sei – wahrscheinlich wieder in die Erde – während meine Tante rasch und verstohlen wieder in das Haus ging und noch am andern Morgen sehr aufgeregert gewesen war, was Mr. Dick große Sorge machte.

Ich zweifelte anfangs nicht im mindesten, daß der Unbekannte ein Gebild von Mr. Dicks Phantasie und einer aus der Reihe unglücklicher Fürsten sei, die ihm so viel zu schaffen machten; aber nach einigem Nachdenken fragte ich mich, ob nicht vielleicht ein Versuch oder eine Androhung eines Versuchs, Mr. Dick dem Schutze meiner Tante zu entziehen, stattgefunden, und ob sich nicht meine Tante, deren große Zuneigung für ihren Schützling ich aus ihrem eigenen

Munde kannte, veranlaßt gesehen haben könnte, seine Sicherheit mit Geld zu erkaufen. Da ich schon sehr an Mr. Dick hing und seine Wohlfahrt mir sehr am Herzen lag, so unterstützten meine Befürchtungen diese Vermutung; und lange Zeit erschien kaum einer seiner Mittwoch ohne die Befürchtung, ihn diesmal nicht auf seinem gewöhnlichen Platz auf dem Kutscherbocke zu sehen. Aber dort erblickte ich ihn immer, grauköpfig, lachend und glücklich; und er hatte nie wieder etwas von dem Manne, der meine Tante erschrecken konnte, zu erzählen. Diese Mittwoch waren die glücklichsten Tage in Mr. Dicks Leben, und sie waren keineswegs die am wenigsten glücklichen in dem meinigen. Er war bald mit jedem Knaben der Schule bekannt, und obwohl er an den Spielen, mit Ausnahme des Drachensteigenlassens, keinerlei tätigen Anteil nahm, so interessierte er sich doch für alle so sehr als nur irgendeiner von uns. Wie oft sah er ganz vertieft dem Murrel- oder Kreiselspiele zu und wagte in kritischen Momenten kaum zu atmen! Wie oft stand er beim Hasen- und Hundespiel auf einem Hügelchen, und munterte die ganze Gesellschaft mit frohem Zurufen auf, und schwenkte den Hut um sein graues Haupt, und hatte dann das unglückliche Haupt Karls I. und alles, was damit zusammenhing, vergessen! Wie war ihm so manche Sommerstunde zur bloßen seligen Minute geworden auf dem Kriketplatz! Und an so manchem Wintertage stand er im Schnee und bei Ostwind mit blaugefrorener Nase da und sah den Schülern zu, wenn sie die lange Schlidderbahn dahinfliegen, und klatschte entzückt in die wollbehandschuhten Hände!

Er war aller Liebling, und seine Handgeschicklichkeit in kleineren Dingen war wunderbar. Er konnte Apfelsinen in Figuren schneiden, an die keiner von uns im entferntesten gedacht hatte. Aus fast jedem Gegenstände konnte er ein Boot machen. Brustknochen der Hühner wußte er in Schachfiguren zu verwandeln; Spielkarten in römische Triumphwagen, Zwirnrollen in Speichenräder und alten Draht in Vogelbauer. Aber am stärksten war er in künstlichen Sachen aus Bindfaden und Stroh, woraus er, wie wir alle überzeugt waren, alles machen konnte, was Menschenhände zu machen fähig waren.

Mr. Dicks Ruhm blieb nicht lange auf unsern Kreis beschränkt. Nach einigen Mittwochen erkundigte sich Doktor Strong bei mir nach ihm, und ich sagte ihm alles, was mir meine Tante erzählt hatte, was den Doktor so sehr für ihn einnahm, daß er mich hieß, ihm meinen Freund Mr. Dick bei dessen nächstem Besuche vorzustellen. Dies geschah, und der Doktor bat Mr. Dick, wenn er mich nicht am Postkutschenbureau treffen sollte, nach der Schule zu kommen und zu warten, bis die Schulstunden zu Ende wären. Bald wurde es ihm zur Gewohnheit, nach dem Schulhause zu kommen, und wenn es etwas später wurde, was Mittwochs häufig der Fall war, auf dem Hofe spazieren zu gehen. Hier machte er die Bekanntschaft der schönen jungen Frau des Doktors, die jetzt immer viel bleicher als sonst aussah, mir oder den andern seltener zu Gesicht kam, und wenn sie auch minder heiter schien, nicht weniger reizend war. Und so wurde er allmählich immer bekannter, bis er zuletzt in die Klasse selbst kam und wartete. Er saß stets in einer besonderen Ecke, auf einem besonderen Stuhle, der nach ihm »Dick« hieß, das graue Haupt vorgebeugt und mit großer Aufmerksamkeit und tiefer Verehrung der Gelehrsamkeit, die er sich selbst nie hatte zu eigen machen können, den Vorträgen zuhörend.

Diese Verehrung dehnte Mr. Dick auch auf den Doktor aus, den er für den scharfsinnigsten und vollendetsten Philosophen aller Zeiten hielt. Es dauerte lange, ehe Mr. Dick anders als barhäuptig mit ihm sprach; und selbst als er und der Doktor Freundschaft miteinander geschlossen hatten, und stundenlang an der Seite des Hofes, die dem Doktor ausschließlich vorbehalten war, spazieren gingen, legte Mr. Dick seine Ehrfurcht vor der Wissenschaft dadurch an den Tag, daß er von Zeit zu Zeit den Hut abzog. Wie es dazu kam, daß der Doktor auf diesen Spaziergängen Bruchstücke aus dem berühmten Wörterbuch vorlas, weiß ich nicht; vielleicht war es ihm

anfangs ganz dasselbe, als ob er sie sich vorlese. Doch es wurde auch zur Gewohnheit, und Mr. Dick, der mit einem vor Stolz und Freude glänzenden Gesicht zuhörte, hielt im Innersten seines Herzens das Wörterbuch für das angenehmste Buch von der Welt.

Wenn ich mir die beiden vorstelle, wie sie an den Klassenfenstern vorübergingen – der Doktor mit zufriedenerm Lächeln, oder einer bekräftigenden Handbewegung oder ernstem Neigen des Kopfs, vorlesend, und Mr. Dick gespannt zuhörend, während sein armer Verstand auf den Flügeln der schweren Worte, Gott weiß wohin, entführt wurde – erscheint mir das Bild als eines der lebenswürdigsten und beruhigendsten, das ich je gesehen habe. Mir ist, als ob sie für alle Zeiten so auf und ab gehen sollten, und als ob die Welt dann viel besser daran wäre, und tausend Dinge, um die man jetzt großen Lärm macht, für die Welt und für mich nicht halb so viel wert wären wie dies.

Agnes wurde ebenfalls bald mit Mr. Dick befreundet; und da er oft zu uns ins Haus kam, wurde er auch mit Uriah bekannt. Die Freundschaft zwischen Mr. Dick und mir nahm täglich zu und regelte sich in der Art, daß mich Mr. Dick, der formell als mein Vormund kam, immer über alle seine kleinen Zweifel zu Rate zog und stets meinen Ratschlägen folgte; denn er hatte nicht nur hohe Achtung vor meinem angeborenen Scharfsinn, sondern glaubte auch, daß ich einiges von den Gaben meiner Tante geerbt hätte.

An einem Donnerstag morgens, als ich Mr. Dick nach dem Postkutschen-Bureau begleitete, ehe ich mich wieder in die Schule begab (denn wir hatten eine Lehrstunde vor dem Frühstück, begegnete ich Uriah auf der Straße, und er erinnerte mich an mein Versprechen, zu ihm und seiner Mutter zum Tee zu kommen; mit einem Krümmen des Körpers fügte er hinzu: »Aber ich erwarte nicht, daß Sie Wort halten würden, Master Copperfield; wir sind so geringe Leute.«

Ich war mir wirklich noch nicht klar geworden, ob ich Uriah leiden konnte oder nicht; und ich wußte es auch jetzt nicht, wie ich ihn vor mir sah. Aber die Voraussetzung, ich sei stolz, betrachtete ich fast wie eine Beleidigung, und ich sagte, ich hätte nur erst eine förmliche Einladung abgewartet.

»O, wenn das alles ist, Master Copperfield,« sagte Uriah, »und Sie sich nicht von dem Umstände abhalten lassen, daß wir geringe Leute sind, so kommen Sie heute abend. Aber wenn Sie es nicht tun wollen, weil wir geringe Leute sind, so sagen Sie es nur offen, Master Copperfield, denn wir kennen unsere bescheidene Stellung.«

Ich versprach, Mr. Wickfield um Erlaubnis, die nicht ausbleiben würde, zu fragen, und sagte, ich würde mit Vergnügen kommen. Um sechs Uhr abends, denn es wurde an diesem Tage gerade zeitig geschlossen, meldete ich mich bei Uriah als zum Gehen bereit.

»Die Mutter wird wirklich stolz sein«, sagte er, als wir zusammen fortgingen. »Oder sie würde stolz sein, wenn es keine Sünde wäre, Master Copperfield.«

»Und doch setzten Sie heute früh bei mir dieselbe Sünde voraus«, sagte ich.

»Ach lieber Himmel, nein, Master Copperfield!« entgegnete Uriah. »O nein, glauben Sie mir das! So ein Gedanke ist mir nie in den Sinn gekommen! Ich hätte es gar nicht für Stolz gehalten, wenn Sie geglaubt hätten, wir wären zu unbedeutende Leute für Sie. Denn wir sind so sehr niedrige Leute.«

»Haben Sie neuerdings viel studiert?« fragte ich, um das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu bringen.

»Ach, Master Copperfield,« sagte er mit selbstverleugnender Miene, »mein Lesen ist kein

Studieren zu nennen. Ich habe abends manchmal ein oder zwei Stunden in Gesellschaft mit Mr. Tidd verbracht.«

»Er ist wohl ziemlich schwer?« sagte ich.

» *Mir* wird er manchmal schwer«, erwiderte Uriah. »Aber wie es bei einem Begabteren sein würde, weiß ich nicht.«

Nachdem er mit den beiden Fingern seiner mageren rechten Hand ein Weilchen auf seinem Kinn getrommelt hatte, fuhr er fort:

»Sehen Sie, Master Copperfield, es kommen in Mr. Tidd Ausdrücke vor – lateinische Wörter und Phrasen – die einem Leser von meinen geringen Kenntnissen sicher schwer werden.«

»Wollen Sie Latein lernen?« fragte ich rasch. »Ich will Ihnen das recht gern beibringen, je nachdem ich in den Lektionen weiterkomme.«

»O, ich danke Ihnen, Master Copperfield«, antwortete er mit einem Kopfschütteln. »Es ist sehr freundlich von Ihnen, mir das Anerbieten zu machen, aber ich bin eine viel zu geringe Person, um es annehmen zu können.«

»Dummes Zeug, Uriah!«

»Sie müssen mich wirklich entschuldigen, Master Copperfield! Ich bin Ihnen sehr verbunden, und ich würde es außerordentlich gern tun, aber ich bin eine viel zu geringe Person. Es gibt Leute genug, die mich in meiner Bedeutungslosigkeit mit Füßen treten, ohne daß ich sie durch Gelehrsamkeit beleidige. Gelehrsamkeit ist nicht für mich. Eine Person wie ich läßt lieber hochfliegende Pläne beiseite. Wenn eine solche Person im Leben fortkommen soll, so muß es auf bescheidene Weise sein, Master Copperfield.«

Ich sah seinen Mund noch nie so weit offen oder die Falten in seinen Wangen so tief gezogen, als während dieser Rede, die er mit einem Kopfschütteln und einem demütigen Krümmen des Körpers begleitete.

»Ich glaube, Sie haben unecht, Uriah«, sagte ich. »Ich glaube doch, ich könnte Sie manches lehren, wenn Sie es nur lernen wollten.«

»O, daran zweifle ich nicht, Master Copperfield,« antwortete er; »nicht im mindesten. Aber da Sie selbst keine niedrige Person sind, so urteilen Sie freilich anders. Ich will die über mir Stehenden nicht durch Kenntnisse gegen mich reizen, dafür bedanke ich mich. Ich bin eine viel zu geringe Person. Hier ist meine bescheidene Wohnung, Master Copperfield.«

Wir traten unmittelbar von der Straße in ein niedriges, altmodisches Zimmer und fanden dort Mrs. Heep, ein Ebenbild Uriahs, nur in kleinerem Maßstabe. Sie empfing mich mit der größten Demut und bat mich um Verzeihung, daß sie ihren Sohn küßte, mit dem Bemerkten, daß sie, so unbedeutende Personen sie wären, doch auch Gefühle hätten, die hoffentlich andere nicht verletzen würden. Es war ein ganz anständiges Zimmer, halb Wohnstube und halb Küche, aber durchaus nicht traulich. In der Stube stand eine Kommode, die oben ein Schreibpult bildete, an dem Uriah abends lesen und schreiben konnte, darauf lag Uriahs blaue Mappe, aus der sich ein Schwall von Akten ergoß. Dann stand eine Kolonne von Uriahs Büchern da, überragt von Mr. Tidd. In der Ecke befand sich ein Schrank und was sonst noch zum Hausrat gehört. Das Teezeug stand auf dem Tisch, und der Kessel kochte über dem Feuer. Ich wüßte nicht, daß irgend ein besonderer Gegenstand einen kahlen oder ärmlichen Anblick geboten hätte; aber das Ganze machte diesen Eindruck.

Es war vielleicht auch ein Teil von Mrs. Heeps Demut, daß sie immer noch Trauer trug, obgleich Mr. Heep schon sehr lange Zeit tot war. Nur in der Haube bemerkte man einige Milderung; aber sonst trug sie noch eben so tiefe Trauer wie am ersten Tage.

»Es ist ein Tag, den wir nie vergessen werden, mein Uriah,« sagte Mrs. Heep, indem sie den Tee bereitete, »an dem Master Copperfield uns besucht.«

»Ich sagte gleich, du würdest der Meinung sein, Mutter«, erwiderte Uriah.

»Wenn ich den seligen Vater aus einem Grunde zu uns zurückwünschte,« sagte Mrs. Heep, »so wäre es der, daß er unsern Gast diesen Nachmittag sehen könnte.«

Mich setzten diese Komplimente in Verlegenheit, aber ich empfand es auch, daß ich als geehrter Gast empfangen würde, und Mrs. Heep erschien mir als eine angenehme Frau.

»Mein Uriah hat die Stunde lange herbeigesehnt, Sir«, sagte Mrs. Heep. »Er befürchtete, unsere Niedrigkeit sei ein Hindernis, und ich stimmte mit ihm überein. Niedrig sind wir, niedrig waren wir und niedrig werden wir bleiben«, sagte Mrs. Heep. »Gewiß haben Sie keinen Grund zu dieser übertriebenen Bescheidenheit, Ma'am«, antwortete ich.

»Ich danke Ihnen, Sir«, entgegnete Mrs. Heep. »Wir kennen unsere bescheidene Stellung und sind dankbar dafür.«

Ich fand, daß Mrs. Heep mir allmählich näherrückte und daß Uriah ebenso mir gegenübrückte und daß sie mir ehrerbietig die auserlesensten Sachen auf dem Tisch zuschoben. Freilich war nichts besonders Ausgezeichnetes da, aber ich nahm den guten Willen für die Tat und fühlte, daß sie sehr aufmerksam waren. Als bald fingen sie an von Tanten zu sprechen und dann erzählte ich ihnen von meiner Tante; und dann fing Mrs. Heep an, von Stiefvätern zu sprechen, und ich begann von meinem zu erzählen, hörte aber bald auf, da meine Tante mir geboten hatte, darüber zu schweigen. Aber ein weicher, frischer Kork hätte nicht mehr Aussicht auf Rettung vor ein paar Korkziehern gehabt, oder ein zarter junger Zahn vor ein paar Zahnärzten, oder ein kleiner Federball vor ein paar derben Schlegeln, als ich in den Händen Uriahs und Mrs. Heeps hatte. Sie machten mit mir, was sie wollten und lockten Dinge aus mir heraus, die ich ihnen um keinen Preis erzählen wollte, und zwar um so leichter, als ich in meiner kindlichen Arglosigkeit mir etwas darauf einbildete, so vertraulich zu sein und mich als Gönner meiner beiden ehrerbietigen Wirte fühlte.

Sie hatten einander sehr lieb, das war gewiß. Das machte wahrscheinlich auch einige Wirkung auf mich, als ein Zug der Natur; aber die Geschicklichkeit, mit der sich beide unterstützten, war ein Zug der Kunst, dem ich noch weniger gut widerstehen konnte. Als nichts mehr aus mir herauszulocken war – denn über das Leben bei Murdstone und Grimby und über meine Reise beobachtete ich ein unverbrüchliches Schweigen –, fingen sie von Mr. Wickfield und Agnes an. Uriah warf den Ball Mrs. Heep zu, Mrs. Heep fing ihn und warf ihn Uriah zurück; Uriah spielte eine Zeitlang damit und sandte ihn dann wieder seiner Mutter zu, und so ging es hinüber und herüber, bis ich gar nicht mehr wußte, wer ihn habe und ganz verwirrt war. Auch wurde der Ball stets ein anderer. Bald war es Mr. Wickfield, bald Agnes, bald Mr. Wickfields vortrefflicher Charakter, bald meine Bewunderung für Agnes, dann wieder Mr. Wickfields Geschäft, unser häusliches Leben nach dem Essen, Mr. Wickfields Weintrinken und die Ursache, warum er so viel trank, und wie schade das sei, jetzt das eine, dann das andere und dann alles auf einmal, und die ganze Zeit über, ohne daß ich sehr oft sprach, außer daß ich sie manchmal etwas aufmunterte, aus Furcht, sie würden ganz in Demut ersterben, ertappte ich mich immer, wie ich etwas ausgeplaudert hatte, was ich hätte bei mir behalten sollen, und merkte es an Uriahs scharfhakigen

zitternden Nasenflügeln.

Es wurde mir schon etwas unbehaglich, und der Wunsch regte sich in mir, dem Besuch ein Ende zu machen, als eine Gestalt an der Tür, die wegen der schwülen Luft offen stand, vorüberging, wieder umkehrte, hereinsah und mit dem Ausrufe: »Ist's möglich, Copperfield!« in die Stube trat.

Es war Mr. Micawber! Es war Mr. Micawber mit seiner Lorgnette, seinem Spazierstocke, seinen Vatermördern, seinem hochtrabenden Wesen und dem herablassenden Ton seiner Stimme, wie er lebte und lebte.

»Mein lieber Copperfield,« sagte Mr. Micawber und bot mir die Hand, »das ist wahrhaftig eine Begegnung, die ganz geeignet ist, den Geist hinzulenken auf die Ungewißheit und Wandelbarkeit alles Menschlichen – kurz, es ist eine außerordentliche Begegnung. Indem ich auf der Straße herumgehe, beschäftigt mit Nachdenken über die Möglichkeit, daß ich etwas finden könnte – und meine Hoffnung in dieser Hinsicht ist jetzt ziemlich lebhaft –, finde ich einen jungen, aber geschätzten Freund, der mit der ereignisreichsten Periode meines Lebens in Verbindung steht; ich kann wohl sagen, mit dem Wendepunkt meines Daseins. Und nun, mein bester Copperfield, was machen Sie?« Ich kann nicht sagen, nein wirklich nicht, daß ich *hier* Mr. Micawber sehr gern sah; aber doch freute es mich, ihn überhaupt zu sehen, und ich schüttelte ihm herzlich die Hand, indem ich ihn nach dem Befinden der Mrs. Micawber fragte.

»Ich danke Ihnen«, sagte Mr. Micawber mit der alten gnädigen Handbewegung und zog das Kinn in den hohen Kragen zurück. »Sie befindet sich munter. Die Zwillinge saugen ihre Nahrung nicht mehr an dem Quell der Natur, kurz,« sagte Mr. Micawber mit einem seiner Ausbrüche von Vertraulichkeit, »sie sind entwöhnt und Mrs. Micawber ist jetzt meine Reisegefährtin. Sie wird sich freuen, Copperfield, ihre Bekanntschaft mit einem jungen Manne zu erneuern, der in jeder Hinsicht ein würdiger Priester am heiligen Altar der Freundschaft gewesen ist.«

Ich sagte, es würde mich freuen, sie zu sehen.

»Sie sind sehr freundlich«, sagte Mr. Micawber.

Alsdann lächelte Mr. Micawber, senkte das Kinn in das Halstuch und sah sich im Zimmer um.

»Ich habe meinen Freund Copperfield«, sagte Mr. Micawber vornehm herablassend und ohne sich an eine besondere Person zu wenden, »nicht in der Einsamkeit gefunden, sondern bei einem geselligen Mahl in Gesellschaft einer Witwe und eines jungen Mannes, der wahrscheinlich ihr Sprosse ist – kurz –« sagte Mr. Micawber mit einem neuen Vertraulichkeitsausbruch, »ihr Sohn. Ihnen vorgestellt zu werden, würde ich für eine Ehre erachten.«

Unter diesen Umständen konnte ich nicht weniger tun, als Mr. Micawber mit Uriah Heep und seiner Mutter bekannt zu machen, was ich denn auch tat. Da sie sich vor ihm demütigten, nahm Mr. Micawber einen Stuhl an und bewegte mit vornehmer, wahrhaft königlicher Gebärde die Hand.

»Jeder Freund meines Freundes Copperfield«, sagte Mr. Micawber, »hat einen persönlichen Anspruch auf mich.«

»Wir sind zu geringe Personen, sowohl mein Sohn als ich,« sagte Mrs. Heep, »um Master Copperfields Freunde sein zu können. Er ist so gut gewesen, zu uns zum Tee zu kommen, und wir sind ihm dankbar für seine Gesellschaft, so wie Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit, Sir.«

»Madame,« sagte Mr. Micawber mit einer Verbeugung, »Sie sind sehr gütig; und was machen Sie, Copperfield? Immer noch im Weingeschäft?«

Es lag mir außerordentlich viel daran, Mr. Micawber fortzubringen; ich erwiderte, den Hut in der Hand und wahrscheinlich mit einem sehr roten Gesicht, daß ich bei Doktor Strong in der Schule sei.

»In der Schule?« sagte Mr. Micawber und zog die Brauen in die Höhe. »Es freut mich außerordentlich, dies zu hören. Obgleich ein Talent, wie mein Freund Copperfield ist,« – das sagte er zu Uriah und Mrs. Heep – »nicht des Studierens bedarf, das er ohne seine Kenntnisse der Menschen und der Verhältnisse brauchen würde, so ist es doch ein fruchtbarer Boden für noch schlummernde Keime, kurz –« sagte Mr. Micawber lächelnd, in einem abermaligen Ausbruch seiner Vertraulichkeit – »ein Talent, fähig, es mit den Klassikern in unbeschränktem Maße aufzunehmen.«

Uriah machte, die schmalen weißen Hände langsam umeinander windend, eine drehende Bewegung mit dem Oberleib, um seine Beistimmung auszudrücken.

»Wollen wir zu Mrs. Micawber gehen, Sir?« sagte ich, um Mr. Micawber fortzubringen.

»Wenn Sie ihr diese Gunst erweisen wollen, Copperfield«, erwiderte Mr. Micawber und stand auf. »Ich stehe nicht an, vor unsern Freunden hier zu sagen, daß ich ein Mann bin, der mehrere Jahre lang mit Geldverlegenheiten gekämpft hat.« Ich wußte im voraus, daß etwas derart herauskommen werde; er prahlte immer gern mit seinen Geldverlegenheiten. »Manchmal habe ich mich über meine Verlegenheiten siegreich erhoben,« fuhr er fort, »manchmal haben meine Verlegenheiten mich niedergeschmettert. Manchmal habe ich nicht ohne Erfolg mit ihnen gerungen; oftmals wurden sie zu zahlreich für mich, und ich unterlag, und sagte zu Mrs. Micawber mit Catos Worten: ›Plato, wohl hast du recht. Es ist vorbei. Nicht länger kann ich ringen.‹ Aber zu keiner Zeit meines Lebens habe ich mich mehr befriedigt gefühlt, als damals, wo ich meinen Schmerz (wenn ich Verlegenheiten Schmerzen nennen darf, die hauptsächlich durch Exekutionsdekrete und Schuldscheine auf zwei oder vier Monate Sicht entstanden), in den Busen meines Freundes Copperfield ausschütten konnte.«

Mr. Micawber schloß diese schöne schwungvolle Rede mit den Worten: »Mr. Heep! Guten Abend. Mrs. Heep! Ihr ergebener Diener«, und ging dann mit einer eleganten Schwenkung hinaus, wobei er mit seinen Schuhen ziemliches Geklapper auf dem Bürgersteig machte und ein Liedchen summt.

Mr. Micawber war in einem kleinen Gasthause abgestiegen und bewohnte darin ein kleines Zimmer, das von dem großen Absteigezimmer abgeteilt war und stark nach Tabaksqualm roch. Es muß auch über der Küche gewesen sein, denn durch den Flur drang zuweilen ein warmer Fettgeruch, und ein feuchter Wrasen beperlte die Wände. Ein Duft nach Branntwein und ein Geklirr von Gläsern belehrte mich, daß das Büfett ebenfalls in der Nähe sein müsse. Hier lag auf einem kleinen Sofa, unter der Abbildung eines Rennpferdes, Mrs. Micawber. Sie hielt den Kopf dicht gegen den Kamin und hatte die Füße an den stummen Diener am andern Ende des Zimmerchens gestemmt, so daß sie beinahe die Mostrichbüchse herunterstieß. Mr. Micawber trat zuerst ein und sagte:

»Liebe Frau, erlaube mir, dir einen Schüler des Doktor Strong vorzustellen.«

Ich bemerke beiläufig, daß es Mr. Micawber stets als etwas sehr Gentiles hervorhob, daß ich Schüler bei Doktor Strong sei, obschon er noch so konfus wie immer über mein Alter und meine Stellung war.

Mrs. Micawber war erstaunt, aber sehr erfreut, mich zu sehen. Ich war ebenfalls sehr erfreut, sie wiederzusehen, und nach einer freundlichen Begrüßung von beiden Seiten setzte ich mich neben

sie auf das kleine Sofa.

»Meine Liebe,« sagte Mr. Micawber, »wenn du Copperfield über unsere gegenwärtige Lage aufklären willst, die er gewiß gern wird wissen wollen, so will ich einstweilen die Zeitungen lesen gehen, um zu sehen, ob sich unter den Annoncen nichts Passendes findet.«

»Ich glaubte, Sie wären in Plymouth«, sagte ich zu Mrs. Micawber, als er fort war.

»Mein lieber Master Copperfield,« erwiderte sie, »wir waren in Plymouth.«

»Um rechtzeitig da zu sein«, ergänzte ich.

»Ganz recht«, sagte Mrs. Micawber. »Um rechtzeitig am Platze zu sein. Aber das Schlimme ist, sie wollen kein Talent beim Zollamte. Der lokale Einfluß meiner Familie genügte durchaus nicht, in diesem Departement einen Platz für einen Mann von Mr. Micawbers Fähigkeiten zu finden. Sie wollten einen Mann von Mr. Micawbers Fähigkeiten lieber nicht haben. Er hätte nur die Mangelhaftigkeit der andern ans Licht gestellt. Und außerdem will ich Ihnen nicht verhehlen, mein lieber Master Copperfield, als der Zweig der Familie, der in Plymouth seinen Wohnsitz hat, erfuhr, daß Mr. Micawber von mir, von dem kleinen Wilkins und seiner Schwester und den beiden Zwillingen begleitet sei, wir nicht mit der Wärme empfangen wurden, die wir so kurz nach unserer Befreiung hätten erwarten können. Mit einem Wort,« sagte Mrs. Micawber mit leiser Stimme, – »doch das unter uns – unsere Aufnahme war kühl.«

»Wie schade!« erwiderte ich.

»Ja«, sagte Mrs. Micawber. »Es ist wahrhaft peinlich, die Menschheit in diesem Lichte zu sehen, Master Copperfield, aber unsere Aufnahme war entschieden kühl. Daran läßt sich nicht zweifeln. Ja, der Zweig meiner Familie, der seinen Wohnsitz in Plymouth hat, war vor Ablauf einer Woche entschieden verstimmt gegen Mr. Micawber.« Ich dachte und sprach es aus, daß sich solche Leute über sich selbst schämen sollten.

»Aber es war einmal so«, fuhr Mrs. Micawber fort. »Was konnte unter diesen Umständen ein Mann von Mr. Micawbers Charakter tun! Es blieb ihm nur ein Weg übrig. Wir mußten von diesem Zweig unserer Familie das Geld zur Rückkehr nach London borgen und um jeden Preis abreisen.«

»Und so kehrten Sie alle zurück, Ma'am?« fragte ich.

»Wir kehrten alle zurück«, erwiderte Mrs. Micawber. »Seitdem habe ich andere Zweige meiner Familie über den nun von Mr. Micawber einzuschlagenden Weg zu Rate gezogen – denn ich behaupte, daß Mr. Micawber einen Weg einschlagen muß«, sagte Mrs. Micawber. »Es ist klar, daß eine Familie mit sechs Personen, selbst ohne Dienstboten, nicht von der Luft leben kann.«

»Gewiß, Ma'am«, sagte ich.

»Die Meinung dieser andern Zweige meiner Familie,« fuhr Mrs. Micawber fort, »ist, daß Mr. Micawber seine Aufmerksamkeit sofort der Steinkohle zuwenden solle.«

»Wie sagen Sie, Ma'am?«

»Der Steinkohle,« sagte Mrs. Micawber, »ich meine dem Steinkohlenhandel. Mr. Micawber sah sich bei näherer Erkundigung zu der Meinung veranlaßt, daß für einen Mann von seinen Talenten im Medway-Kohlenhandel etwas zu machen wäre. Nun war, wie Mr. Micawber sehr richtig sagte, offenbar der erste Schritt, der zu tun war, eine Reise, um den Medwayfluß zu sehen. Und diese Reise traten wir an. Ich sage ›wir‹, Master Copperfield,« sagte Mrs. Micawber bewegt, »denn ich werde nie Mr. Micawber verlassen.«

Ich gab halblaut meine Bewunderung zu verstehen.

»Wir kamen also an und sahen den Medway«, fing Mrs. Micawber wieder an. »Mein Urteil über den Kohlenhandel auf diesem Fluß war, daß er vielleicht Talent, jedenfalls aber Kapital verlangt. Talent besitzt Mr. Micawber; Kapital besitzt Mr. Micawber nicht. Ich glaube, wir sahen den größten Teil des Medway, und das ist mein individuelles Urteil. Da wir einmal in der Nähe von Canterbury waren, so war Mr. Micawber der Meinung, es sei kein Leichtsinns, auch hierher zu gehen und uns den Dom zu besehen. Erstens, weil er wirklich des Sehens wert ist und wir ihn noch nicht gesehen haben, und zweitens, weil in einem erzbischöflichen Sitz sich leicht etwas finden kann. Bis jetzt hat sich noch nichts gefunden, und es wird Sie, lieber Master Copperfield, nicht so sehr wundern, wie das bei einem Fremden der Fall wäre, wenn ich Ihnen sage, daß wir jetzt auf Geld aus London warten, um unsere Rechnung im Gasthaus zu bezahlen. Bis zur Ankunft dieses Geldes«, sagte Mrs. Micawber mit vielem Gefühl, »bin ich getrennt von meinem Herde (ich meine unsere möblierte Stube in Pentonville), von meinem Knaben und meinem Mädchen und von meinen Zwillingen.«

Ich fühlte das größte Mitgefühl für Mr. und Mrs. Micawber in dieser bedrängten Lage und sprach dies auch gegen Mr. Micawber aus, der eben zurückkehrte, und setzte hinzu, daß ich nur wünschte, im Besitz des nötigen Geldes zu sein, um ihnen aushelfen zu können. Mr. Micawbers Antwort verriet seine schwere Sorge. »Copperfield,« sagte er und schüttelte mir die Hand, »Sie sind ein wahrer Freund; aber wenn es zum schlimmsten geht, so ist kein Mann ohne Freund, wenn er Rasierzeug besitzt.« Bei diesem schrecklichen Winke fiel Mrs. Micawber ihrem Mann um den Hals und bat ihn, sich zu beruhigen. Er fing an zu weinen, erholte sich aber gleich wieder so weit, daß er dem Kellner klingeln und einen warmen Nierenpudding und einen Teller voll Seekrabben zum Frühstück bestellen konnte.

Als ich von ihnen Abschied nahm, drangen sie so sehr in mich, mit ihnen einmal zu essen, ehe sie fortgingen, daß ich es unmöglich ausschlagen konnte. Aber da ich den nächsten Tag nicht Zeit hatte, versprach Mr. Micawber morgen (er hatte eine Ahnung, daß das Geld kommen werde) zu Doktor Strong zu kommen und den darauffolgenden Tag vorzuschlagen, wenn er mir besser passen sollte. Wirklich wurde ich nächsten Vormittag in der Schule herausgerufen und fand Mr. Micawber im Sprechzimmer, der mir sagte, daß das Essen am nächsten Tag stattfinden werde. Als ich ihn fragte, ob das Geld gekommen sei, drückte er mir nur schweigend die Hand und ging.

Als ich an diesem Abend zum Fenster hinausschaute, sah ich zu meiner Verwunderung und nicht ohne Unruhe Mr. Micawber und Uriah Arm in Arm Vorbeigehen. Uriah im demütigen Bewußtsein der ihm angetanen Ehre, Mr. Micawber mit einem herablassenden Vergnügen, seine Gönnerschaft auf Uriah auszudehnen. Noch mehr aber überraschte es mich, am nächsten Tage, als ich zur verabredeten Stunde zu Tisch in das Gasthaus kam, zu vernehmen, daß Mr. Micawber Uriah nach Hause begleitet und dort Grog getrunken hätte.

»Und ich will Ihnen was sagen, mein lieber Copperfield,« sagte Mr. Micawber, »Ihr Freund Heep ist ein junger Mann, der Generalfiskal sein könnte. Wenn ich diesen jungen Mann zu der Zeit, wo meine Verhältnisse zur Krisis kamen, gekannt hätte, so sage ich nur das Eine: meine Gläubiger wären wahrscheinlich viel mürber gemacht worden, als es der Fall gewesen ist.«

Ich konnte mir dies kaum als möglich denken, da Mr. Micawber ihnen ja gar nichts bezahlt hatte, aber ich wollte nicht fragen. Auch wollte ich nicht äußern, ich hoffe, er sei nicht zu mitteilhaft gegen Uriah gewesen, oder fragen, ob sie viel von mir gesprochen. Ich scheute mich, Mr. Micawbers oder jedenfalls Mrs. Micawbers Gefühle zu verletzen; aber es war mir unangenehm, und ich dachte später oft daran.

Das kleine Mittagessen war ganz prächtig. Ein feines Fischgericht, ein Kalbsnierenbraten, Fleischklößchen, ein Rebhuhn und ein Pudding. Wir hatten Wein und starkes Ale; und nach dem Essen machte Mrs. Micawber eigenhändig eine Bowle warmen Punsch.

Mr. Micawber war ungewöhnlich gemütlich. Er war noch nie ein so guter Gesellschafter gewesen. Sein Gesicht glänzte von Punsch, daß es wie lackiert aussah. Er hielt eine humoristisch-sentimentale Rede über die Stadt und trank auf ihr Gedeihen, wobei er bemerkte, daß Mrs. Micawber und er sich außerordentlich gemütlich darin befunden hätten und nie die in Canterbury verlebten angenehmen Stunden vergessen würden. Dann brachte er einen Toast auf mich aus, und er, Mrs. Micawber und ich unterhielten uns dann über frühere Zeiten unserer Bekanntschaft, wobei wir das ganze Besitztum der Familie in Gedanken nochmals Stück für Stück verkauften. Dann brachte ich einen Toast auf Mrs. Micawber aus oder sagte wenigstens bescheiden: »Wenn Sie mir erlauben, Mrs. Micawber, so werde ich das Vergnügen haben, auf Ihre Gesundheit zu trinken, Ma'am.« Darauf hielt Mr. Micawber eine Lobrede auf Mrs. Micawbers Charakter, und sagte, sie hatte ihm immer als Führerin, Philosophin und Freundin zur Seite gestanden, und er empfehle mir, seinerzeit eine solche Frau zu heiraten, wenn eine zweite solche zu finden sei.

Je mehr der Punsch auf die Neige ging, je mehr wurde Mr. Micawber gemütlicher und heiterer. Und da auch Mrs. Micawbers Lebhaftigkeit zunahm, sangen wir: »O schöne alte Zeit«, und als wir an die Stelle kamen: »Die Hand darauf, mein Brüderlein!« reichten wir uns rings um den Tisch die Hände und waren sehr gerührt dabei. .

Mit einem Worte, ich sah nie jemand so fidel, als Mr. Micawber an diesem Abend bis zu dem Augenblick war, wo ich von ihm und seiner lebenswürdigen Frau einen herzlichen Abschied nahm. Um so verwunderter war ich, nächsten Morgen um 7 Uhr folgende Mitteilung zu erhalten, datiert von halb zehn Uhr abends, eine Viertelstunde nach meinem Scheiden:

»Mein lieber junger Freund!

Der Würfel ist gefallen – alles ist vorbei. Indem ich die Verzweiflung des Grams unter der künstlichen Maske der Heiterkeit verbarg, sagte ich Ihnen nicht, daß kein Geld zu hoffen sei! Unter diesen Verhältnissen, die zu ertragen, zu betrachten und zu erzählen gleich demütigend wäre, habe ich meine Rechnung hier getilgt mit einer Schuldverschreibung, zahlbar vierzehn Tage nach der Ausstellung in meinem Domizil in Pentonville, London. Bei Verfall wird sie nicht eingelöst werden. Die Folge davon ist der Untergang. Die Axt ist erhoben und der Baum wird fallen.

Möge der Unglückselige, der Ihnen jetzt dieses schreibt, mein lieber Copperfield, Ihnen eine Warnung fürs Leben sein. Er schreibt in dieser Absicht und mit dieser Hoffnung. Wenn er glauben dürfte, noch in dieser Hinsicht zu nützen, so könnte vielleicht ein lichter Strahl in das trübe Kerkerdunkel seiner Zukunft dringen – obgleich ihre lange Dauer, aufrichtig gesagt, vorderhand wenigstens, *außerordentlich* problematisch ist.

Das ist die letzte Mitteilung, mein lieber Copperfield, die Sie empfangen von dem an den Bettelstab gebrachten und ins Elend hinausgestoßenen

Wilkins Micawber.«

Der Inhalt dieses herzerreißenden Briefes versetzte mich in so große Bestürzung, daß ich unverzüglich nach dem kleinen Gasthause eilte, um zu versuchen, Mr. Micawber einigen Trost einzuflößen. Aber unterwegs begegnete ich der Londoner Postkutsche, und auf dem Rücksitz

thronten Mr. und Mrs. Micawber: ein wahres Bild ruhigen behaglichen Genießens. Er lächelte zu Mrs. Micawbers Unterhaltung, knackte Nüsse aus einem Papiersack und hatte eine Flasche in der Brusttasche des Rockes stecken. Da sie mich nicht sahen, hielt ich es ebenfalls für das beste, sie nicht zu sehen. So lenkte ich denn erleichterten Herzens in eine Nebenstraße ein, die den nächsten Weg nach der Schule bildete, und fühlte mich im ganzen sehr erleichtert, daß sie fort waren, obgleich ich sie nach wie vor sehr gern hatte.

Achtzehntes Kapitel

Ein Rückblick.

Meine Schulzeit! Das lautlose Dahingleiten meines Daseins – der unsichtbare, unmerkliche Übergang meines Lebens von der Kindheit in das Jünglingsalter! Ich will mich besinnen, wenn ich jetzt auf das fließende Wasser, das nun ein mit Blättern überwachsener ausgetrockneter Kanal ist, zurücksehe, ob sich an seinem Ufer Merkzeichen befinden, mit deren Hilfe ich mir die Richtung seines Laufes zurückrufen kann.

Da sitze ich wieder Sonntags im Dom, in den wir uns alle begaben, nachdem wir uns erst zu diesem Zweck in der Schule versammelt hatten. Der Modergeruch, die düstere Beleuchtung, das Gefühl, von der Welt abgeschieden zu sein, das Brausen der Orgel durch die schwarz und weißen Hallen und Gewölbe, werden zu Schwingen, die mich in die Vergangenheit zurücktragen und mich in halbwachem, halb traumartigem Zustande über jenen Tagen schweben lassen.

Ich bin nicht mehr der Letzte in der Schule. In wenigen Monaten habe ich mehrere Mitschüler überholt. Aber der Primus erscheint mir als ein großartiger Mensch, der mir unerreichbar dünkt und in schwindelnder Höhe zu thronen scheint. Agnes sagt: »Nein«, ich aber sage: »Ja«, und erkläre ihr, sie ahne nicht, welche Schätze von Kenntnissen sich dieses wunderbare Wesen zu eigen gemacht habe, auf dessen Platz sie mich selbst, ein so schwaches strebsames Geschöpf, mit der Zeit zu erblicken hofft. Er ist nicht mein Freund und Gönner wie Steerforth es war, aber ich blicke ihn mit ehrfurchtsvoller Achtung an. Ich beschäftige mich viel mit dem Gedanken, was er sein wird, wenn er Doktor Strong verläßt, und wie sich die Welt gegen ihn behaupten wird.

Aber wer erscheint mir da? Miß Shepherd, meine kleine Flamme!

Miß Shepherd ist in Pension bei den Misses Nettingall. Ich sehe Miß Shepherd an. Es ist ein netter Backfisch in einem Spenser, mit einem runden Gesicht und lockigem Flachshaar. Die jungen Damen aus Miß Nettingalls Pension kommen ebenfalls in den Dom. Ich kann nicht in das Gebetbuch sehen, denn ich muß Miß Shepherd ansehen. Wenn die Chorknaben singen, höre ich Miß Shepherd. In das Gebet schließe ich innerlich Miß Shepherds Namen ein – ich setze ihn mitten unter die königliche Familie. Zu Hause in meinem Zimmer drängt es mich manchmal in Liebesverzückung zu rufen: »Ach, Miß Shepherd!«

Eine Zeitlang bleibe ich in Zweifel über Miß Shepherds Gefühle, aber das Schicksal ist uns endlich günstig, und wir treffen uns in der Tanzstunde, Miß Shepherd ist meine Tänzerin. Ich berühre Miß Shepherds Handschuh, fühle ein elektrisches Zucken durch meinen rechten Arm laufen und zu den Haarspitzen wieder hinausgehen. Ich mache Miß Shepherd keine zärtlichen Anträge, aber wir verstehen uns. Miß Shepherd und ich – wir leben nur, um dereinst ein Paar zu sein.

Warum schenke ich Miß Shepherd heimlich zwölf Paranüsse? Sie sind eigentlich keine Liebessymbole und schwer in ein manierliches Paket zu wickeln, auch selbst zwischen Stubentüren mühsam zu knacken, und schmecken, wenn man sie geknackt hat, recht ölig: trotzdem scheinen sie mir eine sehr passende Gabe für Miß Shepherd, Aber auch zarte süße Biskuits und zahllose Apfelsinen widme ich ihr.

Einmal küsse ich Miß Shepherd in der Garderobe. O Wonne! Wie groß ist mein Schmerz und meine Entrüstung am nächsten Tage, als ich erfahre, daß Miß Shepherd hat vorn stehen müssen, weil sie einwärts gegangen ist. ...

Wie kommt es, daß ich doch mit ihr breche, wo Miß Shepherd der allesbeherrschende Traum meines Lebens ist? Ich kann es nicht begreifen. Miß Shepherd und ich erkalten allmählich gegeneinander. Ein Gerücht kommt mir zu Ohren, daß Miß Shepherd gesagt hat, sie wollte, ich starrte sie nicht so an, und sie ziehe Master Jones vor, – Jones! Einen Schüler ohne alle Verdienste! Die Kluft zwischen Miß Shepherd und mir wird weiter. Endlich begegne ich einmal Miß Nettingalls Schule beim Spaziergehen. Miß Shepherd zieht mir beim Vorbeigehen ein schnippisches Gesicht und wendet sich lachend zu ihren Begleiterinnen. Alles ist vorbei. Die Hingebung meines Lebens – es erscheint mir wie ein ganzes Leben – ist zu Ende. Miß Shepherd verschwindet aus dem Morgengebet, und die königliche Familie kommt nicht mehr mit ihr in Berührung.

Ich sitze in der Schule höher; niemand stört meinen Frieden. Ich bin jetzt gar nicht mehr höflich gegen Miß Nattingalls junge Damen und würde mich gar nicht um sie bekümmern, und wenn ihrer noch zweimal soviel und sie alle zwanzigmal so hübsch wären. Die Tanzstunde kommt mir langweilig vor, und ich finde es wunderbar, daß die Mädchen nicht allein tanzen und uns ungeschoren lassen. Ich werde stark in lateinischen Versen, und vernachlässige es, meine Stiefel zu schnüren. Doktor Strong bezeichnet mich öffentlich als einen vielversprechenden Schüler. Mr. Dick ist wahnsinnig vor Freude und meine Tante schickt mir mit nächster Post eine Guinee.

Der Schatten eines Fleischerburschen erscheint, gleich dem behelmtten Haupte in Macbeth. Wer ist dieser Fleischerbursche? Es ist der Schrecken der Jugend von Canterbury. Man trägt sich mit dem unbestimmten Glauben, der Rindstalg, mit dem er sein Haar salbe, verleihe ihm unnatürliche Stärke, so daß er es mit einem Erwachsenen aufnehmen könne. Er hat ein breites Gesicht, einen Stiernacken, dicke rote Backen, ein böses Gemüt und eine noch bössere Zunge, die er vornehmlich gebraucht, um Doktor Strongs Zöglinge schlecht zu machen. Er brüstet sich öffentlich, wenn sie etwas von ihm wollten, so sollten sie nur »aus dem Bau kommen«. Er ruft sogar den Namen einzelner laut aus (auch den meinen) und sagt, er würde mit uns leicht fertig werden, sogar mit einer Hand, wenn man ihm die andere auf den Rücken binden wollte. Er lauert den kleinen Schülern auf, um den Schutzlosen Kopfnüsse zu geben, und ruft mir auf offener Straße Herausforderungen nach. Aus solch genügenden Gründen beschließe ich, es mit dem Fleischerburschen auszufechten.

Es ist an einem Sommerabend, in einer grünen Talmulde an der Ecke einer Mauer. Ich habe mich mit dem Fleischerburschen bestellt. Eine auserlesene Anzahl unserer Mitschüler begleitet mich; den Fleischerburschen zwei andere Fleischerburschen, ein junger Wirt und ein Essenkehrer. Die Vorbereitungen sind vollendet, und der Fleischerbursche und ich stehen uns gegenüber. In einem Nu hat er zehntausend Feuerfunken aus meinem linken Auge herausgeschlagen. In einem andern Nu weiß ich nicht, wo die Mauer ist oder wo ich bin, oder wo sonst jemand ist – so wütend balgten wir uns auf dem zertretenen Rasenplatze herum. Bald sehe ich den Burschen blutend, aber zuversichtlich; bald sehe ich gar nichts und sitze, nach Luft schnappend, auf dem Knie meines Sekundanten; bald falle ich den Fleischerburschen wütend an und schlage mir meine Knöchel an seinem Gesicht wund, ohne ihn im mindesten außer Fassung zu bringen. Endlich wache ich sehr duselig auf, wie aus einem betäubten Schlaf, und sehe den Burschen fortgehen, beglückwünscht von seinen Begleitern, dem jungen Kneipwirt und dem Essenkehrer, und im Gehen den Rock anziehend, woraus ich sehr richtig schließe, daß er gesiegt hat.

Ich werde in einem traurigen Zustand nach Hause gebracht. Man legt rohe Beefsteaks auf mein Auge, reibt mich mit Essig und Branntwein ein, und auf meiner Oberlippe finde ich eine große weiße Quetschung, die zu einer Geschwulst wird. Ich muß drei oder vier Tage als eine sehr traurige Gestalt, mit einem grünen Schirm über den Augen, das Haus hüten, und es würde mir sehr langweilig sein, wenn Agnes nicht wie eine Schwester wäre, mich tröstete und mir vorläse und mir die Zeit vertriebe. Agnes besitzt immer mein ganzes Vertrauen: ich erzähle ihr die ganze Geschichte von dem Fleischerburschen und den Beleidigungen, mit denen er mich überhäuft hat, und sie ist auch der Meinung, daß ich nicht umhin konnte, mich mit ihm zu boxen, während sie doch bei dem Gedanken daran schaudert und zittert. ...

Unbeachtet ist die Zeit verstrichen, denn Adams ist nicht mehr der Erste in der Schule – er ist es seit langer Zeit nicht mehr. Adams ist schon so lange abgegangen, daß, als er wieder einmal den Doktor besucht, außer mir nicht viele mehr da sind, die ihn kennen. Adams steht im Begriff Advokat zu werden und eine Perücke zu tragen. Mich wundert es, daß er bescheidener auftritt als ich gedacht hatte, und in seinem Äußern weniger imponiert. Er hat auch nicht die Welt außer Fassung gebracht; denn, soviel ich weiß, geht sie ruhig weiter, ohne sich von ihm stören zu lassen.

Die Helden der Poesie und der Geschichte in stattlichen Scharen, die kein Ende zu nehmen scheinen, ziehen bei mir vorbei und füllen eine leere Stelle aus; – und was kommt dann? Ich bin jetzt der Erste in der Klasse und sehe auf die Reihe Schüler unter mir mit einer herablassenden Teilnahme für alle die herab, die mich an den Knaben erinnern, der ich war, als ich zuerst die Schule betrat. Dieser kleine Knabe erscheint mir nicht als ein Teil meiner selbst: ich denke an ihn wie an etwas, das ich auf meinem Lebenswege hinter mir zurückgelassen habe, denke fast an ihn wie an eine andere Person.

Und wo ist das kleine Mädchen, das ich am ersten Tage bei Mr. Wickfield sah? Auch das ist nicht mehr da. An seiner Stelle lebt im Hause das vollkommene Ebenbild des Porträts, und Agnes, meine liebe Schwester, wie ich sie im stillen nenne, meine Beraterin und Freundin, der bessere Engel aller, die mit ihrem stillen, guten, selbstverleugnenden Ich in Berührung kommen, ist zur Jungfrau herangereift.

Und was für sonstige Veränderungen sind an mir zu bemerken, außer der in Größe und Aussehen, und in den Kenntnissen, die ich gesammelt habe? Ich trage eine goldene Uhr mit Kette, einen Ring am kleinen Finger und einen Schoßrock und ich verbrauche sehr viel Bärenpomade – was in Verbindung mit dem Ring nichts Gutes bedeutet. Bin ich wieder verliebt? Ja. Ich bete die älteste Miß Larkins an.

Die älteste Miß Larkins ist kein kleiner Backfisch. Sie ist schlank, brünett, schwarzäugig, eine imposante Gestalt. Die älteste Miß Larkins ist kein Backfisch, denn die jüngste Miß Larkins ist über diesen Zustand längst hinaus, und die älteste ist drei oder vier Jahre älter. Die älteste Miß Larkins ist vielleicht gegen dreißig. Meine Leidenschaft für sie übersteigt alle Grenzen.

Die älteste Miß Larkins hat Offiziersbekanntschaften. Das ist schrecklich zu ertragen. Ich sehe Offiziere auf der Straße mit ihr sprechen. Ich sehe sie über die Straße weg zu ihr hinübergehen, wenn ihr Hut – sie trägt gern lebhaftere Farben – auf dem Bürgersteig neben dem Hut ihrer Schwester erscheint. Sie lacht und plaudert mit den Herren und scheint Gefallen daran zu finden. Ein großer Teil meiner Mußzeit wird mit Spaziergehen verbracht, um ihr zu begegnen. Wenn ich sie einmal des Tages grüßen kann, fühle ich mich glücklich. Ich *verdiene* dann und wann einen Gegengruß. Meine verzweifelten Qualen in der Nacht, wo der Wettrennball ist, wo die älteste Miß Larkins mit Offizieren tanzt, sollten einen Gegenlohn finden, wenn es noch

Gerechtigkeit auf der Welt gibt.

Meine Leidenschaft nimmt mir allen Appetit und veranlaßt mich, stets mein neuestes seidenes Halstuch zu tragen. Ich habe nur den einen Trost, beständig meine besten Kleider anzuziehen und mir immer wieder die Stiefel putzen zu lassen. Dann kommt es mir vor, als ob ich der ältesten Miß Larkins würdiger wäre. Alles, was ihr gehört oder mit ihr zusammenhängt, ist mir teuer. Mr. Larkins – ein brummiger alter Herr mit einem Doppelkinn und einem starren Auge – flößt mir das größte Interesse ein. Wenn ich seine Tochter nicht sehen kann, suche ich ihn zu treffen. Die Frage: »Was machen Sie, Mr. Larkins? Sind Ihre Fräulein Töchter und werte Familie ganz wohl?« erscheint mir so beziehungsreich, daß ich dabei erröte.

Ich denke beständig über mein Alter nach. Wenn ich auch siebzehn bin und siebzehn sehr jung für die älteste Miß Larkins ist, was tut das? Außerdem werde ich ehestens einundzwanzig sein. Ich streife abends immer um Mr. Larkins Haus herum, obgleich es mir einen Stich ins Herz gibt, wenn ich Offiziere hineingehen sehe oder sie oben im Besuchszimmer höre, wo die älteste Miß Larkins die Harfe spielt. Ich umkreise sogar zwei- oder dreimal in schwächlich-sentimentaler Weise das Haus, nachdem die Familie zu Bett gegangen ist, und grüble, wo der ältesten Miß Larkins Schlafgemach sein mag – und rate sicherlich auf Mr. Larkins Zimmer –; wünsche, daß ein Feuer ausbrechen möge, daß die entsetzten Zuschauer ratlos dastehen, daß ich mit einer Leiter durch die Massen dränge, sie an das Fenster setze, sie in meinen Armen rette, noch einmal umkehre, um etwas Vergessenes zu holen, und in den Flammen meinen Tod finde. Denn ich bin meistens sehr uneigennützig in meiner Liebe und glaube, ich wäre befriedigt, wenn ich mich bei Miß Larkins hervortun und dann sterben könnte.

Meistens – aber nicht immer. Manchmal stehen anspruchsvollere Träume vor mir. Während ich mich zu einem großen Ball bei Larkins ankleide (was mich zwei Stunden beschäftigt), unterhält sich meine Phantasie mit lieblichen Bildern von dem Balle, auf den ich mich seit drei Wochen spitzbübisch gefreut habe. Ich stelle mir vor, wie ich den Mut fasse, Miß Larkins meine Liebe zu erklären. Ich male mir aufs schönste aus, wie Miß Larkins den Kopf auf meine Schulter sinken läßt und sagt: »Ach, Mr. Copperfield, darf ich meinen Ohren trauen?« Ich stelle mir vor, wie Mr. Larkins am nächsten Morgen zu mir kommt und sagt: »Lieber Copperfield, meine Tochter hat mir alles eingestanden. Ihre Jugend ist kein Hinderungsgrund. Hier sind zwanzigtausend Pfund. Kinder, seid glücklich!« Ich sehe, wie meine Tante nachgibt und uns segnet, und wie Mr. Dick und Doktor Strong der Trauung beiwohnen. Ich glaube, ich bin damals ein ordentlicher und bescheidener Mensch gewesen, aber immerhin ist so etwas doch nicht durchaus unmöglich!

Nun verfüge ich mich in den Feenpalast, wo ich Kerzenschimmer, fröhliches Geplauder, Musik, Blumen, Offiziere (zu meinem Arger) und die älteste Miß Larkins in strahlender Schönheit finde. Sie trägt ein blaues Kleid und blaue Blumen in den Haaren – Vergißmeinnicht – als ob sie Vergißmeinnicht zu tragen brauchte! Es ist die erste wirklich große Gesellschaft, zu der ich eingeladen bin, und ich fühle mich ein wenig verlegen, denn ich scheine zu niemand zu gehören und niemand scheint ein Wort für mich zu haben, außer Mr. Larkins, der mich fragt, was meine Schulkameraden machen, was er bleiben lassen könnte, denn ich komme nicht hin, um mich beleidigen zu lassen. Aber nachdem ich einige Zeit in der Tür gestanden und in dem Anblick der Göttin meines Herzens geschwelgt habe, kommt sie – *sie*, die älteste Miß Larkins – und fragt freundlich, ob ich tanze.

Ich stammle mit einer Verbeugung: »Mit Ihnen, Miß Larkins.«

»Nur mit mir?« fragt Miß Larkins.

»Es würde mir kein Vergnügen machen, mit jemand anders zu tanzen.«

Miß Larkins lacht und errötet – wenigstens bilde ich mir's ein, sie errötet – und sagt: »Beim zweitnächsten Tanz wird es mir ein Vergnügen sein.«

Die Zeit kommt endlich heran. »Es ist ein Walzer«, bemerkt Miß Larkins bedenklich, als ich zu ihr komme. »Können Sie Walzer tanzen? Sonst würde Kapitän Balley –«

Aber ich kann Walzer tanzen – noch dazu ziemlich gut – und nehme Miß Larkins Arm. Ich entführe sie unbarmherzig dem Kapitän Bailey. Er ist unglücklich, daran zweifle ich nicht; aber das ist mir gleichgültig. Ich bin auch unglücklich gewesen. Ich walze mit der ältesten Miß Larkins! Ich weiß nicht mehr wohin und wie lange. Ich weiß nur, daß ich in seligem Verzücken mit einem blauen Engel im Raume dahinschwebe, bis ich mich in einem kleinen Zimmer auf einem Sofa wiederfinde. Sie bewundert eine Blume in meinem Knopfloch – eine rote Kamelie, *Camelia japonica*, die mich eine halbe Krone kostet. – Ich gebe sie ihr mit den Worten: »Ich verlange einen unschätzbaren Preis dafür, Miß Larkins.«

»Wirklich! Und der wäre?« entgegnete Miß Larkins.

»Eine Blume von Ihnen, damit ich sie hüten kann wie ein Geizhals seinen Schatz.«

»Sie sind ein kecker Knabe«, sagte Miß Larkins. »Hier!«

Sie gibt mir eine Blume, nicht unfreundlich; ich drücke sie an meine Lippen und dann an meine Brust. Miß Larkins gibt mir lächelnd ihren Arm und sagt: »Jetzt führen Sie mich zu Kapitän Bailey zurück.«

Ich schwelge noch in der Erinnerung an dieses köstliche Zwiegespräch und an den Walzer, als sie mit einem unscheinbar aussehenden ältlichen Herrn, der den ganzen Abend Whist gespielt hatte, am Arm zurückkehrte und sagte:

»Ach! hier ist mein kecker Freund! Mr. Chestle wünscht Sie kennen zu lernen, Mr. Copperfield.«

Ich merke sogleich, daß er ein Freund der Familie ist, und fühle mich sehr geschmeichelt.

»Ich bewundere Ihren Geschmack, Sir«, sagte Mr. Chestle. »Er macht Ihnen alle Ehre. Ich glaube, Hopfen interessiert Sie nicht sehr, aber ich baue selbst ziemlich viel; und wenn es Ihnen einmal einfällt, in unsere Nähe zu kommen – bei Ashford meine ich – so sollen Sie uns willkommen sein.«

Ich danke Mr. Chestle herzlich und schüttele ihm die Hand. Ich bin wie in einem schönen Traum. Ich walze noch einmal mit der ältesten Miß Larkins – sie sagt, ich walze so gut! Ich gehe unaussprechlich glücklich nach Hause und walze die ganze Nacht hindurch im Traume, den Arm um die blaue Taille meiner angebeteten Göttin geschlungen. Ein paar Tage lang bin ich in entzückende Träume versunken; aber ich sehe sie weder auf der Straße, noch in ihrem Hause. Der Besitz des heiligen Pfandes, der welken Blume, tröstet mich nur unvollkommen über diese Enttäuschung.

»Trotwood,« sagte Agnes eines Tages nach dem Essen zu mir, »weißt du, wer sich morgen verheiratet? Jemand, den du bewunderst.«

»Du doch nicht, Agnes?«

»Ich!« sagte sie und blickte mit dem freundlichsten Gesicht von den Noten, die sie abschrieb, auf. »Hörst du es, Papa? – Die älteste Miß Larkins.«

»Mit – mit Kapitän Bailey?« habe ich noch Kraft zu sagen.

»Nein, mit keinem Offizier. Mit Mr. Chestle, einem Hopfenzüchter.«

Ich bin ein oder zwei Wochen lang entsetzlich niedergeschlagen. Ich lege meinen Ring ab, trage meine schlechtesten Kleider, gebrauche keine Bärenpomade mehr und seufze oft über Miß Larkins verwelkte Blume. Dann aber werde ich dieses Lebens satt, und da mich der Fleischerbursche neuerdings gereizt hat, werfe ich die Blume weg, boxe mich mit dem Burschen und besiege ihn glorreich.

Dieser Vorfall und das Wiederanlegen des Ringes und der jetzt mäßige Gebrauch von Bärenpomade sind die einzigen Merkzeichen, die mir von meinem Wege zum siebzehnten Geburtstag im Gedächtnis geblieben sind.

Neunzehntes Kapitel.

Ich sehe mich um und mache eine Entdeckung.

Ich weiß nicht, ob ich innerlich froh oder traurig war, als meine Schulzeit zu Ende ging und die Zeit nahte, wo ich von Doktor Strong Abschied nehmen sollte. Ich war dort glücklich gewesen, hatte große Zuneigung zu dem Doktor und Ansehen und Bedeutung in dieser kleinen Welt. Aus diesen Gründen schied ich ungern; aber aus andern, ziemlich unwesentlichen Gründen freute ich mich. Dunkle Ideen erfüllten mich über die neuerlangte Selbständigkeit, über die Wichtigkeit eines selbständig gewordenen jungen Mannes, über die wunderbaren Dinge, die ich verrichten wollte, und den wunderbaren Eindruck, den ich nicht verfehlen würde auf die Gesellschaft zu machen! So lebhaft wirkten diese Luftschlösser auf mein junges Gemüt, daß es mir jetzt manchmal vorkommt, als hätte ich die Schule ohne Kummer verlassen. Der Abschied hat jedenfalls nicht den Eindruck auf mich gemacht, den andere Trennungen auf mich machten. Vergebens versuche ich mich zu erinnern, welche Gefühle ich damals hegte, und unter welchen Umständen er stattfand; aber nichts ist meinem Gedächtnis geblieben. Ich glaube, die Aussicht auf die Zukunft verwirrte mich. Ich weiß, daß meine Jugenderfahrungen dabei für wenig oder gar nichts zählten, und daß das Leben mehr einem großen Feenmärchen, das ich damals gerade las, als etwas anderm glich.

Meine Tante und ich hatten manche ernste Beratung über den Beruf, dem ich mich widmen sollte. Seit mehr als einem Jahr hatte ich mich bemüht, eine genügende Antwort auf ihre oft wiederholte Frage: was ich werden wollte? zu finden. Aber ich konnte keine vorherrschende Neigung zu einem bestimmten Berufe in mir entdecken. Wenn ich mit einem Male die Schiffahrtskunst hätte erlernen, den Befehl über eine schnellsegelnde Flotte übernehmen und eine Entdeckungsreise um die Welt antreten können, so glaube ich, wäre ich vollkommen zufrieden gewesen. Aber da ich zu einer so wunderbaren Versorgung keine Aussicht hatte, so wünschte ich einen Beruf zu wählen, der die Börse meiner Tante möglichst schonte, und in ihm meine Pflicht tun zu können.

Mr. Dick hatte jederzeit mit nachdenklicher Miene und überlegendem Benehmen unsern Beratungen beigewohnt. Er erteilte mir einmal einen Rat, indem er plötzlich vorschlug, ich solle – Kupferschmied werden. Meine Tante nahm aber diesen Vorschlag so ungnädig auf, daß er nie einen zweiten wagte und sich von da an begnügte, meine Tante erwartungsvoll anzusehen und mit seinem Gelde zu klappern.

»Ich will dir was sagen, Trot,« sagte meine Tante eines Morgens um die Weihnachtszeit; »da diese schwierige Frage immer noch nicht gelöst ist und wir uns vor einem irrtümlichen Entschlüsse hüten müssen, so wollen wir lieber die Sache ein wenig aufschieben. Unterdessen mußt du dich bemühen, sie von einem andern Gesichtspunkte aus zu betrachten und nicht als Schüler.«

»Das will ich tun, liebe Tante.«

»Es ist mir eingefallen,« fuhr meine Tante fort, »daß dir eine kleine Veränderung und ein Blick auf die Außenwelt zur Bildung eines richtigen Urteils von Nutzen sein könnte. Was meinst du zu einer kleinen Reise? Wenn du z. B. wieder in deine alte Heimat reitest und die – das sonderbare

Weib mit dem Namen aus der Urwildnis besuchtest!« sagte meine Tante und rieb sich die Nase, denn sie konnte Peggotty ihren Namen nie verzeihen.

»Tante!« rief ich. »Von allem auf der Welt wäre mir das das Liebste.«

»Nun, das ist schön,« sagte meine Tante, »denn es wäre mir auch lieb. Es ist nur natürlich und vernünftig, daß es dir lieb ist. Und ich bin ganz überzeugt, Trot, daß du immer das Natürliche und Vernünftige tun wirst.«

»Das hoffe ich, Tante.«

»Deine Schwester, Betsey Trotwood,« sagte meine Tante, »wäre stets das natürlichste und vernünftigste Mädchen auf Erden gewesen. Du wirst dich ihrer würdig machen, nicht wahr?«

»Ich hoffe, ich werde mich Ihrer würdig machen, Tante, das genügt mir.«

»Es ist eine Wohltat, daß das arme gute Kind, deine Mutter nicht mehr lebt,« sagte meine Tante und sah mich billigend an, »denn sie wäre so stolz auf ihren Sohn geworden, daß ihr armes kleines Köpfchen ganz verdreht worden wäre, wenn noch daran etwas zu verdrehen war.« (Meine Tante entschuldigte stets ihre Schwäche gegen mich damit, daß sie diese auf solche Weise auf meine arme Mutter übertrug.) »Aber Trotwood, wie du mich an sie erinnerst!«

»Angenehm, hoffe ich, Tante?« sagte ich.

»Er ist ihr so ähnlich, Dick,« sagte meine Tante mit Nachdruck, »er ist ihr so ähnlich, wie sie an dem Nachmittag war, bevor sie zu weinen anfing – er ist ihr so ähnlich, als er mich nur aus seinen beiden Augen ansehen kann!«

Wirklich?« sagte Mr. Dick.

»Und ist auch David ähnlich,« sagte meine Tante mit Entschiedenheit.

»Er ist David sehr ähnlich!« sagte Mr. Dick.

»Aber was ich in dir zu sehen wünsche, Trot,« fuhr meine Tante fort, – »nicht in physischer Hinsicht, sondern in moralischer, denn physisch bist du schon vortrefflich geraten – das ist ein tüchtiger Mensch. Ein braver, tüchtiger Mensch, der seinen eignen Willen hat. Und Entschlossenheit,« sagte meine Tante, und nickte mir energisch zu, und ballte die Faust. »Und Entschiedenheit. Und Charakter, Trot, – ein starker Charakter, der sich, außer mit gutem Grund, von niemand und in keinerlei Weise bestimmen läßt. So wünsche ich dich zu sehen. So hätte dein Vater und deine Mutter sein können, Gott weiß es, und es wäre besser für sie gewesen.«

Ich gab meine Hoffnung zu erkennen, zu werden wie sie es wünschte.

»Damit du im kleinen anfängst, allein zu sehen und selbständig zu handeln,« sagte meine Tante, »lasse, ich dich allein reisen. Ich beabsichtigte erst, dich von Mr. Dick begleiten zu lassen; allein bei näherer Überlegung dachte ich, er bleibt hier zu meinem Schutze.«

Mr. Dick machte für den Augenblick ein etwas unzufriedenes Gesicht, bis die hohe Ehre, die wunderbarste Frau der Welt unter seinem Schutz zu haben, den Sonnenschein wieder auf sein Gesicht brachte.

»Außerdem,« sagte meine Tante, »ist die Denkschrift –«

»Ja, ja,« sagte Mr. Dick eilfertig, »ich gedenke sie sofort fertig zu machen, Trotwood – sie muß sofort fertig werden! Und dann wird sie eingereicht, und dann – sagte Mr. Dick nach einer langen Pause, »dann wird's eine schöne Aufregung geben!«

Nach dem freundlichen Plane meiner Tante wurde ich bald darauf mit einer hübschen Summe Geldes und einem Koffer ausgerüstet, und trat nach zärtlichem Abschied meine Reise an. Meine Tante gab mir mehrere gute Ratschläge und viele, viele Küsse, und sagte, ihre Absicht sei, daß ich mich etwas umsehen und ein wenig denken solle; deswegen empfahl sie mir, auf der Hin- oder auf der Herreise ein paar Tage in London zu bleiben. Mit einem Worte, es stand mir drei oder vier Wochen lang vollkommen frei, zu tun was ich wollte, unter der einzigen Bedingung, daß ich mich umsehen und jede Woche dreimal schreiben solle.

Ich begab mich zuerst nach Canterbury, um von Agnes und Mr. Wickfield – in dessen Haus ich immer noch mein altes Zimmer hatte – und dem guten Doktor Abschied zu nehmen. Agnes war sehr erfreut mich zu sehen, und sagte mir, das Haus sei gar nicht mehr das alte, seitdem ich fort sei.

»Ich bin auch nicht der Alte, sobald ich nicht hier bin«, sagte ich, »Mir ist, als fehlte mir die rechte Hand, wenn ich dich nicht habe. Obgleich damit nicht viel gesagt ist; denn in meiner rechten Hand ist kein Kopf und kein Herz. Jedermann, der dich kennt, Agnes, zieht dich zu Rate und läßt sich von dir leiten.«

»Jedermann, der mich kennt, verzieht mich, glaube ich«, gab sie lächelnd zur Antwort.

»Nein. Es geschieht, weil du ganz anders bist, als alle übrigen. Du bist so gut und freundlich. Du hast ein so sanftes Gemüt, und hast immer recht.« »Du sprichst,« sagte Agnes mit einem lieblichen Lachen, »als ob ich die ehemalige Miß Larkins wäre.«

»Ah, es ist nicht recht, mein Vertrauen zu mißbrauchen«, antwortete ich und errötete bei dem Gedanken an die blaue Schöne, die mich bezaubert hatte. »Aber ich werde mich dir doch anvertrauen, Agnes. Das kann ich mir nicht abgewöhnen. Wenn ich in Ungelegenheiten komme oder mich verliebe, werds ich dir's sagen – selbst wenn ich mich in allem Ernst verliebe.«

»Nun, du warst ja immer im Ernst?« sagte Agnes und lachte wieder.

»O! das waren damals Kindereien oder Schulknabenstreiche«, sagte ich und lachte jetzt auch, nicht ohne mich ein wenig zu schämen. »Die Zeiten sind andere geworden, und ich werde gelegentlich einmal fürchterlichen Ernst machen. Mich wundert es übrigens, daß du selbst nicht Ernst machst, Agnes.«

Agnes lachte wieder und schüttelte den Kopf.

»O, ich weiß, daß es nicht der Fall ist,« sagte ich; »sonst hättest du es mir gesagt. Oder wenigstens« – ich bemerkte eine leichte Röte auf ihren Wangen – »hättest du es mich erraten lassen: Aber ich kenne auch keinen, der es verdiente, dich zu lieben, Agnes. Ein Mann von edlerem Charakter und deiner viel würdiger als ich bis jetzt gesehen, muß erst kommen, bevor ich meine Einwilligung geben kann. Vorderhand werde ich ein scharfes Auge auf alle Bewunderer haben und werde von dem Glücklichen sehr viel verlangen, darauf kannst du dich verlassen.«

So hatten wir eine Zeitlang gesprochen in einer Mischung von gemütlichem Scherz und Ernst, wie wir es durch unser vertrauliches Verhältnis, das wir als Kinder begonnen, gewohnt waren. Aber plötzlich sah mich Agnes an, und sprach in ganz anderm Tone:

»Trotwood! Ich will dich etwas fragen, was ich gegen niemand sonst äußern möchte. Hast du eine allmähliche Veränderung an meinem Vater bemerkt?« Ich hatte so etwas bemerkt, und mich oft gefragt, ob sie es auch gewahr werde. Ich muß es durch meine Miene verraten haben; denn sie schlug sogleich die Augen nieder, und ich erblickte in ihnen Tränen,

»Sage mir, was es ist«, sagte sie mit leiser Stimme.

»Ich glaube – soll ich ganz aufrichtig sein, Agnes, da ich ihn so sehr liebe?«

»Ja«, sagte sie.

»Ich glaube, er schadet sich durch die Gewohnheit, die seit meiner Hierherkunft zugenommen hat. Er ist oft sehr angegriffen – oder es kommt mir nur so vor.«

»Es ist wirklich so«, sagte Agnes und schüttelte mit dem Kopf.

»Die Hand zittert ihm, er spricht nicht deutlich und sieht verstört aus. Ich habe bemerkt, daß gerade zu solchen Zeiten, und wenn er am wenigsten er selbst ist, in Geschäftssachen nach ihm gefragt wird.«

»Von Uriah«, sagte Agnes.

»Ja, und das Gefühl, es nicht verrichten zu können oder seinen Zustand wider seinen Willen verraten zu haben, scheint ihn so aufzuregen, daß es den nächsten Tag schlimmer geht und den nächsten noch schlimmer, und so wird er zuletzt ganz angegriffen und schwach. Beunruhige dich nicht zu sehr, Agnes, aber in diesem Zustand sah ich neulich abends, daß er den Kopf auf das Pult legte und wie ein Kind weinte.«

Sie legte die Hand sanft auf meinen Mund, während ich noch sprach, und einen Augenblick später hatte sie den Vater an der Tür empfangen und stützte sich auf seine Schulter. Der Ausdruck ihrer Gefühle, wie beide sich ansahen, war sehr rührend. Es sprach sich dann eine tiefe Zärtlichkeit, eine hingebende Dankbarkeit gegen den Vater für alle seine Liebe und Sorgfalt aus; ihr Blick bat mich so innig, selbst in meinen innersten Gedanken nicht unsanft mit ihm umzugehen; sie war zu gleicher Zeit so stolz auf ihn, und so zärtlich gegen ihn, und doch so teilnahmsvoll und so bekümmert und so voller Vertrauen in mich, daß es tiefen Eindruck auf mich machte und mich mehr rührte als alles, was sie hätte vorbringen und sagen können.

Wir waren bei Doktor Strong zum Tee geladen. Wir gingen zur gewöhnlichen Stunde hin und fanden den Doktor, seine junge Frau und deren Mutter um den Kamin versammelt. Der Doktor, der von meiner Reise so viel Aufhebens machte, als ob ich nach China ginge, empfing mich wie einen geehrten Gast und ließ einen Klotz auf das Feuer legen, damit er bei dessen frischauflodernder Flamme noch einmal das Gesicht seines alten Schülers, in rote Glut getaucht, sehen konnte.

»Ich werde nicht viel neue Gesichter mehr an Trotwoods Stelle sehen, Wickfield«, sagte der Doktor, und wärmte sich die Hand über dem Feuer. »Ich werde alt und bedarf der Ruhe. Binnen sechs Monaten werde ich von meinen jungen Leuten scheiden und ein ruhigeres Leben führen.«

»Das haben Sie schon zehn Jahre lang gesagt, Doktor«, erwiderte Mr. Wickfield.

»Aber jetzt will ich es wirklich ausführen«, gab der Doktor zur Antwort. »Mein erster Hilfslehrer soll mein Nachfolger sein – ich mache endlich Ernst – und Sie werden bald die Kontrakte abzufassen und uns fest daran zu binden haben, gleich zwei Schelmen.«

»Ja, und Sorge zu tragen haben, daß Sie nicht betrogen werden, nicht?« sagte Mr. Wickfield – »was gewiß geschehen würde, wenn Sie den Kontrakt allein machten. Nun, ich bin bereit. Es gibt in meinem Beruf unangenehmere Arbeiten als diese.«

»Ich werde dann an weiter nichts zu denken haben als an mein Wörterbuch,« sagte der Doktor mit einem Lächeln »und, an den andern kontraktlichen Erwerb – an Annie.«

Als Mr. Wickfield diese, die neben Agnes saß, ansah, schien es mir, als ob sie seinen Blick so ratlos und scheu vermeide daß sie Mr. Wickfields Aufmerksamkeit auf sich zog, daß er aufmerksam wurde, als ob ihm etwas in den Sinn käme. »Wie ich gesehen habe, ist eine Post aus Indien eingetroffen«, sagte er nach kurzem Stillschweigen.

»Und, nebenbei bemerkt, Briefe von Jack Maldon!« bemerkte der Doktor.

»So!«

»Der arme gute Jack!« sagte Mrs. Markleham, den Kopf schüttelnd. »Dieses böse Klima! Ein Leben wie auf einem Sandhaufen unter einem Brennglas, habe ich mir sagen lassen! Er sah kräftig aus, ist es aber nicht. Mein lieber Doktor, er verließ sich auf seinen Geist, nicht auf seinen Körper, das machte ihn so kühn! Teure Ännie, du erinnerst dich sicher, daß dein Vetter nie kräftig war, nicht, was man robust nennt; weißt du,« sagte Mrs. Markleham mit Nachdruck und sah uns alle im Kreise an, »von der Zeit her, wo meine Tochter und er Kinder waren, und den ganzen lieben langen Tag miteinander Arm in Arm spazieren gingen.«

Die so angeredete Ännie gab keine Antwort.

»Verstehe ich recht, Madame, daß Mr. Maldon krank ist?« fragte Mr. Wickfield.

»Krank!« antwortete der »Alte Soldat«. »Mein lieber Herr, er ist alles mögliche.«

»Vor allem also die Gesundheit?« sagte Mr. Wickfield.

»Ja, die Gesundheit!« versetzte Mrs. Markleham. »Er hat fürchterliche Sonnenstiche gehabt – Wechselfieber und Ceylonfieber, und alles, was Sie sich nur denken können. Was seine Leber betrifft«, sagte der »Alte Soldat« mit Resignation, »die hat er natürlich drangegeben, als er fortzog!«

»*Schreibt* er das alles?« fragte Mr. Wickfield.

»Schreiben?! Mein lieber Herr«, erwiderte Mrs. Markleham, Haupt und Fächer schüttelnd. »Sie kennen meinen armen Jack Maldon schlecht, wenn Sie so fragen. Schreiben? Er wahrlich nicht. Da müßten Sie ihn erst von vier Pferden schleifen lassen.«

»Mama!« sagte Mrs. Strong. »Meine liebe Ännie,« versetzte ihre Mutter, »ich muß dich ein für allemal ersuchen, mich nicht zu unterbrechen, außer um mir beizustimmen. Du weißt so gut wie ich, daß dein Vetter Maldon sich von beliebig viel Pferden schleifen ließe – warum sollte ich mich auf vier beschränken! Nein, gerade nicht! und darum sage ich, daß er sich lieber von acht, sechzehn, zweiunddreißig Pferden schleifen ließe, als daß er die Pläne des Doktors durchkreuzen würde.«

»Wickfields Pläne«, sagte der Doktor, strich sich mit der Hand über das Gesicht, und sah reuig seinen Berater an. »Oder vielmehr unsere gemeinschaftlichen Pläne. Denn ich sagte allerdings auch: ›im Inlande oder im Auslande.«

»Und ich riet,« setzte Mr. Wickfield ernst hinzu, »›im Ausland‹. Er ist durch mich ins Ausland geschickt worden. Ich bin also dafür verantwortlich.«

»Oh! verantwortlich«, meinte der »Alte Soldat«. »Es ist ja alles in der besten Absicht geschehen, mein lieber Mr. Wickfield, alles in der liebevollsten, besten Absicht, das weiß man ja. Aber wenn der Gute nicht dort leben kann, so kann er eben dort nicht leben. Wenn er aber dort nicht leben kann, so wird er lieber dort sterben, als daß er die Pläne des Doktors durchkreuzen würde. Ich kenne ihn,« sagte der »Alte Soldat« mit einer Art stillen prophetischen Schmerzes, und fächelte sich, »und weiß, daß er eher dort sterben, als die Pläne des Doktors durchkreuzen wird.«

»Nun, nun, Ma'am,« sagte der Doktor heiter, »ich bin meinen Plänen ja gar nicht so blind ergeben, daß ich sie nicht selbst durchkreuzen könnte. Ich kann einige andere an ihre Stelle setzen. Wenn Mr. Jack Maldon krankheitshalber zurückkommt, so darf er natürlich nicht wieder hin, und wir müssen trachten, eine passendere und glücklichere Versorgung in der Heimat für ihn zu finden.«

Mrs. Markleham war von diesen edelmütigen Worten so überwältigt, – denn sie hatte diesen Erfolg gar nicht erwartet – daß sie zu dem Doktor nur sagen konnte, das sehe ihm ganz und gar ähnlich, und daß sie immer nur wieder die Stäbe ihres Fächers küssen und dann seine Hände damit patschen konnte. Sodann schalt sie zärtlich Annie, daß diese sich nicht dankbarer zeige, wenn sich ihr zuliebe soviel Güte über ihren alten Spielkameraden ergieße, und unterhielt uns dann noch mit allerlei Einzelheiten über andere verdiente Mitglieder ihrer Familie, von denen es wünschenswert wäre, daß es ihnen nach Verdienst erginge.

Diese ganze Zeit über sprach ihre Tochter Annie weder ein Wort, noch sah sie auf. Und diese Zeit über hielt Mr. Wickfield seinen Blick auf sie gerichtet, die neben seiner Tochter saß. Es schien mir, als ob ihm nicht einen Augenblick der Gedanke kam, er könne beobachtet werden, so ganz vertieft war er in den Anblick Annies und in Gedanken, die sich auf sie bezogen. Endlich aber fragte er, was Jack Maldon eigentlich geschrieben und an wen er es geschrieben habe?

»O hier,« sagte Mrs. Markleham, vom Kaminsims über des Doktors Haupt einen Brief herunterlangend, »der liebe Mensch sagt es zum Doktor selbst – wo ist die Stelle – ach! hier: ›Ich bedaure, Sie benachrichtigen zu müssen, daß meine Gesundheit hier ernstlich leidet und daß ich fürchte, gezwungen zu sein, auf einige Zeit nach Hause zu kommen, wovon allein meine Wiederherstellung zu hoffen ist.‹ Das ist ziemlich deutlich, denke ich. ›Wovon allein meine Herstellung zu hoffen ist!‹ Aber noch deutlicher ist der Brief an Annie. Annie, zeige den Brief nochmals her!«

»Jetzt nicht, Mama«, wandte Annie leise ein.

»Meine Liebe, du bist in einigen Punkten wirklich die lächerlichste Person von der Welt,« erwiderte ihre Mutter, »und vielleicht die unnatürlichste gegen die Ansprüche ihrer Familie. Wir hätten von dem Briefe, glaube ich, überhaupt nie etwas erfahren, wenn ich ihn nicht zu sehen verlangt hätte. Nennst du das Vertrauen gegen Doktor Strong, mein Herz? Ich bin erstaunt!« Der Brief kam widerstrebend zum Vorschein, und als ich ihn der alten Dame überreichte, glaubte ich zu gewahren, daß die Hand, aus der ich ihn nahm, zitterte.

»Nun wollen wir sehen,« sagte Mrs. Markleham, ihr Augenglas vorhaltend, »wo die Stelle ist. ›Die Erinnerung an die alten Zeiten, liebste Annie‹ usw. – das ist's nicht. ›Der liebenswürdige alte Proktor‹ – wer ist das? Ach, mein Gott, Annie, wie unleserlich dein Vetter Maldon schreibt, und wie dumm von mir! ›Doktor‹ natürlich! Ach, in der Tat liebenswürdig!« Hier setzte sie ab, um abermals ihren Fächer zu küssen und ihn gegen den Doktor zu schwenken, der uns mit friedlich-stiller Genugtuung ansah. »Jetzt hab ich's! ›Du brauchst dich nicht zu wundern, liebe Annie‹ – nein, wahrhaftig nicht, da du ja wußtest daß er nie kräftig war: was hatte ich soeben gesagt? – daß ich an diesem fernen Orte so viel durchgemacht habe, daß ich entschlossen bin, dieses Land auf alle Fälle zu verlassen; auf Krankenurlaub, wenn möglich, sonst, wenn ich den nicht erhalten kann, gegen Quittierung des Dienstes. Was ich ausgestanden habe und noch hier ausstehe, ist unerträglich.‹ Und wenn der beste aller Menschen nicht solche Hilfsbereitschaft zeigte,« sagte Mrs. Markleham wieder mit einem telegraphisch übermittelten Kuß, indem sie den Brief schloß, »wäre es mir unerträglich, auch nur daran zu denken.«

Mr. Wickfield sagte kein Wort, obwohl ihn die alte Dame herausfordernd ansah, und machte

keine Miene, sich hierüber vernehmen zu lassen: er saß ernst und schweigsam da, die Augen auf den Fußboden geheftet. Längst nachdem dieses Thema abgetan war und andere Gesprächsstoffe uns beschäftigten, verweilte er noch so und erhob nur selten seine Blicke, außer um sie für einen Augenblick mit einem Stirnrunzeln auf Doktor Strong oder dessen Frau oder auf beiden ruhen zu lassen.

Der Doktor war ein großer Freund der Musik. Agnes sang mit großer Anmut und hohem Ausdruck, und Mrs. Strong gleichfalls. Sie sangen zusammen und spielten vierhändig, und es gab ein richtiges kleines Konzert. Aber ich beobachtete zweierlei: erstens, daß, obwohl Annie ihre Fassung bald wieder gewann, und ganz wieder die alte war, zwischen ihr und Mr. Wickfield gleichsam eine Mauer als Scheidewand war, zweitens aber, daß er die Vertraulichkeit zwischen Mrs. Strong und Agnes ungern zu sehen und mit Unbehagen zu betrachten schien. Und jetzt erst, ich muß es gestehen, erinnerte ich mich an das, was sich an dem Abende von Mr. Jack Maldons Abreise ereignet hatte, und es gewann eine Deutung, die es bisher für mich nicht gehabt hatte: die unschuldige Schönheit ihres Angesichts erschien mir nicht mehr so unschuldig, ich fing ihrer natürlichen Anmut und dem Zauber ihres Wesens zu mißtrauen an, und wenn ich Agnes neben ihr sah und daran dachte, wie gut und treu diese war, so stieg ein Argwohn in mir auf, ob das eine passende Freundschaft sei.

Beide waren so glücklich in dieser Freundschaft, daß der Abend verflog, als wäre er nur von der Dauer einer Stunde gewesen. Zuletzt ereignete sich noch etwas, was ich erwähnen will. Die beiden Damen nahmen soeben Abschied voneinander, und Agnes wollte Annie eben umarmen und küssen, als Mr. Wickfield wie zufällig dazwischen trat und Agnes wegzog. Und da sah ich plötzlich wieder, als ob keine Zeit dazwischen läge, jenen Ausdruck in Annies Gesicht, wie an jenem Abend der Abreise Jack Maldons, als sie ihm von Angesicht zu Angesicht gegenüberstand.

Ich vermag es nicht zu sagen, was für einen Eindruck das auf mich machte, oder warum es mir, wenn ich nachmals ihrer gedachte, ganz unmöglich war, diesen Blick von ihrem Bilde fernzuhalten und ihrer wieder in der gewohnten unschuldigen Lieblichkeit zu gedenken. Es verfolgte mich auf dem Nachhausewege wie ein Spuk. Es kam mir vor, als brüte eine finstere Wolke über dem Heim des Doktors. Die Ehrfurcht, die ich vor seinem grauen Haupte hatte, war mit Mitleid gemischt, daß er denen so treu war, die ihn verrieten, und mit Groll gegen die, die ihm so großes Unrecht antaten. Der drohende Schatten eines großen Kummers und ein schlimmes Unglück, das noch nicht bestimmte Gestalt angenommen hatte, lagen wie ein häßlicher Fleck auf dem stillen Orte, wo ich als Knabe gelernt und gespielt hatte und beeinträchtigten ihn gar sehr. Ich konnte nicht mehr mit Vergnügen an die alten ernsten breitblättrigen Aloebäume denken, die ihre Blüte hundert Jahre in sich verschließen, nicht an den schmucken glatten Rasenplatz, noch an die steinernen Urnen, noch an des Doktors Auf- und Abschlendern in ihrer Nähe, noch an den traulichen Klang der Glocken der Kathedrale. Es war, als ob das stille Heiligtum meines Knabenalters vor meinen Augen verwüstet, dessen Frieden und Ehre den Winden zum Raube preisgegeben wurden wäre ...

Aber mit dem Morgen kam der Abschied von dem alten Hause, das Agnes mit ihrem stillen Wirken erfüllte, und das beschäftigte ausreichend mein Gemüt. Freilich sollte ich wahrscheinlich bald wieder dahin zurückkehren, ich sollte noch manchmal, vielleicht noch oft, in meinem alten Zimmer schlafen, aber ich wohnte nicht mehr dort, und die alte Zeit war vorüber. Als ich meine Sachen einpackte, war mir's schwerer ums Herz, als ich Uriah Heep merken lassen wollte, der mir so dienstwillig half, daß ich lieblos genug war, zu glauben, er sei über meine Abreise sehr froh.

Ich verabschiedete mich von Agnes und ihrem Vater mit einem nicht besonders gelungenen Versuch, gefaßt zu erscheinen, und nahm meinen Platz auf dem Bock der Londoner Landkutsche ein. Ich war so weichherzig geworden, daß ich, als wir durch die Stadt fuhren, fast in Versuchung gekommen wäre, meinem alten Feind, dem Fleischerburschen, zuzunicken, und ihm ein Fünfschillingstück als Trinkgeld zuzuwerfen. Aber er sah so trotzig aus, wie er den großen Hauklotz im Laden rein schabte, und sein Aussehen hatte sich durch den Verlust eines Schneidezahns, den ich ihm ausgeschlagen hatte, so wenig gehoben, daß ich es für besser hielt, keine Aussöhnungsversuche zu machen. Am meisten lag mir am Herzen, als wir erst draußen im Freien waren, dem Kutscher so alt wie möglich zu erscheinen, und in tiefem Baß zu sprechen. Das letztere gelang mir nicht ohne unangenehme Anstrengungen; aber ich setzte es durch, weil es sich so männlich ausnahm.

»Sie fahren die ganze Fahrt mit, Sir?« fragte der Kutscher.

»Ja, William,« sagte ich herablassend – ich kannte ihn –; »ich reise nach London. Und dann geh' ich nach Suffolk.«

»Auf die Jagd, Sir?« fragte er weiter.

Er wußte so gut wie ich, daß in dieser Jahreszeit von Jagd nicht die Rede sein und ich ebensogut auf den Walfischfang ausziehen konnte, aber ich fühlte mich doch geschmeichelt.

»Ich weiß nicht,« sagte ich, und stellte mich noch unentschlossen, »ob ich die Flinte einmal zur Hand nehme oder nicht.«

»Die Rebhühner halten jetzt nicht Stand, hieß es«, meinte William.

»Das hab' ich gehört«, sagte ich.

»Sie sind wohl aus Suffolk, Sir?«

»Ja,« erwiderte ich mit einiger Wichtigkeit, »ich bin aus Suffolk.«

»Die Apfelklöße sollen dort sehr schön sein«, sagte William.

Ich wußte es nicht, aber ich fühlte die Notwendigkeit, die Eigentümlichkeiten meiner Grafschaft aufrechtzuerhalten, und mich mit ihnen vertraut zu zeigen.

Ich nickte daher nur mit dem Kopf, als wollte ich sagen: »Das will ich meinen!«

»Und die Ponixe«, sagte William. »Das ist eine Lust! Ein Suffolker Pony, wenn's ein guter ist, ist sein Gewicht in Gold wert. Haben Sie selbst Ponixe gezüchtet, Sir?«

»Nein,« sagte ich, »das gerade nicht.« ^

»Hier der Herr hinter mir, will ich wetten,« rief Williams, »hat sie im großen gezüchtet.«

Der erwähnte Herr schielte häßlich, hatte ein vorstehendes Kinn, auf dem Kopfe einen hohen, weißen Hut mit schmalem Rande, und enganliegende, helle Hosen, die an der Seite von den Stiefeln auf bis an die Hüfte zugeknöpft waren. Er sah den Kutscher über die Schulter an und war mir so nah, daß ich seinen Atem dicht an meinem Kopfe fühlte, und als ich mich umdrehte, schielte er mit Kennermiene nach den Vorderpferden.

»Ist's nicht wahr?« sagte William.

»Was soll wahr sein?« fragte der Herr hinter mir.

»Haben Sie nicht Ponixe im großen gezüchtet?«

»Das soll ich meinen«, sagte der Herr. »Es gibt keine Rasse Pferde und keine Rasse Hunde, die ich nicht gezüchtet hätte. Pferde und Hunde sind nun einmal die Leidenschaft von manchen Leuten. Aber für mich sind sie Essen und Trinken – Wohnung, Weib und Kind – Lesen, Schreiben und Rechnen – Schnupftabak, Rauchtabak und Schlaf.«

»So ein Mann sollte nicht hinter dem Kutschbock sitzen, nicht wahr?« flüsterte mir William ins Ohr.

Ich legte diese Bemerkung als die Andeutung des Wunsches aus, ich möchte dem andern meinen Platz überlassen, wozu ich mich errötend anbot.

»Na, wenn's Ihnen nicht drauf ankommt,« sagte William, »ich glaube, so ist's richtiger,«

Ich habe dies immer als meine erste Niederlage im Leben betrachtet. Als ich mich im Bureau einschreiben ließ, wurde hinter meinen Namen: Sitz auf dem Kutschbock, gesetzt, und ich hatte dem Buchhalter hierfür extra eine halbe Krone gegeben. Ich hatte einen besondern Überrock und Schal angezogen, um der auserlesenen Stelle Ehre zu machen, war sehr stolz darauf, und fühlte, daß ich dem Kutscher keine Schande machte. Und jetzt auf der ersten Station verdrängte mich ein schäbig aussehender, schielender Mann, der kein anderes Verdienst hatte, als daß er nach dem Stalle roch, und älter und größer war als ich! Verdrängte mich, als ob ich eine Fliege und nicht einmal ein menschliches Wesen wäre!

Ein Mangel an Selbstvertrauen, der sich oft im Leben bei kleinen Veranlassungen an mir gezeigt hatte, wurde gewiß nicht durch diesen kleinen Vorfall vermindert. Vergeblich war es, mich hinter meine Baßstimme zu stecken. Die ganze übrige Reise sprach ich aus der Tiefe meines Magens heraus, aber ich fühlte mich trotzdem ganz vernichtet und entsetzlich jung.

Dennoch war es merkwürdig und interessant, als wohlgezogener, gutgekleideter und reichlich mit Geld versehener Jüngling da oben hinter den vier Pferden zu sitzen, und sich nach den Plätzen umzusehen, wo ich auf meiner mühseligen Reise gerastet hatte. Jedes auffällige Merkzeichen am Weg gab meinen Gedanken reichliche Nahrung. Als ich auf die Landstreicher herabblickte und die wohlbekannten Physiognomien dieser Klasse Menschen heraussehen sah, war mir's, als ob mich des Kesselflickers geschwärzte Hand wieder bei der Brust packte. Als wir durch die enge Straße von Chatham rasselten, und ich im Vorbeifahren einen flüchtigen Blick auf das Gäßchen werfen konnte, wo ich meine Jacke verkauft hatte, spähte ich nach der Stelle, an der ich in der Sonne und im Schatten gesessen und gewartet hatte, bis ich von dem alten Gorungeheuer mein Geld erhielt. Als wir endlich die letzte Station vor London erreichten und an Salemhaus vorbeifuhren, wo Mr. Creakle so unbarmherzig den Stock führt, da hätte ich alle meine Habe für die gesetzliche Erlaubnis gegeben, hineinzugehen und ihn durchzuprügeln, und alle Knaben wie eingesperrte Spatzen herauszulassen.

Wir stiegen im Goldenen Kreuz in Charing Croß ab, das damals ein altes muffiges Haus in einer engen Gasse war. Ein Kellner wies mich in das Frühstückszimmer, und ein Stubenmädchen führte mich in ein kleines Schlafzimmer, das wie eine Landkutsche roch und düster wie eine Familiengruft war. Ich hatte immer noch ein peiniges Bewußtsein meiner Jugend, denn niemand hatte Respekt vor mir; das Stubenmädchen nahm nicht die mindeste Notiz von meinen Meinungsäußerungen, und der Kellner war vertraulich gegen mich und bot sich meiner Unerfahrenheit als Ratgeber an.

»Na,« sagte der Kellner dummdreist, »was möchten Sie wohl essen? Junge Herren essen meistens gern Huhn – wollen Sie ein Huhn?«

Ich sagte ihm so majestätisch als mir möglich war, daß ich keinen Appetit zu Huhn hätte.

»Also nicht!« sagte der Kellner. »Junge Herren pflegen sich meistens in Rinder- und in Schöpsenbraten satt zu essen; wollen Sie Kalbkoteletts?«

Ich stimmte diesem Vorschlag bei, da ich nichts weiter vorzuschlagen wußte.

»Essen Sie gern Kartoffeln?« fragte der Kellner mit einschmeichelndem Lächeln. »Junge Herren machen sich in der Regel nichts aus Kartoffeln.«

Ich befahl ihm mit meiner tiefsten Stimme, Kalbskoteletts und Kartoffeln mit allem Zubehör zu bestellen, und beim Wirt zu fragen, ob Briefe für Trotwood Copperfield, Esquire, da wären – ich wußte recht gut, daß dies nicht der Fall sein konnte, es kam mir aber männlicher vor, wenn ich tat, als ob ich Briefe erwartete.

Er kehrte bald mit der Nachricht zurück, daß keine da wären – worüber ich mich sehr erstaunt stellte –, und fing an, in der Nähe des Kamins für mich den Tisch zu decken. Während er damit beschäftigt war, fragte er mich, was ich trinken wollte; und nahm, wie mir schien, die Gelegenheit wahr, da ich antwortete: »Eine halbe Flasche Sherry!« den Wein aus den abgestandenen Resten mehrerer Karaffen zusammenzugießen, Ich bin dieser Meinung, weil ich ihn während des Zeitungslesens, hinter einer Bretterwand, die sein Privatzimmer abschied, sehr eifrig die Reste aus mehreren Flaschen in eine einzige zusammengießen hörte, wie ein Apotheker, der ein Rezept verfertigt. Als der Wein auf den Tisch kam, schien er mir matt, und es waren jedenfalls mehr englische Krumen darin, als von einem vollkommen reinen, ausländischen Wein zu erwarten war; aber ich war blöde genug, ihn zu trinken und nichts zu sagen.

Da ich jetzt heiter gestimmt war – woraus ich schließe, daß Vergiften im Anfangsstadium nicht immer unangenehm ist –, beschloß ich ins Theater zu gehen. Ich wählte das Coventgarden-Theater, und sah dort, von einem nach hinten gelegenen Platz der Mittelloge aus Julius Cäsar und eine neue Pantomime. Alle die stolzen Römer lebendig vor mir zu sehen, wie sie zu meiner Unterhaltung auf der Bühne kamen und gingen, während sie mir in der Schule immer nur wie finstere Arbeitgeber erschienen waren, machte einen ganz neuen und ergreifenden Eindruck auf mich. Aber das Gemisch von Wirklichkeit und Märchenhaftigkeit, das die Bühne, der Eindruck, den die Poesie, der Kerzenglanz, die Musik, die Gesellschaft, der wunderbare Wechsel herrlicher Szenen auf mich machten, war so blendend und eröffnete mir eine so endlose Perspektive der Wonne, daß es mir vorkam, wie ich um zwölf Uhr nachts hinaus in die regenfeuchte Luft trat, als ob ich aus einer feenhaften Wolkenregion herab in eine schneidende, regenbespülte, fackelerhellte, sich mit Regenschirmen anrennende und um Fiaker zankende, schmutzige, elende Welt komme.

Ich war zu einer andern Tür hinausgegangen und blieb eine kleine Weile auf der Straße stehen, als ob ich wirklich fremd auf Erden wäre; aber die rücksichtslosen Rippenstöße, die ich im Gedränge empfing, brachten mich bald wieder zur Besinnung, und ich kehrte nach meinem Gasthof zurück, immer noch erfüllt von der glänzenden Vision. Sie verließ mich auch nicht, als ich bei Porter und Austern im Gastzimmer bis ein Uhr am Feuer saß.

Das Schauspiel und die Vergangenheit – denn es war wie ein glänzender Schleier, durch den mein früheres Leben durchschimmerte, – nahm mich so in Anspruch, daß ich nicht mehr weiß, wann ich die Gestalt eines schönen jungen Mannes zuerst bemerkte, dessen Kleidung die mir nur noch zu leicht erinnerliche, etwas nachlässige, aber geschmackvolle Eleganz verriet. Aber ich erinnere mich, daß ich ihn schon seit einiger Zeit sitzen sah, ohne sein Kommen bemerkt zu haben, indes ich noch nachdenklich vor dem Feuer brütete.

Endlich erhob ich mich, um zu Bette zu gehen, sehr zur Freude des schläfrigen Kellners, der mit

den Füßen trippelte, als ob er einen Wadenkrampf bekommen hätte, und sie nicht eine Minute ruhig an einem Orte lassen konnte. Auf dem Weg nach der Tür ging ich an dem Fremden vorbei, und konnte ihn ordentlich sehen. Ich kehrte um und sah ihn nochmals an. Er erkannte mich nicht, aber ich erkannte ihn sogleich.

Zu andern Zeiten hätte mir das Selbstvertrauen oder die schnelle Entschlossenheit gefehlt, ihn anzureden, und ich hätte es vielleicht auf den nächsten Tag verschoben und so die Gelegenheit versäumt.

Aber in meiner augenblicklichen Gemütsverfassung, wo der Eindruck des Theaterstücks noch frisch war, gedachte ich seiner frühern schützenden Rolle mit Dankbarkeit, und meine alte Liebe zu ihm machte sich so mächtig Luft, daß ich mit klopfendem Herzen vor ihn trat und sagte:

»Steerforth! kennst du mich nicht?«

Er sah mich an – gerade wie er früher manchmal auszusehen pflegte – aber ich gewahrte kein Zeichen, daß er mich erkannte.

»Kennst du mich nicht mehr?« sagte ich. »Ach leider nicht!«

»Mein Gott!« rief er plötzlich aus. »Es ist der kleine Copperfield!«

Ich ergriff seine beiden Hände und konnte sie nicht loslassen. Hätte ich mich nicht geschämt und gefürchtet, sein Mißfallen zu erregen, so hätte ich ihm um den Hals fallen und weinen können.

»Nie, nie habe ich mich so sehr gefreut, lieber Steerforth! Es macht mir so unendliches Vergnügen, dich zu sehen!« »Und mich freut es ebenso, dich zu sehen!« sagte er und schüttelte mir herzlich die Hand. »O, Copperfield, alter Knabe, fasse dich.« Und doch, glaube ich, freute er sich auch, daß mich die Freude, ihn wiederzusehen, so rührte.

Ich wischte die Tränen weg, die ich mit der größten Anstrengung nicht hatte zurückhalten können, und versuchte zu lachen, dann setzten wir uns nebeneinander an den Tisch.

»Aber wie kommst du hierher?« fragte Steerforth und schlug mich auf die Achsel.

»Ich bin heute mit der Canterburyeilkutsche hier angekommen. Eine Tante dort unten hat mich adoptiert, und ich bin eben frei von der Schule. Wie kamst du hierher, Steerforth?«

»Nun, ich bin, wie man so sagt, Student in Oxford,« erwiderte er; »das heißt, ich muß mich dort alle halbe Jahre ein paar Monate langweilen – und ich bin jetzt auf dem Wege zu meiner Mutter. Du siehst verwünscht hübsch aus, Copperfield. Gerade wie früher, wenn ich dich jetzt ordentlich ansehe! Nicht im mindesten verändert!«

»Ich erkannte dich gleich,« sagte ich; »aber dich vergißt man auch nicht leicht.«

Er lachte, während er mit der Hand durch sein reichgelocktes Haar fuhr, und sagte heiter:

»Ja, ich bin auf einer Pflichtreise begriffen. Meine Mutter wohnt eine kleine Strecke vor der Stadt, und da der Weg jetzt ganz abscheulich, und es zu Hause bei mir ziemlich langweilig ist, so beschloß ich, lieber für die Nacht hier zu bleiben. Ich bin kaum sechs Stunden in der Stadt und habe mich die Zeit über im Theater gelangweilt.«

»Ich war auch im Theater,« sagte ich. »Im Coventgarden. Welch' schöne und herrliche Unterhaltung, Steerforth!«

Steerforth lachte herzlich.

»Mein lieber junger Davy,« sagte er, und schlug mich wieder freundschaftlich auf die Achsel,

»wie grün du noch bist; du bist ein wahres Blümchen. Das Blümchen auf dem Felde bei Sonnenaufgang ist nicht grüner als du! Du unschuldiges Veilchen! Ich war auch im Coventgarden, und habe nie etwas Jämmerlicheres gesehen. – Heda, Kellner!«

Der Kellner, der unserer Erkennungsszene von weitem sehr ernsthaft zugesehen hatte, trat jetzt sehr ehrerbietig heran.

»Wo haben Sie meinen Freund Mr. Copperfield hingesteckt?« fragte Steerforth.

»Ich bitte um Verzeihung, wie meinen Sie?«

»Wo schläft er? Welche Nummer hat er? Sie verstehen mich«, sagte Steerforth.

»Hm, Sir«, machte der Kellner mit der Miene eines Mannes, der um Verzeihung bittet. »Mr. Copperfield wohnt jetzt in Nr. 44.«

»Und was zum Teufel soll es heißen«, fuhr ihn Steerforth an, »daß Sie mir Mr. Copperfield in so ein kleines Loch über dem Stall stecken?«

»Ja, sehen Sie, wir wußten nicht, daß sich Mr. Copperfield viel daraus machte«, sagte der Kellner immer noch sehr bescheiden. »Aber Mr. Copperfield kann Nr. 72 bekommen, wenn es gewünscht wird. Neben Ihnen, Sir.«

»Natürlich wird es gewünscht«, sagte Steerforth. »Und gleich.«

Der Kellner entfernte sich spornstreichs, um die nötigen Vorkehrungen zu treffen. Steerforth, dem es viel Spaß machte, daß sie mich in Nr. 44 gesteckt hatten, lachte wieder, klopfte mich abermals auf die Schulter, und lud mich zum Frühstück nächsten Morgen um zehn ein – eine Einladung, die ich mit Stolz und Freude annahm. Da es jetzt ziemlich spät war, nahmen wir unsere Lichter und gingen hinauf, wo wir uns an seiner Tür mit großer Herzlichkeit trennten, und wo ich ein neues Zimmer fand, viel schöner als mein erstes, denn es war nicht nur nicht dumpfig, sondern hatte auch ein ungeheures Himmelbett, das ein wahres kleines Landgut war. Hier, in Kissen, die für sechs Personen genügten, schlief ich bald ein und träumte vom alten Rom, von Steerforth und Freundschaft, bis mich frühmorgens die aus dem Torweg rasselnden Landkutschen vom Donner und den Göttern träumen ließen.

Zwanzigstes Kapitel.

Steerforth daheim.

Als das Stubenmädchen früh um acht Uhr an meine Tür klopfte und mir anzeigte, daß draußen Rasierwasser für mich stehe, fühlte ich es schmerzlich, daß ich dessen nicht bedurfte, und errötete im Bett darüber. Der Argwohn, das Mädchen habe gelacht, als sie es sagte, quälte mich die ganze Zeit über, als ich mich anzog, und gab mir ein scheues, schuldbewußtes Aussehen, als ich auf dem Weg zum Frühstückszimmer dem Mädchen auf der Treppe begegnete. So empfindlich war mir das Gefühl, jünger zu sein, als ich wünschte, daß ich mich eine Zeitlang gar nicht entschließen konnte, unter den obwaltenden, demütigenden Umständen an ihr vorbeizugehen, sondern, wie ich sie unten den Besen führen hörte, an einem Fenster stehen blieb, und die Reiterstatue König Karls betrachtete, die von einem Labyrinth von Fiakern umgeben war und in dem seinen Regen und dunkelbraunen Nebel nichts weniger als königlich aussah, bis mich der Kellner benachrichtigte, daß der Herr mit dem Frühstück auf mich warte.

Steerforth erwartete mich nicht im Kaffeezimmer, sondern in einem besondern, sehr gemütlichen Zimmer mit roten Vorhängen und türkischen Teppichen, wo ein helles Feuer brannte und ein warmes Frühstück auf dem gedeckten Tisch stand, und wo sich ein niedliches Miniaturbild des Zimmers, des Feuers, des Frühstücks und Steerforths und alles übrige in dem kleinen runden Spiegel über dem Serviertisch abbildete. Ich war anfangs etwas blöde, da Steerforth so selbstbewußt und elegant, und mir in allem, selbst in den Jahren, so überlegen war: aber sein vertraulich aufmunterndes Wesen brachte das bald ins Gleis, und ich fühlte mich ganz zu Hause. Ich konnte nicht genug bewundern, wie sehr er das »*Goldene Kreuz*« umgewandelt hatte, oder aufhören meine gestrige langwellige Verlassenheit mit der Behäbigkeit und dem Genuß dieses Morgens zu vergleichen. Des Kellners Vertraulichkeit war spurlos verschwunden, als ob sie nie dagewesen wäre: er bediente uns, möchte ich sagen, so feierlich, als wäre es ein Leichenschmaus.

»Nun, Copperfield,« sagte Steerforth, als wir uns allein befanden, »ich möchte wissen, was du treibst, und wohin du gehst, und so weiter. Es kommt mir vor, als ob du mein Eigentum wärst.«

Vor Freude glühend, daß er noch soviel Teilnahme für mich fühlte, erzählte ich ihm, daß meine Tante mich zu dieser kleinen Reise veranlaßt habe, in welcher Absicht und was ihr Ziel sei.

»Da du also keine Eile hast,« sagte Steerforth, »so komm mit zu meiner Mutter nach Highgate und bleib ein oder zwei Tage bei uns. Meine Mutter wird dir gefallen – sie ist ein wenig eitel auf mich, und spricht viel von mir, aber das kannst du ihr verzeihen – und du wirst ihr gewiß auch gefallen.«

»Ich möchte dessen so sicher sein, wie du es freundlich behauptest«, erwiderte ich lächelnd.

»Oh!« sagte Steerforth, »wer mich liebt, hat ohne Ausnahme einen Anspruch auf sie, der sicherlich anerkannt wird.«

»Nun, dann muß ich ihr Günstling werden«, sagte ich.

»Gut!« meinte Steerforth. »Komm und zeige es. Wir wollen uns ein paar Stunden in der Stadt umsehen. – Es ist ordentlich eine Lust, sie einem solchen Neuling wie du bist, Copperfield,

zeigen zu können – und dann fahren wir mit der Landkutsche nach Highgate.«

Ich konnte mich kaum von dem Gedanken freimachen, ich träume, und werde sogleich wieder in Nummer 44 oder in der einsamen Nische im Frühstückszimmer mit dem vertraulich tuenden Kellner aufwachen. Nachdem ich an meine Tante über das glückliche Zusammentreffen mit meinem vielbewunderten alten Schulkameraden und über die angenommene Einladung berichtet, fuhren wir in einem Fiaker aus, besichtigten ein Panorama und einige andere Sehenswürdigkeiten, und besahen uns das Museum. Ich konnte dabei nicht umhin zu bemerken, wieviel Steerforth von unendlich vielen Dingen wußte, und wie wenig Wert er auf seine Kenntnisse zu legen schien.

»Du willst dir gewiß einen hohen akademischen Grad erwerben, Steerforth,« sagte ich, »wenn du ihn nicht schon hast; und man wird guten Grund haben, auf dich stolz zu sein.«

»Ich einen Grad erwerben!« rief Steerforth. »Ich gewiß nicht! mein liebes Blümchen – du nimmst es doch nicht übel, wenn ich dich Blümchen nenne?«

»Durchaus nicht!« sagte ich.

»Bist doch ein guter Junge! Liebes Blümchen,« sagte Steerforth, »ich wünsche oder beabsichtige nicht im mindesten, mich in dieser Art auszuzeichnen. Für meine Zwecke habe ich schon genug gelernt. Ich komme mir schon jetzt ziemlich langweilig genug vor.«

»Aber der Ruhm« – fing ich an.

»Du romantisches Veilchen!« sagte Steerforth, und lachte noch herzlicher; »warum sollte ich mich plagen, damit ein Dutzend schwerfälliger Pedanten den Mund aufsperrt und verwundert die Hände in die Höhe hält! Das mögen sie bei einem andern tun, dem will ich den Ruhm gern lassen.«

Ich schämte mich ordentlich, daß ich so sehr fehlgegriffen hatte, und bemühte mich, die Rede auf etwas anderes zu bringen. Das war zum Glück nicht schwer, denn Steerforth konnte immer mit einer ihm eigenen Leichtigkeit und Gewandtheit von einem Gegenstand zum andern übergehen.

Nach unserer Umschau in der Stadt nahmen wir ein zweites Frühstück ein, und der kurze Wintertag verging so schnell, daß wir in unserm Eilwagen erst in der Dämmerung an einem alten ungetünchten Hause in Highgate oben auf der Höhe hielten. Eine ältliche Dame, obgleich nicht sehr bei Jahren, von stolzer Haltung und hübschem Angesicht, stand in der Tür, als wir abstiegen, und schloß Steerforth mit der Begrüßung »mein liebster James« in die Arme. Diese Dame stellte er mir als seine Mutter vor, und sie bewillkommnete mich mit großer Freundlichkeit.

Es war ein stattliches, altmodisches, sehr stilles und wohlgehaltenes Haus. Von den Fenstern meines Zimmers sah ich London in der Ferne wie eine riesige Nebelmasse vor mir liegen, mit einem hier und da durchblickenden Lichte. Ich hatte gerade nur Zeit, während ich Toilette machte, einen Blick auf die gediegene Ausstattung und die Stickereien zu werfen – ich glaube von Mrs. Steerforth als junges Mädchen herrührend –, sowie einige Pastellgemälde mit gepuderten Damen an den Wänden beim Scheine des jüngst angezündeten Kaminfeuers flüchtig zu sehen, als ich zum Diner gerufen wurde.

Im Speisezimmer fand ich noch eine zweite Dame, von kleinerem Wuchs, dunkelm Teint und nicht sehr angenehmem Äußern, obgleich sie nicht häßlich war. Sie zog meine Aufmerksamkeit auf sich, vielleicht weil ich nicht erwartet hatte sie zu sehen, vielleicht weil ich ihr zufällig gegenüber saß, vielleicht auch weil wirklich etwas Bemerkenswertes an ihr war. Sie hatte schwarzes Haar und lebhaft schwarze Augen, war hager und hatte eine Narbe auf der Lippe. Es

war eine alte Narbe, die den Mund gegen das Kinn hin durchschnitten hatte, jetzt aber bloß noch als ein schmaler weißer Streif über und auf der Oberlippe zu sehen war. In mir setzte sich sogleich die Vorstellung fest, daß sie ungefähr dreißig Jahre alt sei, und sich einen Mann wünsche. Sie war ein wenig verfallen – wie ein Haus wegen langer Herrenlosigkeit – aber war, wie ich schon oben sagte, nicht gerade häßlich zu nennen. Ihre Hagerkeit schien die Wirkung von innerlich zehrendem Feuer zu sein, das aus ihren dunkeln tiefliegenden Augen herausblitzte. Sie wurde mir als Miß Dartle vorgestellt, Steerforth und seine Mutter nannten sie Rosa. Ich erfuhr, daß sie im Hause wohnte und seit langer Zeit Mrs. Steerforth Gesellschafterin war. Es schien mir, als ob sie das, was sie sagen wollte, nie offen heraus sagte, sondern es nur umschrieb und es dadurch viel wichtiger erscheinen ließ. Zum Beispiel, als Mrs. Steerforth mehr im Scherz als im Ernste bemerkte, sie fürchte, ihr Sohn lebe etwas zu locker auf der Universität, sagte Miß Dartle:

»O wirklich? Sie wissen, wie wenig ich das kenne, und, daß ich nur frage, um mich belehren zu lassen, aber ist das nicht immer so? Ich habe immer geglaubt, das Leben auf der Universität sei immer – nicht?«

»Es ist die Vorbereitung zu einer sehr ernstern Laufbahn, wenn Sie das meinen, Rosa«, antwortete Mrs. Steerforth mit einiger Kälte.

»Oh! Ja! Das ist gewiß sehr richtig«, entgegnete Miß Dartle. »Aber ist es bei alledem nicht–? Ich lasse mich belehren, wenn ich unrecht habe – ist es wirklich nicht –?«

»Was soll es denn wirklich sein?« fragte Mrs. Steerforth.

»Oh! Sie meinen, es ist es nicht!« erwiderte Miß Dartle. »Oh, es freut mich, das zu hören! Nun weiß ich, was ich zu tun habe. Das ist der Vorteil des Fragens. Ich werde nie mehr dulden, daß die Leute das Universitätsleben verschwenderisch und liederlich nennen.«

»Und da tun Sie recht«, sagte Mrs. Steerforth. »Der Lehrer meines Sohnes ist ein sehr gewissenhafter Mann; und wenn ich meinem Sohne kein unbedingtes Vertrauen schenkte, so würde ich ihm vertrauen.«

»Wirklich?« sagte Miß Dartle. »Wirklich! Gewissenhaft ist er! Also wirklich gewissenhaft?«

»Ja, ich bin davon überzeugt«, sagte Mrs. Steerforth.

»Das ist herrlich!« sagte Miß Dartle. »Welch ein Trost! Wirklich gewissenhaft? Da ist er also nicht – aber natürlich kann er's nicht sein, wenn er wirklich gewissenhaft ist. Nun, diese Gewißheit über ihn wird mir in Zukunft eine wahre Erquickung sein. Sie können sich gar nicht denken, wie ihn die Überzeugung, daß er wirklich gewissenhaft ist, in meiner Meinung hebt.«

Ihre eigene Ansicht über jede Frage und ihre Berichtigung jeder Äußerung, die ihr nicht einleuchtete, gab Miß Dartle auf dieselbe Weise zu verstehen; und manchmal, wie ich mir nicht verbergen konnte, mit großem Nachdruck, obgleich im Widerspruch selbst mit Steerforth. Ein Beispiel dieser Art kam noch während des Essens vor. Mrs. Steerforth sprach von meiner beabsichtigten Reise nach Suffolk, und ich warf hin, wie sehr ich mich freuen würde, wenn Steerforth mich begleitete; und indem ich ihnen erzählte, daß ich meine alte Amme und Mr. Peggottys Familie besuchen wollte, erinnerte ich ihn an den Schiffer, den er in der Schule gesehen.

»Aha! Der ehrliche Kauz!« sagte Steerforth. »Er hatte einen Sohn mit, nicht?«

»Nein. Das war sein Neffe,« gab ich zur Antwort, »den er aber als Sohn adoptiert hat. Er hat auch eine sehr hübsche kleine Nichte, die er als Tochter angenommen hat. Mit einem Wort, sein Haus

– oder vielmehr sein Boot, denn er wohnt in einem Boot auf den Dünen – ist voll von Leuten, die sein Edelmut und seine Güte erhält. Du wirst dich freuen, diese Häuslichkeit zu sehen.«

»Meinst du?« sagte Steerforth. »Nun, wir wollen sehen, was zu tun ist. Es wäre der Reise wert, einmal mitten unter der Art Leuten zu leben – gar nicht zu sprechen von dem Vergnügen, mit dir zu reisen, Blümchen.«

Mein Herz schlug in der Hoffnung einer neuen Freude. Aber in bezug auf den Ton, in dem er von »der Art Leuten« gesprochen, fing jetzt Miß Dartle, deren glänzende Augen uns beobachtet hatten, wieder an.

»Oh, wirklich? Bitte, sagen Sie mir, sind sie's wirklich?« sagte sie. »Was sollen sie sein? Und wer soll was sein?« sagte Steerforth.

»Der Art Leute – sind sie wirklich Stöcke und Klötze, und Wesen anderer Art? Darüber möchte ich belehrt sein.«

»Nun, es ist ein ziemlich großer Unterschied zwischen ihnen und uns«, sagte Steerforth obenhin. »Es ist nicht zu erwarten, daß sie so feinfühler sind wie wir. Ihr Zartgefühl ist nicht sehr leicht zu verletzen. Sie sind entsetzlich tugendhaft, glaub' ich – wenigstens behaupten das manche Leute, und ich will ihnen gewiß nicht widersprechen – aber sie haben kein sehr zartes Gefühl, und sie können dankbar sein, daß es nicht so leicht verwundbar ist wie ihre grobe dicke Haut.«

»Wirklich!« sagte Miß Dartle. »Nein, ich muß gestehen, es hat mich sehr gefreut, so etwas zu hören. Es ist so tröstlich! Es ist ein wahres Vergnügen, zu wissen, daß sie's nicht fühlen, wie sie leiden! Manchmal habe ich mir ordentlich Kummer gemacht um diese Art Leute; aber von nun an werde ich auch gar nicht mehr an sie denken. Man lebt, um zu lernen. Ich gestehe, ich hatte meine Zweifel, aber die sind jetzt verschwunden. Ich wußte es nicht, aber jetzt weiß ich's, und das beweist, wie nützlich es ist, zu fragen – nicht wahr?«

Ich glaubte, Steerforth habe das, was er sagte, nur im Scherz gesagt, oder um Miß Dartle zu foppen, und ich glaubte, er werde mir das erklären, als sie fort war, und wir beide allein vor dem Feuer saßen. Aber er fragte mich nur, was ich von ihr halte.

»Sie ist sehr gescheit, nicht wahr?« »Gescheit! Sie legt alles auf einen Schleifstein«, sagte Steerforth, »und macht es scharf, wie sie sich und ihr Gesicht seit Jahren scharf gemacht hat. Sie ist halb alle geworden durch beständiges Schärfen. Sie ist ganz Schneide.«

»Was für eine merkwürdige Narbe sie auf der Lippe hat!« sagte ich.

Steerforths Gesicht wurde ein wenig lang, und er schwieg einen Augenblick. »Hm,« sagte er – »an der bin ich schuld.«

»Durch einen unglücklichen Zufall?«

»Nein. Ich war noch ein kleiner Bengel; sie erzürnte mich, und ich warf mit einem Hammer nach ihr. Ein vielversprechender junger Engel muß ich gewesen sein!«

Es tat mir sehr leid, einen so peinlichen Gegenstand berührt zu haben, aber das konnte jetzt nichts mehr helfen.

»Sie hat die Narbe seit jener Zeit behalten, wie du siehst,« sagte Steerforth, »und sie wird sie mit ins Grab nehmen, wenn sie jemals in einem ruht – obgleich ich kaum glauben kann, daß sie jemals Ruhe finden wird. Sie war das mutterlose Kind eines weitläufigen Veters von meinem Vater. Er starb, und meine Mutter, die damals Witwe war, nahm sie als Gesellschafterin zu sich.

Sie hat ein paar tausend Pfund eigenes Vermögen und schlägt die Zinsen alljährlich zu dem Kapital. Da hast du die ganze Lebensgeschichte von Miß Rosa Dartle.«

»Und ich zweifle nicht, daß sie dich liebt wie einen Bruder?« sagte ich.

»Hm!« entgegnete Steerforth, und sah in das Feuer. »Manche Brüder werden nicht allzusehr geliebt, und manche lieben – aber schenk' ein, Copperfield! Wir wollen trinken.« Das trübe Lächeln, das auf seinem Gesicht geschwebt hatte, verschwand, als er dies mit Heiterkeit sprach, und er war wieder ganz der alte offene und gewinnende Jüngling.

Ich konnte nicht umhin, mit peinlichem Interesse die Narbe zu betrachten, als wir zum Tee hinaufgingen. Ich bemerkte bald, daß es der empfindlichste Fleck ihres Gesichts war, und daß er, wenn sie blaß wurde, sich zuerst veränderte und sich in seiner ganzen Länge als ein bleifarbiges Streif darstellte, ähnlich einem mit unsichtbarer Tinte gezogenen Strich, der an das Feuer gehalten wird. Sie und Steerforth hatten einen kleinen Streit zusammen beim Puffbrettspiel – sie schien einen Augenblick ganz wütend zu sein, und da wurde der Streif sichtbar, wie das alte »Mene Tekel Upharsin« an der Mauerwand. Ich wunderte mich natürlich nicht, daß Mrs. Steerforth große Stücke auf ihren Sohn hielt. Es war, als ob sie von nichts anderm denken und sprechen könnte. Sie zeigte mir sein Bild als kleines Kind, in einem Medaillon mit seinem Haar; sie zeigte mir sein Bild, aus der Zeit, wo ich ihn zuerst kennen gelernt hatte, und sie trug sein Bild, wie er jetzt war, auf ihrer Brust. ^

Alle Briefe, die er ihr geschrieben hatte, verwahrte sie in einem Schränkchen neben ihrem Platz am Kamin, und sie würde mir daraus vorgelesen haben, und ich hätte sie gern gehört, wenn er nicht Einspruch getan und es ihr ausgedet hätte.

»Mein Sohn sagte mir, Sie wären bei Mr. Creakle mit ihm bekannt geworden«, sagte Mrs. Steerforth, als wir uns beide miteinander an dem einen Tisch unterhielten, während der Sohn mit Miß Turtle an einem andern Tisch Puff spielte. »Ich kann mich aus jener Zeit erinnern, daß er mir von einem jungen Schüler erzählte, an dem er Gefallen gefunden hätte, aber wie Sie sich leicht denken können, ist mir Ihr Name nicht rememberlich geblieben.«

»Er benahm sich damals sehr schön und edel gegen mich, Madame,« antwortete ich, »und ich war eines solchen Freundes sehr bedürftig. Ich wäre ohne ihn ganz unterdrückt worden.«

»Er benimmt sich immer schön und edel«, meinte Mrs. Steerforth mit Stolz.

Ich sagte dazu von ganzem Herzen »ja«, Gott weiß es. Sie fühlte das; denn ihr vornehmes Wesen fing etwas an nachzulassen, außer wenn sie von ihrem Sohne sprach, wobei sie stets eine stolze Miene annahm.

»Es war eigentlich keine passende Schule für meinen Sohn; durchaus nicht! Aber es kamen damals bei der Wahl besondere Umstände in Betracht. Meines Sohnes feuriger Geist machte es notwendig, daß er mit einem Manne zusammenkam, der seine Überlegenheit fühlte, und sich vor ihm beugte, und wir fanden dort einen solchen Mann.« Ich wußte das, weil ich den Kerl kannte. Und dennoch verachtete ich ihn deshalb nicht noch mehr, sondern hielt es eher für einen Zug, der manches gut machte – wie es überhaupt ein Milderungsgrund war, daß er einem so unwiderstehlichen Menschen wie Steerforth nicht widerstehen konnte.

»Die großen Fähigkeiten meines Sohnes«, fuhr sie in ihrem mütterlichen Stolze fort, »wurden von freiwilligem Wetteifer und selbstbewußtem Stolze angestachelt. Er würde sich gegen jeden Zwang empört haben; aber er war der Herr in der Schule, und war fest entschlossen, sich seines Platzes würdig zu machen. Es sah ihm ganz ähnlich.«

Ich stimmte dem aus vollstem Herzen bei.

»Mein Sohn sagte mir, daß Sie ihn, Mr. Copperfield, förmlich verehrt haben, und daß Sie ihn gestern, als Sie ihn trafen, mit Freudentränen im Auge anredeten. Es würde Heuchelei sein, wenn ich mich überrascht stellen sollte, daß mein Sohn solche Gemütsbewegungen veranlassen könnte, aber ich kann gegen eine Person, die seine Verdienste so tief fühlt, nicht gleichgültig sein, und es freut mich außerordentlich, Sie hier zu sehen, und ich kann Sie versichern, daß er Gefühle ungewöhnlicher Freundschaft für Sie hegt, und daß Sie sich auf seinen Schutz immer werden verlassen können.«

Miß Dartle trieb das Puffspiel mit demselben Eifer wie alles andere. Wenn ich sie das erstmal am Spielbrette gesehen hätte, so müßte ich denken, daß sie selbst mager und ihre Augen groß geworden wären durch die Ausschließlichkeit mit dieser Beschäftigung. Aber ich müßte mich sehr irren, wenn sie nur ein Wort des eben berichteten Gesprächs verlor, oder einen der Blicke, mit denen ich freudeerfüllt zuhörte, und mich, geehrt durch das Vertrauen von Mrs. Steerforth, älter fühlte, als es mir seit Canterbury widerfahren war.

Als der Abend ziemlich weit vorgerückt war, und ein Präsentierbrett mit Gläsern und Flaschen erschien, versprach Steerforth, am Kamin sitzend, daß er ernstlich an die Reise nach Yarmouth denken wolle. Es sei aber keine Eile dabei, meinte er: in einer Woche sei es auch noch Zeit genug; seine Mutter sagte gastfreundlich dasselbe. Während des Gesprächs nannte er mich mehr als einmal Blümchen, was Miß Dartle wieder zu einer Demonstration veranlaßte.

»Aber wirklich, Mr. Copperfield,« fragte sie, »ist das ein Spitzname? Und warum nennt er Sie so? – Vielleicht – vielleicht – weil er Sie für jung und für sehr unerfahren hält? Ich bin so unwissend in solchen Sachen.«

Ich wurde rot, als ich antwortete: »Ich glaube, Sie haben recht.«

»Oh!« sagte Miß Dartle. »Jetzt freut's mich, daß ich es weiß! Ich erbitte immer nur Auskunft, um mich zu belehren, und es freut mich, daß ich es weiß! Er hielt Sie für jung und unerfahren; und Sie sind also sein Freund, das ist ja ganz herrlich!«

Sie ging bald darauf zu Bett, und Mrs. Steerforth folgte ihrem Beispiel. Nachdem Steerforth und ich noch eine halbe Stunde am Feuer gesessen, und von Traddles und den übrigen alten Erinnerungen aus Salemhaus geplaudert hatten, gingen wir zusammen hinauf. Das Zimmer von Steerforth stieß an das meinige, und ich trat hinein, um es mir anzusehen. Es war ein wahres Muster von Komfort, voller Lehnstühle, Kissen und Fußschemel, von seiner Mutter mit Stickereien und mit allem, was man nur verlangen konnte, ausgestattet. Ihr hübsches Gesicht sah von der Wand herab auf ihren Liebling, als wenn es noch ein Genuß für sie wäre, ihn im Bildnisse während seines Schlummers zu überwachen.

Ein helles Feuer brannte jetzt in meinem Zimmer, und die vor den Fenstern und um das Bett gezogenen Gardinen gaben ihm ein sehr behagliches Ansehen. Ich nahm in einem großen Lehnstuhl vor dem Kamin Platz, um über mein Glück nachzudenken, und hatte mich eine Zeitlang in diesen Genuß versenkt, als ich bemerkte, daß ein Porträt Miß Dartles mit forschendem Blick vom Kaminsims auf mich herabsah. Das Bildnis erschreckte mich ordentlich, so sprechend ähnlich war es. Der Maler hatte die Narbe vergessen, ich aber ergänzte sie, und da war sie, bald hervortretend und bald verschwindend, jetzt auf die Oberlippe beschränkt, wie ich sie bei Tisch gesehen, und jetzt wieder, wie sie der Hammer geschlagen hatte, in ganzer Länge dunkelfarbig erscheinend, wenn ihre Trägerin zornig war.

Ich ärgerte mich darüber, daß man sie gerade in meiner Stube untergebracht hatte. Um sie

loszuwerden, entkleidete ich mich rasch, löschte das Licht aus und ging zu Bett. Aber während ich im Einschlafen begriffen war, konnte ich nicht vergessen, daß sie mich immer forschend ansah. »Ist's wirklich so? Ich möchte es gern wissen«; so hörte ich ihr ewiges Gefrage, und als ich mitten in der Nacht aufwachte, merkte ich, daß ich im Traume allerlei Leute unruhig gefragt hatte, ob es wirklich so sei oder nicht – ohne zu wissen, was ich meinte.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die kleine Emilie.

In dem Hause von Steerforths Mutter war ein Bedienter angestellt, wie ich hörte, gewöhnlich im Dienst des jungen Herrn und von ihm auf der Universität in Dienst genommen. Dem Äußern nach war er ein Muster von Respektabilität. Ich glaube nicht, daß es jemals in solcher Stellung einen respektabler aussehenden Mann gegeben hat. Er war wortkarg, von leisem Tritt, sehr still in seinem Wesen, ehrerbietig, aufmerksam, immer bei der Hand, wenn er gebraucht, und nie im Wege, wenn er nicht gebraucht wurde: aber sein Hauptanspruch auf Beachtung war seine Respektabilität. Er hatte dabei kein bewegliches Gesicht und sogar einen ziemlich steifen Nacken; einen runden glatten Kopf mit kurzem, aber an den Schläfen dicht anliegendem Haar, eine sanfte Stimme und eine eigentümliche Art, den Buchstaben S so deutlich zu lispeln, daß er ihn öfter zu gebrauchen schien als jeder andere Mensch; aber jede Eigentümlichkeit, die er hatte, wurde durch ihn respektabel.

Wenn seine Nase verkehrt gestanden hätte, so hätte bei ihm auch diese Eigentümlichkeit respektabel ausgesehen. Er umgab sich mit einer wahren Atmosphäre von Respektabilität, und ging sicher in ihr einher. Es wäre ganz unmöglich gewesen, ihm wegen dieser seiner Respektabilität etwas Unrechtes zuzutrauen. Niemand hätte es gewagt, ihn in eine Livree zu stecken, so ungemein respektabel sah er aus. Ihm eine niedrige Arbeit zuzumuten, hätte eine mutwillige Verletzung der Gefühle eines hochachtbaren Mannes bedeutet, und wie ich merkte, empfanden das die weiblichen Dienstboten im Hause unwillkürlich, denn sie besorgten derartige Arbeiten selbst, während er dabei am Kamin der Schrankstube die Zeitung las.

Ein so zurückhaltender Mann war mir noch nie vorgekommen. Aber durch diese, wie durch jede andere seiner Eigenschaften, erschien er nur um so respektabler. Selbst der Umstand, daß niemand seinen Taufnamen kannte, schien zur Hebung seiner Respektabilität beizutragen. Gegen seinen Zunamen Littimer, mit dem er gerufen wurde, war nichts einzuwenden. »Peter« konnte gehängt oder »Tom« deportiert worden sein, aber »Littimer« klang höchst respektabel.

Ich glaube, es rührte von der Ehrfurcht einflößenden Natur der Respektabilität als Begriff her, daß ich mich diesem Manne gegenüber so außerordentlich knabenhaft fühlte. Wie alt er selbst war, konnte ich nicht erraten – und das kam ihm wieder in derselben Hinsicht zu gute; denn in der ruhigen Haltung seiner Respektabilität hätte er ebensogut 50 wie 30 Jahr alt sein können.

Littimer brachte mir morgens, ehe ich aufstand, das vorwurfsvolle Rasiermesser und meine Kleider in das Zimmer. Als ich die Gardinen zurückzog und zum Bett hinausblickte, sah ich ihn, wie er in einer gleichmäßigen Respektabilitätstemperatur, ungerührt von dem winterlichen Ostwinde, und nicht einmal fröstelnd aufatmend, meine Stiefel in die erste Position der Tanzkunst stellte, die Stäubchen von meinem Rock blies und ihn so zärtlich hinlegte, als wäre es ein Wickelkind.

Ich wünschte ihm guten Morgen und fragte, welche Zeit es sei. Er zog eine höchst respektable Savonetteuhr aus der Tasche, drückte nur so wenig an der Feder, daß sich der Deckel nur so wenig öffnete wie eine Austernschale und sah von der Seite nach dem Zifferblatt hinein, als ob er ein orakelkündendes Wesen zu Rate zöge, klappte sie wieder zu und sagte: »Wenn es beliebt, es

ist halb neun Uhr. – Mr. Steerforth wird sich freuen, zu hören wie Sie geruht haben, Sir«, setzte er hinzu.

»Ich danke Ihnen,« antwortete ich, »vortrefflich. Befindet sich Mr. Steerforth auch wohl?«

»Ich danke Ihnen, Sir, Mr. Steerforth befindet sich leidlich wohl.« Wieder eine seiner Eigenschaften: – er machte keinen Gebrauch von Superlativen. Immer einen kühlen ruhigen Mittelweg.

»Könnte ich die Ehre haben, noch etwas für Sie zu tun, Sir? Die Frühstücksglocke läutet um neun Uhr; gefrühstückt wird halb zehn.« ,

»Ich danke Ihnen; es ist schon gut«, sagte ich. ,

»Ich danke Ihnen, wenn Sie erlauben«, erwiderte er; und damit und mit einer leichten Verbeugung, als er vor meinem Bett vorbeiging, wie wenn er für seine Berichtigung um Verzeihung bitten wollte, ging er hinaus, wobei er die Tür so leise und vorsichtig zumachte, als ob ich eben in einen süßen Schlummer gesunken wäre, von dem mein Leben abhing.

Jeden Morgen fand dasselbe Gespräch zwischen uns statt: niemals mehr, und niemals weniger; und dennoch, so weit ich mich infolge von Steerforths Gesellschaft, oder Mrs. Steerforths Vertrauen, oder Miß Dartles Unterhaltung während der Nacht über mich selbst erhoben hatte, oder dem reifen Alter näher gekommen zu sein glauben mochte –, diesem höchst respektabeln Manne gegenüber wurde ich, wie unsere Dichter sagen, wieder zum Kind. Er besorgte uns Pferde, und Steerforth, der alles konnte, gab mir Reitstunde. Littimer besorgte uns Floretts, und Steerforth lehrte mich das Fechten; er besorgte Handschuhe, und ich begann bei demselben Lehrmeister meine Lektion im Boxen. Es verletzte mich nicht, daß ich Steerforth gegenüber als ein Neuling in allen diesen Wissenschaften erschien, aber nie konnte ich mich entschließen, meinen Mangel an Geschicklichkeit vor diesem respektabeln Littimer zu zeigen. Ich hatte zwar keinen Grund zu glauben, daß Littimer selbst etwas von diesen Künsten verstand, auch nicht durch ein Zucken seiner respektabeln Augenlider ließ er so etwas ahnen: aber so wie er da war, wenn ich mich übte, kam ich mir wie der unerfahrenste und ungeschickteste aller Sterblichen vor.

Ich habe länger bei diesem Manne verweilt, weil er damals einen besondern Eindruck auf mich machte, und wegen späterer Ereignisse.

Die Woche verstrich in der angenehmsten Weise. Wie sich leicht denken laßt, verging sie mir in meinem Entzücken sehr schnell; und doch gab sie mir so viele Gelegenheiten, Steerforth besser kennen zu lernen, und ihn aus tausend Gründen noch mehr zu bewundern, daß mir an ihrem Schluß die Zeit viel länger gewesen zu sein schien. Seine ungenierte, aber liebenswürdige Weise, mich wie ein Spielzeug zu behandeln, war mir angenehmer als jedes andere Benehmen, das er gegen mich hatte zeigen können. Es erinnerte mich an die Zeit unserer früheren Bekanntschaft, es erschien als die natürliche Folge davon. Auch zeigte er mir, daß er noch ganz der alte war, und er enthob mich der Sorge, die ich sonst vielleicht gefühlt hätte, meine geringen Verdienste mit den seinen zu vergleichen und meine Ansprüche auf seine Freundschaft mit gleichem Maßstabe messen zu wollen. Vor allem aber war es ein traulicher, ungezwungener, liebevoller Ton, den er gegen niemand sonst anschlug. Wie er mich auf der Schule anders als alle übrigen behandelt hatte, so glaubte ich beglückt, würde er jetzt zu mir auch anders wie zu irgend einem andern Freunde sein. Ich glaubte, daß ich seinem Herzen näher als jeder andere Freund stände, und mein eignes Herz ergab sich ihm in warmer Zuneigung.

Er entschloß sich mit mir in die Provinz zu gehen, und der Tag unserer Abreise erschien. Lange wußte er nicht, ob er Littimer mitnehmen sollte oder nicht, aber zuletzt beschloß er ihn

dazulassen. Der respektable Mann, zufrieden mit seinem Geschick, wie es immer ausfallen mochte, befestigte unsere Koffer auf dem kleinen Wagen, der uns aus London bringen sollte, als wären sie bestimmt, dem Sturm der Jahrhunderte zu trotzen, und nahm meine bescheiden dargebotene Erkenntlichkeit in vollkommener Seelenruhe hin.

Wir nahmen von Mrs. Steerforth und Miß Dartle mit vielen Danksagungen von meiner Seite, und vielen Freundschaftsbezeugungen von der Mutter, Abschied. Das letzte, was ich sah, war Littimers unerschütterlicher Blick, in dem ich die schweigende Begutachtung las, daß ich doch noch sehr jung sei.

Meine Empfindungen bei einer so glücklichen Rückkehr zu der alten trauten Umgebung will ich nicht zu beschreiben versuchen. Nach Yarmouth nahmen wir Post. So sehr lag mir die Ehre der Stadt am Herzen, daß ich sehr erfreut war, als Steerforth, wie wir durch die dunkeln Straßen nach dem gewohnten Gasthofe »zum Delphin« fuhren, sagte, es schiene ihm ein gutes, närrisches, abgelegenes Nest zu sein, soweit er sehen könnte. Wir begaben uns nach Ankunft zu Bett, nachdem ich vor meiner ehemaligen Zimmertür ein Paar schmutzige Stiefel mit Gamaschen hatte stehen sehen, und frühstückten zu einer späten Stunde des Morgens. Steerforth, der sehr aufgeräumt war, hatte schon vorher einen Spaziergang am Strande gemacht, und war schon, wie er sagte, mit der Hälfte der Fischerbevölkerung bekannt geworden. Außerdem war er sicher, in der Ferne Mr. Peggottys Haus mit dampfenden Essen gesehen zu haben; er hätte große Lust gehabt, hineinzugehen und sich als Copperfield vorzustellen und zu beteuern, daß ich mich nur so gänzlich verändert hätte,

»Wann wirst du mich dort einführen, Blümchen?« sagte er. »Ich stehe ganz zu deiner Verfügung. Richte es ganz nach deinem Belieben ein.«

»Hm, Steerforth, ich glaube, heute abend wäre eine gute Zeit, wenn sie alle um das Feuer sitzen. Wir müssen hingehen, wenn sie sich alle gemütlich eingerichtet haben, und damit du den Raum recht behaglich findest.«

»Gut!« sagte Steerforth. »Heute abend also.«

»Ich werde ihnen nichts von unserem Hiersein verraten«, bemerkte ich ganz erfreut. »Wir müssen sie überraschen.«

»Natürlich!« sagte Steerforth. »Es wäre kein Spaß dabei, wenn wir sie nicht überraschten. Wir müssen die Eingebornen in ihrem Naturzustande sehen.«

»Wenn sie auch nur › *solche Art Leute*‹ sind, wie du dich ausdrücktest!«

»Haha! Du meinst mein Scharmützel mit Rosa!« sagte er und sah mich scharf an. »Zum Kuckuck mit dem Frauenzimmer; manchmal habe ich beinahe Angst vor ihr. Sie kommt mir wie ein Kobold vor. Aber nichts mehr von ihr! – Was willst du denn anfangen? Du wirst natürlich zuerst deine Kinderfrau sehen wollen?«

»Ja,« sagte ich, »Peggotty muß ich vor allen Dingen sehen.«

Steerforth sah nach der Uhr. »Sehen wir den Fall: ich lasse dich auf zwei Stunden fort, daß du dich bei ihr ausweinen kannst, Würde das genug sein?«

Ich erwiderte lachend, daß ich glaubte, in dieser Zeit damit fertig zu werden, machte ihm die genauesten Angaben, um die Wohnung von Mr. Barkis, Fuhrmann nach Blunderstone und andern Orten aufzufinden, und ging dann allein aus. Die Luft war kalt und frisch, der Erdboden hart und trocken, auf dem Meere glänzten kurze krause Wellen; die Sonne goß viel Licht, doch wenig

Wärme über die Umgebung aus, und alles war munter und frisch. Ich war selbst so frisch und freudig angeregt in dem Gedanken, wieder hier zu sein, daß ich die fremden Leute auf der Straße hätte anreden und ihnen die Hand geben mögen.

Die Straßen kamen mir natürlich eng und schmal vor, und die Häuser klein und niedrig, wie es wohl immer der Fall ist, wenn wir in reiferem Alter die Umgebung unserer Kinderjahre wiedersehen. Aber ich hatte nichts davon vergessen und fand nichts verändert, bis ich an Mr. Omers Laden kam. Omer und Joram hieß es jetzt, wo früher Omer gestanden hatte; aber die Firma Tuchhändler, Schneider, Putz- und Mützenmacher, Leichenbesorger usw. prangte noch in unverminderter Vollständigkeit am Hause.

Meine Schritte schienen sich, nachdem ich die Firma gelesen hatte, so natürlich dem Laden zuzuwenden, daß ich über die Straße ging und hineinsah. Im Hintergrunde des Ladens erblickte ich eine hübsche Frau, die ein kleines Kind in ihren Armen schaukelte, während sich ein zweites, etwas größeres, an ihre Schürze klammerte. Unschwer erkannte ich Minnie und ihre Kinder. Die Glastür des Hinterzimmers stand nicht offen, aber aus dem Arbeitsschuppen quer über dem Hofe konnte ich in gedämpften Tönen die alte Weise hören, als ob sie nie aufgehört hätte.

»Ist Mr. Omer zu Hause?« fragte ich, indem ich in den Laden trat. »Ich möchte ihn einen Augenblick sprechen.«

»O ja, Sir, er ist zu Hause,« sagte, Minnie, »bei solchem Wetter erlaubt ihm sein Asthma nicht auszugehen. Joe, rufe den Großvater.«

Der kleine Kerl, der sich an ihrer Schürze festhielt, setzte seine Lunge so wacker in Tätigkeit, daß er sich selbst darüber schämte und sein Gesichtchen in ihrem Kleide versteckte, während die Mutter stolz auf ihn herniedersah. Jetzt hörte ich ein Keuchen und Husten näher und näher kommen, und bald stand Mr. Omer vor mir, kurzatmiger, aber nicht viel älter aussehend als ehemals. »Dienerchen, Sir«, sagte M. Omer. »Was wünschen Sie von mir, Sir?«

»Eine Hand, Mr. Omer, wenn es Ihnen gefällig ist«, sagte ich und bot ihm die meine. »Sie waren einmal sehr gütig gegen mich, und ich glaube nicht, daß ich damals meine Erkenntlichkeit gebührend an den Tag legte.«

»War ich das gegen Sie?« erwiderte der Alte. »Freut mich, das zu hören; kann mich aber nicht darauf besinnen. Wissen Sie es auch ganz gewiß, daß gerade ich es gewesen bin?«

»Ganz gewiß.«

»Ich glaube, mein Gedächtnis wird so kurz wie mein Atem,« sagte Mr. Omer und sah mich kopfschüttelnd an, »denn ich kann mich nicht auf Sie besinnen.«

»Können Sie sich nicht erinnern, wie Sie auf meine Ankunft mit der Eilkutsche warteten, wie ich dann hier frühstückte, und wie ich mit Ihnen nach Blunderstone fuhr – mit Ihnen, mit Mrs. Joram und mit Mr. Joram, der damals Ihre Tochter noch nicht geheiratet hatte?«

»Ach du lieber Himmel!« rief Mr. Omer, nachdem ihm die Überraschung einen Hustenanfall zugezogen hatte, »ist das wirklich wahr? Liebe Minnie, weißt du es noch? Mein Gott, ja – es war für eine Dame, glaube ich?«

»Für meine Mutter«, gab ich zur Antwort.

»Wahr-haf-tig,« sagte Mr. Omer und tupfte mich mit dem Zeigefinger auf die Weste, »und ein kleines Kind war auch dabei. Sie wurden miteinander begraben. Drüben in Blunderstone war's, ganz recht. O Gott, o Gott! Und wie haben Sie sich seitdem befunden?«

»Ganz gut«, sagte ich, und hoffte, daß es mit ihm eben so gewesen sei.

»Nu, ich hätte nicht besonders zu klagen«, sagte Mr. Omer. »Mein Atem wird kurz; er wird aber selten länger mit den Jahren. Ich nehme es so hin und schicke mich darein, wie es geht. Das ist das beste, nicht wahr?« Mr. Omer hustete wieder infolge seines Lachens, und seine Tochter, die jetzt neben ihm stand, und das kleinste Kind auf den Ladentisch gestellt hatte, klopfte ihm auf den Rücken, bis er sich wieder erholt hatte.

»Mein Gott!« sagte Mr. Omer. »Ja wahrhaftig. Zwei Leichen! Auf derselben Fahrt Sie können mir's glauben, wurde der Hochzeitstag für meine Minnie festgesetzt. »Bestimmen Sie ihn Sir«, sagte Joram. »Ja, bitte, Vater, tue es«, sagte Minnie. Und jetzt ist er mit im Geschäft. Und sehen Sie einmal her! Das Jüngste!«

Minnie lachte und strich sich das Haar an den Schläfen glatt, wie ihr Vater jetzt einen sehr fetten Finger dem Kinde gab, das sie auf dem Ladentisch tanzen ließ.

»Zwei Leichen, natürlich!« sagte Mr. Omer und nickte mit dem Kopfe, seinen Erinnerungen nachgehend. »Ganz richtig! Und Joram arbeitet jetzt gerade an einem grauen mit silbernen Nägeln, noch nicht das Maß« – er meinte das Maß des tanzenden Kindes auf dem Ladentisch, – »es fehlen noch mehr als zwei Zoll. Wollen Sie etwas genießen?«

Ich lehnte dankend ab.

»Warten Sie einmal,« sagte Mr. Omer »– Barkis, dem Votenuhrmann seine Frau, Peggotty, dem Schiffer seine Schwester – hatte sie nicht etwas mit Ihrer Familie zu tun? War sie nicht bei Ihnen in Diensten?«

Meine bejahende Antwort gereichte ihm sehr zur Befriedigung.

»Ich glaube wahrhaftig, mein Atem Wird nächstens auch besser, denn mein Gedächtnis ist stärker geworden«, sagte Mr. Omer. »Denken Sie sich, Sir, wir haben bei uns hier in der Lehre eine junge Verwandte von ihr, die einen so feinen Geschmack im Putzmachen hat – ich glaube, keine Herzogin in ganz England nimmt es mit ihr auf.« »Doch nicht die kleine Emilie«, sagte ich unwillkürlich.

»Emilie heißt sie,« sagte Mr. Omer, »und klein ist sie auch. Aber ich sage Ihnen, ein Lärchen hat sie, daß die Hälfte der Weibsen in Yarmouth ganz wütend auf sie ist.«

»Dummes Zeug, Vater!« rief Minnie.

»Meine Liebe,« sagte Mr. Omer, »ich meine dich nicht mit« – er warf mir dabei einen schlaun Seitenblick zu – »ich sagte ja auch nur › *die Hälfte*‹ der Weibsen von Yarmouth – und fünf Meilen in der Runde.«

»Dann hätte sie sich nicht überheben sollen, Vater,« sagte Minnie, »und den Leuten keinen Anlaß geben von ihr zu reden, und sie hätten es nicht tun können.«

»Hätten es nicht tun können!« entgegnete Mr. Omer, »hätten es nicht tun können! Ist das deine Lebenserfahrung? Was könnte ein Weibsen nicht tun, wenn es sich um das hübsche Gesicht einer andern handelt?«

Ich glaubte wirklich, es sei mit Mr. Omer vorbei, als er diesem Spaß Worte gegeben hatte. Er hustete so stark, und sein Atem entzog sich so sehr allen Bemühungen, ihn wieder zu erlangen, daß ich in der Tat erwartete, seinen Kopf hinter dem Ladentisch verschwinden und seine kleinen schwarzen Beine mit den halbverschossenen Kniebändern im letzten Todeskampf emporzappeln zu sehen. Endlich erholte er sich wieder, keuchte aber immer noch sehr und war so erschöpft, daß

er sich auf den Schemel vor dem Ladenpulte setzen mußte.

»Sehen Sie,« sagte er, indem er sich die Glatze abtrocknete und schwer aufatmete, »sie hat sich hier an niemand angeschlossen, sie hat weder Bekannte noch Freunde gesucht; geschweige denn Liebsten. Natürlich klatschten gleich böse Zungen, Emilie wolle die vornehme Dame spielen. Nun meine ich, das Gerede entstand nur, weil sie manchmal in der Schule gesagt hatte, wenn sie eine vornehme Dame sei, wolle sie deshalb das oder jenes für ihren Onkel tun – verstehen Sie? oder ihm dies oder jenes kaufen.« »Das hat sie mir tausendmal gesagt, als wir noch beide Kinder waren«, bestätigte ich voll Eifer. Mr. Omer nickte mit dem Kopfe und rieb sich das Kinn. »Ganz recht. Dann verstand sie es, sich mit sehr geringen Mitteln viel besser zu kleiden als andere mit großem Aufwand, und *das* machte die Sache schlimm. Außerdem war sie, was manche Leute launenhaft nennen wollen – ich will sagen, was ich launenhaft nennen würde – wußte nicht recht, was sie wollte – ein wenig verzogen, und konnte sich nicht recht in anderer Leute Willen schicken. Mehr kann nicht gegen sie gesagt werden, Minnie?«

»Nein, Vater«, sagte Mrs. Joram. »Nichts Schlimmeres, glaube ich.«

»Als sie daher eine Stelle bekam und einer alten verdrießlichen Dame Gesellschaft leisten sollte, so vertrug sie sich nicht mit ihr und blieb nicht. Endlich kam sie zu uns auf drei Jahre in die Lehre. Zwei davon sind beinahe vorbei, und sie hat sich so gut gehalten wie kein anderes Mädchen. Sie ist sechs andere wert! Minnie, ist sie nicht sechs andere wert?«

»Ja, Vater«, erwiderte Minnie. »Ich werde ihr niemals etwas Unrechtes nachsagen!«

»Sehr gut«, sagte Mr. Omer. »So ist's recht. Und so, junger Herr,« sagte er, nachdem er sich noch ein Weilchen das Kinn gerieben hatte, »damit Sie mich nicht für eben so langatmig wie kurzatmig halten, höre ich auf, weil ich nichts mehr zu sagen habe.«

Da sie das ganze Gespräch in leisem Tone gefühlt hatten, so bezweifelte ich nicht, daß Emilie in der Nähe sei. Als ich jetzt fragte, ob dies der Fall sei, nickte Mr. Omer bejahend und deutete nach der Tür des Hinterstübchens. Meiner eiligen Frage, ob ich einen Blick hineinwerfen dürfe, wurde keine Einwendung entgegengehalten, und ich sah sie, indem ich durch die Glasscheibe blickte, bei ihrer Arbeit sitzen. Ich sah sie, ein wunderliebes kleines Wesen, die blauen klaren Augen, die einst in mein kindliches Herz geblickt hatten, jetzt lachend einem von Winnies Kindern zugewandt, das in ihrer Nähe spielte. Es lag Mutwillen genug in dem hübschen Gesicht, um zu rechtfertigen, was ich von ihr gehört hatte, aber nichts, was nicht von Reinheit und Glück sprach und auf einen guten und glücklichen Wandel deutete.

Die Weise vom Hofe drüben, die nie aufgehört zu haben schien – ach, es war ja auch die Weise, die auf Erden niemals aufhört – summte leise die ganze Zeit über.

»Wollen Sie nicht hineingehen und mit ihr sprechen?« sagte Mr. Omer. »Gehen Sie hinein und sprechen Sie mit ihr, Sir! Tun Sie, als ob Sie zu Hause wären.«

Ich war zu blöde, um der Aufforderung zu folgen – ich fürchtete, sie in Verlegenheit zu setzen und selbst verlegen zu erscheinen; aber ich erkundigte mich nach der Stunde ihres Fortgehens, um die Zeit unseres Besuchs bei ihren Verwandten danach, einzurichten, und nahm Abschied von Mr. Omer und seiner hübschen Tochter und ihren Kindern, um mich zu meiner guten alten Peggotty zu begeben.

Da stand sie in der mit Ziegelsteinen gepflasterten Küche und kochte das Essen! Auf mein Klopfen machte sie mir die Tür auf und fragte, was ich wünsche. Ich sah sie mit einem Lächeln an, aber sie gab das Lächeln nicht zurück; ich hatte nie aufgehört ihr zu schreiben, aber es mußten

sieben Jahre sein, daß wir uns nicht gesehen hatten.

»Ist Mr. Barkis zu Hause?« fragte ich mit angenommener rauher Stimme.

»Er ist zu Hause, Sir,« erwiderte Peggotty, »aber er liegt zu Bett, weil er so arges Reißen hat.«

»Fährt er noch nach Blunderstone?«

»Wenn er das Bett verlassen kann«, gab sie zur Antwort.

»Fahren Sie manchmal hinüber, Mrs. Barkis?«

Sie betrachtete mich aufmerksamer, und ich bemerkte ein rasches Gegeneinanderbewegen ihrer Hände.

»Weil ich mich nach einem Hause dort erkundigen möchte, das sie – hm – ja – Krähenhorst nennen«, sagte ich. Sie trat einen Schritt zurück und streckte in Ungewissem Bangen ihre Hände vor sich aus, als wollte sie mich fern halten.

»Peggotty!« rief ich endlich.

Sie rief: »Mein Herzensjüngchen«, und wir brachen beide in Tränen aus und lagen uns in den Armen.

Welche Torheiten sie beging, wie sie abwechselnd lachte und weinte, welchen Stolz, welche Freude sie an den Tag legte, wie sie beklagte, daß sie, deren Stolz und Freude ich hätte sein können, mich nie zärtlich an die Brust hatte schließen können – das kann ich nicht über das Herz bringen zu sagen. Mich quälte nicht der Zweifel, ob es nicht allzu kindlich sei, auf ihre Empfindungen einzugehen. Ich habe nie so von Herzen als an diesem Morgen gelacht und geweint – selbst vor ihr nicht.

»Wie wird sich Barkis freuen,« sagte Peggotty und wischte sich die Augen mit der Schürze, »daß es ihm mehr helfen wird als ganze Töpfe voll Salbe. Soll ich ihm sagen, daß du hier bist? Willst du zu ihm mit hinauf kommen, liebes Kind?«

Natürlich war ich ganz damit einverstanden. Aber Peggotty kam nicht so leicht fort, als sie glaubte, denn so oft sie die Tür erreicht hatte und sich nach mir umsah, kehrte sie wieder um, um mir noch einmal lachend und weinend um den Hals zu fallen. Endlich, um die Sache abzukürzen, begleitete ich sie hinauf, und trat, nachdem ich draußen ein wenig gewartet hatte, um ihr Zeit zu geben, Mr. Barkis auf mein Kommen vorzubereiten, in das Zimmer des Kranken, '

Er empfing mich mit unverhohlener Begeisterung. Er war zu gichtisch, um sich die Hand schütteln zu lassen, aber er bat mich, dafür die Troddel an seiner Zipfelmütze zu schütteln, was ich mit großer Herzlichkeit tat. Als ich neben seinem Bette Platz nahm, sagte er, es täte ihm ordentlich wohl, daß ich da sei, und ihm wäre, als ob – er mich wieder im Botenwagen nach Blunderstone fahre. Wie er so dalag, die Augen gegen die Decke gelichtet und so zugedeckt, daß man nur das Gesicht sah, nahm er sich höchst wunderlich aus: etwa wie ein aus dichten Wolken lugender Cherub.

»Was für einen Namen schrieb ich damals im Wagen an, Sir?« fragte Mr. Barkis mit einem mühsamen Lächeln.

»Ach, Mr. Barkis, wir hatten eine wichtige Unterhaltung über diese Angelegenheit, nicht wahr!« sagte ich.

»War ich nicht lange Zeit willens, Sir!« sagte Mr. Barkis.

»Lange Zeit«, gab ich zur Antwort.

»Und ich bereue es nicht«, sagte Mr. Barkis. »Besinnen Sie sich noch, wie Sie mir einmal erzählten, daß sie alle Apfeltorten machte und das Kochen besorgte?«

»O, recht gut«, bestätigte ich.

»Es war so wahr wie Kohlrüben«, sagte Mr. Barkis und schüttelte die Nachtmütze als einzige für ihn mögliche Bekräftigung, »so wahr wie Steuernzahlen! Und nichts ist so wahr wie die.«

Mr. Barkis wendete seine Augen mir zu, als ob er von mir eine Beistimmung erwartete, und ich gab sie ihm zu erkennen.

»Nichts ist so wahr und wirklich wie Steuernzahlen«, wiederholte Mr. Barkis, »ein so armer Mann, wie ich bin, findet das heraus, wenn er zu liegen kommt, und ich bin ein sehr armer Mann, Sir.«

»Das tut mir sehr leid, Mr. Barkis.«

»Ein sehr armer Mann, Sir, das versichere ich Sie«, wiederholte Mr. Barkis.

Er brachte jetzt langsam seine Hand unter der Bettdecke hervor, und ergriff nach längerem Hin- und Hertappen einen Stock, der neben dem Bette hing. Damit tastete er eine Weile unter dem Bett herum, währenddem sich sein Gesicht vor Schmerz auf die seltsamste Weise verzog, und traf endlich auf ein Kistchen, von dem ich längst ein Ende unter dem Bett vorlügen gesehen hatte. Dann glätteten sich seine Züge wieder.

»Alte Kleider«, meinte Mr. Barkis.

»So?« erwiderte ich. »Ich wollte, es wäre Geld, Sir«, sagte Mr. Barkis.

»Ich wünschte es Ihnen auch«, gab ich ihm zur Antwort.

»Aber es ist keins drin«, sagte Mr. Barkis und sperrte seine Augen so weit wie möglich auf.

Ich versicherte ihm, daß ich dies vollkommen glaube, und Mr. Barkis fuhr fort, indem er seine Frau mit sanfteren Augen ansah: »Sie ist das nützlichste und beste aller Weiber, C. P. Barkis. Alles Lob, was man der C. P. Barkis nachsagen kann, verdient sie und noch mehr! Meine Liebe, du wirst heute für Gäste kochen: was Gutes zu essen und zu trinken, nicht wahr?«

Ich hätte gegen diesen unnötigen Empfang mir zu Ehren Einwand erhoben, wenn mir nicht Peggotty an der anderen Seite des Bettes Zeichen gemacht hätte, nichts zu sagen. So schwieg ich.

»Ich muß hier irgendwo ein bißchen Geld haben, Frau«, sagte Mr. Barkis, »aber ich bin recht müde. Geh du fort mit Mr. David; will sehen, daß ich ein bißchen schlafen kann. Wenn ich aufwache, will ich sehen, ob ich's finde.«

Seinem Verlangen Folge leistend, verließen wir das Zimmer. Als wir vor der Tür standen, erzählte mir Peggotty, daß Mr. Barkis, der noch genauer war als früher, stets zu dieser List seine Zuflucht nahm, bevor er ein einziges Geldstück aus seinem Schatz hervorholte, und daß er unsägliche Schmerzen erduldet, indem er ohne Beistand aus dem Bette kroch und das Geld aus dem unglücklichen Kasten holte. Wirklich hörten wir ihn jetzt drinnen jämmerlich stöhnen; aber während Peggottys Augen von Teilnahme für ihn feucht wurden, sagte sie zugleich, dieser Aufwand von Freigebigkeit werde ihm gut tun, und es sei besser, ihm nicht entgegenzutreten. So stöhnte er weiter, bis er wieder im Bett war, ohne Zweifel unsägliche Folterqualen, leidend; dann rief er uns herein und gab vor, eben von einem erquickenden Schlummer erwacht zu sein, und eine Guinee unter seinem Kopfkissen gefunden zu haben. Das Bewußtsein, uns so glücklich

getäuscht und das undurchdringliche Geheimnis der Geldkiste vor uns bewahrt zu haben, schien ihn hinlänglich für die ausgestandenen Qualen zu entschädigen.

Ich bereitete Peggotty auf die Ankunft von Steerforth vor, und er ließ nicht lange auf sich warten. Ich bin überzeugt, es war für sie kein Unterschied, ob er ein persönlicher Wohltäter von ihr oder ein Freund von mir war, und sie würde ihn in dem einen wie in dem andern Falle mit der größten Dankbarkeit und Ergebenheit aufgenommen haben, aber seine heitere, frische Laune, sein offenes, leutseliges Benehmen, sein hübsches Gesicht, seine Gabe, sich in jeden Menschen zu schicken, und, wenn er wollte, das herauszufinden, was dem, mit dem er sich unterhielt, am meisten am Herzen lag, gewannen sie in weniger als fünf Minuten. Schon sein Benehmen gegen mich würde ihm ihr Herz gewonnen haben. Aber aus allen diesen Ursachen zusammengenommen betrachtete sie ihn, glaube ich, mit einer Art Verehrung, ehe er uns für den Abend verließ.

Er blieb mit mir zum Essen da: – wenn ich sagte bereitwillig, so würde ich nur unvollkommen seine freudige Beistimmung ausdrücken. Er kam in Mr. Barkis Zimmer wie Luft und Licht, und machte es frischer und heiterer, als ein gesundes Sommerwetter. Dabei tat er alles ohne Geräusch, ungezwungen und unabsichtlich, vielmehr mit einer unaussprechlichen Leichtigkeit, als könne er es gar nicht anders machen, oder habe gar nichts besseres zu tun; und diese Anmut war so natürlich und unwiderstehlich, daß sie mich noch jetzt in der Erinnerung berückt.

Wir verbrachten unsere Zeit in dem kleinen Wohnzimmer, wo das Martyrologium, seit meiner Zeit unberührt, wie ehemals aufgeschlagen, auf dem Pult lag, und als ich jetzt seine schrecklichen Schildereien betrachtete, dachte ich wieder an die Empfindungen, die sie in mir erweckt hatten, aber ich fühlte sie nicht mehr. Als Peggotty erwähnte, was sie mein Zimmer nannte, daß es für mich als Schlafzimmer bereit sei, und daß sie hoffe, ich werde Gebrauch davon machen, da hatte ich kaum Zeit, Steerforth zögernd anzublicken, als er schon die ganze Sache wußte.

»Natürlich«, sagte er. »Solange wir hier bleiben, schläfst du hier, und ich schlafe im Gasthof.«

»Aber dich zu einer so weiten Reise zu bewegen, und sich dann von dir zu trennen, scheint mir schlechte Freundschaft zu sein, Steerforth«, wendete ich ein.

»Aber mein Gott, wohin gehörest du von Rechts wegen!« sagte er. »Was will alles andere dagegen bedeuten?« Damit war es abgemacht.

Er behielt alle seine angenehmen Eigenschaften bis zum letzten Augenblick, wo wir uns – es war um acht Uhr – nach Mr. Peggottys Boot auf den Weg machten! Ja, er wurde noch unwiderstehlicher, je weiter die Stunden vorrückten, denn ich dachte selbst damals und zweifle jetzt noch nicht daran, daß ihm das Gefühl des Erfolgs, bei seinem Wunsch zu gefallen, größeren Scharfblick verlieh und ihn um so leichter erreichen ließ, was er wünschte. Wenn mir damals jemand gesagt hätte, daß dies alles nur ein blendendes Spiel sei, das er nur der augenblicklichen Erregung wegen spiele, nur um seinen lebhaften Geist zu beschäftigen und rücksichtslos seine Überlegenheit geltend zu machen, daß er nur in leichtsinniger Verschwenderlaune gewinne, was ihm an und für sich wertlos sei und was er im nächsten Augenblick wieder wegwerfe, – ich sage, wenn irgend jemand gegen mich an jenem Abend eine solche Behauptung geäußert hätte, so möchte ich wissen, auf welche Weise sich meine Empörung Luft gemacht hätte!

Wahrscheinlich wäre dadurch nur das romantische Gefühl von Treue und Freundschaft gesteigert worden – wenn das überhaupt noch möglich war – mit dem ich neben ihm über die dunkle winterliche Sandfläche dem Boot zuschritt. Der Wind heulte noch klagender um uns als an jenem Abend, wo ich zuerst über Mr. Peggottys Schwelle trat.

»Eine unheimliche Gegend, nicht wahr, Steerforth!« sagte ich. »Unheimlich genug in der Nacht,«

sagte er; »und die See brüllt, als ob sie nach uns hungerte. Liegt dort das Boot, wo das Licht schimmert.«

»Das ist das Boot«, gab ich zur Antwort,

»So ist es dasselbe, das ich heute früh sah. Ich hab's gleich herausgefunden, instinktiv glaub' ich.«

Wir schwiegen, bis wir uns dem Lichte näherten, und gingen leise auf die Tür zu. Ich legte die Hand auf den Drücker, flüsterte Steerforth zu, sich in meiner Nahe zu halten und trat ein.

Von draußen hatten wir ein Stimmengemurmel vernommen, und im Augenblick unseres Eintritts Händeklatschen; zu meinem großen Erstaunen rührte letzteres von der für gewöhnlich untröstlichen Mrs. Gummidge her. Aber Mrs. Gummidge war nicht allein ungewöhnlich aufgeregt. Mr. Peggotty, das Gesicht strahlend vor freudiger Befriedigung, und aus vollem Halse lachend, hatte seine kräftigen Arme geöffnet, wie um die kleine Emilie darin aufzunehmen; Ham mit einem gemischten Ausdruck von Bewunderung, Entzücken und einer ungeschickten Verlegenheit, die ihm sehr gut stand, hatte die kleine Emilie an der Hand, als wollte er sie Mr. Peggotty vorstellen; die kleine Emilie selbst, errötend und verschämt, aber erfreut über Mr. Peggottys Freude, wie uns ihre strahlenden Augen sagten, hielt nur unser Eintritt ab – sie sah uns zuerst –, sich an Mr. Peggottys Brust zu werfen. In dem Augenblick, wo wir aus der dunkeln kalten Nacht in die warme helle Stube traten, stellte sich uns dieses Bild dar mit Mrs. Gummidge im Hintergrund, die wie eine Verrückte in die Hände klatschte.

Das Bild dieser kleinen Gruppe löste sich aber bei unserm Eintritt so rasch auf, daß man hätte zweifeln können, es sei noch soeben vorhanden gewesen. Ich stand mitten unter der erstaunten Familie, unmittelbar vor Mr. Peggotty, und hielt ihm die Hand hin, als Ham ausrief:

»Master Davy ist's! Master Davy!« In einem Augenblick schütteln wir uns alle gegenseitig die Hände; fragen einander, wie es uns ginge, sagen, wie froh wir wären uns zu sehen, und sprechen alle durcheinander. Mr. Peggotty war so stolz und froh über unsern Besuch, daß er nicht wußte, was er sagen oder tun sollte, sondern immer in einem fort erst mir, und dann Steerforth, und dann wieder mir die Hand schüttelte, und dann mit der Hand in seinem struppigen Haar wühlte, und so freudig und triumphierend lachte, daß es eine wahre Wonne war ihn anzuhören.

»Nein, daß diese beiden Herren – und nun richtige erwachsene Herren – gerade heute abend hierher kommen müssen,« sagte Mr. Peggotty »so was ist ganz gewiß noch nicht in der Welt passiert! Emilie, Goldkind, komm her! Komm her, du kleine Hexe! Das ist Master Davys Freund! Das ist der Herr, von dem du schon gehört hast, Emilie. Er kommt und besucht mich mit Master Davy an dem glücklichsten Abend, den dein Onkel jemals erlebt hat und erleben wird, und ein Hurra wollen wir ihm rufen!«

Nachdem er alles dies in einem Atem und mit außerordentlicher Lebendigkeit gesprochen, nahm Mr. Peggotty das Antlitz seiner Nichte zwischen seine beiden großen Hände, küßte es wohl ein Dutzend Mal, legte es mit einem Ausdruck von zärtlichem Stolz und Liebe an seine Brust, und streichelte es, als wäre seine Hand eine zarte Damenhand. Dann ließ er sie wieder los, und wie sie hinaus in das kleine Zimmerchen flüchtete, das mir als Schlafstube gedient hatte, sah er uns alle nacheinander an, ganz erhitzt und außer Atem von ungewöhnlicher Befriedigung.

»Wenn Sie zwei beide Herren – jetzt erwachsene Herren und solche Herren«, sagte Mr. Peggotty.

»Das sind sie, das sind sie«! rief Ham. »Gut gesagt, das sind sie. Master Davy – erwachsene Herren – das sind sie.«

»Wenn Sie zwei beide Herren, erwachsene Herren«, sagte Mr. Peggotty, »mir auch übel nehmen,

daß ich so aus dem Häuschen bin, wenn Sie wissen warum, so muß ich Sie um Verzeihung bitten. Emilie, liebes Kind! – sie merkt, daß ich's erzählen will,« – hier machte sich seine Freude wieder Luft – »und ist deshalb fortgelaufen. Willst du so gut sein, einmal nach ihr zu sehen, Mutter?«

Mrs. Gummidge nickte und verschwand.

»Wenn das nicht der schönste Abend meines Lebens ist,« sagte Mr. Peggotty, und nahm bei uns vor dem Feuer Platz, »so will ich eine Auster sein, und eine gekochte dazu, – mehr kann ich nicht sagen. Diese kleine Emilie da, Sir,« sagte er leise zu Steerforth – »die da so rot wird – «

Steerforth nickte nur, aber mit einem so freundlichen Ausdruck des Verständnisses an Mr. Peggottys Gefühl, daß dieser ihm antwortete, als ob er gesprochen hätte.

»Gewiß«, sagte Mr. Peggotty. »Das ist sie und so ist sie. Danke Ihnen, Sir.«

Ham nickte mir mehrmals zu, als ob er mir dasselbe hätte sagen wollen.

»Sehen Sie, diese kleine Emilie da«, sagte Mr. Peggotty, »ist für unser Haus gewesen, was nur ein kleines helläugiges Wesen für irgend ein Haus sein kann. Sie ist nicht mein Kind, ich hatte nie eins; aber ich könnte sie nicht lieber haben, Sie verstehen! Ich könnte es nicht!«

»Ich verstehe«, sagte Steerforth.

»Das weiß ich, Sir«, sagte Mr. Peggotty, »und danke schönstens. Master Davy da weiß noch, was sie war; Sie selber können mit eigenen Augen sehen, was sie jetzt ist. Aber keiner von Ihnen kann wissen, was sie meinem Herzen war, ist und sein wird. Ich bin rauh, Sir,« sagte Mr. Peggotty, »rauh wie ein Meerigel; aber niemand, als vielleicht eine Frau kann wissen, was mir die kleine Emilie ist. Und unter uns gesagt,« sprach er noch leiser, »diese Frau heißt nicht Mrs. Gummidge, obwohl die auch ihre großen Verdienste hat.«

Mr. Peggotty fuhr hier mit beiden Händen in das Haar und legte sie dann auf die Knie, um weiter zu sprechen. »Nun war eine gewisse Person da, die unsere Emilie auch von der Zeit an kannte, wo ihr Vater ertrank, die sie immer gesehen hatte von Kindesbeinen auf. Erst als kleines Dingschen und dann immer größer und nun als ein junges Mädchen! Nicht von besonderem Aussehen ist er,« sagte Mr. Peggotty, »etwas von meinem Schlage – wetterhart – ein bißchen vom Südwest – sehr salzig – aber im ganzen ein ehrlicher Kerl; und das Herz auf dem rechten Fleck hat er!« Ich glaube, ich hatte Ham noch nie so, wie jetzt, den Mund lachend auseinanderziehen sehen.

»Ja, und was wird die brave Teerjacke tun«, sagte Mr. Peggotty, dessen Gesicht ein Vollmond der Wonne war – »er verliert sein Herz an die kleine Emilie. Er folgt ihr auf Schritt und Tritt, er machte sich sozusagen zu ihrem Bedienten, er verliert ganz und gar seinen Appetit, und endlich gesteht er mir, was ihm fehlt. Natürlich hätte ich gern gesehen, daß unsre kleine Emilie versorgt worden wäre. Ich hätte jedenfalls gern einen Mann neben ihr gesehen, der ein Recht hatte, sie in Schutz zu nehmen. Ich weiß nicht, wie lange ich lebe, oder wie bald ich sterben kann; aber ich weiß, wenn einmal nachts draußen auf der Reede im Sturme mein Boot umschlüge, und ich die Lichter der Stadt zum letztenmal glänzen sähe über die Wellen hinweg, gegen die ich mich nicht halten könnte, so würde ich ruhiger sinken mit dem Gedanken: »Dort am Ufer ist ein Mann, der treu wie Gold aushält bei meiner kleinen Emilie, die Gott segnen möge; und kein Haar kann meiner Emilie gekrümmt werden, solange dieser Mann lebt!««

Dabei schwenkte Mr. Peggotty in seiner einfachen ernsten Weise den rechten Arm, als ob er das letztemal von den Lichtern der Stadt Abschied nehme, und fuhr dann fort, nachdem er Ham zugewinkt hatte.

»Nun also, ich riet ihm, mit Emilie zu reden. Er ist groß genug, aber er ist blöder als ein Schulbube, und er wollte nicht. So redete ich mit ihr. »Was! ihn!« sagte Emilie. »Ihn, den ich so viele Jahre kenne und den ich so lieb habe! Ach, Onkel! Den kann ich nicht heiraten. Er ist ein so guter Mensch!« Ich gebe ihr einen Kuß und sage weiter nichts zu ihr als: »Liebes Kind, du hast ein Recht, dich offen auszusprechen, du sollst nach deinem Sinn wählen und frei sein wie ein Vögelchen.« Dann gehe ich zu ihm und sage: »Ich wollte, sage ich, es wäre so gewesen, aber es geht nicht. Aber ihr könnt beide bleiben, wie ihr jetzt seid, und was ich zu dir sage ist: sei mit ihr wie du früher mit ihr gewesen bist, und sei ein Mann.« Er schüttelte mir die Hand und antwortete: »Das will ich«, sagt er. Und das tat er auch ehrlich und männlich zwei Jahre lang, und wir waren hier zu Hause unter uns ganz, wie ehemals.«

Mr. Peggottys Gesicht, dessen Ausdruck sich in den verschiedenen Stadien seiner Erzählung verändert hatte, leuchtete jetzt wieder ganz in dem frühem triumphierenden Entzücken, wie er eine Hand auf meine und die andere auf Mr. Steerforths Knie legte, nachdem er den Nachdruck noch durch ein Hineinspucken verstärkt hatte und zwischen uns folgende Rede, teilte:

»Mit einem Male eines Abends – heute abend etwa – kommt die kleine Emilie von der Arbeit nach Hause und er mit ihr! Dabei ist nicht viel Besonderes, werden Sie sagen. Nein, weil er sie unter seine Obhut nimmt wie ein Bruder, nach Dunkelwerden und vor Dunkelwerden und zu jeder Zeit. Aber diese Teerjacke da nimmt ihre Hand und ruft mir ganz freudig zu: »Sieh her Onkel! das will meine kleine Frau werden!« Und sie sagt halb keck und halb blöde und halb lachend und halb weinend: »Ja, Onkel! Wenn Sie erlauben!« – Na, ob ich's erlaube!« rief Mr. Peggotty und wiegte außer sich vor Freude den Kopf hin und her, »als ob ich etwas anderes tun könnte! – »Sieh, Onkel«, sagt sie, »wenn du erlaubst, ich bin jetzt gesetzter und habe mir's noch einmal überlegt, und ich will ihm eine so gute kleine Frau sein, als es mir nur möglich ist, denn er ist im Grunde doch ein lieber, guter Mensch.« Da klatschte Mrs. Gummidge in die Hände, wie im Theater, und Sie traten herein. So! Nun ist die Geschichte heraus«, sagte Mr. Peggotty – »Sie kamen gerade! Jetzt, diese Stunde eben, ist's vorgefallen; und da steht der Mann, der sie heiraten wird, sowie sie ausgelernt hat.«

Ham wankte unter dem Schlag, den ihm Mr. Peggotty in seiner unbegrenzten Freude als ein Zeichen des Vertrauens und der Freundschaft auf die Achsel gab; und das war bei solchem Puff auch kein Wunder; aber da er sich ebenfalls gedrunken fühlte, etwas zu sagen, sprach er mit vielem Stottern:

»Sie war nicht größer als Sie, Master Davy – als Sie das erstemal herkamen – als ich schon dachte, wie schön sie heranwachsen würde. Ich sah sie in die Höhe wachsen wie eine Blume. Ich gebe mein Leben für sie – Master Davy – ach, mit Freuden! Sie ist mir mehr – als – sie ist mir alles, was ich jemals brauchen kann, und mehr, als ich – als ich jemals sagen könnte. Ich – liebe sie wahr und wahrhaftig! Kein vornehmer Herr im ganzen Lande – und keiner auf dem Meere – kann seine Liebste mehr lieben, als ich sie, obgleich mancher gemeine Mann – besser sagen würde, was er meint, als – als ich es kann!«

Es kam mir rührend vor, einen so rüstigen Gesellen wie Ham jetzt war, in der Innigkeit seines Gefühls für das hübsche kleine Geschöpfchen, das sein Herz gewonnen hatte, beben zu sehen, das schlichte Vertrauen allein schon, das sie beide, Mr. Peggotty und er, in uns setzten, war rührend. Aber auch die Geschichte selbst rührte mich. Inwieweit meine Bewegung durch die Erinnerungen aus meiner Kindheit beeinflusst wurde, kann ich nicht sagen. Ob ich mit einer unbestimmten nachdämmernden Vorstellung, daß ich Emilie noch weiter lieben würde, hingekommen bin, weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß ich durch alles dies zusammengenommen in

eine wonnevolle Stimmung versetzt war: in eine Stimmung, so unbeschreiblich, so empfindungsreich und wonnevoll, daß sie durch eine Kleinigkeit in Schmerz hatte umschlagen können.

Wenn es daher von mir abgehangen hätte, den richtigen Ton unter ihnen geschickt anzuschlagen, so würde ich eine erbärmliche Rolle gespielt haben: aber das war Steerforths Sache, und er tat es mit solcher Gewandtheit, daß wir uns in wenig Minuten so ungeniert und wohl fühlten, wie es nur möglich war.

»Mr. Peggotty,« sagte er, »Sie sind durch und durch ein guter Mensch und verdienen immer so glücklich zu sein, wie Sie es heute abend sind. Meine Hand darauf! Ham, ich gratuliere. Auch darauf meine Hand! Blümchen, schüre das Feuer und laß es aufprasseln! Und Mr. Peggotty, wenn Sie Ihre kleine Nichte nicht bewegen können wieder zu kommen, gehe ich lieber und räume ihr hier meinen Eckplatz ein. Eine solche Lücke in Ihrem Familienkreise an einem solchen Abend möchte ich um alle Schätze der Welt nicht verschulden.«

Mr. Peggotty ging daher alsbald in mein früheres Zimmer, um die kleine Emilie zu holen. Anfangs wollte sie nicht kommen, und dann ging Ham hinaus. Endlich brachten sie sie wieder, sehr verlegen. — Aber sie faßte sich bald, als sie fand, wie rücksichtsvoll Steerforth mit ihr redete, wie geschickt er alles zu vermeiden wußte, was sie in Verlegenheit setzen konnte; wie er mit Mr. Peggotty von Booten und Schiffen, dem Meer und Fischen sprach; wie er sich an mich wendete, als er die Zeit erwähnte, wo er Mr. Peggotty in Salemhaus gesehen hatte; und wie gewandt und leicht er das Gespräch führte, so daß wir ganz ungeniert durcheinander sprachen.

Emilie sprach wenig an diesem Abend, aber sie sah und hörte zu, ihr Gesicht belebte sich, und sie war reizend.

Steerforth erzählte eine Geschichte von einem schauerlichen Schiffbruch (sie bezog sich auf sein Gespräch mit Mr. Peggotty), und er schilderte alles so anschaulich, als ob er es vor sich sähe, und »klein Emiliens« Blicke hingen an ihm, als ob sie die Sache ebenfalls sähe. Drauf erzählte er uns zur Entschädigung ein lustiges Abenteuer, das er selbst erlebt hatte, mit solcher Heiterkeit, als ob es ihm etwas geradeso neues wie uns wäre, und die kleine Emilie lachte, daß es melodisch im Boote wiederhallte, und wir alle lachten – Steerforth mit – im unwiderstehlichen Drange der Fröhlichkeit. Er bewog auch Mr. Peggotty zu singen, oder vielmehr zu brüllen:

»Wenn die wilden Stürme blasen, blasen, blasen.«

Und dann sang er selbst ein Seemannslied, mit solchem Pathos und so schön, daß ich mir hätte einbilden können, der das alte Boot umschleichende Wind, den man in Pausen atemloser Stille murmeln hörte, lausche selber draußen.

Was Mrs. Gummidge betrifft, so wußte er dieses Opfer der Schwermut mit einem Erfolg aufzuheitern, der seit dem Tode ihres Alten (wie mir Mr. Peggotty sagte) unerhört war. Erließ ihr so wenig Zeit sich unglücklich zu fühlen, daß sie den Tag darauf sagte, sie müsse behext gewesen sein.

Aber er nahm weder die allgemeine Aufmerksamkeit, noch die Unterhaltung allein in Anspruch. Als die kleine Emilie kecker wurde und mit mir immer noch gleich verschämt von unsern alten Streifereien am Strande sprach, um Muscheln und glatte Wesel zu suchen, und als ich sie fragte, ob sie noch wisse, wie sehr ich sie geliebt habe, und als wir beide lachten und erröteten bei den Erinnerungen an die schönen alten Zeiten, die uns jetzt fast wie ein Traum erschienen, da schwieg er und beobachtete uns gedankenvoll. Diesmal saß sie den ganzen Abend über auf der alten Kiste, in ihrer Ecke neben dem Feuer, und an ihrer Seite, wo ich sonst zu sitzen pflegte, saß

Ham. Ich konnte nicht dahinterkommen, ob es eine kleine Koketterie oder mädchenhafte Scheu vor uns war, daß sie sich immer dicht an der Wand und von ihm entfernt hielt; aber ich bemerkte, daß dies den ganzen Abend der Fall war.

Es war fast Mitternacht, als wir Abschied nahmen. Wir hatten zum Abend Schiffszwieback und getrockneten Fisch gegessen. Steerforth hatte aus seiner Tasche eine ganze Flasche Schiedamer Likör hervorgeholt, die wir Männer leerten – ich kann jetzt ohne Erröten sagen, »wir Männer«. – Wir schieden sehr lustig voneinander; und als sie alle in der Tür standen, um uns, so weit es ging, heimwärts zu leuchten, sah ich die schönen blauen Augen der kleinen Emilie uns hinter Ham hervor nachblicken, und hörte uns ihre liebliche Stimme vor dem schlechten Wege warnen-

»Ein allerliebstes Mädchen!« sagte Steerforth und nahm meinen Arm. »Es ist ein kuriozes Haus und kuriose Leute, und es ist ein ordentlich neues Gefühl, mit ihnen umzugehen!«

»Und Welch ein Glück,« entgegnete ich, »daß wir gerade zu dieser Verlobung kommen mußten. Ich habe in meinem Leben noch nicht so glückliche Leute gesehen. Wie angenehm ist es, so etwas zu sehen und an ihrer ehrlichen Freude teilzunehmen.«

»Es ist doch immerhin ein etwas tölpelhafter Kerl für das Mädchen, nicht wahr?« meinte Steerforth.

Er war so herzlich mit Ham und mit allen gewesen, daß mich die unerwartete und kalte Antwort ordentlich verletzte. Aber als ich mich rasch umwendete und seine lachenden Augen sah, sagte ich sehr erleichtert:

»Ach Steerforth! du kannst gut über die Armen scherzen! Du kannst dich mit Miß Dartle necken oder deine Gefühle im Scherz vor mir zu verbergen suchen, ich weiß es besser. Wenn ich sehe, wie vollkommen du sie verstehst, wie du auf ein solches Glück wie das dieser Fischerleute, oder auf die Liebe meiner, alten Kindermuhme eingehen kannst, so weiß ich recht wohl, daß dir keine Freude und kein Schmerz solcher Leute gleichgültig ist. Und ich bewundere und liebe dich deshalb um so mehr, Steerforth!«

Er blieb stehen, sah mich an und sagte: »Blümchen, ich glaube, du nimmst es ernst und bist ein guter Mensch. Ich wollte, wir wären es alle!« Im nächsten Augenblick trällerte er lustig Mr. Peggottys »Lied von den wilden Stürmen«, während wir raschen Schrittes nach Marmouth zurückkehrten.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Alte Orte und neue Menschen.

Steerforth und ich blieben über vierzehn Tage in dieser Gegend. Natürlich waren wir viel beisammen, aber mitunter trennten wir uns auch auf ein paar Stunden. Er war ein guter Seemann und ich ein sehr mittelmäßiger, und wenn er mit Mr. Peggotty eine Bootfahrt anstellte, was eine seiner Lieblingsunterhaltungen war, so blieb ich meistens zu Hause. Der Umstand, daß ich bei Peggotty wohnte, legte mir einen Zwang auf, von dem er frei war; denn da ich wußte, mit wie zärtlichem Eifer sie Mr. Barkis pflegte, wollte ich abends nie zu lange wegbleiben, wogegen sich Steerforth, der im Gasthof wohnte, ganz nach Belieben einrichten konnte. Deshalb hörte ich auch von kleinen Gastereien, die er zu einer Zeit, wo ich längst zu Bett war, in Mr. Peggottys Wirtshaus, zur »Herzenslust«, den Fischern gab, oder von Seefahrten in Mondscheinnächten, von denen er erst morgens mit der Flut zurückkehrte. Ich wußte jedoch jetzt schon, daß sich seine unruhige Natur und sein feuriger Geist ebenso gern in schwerer Arbeit und bösem Wetter, als in andern Mitteln der Auflegung, die sich ihm darboten, Luft machte, und so überraschten mich diese Unternehmungen nicht.

Die Teilnahme, die ich für Blunderstone fühlte, und mein Wunsch, die alten vertrauten Umgebungen aus meiner Kindheit öfter zu besuchen, war ein anderer Grund, weshalb wir uns manchmal trennten. Es war natürlich, daß Steerforth, nachdem er dort einmal gewesen, kein besonderes Interesse an dem Orte fand. So geschah es, daß wir uns an drei oder vier Tagen, deren ich mich noch erinnere, gleich nach einem zeitigen Frühstück trennten, ein jeder seiner eignen Wege ging und wir uns erst beim späten Mittagessen wiedertrafen.

Ich hatte keine Ahnung davon, wie er in der Zwischenzeit seine Zeit verwendete, und wußte nur im allgemeinen, daß er bei allen Leuten sehr beliebt war, und zwanzig Mittel, sich die Zeit zu vertreiben hatte, wo ein anderer Mann nicht eines gefunden hätte.

Was mich betrifft, so beschäftigte ich mich auf meinen einsamen Spaziergängen damit, mir jeden Schritt des alten Weges ins Gedächtnis zurückzurufen und auf den alten Stätten zu verweilen und konnte mich nicht so schnell von ihnen losreißen. Ich verweilte auf ihnen, wie es meine Erinnerung so oft getan hatte. Das Grab unter dem Baume, wo meine beiden Eltern ruhten – das ich, als nur mein Vater darin lag, mit einem so seltsamen Mitleid betrachtet hatte, und bei dem ich so unglücklich und verlassen stand, als es meine Mutter und den Säugling aufnahm – das Grab, das Peggottys eigene treue Sorgfalt seitdem gepflegt und zu einem Garten umgewandelt hatte, war mir ein Ort, den ich oft stundenlang besuchte. Es befand sich etwas abseits vom Wege in einer stillen Ecke, aber nicht so weit ab, daß ich nicht im Auf- und Abgehen die Namen auf dem Leichensteine hätte lesen können, während mich manchmal von oben der dumpfe Schall der Kirchenglocken, der wie die Stimme eines Verstorbenen klang, erschreckte. Meine Gedanken beschäftigten sich damals stets mit der Rolle, die ich im Leben spielen, und den großen Dingen, die ich vollbringen würde. Meine hallenden Schritte tönnten stets die gleiche Melodie, und ich war dabei so unermüdlich, als hätte ich meine Luftschlösser in Gesellschaft meiner lebenden Mutter gebaut.

In dem alten Vaterhause war vieles anders geworden. Die alten, von ihren Inwohnern längst

verlassenen Krähenester waren fort, und die Bäume hatten durch Verstimmen ihre alte Gestalt verloren. Der Garten war verwildert, und die Hälfte der Fenster war mit Läden versetzt. Bewohnt war es jetzt von einem armen, wahnsinnigen Herrn mit seinen Wärtern.

Er saß immer an meinem kleinen Fenster und sah auf den Kirchhof hinaus, und ich fragte mich, ob seine wirrumherschweifenden Gedanken wohl je die Gestalt der Phantasiebilder annähmen, die mich beschäftigt hatten in den rosigen Frühstunden, in denen ich im Nachtröckchen aus dem Fenster guckte und die Schafe ruhig im Morgenschimmer grasen sah.

Unsere alten Nachbarn, Mr. und Mrs. Grayper, waren nach Südamerika gegangen, der Regen hatte sich einen Weg durch das Dach ihres verlassenen Hauses gebahnt und die Wände mit mißfarbigen landkartenartigen Flecken bedeckt. Mr. Chillip hatte sich wieder verheiratet; diesmal mit einer langen, großnasigen Frau. Sie hatten ein kleines, schwächliches Kind mit einem schweren Kopfe, den es nicht in die Höhe halten konnte, und zwei blöden, wässerigen Augen, mit denen es sich immer zu wundern schien, warum es überhaupt geboren sei.

Mit einem seltsamen Gemisch von Trauer und Freude verweilte ich in meinem Geburtsort, bis mich die röter werdende Wintersonne mahnte, daß es Zeit zur Heimkehr sei. Aber als ich den Ort verlassen hatte und vornehmlich, als Steerforth und ich bei dem flackernden Feuer gemütlich am Tisch saßen, war es so wonnig, dort gewesen zu sein und nun an alles zurückzudenken. Dasselbe war aber im gemilderten Grade der Fall, wenn ich mich abends, in mein Zimmerchen zurückzog und beim Herumblättern im Krokodilenbuch – das stets auf einem kleinen Tische lag – mit dankbarem Herzen daran dachte, wie glücklich ich sei mit einem Freunde wie Steerforth, einer Freundin wie Peggotty, und einem solchen Ersatz wie der Großmutter meiner vortrefflichen Tante für das, was ich verloren hatte.

Der nächste Weg von meinen ausgedehnten Spaziergängen nach Yarmouth zurück führte zu einer Fähre, die mich nach der Ebene zwischen Stadt und Meer brachte, über die ich quer gehen konnte, um einen beträchtlichen Umweg zu vermeiden, den die Landstraße machte. Da Mr. Peggottys Haus kaum hundert Schritte abseits lag, so stattete ich im Vorbeigehen dort immer einen Besuch ab. Steerforth wartete dort fast stets auf mich, und wir gingen alsdann miteinander nach Hause.

An einem dunkeln Abend – es war später als gewöhnlich, denn ich hatte länger in Munderstone verweilt, da es mein Abschiedsbesuch war – fand ich ihn in Mr. Peggottys Haus ganz allein und gedankenvoll vor dem Feuer sitzen. Er war so in Gedanken vertieft, daß er mein Kommen nicht bemerkte. Ich stand dicht neben ihm und sah ihn an, aber immer noch saß er in Gedanken verloren mit düsterer Stirne da. Als ich aber meine Hand auf seine Schulter legte, erschrak er so sehr, daß ich selbst erschrak.

»Du kommst ja über mich wie ein mahnender Geist«, sagte er fast ärgerlich.

»Ich mußte mich auf irgend eine Weise bemerklich machen«, entgegnete ich. »Habe ich dich von den Steinen herabgerufen?«

»Nein«, antwortete er. »Nein.«

»Woher dann?« sagte ich und setzte mich neben ihn.

»Ich habe mir die Bilder im Feuer betrachtet«, erwiderte er.

»Aber du gönnst sie ja mir nicht«, sagte ich, als er die Flamme rasch mit einem Stück Holz schürte und eine Unmasse feurige Funken ausschlug, die hinauf in die Esse prasselten, um in der Luft zu zerfliegen.

Du hättest sie ja doch nicht gesehen«, entgegnete er. »Mir ist die Zwitterzeit, die weder Tag noch Nacht ist, verhaßt. Wie lange du ausbleibst! Wo warst du?«

»Ich habe von meinem gewöhnlichen Spaziergang Abschied genommen«, erwiderte ich.

»Und ich habe hier gegessen,« sagten Steerforth und sah sich im Zimmer um, »und gedachte, daß alle die Leute, die wir am Abende unserer Ankunft hier so glücklich beisammen fanden, nach dem wüsten Eindruck, den jetzt die Umgebung macht, tot, zerstreut oder wer weiß zu welchem Schaden gekommen sein könnten. David, ich sage dir, bei Gott, ich wollte, ich hätte in den zwanzig Jahren meines Lebens einen verständnisvollen Vater gehabt!«

»Lieber Steerforth, was ist dir?«

»Ich wollte von ganzem Herzen, ich wäre besser geleitet worden!« rief er aus. »Ich wollte von ganzem Herzen, ich könnte mich selbst besser beherrschen!«

Er sprach dies mit einer leidenschaftlichen Niedergeschlagenheit, die mich ganz in Erstaunen setzte. Er war sich unähnlicher, als ich es je für möglich gehalten hätte.

»Es wäre besser, diese arme Peggotty oder dieser Lümmel von einem Neffen zu sein«, sagte er, indem er aufstand und sich mit finsterner Stirne an den Kamin lehnte, – »als ich, der zwanzigmal reicher und zwanzigmal klüger und sich so zur Qual ist, wie ich es mir während der letzten halben Stunde in diesem verwünschten Boote war!«

Diese Veränderung an ihm verblüffte mich so, daß ich ihn anfangs nur stillschweigend beobachten konnte, als er, das Haupt auf die Hand gestützt, trübe ins Feuer sah. Endlich bat ich ihn mit aller Innigkeit, mir zu sagen, was ihm so ungewöhnlicherweise das Herz bedrücke, und mir zu erlauben, an seinen Empfindungen teilzunehmen, wenn ich ihm nicht raten könne. Wer ehe ich ganz fertig war, fing er an zu lachen – anfangs noch verdrießlich, aber bald mit wiederkehrender Heiterkeit.

»Ach, es ist nichts, Blümchen! nichts!« erwiderte er. »Ich sagte dir ja schon in London, daß mir manchmal mit mir selber die Zeit lang wird. Ich ängstige mich manchmal selbst mit so bösen Träumen und habe wohl eben wieder ein so böses Albdrücken gehabt, das ist alles. Es gibt närrische Zeiten, wo einem in stiller Stunde Märchen im Gedächtnis aufsteigen, ohne daß man weiß, was sie eigentlich sind. Ich glaube, ich habe mich verwechselt mit dem bösen Knaben, der nicht folgen wollte und von Löwen gefressen wurde – nur ein feineres Bild für zum Teufel gehen, glaube ich. Was die alten Weiber das Gruseln nennen, hat mich von Kopf bis Fuß überlaufen – sonst nichts! Ich habe mich vor mir selber gefürchtet!«

»Du fürchtest dich vor weiter nichts, glaube ich.«

»Vielleicht nicht – und kann doch noch vielerlei zu fürchten haben«, antwortete er. »So. Nun ist's vorbei! Es wird mich nicht noch einmal überlaufen, David; aber mein lieber Junge, ich sage dir noch einmal, daß es gut für mich und andere Leute gewesen wäre, wenn ich einen charakterfesten und einsichtsvollen Vater gehabt hätte!« Sein Angesicht war immer sehr ausdrucksvoll, aber ich hatte darin doch nie einen so düstern Ernst bemerkt als jetzt, wie er, in das Feuer schauend, diese Worte sprach. »Damit wären wir fertig!« sagte er und machte eine Handbewegung, als ob er etwas Leichtes wegwerfe.

»Nun, da's vorüber, bin ich wieder Mann.«

um mit Macbeth zu reden! – Jetzt zu Tisch. Hoffentlich habe ich nicht auch wie Macbeth die Luft verscheucht, das Fest gebrochen durch wundersame Krankheit.«

»Aber ich möchte wissen, wo sie nur alle sind!« sagte ich.

»Das weiß der Himmel«, meinte Steerforth. »Nachdem ich dich an der Fähre erwartet hatte, trat ich hier ein und fand das Haus leer. Darauf fing ich an nachzutrübeln, und bei dieser Beschäftigung fandest du mich.«

Die Ankunft der Mrs. Gummidge mit einem Marktkorbe erklärte, warum das Haus leer gestanden hatte. Sie war fortgelaufen, um etwas zum Abendessen für Mr. Peggotty einzuholen, wenn er mit der Flut zurückkehrte, und hatte unterdessen die Tür offen stehen lassen, im Fall, daß Ham und die kleine Emilie nach Hause kommen sollten. Nachdem Steerforth Mrs. Gummidges Laune durch eine heitere Begrüßung und eine scherzende Umarmung sehr gehoben hatte, nahm er meinen Arm, und wir eilten fort.

Seine eigene Laune hatte nicht nur Mrs. Gummidge, sondern auch ihn selbst erheitert, denn er war wieder ganz in seinem gewöhnlichen Zuge und unterhielt mich mit großer Lebhaftigkeit.

»Also morgen geben wir dieses Piratenleben auf, nicht wahr?« sagte er lustig.

»So haben wir's ausgemacht«, gab ich lustig zurück. »Und du weißt, unsere Plätze in der Landkutsche sind bestellt.«

»Nun, dann kann es nichts helfen«, sagte Steerforth. »Ich habe fast vergessen, daß es noch etwas anderes auf der Welt zu tun gibt, als sich auf dem Meere draußen von den Wellen herumwerfen zu lassen. Ich wollte, es gebe weiter nichts.«

»Solange die Sache für dich neu ist«, sagte ich lachend.

»Leicht möglich«, erwiderte er, »obgleich für einen, der so liebenswürdig und unschuldig wie mein junger Freund ist, eine fast zu sarkastische Meinung in der Bemerkung versteckt ist. Ja, ich bin ein launischer Mensch, David, das weiß ich. Aber solange das Eisen warm ist, kann ich es auch tüchtig schmieden. Ich glaube, ich könnte schon ein leidliches Examen als Lotse in diesen Gewässern machen.«

»Mr. Peggotty sagte, du wärest ein reines Wunder«, gab ich zur Antwort.

»Ein nautisches Phänomen?« lachte Steerforth,

»Freilich sagte er das, und du weißt mit welchem Rechte, da du so eifrig betreibst, was du einmal angegriffen hast, und es so leicht erlernst. Doch was mich am meisten bei dir in Erstaunen setzt, Steerforth, ist, daß du dich begnügst, deine Anlagen in so planloser Weise zu verwenden.«

»Begnügst?« antwortete er lustig. »Ich bin nie genügsam, außer mit deiner Naivität, mein sanftes Blümchen. Und was die Planlosigkeit betrifft, so habe ich nie die Kunst gelernt, mich an eines der Räder, auf denen sich die modernen Ixions unserer Tage herumdrehen, festzubinden. Das ist mir in meiner schlechten Lehrzeit nicht eingebleut worden, und jetzt ist mir's einerlei. – Du weißt doch, ich habe mir hier ein Boot gekauft?«

»Was für ein wunderbarer Mensch du bist!« rief ich aus und stand still – denn ich hörte jetzt das erstemal davon. »Du kommst vielleicht in deinem Leben nicht wieder hierher.«

»Das weiß ich nun eben nicht«, entgegnete er. »Ich habe Gefallen an dem Ort gefunden. Jedenfalls«, fuhr er fort und führte mich rasch weiter, »habe ich ein Boot gekauft, das ausgebaut wurde – einen Schnellsegler, ein wackeres Boot, wie Mr. Peggotty sagt, und recht hat er – und Mr. Peggotty soll es während meiner Abwesenheit unter seine Obhut nehmen.«

»Jetzt versteh' ich dich, Steerforth!« sagte ich frohlockend, »Du tust, als hättest du es für dich

gekauft, aber du willst ihm im Grund ein Geschenk damit machen. Das hätte ich gleich wissen können, wie ich dich kenne. Mein lieber Steerforth, wie kann ich nur ausdrücken, wie sehr ich deinen Edelmut fühle,« »Still!« sagte er und wurde rot, »je weniger du Worte machst, desto besser!«

»Wußte ich das nicht?« rief ich aus, »sagte ich nicht, daß dir keine Freude, kein Leid oder keine Empfindungen dieser ehrlichen Herzen gleichgültig bleiben können?«

»Ja, ja,« antwortete er, »alles das hast du mir gesagt. Aber laß es dabei bewenden. Wir haben genug Worte darüber gemacht.«

In der Besorgnis, ihn zu verletzen, wenn ich länger bei dieser Angelegenheit verweilte, beschäftigte ich mich nur in Gedanken damit, während wir noch rascher als vorhin unsern Weg zurücklegten.

»Das Boot muß nun aufgetakelt werden,« sagte Steerforth, »und ich werde Littimer zur Aufsicht dalassen, bis es ganz fertig ist. Habe ich dir schon gesagt, daß Littimer hier ist?«

»Nein.«

»Ja, er kam heute früh mit einem Brief von meiner Mutter.«

Als sich unsere Augen begegneten, bemerkte ich, daß er ganz erblaßt war, obgleich er mich sehr gefaßt ansah. Ich fürchtete, ein Streit zwischen ihm und seiner Mutter habe ihn in die Stimmung versetzt, in der ich ihn bei Peggottys gefunden hatte. Ich tat eine Äußerung in diesem Sinne.

»Ach nein!« sagte er, schüttelte den Kopf und lachte leise. »Nichts von der Art! Ja. Er ist wieder hier, mein Bedienter.«

»Und ganz der Alte?« fragte ich.

»Ganz der Alte,« sagte Steerforth, »kalt und still wie der Nordpol! Er soll Sorge tragen, daß das Boot umgetauft wird. Es heißt jetzt der ›Sturmvogel‹. Was kümmert sich Mr. Peggotty um Sturmvögel! Ich will es umtaufen lassen.«

»Wie soll es denn heißen?« fragte ich.

»Klein-Emily.«

Da er mich immer noch scharf ansah, hielt ich es für einen Wink, daß er wegen seiner Aufmerksamkeit nicht nochmals gelobt zu sein wünschte. Ich konnte nicht umhin, zu verraten wie sehr ich mich darüber freute, aber ich sagte wenig, und er ließ wieder wie gewöhnlich sein Lächeln blicken und schien leichtern Herzens geworden zu sein.

»Aber sieh da,« rief er, »da kommt die kleine Emilie selbst und dieser Bursche mit ihr! Wahrhaftig, ein echter Ritter. Er verläßt sie nie.«

Ham war Bootbauer und hatte seine natürlichen Anlagen so ausgebildet, daß er für einen sehr geschickten Handwerker galt. Er hatte seinen Arbeitsrock an und sah ziemlich unmanierlich, aber auch männlich aus, und erschien als ein sehr passender Beschützer für das kleine, blühende Wesen an seiner Seite. Auch sprach sich in seinem Gesicht eine solche Offenheit aus, eine Ehrlichkeit und ein unverhülltes Darlegen seines Stolzes auf sie und seiner Liebe zu ihr, die mir als die beste Schönheit erschienen. Ich sagte zu mir, als sie uns näher kamen, daß sie selbst darin gut zueinander paßten.

Sie entzog ihm schüchtern die Hand, als wir stehen blieben, um sie zu begrüßen, und errötete, als sie Steerforth und mir die Hand reichte. Als sie weiter gingen, nachdem wir einige Worte

miteinander gesprochen hatten, legte sie ihre Hand nicht wieder in seinen Arm, sondern ging schüchtern mit gezwungenem Wesen neben ihm her. Mir kam dies alles sehr hübsch und anmutig vor, und Steerforth schien dasselbe zu denken, als wir dem im Dämmerlichte des aufgehenden Mondes verschwindenden Paare nachsahen. Plötzlich strich an uns, und offenbar jenen folgend, ein Weib vorbei, deren Annäherung wir nicht bemerkt hatten, deren Gesicht mir aber bekannt vorkam. Sie war leicht angezogen, hatte ein freches, ärmliches und abgekehrtes Aussehen, schien aber für jetzt an weiter nichts zu denken als jenen nachzugehen. Aber da der dunkle Boden, der die beiden andern Gestalten gleichsam verschluckt hatte, nichts sehen ließ zwischen uns und der See und den Wolken, so verschwand auch diese Gestalt, ohne daß sie für uns jenen beiden näher gekommen zu sein schien. »Was für ein schwarzer Schatten folgt da dem Mädchen nach?« sagte Steerforth und blieb stehen; »was soll das bedeuten?« Er sprach dies in einem leisen Tone, der mich fast erschreckte, weil er mir so fremd klang.

»Sie mag wohl von ihnen betteln wollen«, sagte ich.

»Eine Bettlerin wäre keine Seltenheit,« entgegnete Steerforth, »aber es ist seltsam, daß eine Bettlerin heute abend gerade diese Gestalt annehmen muß.«

»Warum?«

»Aus keinem andern Grunde, als weil ich an ein ähnliches Gesicht dachte, wie sie vorbeiging. Wo zum Teufel mag sie hergekommen sein?« fragte er nach einigem Schweigen.

»Wahrscheinlich hat sie im Schatten dieser Mauer gewartet«, bemerkte ich, als wir einen Weg erreichten, der an einer Mauer hinging.

»Sie ist fort!« sagte er und sah sich um. »Und möge alles Böse mit ihr verschwunden sein. Jetzt zu Tisch.«

Aber er sah sich noch ein paarmal nach der ferndämmernden See um, als er noch verschiedene Male seine Verwunderung über die Erscheinung äußerte, und schien sie erst zu vergessen, als wir in der warmen Stube bei Kerzenschein und behaglichem Kaminfeuer fröhlich bei Tische saßen.

Littimer war auch da und brachte die gewöhnliche Wirkung auf mich hervor. Als ich gegen ihn die Hoffnung aussprach, daß Mrs. Steerforth und Miß Dartle sich wohl befinden möchten, antwortete er ehrerbietig, sie befänden sich leidlich und ließen sich mir empfehlen. Weiter sagte er nichts, und doch schien er mir, so deutlich wie möglich zu verstehen zu geben: Sie sind sehr jung, Sir, über alle Maßen jung.

Wir waren fast mit dem Essen fertig, als er an die Tafel herantrat und zu seinem Herrn sagte:

»Ich bitte um Vergebung, Sir, Miß Mowcher ist hier.«

»Wer?« rief Steerforth sehr überrascht.

»Miß Mowcher, Sir.« »Was zum Kuckuck will *die* hier?« fragte Steerforth.

»Sie scheint aus dieser Gegend gebürtig zu sein, Sir. Sie erzählte mir, sie mache jedes Jahr eine Geschäftsreise hierher. Ich traf sie heute nachmittag auf der Straße, und sie läßt anfragen, ob sie die Ehre haben kann, Ihnen nach dem Essen ihre Aufwartung zu machen.«

»Kennst du die fragliche Riesin, Blümchen?« fragte Steerforth.

Ich mußte leider gestehen – ich schämte mich selbst wegen dieses Mangels vor Littimer – daß mir Miß Mowcher eine gänzlich unbekanntere Größe war.

»Dann sollst du sie kennen lernen,« sagte Steerforth, »denn sie ist eines der sieben Weltwunder.«

Wenn Miß Mowcher kommt, so lassen Sie die Miß eintreten.«

Ich war nicht wenig neugierig auf die Dame, hauptsächlich da Steerforth stets zu lachen anfing, wenn ich sie erwähnte, und sich entschieden weigerte, irgend eine sie betreffende Frage zu beantworten. Ich blieb daher in einem Zustande ziemlicher Spannung, bis nach einer halben Stunde – so lange war das Tischtuch weggenommen und wir saßen bei unserm Weine – die Tür aufging und Littimer mit seiner gewöhnlichen unstörbaren Ruhe meldete:

»Miß Mowcher«.

Ich blickte nach der Tür und sah nichts. Ich sah immer noch nach der Tür und dachte für mich, Miß Mowcher lasse recht lange auf sich warten, als zu meinem endlosen Erstaunen um die Ecke eines bei der Tür stehenden Sofas eine Zwergin gewackelt kam, dick, vierzig bis fünfundvierzig Jahre alt, mit einem sehr großen Kopf und Gesicht, schelmischen grauen Augen und so außerordentlich kleinen Armen versehen, daß sie, um einen Finger verschmitzt an ihr Stumpfnäschen legen zu können, als sie Steerforth ansielte, dem Finger entgegenkommen und die Nase daran legen mußte. Ihr Doppelkinn war so fett, daß die Bänder ihres Huts samt der Schleife darin verschwanden. Hals fehlte, Rumpf gleichfalls; die Beine waren nicht der Erwähnung wert, denn obgleich die Gestalt von mehr als gewöhnlicher Größe bis dahin war, wo die Taille hätte beginnen sollen, und obgleich ihr Körper wie bei andern Menschen unten in ein Paar Füße auslief, so war sie doch so klein, daß sie vor einem gewöhnlichen Stuhl, wie vor einem Tische stand, und auf seinen Sitz ihren Strickbeutel legte. Diese Dame, in etwas auffällig koketter Tracht von eigener Erfindung, blieb, den Zeigefinger an die Nase gelegt und das eine ihrer schlaun Äuglein zugekniffen mit lustigem Gesicht noch eine Weile vor uns stehen und machte dann ihrem Herzen durch einen Strom von Worten Luft.

»Was, mein Goldsohn!« fing sie scherzend an und drohte ihm mit ihrem großen Kopfe. »Sie sind also hier! O, Sie böser Mensch, schämen Sie sich! – Was tun Sie so weit von Hause weg? Auf bösem Wege, will ich wetten. Ah, Sie sind ein verschmitztes Kerlchen, Steerforth, und ich auch, nicht wahr? Ha ha ha! Sie hätten hundert Pfund gegen fünf gewettet, daß Sie mich hier nicht sehen würden, nicht wahr? Ich sage Ihnen, mein Männchen, ich bin überall. Ich bin hier – und da – und dort nicht, wie die halbe Krone des Taschenspielers im Taschentuch der Dame. Aber da wir einmal von Taschentüchern sprechen und von Damen – Welch' ein Segen Sie für Ihre liebe Mutter sind, nicht wahr, lieber Sohn? Man kann gar nicht sagen, ein wie großer Segen.«

Miß Mowcher band jetzt ihren Hut ab und setzte sich keuchend auf einen Fußschemel vor das Feuer, wo der Speisetisch, der seine Mahagonidecke über sie breitete, eine Art Laube für sie bildete.

»O du meine Sterne und wie alle heißen!« fuhr sie fort, indem sie mit den Händen auf die kleinen Knie schlug und mich listig ansielte, »die Sache ist die, daß ich zu stark werde, Steerforth. Wenn ich eine Treppe hinaufgegangen bin, wird mir jeder Atemzug so schwer, als ob er ein Eimer voll Wasser wäre. Wenn Sie mich aus einem oberen Fenster herausblicken sähen, würden Sie mich für eine ansehnliche Frau halten, nicht wahr?«

»Ich würde das überall tun, wo ich Sie sähe«, entgegnete Steerforth.

»Gehen Sie, Sie Schelm Sie!« rief die kleine Frau aus und schlug nach ihm mit dem Taschentuch, mit dem sie sich das Gesicht wischte – »und seien Sie nicht zu unverschämt! Aber ich versichere Sie auf Wort und Ehre, ich war vorige Woche bei Lady Mithers – *das* ist eine Frau! Wie die sich hält! – und Mithers selbst trat in das Zimmer, als ich auf sie wartete – ist das ein Mann! Wie der sich hält! und auch seine Perücke, denn er hat sie schon zehn Jahre, – und er fing an, mir solche

Komplimente zu machen, daß ich wirklich glaubte, ich würde um Hilfe klingeln müssen. Ha ha ha! Er ist ein angenehmer Schwerenöter – aber er hat keine Grundsätze.«

»Was hatten Sie bei Lady Mithers zu tun?« fragte Steerforth.

»Das hieße ausplappern,, mein kleines Engelchen«, gab sie zur Antwort, indem sie den Finger an die Nase legte, das eine Auge zumachte und uns mit dem andern wie ein Kobold von übernatürlicher Schlaueit anblinzelte, »Darüber lassen Sie sich kein graues Haar wachsen! Sie möchten gern wissen, ob ich verhüten soll daß ihr die Haare ausfallen, oder ob ich sie färben muß, oder ob ich ihrem Teint oder ihren Augenbrauen nachhelfe? nicht wahr? Und Sie sollen's erfahren, mein Schätzchen – wenn ich's Ihnen sage! Wissen Sie, wie mein Urgroßvater hieß?«

»Nein«, sagte Steerforth.

» *Wart-a-bissel* hieß er, mein Goldkind; er stammte von einer langen Reihe von *Wart-a-bissels*, und alle meine Besitzungen in ›Großgeduld‹ habe ich von ihm geerbt.«

Ich habe nie etwas gesehen, was Miß Mowchers Augenzwinkern gleichgekommen wäre, außer Miß Mowchers Unverfrorenheit. Sie hatte auch eine absonderliche Art jemand zuzuhören oder auf Antwort, zu warten, wenn sie etwas gesagt hatte, indem sie den Kopf verschmitzt auf eine Seite neigte und mit dem betreffenden Auge wie eine Elster in die Höhe lugte. Ich wußte mich vor Staunen gar nicht zu lassen und starrte sie fortwährend an; wie ich dasaß, war Wohl sehr gegen alle Regeln der Höflichkeit.

Sie hatte indessen den Stuhl an sich herangezogen und holte geschäftig aus dem Beutel (indem sie bei jedem Griff den kleinen Arm bis an die Achsel darin versenkte) eine Anzahl von Fläschchen hervor, Schwämmchen, Kämmen, Bürsten, Flanelläppchen, Brenneisen und andere Instrumente, die sie in einem Haufen auf den Stuhl legte. Aber plötzlich unterbrach sie sich in dieser Beschäftigung und sagte zu Steerforth, sehr zu meiner Verwirrung:

»Wer ist Ihr Freund?«

»Mr. Copperfield,« sagte Steerforth; »er wünscht Sie kennen zu lernen.«

»Nun, das Vergnügen soll er haben! Er sah mir gleich danach aus!« erwiderte Miß Mowcher und watschelte lächelnd auf mich zu. »Ein Gesicht wie ein Pfirsich!« sagte sie, indem sie sich auf die Zehen stellte und mich in die Wange kniff. »Ganz verführerisch! Ich habe die Pfirsiche gern. Ich schätze mich glücklich, Ihre Bekanntschaft zu machen, Mr. Copperfield.«

Ich antwortete, daß ich mir Glück wünschte, ihre Bekanntschaft gemacht zu haben und daß das Glück gegenseitig sei.

»Ach du meine Güte, wie höflich wir sind!« rief Miß Mowcher aus und machte einen lächerlichen Versuch, ihr großes Gesicht mit ihrer winzigen Hand zu bedecken. »Was für eine Welt von Dunst und Schwindel es ist, nicht wahr?«

Das sagte sie vertraulich zu uns beiden, als sie die Hand wieder vom Gesicht entfernte und samt dem Arme im Strickbeutel versenkte.

»Was meinen Sie damit, Miß Mowcher?« sagte Steerforth.

»Ha ha ha! Was für eine köstliche Gesellschaft von Schwindlern wir sind, nicht wahr, mein Süßer?« erwiderte die Kleine und suchte, den Kopf auf eine Seite gelegt und mit dem einen Auge nach der Decke blickend, im Strickbeutel herum. »Sehen Sie her!« rief sie, indem sie etwas herausnahm. »Schnitzelchen von den Nägeln des russischen Fürsten, Fürst Zungenbrecher, wie ich ihn nenne, denn in seinem Namen befinden sich sämtliche Buchstaben des Alphabets

durcheinandergewürfelt,«

»Der russische Fürst ist einer Ihrer Kunden, nicht wahr?« fragte Steerforth.

»Aber natürlich, mein Schatz«, entgegnete Miß Mowcher. »Ich habe seine Nägel in Ordnung zu halten. Zweimal die Woche! An den Fingern und an den Zehen!«

»Er bezahlt hoffentlich gut?« fragte Steerforth.

»Er bezahlt, wie er spricht, mein Engel – durch die Nase«, entgegnete Miß Mowcher. »Er läßt es auf ein Härchen nicht ankommen, der Fürst. Das werden Sie zugeben, wenn Sie seinen Schnurrbart sehen. Rot von Natur, schwarz durch Kunst.«

»Durch Ihre Kunst natürlich«, sagte Steerforth. Miß Mowcher nickte beistimmend. »Mußte nach mir schicken. Konnte nicht anders. Das Klima hatte auf seine Farbe Einfluß, in Rußland ging sie; aber hier nicht. So einen rostigen Fürsten haben Sie Ihr lebelang nicht gesehen. Wie altes Eisen!«

»Und deswegen redeten Sie vorhin von Schwindel?« fragte Steerforth.

»O, Sie sind ein Nichtsnutz, ein Prachtkerl, nicht wahr?« rief Miß Mowcher und schüttelte heftig den Kopf. »Ich sage, was wir für Schwindler sind, wir Menschen im allgemeinen, und zeigte Ihnen zum Beweis die Schnitzel von den Nägeln des Fürsten. Die Nägel des Fürsten empfehlen mich mehr in den einzelnen Familien vornehmer Art, als alle meine Talente zusammengenommen. Ich trage sie stets bei mir. Sie sind die beste Einführung. Wenn Miß Mowcher dem Fürsten die Nägel verschneidet, so muß was Rechtes an ihr sein. Ich schenke sie den jungen Damen. Ich glaube wahrhaftig, sie legen sie in ihre Albums. Ha ha ha! Wahrhaftig, das ganze soziale System (wie's die Leute nennen, wenn sie Reden im Parlament halten) ist ein System von Fürstennägeln!« meinte die kleine Frau, indem sie ihre kleinen Arme übereinander zu legen suchte und mit ihrem großen Kopfe nickte.

Steerforth lachte herzlich, und ich lachte auch. Miß Mowcher fuhr die ganze Zeit über fort, den Kopf zu schütteln und mit dem einen Auge nach der Decke zu gucken und das andere einzukneifen,

»Ei,« sagte sie, schlug auf ihre Knie und stand auf, »das nenne ich nicht das Geschäft betreiben. Kommen Sie her, Steerforth, lassen Sie uns die Polarregionen erforschen.«

Sie suchte sich dann zwei oder drei von ihren kleinen Werkzeugen heraus und ein Fläschchen, und fragte zu meinem Erstaunen, ob sie der Tisch aushalten würde. Auf Steerforths bejahende Antwort schob sie einen Stuhl daran, bat um meine Hand zum Beistand und stieg ziemlich rasch hinauf, wie auf eine Bühne.

»Wenn einer von Ihnen meine Knöchel gesehen hat,« sagte sie, als sie sicher oben stand, »so sagen Sie es nur, und ich gehe nach Hause und nehme mir das Leben,«

»Ich habe sie nicht gesehen«, sagte Steerforth.

»Ich auch nicht«, entgegnete ich.

»Nun, dann will ich noch weiter leben«, rief Miß Mowcher. »Nun Putt, Putt, Putt komm zu Miß Bond und laß dich schlachten!«

Das war eine Einladung an Steerforth, sich ihren Händen zu übergeben; er setzte sich demgemäß mit dem Rücken gegen den Tisch, das lachende Gesicht mir zugewendet, und ließ sich den Kopf besehen, offenbar zu keinem andern Zweck, als zu unserer beiderseitigen Unterhaltung, Miß Mowcher übrigens stehen zu sehen, wie sie sein reiches braunes Haar durch ein großes, rundes

Vergrößerungsglas beschaute, war wirklich ein staunenswerter Anblick. »Sie sind ein schöner Bursch!« sagte Miß Mowcher nach kurzem Mustern. »Ohne mich hätten Sie in einem Jahre eine Glatze wie ein echter Mönch. Nur eine halbe Minute halten Sie still, junger Freund, und ich will Ihren Locken eine Frisur geben, daß Sie Ihr Haar noch für die nächsten zwölf Jahre behalten sollen.«

Mit diesen Worten goß sie ein Paar Tröpfchen aus einer ihrer kleinen Flaschen auf ein Flanellfleckchen, rieb damit eins von ihren Bürstchen, und fing an, Steerforths Kopf in der geschäftigsten Weise zu bearbeiten, ohne während der Zeit mit Sprechen aufzuhören.

»Sie kennen doch Charley Pyegrave, des Herzogs Sohn«, fragte sie. »Nicht wahr?« und sie sah ihm ins Gesicht.

»Ein wenig«, sagte Steerforth.

»Was für ein Mann das ist! der hat einen Schnurrbart! Und Charleys Waden würden es mit allen andern aufnehmen, wenn sie nur gleichmäßig wären. Können Sie glauben, er versucht es ohne mich – und noch dazu wo er in der Garde steht?«

»Verrückt!« sagte Steerforth.

»Er sieht ganz danach aus. Aber verrückt oder nicht, er hat's versucht«, fuhr Miß Mowcher fort. »Denken Sie, was er tut: er geht zu einem Parfümeur und verlangt eine Flasche Madagaskar-Balsam!«

»Charley?« fragte Steerforth.

»Charley. Aber sie hatten keinen Madagaskar-Balsam.«

»Was ist das? Etwas zu trinken?« fragte Steerforth.

»Zu trinken?« erwiderte Miß Mowcher und hielt inne, um ihm im Scherze einen Schlag auf die Wange zu geben. »Um seinem Schnauzbart damit aufzuhelfen, das wissen Sie recht gut. Im Laden war eine Frau – eine ältliche Frau – die nie davon gehört hatte – selbst nicht den Namen. ›Ich bitte um Verzeihung, Sir‹; sagte die Frau zu Charley. ›Sie meinen doch nicht – nicht Schminke?‹; ›Schminke?‹ sagte Charley zu der Frau. ›Was zum Kuckuck soll ich mit Schminke tun?‹ war die Antwort. ›Es war nicht böse gemeint,‹ sagte die Frau; ›es wird bei uns unter so vielen Namen danach gefragt, daß ich dachte, es könnte Schminke sein. – Nun sehen Sie, mein Kind«, fuhr Miß Mowcher fort und rieb dabei mit unverminderter Geschäftigkeit, »das ist ein anderes Beispiel der erhebenden Schwindelei, von der ich vorhin sprach. Ich mache selbst darin einige Geschäfte – vielleicht viel – vielleicht wenig – aber schlau ist die Parole, mein Sohn!«

»Worin meinen Sie? in Schminke?« sagte Steerforth,

»Addieren Sie dies und das, mein liebes Kind,« erwiderte die vorsichtige Mowcher und legte den Finger pfffig an die Nase; »dividieren Sie es nach der Regel des Geschäftsgeheimnisses und das Fazit wird sein, wie Sie es wünschen. Ich sage, ich mache auch einige Geschäfte damit. Die eine nennt es Lippenpomade; bei einer andern heißt es Handschuhe; bei einer dritten Spitzenbesatz; bei einer vierten ein Fächer. Ich nenne es, wie sie es nennen. Ich besorge es ihnen, aber wir verstellen uns so gegeneinander, daß sie ebensogut vor einer ganzen Gesellschaft, wie vor mir auflegen würden. Und wenn ich sie besuche, so sagen sie manchmal zu mir – während es ihnen dick auf den Wangen liegt – ›wie sehe ich aus, Mowcher? sehe ich blaß aus?‹ Ha! Ha! Ha! Ha! Ist das nicht heiter, junger Freund!«

Ein Schauspiel, wie Mowcher, auf dem Tische stehend, sich an dieser heitern Sache über die

Maßen belustigte, geschäftig Steerforths Kopf bearbeitete und mir schlau zuwinkte, war mir noch nicht vorgekommen.

»Ah!« sagte sie. »Nach solchen Sachen fragt man hier nicht viel. Das bringt mich wieder auf etwas! Ich habe kein hübsches Mädchen gesehen, seitdem ich hier bin, Jemmy.«

»Nicht?« sagte Steerforth.

»Nicht den Schatten von einem Schatten von hübschen Mädchen«, erwiderte Miß Mowcher. »Wir können ihr eine Lebendige zeigen, glaub' ich«, fragte Steerforth und sah mich an. »Nicht wahr, Blümchen?«

»Jawohl«, sagte ich.

»Aha!« rief die Kleine aus und sah erst mich und dann Steerforth mit schlauem Blick an. – »Hm?« Der erste Ausruf klang wie eine Frage an uns beide, der zweite wie eine, die nur an Steerforth gerichtet war.

»Ihre Schwester, Mr. Copperfield?« fing sie nach einer kleinen Pause wieder an. »Nicht wahr?«

»Nein«, sagte Steerforth, ehe ich antworten konnte. »Nichts von der Art. Im Gegenteil, Mr. Copperfield war ein großer Bewunderer von ihr, wenn ich nicht irre.«

»So, und jetzt nicht mehr?« entgegnete Miß Mowcher. »Ist er unbeständig? O pfui! Schwebt er von Blume zu Blume in schnellwechselndem Flug, bis Polly ihn zärtlich im Herzen trug? – Heißt sie nicht Polly?«

Die koboldartige Schnelligkeit, mit der sie mich mit dieser Frage überfiel, und ihr forschender Blick brachten mich für einen Augenblick ganz außer Fassung.

»Nein, Miß Mowcher,« erwiderte ich, »sie heißt Emilie.«

»Aha!« rief sie gerade wie vorhin. »Hm? Was für eine Plaudertasche ich bin! Mr. Copperfield, nicht wahr?«

In ihrem Ton und Blick lag etwas, was mir in Verbindung mit dieser Sache nicht angenehm war. Deshalb sagte ich ernster, als bis jetzt einer von uns gesprochen hatte: »Sie ist eben so tugendhaft wie schön. Sie ist mit einem sehr vortrefflichen Manne von ihrem eigenen Stande verlobt. Ich achte sie wegen ihrer Verständigkeit ebensosehr, als ich sie wegen ihrer Schönheit bewundere.«

»Gut gesagt!« rief Steerforth. »Hört! Hört! Hört! Jetzt will ich die Neugier dieser kleinen Fatime dadurch befriedigen, liebes Blümchen, daß ich ihr nichts zu erraten übrig lasse: Sie ist jetzt in der Lehre bei Omer und Joram, Putzmacher usw. hier in der Stadt. Verstehen Sie wohl? Omer und Joram. Verlobt ist sie mit ihrem Vetter, Vorname Ham, Zuname Peggotty, Beruf Schiffszimmermann, Aufenthalt Yarmouth. Sie wohnt bei ihrem Verwandten, Vorname unbekannt, Zuname Peggotty, Beruf Schiffer, Wohnort ebenfalls Yarmouth. Sie ist die hübscheste kleine Fee von der Welt. Ich bewundere sie ebensosehr wie mein Freund. Und wenn es nicht den Anschein hätte, als wollte ich ihrem Bräutigam unrecht tun, was mein Freund, wie ich weiß, nicht gern sieht, so würde ich hinzufügen, daß sie mir zu gut für ihn zu sein scheint, daß ich überzeugt bin, sie könnte einen Bessern finden, und daß ich schwöre, sie ist zu einer vornehmen Dame geboren.«

Miß Mowcher hörte diesen Worten, die sehr langsam und deutlich gesprochen wurden, mit nach der Decke gewendeten Augen zu, als ob sie immer noch von dort eine Antwort erwartete. Als er aufhörte, wurde sie wieder ganz rührig und fuhr fort mit wunderbarer Schnelligkeit zu plaudern.

»Oh! Und das ist alles?« rief sie aus, während sie seinen Backenbart mit einer kleinen Schere beschnitt, die in allen Richtungen um seinen Kopf glänzte. »Sehr gut; sehr gut! Eine lange Geschichte. Sollte eigentlich schließen: »und sie führten zusammen ein glückliches Leben«; nicht wahr? Ah! Wie heißt es doch im Pfänderspiel? Ich liebe meine Geliebte mit einem E, weil sie entzückend ist; ich hasse sie mit einem E, weil sie für einen andern eingenommen ist. Ich führte sie in das Wirtshaus »zum Einhorn« und traktierte sie mit einer Entführung, ihr Name ist Emilie, und sie wohnt an der Ecke? Ha! Ha! Ha! Mr. Copperfield, bin ich nicht eine närrische Frau?«

Sie sah mich dabei mit ausnehmender Schlaueit an und wartete keine Antwort ab, sondern fuhr ohne Atem zu schöpfen fort:

»So! Wenn jemals ein Taugenichts vollkommen zurecht geputzt worden ist, so sind Sie's, Steerforth. Wenn ich jemandes Kopf verstehe, so verstehe ich Ihren. Hören Sie, was ich Ihnen sage, mein Schatz! Ich verstehe Sie«, wiederholte sie und sah ihm ins Gesicht. »Jetzt können Sie sich drücken, Jemmy – wie wir bei Hofe sagen –, und wenn Mr. Copperfield Platz nehmen will, so will ich ihn bearbeiten.«

»Was meinst du, Blümchen?« fragte Steerforth lachend und stand auf. »Willst du dich verschönern lassen?«

»Ich danke Ihnen, Miß Mowcher, heute nicht.«

»Sagen Sie nicht nein,« entgegnete die Kleine und sah mich mit Kennermiene an, »ein bißchen mehr Augenbrauen?«

»Ich danke Ihnen,« erwiderte ich, »ein andermal.«

»Einen Viertelzoll weiter nach den Schläfen zu«, sagte Miß Mowcher. »Das läßt sich in vierzehn Tagen machen.«

»Nein, ich danke Ihnen. Jetzt nicht.«

»Kommen Sie, um einen Anfang zu machen«, drang sie in mich. »Nicht? Nun wollen wir den Grund zu einem Backenbart legen. Kommen Sie her!«

Ich konnte nicht umhin zu erröten, als ich es ausschlug, denn ich fühlte, daß sie jetzt meine schwache Seite berührt hatte. Aber da Miß Mowcher fand, daß ich vorderhand nicht geneigt war, von ihrer kunstfertigen Hand Gebrauch zu machen, und da ich ungerührt blieb von den Reizen des kleinen Fläschchens, das sie mir zur Unterstützung ihrer Überredungskunst vor die Augen hielt, so sagte sie, wir wollten nächstens einmal anfangen, und bat mich, ihr von ihrer Höhe herabzuhelfen. Auf meine Hand gestützt, sprang sie mit vieler Gewandtheit herunter und band ihr Doppelkinn in ihren Hut.

»Das Honorar«, – sagte Steerforth.

»Fünf Schilling,« entgegnete Miß Mowcher, »und spottbillig ist das, mein Puttchen. Bin ich nicht eine närrische Frau, Mr. Copperfield?«

Ich erwiderte höflich: »Durchaus nicht!« Aber innerlich war ich ganz mit ihr einverstanden, als sie die beiden halben Kronen wie ein Miniaturtaschenspieler in die Luft warf, wieder auffing, in die Tasche fallen ließ und dieser einen Schlag gab.

»Das ist die Ladenkasse!« bemerkte Miß Mowcher, die jetzt wieder vor dem Stuhle stand und ihre Siebensachen in den Strickbeutel steckte. »Habe ich alle meine Sachen? Es scheint so. Ich kann es doch nicht machen, wie der lange Ned Beadwood, als sie ihn nach der Kirche brachten, »um ihn mit jemand zu verheiraten«, wie er sagt, und die Braut vergaßen. Ha! Ha! Ha! Ein böser

Kerl, der Ned, aber ein närrischer Kauz! Nun, ich weiß schon, ich breche Ihnen das Herz, aber ich muß Sie jetzt verlassen. Sie müssen alle Ihre Kraft zusammennehmen und versuchen, wie Sie's tragen können. Leben Sie wohl, Mr. Copperfield! Leben Sie wohl, Hänschen von Norfolk! Wie ich geplappert habe! Da seid ihr beiden bösen Menschen allein daran schuld. Ich verzeihe euch! »Bong swoar«, wie der Engländer sagte, der Französisch lernte und glaubte »Gute Nacht« zu sagen. »Bong swoar!« Kinderchen!"

Mit der Tasche am Arm redete sie unaufhörlich weiter, während sie nach der Tür wackelte, blieb aber noch einmal davor stehen und fragte, ob sie uns eine Locke zum Andenken dalassen sollte. "Bin ich nicht fidel?" fügte sie hinzu und legte schlau den Finger an die Nase; dann verschwand sie.

Steerforth lachte so unbändig, daß ich nicht umhin konnte, mitzulachen, was ich sonst vielleicht nicht getan hätte. Als wir uns nach einiger Zeit endlich ausgelacht hatten, erzählte er mir, daß Miß Mowcher eine wirklich sehr ausgebreitete Bekanntschaft habe und sich einer Menge von Leuten in der verschiedensten Weise nützlich mache. Manche trieben ja mit ihr als einer schnurrigen Abnormität nur ihren Spaß, aber sie sei so verschlagen und habe eine so scharfe Beobachtungsgabe, wie nur irgendwer, den er kenne, sagte Steerforth, und ihr Verstand sei so lang, wie ihre Arme kurz. Was sie von ihren Kreuz- und Querfahrten erzählt habe, sei vollkommen richtig; sie mache plötzliche Abstecher in die Provinzen, und scheine die Kunden nur überall so aufzulesen und alle Welt zu kennen.

Ich fragte ihn nach ihrer Gesinnung, ob sie boshaft sei und ob ihre Sympathien sich auf der rechten Seite befänden, aber da ich ihn hierfür nicht zu interessieren vermochte, so verschob ich's oder vergaß auch, meine Fragen zum dritten oder vierten Male zu stellen. Statt dessen erzählte er mir zungenfertig mancherlei von ihrer klugen Geschicklichkeit und ihren Einnahmen, und daß sie wie ein gelernter Bader Schröpfköpfe setze – wenn ich mich ihrer einmal in dieser Eigenschaft bedienen wolle.

Sie bildete den Hauptgegenstand unserer Unterhaltung während des Abends, und als ich von Steerforth für die Nacht schied, rief er mir noch über das Treppengeländer nach: »Bong swoar!« Bin ich nicht fidel?«

Als ich Mr. Barkis Haus erreichte, fand ich zu meiner Verwunderung Ham davor auf und ab gehen und hörte zu meiner noch größeren Verwunderung, daß die kleine Emilie drin sei. Ich fragte natürlich, warum er nicht ebenfalls hineingegangen sei, statt hier so einsam auf und ab zu wandeln?

»Ja sehen Sie, Master Davy,« gab er zögernd zur Antwort, »Emilie hat drinnen mit jemand zu reden.«

»Ich sollte meinen,« sagte ich lächelnd, »das wäre für Euch gerade ein Grund darin zu sein, Ham.«

»Im allgemeinen freilich, Davy,« erwiderte er, »aber sehen Sie, Master Davy,« sagte er leise und sehr ernst, »ein Mädchen, Sir, – ein Mädchen – das Emilie einmal kannte und eigentlich nicht mehr kennen sollte.«

Jetzt fiel mir wieder plötzlich die Gestalt ein, die ich vor ein paar Stunden hinter ihr hatte hergehen sehen.

»Es ist ein armer Wurm, Master Davy,« sagte Ham, »den die ganze Stadt hier unter die Füße tritt, in den Gräbern auf dem Kirchhofe ist keiner, vor dem sich die Leute mehr scheuten.«

»Bin ich ihr heute abend nicht begegnet, Ham, als wir Euch trafen?«

»Sie folgte uns!« sagte Ham. »Das ist leicht möglich, Master Davy. Freilich weiß ich es nicht, aber nicht lange darauf kam sie zu Emilie ans Fenster hingeschlichen, als sie es Licht werden sah, und flüsterte: ›Emilie, Emilie! um Christus willen, hab' ein weibliches Herz im Busen. Ich war einmal, was du bist!‹ Das waren feierliche Worte, Master Davy!«

»Jawohl, Ham. Und was tat Emilie?«

»Emilie sagte: ›Martha, bist du's? O Martha, bist du's wirklich?‹ Denn sie hatten manchen Tag bei Mr. Omer gearbeitet.«

»Jetzt besinne ich mich auf sie!« rief ich, denn ich erinnerte mich an eins der beiden Mädchen, die ich bei meinem ersten Besuch dort gesehen hatte. »Ich besinne mich recht gut auf sie!«

»Martha Endell«, sagte Ham. »Zwei oder drei Jahre älter als Emilie, aber eine Schulgenossin.«

»Ich habe ihren Namen nie gehört«, sagte ich. »Ich wollte Euch nicht unterbrechen.«

»Was das betrifft, Master Davy,« erwiderte Ham, »so ist alles fast mit den Worten gesagt: ›Emilie, Emilie! um Christus willen, habe ein weibliches Herz im Busen. Ich war einmal was, was du bist!‹ Sie wollte mit Emilie sprechen; Emilie konnte jetzt nicht mit ihr sprechen, denn ihr guter Onkel war nach Hause gekommen, und er wollte nicht – nein, Master Davy, so gut und weichherzig er ist, so konnte er doch nicht, um alle Schätze, die im Meere liegen, die beiden nebeneinander sehen.«

Ich fühlte, wie wahr das sei, ich fühlte es so deutlich wie Ham.

»Emilie schrieb also mit Bleistift auf einen Zettel«, fuhr er fort, »und reichte es ihr durch das Fenster hinaus. ›Zeige das meiner Tante Mrs. Barkis,‹ sagte sie, ›und sie wird dich aus Liebe zu, mir aufnehmen, bis der Onkel ausgegangen ist und ich kommen kann.‹ Und darauf erzählte sie mir, was ich Ihnen erzählt habe, Master Davy, und bat mich, sie hierher zu begleiten. Was kann ich tun? Freilich sollte sie solche Personen nicht kennen, aber ich kann ihr nichts abschlagen, besonders nicht, wenn sie Tränen im Auge hat.«

Er griff in die Brust seiner Flanelljacke und zog sehr sorgfältig eine kleine hübsche Börse hervor.

»Und wenn ich ihr's nicht abschlagen könnte, wenn ihr die Tränen im Auge stehen, Master Davy,« sagte Ham und breitete die Börse vorsichtig auf seiner rauhen Handfläche aus, »wie konnte ich ihr's abschlagen, als sie mir das zu tragen gab – da ich doch wußte wozu? Ein so niedlich Dingelchen«, sagte Ham und sah die Börse gedankenvoll an. »Und so wenig Geld darin!«

Ich schüttelte ihm herzlich die Hand – denn das genügt immer besser als Worte – und wir gingen ein paar Minuten schweigend auf und ab. Da ging die Tür auf; Peggotty erschien und winkte Ham hereinzutreten. Ich wollte mich entfernen, aber sie kam mir nach und bat mich ebenfalls hereinzukommen. Selbst da hätte ich gern den Raum vermieden, in dem sie alle waren, aber dies war die schon öfter erwähnte sauber gepflasterte Küche, und da man in diese unmittelbar von der Straße eintrat, stand ich unversehens mitten unter ihnen.

Das Mädchen – dasselbe, das ich auf den Dünen gesehen – saß nicht weit vom Feuer auf dem Fußboden und ließ den Kopf und einen Arm auf einem Stuhl ruhen. Aus ihrer Stellung vermutete ich, daß Emilie eben erst vom Stuhle aufgestanden war und daß die Arme ihren Kopf auf ihrem Schoße hatte ruhen lassen. Ich konnte nicht viel von dem Gesicht des Mädchens sehen, denn es war halb von dem gelösten Haar bedeckt, das ungeordnet war, als ob sie selbst darin gewühlt

hätte; aber ich sah, daß sie jung und blond war. Peggotty hatte geweint. Die kleine Emilie ebenfalls. Niemand sprach ein Wort, als wir zuerst eintraten, und die Holländer Wanduhr neben dem Küchentisch schien in der lautlosen Stille doppelt so laut wie gewöhnlich zu ticken.

Emilie fing zuerst an zu sprechen. »Martha will nach London«, sagte sie zu Ham.

»Warum nach London?« erwiderte Ham.

Er stand zwischen beiden und sah auf das am Boden hingekauerte Mädchen herab mit einem Gemisch von Mitleid und Besorgnis, sie möchte in eine zu nahe Berührung mit der Geliebten seines Herzens kommen. Beide sprachen, als ob sie krank wäre, in einem leisen, gedämpften Ton, aber doch so deutlich, daß ich alles hören konnte.

»Besser dort als hier«, sagte eine dritte Stimme laut. Es war Martha, aber sie regte sich nicht dabei. »Niemand kennt mich dort. Jedermann kennt mich hier.«

»Was will sie dort?« fragte Ham.

Sie hob den Kopf und sah ihn einen Augenblick finster an, dann beugte sie ihn wieder, legte den Arm um den Hals, wie eine Fieberkranke oder eine von einem Schuß Getroffene sich krümmt.

»Sie wird versuchen ordentlich zu sein«, sagte die kleine Emilie. »Du weißt nicht, was sie zu uns gesprochen hat. Nicht wahr, Tante?« Peggotty nickte mitleidig mit dem Kopfe.

»Ich will es versuchen, wenn ihr mir forthelft,« sagte Martha, »schlimmer als hier kann es nicht werden. Vielleicht wird es besser. O!« sagte sie mit angstvollem Schaudern, »bring mich fort aus diesen schrecklichen Straßen, wo mich die ganze Stadt von Kindheit an kennt!«

Als Emilie Ham die Hand hinhielt, sah ich, wie er ihr einen kleinen Leinwandbeutel hineinlegte, sie nahm ihn in der Meinung, es sei ihre eigene Börse, bemerkte aber bald den Irrtum, und trat wieder an ihn heran.

»Es ist alles dein, Emilie«, hörte ich ihn sagen, »Ich habe nichts in der Welt, was nicht dein ist, liebe Emilie. Es macht mir keine Freude, ausgenommen deinetwegen.«

Die Tränen traten ihr von neuem in die Augen, aber sie wandte sich ab und ging zu Martha. Was sie ihr gab, weiß ich nicht, aber ich hörte, wie sie flüsternd fragte: »Ist das genug?«

»Mehr als genug«, sagte die andere, nahm ihre Hand und küßte sie.

Jetzt stand Martha auf, nahm ihr Tuch zusammen, bedeckte sich das Gesicht damit und ging laut weinend nach der Tür. Auf der Schwelle blieb sie einen Augenblick stehen, als wollte sie noch etwas sagen oder umkehren, aber kein Wort kam über ihre Lippen. Halblaut in das Tuch weinend ging sie hinaus.

Als die Tür zu war, sah die kleine Emilie uns aufgeregt an, verbarg dann ihr Gesicht in den Händen und fing an zu schluchzen.

»Ich bitte dich, Emilie!« sagte Ham und legte seine Hand sanft auf ihre Schulter. »Ich bitte dich! Du solltest nicht so weinen, liebes Herz!«

»Ach Ham!« rief sie, immer noch bitterlich weinend, aus, »ich bin nicht so gut, wie ich sein sollte! Ich bin manchmal Gott nicht so dankbar, wie ich sein sollte!«

»Du bist es doch«, sagte Ham.

»Nein, nein, nein!« rief die kleine Emilie und schluchzte und schüttelte den Kopf. »Ich bin nicht so gut als ich sein sollte! Noch lange nicht, noch lange nicht!«

Und sie weinte, als ob ihr das Herz brechen wollte.

»Ich mute deiner Liebe oft zuviel zu. Ich weiß das wohl!« schluchzte sie. »Ich bin oft mürrisch und launisch gegen dich, wenn ich ganz anders sein sollte. Du bist niemals so gegen mich.«

»Du machst mich immer glücklich, mein Herz«, sagte Ham. »Ich bin glücklich, wenn ich dich sehe. Ich bin den ganzen Tag glücklich, wenn ich an dich denke.«

»Ach, das ist nicht genug!« rief sie aus. »Das geschieht, weil du so gut bist, nicht, weil ich es bin! Ach, Lieber, es wäre vielleicht besser für dich, wenn du eine andere liebtest, eine, die beständiger als ich und deiner würdiger, eine, die ganz in dir aufginge und niemals eitel und veränderlich wäre, wie ich.« »Das arme, kleine Herzchen«, sagte Ham leise. »Martha hat sie ganz außer sich gebracht.«

»Bitte Tante,« schluchzte Emilie, »komm zu mir und laß mich mein Haupt auf deinen Schoß legen. Ach, ich bin heute sehr unglücklich, Tante! Ach, ich bin lange nicht so gut, wie ich sein sollte. Noch lange nicht, ich weiß es wohl!«

Peggotty setzte sich auf den Stuhl neben dem Feuer. Emilie umschlang sie mit ihren Armen, kniete neben ihr nieder und sah ihr flehend ins Gesicht.

»O, bitte, Tante, steh mir bei! Lieber Ham, steh mir bei! Mr. David, um alter Zeiten willen, bitte, stehen Sie mir doch bei! Ich muß ein besseres Mädchen werden, als ich es bin! Ich muß hundertmal mehr Dankbarkeit empfinden als ich's tue. Ich muß es fühlen lernen, was für ein Segen es ist, das Weib eines guten Mannes zu sein und ein friedliches Leben zu führen! O weh! o weh! O mein armes, armes Herz!«

Sie verbarg ihr Gesicht an dem Busen meiner alten Kindsfrau, unterbrach ihre Klage, die in ihrem Schmerz etwas Kindliches hatte, wie ihr ganzes Wesen, und weinte stumm, während Peggotty sie zu beruhigen suchte, wie ein kleines Kind.

Sie wurde allmählich ruhiger, und dann sprachen wir ihr Trost zu, bis sie wieder aufblickte und mit uns redete. So unterhielten wir sie, bis sie wieder lächeln konnte und dann lachte, und sich zuletzt halb beschämt wieder aufrecht setzte; während Peggotty ihr die zerstörten Locken wieder zurückstrich, ihr die Augen trocknete und sie wieder schmuck machte, damit der Onkel beim Nachhausekommen nicht frage, warum sein Liebling geweint habe.

Sie tat heute etwas, was ich noch nie bei ihr gesehen hatte. Ich sah, wie sie ihren Bräutigam unschuldig auf die Backen küßte, und sich dicht an die derbe Gestalt andrängte, als wäre er ihre beste Stütze. Als sie im verbleichenden Mondschein zusammen fortgingen und ich ihnen nachblickte, im stillen ihr Fortgehen mit dem von Martha vergleichend, da sah ich, wie sie seinen Arm mit beiden Händen umschlungen hielt, und sich immer noch dicht an ihn andrängte.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Mr. Dicks Erzählung bestätigt sich und ich wähle einen Beruf.

Als ich am nächsten Morgen aufwachte, dachte ich viel an die kleine Emilie und an ihre große Aufregung gestern abend nach Marthas Fortgehen. Es kam mir vor, daß ich zur Kenntnis dieser häuslichen Schwächen und zarten Saiten in geheiligtem Vertrauen gekommen war, und daß es unrecht sei, selbst nur Steerforth etwas davon zu sagen. Gegen niemand hegte ich zartere Empfindung als gegen das liebliche Mädchen, das meine Gespielin gewesen und das ich, wie ich fest überzeugt bin, auf das Hingehendste liebte. Was ich erfahren hatte, als ihr Herz in der Fülle ihrer Bewegung einen Augenblick durch Zufall vor mir offen dalag, jemals zu erzählen und selbst Steerforth, das kam mir vor wie eine Roheit, unwürdig meiner selbst; unwürdig des Schimmers unserer reinen Kinderjahre, der immer noch ihr Haupt umgab.

Ich faßte daher den Entschluß, es als ein Geheimnis in meiner Brust zu bewahren; es verlieh ihrem Bilde einen neuen Reiz.

Während wir frühstückten, erhielt ich einen Brief von meiner Tante, dessen Inhalt von der Art war, daß ich glaubte, Steerforth werde mir einen Rat erteilen können; so beschloß ich, mit ihm darüber während unserer Heimreise zu sprechen. Vorderhand hatten wir mit dem Abschiednehmen von unsern Freunden genug zu tun. Mr. Barkis war in seinem Schmerz über unsere Abreise gewiß nicht der letzte von ihnen; und ich glaube sogar, er hätte uns seine Geldkiste noch einmal aufgetan und noch eine zweite Guinee geopfert, wenn er uns noch achtundvierzig Stunden in Jarmouth hätte zurückhalten können. Peggotty und ihre ganze Familie war voller Schmerz über unsere Abreise. Das ganze Geschäft Omer und Joram erschien an der Tür, uns Lebewohl zu sagen; und Steerforth hatte so viele freiwillige Schiffer zur Begleitung, als unsere Koffer nach den Wagen gebracht wurden, daß es uns selbst für das Gepäck eines ganzen Regiments nicht an Trägern gefehlt hatte.

Kurz, wir reisten ab zum allgemeinen Bedauern, aber auch bewundert von allen Beteiligten und ließen viele traurig zurück.

»Werden Sie lange hier bleiben, Littimer?« sagte ich, als er bei uns stand, auf das Abfahren des Wagens wartend.

»Nein, Sir, wahrscheinlich nicht sehr lange«, erwiderte er.

»Er kann das jetzt noch kaum sagen«, bemerkte Steerforth leichthin. »Er weiß, was es gilt, und dies wird er ausführen.«

»Das wird er sicherlich«, versetzte ich.

Littimer berührte in Anerkennung meiner guten Meinung von ihm seine Kopfbedeckung und – ich fühlte mich acht Jahr alt. Er tat es noch einmal, uns glückliche Reise wünschend, und wir ließen ihn auf dem Trottoir stehend zurück, so geheimnisvoll respektabel aussehend wie eine der ägyptischen Pyramiden.

Eine Zeitlang sprachen wir nicht, denn Steerforth war ungewöhnlich stumm, und ich hatte genug zu tun mit meinen Gedanken, die sich mit den alten Umgebungen und den neuen Veränderungen

beschäftigten, die dort während meiner Abwesenheit vielfach vorgekommen waren. Endlich faßte mich Steerforth, der in einem Augenblick heiter und gesprächig wurde, wie er alles in einem Augenblick werden konnte, beim Arm und sprach:

»Nun, David, du bist ja ganz stumm. Was war mit dem Briefe, den du heute beim Frühstück erwähntest?«

»Ah!« sagte ich und holte ihn aus der Tasche. »Der ist von meiner Tante.«

»Und was schreibt sie darin?«

»Sie erinnert mich daran, daß der Zweck meiner Reise war, mich ein wenig umzusehen und nachzudenken«, gab ich zur Antwort. »Was du natürlich getan hast.«

»Ich könnte es eben nicht sagen. Die Wahrheit zu gestehen, ich fürchte, ich habe es vergessen.«

»Nun, so sieh dich jetzt um und hole das Versäumte nach«, sagte Steerforth. »Wende die Augen rechts, und du wirst ein flaches Land sehen, mit viel Sumpf darin; wende die Augen links, und du wirst dasselbe sehen. Wende die Augen geradeaus und du wirst keinen Unterschied finden; kehre dich rückwärts und dort sieht es gerade so aus.«

Ich lachte und erwiderte, daß ich in der ganzen Aussicht keinen geeigneten Beruf erblickte, was vielleicht ihrer Einförmigkeit zuzuschreiben sei.

»Was sagt unsere Tante darüber?« fragte Steerforth und blickte auf den Brief in meiner Hand.

»Schlägt sie etwas vor?«

»Allerdings«, sagte ich. »Sie fragt mich, ob ich ein Proktor werden wolle, was meinst du dazu?«

»Das weiß ich nicht«, entgegnete Steerforth gleichgültig. »Du könntest ebensogut das wie etwas anderes werden.«

Ich konnte nicht umhin, über den gleichen Maßstab zu lachen, den er an alle Berufsarten ohne allen Unterschied legte, und ich sagte es ihm.

»Was ist denn ein Proktor, Steerforth?« sagte ich.

»Es ist so eine Art mönchischer Anwalt. Er ist dasselbe bei einigen uralten Gerichten in Doktors' commons, eine stille alte Ecke beim St. Paulskirchhof – was Solicitors bei den gewöhnlichen Zivilgerichtshöfen sind. Es ist ein Beamter, der den natürlichen Verlauf der Dinge nach eigentlich schon vor zweihundert Jahren hätte aufhören sollen zu existieren. Ich kann es dir am besten erklären, wenn ich dir sage, was Doktors' Commons ist. Es ist ein kleiner Ort in einer halbvergessenen Ecke, wo sie nach kanonischem Rechte richten und allerlei Streiche mit uralten Ungeheuern von Parlamentsakten spielen, von denen drei Vierteile der Welt nichts wissen, während das andere Viertel der Meinung ist, sie wären versteinert unter dem Äquator ausgegraben worden. Es ist ein Ort, der ein altes Monopol in Testaments- und Ehesachen und Prozessen wegen Schiffe und Boote hat.«

»Dummes Zeug, Steerforth«, rief ich aus. »Du willst doch nicht sagen, daß eine Verwandtschaft zwischen nautischen und kirchlichen Sachen bestände?«

»Das weiß ich freilich nicht, mein Lieber,« erwiderte er, »aber ich behaupte dennoch, daß beide von denselben Leuten in Doktors' Commons geführt und entschieden werden. Du wirst eines Tags hinkommen und sie über die Hälfte der Ausdrücke in Youngs nautischem Wörterbuche stolpern finden, anlässlich des Vorfalles, daß ›Nancy‹ die ›Sarah Jane‹ übersegelt hat, oder weil Mr. Peggotty und die Yarmouth'scher Schiffer bei Sturmwetter mit Anker und Kabel in See

gegangen sind, dem in Nöten befindlichen Ostindienfahrer ›Nelson‹ Hilfe zu bringen; dann kommst du einen andern Tag hin, und triffst sie, wie sie das Für und Wider im Falle eines Geistlichen ventilieren, der sich übel aufgeführt hat, und du wirst den Richter im nautischen Fache, die Advokaten im Falle des Geistlichen tätig finden, oder umgekehrt. Sie sind wie die Schauspieler, jetzt ist einer ein Richter und dann ist er kein Richter, jetzt ist er das eine, und dann ist er wieder etwas anderes und dann ist es wieder etwas anderes, aber es ist immer ein sehr angenehmes, profitables kleines Privat-Theatergeschäft, aufgeführt vor einer ungewöhnlich auserlesenen Zuhörerschaft.«

»Aber Advokat und Proktor ist nicht ein und dasselbe?« fragte ich etwas verwirrt.

»Nein«, erwiderte Steerforth, »die Advokaten sind Rechtsgelehrte und müssen auf der Universität den Doktor machen – und deshalb weiß ich auch von ihnen etwas. Die Proktors nehmen Advokaten an, beschäftigen diese. Beide bekommen sehr hübsche Honorare, und im ganzen machen sie ein außerordentlich gemütliches Geschäftchen. Alles in allem genommen würde ich dir anempfehlen, dich für Doktors' Commons zu entscheiden, David. Du mußt wissen, sie bilden sich etwas auf ihre Vornehmheit ein, wenn dir das etwas ausmacht.«

Ich zog bei dem etwas karikierten Bilde, das Steerforth eben entworfen hatte, seine Eigenheiten in gehörigen Betracht, und fühlte mich nicht abgeneigt, auf den Plan meiner Tante einzugehen, wenn ich an das würdige und altertümliche Aussehen dachte, das ich unwillkürlich mit der stillen alten Ecke, nicht weit von St. Paulskirchhof, verband. Sie überließ mir übrigens ganz die Entscheidung, und sagte mir offen, daß es ihr bei dem neulichen Besuch bei ihrem Proktor eingefallen sei, als sie dort ihr Testament zu meinen Gunsten habe umändern lassen.

»Das ist jedenfalls ein sehr lobenswertes Vorhaben unserer Tante,« sagte Steerforth, als ich ihm davon sagte, »und verdient alle Aufmunterung. Blümchen, mein Rat ist, daß du dich für Doktors' Commons entscheidest.«

Mein Entschluß stand jetzt fest. Ich erzählte dann Steerforth, daß mich meine Tante in der Stadt erwartete (das meldete sie mir im Briefe) und daß sie sich auf eine Woche in einem Hotel garni in Lincolns Innfield einlogiert habe, das eine steinerne Treppe und eine Tür im Dache hätte; denn meine Tante war fest überzeugt, daß in jedem Hause in London jede Nacht eine Feuersbrunst wäre.

Wir vollendeten den Rest unserer Reise in größter Heiterkeit, sprachen oft von Doktors' Commons und malten uns die ferne Zukunft aus, in der ich dort als Proktor angestellt sein würde, und Steerforth entwarf davon die drolligsten, launigsten Bilder, die uns beide belustigten. Als wir unser Reiseziel erreichten, nahm er Abschied mit dem Versprechen, mich übermorgen zu besuchen; und ich fuhr nach Lincolns Innfield, wo meine Tante auf mich wartete.

Wenn ich während der Zeit eine Reise um die Welt gemacht hätte, so hätten wir uns nicht freudiger begrüßen können. Meine Tante weinte geradezu, als sie mich umarmte, und sagte, indem sie sich stellte, als ob sie lachen wollte, daß, wenn meine arme Mutter noch am Leben wäre, dieses kleine Närrchen gewiß Tränen vergossen haben würde.

»Du hast also Mr. Dick zu Hause gelassen, Tante?« sagte ich. »Das tut mir leid. Ach, Janet, wie geht's?«

Janet nickte, sagte, ich wäre hoffentlich auch wohl, aber ich sah, daß das Gesicht der Tante immer länger wurde.

»Auch mir tut es leid«, sagte meine Tante, und rieb sich die Nase. »Ich habe keine Sekunde Ruhe

gehabt seit meinem Hiersein, Trot.«

Ehe ich fragen konnte warum, fuhr sie schon fort. »Ich bin überzeugt,« sagte meine Tante, indem sie die Hand mit bekümmertes Gefäßtheit auf den Tisch legte, »daß Dicks Charakter nicht geeignet ist, die Esel fern zu halten. Ich bin überzeugt, es fehlt ihm die nötige Entschiedenheit. Ich hätte lieber Janet zu Hause lassen sollen, und dann hätte ich vielleicht ruhig sein können. Wenn ein Esel über meinen Rasen gegangen ist, so war es heute nachmittag um vier Uhr. Ein kalter Schauer überlief mich vom Kopf bis zur Zehe – ich wußte, es war ein Esel.«

Ich versuchte sie zu trösten, aber sie wies jeden Trost zurück.

»Es war ein Esel,« sagte meine Tante, »und es war der mit dem Stutzschwanz, auf dem die mörderische Schwester ritt, als sie zu uns kam.« Meine Tante gab Miß Murdstone nie einen andern Namen. »Wenn es einen Esel in Dover gibt, dessen Keckheit ich am allerwenigsten ertragen kann, so ist es dieser!« rief meine Tante und schlug auf den Tisch.

Auch der Versuch Janets, meine Tante zu beruhigen, wurde von dieser zurückgewiesen.

Das Abendessen wurde gut serviert und warm aufgetragen, obgleich die Zimmer meiner Tante sehr hoch waren – ich weiß nicht, ob sie für ihr Geld soviel steinerne Stufen als möglich haben, oder in nächster Nähe der Tür im Dache sein wollte – und bestand in einem gebratenen Huhn, einem Beefsteak und Gemüse, die sämtlich vortrefflich waren und die ich mit vielem Appetit verzehrte. Meine Tante dagegen hatte ihre eigenen Gedanken über Londoner Lebensmittel und aß nur wenig.

»Ich glaube dieses arme Huhn ist in einem Keller ausgekrochen und aufgezogen«, sagte meine Tante; »und ist nicht an die Luft gekommen, außer auf einen Fiakerstand. Ich hoffe, das Steak ist Rindfleisch, aber ich glaub' es nicht. Nichts ist echt hier in der Stadt, mit Ausnahme des Schmutzes.«

»Meinst du nicht, daß das Huhn vom Lande sein könnte, Tante?« fragte ich.

»Gewiß nicht«, entgegnete meine Tante. »Es würde einem Londoner kein Vergnügen machen, etwas Echtes zu verkaufen.«

Ich wagte nicht, diese Meinung zu bestreiten, aber ich ließ mir das Abendessen schmecken, was meiner Tante sehr zur Befriedigung gereichte. Als der Tisch abgeräumt war, machte ihr Janet das Haar, damit sie die Nachthaube aufsetzen konnte, die künstlicher gebaut war als gewöhnlich (wegen eines möglichen Feuers, sagte meine Tante), dann schlug sie sich das Kleid bis über die Knie aufwärts, um sich am Feuer zu wärmen, was ihre gewöhnlichen Vorbereitungen vor dem Zubettgehen waren. Und dann machte ich ihr nach gewissen feststehenden Regeln, von denen selbst die leichteste Abweichung nicht geduldet wurde, ein Glas weißen Glühwein zurecht und schnitt eine Scheibe Toast in lange dünne Streifen. Damit sollte der Rest des Abends vergehen; meine Tante saß mir gegenüber und trank ihren Glühwein mit dem Toast, und sah mich unter dem Rüschenbesatz ihrer Nachthaube hervor wohlwollend an.

»Nun Trot«, fing sie an, »was sagst du zu dem Proktor? oder hast du noch nicht darüber nachgedacht?«

»Ich habe viel darüber nachgedacht, liebe Tante, und bin deshalb viel mit Steerforth zu Rate gegangen. Ich finde sehr großen Gefallen daran; ausnehmenden Gefallen!«

»Nun, das ist mir sehr lieb!« sagt meine Tante.

»Ich sehe nur eine Schwierigkeit dabei, liebe Tante.« »Nur heraus damit, Trot«, erwiderte sie.

»Sieh, ich möchte wissen, Tante, da dies ein privilegierter Beruf ist, ob mein Eintritt nicht sehr teuer zu stehen kommen würde?«

»Dich dafür ausbilden zu lassen, kostet gerade tausend Pfund«, sagte meine Tante.

»Das macht mir wirklich Sorge, liebe Tante«, erwiderte ich, und rückte meinen Stuhl näher an sie heran. »Das ist sehr viel Geld. Du hast schon so viel ausgegeben für meine Erziehung, und hast mich in jeder Hinsicht so freigebig ausgestattet, wie es nur möglich war, kurz, bist in jeder Hinsicht die Großmutter selbst gewesen! Gewiß gibt es manchen Beruf, den ich ohne besondere Auslage anfangen könnte, und in dem ich doch alle Aussicht hätte, es mit Fleiß und Ausdauer zu etwas zu bringen. Bist du sicher, daß es nicht besser wäre, es auf diese Weise zu versuchen? Weißt du bestimmt, daß du soviel Geld entbehren kannst, und daß es recht ist, es auf diese Weise auszugeben? Ich bitte dich als meine zweite Mutter, nur das nach allen Seiten hin zu überlegen. Bist du dessen gewiß?«

Meine Tante aß das Stückchen Toast, das sie eben im Munde hatte, vollends auf, wobei sie mich fest ansah; dann setzte sie das Glas auf den Kaminsturz, legte die Hände auf ihrem Schoße übereinander und sagte:

»Trot, mein liebes Kind, wenn ich einen Lebenszweck habe, so ist es der, dich zu einem guten, glücklichen und verständigen Menschen zu machen. Ich habe es mir vorgenommen – und Dick auch. Ich wünschte, manche Leute könnten Dicks Äußerung über diese Sache hören. Sein Scharfblick ist ganz wunderbar. Aber kein Mensch weiß, was für einen Verstand dieser Mann hat, ich ausgenommen!«

Sie hielt einen Augenblick inne, um meine Hand zu ergreifen und fuhr fort:

»Es hilft nichts, Trot, sich an die Vergangenheit zu erinnern, wenn man sich daraus nicht einige Lehren auf die Gegenwart herauszieht. Vielleicht hätte ich mich mit deinem armen Vater besser vertragen können. Vielleicht hätte ich mich mit dem armen Kinde, deiner Mutter, besser vertragen können, selbst nachdem mich deine Schwester Betsey Trotwood hintergangen hatte. Als du ein armer verlassener Flüchtling, bestäubt und reisemüde zu mir kamst, dachte ich dies. Von dem Tage an bis heute, Trot, bist du immer mein Stolz und meine Freude gewesen, niemand anders hat an mich Ansprüche; wenigstens« – hier stockte sie zu meiner Verwunderung und wurde verlegen – »nein, niemand anders ist, der meine Mittel beanspruchen darf, und du bist mein Adoptivkind! Ich verlange nur, daß du mir in meinem Alter ein guter Sohn bist und es mit meinen Schrullen und Grillen nicht so genau nimmst; und du wirst mehr tun für eine alte Frau, deren beste Lebenszeit nicht so glücklich und zufrieden war, als sie hätte sein können, als diese alte Frau je für dich getan hat.«

Dies war das erstemal, wo ich meine Tante von ihrer frühern Lebensgeschichte sprechen hörte. In der anspruchslosen Weise, wie sie es tat und davon abbrach, lag eine Seelenstärke, die ihr allein schon meine Liebe und Verehrung erworben hätte.

»Wir sind jetzt schon in allem einig, Trot«, sagte meine Tante, »und wir brauchen nicht weiter davon zu reden. Gib mir einen Kuß, wir wollen morgen früh nach dem Frühstück zu den Doktors' Commons gehen.«

Bevor wir zu Bette gingen, plauderten wir noch lange miteinander. Mein Schlafzimmer befand sich mit dem meiner Tante auf einem Flur: und es störte mich nicht wenig, als sie im Laufe der Nacht jedesmal bei mir anklopfte, so oft sie in der Ferne Fiaker rollen hörte, und mich fragte, ob ich die Spritzen nicht höre? Aber gegen Morgen schlief sie ruhig und störte mich nicht weiter.

Gegen Mittag machten wir uns nach dem Bureau der Herren Spenslow und Jorkins in Doktors' Commons auf den Weg. Meine Tante, die auch noch die andere vorgefaßte Meinung von London hatte, daß jeder, dem sie begegnete, ein Taschendieb sei, gab mir ihre Börse, in der sich zehn Guineen und einiges Silbergeld befanden, zum Aufheben.

Vor dem Spielzeugladen in Fleet Street blieben wir stehen, um die Riesen auf dem St. Dunstanturm auf die Glocken schlagen zu sehen; auch hatten wir unsern Ausgang so eingerichtet, um sie beim Zwölf-Uhr-Schlagen zu beobachten, und dann wendeten wir uns nach Ludgate Hill und dem St. Pauls Kirchhof. Wir wollten eben nach letzterem Platz herübergehen, als ich sah, daß meine Tante ihre Schritte plötzlich beschleunigte und sehr geängstigt aussah. Ich nahm zu gleicher Zeit wahr, daß jetzt ein verkommener, ärmlich-gekleideter und verdächtig aussehender Mann, der uns erst eine Weile aufmerksam angesehen hatte, hinter uns herkam und meine Tante anstieß.

»Trot, lieber Trot!« flüsterte mir meine Tante erschrocken zu und drückte mir den Arm. »Ich weiß nicht, was ich tun soll.«

»Ängstige dich nicht«, sagte ich. »Es ist hier nichts zu besorgen. Tritt in einen Laden und ich will bald mit dem Kerl fertig werden.«

»Nein, nein, Kind!« entgegnete sie. »Um alles in der Welt, sprich nicht mit ihm. Ich bitte dich, ich befehle es dir!«

»Aber ich bitte dich, liebe Tante«, sagte ich. »Er ist nichts als ein frecher Bettler.«

»Du weißt nicht, was er ist!« entgegnete meine Tante. »Du weißt nicht, wer er ist! Du weißt nicht, was du sprichst!«

Wir waren indessen in einen offenen Torweg getreten, und der Mensch war ebenfalls stehen geblieben.

»Sieh ihn nicht an!« sagte meine Tante, als ich mich zornig umwandte, »sondern besorge mir eine Droschke und erwarte mich auf dem Paulskirchhofe.«

»Dich erwarten?« wiederholte ich.

»Ja«, erwiderte meine Tante. »Ich muß allein gehen. Ich muß mit diesem Mann gehen.«

»Mit ihm, Tante? Mit diesem Mann?«

»Ich weiß, was ich spreche,« gab sie zur Antwort, »und ich sage dir, ich muß. Besorge mir ein Fuhrwerk.« So sehr mich ihr Benehmen in Verwunderung setzte, fühlte ich doch, daß ich einem so entschieden ausgesprochenen Willen gewähren mußte. Ich ging eilig ein paar Schritte fort und rief einen Kutscher zu, der eben leer vorbeifuhr. Ich hatte kaum Zeit, den Tritt herabzulassen, als meine Tante schon hineinstieg und der Unbekannte ihr folgte. So ernstlich bittend winkte sie mir mit der Hand, zu gehen, daß ich ihr unwillkürlich sofort gehorchte, nachdem sie mir wieder ihre Börse abverlangt hatte. Währenddessen hörte ich, wie sie zu dem Kutscher sagte: »Fahren Sie nur zu! Wohin es ist!« worauf sich der Wagen in Bewegung setzte.

Jetzt fiel mir wieder ein, was mir Mr. Dick erzählt, und was ich damals für eine Täuschung seiner Sinne gehalten hatte. Ich konnte nicht bezweifeln, daß dieser Unbekannte derselbe sei, von dem er so geheimnisvoll gesprochen hatte, obgleich ich mir nicht im mindesten denken konnte, von welcher Art sein unzweifelhafter Einfluß auf meine Tante sein mochte. Nachdem ich eine halbe Stunde auf dem Kirchhof gefroren hatte, sah ich die Droschke wieder kommen. Sie hielt vor mir; und meine Tante saß allein darin.

Doch hatte sie sich noch nicht genug von ihrer Aufregung erholt, um sogleich den beabsichtigten Besuch machen zu können. Sie forderte mich nun auf, in den Wagen zu steigen und dem Kutscher zu sagen, eine Weile die Straße langsam auf und ab zu fahren. Sie sagte weiter nichts, als: »Liebes Kind, frage mich niemals, was er war, und sprich nicht wieder davon«, – und sprach vorerst kein Wort mehr, bis sie ihre Fassung vollkommen wiedergewonnen hatte, worauf sie dann sagte, daß sie wieder ganz ruhig sei und daß wir aussteigen könnten. Als sie mir die Börse zurückgab, um den Kutscher zu bezahlen, bemerkte ich, daß die Guineen nicht mehr darinnen waren, sondern nur das einzelne Silbergeld.

Ein kleiner niedriger Torweg führte uns zu Doktors' Commons. Bevor wir noch viele Schritte hinter uns hatten, schien das Geräusch der Stadt wie durch Zauber in eine mildernde Ferne zurückzuweichen. Ein paar stille Höfe und schmale Gänge brachten uns in die Bureaus von Spenlow und Jorkins, in deren Vorzimmer, zu denen die Pilger ohne anzuklopfen Eintritt finden konnten, drei oder vier Schreiber tätig waren. Einer davon, ein kleiner verschrumpelter Mann mit einer steifen braunen Perücke, die wie von Pfefferkuchen gemacht aussah, stand auf, um meine Tante zu begrüßen, und wies uns in Mr. Spenlows Zimmer.

»Mr. Spenlow hat eine Sitzung auf dem Gericht, Madame,« sagte er; »aber es ist dicht nebenan, und ich werde sogleich nach ihm schicken.«

Während wir warteten, benutzte ich die Gelegenheit, um mich umzusehen; die Ausstattung des Zimmers war altmodisch und bestaubt, und das grüne Tuch auf dem Schreibtisch hatte ganz die Farbe verloren und war welk und bleich wie ein alter Spittaleinwohner. Es lagen viele beschriebene Rollen und Aktenbündel darauf, einige mit Konsistorial-Gericht bezeichnet, andere mit Arches-Gericht, andere mit Prärogativen-Gericht, andere, mit Admiralitäts-Gericht, noch andere mit Delegierten-Gericht, so daß ich davon Veranlassung nahm, mich zu fragen, wieviel Gerichte es wohl geben möchte und wie lange es dauern würde, bis ich sie alle begriffen hätte. Außerdem bemerkte ich viele Folianten, richtige dicke Wälzer, voll notariell aufgenommenener Zeugenaussagen, stark gebunden und in einzelne Abteilungen zusammengesetzt, für jeden Rechtsfall eine, als ob jeder eine Geschichte von zehn oder zwanzig Bänden wäre. Alles dies sah sehr einträglich aus und gab mir einen angenehmen Begriff von den Geschäften eines Proktors. Ich musterte mit zunehmendem Wohlgefallen diese und andere ähnliche Gegenstände, als man draußen eilige Tritte hörte und Mr. Spenlow in einem schwarzen mit weißem Pelz besetzten Tatar hereintrat, der gleich beim Eintritt den Hut abnahm.

Es war ein kleiner Herr mit hellblondem Haar, untadelhaften Stiefeln und weißem Halskragen von der steifsten Sorte. Er war sehr knapp und peinlich zugeknöpft, und mußte sich sehr viel Mühe gegeben haben mit seinem Backenbart, der sehr sorgfältig gekräuselt war; seine goldene Uhrkette war so schwer, daß ich auf den Einfall kam, er müßte, um sie herauszuziehen, einen so muskelkräftigen goldenen Arm haben, wie er über den Läden der Goldschläger zu sehen ist. Er war so sorgfältig angezogen und so steif, daß er sich kaum verbeugen konnte und, wenn er ein paar Papiere auf seinem Pult ansehen wollte, den ganzen Körper vom Ende des Rückgrats an bewegen mußte, wie eine Gliederpuppe. Meine Tante stellte mich ihm vor, und er begrüßte mich mit großer Höflichkeit. Er sagte dann:

»Sie denken also bei uns einzutreten, Mr. Copperfield. Ich erwähnte neulich zufällig gegen Miß Trotwood« – mit einer Gliederpuppenverbeugung – »daß bei uns eine Stelle frei sei. Miß Trotwood war so freundlich zu bemerken, daß sie einen Neffen habe, der ihr sehr am Herzen liege und für den sie ein anständiges Unterkommen suche. Diesen Neffen habe ich wahrscheinlich jetzt das Vergnügen –« wieder eine Gliederpuppenverbeugung.

Ich verbeugte mich dabei bejahend und erwiderte, meine Tante habe mir gesagt, es sei eine Stelle erledigt, und ich glaube, ich werde Gefallen daran finden; daß ich mich nicht zum Eintritt unbedingt verpflichten könnte, bis ich etwas mehr davon kennen gelernt hätte; und daß ich, obgleich ich das mehr für eine Formsache halte, voraussetzte, ich würde versuchsweise eintreten können.

»O, gewiß, gewiß!« sagte Mr. Spenlow. »Wir gewähren in unserem Geschäft immer einen Monat – einen Probemonat. Ich würde mich glücklich schätzen, zwei Monate – oder drei – oder eine unbestimmte Zeit anzubieten, aber ich habe einen Associé, Mr. Jorkins.«

»Und das Lehrgeld ist tausend Pfund, Sir?« fragte ich weiter.

»Und das Lehrgeld, Stempelgebühren mit eingeschlossen, ist tausend Pfund«, sagte Mr. Spenlow. »Wie ich schon gegen Miß Trotwood bemerkte, werde ich nicht von selbstsüchtigen Beweggründen geleitet; weniger vielleicht als viele andere, aber Mr. Jorkins hat seine Ansichten über diese Sache, und ich halte es für meine Pflicht, Mr. Jorkins Meinung zu achten. Mr. Jorkins meint, tausend Pfund sei noch zuwenig.«

»Ich vermute,« sagte ich, immer noch in der Hoffnung, meiner Tante etwas ersparen zu können, »daß es vielleicht Gebrauch ist, einen eingeschriebenen Lehrling, wenn er sich besonders nützlich macht und seinen Beruf vollkommen gründlich erlernt hat – ich konnte nicht umhin zu erröten, denn es klang so sehr wie ein Selbstlob, – »in den letzten Jahren seiner Lehrzeit ...«

Mr. Spenlow hob den Kopf gerade weit genug aus dem Halstuch, um ihn schütteln zu können, und antwortete, meinen letzten Worten vorgreifend:

»Salär zu geben? Nein! Ich wüßte nicht, wie ich selbst über diesen Punkt denken würde, Mr. Copperfield, wenn ich nicht gebunden wäre. Mr. Jorkins ist unerbittlich.«

Mir wurde ordentlich angst vor diesem schrecklichen Jorkins. Aber ich fand später, daß er ein sanfter Mann von etwas trägem Temperament war, der weiter nichts zu tun hatte, als im Geschäft selbst stets unbemerkt im Hintergrunde zu bleiben, und dessen Name dabei immer als der des hartnäckigsten und unbarmherzigsten Menschen dargestellt wurde. Wenn ein Schreiber höheres Salär haben wollte, wollte Mr. Jorkins nichts davon wissen. Wenn ein Klient langsam im Bezahlen der Kosten war, so bestand Mr. Jorkins unerbittlich auf Zahlung; und so höchst unangenehm diese Sachen Mr. Spenlow waren, Mr. Jorkins drang auf eine Schuldverschreibung. Das Herz und die Hand des guten Engels Spenlow wären immer offen gewesen ohne den hartherzigen Dämon Jorkins. In späteren Jahren habe ich noch andere Häuser kennen gelernt, die ihre Geschäfte nach dem Prinzip Spenlow und Jorkins betrieben.

Es wurde verabredet, daß ich meinen Monat Probezeit anfangen sollte, sobald es mir beliebe, und daß meine Tante bis dahin weder in der Stadt zu bleiben noch wieder zu kommen brauche, da ihr der Kontrakt ohne weiteres zur Unterschrift nach Hause geschickt werden könnte. Als wir das abgemacht hatten, erbot sich Mr. Spenlow, mir den Gerichtshof zu zeigen. Ich nahm das Anerbieten an, und wir gingen fort, ließen aber meine Tante zurück, denn sie wollte sich, wie sie sagte, an keinen solchen Ort wagen, und hielt, glaube ich, alle Gerichtshöfe für eine Art Pulvermühlen, die jeden Augenblick auffliegen können.

Mr. Spenlow führte mich über einen gepflasterten Hof, umgeben von ernsten Häusern mit Rauhputz, die, nach den Schildern an den Türen und den Namen der Doktoren zu schließen, die Amtswohnungen der gelehrten Advokaten waren, von denen Steerforth gesprochen hatte und endlich in einen großen dunklen Saal, der fast wie eine Kapelle aussah. Der obere Teil war durch ein Gitter abgeschlossen; dort saßen an beiden Seiten einer erhöhten Bühne in Hufeisenform, auf

bequemen altmodischen Lehnstühlen in roten Talaren und grauen Perücken die vorerwähnten Doktoren des Gerichts. In der Kurve des Hufeisens lugte über einem kleinen Pulte aus einer großen Perücke das Augenpaar eines alten Herrn hervor, der fast wie eine Eule aussah, in dem ich den vorsitzenden Richter kennen lernte. Innerhalb des Hufeisens, etwas niedriger, saßen an einer langen grünen Tafel verschiedene andere Herren von Mr. Spenlows Rang, wie er, in schwarze Talare, mit weißem Pelz verbrämt, gekleidet. Ihre Halstücher kamen mir im allgemeinen sehr steif und ihre Blicke sehr stolz vor, aber in dieser letzten Hinsicht bemerkte ich sogleich, daß ich ihnen unrecht getan hatte, denn als zwei oder drei aufzustehen und eine Frage des Vorsitzenden Richters zu beantworten hatten, konnte keine Fliege schläfriger aus der Buttermilch kriechen. Das Publikum, bestehend aus einem Knaben mit einem Halstuch und einem schäbig-eleganten Mann, der verstohlen Brotkrumen aus seinen Taschen aß, wärmte sich an einem Ofen, der inmitten des Saales stand. Die schläfrige Stille des Ortes wurde nur durch das Prasseln des Feuers und die Stimme eines der Doktoren unterbrochen, der mit der Stimme langsam durch eine ganze Bibliothek von Zeugenaussagen wanderte und unterwegs manchmal eine Station machte, um bei einer Beweisführung zur Erquickung vorzusprechen. Kurz, ich habe in meinem ganzen Leben nie in einem so altmodischen, duseligen, schlafmützigen Kreise verweilt, und ich fühlte, es dürfte kein angenehmeres Schlafmittel geben, als dieser Gesellschaft in irgend einer Weise anzugehören, außer – vielleicht für den Klienten.

Sehr befriedigt von dem träumerischen Charakter des Ortes gab ich Mr. Spenlow zu verstehen, daß ich vorderhand genug gesehen hätte, und wir verfügten uns wieder zu meiner Tante, mit der ich alsbald die Commons verließ, nachdem ich noch beim Hinausgehen von Spenlow und Jorkins meine große Jugend sehr lebhaft gefühlt hatte, als die Schreiber einander zuflüsternd mit ihren Federn auf mich deuteten.

Wir erreichten Lincolns Innfields ohne neue Abenteuer, außer daß wir einem unglücklichen Esel begegneten, der peinliche Erinnerungen in meiner Tante erweckte. Wir hatten noch eine lange Unterhaltung über meine Zukunftspläne, als wir in unserer Wohnung angekommen waren; und da ich wußte, wie sehr sie sich nach Hause sehnte und sich, geplagt von ihrem seltsamen Gedanken über Nahrungsmittelverfälschung, Feuer und Taschendiebe, keine Stunde in London heimisch fühlen konnte, so drang ich in sie, sich meiner wegen keine Sorge zu machen, sondern ungescheut mich mir selbst zu überlassen.

»Auch daran habe ich schon gedacht, liebes Kind, ich bin nicht schon umsonst morgen eine Woche hier«, erwiderte sie. »Eine kleine möblierte Wohnung ist in Adelphi zu vermieten, Trot, das ausgezeichnet für dich passen muß.«

Nach dieser kurzen Einleitung holte sie aus ihrer Tasche eine sorgfältig aus einer Zeitung ausgeschnittene Anzeige des Inhalts, daß in der Buckinghamstraße in Adelphi einige möblierte Zimmer mit der Aussicht auf den Fluß als passende Wohnung für einen jungen Herrn, Mitglied der Rechtsschulen, zu vermieten und sogleich zu beziehen seien. Der Preis war billig, und sie konnten, wenn es gewünscht wurde, auch monatweise abgelassen werden.

»Das paßt ja vortrefflich, Tante!« rief ich aus, ganz erfreut von der Aussicht, eine eigene Wohnung zu beziehen.

»So komm«, erwiderte meine Tante und nahm sogleich wieder den Hut, den sie eben erst abgelegt hatte. »Wir wollen sie gleich ansehen.«

Und fort ging's. Die Anzeige wies uns an Mr. Crupp im Hause selbst; wir klingelten an der Küche, wo wir Mrs. Crupp zu finden hofften. Erst als wir drei- bis viermal geläutet hatten, erschien Mrs. Crupp in Gestalt einer wohlbeleibten Dame in einem flanellenen Unterrock unter

einem Nankingüberkleid.

»Ich möchte Ihre Zimmer ansehen, Madame«, sagte meine Tante.

»Für diesen jungen Herrn?« fragte Mrs. Crupp und suchte in der Tasche nach den Schlüsseln.

»Ja, für meinen Neffen«, sagte meine Tante.

»Sie werden Ihnen gewiß gefallen!« bemerkte Ms. Crupp.

Wir folgten ihr die Treppe hinauf.

Sie befanden sich im obersten Stock des Hauses – ein großer Vorzug im Auge meiner Tante, wegen der Feuersgefahr – und bestanden aus einem kleinen dunkeln Eintrittszimmer, wo man kaum etwas sehen konnte, einer kleinen Vorratskammer, in der man gar nichts sehen konnte, einem Wohnzimmer und einem Schlafgemach. Die Möbel waren etwas alt und verschossen, aber genügten mir; und auf alle Fälle war der Fluß vor den Fenstern.

Da mir die Wohnung gefiel, so zogen sich meine Tante und Mrs. Crupp in das Vorzimmer zurück, um über die Bedingungen zu verhandeln, während ich im Wohnzimmer auf dem Sofa sitzen blieb und kaum an die Möglichkeit zu denken wagte, Inhaber einer so ausgezeichneten Wohnung zu werden. Nach einem Zweikampf von einiger Dauer kehrten sie zurück, und zu meiner Freude sagte mir das Gesicht von Mrs. Crupp und meiner Tante, daß die Sache abgemacht sei.

»Sind das die Möbel des letzten Mieters?« fragte meine Tante.

»Ja, Madame«, sagte Ms. Crupp.

»Was ist aus ihm geworden?« fragte meine Tante.

Ms. Crupp wurde von einem beschwerlichen Husten befallen, der ihr nur mit einiger Mühe zu sagen erlaubte: »Er wurde hier krank Madame und – Uh! Uh! Uh! mein Gott – und starb.«

»Ah! und woran starb er?«

»Er starb vom Trinken«, sagte Mrs. Crupp im Vertrauen, »und vom Rauchen.«

»Rauchen? Sie meinen doch nicht Ofenrauch?« sagte meine Tante.

»Nein, Madame«, erwiderte Mrs. Crupp. »Zigarren und Pfeifen.«

»Das ist nicht ansteckend, Trotz«, sagte meine Tante, indem sie sich zu mir wendete, »keineswegs!«

»In der Tat nicht«, antwortete ich.

Kurz, da meine Tante sah, wie sehr mir die Wohnung gefiel, so nahm sie das Quartier vorläufig für einen Monat, und wenn dann keine Kündigung erfolgte, auf das ganze Jahr. Mrs. Crupp hatte die Wäsche und das Kochen zu besorgen. Alles andere war bereits abgemacht; und Ms. Crupp verpflichtete sich ausdrücklich, daß sie mich stets wie einen Sohn lieben werde. Ich sollte übermorgen einziehen und Mrs. Crupp sagte, sie danke dem Himmel, daß sie wieder für jemand zu sorgen habe.

Auf dem Nachhausewege sagte mir meine Tante, sie vertraue darauf, daß das Leben, das ich anzufangen im Begriff stehe, mir einen selbständigen und festen Charakter verleihen werde; weiter verlange sie nichts. Sie wiederholte das noch öfter am folgenden Tage, während wir die Hierhersendung meiner Bücher und Sachen von Canterbury regelten. Ich benutzte die

Gelegenheit, um einen langen Brief an Agnes zu schreiben, dessen Besorgung meine Tante auf sich nahm. Um diese Einzelheiten nicht zu weit auszudehnen, füge ich noch hinzu, daß sie für alle meine möglichen Bedürfnisse während des Probemonats auf das Ausreichendste sorgte und daß Steerforth zu ihrer und zu meiner großen Enttäuschung vor ihrer Abreise nicht erschien. Sie saß wieder sicher im Wagen, Janet an ihrer Seite, und genoß im voraus die Triumphe des über die vagabondierenden Esel hereinbrechenden Ungemachs. Als der Wagen abgefahren war, kehrte ich das Gesicht gegen Adelphi und gedachte sinnend der alten Tage, da ich in dessen unterirdischen Gewölben und Gängen herumstreifte, sowie der glücklichen Schicksalswendung, die mich dauernd an die Oberwelt versetzte.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Meine erste Ausschweifung.

Es war wunderbar herrlich im einzigen Besitz dieses hohen Schlosses zu sein und mich, wenn ich die Tür draußen zumachte, wie Robinson Crusoe zu fühlen, wenn er sich in seiner Festung befand und die Leiter hinter sich aufgezogen hatte. Es war wunderbar herrlich, mit dem Hausschlüssel in der Tasche in der Stadt herumzugehen und zu wissen, daß man jeden zu sich einladen könnte, ohne jemandes Unzufriedenheit zu erregen als seine eigene. Es war so wunderbar herrlich, zu kommen und zu gehen, ohne jemand zu fragen und Mrs. Crupp keuchend aus den Tiefen der Erde herauszuläuten, wenn ich sie brauchte und wenn sie Lust hatte zu kommen. Das war alles wunderbar herrlich aber ich muß gestehen, daß es auch manchmal recht langweilig war.

Es war sehr hübsch, vorzüglich früh am schönen Morgen, es war frisch und lebendig bei Tage, und noch frischer und lebendiger bei Sonnenschein. Aber wie der Tag sank, schien das Leben ebenfalls zu sinken. Ich weiß nicht, wie es kam, aber es war selten hübsch bei Lampenlicht. Ich hätte jemand haben mögen, um mich mit ihm zu unterhalten. Agnes fehlte mir. An ihre Stelle, die immer lächelnd meine Herzensergießungen aufgenommen hatte, war eine entsetzliche Leere getreten. Bis zu Mrs. Crupp schien es weit, so weit zu sein. Ich dachte an meinen Vorgänger, der vom Trinken und Rauchen gestorben war; und ich hätte wünschen können, er wäre so gut gewesen leben zu bleiben, anstatt mich mit seinem Tode zu ärgern.

Nach zwei Tagen und Nächten kam es mir vor, als ob ich schon ein Jahr dort gewohnt hätte; und doch war ich noch nicht um vieles älter, aber meine große Jugend quälte mich so sehr wie früher.

Da Steerforth noch immer nicht erschien, und ich fast fürchtete, er möchte krank sein, so machte ich am dritten Tage früh vom Gericht weg einen Abstecher nach Highgate. Mrs. Steerforth freute sich sehr mich zu sehen, und sagte mir, er sei zu einem seiner Oxforder Freunde auf Besuch nach St. Albans gegangen, sie erwarte ihn aber morgen zurück. Ich liebte ihn so sehr, daß ich auf seinen Oxforder Freund ordentlich eifersüchtig war.

Ihre dringende Einladung, zum Essen dazubleiben, mußte ich annehmen; und ich glaube, wir sprachen von nichts als von ihm den ganzen Tag über. Ich erzählte ihr, wie sehr er den Leuten in Yarmouth gefalle und was er für ein angenehmer Gesellschafter gewesen. Miß Dartle war wie gewöhnlich mit Andeutungen und geheimnisvollen Fragen geladen, aber sie hörte auch so mit großem Interesse zu und fragte: Wäre es wirklich so? usw. so oft, daß sie von mir alles erfuhr, was sie wissen wollte. Sie sah noch eben so aus, wie ich sie nach meinem ersten Besuch beschrieben habe, aber die Gesellschaft der beiden Damen erschien mir so angenehm, und stand in so wohlthuendem Gegensatz zu meinem zweitägigen Einsiedlerleben, daß ich mich wirklich ein ganz klein wenig im Laufe des Abends in Miß Dartle verliebte, und vornehmlich bei meinem Nachhauseweg drängte sich auch mir mehrmals der Gedanke auf, was für eine angenehme Gesellschaft sie für mich in der Buckinghamstraße sein würde.

Ich saß am andern Tage beim Kaffee und aß gerade mein Brötchen – und ich muß bei dieser Gelegenheit bemerken, daß es wirklich erstaunlich war, wieviel Kaffee Mrs. Crupp brauchte und wie schwach er dabei war – als zu meiner allergrößten Freude Steerforth eintrat.

»Lieber Steerforth,« rief ich aus, »ich fing schon an zu glauben, ich würde dich nie wiedersehen!«

»Sie haben mich ja gewaltsam entführt,« sagte Steerforth; »und zwar am nächsten Morgen nach meiner Heimkehr. Aber Blümchen, welche herrliche Junggesellenwirtschaft!«

Ich zeigte ihm die ganze Wohnung und vergaß nicht die Vorratskammer; er lobte alles herzlich. »Ich will dir was sagen, alter Junge,« setzte er hinzu, »ich hätte Lust, das zu meinem Absteigequartier zu machen, bis du mir kündigst.«

Das war mir wonnig zu hören. Ich sagte ihm, wenn es darauf ankäme, könnte er bis zum jüngsten Tage warten.

»Aber du mußt etwas zum Frühstück haben!« sagte ich und griff nach der Klingel; »Mrs. Crupp soll frischen Kaffee kochen, und ich will dir hier auf meiner Junggesellenmaschine etwas Schinken rösten.«

»Nein, nein!« sagte Steerforth, »klinge nicht! Ich kann nicht! Ich habe versprochen, mit meinen Leuten im Piazza-Hotel in Coventgarden zu frühstücken.«

»Dann kommst du doch zum Essen?« sagte ich.

»Ich kann nicht, auf mein Wort. Nichts würde mir angenehmer sein, aber ich muß bei diesen beiden Leuten bleiben. Wir wollen alle drei morgen früh wieder fort.«

»Nun, dann bring sie mit hierher zu Tisch«, erwiderte ich. »Würden sie wohl kommen?«

»O, sie würden gern genug kommen,« sagte Steerforth, »aber wir würden dir Ungelegenheiten machen. Speise du lieber mit uns.« Damit konnte ich mich in keiner Weise einverstanden erklären, denn es fiel mir ein, daß ich doch eigentlich einen kleinen Einzugschmaus geben müßte; und eine bessere Gelegenheit konnte sich nicht finden. Ich war auf meine Wohnung noch einmal so stolz, nachdem er sie gelobt hatte, und brannte vor Verlangen, alle ihre Hilfsquellen zu entwickeln. Er mußte mir daher auf das Bestimmteste im Namen seiner Freunde auf sechs Uhr zusagen.

Als er fort war, klingelte ich Mrs. Crupp und machte sie mit meinem hochtrabenden Entschluß bekannt. Mrs. Crupp sagte ernstlich, natürlich lasse sich nicht erwarten, daß sie bei Tische aufwarte, aber sie kenne einen gewandten jungen Mann, der für fünf Schilling und ein kleines Trinkgeld vielleicht dazu bereit sein würde. Ich bestellte natürlich diesen jungen Mann. Zunächst sagte Ms. Crupp, sie könne jedoch an zwei Orten nicht zugleich sein (was ich ganz begreiflich fand) und ein Mädchen mit einer Küchenlampe in der Vorratskammer, um Teller zu waschen, sei durchaus unentbehrlich. Ich fragte, was so ein Mädchen kosten werde, und Mrs. Crupp sagte, sie glaube, achtzehn Pence würden mich weder glücklich machen noch zu Grunde richten. Ich war auch der Meinung, und so war das abgemacht. Dann sagte Mrs. Crupp: »Jetzt also das Essen.«

Es war ein merkwürdiges Beispiel von Mangel an Vorbedacht seitens des Maurers, der Mrs. Crupps Küchenherd gebaut hatte, daß man darauf nur Koteletten und Kartoffelbrei kochen konnte. Was dann ein Fischgericht betrifft, sagte Mrs. Crupp, so sollte ich nur in die Küche kommen und mir den Herd ansehen. Mehr könnte sie nicht sagen. Wollte ich ihn ansehen? Da dies doch nichts helfen konnte, so schlug ich es aus und sagte: »Auf den Fisch kommt es mir dann nicht an.« Aber Mrs. Crupp sagte: »Sprechen Sie nicht so; es gibt um diese Jahreszeit frische Austern, und warum wollen Sie die nicht nehmen?« So war das abgemacht.

Dann sagte Mrs. Crupp, sie würde folgendes empfehlen: ein paar gebratene Hühner – vom Koch;

ein Gericht gedämpftes Rindfleisch mit Gemüse – vom Koch; zwei Zwischengerichte, etwa ein Auflauf und gedämpfte Niere – vom Koch; eine Torte und vielleicht etwas Gelee – vom Koch. Das, sagte Mrs. Crupp, würde ihr volle Zeit lassen, ihre geistige Tätigkeit auf die Kartoffeln zu konzentrieren, und den Käse und den Sellerie so zu servieren, wie sie ihn serviert sehen möchte.

Ich handelte nach Mrs. Crupps Rat und gab selbst dem Koch die nötigen Aufträge. Als ich nachher an den Strand ging, und in einem Fleischladen eine harte marmorierte Substanz mit der Aufschrift »Mock-Turtle« bemerkte, ließ ich mir ein Stück davon abschneiden, das, wie ich später erfuhr, für fünfzehn Personen gereicht hätte. Nicht ohne einige Skrupel verstand sich Mrs. Crupp dazu, das Präparat aufzuwärmen, und es war, als sie es nachher servierte, sonderbarerweise so sehr »zusammengelaufen«, daß es nach Steerforths Urteil »für vier Mann etwas knapp« war.

Außerdem kaufte ich noch ein kleines Dessert auf dem Coventgardenmarkt und gab einem Weinhändler in der Nachbarschaft einen nicht ganz unbedeutenden Auftrag. Als ich nachmittags nach Hause kam und das stattliche Viereck von Flaschen auf dem Fußboden der Vorratskammer stehen sah, kamen sie mir so zahlreich vor – obgleich zwei fehlten, was Mrs. Crupp sehr unangenehm war –, daß ich wirklich darüber erschrak.

Der eine von Steerforths Freunden hieß Grainger, der andere Markham. Beide waren sehr heitere und lebhaftere Gesellen; Grainger etwas älter als Steerforth; Markham von jüngerem Aussehen und höchstens zwanzig. Ich bemerkte, daß der letzte stets von sich in unbestimmtem Sinne, als von einem dritten sprach, aber niemals in der ersten Person des Singulars,

»Hier könnte sich der Mensch recht wohl befinden, Mr. Copperfield«, sagte Markham – damit meinte er sich. ^

»Es ist keine schlechte Lage,« erwiderte ich, »und die Wohnung ist wirklich recht bequem.« »Ich hoffe, ihr habt beide guten Appetit mitgebracht?« sagt Steerforth. »Auf Ehre,« erwiderte Markham, »die Stadt scheint einem Menschen Appetit zu machen. Hier kann der Mensch den ganzen Tag in einem fort essen!«

Da ich anfangs etwas verlegen war und mir zu jung vorkam, um den Wirt zu machen, so bat ich Steerforth, sich obenan zu setzen, und nahm den Platz gegenüber ein. Alles war sehr gut: der Wein wurde nicht geschont, und Steerforth gab sich so viele Mühe, damit alles gut von statten gehe, daß nie eine Pause eintrat. Ich war während des Essens kein so guter Gesellschafter, als ich hätte wünschen können, denn mein Stuhl war der Tür gegenüber, und meine Aufmerksamkeit wurde immer dadurch in Anspruch genommen, daß der gewandte junge Mann sehr oft das Zimmer verließ, und daß ich seinen Schatten stets unmittelbar darauf mit einer Flasche am Munde an der Wand sah. Auch das Mädchen machte mir einige Sorgen – nicht, weil sie die Teller zu waschen versäumte, sondern weil sie sie zerbrach. Denn da sie sehr wißbegierig war, und es nicht über sich bringen konnte, sich auf die Vorratskammer zu beschränken, wozu sie ausdrücklich gemietet worden war, so guckte sie uns beständig durch die halb geöffnete Tür zu und glaubte ebensooft, sie sei entdeckt; in diesem Glauben zog sie sich zu wiederholten Malen auf die Teller zurück – mit denen sie sorgfältig den Boden bepflastert hatte – und richtete solcherart viel Unheil an.

Das waren jedoch geringfügige Unannehmlichkeiten, die leicht vergessen waren, als das Tischtuch weggenommen war und das Dessert auf der Tafel stand, zu einer Zeit, wo beiläufig bemerkt, der gewandte junge Mann kaum noch lallen konnte. Ich schickte daher ihn und das junge Mädchen auf eigene Verantwortung zu Mrs. Crupp hinunter und überließ mich ganz der Feststimmung.

Ich fing damit an sehr heiter zu sein; allerlei halbvergessene Sachen kamen mir in den Kopf und machten mich wieder meine Art ganz ungewöhnlich gesprächig. Ich lachte herzlich über meine eigenen und der andern SpaÙe, rief Steerforth zur Ordnung, weil er den Wein nicht hatte herumgehen lassen, gab mehrfache Versprechungen nach Oxford zu kommen, erklärte, daß ich auf weiteres jede Woche ein solches Diner geben werde, und nahm wahnsinnigerweise soviel Tabak aus Graingers Dose, daß ich in die Vorratskammer hinausgehen und mich zehn Minuten lang ausniesen mußte.

Immer rascher und rascher ließ ich den Wein herumgehen und war stets bereit, eine neue Flasche aufzumachen, bevor es nötig war. Ich brachte Steerforths Gesundheit aus. Ich sagte, er sei mein teuerster Freund, der Beschützer meiner Jugend und der Gefährte meiner Jünglingsjahre. Ich sagte, ich sei ihm mehr schuldig, als ich ihm jemals vergelten, und ich bewundere ihn mehr als ich ausdrücken könnte. Ich schloß also: »Steerforth! Gott, segne ihn! Hurra!« Wir brachten ihm dreimal drei Hurras und ein noch recht ordentliches, um es voll zu machen. Ich zerbrach mein Glas, als ich um den Tisch ging, um ihm die Hand zu schütteln, und zu ihm ziemlich lallend sagte: »Steerforth, du bist der, Leitstern meines Lebens!«

So ging's fort, bis ich plötzlich entdeckte, daß schon jemand inmitten eines Liedes war. Markham sang und zwar:

»Wenn Gram beschwert das Menschenherz.«

Nach dem Schlüsse sagte er, er wolle die Gesundheit »der Weiber« ausbringen. Ich erhob dagegen Einwand und konnte es nicht gestatten. Ich fand die Form nicht ehrerbietig genug, und wollte keinem in meinem Hause einen andern Toast gestatten, als auf die *Damen!* Ich kanzelte ihn ordentlich ab, wohl hauptsächlich, weil ich glaubte, Steerforth und Grainger über mich oder uns beide lachen zu sehen. – Er sagte, er wäre nicht der jemand, sich etwas vorschreiben zu lassen! – Ich sagte, das täte ich doch! – Er sagte, man dürfe nicht beleidigen! – Ich sagte, er habe da ganz recht – wenigstens sollte das niemals unter meinem Dach» geschehen, wo die Laren und die Gesetze der Gastfreundschaft heilig gehalten würden! – Er sagte, es sei eines jemandes nicht unwürdig, zu gestehen, daß ich ein verteufelt guter Kerl sei! – Ich brachte sofort seine Gesundheit aus! –

Es rauchte jemand. Wir rauchten bald alle. Ich rauchte und versuchte einen angehenden Ekel zu unterdrücken. Steerforth hatte eine Rede über mich gehalten, die mich fast bis zu Tränen rührte. Ich dankte in einer Gegenrede und hoffte, die Anwesenden würden morgen bei mir speisen und übermorgen – jeden Tag um fünf Uhr, damit wir einen langen Abend vor uns hätten. Ich fühlte mich veranlaßt, einen Toast auszubringen. Ich trank auf das Wohl meiner Tante, Mrs. Betsey Trotwood, die beste ihres Geschlechts!

Es sah jemand aus meinem Schlafzimmerfenster heraus und kühlte sich die Stirn an dem steinernen Simse. Der jemand war ich. Ich redete mich an als Copperfield und sagte: »Copperfield, warum versuchtest du zu rauchen? Du hättest wissen können, daß du es nicht vertragen kannst.« Jetzt betrachtete jemand sein wankendes Gesicht im Spiegel. Das war auch ich. Ich sah sehr blaß aus; meine Augen waren stier, und mein Haar – nur mein Haar, weiter nichts – war betrunken.

Jemand sagte zu mir: »Wir wollen ins Theater gehen, Copperfield!«

Das war aber nicht mehr im Schlafzimmer, sondern an dem mit vielen Gläsern bedeckten wackelnden Tisch; Grainger an meiner rechten Seite, Markham an meiner linken und Steerforth mir gegenüber – alle von einem Nebel umgeben und weit, weit weg. »Ins Theater? Natürlich. Nur

fort! Aber Sie müssen mir erst erlauben, alle hinaus zu begleiten und die Lampe auszudrehen – wegen des Feuers.«

Die Finsternis mußte mich irre machen, aber die Tür war fort. Ich tappte danach in den Fenstergardinen, als Steerforth mich lachend beim Arme faßte und hinausführte. Wir gingen die Treppe hinunter, einer nach dem andern. Auf einer der letzten Stufen fiel jemand und kollerte hinunter.

Jemand sagte, es sei Copperfield. Ich ärgerte mich über die Unwahrheit, bis ich mich in dem Hausflur auf dem Rücken liegen fand und zu glauben anfang, daß doch etwas Wahres daran sein könnte.

Draußen war starker Nebel und um die Straßenlaternen waren große Ringel!

Ich hörte so etwas wie: »Ein feuchter Abend«.

Mir kam er kalt vor. Steerforth stäubte mich unter einer Laterne ab und gab mir meinen Hut wieder, den jemand auf eine höchst außerordentliche Weise irgendwo hervorgeholt hatte, denn ich hatte ihn vorher nicht aufgehabt. Dann sagte Steerforth: »Nun, bist du in Ordnung, Copperfield?« und ich erwiderte lallend: »Alles in Ordnung!«

Ein Mann in einem nebelumringten Taubenschlag tauchte an irgend einem Kassenfenster auf, strich von jemand Geld ein, fragte, ob ich mit zu den Herren gehörte und schien eine Zeitlang zu zweifeln, ob er Geld für mich nehmen sollte oder nicht.

Kurz darauf fand ich mich sehr hoch oben in der schwülen Luft des Theaters wieder, und sah in ein großes Parterre hinab, das mir zu rauchen schien – so wenig konnte ich die Leute darin unterscheiden.

Auch eine große Bühne sah ich, sehr rein und glatt im Vergleich mit der Straße; darauf Personen, die von irgend etwas sprachen, aber nichts weniger als deutlich. Überfluß von Kerzenschein und Musik; Damen in den Logen waren da, und ich weiß nicht was sonst noch. Das ganze Gebäude kam mir vor, als ob es schwimmen lernen wollte; es benahm sich auf eine so seltsame Weise, und wogte hin und her, als ich versuchte, es fest zu halten.

Auf jemandes Vorschlag beschlossen wir, in die erste Rangloge zu den Damen zu gehen. Ein Herr in vollem Gesellschaftsanzuge auf einem Sofa mit einem Operngucker in der Hand schwebte vor meinen Augen vorbei, ebenso mein eigenes Bild im Spiegel. Dann führte man mich in eine der Logen und sagte etwas, und die andern Leute in der Loge riefen jemand »St.« zu, und die Damen sahen mich zürnend an! und – wie! ja! – auch Agnes saß in der Reihe vor mir – neben einem Herrn und einer Dame, die ich nicht kannte. Ich sehe ihr Gesicht jetzt noch, besser als ich es damals zu sagen wagte, mit dem auf mich gerichteten, kaum zu beschreibenden Blick voll Schmerz und Verwunderung.

»Agnes!« lallte ich, »mein Gott! Agnes!«

»Still! ich bitte dich«, sagte sie, ich konnte nicht begreifen warum. »Du störst das Publikum. Sieh nach der Bühne!«

Ich versuchte meinen Blicken eine bestimmte Richtung zu geben, um etwas von dem zu verstehen, was unten vorging, aber ich mühte mich umsonst. Ich sah sie wieder an, und sie rückte scheu in ihre Ecke und hielt die behandschuhte Hand an die Stirn.

»Agnes!« lallte ich. »Du bist doch nicht unwohl?«

»Ja, ja. Bitte aber, laß mich, Trotwood«, erwiderte sie. »Hör' mich an! Wirst du bald gehen?«

»Du – bald – gehen?« wiederholte ich mit schwerer Zunge.

»Ja.«

Es fuhr mir wie eine verworrene Vorstellung durch den Kopf, ihr zu sagen, daß ich auf sie warten würde, um sie nach dem Wagen zu begleiten. Ich glaube auch, ich sagte ihr ähnliches, denn nachdem sie mich eine Weile aufmerksam angesehen hatte, sagte sie leise:

»Ich weiß, daß du mir folgst, wenn ich sage, daß mir sehr viel daran liegt. Geh jetzt, Trootwod, um meinetwillen, und bitte deinen Freund, dich nach Hause zu bringen.«

Sie hatte mich augenblicklich doch insoweit zur Besinnung gebracht, daß ich mich schämte, obwohl ich mich zugleich über sie ärgerte, und mit einem möglichst kurzen »gute Na« aufstand, was »Gute Nacht« heißen sollte und fortging.

Mein Begleiter folgte mir, und ich trat aus der Loge unmittelbar in mein Schlafzimmer (so war mir wenigstens zumute), wo nur noch Steerforth bei mir war und mich auskleiden half, und wo ich ihm wiederholt sagte, Agnes sei meine Schwester, und ihn ebensooft bat, den Korkzieher zu bringen, damit ich noch eine Flasche Wein aufmachen könne.

Wie jemand, in meinem Bette liegend, die ganze Nacht hindurch alles dies in einem Fiebertraum und in buntem Wirrwarr noch einmal tat und sagte – während das Bett wie eine nie ruhende, wogende See ging! Wie ich, als dieser jemand langsam Ich zu werden anfing, mit fieberndem Durst in fieberheißer trockner Haut, die mich umspannte wie ein hartes Brett, dalag, meine Zunge, dem Boden eines leeren Kessels gleich, mit Kesselstein bekrustet von langem Gebrauche und über einem langsamen Feuer röstend, meine Handflächen Platten von glühendem Metall, die kein Eis kühlen konnte!

Aber die Seelenqual, die Reue, die Scham, als ich am Morgen wieder meiner bewußt wurde! Mein Entsetzen, tausend Beleidigungen verschuldet zu haben, die ich vergessen hatte, und die ich nie wieder sühnen konnte – die Erinnerung an Agnes' nie zu vergessenden Blick – das quälende Gefühl der Unmöglichkeit, mich mit ihr zu verständigen, da ich weder wußte, wann sie nach London gekommen war, noch wo sie wohnte – mein Ekel vor dem bloßen Anblick der Stube, wo das Gelage abgehalten worden war, – der Kopfschmerz – der Geruch von dem Zigarrenrauch der vorigen Nacht, der Anblick der Gläser, die Unmöglichkeit auszugehen, ja selbst aufzustehen! O, was für ein Tag war das!

O, was für ein Abend, als ich am Feuer saß mit einem Teller schwacher Suppe, auf der nur einige Fettaggen schwammen, gequält von dem Gedanken, auf demselben Wege wie mein Vorgänger zu sein, der Erbe seiner traurigen Geschichte in seiner Wohnung, und halb Willens, stracks nach Dover zu eilen und alles zu beichten! Welch ein Abend, als Mrs. Crupp, den Suppenteller holend, mir eine Niere auf einem Käseteller als den einzigen Überrest des gestrigen Gelages zeigte, und ich wirklich Neigung fühlte, an ihre nankingumhüllte Brust zu stürzen, und mit aufrichtiger Reue zu ihr zu sagen: »O, Mrs. Crupp, Mrs. Crupp, lassen wir das sein! Mir ist sehr elend zumute!« nur daß ich selbst in diesem Katzenjammer zweifelte, ob Mrs. Crupp ganz die Frau sei, der man vertrauen könne!

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Gute und böse Engel.

Ich trat am Morgen nach jenem beklagenswerten Tage voll Kopfschmerz, Übelbefinden, Reue und einer seltsamen Ungewißheit über das Datum des von mir gegebenen Festes, als ob eine Anzahl Titanen mit einem ungeheuern Hebel den vorgestrigen Tag ein paar Monate zurückgeschoben hätte, aus meiner Stube, als ich einen Ausläufer mit einem Briefe in der Hand die Treppe heraufkommen sah. Er nahm sich in diesem Augenblick Zeit genug, aber als er mich oben auf der Treppe gewahrte, verfiel er in einen Trab und hielt keuchend vor mir still, als ob er sich bis zur äußersten Erschöpfung angestrengt hätte.

»T. Copperfield, Esquire«, sagte der Ausläufer, und berührte mit seinem spanischen Röhrchen grüßend den Hut.

Ich konnte mich kaum zu dem Namen bekennen, so sehr verwirrte mich das Bewußtsein, daß der Brief von Agnes sei. Zuletzt aber bekannte ich mich doch zu dem Namen Copperfield, und er gab mir den Brief, der, wie er sagte, eine Antwort erforderte. Ich ließ ihn vor der Tür warten und trat wieder in solcher Aufregung in meine Stube, daß ich den Brief erst auf den Tisch legen mußte, um mich mit seiner Außenseite etwas vertraut zu machen, ehe ich mich entschließen konnte, das Siegel zu brechen.

Als ich den Brief endlich öffnete, fand ich ein paar sehr freundliche Zeilen, die nicht die mindeste Hindeutung auf meinen Zustand im Theater enthielten. Sie sagten weiter nichts, als: »Lieber Trotwood! Ich wohne bei dem Agenten meines Vaters, Mr. Waterbrook, am Elyplatz, Holborn. Willst Du mich heute zu jeder Dir beliebigen Stunde besuchen? Deine Dich liebende Freundin und Schwester Agnes.«

Ich brauchte zur Abfassung einer mich befriedigenden Antwort so viel Zeit, daß ich wahrhaftig nicht weiß, was der Ausläufer draußen gedacht haben muß, wenn er nicht gedacht hat, ich lernte schreiben. Ich muß mindestens ein halb Dutzend Briefe geschrieben haben. Einer fing an: »Wie kann ich jemals hoffen, liebe Agnes, daß Du den widrigen Eindruck vergessen wirst –« das gefiel mir nicht, und ich zerriß den Brief. Ich fing ein drittes Billett mit einer Zeile von sechs Silben an: »O, gedenke niemals –« aber das erinnerte an den 5. November, den Jahrestag der Pulververschwörung, und machte es zu einer Dummheit. Ein anderer Brief fing an: »Shakespeare sagt, liebe Agnes, wie seltsam es sei, daß ein Mann einen Feind in seinen Mund tue«, doch der »Mann« erinnerte mich an Markham und ich mochte nicht weiter schreiben. Dann versuchte ich es in poetischer Form, aber das klang erst recht albern, und nach vielen mißglückten Versuchen schrieb ich: »Liebe Agnes, Dein Brief ist ganz wie Du selbst, und könnte ich mehr zu seinem Lobe sagen? Ich komme um vier Uhr. Mit aufrichtiger Zuneigung und Betrübniß T. C.« Mit diesem Briefchen (das ich wohl zwanzigmal zurückfordern wollte, nachdem ich es kaum aus der Hand gegeben hatte) trat der Ausläufer endlich den Rückweg an.

Wenn einem andern Mitgliede von Doktor's Commons der Tag halb nur so schrecklich war wie mir, so hat er, glaube ich, wahrhaftig genügende Buße für seinen Anteil an diesem alten, verschimmelten Sauerteig getan. Obgleich ich die Expedition um halb vier Uhr verließ, und nur ein paar Minuten später vor Agnes' Wohnung eintraf, so dauerte es noch eine volle Viertelstunde

nach der Uhr von St. Andrews in Holborn, ehe ich den verzweifelten Entschluß fassen konnte, an Mr. Waterbrooks Haus die Klingel zu ziehen.

Die gewöhnlichen Geschäfte Mr. Waterbrooks wurden im Erdgeschoß, das vornehme Geschäft aber, das nicht unbedeutend war, im oberen Teil des Hauses abgemacht. Man wies mich in ein hübsches, aber kleines Gesellschaftszimmer, und hier saß Agnes und häkelte eine Börse.

Ihr Gesicht war so gut und still, und erinnerte mich so sehr an die heitern, frischen Tage meiner Schulzeit in Canterbury und den weingefüllten und tabakdurchräucherten Jämmerling, der ich den Mond vorher gewesen war, daß es meiner Reue und Beschämung freien Lauf ließ, und – kurz, mich wie ein Kind benahm. Ich kann nicht leugnen, daß ich weinte. Bis zu dieser Stunde weiß ich noch nicht, ob dies das Klügste oder das Lächerlichste war, was ich tun konnte.

»Wenn es jemand anders gewesen wäre als du, Agnes,« sprach ich mit abgewendetem Gesicht, »so würde es mich weniger grämen. Aber daß du mich so sehen mußt! Ich wollte fast, ich wäre eher gestorben.«

Sie legte ihre Hand – ihre Berührung war wie die keiner andern Hand – einen Augenblick auf meinen Arm, und ich fühlte mich so getröstet und gehoben, daß ich nicht umhin konnte, sie an meine Lippen zu drücken.

»Setze, dich,« sagte Agnes freundlich. »Beruhige dich, Trotwood. Wenn du mir nicht vertrauen willst, wem willst du dann vertrauen?«

»Ach, Agnes!« erwiderte ich. »Du bist mein guter Engel!«

Sie lächelte wie mir schien, ziemlich trübe und schüttelte den Kopf.

»Ja, Agnes!« wiederholte ich, – »mein guter Engel! Immer mein guter Engel!«

»Wenn ich das wäre, Trotwood,« sagte sie, »so würde mir etwas sehr am Herzen liegen.«

Ich sah sie forschend an, aber schon mit einem Vorgefühl dessen, was sie sagen wollte.

»Dich gegen deinen bösen Engel zu warnen,« sagte Agnes mit einem festen Blick.

»Liebe Agnes,« fing ich an, »wenn du Steerforth meinst –« »Allerdings, Trotwood,« sagte sie.

»Dann tust du ihm sehr unrecht. Er, mein böser Engel! Eher jeder andere! Er, der mir nie etwas anderes als ein Freund, eine Stütze und ein Führer gewesen ist! Liebe Agnes! Ist es nicht ungerecht und deiner unwürdig, ihn nach dem, was du von mir gestern abend sahst, zu beurteilen?«

»Ich beurteile ihn nicht nach dem, was ich gestern von dir sah,« – gab sie ruhig zur Antwort.

»Wonach denn?«

»Nach vielerlei Sachen,« sagte sie – »an sich Kleinigkeiten, die mir aber wichtiger erscheinen, wenn ich sie im Zusammenhang betrachte. Ich beurteile ihn teils nach dem, was du mir von ihm erzählt hast, und nach deinem Charakter und dem Einfluß, den er auf dich ausübt.«

Es lag etwas in dem Klange ihrer sanften Stimme, das eine nur bei diesem Tone in mir anklingende Saite zu berühren schien. Ihre Stimme war immer ernst, aber wenn sie sehr ernst war wie jetzt, übte sie einen überwältigenden Einfluß auf mich aus. Ich sah sie an, während sie die Blicke auf ihre Arbeit herabsenkte; mir war's, als ob ich ihr zuhörte, und Steerforth trat trotz aller meiner Liebe zu ihm vor diesem Tone in den Schatten.

»Ich nehme mir viel heraus,« sagte Agnes und blickte mich wieder an, »wenn ich dir bei meiner

geringen Weltkenntnis so zuversichtlich einen Rat gebe, oder überhaupt eine so entschiedene Meinung ausspreche. Aber ich weiß, welchem Gefühl sie entsprossen ist, Trotwood – wie sie ihren Ursprung hat in der treuen Erinnerung an unsere gemeinsam verlebte Jugend und in einer innigen Teilnahme an allem, was dich angeht. Das eben macht mich so zuversichtlich. Ich bin überzeugt, daß ich recht habe. Mir ist, als ob jemand anders zu dir spreche und nicht ich, wenn ich dich vor diesem gefährlichen Freunde warne, denn ich behaupte, daß er es ist!« Wieder blickte sie mich an, ich hörte ihr immer noch zu, als sie schon schwieg, und wieder trat sein Bild, obgleich es noch in meinem Herzen verweilte, in den Schatten zurück.

»Ich erwartete nicht etwa,« begann Agnes nach einer Weile mit ihrer alten Stimme von neuem, »daß du auf einmal ein Gefühl, das dir zu einer Überzeugung geworden ist, ausrotten wirst oder kannst: am allerwenigsten ein Gefühl, das ein Ausfluß deines vertrauensseligen Charakters ist. Das ist nicht so schnell zu erwarten. Ich bitte dich nur, Trotwood, wenn du jemals an mich denkst, – ich meine,« sagte sie mit einem ruhigen Lächeln, denn ich wollte sie unterbrechen, und sie wußte, warum, – »sooft du an mich denkst, – dir zu überlegen, was ich eben gesagt habe. Verzeihst du mir jetzt?«

»Ich werde dir verzeihen, Agnes,« erwiderte ich, »wenn du Steerforth Gerechtigkeit widerfahren lässest und ihn so gern hast wie ich.«

»Nicht früher?« sagte Agnes.

Ihr Gesicht verdüsterte sich einen Augenblick bei diesen Worten, aber sie erwiderte mein Lächeln, und wir waren wieder so rückhaltlos in unserm gegenseitigen Vertrauen wie früher.

»Und wann wirst du mir den gestrigen Abend verzeihen, Agnes?« sagte ich.

»Wenn ich mich daran erinnere«, entgegnete Agnes.

Sie hatte damit diesen Gegenstand fallen lassen, aber das Herz war mir zu voll davon, und ich bestand darauf, ihr alles ausführlich zu erklären und ihr auseinanderzusetzen, von welcher Kette von zufälligen Umständen das Theater das letzte Glied gewesen war. Diese Erklärung und ein längeres Verweilen bei der Verpflichtung, die ich Steerforth für seine freundlichen Dienste an jenem Abend schuldete, war mir eine große Herzenerleichterung.

»Du darfst nicht vergessen,« sagte Agnes, indem sie, sobald ich fertig war, die Unterhaltung auf einen andern Gegenstand lenkte, »daß du mir auch immer Bericht erstatten wolltest, wenn du dich verliebst. Wer ist Miß Larkins nachgefolgt, Trotwood?« »Niemand, Agnes.«

»Jemand, Trotwood«, sagte Agnes lachend und drohte mir mit dem Finger.

»Nein, Agnes, auf mein Wort nicht! Bei Mrs. Steerforth lebt freilich eine Dame, die sehr gescheit ist und mit der ich mich gern unterhalte – Miß Dartle – aber ich bete sie nicht an.«

Agnes lachte wieder über ihren Scharfblick und sagte, wenn ich ihr immer mein Vertrauen schenke, werde sie vielleicht ein kleines Verzeichnis meiner Liebschaften anlegen, mit dem Anfangsdatum, der Dauer und dem Ende einer jeden, wie die Tabellen über die Könige und Königinnen von England, Dann fragte sie mich, ob ich Uriah gesehen habe.

»Uriah Heep? – Nein. Ist er in London?«

»Er kommt täglich in das Bureau unten«, entgegnete mir Agnes. »Er war schon eine Woche vor mir in London. Ich fürchte, in unangenehmen Geschäften, Trotwood.«

»In Geschäften, die dir Unruhe machen, Agnes«, sagte ich. »Was mag das sein?«

Agnes legte ihre Arbeit hin, ihre Hände übereinander und sah mich mit ihren schönen sanften Augen nachdenklich an.

»Ich glaube, er will beim Vater ins Geschäft eintreten.« »Was? Uriah? Dieser niedrige kriechende Kerl will sich in eine solche Stellung drängen?« rief ich entrüstet. »Hast du dagegen keine Vorstellungen gemacht, Agnes? Bedenke nur, was das für eine Verbindung werden wird. Du darfst hier kein Blatt vor den Mund nehmen. Du darfst nicht dulden, daß dein Vater einen so wahnsinnigen Schritt tut. Du mußt es verhindern, solange es noch Zeit ist.«

Agnes schüttelte den Kopf, während ich sprach, lächelte ein wenig über meine Wärme, dann erwiderte sie:

»Du erinnerst dich doch noch an Unser letztes Gespräch wegen des Vaters? Nicht lange nachher – höchstens zwei oder drei Tage, gab er mir die erste Andeutung von dem, was ich dir eben sagte. Es war ein trauriger Anblick, ihn kämpfen zu sehen zwischen dem Wunsche, es mir einerseits als eine Sache seiner freien Wahl dazustellen und andererseits als ein Resultat seiner Unfähigkeit zu verbeigen, daß ihm der Schritt abgezwungen wurde. Es schmerzte mich recht sehr.«

»Abgezwungen, Agnes? Von wem?«

»Uriah hat sich dem Vater unentbehrlich gemacht«, erwiderte sie nach einigem Schweigen. »Er ist schlau und übersieht nichts; er hat die Schwächen des Vaters kennen gelernt und sie benutzt, bis – um es in einem Worte zu sagen, Trotwood, – bis der Vater ihn fürchtete,«

Es war offenbar, daß sie darüber mehr hätte sagen können, daß sie mehr wußte, oder mehr argwöhnte. Ich wollte ihr durch weiteres Fragen keinen Schmerz verursachen, denn ich wußte, daß sie es mir lediglich verschwieg, um ihren Vater zu schonen. Ich fühlte wohl, daß die Dinge längst dieser Wendung entgegengereift waren, und ich blieb daher still.

»Seine Macht über den Vater ist sehr groß«, sagte Agnes. »Er stellt sich demütig und dankbar – er ist es vielleicht wirklich, ich will es wenigstens hoffen – aber er hat eine sehr einflußreiche Stellung, und ich fürchte, er benutzt diesen Einfluß aufs äußerste.«

Ich sagte, er sei ein heimtückischer Hund, was mir in diesem Augenblick zu großer Befriedigung gereichte.

»Zu der Zeit, von der ich spreche, damals, als es mir der Vater sagte,« fuhr Agnes fort, »hatte er dem Vater erzählt, er wolle fort; es tue ihm sehr leid, aber er habe bessere Aussichten. Der Vater war damals sehr niedergeschlagen und von Sorge mehr gebeugt, als du oder ich ihn jemals gesehen haben; aber dieser Ausweg, ihn als Associé anzunehmen, schien ihm eine Erleichterung zu gewähren, obgleich es ihn damals verletzte und er sich darüber zu schämen schien.«

»Und was sagtest du dazu, Agnes?«

»Ich tat, was ich für das Rechte hielt, und was es hoffentlich auch ist, Trotwood«, erwiderte sie. »Ich fühlte, daß dies Opfer nötig war, um den Vater zu beruhigen, und deshalb bat ich ihn, es zu bringen. Ich sagte, es würde ihm die eine Sorge seines Lebens leichter machen – und ich hoffe das – und es werde mir noch mehr Gelegenheit geben, beständig um ihn zu sein. Ach, Trotwood!« rief Agnes und bedeckte sich das Gesicht mit den Händen, während sie in Tränen ausbrach, »mir ist es fast, als wäre ich des Vaters Feind gewesen, anstatt seines liebenden Kindes. Denn ich weiß, wie sehr er den Kreis seiner Sympathie und Pflichten in der Konzentration seines ganzen Gemütes auf mich verengert hat. Ich weiß, gegen wieviel Dinge er sich verschlossen hat, nur meinetwegen, wie seine Sorge um mich sein Leben verdüstert, seine Kraft und Energie geschwächt hat, indem er sie immer auf diesen Gedanken gerichtet hielt. Wenn ich das einmal

wieder gut machen könnte! Wenn ich jemals beitragen könnte zu seiner Wiedergesundung, wie ich unschuldigerweise die Ursache seines Verfalls gewesen bin!«

Ich hatte noch nie Agnes so weinen sehen. Tränen sah ich in ihren Augen, als ich neue Ehrenbeweise aus der Schule brachte, ich hatte sie weinen sehen, als wir zuletzt von ihrem Vater sprachen, ich hatte gesehen, wie sie ihr liebliches Haupt abseits wendete, als wir voneinander Abschied nahmen; aber nie hatte ich sie so schmerzlich bewegt gesehen. Es berührte mich so tief, daß ich nur fast kindisch sagen konnte: »Bitte, Agnes, weine nicht! Bitte, liebe Schwester!«

Aber Agnes war mir zu sehr dem Charakter und der Willenskraft nach überlegen, wie ich es damals noch nicht, aber jetzt wohl weiß, um lange meiner Bitten zu bedürfen. Ihre schöne, ruhige Weise, die ihr Bild in meiner Erinnerung vor jedem andern noch ausgezeichnet, kehrte zurück, als ob eine Wolke von einem heitern Himmel verschwunden wäre,

»Wir werden wohl nicht lange mehr allein bleiben,« sagte Agnes, »und solange ich noch Zeit habe, laß mich dich ernstlich bitten, Trotwood, freundlich gegen Uriah zu sein. Stoß ihn nicht zurück. Sei nicht heftig gegen ihn (was du, glaube ich, im allgemeinen zu sein geneigt bist), wenn er dir unangenehm wird. Er verdient es vielleicht nicht, denn wir können ihm noch nichts Böses nachsagen. In jedem Falle denke zuerst an den Vater und an mich.«

Agnes konnte weiter nichts sagen, denn die Tür ging auf, und Mrs. Waterbrook kam hereingesegelt. Ich hatte eine dunkle Erinnerung, sie im Theater gesehen zu haben, aber wie es schien, erinnerte sie sich meiner noch vollkommen, und hatte mich noch immer in Verdacht, betrunken zu sein.

Als sie aber allmählich fand, daß ich nüchtern und ein bescheidener junger Mann sei, wurde Mrs. Waterbrook viel milder gegen mich und fragte mich erstlich, ob ich oft die Parks besuche, und zweitens, ob ich viel in Gesellschaft gehe. Auf meine verneinende Antwort auf beide Fragen kam es mir vor, als ob ich sehr in ihrer guten Meinung sänke, aber gnädig genug verbarg sie das und lud mich für den nächsten Tag zu Tisch ein. Ich nahm die Einladung an und verabschiedete mich; darauf suchte ich Uriah im Bureau auf und ließ meine Karte für ihn zurück, da er nicht anwesend war.

Als ich den Tag darauf zu Tische ging, und, sowie die Haustür aufging, in ein Dampfbad von Schöpsenbraten geriet, merkte ich, daß ich nicht der einzige Gast sei; denn ich erkannte sogleich den zum Bedienten verkleideten Ausläufer wieder, der gestern unten an der Treppe stand, um meinen Namen hinauf zu melden. Als er mich danach fragte, sah er, soviel ich weiß, genau so aus, als ob er mich noch nie gesehen hätte; aber ich erkannte ihn recht gut, und er kannte mich ebenfalls. Das Gewissen machte Feiglinge aus uns beiden. Mr. Waterbrook war ein Mann in mittleren Jahren mit kurzem Hals, und sehr viel Halskragen, dem nur eine schwarze Nase fehlte, um das Ebenbild eines Mopses zu sein. Er sagte mir, er schätze sich glücklich, die Ehre zu haben, meine Bekanntschaft zu machen, und als ich Mrs. Waterbrook mein Kompliment gemacht hatte, stellte er mich mit großer Feierlichkeit einer sehr imposant aussehenden Dame in schwarzem Samtkleide und großem schwarzen Samthute vor, die mir vorkam wie eine nahe Verwandte von Hamlet, – etwa wie seine Tante.

Diese Dame hieß Mrs. Henry Spiker und ihr Gemahl, war ebenfalls anwesend: ein so frostiger Mann, daß sein grauer Kopf mit Reif bestreut zu sein schien. Mr. Henry Spiker und seine Gemahlin wurden mit außerordentlicher Ehrfurcht behandelt, wie mir Agnes sagte, weil Mr. Spiker der Anwalt eines gewissen jemand war, der in entfernten Beziehungen (ich weiß nicht, in welche) zum Schatzkanzleramt stand.

Uriah Heep fand ich ebenfalls unter der Gesellschaft. Er war in schwarzes Tuch und tiefe Demut gekleidet. Als ich ihm die Hand schüttelte, sagte er mir, er sei stolz, daß ich mich seiner erinnert hätte, und er fühle sich wirklich verpflichtet für meine Herablassung. Ich hätte gewünscht, er wäre mir weniger verpflichtet gewesen, denn in seiner Dankbarkeit verließ er mich den ganzen Abend nicht; und sooft ich ein Wort zu Agnes sagte, sah er mit seinen schattenlosen Augen und seinem Leichengesicht gespensterhaft auf uns herab.

Auch noch andere Gäste waren anwesend – alle wie mir vorkam, des Festes wegen in Eis gesetzt, gleich dem Wein. Einer aber zog meine Aufmerksamkeit auf sich, ehe er hereintrat, weil er als Mr. Traddles angemeldet wurde! Mein Geist fühlte sich auf einmal wieder nach Salemhaus versetzt; und ich dachte: Kann das Tommy sein, der die Gerippe zeichnete? Ich sah Mr. Traddles' Erscheinung mit ungewöhnlichem Interesse entgegen. Es war ein stiller, gesetzt aussehender Mann von zurückhaltendem Wesen, mit einem seltsamen Haarwuchs und ziemlich weit offenen Augen; er versteckte sich so rasch in einen dunkeln Winkel, daß ich ihn nur mit Mühe wiederfinden konnte. Endlich gelang mir das, und entweder täuschten mich meine Augen, oder es war wirklich der alte unglückliche Tommy, der Pechvogel!

Ich suchte Mr. Waterbrook auf und sagte ihm, ich glaube das Vergnügen zu haben, einen alten Schulkameraden hier zu finden.

»Wirklich?« sagte Mr. Waterbrook ganz überrascht. »Sie sind zu jung, um mit Mr. Henry Spiker in der Schule gewesen zu sein.«

»O, den meine ich nicht!« erwiderte ich. »Ich meine Mr. Traddles.«

»O! So, so! Wirklich!« sagte mein Wirt mit merklich verminderter Teilnahme. »Wohl möglich.«

»Wenn es wirklich derselbe ist,« sagte ich, »so waren wir Schulkameraden in Salemhaus; er war ein ganz vortrefflicher Mensch.«

»O ja. Traddles ist ein guter Mensch«, erwiderte mein Wirt, und nickte mit duldsamer Miene. »Traddles ist ein recht guter Mensch.«

»Es ist ein seltsames Zusammentreffen«, sagte ich.

Es ist wirklich ein merkwürdiges Zusammentreffen,« erwiderte mein Wirt, »daß Traddles gerade hier ist. Denn er wurde erst heute morgens eingeladen, als der Platz am Tische, der für Mrs. Henry Spikers Bruder bestimmt war, infolge seiner Unpäßlichkeit frei wurde. Mrs. Henry Spikers Bruder ist ein sehr feiner Mann, Mr. Copperfield.«

Ich murmelte Bestimmung, natürlich sehr gefühlvoll, da ich gar nichts von dem betreffenden wußte, und fragte, womit Mr. Traddles sich beschäftigte.

»Traddles bereitet sich für die Advokatur vor«, entgegnete Mr. Waterbrook. »Ja, er ist ein ganz guter Kerl – hat niemand zum Feinde wie sich selber.«

»Er hat sich selbst zum Feinde?« sagte ich bedauernd, denn es tat mir leid, das zu hören.

»Nun ja«, erwiderte Mr. Waterbrook und spielte in behäbiger Weise mit seiner Uhrkette. »Ich würde sagen, er sei einer von den Leuten, die sich selbst im Lichte stehen. Ja, ich würde z.B. sagen, er werde kaum 500 Pfund wert sein. Traddles würde mir durch einen Geschäftsfreund empfohlen. O ja. Ja. Er hat ein gewisses Talent, eine Rechtsschrift auf- und einen Rechtsfall schriftlich auseinanderzusetzen. Ich kann ihm im Laufe des Jahres etwas zu verdienen geben; etwas, was für ihn nicht unbedeutend ist. O ja. Ja.«

«Die sehr behäbige und selbstzufriedene Weise, in der Mr. Waterbrook jedesmal das Wörtchen Ja

sprach, machte großen Eindruck auf mich. Es lag sehr viel darin. Es machte ganz den Eindruck, als käme es von einem Manne, der zwar nicht mit einem silbernen Löffel, aber doch mit einer Sturmleiter geboren war, und der damit alle Höhen des Lebens, eine nach der andern erstiegen hatte, bis er jetzt mit dem Auge eines Philosophen und eines Gönners von der Spitze der Befestigungen auf die Leute unten im Laufgraben herabsah.

Ich beschäftigte mich noch mit diesem Gedanken, als gemeldet würde, es sei serviert. Mr. Waterbrook gab Hamlets Tante den Arm. Mr. Henry Epiker führte Mrs. Waterbrook. Agnes, die ich gern in meine Obhut genommen hätte, erhielt einen einfältig lächelnden Menschen mit dünnen Beinen zum Begleiter. Uriah, Traddles und ich schlossen, als die jüngsten der Gesellschaft den Zug. Daß ich nicht neben Agnes sitzen konnte, ärgerte mich nicht so sehr, weil ich dadurch eine Gelegenheit erhielt, mich auf der Treppe Traddles erkennen zu geben, der mich mit großer Innigkeit begrüßte, während Uriah sich vor lauter Selbsterniedrigung so zudringlich krümmte, daß ich ihn am liebsten über das Treppengeländer hätte werfen mögen.

Traddles und ich wurden bei Tische getrennt und erhielten unsern Platz an zwei voneinander entfernten Ecken, er in dem Sonnenscheine einer rotsamtnen Dame, ich in der düstern Nacht der Tante Hamlets. Das Essen dauerte sehr lange, und die Unterhaltung drehte sich um die Aristokratie und Geblüt. Mrs. Waterbrook sagte uns mehr als einmal, wenn sie eine Schwäche habe, so sei es die für edles Blut.

Es kam mir mehrmals vor, daß wir uns gemüthlicher befunden hätten, wenn wir nicht so entsetzlich vornehm gewesen wären. Wir waren so außerordentlich vornehm, daß der Kreis unserer Unterhaltung dadurch sehr beschränkt wurde. Unter, der Gesellschaft war ein Mr. und eine Mrs. Gulpidge, die in zweiter Hand (wenigstens Mr. Gulpidge) mit den juristischen Geschäften der Bank zu tun hatten; und so trugen teils die Bank, teils das Schatzkanzleramt dazu bei, daß wir exklusiv waren wie der Hofkalender. Dazu kommt noch, daß Hamlets Tante den Familienfehler hatte, viel zu monologisieren, und über jeden Gegenstand,, auf den die Rede kam, sich selbst eine Rede hielt. Allerdings waren dieser Gegenstände nur wenige; aber da wir immer auf das edle Geblüt zurückkamen, so hatte sie ein eben so weites Feld für das Philosophieren wie ihr Neffe.

Wir hätten eine Gesellschaft von Blutegeln oder von Vampyren sein können, so blutig wurde allmählich die Unterhaltung.

»Ich gestehe, ganz Mrs. Waterbrooks Meinung zu sein«, sagte Mr. Waterbrook, durch sein erhobenes Weinglas blickend, »Andere Dinge mögen ja alle recht nett in ihrer Art sein – aber Vollblut über alles!«

»Ah!« bemerkte Hamlets Tante, »nichts geht darüber! Was könnte es geben, das einem so sehr beau-ideal zu sein vermöchte! Es gibt ja niedere Seelen (nicht viele, wie zu glauben ich mich glücklich preise, aber es gibt deren!), die ja lieber, wie ich mich ausdrücken möchte, Götzen anbeten! Richtige Götzen! Verdienste, Vernunft usw. Aber das ist nichts Greifbares. Nicht so Vollblut. Wir sehen es in einer Nase, und wir kennen es. Wir treffen es in einem Kinn an, und wir sagen: »Da! Aas ist Vollblut!« Es ist eine richtige Tatsache. Wir können mit Fingern darauf weisen. Es schließt jeden Zweifel aus!«

Der einfältig Lächelnde mit den Spindelbeinen, der Agnes als Begleiter gedient hatte, faßte die Frage noch viel schärfer, dünkte mich.

»Äh, Teufel noch 'n mal!« sagte dieser Gentleman, mit einem blöden Lächeln ringsum blickend, »Vollblut nicht zu entbehren, äh?! Müssen – äh! – Vollblut haben, 'n paar von jungen

hochgeborenen Kerls – äh – mögen ja vielleicht, was Erziehung und Benehmen betrifft, hinter distinguirter Stellung zurückgeblieben und 'n bißken verbauert sein – äh – und sich und andere Leute öfter in die Patsche bringen, aber – Teufel noch 'n mal, 's ist doch 'n gottvoller Gedanke, daß sie Vollblut in den Adern haben! Was mich betrifft, ich möchte mich jederzeit lieber von 'nem Manne mit Vollblut in den Adern zu Boden werfen, als mir von einem ohne solches vom Boden aufhelfen lassen!«

Diese feinsinnige Erklärung, die so erschöpfend die Allgemeinheit der Frage in nuce zusammenfaßte, gereichte zur allgemeinen höchsten Genugtuung, und rückte den Herren in den Mittelpunkt der Beachtung, bis sich die Damen zurückzogen.

Dann aber bemerkte ich, daß Mr. Gulpidge und Mr. Henry Spiker, die bisher sehr zurückhaltend gewesen waren, ein Schutz- und Trutzbündnis gegen uns, den gemeinsamen Feind, eingingen, und uns durch einen geheimnisvollen, über den Tisch hinweggeführten Dialog gänzlich vernichten und zu Boden schmettern wollten.

»Die Geschichte mit der ersten Verschreibung von viereinhalbtausend Pfund ist nicht so abgelaufen, wie man erwartet hätte, Gulpidge«, sagte Mr. Henry Spiker.

»Meinen Sie die D-s von A?«

»Die B-s von C«, erwiderte Mr. Gulpidge.

Mr. Spiker zog die Brauen hoch und sah sehr besorgt aus.

»Als die Sache dem Lord – ich brauche keinen Namen zu nennen – hinterbracht wurde«, sagte Mr. Gulpidge und hielt inne

»Verstehe,« versetzte Mr. Spiker, »N.«

Mr. Gulpidge nickte geheimnisvoll, »– dem Lord hinterbracht wurde, gab er zur Antwort: ›Geld oder weiter brummen!«

»Gott steh' mir bei!« rief Mr. Spiker. »Geld oder weiter brummen!« wiederholte Mr. Gulpidge mit festem Tone. »Der Anwalt – Sie verstehen mich?« –

»K.«, sagte Mr. Spiker mit einem ominösen Blicke.

»K. also weigerte sich schlechtweg zu zeichnen. Man suchte ihn in Newmarket auf, aber er weigerte sich rund- und schlankweg.«

Mr. Spiker war vor Interesse ganz versteinert.

»Das ist zur Stunde der Stand der Sache«, sagte Mr. Gulpidge, sich in seinen Stuhl zurückfallen lassend. »Unser Freund Waterbrook wird mich entschuldigen, wenn ich mich nur allgemein ausdrücke, wegen der weitreichenden Bedeutung der mit hineingezogenen Interessen.«

Mr. Waterbrook war nur zu glücklich, wie es mir vorkam, daß solche Interessen und solche Namen an seinem Tische berührt wurden. Er nahm eine Miene düstern Verständnisses an (obwohl ich überzeugt bin, daß er nicht mehr davon wußte als ich) und billigte höchlichst die beobachtete Diskretion. Nachdem er solchen Vertrauens teilhaft geworden, wünschte Mr. Spiker natürlich seinem Freunde das gleiche Maß von Vertrauen entgegenzubringen, und so folgte dem vorhergegangenen Dialog ein zweiter, im Verlauf dessen die Reihe zu erstaunen an Mr. Gulpidge war, und so wechselte das noch mehrmals hinüber und herüber. Wir, die Uneingeweihten, fühlten uns die ganze Zeit über von den ungeheuern in die Konversation hereinspielenden Interessen bedrückt, und unser Gastgeber sah uns mit Stolz die Opfer eines heilsamen ehrerbietigen

Staunens werden.

Ich war froh, als ich endlich zu Agnes hinaufgehen, mich mit ihr in einer Ecke unterhalten und ihr Traddles vorstellen konnte, der schüchtern, aber angenehm und noch ganz dasselbe gutmütige Geschöpf war wie früher. Da er zeitig fort mußte, weil er am nächsten Morgen die Stadt für einen Monat verlassen wollte, konnte ich lange nicht so viel mit ihm sprechen, wie ich gewünscht hatte; aber wir tauschten unsere Karten aus und versprachen uns das Vergnügen einer Zusammenkunft, sobald er wieder zurückkehrte. Es war ihm sehr interessant zu hören, daß ich mit Steerforth verkehrte, und er sprach von ihm mit so viel Wärme, daß ich ihn seine Äußerungen vor Agnes wiederholen ließ. Aber Agnes sah unterdessen nur mich an und schüttelte ein wenig den Kopf, doch so, daß ich es nur sehen konnte.

Da sie sich in Gesellschaft von Leuten befand, wo sie sich nach meiner Überzeugung unmöglich sehr gemütlich fühlen konnte, freute es mich fast zu hören, daß sie in wenigen Tagen die Stadt verlassen wollte, obgleich es mir zugleich leid tat, daß ich so bald von ihr scheiden mußte. Dies veranlaßte mich zu bleiben, bis alle Gäste fort waren.

Mit ihr zu sprechen, sie singen zu hören, war eine so beglückende Erinnerung an mein friedliches Leben in dem ersten alten Hause, das sie so verschönt hatte, daß ich hier gern die halbe Nacht geblieben wäre. Doch da ich keinen Vorwand hatte, noch länger bei Waterbrooks zu verweilen, nachdem alle Kerzen ausgelöscht waren, so verabschiedete ich mich sehr widerwillig. Deutlicher als je fühlte ich, daß sie mein guter Engel sei, und wenn ich an ihr liebes Gesicht dachte mit dem milden Lächeln, das gleich dem eines verklärten Engels auf mich herunterleuchtete, so glaube ich, tat ich mit diesem Vergleich kein Unrecht.

Ich sagte eben, die Gäste seien alle fort gewesen; aber ich hätte Uriah ausnehmen sollen, den ich nicht mit darunter begreife, und der unsere Nähe nie verlassen hatte. Er war dicht hinter mir, als ich die Treppe hinabging. Er ging dicht neben mir, als ich mich vom Hause entfernte, und schob langsam seine langen Knochenfinger in die noch viel längeren Finger seiner Handschuhe.

Ich fühlte keine Neigung für Uriahs Gesellschaft; aber ich dachte an die Bitte von Agnes und lud ihn ein, mit mir zu kommen und eine Tasse Kaffee zu trinken.

»Ach, Master Copperfield,« erwiderte er, – »ich bitte um Verzeihung Mister Copperfield, aber das andere kommt mir so natürlich auf die Lippen, – ich möchte nicht, daß Sie sich eine Ungelegenheit dadurch machten, daß Sie eine so niedrige Person, wie ich bin, zu sich laden.«

»Es ist keine Ungelegenheit dabei«, sagte ich. – »Wollen Sie?«

»Es würde mir sehr angenehm sein, sehr angenehm«, entgegnete Uriah mit einem kriechenden Kompliment.

»Nun, so kommen Sie«, sagte ich.

Ich konnte mich nicht enthalten, ihn ziemlich kurz zu behandeln, aber er schien sich davon nicht stören zu lassen. Wir gingen den nächsten Weg, ohne uns viel zu unterhalten, und er war so demütig selbst mit seinen Handschuhen, die einer Riesenscheuche gepaßt hätten, daß er sie immer noch anzog und noch keine Fortschritte gemacht zu haben schien, als wir meine Wohnung erreichten.

Ich führte ihn die dunkle Treppe hinauf, damit er sich nicht stieße, und seine feuchte kalte Hand lag wie ein Frosch in der meinigen, so daß ich in Versuchung kam, sie fallen zu lassen und davon zu laufen. Der Gedanke an Agnes und die Pflichten der Gastlichkeit behielten jedoch in mir die Oberhand, und ich lotste ihn glücklich bis in meine Stube. Als ich Licht anbrannte, geriet er in

ein demütiges Entzücken über das Zimmer, das sich seinen Augen zeigte, und als ich den Kaffee in einem bescheidenen Blechgefäß kochte, in dem ihn Mrs. Crupp am liebsten bereitete – wahrscheinlich, weil das Gefäß nicht dazu bestimmt war, denn es war ein Rasiertopf, und weil sie lieber einen sehr teuern Patentkaffeetopf in der Vorratskammer verrostet ließ – so legte er so viel Schlangenbewegungen an den Tag, daß ich ihn mit Vergnügen verbrüht hätte. –

»Ach, wirklich, Master Copperfield, – ich meine Mister Copperfield,« sagte Uriah, »zu sehen, wie Sie mich so bedienen – das hätte ich nicht erwarten können! Aber in einer Art oder in der andern geschehen mit mir so viele Dinge, die ich nie hätte in meiner niedrigen Stellung erwarten können, daß es ordentlich ist, als regnete es Segnungen auf mein Haupt hernieder. Sie haben gewiß etwas von der Veränderung in meinen Aussichten gehört, Master Copperfield – Mister Copperfield, meine ich?«

Als ich ihn auf meinem Sofa sitzen sah, mit den heraufgezogenen Knien, Hut und Handschuh dicht neben sich an der Erde, immer langsam mit dem Löffel in der Tasse rührend, und die glotzenden Augen, deren Wimpern abgesengt zu sein schienen, auf mich gerichtet, doch ohne mich anzusehen, bemerkte ich wieder bei jedem Atemzuge das unangenehme Jucken der Nasenflügel, und das schlangenartige Winden des ganzen Körpers vom Kopf bis in die Fußspitzen, und ich war mir ganz klar darüber, daß ich ihn nicht ausstehen könne. Es war mir sehr peinlich, ihn als Gast zu haben, denn ich war noch jung und ungeübt, das zu unterdrücken, was ich lebhaft fühlte.

»Sie haben ja wohl etwas von meinen veränderten Aussichten gehört, Master Copperfield, oder ich mußte sagen Mister Copperfield?« fing er wieder an.

»Ja,« sagte ich, »etwas.«

»Ah! ich dachte mir gleich, Miß Agnes müsse davon wissen!« entgegnete er ruhig. »Es freut mich zu hören, daß es Miß Agnes weiß. – O, ich danke Ihnen, Master – Mister Copperfield!«

Ich hätte ihm den Stiefelknecht, der so recht handlich vor mir auf dem Teppich stand, an den Kopf schleudern können, weil er mich verleitet hatte, etwas über Agnes zu sagen, so unwesentlich es auch war. Aber ich trank ruhig meinen Kaffee weiter.

»Was für ein Prophet Sie gewesen sind, Mr. Copperfield!« fuhr Uriah fort. »Gott, was für ein Prophet Sie gewesen sind! Wissen Sie noch, wie Sie einmal zu mir sagten, daß ich vielleicht einmal in Mr. Wickfields Geschäft eintreten und die Firma gar Wickfield und Heep heißen könnte! Sie besinnen sich vielleicht nicht mehr darauf; aber eine Person so geringen Standes, Master Copperfield, wie ich es bin, merkt sich solche Äußerungen recht wohl!«

»Ich erinnere mich, etwas derartiges gesagt zu haben,« erwiderte ich, »obgleich ich es damals nicht für sehr wahrscheinlich hielt.«

»O! Wer hätte das für wahrscheinlich gehalten, Mr. Copperfield!« entgegnete Uriah voller Begeisterung. »Ich weiß nicht. Ich weiß noch recht gut, wie ich mit meinem eigenen Munde sagte, daß ich dazu eine viel zu niedrige Person sei. Und das war wirklich und wahrhaftig mein Ernst.«

Er saß vor mir mit seinem wie aus Holz geschnitzten Grinsen auf dem Gesicht, und sah in das Feuer.

»Aber auch die unwürdigste Person, Master Copperfield,« fuhr er sogleich wieder fort, »kann ein Werkzeug zum Guten werden. Der Gedanke muß mich freuen, daß ich für Mr. Wickfield ein Werkzeug zum Guten gewesen bin, und daß ich es noch öfter werde sein können. O, was das für

ein würdiger Mann ist, Mr. Copperfield, und wie unvorsichtig er gewesen ist!«

»Es tut mir sehr leid, das zu hören«, sagte ich. Ich konnte nicht umhin, ziemlich bedeutsam hinzuzufügen: »Für alle Beteiligten.«

»Sie haben ganz recht, Mr. Copperfield«, erwiderte Uriah. »Für alle Beteiligten. Vorzüglich wegen Miß Agnes! Sie erinnern sich wohl nicht mehr an Ihre beredten Äußerungen, Master Copperfield; aber ich erinnere mich noch recht wohl, wie Sie einmal sagten, daß sie jedermann bewundern müsse, und wie dankbar ich Ihnen dafür war! Sie haben das gewiß vergessen, Master Copperfield?«

»Nein«, sagte ich trocken.

»O, wie mich das freut!« sagte Uriah. »Zu denken, daß Sie der erste waren, der die Funken des Ehrgeizes in meiner demütigen Brust entfachte, und daß Sie es nicht vergessen haben! O! – Wollen Sie mir erlauben, Sie noch um eine Tasse Kaffee zu bitten?«

Etwas in dem Nachdruck, den er auf das Anfachen der Funken legte, und etwas in dem Blick, den er dabei auf mich warf, hatte mich aufgeschreckt, als ob er plötzlich im grellsten Lichte vor mir stände. Von seiner Bitte, die er in einem ganz andern Tone vorbrachte, wieder zur Besinnung gebracht, schenkte ich ihm ein, aber mit so unsicherer Hand, mit einem so plötzlichen Gefühl, daß ich ihm nicht gewachsen sei, und in einer so bangen, argwöhnischen Angst vor dem, was er zunächst sagen würde, daß ich wohl fühlte, alles dies werde seiner Beobachtung nicht entgehen.

Er sagte gar nichts. Er rührte seinen Kaffee um, trank ihn langsam, befühlte sein Kinn vorsichtig mit der magern Totenhand, sah in das Feuer, sah sich im Zimmer um, lächelte oder vielmehr schnappte mich an, krümmte sich in seiner tiefen Demut, rührte wieder den Kaffee und trank, aber er überließ mir die Wiederanknüpfung des Gesprächs.

»Also Mr. Wickfield,« sagte ich endlich, »der so viel wert ist als fünfhundert wie Sie – oder ich –« und hätte es mein Leben kosten sollen, ich glaube nicht, daß ich diesen Zusatz hätte aussprechen können, ohne dazwischen einen Gedankenstrich zu markieren – »ist unvorsichtig gewesen, Mr. Heep?« »O, sehr unvorsichtig, Master Copperfield«, entgegnete Uriah mit einem bescheidenen Seufzer. »O, sehr unvorsichtig! Aber ich wollte, Sie wären so gut, mich Uriah zu nennen. Es erinnert an die alten Zeiten.«

»Nun gut: Uriah«, sagte ich, brachte aber den Namen nur schwer heraus.

»Ich danke Ihnen«, erwiderte er mit Inbrunst. »Ich danke Ihnen, Master Copperfield! Es ist wie das Wehen alter Lüfte oder das Läuten alter Glocken, wenn Sie sagen: Uriah. Ich bitte um Verzeihung. Was hatte ich doch gleich gesagt?«

»Sie sprachen von Mr. Wickfield«, erwiderte ich.

»O! Ja richtig!« sagte Uriah. »Ach! Sehr unvorsichtig, Mr. Copperfield. Zu irgend jemand anders würde ich gar nicht von der Sache reden. Selbst gegen Sie kann ich es nur andeutungsweise. Wenn in den letzten paar Jahren jemand anders an meiner Stelle gewesen wäre, so hätte er Mr. Wickfield (o, was das für ein würdiger Mann ist, Master Copperfield) ganz in seiner Hand. In – seiner – Hand«, sagte Uriah sehr langsam, als er seine Hand über meinen Tisch ausstreckte und sie geballt darauf niederpreßte, bis er wackelte und das Zimmer erschütterte.

Wenn ich hätte mit ansehen müssen, wie er seinen unförmlich breiten Fuß auf Mr. Wickfields Kopf setzte, so hätte ich ihn schwerlich mehr hassen können.

»Ach ja, Master Copperfield,« fuhr er mit sehr sanfter Stimme fort, und geriet dadurch in

seltsamen Gegensatz zu der Gebärde seiner Faust, die immer noch fest auf dem Tische lastete, »daran ist kein Zweifel. Vermögensverlust, Schande und wer weiß was noch wäre das Ende gewesen. Mr. Wickfield weiß es. Ich bin das niedrige Werkzeug, das ihm demütig dient, und er stellt mich auf eine Höhe, die ich kaum zu erreichen erwarten durfte. Wie dankbar muß ich sein!« Als er ausgesprochen hatte, wendete er mir sein Gesicht zu, aber ohne mich anzusehen, nahm seine Hand vom Tische und schabte langsam und gedankenvoll seinen eckigen Kinnbacken mit dem Daumen, als ob er sich rasierte. Ich erinnere mich recht gut, mit welcher Empörung mein Herz schlug, als ich sah, wie das tückische Gesicht, seinem diabolischen Charakter entsprechend von dem roten Feuerschein beleuchtet wurde und merkte, daß nun noch etwas komme!

»Master Copperfield,« fing er also an – »aber ich halte Sie vom Schlafengehen ab.«

»Sie halten mich nicht ab. Ich gehe meistens spät zu Bett.«

»Ich danke Ihnen, Master Copperfield! – Ich habe mich aus meiner niedrigen Stellung etwas erhoben, seitdem Sie mich zuerst sahen, das ist wahr; aber ich bin immer noch bescheiden. Ich hoffe nie anders zu sein als bescheiden. Sie werden von meiner Bescheidenheit nicht schlimmer denken, wenn ich Ihnen ein klein wenig mein Herz öffne, Master Copperfield? Nicht wahr?« »O, nein«, sagte ich mit Anstrengung,

»Ich danke Ihnen!« Er zog ein Taschentuch heraus und fing an seine Handflächen abzuwischen.

»Miß Agnes, Master Copperfield –«

»Nun, Uriah!«

»O, wie schön ist es, daß Sie mich freiwillig Uriah nennen!« rief er aus und, gab sich einen Ruck, wie ein zappelnder Fisch, der den Krampf hat. »Meinen Sie nicht, daß sie heute recht schön aussah, Master Copperfield?« ^

»Ich fand, daß sie wie immer aussah: ihrer ganzen Umgebung in jeder Hinsicht überlegen«, entgegnete ich.

»O, ich danke Ihnen! Das ist so wahr!« rief er; – »o, dafür bin ich Ihnen recht sehr dankbar!«

»Keine Ursache!« sagte ich kühl. »Sie haben durchaus keinen Grund mir zu danken.«

»Nur das wollte ich mir eben die Freiheit nehmen Ihnen anzuvertrauen, Master Copperfield«, sagte Uriah. »Von so niedrigem Stande ich bin –« er wischte seine Hände eifriger ab und sah abwechselnd sie und das Feuer an – »und von so niedrigem Stande meine Mutter ist und so bescheiden unser armes, aber ehrliches Dach immer gewesen ist, so hat doch das Bild der Miß Agnes – ich stehe nicht an, Ihnen mein Geheimnis anzuvertrauen, Master Copperfield, denn mein Herz floß immer gegen Sie über seit dem ersten Tage, wo ich das Vergnügen hatte, Sie in der Ponychaise zu sehen – jahrelang schon in meinem Herzen gewohnt. Ach, Master Copperfield, mit welcher reinen Leidenschaft liebe ich den Boden, den meine Agnes betritt!«

Ich glaube, ich hatte den wahnsinnigen Gedanken, das rotglühende Schüreisen aus den Kohlen zu reißen, um es ihm durch den Leib zu rennen. Ich stieß aber den Gedanken wieder zurück mit einer Erschütterung, wie wenn eine Kugel eine Büchse verläßt; aber Agnes' Bild, schon geschändet durch den bloßen Gedanken dieses rotköpfigen Getiers, blieb vor meiner Seele stehen – während ich ihn ansah, wie er verkrümmt vor mir saß, als ob seine niedrige Seele seinen Körper zusammenschraubte –, und machte mich schwindeln. Es war, als ob er vor meinen Augen anschwölle und größer würde – als ob das Zimmer erfüllt wäre von dem Widerhall seiner Stimme: es bemächtigte sich meiner das seltsame Gefühl – das vielleicht keinem Menschen ganz fremd ist –, daß dies alles vor einer unbestimmten Zeit schon einmal geschehen wäre, und daß ich

wüßte, was er zunächst sagen würde.

Ich wurde noch zur rechten Zeit das Bewußtsein der Macht gewahr, das in seinem Gesicht lauerte, und dies erinnerte mich mehr an Agnes' Bitte als jede andere Anstrengung meines Geistes. Ich fragte ihn mit einem bessern Scheine von Fassung, als ich mir noch vor einer Minute zugetraut hätte, ob er Agnes seine Gefühle gestanden hätte.

»O nein, Master Copperfield!« erwiderte er; »ach Gott, nein! Niemand anders als Ihnen. Sie sehen ja, ich trete erst aus meiner niedrigen Stellung heraus. Eine meiner Haupthoffnungen ist, daß sie gewahr wird, wie nützlich ich ihrem Vater bin – denn ich glaube wirklich, ich bin ihm sehr nützlich, Master Copperfield – und wie ich ihm die Sachen bequem mache und ihn auf dem rechten Wege erhalte. Sie liebt ihren Vater so sehr, Master Copperfield – o wie schön ist das von einer Tochter! –, daß ich glaube, sie wird zuletzt seinetwegen freundlich gegen mich gesonnen sein.«

Ich ergründete die ganze Tiefe des schurkischen Plans und sah sogleich ein, warum er ihn mir enthüllte.

»Wenn Sie die Güte haben wollen, mein Geheimnis zu bewahren, Master Copperfield,« fuhr er fort, »und nicht gegen mich sein wollen, so würde ich Ihnen ganz besonders dankbar sein. Sie werden keine Unannehmlichkeiten veranlassen wollen. Ich weiß, was Sie für ein gutes Herz haben; aber da Sie mich nur in meiner niedrigen Stellung haben kennen lernen – in meiner niedrigsten sollte ich sagen, denn ich bin immer noch in einer sehr niedrigen –, so könnten Sie, ganz ohne daß Sie es selber wüßten, bei meiner Agnes vielleicht gegen mich wirken. Ich nenne sie mein, Master Copperfield. Es gibt ein Lied: <Ich würde Kronen geben, sie mein zu nennen!> Und das hoffe ich mit der Zeit.«

Teure Agnes! du – vielleicht zu gut und schön für irgendeinen, den ich mir ausdenken konnte, solltest am Ende gar zur Gattin eines solchen elenden Halunken bestimmt sein! ...

»Aber wissen Sie, die Sache hat noch gar keine Eile, Master Copperfield«, fuhr Uriah in seiner aalschlüpfrigen Weise fort, während ich ihn, mit diesen martervollen Gedanken beschäftigt, ansah. »Meine Agnes ist noch sehr jung, und meine Mutter und ich müssen noch weit, sehr weit vorwärtskommen und noch gar vieles einrichten, ehe wir so weit sind. So werde ich Zeit genug haben, sie allmählich mit meinen Hoffnungen vertraut zu machen, wie sich Gelegenheit dazu findet. Ach ich bin Ihnen so dankbar, daß ich Ihnen dies habe anvertrauen dürfen. Sie können sich gar nicht denken, welch eine Erleichterung es für mich ist, daß Sie unsere Lage verstehen, und daß ich gewiß bin (denn Sie werden der Familie keine Ungelegenheiten machen wollen), daß sie mir nicht entgegen sein werden! O, ich bin Ihnen so außerordentlich dankbar, daß Sie mir Gehör geschenkt haben!«

Er nahm meine Hand, die ich ihm nicht zu entziehen wagte, und nachdem er sie in seiner feuchten Hand gedrückt hatte, zog er seine Uhr heraus.

»Mein Gott!« sagte er. »Es ist eins vorüber. Die Stunden vergehen wie Minuten, wenn man von alten Zeiten spricht, Master Copperfield; es ist fast halb zwei!«

Ich erwiderte, ich hätte es für später gehalten. Nicht daß ich wirklich so dachte, sondern weil es mit meiner Unterhaltungsgabe ganz und gar zu Ende war.

»Mein Gott!« sagte er bedenklich. »Das Haus, wo ich wohne, eine Art Hotel garni, Master Copperfield, nicht weit vom New River, ist gewiß schon seit zwei Stunden zu und alles wird zu Bett sein.«

»Es tut mir leid,« gab ich zur Antwort, »daß ich hier nur ein Bett habe, und daß ich –«

»O, sprechen Sie nicht von Betten, Master Copperfield«, entgegnete er voll Entzücken und zog ein Bein in die Höhe, »Hätten Sie etwas dawider, wenn ich mich hier vors Feuer legte?«

»Wenn wir einmal soweit kommen,« sagte ich, »so nehmen Sie mein Bett und ich lege mich vors Feuer.«

Der Ton, mit dem er das Anerbieten zurückwies, war in dem Übermaß seiner Überraschung und seiner Demut fast ein Geschrei zu nennen und schrill genug, um selbst zu den Ohren der Mrs. Crupp zu dringen, die, wie ich vermute, um diese Zeit in einer entlegenen Kammer etwa auf Tiefwasserstandshöhe schlummerte, eingelullt von dem Ticken einer unverbesserlichen Uhr – auf die sie sich stets bezog, wenn es eine Meinungsverschiedenheit in Bezug auf Pünktlichkeit zwischen uns gab, wobei es sich nie um weniger als um dreiviertel Stunden handelte, obwohl die Uhr jeden Morgen von ausgezeichneten Fachleuten reguliert worden war. – Da keiner meiner Gründe den mindesten Eindruck auf seine Bescheidenheit machte, und ihn vermögen konnte, sich in mein Schlafzimmer zu legen, so mußte ich, so gut es ging, Anordnung treffen, daß er vor dem Feuer schlafen konnte. Die Rückenpolster des Sofas, das zu kurz für seine lange Gestalt war, um es einfach als Bett zu benutzen, einige Kissen, ein Bettlaken, zwei Tischtücher und ein Überrock brachten für ihn ein Bett, ein Lager und eine Bettdecke zuwege, für die er mehr als dankbar war. Nachdem ich ihm eine Nachtmütze geliehen, die er sofort über den Kopf zog und in der er so gräßlich aussah, daß ich seitdem keine wieder getragen habe, bot ich ihm eine gute Nacht.

Ich werde diese Nacht nie vergessen. Ich werde nie vergessen, wie ich mich im Bett herumwälzte, wie ich mich mit meinen Gedanken an Agnes und an dieses Geschöpf quälte, wie ich mir überlegte, was ich tun könnte und was ich tun sollte, wie ich zu keinem andern Entschluß kommen konnte, als daß es der beste Weg für ihren Frieden sei, nichts zu tun, und was ich gehört hatte, für mich zu behalten. Kaum war ich einen Augenblick eingeschlafen, so erschien mir Agnes und ihr Vater, dessen Blick zärtlich auf ihr ruhte, wie ich es so oft gesehen hatte, beide mit flehendem Gesicht, und erfüllten mich mit unbestimmtem Bangen. Wenn ich wieder erwachte, bedrückte mich der Gedanke, daß Uriah im nächsten Zimmer schlafe, wie ein Alb und lastete auf mir mit einem bleischweren Schrecken, als ob ich einen der höllischen Unterteufel zu Gaste hatte.

Auch das Schüreisen drängte sich in meinen halbwachen Schlummer und wollte nicht wieder daraus verschwinden. Zwischen Schlafen und Wachen kam es mir vor, als wäre es noch rotglühend, und ich hätte es aus dem Feuer gerissen und ihm durch den Leib gerannt. Dieser Gedanke quälte mich zuletzt so sehr, obgleich ich wußte, es sei das nur eine phantastische Vorstellung, daß ich mich an die Tür schlich und in das Nebenzimmer sah. Da lag er vorm Feuer auf dem Rücken, die Beine, ich weiß nicht, weit von sich gestreckt, während es in seiner Kehle gurgelte und ihm in der Nase der Atem zu stocken schien, und der Mund offen war wie ein Postbureau«. Er übertraf in der Wirklichkeit an Häßlichkeit so sehr mein fieberisches Träumen, daß mich der bloße Widerwille gegen seine Erscheinung zu ihm hinzog, und ich mich nicht enthalten konnte, jede halbe Stunde wieder einmal hinzugehen und ihn noch einmal anzusehen. Endlos, hoffnungslos dünkte mich die lange, schwere Nacht, und der Tag schien am trübdunkeln Himmel heute nicht dämmern zu wollen.

Als er endlich früh des Morgens die Treppe hinabging – denn, Gott sei Dank, weigerte er sich, zum Frühstück zu bleiben – war es mir, als ob sich in seiner Person die Nacht entfernte. Als ich mich auf mein Bureau verfügte, gab ich Mrs. Crupp besonderen Befehl, die Fenster offen zu lassen, damit frische Luft in meine Stube käme und sie von seiner Gegenwart gereinigt würde.

Sechszwanzigstes Kapitel.

Ich gerate in Gefangenschaft.

Ich sah Uriah Heep erst an dem Tage wieder, als Agnes die Stadt verließ. Ich fand mich bei dem Postkutschenbureau ein, um Abschied von ihr zu nehmen und sie abfahren zu sehen; und er war richtig auch da, um in demselben Wagen nach Canterbury zurückzukehren. Es gereichte mir einigermaßen zur Befriedigung, als ich seinen an den Ärmeln und der Taille verwachsenen, hochschultrigen, maulbeerfarbigen Überrock in Gesellschaft von einem Regenschirm, so groß wie ein Zelt, auf dem Rande eines Rücksitzes auf dem Dache sitzen sah, während Agnes natürlich inwendig fuhr; doch die Qualen, die ich während meiner Bemühungen ausstand, freundlich gegen ihn zu sein, solange Agnes zusah, verdienten vielleicht diese kleine Belohnung. Wie bei jenem Mittagsessen, umschwebte er uns auch vor dem Wagenfenster ohne einen Augenblick Unterbrechung, wie ein großer Geier, und verschlang gierig jede Silbe, die ich zu Agnes und die Agnes zu mir sagte.

In dem Zustande der Aufregung, in den mich seine Enthüllung in meiner Wohnung versetzt hatte, mußte ich gar oft an die Worte von Agnes denken, deren sie sich in bezug auf das Kompaniegeschäft bedient hatte: »Ich tat, was ich für das Rechte hielt und was es hoffentlich auch ist. – Ich fühlte, daß das Opfer nötig war, um den Vater zu beruhigen, und deshalb bat ich ihn es zu bringen.« Eine mich ganz unglücklich machende Ahnung, daß sie derselben Empfindung nachgeben würde, wenn diese was immer für ein Opfer seinetwegen erheischte, beherrschte fortan mein Gemüt. Ich kannte das Hingebende ihrer Natur. Ich wußte es ja von ihren eigenen Lippen, daß sie sich als die unschuldige Ursache seiner Fehlritte betrachtete, daß sie wähnte, sie habe ihm eine gar große Schuld abzutragen, und daß sie das sehnsüchtigst wünschte. Kein Trost lag für mich in der augenfälligen Grundverschiedenheit ihres Wesens von dem dieses scheußlichen rotköpfigen Reptiles mit dem maulbeerfarbenen Überrock, denn gerade darin, in der Selbstverleugnung ihrer reinen Seele und in der schmutzigen Gemeinheit der seinigen, lag die um so größere Gefahr.

Alles dies aber wußte Uriah ohne Zweifel ganz genau, und hatte es in seiner Verschlagenheit Wohl erwogen.

Und die Aussicht auf ein solches, wenn auch noch so fernes Opfer mußte sicherlich das Glück von Agnes zerstören, doch war ich ihrem ganzen Benehmen nach so sicher, es sei noch kein Schatten einer Ahnung davon auf sie gefallen, daß ich sie ebensogut hätte verwunden können, als ihr mitteilen, was ihr drohe und bevorstehe. So schieden wir ohne eine Erklärung: sie mit der Hand Lebewohl winkend und durchs Wagenfenster lächelnd; ihr böser Genius sich auf dem Kutschdache krümmend, als ob er sie triumphierend in seinen Klauen hielte.

Lange Zeit konnte ich diese Abschiedsszene nicht vergessen. Als Agnes mir ihre sichere Ankunft meldete, fühlte ich mich so unglücklich, als ob ich sie eben erst abreisen sähe. So oft ich in Nachdenken versank, trat dieser Gegenstand vor meinen Geist, und alle meine Sorge und Unruhe verdoppelte sich. Kaum eine Nacht verging, ohne daß ich davon träumte. Diese Sorge wurde zu einem Teile meines Lebens, und so unzertrennlich davon wie mein Kopf.

Auch hatte ich Muße genug, über meine Unruhe zu brüten, denn Steerforth war in Oxford, wie er

mir schrieb, und wenn ich nicht im Bureau war, war ich meistens allein. Ich glaube, ich hegte damals schon einen unbestimmten Argwohn gegen Steerforth. Ich beantwortete seinen Brief höchst freundschaftlich, aber ich war im ganzen froh, daß er jetzt nicht nach London kam.

Ich glaube, daß war der Einfluß von Agnes, der sich stärker geltend machte, wenn ihn der Anblick von Steerforth nicht zurückdrängte, und der um so mächtiger wirkte, als Agnes jetzt meine Gedanken so viel beschäftigte.

Unterdessen vergingen Tage und Wochen. Ich kam kontraktmäßig zu Spenlow und Jorkins in die Lehre. Meine Tante gab mir ausschließlich des Hauszinses und einiger damit verwandten Ausgaben neunzig Pfund jährlich. Meine Zimmer waren auf zwölf Monate gemietet, und obgleich sie mir immer noch abends äußerst ungemütlich und die Abende überhaupt sehr lang vorkamen, so hatte ich mich doch allmählich an eine sehr gleichmäßige, melancholische Temperatur und vielen Kaffee gewöhnt; dieses Getränk, glaube ich, genoß ich damals tonnenweise.

Um dieselbe Zeit machte ich auch drei Entdeckungen: erstlich, daß Mrs. Crupp von einer Krankheit gequält wurde, die sie Magenkrämpfe nannte, und die sich besonders dadurch auszeichnete, daß sie stets von einer geröteten Nase begleitet war und mit Pfefferminze behandelt werden mußte; zweitens, daß eine Eigenheit in der Temperatur meiner Vorratskammer alle Kognakflaschen zum Springen brachte; drittens, daß ich allein und verlassen in der Welt war, und diese Entdeckung in Bruchstücken englischer Lyrik niederzuschreiben pflegte.

An dem Tage, wo ich in das Geschäft eintrat und mein Vertragsartikel aufgesetzt wurde, fand keine Feierlichkeit statt; nur die Schreiber traktierte ich mit kalter Küche und Sherry, und ich ging abends allein ins Theater. Ich sah den »Fremdling« als ein meinen zukünftigen Beruf behandelndes Stück und war so erschöpft, daß ich mich bei meiner Nachhausekunft kaum im Spiegel erkannte. Als der Kontrakt unterzeichnet war, meinte Mr. Spenlow, er hatte sich glücklich geschätzt, mich zur Feier des Tages in seinem Hause in Norwood zu sehen, wenn nicht seine Wirtschaft infolge der erwarteten Ankunft seiner Tochter, die aus einer Erziehungsanstalt in Paris zurückkehrte, etwas in Unordnung wäre. Aber er deutete zugleich an, daß er es sich nach ihrer Rückkehr zum Vergnügen machen werde, mich bei sich zu sehen. Ich wußte, daß er ein Witwer war und eine einzige Tochter hatte, und drückte ihm meinen Dank aus.

Mr. Spenlow hielt Wort. In ein paar Wochen kam er auf sein Versprechen zurück und sagte, wenn ich ihm die Ehre erweisen wollte, ihn nächsten Sonnabend zu besuchen und bis Montag zu bleiben, so würde er sich sehr glücklich schätzen. Natürlich sagte ich, ich würde ihm die Ehre erweisen; er versprach mir, mich in seinem Phaethon mitzunehmen und mich wieder zurückzufahren.

Als der bestimmte Tag kam, war sogar meine Reisetasche den alarmierten Schreibern ein Gegenstand der Verehrung, denn ihnen war das Haus in Norwood ein geheiligtes Mysterium. Einer erzählte mir, er habe gehört, Mr. Spenlow speise nur von Silber und Porzellan; und ein anderer bedeutete mich, Champagner werde beständig vom Faß geschenkt wie Tischbier. Der alte Bureauvorsteher in der Perücke, der Mr. Tiffey hieß, war im Verlauf seines Lebens mehrmals in Geschäften dort gewesen und war dann stets bis in das Frühstückszimmer vorgedrungen. Er beschrieb es als ein Gemach von der prunkvollsten Einrichtung und sagte, daß er dort dunkelbraunen, ostindischen Sherry getrunken hätte, so kostbar, daß man dabei die Augen zukneifen müßte, um ihn würdigen zu können.

Wir hatten an diesem Tage eine langvertagte Verhandlung im Konsistorium – es handelte sich um die Exkommunikation eines Bäckers, der sich in einer Kirchenältestenversammlung gegen

eine Pflastersteuer gesträubt hatte – und da die Verlesung der Zeugenaussagen nach meiner Berechnung gerade zweimal so lang dauerte wie Robinson Crusoe, so wurde es ziemlich spät, bis wir zu Ende kamen. Zuletzt aber gelang es uns doch, ihn zu sechswöchentlicher Exkommunikation und zu einer Unmasse von Kosten verurteilt zu sehen, und dann verließen der Proktor des Bäckers und der Richter und die Advokaten der beiden Parteien, die alle sehr nahe miteinander verwandt waren, zusammen die Stadt, und Mr. Spenlow und ich setzten uns in den Phaethon.

Der Phaethon war ein ganz reizendes Dingchen, und die Pferde bäumten den Nacken und hoben die Beine, als ob sie gewußt hätten, daß sie zu Doktors' Commons gehörten. In allen Dingen, die Schaustellung und Prunk betrafen, herrschte in den Commons viel Wetteifer; doch habe ich stets dafür gehalten und werde stets dieser Ansicht bleiben, daß der eigentliche Artikel in dem man sich wetteifernd zu überbieten suchte, Stärkemehl war, das von den Proktoren in ihrer Wäsche in einem Maße getragen wurde, wie es der Menschennatur überhaupt möglich ist, sie an sich zu tragen.

Wir unterhielten uns auf der Hinfahrt sehr angenehm, und Mr. Spenlow gab mir einige Andeutungen über meinen Beruf. Er sagte mir, es sei der anständigste Beruf von der Welt und dürfte durchaus nicht mit dem eines einfachen Anwalts etwa eines Solicitors verwechselt werden, denn er sei etwas ganz anderes, bedeutend exklusiver, weniger mechanisch und viel gewinnreicher.

»Wir machen uns in den Commons die Sachen viel leichter, als es anderswo geschehen könnte,« bemerkte er, »und das macht uns schon zu einer privilegierten Klasse.«

Er sagte, man könne sich allerdings nicht die unangenehme Tatsache verbergen, daß wir hauptsächlich von Anwälten verwendet würden, aber er gab mir zu verstehen, daß sie eine untergeordnete Klasse von Menschen wären und von allen Proktoren mit einigen Ansprüchen geringschätzig angesehen würden.

Ich fragte Mr. Spenlow, was er für die beste Art von Geschäften halte; er entgegnete, daß ein guter Prozeß um ein bestrittenes Testament, wo es sich um ein kleines hübsches Gut von dreißig oder vierzig Tausend handle, vielleicht die beste Sache sei. Bei einem solchen Prozeß, sagte er, fiel nicht nur ziemlich viel durch die Rechtseinwände in jedem Stadium des Verfahrens und unter den Bergelasten von Zeugenbeweisen bei Vernehmungen und Wiedervernehmungen ab, sondern, da die Kosten doch am Ende auf das Grundstück fielen, so gingen beide Parteien mit gleicher Lebhaftigkeit an den Prozeß, und um die Höhe der Kosten mache man sich keine Sorge. Dann erhob er sich zu einer allgemeinen Lobrede auf die Commons.

Was an den Commons besonders zu bewundern sei, sagte er, sei ihre »Kompaktheit«. Es war der am bequemsten organisierte Platz auf der Welt, der Inbegriff der Behaglichkeit. Alles wie in einer Nußschale beisammen. »Z. B.: Sie bringen einen Scheidungsfall oder eine Restitutionsklage vor das Konsistorium. Schön! Also Sie versuchen's im Konsistorium. Wie ein Gesellschaftsspiel in einem Familienkreise spielen Sie da gemächlich ihr Partiechen zu Ende. Gesetzt nun den Fall, Sie wären mit dem Konsistorium nicht zufrieden, – was dann? Nun dann gehen Sie vor das Oberkonsistorium, vor das sogenannte Archesgericht. Was ist dies? Dasselbe Gericht, im selben Saale, mit derselben Barre und denselben Rechtsgelehrten, aber mit einem andern Richter, denn der Konsistoriumsrichter kann ja an jedem Gerichtstage als Advokat fungieren. Also gut, wieder ein gemütliches Gesellschaftsspielchen. Sie sind wieder nicht befriedigt gewesen. Schön! Was tun Sie dann? Jetzt gehen Sie zum sogenannten Oberappellationsgericht, zum Delegiertengericht. Was ist das Delegiertengericht? Das sind die unbeschäftigten Advokaten, die in den beiden

andern Fällen, als Sie Ihr Spielchen vor den zwei Gerichten machten, nichts zu tun hatten, sondern zusahen, wie die Karten gemischt, abgehoben und ausgespielt wurden, sich mit allen Mitspielern darüber besprochen hatten, und jetzt als frische Kräfte drankamen, um als Richter zu jedermanns Zufriedenheit Recht zu sprechen!

Mißvergnügte mögen ja von Korruption in den Commons reden, von dem engen Horizont der Commons und von der Notwendigkeit sie zu reformieren,« schloß Mr. Spenlow zum Schlusse feierlich; »aber die Commons hatten noch immer am meisten zu tun, wenn der Preis des Weizens per Scheffel am höchsten stand, und man darf die Hand aufs Herz legen und frei vor der ganzen Welt sagen: Rüttelt an den Commons und das Vaterland ist in Gefahr!«

Ich hörte alledem mit großer Aufmerksamkeit zu, und, wenschon ich einigermaßen zweifelte, ob das Vaterland den Commons wirklich so sehr verpflichtet sei, wie Mr. Spenlow behauptete, so beugte ich mich doch ehrerbietig vor seiner Autorität.

Der Weizenpreis per Scheffel – ich fühlte es in aller Bescheidenheit – ging über meinen beschränkten Horizont und entschied die Sache. Ich habe niemals, und bis zur Stunde nicht, mit diesem Scheffel fertig werden können. Er ist immer wieder aufgetaucht, auf den verschiedensten Gebieten und in den mannigfaltigsten Zusammenhängen, um mir eine Schlappe beizubringen. Ich weiß eigentlich gar nicht, wie ich dazu komme und wie er mich bei zahllosen Gelegenheiten hat den Kürzern ziehen lassen können – doch sei's wie es sei: so oft ich meinen alten Freund, den Scheffel mit Kopf und Schultern – so wird er ja immer transportiert – herbeigeschleppt werden sehe, gebe ich's auf.

Doch das ist eine Abschweifung. Ich war jedenfalls nicht der Mann, an den Commons zu rütteln und die Grundfesten des Vaterlandes zu erschüttern.

Durch Schweigen drückte ich meine ehrerbietige Zustimmung zu allem aus, was mir mein an Jahren und Kenntnissen überlegener Gesellschafter sagte; wir unterhielten uns vom »Fremdling« und dem Theater im allgemeinen und dem Gespann vor dem Wagen, bis wir Mr. Spenlows Tür erreichten.

Mr. Spenlows Haus lag in einem wunderschönen Garten, und obwohl dies nicht die beste Jahreszeit war, um einen Garten zu sehen, war er dennoch so vorzüglich gehalten, daß er mich ganz entzückte. Er hatte einen hübschen Rasenplatz, Baumgruppen und anmutig verschlungene Wege mit Spalieren überdeckt, an dem sich in der Blütezeit Schlinggewächse rankten. Dort geht Miß Spenlow gewiß oft allein spazieren! Ach! dachte ich.

Wir traten in das Haus, das sehr hell erleuchtet war, und in eine Vorhalle, wo alle Arten Hüte, Mützen, Überröcke, Mantel, Handschuhe, Peitschen und Spazierstöcke aufbewahrt waren. »Wo ist Miß Dora?« sagte Mr. Spenlow zu dem Bedienten. »Dora!« dachte ich, »was für ein schöner Name!«

Wir traten in das nächste Zimmer (ich glaube, es war das durch den braunen, ostindischen Sherry merkwürdig gewordene Frühstückszimmer) und ich hörte eine Stimme sagen: »Mr. Copperfield, meine Tochter Dora und die vertraute Freundin meiner Tochter Dora.« Ohne allen Zweifel war es Mr. Spenlows Stimme, aber ich wußte es nicht und kümmerte mich auch nicht darum. In einem Augenblick war alles vorbei mit mir. Mein Schicksal war erfüllt. Ich war ein Gefangener und ein Sklave. Ich liebte Dora Spenlow zum Wahnsinnigwerden.

Sie war für mich mehr als ein irdisches Wesen. Sie war eine Fee, eine Sylphe, ich weiß nicht mehr was – alles, was noch niemand gesehen, und alles, wonach sich jedermann jemals geseht hatte. Ich war in einem Augenblick in einen Abgrund von Liebe versunken; da war von keinem

Zögern an seinem Rande, von keinem Hinuntersehen oder Zurückbleiben die Rede; Hals über Kopf war ich hineingestürzt, ehe ich auch nur die Besinnung gehabt hatte, ein Wort zu ihr zu sagen.

»Ich,« bemerkte eine wohlbekanntere Stimme, nachdem ich mich verbeugt und ein paar Worte gemurmelt hatte, »ich habe Mr. Copperfield schon früher gesehen.«

Das war nicht Dora, nein, sondern die vertraute Freundin Miß Murdstone!

Ich glaube nicht, daß ich sehr überrascht war. So viel wie ich noch urteilen kann, hatte ich die Fähigkeit zu erstaunen verloren. In der ganzen irdischen Welt war nichts des Erstaunens wert, außer Dora Spenlow. Ich sagte: »Wie befinden Sie sich, Miß Murdstone? Ich hoffe, Sie befinden sich wohl?«

Sie erwiderte: »Sehr wohl.«

Ich sagte: »Was macht M. Murdstone?«

Sie erwiderte: »Mein Bruder ist recht wohl, ich danke Ihnen recht sehr.«

Mr. Spenlow, den wahrscheinlich unser früheres Bekanntsein überraschte, mischte sich jetzt ins Gespräch.

»Es freut mich zu erfahren, Copperfield,« sagte er, »daß Sie und Miß Murdstone bereits miteinander bekannt sind.«

»Mr. Copperfield und ich,« sagte Miß Murdstone mit strenger Fassung, »sind Verwandte. Wir waren einmal ein wenig miteinander bekannt. Es war in seinen Kinderjahren. Verhältnisse haben uns seitdem voneinander getrennt. Ich hätte ihn nicht wieder erkannt.«

Ich entgegnete, daß ich sie unter allen Umständen wiedererkannt hätte, und das war auch wirklich wahr.

»Miß Murdstone ist so gütig gewesen,« sagte Mr. Spenlow, »das Amt – wenn ich es so nennen darf – der vertrauten Freundin meiner Tochter Nora anzunehmen. Da meine Tochter Nora leider keine Mutter hat, ist Miß Murdstone so gütig gewesen, ihre Gefährtin und Beschützerin zu werden.«

Ein schnell wieder verschwindender Gedanke sagte mir, daß Miß Murdstone gleich dem Taschenwerkzeug, das man gewöhnlich einen Lebensreiter nennt, vielmehr zu Angriffs- als zu Verteidigungszwecken geeignet war.

Aber da ich keine Minute lang an etwas anderes als an Dora denken konnte, so warf ich einen Blick auf sie und dachte gleich darauf, daß dieses hübsche, mutwillige Gesicht nicht sehr geneigt sein dürfte, allzu vertraulich gegen ihre Gefährtin und Beschützerin zu sein. Da wurde aber geläutet, zum Zeichen, daß es Zeit zum Ankleiden vor dem Mittagsessen sei, und Mr. Spenlow führte mich in mein Zimmer.

Der Gedanke, sich in diesem Zustande des Verliebtseins anzuputzen, oder überhaupt etwas zu tun, war zu lächerlich. Ich konnte mich nur vor das Feuer hinsetzen, mit dem Schlüssel meiner Reisetasche spielen und an die entzückende, jugendliche lebhaftige Nora mit den herrlichen Augen denken. Welche Gestalt, welches Antlitz, welche anmutige, schelmische, bezaubernde Wesen!

Die Glocke läutete so bald wieder, daß ich mich zuletzt in aller Hast anziehen mußte, anstatt diesem Geschäft die Aufmerksamkeit zu widmen, die ich unter diesen Umständen gewünscht hätte. Als ich hinunter kam, fand ich einige Gesellschaft vor. Dora sprach mit einem alten

grauköpfigen Herrn. Obgleich er grau war – und noch dazu ein Urgroßvater, wie er selbst sagte – war ich doch fürchterlich eifersüchtig auf ihn. Ach! In welcher Gemütsstimmung ich mich überhaupt befand! Ich war auf jeden eifersüchtig. Ich konnte den Gedanken nicht ertragen, daß jemand Mr. Spenslow besser kannte als ich! Es war eine Qual für mich, von Vorfällen sprechen zu hören, von denen ich nichts wußte. Als ein sehr liebenswürdiger Mann mit einem glänzenden, kahlen Kopfe mich über den Tisch fragte, ob ich das erstemal hier sei, hätte ich die fürchterlichste Rache an ihm nehmen können.

Ich glaube, ich genoß nur Dora, ich weiß nicht im mindesten, wer sonst noch anwesend war und schickte ein halbes Dutzend Schüsseln unberührt fort! Nur Dora existierte für mich! Ich saß neben ihr! Ich sprach mit ihr! Sie hatte das lieblichste Stimmchen, das heiterste Lächeln, die anmutigsten und entzückendsten kleinen Launen, die jemals einen verlornen Jüngling in hoffnungslose Sklaverei schmiedeten. Sie war niedlich in allem, ein richtiges Porzellanpüppchen, aber sie erschien mir dadurch nur um so interessanter und ungewöhnlicher!

Als sie mit Miß Murdstone das Speisezimmer verließ – die Gesellschaft zählte keine andern Damen –, verfiel ich in ein träumerisches Brüten, das nur von der quälenden Furcht, gestört wurde, Miß Murdstone möchte mich in ihren Augen herabsetzen. Der liebenswürdige Mann mit dem kahlen, glänzenden Kopfe erzählte mir eine lange Geschichte, ich glaube, von einem Garten. Ich glaube, er sagte mehrere Male: »Mein Gärtner.« Ich tat, als ob ich ihm die tiefste Aufmerksamkeit widmete, aber ich wandelte die ganze Zeit über mit Dora in dem Garten Eden.

Meine Befürchtung, dem Gegenstande meiner alles verzehrenden Neigung nachteilig dargestellt zu werden, wurde wieder wach, als wir in den Salon traten, und ich das strenge und kalte Angesicht der Miß Murdstone sah. Aber sie wurde bald in sehr unerwarteter Weise zerstreut.

»David Copperfield«, sagte Miß Murdstone und winkte mich in ein Fenster. »Auf ein Wort!« Ich stand allein vor Miß Murdstone.

»David Copperfield,« sagte Miß Murdstone, »ich brauche mich nicht über Familienverhältnisse zu verbreiten. Sie sind kein sehr verlockender Gegenstand.«

»Durchaus nicht, Madame«, erwiderte ich.

»Durchaus nicht«, stimmte Miß Murdstone bei. »Es liegt mir nichts daran, die Erinnerung an alte Streitigkeiten oder Beleidigungen aufzufrischen. Ich bin von einer Person beleidigt worden – einer Frau, muß ich leider zur Unehre meines Geschlechts sagen – deren Namen ich nicht ohne Zorn und Entrüstung erwähnen kann, und deswegen will ich sie lieber nicht erwähnen.«

Diese Anspielung auf meine Tante reizte meinen Zorn; aber ich sagte, es wäre sicherlich besser, sie nicht zu erwähnen. »Ich könnte nicht mit Mißachtung von ihr sprechen hören«, fügte ich hinzu, bestimmt, aber so höflich, als es mir möglich war.

Miß Murdstone machte die Augen zu und senkte voll Verachtung den Kopf; dann öffnete sie wieder langsam die Augen und sagte: »David Copperfield, ich werde nicht versuchen die Tatsache zu verhehlen, daß ich in Ihrer Kindheit eine sehr ungünstige Meinung von Ihnen gefaßt hatte, Ich kann mich damals geirrt haben, oder Sie haben aufgehört, mein Urteil zu rechtfertigen. Aber darum handelt es sich jetzt nicht zwischen uns. Ich gehörte einer Familie an, die sich, wie ich glaube, durch einige Festigkeit des Charakters ausgezeichnet hat – ich bin kein Geschöpf der Verhältnisse oder des Wechsels und lasse mich durch so was nicht umstimmen. Ich kann meine Meinung von Ihnen haben. Sie können Ihre Meinung von mir haben.«

Die Reihe mich zu verbeugen war jetzt an mir.

»Aber es ist deshalb nicht notwendig,« sagte Miß Murdstone, »daß diese Meinungen hier in Kollision kommen sollten. Unter obwaltenden Umständen ist es in jeder Hinsicht ebensogut, daß dies nicht geschehe. Da die Wechselfälle des Lebens uns wieder zusammengeführt haben und uns auch öfter wieder zusammenführen können, wollte ich Ihnen vorschlagen, uns gegenseitig als entfernte Bekannte zu behandeln. Die obwaltenden Familienverhältnisse rechtfertigen es vollkommen, wenn wir uns auf diesem Fuße behandeln, und es ist gar nicht notwendig, daß einer von uns den andern zum Gegenstände von unliebsamen Bemerkungen machen sollte. Sind Sie damit einverstanden?«

»Miß Murdstone,« erwiderte ich, »ich glaube, Sie und Mr. Murdstone haben mich sehr grausam und ungerecht behandelt und meiner armen Mutter das Leben schwer gemacht. Dessen werde ich gedenken, solange ich lebe. Aber mit Ihrem Vorschlage bin ich ganz einverstanden.«

Miß Murdstone machte wieder die Augen zu und verbeugte sich, dann berührte sie eben noch den Rücken meiner Hand mit den Spitzen ihrer kalten, steifen Finger und verließ mich, indem sie die kleinen Stahlfesseln an ihrem Handgelenk und an ihrem Halse zurechtschob. Es schienen mir noch die alten zu sein, und auch noch in demselben Zustande, wie ich sie zuletzt gesehen hatte. Zusammengehalten mit Miß Murdstones Charakter, erinnerten sie mich an die Ketten über einer Kerkertür, die allen Vorübergehenden schon an der Außenseite sagen, was drinnen zu erwarten ist.

Ich weiß weiter nichts mehr von dem ganzen Abend, als daß ich die Königin meines Herzens entzückende Balladen in französischer Sprache singen hörte, wozu sie sich selbst auf einem vielgepriesenen, gitarrenähnlichen Instrumente begleitete, meist des Inhalts, daß wir, was auch los sei, mit »Trallalla« durchs Leben tanzen sollten, so daß ich in seliges Entzücken verloren war und jede angebotene Erfrischung zurückwies, und namentlich vor Punsch zurückschauderte. Daß, als Miß Murdstone sie hinwegführte, Dora lächelte und mir ihr entzückendes Händchen gab. Daß ich einen Blick in einen Spiegel tat und ganz blöde und einfältig aussah. Das ich in einer höchst sentimental-weinerlichen Gemütsverfassung zu Bette ging, und noch im Zustande einer schwachen Betörung wieder aufwachte. Es war ein schöner Morgen und noch sehr früh; ich kam auf den Einfall, in den Laubengängen zwischen den Drahtspalieren einen kleinen Spaziergang zu machen und meiner Leidenschaft nachzuhängen, indem ich mir das Bild der Angebeteten hervorrief. Als ich durch die Vorhalle ging, begegnete ich ihrem kleinen Hunde, namens Jip. Ich näherte mich ihm zärtlich, denn ich liebte selbst ihn; aber er zeigte mir grimmig alle seine Zähne, verkroch sich unter einen Stuhl, um zu knurren, und wollte sich nicht die mindeste Vertraulichkeit gefallen lassen.

Der Garten war morgenfrisch und einsam. Ich ging auf und ab und fragte mich verwundert, wie unendlich glücklich ich mich fühlen müßte, wenn ich jemals mit diesem herrlichen Engel verlobt sein sollte. An Heirat und Vermögen und ähnliche Sachen dachte ich in meiner Unschuld damals ebensowenig, wie zu der Zeit, wo ich die kleine Emilie liebte. Sie »Dora« nennen, ihr schreiben, sie anbeten und glauben zu dürfen, daß sie in Gesellschaft anderer Leute doch noch an mich denke, das erschien mir als der Gipfel menschlichen Ehrgeizes – sicherlich als Gipfelpunkt des meinigen. Ohne allen Zweifel war ich ein sentimentaler, halb kindischer, bis über die Ohren verliebter Knabe; aber doch trugen alle diese Gefühle einen Charakter der Herzensreinheit, daß ich unmöglich mit Verachtung darauf zurückblicken kann, obgleich ich jetzt manchmal darüber herzlich lache.

Ich war noch nicht lange spazieren gegangen, als ich ihr, um eine Ecke bieugend, begegnete. Schon bei der Erinnerung an dieses Zusammentreffen durchzuckt es mich jetzt noch von Kopf bis

zu Fuß, und die Feder zittert mir in der Hand.

»Sie – sind – recht früh aufgestanden, Miß Spenlow«, stotterte ich.

»Es ist so langweilig im Hause,« sagte sie »und Miß Murdstone ist so dumm, sie redet solchen Unsinn von der Notwendigkeit, daß der Erdboden erst trocken werden müsse, bevor ich ausginge.«

»Trocken!« – sie lachte hier auf die anmutigste Weise – »Sonntags morgens, wenn ich drinnen nichts zu tun habe muß ich doch etwas tun! Deshalb sagte ich dem Vater schon gestern abend, ich müßte heute sehr früh spazieren gehen. Außerdem ist es die schönste Zeit des ganzen Tages. Meinen Sie nicht auch?«

Ich wagte einen kühnen Anlauf und sagte nicht ohne Stottern, daß es allerdings ein heiterer Tag sei, daß er mir aber vor einer Minute noch sehr finster vorgekommen sei.

»Soll das ein Kompliment sein,« sagte Dora, »oder hat sich das Wetter wirklich geändert?«

Ich stotterte noch schlimmer als vorher heraus, daß es kein Kompliment, sondern die einfache Wahrheit sei, daß ich aber von einer Änderung des Wetters nichts wüßte. Der Grund liege im Zustande meines Herzens, setzte ich beschämt hinzu, um die Erklärung zu vollenden.

Noch nie sah ich solche Locken – wie konnte das auch sein, denn es gab keine solche Locken mehr auf der Welt – wie die ihren, die sie jetzt schüttelte, um ihr Erröten zu verbergen. Und der Strohhut und die blauen Bänder, die ihre Locken bedeckten, wären für mich ein unbezahlbarer Schatz gewesen, wenn ich sie in meinem Zimmer in der Buckinghamstraße hätte aufhängen können.

»Sie sind eben von Paris zurückgekehrt?« sagte ich.

»Ja«, antwortete sie. »Sind Sie einmal dort gewesen?«

»Nein.«

»O, dann müssen Sie bald hingehen. Es wird Ihnen sehr gefallen.«

Spuren tiefen Schmerzes zeigten sich auf meinem Gesicht. Daß sie mein Fortgehen wünschen sollte, daß sie es nur für möglich hielt, ich könnte gehen, war mir unerträglich. Ich wollte nichts von Paris, nichts von Frankreich wissen. Ich sagte, ich würde unter den gegenwärtigen Umständen unter keiner Bedingung England verlassen. Nichts würde mich dazu bringen.

Kurz, sie schüttelte schon wieder ihre Locken, als zum Entsatz meiner Verlegenheit ihr Hündchen den Gang hergelaufen kam. Er war entsetzlich eifersüchtig auf mich und bellte mich heftig an. Sie nahm Jip auf ihren Arm, – o du mein Himmel, wie beneidenswert! – und liebte ihn, aber er fuhr fort zu bellen. Er wollte nicht leiden, daß ich ihn angriff; und da bekam er Schläge von ihr. Meine Leiden wurden nicht wenig vergrößert, als ich sah, wie sie ihn auf seine Mopsnase eher streichelte als schlug, während er mit den Augen zwinkerte und ihr die Hände leckte, und innerlich immer noch murrte wie ein kleiner Brummbaß.

Endlich war er still – er konnte gut still sein, denn ihr rosiges Kinn mit dem niedlichen Grübchen ruhte auf seinem Kopfe! Dann gingen wir weiter, um uns das Gewächshaus zu besehen.

»Sie sind nicht sehr genau bekannt mit Miß Murdstone?« fragte Nora.– »Mein Liebling!« – dies galt dem Hunde. – O, wenn ich damit gemeint gewesen wäre!

»Nein,« antwortete ich, »durchaus nicht.«

»Sie ist ein sehr lästiges Geschöpf«, sagte Dora schmollend. »Ich kann gar nicht begreifen, woran Papa gedacht hat, als er sie zu meiner Beschützerin wählte. Wer braucht denn Schutz? Ich gewiß nicht, Jip kann mich viel besser beschützen als Miß Murdstone – nicht wahr, guter Jip?«

Er zwinkerte bloß schläfrig mit den Augen, als sie ihn auf den runden Kopf küßte.

»Papa nennt sie meine vertraute Freundin, aber das ist sie ganz und gar nicht – nicht wahr, Jip? Wir beide, Jip und ich, schenken solchen grämlichen Leuten unser Vertrauen gewiß nicht. Wir schenken unser Vertrauen nach unserm eigenen Ermessen und suchen uns selbst unsere Freunde aus, anstatt sie uns überweisen zu lassen – nicht wahr, Jip?«

Jip brummte bejahend, so ungefähr wie ein summender Teekessel. Für mich war jedes Wort eine neue, der alten hinzugefügte Fessel.

»Es ist recht schlimm, weil wir keine gute Mama haben, an ihrer Stelle ein brummiges altes unfreundliches Geschöpf, wie Miß Murdstone, immer auf den Hacken zu haben – nicht wahr, Jip? Aber das ist uns einerlei, Jip. Wir wollen nicht mit ihr vertraut sein, und wir wollen trotz ihr so glücklich sein, wie wir können, und wir wollen sie peinigen und ihr nichts zu Gefallen tun – nicht wahr, Jip?«

Wenn das noch viel länger gedauert hätte, so wäre ich wahrhaftig vor ihr auf die Knie gefallen mit der Aussicht, sie mir auf dem Kies wund zu scheuern und obendrein sofort aus dem Hause geworfen zu werden. Aber zum Glück war das Gewächshaus nicht weit, und wir standen jetzt an seinem Eingange.

Es enthielt einen wahren Schatz von schönen Geranien. Wir gingen die Reihe entlang, und Dora blieb oft stehen, um diese oder jene Blume zu bewundern; ich folgte ihrem Beispiele und bewunderte dieselbe Blume, und Dora hielt scherzend das Hündchen in die Höhe, damit es an den Geranien rieche. Und wenn wir uns nicht alle drei im Feenlande befanden, so war ich doch ganz bestimmt darin.

Der Duft eines Geraniumblatts erfüllt mich noch heute mit halb ernstem, halb heiteren Staunen über die Wandlung, die so schnell über mich gekommen war, und ich sehe dann einen Strohhut mit blauen Bändern, einen Lockenkopf und ein schwarzes Hündchen, das von zwei zarten Armen in die Höhe gehalten wird, vor einem Gestell von Blüten und blanker Blätter stehen.

Miß Murdstone hatte uns gesucht. Sie fand uns hier und bot ihre gestrenge Wange, deren kleine Runzeln mit Puder gefüllt waren, Dora zum Kuß. Dann nahm sie Doras Arm und führte uns in feierlichem Schritt zum Frühstück, so steif, als ob wir zum Begräbnis eines Soldaten gingen.

Wieviel Tassen Tee ich trank, weil Dora ihn bereitete, weiß ich nicht mehr. Aber ich weiß noch, daß ich Tee hinuntergoß, bis mein ganzes Nervensystem, wenn ich damals eins hatte, in Glut und Feuer war.

Später gingen wir in die Kirche. Miß Murdstone saß zwischen Dora und mir, aber ich hörte sie singen, und die Gemeinde verschwand. Ich hörte eine Predigt – natürlich über Dora – und ich fürchte das ist alles, was ich von dem Gottesdienste weiß. Der Sonntag verging sehr still. Keine Gesellschaft, ein Spaziergang, ein Familiendiner von vier Personen, während der Abend mit dem Besehen von Büchern und Bildern verging und Miß Murdstone mit einem Predigtbuch vor sich da saß und über uns aufmerksam Wache hielt.

Ach! wie wenig ahnte wohl Mr. Spenlow, als er mir nachmittags gegenüber saß, sein Taschentuch über den Kopf gebreitet, wie innig ich ihn schon in Gedanken als sein Schwiegersohn umarmte! Wie wenig ahnte er, als ich am Abend Abschied von ihm nahm, daß er

soeben seine volle Zustimmung zu meiner Verlobung mit Nora gegeben hatte, und daß ich des Himmels Segen auf sein Haupt herabrief!

Wir fuhren am Montag früh morgens nach der Stadt, denn wir hatten im Admiralsgericht einen Bergungsfall, der eine ziemlich genaue Kenntnis der Schifffahrt verlangte und zu dem – da wir in den Commons von solchen Sachen nicht viel verstehen konnten – der Richter zwei alte Mitglieder vom Schifffahrtsbureau zugezogen hatte, damit sie ihm aus der Klemme helfen möchten. Doch war Dora wieder am Frühstückstisch, um den Tee zu machen; ich hatte das schmerzliche Vergnügen, noch am Phaethon den Hut vor ihr abzunehmen, als sie mit Jip auf den Armen in der Tür stand.

Ich will nicht den fruchtlosen Versuch machen, zu beschreiben in welchem Lichte mir an jenem Tage die Admiralität erschien; welch unseliger Wirrwarr in meinem Kopfe herrschte, als ich den Verhandlungen zuhörte; wie ich den Namen Dora auf dem silbernen Ruder las, das als Emblem des hohen Gerichts auf dem grünen Tische lag, und wie sehr ich mir, als Mr. Spenlow ohne mich nach Hause fuhr – ich hatte mir mit der wahnsinnigen Hoffnung geschmeichelt, Mr. Spenlow werde mich noch einmal mitnehmen –, wie ein Seemann vorkam, der von seinem Schiff auf einer wüsten Insel zurückgelassen ist.

Wenn der langweilige Gerichtshof auferstehen und in greifbarer Form die wachen Träume wiedergeben könnte, die ich über Dora geträumt hatte, so würde er die Wahrheit dessen bezeugen.

Ich meine nicht nur die Träume, die ich an jenem Tage träumte, sondern Tag für Tag, Woche für Woche, von Sitzungstermin zu Sitzungstermin! Ich ging hin, nicht um den Verhandlungen zu folgen, sondern um an Dora zu denken.

Wenn ich jemals den Verhandlungen, wie sie sich langsam hinschleppten, einen Gedanken schenkte, so geschah es nur, um mich bei Ehesachen mit einer Erinnerung an Nora zu fragen, wie sich verheiratete Leute überhaupt veruneinigen könnten, und bei Erbschaftssachen zu überlegen, was ich in bezug auf Dora getan hätte, wenn das streitige Geld mir vermacht worden wäre. In der ersten Woche meines Verliebtseins kaufte ich vier prachtvolle Westen – nicht für mich; ich machte mir nichts daraus, aber für Dora – trug gelbe Glacehandschuhe auf der Straße und legte den Grund zu all meinen Hühneraugen, die ich je besessen hatte. Wenn meine damaligen Stiefel mit der natürlichen Größe meiner Füße verglichen werden könnten, würden sie auf die rührendste Weise Zeugnis von dem Zustande meines Herzens ablegen.

Und trotzdem, daß ich mich auf diese Weise Dora zu huldigen, zum Krüppel machte, ging ich doch täglich meilenweit, um sie zu sehen. Ich war nicht nur auf der Straße nach Norwood bald so bekannt wie die Briefträger des Distriktes, sondern ich durchstreifte auch London. Ich wandelte in den Straßen, wo die besten Läden für Damen waren, auf und ab, ich trieb mich am Wasser herum wie ein ruheloser Geist, ich trieb mich noch in den Parks herum, nachdem ich schon längst todmüde war.

Manchmal, in langen Zwischenräumen, sah ich sie auch richtig. Einmal winkte sie mir mit dem Handschuh zum Wagenfenster hinaus, ein andermal begegnete ich ihr mit Miß Murdstone, ging dann ein Stückchen mit ihnen und sprach mit ihr. Im letzteren Falle war mir hinterdrein immer recht elend zumut, weil ich nichts recht zur Sache Gehöriges gesprochen hatte, oder weil mich der Gedanke peinigte, daß sie von der Tiefe meiner Gefühle für sie keine Ahnung habe, oder daß ihr an mir nichts gelegen sei. Wie leicht zu glauben, erwartete ich stets eine neue Einladung von Mr. Spenlow. Aber ich erlebte fortwährende Enttäuschungen, denn es kam keine Einladung.

Mrs. Crupp muß eine sehr scharfblickende Frau gewesen sein, denn als ich mich kaum ein paar Wochen verliebt und noch nicht den Mut gehabt hatte, an Agnes etwas anderes zu schreiben, als daß ich Mr. Spenlow, »dessen Familie aus einer Tochter bestehe«, wie ich hinzufügte, in seinem Hause besucht habe – hatte sie es schon herausgefunden. Als ich eines Abends sehr schwermütig zu Hause saß, kam sie herauf zu mir (sie litt an ihrer früher erwähnten Krankheit, den Magenkrämpfen) und fragte mich, ob ich ihr mit etwas Kardamomtinktur mit Rhabarber, mit sieben Tropfen Nelkenessenz vermischt, – das beste Mittel für ihr Übel – aushelfen könnte, oder, wenn ich das nicht habe, mit ein klein wenig Kognak, der das nächstbeste Mittel war. Da ich von dem ersten Mittel nie etwas gehört und das zweite stets im Vorrat hatte, schenkte ich Mrs. Crupp ein Glas Kognak ein, das sie in meiner Anwesenheit trank, um jedem Verdacht zu begegnen, es könnte unrecht verwendet werden.

»Seien Sie doch munter,« sagte Mrs. Crupp; »es schneidet mir ins Herz, Sie so zu sehen; ich bin selbst eine Mutter.«

Ich sah nicht recht ein, was mich dieser Umstand eigentlich anging, aber ich lächelte Mrs. Crupp so gnädig an wie mir möglich war.

»Ach, Sie müssen mir die Freiheit verzeihen«, sagte Mrs. Crupp. »Ich weiß ja, was es ist. Es steckt eine Herzensangelegenheit dahinter!«

»Mrs. Crupp«, sagte ich und wurde rot.

»Ach du lieber Himmel! Nur frischen Mut!« sagte Mrs. Crupp und nickte mir Ermutigung zu. »Nur nicht die Hoffnung verloren! Wenn *sie* Ihnen nicht lächelt, so gibt es noch andere genug! Sie sind ein junger Herr, der das Anlächeln schon wert ist, erst müssen Sie aber Ihren Wert kennen lernen, Mr. Copperfull!«

Mrs. Crupp nannte mich stets Mr. Copperfull, erstens weil ich nicht so hieß, und zweitens weil das bei ihr wohl eine unklare Vorstellung von einem Waschkessel hervorrief.

»Warum vermuten Sie, daß es eine Herzensangelegenheit ist, Mrs. Crupp?« sagte ich.

»Mr. Copperfull,« sagte Mrs. Crupp mit vielem Gefühl, »ich bin selbst eine Mutter.«

Einige Zeitlang konnte Mrs. Crupp nur ihre Hand auf ihren Nankingbusen legen und sich gegen die Wiederkehr des Schmerzes mit kleinen Schlückchen ihrer Medizin stärken. Endlich ergriff sie wieder das Wort.

»Als Ihre liebe Tante diese Zimmer mietete, Mr. Copperfull, sagte ich, jetzt hätte ich jemand, um den ich mich bekümmern könnte. Dem Himmel sei Dank! sagte ich, ich habe jetzt jemand, um den ich mich kümmern kann. – Sie essen nicht genug und trinken nicht, Mr. Copperfield.«

»Gründen Sie darauf Ihre Vermutungen, Mrs. Crupp?« sagte ich.

»Sir,« erwiderte Mrs. Crupp mit fast strengem Tone, »ich habe für andere junge Herren gewaschen, außer für Sie. Ein junger Herr kann zuviel auf sich halten oder kann zuwenig auf sich halten. Er kann sein Haar zuwenig bürsten oder zuviel bürsten. Er kann viel zu große Stiefel tragen oder viel zu kleine. Das geschieht ganz nach der Art, wie der junge Herr seinen ursprünglichen Charakter ausgebildet hat. Aber mag er sich in das eine oder in das andere Extrem verlieren, Mr. Copperfield, jedenfalls ist eine junge Dame im Spiel.«

Mrs. Crupp schüttelte den Kopf dabei so entschieden und bedeutsam, daß ich zu meiner Verteidigung auch gar nichts gegen sie vorbringen konnte.

»Ich will nur den Herrn anführen, der hier vor Ihnen starb«, sagte Mrs. Crupp. »Er verliebte sich

– in ein Schenkmädchen – und ließ sich die Westen enger machen, obgleich er sehr dick geworden war vom vielen Trinken.«

»Mrs. Crupp,« sagte ich, »ich muß Sie bitten, die junge Dame, von der wir jetzt sprechen, nicht mit einem Schenkmädchen oder etwas ähnlichem zu vergleichen.«

»Mr. Copperfull,« entgegnete Mrs. Crupp, »ich bin selbst eine Mutter und deshalb wird mir so etwas nicht einfallen. Ich bitte Sie um Verzeihung, wenn ich zudringlich bin. Es fällt mir nie ein zudringlich zu sein, wo ich nicht willkommen bin. Aber Sie sind noch jung, Mr. Copperfull, und mein Rat ist, fassen Sie sich ein Herz, lassen Sie den Kopf nicht hängen und lernen Sie erst Ihren eigenen Wert kennen. Wenn Sie sich zur Zerstreung auf etwas legen wollten,« sagte Mrs. Crupp, »wie z. B. auf das Kegelspielen, das sehr gesund ist, so würde das recht gut sein.«

Mit diesen Worten nahm Mrs. Crupp sehr behutsam ihr Glas, als wollte sie nichts verschütten, obwohl gar kein Kognak mehr darin war, dankte mir mit einer majestätischen Verbeugung und verließ mich. Wie ihre Gestalt in dem dunkeln Eingangsraum verschwand, erschien mir ihr Rat allerdings als eine kleine Zudringlichkeit; aber zu gleicher Zeit ließ ich ihn mir von einem andern Gesichtspunkte aus als ein Wort für die Klugen und eine Warnung für mich, in Zukunft mein Geheimnis besser zu bewahren, gefallen.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Tommy Traddles.

Am nächsten Tage kam ich, vielleicht infolge des Rates von Mrs. Crupp, mir Zerstreuung zu verschaffen, auf den Einfall, Traddles zu besuchen. Die Zeit, die er mir genannt hatte, war vorüber. Er wohnte in einer kleinen Straße, nicht weit von der Tierarzneischule in Camdentown, in einer Gegend, die, wie mir einer unserer Schreiber sagte, meistens von wohlhabenderen Studenten bewohnt war, die lebendige Esel kauften und in ihren Zimmern Experimente mit diesen unglückseligen Tieren machten. Nachdem ich mir von diesem Schreiber den Weg nach der genannten Straße hatte beschreiben lassen, machte ich mich noch an demselben Nachmittag auf, um meinen alten Schulkameraden zu besuchen.

Die Straße erschien mir nicht so angenehm, als ich sie Traddles wegen gewünscht hätte. Die Bewohner schienen eine besondere Neigung zu haben, allerlei Kleinigkeiten, die sie nicht brauchten, vor ihre Haustüren zu werfen, was durchaus nicht zur Reinlichkeit, aber bedeutend zur Vermehrung der Schlüpfrigkeit des Weges beitrug. Und nicht nur Kohlblätter und ähnliche vegetabilische Abfälle wurden auf die Straße verwiesen, sondern ich entdeckte auch einen Schuh, eine zerdrückte Blechpfanne, einen schwarzen Hut und einen Regenschirm in verschiedenen Stadien der Zersetzung, während ich mich nach Traddles Hausnummer umsah.

Das allgemeine Aussehen der Örtlichkeit erinnerte mich lebhaft an die Tage, wo ich bei Mr. und Mrs. Micawber wohnte. Das von mir aufgesuchte Haus, das einst gewiß bessere Tage gesehen hatte, zeichnete sich durch einen unbeschreiblichen Charakter verblichener Vornehmheit aus, wodurch es allen andern Häusern der Straße unähnlich wurde – obgleich sie alle nach einer einförmigen Schablone gebaut waren und wie die jugendlichen Kopien eines ungeschickten Knaben aussahen, der das Häuserbauen lernt und noch nicht über das stümperhafte architektonische Buchstabieren mit Ziegeln und Kalk hinausgekommen ist – und ich wurde gerade durch dieses Haus noch mehr an Mr. und Mrs. Micawber erinnert. Ich erreichte gerade die Tür, als sie für den die Nachmittagsmilch bringenden Mann geöffnet wurde, und das rief mir noch lebhafter Mr. und Mrs. Micawber ins Gedächtnis zurück.

»Na nu,« sagte der Milchmann zu einem sehr jungen Dienstmädchen, »wie steht's denn mit meiner kleinen Rechnung?« »O, der Herr sagte, er werde sie nächstens in Ordnung bringen«, war die Antwort.

Der Milchmann fuhr fort, als ob er seine Worte für jemand in dem Hause und nicht für das Mädchen bestimmte – dieser Eindruck wurde noch dadurch verstärkt, daß er grimmig den Vorplatz entlang sah –: »weil die kleine Rechnung schon so lange läuft, daß ich fürchte, sie ist ganz fortgelaufen und läßt nie wieder etwas von sich hören, und das lasse ich mir gewiß nicht gefallen, das sollt Ihr sehen!« rief der Milchmann in den finstern Gang hinein.

Sein Äußeres paßte durchaus nicht für einen Händler mit einem so milden Artikel wie Milch ist; er hätte eher für einen Fleischer oder einen Schnapshändler gepaßt.

Die Stimme des Dienstmädchens wurde schwach, aber nach der Bewegung der Lippen schien sie mir noch einmal zu bemerken, daß der Herr sie nächstens in Ordnung bringen werde.

»Ich will dir was sagen,« sagte der Milchmann, indem er sie zum erstenmal scharf ansah und ihr unter das Kinn griff, »trinkst du gern Milch?«

»Ja, ich trinke sie gern«, erwiderte sie.

»Gut«, sagte der Milchmann. »So merke dir also, morgen bekommst du keine, hörst du? Auch kein Tröpfchen Milch bekommst du morgen.«

Ich glaube, sie fühlte sich einigermaßen durch den Gedanken getröstet, daß sie heute wenigstens Milch bekam. Nachdem der Milchmann mit einem wütenden Blick auf sie den Kopf geschüttelt hatte, öffnete er zögernd seinen Krug und goß das gewöhnliche Maß in die Familienkanne. Darauf entfernte er sich brummend und rief seine Milch mit ingrimmigem Gekreisch weiter in der Straße aus.

»Wohnt Mr. Traddles hier?« fragte ich.

Eine geheimnisvolle Stimme hinten vom Gange rief: »Ja«, worauf auch das junge Mädchen antwortete: »Ja«.

»Ist er zu Hause?« sagte ich. Abermals antwortete die geheimnisvolle Stimme bejahend, und abermals wiederholte das Mädchen die Antwort im Echo. Darauf trat ich in das Haus und ging der Weisung des Mädchens gehorchend die Treppe hinauf, nicht ohne beim Vorbeigehen an dem Zimmer hinten mir bewußt zu sein, daß mich ein geheimnisvolles Auge überwachte, das wahrscheinlich zu der geheimnisvollen Stimme gehörte.

Als ich oben an der Treppe ankam – das Haus war nur ein Stock hoch – stand Traddles zu meinem Empfange da. Er freute sich mich zu sehen, und führte mich mit herzlichem Willkommen in sein kleines Zimmer. Es war vornheraus und sehr nett, obgleich spärlich möbliert.

Ich sah, daß es sein einziges Zimmer war, denn es befand sich ein Schlafsofa darin, und die Wichse und Wichsbürsten standen auf dem Bücherregal, ganz oben hinter einem dicken Wörterbuch. Sein Tisch war mit Papieren bedeckt, und er in einem alten Rock hatte eifrig bei der Arbeit gesessen. Obwohl ich mich nicht absichtlich umschaute, sah ich doch alles, selbst die in Porzellan gemalte Kirche auf seinem Tintenfaß, und auch diese Fähigkeit hatte ich in der alten Micawberzeit erworben. Verschiedene sehr geschickte Erfindungen, die er ersonnen hatte, um seinen Waschtisch, seine Stiefel und sein Rasierzeug zu verhüllen, prägten sich mir besonders lebhaft ein, als Beweise, daß ich noch denselben Traddles vor mir hatte, der aus Schreibpapier Elefantenkäfige verfertigte, um gefangene Fliegen hineinzusetzen, und sich für Mißhandlungen durch die oft erwähnten Skelettkunstleistungen tröstete.

In einer Ecke des Zimmers war etwas sauber mit einem Tischtuche zugedeckt. Ich konnte nicht herausbekommen, was es war.

»Traddles,« sagte ich und schüttelte ihm wieder die Hand, nachdem ich mich gesetzt hatte, »es freut mich dich zu sehen.«

»Es freut mich dich zu sehen, Copperfield«, erwiderte er. »Es freut mich außerordentlich – dich zu sehen. Weil ich mich so außerordentlich freute dich zu sehen, und ich von dir dasselbe voraussetzen konnte, gab ich dir diese Adresse, anstatt die meines Geschäftsbureaus.«

»Ah! Du hast ein Geschäftsbureau?« sagte ich.

»Nun ja, ich habe den vierten Teil eines Zimmers, eines Vorflurs und eines Schreibers«, erwiderte Traddles. »Drei andere und ich haben uns zusammengetan, um uns ein Bureau zu

mieten – damit es geschäftsmäßiger aussieht – und wir haben auch einen Schreiber angenommen. Mich kostet er eine halbe Krone wöchentlich.«

Sein alter, einfacher Charakter und seine treuherzig-muntre Gutmütigkeit, und auch etwas von seinem Mißgeschick glänzte aus dem Lächeln, mit dem er diese Erklärung abgab.

»Es ist nicht etwa Stolz, Copperfield,« sagte Traddles, »daß ich für gewöhnlich diese Adresse nicht gebe. Es ist nur wegen der Leute, die mich besuchen und vielleicht nicht gern hierher gehen würden. Was mich betrifft, so habe ich mich in der Welt gegen vielerlei Hindernisse durchzuschlagen, und es wäre lächerlich, wenn ich anders erscheinen wollte, als ich bin.«

»Du bereitest dich auf die Advokatur vor, erzählte mir Mr. Waterbrook?« sagte ich.

»Nun ja,« erwiderte Traddles und rieb sich langsam die Hände, »ich bereite mich auf die Advokatur vor. Ich habe eben angefangen, nach ziemlich langem Säumen. Ich bin schon seit einiger Zeit eingeschrieben, aber das Bezahlen dieser hundert Pfund war keine Kleinigkeit«, sagte Traddles, mit einem Zucken, als ob ihm ein Zahn gezogen würde. »Weißt du, woran ich mir nicht helfen kann zu denken, Traddles, wenn ich dich vor mir sitzen sehe?« fragte ich ihn,

»Nein«, sagte er.

»An den himmelblauen Anzug, den du immer trugst.«

»Ah, das ist spaßhaft!« rief Traddles lachend. »Zu eng an Armen und Beinen, nicht wahr? O Gott! O, was waren das für glückliche Zeiten, nicht wahr?« »Ich glaube, unser Schultyrann hätte sie glücklicher machen können, ohne uns besonders zu verwöhnen, sollte ich meinen«, entgegnete ich. .

»Vielleicht«, sagte Traddles, »Aber mein Gott, wir haben Spaß genug gehabt. Und weißt du, wie ich Schläge kriegte, weil ich über Mr. Mell weinte? Der alte Creakle! Ich möchte ihn auch einmal gern wiedersehen.«

»Er hat dich sehr schlecht behandelt, Traddles«, sagte ich entrüstet.

»Meinst du?« erwiderte Traddles. »Wirklich? Vielleicht hat er's getan. Aber es ist jetzt alles lange vorbei. Der alte Creakle!«

»Damals sorgte ein Onkel für dich, nicht wahr?« fragte ich.

»Natürlich«, sagte Traddles. »Ein Onkel, an den ich immer schreiben wollte – und niemals schrieb. Ha! ha! ha! Ja, ich hätte damals einen Onkel. Er starb bald, nachdem ich aus der Schule war.«

»Wirklich!«

»Ja. Er war ursprünglich ein Tuchhändler, hatte sich zur Ruhe gesetzt und mich zu seinem Erben bestimmt. Aber ich gefiel ihm nicht, als ich erwachsen war.«

»Ist das dein Ernst?« fragte ich. Er erzählte mir das so ruhig, als ob er eigentlich etwas anderes sagen wollte.

»Nun ja, Copperfield, es ist mein Ernst«, entgegnete Traddles. »Es war eine schlimme Sache, aber ich gefiel ihm durchaus nicht. Er sagte mir, ich entspräche seinen Erwartungen ganz und gar nicht, und darauf heiratete er seine Haushälterin.«

»Und was tatest du?« fragte ich.

»Ich tat nichts Besonderes«, sagte Traddles. »Ich blieb bei ihm wohnen in der Erwartung, daß er

mich in einem Beruf unterbringen würde, bis ihm unglücklicherweise die Gicht in den Magen trat – und da starb er, und sie heiratete einen jungen Mann, und ich bekam nichts.« »Bekamst du gar nichts, Traddles?«

»O mein Gott,« sagte Traddles, »ich erhielt fünfzig Pfund. Ich war für keinen bestimmten Beruf erzogen und anfangs wußte ich durchaus nicht, was ich anfangen sollte. Endlich fing ich mit dem Beistande des Sohnes eines Advokaten, der auch in Salemhaus gewesen war – Yawler mit der schiefen Nase – du erinnerst dich seiner noch –«

»Nein, er war zu meiner Zeit nicht dort gewesen; damals hatten alle gerade Nasen gehabt.«

»Nun, es macht nichts aus«, sagte Traddles. »Mit seiner Hilfe lernte ich Akten abschreiben. Dabei kam nicht viel heraus; dann fing ich an, Referate für sie zu besorgen und Auszüge zu machen und ähnliche Arbeiten zu verrichten, denn ich hatte alle Anlage zum mühsamen Arbeiten, Copperfield, und hatte gelernt, mich in solchen Sachen kurz zu fassen. Hernach kam es mir in den Kopf, mich als Student der Rechte einschreiben zu lassen, und damit wurde ich den Rest meiner fünfzig Pfund los. Hawler empfahl mich indessen bei ein paar andern Advokaten – unter andern an Mr. Waterbrook – und ich bekam ziemlich viel zu tun. Außerdem war ich so glücklich, mit einem Buchhändler bekannt zu werden, der eine Encyclopädie herausgibt, und mir ebenfalls Arbeit zukommen ließ; ich arbeite gerade jetzt für ihn«, sagte er mit einem Blick auf den Tisch. »Ich kompiliere nicht schlecht, Copperfield,« meinte Traddles mit einer gewissen heitern Zufriedenheit, »aber ich habe nicht die mindeste Erfindung. Ich glaube wahrhaftig, es hat noch nie einen Mann von so wenig Originalität gegeben als mich!«

Da Traddles meine Zustimmung zu dieser Äußerung zu erwarten schien, nickte ich, und er fuhr mit derselben bescheidenen Zufriedenheit fort:

»So sammelte ich mir endlich durch Arbeit und Sparsamkeit die hundert Pfund, und Gott sei Dank, daß sie bezahlt sind, obgleich es wahrhaftig keine Kleinigkeit war«, sagte Traddles und zuckte, als ob ihm abermals ein Zahn ausgezogen würde. »Ich ernähre mich durch solche Arbeiten, und ich hoffe, nach und nach mit einer Zeitung in Verbindung zu kommen, und dann wäre mein Glück so gut wie gemacht. – Und noch eins, Copperfield, du bist ganz so wie du früher warst, mit deinem gemüthlichen Gesicht, und es freut mich so sehr, dich zu sehen, daß ich dir nichts verbergen kann. Daher will ich dir auch sagen, daß ich verlobt bin.«

»Verlobt? O Dora!«

»Mit der Tochter eines Pfarrers,« sagte Traddles; »eine von zehn Schwestern unten in Nevonshire. Ja!« denn er sah mich unwillkürlich einen Blick auf das Tintenfaß werfen, »das ist die Kirche. Man geht hier links herum durch dieses Tor, und gerade hier, wo ich die Feder hinhalte, steht das Haus – hier mit den Fenstern nach der Kirche.«

Die Freude, mit der er auf diese Einzelheiten einging, wurde mir erst später ganz offenbar; denn meine selbstsüchtigen Gedanken entwarfen in diesem Augenblick einen Grundriß von Mr. Spenlows Haus und Garten.

»Und was für ein liebes Mädchen!« sagte Traddles; »ein wenig älter als ich, aber ein herrliches Mädchen! Ich erzählte dir ja, ich würde verreisen; ich war dort. Ich reiste zu Fuß hin und zurück und habe mich herrlich amüsiert! Freilich wird es ein ziemlich langer Brautstand sein, aber unser Wahlspruch ist: ›Warten und hoffen!‹ Und, Copperfield, sie würde auf mich warten, bis sie sechzig Jahre alt wäre, und noch länger, darauf kannst du dich heilig verlassen!«

Traddles stand auf und legte mit triumphierendem Lächeln die Hand auf das weiße Tischtuch, das

ich schon früher erwähnte.

»Und dennoch haben wir schon einen kleinen Anfang mit der Wirtschaft gemacht«, sagte er. »Ja, ja, wir haben schon einen Anfang gemacht. Freilich geht es nur langsam vorwärts, aber angefangen haben wir. Hier sind schon zwei Stücke Hausrat«, sagte er, indem er das Tischtuch sehr sorgfältig und mit großem Stolz wegzog. »Diesen Blumentopf mit Untersetzer hat sie selbst gekauft. Der wird in das Fenster gesetzt,« sagte Traddles und trat ein wenig zurück, um das Stück mit desto mehr Bewunderung zu betrachten, »mit den Blumen darin, und – und dann ist es schön! Diesen kleinen runden Tisch mit der Marmorplatte – zwei Fuß zehn Zoll im Umfange – habe ich gekauft. Man will ein Buch hinlegen, oder es kommt jemand zu Besuch und will eine Teetasse aus der Hand setzen, und – da ist so etwas gut! Der Tisch ist ausgezeichnet gearbeitet, fest wie ein Felsen!«

Ich lobte beide Stücke höflichst und Traddles deckte das Tischtuch so sorgfältig wieder darüber, wie er es weggenommen hatte.

»Es ist freilich nur ein kleiner Anfang zur vollständigen Ausstattung,« sagte Traddles, »aber es ist doch etwas. Die Tischtücher und Betten und die andern Sachen dieser Art machen mir am meisten Sorge, Copperfield. Auch der Eisenkram – die Lichtkästen und Roste und derart Sachen – weil die so sehr ins Geld laufen. Aber ›Warten und hoffen!‹ Und ich sage dir, sie ist ein herrliches Mädchen.«

»Davon bin ich überzeugt«, sagte ich.

»Unterdessen,« sagte Traddles und setzte sich wieder auf seinen Stuhl – »und damit will ich aufhören von mir zu schwatzen – stümpere ich mich so gut durch wie ich kann. Ich verdiene nicht viel, aber ich brauche nicht viel. Für gewöhnlich esse ich bei den Leuten unten, ganz angenehme Leute. Mr. und Mrs. Micawber haben viel erlebt und sind vortreffliche Gesellschaft.«

»Lieber Traddles!« rief ich aus. »Was sagst du da?«

Traddles sah mich an, als ob er mich nicht verstände.

»Mr. und Mrs. Micawber!« wiederholte ich. »Mein Gott, die kenne ich ja ganz genau!«

Ein zweimaliges Klopfen an der Haustür, das ich aus alter Erfahrung von der Windsorterrasse her recht gut kannte, und das nur von Mr. Micawber herrühren konnte, löste alle meine Zweifel über die Nähe meiner alten Freunde. Ich bat Traddles, seinen Wirt einzuladen, heraufzukommen. Traddles rief ihn über das Treppengeländer herauf, und Mr. Micawber trat, nicht im mindesten verändert – die engen Beinkleider, der Rock, der Vatermörder und die Lorgnette ganz wie ehemals – mit vornehmer und jugendlicher Miene in das Zimmer.

»Ich bitte um Verzeihung, Mr. Traddles«, sagte Mr. Micawber mit dem alten hochtrabenden Tonfall in seiner Stimme, und unterbrach sich in einer Arie, die er vor sich hinsummte. »Ich wußte nicht, daß sich ein Ihrer Wohnung fremdes Individuum in Ihrem Sanktum befindet.«

Mr. Micawber machte mir eine leichte Verbeugung und zog den Hemdkragen in die Höhe.

»Wie befinden Sie sich, Mr. Micawber?« sagte ich.

»Sir,« sagte Mr. Micawber, »ich bin Ihnen ausnehmend verbunden. Ich bin in statu quo.«

»Und Mrs. Micawber?« fuhr ich fort.

»Sir,« sagte Mr. Micawber, »auch sie ist, Gott sei Dank, in statu quo.«

»Und die Kinder, Mr. Micawber?«

»Sir, es freut mich, Ihnen sagen zu können, daß auch sie sich der Gesundheit erfreuen.«

Bis dahin hatte mich Mr. Micawber noch nicht erkannt, obgleich ich unmittelbar vor ihm stand. Aber als er mich jetzt lächeln sah, betrachtete er meine Züge näher, trat zurück und rief aus: »Ist's möglich! Habe ich das Glück, Copperfield wiederzusehen!« und schüttelte mir mit der größten Herzlichkeit beide Hände.

»Ach, Mr. Traddles,« sagte Mr. Micawber, »daß ich in Ihrem Bekannten den Freund meiner Jugend, den Gefährten meiner frühern Jahre wiederfinden muß! Liebe Frau,« rief er über das Treppengeländer hinab, während Traddles nicht ohne Grund ein nicht wenig verwundertes Gesicht über diese Beschreibung meiner Person machte, »hier bei Mr. Traddles ist ein Herr, den ich dir vorzustellen wünsche.« Mr. Micawber trat wieder in das Zimmer und schüttelte mir wieder die Hände.

»Und was macht unser guter Freund, der Doktor Strong, lieber Copperfield?« fragte Mr. Micawber, »und der ganze gemütliche Kreis in Canterbury?«

»Ich habe nur gute Nachrichten von ihnen«, sagte ich.

»Es freut mich sehr das zu hören«, sagte Mr. Micawber. »In Canterbury sahen wir uns zuletzt. Es war im Schatten, bildlich zu sprechen, jenes erhabenen Tempels, den Chaucer unsterblich gemacht hat und der in alten Zeiten das Wanderziel von Pilgern aus den fernsten Winkeln der – kurz,« sagte Mr. Micawber, »es war in der unmittelbaren Nähe des Doms.«

Ich stimmte dem bei. Mr. Micawber fuhr fort, mit derselben Zungenfertigkeit zu sprechen, aber, wie mir es schien, nicht ohne einige Zeichen von Unruhe über gewisse Töne im Nebenzimmer, gerade als ob Mrs. Micawber ihre Hände wüsche und schwer zugehende verquollene Kisten eilig öffnete und zuschöbe.

»Sie finden uns, Copperfield,« sagte Mr. Micawber, und sah mit einem Auge Traddles an, »gegenwärtig in einem sozusagen kleinen und anspruchslosen Haushalt; aber Sie wissen, daß ich im Verlaufe meines Lebens Schwierigkeiten besiegt und Hindernisse aus dem Wege geräumt habe. Ihnen ist die Tatsache nicht unbekannt, daß es Perioden in meinem Leben gegeben hat, wo ich genötigt war zu warten, bis gewisse, längst erwartete Ereignisse eintraten: wo ich sozusagen einen Anlauf nehmen mußte, ehe ich das tat, was ich gewiß ohne Anmaßung den *entscheidenden Sprung* nennen kann.

Auch die gegenwärtige Zeit ist einer dieser verhängnisvollen Augenblicke in dem menschlichen Leben. Auch jetzt bin ich zurückgetreten, um einen Anlauf zu nehmen; und ich habe allen Grund zu glauben, daß ich binnen kurzem einen kräftigen Sprung machen werde.« Ich hatte kaum meine Befriedigung darüber ausgesprochen, als Mrs. Micawber hereintrat; etwas salopper als früher, wenigstens kam es meinen ungewohnten Augen so vor, aber dennoch einigermaßen für die Gesellschaft angeputzt und mit braunen Handschuhen bekleidet.

»Liebe Frau,« sagte Mr. Micawber und führte sie mir entgegen, »hier ist ein Herr, namens Copperfield, der seine Bekanntschaft mit dir zu erneuern wünscht.«

Es wäre besser gewesen, wenn die gute Frau erst etwas vorbereitet worden wäre, denn da Mrs. Micawber gerade in zarten Gesundheitsumständen war, so wurde sie von der plötzlichen Erschütterung so überwältigt und fühlte sich so unwohl, daß Mr. Micawber in großer Angst zur Wassertonne im Hinterhof hinablaufen und ein Becken voll Wasser heraufholen mußte, um ihr das Gesicht damit anzufeuchten.

Sie kam aber sogleich wieder zu sich und freute sich aufrichtig mich zu sehen. Wir unterhielten

uns etwa eine halbe Stunde lang, und ich erkundigte mich nach den Zwillingen, die, wie sie sagte, ganz groß geworden waren, und nach Master und Miß Micawber, die sie als vollkommene Riesen beschrieb, die sich aber bei dieser Gelegenheit nicht zeigten.

Mr. Micawber wollte mich durchaus zum Essen dabehalten. Ich hätte nichts dawider gehabt, aber aus Mrs. Micawbers Augen schien mir Unruhe und Berechnung des noch vorhandenen kalten Bratens zu blicken. Ich gab daher vor, wo anders eingeladen zu sein, und widerstand allem Drängen, diese Einladung rückgängig zu machen, da ich bemerkt hatte, daß Mrs. Micawber sofort heiterer wurde.

Aber ich sagte Traddles und Mr. und Mrs. Micawber, daß ich unter keiner Bedingung eher fortgehen würde, als bis sie einen Tag bestimmt hätten, wo sie bei mir speisen wollten. Traddles Arbeiten nötigten uns, den bestimmten Tag etwas weit hinauszuschieben; aber wir wurden doch zuletzt einig, und ich nahm Abschied. Unter dem Vorwande, mir einen nähern Weg zu zeigen, begleitete mich Mr. Micawber bis an die Ecke der Straße, da er, wie er mir sagte, mit einem alten Freunde gern ein paar Worte im Vertrauen sprechen wollte.

»Lieber Copperfield,« sagte Mr. Micawber, »ich brauche Ihnen wohl kaum zu sagen, daß es ein unsäglicher Trost ist, unter den obwaltenden Umständen unter unserm Dache ein Gemüt zu besitzen, wie es in Ihrem Freunde Traddles leuchtet – wenn ich mir diesen Ausdruck erlauben darf. Wenn auf der einen Seite eine Waschfrau wohnt, die in dem Fenster ihres Wohnzimmers alte Backware zum Verkauf ausstellt, und ein Kriminalpolizist uns gegenüber, so können Sie sich wohl denken, daß Traddles Gesellschaft für mich und Mrs. Micawber eine Quelle des Trostes ist.

Ich beschäftige mich gegenwärtig mit einem Kommissionshandel in Getreide, lieber Copperfield. Es ist kein sehr lohnender Beruf – mit andern Worten, es kommt nichts dabei heraus – und infolgedessen befinde ich mich in einigen vorübergehenden Verlegenheiten von geldlicher Natur. Es freut mich jedoch ungemein, sogleich hinzusetzen zu können, daß ich sichere Aussicht habe, es werde sich diesmal etwas finden, obgleich ich noch nicht sagen darf, wo, was mich instand setzen wird, dauernd für mich und unsern lieben Freund Traddles zu sorgen, für den ich eine aufrichtige Teilnahme fühle. Es wird Sie vielleicht nicht wundern, wenn ich Ihnen sage, daß Mrs. Micawber in Gesundheitsumständen ist, die eine Vermehrung der Pfänder der Liebe – kurz, unserer Kinder – nicht ganz unwahrscheinlich machen. Mrs. Micawbers Familie hat sich zwar gemüßigt gesehen, über diesen Umstand ihre Unzufriedenheit zu äußern. Ich habe nur zu bemerken, daß ich diese Äußerung ihrer Empfindungen mit Hohn und Entrüstung zurückweise.«

Mr. Micawber schüttelte mir wieder die Hand und verließ mich.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Mr. Micawber wirft seinen Handschuh hin.

Bis zu dem Tage, wo ich meine neuaufgefundenen alten Freunde bewirten sollte, lebte ich vorzüglich von Dora und Kaffee. In meinem Liebessiechtum schwand mir der Appetit; ich freute mich darüber, denn es kam mir wie eine Perfidie gegen Dora vor, wenn ich den gewöhnlichen Geschmack an meinem Mittagessen gefunden hätte. Mein vieles Spaziergehen hatte in dieser Hinsicht nicht die gewöhnlichen Folgen, da der Gram meiner Seele der frischen Luft entgegenwirkte. Ich habe auch meine Zweifel, die sich auf die damals erlangte schmerzliche Erfahrung gründen, ob sich überhaupt ein gesunder Appetit in einem menschlichen Individuum entwickeln kann, das immer von zu engen Stiefeln gepeinigt wird. Ich glaube, die Extremitäten müssen in Ruhe sein, bevor der Magen in kräftige Wirksamkeit treten kann.

Ich wiederholte diesmal nicht die großen Vorbereitungen, die ich zu meinem frühern Gastmahl gemacht hatte. Das Essen bestand nur aus ein paar Seezungen, einer kleinen Hammelkeule und einer Taubenpastete. Mrs. Crupp wurde rebellisch, als ich ihr zuerst schüchtern die Bereitung des Fisches und des Bratens zumutete, und sagte mit gekränkter, aber würdiger Miene:

»Nein! Nein, Sir! So etwas werden Sie von mir nicht verlangen, denn Sie kennen mich zu gut, als daß Sie voraussetzen könnten, ich würde etwas tun, was ich nicht ohne vollständige Befriedigung meiner Gefühle tun könnte!«

Aber zuletzt verglichen wir uns doch, und Mrs. Crupp verstand sich zu dem Geforderten unter der Bedingung, daß ich auf vierzehn Tage nicht zu Hause aße.

Und hier muß ich bemerken, daß ich von Mrs. Crupp wegen der Tyrannei, die sie über mich ausübte, Schreckliches zu erdulden hatte. Noch nie habe ich mich so sehr vor jemand gefürchtet. Über alles wurde ein Vergleich geschlossen. Wenn ich zögerte, ergriff sie das wunderbare Übel, das immer bei ihr im Hinterhalte lag und stets bereit war, sich auf ihre edelsten Teile zu stürzen. Wenn ich nach einem halben Dutzend bescheidenen und erfolglosen Zügen ungeduldig an der Klingel riß und sie endlich erschien – worauf man sich keineswegs fest verlassen konnte – trat sie mit vorwurfsvoller Miene herein, sank atemlos auf einen Stuhl unweit der Tür, legte ihre Hand auf ihren Nankingbusen und wurde so schwach, daß ich froh war, sie mit jedem Opfer von Kognak oder sonst etwas wieder loszuwerden. Wenn ich es mir nicht gefallen lassen wollte, daß mein Bett um fünf Uhr nachmittags gemacht wurde, – und es scheint mir immer noch eine sehr unangenehme Sache zu dieser Zeit, – so genügte eine Bewegung ihrer Hand nach der Nankingregion ihres verwundeten Gemüts, um mich zu einer stotternden Bitte um Verzeihung zu bewegen. Kurz, ich ließ mir alles gefallen, was ich mir ehrenhalber gefallen lassen konnte, ehe ich Mrs. Crupp beleidigte: und sie war der Schrecken meines Lebens.

Ich kaufte einen gebrauchten Serviertisch für dieses Gastmahl, denn ich wollte den »gewandten jungen Mann« um keinen Preis wieder annehmen. Es hatte sich meiner ein Vorurteil gegen ihn bemächtigt, weil ich ihm an einem Sonntagmorgen am Strand in einer Weste begegnete, die einer von mir seit jenem festlichen Tage vermißten wunderbar ähnlich sah. Das Mädchen bestellte ich wieder, aber unter der Bedingung, daß sie nur die Gerichte hereinzubringen und dann sich auf den Treppenflur vor der Zimmertür zurückzuziehen hatte, wo ihr beständiges Schnüffeln von den

Gästen nicht gehört wurde, und wo ein gefährlicher Rückzug auf die Teller eine physische Unmöglichkeit war.

Nachdem ich das Nötige zu einer Bowle Punsch besorgt hatte, die Mr. Micawber brauen sollte, ferner ein Fläschchen Lavendelwasser, zwei Wachslichter, ein Papier voll verschiedener Nadeln und ein Nadelkissen, damit Mrs. Micawber ihre Toilette bei mir machen könnte, und in meinem Schlafzimmer für Mr. Micawber Feuer angemacht und endlich mit eigenen Händen den Tisch gedeckt hatte, sah ich voll Gemütsruhe der Zukunft entgegen.

Zur bestimmten Stunde erschienen meine drei Gäste auf einmal. Mr. Micawber mit noch stärker entwickelten Vatermördern als gewöhnlich, und einem neuen Bande an seinem Augenglase; Mrs. Micawber noch ohne Haube, die sie in eine hellbraune Papierschachtel eingeschlagen hatte, Traddles damit unter dem Arm und Mrs. Micawber führend. Alle freuten sich sehr über meine Wohnung. Als ich Mrs. Micawber an meinen Toilettentisch führte und sie die Vorbereitungen sah, die ich für sie getroffen hatte, war sie so entzückt, daß sie Mr. Micawber herbeirief.

»Lieber Copperfield,« sagte Mr. Micawber, »das ist wirklich luxuriös. Es ist dies eine Lebensweise, die mich an jene Zeit erinnert, wo ich mich selbst noch im Zölibat befand, und wo Mrs. Micawber noch nicht gebeten worden war, mir Treue an dem Altar Hymens zu schwören.«

»Er meint, noch nicht von ihm gebeten worden war, Mr. Copperfield,« sagte Mrs. Micawber schelmisch. »Denn, ob es nicht andere auch getan hatten, dafür kann er nicht einstehen.«

»Meine Liebe«, entgegnete Mr. Micawber plötzlich mit Ernst. »Ich habe keinen Wunsch, für andere Leute einzustehen. Ich weiß nur zu gut, daß, als du nach dem unerforschlichen Ratschluß des Schicksals für mich aufbewahrt wurdest, dies vielleicht für einen geschehen sollte, der nach langem Kampfe endlich als ein Opfer finanzieller Verlegenheiten höchst verwickelter Natur fallen sollte. Ich verstehe deine Anspielung, Liebste. Sie schmerzt mich, aber ich kann es ertragen.«

»Micawber!« rief Mrs. Micawber weinend aus. »Habe ich das verdient! Ich, die ich dich nie verlassen habe, die dich nie verlassen wird, Micawber!« »Meine teuerste Frau,« sagte Mr. Micawber sehr gerührt, »du wirst verzeihen, und gewiß auch unser alter und geprüfter Freund Copperfield, wenn die Wunde eines verletzten Gemüts, empfindlich geworden durch einen kaum vergessenen Zusammenprall mit dem Knechte der rohen Gewalt, – mit einem Wort, mit einem schuftigen Kassierer der Wasserwerke, einen Augenblick sichtbar wird, und wirst seine Verirrung bemitleiden und nicht verdammen.«

Mit diesen Worten umarmte Mr. Micawber seine Frau, drückte mir die Hand und ließ mich durch diese dunkle Andeutung vermuten, daß ihm sein häuslicher Bedarf an Wasser wegen versäumter Zahlung diesen Nachmittag abgeschnitten worden war.

Um seine Gedanken von diesem traurigen Vorfall abzuwenden, benachrichtigte ich Mr. Micawber, daß ich wegen einer Bowle Punsch auf ihn rechnete, und führte ihn zu den Zitronen. Seine Niedergeschlagenheit, ich will nicht sagen Verzweiflung, war in einem Augenblick verschwunden. Ich habe noch nie einen Menschen von dem Duft der Zitronenschale und des Zuckers, dem Geruch des brennenden Rums und dem Dampf des kochenden Wassers so vergnügt gesehen, als Mr. Micawber an diesem Nachmittag. Es war ein prächtiger Anblick, sein Antlitz aus einer leichten Wolke zarter Dämpfe herausglänzen zu sehen, wie er rührte, mischte, kostete, und aussah, als ob er, anstatt Punsch zu bereiten, den Grundstein zu einem Vermögen für seine Familie bis auf die fernste Nachkommenschaft lege. Und Mrs. Micawber, ich weiß nicht, ob die Haube, oder das Lavendelwasser, oder die Nadeln, oder das Feuer, oder die Wachslichter daran

schuld waren, trat für ihre Jahre wirklich liebreizend aus meinem Zimmer. Und nie war die Lerche fröhlicher als heute diese vortreffliche Frau.

Ich vermute, – ich wagte nie eine Nachfrage, aber ich vermute, – daß Mrs. Crupp nach dem Braten der Seezungen krank geworden war. Denn von da an ging es mit dem Essen schief. Die Hammelkeule kam auf den Tisch, inwendig sehr rot und auswendig sehr blaß, und war über und über mit einem uns unbekanntem Stoff von sandiger Natur bestreut, als ob sie in die Asche des merkwürdig konstruierten Küchenherdes gefallen wäre. Aber wir wurden nicht instand gesetzt, uns durch die Brühe weiter darüber aufzuklären, denn das Mädchen hatte diese auf die Treppe gegossen – wo sie als ein langer, mehrere Stufen hoher Fettfleck blieb, bis ihn die Tritte allmählich verwischten. Die Taubenpastete war nicht schlecht, aber eine Täuschung; denn die Rinde war wie ein phrenologischer Schädel, der viel verspricht, aber nichts enthält; voll Knötel und Hügel, aber nichts inwendig. Kurz, das Gastmahl war so mißlungen, daß ich mich höchst unglücklich gefühlt hätte – wegen des Mißlingens, meine ich, denn wegen Dora fühlte ich mich immer unglücklich – wenn mir nicht die vortreffliche Laune meiner Gäste und ein glücklicher Einfall Mr. Micawbers zu Hilfe gekommen wäre.

»Mr. Copperfield,« sagte Mr. Micawber, »solche unangenehmen Zufälle treten in den besten Haushaltungen ein; und in Familien, die nicht durch den alles durchdringenden Einfluß, der die Genüsse heiligt, während er sie erhöht – ah – ich wollte sagen, durch den Einfluß der Frauen in dem erhabenen Charakter einer Gattin geregelt werden, sind sie mit Sicherheit zu erwarten und müssen mit Philosophie ertragen werden. Wenn Sie mir die Bemerkung erlauben wollen, daß wenige Speisen in ihrer Art besser sind als ein sogenannter Devil, und daß ich der Meinung bin, wir können mit einiger Teilung der Arbeit einen recht guten zubereiten, wenn unsere jugendliche Aufwärterin uns nur einen Rost verschaffen wollte, so würde ich wohl meinen, daß ich das kleine Unglück leicht wieder gutmachen könnte.«

In meiner Speisekammer befand sich ein Rost, auf dem ich meine Frühstücksschnittchen Speck briet. Er war im Nu herbeigeschafft, und wir machten uns sogleich daran, Mr. Micawbers Vorschlag zur Ausführung zu bringen. Die Teilung der Arbeit, von der er gesprochen, war folgende: Traddles schnitt die Hammelkeule in Scheibchen; Mr. Micawber, der in allen derartigen Sachen ein Meister war, tat Pfeffer, Senf und Cayennepfeffer darauf; ich legte sie auf den Rost, wendete sie mit der Gabel und nahm sie weg nach Mr. Micawbers Anleitung, und Mrs. Micawber wärmte und rührte einen Extrakt für Champignonsauce in einer kleinen Pfanne. Als wir genug Scheibchen hatten, um einen Anfang zu machen, fingen wir an mit aufgestreiften Ärmeln zu essen, während noch mehr Schnitten über dem Feuer zischten und unsere Aufmerksamkeit sich zwischen dem Fleisch auf unsern Tellern und dem Fleisch über dem Feuer teilte.

Die Neuheit unserer Kocherei, die Vortrefflichkeit des Gerichts, die angenehme Aufregung, die mit der Zubereitung verknüpft war, das häufige Aufstehen, um nach dem Feuer zu sehen, das häufige Hinsetzen, um zu essen, wie die knusprigen Scheibchen ganz heiß vom Roste kamen, die Späße, die bei dem Sieden und Brodeln gemacht wurden, und der Lärm und der Duft, der uns umgab – alles trug dazu bei, daß wir die Hammelkeule bis auf den letzten Knochen verzehrten. Mein Appetit kehrte wie durch ein Wunder wieder. Ich schäme mich es niederzuschreiben, aber ich glaube wirklich, ich vergaß Dora eine Zeitlang. Ich bin überzeugt, Mr. und Mrs. Micawber hätten sich nicht mehr über das Mahl freuen können, wenn sie ein Bett verkauft hätten, um es zu besorgen. Traddles, lachte die ganze Zeit über ebenso herzlich, wie er aß und seiner Arbeit oblag. Und wir machten es alle ebenso und zwar immer gleichzeitig. Etwas Gelungeneres wird es nicht oft geben.

Wir waren auf dem Höhepunkt der Freude angekommen und waren alle in unsern verschiedenen Beschäftigungen über die Maßen tätig, denn wir wollten eben die letzte Auflage von Scheibchen in den Zustand höchster Vollkommenheit auf den Rost bringen, um damit das Fest zu krönen, als ich bemerkte, daß sich noch jemand im Zimmer befand und meine Augen in die des gesetzten Littimer sahen, der, den Hut in der Hand, unerschütterlich vor mir stand.

»Was gibt's?« fragte ich unwillkürlich.

»Ich bitte um Verzeihung, Sir, man hat mich hier herein gewiesen. Ist mein Herr nicht hier?«

»Nein.«

»Haben Sie ihn nicht gesehen, Sir?«

»Nein; kommen Sie nicht von ihm?«

»Nicht direkt, Sir.«

»Hat er Ihnen gesagt, daß Sie ihn hier finden würden?«

»Das gerade nicht, Sir, Aber ich sollte meinen, er würde morgen hier sein, da er heute noch nicht hier ist.«

»Kommt er von Oxford hierher?«

»Ich bitte Sie recht sehr, Sir,« sagte er voll Ehrerbietung, »Platz zu nehmen und mir zu erlauben, mich mit diesen Dingen zu befassen.«

Damit nahm er mir die Gabel aus der widerstandslosen Hand und beugte sich über den Rost, als ob sich seine ganze Aufmerksamkeit darauf konzentrierte.

Der Eintritt von Steerforth selbst würde uns nicht so aus der Fassung gebracht haben, aber wir waren augenblicklich wie auf den Mund geschlagen vor seinem respektablen Bedienten.

Mr. Micawber trällerte eine Melodie, um zu beweisen, daß er ganz unbefangen wäre, aber er setzte sich hin, und die Gabel, die er, um sie schnell zu verbergen, in die Brusttasche gesteckt hatte, guckte daraus hervor, als hätte er sich selbst damit umgebracht. Mrs. Micawber zog die braunen Handschuhe an und nahm eine vornehm schmachtende Miene an. Traddles fuhr mit den fettglänzenden Händen durch das Haar, daß es kerzengerade stand, und starrte verwirrt auf das Tischtuch. Ich selbst saß wie ein hilfloses Wickelkind an der Spitze meiner eigenen Tafel und wagte kaum, einen Blick auf die respektable Erscheinung zu werfen, die, der Himmel weiß woher, gekommen war, um meine Haushaltung in Ordnung zu bringen. Mittlerweile nahm er das Fleisch von dem Rost und reichte es mit ernster Miene herum. Wir langten alle zu, aber es schmeckte uns nicht mehr, und wir taten nur, als ob wir davon aßen. Wie wir alle unsere Teller zurückschoben, nahm er sie geräuschlos weg und setzte den Käse auf den Tisch. Als wir damit fertig waren, nahm er ihn auch weg, räumte die Tafel ab, setzte die Weingläser vor uns hin und rollte den Serviertisch auf eigene Hand in die Speisekammer. Alles dies geschah in der untadelhaftesten Weise; er wandte keinen Blick von seinem Geschäft weg. Und doch schien selbst in seinen Ellbogen, wie er mir den Rücken zukehrte, der Ausdruck seiner unerschütterlichen Meinung zu lauern, daß ich außerordentlich jung sei.

»Haben Sie sonst noch etwas zu befehlen, Sir?«

Ich dankte und sagte: »Nein«; fragte ihn aber, ob er nicht selbst essen wollte. »Nein, ich danke Ihnen recht sehr, Sir.«

»Wird Mr. Steerforth von Oxford nach London kommen?«

»Ich bitte um Verzeihung, Sir, wie sagten Sie?«

»Wird Mr. Steerforth von Oxford nach London kommen?«

»Ich sollte meinen, er müßte morgen hier sein, Sir. Ich glaubte eigentlich, er würde schon heute hier sein. Die Schuld des Irrtums liegt jedenfalls an mir, Sir.«

»Wenn Sie ihn vor mir sehen sollten« – sagte ich –

»Sie werden mir verzeihen, Sir, ich glaube kaum, daß ich ihn vor Ihnen sehen werde.«

»Wenn es der Fall sein sollte,« sagte ich, »so sagen Sie ihm nur, es täte mir sehr leid, daß er heute nicht hier gewesen ist, da ich einen Besuch von einem seiner Schulkameraden hatte.«

»Sehr wohl, Sir.« Und er teilte eine Verbeugung zwischen mir und Traddles, während er einen Blick auf diesen warf.

Er bewegte sich leise nach der Tür, als ich in einer verzweifelten Hoffnung, einmal recht ungezwungen zu sprechen – was ich gegen diesen Mann nie imstande war – noch sagte: »Ach, Littimer!« »Sie belieben, Sir?«

»Sind Sie diesmal lange in Yarmouth geblieben?«

»Nicht so sehr lange, Sir.«

»Haben Sie das Boot schon fertig gesehen?«

»Ja, Sir. Ich blieb dort, bis es fertig war.«

»Das weiß ich!«

Er sah mich ehrerbietig an.

»Mr. Steerforth hat es wahrscheinlich noch nicht gesehen.«

»Ich weiß es wahrhaftig nicht, Sir. Ich glaube – aber ich weiß es wahrhaftig nicht. Ich erlaube mir, Ihnen gute Nacht zu wünschen, Sir.« Die ehrerbietige Verbeugung, mit der er diese letzten Worte begleitete, galt uns allen zugleich, und er verschwand. Meine Gäste schienen freier aufzuatmen, als er fort war; aber auch ich fühlte mich sehr erleichtert, denn abgesehen von dem Gefühle, wie ich es stets in dieses Menschen Gegenwart hatte, daß ich ihm gegenüber im Nachteil war, hatte ich Gewissensbisse, daß ich Mißtrauen gegen seinen Herrn gehegt, und eine nicht zu beschwichtigende Angst, daß er mich durchschaut haben könnte. Wie ging es nur zu, daß ich immer das Gefühl hatte, der Mann habe mich, der ich doch so herzlich wenig zu verbergen hatte, durchschaut?

Mr. Micawber weckte mich aus diesem Hinbrüten, indem er mit vollen Backen das Lob Littimers als eines höchst respektablen Menschen und ausgezeichneten Dieners ertönen ließ.

Beiläufig gesagt hatte Mr. Micawber von der uns allen geltenden Verbeugung seinen vollen Anteil weggenommen und sie mit unendlicher Herablassung erwidert.

»Aber der Punsch, lieber Copperfield,« sagte Mr. Micawber, indem er kostete, »wartet auf niemand, so wenig wie Zeit und Flut. – Ah! er hat jetzt gerade die schönste Blume. Liebe Frau, darf ich um dein Urteil bitten?«

Mrs. Micawber nannte ihn vortrefflich.

»Dann will ich,« sagte Mr. Micawber, »wenn es mir mein Freund Copperfield erlauben wird, mir diese Freiheit zu nehmen, dann will ich auf die Tage trinken, wo mein Freund Copperfield und

ich noch jünger waren und wir uns Schulter an Schulter auf den Wegen dieser Welt durchkämpften. Ich kann von mir und Copperfield mit Worten, die wir früher manchmal gesungen haben, figürlich gesprochen, sagen:

Wir stiegen hügelab und -auf, Maßliebchen ward gepflückt.

Ich weiß zwar nicht so recht, was die Maßlieben zu bedeuten haben, aber gepflückt hätten wir sie, wenn es sich hätte machen lassen«, sagte Mr. Micawber mit jenem unbeschreiblichen Air, das er sich gab, wenn er glaubte, etwas Hübsches zu sagen.

Nach diesen Worten leerte Mr. Micawber sein Glas mit herzhaftem Zuge, und wir folgten seinem Beispiele: Traddles, offenbar in Erstaunen verloren, in welcher entlegenen Zeit Mr. Micawber und ich wohl Kameraden im Kampfe des Lebens gewesen sein möchten.

»Ahem!« sagte Mr. Micawber, sich räuspernd, durchglüht von Punsch und Feuer. »Liebe Frau, noch ein Glas?«

Mrs. Micawber wollte nur noch ein kleines Tröpfchen, aber das ließen wir uns nicht gefallen, und sie erhielt daher ein volles Glas.

»Da wir hier ganz unter uns sind, Mr. Copperfield,« sagte Mrs. Micawber, indem sie an ihrem Punsch nippte, – »denn Mr. Traddles gehört ja ganz zu unserm häuslichen Kreise, – so möchte ich gern Ihre Meinung über Mr. Micawbers Aussichten hören, denn« – meinte Mrs. Micawber mit besonderer Betonung – »das Getreidegeschäft ist, wie ich wohl wiederholt gegen Mr. Micawber geäußert habe, anständig genug, aber es lohnt nicht. Kommissionsgebühren in Höhe von zwei Schilling neun Pence in vierzehn Tagen können, so bescheiden auch unsere Ansprüche sind, kein lohnender Ertrag genannt werden.« Darin stimmten wir alle mit ihr überein.

»Also muß ich dir folgende Frage vorlegen«, sagte Mrs. Micawber, die sich sehr viel darauf einbildete, die Dinge klar ins Auge zu fassen und durch ihre Weisheit Mr. Micawber auf dem geraden Wege zu erhalten. »Wenn man sich nicht auf Korn verlassen kann, worauf kann man sich denn verlassen! Kann man sich auf Kohlen verlassen? Durchaus nicht. Wir haben schon einmal auf den Rat meiner Familie unsere Aufmerksamkeit auf dieses Experiment gelenkt, aber es ist uns fehlgeschlagen.«

Mr. Micawber lehnte sich in seinen Stuhl zurück, steckte beide Hände in die Taschen, sah uns von der Seite an und nickte mit dem Kopfe, als ob er sagen wollte: In welchem klaren Licht stellt sie die Sache!

»Da also von Getreide und Kohlen durchaus nicht die Rede sein kann, Mr. Copperfield,« fuhr Mrs. Micawber noch wichtiger fort, »so sehe ich mich natürlich in der Welt um und frage, in welchem Fach könnte eine Person von Mr. Micawbers Talenten wohl Glück machen, und ich schließe da gleich von vornherein Kommissionsgeschäfte aus, weil Kommissionsgeschäfte nicht sicher sind. Für eine Person von Mr. Micawbers eigentümlichen Anlagen ist eine sichere Sache sicherlich die geeignetste.«

Durch ein teilnehmendes Gemurmel sprachen Traddles und ich unsere Meinung aus, daß diese große Entdeckung jedenfalls richtig sei.

»Ich will gar nicht verhehlen, Mr. Copperfield,« sagte Mrs. Micawber, »daß ich seit langer Zeit überzeugt bin, daß das Brauereigeschäft höchst passend für Micawber wäre. Sehen Sie Barclay und Perkins! Sehen Sie Trumann, Hanbury und Burton! Nur in einem großartigen Wirkungskreise kann Mr. Micawber glänzen, wie ich aus eigener Erfahrung weiß; und der Gewinn ist, wie ich erfahren habe, ungeheuer! Aber wenn Mr. Micawber in diesem Geschäft

nicht Associé werden kann – wenn diese Leute seine Briefe gar nicht beantworten, selbst wenn er seine Dienste in einer untergeordneten Stelle anbietet, – was nützt es da, sich länger dabei aufzuhalten? Durchaus nichts. – Ich darf mich überzeugt halten, daß Mr. Micawbers Manieren –«

»Hm! Aber bitte, meine Liebe« – wandte Mr. Micawber ein.

»Still, mein Lieber«, sagte Mrs. Micawber und legte ihren braunen Handschuh auf seine Hand. »Ich darf mich überzeugt halten, Mr. Copperfield, daß Mr. Micawbers Manieren ihn insbesondere für das Bankgeschäft geeignet machen. Ich muß sagen, daß mir, wenn ich Depots an einer Bank zu plazieren hätte, die Manieren Mr. Micawbers vertraueneinflößend für das Bankhaus erschienen und dessen Konnexionen zu erweitern geeignet. Wenn sich nun aber die verschiedenen Bankhäuser Mr. Micawbers Fähigkeiten nicht zu nutze machen wollen oder sein Anerbieten schmachvoll fallen lassen – was hilft es, sich dabei länger aufzuhalten? Nichts. Was den Gedanken anlangt, ein eigenes Bankhaus zu gründen, so mag ich ja erwähnen, daß Glieder meiner Familie, wenn sie ihre Gelder in Mr. Micawbers Hände zu geben beliebten, eine durchaus vertrauenswürdige Bank zur Verfügung hätten. Wenn sie ihre Gelder aber nicht in Mr. Micawbers Hände geben wollen – und sie wollen es nicht – was kann das helfen! Und so sind wir denn nicht weiter als vorher.«

Ich schüttelte den Kopf und sagte: »Um gar nichts.« Und Traddles schüttelte auch den Kopf und sagte: »Um gar nichts.«

»Und was folgt nun aus diesem?« fuhr Mrs. Micawber fort, als müsse sie die Sache völlig klarstellen. »Zu welchem Schluß werde ich dadurch unabweislich gedrängt, mein lieber Copperfield? Habe ich unrecht, wenn ich sage, wir müssen doch leben?«

Ich antwortete: »Durchaus nicht«, und Traddles antwortete: »Durchaus nicht«, und ich fügte noch die sehr weise Bemerkung hinzu, daß man als Mensch entweder leben oder sterben müsse.

»Vollkommen richtig«, erwiderte Mrs. Micawber. »Das ist es eben. Und die Sache, lieber Mr. Copperfield, ist, daß wir nicht leben können, wenn sich nicht sehr bald etwas ganz anderes, von unseren gegenwärtigen Verhältnissen ganz Abweichendes findet. Nun bin ich aber überzeugt, und ich habe es Mr. Micawber zu wiederholten Malen gesagt, daß wir nicht erwarten können, daß sich etwas von selber findet. Wir müssen gewissermaßen den Dingen beistehen, daß sie sich finden lassen. Ich kann unrecht haben, aber ich habe nun einmal diese Meinung.«

Traddles und ich stimmten ihr lebhaft bei.

»Sehr gut«, sagte Mrs. Micawber. »Was empfehle ich also nun? Hier ist Mr. Micawber mit einer Anzahl der verschiedenartigsten Eigenschaften, mit großen Talenten –«

»Ich bitte dich, liebe Frau!« sagte Mr. Micawber.

»Erlaube mir auszureden, lieber Mann. Hier ist Mr. Micawber mit einer Anzahl der verschiedenartigsten Eigenschaften, mit großen Talenten – ich möchte sagen: mit Genie ausgestattet, aber man wird glauben, ich sei als seine Frau parteiisch –«

Traddles und ich murmelten beide: »Nein, nein.«

»Und dennoch ist dieser Mr. Micawber ohne passende Stellung oder passende Beschäftigung. Auf wen fällt die Verantwortung zurück? Ganz natürlich auf die Gesellschaft. Und daher will ich eine so schmachvolle Tatsache laut verkündigen und die Gesellschaft herausfordern, sie in Ordnung zu bringen. Was nach meiner Ansicht, lieber Copperfield, Mr. Micawber zu tun hat, ist, daß er der Gesellschaft den Handschuh hinwerfen und zu ihr sagen sollte: Hier, zeige sich der

Mann, der ihn aufhebt. Und er möge ungescheut vortreten.«

Ich erlaubte mir die Frage an Mrs. Micawber, wie dies anzufangen sei.

»Durch Anzeigen«, sagte Mrs. Micawber, »in allen Zeitungen. Nach meiner Ansicht muß Mr. Micawber, um sich selbst, um seiner Familie, und ich will sogar sagen, um der Gesellschaft, die ihn bis jetzt ganz und gar übersehen hat, gerecht zu werden, sich in alle Zeitungen setzen lassen; muß sich deutlich beschreiben als der und der, mit den und den Eigenschaften, und dann die Forderung stellen: Jetzt stellt mich an unter den gehörigen Bedingungen und wendet euch in frankierten Briefen an W. M. postlagernd Camdentown.«

»Dieser Gedanke meiner lieben Frau, mein lieber Copperfield,« sagte Mr. Micawber, indem er das Kinn so tief in den Hemdkragen sinken ließ, daß die beiden Spitzen vorn zusammenstießen, und mich von der Seite anblickte, »ist der Sprung, von dem ich neulich sprach, als ich das Vergnügen hatte Sie zu sehen.«

»Anzeigen in den Zeitungen sind aber ziemlich teuer«, bemerkte ich zweifelnd.

»Sehr wahr!« sagte Mrs. Micawber, immer noch so zuversichtlich wie vorhin. »Sehr wahr, lieber Copperfield! Ganz dasselbe habe ich schon gegen Mr. Micawber bemerkt. Hauptsächlich aus diesem Grunde bin ich der Meinung, daß Mr. Micawber – wie ich bereits sagte, um sich selbst, um seiner Familie und um der Gesellschaft gerecht zu werden – eine gewisse Summe Geld aufnehmen sollte – und zwar auf einen Wechsel.«

Mr. Micawber spielte, immer noch in den Stuhl zurückgelehnt, mit seinem Augengläse und blickte mit den Augen nach der Decke, aber doch kam es mir vor, als ob er dabei einen Seitenblick auf Traddles werfe, der in das Feuer sah.

»Wenn kein Glied meiner Familie«, sagte Mrs. Micawber, »natürliches Gefühl genug besitzt, um diesen Wechsel zu negoziieren, – ich glaube, man hat noch einen bessern Geschäftsausdruck dafür –«

Mr. Micawber, immer noch die Augen an die Decke geheftet, unterbrach sie: »diskontieren.«

»Also diesen Wechsel zu diskontieren,« sagte Mrs. Micawber, »dann würde ich vorschlagen, daß Mr. Micawber in die City gehen, den Wechsel auf den Geldmarkt bringen und den möglich höchsten Preis dafür erlangen sollte. Wenn die Personen auf dem Geldmarkt Mr. Micawber nötigen, ein großes Opfer zu bringen, so haben sie das mit ihrem Gewissen abzumachen. Ich betrachte die Summe streng genommen als ein angelegtes Kapital. Ich empfehle Micawber dasselbe zu tun, die Summe als eingelegtes Kapital zu betrachten, das sichern Gewinn bringt, und sich auf jedes Opfer gefaßt zu machen.«

Ich hatte eine unklare Vorstellung davon, daß dies von Mrs. Micawbers Selbstverleugnung und liebevollem Zugetansein Zeugnis ablege und murmelte etwas in diesem Sinne. Traddles machte mir es nach und schaute immer noch ins Feuer.

»Ich will aber diese Bemerkungen über Mr. Micawbers Geldverhältnisse nicht weiter ausspinnen«, meinte Mrs. Micawber, indem sie ihren Punsch austrank und ihre Schärpe wieder über die Schultern zusammennahm, um sich in mein Schlafzimmer zurückzuziehen. »An Ihrem Tisch, lieber Mr. Copperfield, und in Mr. Traddles Anwesenheit, der zwar kein so alter Freund, aber doch ganz einer von uns ist, konnte ich mich nicht enthalten, Sie mit dem Weg bekannt zu machen, den ich Mr. Micawber vorschlage. Ich fühle, daß die Zeit gekommen ist, wo Mr. Micawber eine Anstrengung machen und, erlaube ich mir noch hinzuzufügen, die ihm zukommende Stellung in der Welt beanspruchen muß. Meiner Ansicht nach sind das die rechten

Mittel dazu. Ich weiß wohl, daß ich nur eine Frau bin, und daß ein Männerurteil für kompetenter zur Erörterung solcher Fragen erachtet wird, aber ich darf nicht vergessen, daß, als ich noch bei Papa und Mama lebte, Papa zu sagen pflegte: »Emma ist zart gebaut, aber im Erfassen eines Gegenstandes bleibt sie hinter niemand zurück«. Daß Papa zu parteiisch war, weiß ich wohl; daß er aber bis zu einem gewissen Grade Charakterkenner war, verbieten Pflicht und Vernunft mir gleichmäßig, zu bezweifeln.«

Mit diesen Worten und allen unsern Bitten widerstehend, daß sie das Kreisen des Punsches noch ferner mit ihrer Gegenwart verschönen möge, zog sich Mrs. Micawber in mein Schlafzimmer zurück. Mir hinterließ sie wirklich den Eindruck, daß sie eine edle Frau sei, – eine Frau, die eine römische Matrone hätte sein und allerlei heroische Taten in Zeiten öffentlicher Gefahr vollbringen können.

Unter der Herrschaft dieses Eindrucks wünschte ich Mr. Micawber Glück zu dem Schatze, den er besaß. Das Gleiche tat Traddles. Mr. Micawber reichte uns beiden nacheinander die Hand und deckte dann das Gesicht mit seinem Taschentuch zu, in dem, wie mir schien, mehr Schnupftabak war als er ahnte. Dann kehrte er in der Seelenvergnügtesten Laune wieder zum Punsch zurück.

Er war voll Beredsamkeit und gab uns zu verstehen, daß man in seinen Kindern ein zweites Leben lebe, und daß daher unter dem Drucke pekuniärer Verlegenheiten jede Vermehrung ihrer Zahl doppelt willkommen geheißen werden müsse. Er sagte, daß Mrs. Micawber letzthin Zweifel bezüglich dieses Punktes gehegt, daß er diese aber verscheucht und Mrs. Micawber wieder beruhigt habe. Was ihre, seiner Frau, Familie betreffe, so sei diese ihrer ganz unwürdig, es sei ihm höchst gleichgültig, wie sie gesonnen sei, und sie möchten sich sinnetwegen »zu allen Teufeln scheren«.

Mr. Micawber hielt dann eine warme Lobrede auf Traddles. Er sagte, Traddles' Charakter weise die Tugenden einer Stetigkeit und Standhaftigkeit auf, worauf er – Micawber – keinen Anspruch machen könne, doch, dem Himmel sei's gedankt, könne er sie bewundern. Er machte eine gefühlvolle Anspielung auf die unbekannt junge Dame, der Traddles die Ehre seiner Neigung erwiesen und die dies dadurch erwidert habe, daß sie Traddles die Ehre ihrer Neigung erweise.

Mr. Micawber brachte ihr Wohl aus. Desgleichen ich. Traddles dankte uns beiden und sagte mit einer schlichten Einfalt und Ehrlichkeit, die ich vollauf zu würdigen wußte: »Und ich versichere Euch, sie ist das beste Mädchen von der Welt!« Danach benutzte Mr. Micawber die erste Gelegenheit, um sich mit der größten Schonung und Ehrerbietung nach dem Zustande meines Herzens zu erkundigen. Nur die ernstlichste gegenteilige Beteuerung seines Freundes Copperfield, bemerkte er, könne ihn von dem Eindruck befreien, daß sein Freund Copperfield liebe und geliebt werde. Nach langem verlegenen Erröten, Stottern und Leugnen sagte ich endlich, mit dem Glase in der Hand: »Nun gut! So wollen wir auf D's Wohl trinken«, was Mr. Micawber so freudig erregte, daß er mit dem Punschglas in das Schlafzimmer eilte, damit auch Mrs. Micawber auf D's Wohl trinken könne. Sie tat es mit großer Begeisterung und rief mit schriller Stimme herüber: »Hört, hört! Lieber Mr. Copperfield, ich bin hocherfreut! Hört! Hört!« und klopfte zum Zeichen ihres Beifalls an die Wand.

Unser Gespräch wendete sich allmählich auf weniger heilige Gegenstände. Mr. Micawber erzählte uns in seinen gewählten Ausdrücken, daß ihm Camdentown nicht mehr gefalle, und daß der erste Schritt, den er beabsichtige, sobald sich durch die Zeitungen etwas gefunden habe, der sein werde, eine neue Wohnung zu nehmen. Er sprach von einer Terrasse an dem westlichen Ende der Oxfordstraße, Hydepark gegenüber, die er von jeher im Auge gehabt hätte, die er aber wahrscheinlich nicht gleich werden mieten können, da sie einen großen Haushalt erforderte. In der

Zwischenzeit wolle er sich damit begnügen, den obern Trakt eines Hauses in einer anständigen Geschäftslage zu bewohnen, allenfalls in Piccadilly, was für Mrs. Micawber eine recht angenehme Lage wäre; da könnte man dann ein Erkerfenster ausbrechen, dem Dach einen Stock aufsetzen, oder sonst eine derartige kleine Veränderung vornehmen lassen, und sich so für einige Jahre das Leben ganz angenehm machen. Was ihm auch in der Zukunft vorbehalten sein und wo immer er auch seinen Aufenthalt nehmen möge – immer würde ein Zimmer für Traddles und ein Besteck für mich bereit sein – darauf könnten wir uns verlassen. Wir dankten ihm für seine Freundlichkeit; er aber bat uns zu verzeihen, daß er auf so praktische und geschäftsmäßige Einzelheiten eingegangen sei – wir würden das indessen bei einem Manne entschuldigen, der einen so ganz neuen Anfang im Leben zu machen im Begriffe stehe.

Unsere Unterhaltung wurde jetzt dadurch unterbrochen, daß Mrs. Micawber wieder an die Wand klopfte, um zu erfahren, ob wir für den Tee fertig seien. Sie bereitete ihn für uns auf die angenehmste Weise und fragte mich stets, wenn ich bei dem Zureichen der Teetassen und des Butterbrots in ihre Nahe kam, flüsternd, ob D. blond oder brünett, oder klein oder schlank sei, oder etwas Ähnliches, was mir recht wohl tat.

Nach dem Tee sprachen wir vor dem Kamin über die verschiedenartigsten Gegenstände und Mrs. Micawber war so gütig, uns mit ihrer dünnen blechernen Stimme, die ich zur Zeit unserer ersten Bekanntschaft für den Inbegriff der einzig richtigen Tischmusik hielt, die Lieblingsballaden des vorigen Vierteljahrhunderts vorzusingen, nämlich: den »tapferen Sergeanten« und den »Kleinen Tafflin«. Wegen dieser Balladen war Mrs. Micawber, als sie noch zu Hause bei ihren Eltern war, berühmt gewesen. Mr. Micawber vertraute uns an, daß seine jetzige Frau, als sie die erste Ballade bei seiner ersten Anwesenheit unter dem elterlichen Dache gesungen hatte, seine Aufmerksamkeit in ungewöhnlichem Grade auf sich gezogen habe; daß er aber, als sie die zweite gesungen, den Entschluß gefaßt habe das Herz dieses Mädchens zu gewinnen oder in dem Versuche unterzugehen.

Es war zehn Uhr vorbei, als Mrs. Micawber aufstand, um ihre Haube wieder in dem hellbraunen Papierumschlag unterzubringen und den Hut aufzusetzen. Mr. Micawber benutzte die Gelegenheit, als Mr. Traddles ihm seinen Überrock anzog, in meine Hand einen Brief gleiten zu lassen, und flüsterte mir dabei zu, ich möchte ihn bei Gelegenheit lesen. Ich benutzte ebenfalls die Gelegenheit, als ich meinen Gästen über die Treppe hinableuchtete und Mr. Micawber mit Mrs. Micawber am Arm voranging und Traddles mit der Haube folgte, diesen einen Augenblick festzuhalten.

»Traddles,« sagte ich, »Mr. Micawber meint es nicht böse, aber wenn ich wäre wie du, so würde ich ihm niemals etwas leihen.«

»Lieber Copperfield,« entgegnete Traddles lächelnd, »ich habe nichts zu verborgen.«

»Einen Namen hast du doch«, sagte ich.

»O! kann man den auch verborgen? Ich danke dir recht sehr, Copperfield, aber – ich fürchte, den habe ich ihm schon geliehen.«

»Zu dem Wechsel, der eine ›sichere Kapitalsanlage‹ sein soll?« fragte ich.

»Nein«, sagte Traddles. »Nicht zu dem. Heute abend habe ich von dem zum erstenmal gehört. Wahrscheinlich wird er mir diesen auf dem Nachhausewege in Vorschlag bringen. Ich meine einen andern.«

»Ich hoffe, du kommst nicht dabei zu Schaden«, sagte ich.

»O sicherlich nicht«, erwiderte Traddles. »Er sagte mir neulich noch, es sei schon für Deckung gesorgt. Diesen Ausdruck gebrauchte Mr. Micawber: »Für Deckung ist gesorgt.«

Da Mr. Micawber jetzt zu uns herauf sah, konnte ich nur noch meine Warnung wiederholen. Traddles dankte mir und ging die Treppe hinab.

Ich kehrte in meine Stube zurück und dachte halb ernsthaft und halb lachend über den Charakter Mr. Micawbers und unsere ehemaligen Verhältnisse zueinander nach, als ich einen raschen Schritt die Treppe heraufkommen hörte. Anfangs glaubte ich, Traddles kehre zurück, um etwas, was Mrs. Micawber vergessen, zu holen; aber als der Schritt näher kam, erkannte ich ihn und fühlte, wie mein Herz lauter klopfte und das Blut mir in das Gehirn schoß, denn es war Steerforth.

Ich vergaß niemals Agnes und sie kam nie aus dem Allerheiligsten meiner Gedanken – wenn ich es so nennen darf – wohin ich sie von Anfang an gestellt hatte. Aber als er eintrat und mir die Hand entgegenstreckte, da wurde der Schatten, der auf ihn gefallen war, zu Licht und ich konnte nur mit Beschämung und Verwirrung daran denken, daß ich an ihm gezweifelt hatte. Ich liebte sie deshalb nicht weniger, sie erschien mir immer noch als derselbe wohlthätige sanfte Engel meines Lebens; ich warf mir vor, nicht ihr, ihm unrecht getan zu haben.

»Was Blümchen, alter Knabe, ganz stumm geworden!« lachte Steerforth und schüttelte mir herzlich die Hand und schleuderte sie scherzend wieder weg, »habe ich dich wieder bei einem andern Gelage ertappt, du Sybarit? Diese Leute aus den Doktors' Commons sind die größten Lebeleute in der Stadt und stellen uns solide Leute von Oxford ganz und gar in den Schatten!« Sein helles Auge schweifte lustig in der Stube herum, als er sich auf das Sofa neben mir auf den Platz setzte, den Mr. Micawber soeben verlassen hatte und das Feuer aufschürte, daß es im Kamin emporloderte.

»Du hast mich so überrascht,« sagte ich, indem ich ihn mit aller Herzlichkeit bewillkommnete, »daß ich kaum Atem fand, dich zu begrüßen, Steerforth.«

»Nun, mein Anblick tut bösen Augen wohl, wie die Schotten sagen,« entgegnete Steerforth, »und auch dein Anblick, Blümchen, in voller Blüte. Was machst du, du Schwelger?«

»Ich befinde mich sehr wohl«, sagte ich, »und schwelge heute durchaus nicht, obgleich ich mich auch diesmal zu einer Gesellschaft von dreien bekennen muß.«

»Die ich alle auf der Straße traf, überströmend von deinem Lobe«, erwiderte Steerforth. »Wer ist der Herr mit dem Vatermörder?«

Ich beschrieb ihm Mr. Micawber in ein paar Worten, so gut es ging.

Er lachte herzlich über mein schwaches Porträt dieses Herrn und sagte, es sei wert solch Original zu kennen, und er müsse ihn kennen lernen. »Aber rate einmal, wer unser anderer Freund ist«, sagte ich dann.

»Das mag der Himmel wissen«, sagte Steerforth, »Ich hoffe doch, kein langweiliger Mensch? Er sieht ein bißchen danach aus.«

»Traddles!« rief ich triumphierend.

»Wer ist das?« fragte Steerforth leichthin.

»Erinnerst du dich nicht mehr an Traddles, Traddles aus unserer Schule in Salemhaus?«

»Ah der!« sagte Steerforth und zerklopfte mit dem Schüreisen ein Stück Kohle auf dem Feuer;

»ist der immer noch so simpel? und wo zum Kuckuck hast du den aufgefischt?«

In meiner Antwort pries ich Traddles so sehr ich konnte, denn ich merkte, daß Steerforth geringschätzig von ihm dachte. Er lenkte mit einem leichten Nicken und einem Lächeln das Gespräch von dieser Sache unter der Bemerkung ab, daß es ihn freuen würde, den alten Kumpan wiederzusehen, denn er sei immer ein närrischer Kauz gewesen, und fragte, ob ich etwas zu essen habe? Während dieses kurzen Gesprächs saß er, wenn er nicht lebhaft sprach, stumm da und hämmerte mit dem Schüreisen auf die Kohlen. Dasselbe tat er, während ich die Überreste der Taubenpastete und was sonst noch da war, hervorholte.

»Das ist ja ein Abendessen für einen Fürsten, Blümchen!« rief er aus, indem er sein Schweigen mit auffallender Lebhaftigkeit brach und am Tisch Platz nahm. »Es wird mir schmecken, denn ich komme von Yarmouth.«

»Ich denke, du kommst von Oxford«, erwiderte ich.

»O nein«, sagte Steerforth. »Ich habe den Seefahrer gemacht – eine viel bessere Beschäftigung.«

»Littimer war heute hier, um sich nach dir zu erkundigen«, bemerkte ich, »und ich verstand seine Äußerungen so, daß du in Oxford wärest, obgleich ich mich jetzt recht wohl besinne, daß er es nicht sagte.«

»Littimer ist ein größerer Esel als ich dachte, wenn er sich nach mir erkundigt«, sagte Steerforth, indem er sich ein Glas Wein einschenkte und mir zutrank. »Und wenn du ihn verstehen kannst, Blümchen, so bist du viel gescheiter als wir alle.«

»Das ist wohl wahr«, meinte ich und rückte meinen Stuhl an den Tisch. »Du bist also in Yarmouth gewesen, Steerforth –« fuhr ich neugierig fort. »Warst du lange dort?«

»Nein«, entgegnete er. »Nur auf eine Spritztour für acht Tage oder sowas.«

»Und was machen sie alle? Natürlich ist die kleine Emilie noch nicht verheiratet?«

»Noch nicht, noch nicht. Aber die Hochzeit, glaube ich, soll in soviel Wochen oder Monaten oder sonst wann sein. Ich habe die Leute wenig gesehen. Da fällt mir ein,« – er legte Messer und Gabel hin, die er mit großem Eifer gebraucht hatte, und fühlte in seinen Taschen – »ich habe einen Brief für dich.«

»Von wem?«

»Nun, von deiner alten Kindermuhme«, gab er zur Antwort und nahm verschiedene Papiere aus seiner Brusttasche. »Rechnung für James Steerforth, Esquiere, vom Wirtshaus zum fröhlichen Herzen; nein, das ist er nicht. Aber nur Geduld, wir werden ihn schon finden. Mit dem Alten, wie heißt er gleich, steht es schlecht, und davon schreibt sie, glaube ich.«

»Barkis, meinst du.«

»Ja!« sagte er und musterte immer noch den Inhalt seiner Taschen. »Ich fürchte, es ist vorbei mit dem armen Barkis. Ich sprach einen kleinen Apotheker oder Chirurgen, oder was er ist – der dich selbst in die Welt geschafft hat. Er sprach außerordentlich gelehrt von der Krankheit, aber das Lange und das Kurze seiner Gelahrtheit war, daß der Fuhrmann seine Reise ziemlich rasch mache. Greif einmal in die Brusttasche des Überrocks auf dem Stuhle dort; da drin wird der Brief wohl stecken. Nicht wahr?«

»Da ist er!« sagte ich.

Er war von Peggotty, etwas weniger leserlich als gewöhnlich, und kurz. Sie benachrichtigte mich,

daß ihr Mann hoffnungslos danieder liege und noch etwas genauer sei als früher, und daß er deswegen um so schwieriger zu pflegen sei. Von ihren eigenen Mühen und Anstrengungen sagte sie nichts, sondern lobte ihn höchlichst. Der Brief war mit einer einfachen, ungeheuchelten Frömmigkeit geschrieben und schloß mit einem lieben Gruß an ihr Herzenskind – womit sie mich meinte.

Während ich das Schreiben entzifferte, fuhr Steerforth fort zu essen und zu trinken.

»Es ist eine schlimme Geschichte,« sagte er dann, als ich fertig war, »aber die Sonne geht jeden Tag unter, und es sterben alle Minuten Menschen, doch wir dürfen über das allen gemeinsame Schicksal nicht erschrecken. Wenn wir uns auf unsern Wegen aufhalten ließen, weil dieser ausbleibliche Gast an jemand's Tür klopft, so würden wir nie etwas in dieser Welt erreichen. Nein! Immer drauf! Scharf, wenn es sein muß, langsam, wenn es nicht anders geht, aber immer drauf! Über alle Hindernisse hinweg und dem Ziele entgegen.«

»Welchem Ziele?« sagte ich.

»Dem Ziele, nach dem man einmal strebt«, sagte er. »Immer drauf!«

Als er jetzt inne hielt und mich ansah, den schönen Kopf ein wenig zurückgeworfen und das Glas emporhebend, da erinnere ich mich noch, in seinem Gesicht, obgleich es die frische Seeluft gelötet hatte, Spuren entdeckt zu haben, als ob er von dem verzehrenden Feuer der wilden Energie gelitten hätte, die ihn manchmal so leidenschaftlich durchtobte. Ich wollte ihm eben Vorstellungen über die wilde Art machen, mit der er jede Laune, die ihm in den Sinn kam, aufgriff und verfolgte – wie z.B. jetzt gerade dieses Herumfahren auf stürmischer See bei rauhem Wetter – aber mein Geist sprang zu dem soeben besprochenen Gegenstande um.

»Ich will dir was sagen, Steerforth,« sagte ich, »wenn deine aufgeregten Lebensgeister mich anhören können –«

»Die mächtigen tun, was du willst«, gab er zur Antwort und begab sich vom Tische wieder zum Kamin. »Dann will ich dir was sagen, Steerforth. Ich habe Lust, hinzureisen und meine alte Freundin zu besuchen. Nicht daß ich ihr besondere Dienste leisten könnte, aber sie liebt mich so sehr, daß mein Besuch gewiß eine sehr gute Wirkung auf sie haben wird. Er wird für sie ein wahrer Trost sein. Auch ist es keine große Leistung von mir in Anbetracht dessen, was sie für mich getan hat. Würdest du dir etwa aus einer Reise von einem Tage etwas machen, wenn du an meiner Stelle wärest?«

Sein Gesicht war nachdenklich geworden, und er sagte nach einigem Besinnen nur halblaut: »Ja! geh hin. Du kannst nichts schaden.«

»Du bist eben erst wieder zurück,« sagte ich, »es wäre daher vergebliche Mühe, dich zu fragen, ob du mitreisen willst.«

»Ganz vergebens«, entgegnete er. Ich fahre heute noch nach Highgate. Ich habe diese ganze lange Zeit meine Mutter nicht gesehen, und es liegt mir ordentlich schwer auf dem Gewissen, denn es ist wirklich etwas, geliebt zu werden, wie sie ihren verlornen Sohn liebt. Pah! Unsinn! – Du denkst wohl schon morgen abzureisen«, sagte er und sah mich, jede seiner Hände auf eine meiner Schultern legend, nachdenklich an.

»Ja, ich denke wohl.«

»Geh' erst übermorgen. Ich wünschte so sehr, daß du zu uns kämst und ein paar Tage bei uns bliebst. Ich kam gerade mit der Absicht her, um dich einzuladen, und nun willst du mir nach

Yarmouth ausreißen?«

»Du hast ein schönes Recht vom Ausreißen zu sprechen, Steerforth. Du bist ja selber bald hier, bald dort, daß man dir kaum folgen kann.«

Er sah mich eine Weile fest an, ohne etwas zu sagen und versetzte dann, während er mir immer noch die Hände auf die Schultern legte und mich schüttelte: »Also übermorgen, und unter der Zeit schenkst du uns von dem morgigen Tag soviel wie du kannst! Wer weiß, wann wir uns wiedersehen. Also es ist abgemacht. Übermorgen: du mußt dich zwischen Rosa Dartle und mich stellen und uns auseinanderhalten.«

»Damit ihr euch nicht zu sehr liebt?«

»Ja, oder haßt,« lachte Steerforth; »es ist ganz einerlei. Also es ist abgemacht, übermorgen.«

Ich sagte zu, und er zog seinen Überrock an, brannte sich eine Zigarre an und begab sich nach Hause. Ich zog gleichfalls meinen Überrock an, nahm mir aber keine Zigarre, da ich einstweilen noch vom Rauchen genug hatte, und begleitete ihn bis auf die Chaussee, die damals abends sehr still war. Er war die ganze Zeit über in der heitersten Laune, und als wir voneinander schieden, und ich ihm nachsah, wie er so straff und munter dahinschritt, dachte ich an seine Worte: »Immer drauf, über alle Hindernisse hinweg und dem Ziele entgegen!« und wünschte das erstemal, daß er ein seiner würdiges Ziel haben möge.

Als ich mich in meinem Zimmer auszog, fiel Mr. Micawbers Brief auf den Fußboden. Ich wurde dadurch an ihn erinnert, erbrach das Siegel und las wie folgt. Der Brief war anderthalb Stunden vor dem Mittagessen datiert. Ich weiß nicht, ob ich es schon erwähnt habe, aber wenn Mr. Micawber sich in einer besonders verzweifelten Krisis befand, so machte er immer von einer Art juristischen Kanzleistils Gebrauch, womit er seine Geschäftsangelegenheiten abgewickelt zu haben glaubte.

»Sir, – denn ich wage nicht zu sagen: mein lieber Copperfield, ich kann nicht umhin, Sie zu benachrichtigen, daß der Unterzeichnete unter dem Schlitten ist. Einige schwache Versuche, Ihnen die vorzeitige Kenntnis seiner unglücklichen Lage zu ersparen, werden Ihnen vielleicht heute bemerklich werden, aber die Hoffnung ist unter den Horizont gesunken, und der Unterzeichnete ist unter dem Schlitten.

Gegenwärtiger Brief wird in der persönlichen Nähe – ich kann es nicht Gesellschaft nennen – eines Individuums geschrieben, daß sich in einem der Trunkenheit nahen Zustande befindet. Dieses Individuum ist im gerichtlichen Besitz des Hauses kraft einer Exekution wegen rückständigen Zinses. Sein Inventar schließt nicht nur die dem Unterzeichneten gehörigen Mobilien jeder Art in sich, sondern auch die des Mr. Thomas Traddles, Aftermieters und Mitglieds der ehrenwerten Gesellschaft des Inner Temple.

Wenn noch ein bitterer Tropfen in dem überschäumenden Kelche fehlte, der jetzt, um mit den Worten eines unsterblichen Dichters zu sprechen, den Lippen des Unterzeichneten geboten wird, so wäre er in der Tatsache zu finden, daß ein freundschaftliches Akzept für 23 Pfund 4 Schillinge 9 1/2 Pence, das der eben erwähnte Mr. Thomas Traddles für Unterzeichneten gegeben hat, fällig und nicht für *Deckung gesorgt* ist! Ferner in der Tatsache, daß sich die an Unterzeichnetem haftenden lebenden Verantwortlichkeiten im Laufe der Natur noch um ein hilfloses Opfer vermehren werden, dessen unglückliches Erscheinen nach Verlauf – um in runden Zahlen zu sprechen – von nicht ganz sechs Monaten von heute an zu erwarten steht.

Nachdem ich schon so viel gesagt habe, wäre es ganz überflüssig, hinzuzufügen, daß Staub und

Asche für immer bedecken

das

unselige Haupt

des

unglücklichen

Wilkins Micawber.«

Der arme Traddles! Wie ich jetzt Mr. Micawber kannte, wußte ich, daß er sich von dem Schlage erholen würde, aber mein Schlaf in dieser Nacht wurde so oft gestört durch Gedanken an Traddles und an die Pfarrerstochter, die ein prächtiges Mädchen war und auf Traddles warten wollte – ein ominöses Lob –, bis sie sechzig Jahr alt wäre und noch darüber.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Ich besuche Steerforth noch einmal in seinem Heim.

Ich zeigte Mr. Spenlow am nächsten Morgen an, daß ich einen kurzen Urlaub wünsche, und da ich kein Gehalt erhielt, und es dem hartherzigen Jorkins auch nicht unangenehm war, so wurde meinem Wunsche bald genügt. Ich benutzte diese Gelegenheit, mit fast erstickender Stimme und einem Schleier vor den Augen, während ich die Worte sprach, die Hoffnung auszusprechen, daß Miß Spenlow sich wohl befinde, worauf er mit so viel Gleichgültigkeit, als ob es sich um einen ganz gewöhnlichen Menschen handelte, erwiderte, daß er mir danke und daß sie sich wohl befinde.

Wir Volontäre wurden als Keim zu dem auserlesenen Orden der Proktoren immer mit so viel Rücksicht behandelt, daß ich fast stets mein eigener Herr war. Da mir aber nichts daranlag, vor ein oder zwei Uhr in Highgate einzutreffen und es gerade wieder einen Exkommunikationsfall gab, Tipkins gegen Bullock, so hörte ich in Gesellschaft Mr. Spenlows eine oder zwei Stunden zu, und die Zeit verging mir sehr angenehm. Der Fall war aus einem Handgemenge zweier Kirchenvorsteher entsprungen, deren einer den andern an eine Pumpe gestoßen hatte; der Pumpenschwengel berührte beinahe ein Schulhaus, das von dem Giebel eines Kirchendachs überragt war, und so – ward ein kirchliches Vergehen daraus. Es war ein sehr spaßiger Fall, und als ich auf dem Dache der Landkutsche nach Highgate fuhr, dachte ich über die Commons nach und über das, was mir Mr. Spenlow gesagt hatte, daß das Vaterland in Gefahr gerate, wenn man an ihnen rütteln wollte.

Mrs. Steerforth war erfreut, mich zu sehen, und auch Rosa Dartle. Angenehm überrascht war ich davon, daß Littimer nicht da war, sondern daß ein bescheidenes kleines Stubenmädchen mit einer blaubebänderten Haube aufwartete, deren Blicken zufällig zu begegnen entschieden angenehmer und viel weniger verwirrend war. Was mir aber, bevor ich eine halbe Stunde im Hause gewesen war, besonders auffiel, war die scharfe und unermüdliche Aufmerksamkeit Miß Dartles auf mich und die lauernde Weise, in der sie mein Gesicht mit Steerforths Zügen und Steerforths mit den meinigen zu vergleichen schien. So oft ich sie ansah, konnte ich sicher sein, daß die großen schwarzen, stechenden Augen mit gespannter Aufmerksamkeit auf mir ruhten oder rasch von mir zu Steerforth hinüberglitten oder uns beide zugleich ansahen. Von diesem luchsartigen Belauern stand sie so wenig ab, wenn ich es bemerkte, daß sie mich alsdann sogar noch durchbohrender ansah. Trotz des Bewußtseins meiner Unschuld schüchterten mich diese seltsamen Augen ein, und es war mir nicht möglich, ihren hungrigen Glanz zu ertragen.

Den ganzen Tag über schien sie in jedem Teile des Hauses anwesend zu sein. Wenn ich mit Steerforth auf seinem Zimmer sprach, hörte ich ihr Kleid auf dem kleinen Gange draußen rauschen. Wenn wir des Zeitvertreibs wegen auf dem Rasenplatz hinter dem Hause fochten oder boxten, sah ich ihr Gesicht wie ein Irrlicht von Fenster zu Fenster huschen, bis es endlich an einem still stand und uns beobachtete. Als wir alle vier nachmittags spazieren gingen, legte sich ihre magere Hand wie eine Feder auf meinen Arm, um mich zurückzuhalten, während Steerforth und seine Mutter so weit vorausgingen, daß sie uns nicht hören konnten, und dann redete sie mich an.

»Sie sind recht lange nicht hier gewesen«, sagte sie. »Ist Ihr Beruf wirklich so interessant, daß er Ihre Aufmerksamkeit so ausschließlich in Anspruch nimmt? Ich frage nur, weil ich mich gern unterrichte, wenn ich etwas nicht weiß. Ist Ihr Beruf wirklich so interessant?«

Ich antwortete, daß er mir schon recht wohl gefiele, aber doch nicht so ausschließlich, wie sie vermute.

»O, es freut mich, das zu hören, weil ich mich immer gern in meiner Meinung berichtigen lasse, wenn ich nicht recht habe«, sagte Rosa Dartle. »Sie meinen vielleicht, er ist ein wenig trocken?«
»Allerdings!« erwiderte ich.

»O! und das ist der Grund, warum Sie einiger Abwechslung und Veränderung bedürfen«, sagte sie. »Ah! Sehr wahr! Aber ist's nicht ein wenig – nicht? – für ihn; ich meine Sie nicht.« Ein rascher Blick ihres Auges nach Steerforth, der, seine Mutter am Arm, vor uns her ging, ließ mich erraten, wen sie meinte; aber im übrigen war mir ihre Rede unerklärlich. Das mochte sie mir auch ansehen.

»Nimmt es ihn nicht ganz in Anspruch – ich sage nicht, daß es wirklich der Fall ist, sondern ich frage nur. Hält es ihn vielleicht ein wenig mehr ab, seine ihn blind liebende Mutter zu besuchen, nicht?«

Diese Worte waren mit einem Blick auf jene und mit einem Blick auf mich begleitet, der in meine innersten Gedanken zu dringen schien.

»Miß Dartle,« entgegnete ich, »ich bitte Sie, nicht zu denken –«

»Ich, gewiß nicht!« sagte sie, »O, mein Gott, glauben Sie nur ja nicht, daß ich mir etwas denke! Ich bin nicht von argwöhnischer Natur. Ich lege nur eine Frage vor. Ich stelle keine Meinung auf. Ich will mir eine Meinung nach dem bilden, was sie mir sagen. Also ist's nicht der Fall? Nun, das freut mich recht sehr.«

»Jedenfalls,« sagte ich ganz verwirrt, »kann ich nicht verantwortlich für Steerforth sein, daß er länger als gewöhnlich von Hause weggeblieben ist – wenn dies der Fall ist – was ich wahrhaftig selbst nicht weiß, wenn ich es nicht von Ihnen erfahre. Ich habe ihn gestern abend seit langer Zeit zum ersten Male wieder gesehen.«

»Wirklich?«

»Wirklich, Miß Dartle.«

Wie sie mich jetzt fest ansah, wurde ihr Gesicht spitzer und blasser, und die Narbe der alten Wunde wurde deutlicher und länger, bis sie die Oberlippe durchschnitt und tief in die Unterlippe hineinging und sich am Kinn verlor. Es lag etwas geradezu Schauerliches darin, sowie in dem hellen Glänze ihrer Augen, als sie, mich scharf ansehend, fragte:

»Was treibt er?«

Ich wiederholte die Worte, oder sprach sie vielmehr nach, so erstaunt war ich.

»Was treibt er?« sagte sie mit einer Leidenschaft, die sie wie Feuer zu verzehren schien. »Worin steht ihm dieser Mensch bei, der mich nie ansehen kann, ohne daß unergründliche Falschheit in seinen Augen lauert? Wenn Sie ehrenwert und treu sind, so verlange ich nicht, daß Sie Ihren Freund verraten sollen. Ich verlange von Ihnen nur zu wissen, ob es Zorn, Haß, Stolz, innere Unruhe, ob es irgend eine wilde, tolle Laune, ob es Liebe – kurz, was es ist, das ihn mit sich fortreißt.«

»Miß Dartle,« entgegnete ich, »wie soll ich Ihnen beteuern, daß ich von Steerforth nichts weiß, was seit meinem ersten Besuch hier anders geworden wäre. Ich kann mich auf nichts besinnen. Ich bin fest überzeugt, daß es nichts ist. Ich verstehe sogar kaum, was Sie meinen.«

Wie sie mich immer noch so fest ansah, bemerkte ich in der Narbe ein Jucken, von dem ich den Gedanken des Schmerzes nicht trennen konnte; und sie zog das Ende ihrer Lippe in die Höhe, wie von Spott oder von Mitleid erfüllt, das einen Gegenstand verabscheut. Rasch legte sie die Hand darauf – eine Hand, so fein und dünn, daß ich sie manchmal, wenn sie diese vor das Licht gehalten, mit seinem Porzellan verglichen hatte, – und sagte in wilder leidenschaftlicher Weise: »Schwören Sie mir, das geheimzuhalten!« Dann sprach sie kein Wort mehr.

Mrs. Steerforth fühlte sich übergelukkiglich in ihres Sohnes Gesellschaft, und Steerforth war diesmal mehr als gewöhnlich aufmerksam und ehrerbietig gegen sie. Mehr als einmal kam mir der Gedanke, daß eine ernstliche Uneinigkeit zwischen beiden eine schlimme Sache sein würde, denn zwei solche Charaktere – ich sollte lieber sagen, zwei Schattierungen eines und desselben Charakters – mußten viel schwerer zu versöhnen sein, als die entschiedensten Gegensätze. Der Gedanke kam mir nicht von selbst, sondern wurde durch einige Äußerungen Rosa Dartles veranlaßt.

Sie sagte bei Tische: »Aber sagen Sie mir doch eines, weil ich den ganzen Tag daran gedacht habe und es gern wissen möchte – «

»Was wollen Sie wissen, Rosa?« erwiderte Mrs. Steerforth. »Ich bitte Sie, Rosa, tun Sie nur nicht so geheimnisvoll.«

»Geheimnisvoll!« rief sie aus. »Wirklich? Meinen Sie, ich tue geheimnisvoll?«

»Habe ich Sie nicht immer gebeten,« sagte Mrs. Steerforth, »offen heraus und in Ihrer natürlichen Manier zu sprechen?«

»Also das ist nicht meine natürliche Manier?« entgegnete sie. »Da müssen Sie wirklich Nachsicht mit mir haben, denn ich frage, um mich zu unterrichten. Wir kennen uns selbst nie so recht.«

»Es ist Ihnen zur zweiten Natur geworden,« sagte Mrs. Steerforth mild; »aber ich kann mich noch entsinnen – und Sie wahrscheinlich auch – als Sie darin anders waren, Rosa; damals waren Sie offener.«

»Sie haben gewiß recht,« gab sie zur Antwort; »und da sieht man, wie unversehens man sich schlechten Gewohnheiten hingibt! Wirklich? Also offener? Wie ich mich nur so unversehens verändert haben kann! Es ist wirklich recht seltsam! Ich muß mich bemühen, wieder zu werden wie früher.«

»Ich wollte, es gelänge Ihnen«, sagte Mrs. Steerforth mit einem Lächeln.

»Versuchen werde ich es gewiß!« antwortete sie. »Ich will Offenheit lernen von – na von wem denn gleich – ja! von James da!«

»Sie können in keiner bessern Schule Offenheit lernen, Rosa«, erwiderte Mrs. Steerforth lebhaft, denn aus allem, was Miß Dartle sagte, blickte ein gewisser Sarkasmus hervor, obgleich sie es auf die unschuldigste Weise sagte. »Davon bin ich überzeugt«, erwiderte sie mit ungewöhnlicher Innigkeit. »Wenn ich von etwas überzeugt bin, so ist es dieses.«

Mrs. Steerforth schien zu bereuen, daß sie sich ein klein wenig gereizt gezeigt hatte, denn sie fing gleich wieder in einem sehr gütigen Tone an:

»Aber, liebe Rosa, wir wissen immer noch nicht, was Sie gern erfahren möchten.«

»Was ich gern erfahren möchte«, gab sie mit fast ängstlicher Ruhe zur Antwort. »O! Ich wollte nur wissen, ob Leute, die sich in Ihrer moralischen Konstitution sehr ähnlich sind – ist das das rechte Wort?«

»Es ist ein so gutes Wort wie jedes andere«, sagte Steerforth.

»Ich danke, James, – ob Leute, die sich in Ihrer moralischen Konstitution sehr ähnlich sind, mehr Gefahr laufen als andere, bei ernstlichen Zwistigkeiten in dauernde und bittere Feindschaft zu geraten?«

»Ich sollte meinen, ja«, sagte Steerforth.

»Wirklich?« gab sie zurück. »O Gott! Nehmen wir zum Beispiel an – zu einem solchen Beispiel kann man den unwahrscheinlichsten Fall nehmen – daß Sie und Ihre Mutter sich ernstlich veruneinigen sollten – «

»Liebe Rosa,« unterbrach sie Mrs. Steerforth mit einem gutmütigen Lachen, »nehmen Sie ein anderes Beispiel! James und ich kennen unsere gegenseitigen Pflichten dazu gewiß zu gut.«

»O!« sagte Miß Dartle und nickte gedankenvoll mit dem Kopfe. »Gewiß! Dies wird es verhüten. Freilich würde das genügen. Vollkommen. Es freut mich ordentlich, daß ich einfältig genug war, gerade dies Beispiel zu wählen, denn es ist so tröstlich zu wissen, daß es Ihr gegenseitiges Pflichtgefühl verhüten würde! Ich danke Ihnen recht sehr.«

Noch eine andere Kleinigkeit von Miß Dartle darf ich nicht zu erwähnen vergessen, denn ich hatte Grund, später daran zu denken, als mir die ganze nicht wieder gut zu machende Vergangenheit klar geworden war. Den ganzen Tag über, aber hauptsächlich von dieser Zeit an, strengte sich Steerforth mit der größten Geschicklichkeit an, dieses eigentümliche Wesen durch einschmeichelndes Entgegenkommen zu einer angenehmen und sich wohl befindenden Gesellschafterin zu machen. Mich wunderte es nicht, daß es ihm gelang. Daß sie sich gegen den bezaubernden Einfluß seiner gewinnenden Kunst sträubte – ich hielt es damals noch für Natur –, wunderte mich ebenfalls nicht; denn ich wußte, daß sie oft grämlich und mürrisch war. Ich sah, wie sich ihre Züge und ihr Benehmen langsam veränderten; ich sah, wie sie ihn mit wachsender Bewunderung betrachtete; ich sah, wie sie sich schwächer und immer schwächer bemühte, aber immer widerwillig, als ob sie darin eine Schwäche sähe, seiner bezaubernden Gewalt zu widerstehen; und zuletzt sah ich, wie ihr kalter Blick milder und ihr spitziges Lächeln sanfter wurde. Die Angst, die ich den ganzen Tag vor ihr gehabt hatte, verschwand, und wir saßen alle um das Feuer, zusammen lachend und plaudernd, so heiter und rückhaltlos wie Kinder.

Mochte das lange Verweilen vor dem Kamin daran schuld sein, oder wollte Steerforth den errungenen Vorteil nicht wieder verlieren, kurz, wir blieben kaum fünf Minuten im Speisezimmer, als Rosa aufgestanden und fortgegangen war.

»Sie spielt auf ihrer Harfe«, sagte Steerforth leise an der Tür des Salons, »und ich glaube, daß dies seit diesen drei Jahren nur meine Mutter von ihr gehört hat.« Er sagte das mit einem seltsamen Lächeln, das sogleich wieder verschwand, und wir traten in das Zimmer und fanden sie allein.

»Bitte, stehen Sie nicht auf!« sagte Steerforth; »ich bitte Sie, liebe Rosa! Tun Sie mir ein einziges Mal einen Gefallen und singen Sie uns ein irländisches Lied.«

»Was kümmern Sie sich um irländische Lieder?« erwiderte sie.

»Sehr viel«, sagte Steerforth. »Viel mehr, als um jedes andere. Und Blümchen hier liebt die

Musik von ganzem Herzen. Singen Sie uns ein irländisches Lied, Rosa! und ich setze mich neben Sie und höre Ihnen zu wie in alten Zeiten.«

Er rührte weder sie noch den Stuhl an, von dem sie aufgestanden war, sondern setzte sich neben die Harfe. Sie blieb mit seltsamer Unentschiedenheit eine Weile davor stehen und bewegte ihre Hand über die Saiten, aber ohne zu spielen. Endlich setzte sie sich hin, zog die Harfe hastig an sich und spielte und sang.

Ich weiß nicht, lag es in ihrem Anschlag oder ihrer Stimme, daß diese Töne ganz anders klangen, als irgend eine Musik, die ich je gehört habe. Es lag etwas Erschreckendes in ihrer Unmittelbarkeit. Es war als entspränge diese Melodie der wilden Leidenschaft in ihrem Innern, die nur einen unvollkommenen Ausfluß fand in dem gedämpften Klang der Stimme und sich wieder in das Herz zurückdrängte, als das Lied zu Ende war.

Ich war noch wie betäubt, als Rosa dann wieder neben der Harfe stand und die Rechte spielend, aber keinen Ton hervorbringend, über die Saiten gleiten ließ.

Aber im nächsten Augenblick hatte mich ein blitzschneller Auftritt aus meiner Verzückung geweckt. Steerforth war von seinem Sitz aufgestanden, war an sie herantreten, hatte den Arm scherzend um sie geschlungen und zu ihr gesagt: »Kommen Sie, Rosa, in Zukunft wollen wir einander recht gut sein?« aber sie hatte nach ihm geschlagen und ihn mit der Wut einer wilden Katze von sich gestoßen, und war aus dem Zimmer geeilt.

»Was war mit Rosa?« fragte Mrs. Steerforth, die jetzt hereintrat.

»Sie war eine kurze Zeitlang ein Engel, Mutter,« entgegnete Steerforth, »und verfiel dann, um ihr Benehmen auszugleichen, wieder ganz ins Gegenteil.«

»Du solltest dich hüten, sie zu reizen, James. Du weißt, ihr Gemüt ist verbittert, und du solltest ihr nicht zuviel zumuten.«

Rosa kam nicht wieder, und sie wurde nicht weiter erwähnt, bis ich Steerforth auf sein Zimmer begleitete, um ihm gute Nacht zu sagen. Da äußerte er sich lachend über sie und fragte mich, ob ich jemals ein so böses, kleines unbegreifliches Wesen gesehen hätte.

Ich gab meinem Erstaunen Worte und fragte ihn, ob er eine Vermutung habe, was sie plötzlich so übel aufgenommen haben könnte.

»Ach, das mag der Himmel wissen«, sagte Steerforth. »Alles, was du willst, oder nichts! Ich sagte dir schon, daß sie alles, sich selbst mit eingerechnet, auf einen Schleifstein legte und scharf und spitzig machte. Sie ist ein scharfes Messer, und man muß sehr vorsichtig mit ihr umgehen. Sie ist immer gefährlich. Gute Nacht!«

»Gute Nacht«, sagte ich, »lieber Steerforth. Ehe du aufstehst, bin ich schon fort. Gute Nacht!«

Er wollte mich nicht fortlassen und stand vor mir, eine Hand auf jede meiner Schultern gelegt, wie vorhin oben in meinem Zimmer.

»Blümchen,« sagte er mit einem Lächeln, »denn obgleich dies nicht der Name ist, den dir deine Paten gegeben haben, so gebe ich ihn dir doch am liebsten – und ich wollte, ich wollte, ja ich wollte, du könntest auch mich so nennen!«

»Das kann ich ja tun, wenn du es möchtest«, sagte ich.

»Blümchen, wenn uns jemals etwas voneinander trennen sollte, so mußt du immer an mich denken, wie ich in meinen besten Stunden war, alter Knabe. Versprich mir das. Denke immer an

mich, wenn uns das Leben jemals trennen sollte, wie ich in meinen besten Stunden war.«

»Ich kenne an dir keine besten Stunden, Steerforth und keine schlimmen Stunden«, erwiderte ich.

»Ich liebe dich immer mit gleicher Liebe.«

Dabei fühlte ich so tiefe Reue, ihm selbst mit einem bloßen Gedanken unrecht getan zu haben, daß mir das Bekenntnis meiner Schuld schon auf den Lippen schwebte. Aber ich konnte es nicht über das Herz bringen, zu verraten, was mir Agnes anvertraut hatte, und ich wußte nicht, wie ich von der Sache anfangen sollte, so daß ich noch nicht gesprochen hatte, als er zu mir sagte: »Gott behüte dich, Blümchen, und gute Nacht!«

Mit dem Morgengrauen stand ich auf, zog mich rasch und still an und blickte in sein Zimmer. Er lag in festem Schlafe, den Kopf auf den Arm gelegt, wie ich ihn oft auf der Schule gesehen hatte.

Es kam die Zeit, und zwar nur allzubald, wo ich fast verwundert fragte, warum nichts seine Ruhe gestört hatte, als ich ihn angesehen. Aber er schlummerte – laßt mich noch einmal an dieses Bild zurückdenken – wie ich ihn auf der Schule oft hatte schlummern gesehen; und so verließ ich ihn in stiller Morgenstunde.

Und niemals mehr, möge Gott es dir verzeihen, Steerforth, habe ich deine Hand in Liebe und Freundschaft gedrückt! Niemals, niemals, niemals wieder! –

Dreißigstes Kapitel.

Ein Verlust.

Ich kam abends nach Yarmouth und ging nach dem Gasthaus. Ich wußte, daß Peggottys Gastzimmer, mein Zimmer – wahrscheinlich binnen kurzem besetzt sein würde, wenn nicht schon jener grause Gast im Hause war, vor dessen Anwesenheit alle Lebenden Platz machen müssen, und so begab ich mich nach dem Gasthof, aß dort und bestellte ein Bett.

Erst um zehn Uhr ging ich aus. Die meisten Läden waren geschlossen, und die Stadt war sehr still. Als ich bei Omer und Joram vorbeikam, waren die Läden geschlossen, aber die Tür stand offen. Da ich im Hintergrunde Mr. Omer eine Pfeife rauchend erblickte, trat ich ein und fragte ihn nach seinem Befinden.

»Ei du meine Seele!« sagte Mr. Omer, »was machen Sie Gutes? Setzen Sie sich. Das Rauchen ist Ihnen doch nicht unangenehm?«

»Durchaus nicht«, sagte ich, »Ich habe es gern – wenn ich es nicht selbst zu tun brauche.«

»Aha, selbst wollen Sie es also nicht«, erwiderte Mr. Omer lachend. »Um so besser, Sir. Schlechte Angewohnheit für einen jungen Mann. Nehmen Sie einen Stuhl. Ich rauche auch nur – des Asthmas wegen.«

Mr. Omer hatte mir Platz gemacht und einen Stuhl hingestellt. Er setzte sich jetzt wieder ganz außer Atem nieder und sog an seiner Pfeife, als ob sie den nötigen Atem enthielte, ohne den er ersticken müßte.

»Ich habe zu meinem Leidwesen schlimme Nachrichten von Mr. Barkis gehört«, sagte ich.

Mr. Omer sah mich mit ernstem Gesicht an und nickte mit dem Kopfe.

»Wissen Sie, wie er sich heute abend befindet«, fragte ich.

»Gerade diese Frage hätte ich an Sie stellen mögen, Sir,« erwiderte Mr. Omer, »wenn mich das Zartgefühl nicht abgehalten hätte. Das ist einer der Nachteile unseres Geschäfts. Wenn ein Kunde krank wird, können wir nicht nach seinem Befinden fragen.«

Diese Schwierigkeit war mir gar nicht eingefallen, obwohl ich ja schon im voraus, noch vor meinem Eintreten, die alte Weise wieder zu vernehmen fürchtete. Als diese Schwierigkeit aber zur Erwähnung kam, erkannte ich die Richtigkeit seiner Bemerkung.

»Ja, ja, Sie verstehen«, sagte Mr. Omer, mit dem Kopfe nickend. »Herr des Himmels, die meisten Kunden kriegten einen solchen Schrecken, daß sie sich gar nicht wieder davon erholen täten, wenn man fragen ließe: ›Eine schöne Empfehlung von Omer und Joram, und wie steht das Befinden heute früh?‹ – oder ›nachmittag?‹«

Wir nickten uns gegenseitig zu, und Mr. Omer kam seinem Atem wieder mit der Pfeife zu Hilfe.

»Ja das ist so einer von unsern Fällen! Wir in unserm Geschäft dürfen wahrhaftig nicht so aufmerksam sein, wie wir möchten«, sagte Mr. Omer. »Nehmen Sie mich selbst. Ich habe Barkis mindestens vierzig Jahre gekannt und jedesmal, wenn er vorbeikam, hat er hier vorgesprochen. Ich kann aber nicht hingehen und fragen: ›Wie steht's mit ihm?‹«

Ich begriff und sagte, es wäre recht peinlich für ihn.

»Ich bin nicht interessierter als ein anderer, denke ich«, meinte Mr. Omer. »Sehen Sie mich an. Mein Atem kann jeden Augenblick wegbleiben, und es ist nicht wahrscheinlich, daß ich unter diesen Umständen interessiert sein könnte. Es ist nicht wahrscheinlich, sage ich, bei einem Manne, der weiß, daß sein Atem ausgehen wird, wenn er überhaupt schon so geht als wie ein aufgeschnittener Blasebalg, und wenn der Mann noch dazu ein Großvater ist.«

Ich sagte: »Durchaus nicht.«

»Nicht, daß ich mich über meine Geschäftsbräuche beklage, nicht das«, sagte Mr. Omer. »Jeder Stand hat seine Licht- und Schattenseiten. Ich wünschte nur, daß die Kunden darin nicht so empfindlich wären.«

Mr. Omer machte ein liebenswürdiges Gesicht, als er schweigend einige Züge aus seiner Pfeife tat, dann fuhr er fort, auf das Ausgangsthema zurückkommend:

»Wir müssen uns also, von Barkis Befinden etwas zu erfahren, auf Emilie beschränken. Sie kennt unsere wahren Absichten und hat nicht mehr Scheu vor oder Verdacht gegen uns, als ob wir die reinen Lämmer wären. Minnie und Joram sind eben mal hingegangen – sie ist nach der Arbeitszeit bei ihrer Tante, um ihr ein bißchen zu helfen –, und wollen sich nach Barkis Befinden erkundigen; und wenn sie warten wollen, bis sie wiederkommen, so können sie alles ausführlich hören. Wollen Sie etwas genießen? Ein Glas Syrup und Wasser vielleicht? Ich trinke Syrup und Wasser,« sagte Mr. Omer und nahm das Glas zur Hand, »weil es die Wege glätten soll, durch die mein beschwerlicher Atem heraufpustet. Aber die Sache ist nur die,« sagte Mr. Omer mit heiserer Stimme, »daß nicht die Wege außer Ordnung sind! Gebt mir Luft genug, sage ich zu meiner Tochter Minnie, und ich will die Wege schon finden.«

Er hatte wirklich keinen Atem übrig, und ihn lachen zu sehen, war in der Tat angsterregend. Als er sich wieder beruhigt hatte, dankte ich ihm für die angebotene Erfrischung, die ich zurückwies, da ich eben erst gegessen hatte; erwiderte aber, ich wollte seine freundliche Aufforderung annehmen und warten, bis seine Tochter und sein Schwiegersohn zurückkehrten, und fragte, was die kleine Emilie mache.

»Sehen Sie,« sagte Mr. Omer und nahm die Pfeife aus dem Munde, damit er sich am Kinn reiben konnte, »ich will es Ihnen aufrichtig sagen, es soll mich freuen, wenn die Hochzeit vorbei ist.«

»Warum?« fragte ich.

»Es ist jetzt eine eigene Sache mit ihr«, sagte Mr. Omer. »Nicht etwa, daß sie nicht so hübsch wäre wie früher, denn sie ist hübscher, ich versichere Sie, sie ist hübscher. Nicht daß sie weniger arbeitete als früher, denn sie arbeitet ebensoviel. Sie machte so viel wie sechs andere, und sie macht noch so viel wie sechs andere. Aber es fehlt ihr das rechte Herz. Ich weiß nicht, ob Sie verstehen, Sir, was ich damit meine,« er rieb sich wieder das Kinn und tat ein paar Züge, »wenn ich sage, ›ziehen, tüchtig ziehen, und alle auf einmal ziehen, Kinder, hurra!‹ Seh'n Sie, daß vermisse ich an der Kleinen.«

Mrs. Omers Miene war so ausdrucksvoll, daß ich nur mit dem Kopf nickte, weil ich seinen Gedankengang erriet. Mein schnelles Verständnis schien ihm zu gefallen, denn er fuhr fort:

»Nun, seh'n Sie, meiner Ansicht nach liegt die Hauptschuld in dem Umstande, daß alles noch unentschieden ist. Ihr Onkel und ich und ihr Schatz und ich haben nach der Arbeitszeit gar oft darüber gesprochen; und ich glaube, es ist, weil die Sache noch nicht abgemacht ist. Sie wissen ja,« sagte Mr. Omer und schüttelte den Kopf, »daß Emilie immer das merkwürdigste und

zärtlichste kleine Wesen war. Das Sprichwort sagt: ›Eine seidene Börse läßt sich nicht aus einem Schweinsohr machen.‹ Nun, ich verstehe nichts davon. Ich glaube aber doch, es geht, wenn man beizeiten anfängt. Dieses alte Boot war für sie ein Vaterhaus geworden und durch sie zu einem Palast, das Marmor und Quadersteine nicht besser machen könnten.«

»Das ist wahr«, sagte ich. –

»Wenn man sieht, wie sich das kleine hübsche Ding mit jedem Tage enger und enger an ihren Onkel anschließt, ist wirklich ein wunderbarer Anblick«, sagte Mr. Omer. »Aber Sie wissen, wenn das der Fall ist, dann geht immer ein Kampf vor sich. Warum sollte er mehr verlängert werden als notwendig ist?«

Ich hörte aufmerksam dem guten Alten zu und stimmte von ganzem Herzen allem bei, was er sagte.

»So machte ich ihm folgenden Vorschlag«, fuhr Mr. Omer ruhig und behaglich fort, »Ich sage zu ihm: ›Denkt nicht etwa, daß Emilie so genau an die Lehrzeit gebunden ist. Macht das, wie Ihr wollt. Sie ist mir nützlicher gewesen, als ich glaubte, sie hat rascher gelernt, als ich glaubte, Omer und Joram können schon einen Strich durch den Rest machen, und sie soll frei sein, so bald Ihr es wünscht. Wenn es ihr später paßt und sie will für uns eine Kleinigkeit zu Hause arbeiten, so ist das gut. Wenn es ihr nicht paßt, so ist es auch gut. Wir verlieren jedenfalls nichts dabei.‹ Denn sehen Sie,« sagte Mr. Omer und legte die Pfeife auf meinen Arm, »ein Mann, der so kurz von Atem ist, wie ich, und noch dazu ein Großvater ist, wird es doch wahrhaftig nicht so genau nehmen mit einem lieben blauäugigen Kinde, wie sie ist?«

»Ganz gewiß nicht!« rief ich aus.

»Durchaus nicht! Sie haben recht«, sagte Mr. Omer. »Also ihr Vetter – Sie wissen ja, sie soll ihren Vetter heiraten.«

»Jawohl«, erwiderte ich. »Ich kenne ihn recht gut.«

»Natürlich kennen Sie ihn, Sir«, sagte Mr. Omer. »Also hören Sie! Da ihr Vetter gute Arbeit und ein reichliches Auskommen hat, so dankte er mir offen und herzlich dafür, und benahm sich dabei, muß ich sagen, auf eine Art, die mir eine hohe Meinung von ihm einflößt, (überhaupt halte ich große Stücke auf ihn!) na, und dann ging er fort und mietete sich ein so hübsches kleines Häuschen, als Sie oder ich uns nur wünschen könnten. Das Häuschen ist jetzt ausmöbliert, so vollständig und hübsch, wie die Putzstube einer Puppe; und wenn nicht Barkis' Krankheit diese schlechte Wendung genommen hätte, so wären sie jetzt gewiß Mann und Frau. So aber ist es aufgeschoben worden.«

»Und Emilie, Mr. Omer?« fragte ich. »Ist sie nun ruhiger geworden?«

»Nun, sehen Sie,« gab er mir zur Antwort und rieb sich wieder am Unterkinn, »das konnte natürlich nicht erwartet werden. Die Aussicht auf die Veränderung und Trennung und das übrige ist ihr sozusagen zu gleicher Zeit nahe und fern. Barkis' Tod hätte es nicht weit hinausgeschoben, aber wohl sein langes Siechtum. Jedenfalls ist es ein ungewisser Zustand, dessen Ende sich noch nicht absehen läßt.«

»Sehr wahr«, sagte ich.

»Deshalb ist Emilie immer noch gar nicht recht im alten Schick, immer noch ein wenig unruhig und aufgeregt,« fuhr Mr. Omer fort; »im ganzen sogar vielleicht etwas mehr als früher. Mit jedem Tage scheint sie ihrem Onkel mit größerer Liebe anzuhängen, und mit jedem Tage scheint

ihr die Trennung von uns allen schwer zu werden. Ein freundliches Wort von mir bringt ihr Tränen in die Augen, und wenn Sie sähen, wie sie mit dem kleinen Mädchen meiner Minnie umgeht, so würden Sie es nie vergessen. Ei du lieber Himmel,« sagte Mr. Omer nachdenklich, »wie sie das Kind liebt!«

Da die Gelegenheit günstig war, kam ich auf den Gedanken, ehe wir durch die Rückkehr von Tochter und Schwiegersohn unterbrochen wurden, Mr. Omer zu fragen, ob er etwas von Martha wisse,

»Ah!« erwiderte er und schüttelte mit bekümmertem Blick den Kopf. »Nichts Gutes. Eine traurige Geschichte, lieber Herr. Ich hätte nie geglaubt, daß in dem Mädchen Arges wäre. Ich möchte es nicht vor meiner Tochter Minnie äußern – denn sie würde mich gleich zurechtsetzen – ich habe es nie geahnt. Keiner von uns hat es geahnt.«

Mr. Omer, der seine Tochter kommen hörte, bevor ich etwas merkte, berührte mich warnend mit der Pfeife und machte ein Auge zu. Sie und ihr Mann traten unmittelbar darauf herein.

Ihr Bericht lautete, daß es mit Mr. Barkis nicht noch schlimmer gehen könne: daß er das Bewußtsein verloren habe, und daß Mr. Chilipp in der Küche beim Fortgehen geäußert habe, daß das Kollegium der Ärzte, das Kollegium der Chirurgen und die Apothekergilde alle zusammen ihm nicht helfen könnten.

Auf diese Nachricht und da ich zugleich erfuhr, daß sich Mr. Peggotty dort befinde, beschloß ich, sofort nach dem Hause zu gehen. Ich wünschte Mr. Omer und dem jungen Paare gute Nacht und wendete meine Schritte dorthin, erfüllt von einem feierlichen Gefühl, daß Mr. Barkis zu einem ganz neuen und andern Wesen machte.

Mein leises Klopfen an der Tür rief Mr. Peggotty heraus. Er war nicht so sehr überrascht mich zu sehen, als ich erwartete. Dasselbe war bei Peggotty der Fall, als ich herabkam; ich habe etwas Ähnliches seitdem öfter bemerkt und glaube, daß in der Erwartung solcher Schreckensdinge alle andern Veränderungen und Überraschungen zu einem Nichts zusammenschrumpfen.

Ich schüttelte Mr. Peggotty die Hand und trat in die Küche, während er vorsichtig die Tür zumachte. Die kleine Emilie saß vor dem Feuer, das Gesicht mit beiden Händen bedeckt. Ham stand neben ihr.

»Das ist recht gut von Ihnen, Master Davy«, sagte Mr. Peggotty.

»Recht sehr gut«, sagte Ham.

»Liebe Emilie!« rief Mr. Peggotty. »Schau her! Da ist Master Davy gekommen! Nur hübsch munter, mein Kätzchen! Hast du kein Wort für Master Davy?« Ich sehe noch, wie sie am ganzen Leibe zitterte. Ich fühle noch, wie mich ihre kalte Hand berührte. Sie gab kein anderes Lebenszeichen von sich, als daß sie sich rasch zurückzog; und dann stand sie von ihrem Stuhl auf, trat auf die andere Seite ihres Onkels und lehnte immer noch stumm und zitternd den Kopf an seine Brust.

»Sie hat ein so weiches kleines Herz,« sagte Mr. Peggotty und strich ihr schönes Haar mit seiner großen harten Hand glatt, »daß sie diesen Kummer nicht ertragen kann. Es ist bei jungen Leuten natürlich, Master Davy; ihnen sind solche Prüfungen noch neu und sie sind schüchtern wie mein Mäuschen – Es ist natürlich.«

Sie drängte sich dichter an ihn heran, aber sie schlug weder die Augen auf, noch sprach sie ein Wort.

»Es wird spät, liebes Kind,« sagte Mr. Peggotty, »und Ham ist schon da, um dich abzuholen. Da! geh hin zu dem andern zärtlichen Herzen! Nun, Emilie? Nun, mein Engel?«

Ich hörte sie nicht sprechen, aber er beugte sein Haupt herab, als ob er ihr zuhörte, und sagte dann:

»Du willst bei deinem Onkel bleiben? Was? Das kann dein Ernst doch nicht sein? Wenn dich dein Bräutigam, der bald dein Mann sein wird, nach Hause bringen will? Wer sollte das denken, daß das kleine zarte Ding bei einem so verwetterten rauhen Kerl, wie ich, bleiben will,« sagte Mr. Peggotty, uns beide mit unendlichem Stolze anblickend; »aber die See hat nicht mehr Salz als sie Liebe für ihren Onkel – die kleine närrische Emilie!«

»Und Emilie hat da ganz recht, Master Davy«, rief Ham. »Sehen Sie her! Da Emilie es wünscht und so unruhig und aufgeregt ist, so will ich sie bis morgen hier lassen. Aber ich bleibe dann auch hier!«

»Nein, nein«, sagte Mr. Peggotty. »Das geht nicht – ein verheirateter Mann, wie du bist – oder wie du beinahe bist – kann nicht ein ganzes Tagewerk versäumen. Und die Nacht aufbleiben und zugleich arbeiten darfst du auch nicht. Das geht nicht. Du gehst nach Hause und legst dich zu Bett.«

Ham gab nach und nahm seinen Hut, um fortzugehen. Selbst als er sie küßte – und ich habe nie gesehen, daß er ihr nahekam, ohne die Empfindung zu haben, daß die Seele eines Gentlemans in ihm wohne – schien sie sich dichter an ihren Onkel zu drängen, als wiche sie vor ihrem Bräutigam zurück. Ich machte die Tür hinter ihm zu, damit die hier herrschende Stille nicht gestört werden möge; und als ich wieder in die Küche trat, sprach Mr. Peggotty immer noch zu seiner Nichte.

»So, jetzt gehe ich hinauf, der Tante zu sagen, daß Master Davy hier ist, das wird sie ein bisschen heiterer stimmen«, sagte er. »Setz' dich unterdessen ans Feuer, mein Kind, und wärme deine eiskalten Hände. Brauchst nicht so furchtsam zu sein und dir's gar so zu Herzen zu nehmen. Wie? Du willst nur mit mir sein? Komm, komm nur, bist ja immer bei mir! Master Davy, wenn ihr Onkel von Haus und Hof vertrieben würde und in einem Grabe liegen müßte,« sagte Mr. Peggotty mit höchstem Stolze, »so würde sie auch noch mit ihm gehen, glaube ich! Aber bald wird's ein anderer sein – bald – ein anderer, Emily!«

Als ich nachher die Treppe hinaufging und an der offenen Tür meines kleinen Zimmers, das ganz dunkel war, vorbeikam, da machte es auf mich den unbestimmten Eindruck, daß sie darinnen ohnmächtig auf dem Fußboden läge. Aber ich weiß nicht mehr, ob es Wirklichkeit oder nur ein Phantasiebild war, dem die trübe Dämmerung des Zimmers Vorschub leistete.

Vor dem Küchenfenster sitzend, hatte ich Zeit, an die Todesfurcht der kleinen Emilie zu denken – ein Gefühl, dem ich mit Hinzurechnung dessen, was mir Mr. Omer erzählt hatte, die große Veränderung zuschrieb, die in ihr vorgegangen war – und ich hatte Zeit genug, diese Schwäche mit milderem Augen zu betrachten, während ich die tickenden Schläge der Uhr zählte und immer lebhafter den feierlichen Eindruck der tiefen Stille ringsum fühlte. Peggotty schloß mich in ihre Arme und segnete mich und dankte mir immer und immer wieder, daß ich in ihrem Unglück solchen Trost bringe. Dann bat sie mich heraufzukommen, und sagte mir schluchzend, daß Mr. Barkis immer großes Wohlgefallen an mir gefunden habe; daß er oft von mir gesprochen habe, ehe er in seinen bewußtlosen Zustand verfallen sei, und daß er sich gewiß, wenn er wieder zu sich kommen sollte, von meinem Anblick gestärkt fühlen würde, wenn ihn noch etwas Irdisches stärken könnte.

Die Wahrscheinlichkeit, daß dies geschehen werde, kam mir bei seinem Anblick sehr gering vor. Er lag mit dem Kopfe und den Schultern außerhalb des Bettes sehr unbequem auf dem Koffer, der ihm so viel Schmerz und Unruhe verursacht hatte. Ich erfuhr, daß er, wie er nicht mehr aus dem Bett kriechen konnte, um ihn zu öffnen, und außerstande war, sich über sein Vorhandensein durch Hilfe des bewußten Stockes zu vergewissern, verlangt hatte, daß man ihn auf einen Stuhl neben sein Bett stelle, wo er seitdem immerfort Tag und Nacht seinen Arm um ihn gelegt hatte. Auch jetzt lag sein Arm darauf. Zeit und Welt sollten bald für ihn verloren sein, aber der Koffer war noch da; und seine letzten Worte, die er erläuternd gesprochen hatte, waren: »Alte Kleider.«

»Guter Barkis«, sagte Peggotty fast heiter, und bog sich über ihn, während ihr Bruder und ich unten am Bett stehen blieben. »Hier ist mein lieber Sohn – mein lieber Sohn, Master Davy, der uns zusammengebracht hat, Barkis, durch den du mir immer Nachrichten schicktest, weißt du noch? Willst du nicht mit Master Davy sprechen?«

Er war so stumm und bewußtlos, wie der Koffer, der unter seinem Arm lag.

»Er macht fort mit der Flut«, sagte Mr. Peggotty leise zu mir.

Meine Augen waren feucht, wie die Mr. Peggottys, aber ich wiederholte flüsternd: »Mit der Flut?«

»Die Leute hier an der Küste können nicht sterben,« antwortete Mr. Peggotty, »wenn die Flut nicht ziemlich zur Neige geht. Sie können nicht geboren werden, wenn sie nicht ziemlich auf ihrem Höhepunkt ist. Er macht fort mit der Flut. Halb vier ist Ebbe, und dann bleibt's stehen eine halbe Stunde lang. Wenn er leben bleibt, bis das Wasser wieder steigt, so hält er aus, bis die Flut vorbei ist, und stirbt mit der nächsten Ebbe.«

Wir blieben dort, beobachteten ihn lange, stundenlang. Welchen geheimnisvollen Einfluß meine Gegenwart in seinem bewußtlosen Zustand auf ihn haben konnte, wage ich nicht zu sagen, aber als er endlich leise anfang zu phantasieren, sprach er davon, daß er mich nach der Schule fahren müsse.

»Er kommt jetzt zu sich«, sagte Peggotty.

Mr. Peggotty legte die Hand auf meinen Arm und flüsterte mir mit feierlicher Ehrfurcht zu: »Es geht jetzt mit beiden vorüber.«

»Mein guter Barkis«, sagte Peggotty.

»C. P. Barkis!« seufzte er mit schwacher Stimme. »Es gibt kein besseres Weib auf Erden.«

»Sieh, da ist Mas'r Davy« – sagte seine Frau. Denn er hatte jetzt die Augen geöffnet.

Ich wollte ihn fragen, ob er mich noch kenne, als er versuchte seinen Arm auszustrecken, und ganz deutlich und mit freundlichem Lächeln zu mir sagte:

»Barkis ist Willens.«

Es war Ebbezeit, und er starb mit dem verrinnenden Wasser der Ebbe.

Einunddreißigstes Kapitel.

Ein größerer Verlust.

Auf Peggottys Bitte wurde mir der Entschluß nicht schwer, zu bleiben, bis die sterblichen Reste des Botenfuhrmanns ihre letzte Reise nach Blunderstone verrichtet hatten. Schon seit langer, langer Zeit hatte sie aus ihren eigenen Ersparnissen ein Grab auf dem alten Kirchhofe gekauft; neben dem Grabe ihrer lieben guten Tochter, wie sie immer meine Mutter nannte, dort sollte er ruhen.

Während ich Peggotty Gesellschaft leistete und alles für sie tat, was ich tun konnte (im besten Fall wenig genug!), war ich, und das ist mir jetzt noch eine liebe Erinnerung, so herzlich dankbar, daß es mir möglich sei, ihr einen Dienst zu leisten. Aber ich fürchte, daß ich außerdem ein ungemeines Wohlgefallen empfand, das sowohl persönlicher als geschäftlicher Natur war, weil ich Mr. Barkis' Testament übernahm und seinen Inhalt erklärte.

Ich kann auf das Verdienst des Ratschlags Anspruch machen, das Testament sei in dem Kasten zu suchen. Nach einigem Suchen fand man es unten in einem Futtersack, worin sich außerdem noch, außer einer Quantität Heu, eine alte goldene Uhr mit Kette und Petschaften befand, die Mr. Barkis an seinem Hochzeitstage getragen und die seitdem niemand wieder gesehen hatte, ein silberner Pfeifenstopfer in Gestalt eines Beins, eine Atrappe, die eine Zitrone darstellte, und mit winzigen Täbchen und Untertassen gefüllt war, und die Mr. Barkis vermutlich gekauft hatte, um sie mir zu schenken, als ich noch klein war, von denen er sich aber nachher nicht hatte trennen können. Außerdem fanden wir 87 1/2 Guineen in Gold, 210 Pfund in ganz nagelneuen Banknoten, mehrere Aktien der Englischen Bank, ein altes Hufeisen, ein schlechter Schilling, ein Stück Kampfer und eine Austerschale. Aus dem Umstande, daß diese sorgfältig poliert aussah und auf der Innenseite in prismatischen Farben spielte, schließe ich, daß Mr. Barkis einige undeutliche Vorstellungen von Perlen hatte, die ihm aber nie klar wurden.

Durch viele Jahre hatte Mr. Barkis auf jeder seiner Fahrten diesen Kasten mit sich geführt. Damit er weniger Argwohn erwecke und nicht die Augen Unberufener auf sich zöge, hatte er eine Fabel erfunden, daß er einem Mr. Blackboy gehöre und von Barkis abgeholt werden sollte. Diese Fabel hatte er in aller Ausführlichkeit in Buchstaben, die jetzt kaum noch lesbar waren, auf den Deckel geschrieben.

Er hatte ziemlich viel zusammengeschartt. Seine Hinterlassenschaft in Geld betrug fast 3000 Pfund. Davon vermachte er die Zinsen von einem Tausend Mr. Peggotty, solange dieser lebte; bei seinem Tode sollte das Kapital zwischen Peggotty, der kleinen Emilie und mir oder unsern Erben geteilt werden. Alles übrige vermachte er Peggotty, die er auch zur einzigen Vollstreckerin dieses seines letzten Willens und Testaments einsetzte.

Ich fühlte mich schon ordentlich als ein Proktor, als ich das Dokument mit aller möglichen Feierlichkeit laut vorlas und die einzelnen Artikel wer weiß wievielmals den Beteiligten auseinandersetzte. Ich fing an zu denken, es sei an den Commons doch mehr, als ich mir gedacht hatte. Ich prüfte das Testament mit der größten Aufmerksamkeit, erkannte seine vollkommene Formrichtigkeit an, machte ein paar Bleistiftbemerkungen an den Rand und wunderte mich fast, daß ich so viel von der Sache verstand.

Mit dieser schwierigen Beschäftigung, der Aufnahme eines Inventars der Hinterlassenschaft und mit Raterteilen über alle möglichen Punkte, wegen deren Peggotty sich an mich wendete, verging die Woche vor dem Leichenbegängnis. In der Zwischenzeit sah ich nichts von Emilien, aber ich erfuhr, daß sie in vierzehn Tagen in aller Stille getraut werden sollte.

Bei dem Begräbnis spielte ich keine Hauptrolle, wenn ich so sagen darf; ich will damit sagen, daß ich nicht im schwarzen Mantel und langen Kreppbande um den Hut einherschritt, geeignet die Vögel zu verscheuchen, sondern ich ging ganz früh nach Blunderstone hinüber und war auf dem Kirchhof, als die Leiche kam, die nur von Peggotty und ihrem Bruder begleitet wurde. Der verrückte Herr sah aus meinem kleinen Fenster zu: Mr. Chillips Kind wackelte über der Schulter seiner Amme mit seinem schweren Kopfe und stierte mit seinen großen Augen den Geistlichen an, Mr. Omer keuchte im Hintergrunde: sonst war niemand da, und es war sehr still. Wir gingen nach dem Begräbnis noch eine Stunde auf dem Kirchhof auf und ab und nahmen uns von dem Baume über dem Grabe meiner Mutter ein paar junge Blätter zum Andenken mit.

Und jetzt befällt mich ein finsternes Bangen. Eine Wolke schwebt über der fernen Stadt, der ich meine einsamen Schritte zuwende. Ich fürchte mich vor ihr. Kaum kann ich mich überwinden, an das zu denken, was an jenem denkwürdigen Abend geschah und was sich vor meiner Phantasie wiederholen muß, wenn ich in der Erzählung fortfahre.

Es wird aber nicht schlimmer, weil ich es niederschreibe. Die Sache wird nicht besser, wenn ich meine zögernde Hand sinken lasse. Es ist geschehen. Niemand kann es ungeschehen machen; niemand kann es anders machen, als es ist.

Meine alte Kindsfrau sollte mit mir wegen des Testaments am nächsten Tage nach London reisen. Die kleine Emilie blieb den ganzen Tag über bei Mr. Omer. Am Abend wollten wir uns alle in dem alten Boote treffen. Ham wollte Emilie zur gewöhnlichen Stunde nach Hause bringen. Ich wollte vom Kirchhofe heimkehren, wenn es mir paßte und mich auch dort einfinden. Und Bruder und Schwester wollten uns zum Abend erwarten.

Ich nahm Abschied von ihnen am Kirchhofsgitter an der Straße, wo in meiner Kinderzeit die Straps meiner Phantasie mit Roderik Randoms Rucksack ausgeruht hatten, und ging, anstatt unmittelbar umzukehren, in der Richtung nach Lowestoft eine Strecke spazieren. Dann kehrte ich um und schlug wieder den Weg nach Yarmouth ein. In einem anständigen Wirtshause an der Straße, eine oder zwei Meilen von der früher erwähnten Fähre, aß ich zu Mittag; so verging der Tag und es war Abend, als ich die Stadt erreichte. Es regnete sehr und war ziemlich stürmisch; aber hinter den Wolken stand der Vollmond, und es war nicht ganz finster. Bald erblickte ich Mr. Peggottys Haus, oder vielmehr das Licht, das durch die Fenster glänzte. Ein kurzer, aber etwas mühsamer Weg über den tiefen Sand brachte mich an die Tür, und ich trat ein.

Wie behaglich es darin aussah. Mr. Peggotty hatte seine Abendpfeife geraucht, und es waren schon einige Vorbereitungen zum Abendessen getroffen. Das Feuer brannte hell, die Asche war zusammengefeßt, und der Kasten für die kleine Emilie stand auf seinem alten Platz. Auch Peggotty saß wieder auf ihrem gewohnten Platz und sah aus, bis auf den Traueranzug, als ob sie ihn nie verlassen hätte. Sie war schon wieder auf die Gesellschaft des Arbeitskästchens mit der St. Paulskirche auf dem Deckel, des Yardmaßes und des Stückchens Wachslicht beschränkt; und sie lagen neben ihr, als ob sie nie von ihrer Seite gekommen wären. Mrs. Gummidge schien in ihrer alten Ecke ein wenig grämlich zu sein, befand sich also ebenfalls in ganz natürlichem Zustande.

»Sie sind der erste von allen, Master Davy«, sagte Mr. Peggotty mit glücklichem Gesicht.
»Behalten Sie nur den Rock nicht an, wenn er naß ist, Sir.«

»Ich danke Ihnen, Mr. Peggotty,« erwiderte ich und gab ihm meinen Überrock zum Aufhängen; »er ist ganz trocken.«

»Jawohl,« sagte er, nachdem er ihn angefaßt hatte. »Wie ein Spohn! Setzen Sie sich, Sir. Zu Ihnen braucht man nicht erst Willkommen zu sagen; denn Sie sind immer von Herzen willkommen.«

»Danke, Mr. Peggotty, das merkt man Ihnen an! Nun Peggotty,« sagte ich und gab ihr einen Kuß. »Wie geht's, meine Gute?«

»Ha! ha!« lachte Mr. Peggotty, der sich jetzt neben uns setzte und sich in der ganzen Gemütlichkeit seiner Natur behäbig die Hände rieb, »keine Frau auf der ganzen Welt, wie ich ihr immer sage, hat ein Recht, sich so leicht ums Herz zu fühlen wie sie! Sie hat ihre Pflicht um den Seligen getan; und der Selige wußte es; und der Selige hat seine Schuldigkeit gegen sie getan, wie sie ihre Schuldigkeit gegen den Seligen getan hat; und – und – und 's ist alles in Ordnung!« – Mrs. Gummidge seufzte tief auf.

»Nur heiter, Mutter, immer heiter,« sagte Mr. Peggotty. – Aber er schüttelte den Kopf nach uns hin, indem er voraussah, daß die Begebenheiten der jüngsten Zeit geeignet wären, sie wieder an den Alten zu erinnern. – »Nur nicht niedergeschlagen! Nur ein klein bisschen munter, probier's nur, dann wirst du schon ganz von selbst immer vergnügter werden, und alles andere findet sich dann!«

»Bei mir nicht, Dan'l,« erwiderte Mrs. Gummidge, »für mich schickt sich nur einsame Trauer.«

»Nicht doch, nicht doch,« sagte Mr. Peggotty beschwichtigend.

»Ja, Dan'l, ja,« sagte Mrs. Gummidge, »Ich bin nicht die Person, bei Leuten zu leben, die soviel Geld geerbt haben. Alles geht konträr mit mir. Man sollte mich lieber los sein.«

»Na, glaubst du, ich werd's für dich nicht mit ausgeben?« sagte Mr. Peggotty fast mit ernstem Vorwurf. »Was redest du da zusammen? Brauche ich dich jetzt nicht mehr als je?«

»Ich hab's ja gewußt, daß man mich früher nicht gebraucht hat,« rief Mrs. Gummidge, kläglich wimmernd, »und jetzt wird mir's gesagt! Wie könnt' ich auch denken, nützlich zu sein, verlassen und hilflos wie ich bin!«

Mr. Peggotty schien sich über sich selbst zu ärgern, daß er etwas gesagt habe, was einer so herzlosen Deutung fähig sei, kam aber nicht dazu, eine Antwort zu geben, weil ihn Peggotty am Ärmel zupfte und den Kopf schüttelte. Nachdem er die Gummidge ein paar Augenblicke bekümmert angesehen hatte, sah er nach der Holländer Uhr, stand auf, putzte das Licht und stellte es ins Fenster.

»Da steht's!« sagte er vergnügt. »Da sind wir, Mrs. Gummidge!« Mrs. Gummidge seufzte leichter. »Da brennt's nach altem Brauch! – Sie wundern sich wohl, Sir, wozu? Das ist für unsere kleine Emilie, das Licht. Sie sehen, der Weg ist nicht zu hell und nicht gerade erfreulich in der Dunkelheit; und wenn ich gerade zu Hause bin zur Zeit, wo sie kommt, so stelle ich das Licht ins Fenster. Das,« sagte er urgemütlich, indem er sich über mich beugte, »hat einen doppelten Zweck; denn Emilie sagt, wenn sie's sieht: ›Da ist unser Haus!‹, sagt sie; und dann sagt sie: ›Der Onkel ist da!‹ denn wenn ich nicht da bin, stelle ich kein Licht hin.«

»Du bist wie ein kleines Kind,« sagte Peggotty, und das war ihr höchstes Lob.

»Na,« rief Mr. Peggotty, breitbeinig dastehend und sich in gemüthlicher Behäbigkeit die Schenkel reibend, wobei er abwechselnd ins Feuer schaute und uns ansah: »Mag ja sein, daß ich eins bin;

aber ich sehe jedenfalls nicht so aus.«

»Nicht ak'krat so«, meinte Peggotty.

»Nein,« lachte Mr. Peggotty, »ich seh' nicht akkurat so aus, aber, aber – halten kann man mich dafür. Na, meinetwegen, ich mache mir nichts draus. Aber jetzt will ich euch was sagen. Wenn ich mir das hübsche kleine Haus unserer Emilie besehe, da will ich vertebelholmiert sein«, sagte Mr. Peggotty mit plötzlichem Nachdruck – »na! mehr kann ich nicht sagen – wenn es mir nicht vorkommt, als ob die kleinsten Sachen sie selber wären. Ich nehme sie und lege sie wieder hin, und ich fasse sie so zärtlich an, als wären sie Emilie selber. So ist's auch mit ihrem Hütchen und ihren andern Sachen. Ich litte nicht, daß ein einziges hart angegriffen würde – um die ganze Welt nicht. Da habt ihr ein kleines Kind in Gestalt eines großen Seeigels!« sagte Mr. Peggotty und machte seinen Gefühlen mit einem lauten Lachen Luft.

Auch Peggotty und ich lachten, aber nicht so laut.

»Ich meine,« sagte Mr. Peggotty mit fröhlichem Gesicht, nachdem er mehrere Male auf seine Schenkel geschlagen hatte, »ich meine, daß dies daher kommt, daß ich mit ihr so viel gespielt und getan habe, als wären wir Türken oder Franzosen oder Haifische oder anderes fremdes Volk – wahrhaftig, und Löwen oder Walfische, und wer weiß, was sonst noch alles, – als sie nicht höher war, als meine Knie. Ich hab es mir so angewöhnt. Und dort!« sagte Mr. Peggotty und wies mit fröhlichem Gesicht auf das Licht, »ich weiß recht gut, daß ich es auch hinstellen werde, gerade wie jetzt, wenn sie verheiratet oder fort von hier ist. Ich weiß recht gut, wenn ich abends hier bin – und wo sollte ich sonst wohnen, und wenn ich noch so reich würde! – und sie ist nicht da, so stelle ich das Licht ins Fenster und setze mich vor das Feuer und tue, als ob ich auf sie wartete, wie jetzt. Da habt ihr das kleine Kind«, rief Mr. Peggotty wieder laut lachend, »in Gestalt eines Seeigels! Und selbst jetzt, wenn ich das Licht aufflackern sehe, sag' ich zu mir selber: Sie sieht her! Emilie kommt! Da habt ihr das kleine Kind in Gestalt eines Seeigels! Und ich habe recht,« sagte Mr. Peggotty, indem er sein Lachen unterbrach und die Hände zusammenschlug, »denn da ist sie!«

Es war aber nur Ham. Es mußte wohl stärker regnen als vorhin, denn er hatte einen großen Südwesterhut auf und diesen ins Gesicht gezogen.

»Wo ist Emilie?« fragte Mr. Peggotty.

Ham machte eine Bewegung mit dem Kopfe, als ob sie draußen stünde. Mr. Peggotty nahm das Licht aus dem Fenster, putzte es, stellte es auf den Tisch und schürte emsig das Feuer; da sagte Ham, der sich nicht gerührt hatte:

»Master Davy, wollen Sie einen Augenblick herauskommen und sich ansehen, was Emilie und ich mitgebracht haben?«

Wir gingen hinaus. Als ich an der Tür an ihm vorbeikam, sah ich zu meinem Staunen und Schrecken, daß er totenbleich war. Er schob mich hastig hinaus ins Freie und machte die Tür hinter uns zu. Nur hinter uns zweien.

»Ham! Was gibt's?« »Master Davy!« – O dieses gebrochene Herz, wie schrecklich er weinte!

Ich mußte verstummen vor dem Anblick dieses Schmerzes. Ich weiß nicht, was ich dachte, oder was ich fürchtete. Ich konnte ihn nur ansehen.

»Ham! Lieber, guter Ham! Um Gottes willen, sagt mir, was ist geschehen?«

»Mein lieber Schatz, Master Davy – der Stolz und die Hoffnung meines Herzens – sie, für die ich

gestorben wäre und jetzt noch sterben würde – sie ist fort!«

»Fort!«

»Emilie ist entführt! Ach, Master Davy, denkt Euch, unter welchen Umständen sie fort ist, wenn ich meinen guten und gnädigen Gott bitte, sie lieber zu töten, sie, die ich vor allen Dingen in der Welt liebe, als daß sie in Schmach und Schande gerät!«

Das Gesicht, das er hinauf zu dem stürmischen Himmel wendete, die zitternden Hände, die sich fest ineinander schlossen, der krampfhaft Schmerz in seinem ganzen Wesen bleiben bis zu dieser Stunde in meiner Erinnerung unzertrennlich mit dieser einsamen, öden Düne verbunden. Es ist dort immer Nacht für mich, und er ist der einzige Gegenstand in der ganzen Landschaft.

»Ihr seid ein studierter Mann«, sagte er hastig, »und wißt, was recht und gut ist. Was soll ich drinnen sagen? Wie soll ich es ihm zu wissen tun, Master Davy?«

Ich sah die Tür aufgehen und versuchte, sie von außen zuzuhalten, um nur einen Augenblick Zeit zu gewinnen. Es war zu spät. Mr. Peggotty steckte den Kopf heraus, und nie werde ich vergessen, welche Veränderung in seinem Gesichte vorging, als er uns erblickte, nie – und wenn ich fünfhundert Jahre alt würde!

Ich erinnere mich noch an ein lautes, durchdringendes Klagegeschrei, und wie sich die Frauen ihm um den Hals warfen und wir alle im Zimmer standen, ich mit einem Papier in der Hand, das Ham mir gegeben hatte, Mr. Peggotty mit aufgerissener Jacke, zerrautem Haar, totenblassem Gesicht und Lippen und Blutstropfen auf seiner Brust (ich glaube, es kam aus seinem Munde) und den Blick wie versteinert auf mich geheftet.

»Lesen Sie, Sir«, sagte er mit leiser, gepreßter Stimme. »Aber langsam. Ich weiß nicht, ob ich es sonst verstehen werde.«

Umgeben von Totenstille las ich aus einem tränenbefleckten Briefe:

»»Wenn Du, der Du mich viel mehr liebst, als ich manchmal verdient habe, selbst als ich noch unschuldig war, dies siehst, werde ich weit weg von Dir sein.««

»»Werde ich weit weg von dir sein«, wiederholte er langsam. »Halt! Emilie weit weg. Gut!«

»»Wenn ich diesen Morgen das geliebte Vaterhaus – das liebe, liebe Haus verlassen habe –««

Der Brief war vom Abend vorher datiert.

»»–so werde ich nie wieder zurückkehren, wenn er mich nicht als seine Gattin zurückbringt. Viele Stunden später, nachdem ich fort bin, wirst Du diesen Brief anstatt meiner finden. O, wenn Du wüßtest, wie sehr mein Herz blutet! Wenn Du, den ich so sehr beleidigt habe, daß Du mir nie verzeihen könntest, wissen könntest, was ich leide! Ich bin zu schlecht, um von mir selbst zu schreiben. O, laß es Dir einen Trost sein, daß ich so schlecht bin. Um der himmlischen Barmherzigkeit willen sage dem Onkel, daß ich ihn niemals so sehr geliebt habe wie jetzt. O, vergiß lieber, wie zärtlich und gütig Du gegen mich gewesen bist, – vergiß, daß wir einander heiraten sollten – oder versuche zu glauben, ich sei als kleines Kind gestorben und irgendwo begraben. Bitte den lieben Gott, daß er Erbarmen habe mit meinem Onkel. Sage ihm, daß ich ihn nie so sehr geliebt habe wie jetzt. Sei sein Trost. Liebe ein gutes Mädchen, das meinem Onkel das werden kann, was ich ihm einmal war, und bleibe Dir selbst treu, und lerne keine andere Schande kennen als mich. Gott möge alle segnen! Ich werde oft auf meinen Knien für Euch alle beten. Wenn er mich nicht als seine Gattin zurückbringt und ich nicht für mich selbst bete, so will ich für Euch alle beten. Noch einmal meinem Onkel die herzlichste Liebe. Noch einmal dem

Onkel meine letzten Tränen und meinen letzten Dank.««

Das war alles.

Lange, nachdem ich aufgehört hatte zu lesen, stand er noch regungslos da und starrte mich an. Endlich wagte ich seine Hand zu ergreifen und ihn zu bitten, so gut ich konnte, sich etwas zu fassen. Er antwortete: »Ich danke, ich danke!« aber rührte sich nicht.

Ham redete ihn an, Mr. Peggotty empfand seinen Schmerz so weit, daß er ihm die Hand drückte; aber sonst blieb er versteinert stehen wie früher, und keiner wagte ihn zu stören.

Endlich wandte er die Augen von mir ab, als wenn er aus einem Traum erwachte, und ließ sie im Zimmer herumschweifen. Dann sagte er mit leiser Stimme:

»Wer ist es? Ich will seinen Namen wissen.«

Ham sah mich an, und plötzlich durchzuckte es mich wie ein elektrischer Schlag.

»Du hast Verdacht auf jemand!« sagte Mr. Peggotty, »Wer ist es?«

»Master Davy!« bat Ham flehend. »Gehen Sie ein Weilchen hinaus, damit ich ihm sagen kann, was ich ihm sagen muß. Sie dürfen es nicht hören.«

Wieder durchzuckte es mich wie vorhin. Ich sank in einen Stuhl und versuchte eine Antwort zu stammeln, aber meine Zunge war wie gelähmt, und vor meinen Augen war ein Schleier.

»Ich will seinen Namen wissen!« hörte ich ihn noch einmal sagen.

»Seit einiger Zeit«, stammelte Ham, »hielt sich manchmal ein Bedienter hier auf. – Auch ein Herr war da. – Beide gehörten zusammen.« Mr. Peggotty stand so starr da wie vorhin, aber sah ihn jetzt an.

»Den Bedienten«, fuhr Ham fort, »hat man gestern noch mit – unserm armen Mädchen – gesehen. Er hat diese Woche und länger hier herumgelauert. Man glaubte, er sei fort, aber er hatte sich versteckt. Gehen Sie hinaus, Master Davy, ich bitte!«

Ich fühlte wie sich Peggottys Arm um meinen Hals schlang, aber ich hätte nicht von der Stelle gehen können, und wenn das Haus über mir her zusammengestürzt wäre.

»Ein fremder Wagen und Pferde – niemand wußte, wem sie gehörten – stand heute früh fast vor Tagesanbruch auf der Straße nach Norwich«, erzählte Ham weiter, »Der Bediente ging zu dem Wagen und kam von dem Wagen und ging wieder hin. Als er zuletzt hinging, ging Emilie mit ihm. Der andere saß darinnen. Und das ist der Mann.«

»Um Gottes Barmherzigkeit willen«, sagte Mr. Peggotty, und er trat zurück und streckte die Hand aus, als wollte er etwas, was er fürchtete, von sich fern halten. »Sage nicht: sein Name ist Steerforth!«

»Master Davy,« rief Ham mit gebrochener Stimme aus, »es ist nicht Ihre Schuld – und ich gebe Ihnen gewiß nicht die Schuld—— aber er heißt Steerforth, und er ist ein verfluchter Schurke!«

Kein Laut – keine Träne und keine Bewegung verriet Mr. Peggottys Schmerz, bis er plötzlich wieder aufzuwachen schien und seinen zottigen Flauschrock von dem Riegel in einer Ecke herabnahm.

»Helft mir einmal! Ich bin wie niedergedonnert und kann es nicht zuwegebringen«, sagte er ungeduldig, »Kommt her und helft mir! Gut!« sagte er, als ihm jemand geholfen hatte. »Jetzt gebt mir den Hut her!«

Ham fragte ihn, wohin er gehen wolle.

»Ich will meine Nichte suchen. Ich will meine Emily suchen. Zuerst will ich hingehen und dem verwünschten Boote den Boden einschlagen und es ersäufen, wo ich ihn ersäuft hätte, so wahr ich lebe, wenn ich ihn nur mit einem Gedanken im Verdacht gehabt hätte.« Er blickte wild umher und streckte die geballte Faust aus. »So wahr ich lebe, so, wie er mir gegenüber sah, Auge in Auge, hätte ich ihn ertränkt, und hätte es für recht gehalten! – Ich will meine Nichte suchen.«

»Wo?« sagte Ham und stellte sich vor die Tür.

»Überall! Ich will meine Nichte suchen durch die ganze Welt! Ich will meine arme Nichte aufsuchen in ihrer Schande und sie zurückbringen. Niemand soll mich halten! Ich sage euch, ich will meine Nichte suchen!«

»Nein, nein!« rief Mrs. Gummidge, und trat in hellen Tränen zwischen uns. »Nein, nein, Daniel, nicht in Euerm jetzigen Zustande. Sucht sie in einem kleinen Weilchen, mein armer, verlassener Daniel, und dann ist es ganz recht, aber nicht in Euerm jetzigen Zustande. Setzt Euch, und verzeiht mir, daß ich Euch jemals eine Plage gewesen bin, Daniel – was sind meine Widerwärtigkeiten gewesen gegen Eure? Und wir wollen von den Zeiten sprechen, wo sie noch eine Waise und wo Ham eine Waise war, und wo ich eine arme Witfrau war und Ihr mich aufnahm. Es wird Euerm armen Herzen wohlthun, Daniel,« sagte sie, und legte ihren Kopf auf seine Schulter, »und der Schmerz wird für Euch leichter zu tragen sein, denn Ihr kennt das Wort, Daniel: ›Was ihr dem Kleinsten von diesen getan, das habt ihr mir getan‹, und dies Wort kann nicht zuschanden werden unter diesem Dache, das uns so viele, viele Jahre Schutz gegeben hat.«

Er ließ sich jetzt ganz willenlos führen wie ein Kind, und als ich ihn weinen hörte, da wich der Drang in mir, auf die Knie zu fallen und sie um Verzeihung zu bitten wegen des hereingebrochenen Unheils, wovon doch ich die Grundursache war, da wich der Drang in mir, Steerforth zu verfluchen, und gab einem bessern Gefühle nach. Mein überbürdetes Herz fand dieselbe Erleichterung wie sie, und auch ich weinte.

Inhalt

Inhalt

Zweiunddreißigstes Kapitel. Der Anfang einer langen Reise. Dreiunddreißigstes Kapitel. Wonnevoll. Vierunddreißigstes Kapitel. Meine Tante überrascht mich. Fünfunddreißigstes Kapitel. Sorgen. Sechsenddreißigstes Kapitel. Enthusiasmus. Siebenunddreißigstes Kapitel. Ein wenig kalt Wasser. Achtunddreißigstes Kapitel. Eine Trennung. Neununddreißigstes Kapitel. Wickfield und Heep. Vierzigstes Kapitel. Der Wanderer. Einundvierzigstes Kapitel. Doras Tanten. Zweiundvierzigstes Kapitel. Unheil. Dreiundvierzigstes Kapitel. Noch ein Rückblick. Vierundvierzigstes Kapitel. Unser Haushalt. Fünfundvierzigstes Kapitel. Mr. Dick erfüllt die Prophezeiungen meiner Tante. Sechsendvierzigstes Kapitel. Nachrichten. Siebenundvierzigstes Kapitel. Martha. Achtundvierzigstes Kapitel. Unsere Häuslichkeit. Neunundvierzigstes Kapitel. Mich umstrickt ein Geheimnis. Fünfzigstes Kapitel. Mr. Peggottys Traum wird Wahrheit. Einundfünfzigstes Kapitel. Der Beginn einer längeren Reise. Zweiundfünfzigstes Kapitel. Eine Explosion. Dreiundfünfzigstes Kapitel. Noch ein Rückblick. Vierundfünfzigstes Kapitel. Mr. Micawbers Geldgeschäfte. Fünfundfünfzigstes Kapitel. Sturm. Sechsendfünfzigstes Kapitel. Neue und alte Wunden. Siebenundfünfzigstes Kapitel. Die Auswanderer. Achtundfünfzigstes Kapitel. Abwesenheit. Neunundfünfzigstes Kapitel. Die Rückkehr. Sechzigstes Kapitel. Agnes. Einundsechzigstes Kapitel. Zwei interessante Büßer. Zweiundsechzigstes Kapitel. Ein Licht fällt auf meinen Weg. Dreiundsechzigstes Kapitel. Ein Besuch. Vierundsechzigstes Kapitel. Ein letzter Rückblick.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Der Anfang einer langen Reise.

Was mir natürlich ist, ist es wohl für viele andere auch, und deshalb scheue ich mich gar nicht zu bekennen, daß ich Steerforth niemals stärker geliebt habe als zu der Zeit, wo alle Bande, die mich an ihn knüpften, zwischen uns zerrissen waren. In dem bitteren Schmerz, den mir die Entdeckung seiner Unwürdigkeit verursachte, dachte ich mehr an seine glänzenden Eigenschaften, fühlte ich mehr alles, was Gutes in ihm war, ließ ich den Seiten, die ihn zu einem tüchtigen, großen Manne hätten machen können, mehr Gerechtigkeit widerfahren als damals, wo ich ihm am innigsten zugetan war.

Wie tief ich auch meinen eigenen unschuldigen Anteil an seiner Befleckung eines ehrbaren Hauses fühlte, so glaube ich doch, daß ich ihm Aug' in Auge nicht den geringsten Vorwurf hätte machen können. Ich würde ihn immer noch so sehr geliebt haben – obwohl der Zauber, den er auf mich ausgeübt hatte, dahin war – ich würde die Erinnerung an meine Zuneigung so zärtlich gehegt haben, daß ich wohl denke, ich würde schwach gewesen sein, wie das verwundete Herzchen eines Kindes, nur darin nicht, daß jeder Gedanke an eine Wiedervereinigung ausgeschlossen war. Dieser Gedanke ist mir nie wieder gekommen. Ich fühlte, wie er es offenbar fühlte, daß zwischen uns alles aus war. Wie seine Erinnerungen an mich beschaffen waren, habe ich nie erfahren, möglicherweise hat er sie leicht und schnell genug von sich abgeschüttelt – die meinigen an ihn waren aber die an einen geliebten, verstorbenen Freund. Ja, Steerforth! du dem Schauplatze dieser schlichten Geschichte längst Entrückter! Mein Kummer mag unwillkürlich Zeugnis ablegen gegen dich vor dem Throne des Höchsten, aber ein zorniger, vorwurfsvoller Gedanke nimmermehr!

Die Kunde von dem Geschehenen verbreitete sich bald durch die Stadt, so daß ich, als ich am nächsten Morgen durch die Straßen ging, die Leute vor ihren Türen davon sprechen hörte. Viele sprachen sehr bitter über sie, wenige über ihn, aber gegen ihren Pflegevater und ihren Bräutigam machte sich nur *ein* Gefühl bemerklich: – überall zeigte sich eine Achtung vor ihrem Schmerz, die voll Zartgefühl und Rücksicht war. Die Fischer blieben achtungsvoll fern, wenn die beiden am frühen Morgen langsam am Strande auf und ab gingen, stellten sich in Gruppen zusammen und unterhielten sich voll Mitleid miteinander.

Ich fand sie am Strande, dicht am Meere. Man konnte leicht erraten, daß sie die ganze Nacht über nicht geschlafen hatten, selbst wenn mir Peggotty nicht gesagt hätte, daß sie noch am hellen Tage gerade so regungslos dagesessen hätten, wie zur Zeit, da ich sie verließ. Sie sahen sehr ermattet und übernächtigt aus, und mir erschien Mr. Peggotty in einer Nacht mehr gebeugt worden zu sein, als in den vielen Jahren, seitdem ich ihn kannte. Aber sie waren beide so ernst und ruhig in sich wie das Meer, das unter dunkelm Himmel, ohne zu wogen, in schwerer Bewegung war, als ob es im Schlummer atme – am Horizonte mit einem Streifen Silberlicht besäumt, den eine unsichtbare Sonne herabwarf.

»Wir haben uns viel besprochen Sir, über das, was zunächst zu tun und lassen ist,« sagte Mr. Peggotty zu mir, nachdem wir eine Welle lang stillschweigend nebeneinander her geschritten

waren, »aber wir sehen jetzt unsern Weg klar vor uns.«

Ich warf zufällig einen Blick auf Ham, der jetzt in den fernen Sonnenschimmer auf dem Meere hinausblickte, und ein entsetzlicher Gedanke beschlich mich – nicht daß sein Gesicht voll Ingrim gewesen wäre, ich konnte nur den Ausdruck finsterer Entschlossenheit darin erkennen – aber daß, wenn er jemals Steerforth begegnen sollte, er ihn töten würde.

»Meine Pflicht ist hier getan«, sagte Mr. Peggotty. »Ich will –« er mußte vor Bewegung innehalten, aber er fuhr mit festerer Stimme sogleich wieder fort: »Ich will sie suchen. Das ist meine Pflicht von nun an in alle Ewigkeit.«

Er schüttelte mit dem Kopfe, als ich ihn fragte, wo er sie suchen wollte, dann fragte er mich, ob ich morgen nach London zu gehen beabsichtige. Ich erwiderte, ich sei heute nicht abgereist, um ihm vielleicht noch Dienste leisten zu können, aber ich sei bereit zu reisen, wenn er es wünschte.

»Ich werde Sie begleiten,« erwiderte er, »und wenn es Ihnen recht ist, morgen.«

Wir gingen wieder stillschweigend nebeneinander her.

»Ham«, fuhr er fort, »wird seine jetzige Arbeit fortsetzen und mit meiner Schwester zusammen wohnen. Das alte Boot dort –«

»Wollen Sie das alte Boot verlassen, Mr. Peggotty?« unterbrach ich ihn sanft.

»Dort ist meines Bleibens nicht mehr, Master Davy,« erwiderte er, »und wenn jemals ein Boot scheiterte, seitdem die Nacht über der Tiefe schwebte, so ist dieses zugrundegegangen. Aber nein, Sir, nein, ich will nicht sagen, daß es verlassen werden soll. Ganz und gar nicht.«

Wir gingen wieder stumm ein Stück zusammen weiter, bis er sagte: »Ich wünsche, daß es Tag und Nacht, Sommer und Winter so aussehen soll, wie es immer ausgesehen hat, seitdem sie es zuerst kennen lernte. Wenn sie jemals zurückkehren sollte, soll das alte Haus nicht aussehen, als ob es sie ungastlich zurückweise, sondern soll sie verlocken, immer näher und näher zu kommen. Vielleicht irrt sie wie ein unsteter Geist draußen in Wind und Regen umher und will von draußen aus dem Regen durch das alte Fenster mit einem Gruß nach dem alten Sitze neben dem Feuer blicken. Und wenn sie dann vielleicht niemand anders dann sieht als Mrs. Gummidge, so faßt sie sich vielleicht ein Herz und tritt zitternd ein und legt sich vielleicht hin auf ihr altes Bett und läßt ihr müdes Haupt ausruhen, da – wo sie einmal so fröhlich war.«

Ich konnte ihm nicht antworten, obgleich ich es versuchte.

»Jede Nacht«, sagte Mr. Peggotty, »muß das Licht in dem alten Fenster stehen, damit es ihr sagt, wenn sie es jemals wieder erblickt: »Komm zurück, mein Kind, komm zurück!« Wenn es jemals an der Tür deiner Tante klopft, Ham, und (besonders wenn es leise klopft), nach Dunkelwerden, so geh du nicht hinaus. Sie soll es sein – nicht du – die mein gefallenes Kind zuerst wiedersieht.«

Er ging uns ein wenig voraus; ich warf unterdessen einen Blick auf Ham und bemerkte noch denselben Ausdruck auf seinem Gesicht, sah, wie sich seine Augen immer noch auf das ferne Licht hefteten. Ich faßte ihn am Arm.

Zweimal rief ich ihn beim Namen, so laut wie man einen Schlafenden zu wecken sucht, ehe er auf mich achtete. Als ich ihn endlich fragte, womit sich seine Gedanken so eifrig beschäftigten, gab er zur Antwort:

»Mit dem, was vor mir ist, Master Davy, und dort drüben.«

»Mit dem Leben, das vor Euch ist, meint Ihr?« Er hatte mit der Hand verwirrt nach dem Meere

gedeutet.

»Ja, Master Davy. Ich weiß nicht recht, wie es ist, aber von dort drüben scheint es mir zu kommen – das Ende von dem allen meine ich, und er sah mich an, als ob er erwache, aber mit demselben entschlossenen Gesicht.

»Welches Ende?« fragte ich noch ganz beherrscht von der Befürchtung, die ich früher ausgesprochen.

»Ich weiß es nicht,« sagte er nachdenklich; »ich dachte eben nach, daß der Anfang von allem hier war – und nun ist das Ende da. – Aber 's ist vorüber, Master Davy,« setzte er hinzu, wohl auf die besorgten Blicke, mit denen ich ihn maß, Bezug nehmend, »Sie brauchen sich nicht vor mir zu fürchten – aber mir ist es so wirr im Kopfe, ich weiß nicht, was ich denken soll.«

Da Mr. Peggotty jetzt stillstand, damit wir ihn einholten, so schwiegen wir. Aber die Erinnerung an diese Szene und meine Besorgnisse dabei traten mir von Zeit zu Zeit wieder vor die Seele, bis das unerbittliche Ende seinerzeit kam.

Ohne es zu merken, näherten wir uns dem alten Boot und traten hinein. Mrs. Gummidge, die nicht mehr in ihrem Schmollwinkel grämelte, war emsig mit dem Frühstück beschäftigt. Sie nahm Mr. Peggotty den Hut ab, stellte ihm seinen Stuhl hin und sprach so sanft und zutraulich zu ihm, daß ich sie kaum wieder erkannte.

»Guter Daniel,« sagte sie, »du mußt essen und trinken und dich aufrechterhalten, denn sonst kannst du nichts unternehmen. Hier, versuch's, lieber Daniel! Und wenn ich dich mit meinem Geklatsch störe, so sag's nur, lieber Daniel, und ich sage kein Wort mehr.«

Als sie das Frühstück aufgetragen hatte, setzte sie sich ans Fenster, wo sie sich emsig mit dem Ausbessern einiger Hemden und anderer Kleider für Mr. Peggotty beschäftigte, die sie hernach sorgfältig zusammenlegte und in einen alten Reisesack von Wachstuch packte, wie ihn die Matrosen tragen. Unterdessen fuhr sie in derselben ruhigen Weise fort zu sprechen.

»Immer und zu jeder Zeit, Daniel,« sagte Mrs. Gummidge, »werde ich hier sein, und alles soll so eingerichtet werden, wie du es wünschest. Es wird mir sauer werden, aber ich werde viele, viele Male an dich schreiben und meine Briefe an Master Davy schicken. Vielleicht schreibst du auch und erzählst mir, wie du dich auf deiner einsamen Reise befindest.«

»Es wird dir recht einsam vorkommen«, sagte Mr. Peggotty.

»Nein, nein, Daniel,« gab sie zur Antwort, »gewiß nicht. Kümmere dich nicht um mich. Ich werde genug zu tun haben, um für dich das Haus in Ordnung zu halten, bis du zurückkehrst oder bis jemand anders wiederkommt, Daniel. Bei schönem Wetter werde ich mich draußen vor die Tür setzen wie früher. Und wenn jemand in die Nähe kommen sollte, so soll er schon von weitem sehen, wie die alte Witfrau immer noch hier aushält.«

Wie hatte sich Mrs. Gummidge in der kurzen Zeit verändert! Sie war zu einer ganz andern Frau geworden. Sie war so willig, sie hatte ein so feines Gefühl für das, was sie sagen sollte, und für das, was sie nicht sagen durfte, sie vergaß so sehr sich selbst und war so rücksichtsvoll gegen den Schmerz der andern, daß ich sie fast verehren mußte.

Und was sie an diesem Tage alles zustande brachte! Gar vielerlei Sachen waren vom Strande herauf und in den Schuppen zu schaffen – wie Ruder, Netze, Segel, Tauwerk, Spieren, Hummerfässer, Ballast und ähnliches, und obgleich helfende Hände genug da waren, denn keiner hatte sich geweigert, für Mr. Peggotty zu arbeiten, und alle hätten sich mit der bloßen Bitte für

bezahlt gehalten – so wurde sie doch den ganzen Tag nicht müde, die größten Lasten heraufzuschleppen und mit der größten Anstrengung zu tun, was von ihr nicht verlangt wurde.

Sie schien ganz vergessen zu haben, wie früher über ihr Mißgeschick zu klagen. Sie bewahrte bei allem Mitgefühl eine gleichmäßige Heiterkeit, was an der Veränderung, die über sie gekommen war, nicht das am wenigsten Erstaunliche war. Von Gejammer und mürrischem Wesen war gar keine Rede mehr.

Den ganzen Tag über bis zur Dämmerung bemerkte ich nicht einmal ein Zittern in ihrer Stimme, noch eine verstohlene Träne. Als sie, ich und Mr. Peggotty allein zusammen waren, und er in völliger Erschöpfung eingeschlafen war, brach sie in halbunterdrücktes Schluchzen und Weinen aus, führte mich zur Tür und sagte:

»Gott segne Sie, Master Davy, in alle Ewigkeit, und seien Sie ihm ein Freund, dem armen, lieben Manne!«

Dann lief sie wieder schnell aus dem Hause, sich das Gesicht zu waschen, damit sie, wenn er aufwachte, wieder ruhig neben ihm saß, ihre Arbeit verrichtend. Kurz, als ich abends fortging, ließ ich sie als Stütze und Stab in Mr. Peggottys Herzeleid da, und ich konnte nicht genug nachdenken über die Lehre, die mir Mrs. Gummidge so erteilte, und die neue Erfahrung, um die ich mich bereichert hatte.

Es war zwischen neun und zehn Uhr, als ich, in trübem Nachdenken durch die Stadt spazierend, vor Mr. Omers Tür ankam. Mr. Omer hat es sich so sehr zu Herzen genommen, wie mir seine Tochter erzählte, daß er den ganzen Tag sehr gedrückt gewesen war und sich ohne seine Pfeife zu Bett gelegt hatte.

»Ein falsches, schlechtes Mädchen«, sagte Mrs. Joram. »Sie hat nie etwas Gutes an sich gehabt!«

»Sagen Sie das nicht«, erwiderte ich. »Sie meinen es nicht so.«

»Ja, ich meine es so!« rief Mrs. Joram ärgerlich.

»Nein, nein«, sagte ich.

Mrs. Joram warf den Kopf zurück und wollte sehr scharf und ärgerlich sein, aber sie konnte es nicht über ihr sanfteres Ich gewinnen und fing an zu weinen. Ich war damals freilich noch jung, aber ihre Weichheit tat mir wohl, und es kam mir vor, als ob sie ihr, der tugendhaften Gattin und Mutter, sehr gut stünde.

»Was wird sie nur anfangen!« schluchzte Minnie. »Wo wird sie hingehen! Was wird aus ihr werden! O wie konnte sie so schlecht handeln gegen sich selbst und gegen ihn!«

Ich gedachte der Zeit, wo Minnie ein junges und hübsches Mädchen gewesen, und es freute mich, daß sie sich ebenfalls so gefühlvoll daran erinnerte.

»Meine kleine Minnie«, sagte Mrs. Joram, »ist soeben erst eingeschlafen. Selbst im Schläfe schluchzt sie nach Emmi. Den ganzen Tag hat die Kleine nach ihr geweint und mich gefragt, ob Emmi böse wäre. Was kann ich ihr sagen, wenn Emmi ein Band von ihrem Halse abband und es der Kleinen am letzten Abend, den sie hier war, um den Hals schlang und den Kopf mit auf des Kindes Kissen legte, bis es, eingeschlafen war! Das ist vielleicht ungehörig, aber was kann ich tun? Emmi ist freilich recht schlecht, aber sie hatten sich so lieb! Und das Kind versteht's ja nicht!«

Mrs. Joram fühlte sich so unglücklich und weinte so laut, daß ihr Mann herauskam, um sie unter seine Obhut zu nehmen. Ich verließ sie, um zu Peggotty zu gehen, und fühlte mich womöglich

noch trüber gestimmt, als ich es bis jetzt gewesen war.

Die gute Peggotty war trotz der Bekümmernis und der schlaflosen Nächte in der letzten Zeit bei ihrem Bruder geblieben, wo sie die Nacht zubringen wollte.

Eine alte Frau, die in den letzten Wochen, wo Peggotty die Wirtschaft nicht hatte besorgen können, angenommen worden war, befand sich außer mir noch allein im Hause. Da ich ihrer nicht bedurfte, schickte ich sie zu ihrer Zufriedenheit zu Bett und setzte mich eine Weile lang vor das Küchenfeuer, um über das Geschehene nachzudenken.

In meine Vorstellung mischte sich das Sterbebett des seligen Barkis ein, und ich schwamm mit der Ebbe hinaus in die Ferne, in die heute morgen Ham so seltsam hinausgeblickt hatte, als mich ein Klopfen an der Tür aus meinem Nachsinnen weckte. Es war ein Klopfen an der Tür, aber mit diesem wurde nicht geklopft. Der Schall ging von einer Hand aus, und tief unten an der Tür, als ob er von einem Kinde herrührte.

Es überraschte mich, als ob es das Klopfen eines Bedienten einer vornehmen Herrschaft gewesen wäre. Ich machte die Tür auf und sah zu meinem Erstaunen anfangs unter mir weiter nichts, als einen großen Regenschirm, der allein zu laufen schien. Aber gleich darauf entdeckte ich Miß Mowcher darunter.

Ich hätte das kleine Geschöpf wahrscheinlich nicht sehr freundlich empfangen, wenn sie, als sie ihren Regenschirm weglegte, den sie mit der größten Mühe nicht zumachen konnte, das fidele Gesicht gezeigt und wieder die Rolle der »komischen Person« gespielt hätte, die bei unserm Zusammentreffen einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht hatte. Aber als sie zu mir heraufsah, war ihr Gesicht so ernst, und als ich sie von dem Regenschirm erlöst hatte, der für einen irischen Riesen unbequem gewesen wäre, rang sie die kleinen Hände so betrübt, daß ich weicher gegen sie wurde.

»Miß Mowcher!« sagte ich, nachdem ich auf die leere Straße hinausgesehen hatte, ohne recht deutlich zu wissen, was ich noch zu erblicken erwartete, »wie kommen Sie hierher? Was gibt's?«

Sie winkte mir mit ihrem kleinen rechten Arme, ihr den Regenschirm zuzumachen, und ging rasch an mir vorbei in die Küche. Als ich die Tür zugemacht hatte und ihr, den Regenschirm in der Hand, gefolgt war, saß sie schon auf der Ecke des Kaminvorsatzers – er war niedrig und hatte obenauf zwei flache Querstäbe, um Teller darauf zu stellen – im Schatten des Teekessels und schaukelte sich hin und her und rieb sich ihre Hände auf den Knien, als ob sie Schmerzen litte.

In meiner Einsamkeit ganz beunruhigt über diesen ungewöhnlichen Besuch, rief ich abermals aus: »Aber ich bitte Sie, Miß Mowcher, was gibt's denn? Sind Sie krank?«

»Liebes, gutes Kind«, erwiderte Miß Mowcher, und drückte beide Hände auf ihr Herz. »Ich bin hier krank, sehr krank. Schon der Gedanke, daß es dahin kommen mußte, während ich es doch hätte wissen und verhüten können, wenn ich nicht eine leichtsinnige Närrin gewesen wäre!«

Wieder schaukelte sich ihr großer Hut (der mit ihrer Gestalt in gar keinem Verhältnis stand) mit ihrem kleinen Körper vorwärts und rückwärts, während ein riesenhafter Hut im Schattenriß an der Wand mit ihr gleichen Takt hielt.

»Es überrascht mich, Sie in so bekümmert und ernster Stimmung zu sehen«, fing ich an, als sie mich unterbrach.

»Ja, so ist's immer!« sagte sie. »Sie wundern sich alle, diese leichtsinnigen jungen Leute, die hübsch großgewachsen sind, daß ein kleines Ding, wie ich bin, noch Gefühl hat! Sie brauchen

mich wie ein Spielzeug, gebrauchen mich zu ihrer Erheiterung, weisen mich weg, wenn sie meiner müde sind, und wundern sich, daß ich mehr Gefühle habe als ein Schaukelpferd oder ein hölzerner Soldat! Ja, ja, das ist ihre Art, so ist sie immer gewesen.«

»Das ist vielleicht bei andern so,« entgegnete ich, »aber ich versichere Sie, bei mir nicht. Vielleicht sollte es mich gar nicht wundern, daß ich Sie in dieser Aufregung sehe: ich kenne Sie zu wenig.« Ich sprach ohne weiteres, wie es mir ums Herz war.

»Was kann ich tun?« entgegnete die Kleine, indem sie aufstand und mir ihre Arme zeigte. »Sehen Sie! Was ich bin, war mein Vater und sind meine Schwester und mein Bruder noch. Seit vielen Jahren, Mr. Copperfield, habe ich den ganzen Tag lang auf das angestrengteste für die Schwester und den Bruder gearbeitet. Ich muß leben. Ich tue niemand etwas zuleide. Wenn es so leichtsinnige oder böse Menschen gibt, die Scherz mit mir treiben, was bleibt mir dann anders übrig, als auch mit mir und mit ihnen und mit allen übrigen Scherz zu treiben? Wessen Fehler ist das, wenn ich dies manchmal tue? Mein Fehler?«

Nein. Miß Mowchers Fehler gewiß nicht, das sah ich wohl ein.

»Wenn ich mich gegen Ihren falschen Freund als empfindliche Zwergin gezeigt hätte,« fuhr die Kleine fort und schüttelte mit vorwurfsvollem Ernst den Kopf, »glauben Sie mir, daß er mich jemals empfohlen oder mir geholfen hätte? Wenn sich die kleine Mowcher an ihn oder seinesgleichen in ihrem Unglück gewendet hätte, glauben Sie, daß er auf ihr Stimmchen gehört hätte? Die kleine Mowcher müßte ebenso gut leben, wenn sie die dümmste und malitiöseste aller Zwerginnen wäre. Aber sie könnte es nicht. Nein. Sie könnte nach Brot und nach Butter pfeifen, bis sie von der Luft stürbe!«

Miß Mowcher setzte sich nieder auf das Kamingitter, zog ihr Taschentuch heraus und wischte sich die Augen.

»Seien Sie statt meiner dankbar, wenn Sie, wie ich glaube, ein gutes Herz haben,« sagte sie, »daß ich noch heiter sein und dies alles ertragen kann, obwohl ich nur zu wohl weiß, was ich bin. Ich selbst wenigstens bin dankbar dafür, daß ich mich auf meine bescheidene Weise durch die Welt schlage, ohne irgendjemand verpflichtet zu sein, und daß ich, was mir auch Torheit oder Eitelkeit anhängen mögen, den Leuten gleichfalls Schwindel vormachen kann. Wenn ich nicht über alles, was mir fehlt, nachgrüble, so ist das um so besser für mich und gereicht niemand zum Schaden. Bin ich für euch Riesen ein Spielzeug, so geht sanft mit mir um.«

Miß Mowcher steckte das Taschentuch wieder ein, sah mich sehr aufmerksam an und fuhr dann fort:

»Ich sah Sie soeben auf der Straße. Sie können sich denken, daß ich Sie mit meinen kurzen Beinen und meinem kurzem Atem nicht einholen konnte, aber ich erriet, woher Sie kamen, und ging Ihnen nach. Ich war heute schon einmal hier, aber die gute Alte war nicht zu Hause.«

»Kennen Sie sie?« fragte ich.

»Ich kenne sie nicht persönlich, habe aber von Omer und Joram oft von ihr gehört«, gab sie zur Antwort. »Ich war heute früh um sieben dort. Wissen Sie noch, was Steerforth damals, wo ich Sie zuerst im Gasthof sah, von diesem unglücklichen Mädchen sagte?«

Der große Hut auf Miß Mowchers Kopf und der noch größere Hut an der Wand schaukelten sich wieder hin und her, als sie diese Frage stellte.

Ich erinnerte mich sehr wohl dessen, worauf sie anspielte, denn es war mir seitdem oft in den

Sinn gekommen, und ich sagte es ihr.

»Möge ihn der Urheber alles Bösen verwirren«, sagte die kleine Frau und hob ihren Zeigefinger vor ihren funkelnden Augen in die Höhe, »und zehnmal mehr noch diesen schlechten Kerl von Bedienten; aber ich glaubte, Sie hätten sich in sie verliebt!«

»Ich?« wiederholte ich. »Kind, Kind! Ihr Mächte des blinden Unglücks«, rief Miß Mowcher und rang ungeduldig die Hände. »Warum flossen Sie so über von ihrem Lobe und wurden so rot und so verlegen!«

Ich konnte mir nicht verhehlen, daß ich dies getan hatte, obgleich aus ganz anderm Grunde, als sie glaubte.

»Was wußte ich?« sagte Miß Mowcher und zog ihr Taschentuch heraus und stampfte immer mit dem Fuße auf den Boden, wenn sie es mit beiden Händen an die Augen brachte. »Ich sah, daß er etwas gegen Sie im Schilde führte. Er schmeichelte Ihnen und redete Ihnen gut zu, wie ich wohl merkte, und Sie waren wie weiches Wachs in seinen Händen. Ich hatte kaum eine Minute das Zimmer verlassen, als mir sein Bedienter sagte, daß sich die ›junge Unschuld‹ – so nannte er Sie, und Sie können ihn in Zukunft die ›alte Sünde‹ nennen – in das Kind verliebt hätte, und daß sie leichtsinnig sei und ihn gern habe, aber sein Herr sei entschlossen, daß nichts Schlimmes daraus entstehen solle – mehr um Ihret- als um des Mädchens willen – und daß er mit seinem Diener deshalb in Yarmouth wäre.

Mußte ich ihnen nicht glauben? Ich sah, wie Steerforth gleichsam zu ihrer Beruhigung das Mädchen lobte! Sie nannten zuerst ihren Namen, Sie gaben zu, daß Sie früher einer ihrer Bewunderer gewesen wären. Sie wurden abwechselnd rot und blaß, wenn ich von ihr sprach! Konnte ich etwas anderes denken, als daß Sie ein junger Schwerenöter wären, dem nur die Erfahrung fehlte, und in Hände gefallen wären, die Erfahrung genug hatten und Sie nötigenfalls zu Ihrem eigenen Besten leiten konnten?

O! o! Sie befürchteten, ich möchte der Wahrheit auf den Grund kommen«, rief Miß Mowcher aus und sprang auf und streckte ihr Ärmchen kummervoll in die Höhe – »weil ich ein kleines, schlaues Ding bin – ich muß wohl schlau sein, wenn ich überhaupt durch die Welt kommen will! – und Sie führten mich ganz und gar hinters Licht und gaben mir an das arme Mädchen einen Brief mit, der sicherlich nur für Littimer war, um seine Bekanntschaft mit ihr anzubahnen, und der nachher für diesen Zweck hier zurückgelassen wurde.«

Ich mußte vor der Enthüllung solcher Verrätereie verstummen und konnte daher nur Miß Mowcher ansehen, wie sie in der Küche auf und ab ging, bis sie außer Atem kam. Dann setzte sie sich wieder auf den Kaminvorsetzer, wischte sich wieder die Augen und das Gesicht und schüttelte lange, lange Zeit mit dem Kopfe, ohne sich zu rühren und ohne ein Wort zu äußern.

»Meine Rundreisen«, fuhr sie endlich fort, »brachten mich vorgestern abend nach Norwich. Was ich dort zufälligerweise von ihren heimlichen Zusammenkünften erfuhr, ohne daß Sie dabei waren – was mir seltsam vorkam – ließ mich nichts Gutes argwöhnen. Ich setzte mich vorige Nacht in den Londoner Eilwagen und bin heute morgen hier eingetroffen. O! o! o! Zu spät!«

Der armen kleinen Mowcher war von dem Weinen und Klagen so kalt geworden, daß sie sich auf dem Kaminvorsetzer wieder umdrehte, die kleinen nassen Füße in die Asche steckte, um sie zu wärmen, und still vor dem Feuer saß wie eine große Puppe. Ich saß auf einem Stuhl auf der andern Seite des Kamins, in trübe Gedanken verloren, und sah manchmal das Feuer und manchmal sie an.

»Ich muß jetzt gehen«, sagte sie und stand auf. »Es ist schon spät. Sie trauen mir doch?«

Wie ich ihrem durchdringenden Blicke begegnete, konnte ich es nicht über das Herz bringen, ganz offen »ja« zu sagen.

»Nun, Sie würden mir aber trauen, wenn ich von natürlicher Größe wäre«, sagte sie, indem sie sich von mir über das Gitter helfen ließ und mir betrübt ins Gesicht sah.

Ich fühlte, daß darin sehr viel Wahres lag, und schämte mich fast vor mir selbst.

»Sie sind noch jung«, meinte sie mit einem Kopfnicken. »Nehmen Sie einen Rat selbst von einem Dreikäsehoch an. Verbinden Sie mit dem Gedanken an körperliche Mängel nie die Voraussetzung von geistigen, wenn Sie nicht ganz guten Grund dazu haben.«

Ich hatte ihr jetzt über das Gitter geholfen und sogleich meinen Argwohn überwunden. Ich versicherte sie, daß ich ihr vollständig glaube und daß wir beide blinde Werkzeuge in arglistigen Händen gewesen wären. Sie dankte mir dafür und sagte, ich sei ein guter Mensch.

»Jetzt geben Sie acht!« rief sie aus, indem sie sich auf dem Wege nach der Tür umdrehte und mich mit emporgehaltenem Zeigefinger schlau ansah. »Ich habe einigen Grund, zu glauben – ich habe hier und da etwas gehört, und meine Ohren sind fein – daß sie über den Kanal gegangen sind. Wenn sie jemals einzeln oder zusammen wo verkehren, solange ich am Leben bin, so kann ich ihnen eher als andere bei meiner wandernden Lebensweise begegnen. Wenn ich was erfahre, so sollen Sie es auch wissen. Wenn ich einmal etwas für das arme, verführte Mädchen tun kann, so will ich es, so Gott will, getreulich tun. Und für Littimer wäre es besser, wenn ihn ein Bluthund verfolgte anstatt der kleinen Mowcher.«

Ich schenkte, als ich den Blick bemerkte, mit dem sie das eben Gesagte sprach, ihrer letzten Versicherung unbedingten Glauben.

»Trauen Sie mir nicht mehr, aber auch nicht weniger zu, als einer Frau von natürlicher Größe«, sagte die Kleine und erfaßte bittend meine Hand. »Wenn Sie mich jemals nicht so wie jetzt, sondern so, wie Sie mich zuerst kennen lernten, wiedersehen, so merken Sie wohl auf, in welcher Gesellschaft ich mich befinde. Vergessen Sie nicht, daß ich ein hilf- und schutzloses Geschöpf bin. Stellen Sie sich mich vor, mit einem Bruder und einer Schwester, die mir ähnlich sind, und mit denen ich abends nach geschehener Arbeit beisammen bin. Vielleicht werden Sie sich dann nicht so sehr wundern, daß ich auch ernst und bekümmert sein kann. Gute Nacht!« Ich gab Miß Mowcher die Hand mit einer ganz andern Meinung von ihr, als ich früher hatte, und machte ihr die Tür auf, um sie hinaus zu lassen. Es war keine Kleinigkeit, den großen Regenschirm in die Höhe und in ihrer Hand in das gehörige Gleichgewicht zu bringen, aber es gelang mir endlich, und ich sah ihn durch den Regen die Straße hinabschwanken, ohne daß man im mindesten merkte, daß jemand darunter war, außer wenn ein ungewöhnlich starker Guß aus einer Dachrinne ihn aus dem Gleichgewicht brachte und Miß Mowcher im angestrengten Bemühen, ihn wieder aufzurichten, erblicken ließ. Nachdem ich ihr zu ihrer Unterstützung zwei- oder dreimal beigesprungen war, was aber durch das Weiterschwanke des Regenschirms unnütz wurde, denn der Schirm hüpfte wie ein Riesenvogel vor mir her, ehe ich ihn erreichen konnte, begab ich mich wieder in das Haus, ging zu Bett und schlief bis zum Morgen.

Früh kamen Mr. Peggotty und meine alte Wärterin zu mir, und wir gingen zusammen nach dem Landkutschenbureau, wo Mrs. Gummidge und Ham auf uns warteten, um das Lebewohl zu sagen.

»Master Davy,« flüsterte Ham, nachdem er mich beiseitegezogen, während Mr. Peggotty sein

Gepäck im Wagen unterbrachte, »es ist ganz aus mit ihm. Er weiß nicht, wo er hinget, er weiß nicht, was er zu erwarten hat, er tritt eine Reise an, die sein lebelang dauern wird, da gebe ich Ihnen mein Wort darauf, bis er findet, was er sucht. Ich weiß, Sie werden sein Freund bleiben, Master Davy.«

»Gewiß, verlassen Sie sich darauf«, sagte ich ernst und schüttelte Ham herzlich die Hand.

»Ich danke Ihnen, Ich danke Ihnen, lieber Herr. Noch eins. Ich habe gute Arbeit, das wissen Sie ja, Master Davy, und weiß nicht, was ich mit meinem Verdienst anfangen soll. Jetzt ist mir das Geld von keinem Nutzen mehr, außer was ich gerade zum Leben brauche. Wenn Sie es für ihn anlegen können, wird mir die Arbeit leichter werden, obgleich Sie deshalb nicht denken dürfen –« und er sprach dies sehr ruhig, aber überzeugungstreu aus – »daß ich nicht immer wie ein Mann arbeiten und tun werde, was in meinen Kräften steht.«

Ich sagte ihm, ich sei davon überzeugt, und ich deutete sogar auf die Möglichkeit hin, daß er einstmals das einsame Leben aufgeben werde, an das er jetzt natürlicherweise nur allein dächte.

»Nein,« sagte er und schüttelte den Kopf, »damit ist's vorüber bei mir! Niemand kann den Platz ausfüllen, der leer ist. Aber Sie werden es mit dem Gelde nicht vergessen, denn immer wird bei mir etwas für ihn da sein.«

Ich machte ihm bemerklich, daß Mr. Peggotty ein sicheres, wenn auch bescheidenes Einkommen von der Hinterlassenschaft seines verstorbenen Schwagers beziehe, versprach ihm aber zugleich, seinen Wunsch zu erfüllen. Dann nahmen wir voneinander Abschied. Selbst jetzt kann ich nicht ohne Wehmut an seine bescheidene feste Haltung und seinen tiefen Kummer zurückdenken.

Wollte ich versuchen zu beschreiben, wie Mrs. Gummidge neben dem Wagen die Straße hinabrannte, wie sie durch ihre hervorbrechenden Tränen nur Mr. Peggotty auf dem Kutschedache sah, und Leute, die ihr entgegenkamen, anrannte, so würde ich mich auf eine etwas schwierige Aufgabe einlassen. Darum lasse ich sie besser auf der Türstufe eines Bäckers sitzen, außer Atem wie sie war; ihr Hut hatte alle Fassung verloren, und einer ihrer Schuhe lag eine ziemliche Strecke weit auf dem Pflaster.

Als wir unser Reiseziel erreicht hatten, war unser erster Weg nach einer kleinen Wohnung für meine Peggotty, wo auch ihr Bruder schlafen konnte. Wir waren so glücklich, bald eine passende zu finden, nicht allzuweit von meiner Wohnung. Als wir dort gemietet hatten, kaufte ich etwas kaltes Fleisch in einem Speisehause und nahm meine Reisegefährten mit nach Hause zum Tee; ein Schritt, der, wie ich zu meinem Bedauern sagen muß, durchaus nicht Mrs. Crupps Billigung fand.

Ich muß jedoch zur Erklärung ihres Gemütszustandes erwähnen, daß sie sich sehr gekränkt fühlte, als Peggotty, bevor sie zehn Minuten bei mir gewesen war, ihr Witwenkleid aufschürzte und mein Schlafzimmer auszukehren anfang. Das betrachtete Mrs. Crupp als eine Freiheit, die sich meine Begleiterin nahm, und eine Freiheit, sagte sie, werde sie nie gestatten.

Mr. Peggotty hatte mir während der Reise nach London etwas gesagt, was mir nicht ganz unerwartet kam. Er wollte nämlich vor allen Dingen Mrs. Steerforth aufsuchen. Da ich mich verpflichtet fühlte, ihm darin beizustehen und zwischen den beiden zu vermitteln, um die Gefühle der Mutter so viel wie möglich zu schonen, schrieb ich noch am Abend unserer Ankunft an sie.

In so schonenden Ausdrücken wie nur möglich teilte ich ihr mit, was er getan und inwieweit ich selbst Mitschuldiger zu nennen war. Ich sagte ihr, der Betroffene sei ein Mann von sehr niederm Stande, aber von redlichem und bravem Charakter, und daß ich zu hoffen wage, sie werde ihm

bei seinem schweren Herzeleid die Zusammenkunft nicht versagen. Ich nannte zwei Uhr nachmittags als die Stunde unseres Kommens und schickte den Brief durch die erste Frühpost weg.

Zur bestimmten Stunde standen wir an der Tür – an der Tür des Hauses, wo ich vor wenigen Tagen noch so glücklich gewesen war: wo sich das Vertrauen und die Wärme meines jugendlichen Herzens so offen hingeeben hatten: vor dem Hause, das mir von nun an verschlossen sein sollte, und das mir fortan nur eine Wüste und eine Ruine war.

Kein Littimer zeigte sich. Das angenehme Gesicht, das ich anstatt seiner schon bei meinem letzten Besuch erblickt hatte, erschien auch diesmal auf unser Klingeln und führte uns in den Salon. Dort saß Mrs. Steerforth. Rosa Dartle glitt, als wir eintraten, aus einem andern Teile des Zimmers zu ihr, und stellte sich hinter ihren Stuhl.

Ich sah sogleich an dem Gesicht der Mutter, daß er ihr selbst alles mitgeteilt hatte. Es war sehr blaß und trug die Spuren einer tiefen Bewegung, als mein Brief erzeugen konnte, der in seinem Eindruck geschwächt war von den Zweifeln, die ihr ihre Liebe eingeben mußte.

Sie saß aufrecht in ihrem Lehnstuhl, stattlich, unbeweglich, leidenschaftslos, als ob sie durch nichts aus dem Gleichgewichte gebracht werden könnte. Sie sah Mr. Peggotty, als er vor ihr stand, sehr fest an, und er sah sie ebenso fest an. Rosa Dartles scharfer Blick beherrschte uns alle. Einige Augenblicke wurde kein Wort gesprochen.

Sie lud Mr. Peggotty mit einem Wink ein, sich zu setzen. Er sagte mit gedämpfter Stimme:

»Ich würde es ganz unmöglich finden, Madame, mich hier in diesem Hause niederzusetzen. Ich will lieber stehen.«

Und darauf folgte wieder eine Pause, die sie mit den Worten unterbrach:

»Ich weiß zu meinem tiefen Bedauern, was Sie hierher führt. Was verlangen Sie von mir, was soll ich für Sie tun?«

Er nahm den Hut unter den Arm, zog Emiliens Brief aus der Tasche, machte ihn auf und überreichte ihn ihr.

»Bitte, lesen Sie das, Madame. Es ist von meiner Nichte.«

Sie las ihn in derselben hochmütigen gelassenen Weise – wie es schien, ungerührt von dem Inhalt – und gab ihn zurück.

»*Wenn er mich als seine Gattin zurückbringt*«, sagte Mr. Peggotty und wies mit dem Finger auf die Stelle. »Ich will wissen, Madame, ob er sein Wort hält.«

»Nein«, sagte sie.

»Warum nicht?« fragte Mr. Peggotty.

»Es ist unmöglich. Es würde ihm zur Unehre gereichen. Sie müssen doch einsehen, daß sie weit unter seinem Stande ist.«

»So erheben Sie sie«, sagte Mr. Peggotty. »Sie hat weder Erziehung noch Bildung.«

»Vielleicht, vielleicht auch nicht«, sagte Mr. Peggotty. »Ich glaube es nicht, Madame, aber ich habe kein Urteil in solchen Sachen. Erziehen Sie sie!«

»Da Sie mich nötigen, offener zu sprechen, was ich sehr ungern tue, so muß ich sagen, daß ihre Familienverbindungen an sich so etwas schon unmöglich machen.«

»Hören Sie mich, Madame«, erwiderte er langsam und ruhig. »Sie wissen, was es heißt, sein Kind lieben. Ich weiß es auch. Sie wissen nicht, was es heißt, sein Kind verlieren. Ich weiß es. Wenn alle Reichtümer der Welt mein wären, so wären sie mir nicht zuviel, sie zurückzukaufen! Aber retten Sie sie vor der Schande, und wir werden ihr nie mehr zur Unehre gereichen. Keiner von allen jenen, unter denen sie aufgewachsen ist und denen sie so viele Jahre alles in allem war, wird ihr liebes Gesicht wieder sehen. Wir werden uns beruhigen, wenn wir an sie denken können, als ob sie weit, weit weg von uns unter einem andern Himmel und einer andern Sonne wäre; wir werden sie ihrem Gatten und vielleicht der Sorge für ihre Kleinen überlassen und die Zeit erwarten, wo wir alle gleich sind vor Gott!«

Seine ungeschminkte Beredsamkeit blieb nicht ohne Wirkung. Sie behielt ihr stolzes Wesen noch bei, aber ihre Stimme tönte milder, als sie antwortete:

»Ich entschuldige nichts. Ich mache keine Gegenbeschuldigungen. Aber es tut mir leid, wiederholen zu müssen: es ist unmöglich. Eine solche Heirat würde die Zukunft meines Sohnes unwiederbringlich kompromittieren. Nichts ist sicherer, als daß sie nie stattfinden kann und nie stattfinden wird. Wenn ich es auf eine andere Weise wieder gutmachen kann –«

»Ich sehe das Ebenbild des Gesichts vor mir,« unterbrach sie Mr. Peggotty mit ruhigem, aber flammendem Blick, »das mich angesehen hat in meinem Hause, an meinem Kamin, in meinem Boote und wo nicht noch alles – und immer mit freundlichem Lächeln, während es doch auf Verrat sann, und ich möchte bei dem bloßen Gedanken daran wahnsinnig werden. Wenn das Ebenbild dieses Gesichtes nicht zu brennendem Feuer wird bei dem Gedanken, mir für die Schande und das Verderben meines Kindes Geld anzubieten, so ist das schlecht genug. Ich weiß nicht, da ich eine Dame vor mir habe, ob es nicht noch schlechter ist.«

Sie wurde jetzt in einem Augenblick anders. Eine jähe Röte überzog ihr Gesicht, und sie sagte heftig, indem sie die Lehne des Stuhls mit ihren Händen packte:

»Welche Entschädigung können Sie mir geben, daß Sie eine solche Kluft geöffnet haben zwischen mir und meinem Sohne? Was ist Ihre Liebe gegen die meine? Was ist Ihre Trennung gegen die unsere?«

Miß Dartle legte leise die Hand auf ihre Schulter und flüsterte ihr etwas zu, aber sie wollte sie nicht hören.

»Nein, Rosa, kein Wort! Er mag hören, was ich ihm zu sagen habe! Mein Sohn, der die Zukunft meines Lebens war, dem jeder meiner Gedanken galt, dem ich von Kindheit auf in jedem seiner Wünsche nachgegeben habe, von dem ich nicht getrennt war seit seiner Jugend, läuft jetzt einem elenden Mädchen nach und meidet mich! Er belohnt mein Vertrauen mit systematischer Täuschung ihretwegen und verläßt mich ihretwegen! Für diese niedrige Leidenschaft die Ansprüche seiner Mutter, seine Pflicht, seine Liebe und Achtung, seine Dankbarkeit zu opfern – Ansprüche, die jeder Tag und jede Stunde seines Lebens zu unzerreißbaren Banden hätten befestigen sollen! Ist das kein Unrecht?!«

Abermals bemühte sich Rosa Dartle, sie zu besänftigen; abermals umsonst.

»Nicht ein Wort, Rosa, sage ich! Wenn er sein Alles auf den geringfügigsten Gegenstand setzen kann, so kann ich mein Alles auf eine größere Sache setzen. Er mag mit den Mitteln, die ihm meine Liebe gegeben hat, gehen, wohin er will! Meint er, er werde durch lange Abwesenheit meinen Sinn mürbe machen? Dann muß er seine Mutter sehr wenig kennen! Wenn er jetzt seinen törichten Einfall fallen läßt, so soll er mir willkommen sein. Tut er es jetzt nicht, so soll er lebend oder sterbend nie in meine Nähe kommen, solange ich meine Hände abwehrend bewegen kann,

wenn er sich nicht von ihr losgesagt hat und mich demütig um Verzeihung bittet. *Das ist mein Recht.* Das verlange ich von ihm. Das trennt uns jetzt voneinander! Und ist dies kein mir angetanes Unrecht?!« setzte sie hinzu und sah Mr. Peggotty mit demselben stolzen, harten Blick wie vorhin an.

Als ich die Mutter diese Worte sprechen hörte und dabei aufsah, da war es mir, als ob ich den Sohn selbst hörte und sähe. Seinen ganzen trotzigem, selbstwilligen Charakter sah ich in ihr. Soweit ich seine irgeleitete Energie verstanden hatte, verstand ich auch jetzt ihren Charakter und sah, daß er in seinen mächtigsten Triebfedern derselbe war.

Dann bemerkte sie, zu mir gewendet, so gezwungen wie vorhin, daß es nutzlos sei, mehr zu hören oder mehr zu sagen, und daß sie den Besuch beendet zu sehen wünschte. Sie stand würdevoll auf, um das Zimmer zu verlassen, als Mr. Peggotty ihr bedeutete, dies sei nicht nötig.

»Fürchten Sie nicht, daß ich Ihnen noch länger beschwerlich fallen werde, denn ich habe weiter nichts zu sagen«, bemerkte er und wendete sich der Tür zu. »Ich kam ohne Hoffnung hierher und nehme keine Hoffnung mit fort. Ich habe getan, was ich für meine Schuldigkeit hielt, aber ich habe keinen Erfolg von meinem Hiersein erwartet. Dieses Haus ist für mich und die Meinigen zu unheilvoll gewesen, als daß ich vernünftigerweise etwas anderes erwarten könnte.«

So verabschiedeten wir uns, und sie blieb neben ihrem Stuhle stehen, ein Bild von adligem Wesen und schönem Ansehen.

Um hinauszukommen, hatten wir über einen gepflasterten Vorhof mit gläsernen Wänden und gläsernem Dach, von Reben umlaubt, zu gehen. Die Triebe und Blätter waren frisch ergrünt, und da der Tag schön war, stand die nach dem Garten führende Glastür offen. Als wir dicht daran vorbeigingen, huschte Rosa Dartle mit geräuschlosem Schritt herein und wandte sich zu mir:

»Ein schöner Einfall, wahrhaftig! diesen Menschen herzubringen«, sagte sie. Eines so konzentrierten Ausdrucks von Wut und Verachtung, wie er ihr Gesicht verdunkelte und in ihren schwarzen Augen flammte, hätte ich sie nicht für fähig gehalten. Wie immer, wenn sie aufgeregt war, trat die alte Narbe auffällig hervor. Als ich das früher bemerkte Zucken auch jetzt wieder gewahr wurde, erhob sie die Hand und schlug darauf.

»Eine schöne Person, um sich ihrer als Advokat anzunehmen! Sie sind mir ein rechter Mann«, sagte sie.

»Miß Dartle«, erwiderte ich. »Sie können nicht so ungerecht sein, *mir* die Schuld beizumessen!«

»Warum säen Sie Zwietracht zwischen diese beiden wahnsinnigen Naturen?« gab sie zur Antwort. »Wissen Sie nicht, daß sie beide durch ihren Eigenwillen und ihren Stolz wahnsinnig sind?«

»Ist das meine Schuld?« erwiderte ich.

»Es ist Ihre Schuld!« antwortete sie. »Warum bringen Sie diesen Menschen hierher?«

»Er ist auf das tiefste verletzt, Miß Dartle«, entgegnete ich. »Sie wissen es vielleicht nicht.«

»Ich weiß, daß James Steerforth«, sagte sie und legte die Hand auf den Busen, als wollte sie einen darin tobenden Sturm niederhalten, »ein falsches, verderbtes und verräterisches Herz hat. Aber was geht mich dieser Mensch und dieses gemeine Mädchen an?«

»Miß Dartle,« sagte ich jetzt, »Sie verschlimmern das Unrecht noch. Es ist schon groß genug. Ich will nur noch das eine zum Abschied sagen, daß Sie ihm sehr unrecht tun.« »Ich tue ihm kein Unrecht«, sagte sie. »Es ist schlechtes, unwürdiges Pack! Ich wollte, ich könnte sie auspeitschen

lassen.«

Mr. Peggotty ging, ohne ein Wort zu sagen, an ihr vorüber und zur Tür hinaus.

»O pfui, Miß Dartle! pfui!« rief ich entrüstet. »Wie können Sie seinen unverdienten Schmerz so mit Füßen treten!«

»Ich möchte sie alle mit Füßen treten«, gab sie zur Antwort. »Ich wollte, ich könnte sein Haus niederreißen lassen. Ich möchte das Mädchen brandmarken lassen auf der Stirn, sie in Lumpen kleiden und auf die Straße hinauswerfen, daß sie verhungert. Wenn ich über sie zu urteilen hätte, so müßte das geschehen. Ich selbst würde es tun! Ich verabscheue sie. Wenn ich ihr jemals ihre Schande vorwerfen könnte, würde ich es tun, wo es auch wäre. Wenn ich sie zu Tode hetzen könnte, würde ich es tun. Und wenn ihr ein Wort des Trostes eine Erquickung in ihrer Sterbestunde wäre, und ich allein könnte es sagen, ich würde es nicht tun, und wenn es mir das Leben kostete.«

Die Worte allein geben nur einen schwachen Begriff von der Leidenschaft, die sie erfüllte und die sich in ihrer ganzen Gestalt und in ihrer doch gedämpften Stimme zu erkennen gab. Keine Beschreibung, die ich zu geben vermöchte, kommt der Lebendigkeit meiner Erinnerung gleich oder der Wut, von der sie fortgerissen wurde. Ich habe die Leidenschaft unter vielerlei Gestalten gesehen, aber noch nie in dieser.

Als ich Mr. Peggotty wieder einholte, ging er langsam und nachdenklich die Straße entlang. Als ich ihn erreichte, sagte er mir, er gedenke jetzt, da er das getan habe, was er sich in London vorgenommen hatte, heute abend noch seine Reise anzutreten. Ich fragte ihn, wohin er gehen wolle. Er antwortete nur: »Ich will meine Nichte suchen.«

Wir gingen in unsere bescheidene Wohnung über den Kramladen zurück, und dort fand ich Gelegenheit, Peggotty zu erzählen, was er zu mir gesagt habe. Sie wußte von seinem Reiseziel nicht mehr als ich, aber sie glaubte, er habe schon einen festen Plan im Kopfe.

Ich wollte ihn unter solchen Umständen nicht verlassen; wir aßen alle drei eine Beefsteakpastete, eines der vielen guten Dinge, durch die sich Peggotty auszeichnete, und die, wie ich mich noch recht wohl erinnere, gar merkwürdig durch ein Duftgemenge von Tee, Kaffee, Butter, Speck, Käse, frischem Brot, Holz, Lichtern und ähnlichen Gegenständen aus dem kleinen Kram unten gewürzt war.

Nach dem Essen saßen wir ein paar Stunden am Fenster, ohne viel zu reden; und dann stand Mr. Peggotty auf, holte seinen wachleinwandnen Reisesack und seinen derben Stock herbei und legte sie auf den Tisch.

Er nahm aus dem Barvorrat seiner Schwester eine kleine Summe als Abschlag auf seine Erbschaft an; so klein, daß sie meines Erachtens kaum einen Monat reichen konnte. Er versprach mir zu schreiben, wenn ihm etwas zustieße; dann warf er den Reisesack über den Rücken, nahm Hut und Stock und sagte uns beiden Lebewohl.

»Gott segne dich, meine gute Alte,« sagte er und umarmte Peggotty; »und Sie auch, Master Davy«, setzte er hinzu, indem er mir die Hand schüttelte. »Ich werde sie suchen nah und fern. Wenn sie zurückkehren sollte, während ich abwesend bin – aber ach, das wird wohl nicht der Fall sein! – oder wenn ich sie zurückbringen sollte, dann werde ich mit ihr leben und sterben, wo ihr niemand Vorwürfe machen kann. Wenn mir etwas zustoßen sollte, so vergeßt nicht, daß meine letzten Worte für sie waren: »Meine unveränderte Liebe ist immer noch bei meinem teuern Kinde, und ich verzeihe ihr.««

Er sagte dies feierlich und mit entblößtem Kopfe. Dann setzte er den Hut auf und ging die Treppe hinab und fort. Wir begleiteten ihn bis an die Tür.

Es war ein warmer, staubiger Abend, und gerade die Zeit, wo in der Hauptverkehrsader, von der diese Nebenstraße abzweigte, eine zeitweilige Stille von dem ewigen Schall der Tritte auf dem Pflaster eintrat, und die Sonne in grellrotem Lichte schien. An der Ecke unserer schattigen Straße umbiegend, trat er, eine einsame Gestalt, in eine lichte Glut, und wir hatten ihn aus dem Auge verloren.

Wohl selten kam diese Abendstunde herbei, selten erwachte ich nachts, selten sah ich zum Monde oder zu den Sternen empor, oder beobachtete den fallenden Regen, oder hörte den Wind pfeifen, ohne daß ich an die einsame Gestalt des armen Wanderers dachte, wie er weiter und weiter wanderte, und mir die Worte zurückrief: »Ich werde sie suchen nah und fern. Wenn mir etwas zustoßen sollte, so vergeßt nicht, daß meine letzten Worte für sie waren: ›Meine unveränderte Liebe ist immer noch bei meinem teuern Kinde, und ich verzeihe ihr.«

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Wonnevoll.

Die ganze Zeit über hatte ich Dora glühender als je geliebt. Der Gedanke an sie war meine Zuflucht in Schmerz und Mißbehagen und entschädigte mich sogar einigermaßen für den Verlust meines Freundes. Je mehr ich mich selbst oder andere bedauerte, desto mehr suchte ich Trost in dem Bilde Doras. Je mehr Betrug und Ungemach die Welt erfüllte, desto strahlender und reiner glänzte mir der Stern Doras hoch über der Welt. Ich glaube nicht, daß ich mir eine bestimmte Vorstellung darüber machte, woher Dora sei und welchem Range höherer Wesen sie angehöre, aber das weiß ich bestimmt, daß ich den Gedanken, sie sei einfach irdischer Abkunft, wie jede andere junge Dame auch, mit Entrüstung und Verachtung zurückgewiesen hätte.

Ich war nicht nur bis über die Ohren in sie verliebt, sondern auch durch und durch von Liebe zu ihr durchtränkt, wenn man so sagen kann. Man hätte genug Liebe aus mir auswringen können, um bildlich zu sprechen, um wer weiß wie viele darin zu ertränken; und doch wäre noch genug in mir geblieben, um mein ganzes Ich zu durchdringen.

Das erste, was ich nach meiner Ankunft tat, war, einen Abendspaziergang nach Norwood zu machen und dort »fortwährend das Haus zu umkreisen, ohne es zu berühren«, wie es in einem Rätsel aus meiner Kinderzeit heißt, und immer dabei an Dora zu denken. Ich glaube, Gegenstand dieses unbegreiflichen Rätsels war der Mond. Einerlei – ich, der mondsüchtige Sklave Doras, umwanderte immer wieder Haus und Garten zwei Stunden lang, um durch die Spalten in der Gartenplanke zu gucken, mit großer Anstrengung mein Kinn über die verrosteten Nägel auf der obersten Planke zu bringen, den Lichtern in den Fenstern Kußhände zuzuwerfen und romantisch die Nacht anzurufen, meine Dora zu schützen – ich weiß nicht recht mehr wovor, wahrscheinlich vor Feuer. Aber vielleicht auch vor Mäusen, vor denen sie eine große Furcht hatte.

Meine Liebe erfüllte mir so sehr die Seele, und es war mir so natürlich, mich Peggotty anzuvertrauen, als sie eines Abends, mit dem alten Nähapparat ausgerüstet, eifrig der Ausbesserung meiner Garderobe oblag und neben mir saß, daß ich ihr das große Geheimnis mitteilte, natürlich nicht allzu zusammenhängend.

Peggotty schenkte mir ihre vollste Teilnahme und hörte mir mit dem lebhaftesten Interesse zu, aber zu meiner Ansicht von der Sache konnte ich sie nicht bekehren. Sie war außerordentlich zu meinen Gunsten eingenommen und konnte durchaus nicht begreifen, wie ich Zweifel hegen oder niedergeschlagen sein konnte. »Die junge Dame kann sich zu einem solchen Schatz gratulieren«, bemerkte sie. »Und was ihren Vater betrifft,« sagte sie, »was verlangt denn der eigentlich?«

Ich bemerkte jedoch, daß Mr. Spenlows Proktorenwürde, der schwarze Talar und die steife Halsbinde, Peggotty ein wenig einschüchtern und ihr etwas mehr Ehrfurcht vor dem Manne einflößten, der in meinen Augen jeden Tag ätherischer wurde, und den, wenn er im Gericht unter seinen Papieren aufrecht saß, ein Strahlenglanz zu umgeben schien, daß er aussah, wie ein kleiner Leuchtturm in einem Meere von Pergament und Papier. Und beiläufig gesagt, kam es mir ungewöhnlich seltsam vor, wenn ich bedachte, während ich im Gericht war, wie diese duseligen alten Richter und Doktoren sich nicht um Dora kümmern würden, wenn sie sie gekannt hätten: wie sie nicht vor Entzücken von Sinnen gekommen wären, wenn ihnen eine Heirat mit Dora

angetragen worden wäre: wie Dora ihnen hätte vorsingen und auf jener herrlichen Gitarre vorspielen können, bis ich um den Verstand gekommen wäre, ohne einen dieser Bedächtigen auch nur einen Zoll breit aus seinem Geleise zu bringen!

Ich verachtete sie alle ohne Ausnahme. Als ausgefrorene alte Gärtner in den Blumenbeeten des Herzens erschienen sie mir wie persönliche Feinde. Die Richterbank erschien mir als eine gefühllose Schlafmütze. Und die Barre war aller Zärtlichkeit und Poesie gerade so bar, wie jeder sonstige gewöhnliche Balken oder Barren, so hölzern wie der Name Holz an sich schon klingt.

Ich übernahm nicht ohne Stolz die Leitung von Peggottys Erbschaftsangelegenheiten, prüfte das Testament auf seine Gültigkeit, machte alles auf der Erbschaftssteuer ab, nahm sie mit nach der Bank und hatte bald alles in besten Zug gebracht. Wir brachten in diese juristischen Maßnahmen einige Abwechslung, indem wir uns in Fleetstreet ein Wachsfigurenkabinett besahen – das schwitzen konnte und in den zwanzig Jahren, sollte ich meinen, wohl längst geschmolzen ist –, dann Miß Linwoods Ausstellung besuchten, deren ich mich als eines Mausoleums von Handarbeiten erinnere, Selbsteinkehr und Reue zu erwecken geeignet, dann ferner den Tower besichtigten und die Spitze der St. Pauls Kathedrale erkletterten. Alle diese Wunderwerke gewählten Peggotty soviel Vergnügen, als sie unter den obwaltenden Verhältnissen zu genießen fähig war, die St. Paulskirche ausgenommen, die wegen Peggottys langer Anhänglichkeit an ihren Arbeitskastendeckel zum Nebenbuhler des Bildes auf dessen Deckel wurde, und ihrer Meinung nach von diesem Kunstwerk in einigen Punkten übertroffen wurde.

Nachdem Peggottys Angelegenheit in den Commons erledigt war – wir nannten derlei »einfache Formgeschäfte«, aber sehr leicht und einträglich waren, diese einfachen Formgeschäfte – führte ich sie in das Bureau hinunter, um ihre Sporteln zu bezahlen. Mr. Spenlow war fortgegangen, wie mir der alte Tiffey sagte, um einen Herrn wegen eines Heiratsscheins zu vereidigen; da er aber bald wiederkommen mußte, indem der Gerichtshof für letztwillige Verfügungen sowie das geistliche Obergericht dicht nebenan war, bat ich Peggotty zu warten.

Wir in den Commons hatten eine gewisse Ähnlichkeit mit den Leichenbesorgern, denn in Testamentsangelegenheiten hatten wir es uns zur Regel gemacht, einigermaßen betrübt auszusehen, wenn wir mit Klienten in Trauer zu tun hatten. Aus einem ähnlichen Zartgefühl machten wir immer heitere und frohe Gesichter Heiratskandidaten gegenüber. Darum deutete ich Peggotty an, sie würde Mr. Spenlow bereits sehr erholt von dem Schlage finden, der Mr. Barkis' Tod gewesen war: und in der Tat kam er mit der Miene eines Bräutigams.

Aber weder Peggotty noch ich hatten Augen für ihn, als ich in seinem Begleiter Mr. Murdstone erkannte. Er hatte sich sehr wenig verändert. Sein Haar war noch so voll und so schwarz wie je; seinem Auge war so wenig zu trauen wie ehemals.

»Ach Copperfield«, sagte Mr. Spenlow. »Sie kennen diesen Herrn, glaube ich.«

Ich machte, dem Herrn eine kalte Verbeugung, Peggotty tat, als ob sie ihn kaum kannte. Anfangs war er bei unserm Anblick etwas außer Fassung gekommen, aber er sammelte sich sogleich wieder und kam auf mich zu.

»Ich hoffe, Sie befinden sich wohl«, sagte er. »Das kann Sie schwerlich interessieren«, erwiderte ich. »Wenn Sie es aber wissen wollen, so sage ich ja.«

Wir sahen einander an, dann wendete er sich an Peggotty.

»Und Sie?« sagte er. »Ich habe zu meinem Leidwesen erfahren, daß Sie Ihren Mann verloren haben.«

»Es ist nicht der erste Verlust in meinem Leben, Mr. Murdstone«, gab ihm Peggotty, die von Kopf bis zu Fuß zitterte, zur Antwort. »Es freut mich hoffen zu dürfen, daß niemand schuld ist an diesem Verlust – daß ihn niemand zu verantworten hat.«

»Ach,« sagte er, »das ist ein großer Trost. Sie haben also ihre Pflicht getan.«

»Ich habe keines Menschen Leben auf dem Gewissen,« sagte Peggotty, »dafür preise ich Gott! Nein, Mr. Murdstone, ich habe kein gutes Geschöpf gepeinigt und gequält, bis es in ein frühes Grab sank!«

Er sah sie düster – und wie mir vorkam, fast voll Reue – an und sagte dann, zu mir gewendet, aber ohne mir ins Gesicht zu sehen:

»Wir werden uns wahrscheinlich nicht so bald wiedertreffen; – was uns beiden gewiß ganz recht sein wird, denn derartige Begegnungen können nie angenehm sein. Ich erwarte nicht, daß Sie, der sich immer gegen meine begründete Autorität auflehnte, die zu Ihrem Guten und zu Ihrer Besserung ausgeübt wurde, mich jetzt mit freundlichen Blicken ansehen werden. Eine Antipathie herrscht zwischen uns –«

»Eine alte, glaube ich«, unterbrach ich ihn.

Er lächelte und sah mich mit einem so bösen Blick an, wie er nur aus seinem dunkeln Auge kommen konnte.

»Sie keimte in Ihnen schon, als Sie noch Kind waren«, sagte er. »Sie verbitterte das Leben Ihrer armen Mutter. Sie haben recht. Ich hoffe, Sie werden sich noch bessern.«

Damit endete das Zwiegespräch, das leise in einer Ecke des vordersten Zimmers auf dem Wege nach Mr. Spenlows Zimmer geführt worden war, und er sagte jetzt mit seiner sanftesten Stimme laut:

»Geschäftsmänner von Mr. Spenlows Beruf sind mit Familienzwistigkeiten nicht unbekannt und wissen, wie verwickelt und schwer zu schlichten sie sind!« Damit bezahlte er die Gebühren für seinen Trauschein und verließ das Bureau, nachdem er ihn, zierlich zusammengebrochen, mit einem höflichen Glückwunsch für sich und seine zukünftige Gattin von Mr. Spenlow empfangen hatte.

Es wäre mir vielleicht schwer geworden, mich ihm gegenüber zum Schweigen zu zwingen, wenn ich weniger Mühe gehabt hätte, Peggotty zu überzeugen (die Gute war doch nur meinerwegen erbittert), daß hier nicht der geeignete Ort zu Erklärungen sei, und daß sie still sein müsse. Sie war so ungewöhnlich aufgeregt, daß ich froh war, mit einer zärtlichen Umarmung, zu der sie die Erinnerung an unsere alten Leiden veranlaßte, davon zu kommen, und sie, so gut es ging, vor Mr. Spenlow und den Schreibern hinnahm.

Mr. Spenlow schien von meinem Verhältnis zu Mr. Murdstone nichts zu wissen, was mir wohl tat, denn ich konnte es nicht über mich bringen, wenn ich an meine arme Mutter zurückdachte, ihn selbst vor mir als meinen Verwandten anzuerkennen. Mr. Spenlow schien der Meinung zu sein, wenn er überhaupt eine Meinung über diese Sache hatte, daß meine Tante die Führerin der Regierungspartei in unserer Familie sei, und daß jemand an der Spitze einer aufrührerischen Partei stehe – so schloß ich wenigstens aus seinen Äußerungen, während Mr. Tiffey Peggottys Rechnung auszog.

»Miß Trotwood«, bemerkte er, »ist von sehr entschiedenem Charakter und gibt opponierenden Elementen nicht leicht nach. Ich bewundere Ihren Charakter Copperfield, und ich kann Ihnen nur

gratulieren, Copperfield, daß Sie auf der richtigen Seite der Parteien stehen. Zwistigkeiten zwischen Verwandten sind sehr zu beklagen – aber sie sind außerordentlich häufig – und die Hauptsache ist, auf der richtigen Seite zu stehen«, womit er nach meinem Dafürhalten die reiche Seite meinte.

»Ich glaube, er macht eine gute Partie«, meinte Mr. Spenlow.

Ich sagte ihm, daß ich gar nichts von der Sache wisse.

»Wirklich!« erwiderte er. »Nach den wenigen Worten, die Mr. Murdstone fallen ließ, und nach dem, was Miß Murdstone sagte, muß ich es für eine ganz gute Partie halten.«

»Ist sie reich?« fragte ich.

»Ja,« sagte Mr. Spenlow, »sie ist reich. Und auch schön, wie ich höre.«

»Wirklich? und ist die Braut noch jung?«

»Eben mündig geworden«, sagte Mr. Spenlow. »Vor so kurzer Zeit, daß ich fast meine, sie müsse darauf gewartet haben.«

»Gott wolle sie bald in Gnaden zu sich nehmen!« sagte Peggotty so nachdrücklich und unerwartet, daß wir alle drei aus der Fassung kamen, bis Tiffey die Rechnung brachte.

Er übergab sie Mr. Spenlow zur Durchsicht. Das Kinn in die Halsbinde gesteckt und es sanft reibend, ging er mit einer entschuldigenden Miene die einzelnen Posten durch – als ob Jorkins ganz allein daran schuld wäre, und gab das Papier Tiffey mit einem Seufzer zurück.

»Ja«, sagte er. »Es ist richtig. Ganz richtig. Ich würde mich sehr glücklich geschätzt haben, Copperfield, wenn ich die Rechnung auf die baren Auslagen hätte beschränken können. Aber es ist eine unangenehme Seite meines Geschäftslebens, daß ich meinen Wünschen nicht freien Lauf lassen kann. Ich habe einen Associé – Mr. Jorkins.«

Da er dies mit einer sanften Melancholie aussprach – und mehr konnte man nicht von ihm verlangen, wenn man nicht die Kosten ganz gestrichen wissen wollte – so dankte ich ihm in Peggottys Namen und bezahlte Tiffey in Banknoten.

Peggotty kehrte nun wieder in ihre Wohnung zurück und Mr. Spenlow und ich gingen aufs Gericht, wo wir eine Scheidungsklage hatten, infolge einer kleinen sinnreichen Gesetzesbestimmung, die jetzt wohl aufgehoben ist, kraft deren ich jedoch so manche Ehe annulliert gesehen habe.

Der Ehemann, der Thomas Benjamin hieß, hatte sich für den Trauschein nur Thomas genannt, Benjamin weglassend, falls er es in der Ehe nicht so behaglich finden sollte, wie er erwartete. Da er es richtig nicht so behaglich fand, ließ er, nachdem er ein oder zwei Jahre verheiratet war, oder auch weil der arme Teufel seiner Frau etwas überdrüssig geworden war, durch einen Freund erklären, daß sein Name Thomas Benjamin und er daher gar nicht verheiratet sei. Und so entschied der Gerichtshof, zu des Mannes höchster Genugtuung.

Ich muß gestehen, daß ich hinsichtlich der strengen Gerechtigkeit dieses Verfahrens meine Zweifel hatte und mich nicht einmal durch den Scheffel Weizen, der doch alle Widersinnigkeiten aufhebt, ins Bockshorn jagen ließ.

Aber Mr. Spenlow erörterte die Sache mit mir recht eindringlich. Er sagte:

»Sehen Sie sich die Welt an. Es gibt Gutes und Schlechtes drin; sehen Sie sich das Kirchengesetz an – da gibt es auch Gutes und Schlechtes drin. Es sind alles Teile eines in Ordnung

zusammenhängenden Ganzen. Gut! Da haben wir's ja!«

Ich hatte nicht die Kühnheit, Doras Vater vorzuschlagen, daß wir möglicherweise die Welt etwas verbessern könnten, wenn wir frühzeitig morgens aufständen und uns in Hemdärmeln an die Arbeit machten; aber ich gestand, daß ich dafür hielt, wir könnten die Commons verbessern. Mr. Spenlow gab zur Antwort, daß er mir ganz besonders raten möchte, gerade diesen Gedanken aufzugeben, weil er meines gentlemanartigen Charakters unwürdig sei, es würde ihm aber angenehm sein zu hören, welcher Verbesserungen ich die Commons für fähig hielt.

Ich hielt mich an jenen Teil der Commons, der uns zunächst lag – denn unser Mann war zur Zeit schon geschieden, und wir schlenderten beim Prärogativengericht aus dem Gerichtsgebäude hinaus – und trug meine Ansicht vor, daß ich dieses Amt für etwas wunderlich hielt.

»In welcher Hinsicht«, fragte Mr. Spenlow.

Ich erwiderte mit aller schuldigen Ehrfurcht vor seiner Erfahrung, doch mit mehr Ehrfurcht, fürchte ich, vor dem Umstande, daß er Doras Vater war, daß es doch vielleicht ein bißchen unsinnig wäre, wenn die Registratur dieses Gerichtshofs, der die letzten Willen aller Leute enthielt, die seit 300 Jahren in der großen Provinz Canterbury etwas zu hinterlassen hatten, ein ganz gewöhnliches Gebäude sei, niemals für seine Bestimmung gebaut gewesen, und von den Registratoren in ihrem eigenen Nutzen, vermietet sei, nicht diebessicher, nicht einmal feuerfest, mit wichtigen Dokumenten vollgepfropft, vom Dache bis zu den Grundmauern eine einzige feile Spekulation der Registraturbeamten, die riesige Gebühren vom Publikum bezögen, nur damit sie die Testamente der Leute irgendwohin wegpackten und sie auf bequemste Art loswürden. Vielleicht sei es auch ein klein wenig unvernünftig, daß diese Registratoren bei Einnahmen von 8-9000 Pfund jährlich nicht dazu gebracht werden können, ein Weniges davon auf Beschaffung eines sichern Ortes für die wichtigen Urkunden zu verwenden, die ihnen alle Stände, ob gern oder ungern, überlassen müssen. Daß es vielleicht etwas ungerecht sei, daß alle höheren Stellen in diesem großen Amte prächtige Sinekuren seien, während die unglücklichen Schreiber oben in dem kalten dunkeln Zimmer, die die wichtigen Arbeiten verrichteten, am schlechtesten bezahlt und am wenigsten angesehen wären. Vielleicht sei es auch ein wenig unanständig, daß der erste Registrator, dessen Pflicht es wäre, dem an diesem Orte fortwährend sich einfindenden Publikum alle benötigten Bequemlichkeiten zu verschaffen, ein großartiger privilegierter Nichtsteuer, der obendrein Geistlicher, mehrfacher Pfründenbesitzer, Kirchenstuhlinhaber und wer weiß was sonst noch sein könne, während das Publikum Unannehmlichkeiten ausgesetzt wäre, auf die wir jeden Nachmittag, wo es lebhaft hergeht, die Probe machen könnten, und die geradezu ungeheuerlich wären. Kurz – daß vielleicht dies Prärogativenamt der Diözese von Canterbury eine solche Pestbeule, ein so verderblicher Unsinn sei, daß, wofern man es nicht mit eisernem Besen auskehren und in einem ganz versteckten Winkel des St. Paulkirchhofs verscharren könne, es längst wie ein Handschuh umgestülpt und das oberste zu unterst hätte gekehrt werden müssen.

Mr. Spenlow lächelte, als ich mich bescheiden für mein Thema erwärmte, und erörterte dann diesen Punkt mit mir wie den frühern. Was wäre es denn nun nach allem? Es sei Gefühlssache. Wenn das Publikum seine Testamente sicher aufgehoben glaubte und als ausgemacht annähme, die Räumlichkeiten seien nicht in einen bessern Stand zu setzen – wer wäre dabei schlechter daran? Niemand. Wer aber hätte den Vorteil? Alle die privilegierten Nichtsteuer. Gut, gut! Das Gute wiege also vor. Das System möge ja nicht vollkommen sein – nichts auf der Welt ist ja vollkommen – aber wogegen er sich erklären müsse, das sei das Eintreiben eines Keils. Unter dem Prärogativenamt habe das Land ruhmvoll geblüht. Treib einen Keil ins Prärogativenamt, und das Land hört auf zu blühen. Er hielt es für die Maxime eines Edelmanns, die Dinge zu nehmen,

wie er sie fände, und er bezweifelte nicht, daß das Prärogativenamt unsere Zeit überdauern werde. Ich fügte mich seiner Ansicht, obwohl ich meine starken Zweifel hatte.

Er hatte gleichwohl recht, denn es besteht nicht nur bis heute, sondern hat sogar einer großen parlamentarischen vor achtzehn Jahren – nicht eben sehr willig – abgelegten Berichterstattung gegenüber standgehalten, worin alle meine Einwendungen einzeln durchgenommen wurden, auch war der Nachweis geliefert worden, daß der noch verfügbare Raum nur mehr für eine weitere Aufstapelung von zwei und einem halben Jahr reiche. Was man seitdem mit den Testamenten angefangen, ob man sie haufenweise verloren, oder ob man sie von Zeit zu Zeit an die Käsegeschäfte verkauft, weiß ich nicht. Ich bin nur froh, daß meines nicht dort ist, und hoffe, daß es noch eine ganze Weile nicht hinkommt.

Ich habe das alles in diesem wonnigen Kapitel niedergeschrieben, weil es hier an seinem natürlichen Platze steht.

Mr. Spenlow und ich vertieften uns in ein Gespräch, während wir auf und ab gingen, bis wir über allgemeinere Gegenstände zu sprechen angingen.

Und so kam es, daß mir Mr. Spenlow zuletzt mitteilte, über acht Tage sei Doras Geburtstag, und daß er sich freuen würde, mich an diesem Tage zu einem kleinen Picknick bei sich zu sehen.

Ich kam sofort von Sinnen und wurde am nächsten Tag zum vollständigen Narren, als ich ein feines Billettchen mit durchbrochenem Rande und der Aufschrift empfing: »Durch Papas Güte und bitte nicht zu vergessen!« und brachte die nächsten sieben Tage in halbem Delirium zu.

Ich glaube, ich machte mich bei der Vorbereitung auf das herrliche Fest jeder möglichen Torheit schuldig. Ich werde noch heute rot, wenn ich an das Halstuch denke, das ich mir kaufte. Meine Stiefel würden in jede Sammlung von Marterwerkzeugen passen. Ich kaufte einen allerliebsten kleinen Speisekorb, der an sich schon fast eine Liebeserklärung war. Es waren Knallbonbons darin mit den zärtlichsten Mottos, die überhaupt aufzutreiben waren. Um sechs Uhr früh war ich schon auf dem Coventgarden-Markt und kaufte einen Strauß für Dora. Um zehn Uhr saß ich im Sattel – ich hatte mir einen feurigen Grauschimmel gemietet – den Strauß im Hute, um ihn frisch zu erhalten, und trabte nach Norwood.

Als ich Dora im Garten sah und tat, als ob ich sie nicht sähe, und vor dem Hause vorbeiritt, als wenn ich es recht sehr suchte, mag ich wohl zwei kleine Torheiten begangen haben, die andere Jünglinge in gleicher Stimmung auch begangen hätten – wenigstens kamen sie mir sehr natürlich vor. Aber ach! als ich das Haus nun fand, an der Gartentür abstieg und die hartherzigen Stiefel über den Rasenplatz zu Dora hinschleppte, die auf einer Gartenbank unter einem Hollunderbaum saß, wie herrlich sah sie da aus an jenem schönen Morgen, unter Schmetterlingen, in weißem Strohhut und himmelblauem Kleide.

In ihrer Gesellschaft war eine junge Dame – verhältnismäßig ältlich aussehend – vielleicht zwanzig Jahr. Sie hieß Miß Mills; Dora nannte sie Julie. Sie war Doras Busenfreundin. Glückliche Miß Mills!

Jip war ebenfalls da, und Jip mußte mich wieder anbellern. Als ich ihr meinen Strauß überreichte, knirschte er aus Eifersucht mit den Zähnen. Wohl hatte er Ursache dazu, wenn er auch nur im geringsten ahnte, wie sehr ich seine Herrin anbetete.

»O, ich danke Ihnen, Mr. Copperfield! Was für schöne Blumen!« sagte Dora.

Ich hatte antworten wollen, und hatte mir die schönste Phrase auf den letzten drei Meilen einstudiert, daß auch ich sie für schön gehalten hätte, bevor ich sie neben ihr gesehen; aber ich

konnte es nicht herausbringen. Sie verwirrte mich zu sehr. Wer es sah, wie sie die Blumen an ihr liebliches Kinn mit dem kleinen Grübchen legte, der verlor alle Geistesgegenwart und das Vermögen der Sprache in halb ohnmächtiger Bewunderung. Es wundert mich nur, daß ich nicht sagte: »Töten Sie mich, wenn Sie ein Herz haben, Miß Mills. Lassen Sie mich hier sterben.«

Dann gab Dora meine Blumen Jip zum Riechen. Aber Jip knurrte und wollte nicht daran riechen. Dora lachte und hielt sie ihm noch näher zur Nase. Und Jip faßte mit seinen Zähnen eine Geraniumblüte und zauste sie hin und her wie eine Katze. Dora schlug ihn und schmolte und sagte: »Meine armen schönen Blumen!« so mitleidig, wie mir vorkam, als ob er mich zerzaust hätte. Ich wollte, er hätte es getan! »Sie werden es gewiß gern hören, Mr. Copperfield,« sagte Dora, »daß diese abscheuliche Miß Murdstone nicht hier ist. Sie ist zu ihres Bruders Hochzeit und wird wenigstens drei Wochen wegbleiben. Ist das nicht ein Glück?«

Ich sagte ihr, es müsse wohl ein Glück für sie sein, und versicherte ihr, daß alles, was ein Glück für sie sei, auch ein Glück für mich wäre. Miß Mills lächelte dazu mit wohlwollender überlegener Weisheit.

»Sie ist das unangenehmste Geschöpf, das ich kenne«, sagte Dora. »Du kannst dir gar nicht denken, wie grämlich und abscheulich sie ist, Julie.«

»Ich kann es wohl, meine Gute!« sagte Julie.

»Ach ja, vielleicht kannst du es, gute, liebe Julie«, entgegnete Dora und legte die Hand auf die ihrer Gefährtin. »Vergib mir, daß ich dich nicht gleich ausnahm.«

Ich ersah daraus, daß Miß Mills in dem Laufe eines wechselnden Lebens ihre Prüfungen gehabt habe, und daß davon vielleicht das gemessene Wohlwollen ihres Benehmens herrühre.

Ich fand im Laufe des Tages, daß dies der Fall war.

Miß Mills hatte unglücklich geliebt und hatte sich, gesättigt von ihren schrecklichen Erfahrungen, von der Welt zurückgezogen, bekundete aber noch eine stille Teilnahme an den Hoffnungen und liebenden Gefühlen der Jugend, auf die noch kein giftiger Meltau gefallen war.

Aber jetzt kam Mr. Spenlow heraus, und Dora ging auf ihn zu und sagte: »Sieh, Vater, was für schöne Blumen!«; und Miß Mills lächelte gedankenvoll, als ob sie sagen wollte:

»Ihr Frühlingsschmetterlinge, genießt euer kurzes Dasein am hellen Morgen des Lebens«, und wir gingen nach dem Wagen, der zum Abfahren bereit stand.

Ich werde nie wieder eine solche Fahrt machen. Ich habe seitdem nie eine solche Fahrt gemacht. Nur die drei Personen, ihr Korb, mein Korb, und die Gitarre im Futteral befanden sich im Phaeton, der natürlich offen war; ich ritt hinterher, und Dora saß auf dem Rücksitz, das Gesicht mir zugewendet.

Sie legte den Blumenstrauß dicht neben sich auf das Kissen und wollte Jip nicht erlauben, sich auf diese Seite zu legen, damit er ihn nicht zerdrücke. Sie nahm ihn oft in die Hand und erquickte sich an seinem Duft. Unsere Blicke begegneten sich viele Male; und ich wundre mich nur darüber, daß ich nicht über den Kopf meines wackern Grauschimmels in den Wagen schoß.

Ich glaube, der Weg war staubig. Ich glaube, es war sehr staubig. Ich habe eine dunkle Vorstellung, daß Mr. Spenlow mir Vorstellungen machte, wie ich darin reiten könnte. Mir kam nichts zum Bewußtsein wie ein Nebel von Liebe und Schönheit, der Dora umgab. Mr. Spenlow stand zuweilen auf und fragte mich, was ich von der Aussicht halte. Ich fand sie entzückend, und sie war es wohl auch, aber für mich war alles Dora. Die Sonne schien Dora, und die Vögel

sangen Dora. Der Südwind wehte Dora, und die Feldblumen in den Hecken und alle ihre Knospen waren lauter Doras. Mein Trost war – Miß Mills verstand mich. Miß Mills allein konnte meine Gefühle ganz begreifen.

Ich weiß nicht, wie lange die Fahrt dauerte, und bis heute weiß ich ebensowenig, wohin wir fuhren. Vielleicht war es in der Nähe von Guildford. Vielleicht ließ ein indischer Zauberer für uns diesen Tag emporsteigen und ihn wieder versinken, als wir fort waren. Es war ein grüner Fleck auf einem Hügel, mit weichem Rasen bedeckt. Über und um uns schattige Bäume und Heide, und soweit das Auge reichen konnte, eine schöne Landschaft.

Es war eine ärgerliche Sache, daß hier Leute auf uns warteten; und meine Eifersucht selbst gegen die Damen kannte keine Grenzen. Aber alle Männer – vorzüglich ein Kerl, drei oder vier Jahre älter als ich, und mit einem roten Backenbart, auf den er eine unerträgliche Anmaßung stützte, waren meine Todfeinde. Wir packten unsere Körbe aus und fingen an, das Essen zu bereiten. Der rote Backenbart behauptete, er könne Salat machen – was ich nicht glaube – und drängte sich der allgemeinen Beachtung auf. Einige von den jungen Damen wuschen den Salat und zerschnitten ihn nach seiner Anleitung. Dora war unter ihnen. Ich sah, daß mich das Verhängnis diesem Manne feindlich gegenübergestellt hatte, und daß einer von uns untergehen mußte.

Der Rotbart bereitete seinen Salat – ich wundre mich nur, wie sie ihn essen konnten – mich hätte nichts verführt, ihn anzurühren! – und riß die Verwaltung des Weinkellers an sich, den er in einem hohlen Baumstamme anlegte. Dann sah ich ihn auf seinem Teller den größten Teil eines Hummers zu den Füßen Doras essen!

Ich habe nur einen dunkeln Begriff von dem, was zunächst geschah. Ich war sehr heiter, das weiß ich noch; aber die Heiterkeit war Heuchelei. Ich gesellte mich zu einem Mädchen in rosarotem Kleide, mit kleinen Augen, und machte ihr in ganz erschrecklicher Weise den Hof. Sie nahm meine Aufmerksamkeiten günstig auf; aber ob nur meinetwegen oder weil sie Absichten auf den Rotbart hatte, weiß ich nicht.

Doras Gesundheit wurde ausgebracht. Als ich anstieß, tat ich, als ob ich mein Gespräch nur deshalb unterbräche und es gleich darauf wieder aufnähme. Ich begegnete dem Blicke Doras, als ich mich vor ihr verbeugte; er kam mir flehend vor! Aber sie sah mich an über den Kopf des roten Backenbartes, und mein Herz blieb starr.

Das junge Mädchen in Rosa hatte eine Mutter in Grün, und ich glaube, letztere trennte uns aus Gründen der Politik. Endlich stand die Gesellschaft auf, während die Reste des Essens weggeräumt wurden, und ich verlor mich einsam, von Wut und Zerknirschung erfüllt, unter die Bäume. Ich ging eben mit mir zu Rate, ob ich Unwohlsein vorschützen und auf meinem wackern Grauschimmel entfliehen sollte, als ich Dora und Miß Mills begegnete.

»Mr. Copperfield,« sagte Miß Mills, »Sie sind verstimmt.«

Ich bat sie um Verzeihung und versicherte, daß dies durchaus nicht der Fall sei.

»Und auch du, Dora, bist verstimmt,« sagte Miß Mills.

»Ach Gott, nein! Nicht im mindesten.«

»Mr. Copperfield und Dora,« sagte Miß Mills mit fast ehrwürdiger Miene. »Genug damit. Laßt nicht durch ein kleinliches Mißverständnis die Blumen des Lenzes verwelken, die nicht wiederkehren, wenn sie einmal dahin sind. Ich spreche,« fuhr Miß Mills fort, »belehrt durch die Erfahrung der Vergangenheit – der fernen, unwiederbringlichen Vergangenheit. Die reichen Quellen, die in der Sonne funkeln, dürfen nicht aus bloßer Grille verstopft werden! Die Oase in

der Wüste Sahara darf nicht mutwillig vernichtet werden.«

Ich weiß nicht, was ich tat; ich war über und über brennend rot, aber ich nahm Doras kleine Hand und küßte sie – und sie wehrte mir nicht! Ich küßte auch Miß Mills die Hand; und wir alle schienen nach meinem Gefühl auf dem geraden Wege nach dem siebenten Himmel zu sein.

Wir kamen auch nicht wieder sogleich auf die Erde zurück. Wir blieben den ganzen Abend dort oben. Anfangs schlenderten wir unter den Bäumen auf und ab, Doras Arm lag schüchtern in dem meinigen, und, der Himmel weiß es, so groß die Torheit war, ich hätte mir kein glücklicheres Los gewünscht, als mit diesen Gefühlen unsterblich zu werden und für immerdar unter diesen Bäumen zu wandeln.

Aber viel zu bald hörten wir die andern lachen und sprechen und rufen: »Wo ist Dora!«

Wir kehrten also um, und sie verlangten, Dora sollte singen. Rotbart wollte die Gitarre aus dem Wagen holen, aber Dora sagte, nur ich wisse, wo sie liege. Damit war Rotbart in einem Augenblick beseitigt; und ich holte das Futteral, und ich schloß es auf, und ich nahm die Gitarre heraus, und ich saß neben ihr, und ich hielt ihr Taschentuch und ihre Handschuhe, und ich sog jede Note ihrer lieben Stimme ein, und sie sang für mich, der sie liebte, und alle die andern konnten soviel Beifall schenken, wie sie wollten, doch ging es sie nichts an!

Ich war trunken vor Freude. Ich fürchtete, das Glück sei zu groß, um wirklich zu sein, und ich würde sogleich wieder aufwachen in der Buckinghamstraße und hören, wie Mrs. Crupp mit den Frühstückstassen klimperte.

Aber Dora sang, und andere sangen, und Miß Mills sang – von den in den Höhlen der Erinnerung schlummernden Echos, gerade als wäre sie hundert Jahre alt – und so kam der Abend heran, und es gab Tee aus einem Kessel, der nach Zigeunerart angebracht war, und ich war wieder so glücklich wie zuvor.

Ja, ich wurde noch glücklicher als je, als die Gesellschaft aufbrach und die andern, unter ihnen der geschlagene rote Backenbart, ihre Wege gingen, und wir auch den unsern wandelten durch den stillen Abend und den sterbenden Tag, während süße Düfte rings um uns emporstiegen.

Da Mr. Spenlow nach dem Champagner etwas schläfrig geworden war – Ehre dem Boden, auf dem die Traube wuchs der Traube, die den Wein gab, der Sonne, die diese Trauben gereift, und dem Kaufmann, der den Wein verfälscht hat! – und fest in einer Ecke des Wagens schlief, ritt ich dicht heran und sprach mit Dora. Sie bewunderte mein Pferd und klopfte ihm den Nacken – o wie reizend sah ihr Händchen auf dem Pferde aus! – und ihr Schal wollte nicht richtig sitzen, und dann zog ich ihn wieder um ihren Leib; und ich glaube, selbst Jip begann einzusehen, wie die Sachen standen, und daß er sich entschließen müsse, mit mir gut Freund zu sein.

Und die scharfblickende Miß Mills, diese liebenswürdige, obgleich weltmüde Nonne, dieser kleine Patriarch von noch nicht ganz zwanzig Jahren, die mit der Welt fertig war und um keinen Preis die in den Höhlen der Erinnerung schlummernden Echos wecken durfte – was für einen Gefallen sie mir tat!

»Mr. Copperfield,« sagte Miß Mills, »kommen Sie einen Augenblick auf diese Seite des Wagens – wenn Sie einen Augenblick übrig haben. Ich muß mit Ihnen sprechen.«

Seht mich, wie ich auf meinem wackern Grauschimmel mich zu Miß Mills herabbeuge, die Hand auf die Wagentür gestützt.

»Dora kommt zum Besuch zu mir, um ein paar Tage bei mir zu bleiben. Sie kommt übermorgen.

Wenn Sie uns besuchen wollen, so wird sich der Vater gewiß glücklich schätzen, Sie zu sehen.«

Konnte ich etwas anderes tun, als einen stummen Segen auf Miß Mills Haupt herabrufen und Miß Mills Adresse in dem sichersten Winkel meines Gedächtnisses aufbewahren! Konnte ich etwas anderes tun, als Miß Mills mit dankbarem Blick und feurigen Worten sagen, wie sehr ich ihre Gefälligkeit würdige und welch unschätzbaren Wert ihre Freundschaft für mich habe!

Dann entließ mich Miß Mills wohlwollend mit den Worten: »Reiten Sie wieder zu Dora«, und ich ritt; Dora beugte sich aus dem Wagen heraus, um mit mir zu sprechen, und wir unterhielten uns während der ganzen übrigen Fahrt. Ich brachte meinen wackern Grauschimmel so dicht an das Rad, daß ihm am Vorderfuße die Haut abgeschunden wurde, wofür ich dem Besitzer drei Pfund sieben Schilling zahlen mußte, – eine Summe, die mir für so hohen Genuß außerordentlich gering vorkam. Die ganze Zeit über sah Miß Mills den Mond an, murmelte halblaut Verse und erinnerte sich wahrscheinlich an die alten Zeiten, wo sie und die Erde noch etwas miteinander gemein hatten.

Norwood war viele Meilen zu nahe, und wir langten viele Stunden zu früh dort an; aber kurz vor unserer Ankunft wachte Mr. Spenlow auf und sagte: »Sie müssen mit hereinkommen, Copperfield, und ein wenig ausruhen«; ich folgte der Einladung, und wir genossen noch eine kleine Erfrischung.

In dem hellen Zimmer sah die errötende Dora so bezaubernd aus, daß ich mich nicht losreißen konnte, sondern sie halb träumend ansah, bis mich Mr. Spenlows Schnarchen soweit zum Bewußtsein brachte, daß ich mich beurlaubte. So schieden wir. Während des ganzen Rückritts nach London fühlte ich noch die leichte Berührung von Doras Hand und rief mir jeden Umstand und jedes Wort wohl zehntausendmal ins Gedächtnis, und als ich endlich im Bette lag, war ich vor Liebe so entzückt, wie nur je ein junger Tropf seinen gesunden Menschenverstand verloren hatte.

Als ich am nächsten Morgen aufwachte, faßte ich den Entschluß, Dora meine Liebe zu erklären und mein Schicksal kennen zu lernen. Seligkeit oder Hölle, war jetzt die Frage! Für mich gab es keine andere Frage in der Welt, und nur Dora konnte sie beantworten.

Drei Tage verbrachte ich in grenzenloser Qual, die ich selbst noch dadurch vermehrte, daß ich allem, was zwischen Dora und mir vorgefallen war, die allerentmutigendste Auslegung gab. Endlich ging ich zu Miß Mills, mit großen Kosten zu dem Zwecke herausstaffiert und begeistert von meiner Erklärung.

Wieviele Male ich die Straße auf und ab ging und um den Platz herum – es fiel mir dabei ein, daß ich persönlich eine viel bessere Lösung des alten Rätsels sei als die eigentliche – bevor ich es über mich bringen konnte, an die Tür zu klopfen, ist hier nicht von Wichtigkeit. Sogar als ich endlich geklopft hatte und an der Tür wartete, kam mir in der Aufregung der Gedanke, zu fragen, ob hier Mr. Blackboy wohne (eine Nachahmung des armen Barkis), um Verzeihung zu bitten und mich zu entfernen. Aber ich hielt standhaft aus.

Mr. Mills war nicht zu Hause. Ich erwartete es gar nicht. Nach ihm verlangte niemand. Miß Mills war zu Hause. Miß Mills genügte. Man wies mich in ein Zimmer eine Treppe hoch, wo ich Miß Mills und Dora fand. Jip war auch dort. Miß Mills schrieb Noten ab – ich erinnere mich, es war ein neues Lied mit dem Titel: »Der Liebe Leichenlied« – und Dora malte Blumen. Was ich fühlte, als ich meine eigenen Blumen erkannte – den wirklichen und echten Strauß von Coventgardenmarkt! Ich kann nicht sagen, daß sie sehr ähnlich waren, oder daß sie irgendwelchen Blumen besonders glichen, die ich jemals gesehen hatte, aber ich erkannte sie an

der sie umgebenden Papiermanschette, die ganz genau kopiert war.

Miß Mills freute sich sehr, mich zu sehen, und es tat ihr sehr leid, daß der Papa nicht zu Hause war, obgleich wir es alle mit großer Fassung zu ertragen schienen. Miß Mills führte das Gespräch ein paar Minuten fort, legte dann ihre Feder auf das »Leichenlied der Liebe«, stand auf und verließ das Zimmer.

Ich beschäftigte mich schon mit dem Gedanken, es bis morgen aufzuschieben.

»Ich hoffe, Ihr Pferd war nicht müde, als es gestern nacht nach Hause kam«, sagte Dora und sah mich mit ihren schönen Augen an. »Es hat einen weiten Weg gemacht.«

Ich fing an zu denken, ich wollte es heute tun. »Es war ein weiter Weg für mein Pferd,« entgegnete ich, »denn es hatte auf der Reise nichts, was es munter erhalten konnte.«

»Hat es kein Futter bekommen, das arme Pferd?« fragte Dora.

Ich dachte wieder, ich wollte es lieber bis morgen aufschieben.

»O ja,« sagte ich, »es hat an nichts gefehlt. Ich meine nur, es fühlte nicht das unaussprechliche Glück, das ich in Ihrer Nähe genoß.«

Dora beugte sich auf ihre Zeichnung herab und sagte nach einer kleinen Pause – ich hatte inzwischen wie im hitzigen Fieber mit starren Gliedern dagesessen – »Zu einer Zeit des Tages schienen Sie selbst dieses Glück nicht besonders zu fühlen.«

Ich erkannte jetzt, daß keine Umkehr mehr möglich war und daß es auf der Stelle geschehen mußte.

»Sie schienen dieses Glück nicht im mindesten zu fühlen«, sagte Dora, zog die Augenbrauen in die Höhe und schüttelte den Kopf, »als Sie neben Miß Kitt saßen.«

Kitt hieß nämlich das Mädchen in Rosa.

»Und ich wüßte auch gar nicht, warum Sie es tun sollten,« sagte Dora, »oder warum Sie es überhaupt ein Glück nennen. Aber natürlich meinen Sie es nicht im Ernst. Und gewiß zweifelt niemand daran, daß Sie tun können, was Sie wollen. Jip, komm, böser Jip, komm her.«

Ich weiß nicht wie ich es anfang. Aber es war sogleich geschehen. Ich kam Jip zuvor. Dora lag in meinen Armen. Ich war voller Beredsamkeit. Ich war nie um ein Wort verlegen. Ich sagte ihr, wie sehr ich sie liebte. Ich sagte ihr, ich würde ohne sie sterben, sagte ihr, ich betete sie an, Jip bellte die ganze Zeit über wie toll.

Als Dora das Köpfchen sinken ließ und weinte und zitterte, da stieg meine Beredsamkeit noch.

Wenn sie von mir verlangte, ich sollte für sie sterben, so hätte sie es nur zu sagen, und ich war bereit. Das Leben ohne Doras Liebe war unter keiner Bedingung zu ertragen. Ich konnte es nicht ertragen und wollte es nicht. Ich hätte sie, seit ich sie zuerst gesehen, geliebt jede Minute, Tag und Nacht. Ich liebte sie im Augenblicke zum Wahnsinnigwerden und würde sie jeden Augenblick zum Wahnsinnigwerden lieben. Es sei vorher auf Erden geliebt worden und es werde nachher geliebt werden; aber kein Liebender hätte je so geliebt, dürfte, konnte oder würde je wieder so lieben, wie ich Dora liebte. Je inniger ich wurde, desto mehr bellte Jip. Jeder von uns wurde in seiner Weise mit jeder Minute toller.

Endlich saßen Dora und ich leidlich beruhigt nebeneinander auf dem Sofa; Jip lag auf ihrem Schoße und blinzelte mich friedlich an. Die Last war von meinem Herzen. Ich war ganz der Erde entrückt. Dora und ich waren verlobt.

Ich glaube, wir hatten einige Ahnung, daß zuletzt eine Heirat daraus werden sollte. Es muß wohl so gewesen sein, denn Dora machte es zur Bedingung, daß wir uns ohne die Einwilligung des Vaters nie heiraten wollten. Wir wollten die Sachen vor Mr. Spenlow geheimhalten, aber ich glaube nicht, daß ich einen Augenblick daran dachte, das sei unehrenhaft.

Miß Mills war ungewöhnlich nachdenklich, als sie Dora, die sie gesucht hatte, zurückbrachte; – ich fürchte, weil das Geschehene Neigung hatte, die in den Höhlen der Erinnerung schlummernden Echos zu wecken. Aber sie gab uns ihren Segen und die Versicherung ihrer dauernden Freundschaft, und sprach zu uns im allgemeinen, wie es sich für eine Stimme aus dem Kloster schickte.

Was für eine traumhafte, himmlische, glückliche, törichte Zeit das war!

Als ich an Doras Finger das Maß für einen Ring nahm, der aus lauter Vergeßmeinnichten bestehen sollte und wie der Juwelier, dem ich es überbrachte, mich durchschaute und über seinem Bestellbuche lachte und mir wer weiß wie viel für das kleine niedliche Dingelchen mit den blauen Steinen anrechnete – in meiner Erinnerung so unauslöschlich mit Doras Hand verknüpft, daß mein Herz einen augenblicklichen Schmerz empfand, als ich gestern am Finger meiner Tochter einen ähnlichen erblickte.

Als ich umherging, die Brust von meinem Geheimnis geschwellt, und das Würdevolle meiner Liebe zu Dora und ihrer Liebe als etwas so Erhabenes empfand, daß ich mich nicht mehr über den andern Menschen stehend hätte empfinden können, die, ungleich mir, auf der Erde herumkrochen, wenn ich wirklich in den Lüften gewandelt wäre –

Als wir jene beseligenden Zusammenkünfte in den Gartenanlagen des Squares hatten und in dem staubigen Gartenhause so glücklich beisammen saßen, daß ich die Londoner Spatzen nur deswegen bis zur Stunde gern habe, und in ihrem rauchgrauen Gefieder die Federnpracht der Tropen zu erblicken glaube –

Als wir unsern ersten großen Zank hatten – eine Woche nach unserer Verlobung – und Dora mir den Ring in einem verzweifelt zerknitterten Briefe zurückschickte, worin der schreckliche Ausdruck vorkam: »Unsere Liebe fing mit Torheit an und endet in Wahnsinn«, was mich dazu brachte, mir das Haar zu raufen und zu jammern, daß alles vorbei sei –

Als ich unter dem Deckmantel der Nacht zu Miß Mills floh, die ich verstohlen in einer Hintertreppenküche sah, worin eine Rolle stand, und sie anflehte, zwischen uns zu vermitteln und mich vor dem Irrsinn zu bewahren! Als Miß Mills dieses Amt übernahm und mit Dora zurückkam, und von der Kanzel ihrer eigenen bitteren Jugend herab ermahmend zu gegenseitiger Nachgiebigkeit riet und bat die Wüste Sahara zu vermeiden –

Als wir weinten, uns wieder versöhnten und wieder so selig waren, daß die Hinterküche samt der Rolle und allem sonstigen in einen Liebestempel verwandelt wurde, wo wir einen Plan verabredeten, durch Miß Mills zu korrespondieren, demzufolge von jeder Seite täglich mindestens ein Brief geschrieben werden sollte –

Was für eine traumhafte, unirdische, glückliche, törichte Zeit! Von allen Zeiten, die ich durchlebt habe, ist keine, an die ich so lächelnd und zärtlich zurückdenken kann.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Meine Tante überrascht mich.

Ich schrieb an Agnes, sowie ich mich mit Dora verlobt hatte. Ich schrieb an sie einen langen Brief, in dem ich ihr begreiflich zu machen suchte, wie glücklich ich sei und welch kostbares Kleinod Dora mir war. Ich bat Agnes, dies nicht als eine leichtsinnige Leidenschaft zu betrachten, die ich jemals über einer andern vergessen könnte, oder die nur im mindesten den knabenhaften Grillen gliche, wegen deren wir uns oft neckten. Ich versicherte ihr, daß ihre Tiefe ganz unergründlich sei, und sprach die Überzeugung aus, daß so etwas noch nie dagewesen wäre.

Als ich so eines schönen Abends am offenen Fenster an Agnes schrieb und mich die Erinnerung an ihre klaren ruhigen Augen und an ihr liebes Gesicht leise überkam, goß sie eine so friedvolle Wirkung über die Hast und Unruhe aus, worin ich in der letzten Zeit gelebt hatte, und die selbst meinem Glück nicht fern geblieben waren, daß ich zu Tränen gerührt wurde. Ich erinnere mich, daß ich, den Kopf auf die Hand gestützt, dasaß, als der Brief zur Hälfte geschrieben war, und eine wohlige allgemeine Vorstellung hegte, daß Agnes zu den Elementen meiner angeborenen Heimat gehöre. Als ob Dora und ich in der Zurückgezogenheit des für mich durch ihre Gegenwart beinahe geheiligten Hauses glücklicher als irgendwo sonst sein müßten. Als ob sich mein Herz in Liebe, Freude, Kummer, Hoffnung oder Enttäuschung, in allen Gemütsbewegungen naturgemäß dorthin wenden und seine Zuflucht und seinen besten Freund dort finden müsse.

Von Steerforth schrieb ich nichts. Ich sagte nur, daß Emiliens Flucht in Yarmouth großes Leidwesen angerichtet, und daß es wegen der diesen Vorfall begleitenden Umstände mich doppelt verletzt hätte. Ich wußte, daß sie rasch die Wahrheit erraten und nie seinen Namen zuerst wieder nennen würde.

Auf diesen Brief erhielt ich mit umgehender Post Antwort. Wie ich ihn las, war es mir, als ob ich Agnes selbst hörte. Er klang wie ihre herzugewinnende Stimme in meinen Ohren. Was kann ich mehr sagen!

Ein paarmal während meiner häufigen Abwesenheit hatte mich Traddles aufgesucht. Da er Peggotty vorfand und von Peggotty vernahm – sie sagte es jedem, der es anhören wollte – daß sie meine alte Kinderwärterin sei, war er rasch mit ihr bekannt geworden und war da geblieben, um mit ihr ein wenig von mir zu plaudern. So erzählte wenigstens Peggotty; aber ich fürchte sehr, daß das Gespräch ganz auf ihrer Seite und von übermäßiger Länge war, denn sie war sehr schwer zum Schweigen zu bringen, wenn ich der Gegenstand ihrer Rede war.

Das erinnert mich nicht nur daran, daß ich Traddles an einem gewissen Nachmittag, den er selbst bestimmt hatte, erwartete, sondern auch, daß Mrs. Crupp ihr Amt – aber natürlich nicht den Gehalt – aufgegeben hatte, bis Peggotty nicht mehr erscheinen würde. Nachdem Mrs. Crupp mit sehr lauter Stimme auf der Treppe – wahrscheinlich mit einem unsichtbaren Hauskobold, denn körperlich war sie stets allein – verschiedene Gespräche über Peggotty gehalten hatte, richtete sie ein Schreiben an mich.

Sie begann mit jener Behauptung voll allgemeiner Anwendbarkeit, die auf jede Begebenheit ihres Lebens paßte, daß sie selbst eine Mutter sei, und benachrichtigte mich alsdann, daß sie früher

ganz andere Tage gesehen habe, aber daß sie zu allen Zeiten ihres Lebens eine angeborene Abneigung gegen Spione, Eindringlinge und Denunzianten gehabt habe. Sie nenne keine Namen, sagte sie, wen es juckt, der kratzte sich, aber Spione, Eindringlinge und Denunzianten, vorzüglich in Witwenkleidern – das war unterstrichen – habe sie stets verachtet. Wenn ein Herr ein Opfer von Spionen, Eindringlingen und Denunzianten sei – sie wolle keine Namen nennen – so sei das seine Sache. Er könne etwas ganz nach seinem Gefallen tun, und niemand habe etwas dawider. Nur das eine machte Mrs. Crupp für sich aus, daß sie mit solchen Personen nicht »in Kontrakt« gebracht würde. Deshalb wolle sie von der fernern Bedienung in den obern Zimmern entschuldigt sein, bis die Dinge wieder waren wie früher und wie sie die Dinge wünschte; außerdem erwähnte sie noch, daß ihre kleine Rechnung jeden Sonnabend auf dem Frühstückstisch liegen würde, und daß sie um sofortige Bezahlung bitte, um alle Mühe und Unannehmlichkeiten zu ersparen.

Nach diesem Briefe beschränkte sich Mrs. Crupp darauf, auf den Treppen vorzüglich mit Wasserkannen Fallen zu stellen und Peggotty zu einem Beinbruch zu verlocken. Es war mir ziemlich unbequem, in diesem Belagerungszustand zu leben, aber ich fürchtete mich zu sehr vor Mrs. Crupp, um an eine Abhilfe zu denken.

»Lieber Copperfield, wie geht es?« fragte Traddles, der trotz allen diesen Hindernissen pünktlich und gesund in meiner Tür erschien.

»Lieber Traddles,« antwortete ich, »es freut mich, dich endlich zu sehen, und es tut mir sehr leid, daß du mich nicht früher zu Hause gefunden hast. Aber ich habe soviel Abhaltung gehabt.«

»Natürlich,« sagte Traddles, »ich weiß schon. Sie ist in London, glaube ich.«

»Was meinst du?«

»Sie – verzeihe – Miß D. meine ich,« sagte Traddles und wurde vor lauter Zartgefühl rot – »wohnt in London, glaube ich.«

»Jawohl, in der Nähe von London.«

»Meine Braut«, sagte Traddles mit ernstem Blick, »ist in Devonshire – eine von zehn Schwestern. Daher habe ich nicht so viel Abhaltung wie du – in dieser Hinsicht.«

»Es wundert mich, daß du es ertragen kannst, sie so selten zu sehen«, gab ich zur Antwort.

»Hm!« sagte Traddles nachdenklich. »Es ist wirklich fast wie ein Wunder. Wahrscheinlich ertrage ich es, weil es nicht anders geht, Copperfield.«

»Wohl möglich«, sagte ich mit einem Lächeln und nicht ohne etwas zu erröten. »Und weil du so beständig und geduldig bist, Traddles.«

»Mein Gott!« meinte Traddles nachdenklich. »Kommt das dir so vor, Copperfield? Ich hätte mir das wirklich nicht zugetraut. Aber sie selbst ist ein so ausgezeichnetes Mädchen, daß sie mich vielleicht mit diesen Tugenden angesteckt hat. Es sollte mich wahrhaftig gar nicht wundern. Ich sage dir, sie vergißt sich immer selbst und trägt Sorge für die andern neun.«

»Ist sie die älteste?« fragte ich.

»O je, nein«, entgegnete Traddles. »Die älteste ist eine Schönheit.« Vermutlich sah er, daß ich nicht anders konnte, als über die Einfalt seiner Antwort zu lächeln, denn, mit einem Lächeln auf seinem treuherzigen Gesicht, fügte er hinzu: »Nicht etwa, daß meine Sophie – Welch hübscher Name, Copperfield, denke ich immer!«

»Sehr hübsch«, sagte ich.

»Nicht etwa, daß meine Sophie in meinen Augen nicht auch hübsch ist, und sicher würde sie in jedes Menschen Augen eins der besten Mädchen sein, das es jemals gab, möchte ich glauben. Aber wenn ich sage, die älteste ist eine Schönheit, so meine ich, sie ist wirklich eine« – es war, als ob er mit beiden Händen Wolken um sich herum beschrieb: »glänzend, weißt du«, sagte Traddles energisch.

»In der Tat?« erwiderte ich.

»O, ich versichere dich,« fuhr Traddles fort, »wirklich etwas ganz Ungewöhnliches! Und weißt du, da sie für Geselligkeit und Bewunderung geschaffen, aber infolge ihrer beschränkten Mittel nicht in der Lage ist, dergleichen zu genießen, so ist sie ganz selbstverständlich manchmal etwas reizbar und anspruchsvoll. Sophie versetzt sie wieder in gute Stimmung!«

»Ist Sophie die jüngste?« wagte ich zu fragen.

»O, nicht doch!« sagte Traddles und strich sich das Kinn. »Die beiden jüngsten sind erst neun und zehn. Sophie erzieht sie.«

»Vielleicht die zweite Tochter?« wagte ich weiter zu fragen.

»Nein«, sagte Traddles. »Sarah ist die zweite. Sarah, das arme Mädchen, hat etwas an ihrem Rückgrat. Die Krankheit wird mit der Zeit vorübergehen, meinen die Ärzte, aber unterdessen muß sie ein ganzes Jahr liegen. Sophie pflegt sie, Sophie ist die vierte.«

»Lebt die Mutter?« fragte ich.

»O ja,« sagte Traddles, »sie lebt. Sie ist wirklich eine ganz ausgezeichnete Frau, aber der feuchte Landaufenthalt taugt nicht für ihre Konstitution, und – nun ja, sie hat den Gebrauch ihrer Glieder verloren.«

»O weh!« sagte ich.

»Recht traurig, nicht wahr?« meinte Traddles. »Aber rein vom Standpunkte des Haushalts ist es nicht so schlimm, denn Sophie vertritt ihre Stelle. Sie vertritt gerade so gut Mutterstelle an ihrer Mutter wie an den andern neun.«

Ich empfand die größte Bewunderung für die Tugenden dieser jungen Dame, und fragte jetzt in der ehrlichen Absicht, mein möglichstes zu tun, daß nicht die Gutmütigkeit von Traddles zum Schaden ihrer gemeinsamen Zukunft mißbraucht würde, wie sich Mr. Micawber befände.

»Er befände sich ganz wohl«, sagte Traddles. »Ich wohne jetzt nicht bei ihm.«

»Nicht?«

»Nein. Die Sache ist nämlich die,« sagte Traddles geheimnisvoll, »er hat infolge einer vorübergehenden Verlegenheit den Namen Mortimer angenommen und geht nur nach Dunkelwerden aus, und zwar mit einer Brille. Es war Exekution bei uns im Hause wegen des Zinses. Mrs. Micawber geriet in einen so schrecklichen Zustand, daß ich wirklich nicht umhin konnte, meinen Namen zu dem zweiten Wechsel herzugeben. Du kannst dir denken, wie angenehm es mir sein mußte, als die Sache damit abgemacht war und Mrs. Micawber wieder zu sich kam.«

»Hm!« sagte ich.

»Freilich war das Glück nicht von langer Dauer,« fuhr Traddles fort, »denn leider kam die Woche darauf eine zweite Exekution. Das brachte die Sache zu einer Krisis. Ich habe seitdem eine Stube für mich gemietet, und die Mortimers leben sehr eingezogen. Du wirst mich wohl nicht für

selbstüchtig halten, Copperfield, wenn ich dir sage, daß der Exekutor auch meinen kleinen runden Tisch mit der Marmorplatte und Sophies Blumentopf mitgenommen hat.«

»Das ist recht hart!« rief ich entrüstet.

»Es war – etwas hart«, sagte Traddles mit seinem gewöhnlichen Mundzucken bei diesem Worte. »Ich erwähne es jedoch nicht, um jemand einen Vorwurf zu machen, sondern aus einem besondern Grunde. Die Sache ist die, Copperfield, daß ich die Sachen damals nicht zurückkaufen konnte, erstlich weil der Trödler, der wohl merkte, daß mir viel daran lag, den Preis entsetzlich in die Höhe trieb, und zweitens, weil ich – weil ich kein Geld hatte. Aber ich habe den Laden des Trödlers nicht aus dem Auge verloren,« sagte Traddles im Hochgenuß seines Geheimnisses – »er ist am obern Ende von Tottenham Court Road – und heute endlich sind die Sachen zum Verkauf ausgestellt. Ich habe sie nur von der andern Seite der Straße gesehen, denn wenn der Trödler mich erblickte, so würde er jeden Preis dafür verlangen! Da ich nun das Geld habe, ist mir der Gedanke gekommen, ob du etwas dawider hast, wenn ich deine gute Kinderfrau frage, ob sie mit mir nach dem Laden gehen – ich kann ihn ihr von der Ecke der nächsten Straße zeigen – und sie so billig wie möglich für mich zurückkaufen will, als ob sie für sie selbst wären.«

Das Entzücken, womit mir Traddles dies vorschlug, sowie das Bewußtsein von seiner ungewöhnlichen Schlaueit, das er hatte, gehören zu den Dingen, die am frischesten in meiner Erinnerung haften.

Ich sagte ihm, daß meine alte Freundin ihn recht gern unterstützen würde, und daß wir alle drei gehen wollten, aber unter einer Bedingung. Diese Bedingung war das feierliche Versprechen, Mr. Micawber nie mehr seinen Namen oder sonst etwas anderes zu leihen.

»Lieber Copperfield, ich habe mir das Versprechen schon gegeben, weil ich jetzt zu fühlen anfangen, daß ich nicht nur leichtsinnig, sondern auch höchst ungerecht gegen Sophie gewesen bin. Da ich mir selbst das Wort gegeben habe, so brauchst du hierin nichts mehr zu befürchten, aber ich wiederhole dir das Versprechen mit der größten Bereitwilligkeit. Den ersten unglücklichen Wechsel habe ich bezahlt. Ich bezweifle gar nicht, daß ihn Mr. Micawber bezahlt haben würde, wenn er gekonnt hätte, aber er konnte nicht. Etwas muß ich erwähnen, was mir an Micawber sehr gefällt, Copperfield. Es bezieht sich auf den zweiten Wechsel, der noch nicht fällig ist. Er sagt mir nicht, daß er ›gedeckt‹ sei, aber er sagt, er würde ›gedeckt‹ werden, und das scheint mir wirklich recht offen und ehrlich zu sein!«

Ich wollte meines guten Freundes Zuversicht nicht irre machen, und stimmte ihm daher bei. Darauf gingen wir nach Peggottys Wohnung, um diese abzuholen, denn Traddles wollte den Abend bei mir zubringen, sowohl weil er in der lebhaftesten Angst schwebte, seine Sachen könnte jemand anders kaufen, ehe er sie selbst wieder in seinen Besitz brächte, als auch, weil er abends, wie er sagte, immer an das beste Mädchen auf der Welt schrieb.

Ich werde nie vergessen, wie er um die Straßenecke herumguckte, während Peggotty um die ihm so kostbaren Sachen handelte, und wie aufgeregt er war, als Peggotty nach vergeblichem Handeln langsam auf uns zukam und von dem Trödler zurückgerufen wurde und umkehrte. Das Ende des Handels war, daß sie die Sachen verhältnismäßig billig zurückkaufte und Traddles vor Freude ganz entzückt war.

»Ich danke Ihnen recht sehr«, sagte Traddles, als er vernahm, daß ihm die Sachen diesen Abend noch in die Wohnung geschickt werden sollten. »Wenn ich noch um etwas bitten dürfte, aber du darfst mich nicht für närrisch halten, Copperfield –« Ich versicherte ihm im voraus das Gegenteil.

»Wenn Sie so gut sein wollten,« sagte Traddles zu Peggotty, »den Blumentopf gleich jetzt zu

holen, so möchte ich ihn gern – er gehört ja Sophie, Copperfield – selbst nach Hause tragen.«

Peggotty erfüllte gern seine Bitte, und er überschüttete sie mit Danksagungen und ging, den Blumentopf zärtlich in den Armen tragend, mit einem der angenehmsten Gesichter von der Welt die Straße hinab.

Wir kehrten dann nach meiner Wohnung zurück. Da die Läden Reize für Peggotty hatten, wie für niemand anders, so gingen wir langsam unseres Weges, während sie mit großen Augen zu allen Fenstern hineinsah und ich auf sie wartete, solange sie wollte. So brauchten wir ziemlich lange Zeit, bis wir Adelphi erreichten.

Als wir die Treppe hinaufgingen, lenkte ich ihre Aufmerksamkeit auf das plötzliche Verschwinden der Fallen von Mrs. Crupp und auf frische Fußspuren. Als wir hinaufkamen, fanden wir zu unserer Verwunderung meine Stubentür offen stehen und hörten drinnen Stimmen.

Wir sahen einander an, ohne zu wissen, was das bedeuten sollte, und traten in die Stube. Wie groß war meine Überraschung, als wir meine Tante und Mr. Dick vorfanden!

Meine Tante saß auf einem Haufen Gepäck, vor sich ihre zwei Vögel und auf dem Schoß ihre Katze, ein weiblicher Robinson Crusoe, und trank Tee. Mr. Dick lehnte gedankenvoll auf einem großen Drachen, wie wir ihn manchmal hatten steigen lassen, und auch er war von Koffern umgeben.

»Liebe Tante!« rief ich, »welch unerwartete Freude!«

Wir umarmten uns innig; Mr. Dick und ich gaben uns herzlich die Hand, und Mrs. Crupp, die Tee machte und nicht aufmerksam genug sein konnte und geschmeidig wie ein Ohrwurm war, sagte ebenfalls herzlich, daß sie wohl gewußt habe, Mr. Copperfield werde das Herz auf der Zunge haben, wenn er seine lieben Verwandten sähe. »Holla!« sagte meine liebe Tante zu Peggotty, die vor ihrer imponierenden Gestalt schüchtern zurücktrat. »Wie geht es Ihnen?«

»Du erinnerst dich noch an meine Tante, Peggotty?« sagte ich.

»Um des Himmels willen, Kind,« rief meine Tante aus, »nenne die Frau nicht bei diesem hottentottischen Namen! Wenn sie verheiratet und ihn los ist, das beste, was sie tun konnte, warum soll sie davon keinen Vorteil ziehen? Wie heißen Sie jetzt – P.?« sagte meine Tante, um den verhaßten Namen zu vermeiden.

»Barkis, Madame«, erwiderte Peggotty mit einem Knicks.

»Nun, das ist doch ein menschlicher Name. Er klingt nicht so sehr danach, als ob Sie einen Missionar brauchten. Wie geht es ihnen, Barkis? Ich hoffe, Sie befinden sich wohl.«

Ermutigt durch diese gnädigen Worte und durch die ihr dargebotene Hand meiner Tante, trat Barkis vor, nahm die Hand und knickste dankend.

»Wir sind älter geworden, sehe ich«, sagte meine Tante. »Wir haben uns nur ein einziges Mal früher gesehen. Und eine schöne Geschichte haben wir damals angerichtet! Lieber Trot, noch eine Tasse Tee!«

Ich erfüllte den Wunsch meiner Tante, die wie gewöhnlich aufrecht und unbeugsam dasaß, und wagte eine Vorstellung gegen ihren unbequemen Sitz auf dem Koffer zu machen.

»Ich will das Sofa herrücken, oder den Lehnstuhl, Tante«, sagte ich. »Warum willst du so unbequem sitzen?«

»Ich danke dir, Trot«, entgegnete meine Tante. »Ich will lieber auf meinem Eigentum sitzen.«

Hier sah meine Tante Mrs. Crupp scharf an und bemerkte: »Wir brauchen Sie nicht länger zu bemühen, Madame.«

»Soll ich vorher noch ein wenig Tee in die Kanne tun?« fragte Mrs. Crupp. »Nein, ich danke Ihnen, Madame«, gab ihr meine Tante zur Antwort.

»Soll ich noch ein Stückchen Butter heraufholen, Madame?« fragte Mrs. Crupp. »Oder wollen Sie vielleicht ein frisch gelegtes Ei versuchen, oder soll ich einen Schnitt Schinken rösten? Kann ich gar nichts für Ihre gute Tante tun, Mr. Copperfull?«

»Gar nichts Madame«, entgegnete meine Tante. »Ich bin mit allem versorgt, ich danke Ihnen.«

Mrs. Crupp, die unaufhörlich gelächelt hatte, zum Zeichen ihres sanften Gemüts, die beständig ihren Kopf auf eine Seite geneigt hatte, zum Zeichen ihrer schwachen Konstitution, die sich beständig die Hände gerieben hatte, zum Zeichen ihres Wunsches, dem Verdienste zu Diensten zu sein, lächelte, und rieb sich allmählich schiefköpfig zum Zimmer hinaus.

»Dick!« sagte meine Tante, »Sie wissen, was ich Ihnen von Liebedienern und Mammonsverehrern sagte.«

Mr. Dick gab mit etwas erschrockenem Blick, als ob er es vergessen hätte, hastig eine bejahende Antwort.

»Mrs. Crupp gehört zu diesen Leuten«, sagte meine Tante. »Barkis, Sie sind wohl so gut und besorgen den Tee und schenken mir noch eine Tasse ein, denn das Einschenken dieser Frau gefällt mir nicht.«

Ich kannte meine Tante genügend, um zu wissen, daß ihr etwas Wichtiges auf der Seele lag, und daß hinter ihrer unerwarteten Ankunft viel mehr verborgen war, als ein Fremder hätte voraussetzen sollen. Ich sah, wie ihr Auge auf mir ruhte, wenn sie sich unbemerkt glaubte, und wie sie innerlich zu kämpfen schien, während sie äußerlich ihre ganze Steife und Fassung beibehielt. Ich fing an zu überlegen, ob ich sie irgendwie beleidigt habe, und mein Gewissen flüsterte mir zu, daß ich ihr noch nichts von Dora gesagt hatte. Ob es vielleicht das sein konnte?

Da ich wußte, daß sie ganz nach eigenem Belieben anfangen würde, setzte ich mich neben sie und sprach mit den Vögeln und tändelte mit der Katze und war so unbefangen, als ich sein konnte. Aber in Wahrheit war ich gar nicht so unbefangen, und hätte es auch nicht sein können, selbst wenn Mr. Dick, der hinter meiner Tante auf dem großen Drachen lehnte, nicht jede Gelegenheit ergriffen hätte, um geheimnisvoll den Kopf zu schütteln und auf sie mit dem Finger zu deuten.

»Trot,« sagte endlich meine Tante, als sie ihren Tee getrunken, sich sorgfältig das Kleid glatt gestrichen und den Mund abgewischt hatte – »Sie brauchen nicht hinauszugehen, Barkis! – Trot, bist du ein fester und selbständiger Charakter geworden?«

»Ich hoffe es, Tante!«

»Glaubst du es?« fragte Miß Betsey.

»Ich glaube es, Tante!«

»Nun, so sage mir,« sagte meine Tante, und sah mich mit ernstem Blick an, »warum, meinst du wohl, sitze ich heute abend lieber auf diesem Eigentum?«

Ich schüttelte den Kopf, unfähig, es zu erraten.

»Weil es alles ist, was ich habe,« sagte meine Tante, »weil ich ruiniert bin, lieber Sohn!«

Wenn das Haus und wir alle zusammen in den Fluß hinab gefallen wären, so hätte ich kaum mehr überrascht sein können.

»Dick weiß es«, sagte meine Tante, und legte ihre Hand ruhig auf meine Schulter. »Ich bin ruiniert, lieber Trot! Alles was ich in der Welt besitze, befindet sich in diesem Zimmer, mit Ausnahme des Häuschens, und das soll Janet vermieten, Barkis, ich brauche ein Bett für diesen Herrn heute. Der Ersparnis wegen können Sie vielleicht etwas für mich hier zurecht machen. Es brauchen keine Umstände gemacht zu werden. Es ist nur für heute nacht. Wir wollen morgen weiter davon sprechen.«

Mein Erstaunen und mein Mitleid mit ihr – nur mit ihr – wurde dadurch gestört, daß sie mir einen Augenblick lang um den Hals fiel und mir weinend sagte, daß es ihr nur meinetwegen leid tue. In einem zweiten Augenblick hatte sie diese Bewegung unterdrückt, und sagte mit mehr triumphierender als niedergeschlagener Miene:

»Wir müssen solche Schicksalsschläge beherzt hinnehmen und uns nicht von ihnen einschüchtern lassen, lieber Trot. Wir müssen lernen das Spiel auszuspielen. Wir müssen das Unglück müde machen, Trot!«

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Sorgen.

Sobald ich meine Geistesgegenwart, die mich bei dem ersten überwältigenden Eindruck der eben gehörten Nachricht ganz und gar verlassen hatte, wieder gewonnen, schlug ich Mr. Dick vor, mit mir zu dem Kleinkrämer zu gehen, und das durch Mr. Peggottys Abreise frei gewordene Bett in Besitz zu nehmen.

Der Kramladen war am Hungerford Market, und Hungerford Market hatte damals ein ganz anderes Aussehen; vor der Tür war eine niedrige, hölzerne Kolonnade – nicht unähnlich der vor dem Häuschen im Wetterglas, mit dem kleinen Manne und der kleinen Frau darin – die Mr. Dick ungemein gefiel. Das Glück, über diesem Bauwerk zu wohnen, würde ihn, glaube ich, für viele Unbequemlichkeiten entschädigt haben; aber da es nur wenige zu ertragen gab, ausgenommen den schon erwähnten gemischten Duft und vielleicht ein wenig Enge, so war er von seiner Wohnung geradezu entzückt. Mrs. Crupp versicherte ihm entrüstet, dort wäre nicht Raum, eine Katze aufzuhängen; aber, wie Mr. Dick sehr richtig bemerkte, sich ans Bettende setzend und sein Bein streichelnd, »du weißt ja, Trotwood, ich will gar keine Katze aufhängen. Ich hänge nie eine Katze auf. Deshalb, was geht das mich an?«

Ich versuchte zu erfahren, ob Mr. Dick etwas von der plötzlichen großen Veränderung in den Umständen meiner Tante wußte. Wie ich hätte voraussehen können, wußte er nicht das mindeste. Er konnte mir weiter nichts sagen, als daß meine Tante vorgestern zu ihm gesagt hatte: »Jetzt wollen wir einmal sehen, Dick, ob Sie wirklich und wahrhaftig der Philosoph sind, für den ich Sie halte.«

Darauf hatte er erwidert, ja, er hoffe es. Dann hatte meine Tante gesagt: »Dick, ich bin zugrunde gerichtet.« Dann hatte er gesagt: »Wirklich!« Dann hatte meine Tante ihn sehr gelobt, worüber er sich ungemein freute. Und dann waren sie zu mir gereist und hatten unterwegs ein paar Flaschen Porter und Butterschnitte mit Fleisch genossen.

Mr. Dick war so heiter und ruhig, wie er mir dies erzählte, am Bettende sitzend und sein Bein streichelnd, mit weit offenen Augen und einem verwunderten Lächeln, daß ich mich leider verleiten ließ, ihm zu erklären, daß »zugrunde gerichtet« Not und Mangel bedeute; aber ich sah mich bald bestraft für diese Rücksichtslosigkeit, denn er wurde ganz blaß, und Tränen strömten über seine Wangen, während er mir einen Blick so unsäglichen Kummers zuwarf, daß davon ein härteres Herz als das meinige hätte erweicht werden können. Ihn wieder aufzuheitern kostete mich viel mehr Mühe, als ich vorhin gehabt hatte, um ihn zu bekümmern, und ich ersah bald, was ich gleich hätte wissen können, daß er nur zuversichtlich gewesen war, weil er in die weiseste und wunderbarste aller Frauen und in die Hilfsquellen meines Geistes das unbedingtste Vertrauen setzte. Von letztern glaubte er, daß sie es mit allem außer dem Tode aufnehmen könnten.

»Was ist da zu tun, Trotwood?« sagte Mr. Dick. »Wir haben die Denkschrift –«

»Jawohl«, sagte ich. »Aber vorderhand können wir weiter nichts tun, als uns unsern Kummer nicht merken zu lassen und ein freundliches Gesicht zu machen.«

Er stimmte dem auf das angelegentlichste bei, und beschwor mich, ihn, falls er auch nur einen Zoll breit vom richtigen Wege abweiche, durch eins meiner ausgezeichneten Mittel wieder darauf zurückzurufen. Aber ich muß leider sagen, daß der Schreck, den ich ihm verursacht hatte, doch stärker war als seine Fähigkeit, dessen Wirkungen zu verheimlichen. Den ganzen Abend schweiften seine entsetzenerfüllten Blicke zu meiner Tante hinüber, als ob er sie plötzlich abmagern sähe. Er fühlte das wohl und beherrschte sich; aber seinen Kopf unbeweglich halten und die Augen wie die eines Automaten rollen zu lassen, machte die Sache nicht besser.

Ich bemerkte, wie er während des Abendessens das Brot betrachtete, das zufällig recht klein ausgefallen war, als ob es unser letztes Rettungsmittel vor dem Verhungern wäre, und als die Tante ihn zum Essen nötigte, ertappte ich ihn, wie er heimlich Stücke von seinem Brot und Käse in die Taschen steckte: wahrscheinlich, um uns mit dem Aufgehobenen wieder lebendig zu machen, sobald wir dem Hungertode nahe wären.

Dagegen war meine Tante sehr gefaßt und darin uns allen ein Muster – mir wenigstens. Sie war sehr gnädig gegen Peggotty, außer wenn ich sie unversehens bei diesem Namen rief, und schien ganz zu Hause zu sein, obgleich ich recht wohl wußte, daß sie sich in London nicht recht heimisch fühlte. Sie sollte in meinem Bett schlafen, und ich wollte mich in das Wohnzimmer legen, um sie zu bewachen. Sie legte großes Gewicht darauf, daß sie dem Flusse nahe war im Fall eines Feuers; und ich glaube wirklich, sie fühlte sich dadurch einigermaßen beruhigt.

»Nein, lieber Trot,« sagte meine Tante, als ich Vorbereitungen machte, um ihren gewöhnlichen Schlaftrunk zu mischen, »nein.«

»Nichts, Tante?«

»Keinen Wein, lieber Junge, Ale.«

»Aber ich habe Wein hier, Tante. Und du hast es dir immer aus Wein machen lassen.«

»Hebe den für Krankheitsfälle auf,« erwiderte meine Tante – »wir dürfen nicht verschwenderisch damit umgehen, Trot. Für mich ist Ale gut. Ein Viertel.« Ich dachte, Mr. Dick wollte zur Erde sinken. Aber meine Tante blieb auf ihrem Willen bestehen, und ich holte das Ale selbst. Da es schon spät wurde, benutzten Peggotty und Mr. Dick diese Gelegenheit, um zusammen nach Hause zu gehen. Ich schied an der Ecke der nächsten Straße von dem Armen, der seinen großen Drachen auf dem Rücken trug, ein wahres Denkmal menschlicher Trübsal.

Als ich zurückkehrte, ging meine Tante im Zimmer auf und ab und zupfte die Spitzen ihrer Nachtmütze mit den Fingern zurecht. Ich wärmte das Ale und bereitete den Toast nach den gewöhnlichen unumstößlichen Grundsätzen. Als der Schlaftrunk für sie fertig war, war sie fertig für ihn, hatte die Nachtmütze aufgesetzt und das untere Teil ihres Überkleides zurück auf die Knie gelegt.

»Lieber Trot,« sagte meine Tante, nachdem sie einen Löffel voll genossen hatte, »das ist viel besser als Wein. Es ist lange nicht so schwer verdaulich.«

Ich muß ein zweifelndes Gesicht gemacht haben, denn sie fügte hinzu:

»Sei nur ruhig, Kind. Wenn uns nichts Schlimmeres passiert als Ale, so befinden wir uns gewiß wohl.«

»Das möchte ich auch denken, Tante«, antwortete ich.

»Nun, warum denkst du da nicht so?« sagte meine Tante.

»Weil wir ganz verschieden voneinander sind«, erwiderte ich.

»Dummes Zeug und Unsinn, Trot!« entgegnete meine Tante.

Meine Tante empfand stilles Vergnügen und verstellte sich dabei sehr wenig, wenn überhaupt; sie trank das warme Ale mit einem Teelöffel und tunkte die Schnitte Toast hinein.

»Trot,« sagte sie, »im ganzen mache ich mir aus fremden Gesichtern nichts, aber ich möchte deine Barkis fast leiden können!«

»Das zu hören ist mir lieber als hundert Pfund!« sagte ich.

»Es ist doch eine seltsame Welt,« bemerkte meine Tante und rieb sich die Nase; »wie dieses Weib jemals mit diesem Namen in die Welt gekommen ist, ist mir unerklärlich. Es wäre doch viel leichter, als eine Jackson oder etwas ähnliches geboren zu werden, sollte man meinen.«

»Vielleicht meint sie das auch; es ist nicht ihr Fehler,« sagte ich.

»Freilich wohl,« entgegnete meine Tante, »aber es ist doch schlimm. Wenigstens heißt sie jetzt Barkis. Das ist ein kleiner Trost. Barkis hat dich recht sehr lieb, Trot.«

»Sie würde alles tun, um es zu beweisen,« sagte ich.

»Alles, glaube ich,« entgegnete meine Tante. »Da hat das arme Närrchen mich gebeten und angefleht, etwas von ihrem Gelde anzunehmen – weil sie zuviel hat! Die Närrin!« Dabei rannen meiner Tante die Freudentränen in das warme Ale.

»Sie ist das lächerlichste Wesen, das jemals geboren wurde,« sagte meine Tante. »Vom ersten Augenblick an, wo ich sie bei meinem armen guten Kinde, deiner Mutter, sah, wußte ich, daß sie die allerlächerlichste Person auf der Welt war. Aber die Barkis hat ihre guten Seiten!«

Sie stellte sich, als ob sie lachte, und benutzte die Gelegenheit, um mit der Hand nach den Augen zu fahren. Alsdann begann sie wieder mit ihrem Toast und ihrer Rede zugleich.

»Ach du meine Güte!« seufzte meine Tante. »Ich weiß alles, Trot! Während du mit Dick fort warst, habe ich mit Barkis ein langes Gespräch gehabt. Ich weiß alles. Ich weiß nicht, wo diese unglücklichen Mädchen eigentlich hinaus wollen. Es wundert mich nur, daß sie sich nicht den Kopf einrennen an – an Kaminsimsen,« sagte meine Tante – ein Gedanke, der ihr wahrscheinlich einfiel, weil sie den bei mir betrachtete.

»Arme Emilie!« sagte ich.

»O sprich mir nicht von arm,« entgegnete meine Tante. »Sie hätte daran denken sollen, ehe sie so viel Unheil anrichtete! Gib mir einen Kuß, Trot. Ich bedaure dich, daß du so frühzeitig so traurige Erfahrungen machen mußtest.« Als ich mich zu ihr hinbeugte, setzte sie ihr Glas auf mein Knie, um mich bei sich zu behalten, und sagte:

»O Trot, Trot! Du bildest dir also ein, du wärst verliebt! Also wirklich!«

»Einbilden, Tante!« rief ich aus mit feuerrotem Gesichte. »Ich bete sie mit ganzer Seele an!«

»Dora, hm, hm!« entgegnete meine Tante. »Und du willst behaupten, das kleine Ding sei ganz reizend.«

»Liebe Tante,« entgegnete ich, »niemand kann sich den geringsten Begriff von dem machen, was sie wirklich ist.«

»Ach! Und kein Gänschen?« fragte meine Tante.

»Gänschen, Tante!«

Ich glaube ernstlich, es war mir nie eingefallen, mich zu fragen, ob sie das sei oder nicht. Der Gedanke verletzte mich natürlich; aber dennoch machte er durch seine Neuheit einigen Eindruck auf mich.

»Nicht oberflächlich?« sagte meine Tante.

»Oberflächlich, Tante!«

Ich konnte diese kühne Behauptung nur mit demselben Gefühl wiederholen, mit dem ich die vorhergegangene Frage wiederholt hatte.

»Gut, gut«, sagte meine Tante. »Ich frage ja nur. Ich will sie nicht herabsetzen. Ihr armen Leuten! Und ihr glaubt also, ihr wäret füreinander geschaffen, und wollt ein Leben miteinander führen, wie zwei hübsche kleine Zuckerpüppchen, nicht wahr, Trot?«

Sie war bei dieser Äußerung so freundlich und fragte mit einer so sanften, halb scherzenden, halb bekümmerten Miene, daß ich mich ordentlich gerührt fühlte.

»Ich weiß wohl, liebe Tante, wir sind jung und unerfahren,« gab ich ihr zur Antwort, »und ich glaube wohl, wir sagen und denken vieles, was kindisch genug ist. Aber wir lieben uns wahrhaft, das weiß ich auch. Wenn ich denken könnte, daß Dora je einen andern lieben oder aufhören könnte mich zu lieben; oder daß ich eine andere liebte oder sie zu lieben aufhörte, so weiß ich nicht, was ich tun würde – ich glaube, ich würde wahnsinnig.«

»Ach Trot!« sagte meine Tante und schüttelte mit schwermütigem Lächeln den Kopf; »blind, blind, blind!«

»Jemand, den ich kenne, Trot,« fuhr meine Tante nach einer Pause fort, »besitzt bei einem fügsamen Charakter eine Tiefe des Gemüts, die mich an das arme Kind erinnert. Nach Gemütsiefe muß sich dieser jemand umsehen, damit sie ihn aufrechterhalte und bessere. Wirkliche, echte Gemütsiefe.«

»Wenn du nur Doras Gemüt kenntest, Tante«, sagte ich.

»O Trot!« wiederholte sie; »blind, blind!« und ohne zu wissen, warum, fühlte ich ein dunkles Gefühl des Mangels an etwas, das mich wie eine Wolke überschattete.

»Doch, ich will nicht etwa zwei junge Geschöpfe auseinanderbringen oder unglücklich machen,« sagte meine Tante; »und obgleich es eine Knaben- und Mädchenliebe ist, und aus Knaben- oder Mädchenliebschaften sehr oft – ich sage nicht, immer – nichts wird, so wollen wir doch ernsthaft davon sprechen und hoffen, daß sie seinerzeit einen glücklichen Ausgang nehmen wird. Wir haben Zeit genug vor uns zum Warten!«

Das war für einen leidenschaftlich Liebenden nicht allzu tröstlich; aber es freute mich, daß ich meine Tante ins Vertrauen gezogen hatte, und ich bedachte, daß sie müde war.

So bedankte ich mich denn bei ihr innig für diesen Beweis ihrer Liebe und für alles andere Gute, was sie an mir getan, und nach einem zärtlichen ›Gute Nacht!‹ nahm sie ihre Nachthaube und ging in mein Schlafzimmer.

Wie unglücklich ich mich fühlte, als ich mich hinlegte! Wie ich immer und immer wieder daran dachte, daß mich Mr. Spenlow als armen Menschen betrachten würde: daß ich nicht mehr derselbe war wie damals, wo ich mich mit Dora verlobte: daß ich als Ehrenmann verpflichtet war, Dora zu sagen, wie es sich mit mir verändert hatte, und ihr Wort ihr zurückzugeben. Dazu kamen noch Gedanken, wie ich während meiner Lehrzeit, wo ich nichts verdiente, leben sollte: wie ich etwas für meine Tante tun mußte, und doch nichts entdecken konnte: wie ich zuletzt soweit

herunterkommen würde, daß ich kein Geld mehr in der Tasche hätte und einen schäbigen Rock tragen müßte, und Dora keine kleinen Geschenke mehr bringen und auf keinem wackern Grauschimmel mehr reiten konnte!

Obwohl ich wußte, daß es schmutzig und selbstsüchtig war, mich so ganz nur mit meiner Person und meinem Kummer zu beschäftigen, und der Gedanke mich quälte, daß ich das recht gut wußte, so konnte ich es doch nicht ändern – ich liebte Dora zu sehr. Ich wußte, daß es niedrig von mir war, mehr an mich als an meine Tante zu denken, aber Dora machte mich insofern unvermeidlich selbstsüchtig, als ich Dora ganz unmöglich gegen irgend ein anderes irdisches Wesen zurückstellen konnte. O wie elend fühlte ich mich doch in dieser Nacht!

Im Schlafe träumte ich von Armut in allen möglichen Gestalten; aber es war fast, als ob ich träumte, ohne vorerst in Schlaf zu versinken. Jetzt befand ich mich in Lumpen und wollte an Dora Streichhölzchen verkaufen, sechs Päckchen für einen halben Penny. Dann befand ich mich auf dem Amte im Nachtkleid und in hohen Stiefeln, und Mr. Spenlow machte mir Vorstellungen darüber, daß ich vor den Klienten in so luftigem Gewande erschien; jetzt hob ich gierig die Krümchen auf, die von des alten Tiffey täglichem Zwieback zur Erde fielen, den er regelmäßig aß, wenn es von St. Paul eins schlug, dann machte ich hoffnungslose Versuche, einen Heiratskonsens mit Dora zu erhalten, und hatte als Gegenleistung nichts als einen von Uriah Heeps Handschuhen anzubieten, der von den ganzen Commons mit Hohn zurückgewiesen wurde: und mir selbst halb und halb bewußt, in meinem eignen Zimmer zu sein, wälzte ich mich umher, wie ein Schiff in Not, auf einem Meer von Bettlaken.

Auch meine Tante war unruhig, denn ich hörte sie mehrere Male im Zimmer auf und ab gehen. Zwei- oder dreimal kam sie, in einen langen Flanellrock gekleidet, in dem sie sieben Fuß hoch aussah, wie eine Spukgestalt in mein Zimmer und trat an mein Sofa. Das erstemal sprang ich erschrocken auf und erfuhr von ihr, daß sie aus einem eigentümlichen hellen Scheine am Himmel schloß, die Westminsterabtei stehe in Flammen, und wissen wollte, ob bei verändertem Winde das Feuer wohl die Buckinghamstraße ergreifen könnte. Die beiden andern Male blieb ich still liegen, aber da setzte sie sich auf einen Stuhl in meiner Nähe und sagte leise vor sich hin: »Das arme Kind!« und dann fühlte ich mich zwanzigmal unglücklicher durch das Bewußtsein, wie uneigennützig sie und wie eigensüchtig ich an mich dachte.

Es war mir schwer zu glauben, daß eine Nacht, die für mich so lang war, für irgend jemand kurz sein könne, und diese Betrachtung veranlaßte mich wieder und wieder, mir eine Gesellschaft vorzustellen, in der die Menschen die Stunden mit Tanzen verbrachten, bis auch daraus ein Traum wurde, und ich die Musik unaufhörlich dieselbe Melodie spielen hörte und Dora ununterbrochen denselben Tanz tanzen sah, ohne daß sie von mir die geringste Notiz nahm. Der Mann, der die ganze Nacht die Harfe gespielt hatte, versuchte vergeblich, sie mit einer Nachtmütze von gewöhnlicher Größe zu bedecken; dann erwachte ich, oder eigentlich, ich gab den Versuch einzuschlafen auf und sah die Sonne endlich durch mein Fenster in das Zimmer scheinen.

Zu jenen Zeiten war noch am Ende in einer der Nebenstraßen, die in den Strand ausmünden, ein kaltes Bad (und vielleicht besteht es noch), wohinein ich manchen kühlen Sprung getan habe. Ich zog mich so still wie möglich an, überließ Peggotty die Sorge für meine Tante, machte einen Kopfsprung in das Bad, um alsdann einen Spaziergang nach Hampstead zu machen. Ich hoffte, daß mir diese frische Kur den Kopf etwas aufhellen würde; und ich glaube auch, daß dies die Folge war, denn ich kam bald zu dem Entschluß, daß mein erster Schritt ein Versuch sein müßte, zu sehen, ob mein Lehrkontrakt aufgehoben und das Lehrgeld wieder zurückgezahlt werden

könnte. Ich ließ mir in einer Wirtschaft auf der Heide Frühstück geben und ging auf den taubenetzten Wegen und umgeben von einem angenehmen Duft von Sommerblumen, die in den Gärten wuchsen oder in die Stadt getragen wurden, nach dem Bureau zurück, um hier den ersten Versuch zu machen, uns nach unsern veränderten Umständen einzurichten.

Ich kam so früh, daß ich noch eine halbe Stunde vor dem Bureau auf und ab gehen konnte, ehe der alte Tifey, der immer der erste war, mit dem Schlüssel kam. Dann setzte ich mich in meinen schattigen Winkel, betrachtete das Sonnenlicht an den Essen gegenüber und dachte an Dora, bis Mr. Spenlow frisch und schmuck wie immer hereintrat.

»Wie geht's, Copperfield?« fragte er. »Ein schöner Morgen!«

»Ein schöner Morgen, Sir«, entgegnete ich. »Könnte ich ein paar Worte mit Ihnen sprechen, ehe Sie zu Gericht gehen?«

»Warum nicht?« sagte er. »Kommen Sie in mein Zimmer.«

Ich folgte ihm in sein Zimmer, wo er seinen Talar anzog und sich vor einem kleinen Spiegel auf der innern Seite einer Schranktür zurechtstutzte.

»Es tut mir sehr leid, Ihnen mitteilen zu müssen,« sagte ich, »daß ich einigermaßen unangenehme Nachrichten von meiner Tante erhalten habe.«

»O!« sagte er. »Doch kein Schlaganfall, hoffe ich?«

»Sie haben auf ihre Gesundheit keinen Bezug, Sir«, erwiderte ich. »Sie hat große Verluste erlitten. Die Wahrheit ist, daß ihr sehr wenig übrig bleibt.«

»Sie setzen mich in Erstaunen, Copperfield«, rief Mr. Spenlow.

Ich schüttelte traurig den Kopf.

»Ihre Verhältnisse«, sagte ich, »sind so gänzlich verändert, daß ich Sie fragen möchte, ob es möglich wäre, – natürlich mit Aufopferung eines Teiles des Lehrgeldes« – das setzte ich aus freien Stücken hinzu, veranlaßt durch den Anblick seines langen Gesichts – »meinen Lehrkontrakt rückgängig zu machen.«

Niemand kann sich denken, was mich dieser Vorschlag kostete. Es war so gut wie eine Bitte, aus Gnade zur Verbannung von Dora verurteilt zu werden.

»Ihren Lehrkontrakt rückgängig zu machen, Copperfield? Rückgängig machen?« wiederholte er.

Ich setzte ihm mit ziemlicher Festigkeit auseinander, daß ich in der Tat nicht wüßte, wo ich meine Subsistenzmittel hernehmen sollte, wenn ich sie nicht selbst verdiente. Ich hegte keine Besorgnis wegen der Zukunft, sagte ich – und ich legte darauf großen Nachdruck, als ob ich andeuten wollte, daß ich seinerzeit immer noch zu einem Schwiegersohn passen würde – aber für jetzt sei ich auf meine eigenen Mittel angewiesen.

»Es tut mir außerordentlich leid, das zu hören, Copperfield«, sagte Mr. Spenlow. »Es tut mir außerordentlich leid. Es ist nicht Sitte, aus einem solchen Grunde Lehrkontrakte rückgängig zu machen. Es ist kein Geschäftsbrauch. Es würde auch ein unerwünschter Präzedenzfall sein. Durchaus! Aber doch –«

»Sie sind sehr gütig, Sir«, murmelte ich, in Voraussicht eines Zugeständnisses.

»O ich bitte Sie«, sagte Mr. Spenlow. »Aber doch, wollte ich sagen, wenn es mir vergönnt wäre, freie Hände zu haben – wenn ich nicht einen Associé hätte – Mr. Jorkins –«

Meine Hoffnungen waren in einem Augenblick vernichtet, aber ich machte dennoch einen Versuch.

»Meinen Sie wohl, Sir,« sagte ich, »wenn ich mit Mr. Jorkins spräche –«

Mr. Spenlow schüttelte entmutigend den Kopf. »Gott verhüte, Copperfield,« antwortete er, »daß ich jemand unrecht tun sollte, am allerwenigsten Mr. Jorkins. Aber ich kenne meinen Associé, Copperfield. Mr. Jorkins ist nicht der Mann, der auf einen Vorschlag dieser eigentümlichen Art eingehen würde. Mr. Jorkins ist sehr schwer von dem gewohnten Wege abzubringen. Sie wissen ja, wie er ist.«

Ich wußte gar nichts von ihm, außer daß er ursprünglich allein im Geschäft gewesen war und jetzt in einem sehr alt aussehenden Hause nicht weit von Montague-Square wohnte; daß er sehr spät ins Geschäft kam und sehr frühzeitig wegging; daß ihn niemals jemand zu Rate zu ziehen schien, und daß er eine Treppe höher eine kleine finstere Stube für sich hatte, wo nie Geschäfte verrichtet wurden, und wo auf dem Pulte eine alte Papiermappe lag, unbefleckt von Tinte und einem Gerüche nach zwanzig Jahre alt.

»Würden Sie etwas dagegen haben, wenn ich mit ihm davon spräche, Sir?« fragte ich.

»Durchaus nicht«, sagte Mr. Spenlow. »Aber ich kenne Mr. Jorkins einigermaßen, Copperfield. Ich wollte, es wäre anders, denn ich würde mich glücklich schätzen, Ihren Wünschen entsprechen zu können. Ich habe nicht das mindeste dagegen, daß Sie mit Mr. Jorkins darüber sprechen, Copperfield, wenn Sie es der Mühe für wert halten.«

Entschlossen, diese Erlaubnis zu benutzen, die er mir mit einem warmen Händedruck gab, setzte ich mich wieder hin und dachte an Dora und sah dem Sonnenschein zu, wie er von den Essen herab auf die Mauer des gegenüberliegenden Hauses glitt, bis Mr. Jorkins kam. Dann verfügte ich mich in sein Zimmer und überraschte offenbar Mr. Jorkins durch mein Erscheinen.

»Nur herein, Mr. Copperfield«, sagte Mr. Jorkins. »Nur herein.«

Ich trat ein und setzte mich und brachte mein Anliegen Mr. Jorkins ziemlich in denselben Worten wie Mr. Spenlow vor. Mr. Jorkins war gar nicht der schreckliche Mensch, den man hätte erwarten sollen, sondern ein großer, starker Mann von sechzig Jahren mit einem sanften Gesicht, der so viel Schnupftabak nahm, daß in den Commons eine Sage ging, er lebe hauptsächlich von diesem Reizmittel, da er für einen andern Nahrungsstoff in seinem Körper wenig Platz habe.

»Sie haben darüber wahrscheinlich schon mit Mr. Spenlow gesprochen«, fragte Mr. Jorkins, als er mich sehr unruhig zu Ende gehört hatte.

Ich gab eine bejahende Antwort und sagte ihm, daß Mr. Spenlow seinen Namen genannt hätte.

»Er sagte, ich würde Einwendungen erheben?« fragte Mr. Jorkins.

Ich mußte zugeben, daß Mr. Spenlow dies für wahrscheinlich gehalten hatte.

»Es tut mir leid, Ihnen sagen zu müssen, Mr. Copperfield, daß ich Ihren Wunsch nicht erfüllen kann«, sagte Mr. Jorkins verlegen. »Ich muß Ihnen nur sagen – aber ich habe eine Bestellung auf der Bank, und Sie werden gewiß die Güte haben, mich zu entschuldigen.«

Damit stand er in großer Eile auf und wollte das Zimmer verlassen, als ich noch einmal äußerte, daß sich also leider wohl die Sache nicht arrangieren lasse.

»Nein«, sagte Mr. Jorkins und blieb in der Tür stehen, um den Kopf zu schütteln. »Nein! Ich erhebe Einwände dagegen«, sagte er rasch und ging hinaus. »Sie müssen bedenken, Mr.

Copperfield,« setzte er wieder hinzu und sah wieder zur Tür herein, »wenn Mr. Spenlow Einwendungen erhebt –«

»Persönlich machte er keine Einwendungen«, sagte ich.

»O! persönlich!« wiederholte Mr. Jorkins ungeduldig. »Ich versichere Ihnen, es sind Einwendungen da, Mr. Copperfield. Die Sache ist hoffnungslos. Was Sie wünschen, kann nicht geschehen. Ich – ich habe wirklich eine Bestellung auf der Bank.« Damit riß er geradezu aus und zeigte sich, soviel ich weiß, vor drei Tagen nicht wieder in den Commons.

Da ich nichts unversucht lassen wollte, wartete ich, bis Mr. Spenlow wieder zurückkehrte, und erzählte ihm, was geschehen war, wobei ich ihm zu verstehen gab, daß ich nicht ohne einige Hoffnung sei, er werde das steinerne Herz Jorkins' erweichen können, wenn er es nur auf sich nehmen wollte.

»Copperfield,« erwiderte Mr. Spenlow mit einem schlaun Lächeln, »Sie kennen meinen Associé Jorkins noch nicht so lange wie ich. Nichts kommt mir weniger in den Sinn, als Mr. Jorkins irgendwelche Unaufrichtigkeit zuzutrauen. Aber Mr. Jorkins hat eine eigentümliche Art, seine Einwendungen auszusprechen, durch die sich oft die Leute täuschen. Nein, Copperfield!« sagte er und schüttelte den Kopf. »Mr. Jorkins läßt sich nicht bewegen, darauf können Sie sich verlassen.«

Ich wußte wahrhaftig nicht, wen ich von beiden, Mr. Spenlow oder Mr. Jorkins, für den Einwände erhebenden Associé halten sollte; aber ich sah klar genug, daß irgendwo in der Firma ein unbeugsamer Wille sitze und daß das Wiedererlangen der tausend Pfund meiner Tante außer Frage sei. In tiefer Niedergeschlagenheit, an die ich durchaus nicht mit Befriedigung denke, denn sie bezog sich noch gar zu sehr auf mich (wenn auch in Verbindung mit Dora), verließ ich das Bureau und ging heimwärts. Ich versuchte mich im Gedanken an das Schlimmste zu gewöhnen und mir die Einrichtungen, die wir in Zukunft zu machen hätten, in den schwärzesten Farben auszumalen, als ein hinter mir herfahrender Mietwagen dicht bei mir hielt und mich veranlaßte, aufzublicken. Eine zierliche Hand wurde mir durch das Fenster gereicht, und das Gesicht, das ich nie ohne eine Empfindung von Beruhigung und Glück gesehen, lächelte mich an.

»Agnes!« rief ich freudig aus. »Liebe Agnes, welch Vergnügen macht es mir, von allen Leuten in der Welt gerade dich zu sehen!«

»Wirklich?« fragte sie mit ihrer herzlichen Stimme.

»Ich möchte so gern mit dir sprechen!« sagte ich. »Es wird mir das Herz so leicht, wenn ich dich nur ansehe! Wenn ich ein Wünschelrütchen gehabt hätte, gewiß hätte ich mir niemand anders herbeigewünscht als dich.« »Wie?« entgegnete Agnes.

»Nun vielleicht zuerst Dora«, gab ich errötend zu.

»Gewiß, das hoffe ich, zuerst Dora«, sagte Agnes lachend.

»Aber dich zunächst«, sagte ich. »Wo willst du hin?«

Sie wollte in meine Wohnung, um meine Tante zu besuchen. Da das Wetter sehr schön war, verließ sie gern den Wagen, der – ich hatte die ganze Zeit den Kopf drinnen – wie ein Stall unter einem Gurkenbeet roch. Ich schickte den Kutscher fort, sie nahm meinen Arm, und wir gingen zusammen weiter. Sie kam mir vor wie die verkörperte Hoffnung. Wie ganz anders fühlte ich nach einer kurzen Minute, da jetzt Agnes neben mir ging!

Meine Tante hatte ihr in ihrer wunderlichen Art nur eins der kurzen Billette geschrieben – nicht

viel länger als eine Banknote – auf die sich ihre Korrespondenzen gewöhnlich beschränkten. Sie hatte darin gesagt, daß sie ein Mißgeschick befallen habe und daß sie Dover verlasse, sich aber darein ergeben habe und sich wohl genug befinde, daß sich ihre Freunde keine Sorge um sie zu machen brauchten. Agnes war nach London gekommen, um meine Tante zu besuchen, mit der sie schon seit mehreren Jahren sehr gut stand – meine Tante hatte sie bereits damals lieb gewonnen, als ich zuerst zu Mr. Wickfield zog. Sie sei nicht allein gekommen, sagte sie. Ihr Vater hatte sie begleitet – und Uriah Heep.

»Und jetzt sind sie Associés«, sagte ich. »Der verwünschte Kerl!«

»Ja«, sagte Agnes. »Sie haben Geschäfte hier zu verrichten, und ich benutzte die Gelegenheit, um ebenfalls zu kommen. Du mußt nicht glauben, daß mein Besuch ganz uneigennützig ist, Trotwood, denn ich muß es dir nur gestehen, ich lasse den Vater nicht gern mit ihm allein reisen.«

»Hat er immer noch denselben Einfluß auf Mr. Wickfield, Agnes?«

Agnes schüttelte den Kopf. »Zu Hause hat sich alles so verändert,« sagte sie, »daß du kaum das alte liebe Haus wieder erkennen würdest. Sie wohnen jetzt bei uns.«

»Sie?« fragte ich.

»Mr. Heep und seine Mutter. Dein ehemaliges Zimmer ist sein Schlafgemach«, sagte Agnes und sah mich an.

»Ich wollte, ich könnte seine Träume bestellen«, sagte ich. »Er würde dort nicht lange mehr schlafen.«

»Ich habe noch mein kleines Zimmerchen,« fuhr Agnes fort, »wo ich früher meine Lektionen lernte. Wie die Zeit vergeht! Erinnerst du dich noch, das kleine getäfelte Zimmerchen neben dem Salon?«

»Ob ich mich dessen noch erinnere, Agnes? Wo ich dich zum ersten Male sah, wie du mit dem hübschen kleinen Schlüsselkorbchen an der Seite zur Tür heraustratest.«

»Es ist wahr«, sagte Agnes lächelnd. »Es freut mich, daß du noch daran denkst. Wir waren damals sehr glücklich.«

»Ja, das waren wir«, sagte ich.

»Es ist immer noch mein Zimmer, aber ich kann Mrs. Heep nicht immer allein lassen, und daher muß ich ihr manchmal Gesellschaft leisten,« sagte Agnes ruhig, »wenn ich lieber allein sein möchte. Aber sonst habe ich keine Ursache, mich über sie zu beklagen. Wenn sie mich manchmal durch ihre ewigen Lobsprüche auf ihren Sohn langweilt, so ist das nur natürlich bei einer Mutter. Er handelt als guter Sohn an ihr.«

Ich sah Agnes an, als sie dies sprach, und merkte ihr nicht im geringsten an, daß sie etwas von Uriahs Plänen erriet. Ihre sanften, aber ernsten Augen sahen mich mit ihrer gewöhnlichen schönen Offenheit an, und auf ihrem Antlitz war keine Veränderung zu bemerken.

»Die unangenehmste Seite ihrer Anwesenheit ist,« sagte Agnes, »daß ich nicht mehr so beständig in des Vaters Nähe sein und ihn bewachen kann, wenn ich mich damit nicht zu kühn ausdrücke. Beständig ist Uriah Heep im Wege. Aber wenn sie einen verräterischen Plan gegen ihn spinnen, so hoffe ich doch, daß einfache Liebe und Wahrheit am Ende stärker sein werden, ja, ich hoffe es, stärker als jedes Übel und Unglück auf der ganzen Welt.«

Das gewisse heitere Lächeln, das ich nie auf einem andern Gesicht erblickt habe, verschwand, während ich noch dachte, wie schön es sei und wie oft ich es gesehen, und sie fragte mich mit rasch verändertem Ausdruck – wir kamen in die Nähe meiner Wohnung – ob ich wüßte, wie es mit dem Vermögensverlust meiner Tante zugegangen sei? Auf meine verneinende Antwort wurde Agnes nachdenklich, und es kam mir vor, als ob ihr Arm auf meinem zitterte.

Meine Tante war allein und in einiger Aufregung. Eine Meinungsverschiedenheit hatte sich zwischen ihr und Mrs. Crupp über die abstrakte Frage erhoben, ob eine Junggesellenwohnung auch von Personen weiblichen Geschlechtes bewohnt werden dürfe, und meine Tante, gegen die Magenkrämpfe der Mrs. Crupp gänzlich unempfindlich, hatte den Streit dadurch kurz abgeschnitten, daß sie dieser Dame rund heraussagte, sie rieche nach Branntwein und sie möge so gut sein, lieber hinauszugehen. Beide Äußerungen betrachtete Mrs. Crupp als strafbare Injurien, und sie hatte den festen Vorsatz ausgesprochen, sie vor die »britische Judith« zu bringen – womit sie wahrscheinlich das Bollwerk unserer nationalen Freiheiten meinte.

Meine Tante hatte jedoch Zeit gehabt, sich zu beruhigen, denn Peggotty war mit Mr. Dick ausgegangen, um ihm die Wache von dem Generalkommando zu zeigen, und freute sich sehr, Agnes zu sehen. Sie bildete sich auch auf ihren Streit mit Mrs. Crupp fast etwas ein, und so empfing sie uns in bester Laune. Als Agnes ihren Hut ablegte und sich neben sie setzte, konnte ich nicht umhin, zu denken, wie hier so recht ihr natürlicher Platz war, wie trotz ihrer Jugend und Unerfahrenheit meine Tante ihr so fest vertraute, und wie stark sie war in ihrer echten Liebe und Wahrhaftigkeit. Wir sprachen von den Verlusten meiner Tante, und ich erzählte ihnen, was ich heute morgen versucht hatte.

»Das war unüberlegt, Trot,« sagte meine Tante, »aber gut gemeint. Du bist ein guter Junge – junger Mann muß ich jetzt wohl sagen – und ich bin stolz auf dich! So weit wäre es gut. Aber jetzt, Trot und Agnes, wollen wir dem Fall ›Betsey Trotwood‹ ins Angesicht sehen und untersuchen, wie es damit steht.«

Ich bemerkte, daß Agnes blaß wurde, als sie meine Tante aufmerksam ansah, und die Tante streichelte die Katze und blickte Agnes aufmerksam an.

»Betsey Trotwood,« sagte meine Tante, »die immer ihre Geldangelegenheiten für sich betrieben hat, – ich meine nicht deine Schwester, lieber Trot, sondern mich selbst – hatte einiges Vermögen. Es kommt nicht darauf an, wieviel; es war genug, um zu leben. Mehr noch, denn sie hatte etwas gespart und dazu gelegt. Betsey legte ihr Vermögen für einige Zeit in Fonds und dann auf den Rat ihres Sachwalters auf Hypotheken an. Das machte sich sehr gut und gab recht anständige Zinsen, bis Betsey das Kapital ausbezahlt wurde. Jetzt hatte sich Betsey (ich rede von ihr, wie von einer ganz Fremden) nach einer neuen Gelegenheit umzusehen, ihr Geld unterzubringen. Sie glaubte, sie sei klüger als ihr Sachwalter, der jetzt kein so guter Geschäftsmann mehr war wie früher – ich meine deinen Vater, Agnes – und sie setzte es sich in den Kopf, das Geld selbst anzulegen. So trieb sie ihre Lämmer auf einen auswärtigen Markt, und das war ein sehr schlechter Markt. Zuerst verlor sie bei dem Bergbau, und dann verlor sie bei einer Tauchergesellschaft, die nach Schätzen aus dem Meere fischte, oder was es sonst für Unsinn war,« setzte meine Tante hinzu und rieb sich die Nase, »und dann verlor sie wieder beim Bergbau und zuletzt, um es ganz fertig zu machen, verlor sie bei der Bank. Ich weiß nicht, wieviel die Bankaktien eine kurze Zeit lang wert waren; eine kurze Zeit standen sie mindestens hundert Prozent über pari, aber die Bank stand am andern Ende der Welt und muß wohl da über den Rand gefallen sein, jedenfalls verkrachte sie und wird und kann niemals sechs Dreier bezahlen, und Betseys sechs Dreier waren alle dort, und damit ist die Geschichte aus. Je weniger

Worte darüber verloren werden, desto besser!«

Meine Tante schloß diesen philosophischen knappgehaltenen Bericht mit einer Art triumphierenden Blickes auf Agnes, deren Farbe allmählich wieder zurückkehrte.

»Ist das die ganze Geschichte, liebe Miß Trotwood?« fragte Agnes.

»Ich denke, es ist genug, Kind«, sagte meine Tante. »Wenn noch mehr Geld zuzusetzen gewesen wäre, würde sie gewiß noch nicht alle sein. Es wäre Betsey schon gelungen, auch noch den Rest dem übrigen nachzuwerfen und ein zweites Kapitel zu füllen. Aber das Geld war alle, und die Geschichte ist auch alle.«

Agnes hatte zuerst mit angehaltenem Atem zugehört. Sie wurde noch immer abwechselnd blaß und rot, aber sie atmete freier auf. Ich glaube, ich wußte, warum. Ich glaube, sie fürchtete, ihr armer Vater wäre in irgendeiner Weise an dem geschehenen Unglück schuld. Meine Tante ergriff ihre Hand und lachte.

»Ist das alles?« wiederholte meine Tante. »Nun ja, das ist alles, außer etwa noch: ›und sie lebte von da an glücklich lange Zeit.« Vielleicht kann ich dir das seinerzeit auch von Betsey sagen. Du, Agnes, bist ein gescheites Kind, und auch du, Trot, in manchen Sachen, obgleich man es nicht immer von dir sagen kann«; bei diesen Worten schüttelte meine Tante mit einer ihr eigentümlichen Energie den Kopf. »Was ist zu tun? Zuerst haben wir das Häuschen, das, eins ins andere gerechnet, etwa siebzig Pfund einbringt. Ich glaube, so können wir es taxieren. Nun, das ist alles, was ich habe«, sagte meine Tante, die auch die Eigenheit hatte, daß sie, wie manche Pferde, plötzlich Halt machte, wenn sie im besten Zuge zu sein schien.

»Dann«, sagte meine Tante nach einer Pause, »haben wir Dick. Er zahlt hundert Pfund jährlich, aber natürlich muß das Geld für ihn selber ausgegeben werden. Ich würde ihn lieber fortschicken, obgleich ich weiß, daß ich der einzige Mensch auf der Welt bin, der ihn gehörig würdigt, als daß ich ihn behielte und nicht sein Geld für ihn verwendete. Wie können Trot und ich am besten mit unsern Mitteln auskommen? Was meinen Sie, Agnes?«

»Ich meine, Tante«, unterbrach ich sie, »daß ich etwas tun muß!«

»Unter die Soldaten gehen, meinst du wohl,« entgegnete meine Tante ganz erschrocken, »oder Matrose werden; davon mag ich nichts hören. Du sollst ein Proktor werden. In dieser Familie soll niemand etwas auf den Kopf bekommen, wenn du erlaubst.«

Ich wollte auseinandersetzen, daß ich daran gar nicht gedacht hätte, als Agnes fragte, ob meine Zimmer für lange Zeit gemietet seien?

»Sie kommen zur Sache, meine Liebe«, sagte meine Tante. »Für die nächsten sechs Monate wenigstens sind sie nicht los zu werden, wir müßten sie denn weiter vermieten können, und das glaube ich nicht. Der letzte Abmieter starb hier. Fünf Menschen von sechsen müßten natürlich an dieser Frau in Nankingkleidern mit flanellem Unterrock sterben. Ich besitze eine kleine Summe bar, und ich glaube, es ist das beste, die noch übrigen sechs Monate hier zu bleiben und für Dick ein Zimmer zum Schlafen in der Nähe zu suchen.«

Ich hielt es für meine Pflicht, die Tante auf die Unannehmlichkeit eines beständigen Guerillakriegs mit Mrs. Crupp aufmerksam zu machen; aber sie beseitigte diesen Einwand summarisch durch die Erklärung, daß sie bei dem ersten Ausbruch von Feindseligkeiten Mrs. Crupp für den ganzen Rest ihres irdischen Lebens in Erstaunen setzen wolle. »Ich habe mir gedacht, Trotwood,« sagte Agnes schüchtern, »daß, wenn du Zeit hättest –«

»Ich habe viel Zeit, Agnes. Ich bin stets nach vier oder fünf Uhr frei und habe auch Zeit in den frühen Morgenstunden. Auf die eine und auf die andere Weise habe ich vollauf Zeit übrig«, sagte ich und fühlte, daß ich etwas errötete bei dem Gedanken, wie viele, viele Stunden ich in den Straßen der Stadt und auf der Landstraße nach Norwood vertrödelt hatte.

»Ich glaube, dir würden die Obliegenheiten eines Sekretärs nicht schwer fallen«, sagte Agnes, indem sie an mich heran trat und mit leiser, von Vertrauen erfüllter Stimme zu mir sprach.

»Schwer fallen, liebe Agnes?«

»Weil Doktor Strong«, fuhr sie fort, »jetzt wirklich seine Stelle niedergelegt hat und nach London gezogen ist; er hat meinen Vater nach einem Sekretär gefragt. Meinst du nicht, er würde seinen ehemaligen Lieblingsschüler lieber als jeden andern um sich haben?«

»Liebe Agnes!« sagte ich, »was wäre ich ohne dich! Du bist immer mein rettender Engel. Ich sagte es dir immer. Ich kann dich mir in keiner andern Gestalt vorstellen.«

Agnes gab mit ihrem angenehmen Lachen zur Antwort, daß *ein* guter Engel genüge – sie meinte Dora – und erinnerte mich daran, daß der Doktor gewöhnlich die frühen Morgenstunden und die Abende am Arbeitstisch verbringe, und daß ihm meine freie Zeit wahrscheinlich vortrefflich passen würde. Die Aussicht mein Brot selbst zu verdienen, war mir kaum angenehmer als die Hoffnung, es bei meinem alten Lehrer zu verdienen; so setzte ich mich denn hin und schrieb, dem Rate von Agnes sogleich folgend, einen Brief an den Doktor, worin ich meinen Wunsch ausdrückte und ihn am nächsten Morgen um zehn Uhr zu besuchen versprach. Ich adressierte den Brief nach Highgate – denn in dieser für mich denkwürdigen Gegend wohnte er – und trug ihn selbst auf die Post, ohne einen Augenblick zu verlieren. Wo Agnes hinkam, schien eine liebliche Spur ihrer geräuschlosen Gegenwart unzertrennlich von dem Orte zu sein. Als ich zurückkehrte, hatten die Vogelbauer meiner Tante einen Platz gefunden, genau so, wie sie so lange in dem Fenster der Wohnstube des Landhäuschens gehangen hatten, und mein Lehnstuhl, der allerdings nicht so bequem wie der meiner Tante war, stand an der entsprechenden Stelle am offenen Fenster, und selbst der runde grüne Schirm, den meine Tante mitgebracht hatte, war auf das Fensterbrett festgeschraubt. Ich wußte, wer das alles gemacht hatte, weil es ruhig von selbst geschehen zu sein schien, und ich hätte in einem Augenblick erraten, wer meine lang vernachlässigten Bücher in der aus meiner Schulzeit gewohnten Ordnung aufgestellt hatte, selbst wenn ich geglaubt hätte, Agnes sei meilenweit entfernt, anstatt daß ich zusah, wie sie diese ordnete und über die Unordnung lächelte, in die sie gekommen waren.

Meine Tante war sehr gnädig hinsichtlich der Themse – die im Sonnenschein wirklich nicht übel aussah, wenn sie sich auch nicht mit dem Meere vor dem Landhäuschen vergleichen ließ – aber sie ließ sich nicht hinsichtlich des Londoner Rauches erweichen, der, wie sie erklärte, »alles schwarz verpeffere«. Wegen des Pfeffers wurde eine vollständige Revolution, in der Peggotty eine hervorragende Rolle spielte, in jedem Winkel meiner Zimmer bewerkstelligt, und ich sah zu und dachte mir, wie wenig selbst Peggotty mit sehr viel Geräusch zu tun schien, und wieviel Agnes ohne alles Geräusch verrichtete, als man an die Tür klopfte.

»Ich glaube, das ist der Vater«, sagte Agnes und wurde blaß. »Er versprach mir, herzukommen.«

Ich machte die Tür auf und ließ nicht nur Mr. Wickfield, sondern auch Uriah Heep herein. Ich hatte Mr. Wickfield seit längerer Zeit nicht gesehen. Nach dem, was Agnes sagte, hatte ich mich darauf gefaßt gemacht, ihn sehr verändert zu finden, aber sein Aussehen erschütterte mich. Nicht das war's, daß er viele Jahre älter aussah, obgleich er noch dieselbe skrupulöse Sauberkeit zur Schau trug, oder daß sich eine ungesunde Röte auf seinem Gesicht zeigte, oder daß sein Auge

trübe oder rot unterlaufen war, oder daß seine Hand unruhig zitterte – ich wußte warum, und hatte es schon seit einigen Jahren kommen sehen. Nicht daß er sein angenehmes Äußere oder seine vornehme Haltung verloren hatte – denn das war nicht der Fall, nein – was mir am meisten auffiel, war, daß er sich bei allen noch vorhandenen Zeichen seiner angeborenen Überlegenheit dieser kriechenden Verkörperung von Gemeinheit, Uriah Heep, unterordnete. Der Wechsel, welcher sich in der Stellung dieser beiden Naturen vollzogen hatte, daß Uriah die Macht besaß und Mr. Wickfield in Abhängigkeit geraten war, erfüllte mich mit tieferem Schmerz, als ich sagen kann. Wenn ich einen Schimpansen hätte einem Menschen befehlen sehen, würde es mir nicht so entwürdigend vorgekommen sein.

Er schien sich dessen nur zu sehr bewußt zu sein. Als er hereintrat, blieb er stehen und ließ den Kopf sinken, als ob er es fühlte. Das war nur einen Augenblick, denn Agnes sagte mit sanfter Stimme zu ihm: »Vater, hier ist Miß Trotwood – und Trotwood, den du so lange nicht gesehen hast!« Und dann trat er näher und gab meiner Tante mit gezwungener Miene die Hand und schüttelte die meinige mit größerer Herzlichkeit. In der kurzen Pause sah ich, wie sich Uriahs Gesicht zu einem abscheulichen Lächeln verzerrte. Ich glaube, auch Agnes sah es, denn sie zog sich scheu vor ihm zurück.

Was meine Tante sah oder nicht sah, hätte ohne ihren Willen der scharfsinnigste Physiognom nicht herausgebracht. Ich glaube, es gab niemand, der ein so vollkommen gleichgültiges Gesicht machen konnte, wenn sie wollte. In diesem Falle hätte ihr Gesicht eine kahle Mauer sein können, so wenig Licht warf es auf ihre Gedanken, bis sie mit ihrer gewöhnlichen schroffen Plötzlichkeit das Schweigen brach. »Na, Wickfield«, sagte meine Tante, und er sah sie jetzt zum erstenmal an. »Ich habe Ihrer Tochter erzählt, wie gut ich mein Geld ganz allein angelegt habe, weil ich es Ihnen nicht anvertrauen wollte, da Sie in Geschäftssachen schläfrig wurden. Wir sind zusammen zu Rate gegangen, und ich glaube, wir haben im ganzen unsere Sache gut gemacht. Agnes ist meiner Meinung nach die ganze Firma wert.«

»Wenn ich mir die Freiheit nehmen darf, die Bemerkung zu machen,« sagte Uriah Heep und krümmte sich wie ein Wurm, »so erlaube ich mir, mit Miß Betsey Trotwood ganz übereinzustimmen und würde mich glücklich schätzen, Miß Agnes zur Partnerin zu haben.«

»Sie sind ja schon Partner,« entgegnete meine Tante kurz, »und das ist gerade genug für Sie, sollte ich meinen. Wie befinden Sie sich sonst, Sir?«

Auf diese Frage, die mit ungewöhnlicher Kürze an ihn gerichtet wurde, erwiderte Mr. Heep, indem er unruhig den blauen Aktenbeutel festhielt, daß er sich ziemlich wohl befinde, meiner Tante danke, und er hoffe von ihr das gleiche.

»Und Sie, Master – ich sollte sagen, Master Copperfield?« fuhr Uriah fort, »ich hoffe, Sie sind auch wohl! Es freut mich außerordentlich, Sie zu sehen, Mr. Copperfield, selbst unter gegenwärtigen Umständen.« – Ich glaubte das, denn er schien sich sehr daran zu letzen. – »Ihre gegenwärtigen Umstände sind nicht so, wie ihre Freunde wünschen möchten, Mr. Copperfield, aber das Geld macht nicht den Mann. Es ist – meine bescheidenen Kräfte reichen wahrhaftig nicht aus, es auszudrücken,« sagte Uriah mit einer kriechenden Bewegung seines Körpers, »aber Geld ist es nicht!«

Dabei schüttelte er mir die Hand, nicht auf die gewöhnliche Weise, sondern indem er in ziemlicher Entfernung von mir stehen blieb und meine Hand wie einen Pumpenschwengel auf und nieder bewegte, als ob er sich davor fürchtete.

»Und wie, meinen Sie, sehen wir aus, Master Copperfield – ich wollte sagen, Mister?« –

schmeichelte Uriah weiter. »Finden Sie nicht, daß Mr. Wickfield sehr blühend aussieht? In unserm Geschäft machen Jahre nicht viel aus, Master Copperfield, außer daß sie die Niedrigen, nämlich meine Mutter und mich, erheben – und«, setzte er nach einigem Besinnen hinzu, »das Schöne, nämlich Miß Agnes, entwickeln.«

Er zuckte und schnellte bei diesem Kompliment auf eine so unausstehliche Weise in die Höhe, daß meine Tante, die ihn starr angesehen, alle Geduld verlor.

»Der Kuckuck hole den Menschen«, sagte meine Tante streng. »Was haben Sie denn? Zappeln Sie doch nicht unaufhörlich!«

»Ich bitte um Verzeihung, Miß Trotwood,« entgegnete Uriah; »ich weiß wohl, Sie haben schwache Nerven.«

»Damit hören Sie auf!« sagte meine Tante, durchaus nicht besänftigt. »Wie können Sie sich so eine Äußerung erlauben! Ich habe durchaus keine schwachen Nerven. Wenn Sie ein Aal sind, Sir, so benehmen Sie sich meinethalben wie ein Aal. Wenn Sie aber ein Mensch sind, so behalten Sie Ihre Glieder in der Gewalt, Sir! – Guter Gott!« sagte meine Tante mit großer Entrüstung, »ich will mich nicht aus meinem Verstande herausschlängeln und korkziehern lassen.«

Wie man sich leicht denken kann, war Mr. Heep von diesem Ausfall etwas beschämt, der dadurch nachträglich noch kräftigern Eindruck machte, daß meine Tante sich entrüstet und unzufrieden in ihrem Stuhl bewegte und ihm mit dem Kopfe drohte, als wollte sie über ihn herfallen. Aber er nahm mich beiseite und sagte zu mir schüchtern:

»Ich weiß recht wohl, Master Copperfield, daß Miß Trotwood bei aller ihrer Vortrefflichkeit ein reizbares Temperament hat – ja, ich habe schon das Vergnügen ihrer Bekanntschaft vor Ihnen gehabt, Master Copperfield, als ich noch ein bescheidener Schreiber war – und es ist nur natürlich, daß sie unter den gegenwärtigen Umständen noch gereizter erscheint. Es ist nur ein Wunder, daß es nicht noch schlimmer ist! Ich komme nur her, um zu erklären, daß wir sehr erfreut sein würden, wenn wir, meine Mutter oder ich, oder Wickfield und Heep unter den gegenwärtigen Umständen etwas tun könnten. Darf ich mir soviel herausnehmen?« sagte Uriah, und lächelte seinen Associé verlegen an.

»Uriah Heep«, sagte Mr. Wickfield in eintöniger, gezwungener Weise, »ist sehr tätig im Geschäft, Trotwood. Dem, was er sagt, stimme ich ganz bei. Sie wissen, ich interessiere mich aus alter Zeit für Sie. Abgesehen davon, stimme ich ganz dem bei, was Uriah sagt.«

»O, welcher Lohn,« sagte Uriah und zog ein Bein in die Höhe, auf die Gefahr hin, wieder eine Strafpredigt von meiner Tante auf sein Haupt zu ziehen, »soviel Vertrauen zu finden! Aber ich hoffe, imstande zu sein, ihm in mancherlei von den Anstrengungen des Geschäfts Erholung zu verschaffen, Master Copperfield!«

»Uriah Heep ist mir eine große Stütze,« sagte Mr. Wickfield in derselben tonlosen Weise; »eine Last ist von meiner Seele, Trotwood, seitdem ich ihn zum Associé habe.«

Der rote Fuchs hatte ihn zu allen diesen Äußerungen gebracht, um ihn mir in dem Lichte zu zeigen, wie er ihn in jener Nacht, wo er meinen Schlummer vergiftet, dargestellt hatte.

»Du gehst doch noch nicht, Vater?« fragte Agnes besorgt. »Willst du nicht warten, bis Trotwood und ich dich heim begleiten?«

Ich glaube, er hätte, ehe er antwortete, Uriah angesehen, wenn dieser Würdige ihm nicht zuvorgekommen wäre.

»Ich habe Geschäfte,« sagte Uriah, »sonst würde ich mich glücklich schätzen, hier bleiben zu können. Aber ich lasse meinen Associé als Stellvertreter der Firma da. Miß Agnes, immer der Ihrige! Ich wünsche Ihnen guten Tag, Master Copperfield, und empfehle mich Ihnen mit aller Ergebenheit, Miß Betsey Trotwood.« Mit diesen Worten entfernte er sich, indem er uns mit seiner großen Hand einen Kußfinger zuwarf und uns alle anschielte wie eine Maske.

Wir saßen nun Wohl ein paar Stunden zusammen und sprachen von den schönen alten Zeiten in Canterbury. Neben Agnes gewann Mr. Wickfield viel von seinem alten Wesen wieder; obgleich eine gewisse Niedergedrücktheit von ihm unzertrennlich schien. Trotz alledem erheiterte er sich und hatte sichtlich Freude daran, wenn wir die kleinen Ereignisse unseres frühern Lebens besprachen, von denen ihm manche ganz gut erinnerlich waren. Er sagte, mit Agnes und mir wieder allein zu sein, führe fast jene alten Zeiten wieder herauf, und er wünschte zu Gott, es wäre nie anders geworden. Ich bin überzeugt, in dem ruhigen Gesicht von Agnes, in der Berührung ihrer Hand lag ein Einfluß, der Wunder auf ihn übte.

Meine Tante, die sich während der ganzen Zeit in dem andern Zimmer mit Peggotty beschäftigte, wollte uns nicht nach ihrer Wohnung begleiten, drang aber darauf, daß ich gehen sollte, und ich fügte mich ihrem Wunsche. Wir aßen zusammen. Nach dem Essen setzte sich Agnes neben den Vater wie früher und schenkte ihm seinen Wein ein. Er nahm, was sie ihm gab und nicht mehr – wie ein Kind – und wir setzten uns, als der Abend kam, alle drei zusammen an das Fenster. Als es fast dunkel geworden war, legte er sich auf ein Sofa, Agnes rückte ihm das Kissen zurecht und beugte sich eine Weile über ihn; und als sie wieder nach dem Fenster zurückkehrte, war es noch nicht so dunkel, daß ich nicht hätte sehen können, wie Tränen in ihrem Auge standen.

Ich bitte Gott, daß ich das geliebte Mädchen in ihrer Liebe und Treue aus jener Zeit meines Lebens nie vergessen möge; denn könnte ich das, dann wäre das Ende meiner Tage nah, und gerade dann wünschte ich am meisten, mich ihrer zu erinnern! Sie erfüllte mein Herz mit so guten Entschlüssen, stärkte meine Schwäche so sehr durch ihr Beispiel und – wie, weiß ich nicht, denn sie war zu bescheiden und sanft, um mir mit vielen Worten zu raten – lenkte meinen umhertastenden Eifer und die unbestimmten Vorsätze in mir so, daß ich, wie ich ernsthaft glaube, ihr verdanke, was ich an Gutem getan, und was ich an Bösem unterlassen habe.

Und wie sprach sie mit mir über Dora, während sie im Dunkeln am Fenster saß, wie hörte sie meine Lobsprüche an; wie sie wieder lobte und die kleine Elfengestalt mit einigen Strahlen ihres eigenen reinen Lichts umgab, das sie mir nur noch kostbarer und unschuldvoller erscheinen ließ! Ach Agnes! Schwester meiner Jugendzeit, wenn ich damals gewußt hätte, was ich erst viel später erfahren habe!

Als ich auf die Straße trat, begegnete ich einem Bettler; und als ich nach dem Fenster zurücksah und an ihre ruhigen Engelsaugen dachte, erschreckte er mich dadurch, daß er, als wäre er ein Echo des Morgens, murmelte:

»Blind! blind! blind!«

Sechsdreißigstes Kapitel.

Enthusiasmus.

Ich begann den nächsten Tag abermals mit einem Kopfsprunge in das kalte Bad und machte mich dann nach Highgate auf den Weg. Ich war nicht mehr entmutigt. Ich scheute mich nicht vor einem schäbigen Rock und fühlte keine Sehnsucht nach stolzen Grauschimmeln. Ich betrachtete heute den Unfall, der uns betroffen hatte, in ganz anderer Weise als gestern. Ich hatte nichts weiter zu tun, als meiner Tante zu zeigen, daß ihre frühere Güte nicht an ein gefühlloses, undankbares Subjekt weggeworfen worden war. Ich hatte nichts weiter zu tun, als die mühselige Schule meiner jungen Jahre zu benutzen und mit entschlossenem und standhaftem Herzen ans Werk zu gehen. Ich hatte nichts weiter zu tun, als die Axt in die Hand zu nehmen und mir durch den Wald der Hindernisse einen Weg zu bahnen bis zu Dora. Und ich ging raschen Schrittes darauf los, als könnte ich es schon durch das bloße Gehen erzwingen.

Als ich mich auf der vertrauten Straße nach Highgate befand, nicht wie sonst in der Erwartung von irgendeinem Vergnügen, die ich stets daran geknüpft hatte, schien in mein Leben ein vollständiger Umschwung gekommen zu sein. Aber das entmutigte mich nicht. Mit dem neuen Leben kamen auch neue Anstrengungen, ein neuer Inhalt. Groß war die Arbeit, kostbar der Lohn! Dora war der Lohn, und Dora mußte gewonnen werden.

Ich geriet so sehr in Begeisterung, daß es mir ordentlich leid tat, daß mein Rock nicht schon ein klein wenig schäbig geworden war. Ich sehnte mich unter Umständen, die einen Beweis von meiner Kraft ablegten, auf die Bäume in dem Walde der Schwierigkeiten loszuhauen. Ich hatte große Lust, einen Alten mit einer Drahtbrille vor dem Gesicht, der Steine am Wege klopfte, einen Augenblick um seinen Hammer zu bitten, damit ich mir durch den Granit für Dora einen Pfad bahnen könnte. Meine Aufregung versetzte mich jedenfalls in eine solche Hitze und brachte mich so sehr außer Atem, daß es mir vorkam, als ob ich schon wer weiß wieviel verdient hätte.

In diesem Zustande trat ich in ein Häuschen, das zu vermieten war, und besichtigte es ganz genau, denn ich fühlte mich gedrungen praktisch zu sein. Es paßte für mich und Dora ausgezeichnet: vorn ein kleiner Garten, in dem Jip herumlaufen und durch das Gitter die Leute anbellen konnte, und oben eine schöne Stube für meine Tante. Ich verließ das Haus noch erhitzter und rannte nach Highgate mit einer Schnelligkeit, daß ich eine volle Stunde zu früh ankam; und selbst wenn dies nicht der Fall gewesen wäre, hätte ich erst herumgehen müssen, um mich abzukühlen, ehe ich vor anständigen Leuten erscheinen konnte.

Nachdem ich dies getan hatte, war meine erste Sorge, des Doktors Haus zu suchen. Es befand sich nicht in dem Teile von Highgate, wo Mrs. Steerforth wohnte, sondern gerade auf der entgegengesetzten Seite der kleinen Stadt. Als ich diese Entdeckung gemacht hatte, ging ich, einem unwiderstehlichen Zuge folgend, auf einem schmalen Wege zurück, neben Mrs. Steerforths Haus und blickte um die Ecke der Gartenmauer. Sein Zimmer war dicht verhängt, die Türen des Treibhauses standen offen, und auf einem Kieswege an der einen Seite des Rasens ging Rosa Dartle barhäuptig mit schnellen, hastigen Schritten ruhelos auf und ab. Sie kam mir vor wie ein wildes Geschöpf, das die Last seiner Kette auf abgemessenem Wege hin und her schleppt und sich innerlich verzehrt.

Ich verließ leise meinen Beobachtungsplatz, und während ich jenen Teil der Nachbarschaft vermied und wünschte, ich wäre nie in seine Nähe gekommen, schlenderte ich umher, bis es zehn Uhr war. Die Kirche mit dem schlanken Turm, die jetzt auf der Spitze des Hügels steht, war damals noch nicht da, um mir zu sagen, wie spät es sei. An ihrer Stelle stand ein großes, altes Haus von roten Ziegeln, das als Schule benutzt wurde: ein prächtiges altes Haus muß es gewesen sein, um darin in die Schule zu gehen, wie ich mich noch recht gut erinnere.

Als ich das Haus des Doktors erreichte – ein hübsches altes Haus, das er nicht ohne einige Unkosten umgebaut haben mochte, nach einigen noch ganz neu aussehenden Verzierungen und Ausbesserungen zu urteilen – sah ich ihn in dem Garten an der Seite des Hauses herumgehen, mit Gamaschen und Brille, ganz wie ehemals, als ob er seit meiner Schulzeit nie aufgehört hätte spazieren zu gehen. Auch seine alten Gesellschafter hatte er um sich; denn in der Nachbarschaft waren viele hohe Bäume, und zwei oder drei Krähen saßen auf dem Rasen und sahen ihm nach, als hätten ihnen die Domkrähen aus Canterbury über ihn geschrieben, und beobachteten ihn infolgedessen scharf.

Da ich wußte, wie es ganz nutzlos war, aus dieser Entfernung seine Aufmerksamkeit auf mich lenken zu wollen, so erlaubte ich mir die Tür zu öffnen und ihm nachzugehen, damit ich ihm begegnete, wenn er sich umdrehte. Als er dies tat und auf mich zukam, sah er mich ein paar Augenblicke lang gedankenvoll an, offenbar, ohne im geringsten an mich zu denken; dann erhellte sein wohlwollendes Gesicht außerordentliche Freude, und er ergriff meine beiden Hände.

»Ah, lieber Copperfield,« sagte der Doktor; »Sie sind ja zum Manne geworden! Wie geht's Ihnen? Es freut mich, Sir, Sie zu sehen. Mein lieber Copperfield, Sie sehen ausgezeichnet aus! Sie sind ganz – ja – o Gott!«

Ich sprach die Hoffnung aus, ihn wohl zu finden, sowie Mrs. Strong.

»O ja, ja!« sagte der Doktor; »Annie befindet sich ganz wohl und wird sich freuen, Sie zu sehen – Sie waren immer ihr Liebling. Sie äußerte es gestern abend, als ich ihr Ihren Brief zeigte, und – ja natürlich – Sie erinnern sich noch an Mr. Jack Maldon, Copperfield?«

»Vollkommen noch, Sir.«

»Natürlich«, sagte der Doktor. »Natürlich. Er befindet sich auch recht wohl.«

»Ist er wieder zurückgekehrt, Sir?« fragte ich.

»Aus Ostindien?« sagte der Doktor. »Ja. Mr. Jack Maldon konnte das Klima nicht vertragen. Mrs. Markleham – Sie haben Mrs. Markleham doch nicht vergessen?«

Den »alten Soldaten« vergessen! Und in so kurzer Zeit!

»Die arme Mrs. Markleham«, sagte der Doktor, »sorgte sich sehr um den Armen; und so haben wir ihn wieder nach Hause geholt und haben ihm eine kleine Stelle im Patentamt gekauft, die ihm viel besser zusagt.«

Ich kannte Mr. Jack Maldon genug, um aus diesem Bericht zu schließen, daß dies eine Stelle war, in der es wenig zu tun gab, und die ziemlich gut bezahlt wurde.

Der Doktor, der die Hand auf meine Schulter gestützt, das freundliche Gesicht mir ermutigend zugewendet hatte und auf und ab ging, fuhr fort:

»Aber um von Ihrem Vorschlag zu sprechen, lieber Copperfield! Er ist mir gewiß höchst angenehm; aber können Sie Ihre Zeit nicht besser anwenden? Sie haben sich seinerzeit bei uns ausgezeichnet. Sie haben Anlagen zu vielen guten Dingen. Sie haben einen Grund gelegt, auf

dem sich jedes Gebäude erheben kann; und ist es nicht schade, daß Sie die schönste Zeit Ihres Lebens einer so armseligen Beschäftigung widmen sollen, wie Sie bei mir finden?«

Ich wurde wieder sehr enthusiastisch und unterstützte meine Bitte mit einer etwas poetischen Deklamation, erinnerte aber den Doktor dabei, daß ich bereits einen Beruf habe.

»Das ist freilich richtig«, entgegnete der Doktor. »Jedenfalls macht es einen Unterschied, daß Sie schon ein bestimmtes Studium haben. Aber, mein lieber junger Freund, was sind siebenzig Pfund jährlich?«

»Es verdoppelt unser Einkommen, Doktor Strong«, sagte ich.

»Gott! Gott!« entgegnete der Doktor. »Wer sollte das denken! Nicht daß ich meine, mich streng auf siebenzig Pfund jährlich zu beschränken, weil ich stets beabsichtigt habe, dem jungen Freunde, den ich auf diese Weise beschäftige, ein Geschenk zu machen. Sicher habe ich immer ein jährliches Geschenk mit in Rechnung gebracht«, sagte der Doktor, der immer noch, die Hand auf meine Schulter gestützt, auf und ab ging.

»Verehrter Lehrer,« sagte ich – und diesmal wirklich ohne alle Deklamation – »dem ich mehr Verpflichtungen schuldig bin, als mein Dank jemals aussprechen kann –«

»Nein, nein«, unterbrach mich der Doktor. »Verzeihen Sie!«

»Wenn Sie meine freie Zeit benutzen wollen, und dies sind meine Morgen- und Abendstunden, und glauben, daß sie siebenzig Pfund jährlich wert ist, so erweisen Sie mir einen so großen Dienst, daß ich meinen Dank gar nicht aussprechen kann.«

»O Gott! Gott!« sagte der Doktor naiv. »Daß man mit so wenig so viel ausrichten kann! Gott! Gott! Aber wenn Sie sich verbessern können, werden Sie es annehmen! Geben Sie mir Ihr Wort darauf«, sagte der Doktor – womit er sich immer sehr ernstlich an die Ehre von uns Schulknaben gewendet hatte.

»Auf mein Wort, Sir!« gab ich zurück, indem ich in unserer alten Schulweise antwortete.

»So sei es denn!« sagte der Doktor, klopfte mich auf die Schulter und ging, die Hand dort lassend, weiter neben mir her.

»Und ich werde zwanzigmal glücklicher sein,« sagte ich mit ein wenig, ich hoffe, unschuldiger Schmeichelei, »wenn Sie mich bei dem Wörterbuch beschäftigen wollten.«

Der Doktor blieb stehen, klopfte mir lächelnd auf die Schulter und rief mit einem höchst ergötzlich aussehenden Triumph aus, als ob ich die tiefsten Tiefen menschlichen Scharfsinnes erschöpft hätte: »Mein lieber junger Freund, Sie haben es erraten. Es ist das Wörterbuch.«

Was konnte es auch wohl anders sein! Seine Taschen waren damit so angefüllt wie sein Kopf. Es guckte bei ihm an allen Ecken und Enden etwas davon heraus. Er sagte mir, daß er wieder wunderbare Fortschritte damit gemacht habe, seitdem er sich von der Schule zurückgezogen hätte und daß ihm nichts besser passen könnte als mein Vorschlag, früh und abends ein paar Stunden daran zu arbeiten, da er am Tage die Gewohnheit habe, auf und ab zu gehen und sich dabei die Dinge im Kopf zurechtzulegen. Seine Papiere seien etwas in Verwirrung geraten, weil sich Mr. Jack Maldon neuerlich manchmal als Sekretär angeboten habe und an diese Art Beschäftigung nicht gewöhnt sei; aber wir würden es bald in Ordnung bringen und flott vorwärtskommen.

Später fand ich, daß mir Mr. Jack Maldons Bemühungen die Sache viel schwieriger gemacht hatten als ich erwartete, denn er hatte sich nicht darauf beschränkt, unzählige Mißverständnisse zu machen, sondern hatte auch auf die Manuskripte des Doktors so viele Soldaten und

Damenköpfe gezeichnet, daß ich oft gar nicht klug daraus werden konnte.

Der Doktor war ganz erfreut über die Aussicht, bald mit mir ans Werk gehen zu können, und wir verabredeten, am nächsten Morgen um sieben Uhr anzufangen. Wir wollten jeden Morgen zwei Stunden und jeden Abend zwei oder drei Stunden arbeiten, mit Ausnahme von Sonnabend, wo ich ruhen sollte. Dasselbe war natürlich Sonntags der Fall, und ich mußte dies für sehr leichte Bedingungen halten.

Nachdem unsere Pläne so zur gegenseitigen Befriedigung geordnet waren, führte mich der Doktor ins Haus, um mich Mrs. Strong vorzustellen. Wir fanden sie in dem neuen Studierzimmer des Doktors, wo sie seine Bücher abstäubte – eine Freiheit, die nur sie sich mit diesen geheiligten Lieblingen erlauben durfte.

Sie hatten meinetwegen das Frühstück verschoben, und wir setzten uns zusammen an den Tisch. Wir hatten noch nicht lange Platz genommen, als ich in Mrs. Strongs Gesicht, noch ehe ich etwas hörte, das Zeichen einer nahen Ankunft erblickte. Ein Herr kam an das Tor geritten, führte das Pferd in den kleinen Hof, als ob er hier zu Hause wäre, band es an einen Ring in der Mauer an der leeren Wagenremise und trat, die Peitsche in der Hand, in das Frühstückszimmer. Es war Mr. Jack Maldon; und Mr. Jack Maldon schien mir in Ostindien durchaus nichts gewonnen zu haben. Ich befand mich indessen jungen Leuten gegenüber, die die Bäume im Walde der Schwierigkeiten nicht niederschlugen, augenblicklich in einem Zustande bärbeißiger Tugend, und mein Eindruck muß mir mit der nötigen Rücksicht hierauf angerechnet werden.

»Mr. Jack!« sagte der Doktor. »Copperfield.«

Mr. Jack Maldon schüttelte mir die Hand, aber, wie mir vorkam, nicht sehr herzlich und mit einer gleichgültigen, fast hochnäsigen Gönnermiene, die mich im geheimen sehr ärgerte. Seine Blasiertheit war überhaupt höchst merkwürdig, und sie verschwand nur, wenn er mit seiner Cousine Annie redete.

»Haben Sie schon gefrühstückt, Mr. Jack?« fragte der Doktor.

»Ich frühstücke eigentlich nie«, erwiderte er und lehnte den Kopf in den Großvaterstuhl zurück.

»Es langweilt mich.«

»Steht heute etwas Neues in der Zeitung?« fragte der Doktor.

»Durchaus nicht, Sir«, erwiderte Mr. Maldon. »Man spricht davon, die Leute oben im Norden wären hungrig und unzufrieden. Aber sie sind immer irgendwo hungrig und unzufrieden.«

Der Doktor machte ein ernstes Gesicht und sagte, als ob er von etwas anderm zu sprechen wünschte: »So gibt's also gar nichts Neues; und nichts Neues, heißt es ja, ist soviel wie etwas gutes Neues.«

»In den Zeitungen steht eine lange Geschichte von irgendeinem Morde«, bemerkte Mr. Maldon.

»Aber es wird immer irgendwo gemordet, und ich habe sie nicht gelesen.«

Eine absichtlich zur Schau getragene Gleichgültigkeit gegen alle Handlungen und Leidenschaften der Menschheit galt damals noch nicht, wie jetzt, für ein Erfordernis des guten Tones, wie es leider seitdem Mode geworden ist. Ich habe sie aber seitdem in der Tat als guten Ton kennen gelernt und mit solchem Erfolg zur Schau tragen sehen, daß einige feine Damen und Herren, die mir begegnet sind, ebensogut Raupen hätten sein können. Vielleicht machte es damals mehr Eindruck auf mich, weil es etwas Neues für mich war, aber jedenfalls trug es nicht dazu bei, meine Meinung von Mr. Jack zu erhöhen, oder mein Vertrauen zu ihm zu befestigen.

»Ich bin gekommen zu fragen, ob Annie heute abend in die Oper gehen wollte«, sagte Mr. Maldon, zu ihr gewendet. »Es ist die letzte gute Vorstellung in dieser Saison, und es tritt eine Sängerin auf, die sie wirklich hören sollte. Sie ist ganz ausgezeichnet. Außerdem ist sie dabei so fabelhaft häßlich«, schloß er, wieder in Gleichgültigkeit versinkend.

Der Doktor, der regelmäßig auf alles einging, was Aussicht hatte, seiner jungen Frau zu gefallen, sagte zu ihr:

»Du mußt gehen, Annie, du mußt gehen.«

»Ich möchte lieber zu Hause bleiben«, sagte sie zum Doktor. »Ich möchte viel lieber zu Hause bleiben.«

Ohne ihren Vetter anzusehen, wendete sie sich dann an mich und fragte nach Agnes, und ob sie vielleicht heute herkommen würde. Sie legte so deutlich ihre Unruhe an den Tag, daß ich mich wunderte, daß es der Doktor nicht sah, der auf seinen Toast Butter strich, so offenbar war es. Aber er sah nichts. Er sagte ihr scherzend, sie sei jung und müsse sich unterhalten und zerstreuen, und müsse sich von einem alten langweiligen Kerl nicht langweilen lassen. Überdies wünsche er, daß sie ihm alle die Lieder der neuen Sängerin vorsinge, und schon darum müsse sie gehen. So verabredete es der Doktor an ihrer Statt, und Mr. Jack Maldon sollte mittags wiederkommen. Als dies abgemacht war, ging er wahrscheinlich nach seinem Patentamte; auf alle Fälle ritt er fort und sah aus, als hätte er gar nichts zu tun!

Ich war gespannt, am nächsten Morgen zu erfahren, ob sie in der Oper gewesen war. Sie war nicht dort gewesen, sondern hatte nach London geschickt, um ihrem Vetter absagen zu lassen, und einen Nachmittagsbesuch bei Agnes gemacht, und hatte den Doktor beredet, sie zu begleiten; dann waren sie über das freie Feld nach Hause zurückgekehrt, da das Wetter so schön gewesen war, wie mir der Doktor erzählte. Ich dachte dann, ob sie wohl in die Oper gegangen sein würde, wenn Agnes nicht in der Stadt gewesen wäre, und ob Agnes auch auf sie ihren heilsamen Einfluß ausübte!

Annie sah etwas bedrückt aus, wie mir vorkam; es war entweder ein gutes Gesicht oder ein sehr heuchlerisches. Ich sah sie oft an, denn sie saß die ganze Zeit, wo wir arbeiteten, am Fenster und bereitete unser Frühstück, das wir während der Arbeit verzehrten. Als ich um neun Uhr fortging, kniete sie vor dem Doktor und zog ihm Schuhe und Gamaschen an. Ein sanftgetönter Schatten von einigen grünen Blättern, die zum Fenster hereinhingen, lag auf ihrem Gesicht, und ich dachte auf dem ganzen Heimwege an den Abend, wo ich gesehen hatte, wie sie ihn so eigentümlich anblickte, als er las.

Ich hatte jetzt ziemlich viel zu tun, stand früh um fünf auf und kam erst um neun oder zehn Uhr abends nach Hause. Aber es machte mir außerordentliche Freude, so stark beschäftigt zu sein. Ich ging niemals langsam und sagte mir voll Begeisterung, je mehr ich mich bemühe, desto mehr tue ich, um mir Dora zu verdienen.

Ich hatte Dora noch nichts von meinen veränderten Umständen gesagt, weil sie Miß Mills in wenigen Tagen besuchen sollte, und ich hatte alle Mitteilungen bis dahin aufgeschoben. In meinen Briefen, die Miß Mills im geheimen besorgte, hatte ich ihr nur gesagt, daß ich ihr viel zu erzählen hätte. Unterdessen setzte ich mich auf halbe Rationen von Bärenfettpomade, gab wohlriechende Seife und Lavendelwasser ganz auf und verkaufte mit großem Schaden drei Westen, weil alles dies zu luxuriös für mein ernstes Lebensziel war.

Damit noch nicht zufrieden und von Ungeduld erfüllt, noch mehr zu tun, suchte ich Traddles auf, der jetzt hinter dem Dachgiebel eines Hauses in Castlestreet, Holborn wohnte. Ich nahm Mr. Dick

mit, der schon zweimal mit mir in Highgate gewesen war und seinen Verkehr mit dem Doktor wieder aufgenommen hatte, weil er, das Mißgeschick meiner Tante lebhaft fühlend und von dem aufrichtigen Glauben erfüllt, daß kein Galeerensklave oder Sträfling angestrongter arbeite als ich, anfang, Laune und Appetit zu verlieren, aus Kummer, daß er nichts Nützliches zu tun hatte.

In dieser Stimmung war er unfähiger als je, die Denkschrift zu Ende zu bringen, und je angestrongter er daran arbeitete, desto öfter kam das unglückliche Haupt König Karls des Ersten hinein. Von der ernsten Besorgnis erfüllt, daß seine Krankheit zunehmen könnte, wenn wir ihn nicht durch eine unschuldige Täuschung glauben machten, daß er uns von Nutzen sei, oder wenn wir ihn nicht auf irgend eine Weise nützlich verwendeten, was natürlich noch besser war, hatte ich mich entschlossen, zu sehen, ob Traddles uns helfen könnte. Ehe ich zu ihm ging, setzte ich ihm schriftlich das Geschehene ausführlich auseinander, und Traddles schrieb mir in Erwiderung eine prächtige Antwort, in der er seiner Teilnahme und seiner Freundschaft Ausdruck gab.

Wir fanden ihn eifrig beschäftigt am Schreibtische, vor Tintenfaß und Aktenbündeln, erquickt durch den Anblick des Blumenuntersetzers und des kleinen runden Tisches in einer Ecke des Zimmers. Er empfing uns sehr herzlich, und seine Freundschaft mit Mr. Dick war im Augenblick geschlossen. Mr. Dick gab die feste Überzeugung zu erkennen, ihn schon einmal gesehen zu haben, und wir beide sagten dazu: Sehr wahrscheinlich.

Der erste Gegenstand, über den ich Traddles zu Rate zu ziehen hatte, war folgender. Ich hatte gehört, daß viele Personen, die sich später in verschiedenen Fächern ausgezeichnet hatten, ihre Laufbahn mit Berichterstaten über die Parlamentssitzungen begonnen hatten. Da Traddles auch die Zeitungskarriere als eine seiner Hoffnungen gegen mich erwähnt hatte, so hatte ich gleichfalls daran gedacht und Traddles geschrieben, daß ich zu wissen wünschte, wie ich mich zum Berichterstaten fähig machen könnte. Traddles sagte mir jetzt, daß die reinmechanische Kunst, die einem guten Berichterstaten unentbehrlich sei, seltene Fälle ausgenommen, nämlich eine vollständige und gänzliche Herrschaft über das Geheimnis der Stenographie, fast ebenso schwer sei, wie das Erlernen von sechs Sprachen, und daß sich diese Kunst mit großer Ausdauer vielleicht in einigen Jahren lernen lasse. Traddles meinte natürlich, daß dies genüge, um mich von meinem Entschluß abzubringen, aber ich, der ich nur erkannte, daß hier wirklich ein paar recht große Bäume niederzuhauen wären, beschloß sofort, mir meinen Weg zu Dora durch diesen Urwald zu bahnen.

»Ich bin dir recht sehr verpflichtet, lieber Traddles!« sagte ich. »Ich werde morgen anfangen.«

Traddles' Erstaunen sprach sich in seinem Gesicht aus, denn er wußte noch nichts von meiner begeisterten Stimmung.

»Ich werde mir ein gutes Lehrbuch der Stenographie kaufen,« sagte ich, »werde mich damit in den Commons beschäftigen, wo ich nicht halb genug zu tun habe; werde zur Übung die Reden in unserm Gericht nachschreiben, lieber Traddles, kurz, ich werde es lernen!«

»Mein Gott,« sagte Traddles, und machte die Augen weit auf, »ich hätte nicht gedacht, daß du ein so entschlossener Charakter wärest, Copperfield.«

Ich weiß nicht, wie er es gewußt haben sollte, denn mein gegenwärtiger Charakter kam mir selbst neu genug vor. Ich ging jedoch darüber hinweg und brachte Mr. Dick aufs Tapet.

»Sehen Sie,« sagte Mr. Dick und sah ihn gespannt an, »wenn ich etwas tun könnte, Mr. Traddles – wenn ich die Trommel schlagen könnte – oder etwas Flöte spielen?«

Der Arme! Ich zweifle nicht, daß er eine solche Beschäftigung jeder andern vorgezogen hätte.

Traddles, der um alles in der Welt das Gesicht nicht verzogen hätte, erwiderte mit ruhiger Fassung:

»Sie schreiben sehr gut, Sir. Sagtest du es mir nicht, Copperfield?«

»Vortrefflich!« sagte ich. Und das war wirklich der Fall, er schrieb ungewöhnlich sauber und hübsch.

»Könnten Sie wohl Akten abschreiben, wenn ich Ihnen diese verschaffe?« fragte Traddles.

Mr. Dick sah mich ungewiß an. »Meinen Sie, Trotwood?«

Ich schüttelte den Kopf. Mr. Dick schüttelte auch den Kopf und seufzte. »Sagen Sie es ihm von der Denkschrift«, sagte Mr. Dick.

Ich setzte Traddles auseinander, daß es schwer sei, König Karl den Ersten aus Mr. Dicks Manuskripten herauszubringen, und Mr. Dick hörte zu, während er Traddles sehr ehrerbietig und ernst ansah und an seinem Daumen saugte.

»Aber die Akten, die ich meine, sind schon ganz fertig und brauchen ja nur abgeschrieben zu werden«, sagte Traddles nach einigem Besinnen. »Würde das nicht einigen Unterschied machen, Copperfield? Jedenfalls könnte man es ja versuchen.«

Das flößte uns neue Hoffnung ein. Traddles und ich besprachen uns heimlich, während uns Mr. Dick besorgt von seinem Stuhle aus beobachtete, und so sannen wir einen Plan aus, infolgedessen wir ihn am nächsten Tage mit vortrefflichem Erfolge in Tätigkeit setzten.

Auf einen Tisch am Fenster in der Buckinghamstraße legten wir die ihm von Traddles verschaffte Arbeit – die darin bestand, eine Anzahl Kopien eines gerichtlichen Dokuments über ein Wegerecht zu besorgen – und auf einem andern Tische lag das letzte unbeendigte Original der großen Denkschrift. Wir instruierten Mr. Dick dahin, genau abzuschreiben, was vor ihm lag, ohne im mindesten vom Original abzuweichen; dagegen wenn er sich gedrungen fühle, König Karl den Ersten nur im mindesten zu erwähnen, sich schleunigst zur Denkschrift auf dem andern Tische zu verfügen. Wir ermahnten ihn, darin unerbittlich zu sein, und ließen meine Tante bei ihm sitzen, damit sie ihn beobachtete.

Meine Tante erzählte uns später, daß er zuerst wie ein Paukenschläger gewesen sei, und seine Aufmerksamkeit beständig zwischen den beiden Tischen geteilt habe, daß er aber bald, da er davon sehr verwirrt und müde wurde und seine Abschrift gehörig vor Augen hatte, sich in ordentlicher geschäftsmäßiger Weise daran machte und die Denkschrift auf eine passendere Zeit verschob. Mit einem Worte, obgleich wir Sorge trugen, daß er nicht zuviel arbeitete und obgleich er nicht mit dem Beginn der Woche angefangen hatte, so hatte er doch nächsten Sonnabend abend zehn Schillinge und neun Pence verdient, und mein Leben lang werde ich nicht vergessen, wie er in allen Läden in der Nachbarschaft herumliefe, um seinen Schatz in Sechspencestücke umzuwechseln, und diese meiner Tante auf einem Teller in der Form eines Herzens zusammengelegt, mit Tränen der Freude und des Stolzes in den Augen brachte.

Er glich von dem Augenblicke an, wo er sich nützlich beschäftigt wußte, einem Manne, der von dem wohltuenden Einfluß eines Zaubers beherrscht ist, und wenn es an jenem Sonnabend Abend einen glücklichen Mann auf der Welt gab, so war es dieser dankbare Mensch, der meine Tante für die wunderbarste Frau in der Welt und mich für den wunderbarsten jungen Mann hielt.

»Jetzt ist nicht mehr vom Verhungern die Rede, Trotwood«, sagte Mr. Dick, als er mir in einer Ecke die Hände schüttelte. »Ich werde für Sie sorgen!« Und er fuhr mit seinen zehn Fingern in

der Luft herum, als ob sie zehn Banken wären. Ich weiß kaum, wer sich mehr freute, Traddles oder ich. »Ich habe darüber wahrhaftig Mr. Micawber ganz vergessen«, sagte Traddles plötzlich, indem er einen Brief aus der Tasche zog und ihn mir gab.

Der Brief – Mr. Micawber ließ nie die geringste Gelegenheit einen Brief zu schreiben, vorübergehen – war an mich adressiert: »Durch gütige Besorgung von T. Traddles Esquire vom Inner Temple.« Er lautete:

»Mein lieber Copperfield!

Sie sind vielleicht nicht ganz unvorbereitet auf die Nachricht, daß sich etwas für mich gefunden hat. Ich habe es vielleicht bei einer früheren Gelegenheit erwähnt, daß ich ein solches Ereignis erwartete.

Ich stehe im Begriff, mich in einer Provinzialstadt unserer glücklichen Insel, wo die Bevölkerung eine glückliche Mischung des Agrikultur- und des Klerikal-Elements genannt werden kann, in unmittelbarer Verbindung mit einem der gelehrten Berufsfächer zu etablieren. Mrs. Micawber und unsere Sprößlinge werden uns begleiten. In einer spätern Zeit wird unsere Asche wahrscheinlich vermischt werden mit der heiligen Erde des Friedhofs um einen ehrwürdigen Dom, durch den die von mir erwähnte Stadt einen Ruf erlangt hat, der, wie ich wohl sagen kann, von China bis Peru reicht.

Indem ich von dem modernen Babylon scheid, wo wir so manchen Schicksalswechsel, und ich hoffe nicht ohne Ehre, ertragen haben, können Mrs. Micawber und ich uns nicht verhehlen, daß wir für Jahre und vielleicht für immer von einem Individuum scheiden, das durch starke Bande an den Altar unseres häuslichen Lebens gefesselt ist. Wenn Sie am Vorabend eines solchen Abschiedes unsern gemeinschaftlichen Freund Mr. Thomas Traddles in unsere gegenwärtige Wohnung begleiten und dort die einer solchen Gelegenheit angemessenen Wünsche austauschen wollen, so werden Sie unendlich verpflichtet

einen, der sich immer nennen wird der Ihrige,

Wilkins Micawber.«

Ich war froh, daß Mr. Micawber nichts mehr mit Staub und Asche zu tun hatte und daß sich endlich wirklich »etwas gefunden« hatte. Da ich von Traddles erfuhr, daß die Einladung für den heutigen angebrochenen Abend galt, so sprach ich meine Bereitwilligkeit aus, ihr nachzukommen, und wir gingen zusammen nach der Wohnung, die Mr. Micawber unter dem Namen Mr. Mortimer inne hatte, und die an dem einen Ende von Grays-Inn-Road lag.

Der Raum der Wohnung war so klein, daß die Zwillinge, die jetzt acht oder neun Jahre alt waren, in einer Klappbettstelle im Familienzimmer schliefen, wo Mr. Micawber in einem Wasserkrug aus dem Waschständer ein »Gebräu« – so nannte er's – des angenehmen Getränks bereitet hatte, wegen dessen er berühmt war. Ich hatte bei dieser Gelegenheit das Vergnügen, die Bekanntschaft mit Master Micawber zu erneuern; ich fand diesen vielversprechenden Jüngling von zwölf oder dreizehn Jahren mit jener Ruhelosigkeit der Gliedmaßen behaftet, die keine seltene Erscheinung bei Jünglingen dieses Alters ist. Auch wurde ich noch einmal seiner Schwester Miß Micawber vorgestellt, in der, wie uns Mr. Micawber sagte, »ihrer Mutter Jugend sich erneuerte, wie Phönix«.

»Lieber Copperfield,« sagte Mr. Micawber, »Sie und Mr. Traddles finden uns auf dem Punkte, unsere Pilgerfahrt anzutreten, und werden daher alle kleinen Unordnungen in unserer Behausung entschuldigen, die von einem solchen Stadium unzertrennlich sind.«

Ich sah mich um, während ich ihm antwortete, und bemerkte, daß die Familiensachen bereits gepackt und durchaus nicht allzu umfänglich waren. Ich wünschte Mr. Micawber zur bevorstehenden Veränderung Glück.

»Lieber Mr. Copperfield,« sagte Mrs. Micawber, »von Ihrer freundlichen Teilnahme an allen unsern Schicksalen bin ich fest überzeugt. Meine Familie mag es als eine Verbannung betrachten, wenn es ihr beliebt, aber ich bin Gattin und Mutter und werde Mr. Micawber nie verlassen.«

Traddles, an den sich Mrs. Micawbers Auge bittend wandte, stimmte mit großem Gefühl bei.

»So wenigstens«, sagte Mrs. Micawber, »ist meine Ansicht von der Verpflichtung, die ich übernahm, als ich die unwiderruflichen Worte wiederholte: › *Ich, Emma, nehme dich, Wilkins.*« Ich las die Trauungsformel gestern abend bei einem Talglicht wieder einmal durch, und ich bin zu dem Schluß gekommen, daß ich Mr. Micawber nie verlassen kann. Und«, setzte sie hinzu, »wenn ich mich vielleicht auch in meiner Auffassung der Eheschließung irren mag, so will ich meinen Mann dennoch nie verlassen!«

»Liebe Frau,« sagte Mr. Micawber etwas ungeduldig, »ich wüßte nicht, daß man von dir verlangte, du solltest etwas derartiges tun.«

»Ich weiß, lieber Mr. Copperfield,« fuhr Mrs. Micawber fort, »daß mich jetzt das Schicksal in eine fremde Umgebung wirft, und ich weiß auch, daß die verschiedenen Mitglieder meiner Familie, denen Mr. Micawber in der höflichsten Weise von der Welt die Sache angezeigt hat, nicht die mindeste Rücksicht auf Mr. Micawbers Mitteilung genommen haben. Es mag Aberglaube sein,« sagte Mrs. Micawber, »aber es scheint mir Mr. Micawbers Los zu sein, niemals Antworten auf den größten Teil der Mitteilungen, die er schreibt, zu erhalten. Aus dem Stillschweigen meiner Familie bin ich berechtigt zu mutmaßen, daß sie gegen meinen Entschluß Einwendungen machen, aber ich würde mich von dem Pfad der Pflicht selbst nicht durch Vater und Mutter abwendig machen lassen, wenn sie noch lebten.«

Ich sprach mich dahin aus, daß ich das für den rechten Weg halte.

»Es ist vielleicht ein Opfer, sich in einen Bischofssitz einzuschließen, der nichts weiter bietet als eine Kathedrale,« meinte Mrs. Micawber, »aber sicherlich, Mr. Copperfield, wenn es für mich ein Opfer ist, so ist es ein noch viel größeres Opfer für einen Mann von Mr. Micawbers Fähigkeiten.«

»O! Sie ziehen nach einem Bischofssitz?« fragte ich.

Mr. Micawber, der uns allen unterdes aus dem Wasserkrüge eingeschenkt hatte, erwiderte:

»Nach Canterbury. Die Sache ist die, lieber Copperfield: ich habe einen Kontrakt abgeschlossen, kraft dessen ich mich verpflichtet habe, unserm Freunde Heep als Geheimschreiber zu dienen und beizustehen.«

Ich starrte Mr. Micawber, dem meine Überraschung große Freude machte, erstaunt an.

»Ich fühle mich verpflichtet, Ihnen mitzuteilen,« fuhr er mit wichtiger Miene fort, »daß die Geschäftsgewohnheit und die einsichtsvollen Ratschläge der Mrs. Micawber einen großen Anteil an diesem Ausgange tragen. Nachdem der Handschuh, den Mrs. Micawber bei einer frühern Gelegenheit erwähnte, in Form einer Annonce der Welt ins Angesicht geschleudert worden war, hob ihn mein Freund Heep auf, und das führte zu einer Zusammenkunft. Von meinem Freunde Heep, der ein Mann von merkwürdigem Scharfblick ist,« sagte Mr. Micawber, »wünsche ich mit der allergrößten Achtung zu sprechen. Mein Freund Heep hat die vorher bestimmte Entschädigung allerdings nicht zu hoch angesetzt, hat aber einen großen Teil seiner Beihilfe,

mich von dem Druck peinlicher Verlegenheit zu erlösen, von dem Werte meiner Dienste abhängig gemacht, und auf den Wert dieser Dienste setze ich meine Hoffnung. Was ich überhaupt von Gewandtheit und Einsicht besitze,« sagte Mr. Micawber mit prahlerischer Bescheidenheit, »werde ich dem Dienste meines Freundes Heep widmen. Ich habe bereits einige Einsicht in die Jurisprudenz erlangt – als Beklagter im Zivilprozeß – und ich werde ohne Verzug die Kommentarien eines der ausgezeichnetsten und merkwürdigsten unserer englischen Juristen studieren. Ich glaube nicht erst hinzusetzen zu müssen, daß ich Mr. Justice Blackstone meine.«

Diese Bemerkungen und überhaupt der größere Teil der Gespräche, die an diesem Abend gefallen waren, wurden durch die von Mrs. Micawber gemachte Entdeckung unterbrochen, daß Master Micawber auf seinen Stiefeln saß oder seinen Kopf mit beiden Armen stützte, als wäre er lose, oder Traddles zufällig unter dem Tisch mit den Füßen stieß, oder diese aneinander rieb, oder sie so weit von sich streckte, daß es allem Natürlichem scheinbar Hohn sprach, oder sich auf die Seite legte, so daß sein Haar zwischen die Weingläser geriet, oder die Ruhelosigkeit seiner Gliedmaßen auf irgendeine andre, mit den allgemeinen Interessen der Gesellschaft unvereinbare Weise betätigte, und daß Master Micawber diese Rügen und Entdeckungen grollend aufnahm. Ich saß unterdessen wie betäubt von Mr. Micawbers Enthüllung und zerbrach mir den Kopf, was dahinter stecke, bis Mrs. Micawber den Faden des Gesprächs wieder aufnahm und meine Aufmerksamkeit beanspruchte.

»Auf das eine, mein lieber Mr. Copperfield, möchte ich vorzüglich Mr. Micawbers Aufmerksamkeit lenken,« sagte Mrs. Micawber, »daß er sich nicht während seiner Beschäftigung mit diesem untergeordnetem Zweige der Jurisprudenz die Fähigkeit raubt, später den Gipfel des Baumes zu erreichen. Ich bin fest überzeugt, daß er sich auszeichnen muß, wenn sich Mr. Micawber mit ganzer Seele einem Berufe widmet, der seiner Fruchtbarkeit an Hilfsquellen und seiner fließenden Rednergabe so angemessen ist.«

»Liebe Frau,« bemerkte Mr. Micawber, sah aber auch Traddles dabei fragend an, »zur Beantwortung solcher Fragen haben wir noch Zeit genug.«

»Nein, Micawber,« entgegnete sie, »dein Irrtum ist stets gewesen, daß du nicht weit genug in die Zukunft blickst. Nu bist es deiner Familie, wenn nicht dir selbst, schuldig, daß du mit einem umfassenden Blick den entlegensten Punkt des Horizonts, bis zu dem dich deine Fähigkeiten führen können, ins Auge fassst.«

Mr. Micawber hustete und trank seinen Punsch mit einer Miene außerordentlicher Befriedigung aus – blickte dabei aber immer noch auf Traddles, als wenn er dessen Meinung zu wissen wünschte.

»Die Sache ist einfach die, Mrs. Micawber,« sagte Traddles, um ihr möglichst schonend die nötige Aufklärung zu geben, »ich meine, die wirkliche prosaische Tatsache –« »Ganz recht, lieber Mr. Traddles,« sagte Mrs. Micawber, »ich wünsche über einen so hochwichtigen Gegenstand so prosaisch und buchstäblich wie möglich zu sein.«

»– ist,« fuhr Traddles fort, »daß dieser Zweig der juristischen Laufbahn, selbst wenn Mr. Micawber ein wirklicher Anwalt wäre –«

»Ganz recht«, entgegnete Mrs. Micawber. – »Wilkins, du schielst und wirst deine Augen gar nicht wieder gerade kriegen.« –

»– damit gar nichts zu tun hat«, fuhr Traddles fort. »Nur ein Barrister ist zu diesen Ämtern wählbar. Und Mr. Micawber kann nicht eher Barrister werden, bevor er nicht bei einem Gerichtshofe auf fünf Jahre als Student eingeschrieben ist.«

»Verstehe ich Sie recht?« fragte Mrs. Micawber mit ihrer leutseligsten Geschäftsmiene.
»Verstehe ich Sie recht, lieber Mr. Traddles, wenn ich meine, daß nach dem Ablauf dieser Zeit Mr. Micawber als Richter oder Kanzler wählbar wäre?«

» *Wählbar* wäre er«, entgegnete Traddles und legte einen großen Nachdruck auf das erste Wort.

»Ich danke Ihnen«, erwiderte Mrs. Micawber. »Das genügt vollkommen. Wenn das der Fall ist und Mr. Micawber durch den Antritt seines neuen Amtes kein Recht aufgibt, so ist meine Besorgnis zu Ende. Ich spreche natürlich als Frau,« sagte Mrs. Micawber, »aber ich bin immer der Meinung gewesen, daß Mr. Micawber das besitzt, was mein Vater, als ich noch zu Hause war, das richterliche Talent nannte; und ich hoffe, Mr. Micawber betritt jetzt eine Laufbahn, bei der sich dieses Talent entwickeln und ihm zu einer einflußreichen Stellung verhelfen wird.«

Ich glaube, wahrhaftig, Mr. Micawber sah sich schon im Geiste auf dem Woll sack sitzen. Er strich sich mit der Hand wohlgefällig über den kahlen Schädel und sagte mit selbstgefälliger Resignation:

»Liebe Frau, wir wollen den Beschlüssen des Schicksals nicht vorgreifen. Wenn ich bestimmt bin, eine Perücke zu tragen, so bin ich wenigstens äußerlich auf diese Auszeichnung vorbereitet« – auf seinen kahlen Kopf anspielend. – »Ich beklage mein Haar nicht und bin vielleicht zu einem besondern Zweck dessen beraubt worden. Es ist meine Absicht, lieber Copperfield, meinen Sohn der Kirche zu widmen. Ich will nicht leugnen, daß es mich seinetwegen glücklich machen würde, wenn er es zu etwas Bedeutendem brächte.«

»Der Kirche?« fragte ich, während ich immer noch an Uriah Heep dachte.

»Ja«, sagte Mr. Micawber. »Er hat eine merkwürdige, ganz ausgezeichnete Kopfstimme und wird seine Laufbahn als Chorknabe beginnen. Unser Aufenthalt in Canterbury und unsre lokalen Verbindungen werden ihn ohne Zweifel in den Stand setzen, aus einer eintretenden Vakanz in dem Chor der Kathedrale Nutzen zu ziehen.«

Als ich Master Micawber wieder ansah, bemerkte ich, daß er ein Gesicht schnitt, als ob seine Stimme hinter seinen Augenbrauen stecke, worauf er uns »Es klopft der Specht« vorsang (nachdem er vor die Wahl zwischen Singen und Zubettgehen gestellt war). Nach vielen Komplimenten über seine Kunstfertigkeit wendete sich das Gespräch auf allgemeine Gegenstände, und da mich meine verzweifelten Entschlüsse zu sehr erfüllten, als daß ich meine veränderten Verhältnisse für mich hätte behalten können, so teilte ich sie Mr. und Mrs. Micawber mit. Ich kann gar nicht ausdrücken, wie außerordentlich erfreut sie über den Gedanken waren, daß meine Tante in Verlegenheit sei, und wie sehr es zur Vermehrung ihrer behaglichen und freundschaftlichen Stimmung beitrug.

Als wir mit dem Punsch ziemlich bis auf die Neige waren, erinnerte ich Traddles, daß wir uns nicht trennen dürften, ohne unsern Freunden Gesundheit, Glück und Erfolg auf ihrer neuen Laufbahn zu wünschen. Ich bat Mr. Micawber, unsere Gläser zu füllen, und brachte den Toast in der angemessenen Form aus, worauf ich ihm über den Tisch die Hände schüttelte und zur Feier des großen Ereignisses Mrs. Micawber küßte. In dem ersten Punkte ahmte Traddles mir nach, hinsichtlich des zweiten hielt er seine Freundschaft noch nicht für alt genug, um eine Nachahmung zu wagen.

»Mein lieber Copperfield,« sagte Mr. Micawber, indem er aufstand und jeden seiner Daumen in eine Westentasche steckte, »der Gefährte meiner Jugend, wenn ich mir diesen Ausdruck erlauben darf – und mein geschätzter Freund Traddles, wenn er mir gestatten will, ihn so zu nennen – Sie werden mir erlauben, Ihnen im Namen der Mrs. Micawber, meiner selbst und unserer geliebten

Kinder in den wärmsten und umfassendsten Worten für Ihre guten Wünsche zu danken. Man könnte mit Recht erwarten, daß ich am Vorabend einer Reise, die uns zu einem ganz neuen Dasein führen wird« – Mr. Micawber redete, als ob er fünfhunderttausend Meilen reisen sollte – »einige Scheideworte an zwei solche Freunde, wie ich sie vor mir sehe, richten würde. Aber alles, was ich in diesem Sinne zu sagen hatte, habe ich bereits gesagt. Welche Stellung in der Gesellschaft ich auch einnehmen möge, infolge meines Eintritts in den gelehrten Stand, dessen unwürdiges Mitglied ich jetzt zu werden im Begriff stehe, hoffe ich ihm keine Schande zu machen, und Mrs. Micawber wird ihm sicher zur Zierde gereichen. Unter dem vorübergehenden Druck pekuniärer Verbindlichkeiten, eingegangen mit der Absicht ihrer sofortigen Bezahlung, aber leider ungetilgt durch eine Verkettung von Umständen, habe ich mich genötigt gesehen, eine Tracht anzulegen, die meinen natürlichen Gefühlen widersteht, – ich meine die Brille – und einen Namen anzunehmen, auf den ich keinen gerechtfertigten Anspruch habe. Über diese Sache habe ich nur zu sagen, daß die Wolke nicht mehr die Trauerszene beschattet und daß der Gott des Tages wieder hoch über den Bergespitzen schwebt. Nächsten Montag mit der Ankunft der Nachmittagspost in Canterbury berührt mein Fuß die heimatliche Heide – und mein Name ist wieder Micawber!« Mr. Micawber nahm nach Schluß dieser Bemerkungen seinen Platz wieder ein und trank mit gewichtigem Ernst zwei Gläser Punsch hintereinander. Dann sprach er feierlich:

»Noch etwas habe ich zu tun, ehe diese Trennung vor sich geht, und zwar eine Tat der Gerechtigkeit. Mein Freund Mr. Thomas Traddles hat bei zwei verschiedenen Gelegenheiten mir zur Aushilfe seinen Namen zu Wechseln geliehen. Bei der ersten Gelegenheit ließ ich Mr. Thomas Traddles – Sie werden mir erlauben, mich kurz auszudrücken – in der Tinte sitzen. Die Verfallzeit des zweiten ist noch nicht da. Der Betrag des ersten Wechsels« – hier sah Mr. Micawber prüfend in seine Briefftasche – »war, wenn ich nicht irre, dreiundzwanzig – vier – neun und ein halb; der des zweiten nach meiner Notiz über dieses Geschäft achtzehn – sechs – zwei. Diese Summen machen zusammengerechnet, wenn ich nicht ganz irre, einundvierzig – zehn – elf und ein halb. Mein Freund Copperfield wird vielleicht die Güte haben, es nachzurechnen.«

Ich tat es und fand es richtig.

»Diese große Stadt und meinen Freund Thomas Traddles zu verlassen,« sagte Mr. Micawber, »ohne mich von dem pekuniären Teile dieser Verpflichtungen zu entledigen, würde in unerträglicher Weise auf meinem Gemüt lasten. Ich habe daher für meinen Freund Thomas Traddles ein Dokument, das den gewünschten Zweck erfüllt, entworfen und habe es hier in der Hand. Ich erlaube mir, meinem Freunde Mr. Thomas Traddles meinen Schuldschein für einundvierzig – zehn – elf und ein halb zu überreichen, und ich schätze mich glücklich, meine sittliche Würde wieder zu gewinnen und zu wissen, daß ich jetzt wieder mit aufgerichtetem Haupte vor meinen Mitmenschen vorübergehen kann.«

Mit dieser Einleitung – die ihn sehr rührte – legte Mr. Micawber seinen Schuldschein in Traddles Hände und sagte, daß er ihm in allen Verhältnissen seines Lebens so viel Glück wie möglich wünsche. Ich bin überzeugt, daß nicht nur das eben Geschehene in Mr. Micawbers Augen ebensogut war, als ob er das Geld bezahlt hätte, sondern auch daß Traddles selbst kaum den Unterschied erkannte, bevor er dazukam, näher darüber nachzudenken.

Mr. Micawber ging kraft seiner tugendhaften Handlung mit so stolz aufgerichtetem Haupte an seinen Mitmenschen vorüber, daß seine Brust noch einmal so breit aussah, wie er uns die Treppe hinunterleuchtete. Wir schieden mit großer Herzlichkeit voneinander, und als ich Traddles bis an seine Tür begleitet hatte und allein heimwärts ging, dachte ich mir unter vielen andern

verschiedenen und widersprechenden Sachen, daß, so leichtsinnig Mr. Micawber mit dem Gelde anderer Leute war, ich es wahrscheinlich einer mitleidigen Rückerinnerung an die Zeit verdanke, wo ich bei ihm als Knabe wohnte, daß er mich nie um Geld angesprochen hatte. Ich hätte gewiß nicht den Mut gehabt, es ihm abzuschlagen, und ich bezweifle nicht – zu seiner Ehre sei dies gesagt –, daß er das so gut wußte wie ich.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Ein wenig kalt Wasser.

Mein neues Leben hatte schon länger als eine Woche gedauert, und ich war entschiedener als je in den gewaltsamen, praktischen Entschlüssen, wie sie die Krisis nötig machte. Ich fuhr fort, noch immer im Sturmschritt zu gehen und von einer allgemeinen Idee beherrscht zu sein, daß ich Fortschritte im Leben machte. Auch nahm ich den Grundsatz an, in allem, was ich tat, so viel zu arbeiten, als meine Kräfte nur erlaubten. Ich kam sogar auf den Gedanken, mich ganz auf Pflanzenkost herabzusehen, und hatte dabei die dunkle Ahnung, daß ich Dora ein Opfer brächte, indem ich ein grasfressendes Tier würde.

Vorderhand ahnte meine kleine Dora von meiner verzweifelten Entschlossenheit noch nichts, außer dem wenigen, was meine Briefe dunkel andeuteten. Aber es kam wieder ein Sonnabend, und an diesem Sonnabend abend sollte sie bei Miß Mills sein, und sobald Mr. Mills in seinen Whistklub gegangen war, was mir durch einen Käfig im Mittelfenster des Besuchsziimmers telegraphiert wurde, sollte ich zum Tee hinaufkommen.

Um diese Zeit hatten wir uns in Buckinghamstreet ganz eingewohnt, und Mr. Dick fuhr fort, in einem Zustande unbedingter Glückseligkeit abzuschreiben. Meine Tante hatte einen entschiedenen Sieg über Mrs. Crupp erfochten, indem sie sie gehörig abkanzelterte, den ersten Wassereimer, den diese auf die Treppe setzte, zum Fenster hinauswarf und in eigener Person eine Aufwärterin, die sie angenommen hatte, die Treppe auf und ab geleitete. Diese energischen Maßregeln setzten Mrs. Crupp so in Schrecken, daß sie sich in ihre Küche zurückzog, in der Meinung, meine Tante sei verrückt. Da meiner Tante Mrs. Crupps Meinung so gut wie die anderer Leute vollkommen gleichgültig war und sie die Täuschung unserer Wirtin eher begünstigte, so wurde die früher so kühne Mrs. Crupp in wenigen Tagen so schüchtern, daß sie es vorzog, ihre stattliche Gestalt hinter Türen zu verstecken – wobei jedoch immer ein breiter Rand des flanellenen Unterrocks vorguckte – oder sich in dunkle Ecken zu drücken, wenn meine Tante in der Nähe erschien. Dies machte meiner Tante so unaussprechlichen Spaß, daß ich glaube, sie fand ein rechtes Vergnügen darin, zuzeiten, wo sie hoffte Mrs. Crupp zu Gesicht zu bekommen, ihren Hut möglichst verrückt auf den Kopf zu stülpen und so herumzuschlendern.

Meine Tante, die außerordentlich praktisch und erfinderisch war, nahm in meiner Haushaltung so viele kleine Verbesserungen vor, daß ich mir eher reicher, als ärmer vorkam. Unter anderm verwandelte sie die Speisekammer in ein Ankleidezimmer für mich, und kaufte mir eine Bettstelle, die zur Tageszeit einem Bücherschranke so ähnlich sah, wie es einer Bettstelle nur möglich war. Ich war der Gegenstand ihrer beständigen Fürsorge, und meine arme Mutter selbst hätte mich nicht zärtlicher lieben oder eifriger darauf sinnen können, mich glücklich zu machen. Peggotty fühlte sich sehr geehrt, daß sie an diesen Arbeiten teilnehmen durfte, und obgleich ihr immer noch etwas von der alten, scheuen Furcht vor meiner Tante zurückgeblieben war, so hatte ihr diese doch so viele ermutigende Beweise von Vertrauen gegeben, daß sie ganz gute Freunde geworden waren. Aber die Zeit war jetzt gekommen – ich spreche von dem Sonnabend, wo ich zum Tee bei Miß Mills eingeladen war – wo sie nach Hause zurückkehren mußte, um dort die Pflichten der Hausfrau hinsichtlich Hams zu übernehmen.

»So leben Sie denn wohl, Barkis,« sagte meine Tante, »und sorgen Sie nun auch für sich! – Ich hätte wahrhaftig nie gedacht, daß es mir so leid tun würde, Sie gehen zu sehen.«

Ich begleitete Peggotty nach dem Landkutschenbureau und sah sie fortfahren. Sie weinte beim Abschiede und empfahl meiner Freundschaft ihren Bruder, wie es Ham getan hatte. Wir hatten von ihm nichts wieder gehört, seitdem er an jenem sonnigen Nachmittag fortgegangen war.

»Und jetzt will ich dir noch etwas sagen, mein Herzensdavy,« sagte Peggotty – »wenn du Geld brauchst, während du in der Lehre bist, oder wenn du nicht genug Zeit hast, liebes Kind, und dir jemand halten möchtest – und du mußt entweder das eine oder das andere tun, mein Engel – so hat gewiß niemand ein so gutes Recht, es dir leihen zu dürfen, als meiner lieben guten Tochter altes dummes Mädchen.«

Ich konnte nicht umhin, zu antworten, daß ich mich an sie wenden würde, wenn ich jemals Geld borgte. Und mit nichts anderm hätte ich meiner Peggotty eine größere Freude machen können, außer wenn ich auf der Stelle eine große Summe Geldes angenommen hätte.

»Und noch eins, liebes Kind,« flüsterte mir Peggotty zu, »sage dem hübschen kleinen Engel, daß ich sie gar zu gern gesehen hätte, wenn auch nur für einen einzigen Augenblick! Und sage ihr, daß ich, bevor sie mein Liebling heiratet, dein Haus so schön einrichten will, wenn ihr mir's erlaubt!« Ich erklärte, daß niemand anders Hand daran legen sollte als sie allein, und darüber freute sich Peggotty so sehr, daß sie in der besten Laune von dannen fuhr.

Ich mühte mich den ganzen Tag über in den Commons durch Ersinnen der verschiedensten Pläne so viel wie möglich ab und begab mich zu der bestimmten Zeit abends nach der Straße, wo Mr. Mills wohnte. Mr. Mills, der nach Tische lange zu schlafen pflegte, war noch nicht fort, denn im Mittelfenster hing noch kein Vogelbauer.

Er ließ mich so lange warten, daß ich heiße Gebete zum Himmel schickte, der Klub möchte ihn wegen Zuspätkommens in die denkbar härteste Strafe nehmen. Endlich trat er aus der Tür, und dann sah ich, wie Dora selbst das Vogelbauer aufhing und einen Blick von dem Balkon warf, um nach mir zu sehen, und wieder hineinlief, als sie mich erblickte, während Jip draußen blieb und höchst beleidigend einen riesenhaften Fleischerhund auf der Straße anbellte, der ihn wie eine Pille hätte verschlucken können.

Dora kam mir an der Zimmertür entgegen; Jip kam herausgesprungen und überkugelte sich in seines Eifers Hitze, in der Meinung, ich sei ein Bandit, und wir alle drei gingen in Glück und Liebe in die Stube. Aber ich zerstörte bald den schönen Garten unserer Freuden – nicht absichtlich, aber ich war so voll von dem Gegenstande – indem ich Dora ohne die mindeste Vorbereitung fragte, ob sie einen Bettler lieben könnte.

Die hübsche, kleine, erschrockene Dora! Ihr einziger Gedanke bei dem Worte war ein verhungertes Gesicht und eine Zipfelmütze, oder ein Paar Krücken, oder ein hölzernes Bein, oder ein Hund mit einer blechernen Schale im Maule, um Almosen zu sammeln, oder etwas derartiges, und sie starrte mich mit einem ganz allerliebsten verwunderten Gesicht an.

»Wie kannst du nur so närrisch fragen?« schmolte Dora. »Ich sollte einen Bettler lieben!« »Aber meine teuerste Dora!« sagte ich. »Ich bin ein Bettler!«

»Aber wie kannst du so albern sein,« erwiderte Dora und schlug mich auf die Hand, »und hier sitzen und mir solche Geschichten erzählen! Warte, Jip soll dich beißen!«

Ihr kindisches Wesen war mir das köstlichste Ding in der Welt, aber ich mußte mich ihr deutlicher machen und wiederholte feierlich: »Dora, mein Leben, ich bin dein

zugrundegerichteter David!«

»Warte nur, Jip soll dich beißen,« sagte Dora und schüttelte ihre Locken, »wenn du so alberne Geschichten erzählst.«

Aber ich machte ein so ernstes Gesicht, daß Dora aufhörte, ihre Locken zu schütteln, ihre zitternde kleine Hand auf meine Schulter legte und zuerst erschrocken und besorgt aussah und dann anfing zu weinen. Das war mir schrecklich. Ich fiel vor dem Sofa auf die Knie nieder, liebte sie und bat sie, mir nicht das Herz zu zerreißen. Aber für eine Zeit lang konnte die arme kleine Dora nur ausrufen: »O Gott! o Gott!« und: »Ach, wie erschrocken bin ich!« und: »Wo ist Julia Mills?« und: »Ach, führe mich zu Julien!« und: »Geh, ich bitte dich!« bis ich fast von Sinnen war.

Endlich nach qualvollem Bemühen gelang es mir, Dora zu bewegen, mich mit ganz entsetztem Gesicht anzusehen. Aber der Ausdruck des Entsetzens milderte sich allmählich, bis sie mich nur noch liebend ansah und ihre weiche Wange an meiner ruhte. Dann sagte ich ihr, während ich sie mit meinen Armen umschlungen hielt, wie sehr und innig ich sie liebte; wie ich es für meine Schuldigkeit hielt, sie von ihrem Versprechen zu entbinden, weil ich jetzt arm sei; wie ich es kaum ertragen würde, wenn ich sie verlöre; wie ich mich nicht vor der Armut fürchtete, wenn sie es nicht täte, denn mein Arm und mein Herz würden durch den Gedanken an sie gestählt; wie ich schon jetzt mit einem Mut arbeitete, den nur Liebende kennen; wie ich praktisch geworden sei und für die Zukunft Sorge; wie ein wohlverdienter Bissen Brot süßer sei als ein geerbtes Festgelag, und noch vieles Ähnliche, was ich mit einer leidenschaftlichen Beredsamkeit von mir gab, die mich ganz überraschte, obgleich ich Tag und Nacht, seitdem mich meine Tante in Erstaunen gesetzt, weiter nichts gedacht hatte.

»Ist dein Herz immer noch mein, geliebte Dora?« fragte ich begeistert, denn ihr zärtliches Anschmiegen verriet es mir.

»O ja!« rief Dora. »O ja, es ist ganz dein. Aber sei nur nicht so schrecklich!«

»Ich schrecklich? Meiner Dora schrecklich?!«

»Sprich nur nicht von Armsein und anstrengenden Arbeiten«, sagte Dora und schmiegte sich noch dichter an mich. »O, ich bitte dich! Nein, nein!«

»Teuerstes Herz,« sagte ich, »der wohlverdiente Bissen Brot –«

»O ja, aber ich mag nichts mehr vom Bissen Brot hören,« sagte Dora, »und Jip muß jeden Mittag um zwölf Uhr ein Hammelkotelett haben, oder er stirbt.«

Mich entzückte ihre kindische, tändelnde Art. Ich setzte Dora liebkosend auseinander, daß Jip sein Hammelkotelett mit der gehörigen Regelmäßigkeit bekommen sollte. Ich entwarf ein Gemälde unserer bescheidenen Häuslichkeit, ich unabhängig durch meine Arbeit – ich benutzte zu dieser Schilderung das kleine Haus, das ich in Highgate gesehen – und meine Tante in ihrem Zimmer oben.

»Jetzt bin ich nicht mehr schrecklich, nicht wahr, Dora?« fragte ich zärtlich.

»O nein, nein!« weinte Dora. »Aber ich hoffe, deine Tante wird immer hübsch oben in ihrem Zimmer bleiben! Und ich hoffe nur, sie ist keine keifende alte Jungfer?«

Wenn es mir möglich gewesen wäre, Dora mehr als je zu lieben, so wäre es jetzt der Fall gewesen. Aber ich fühlte doch, daß sie etwas zuwenig praktisch und schwer zu überzeugen war. Es kühlte meine kaum geborene Begeisterung etwas ab, daß ich Dora selbst nicht ebenso leicht

begeistern konnte. Ich versuchte es noch einmal. Als sie wieder ganz zur Fassung gekommen war und die Ohren des auf ihrem Schoße liegenden Jip um ihre Finger drehte, wurde ich ernst und sagte:

»Liebe Dora! darf ich noch etwas sagen?«

»O ja, aber bitte nichts praktisches!« sagte Dora liebkosend, »denn es jagt mir solche Furcht ein!«

»Liebes Herz!« erwiderte ich, »du brauchst über nichts zu erschrecken. Ich wünschte, du dächtest ganz anders darüber. Es soll dich ermutigen und begeistern, Dora!«

»Aber es ist so schrecklich!« rief Dora.

»Mitnichten, liebe Dora. Ausdauer und Charakterstärke befähigen uns, noch viel Schlimmeres zu tragen.«

»Aber ich habe gar keine Stärke«, sagte Dora und schüttelte ihre Locken. »Nicht wahr, Jip? O bitte, gib Jip einen Kuß und sei ein guter Mensch.«

Ich konnte mich nicht enthalten, Jip zu küssen, als sie ihn mir entgegenhielt und dabei ihren eigenen hübschen rosigen Mund spitzte, als sie die Zeremonie leitete, und ich küßte ihn, wie sie es wünschte, auf die Mitte der Nase.

Später holte ich mir den Lohn für meinen Gehorsam, und ihre tändelnden Liebkosungen ließen mich meinen Ernst für lange Zeit vergessen.

»Aber, geliebte Dora!« sagte ich endlich wieder, ernsthafter werdend, »ich wollte dir ja etwas sagen.«

Selbst der Richter des Prärogativgerichts hätte sich in sie verlieben müssen, wie sie ihre Händchen faltete und sie emporhielt und mich bat, ja nicht wieder schrecklich zu sein.

»Ich werde es gewiß nicht sein, mein Liebling!« beruhigte ich sie. »Aber, liebe Dora, wenn du manchmal bedenken wolltest – nicht mit Widerwillen, durchaus nicht – aber wenn du manchmal bedenken wolltest – nur um dir Mut einzufloßen – daß du mit einem armen Menschen verlobt bist –« »O, nicht doch, nicht doch, ich bitte dich!« sagte Dora, »es ist ja so schrecklich!«

»Durchaus nicht, liebes Herz«, sagte ich ermunternd. »Wenn du das manchmal bedenken und dich zuweilen in deines Vaters Haushaltung umsehen wolltest und dich ein wenig gewöhntest – vielleicht Rechnung zu führen –«

Das liebe Mädchen nahm diesen Ratschlag mit einem Laut auf, der halb ein Seufzer, halb ein Schrei war.

»– so würde das später sehr nützlich sein«, fuhr ich fort. »Und wenn du mir versprechen wolltest, manchmal ein kleines Kochbuch zu lesen, das ich dir schicken will, so wäre es recht gut; denn unser Lebenspfad, Dora,« sagte ich und wurde wärmer, »ist rau und steinig, und wir selbst müssen ihn ebnen. Wir müssen uns durchkämpfen. Wir müssen standhaft sein. Es sind Hindernisse zu überwinden, aber wir müssen ihnen entgegentreten und sie besiegen!«

Ich sprach in größter Begeisterung, mit geballter Faust und höchst enthusiastischem Gesicht; aber es war ganz unnütz fortzufahren. Ich hatte genug gesagt. Ich hatte es wieder verdorben!

O, sie war so außer sich! O, wo war Julia Mills! »O, bringe mich zu Julia Mills und geh fort, ich bitte!« Kurz, ich kam ganz von Sinnen und raste im Salon wild umher.

Ich glaubte damals wirklich, ich hätte sie getötet. Ich spritzte ihr Wasser ins Gesicht. Ich fiel vor

ihr auf die Knie nieder. Ich zerraupte mein Haar. Ich nannte mich einen hartherzigen Barbaren und ein wildes Tier. Ich bat sie um Verzeihung. Ich bat sie, mich nur anzusehen. Ich wühlte in Miß Mills Arbeitskästchen nach einem Riechfläschchen herum und nahm in meiner Verzweiflung anstatt dessen eine elfenbeinerne Nadelbüchse, hielt sie ihr an das Näschen und schüttete alle Nadeln über Dora aus. Ich drohte Jip, der ebenso tobte wie ich, mit der Faust. Ich ließ nichts Tolles ungetan und war ganz und gar von Sinnen, als Miß Mills hereintrat. »Wer hat das getan!« rief Miß Mills aus, ihrer Freundin zu Hilfe eilend.

Ich erwiderte: »Ich, Miß Mills! Ich habe es getan! Sehen Sie den Barbaren!« – oder etwas Ähnliches – und verbarg mein Gesicht in dem Sofakissen vor dem Lichte.

Anfangs glaubte Miß Mills, wir hätten uns gezankt und näherten uns wieder der Wüste Sahara; aber sie erfuhr bald die Wahrheit, denn meine liebe kleine Dora fiel ihr um den Hals und rief weinend aus, ich sei ein armer Arbeiter; und rief dann mich herbei und fiel mir um den Hals und fragte mich, ob sie mir all ihr Geld zum Aufheben geben sollte, und dann sank sie wieder an Miß Mills Brust und schluchzte, als ob ihr liebendes Herz gebrochen wäre.

Miß Mills war ein wahrhafter Segen für uns. Mit wenigen Worten erfuhr sie von mir, um was es sich handle, dann tröstete sie Dora und brachte sie allmählich zu der Überzeugung, daß ich kein Arbeiter sei – aus meiner Erzählung schien Dora geschlossen zu haben, daß ich eine Art Schiffсарbeiter sei und den ganzen Tag über auf einer Planke mit einem Schubkarren auf und ab fahre, um Kähne zu entladen oder dergleichen – und so stiftete sie zwischen uns Frieden.

Als wir wieder ganz ruhig waren und Dora gegangen war, um ihre Augen mit Rosenwasser zu kühlen, klingelte Miß Mills nach dem Tee. In der Zwischenzeit sagte ich Miß Mills, daß sie ewig meine Freundin sein würde und daß mein Herz aufhören müßte zu schlagen, bevor ich ihre Teilnahme vergessen könnte.

Dann setzte ich Miß Mills auseinander, was ich mich mit so schlechtem Erfolge bemüht hatte, Dora auseinanderzusetzen. Miß Mills erwiderte, daß die Zufriedenheit in der Hütte besser sei, als die kalte Pracht des Palastes und daß, wo Liebe sei, nichts andres vermißt werde.

Ich gab Miß Mills vollkommen recht und sagte ihr, daß das niemand besser wissen könnte als ich, der Dora liebte, wie noch kein Sterblicher geliebt hätte. Aber da Miß Mills darauf melancholisch erwiderte, es würde gut um manche Herzen stehen, wenn dem so wäre, erlaubte ich mir diese Bemerkung auf die Sterblichen männlichen Geschlechts zu beschränken.

Ich fragte dann Miß Mills, ob meine Vorschläge wegen des Rechnens, der Wirtschaft und des Kochbuchs praktisch seien oder nicht.

Nach einiger Überlegung gab Miß Mills folgende Antwort:

»Mr. Copperfield, ich will ganz aufrichtig gegen Sie sein. Seelenleiden und Prüfungen ersetzen bei manchen Charakteren die Zahl der Jahre, und ich will so aufrichtig gegen Sie sein, als wäre ich eine Äbtissin. Nein. Der Rat paßt nicht für Dora. Unsere liebe Dora ist ein Schoßkind der Verhältnisse. Sie ist ein Wesen des Lichts, des Äthers, der Freude. Ich gestehe recht gern, daß es recht gut wäre, wenn es geschehen könnte, aber –« und Miß Mills schüttelte den Kopf. –

Durch dies letzte Zugeständnis Miß Mills wurde ich ermutigt zu fragen, ob sie, um Doras willen, bei Gelegenheit ihre Aufmerksamkeit für solche Vorbereitungen auf ein ernstes Leben zu gewinnen versuchen wolle. Miß Mills bejahte so bereitwillig, daß ich sie weiter fragte, ob sie das Kochbuch in ihre Obhut nehmen wolle, und daß, wenn sie es fertig brächte, Dora zu dessen Annahme zu überreden, ohne sie zu erschrecken, sie damit die mir erwiesenen Dienste krönen

würde. Miß Mills übernahm auch diesen Auftrag, aber nicht mit allzu großer Hoffnung auf Erfolg.

Und Dora kam zurück, ein so liebliches kleines Geschöpf, daß ich wirklich zweifelte, ob man eine solche Elfe mit so gewöhnlichen Dingen behelligen dürfe. Und sie liebte mich so sehr und war so bezaubernd – besonders wenn sie Jip auf den Hinterbeinen stehen und um Toast bitten ließ und sie sich den Anschein gab, als ob sie zur Strafe seine Nase an die heiße Teekanne hielt, weil er nicht wollte – daß ich mir selbst wie eine Art Ungeheuer vorkam, das in einen Feenpalast geraten war, wenn ich daran dachte, daß ich sie erschreckt und zu Tränen gebracht hatte.

Nach dem Tee kam die Gitarre an die Reihe, und Dora sang jene lieben, alten, französischen Lieder von der Unmöglichkeit, jemals unter irgendwelcher Bedingung das Tanzen zu lassen, »Larala, Larala«, bis ich mir als ein noch größeres Ungeheuer vorkam als vorher.

Nur ein Schatten fiel auf unser Glück, und zwar kurz vor meinem Fortgehen, als ich unvorsichtigerweise zufällig erwähnte, daß ich wegen meiner Arbeiten jetzt um fünf Uhr aufstünde. Ob Dora vielleicht glaubte, ich sei ein Privatnachtwächter oder dergl., weiß ich nicht; aber es machte großen Eindruck auf sie, und sie spielte und sang von da an nicht mehr.

Der Gedanke daran beschäftigte sie immer noch, als ich Abschied von ihr nahm; sie sagte zu mir in ihrer allerliebsten tändelnden Weise – als ob ich eine Puppe wäre, dachte ich damals immer:

»Also steh nicht um fünf Uhr auf, du böser Mensch. Das ist ja Unsinn!«

»Meine Liebe,« sagte ich, »ich muß ja arbeiten.«

»Nun, so arbeite nicht!« entgegnete Dora. »Warum auch?«

Dem hübschen verwunderten Gesichtchen konnte man nur scherzend sagen, daß wir arbeiten müßten, um zu leben.

»O wie lächerlich!« rief Dora.

»Wie aber sollen wir leben ohne Arbeit, Dora!« sagte ich.

»Wie? Irgendwie!« sagte Dora.

Sie schien zu glauben, daß sie damit die Sache ganz abgetan hätte, und gab mir einen so allerliebsten und herzlichen siegesgewissen Kuß, daß ich es um eine Million nicht fertig bekommen hätte, ihr die Freude über diese Antwort zu trüben.

Ja! ich liebte sie, liebte sie unentwegt, ausschließlich, ganz in ihr aufgehend. Zugleich aber fuhr ich fort angestrengt zu arbeiten und alle Eisen, die ich im Feuer hatte, glühend zu erhalten; und so saß ich manchmal abends meiner Tante gegenüber und dachte daran, wie ich Dora damals erschreckt hatte und wie ich mir wohl meinen Weg durch den Wald der Schwierigkeiten mit einem Gitarrenkasten bahnen könnte – und so sann ich und sann, bis ich mein Haar ganz grau werden zu sehen glaubte vor lauter Grübeln.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Eine Trennung.

Ich ließ meinen Entschluß betreffs der Parlamentsdebatten nicht erkalten. Dies war eins der Eisen, das ich sofort glühend machte und glühend erhielt, und ich hämmerte mit einer Ausdauer darauf los, die ich aufrichtig bewundern darf. Ich kaufte mir ein bewährtes Lehrbuch der edeln Kunst der Stenographie, das mich zehn Schilling zehn Pence kostete, und versenkte mich in ein Meer von Verworrenheit, das mich in wenig Wochen an den Rand der Verzweiflung brachte. Die vielen Sachen, die mit Punkten angefangen wurden, die an dieser Stelle das, an andern etwas ganz andres bedeuteten; die seltsamen Striche, die Kreise spielten; die unberechenbaren Folgen, die einige Zeichen in Gestalt von Fliegenbeinen nach sich zogen; die schrecklichen Wirkungen eines Hakens an der unrechten Stelle beunruhigten nicht nur meine wachen Stunden, sondern erschienen mir auch im Schlafe. Als ich mir endlich mühsam durch diese Schwierigkeiten Bahn gebrochen hatte und des Alphabets Herr geworden war, das schon an und für sich ein ägyptisches Mysterium war, kam eine lange Reihe von neuen Schrecken, die willkürliche Charaktere oder Siegel hießen: die despotischsten Charaktere, die mir jemals vorgekommen sind, die z. B. behaupteten, daß ein Ding, das wie der Anfang eines Spinnwebes aussah, »Erwartung« hieße, und daß eine Rakete von Tinte »unvoreilhaft« bedeute. Als ich mir diese unglücklichen Zeichen eingepägt hatte, fand ich, daß sie mir alles Übrige aus dem Kopfe getrieben hatten; dann fing ich wieder von vorn an und vergaß die Spinnwebes und Tintenraketen, während ich diese wieder nachholte, kamen die andern Fragmente der Kunst abhanden: mit einem Worte, es war zum Tollwerden, zum Herzerbrechen.

Es wäre mir auch das Herz gebrochen ohne Dora, die der Notanker meines vom Sturme getriebenen Bootes war.

Jedes Gekritzel im Lehrbuche war eine knorrige Eiche im Walde der Schwierigkeiten, und ich fuhr fort, sie mit solcher Kraft, eine nach der andern, niederzuschlagen, daß ich in drei bis vier Monaten imstande war, mich an einen unserer Hauptredner in den Commons versuchsweise zu wagen. Ich werde so leicht nicht vergessen, wie der zungenfertige Hauptredner vor mir hereilte, noch ehe ich anfing, und mein unbeholfener Bleistift auf dem Papier umhertorkelte, als ob er die Krämpfe hätte!

So ging es nicht, das war ganz klar. Ich nahm einen zu hohen Flug und würde auf die Art nie vorwärts kommen.

Nun fragte ich Traddles wieder um Rat, der mir vorschlug, er wolle mir Reden langsam und mit angemessenen Pausen diktieren. Sehr dankbar für diese freundschaftliche Unterstützung nahm ich den Vorschlag an; und lange Zeit hatten wir fast jeden Abend, wenn ich vom Doktor kam, eine Art Privatparlament in der Buckinghamstraße.

So ein Parlament hätte ich wo anders sehen mögen! Meine Tante und Mr. Dick stellten die Regierung oder die Opposition – je nach dem Falle – vor, und Traddles donnerte, mit Hilfe von Enfields »Redner« oder einem Bande Parlamentsreden, erstaunliche Schmähreden gegen sie los. Neben dem Tische mit einem Finger der linken Hand auf einer Seite des aufgeschlagenen Buches, um die betreffende Stelle nicht zu verlieren, und mit dem rechten Arm über seinem Kopf

gestikulierend, stand Traddles als Mr. Pitt, Mr. Fox, Mr. Sheridan, Mr. Burke, Lord Castlereagh, Viscount Sidmouth oder Mr. Canning, arbeitete sich in die größte Hitze hinein und entledigte sich der vernichtendsten Anklagen über die Verworfenheit und Verderbtheit von meiner Tante und Mr. Dick, während ich gewöhnlich in einer kleinen Entfernung saß, mein Notizbuch auf den Knien hielt, und ihm mit aller Anstrengung zu folgen suchte.

Einem wirklichen Politiker wäre es nicht möglich gewesen, Traddles in Unbeständigkeit und Rücksichtslosigkeit zu übertreffen. Im Laufe einer Woche hatte er es mit allen Arten von Politik gehalten und Flaggen aller Farben an jeden was immer für Namen tragenden Mast genagelt. Meine Tante, die einem unerschütterlichen Kanzler des Schatzamts sehr ähnlich sah, warf manchmal, wenn sich die Gelegenheit bot, eine oder die andre Unterbrechung, wie: »Hört, hört!« oder »Nein!« oder »Oho!« ein, wenn es der Text zu verlangen schien, und das war jedesmal für Mr. Dick, der einem Landedelmann aufs Haar ähnlich sah, das Signal, kräftig in diesen Ruf mit einzustimmen. Aber in der Folge seiner parlamentarischen Laufbahn wurden Mr. Dick solche Dinge zur Last gelegt, wurde er für so schreckliche Folgen verantwortlich gemacht, daß ihm manchmal unbehaglich zumute wurde. Ich glaube, er fing an, sich tatsächlich zu ängstigen, daß er wirklich etwas getan habe, was zur Vernichtung der britischen Verfassung und zum Ruin des Landes führte.

Immer und immer wieder setzten wir diese Debatten fort, bis die Uhr Mitternacht zeigte und die Lichter herabgebrannt waren.

Die Frucht dieser fleißigen Übungen war, daß ich allmählich mit Traddles leidlich Schritt halten konnte und wirklich froh gewesen wäre, wenn ich nur hätte herausbekommen können, was meine stenographischen Noten bedeuteten, wenn ich sie hätte nachher entziffern können! Aber ebensogut hätte ich die chinesischen Inschriften auf einer unendlichen Anzahl von Teekisten oder die goldenen Zeichen auf den großen roten und grünen Flaschen in den Apothekerläden lesen können.

Es konnte also wieder nichts helfen, ich mußte noch einmal von vorn anfangen. Das war sehr schlimm, aber ich versuchte es, obgleich mit schwerem Herzen, auf demselben ermüdenden Boden mühsam und systematisch im Schneckentempo hinzukriechen, bei jedem Punkt anzuhalten und ihn von allen Seiten zu betrachten und die verzweifeltsten Anstrengungen zu machen, diese trügerischen Zeichen voneinander zu unterscheiden. Dabei war ich pünktlich im Amte und pünktlich beim Doktor – kurz ich arbeitete, wie man so zu sagen pflegt, wie ein Karrengaul.

Eines Tages, als ich wie gewöhnlich nach den Commons ging, sah ich Mr. Spenlow mit sehr ernstem Gesicht und mit sich selbst sprechend unter dem Haustor stehen. Da er manchmal über Kopfschmerzen klagte – er hatte von Natur einen kurzen Hals, und ich glaubte wahrhaftig, er trug zuviel gesundheitswidrig gestärkte Wäsche – so kam mir zuerst der Gedanke, es sei in dieser Hinsicht etwas nicht recht; aber er benahm mir bald meine Unruhe.

Anstatt meinen »Guten Morgen« mit der gewöhnlichen Leutseligkeit zu erwidern, sah er mich in kalter, zeremoniöser Weise an und forderte mich auf, ihm nach einem gewissen Kaffeehause zu folgen, das zu jener Zeit einen Eingang in dem kleinen Torweg des St. Paulskirchhofs hatte.

In sehr unbehaglicher Stimmung folgte ich ihm und mit einem Gefühl, als überriesele es plötzlich heiß meinen ganzen Körper, gleichsam als ob meine Befürchtungen in Knospen ausbrächen. Als ich ihn ein wenig vorangehen ließ, weil der Weg sehr schmal war, sah ich, wie er seinen Kopf in einer sehr wenig versprechenden Weise recht hoch trug, und eine böse Ahnung sagte mir, daß er meinem Verhältnis mit Dora auf die Spur gekommen sei.

Wenn ich es unterwegs nicht erraten hätte, so mußte mir klar werden, wie die Dinge standen, als ich ihm in ein Zimmer eine Treppe hoch, folgte und dort Miß Murdstone fand, gelehnt an einen Seitentisch darauf verschiedene umgekehrte Gläser mit Zitronen und zwei von jenen alten Kästen standen, die nur aus Kanten und Riefen bestehen und zum Aufbewahren von Messern und Gabeln dienten, die jetzt aber glücklicherweise nicht mehr Mode sind.

Miß Murdstone reichte mir ihre kalten Fingerspitzen und saß steif aufrecht da. Mr. Spenlow machte die Tür zu, winkte mir, einen Stuhl zu nehmen, und stellte sich auf den Teppich vor dem Kamin.

»Wollten Sie so gut sein, Miß Murdstone,« sagte Mr. Spenlow, »Mr. Copperfield zu zeigen, was Sie in Ihrem Strickbeutel haben?«

Ich glaube, es war noch der alte Strickbeutel mit dem Stahlschloß, das wie ein Raubtiergebiß auf und zu schnappte. Mit – aus Sympathie für das Schloß – zusammengepreßten Lippen machte es Miß Murdstone auf und zog meinen letzten Brief an Dora heraus, voll von zärtlichen Äußerungen.

»Ich glaube, das ist Ihre Handschrift, Mr. Copperfield,« sagte Mr. Spenlow.

Mir war sehr heiß, und die Stimme, die ich vernahm, klang der meinigen ganz unähnlich, als ich sagte: »Ja, Sir.«

»Wenn ich nicht irre,« sagte Mr. Spenlow, als Miß Murdstone ein ganzes Paket Briefe, zugebunden mit einem allerliebsten blauen Bande, aus dem Strickbeutel hervorholte, »sind auch diese von Ihrer Hand, Mr. Copperfield.«

Mit den allerjämmerlichsten Gefühlen nahm ich sie in die Hand, und als ich Äußerungen wie: »Meine geliebteste Herzens-Dora«, »mein geliebter Engel«, »du meine Wonne« usw. zu Anfang der Briefe erblickte, errötete ich tief und nickte bejahend.

»Nein, ich danke Ihnen!« sagte Mr. Spenlow kalt, als ich sie ihm halb mechanisch wieder zurückgeben wollte. »Ich will Sie der Briefe nicht berauben. Miß Murdstone, haben Sie die Güte fortzufahren!«

Nachdem der Blick dieses liebenswürdigen Wesens kurze Zeit gedankenvoll auf dem Teppich geruht hatte, begann sie mit viel trockener Salbung wie folgt: »Ich muß gestehen, ich habe schon längere Zeit Miß Spenlow wegen David Copperfield in Verdacht gehabt. Ich beobachtete Miß Spenlow und David Copperfield, als sie sich zuerst sahen, und der Eindruck, den sie damals auf mich machten, war durchaus nicht günstig. Die Verderbtheit des menschlichen Herzens ist so groß –«

»Sie würden mich verbinden, Madame,« unterbrach sie Mr. Spenlow, »wenn Sie sich auf Tatsachen beschränkten.«

Miß Murdstone schlug die Augen nieder, schüttelte den Kopf, als ob sie gegen diese unpassende Unterbrechung protestiere, und fuhr mit grämlicher Würde fort:

»Da ich mich auf Tatsachen beschränken soll, will ich sie so ungeschminkt vortragen wie nur möglich. Vielleicht wird das dann mehr Beifall finden! Ich habe bereits gesagt, Sir, daß ich schon einige Zeit Miß Spenlow wegen David Copperfield in Verdacht hatte. Ich war öfters bemüht, eine entscheidende Bestätigung meines Verdachtes zu finden, aber ohne Erfolg. Ich habe mich daher enthalten, Miß Spenlows Vater etwas zu sagen« – sie sah ihn dabei streng an – »da ich weiß, wie wenig man in solchen Fällen gewöhnlich geneigt ist, eine gewissenhafte Pflichterfüllung

anzuerkennen.«

Mr. Spenlow war ganz eingeschüchtert von Miß Murdstones männlichem Auftreten und suchte sie mit einer kleinen Handbewegung zu besänftigen.

»Als ich nach der Hochzeit meines Bruders zurückkehrte nach Norwood,« fuhr Miß Murdstone mit verachtungsvoller Stimme fort, »und als Miß Spenlow ihren Besuch bei ihrer Freundin Miß Mills beendet hatte, schien mir das Benehmen Miß Spenlows noch mehr Veranlassung zum Verdacht als früher zu geben. Deshalb beobachtete ich meine junge Schutzbefohlene auf das schärfste.«

Arme, süße, kleine Dora, so ahnungslos dem Auge dieses Drachen ausgesetzt!

»Aber dennoch«, fuhr Miß Murdstone fort, »konnte ich, erst gestern abend Beweise entdecken. Miß Spenlow schien mir zu viele Briefe von ihrer Freundin Miß Mills zu erhalten; da aber die Freundschaft von Miß Mills ihres Vaters vollständige Beistimmung erhielt –« wieder ein scharfer Hieb gegen Mr. Spenlow – »so hatte ich mich nicht weiter hineinzumischen. Wenn ich mir nicht erlauben darf, von der natürlichen Verderbtheit des menschlichen Herzens zu sprechen, so wird, ja so muß es mir erlaubt sein, mich hier des Wortes ›schlecht angewendetes Vertrauen‹ zu bedienen.«

Mit einer um Verzeihung bittenden Gebärde murmelte Mr. Spenlow seine Beistimmung.

»Gestern abend nach dem Tee«, berichtete Miß Murdstone weiter, »sah ich, wie das Hündchen aufsprang und knurrend im Zimmer herumlief und dabei etwas zerzauste. Ich sagte zu Miß Spenlow: ›Dora, was hat der Hund im Maule? Es ist Papier‹. – Miß Spenlow fühlte nach ihrer Tasche, schrie auf und lief zu dem Hunde. Ich trat dazwischen und sagte: ›Liebe Dora, Sie werden mir erlauben.««

O Jip, elendes Wachtelhündchen, das Unglück war also dein Werk!

»Miß Spenlow bemühte sich,« sagte Miß Murdstone, »mich mit Küssen, Arbeitskästchen und kleinen Schmucksachen zu bestechen – darüber will ich natürlich nichts weiter sagen. Das Hündchen flüchtete sich unter das Sofa, als ich mich ihm näherte, und ließ sich nur sehr schwer mit dem Schüreisen wieder hervorholen. Selbst als das gelungen war, hatte es immer noch den Brief zwischen den Zähnen; und als ich mich unter der größten Gefahr, gebissen zu werden, bemühte, ihm den Brief zu entreißen, hielt er ihn so fest, daß er sich daran emporheben ließ. Endlich hatte ich ihn. Nachdem ich ihn gelesen, sagte ich: ›Miß Spenlow, Sie besitzen viele derartige Briefe‹, und erlangte zuletzt von ihr das Paket, das sich jetzt in David Copperfields Händen befindet.«

Hier schloß sie, und indem sie ihren Strickbeutel wieder zuschnappte und dabei auch den Mund zumachte, sah sie aus, als ob sie sich wohl brechen, aber nie biegen ließe.

»Sie haben Miß Murdstone gehört«, sagte Mr. Spenlow zu mir gewendet. »Ich erlaube mir, Sie zu fragen, Mr. Copperfield, ob Sie etwas darauf zu erwidern haben.«

Das vor meinen Augen schwebende Bild des geliebten Mädchens, wie es die ganze Nacht schluchzte und weinte, wie es ganz allein in seiner Angst und seinem Kummer war – wie es so erbärmlich das hartherzige Weib gebeten, ihm zu verzeihen – wie es ihr vergebens Küsse und Arbeitskästchen und Schmucksachen angeboten – wie es von so großem Schmerz erfüllt war, und nur für mich – das alles tat dem bißchen Würde, das ich hatte aufreiben können, nicht wenig Abbruch. Ich glaube, ich zitterte einige Augenblicke lang, obgleich ich mein möglichstes tat, um es zu verbergen.

»Ich habe nichts darauf zu erwidern, Sir,« gab ich zur Antwort, »außer daß ich allein die Schuld trage. Dora –«

»Miß Spenlow, wenn Sie erlauben«, sagte der Vater majestätisch.

»– wurde durch meine Überredung bewogen,« fuhr ich fort, ohne auf diese kältere Benennung Rücksicht zu nehmen, »die Sache verborgen zu halten, und ich beklage es jetzt bitter.«

»Sie sind sehr zu tadeln, Sir«, sagte Mr. Spenlow, der auf dem Teppich vor dem Herde auf und ab schritt und jedem Worte wegen der Steifheit seiner Halsbinde und seines Rückens, mit seinem ganzen Körper, anstatt mit seinem Kopfe, Nachdruck gab. »Sie haben sich einer verstohlenen und unschicklichen Handlung schuldig gemacht, Mr. Copperfield. Wenn ich einen Gentleman bei mir zu Hause einführe, mag er neunzehn, neunundzwanzig oder neunzig Jahre alt sein, so setze ich in ihn vollkommenes Vertrauen. Wenn er mein Vertrauen täuscht, so macht er sich einer unehrenhaften Handlung schuldig, Mr. Copperfield.«

»Ich fühle das, glauben Sie mir«, gab ich zurück. »Aber ich habe vorher nie daran gedacht. Aufrichtig und ehrlich kann ich Ihnen sagen, Mr. Spenlow, ich habe nie daran gedacht. Ich liebe Miß Spenlow dermaßen –«

»Pah! Unsinn!« sagte Mr. Spenlow und wurde rot. »Ich bitte, mir es nicht ins Angesicht zu sagen, daß Sie meine Tochter lieben, Mr. Copperfield.«

»Könnte ich mein Benehmen sonst verteidigen, wenn dies nicht der Fall wäre«, entgegnete ich mit aller Demut.

»Können Sie Ihr Benehmen verteidigen, wenn es der Fall ist, Sir?« sagte Mr. Spenlow, auf dem Teppich stehen bleibend. »Haben Sie an Ihr Alter und an das Alter meiner Tochter gedacht, Mr. Copperfield; haben Sie bedacht, was es heißt, das Vertrauen zu untergraben, das zwischen mir und meiner Tochter herrschen sollte; haben Sie an die Lebensstellung meiner Tochter, an die Pläne, die ich zu ihrer Förderung im Sinne habe, an meine testamentarischen Verfügungen gedacht? Haben Sie überhaupt etwas gedacht, Mr. Copperfield?«

»Ich fürchte, sehr wenig,« erwiderte ich so ehrerbietig, als es mir um das Herz war; »aber Sie können mir glauben, ich habe meine eigene Lebensstellung nicht außer acht gelassen. Als ich Ihnen seinerzeit darüber Aufklärung gab, waren wir bereits versprochen –«

»Ich muß Sie bitten,« sagte Mr. Spenlow energisch, die eine Hand auf die andere schlagend, und ich konnte dabei trotz meiner Verzweiflung nicht umhin, die Entdeckung zu machen, wie ähnlich er dem Punch war – »ich ersuche Sie *nicht* von Verlobung zu reden, Mr. Copperfield.«

Die im übrigen unbewegliche Miß Murdstone ließ hier ein kurzes verächtliches Lachen vernehmen.

»Als ich Ihnen meine veränderten Umstände auseinandersetzte, Sir,« fing ich wieder an und wählte diesmal einen neuen Ausdruck für den, der ihn so verletzt hatte, »hatte das heimliche Verhältnis bereits begonnen, zu dem ich Miß Spenlow unglücklicherweise verleitet habe. Seitdem ich in diesen veränderten Verhältnissen bin, habe ich die äußersten Anstrengungen gemacht, um sie zu verbessern. Ich bin überzeugt, ich werde sie mit der Zeit verbessern. Wollen Sie mir Zeit geben – eine Reihe von Jahren, wir sind noch beide so jung, Sir –«

»Sie haben recht,« unterbrach mich Mr. Spenlow, viele Male mit dem Kopfe nickend und die Stirn runzelnd, »Sie sind beide noch sehr jung. Es ist nichts als Unsinn. Vergessen Sie den Unsinn. – Nehmen Sie die Briefe mit und werfen Sie sie ins Feuer. Geben Sie mir Miß Spenlows

Briefe, damit ich sie ins Feuer werfen kann; und obgleich in Zukunft unser Verkehr sich natürlich nur auf die Commons beschränken kann, wollen wir übereinkommen, das Geschehene nicht weiter zu erwähnen. Mr. Copperfield, Sie sind sonst ein verständiger Jüngling, und das ist im ganzen das Verständigste, was Sie tun können.«

Nein, ich konnte darauf nicht eingehen! Es tat mir sehr leid, aber hier war mehr zu berücksichtigen als der Verstand. Liebe war mehr als alle irdischen Rücksichten, und ich liebte Dora bis zum Anbeten, und Dora liebte mich. Ich sagte dies nicht gerade mit diesen Worten, ich milderte es, soviel wie ich nur konnte; aber ich ließ es durchblicken und blieb fest. Ich glaube nicht, daß ich mich lächerlich machte, aber ich blieb fest!

»Gut, Mr. Copperfield,« sagte Mr. Spenlow, »dann muß ich sehen, was ich bei meiner Tochter ausrichten kann.«

Miß Murdstone gab durch einen ausdrucksvollen Ton, nämlich durch einen langen Atemzug, der halb ein Seufzer und halb ein Klagelied war, zu verstehen, daß er das hätte zuerst tun sollen.

»Ich muß sehen, was ich bei meiner Tochter ausrichte«, sagte Mr. Spenlow, durch diese Unterstützung ermutigt. »Sie weigern sich also diese Briefe anzunehmen, Mr. Copperfield?« denn ich hatte sie auf den Tisch gelegt.

Ja, ich sagte ihm, ich hoffe, er werde es nicht übel auslegen, aber ich könne sie unmöglich von Miß Murdstone annehmen. »Auch von mir nicht?« fragte Mr. Spenlow.

»Nein,« erwiderte ich mit der tiefsten Verehrung, »auch von Ihnen nicht.«

»Sehr gut!« sagte Spenlow.

Es trat jetzt eine Pause ein, und ich wußte nicht, ob ich gehen oder bleiben sollte. Endlich ging ich ruhig nach der Tür mit der Absicht, zu sagen, daß es ihm vielleicht am liebsten sei, wenn ich mich entfernte. Da sprach er, die Hände in die Rocktaschen gesteckt, was fertig zu kriegen bei seiner bretternen gestärkten Wäsche etwas heißen wollte, mit einer Miene, die ich im ganzen eine entschieden andächtige nennen würde:

»Sie wissen wahrscheinlich, Mr. Copperfield, daß ich nicht ganz ohne Vermögen bin und daß meine Tochter meine nächste Erbin ist.«

Ich antwortete ihm rasch, daß ich hoffe, der Irrtum, zu dem mich die Heftigkeit meiner Liebe hingerissen habe, verleite ihn nicht zu dem Glauben, mich für eigennützig zu halten.

»Ich spreche nicht davon«, sagte Mr. Spenlow. »Es wäre eben besser für Sie und für uns alle, wenn sie eigennützig und berechnend gewesen wären, Mr. Copperfield – ich meine, wenn Sie verständiger wären und sich weniger von diesem kindlichen Unsinn leiten ließen. Nein. Ich frage in ganz anderer Absicht, ob Sie wissen, daß ich meiner Tochter einiges Vermögen zu vermachen habe?«

Ich sagte, ich vermute das allerdings.

»Und bei den Erfahrungen, die Sie täglich in den Commons von den verschiedenen, ganz unverantwortlichen Nachlässigkeiten der Menschen hinsichtlich ihrer testamentarischen Verfügungen gemacht haben, – es ist vielleicht einer der Gegenstände, wo sich die menschliche Inkonsequenz am seltsamsten zeigt, – können Sie doch kaum glauben, daß ich meine Verfügungen noch nicht getroffen habe?«

Ich neigte bejahend das Haupt.

»Ich werde natürlich nicht«, sagte Mr. Spewlow mit noch sichtbareren, andächtigeren Gefühle und langsamem Kopfschütteln, wie er sich abwechselnd auf den Zehen und Absätzen wiegte, »die auf meine Tochter bezüglichen Anordnungen unter einer solchen Jugendtorheit, wie die gegenwärtige ist, leiden lassen. Es ist nichts als eine Jugendtorheit. Reiner Unsinn. In sehr kurzer Zeit wird es weniger Gewicht haben als eine Feder. Aber ich könnte – ich könnte – wenn diese törichte Geschichte nicht ganz aufgegeben würde, mich in einem besorgten Augenblicke verleiten lassen, sie durch gewisse Bestimmungen vor den Folgen einer törichten Heirat zu schützen. Ich hoffe aber von Ihnen, Mr. Copperfield, daß Sie mich nicht zwingen werden, nur eine Viertelstunde lang diese versiegelte Seite in dem Buche des Lebens wieder zu öffnen und nur eine Viertelstunde lang ernste, längst geordnete Angelegenheiten neu zu stören.«

Er sprach dies mit einer Ruhe, die sich nur einer heitern Sommerabendstimmung vergleichen läßt, daß ich ganz gerührt war. Er war so ruhig und resigniert – hatte alle seine Angelegenheiten so vollständig geordnet – daß er ganz der Mann war, der bei ihrer Betrachtung Rührung fühlen konnte. Ich glaube wahrhaftig, ich sah Tränen in seinen Augen, so tief fühlte er das.

Aber was konnte ich tun? Ich konnte nicht Dora und mein eigenes Herz verleugnen. Als er mir eine Woche Bedenkzeit gab, konnte ich sie nicht ausschlagen, aber ich mußte auch fühlen, daß keine Zahl von Wochen Eindruck auf eine solche Liebe machen konnte, wie die meinige war.

»Unterdessen gehen Sie mit Miß Trotwood zu Rate, oder mit jemand anderm, der Lebenserfahrung hat«, sagte Mr. Spewlow, indem er seine Halsbinde mit beiden Händen zurechtrückte. »Ich gebe Ihnen eine Woche Bedenkzeit, Mr. Copperfield.«

Ich ergab mich darein und verließ das Zimmer mit einem Antlitz, in das ich so viel Ausdruck niedergeschlagener und verzweifelnder Beständigkeit legte, wie mir möglich war. Miß Murdstones dräuende Augenbrauen folgten mir nach der Tür – ich sage, ihre Augenbrauen und nicht ihre Augen, weil diese viel eindrucksvoller in ihrem Gesicht waren – und sie sah genau so aus, wie damals des Morgens in unserer Stube in Blunderstone, daß ich hätte glauben können, ich hatte wieder meine Lektion verlernt, und die Last auf meiner Seele sei jenes entsetzliche alte ABC-Buch mit runden Holzschnitten, die mir in meiner kindlichen Phantasie wie Brillengläser vorkamen.

Als ich in das Bureau kam und mich in meinem Winkel an mein Pult setzte, Tiffey und die andern mit den Händen fortwinkend, und an dieses so unerwartete Erdbeben dachte und in meinem bitteren Schmerz Jip verfluchte, machte ich mir so quälende Sorgen um Dora, daß es mich heute noch wunder nimmt, daß ich nicht den Hut genommen und wie ein Wahnsinniger nach Norwood gelaufen bin. Der Gedanke, daß ihr Vater ihr Schrecken einjagen und sie weinen machen könnte, und daß ich nicht da war, um sie zu trösten, war mir so peinigend, daß ich mich veranlaßt sah, einen verzweifelten Brief an Mr. Spewlow zu schreiben und ihn zu bitten, die Folgen meines schrecklichen Geschicks nicht an seiner Tochter heimzusuchen. Ich bat ihn, ihre weiche Natur zu schonen – eine zarte Blume nicht zu zertreten – und sprach zu ihm im allgemeinen, soviel ich mich erinnere, als ob er, anstatt ihr Vater, ein Werwolf oder ein giftiger Drache gewesen wäre. Diesen Brief siegelte ich zu und legte ihn auf sein Pult, ehe er zurückkam, und als er kam, sah ich durch die halb offene Tür seines Zimmers, wie er ihn nahm und las.

Er sagte den ganzen Morgen nichts davon, aber bevor er nachmittags wegging, rief er mich herein und sagte mir, ich brauchte mir durchaus keine Sorge zu machen wegen des Glücks seiner Tochter. Er hätte ihr versichert, daß alles eine bloße Kinderei sei, und weiter habe er ihr nichts darüber zu sagen. Er glaube, ein nachsichtiger Vater zu sein – und das war er auch – daher könne ich mir jede Sorge in dieser Hinsicht ersparen.

»Sie könnten mich vielleicht zwingen, Mr. Copperfield, wenn Sie töricht oder hartnäckig sind,« bemerkte er, »meine Tochter noch ein halbes Jahr nach Paris zu schicken, aber ich habe eine bessere Meinung von Ihnen. Ich hoffe, Sie werden in wenigen Tagen mehr Einsicht haben. Was Miß Murdstone betrifft, – denn ich hatte sie im Briefe erwähnt, – so habe ich alle Achtung vor der Wachsamkeit dieser Dame und bin ihr sehr verbunden, aber sie hat den strengsten Befehl, von der Sache nicht weiter zu sprechen. Ich wünschte weiter nichts, Mr. Copperfield, als daß sie alles vergessen werde. Sie haben weiter nichts zu tun, als auch alles zu vergessen.«

Alles! In meinem Briefe an Miß Mills führte ich diese Äußerung mit bitterm Gefühle an. Nichts blieb mir übrig, sagte ich mit bitterm Sarkasmus, als Dora zu vergessen. Das sei alles, und was sei das? Ich bat Miß Mills sie heute abend besuchen zu dürfen. Wenn es nicht mit ihres Vaters Wissen und Zustimmung geschehen könnte, so bat ich um ein heimliches Zusammentreffen in der Küche hinten hinaus, wo die Rolle stand. Ich versicherte ihr, daß mein Verstand auf seinem Throne wanke, und daß nur sie, Miß Mills, seinen Sturz verhindern könne. Ich unterzeichnete mich: Ihr Verzweifelter; und ich mußte mir gestehen, als ich den Brief vor seiner Absendung durch einen Dienstmann noch einmal durchlas, daß sein Stil etwas an Mr. Micawber erinnerte.

Ich schickte ihn aber doch ab. Abends begab ich mich nach der Straße, wo Miß Mills wohnte, und ging dort auf und ab, bis mich Miß Mills' Zofe heimlich hereinholte und die Hintertreppe hinauf nach der Waschküche führte. Ich habe seitdem Grund zu glauben, daß nichts hindernd im Wege stand, wenn ich zur vordern Tür hineingegangen und in den Salon getreten wäre, außer Miß Mills Liebe zum Romantischen und Geheimnisvollen.

In der Küche raste ich nun nach Herzenslust, wie es sich für mich schickte. Ich glaube, ich ging hin, um mich wie ein Narr zu benehmen, und es gelang mir vollkommen. Miß Mills hatte ein hastig geschriebenes Billett von Dora erhalten mit der Anzeige, daß alles entdeckt sei, und der Bitte: »O komm, Julia, komm, komm!« aber Miß Mills fürchtete, ihre Anwesenheit würde den höheren Mächten nicht angenehm sein, und war noch nicht bei ihr gewesen. Deshalb saßen wir alle trostlos in der Wüste Sahara.

Miß Mills besaß einen wunderbaren Redefluß und liebte es, ihn sich ungehemmt ergießen zu lassen. Ich konnte nicht umhin zu fühlen, daß sie, obgleich sie ihre Tränen mit den meinigen vermischte, einen großen Genuß an unserm Kummer hatte. Sie hätschelte ihn, möchte ich sagen, und beutete ihn soviel wie möglich aus.

Ein tiefer Abgrund, sagte sie, sei entstanden zwischen Dora und mir, und nur die Liebe könne ihn mit ihrem Regenbogen überbrücken. Die Liebe müsse leiden in dieser prosaischen Welt, es sei immer so gewesen und es werde immer so sein. Doch was tut's? bemerkte Miß Mills. Herzen von Spinnweben umspinnen, brächen endlich, und dann sei die Liebe gerächt.

Das war ein kläglicher Trost, aber Miß Mills wollte nicht zu trügerischen Hoffnungen aufmuntern. Sie machte mich noch viel unglücklicher als ich bereits war, und ich fühlte, und ich sagte es ihr mit der größten Dankbarkeit – daß sie eine wahre Freundin sei. Wir beschlossen, daß sie den nächsten Morgen ganz früh zu Dora gehen und auf Mittel sinnen sollte, ihr durch Blick oder Wort Nachricht von meiner unveränderten Liebe und meinem Kummer zu geben. Wir schieden, überwältigt von Schmerz, und ich glaube, Miß Mills hatte großen Genuß dabei.

Ich vertraute alles meiner Tante, als ich nach Hause kam, und ging trotz allen ihren Trostreden voller Verzweiflung zu Bett. Ich stand voller Verzweiflung auf und ging voller Verzweiflung aus. Es war Sonnabend früh, und ich ging gradwegs nach den Commons.

Ich wunderte mich, als ich unsere Bureaus von fern erblickte, die Austräger in einer Gruppe

zusammenstehen zu sehen, während ein halbes Dutzend Vorübergehende die verschlossenen Fenster anguckten. Ich beschleunigte meine Schritte, ging an ihnen vorbei, wobei mir ihr Aussehen auffiel, und trat hastig in das Bureau.

Die Schreiber waren da, aber niemand tat etwas. Der alte Tiffey saß, ich glaube zum ersten Male in seinem Leben, auf eines andern Stuhl und hatte seinen Hut nicht aufgehängt.

»Ein schreckliches Unglück, Mr. Copperfield«, sagte er, als ich eintrat.

»Was ist?« rief ich aus. »Was ist vorgefallen?«

»Wissen Sie's nicht?« rief Tiffey und alle übrigen, die mich jetzt umdrängten.

»Nein!« sagte ich und sah einen nach dem andern an.

»Mr. Spenlow«, sagte Tiffey.

»Was ist mit ihm?«

»Er ist tot!«

Ich glaubte, das ganze Bureau wanke, und nicht ich, als mich einer der Schreiber mit dem Arm auffing. Sie setzten mich auf einen Stuhl, banden mir das Halstuch ab und brachten mir ein Glas Wasser. Ich weiß nicht, ob damit einige Zeit verging.

»Tot?« fragte ich.

»Er speiste gestern in der Stadt und fuhr allein in seinem Phaeton hinaus,« sagte Tiffey, »denn er hatte den Kutscher vorausgeschickt, wie er es manchmal zu tun pflegte –«

»Nun?«

»Der Wagen kam ohne ihn an. Die Pferde blieben vor der Stalltür stehen, der Knecht ging mit einer Laterne hinaus. Es war niemand im Wagen.«

»Waren sie durchgegangen?«

»Sie schwitzten nicht,« sagte Tiffey und setzte die Brille auf, »sie schwitzten nicht mehr, als wenn sie in gewöhnlichem Schritt gefahren wären. Die Zügel waren freilich entzweigerissen, denn sie hatten auf dem Boden entlanggeschleift. Es wurde sogleich alles aufgeweckt, und drei von den Leuten gingen auf die Straße hinaus. Sie fanden ihn ein Meile vom Hause.« »Mehr als eine Meile, Mr. Tiffey«, unterbrach ihn ein anderer.

»So? Ich glaube, Sie haben recht«, sagte Tiffey – »mehr als eine Meile vom Hause – nicht weit von der Kirche. Er lag halb auf dem Fahrwege, halb auf dem Fußpfade, auf dem Gesicht. Ob er vom Schläge getroffen herausfiel, oder ob er ausgestiegen war, weil ihm übel wurde – oder ob er überhaupt schon tot war, als sie ihn fanden, scheint niemand zu wissen. Wenn er geatmet hat, so hat er jedenfalls nie wieder gesprochen. Ein Arzt wurde so schnell wie möglich herbeigeholt, aber es war ganz umsonst.«

Ich kann nicht beschreiben, in welchen Gemütszustand mich diese Nachricht versetzte. Die Erschütterung eines so plötzlich eintretenden Ereignisses, das einen Mann betraf, mit dem ich in jeder Hinsicht uneins war – die erschreckende Leere in dem Zimmer, wo er sich noch vor so kurzem befunden hatte, wo sein Stuhl und sein Tisch auf ihn zu warten schienen, und wo seine Handschrift von gestern wie ein Gespenst war – die Unmöglichkeit, ihn von dem Orte zu trennen, und nicht zu fühlen, daß er, wenn die Tür aufging, hereintreten könnte – die träge Ruhe, die im Bureau herrschte und der unersättliche Genuß, mit dem unsere Leute davon sprachen, und andere

Leute den ganzen Tag über kamen und gingen und sich vollfüllten mit dem Gegenstande – alles das wird sich jeder erklären können.

Aber beschreiben kann ich nicht, wie sich in der tiefsten Tiefe meines Herzens eine stille Eifersucht auf den Tod heimisch gemacht hatte. Wie es mir vorkam, als ob mich seine Macht aus Doras Gedanken verdrängen könnte. Wie ich mit einem Ärger, für den ich keine Worte habe, auf ihren Schmerz neidisch war. Wie es mich unruhig machte, wenn ich dachte, daß sie vor andern weinte und von andern getröstet würde. Wie mich ein selbstüchtiger Wunsch erfüllte, in dieser schwersten aller Zeiten jeden von ihr fern zu halten außer mir, und ihr alles in allem zu sein.

In dieser verworrenen Seelenstimmung, die auch andern nicht ganz fremd sein wird, ging ich abends nach Norwood, und da ich von einem der Dienerschaft erfuhr, daß Miß Mills dort war, so veranlaßte ich meine Tante, einen Brief an sie zu adressieren, den ich schrieb. Ich beklagte aufrichtig den unerwarteten Tod Mr. Spenlows und vergoß Tränen dabei. Ich bat sie, Dora zu sagen, wenn Dora in einem Gemütszustande sei, um es anzuhören, daß er mit mir mit der größten Güte und Rücksicht gesprochen und bei Erwähnung ihres Namens nur Worte der Liebe und keinen einzigen Vorwurf gebraucht hätte. Ich weiß, ich tat dies aus Eigennutz, damit mein Name vor ihre Augen komme, aber ich bemühte mich zu glauben, daß ich damit nur seinem Andenken Gerechtigkeit widerfahren lasse. Vielleicht glaubte ich es auch. Meine Tante empfing am nächsten Morgen ein paar Zeilen als Antwort auf den Brief; sie waren außen an sie adressiert, inwendig unter besonderem Kuvert an mich gerichtet. Dora war von Schmerz überwältigt, als ihre Freundin sie gefragt hatte, ob sie mich grüßen sollte, hatte sie nur immer wieder unter vielen Tränen gerufen: »Ach der liebe Papa! Ach der arme Papa!« Aber sie hatte doch nicht *Nein* gesagt, und daran klammerte ich mich an!

Mr. Jorkins, der seit dem Vorfall in Norwood gewesen war, kam ein paar Tage später auf das Bureau. Er und Tiffey schlossen sich ein paar Augenblicke lang ein, und dann sah Tiffey zur Tür herein und winkte mir, einzutreten.

»O!« sagte Mr. Jorkins, »Mr. Tiffey und ich, Mr. Copperfield, stehen im Begriff, das Pult, die Schränke und ähnliche Repositorien des Verstorbenen zu untersuchen, um seine Privatpapiere zu versiegeln und das Testament zu suchen. Wir haben bisher nirgends eine Spur davon gefunden. Sie sind wohl so gut, uns ein wenig zu helfen?«

Es hatte mir sehr viele Sorge gemacht und mich in qualvoller Spannung erhalten, zu erfahren, wie sich Doras Verhältnisse ändern würden – z. B. unter wessen Vormundschaft sie kommen würde usw. – und nun konnte ich hier etwas erfahren! Wir fingen unser Nachsuchen sogleich an; Mr. Jorkins schloß die Pulte und Kästen auf, und wir nahmen alle Papiere heraus. Die Akten legten wir auf die eine Seite, die Privatpapiere, die nicht sehr zahlreich waren, auf die andere. Wir waren sehr ernst, und wenn wir ein Siegel oder einen Schreibgriffel oder einen Ring oder irgend eine andere Kleinigkeit fanden, die besonders an ihn erinnerte, so sprachen wir sehr leise.

Wir hatten schon mehrere Pakete zugesiegelt, als Mr. Jorkins zu uns mit denselben Worten, die sein verstorbener Kompagnon auf ihn angewendet hatte, sagte:

»Mr. Spenlow war sehr schwer von dem gewohnten Wege abzubringen. Sie wissen, wie er war! Ich bin geneigt, zu glauben, er hat kein Testament gemacht.«

»O nein, ich weiß, daß er eins gemacht hat«, sagte ich.

Sie hielten beide inne und sahen mich an.

»Gerade an dem Tage, wo ich ihn zuletzt sprach, sagte er mir, daß er ein Testament gemacht

habe, und daß seine Angelegenheiten längst geordnet seien.«

Mr. Jorkins und der alte Tiffey schüttelten beide zugleich den Kopf.

»Das sieht schlimm aus«, sagte Tiffey.

»Sehr schlimm«, sagte Mr. Jorkins.

»Sie glauben doch nicht etwa« – fing ich an –

»Mein guter Mr. Copperfield!« sagte Tiffey, legte die Hand auf meinen Arm und kniff beide Augen zu, während er den Kopf schüttelte, »wenn Sie in den Commons so lange gewesen wären, wie ich, so würden Sie wissen, daß es keinen Gegenstand gibt, hinsichtlich dessen die Menschen so inkonsequent und so wenig verläßlich sind, als im Testamentmachen.«

»Aber mein Gott, ganz dieselbe Bemerkung machte er doch mir gegenüber!« gab ich standhaft zur Antwort.

»Für mich ist dennoch die Sache so gut wie entschieden«, bemerkte Tiffey. »Meine Meinung ist – kein Testament vorhanden!«

Das erschien mir wunderbar, aber es zeigte sich zuletzt, daß wirklich kein Testament vorhanden war. Er hatte niemals daran gedacht, eines aufzusetzen, soweit das aus seinen Papieren hervorgehen konnte, denn es fand sich keine Notiz, kein Entwurf, der auf ein Testament hindeutete. Was mich nicht weniger in Verwunderung setzte, war, daß seine Angelegenheiten in der größten Unordnung waren. Wie ich hörte, hielt es außerordentlich schwer, herauszubekommen, was er schuldete oder was er bezahlt hatte, oder wie groß bei seinem Tode sein Vermögen war. Wie es schien, hatte er es selbst seit Jahren nicht gewußt.

Allmählich zeigte sich's auch, daß er in seinem Wetteifer, es seinen Kollegen in den Commons bei der Aufrechterhaltung des äußeren Scheines gleichzutun, mehr als das Einkommen seines Amtes, das nicht sehr groß war, verbraucht und sein Privatvermögen, das wohl nie sehr groß gewesen war, sehr stark vermindert hatte. Norwood wurde verkauft, und Tiffey sagte mir, ohne zu wissen, wie sehr mich seine Mitteilung interessierte, daß er nach Bezahlung aller Schulden und nach Abzug der schlechten und zweifelhaften Außenstände nicht tausend Pfund für den Rest geben würde.

Das erfuhr ich nach Ablauf von ungefähr sechs Wochen. Ich hatte die ganze Zeit über Höllenqualen erlitten und glaubte wirklich, ich müßte Hand an mich legen, als Miß Mills mir immer noch mitteilte, daß meine arme kleine Dora bei Nennung meines Namens nichts sagte als: »Ach, der arme Papa! ach, der gute Papa!«

Ich erfuhr auch, daß sie keine andern Verwandten hatte als zwei Tanten, unverheiratete Schwestern Mr. Spenlows, die in Putney wohnten und seit vielen Jahren nur selten mit ihrem Bruder verkehrt hatten. Sie hatten sich nicht gezankt, meinte Miß Mills, aber da man sie bei Doras Taufe nur zum Tee eingeladen hatte, während sie ein Recht auf eine Einladung zum Mittagessen zu haben glaubten, so hatten sie sich schriftlich dahin ausgesprochen, »daß es besser für das Wohl aller Beteiligten sei, wenn sie wegblieben.« Seitdem waren sie ihre Straße gegangen, und ihr Bruder die seine. Jetzt traten diese beiden Damen aus ihrer Zurückgezogenheit hervor und schlugen Dora vor, nach Putney zu ziehen. Dora warf sich in ihre Arme und rief weinend aus: »O ja, gute Tanten, bitte, nehmt mich mit, aber nehmt auch Julia Mills und Jip mit nach Putney.«

So verließen sie denn Norwood kurz nach dem Begräbnis.

Wie ich Zeit fand, mich in der Gegend von Putney herumzutreiben, weiß ich wahrhaftig nicht; aber ich wußte es durch ein oder das andere Mittel zu bewerkstelligen, daß ich sehr häufig dort war. Um ihre Freundschaftspflichten besser zu erfüllen, hielt Miß Mills ein Tagebuch; und sie suchte mich manchmal in der Heide auf und las mir vor, oder lieh es mir, wenn sie dazu keine Zeit hatte.

Wie einen Schatz behütete ich diese Aufzeichnungen, von denen ich hier ein Beispiel folgen lasse:

Montag. Meine süße D. noch sehr niedergedrückt. – Kopfweh. – Ich machte auf J.s prächtiges, glattes Fell aufmerksam. – D. liebte J. – Dadurch erweckte Ideenverbindungen öffneten Schleusen des Kummers. – Schmerzensausbruch gewaltsam. – (Sind Tränen Tautropfen des Herzens? J.M.) –

Dienstag. D. schwach und nervös. – Wunderschön in Blässe. – (Bemerken wir das nicht ebenso am Monde? J. M.). – D., J. M. und J. fuhren aus, um Luft zu schöpfen. – J. sah aus dem Fenster, bellte heftig Straßenkehrer an, veranlaßte, daß flüchtiges Lächeln D.s Gesichtszüge überflog. – (Aus so leichten Gliedern besteht Kette des Lebens. J.M.) –

Mittwoch. D. verhältnismäßig heiter. – Sang ihr vor; als der Stimmung angemessen scheinendes Lied wählte ich: Abendglocken. – Wirkung nicht beruhigend, sondern das Gegenteil. – D. unaussprechlich gerührt. Fand sie später schluchzend in ihrem Zimmer. – Zitierte Verse auf sie und die »junge Gazelle«. – Erfolglos. – Verwies auch auf »Geduld auf Denkmal«. – (Frage: Warum eigentlich auf Denkmal? J. M.) – *Donnerstag.* D. erholt sich sichtlich. – Nacht besser. – Leichter Ton von Rosenrot erscheint wieder aus Wangen. – Entschlossen, den Namen von D. C. zu erwähnen. – Führe selben wieder vor, vorsichtig, bei Ausfahrt, – D. sofort überwältigt. – »Ach, liebe, liebe Julia! Ach, ich bin ein schlechtes, pflichtvergessenes Kind gewesen!« – Beruhigte und liebte. – Zeichnete ideales Bild von D. C. am Rande von Grab. – D. wieder überwältigt. – »Ach, was soll ich tun, was soll ich tun? – Ach, bringe mich irgendwohin!« – Sehr erschrocken. – D. ohnmächtig und Glas Wasser vom Wirtshaus. – (Poetische Verwandtschaft: Buntscheckiges Zeichen am Türpfosten; buntscheckiges Menschenleben. Ach, leider! J.M.)

Freitag. Ereignisvoller Tag. – Mann mit blauem Beutel erscheint in Küche, »ob Damenstiefel zu besohlen seien« – Köchin antwortet: »Nichts gebraucht!« – Mann bleibt dabei. – Köchin zieht sich zurück, um zu fragen. – Mann bleibt allein mit Jip. – Als Köchin zurückkommt, bleibt Mann immer noch dabei, aber geht zuletzt. – J. fehlt. – D. in Verzweiflung. – Polizei benachrichtigt. – Mann zu erkennen an breiter Nase und Beinen wie Brückengeländer. – In jeder Richtung gesucht. – Kein J. – D. weint bitterlich. – Untröstlich. – Erneuter Hinweis auf »junge Gazelle« – Passend, aber nutzlos. – Gegen Abend erscheint fremder Junge. – Wird in Wohnstube gebracht. – Breite Nase, aber keine Brückengeländer. – Sagt, er will ein Pfund haben und weiß, wo Hund ist. – Verweigert nähere Auskunft, obwohl sehr gedrängt. – Nimmt, als D. Pfund zum Vorschein gebracht, Köchin nach kleinem Hause mit, wo J. allein an Tischbein angebunden. – Freude von D., die um J. herumtanzt, während er sein Abendessen verzehrt. – Kühn gemacht durch das glückliche Geschehnis, erwähnte D. C. – D. weint von neuem, ruft erbarmungswürdig, »O bitte, nein, nein, nein! Es wäre so schlecht, an etwas anderes zu denken als an den armen Papa!« – umarmt J. und schluchzt sich in Schlaf. – (Muß sich nicht D. C. den mächtigen Schwingen der Zeit überlassen? J. M.) Miß Mills und ihr Tagebuch waren zu jener Zeit mein einziger Trost. Sie, die Dora vor ein paar Augenblicken gesehen, zu sehen, Doras Anfangsbuchstaben durch ihre sympathischen Blätter zu verfolgen – mich von ihr immer unglücklicher machen zu lassen – das war mein einziger Trost. Mir war zumute, als hätte ich in einem Kartenhause gelebt, das

eingestürzt war, und nur Miß Mills und mich unter seinen Trümmern übrig gelassen hatte; als ob ein böser Zauberer einen Zauberkreis um die unschuldsvolle Göttin meines Herzens gezogen habe, in den einzudringen mich in der Tat nichts befähigen konnte, als jene mächtigen Schwingen, die schon soviele Menschen über sovieles hinweggetragen haben.

Neununddreißigstes Kapitel.

Wickfield und Heep.

Meine Tante, die über meine fortdauernde Niedergeschlagenheit wahrscheinlich besorgt war, stellte sich, als ob ihr sehr viel daran läge, wenn ich nach Dover ginge, um zu sehen, wie es mit dem Häuschen, das vermietet werden sollte, stände, und um mit dem gegenwärtigen Inwohner eine Verlängerung des Kontrakts abzuschließen. Janet war in Mrs. Strongs Dienst übergegangen, wo ich sie jeden Tag sah. Als sie Dover verließ, war sie unentschieden gewesen, ob sie jener Entsagung der Männerwelt, in der sie erzogen war, die Krone dadurch aufsetzen sollte, daß sie einen Lotsen heiratete; aber sie entschied sich gegen dieses Wagnis. Nicht so sehr wohl aus Grundsatz, als weil sie ihn zufällig nicht mochte.

Obgleich es mich einiges kostete, Miß Mills zu verlassen, so ging ich doch ziemlich gern auf den Plan meiner Tante ein, da er mich instand setzte, ein paar ruhige Stunden mit Agnes zu verleben. Ich fragte bei dem guten Doktor an wegen eines Urlaubs von drei Tagen; und da sich der Doktor dazu bereit erklärte – ja mich sogar noch viel länger beurlauben wollte, womit sich aber meine Energie nicht einverstanden erklären wollte – so entschloß ich mich, die kleine Reise anzutreten.

Wegen meiner Pflicht in den Commons hatte ich mir keine großen Skrupel zu machen. Die Wahrheit zu gestehen, waren wir allmählich in keinen sehr guten Geruch bei den angesehenern Proktoren gekommen und sanken rasch zu einer sehr zweifelhaften Stellung herab. Das Geschäft war unter Mr. Jorkins, ehe Mr. Spenlow eingetreten war, nicht sehr bedeutend gewesen, und obgleich es sich durch den Eintritt des letztern und durch den Glanz, den er zur Schau trug, gebessert hatte, so hatte es doch keine genügend soliden Grundlagen, um ohne Schaden einen solchen Schlag wie den plötzlichen Verlust seines eigentlichen Leiters zu ertragen. Es sank sehr schnell. Mr. Jorkins war trotz seinem guten Rufe im Geschäft ein nachlässiger unfähiger Mann, dessen Ruf in der Stadt nicht geeignet war, das Geschäft zu heben. Ich kam jetzt unter seine Leitung, und als ich sah, wie er zur Tabaksdose griff und das Geschäft ruhig gehen ließ, bedauerte ich die tausend Pfund meiner Tante mehr als je.

Aber das war nicht das Schlimmste. In den Commons gab es eine Anzahl Personen, die doch, ohne selbst Proktoren zu sein, Rechtsgeschäfte übernahmen und sich zu deren Besorgung gegen eine Entschädigung die Namen von wirklichen Proktoren liehen, und es gab eine ziemliche Anzahl solcher Personen. Da unsere Firma jetzt Beschäftigung um jeden Preis bedurfte, so verbanden wir uns mit dieser nobeln Schar und suchten durch allerlei Verlockungen diese Mittelpersonen zu bewegen, uns Arbeit zu verschaffen. Trauscheine und die Bestätigung von weniger wichtigen Testamenten waren uns das Liebste und lohnten am besten, und die Bewerbung darum ging sehr lebhaft.

In allen Eingängen der Commons lauerten Aufpasser mit der strengsten Instruktion, alle Personen in Trauer und alle Herren, die etwas verschämt aussahen, anzufallen und sie nach den Bureaus zu bringen, für die ihre Auftraggeber Geschäfte betrieben. So genau wurden diese Instruktionen befolgt, daß ich selbst, ehe man mich kannte, zweimal in die Expedition unseres Hauptgegners geschleppt wurde.

Die widerstreitenden Interessen dieser Kundschaft suchenden Herren waren naturgemäß

geeignet, ihre Gefühle zu erregen, und brachten persönliche Zusammenstöße zuwege; ja die Commons wurden sogar dadurch entehrt, daß unser Hauptlockwerber – der früher in einem Weingeschäft und später vereidigter Makler gewesen war – einige Tage mit einem blauen Auge einherging. Jeder dieser Späher hielt es für erlaubt, wenn er einer alten Dame in Trauer höflich aus dem Wagen half, jeden Proktor, nach dem sie fragte, gestorben sein zu lassen, seinen Chef als rechtmäßigen Nachfolger und Vertreter dieses Proktors hinzustellen und die alte Dame – die manchmal ganz ergriffen war – auf das Bureau seines Herrn zu führen.

In bezug auf Heiratskonsense erreichte der Wettbewerb eine solche Höhe, daß einem schüchternen Herrn, der einen brauchte, nichts anderes übrig blieb, als sich dem ersten Lockwerber zu überlassen, oder um sich kämpfen zu lassen und die Beute des Stärksten zu werden.

Einer unserer Schreiber, kein Rechtsgebildeter, pflegte, wenn ein solcher Kampf den Höhepunkt erreicht hatte, mit dem Hute auf dem Kopfe dazusitzen, um sofort hinauszustürzen, wenn ein Opfer hereingeschleppt wurde, um es vor einem Stellvertreter des geistlichen Richters vereidigen zu lassen. Dieses System der Abfängerei besteht, glaube ich, bis auf den heutigen Tag. Als ich zum letzten Male in den Commons war, stürzte ein höflicher kräftiger Mann mit einer weißen Schürze aus einem Torwege auf mich los, flüsterte mir das Wort »Heiratskonsens« ins Ohr und konnte nur mit Mühe verhindert werden, mich in seine Arme zu nehmen und zu einem Proktor zu tragen.

Von dieser Abschweifung wollen wir uns nach Dover begeben.

Ich fand in dem Häuschen alles in bestem Zustande und sah mich instand gesetzt, meine Tante mit der Nachricht zu erfreuen, daß der Mietsmann ihre Fehde fortsetze und unaufhörlich Krieg mit den Eseln führte. Nachdem ich mein kleines Geschäft abgetan hatte und eine Nacht dort geblieben war, machte ich mich zeitig nach Canterbury auf den Weg. Es war jetzt wieder Winter, und der frische, kalte, windige Tag sowie der Anblick des weiten Flachlandes stählte meine Hoffnung ein wenig.

In Canterbury angekommen, schlenderte ich mit einem stillen Vergnügen, das mein Gemüt beruhigte und mein Herz erleichterte, durch die alten Straßen. Ich fand die alten Schilder wieder, die alten Namen über den Läden und die alten Leute darin. Es schien mir seit meiner Schulzeit so viel Zeit verflossen zu sein, daß ich mich wunderte, wie sich der Ort so wenig verändert hatte, bis ich bedachte, wie wenig ich mich selbst verändert hatte.

Seltsam! Den beschwichtigenden Zauber, den ich nicht von Agnes trennen konnte, schien selbst die Stadt zu teilen, wo sie wohnte. Die ehrwürdigen Türme der Kathedrale mit den alten Dohlen und Krähen, deren krächzende Stimmen sie noch einsamer erscheinen ließen, als es eine völlige Stille vermocht hätte, die zertrümmerten Torwege, einst mit Standbildern von Heiligen besetzt, die längst heruntergestürzt und zu Staub zerfallen waren, wie die Pilger, die einst anbetend zu ihnen emporschauten, die stillen Winkel, wo hundertjähriger Efeu über spitze Giebel und baufälliges Gemäuer kroch, die alten Häuser, die schlichte Landschaft von Feldern, Obstpflanzungen und Gärten, überall – in allem und jedem – empfand ich denselben klaren Glanz, denselben ruhigen, sinnigen, milden Geist.

Als ich in Mr. Wickfields Haus trat, fand ich in der kleinen Stube im Erdgeschoß, wo früher Uriah Heep zu sitzen pflegte, Mr. Micawber eifrig mit Schreiben beschäftigt. Er war seinem jetzigen Stande gemäß schwarz gekleidet und thronte groß und breit in dem kleinen Stübchen.

Mr. Micawber freute sich außerordentlich, mich zu sehen, war aber auch etwas verlegen. Er

wollte mich sogleich zu Uriah führen, aber ich schlug es aus.

»Ich kenne das Haus von früher, Sie wissen ja«, sagte ich »und werde schon hinauf finden. Wie gefällt Ihnen das Jus, Mr. Micawber?«

»Lieber Copperfield,« entgegnete er, »für einen Mann, der ausgestattet ist mit den hohem Gaben der Phantasie, ist die Überladung mit Einzelheiten, die den juristischen Studien eigentümlich sind, einigermmaßen unangenehm. Selbst in unserer Geschäftskorrespondenz«, sagte Mr. Micawber mit einem Blick auf ein paar Briefe, die er eben schrieb, »ist es dem Geiste nicht erlaubt, sich zu einer höhern Form des Ausdrucks aufzuschwingen. Aber dennoch ist es ein großartiger Beruf. Ein erhabener, großartiger Beruf!«

Er teilte mir dann mit, daß er Uriah Heeps ehemalige Wohnung gemietet habe, und daß sich Mrs. Micawber freuen werde, mich wieder einmal in ihrem eigenen Hause zu empfangen.

»Es ist eine bescheidene Wohnung,« sagte Mr. Micawber, »um einen Lieblingsausdruck meines Freundes Heep zu brauchen; aber sie kann der erste Anfang zu einer anspruchsvollern häuslichen Einrichtung werden.«

Ich fragte ihn, ob er bis jetzt Ursache habe, mit seines Freundes Heep Behandlung zufrieden zu sein. Er stand auf, um zu sehen, ob die Tür gehörig verschlossen sei, ehe er mit gedämpfter Stimme antwortete:

»Lieber Copperfield, ein Mann, der unter dem Druck pekuniärer Verlegenheit schmachtet, ist gegen die Mehrzahl der Menschen im Nachteil. Dieser Nachteil wird nicht vermindert, wenn dieser Druck die Annahme von pekuniären Entschädigungen nötig macht, ehe diese Entschädigungen eigentlich fällig sind. Ich kann nur sagen, daß mein Freund Heep auf Ansuchen, die ich nicht weiter zu berühren brauche, in einer Weise geantwortet hat, die ebensosehr seinem Kopfe wie seinem Herzen zur Ehre gereichen muß.«

»Ich hätte nicht geglaubt, daß er mit seinem Gelde so freigebig ist«, bemerkte ich.

»Verzeihen Sie!« sagte Mr. Micawber mit gezwungener Miene, »ich spreche von meinem Freunde Heep, wie ich ihn kennen gelernt habe.«

»Es freut mich, daß Sie ihn von so guter Seite kennen gelernt haben«, gab ich zurück.

»Sie sind sehr gütig, lieber Copperfield«, sagte Mr. Micawber und summt ein Lied vor sich hin.

»Sehen Sie Mr. Wickfield häufig?« fragte ich, um von etwas anderm zu sprechen.

»Nicht oft«, antwortete Mr. Micawber leichthin. »Mr. Wickfield ist, darf ich wohl sagen, ein Mann von vortrefflichen Absichten; aber er ist mit – einem Wort, er ist antiquiert.«

»Ich fürchte, sein Kompagnon will ihn dazu machen«, entgegnete ich.

»Lieber Copperfield!« sagte Mr. Micawber, nachdem er ein paarmal unruhig auf dem Stuhle hin und her gerutscht, »erlauben Sie mir eine Bemerkung! Ich bin hier in einer Vertrauensstellung. Ich bin hier in einer verantwortlichen Stellung. Die Besprechung mancher Gegenstände selbst mit Mrs. Micawber – die bisher die Teilnehmerin an den verschiedenen Wechselfällen meines Lebens war und eine Frau von bemerkenswerter Klarheit des Geistes ist – ist meiner Überzeugung nach unverträglich mit den Funktionen, die mir jetzt obliegen. Ich wollte mir daher auch die Freiheit nehmen, Ihnen vorzuschlagen, daß wir in unserm freundschaftlichen Verkehr – der, so hoffe ich, nie gestört werden wird! – eine Grenzlinie ziehen. Auf der einen Seite dieser Linie«, Mr. Micawber stellte sie auf dem Pulte durch das Bureaulineal dar, »liegt alles, was der Menschegeist umfaßt, mit einer geringfügigen Ausnahme; auf der andern Seite ist diese

Ausnahme: nämlich das Geschäft von Mrs. Wickfield und Heep mit allem, was drum und dran hängt. Ich hoffe, daß ich den Gefährten meiner Jugend nicht kränke, wenn ich diesen Vorschlag seiner ruhigeren Überlegung unterbreite?«

Obgleich ich an Mr. Micawber eine gewisse unbehagliche Gezwungenheit bemerkte, die ihm etwas Gepreßtes gab, als ob ihm seine neuen Pflichten nicht paßten, fühlte ich doch, daß ich kein Recht hatte, mich für beleidigt zu halten. Es schien ihn zu erleichtern, als ich ihm dies sagte, und er schüttelte mir herzlich die Hand.

»Ich bin ganz entzückt von Miß Wickfield, verlassen Sie sich darauf, Copperfield«, sagte Mr. Micawber. »Sie ist eine ganz ausgezeichnete junge Dame, von merkwürdigen Reizen und Tugenden. Auf Ehre«, sagte Mr. Micawber, indem er sich die Hand küßte und sich mit der höflichsten Miene von der Welt verbeugte. »Ich bete Miß Wickfield an! Hm!«

»Das wenigstens freut mich«, erwiderte ich.

»Lieber Copperfield, wenn Sie uns nicht an jenem angenehmen Nachmittag, den wir bei Ihnen zuzubringen das Vergnügen hatten, versichert hätten, daß D. Ihr Lieblingsbuchstabe sei,« sagte Mr. Micawber, »so würde ich jedenfalls glauben, A. hätte es sein müssen.«

Wir alle kennen ein Gefühl (ich habe es schon einmal erwähnt), das uns manchmal überkommt, als ob das, was wir sagen und tun, schon früher vor langer Zeit gesagt und getan worden wäre, als ob wir vor uralter Zeit dieselben Gesichter, Gegenstände und Verhältnisse um uns gesehen hätten – als ob wir vollkommen voraus wüßten, was jetzt gesagt werden wird, als ob wir uns dessen plötzlich erinnerten! Diese geheimnisvolle Empfindung war nie stärker in mir als jetzt, wo Mr. Micawber diese Worte sprach.

Ich verabschiedete mich vorläufig von ihm und trug ihm die besten Grüße an alle zu Hause auf. Als ich ihn verließ, und er seinen Stuhl wieder ein- und die Feder wieder aufnahm und den Hals in der steifen Binde in eine zum Schreiben bequeme Lage brachte, merkte ich deutlich, daß zwischen mich und ihn, seitdem er sich in seiner neuen Stellung befand, etwas getreten war, was den alten Austausch unter uns verhinderte und unserm Verkehr einen ganz veränderten Charakter gab.

Es war niemand in dem altertümlichen Besuchszimmer, obgleich es Spuren von Mr. Heeps Vorhandensein zeigte. Ich blickte in das Zimmer, in dem noch immer Agnes wohnte, und fand sie neben dem Feuer an einem hübschen altmodischen Pulte schreibend sitzen.

Mein Schatten veranlaßte sie aufzublicken. Welch ein Genuß, die Ursache der freudigen Veränderung auf ihrem aufmerksamen Gesicht und der Gegenstand dieses süßen Blickes und Willkommens zu sein!

»Ach, Agnes!« sagte ich, als wir nebeneinander saßen, »ich habe dich neuerlich so sehr entbehrt.«

»Wirklich?« gab sie zur Antwort. »Wieder! Und so bald?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Ich weiß nicht, wie es kommt, Agnes; mir ist, als ob mir eine geistige Eigenschaft fehlte, die ich eigentlich besitzen sollte. Du warst in der schönen alten Zeit hier so gewohnt, für mich zu denken, und es kam mir so natürlich vor, in dir meine Beraterin und meine Stütze zu sehen, daß ich wahrhaftig glaube, ich habe sie nicht erworben.«

»Und was für eine Eigenschaft ist das?« fragte Agnes heiter.

»Ich weiß nicht, wie ich es nennen soll«, antwortete ich. »Denn ich glaube, ich habe Ernst und Ausdauer.«

»Davon bin ich überzeugt«, sagte sie.

»Und Geduld auch?« fragte ich etwas zögernd.

»Die auch!« antwortete sie lachend.

»Und doch«, sagte ich, »werde ich so unglücklich und unruhig, so schwankend und unschlüssig, wenn ich mir eine Gewißheit verschaffen will, daß mir etwas fehlen muß – wie soll ich es nennen – vielleicht Zuversicht?«

»Nennen wir es denn Zuversicht«, sagte sie,

»Siehst du,« fuhr ich fort, »du brauchtest nur nach London zu kommen, da vertraute ich auf dich und hatte gleich eine Richtschnur und einen vorgezeichneten Weg. Die Verhältnisse aber haben mich aus dieser Bahn gedrängt: ich komme hierher, und in einem Augenblicke bin ich anders geworden. Die Umstände, die mir Schmerz machten, haben sich nicht verändert, seitdem ich im Zimmer bin; aber in dieser kurzen Zeit hat sich ein Einfluß meiner bemächtigt, der mich wer weiß wieviel zum Bessern verändert! Was ist das? Worin besteht dein Geheimnis, Agnes, deine unerklärliche Kraft?«

Sie senkte den Kopf und sah ins Feuer.

»Es ist die alte Geschichte«, sagte ich. »Lache mich nicht aus, wenn ich sage, es war immer im kleinen so, wie es jetzt im größern ist. Meine alten Sorgen waren Unsinn und jetzt sind sie Ernst; aber so oft ich meine Adoptivschwester verlasse –«

Agnes sah mich an – mit einem so himmlischen Gesicht! – und gab mir ihre Hand, die ich küßte.

»Wo du mir gefehlt hast, Agnes, um mir gleich zu Anfang zu raten und billigend zur Seite zu stehen, da ging ich stets in der Irre und geriet in allerlei Schwierigkeiten. Wenn ich endlich zu dir kam, wie immer, da fand ich Frieden und Glück. Ich komme jetzt heim wie ein müder Reisender, und ein so seliges Gefühl der Ruhe erfüllt mich!«

Ich fühlte so tief, was ich sagte, und es rührte mich so aufrichtig, daß mir die Stimme versagte und ich das Gesicht mit den Händen bedeckte und in Tränen ausbrach. Ich schreibe die Wahrheit. Welche Widersprüche und Inkonsequenzen auch in mir, wie in so vielen von uns, lebten, was immer so anders und so viel besser hätte sein können, was immer ich tat, wobei ich mich eigensinnig von der Stimme meines eigenen Herzens abwendete, ich wußte nichts mehr davon. Ich wußte nur, daß es mir heiliger Ernst war, wenn ich die Ruhe und den Frieden von Agnes' Nähe empfand.

Mit ihrer stillen schwesterlichen Weise, ihrem sanft leuchtenden Auge, ihrer mild tönenden Stimme und der lieblichen Fassung, die schon von meiner Jugendzeit ihre Wohnung zu einem Heiligtum für mich gemacht hatte, ließ sie mich bald meine Schwäche vergessen und veranlaßte mich, ihr alles zu erzählen, was seit unserm letzten Zusammentreffen geschehen war. »Jetzt, Agnes, habe ich dir alles bis auf das letzte berichtet,« sagte ich, als meine Beichte zu Ende war, »und nun vertraue ich auf dich.«

»Aber du darfst nicht allein auf mich vertrauen, Trotwood«, entgegnete Agnes mit einem angenehmen Lächeln. »Du hast auch noch jemand anders.«

»Dora?« fragte ich.

»Gewiß.«

»Ja, ich habe dir noch nicht gesagt, Agnes,« sagte ich mit einiger Verlegenheit, »daß man auf Dora eigentlich schwer – um alles in der Welt will ich nicht sagen – vertrauen kann, denn sie ist ein Engel an Reinheit und Wahrheit – aber sie ist schwer – ich weiß gar nicht, wie ich es ausdrücken soll, Agnes. Sie ist so ein schüchternes kleines Wesen und leicht außer Fassung zu bringen. Vor einiger Zeit, kurz vor ihres Vaters Tode, als ich es angemessen fand, ihr zu sagen – aber ich will es dir ausführlich erzählen, wenn du Geduld dazu hast.«

Ich erzählte Agnes von meinen Eröffnungen über meine Armut, von dem Kochbuch, von dem Rechnungsführen und allem übrigen.

»O Trotwood!« sagte sie mit einem Lächeln. »Das ist ganz deine alte ungestüme Weise! Du kannst ganz ernstlich in der Welt vorwärts streben, ohne so ungestüm bei einem schüchternen liebenden, unerfahrenen Mädchen zu sein. Arme Dora!«

Ich hatte noch nie so liebliche und freundliche Milde in einer Stimme klingen hören, wie in diesen Worten. Es war, als ob ich sähe, wie sie bewundernd und zärtlich Dora umarmte und mich stillschweigend durch ihren schwesterlichen Schutz wegen meines Ungestüms, mit dem ich das kleine Herzchen erschreckt, tadelte. Mir war, als sähe ich Dora in all ihrer bezaubernden Natürlichkeit Agnes liebkosen und ihr danken, mit Schmeichelworten ihren Schutz gegen mich anrufen und mich dabei in aller kindlichen Unschuld lieben.

Ich war gegen Agnes so dankbar und bewunderte sie so sehr! Ich sah in einer schönen Zukunft die beiden nebeneinander als Freundinnen, jede der andern zur Zierde gereichend.

»Was soll ich nun tun, Agnes?« fragte ich, nachdem ich eine Zeitlang ins Feuer geblickt hatte.
»Was wäre wohl das rechte?«

»Meiner Meinung nach wäre der ehrenhafteste Weg, an die beiden Damen zu schreiben«, erwiderte Agnes. »Meinst du nicht auch, daß jedes Geheimnis ein unwürdiges Verfahren wäre?«

»Ja. Wenn du es meinst«, sagte ich.

»Ich kann solche Sachen nur schlecht beurteilen,« entgegnete Agnes mit bescheidenem Zögern; »aber meinem Gefühl nach ist Heimlichkeit deiner nicht würdig.«

»Meiner nicht würdig in der zu hohen Meinung, die du von mir hast, Agnes, fürchte ich«, sagte ich.

»Deiner nicht würdig bei der Offenheit deines Charakters,« entgegnete sie, »und deshalb würde ich an diese beiden Damen schreiben. Ich würde so einfach und offen wie möglich alles Vorgefallene erzählen, und würde sie um Erlaubnis bitten, sie manchmal in ihrem Hause besuchen zu dürfen. Da du jung bist und dir eine Stellung im Leben erringen willst, so glaube ich, es wäre gut, wenn du sagtest, du würdest dich in alle Bedingungen fügen, die sie dir auferlegten. Ich würde sie bitten, dein Ersuchen nicht abzuschlagen, ohne erst mit Dora zu sprechen und mit ihr zu reden, wenn sie die Zeit für passend halten. Ich würde nicht zu leidenschaftlich sein«, sagte Agnes sanft, »oder zuviel versprechen. Ich würde mich auf meine Treue und Ausdauer verlassen – und auf Dora.«

»Aber wenn sie Dora durch ihre Reden wieder ängstigen, Agnes,« erwiderte ich, »und wenn Dora anfängt zu weinen und nichts von mir sagt?«

»Ist das wahrscheinlich?« fragte Agnes mit dem gleichen milden Ausdruck.

»Gott behüte sie, sie ist so leicht einzuschüchtern wie ein Vögelchen«, sagte ich. »Es wäre doch

möglich! Oder wenn die beiden Miß Spenlows – ältliche Damen dieser Art sind manchmal wunderliche Leute – nicht Personen sind, an die man sich in dieser Weise richten könnte.«

»Ich glaube nicht, Trotwood, daß ich das weiter in Betracht ziehen würde«, entgegnete Agnes und blickte mich mit ihren sanften Augen an. »Vielleicht wäre es besser, nur zu bedenken, ob man recht handelt; und wenn dies der Fall ist, es zu tun.«

Ich hatte keine Zweifel mehr. Mit erleichtertem Herzen, obgleich mit einem tiefen Bewußtsein der hohen Wichtigkeit meiner Arbeit widmete ich den ganzen Nachmittag dem Entwurf des Briefes, und Agnes überließ mir zu diesem großen Zweck ihr Pult. Aber zuerst ging ich hinab, um Mr. Wickfield und Uriah Heep aufzusuchen.

Uriah fand ich in einem neuen, nach frischer Tünche riechenden Bureauzimmer, das in den Garten hinausgebaut war. Er sah in einem Haufen von Büchern und Papieren unaussprechlich gemein aus. Er empfing mich mit seiner gewöhnlichen kriechenden Weise und stellte sich, als ob ihm Mr. Micawber von meiner Ankunft nichts gesagt hätte, eine Vorspiegelung, die ich mir die Freiheit nahm, nicht zu glauben. Er begleitete mich in Mr. Wickfields Zimmer, das auch nur noch der Schatten seines früheren Selbst war, denn es war, um das Zimmer des neuen Kompagnons auszustatten, vieler seiner Bequemlichkeiten beraubt worden. Hier stellte sich Uriah vor das Feuer, wärmte sich den Rücken und schabte mit der knochigen Hand am Kinn, während ich Mr. Wickfield begrüßte.

»Sie wohnen bei uns, Trotwood, solange Sie in Canterbury sind«, sagte Mr. Wickfield, nicht ohne durch einen Blick Uriah um Beistimmung zu fragen.

»Ist denn Platz für mich vorhanden?« fragte ich.

»O gewiß, Master Copperfield – ich sollte Mr. sagen, aber das andere kommt mir so natürlich auf die Zunge,« sagte Uriah, »ich würde gern Ihr altes Zimmer räumen, wenn Sie es haben wollten.«

»Nein, nein«, sagte Mr. Wickfield. »Warum sollten Sie sich Unannehmlichkeiten machen? Es ist noch ein andres Zimmer da, ein andres Zimmer.«

»Aber Sie wissen ja, ich würde es recht gern tun«, entgegnete Uriah mit einem Grinsen.

Um der Sache ein Ende zu machen, erklärte ich, nur das andre oder gar kein Zimmer annehmen zu wollen. Dabei blieb es, und ich nahm Abschied bis zum Mittag und ging wieder hinauf.

Ich hatte gehofft, niemand anders zu finden als Agnes. Aber Mrs. Heep hatte um Erlaubnis gebeten, sich und ihr Strickzeug neben das Feuer in diesem Zimmer bringen zu dürfen. Sie behauptete, es liege bei dem jetzigen Winde besser für ihren Rheumatismus, als das Gesellschafts- oder das Speisezimmer. Obgleich ich sie fast ohne Reue der Barmherzigkeit des Windes auf der obersten Spitze des Domes hätte überlassen können, so machte ich doch eine Tugend aus der Notwendigkeit und begrüßte sie freundschaftlich.

»Ich danke Ihnen allerergebenst«, sagte Mrs. Heep in Antwort auf meine Frage nach ihrem Befinden. »Ich befinde mich ziemlich wohl. Ich habe nicht viel Aufhebens zu machen. Wenn ich meinen Uriah gut etabliert sähe, könnte ich wohl nicht viel mehr erwarten. Wie meinen Sie wohl, daß mein Ury aussieht, Sir?«

In meinen Gedanken sagte ich mir, er sehe so scheußlich wie immer aus, und antwortete ihr, daß ich keine Veränderung an ihm bemerkte.

»O, meinen Sie nicht, daß er sich verändert hat?« fragte Mrs. Heep. »Da muß ich mir die Freiheit herausnehmen, anderer Meinung zu sein. Meinen Sie nicht, daß er abgemagert ist?«

»Nicht mehr als gewöhnlich«, entgegnete ich.

»Wirklich nicht?« sagte Mrs. Heep. »Aber Sie sehen ihn nicht mit dem Auge einer Mutter an.«

Ihr Mutterauge war ein böses Auge für die übrige Welt, dachte ich, als ich ihm begegnete, so liebevoll sah sie ihn auch an; und ich glaubte, sie und ihr Sohn liebten sich wirklich. Ihr Blick streifte mich und ruhte auf Agnes.

»Bemerkten Sie nicht, wie er sich abzehrt, Miß Wickfield?« fragte Mrs. Heep.

»Nein«, sagte Agnes und fuhr ruhig fort zu arbeiten. »Sie machen sich zuviel Sorgen um ihn. Er sieht sehr wohl aus.«

Mit einem schauerlichen Schnäuzen nahm Mrs. Heep ihren Strickstrumpf wieder vor.

Sie hörte nie auf zu stricken und ließ uns keinen Augenblick allein. Ich war ziemlich zeitig vormittags gekommen, und wir hatten noch immer drei bis vier Stunden bis zum Essen vor uns; aber sie blieb sitzen und bewegte ihre Stricknadeln so eintönig, wie ein Stundenglas seinen Sand hätte laufen lassen können. Sie saß auf der einen Seite des Kamins, ich saß an dem Schreibtisch davor, und auf der andern Seite saß Agnes. So oft ich über meinen Brief nachdenkend meine Augen erhob und das nachdenkliche Gesicht von Agnes mit seinem engelhaften Ausdruck von Ermunterung auf mich herabstrahlen sah, fühlte ich sofort, wie Frau Heeps böses Auge an mir vorüberschweifte, zu ihr hinüber, und wieder zu mir zurückkehrte und dann verstohlen wieder auf das Strickzeug sank. Was sie strickte, weiß ich nicht, da ich in dieser Kunst nicht bewandert bin, aber es schien mir ein Netz, und als sie so mit diesen chinesischen Stäbchen hantierte, sah sie bei dem Feuerschein wie eine häßliche Hexe aus, die der lichten Fee gegenüber ihre Schlechtigkeiten noch nicht ausführen kann, aber ihr Netz schon in Bereitschaft hält!

Bei Tische blieb sie mit derselben Unermüdlichkeit in ihrer beobachtenden Haltung. Nach dem Essen kam ihr Sohn an die Reihe, der mich, als Mr. Wickfield, er und ich allein zusammen saßen, ansah und sich krümmte, bis ich es kaum mehr aushalten konnte. Im Gesellschaftszimmer strickte und beobachtete die Mutter wieder. Die ganze Zeit über, wo Agnes sang und spielte, saß die Mutter am Piano. Einmal verlangte sie eine besondere Ballade, in die ihr Ury, der in einem Lehnstuhl gähnte, ganz vernarrt wäre, und zuweilen sah sie sich nach ihm um und berichtete Agnes, daß er von der Musik ganz entzückt sei. Sie sprach fast niemals, ohne ihn in irgend einer Weise zu erwähnen. Es war mir klar, daß dies die ihr zugewiesene Pflicht war.

Das dauerte bis zum Schlafengehen. Der Anblick der Mutter und des Sohnes, die wie zwei große Fledermäuse das ganze Haus mit ihrer häßlichen Gestalt überschatteten, machte mir die Nacht so unbehaglich, daß ich trotz dem Stricken und allem übrigen lieber unten geblieben wäre. Schlafen konnte ich fast gar nicht. Am nächsten Tage begann das Stricken und Beobachten von neuem und dauerte den ganzen Tag.

Ich fand kaum Gelegenheit, zehn Minuten mit Agnes zu sprechen. Ich fand kaum Zeit, ihr meinen Brief zu zeigen. Ich schlug ihr einen Spaziergang vor; aber da Mrs. Heep wiederholt über größeres Übelbefinden klagte, blieb Agnes aus Mitleid zu Hause, um ihr Gesellschaft zu leisten. Gegen Abend ging ich selbst aus, um über das nachzudenken, was ich zunächst tun sollte, und zu überlegen, ob ich Agnes länger verhehlen dürfe, was mir Uriah Heep in London gesagt hatte; denn das beunruhigte mich sehr.

Ich hatte die letzten Häuser der Stadt auf der Straße nach Ramsgate noch nicht ganz hinter mir, als mir durch die Dämmerung jemand nachrief. Der schleppende Gang und der schäbige Überrock waren nicht zu verkennen. Ich stand still, und Uriah Heep holte mich ein.

»Wie schnell Sie gehen!« sagte er. »Meine Beine sind ziemlich lang; aber Sie haben ihnen zu schaffen gemacht.«

»Wohin gehen Sie?« fragte ich.

»Ich wollte Sie begleiten, Master Copperfield, wenn Sie mir das Vergnügen eines Spazierganges mit einem alten Bekannten gestatten wollen.« Mit diesen Worten und mit einer stoßenden Bewegung seines Körpers, die ebensogut einschmeichelnd wie verhöhrend sein könnte, ging er neben mir weiter. »Uriah!« sagte ich nach einigem Schweigen so höflich wie ich konnte.

»Master Copperfield!« sagte Uriah.

»Die Wahrheit zu gestehen, – Sie werden es nicht übel nehmen – ich wollte einmal ein bißchen allein spazieren gehen, weil ich zuviel Gesellschaft gehabt habe.«

Er sah mich von der Seite an und sagte mit seinem widrigsten Grinsen: »Sie meinen die Mutter?«

»Allerdings«, sagte ich.

»Ach! Aber Sie wissen, wir sind so niedrige Leute«, gab er zur Antwort. »Und da wir uns unserer Niedrigkeit bewußt sind, müssen wir wirklich Sorge tragen, daß wir nicht gegen andere, die nicht so niedrig sind, zu kurz kommen. In der Liebe gelten alle Listen, Sir.«

Er erhob die Hände, bis sie das Kinn berührten, rieb sie sanft, kicherte leise in sich hinein, und sah dabei einem böartigen Pavian so ähnlich, wie das bei einem Menschen nur möglich ist.

»Sehen Sie,« fuhr er fort, indem er sich immer noch in derselben Weise gleichsam lieb kostete und mit dem Kopfe gegen mich schüttelte, »Sie sind ein gefährlicher Nebenbuhler, Master Copperfield. Sie waren das immer, das wissen Sie.«

»Lassen Sie Miß Wickfield bewachen und vernichten Sie das Behagen ihrer Häuslichkeit meiner wegen?« fragte ich.

»Ach, Master Copperfield, das sind harte Worte.«

»Drücken Sie meine Meinung aus, wie Sie wollen«, sagte ich. »Sie wissen so gut wie ich, was ich sagen will, Uriah.«

»O nein! Sie müssen es selbst in Worte kleiden«, sagte er. »Wahrhaftig! ich könnte es nicht.«

»Glauben Sie etwa,« erwiderte ich und gab mir alle Mühe, Agnes' wegen sehr gemäßigt gegen ihn aufzutreten, »daß ich Miß Wickfield anders betrachte denn als eine sehr teure Schwester?«

»Sehen Sie, Master Copperfield,« entgegnete er, »ich bin nicht verpflichtet, diese Frage zu beantworten. Es ist das vielleicht der Fall – aber es ist vielleicht auch nicht der Fall!« Ich habe nie etwas gesehen, was der niedrigen Tücke in seinem Gesicht und seinen schattenlosen Augen ohne Gedanken von einer Wimper gleichgekommen wäre.

»So hören Sie«, sagte ich. »Um Miß Wickfields willen –«

»Meine Agnes!« rief er mit einer krankhaften eckigen Verdrehung seines Leibes aus. »Wollen Sie so gut sein, sie Agnes zu nennen, Master Copperfield?«

»Um Agnes Wickfields willen – der Himmel segne sie!«

»Dank für diesen frommen Segen, Mr. Copperfield«, unterbrach er mich.

»Ich will Ihnen sagen, was ich unter allen andern Umständen ebensogut, ich weiß nicht wem, gesagt hätte – meiner wegen Meister Hämmerling.«

»Wem, Sir?« fragte Uriah mit vorgerecktem Halse und die Hände ans Ohr haltend.

»Dem Henker«, sagte ich. Die unwahrscheinlichste Person, an die ich denken konnte – obgleich sein Gesicht mir den Gedanken auf ganz logische Weise nahe gebracht hatte. »Ich bin mit einer andern jungen Dame verlobt. Ich hoffe, das genügt Ihnen.«

»Auf Ihre Seligkeit?« fragte Uriah.

Ich wollte meiner Erklärung schon entrüstet die verlangte Bekräftigung geben, als er meine Hand packte und heftig drückte.

»Ach, Master Copperfield!« sagte er. »Wenn Sie die Herablassung gehabt hätten, mein Vertrauen zu erwidern, als ich an jenem Abende, wo ich Ihnen durch mein Schlafen vor dem Feuer so viel Unbequemlichkeit machte, die Fülle meines Herzens vor Ihnen ausschüttete, so hätte ich nie Zweifel in Sie gesetzt. Da es so ist, will ich die Mutter gleich wegnehmen und nur zu glücklich sein. Ich weiß, Sie entschuldigen die Vorsichtsmaßregeln der Liebe, nicht wahr? Wie schade, Master Copperfield, daß Sie sich nicht herabließen, mein Vertrauen zu erwidern! Ich habe Ihnen gewiß jede Gelegenheit gegeben. Aber Sie haben sich nie zu mir herabgelassen, so sehr ich es gewünscht hätte. Ich weiß, Sie haben mich nie so gern gehabt wie ich Sie.« Solange diese ganze Rede dauerte, drückte er mir mit seinen feuchten fischigen Fingern die Hand, während ich mir alle mögliche Mühe gab, sie dieser reptilhaften Umschlingung zu entziehen. Aber es gelang mir nicht im mindesten. Er zog sie unter den Ärmel seines maulbeerfarbigen Überrocks, und ich ging fast gezwungen Arm in Arm mit ihm.

»Wollen wir umkehren?« fragte Uriah und drehte mich nach der Stadt um, die jetzt der aufgehende Mond beschien, der die fernen Fenster versilberte.

»Ehe wir von diesem Gegenstande abbrechen, muß ich Ihnen noch sagen,« fing ich nach einem ziemlich langen Schweigen wieder an, »daß ich der Meinung bin, Agnes Wickfield ist so hoch über Ihnen und so erhaben über alle Ihre Ansprüche, wie dieser Mond dort.«

»O, wie friedensreich sie ist! Nicht wahr?« sagte Uriah. »Sehr! Jetzt gestehen Sie, Master Copperfield, daß Sie mich nicht haben so leiden können, wie ich Sie. Die ganze Zeit über haben Sie mich für zu niedrig gehalten, und das wundert mich nicht.«

»Ich liebe Beteuerungen der Demut allerdings nicht, überhaupt keine Beteuerungen«, erwiderte ich.

»Da haben wir es!« sagte Uriah, der im Mondschein ganz schwammig und bleifarben aussah.

»Wußte ich's nicht! Aber wie wenig denken Sie an die berechtigte Demut einer Person in meiner Stellung, Master Copperfield! Vater und ich wurden beide in einer Stiftsschule für Knaben erzogen; und meine Mutter ging in eine Freischule. Sie lehrten uns allerlei Demut – nicht viel anderes sonst, von morgens bis abends. Wir sollten uns demütigen vor dieser Person und demütigen vor jener, und unsere Mützen hier abziehen und unsere Verbeugungen machen dort, und immer unsere Stellung kennen und vor denen, die über uns stehen, hübsch bescheiden sein. Und deren waren so viele. Der Vater bekam als Klassenaufseher die Medaille für seine Bescheidenheit. Auch ich. Der Vater wurde Küster, weil er demütig war. Er hatte unter den vornehmen Leuten den Ruf eines so passenden Benehmens, daß sie ihn anstellten. ›Sei demütig, Uriah‹, sprach der Vater stets zu mir, ›und du wirst es zu was bringen‹. Das wurde dir und mir in der Schule vorgepredigt: und es findet am meisten Anklang. ›Sei demütig‹, sagte der Vater, ›und du wirst es zu was bringen‹. Und wirklich, ich bin dabei nicht schlecht gefahren!«

Zum ersten Male kam mir der Gedanke, daß dies verächtliche Herauskehren falscher Demut

außerhalb der Familie Heep entsprungen sein könnte. Ich sah hier nur die Ernte, hatte aber nie an die Saat gedacht.

»Als ich ein ganz kleiner Knabe war,« fuhr Uriah fort, »erfuhr ich, was Demut leistete, und ich nahm mir das an. Ich kroch zu Kreuze mit Vergnügen. Ich machte auf der niedrigen Stufe meines Wissens Halt und sagte: ›Bleib da stehen!‹ Als Sie mir anboten, mich Latein zu lehren, wußte ich besser, was ich zu tun hatte. ›Die Leute lieben es, über andern zu stehen‹, sagte Vater, ›halte dich unten.‹ Ich bin bis zu diesem Augenblick sehr demütig, Master Copperfield, aber ich besitze doch ein bißchen Macht!«

Und als ich sein Gesicht im Mondschein sah, wußte ich, daß er dies alles nur sagte, um mir klar zu machen, er sei gesonnen, sich durch den Gebrauch dieser Macht zu entschädigen.

An seiner Niederträchtigkeit, seiner tückischen List und seiner Bosheit hatte ich nie gezweifelt; aber ich begriff jetzt zum ersten Male, welch ein niedriger, unnachgiebiger und rachsüchtiger Geist in ihm durch die frühzeitige und langjährige Unterdrückung genährt worden war.

Seine Selbstbekenntnisse und die Auseinandersetzung seiner Jugendverhältnisse hatte wenigstens die angenehme Folge, daß er die Hand von meinem Arm nahm, um sich abermals das Kinn zu streicheln. Sowie ich ihn einmal soweit los war, beschloß ich, keine neue Annäherung zu dulden, und wir kehrten nebeneinander nach der Stadt zurück, ohne unterwegs viel Worte zu verlieren. Ob ihn das von mir Gehörte oder der Rückblick in seine Jugend aufgeheitert hatte, weiß ich nicht, aber er war in etwas gehobener Stimmung. Er sprach bei Tische mehr als gewöhnlich; fragte seine Mutter, – die von dem Augenblicke seines Wiedererscheinens im Hause nicht mehr auf Wachtposten war – ob er nicht zu alt werde für einen Junggesellen; und warf einmal auf Agnes einen solchen Blick, daß ich mein alles für die Erlaubnis gegeben hätte, ihn zu Boden schlagen zu dürfen.

Als wir drei Männer nach dem Essen allein waren, hob sich seine Laune noch mehr. Er hatte wenig oder keinen Wein getrunken; aber ich vermute, es war die Keckheit des Sieges, vielleicht gesteigert durch die Versuchung, meine Anwesenheit zur Entfaltung seiner Macht zu benutzen, was ihn so aufregte.

Ich hatte gestern bemerkt, daß er Mr. Wickfield zum Trinken zu verführen suchte; und gehorsam einem Blick, den Agnes mir zugeworfen, hatte ich mich selbst auf ein Glas beschränkt und dann vorgeschlagen, zu den Damen zu gehen. Ich wollte heute dasselbe tun; aber Uriah kam mir zuvor.

»Wir sehen nur selten unsern gegenwärtigen Gast, Sir,« sagte er zu Mr. Wickfield gewendet, der im schärfsten Abstich mit ihm am andern Ende des Tisches saß, »und ich würde vorschlagen, seine Anwesenheit mit noch einem oder zwei Glas Wein zu feiern, wenn Sie nichts dawider haben. Mr. Copperfield, auf Ihr Wohl und Ihre Gesundheit!«

Ich mußte anstandshalber die Hand annehmen, die er mir über den Tisch entgegenstreckte; und dann ergriff ich mit ganz andern Gefühlen die Hand meines geknickten alten Freundes, seines Kompagnons.

»Nun, Kompagnon,« sagte Uriah, »wenn ich mir die Freiheit nehmen darf, – wollen Sie nicht auch noch einen passenden Toast ausbringen?«

Ich will nicht näher beschreiben, wie Mr. Wickfield zuerst meine Tante, dann Mr. Dick, dann die Doktor Commons, dann Uriah leben ließ, und jeden Toast doppelt trank, wie er seine eigene Schwäche recht wohl fühlte, aber sich vergeblich bemühte, ihrer Herr zu werden, wie eine Scham über Uriahs Benehmen und der Wunsch, ihn nicht zu reizen, in ihm kämpfte; wie Uriah mit

offenbarem Frohlocken sich wand und krümmte und ihn vor mir zur Schau stellte. Der Anblick schnitt mir tief bis in das innerste Herz hinein, und es niederzuschreiben, widersteht meiner Hand.

»Nun Kompagnon,« sagte Uriah endlich, »jetzt will ich noch einen andern Toast ausbringen, und ich erlaube mir, um recht große Kelchgläser zu bitten, denn er soll der Göttlichsten ihres Geschlechts gelten.«

Der Vater hielt sein leeres Glas in der Hand. Ich sah, wie er es niedersetzte, wie er das Bild ansah, das ihr so ähnlich war, die Hand auf die Stirn legte und in den Lehnstuhl zurücksank.

»Es ist viel gewagt von einem so geringen Menschen, wie ich bin, ihre Gesundheit auszubringen,« fuhr Uriah fort, »aber ich bewundere sie, ich bete sie an.«

Kein physischer Schmerz, der ihres Vaters graues Haupt hätte treffen können, konnte mir schrecklicher sein als die geistige Qual, die er vergeblich zu verbergen suchte.

»Agnes,« sagte Uriah, der entweder nicht auf ihn sah oder seine Gebärde nicht begriff, »Agnes Wickfield ist, darf ich wohl sagen, die Göttlichste ihres Geschlechts. Darf ich unter Freunden offener sein – ihr Vater zu sein, ist eine stolze Auszeichnung, aber ihr Gatte –«

Möge ich nie wieder einen solchen Schrei hören, wie den, mit dem ihr Vater vom Tische aufsprang.

»Was gibt's!« sagte Uriah und wurde totenblaß. »Sie sind doch nicht am Ende verrückt geworden, Mr. Wickfield, hoffe ich? Wenn ich sage, ich besitze so viel Ehrgeiz, um Ihre Agnes zu *meiner* Agnes zu machen, so habe ich dazu so gut ein Recht wie jeder andere. Ja, ich habe ein besseres Recht als jeder andere dazu.« Ich hielt Mr. Wickfield mit meinen Armen umschlungen, beschwor ihn bei allem, woran ich denken konnte, und am dringendsten bei seiner Liebe zu Agnes, sich ein wenig zu beruhigen. Er war wie wahnsinnig, zerraupte sich das Haar, schlug sich vor die Stirn, versuchte sich von mir loszureißen, erwiderte kein Wort, blickte niemand an und sah niemand. Blind gegen etwas, er wußte selbst nicht was, mit den Händen ankämpfend, griff er um sich, das Gesicht ganz verzerrt und mit starrenden Augen – ein schreckliches Schauspiel.

Ich beschwor ihn mit abgerissenen Worten, aber in der inbrünstigsten Weise, sich nicht dieser Leidenschaftlichkeit hinzugeben, sondern mich anzuhören. Ich bat ihn, an Agnes zu denken, zu berücksichtigen, wie ich hier mit Agnes stünde, sich zu erinnern, wie Agnes und ich zusammen aufgewachsen, wie ich sie ehrte und liebte, und sie seine Freude und sein Stolz sei. Ich versuchte, ihm ihr Bild in jeder Gestalt vorzuführen; ich warf ihm sogar vor, nicht Festigkeit genug zu besitzen, um ihr den Anblick eines solchen Auftrittes zu ersparen. Vielleicht gelang es mir, ihn zu beruhigen, oder seine Leidenschaftlichkeit erschöpfte sich in sich selbst: aber allmählich sträubte er sich weniger und sah mich an – anfangs ohne mich zu kennen, dann mit dankbarem Ausdruck in den Augen. Endlich sagte er: »Ich weiß, Trotwood! mein Lieblingskind und Sie – ich weiß! Aber sehen Sie den an!«

Er wies auf Uriah, der blaß und finster in einer Ecke stand, offenbar sehr enttäuscht über seine Verrechnung.

»Sehen Sie dort meinen Quälgeist«, fuhr er fort. »Durch ihn habe ich Schritt für Schritt guten Namen und Ruf, Friede, Ruhe, Haus und Familie verloren.«

»Ich habe für Sie Namen und Ruf und Friede und Ruhe und Haus und Familie erhalten«, sagte Uriah mit der verdrießlichen Miene eines Geschlagenen, aber auch mit dem Bemühen, seine Unvorsichtigkeit wieder gutzumachen. »Seien Sie nicht närrisch, Mr. Wickfield. Wenn ich ein

bißchen weiter gegangen bin, als Sie geahnt haben, so kann ich doch wohl wieder umkehren. Es ist ja kein Schade geschehen.«

»Ich forschte bei allen Menschen nach einfachen Beweggründen,« sagte Mr. Wickfield, »und ich begnügte mich mit dem Bewußtsein, ihn durch Vorteil an mich gefesselt zu haben. Aber sehen Sie ihn nun an – o sehen Sie ihn an in seiner wahren Gestalt.«

»Sie täten besser, ihn zum Schweigen zu bringen, Copperfield«, rief Uriah und wies mit seinem langen Zeigefinger auf seinen Kompagnon. »Er wird gleich etwas sagen, – merken Sie es wohl! – was ihm später leid tun wird, es gesagt und Ihnen, es gehört zu haben.«

»Ich will alles sagen«, rief Mr. Wickfield mit der Miene der Verzweiflung. »Warum sollte ich nicht in der Macht aller Welt sein, wenn ich einmal in Ihrer Macht bin?«

»Achten Sie auf mich, sage ich Ihnen«, warnte Uriah und wendete sich wieder warnend an mich. »Wenn Sie ihn nicht bewegen zu schweigen, so sind Sie sein Freund nicht! Warum dürfen Sie nicht in der Macht aller Welt sein, Mr. Wickfield? Weil Sie eine Tochter haben. Sie und ich wissen, was wir wissen, nicht wahr? Lassen Sie solche Dinge ruhen – wer will sie zur Sprache bringen? Ich weiß nicht. Sehen Sie nicht, daß ich jetzt wieder so bescheiden bin, wie es nur möglich ist? Ich sage Ihnen ja, wenn ich zu weit gegangen bin, so tut es mir leid. Was wollen Sie noch mehr, Sir?«

»Ach, Trotwood, Trotwood!« rief Mr. Wickfield, die Hände ringend, aus. »Wie tief ich gesunken bin, seitdem ich Sie zuerst in diesem Hause sah! Ich war damals auf dem Wege nach abwärts, aber welch wüste Strecke habe ich seitdem zurückgelegt! Schwaches Gewährenlassen hat mich zugrunde gerichtet. Ein Schwelgen in der Erinnerung und ein Schwelgen im Vergessen. Mein natürlicher Schmerz um die Mutter meines Kindes wurde zu einer Krankheit. Meine natürliche Liebe für mein Kind wurde krankhaft. Ich habe Unheil über alles gebracht, was ich berührt habe. Ich habe Kummer über die gebracht, die ich zärtlich liebe, daß weiß ich – und Sie wissen es auch. Ich hielt es für möglich, daß ich auf der Welt nur ein Geschöpf wahrhaft lieben könnte, und die übrigen nicht; ich hielt es möglich, aufrichtig um eine Dahingeschiedene zu trauern, und nicht teilzunehmen an dem Schmerz aller trauernden Seelen! So habe ich alles verkehrt, was das Leben mich lehren wollte! Ich habe an meinem eigenen kranken Herzen gezehrt, und es hat mir das Leben vergiftet. Selbstüchtig in meinem Schmerz, selbstüchtig in meiner Liebe, selbstüchtig in der Erbärmlichkeit, mit der ich den düsteren Seiten beider zu entfliehen suchte, bin ich nun die Ruine geworden, als die Sie mich sehen, hasse ich mich und möchte mich selbst meiden.«

Er sank in den Stuhl und schluchzte leise. Seine Aufregung schwand immer mehr. Uriah kam jetzt aus der Ecke hervor.

»Ich weiß nicht, was ich alles in meiner Verblendung getan habe«, sagte Mr. Wickfield und streckte die Hände aus, als wollte er mein Verdammungsurteil bittend abwehren. »Er weiß es am besten« – er meinte Uriah Heep – »denn er hat immer als Einflüsterer hinter mir gestanden. Sie sehen, welcher Mühlstein er um meinen Hals ist. Sie finden ihn in meinem Hause. Sie finden ihn in meinem Geschäft. Sie hörten ihn erst vor wenigen Minuten. Was habe ich mehr zu sagen?«

»Sie hätten ja gar nicht nötig gehabt, soviel oder nur halbsoviel oder nur überhaupt etwas zu sagen«, bemerkte Uriah halb trotzig und halb kriechend. »Sie hätten gar nicht soviel Aufhebens davon gemacht, wenn nicht der Wein gewesen wäre. Sie werden morgen besser darüber denken. Wenn ich zuviel gesagt habe, oder mehr als ich wollte, was tut das? Ich habe es ja wieder zurückgenommen!«

Die Tür ging auf, und Agnes glitt herein ohne eine Spur von Farbe auf ihrem Gesicht, legte ihren

Arm um seinen Hals und sagte mit gefaßter Stimme: »Vater, du bist nicht wohl. Komm mit mir!« Er legte seinen Kopf auf ihre Schulter, als ob ihn tiefe Beschämung bedrückte, und verließ mit ihr das Zimmer. Ihr Auge begegnete einen Augenblick lang dem meinen, aber ich erkannte, wieviel sie von dem Geschehenen wußte.

»Ich hätte nicht gedacht, daß er gleich so lospoltern würde, Master Copperfield«, sagte Uriah. »Aber es ist nichts. Morgen werden wir wieder gute Freunde sein. Es ist zu seinem Besten. Ich sorge in aller Bescheidenheit für sein Bestes.«

Ich gab ihm keine Antwort und ging hinauf in das Zimmer, wo Agnes so oft neben mir gesessen hatte, wenn ich studierte. Es kam niemand, bis es spät Nacht wurde. Ich nahm ein Buch und versuchte zu lesen. Ich hörte die Uhren zwölf schlagen und las immer noch, ohne zu wissen was, als mich Agnes mit der Hand berührte.

»Du reisest morgen frühzeitig ab, Trotwood. Laß uns jetzt Abschied nehmen!«

Sie hatte geweint, aber ihr Antlitz war jetzt so ruhig und schön.

»Der Himmel segne dich!« sagte sie und gab mir die Hand.

»Teuerste Agnes!« entgegnete ich, »ich sehe, du wünschst nicht von heute abend zu sprechen – aber läßt sich gar nichts tun?«

»Wir müssen unser Vertrauen in Gott setzen!« gab sie zur Antwort.

»Kann ich nichts tun – ich, der immer mit seinen kleinen Schmerzen zu dir kommt?«

»Und die meinigen um soviel leichter macht«, erwiderte sie. »Nein, lieber Trotwood.«

»Liebe Agnes,« sagte ich, »es ist eine Anmaßung von mir, der so arm an alledem ist, woran du so reich bist – an Güte, an Entschlossenheit, an allen Eigenschaften – an dir zu zweifeln, oder dir Ratschläge zu erteilen; aber du weißt, wie sehr ich dich liebe und wieviel ich dir verdanke. Du wirst dich niemals einem mißverstandenen Pflichtgefühl aufopfern, Agnes?« Einen Augenblick lang viel aufgeregter, als ich sie je gesehen, entzog sie mir ihre Hand und trat einen Schritt zurück.

»Sprich es aus, daß du an so etwas nicht denkst, geliebte Agnes! die du mir viel mehr bist als Schwester. Denke an die unschätzbare Gabe eines solchen Herzens, wie das deine ist, einer solchen Liebe wie die deine.«

O, noch viele, viele Jahre später habe ich dieses Gesicht gesehen mit dem eigentümlichen Ausdruck jenes Augenblicks, der kein Staunen, keine Anklage, keinen Vorwurf enthielt. O, noch lange, lange Zeit später sah ich diesen Blick zu dem lieblichen Lächeln werden, mit dem sie mir sagte, sie habe ihretwegen keine Furcht, und ich brauche auch um sie keine zu haben, von mir Abschied nahm, mich Bruder nannte und verschwunden war!

Es war noch dämmerig, als ich am andern Morgen vor dem Gasthofs auf das Verdeck der Landkutsche stieg. Der Tag graute eben, als wir abfahren wollten, und da, als ich an sie dachte, tauchte durch die Dämmerung Uriahs Kopf hervor.

»Copperfield!« sagte er mit einem heisern Krächzen, als er sich an dem eisernen Geländer des Daches festhielt, »ich glaubte, Sie würden es gern hören vor ihrer Abreise, daß wir beiden Kompagnons wieder einig sind. Ich war heute früh in seinem Zimmer und habe alles in Ordnung gebracht. Obgleich ich nur ein niedriger Mann bin, bin ich ihm doch nützlich gewesen; und er versteht sich auf sein Interesse, wenn er nicht berauscht ist! Was für ein angenehmer Mann er aber doch im Grunde ist, Master Copperfield!«

Ich erwiderte ihm nur, daß ich mich freue, daß er ihn um Verzeihung gebeten habe.

»Ja natürlich!« sagte Uriah. »Bei einer niedrigen Person – was ist da eine Bitte um Verzeihung? So leicht!« – Dann zuckte er wieder wie ein Schlangenmensch und setzte hinzu: »Noch eins! Sagen Sie mir, haben Sie wohl schon mal eine Birne abgepflückt, ehe sie reif war, Master Copperfield?« »Ich glaube wohl«, gab ich zur Antwort.

»Das tat ich gestern abend, –« sagte Uriah; »aber sie wird schon noch reif werden! Nur abwarten muß man es! Und ich kann warten.«

Nach lebhaften Abschiedsgrüßen stieg er wieder herunter, als sich der Kutscher auf den Bock setzte. Ich weiß nicht, ob er etwas kaute, um der rauhen Morgenluft entgegenzuwirken und seinen trockenen Hals geschmeidig zu machen; aber er machte mit seinem Munde Bewegungen, als ob die Birne schon reif sei und er sich die Lippen danach lecke.

Vierzigstes Kapitel.

Der Wanderer.

Wir hatten über die im letzten Kapitel erzählten häuslichen Vorfälle an diesem Abend ein sehr ernstes Gespräch in der Buckinghamstraße. Meine Tante fühlte sich auf das lebhafteste davon mitgenommen, und ging hernach mehr als zwei Stunden lang mit verschränkten Armen im Zimmer auf und ab. Das tat sie stets, wenn ihre Stimmung besonders aus dem Gleichgewicht gekommen war; und der Umfang ihrer Aufregung war immer nach der Dauer ihres Gehens zu bemessen. Bei dieser Gelegenheit war sie so beunruhigt, daß sie die Schlafzimmertür öffnen und sich eine Wandelbahn durch sämtliche Zimmer von einer Wand bis zur andern machen mußte; und während Mr. Dick und ich ruhig beim Feuer saßen, ging sie auf dieser abgesteckten Bahn mit unverändertem Schritt und mit der Regelmäßigkeit eines Uhrpendels auf und ab, kam herein und ging hinaus.

Als Mr. Dick schlafen gegangen war und meine Tante und mich allein gelassen hatte, setzte ich mich hin, um den Brief an die beiden alten Damen zu schreiben. Sie war jetzt müde geworden und saß am Kamin, den Rock wie gewöhnlich aufgesteckt. Aber anstatt wie sonst dazusitzen, das Glas auf dem Knie haltend, ließ sie es unbeachtet auf dem Kaminsims stehen und sah mich gedankenvoll an, den linken Ellbogen auf den rechten Arm gestützt und das Kinn in der linken Hand. So oft ich sie ansah, begegnete ich ihrem Auge. »Ich bin in der allerbesten Stimmung, lieber Sohn,« sagte sie dann mit einem Nicken, »aber ich bin unruhig und bekümmert.«

In meiner Geschäftigkeit bemerkte ich erst, als sie schon zu Bett war, daß sie ihren Schlaftrunk, wie sie es gewöhnlich nannte, unberührt auf dem Kaminsims hatte stehen lassen. Als ich an ihre Tür klopfte, um es ihr mitzuteilen, sagte sie: »Nein Trot, ich habe heute keinen Appetit darauf«, schüttelte den Kopf und zog sich wieder zurück.

Am andern Morgen las sie meinen Brief an die beiden alten Damen und billigte ihn. Ich gab ihn auf die Post und hatte jetzt weiter nichts zu tun, als so geduldig wie möglich auf eine Antwort zu warten. Ich wartete immer noch und wartete schon fast eine Woche lang, als ich eines Abends in einem Schneewetter den Doktor verließ und nach Hause ging.

Es war ein bitterkalter Tag gewesen, und ein schneidender Nordostwind hatte eine Zeitlang geweht. Mit dem Abend hatte sich der Wind gelegt, es schneite jetzt in schweren, großen, dichten Flocken, und die Straßen waren schon mit einer dichten Decke überzogen. Das Geknarr der Räder und der Tritt der Menschen waren so unhörbar, als ob die Straßen in derselben Höhe mit Federn bestreut gewesen wären.

Mein kürzester Nachhauseweg, den ich natürlich bei solchem Wetter wählte, ging durch Saint-Martins-Lane. Die Kirche, die der Straße ihren Namen gibt, stand damals weniger frei als jetzt, und das Gäßchen wand sich hinunter zum Strand. Als ich an den Stufen des Eingangs vorüberging, begegnete ich an der Ecke einer Frauensperson. Sie sah mich an, ging über die schmale Straße und verschwand. Ich kannte das Gesicht. Ich hatte es irgendwo gesehen. Aber ich konnte mich nicht erinnern, wo. Es waren an das Gesicht Erinnerungen geknüpft, die sofort wach wurden, aber ich dachte an ganz andere Sachen, als es mir plötzlich aufstieß, und es verwirrte mich.

Auf den Stufen der Kirche kauerte ein Mann, der ein Bündel auf den Schnee gelegt hatte, um es besser auf die Schulter zu nehmen; ich sah gleichzeitig ihn und das Gesicht. Ich glaube nicht, daß ich vor Überraschung still stand, aber wie ich weiter ging, stand er auf, drehte sich um und kam auf mich zu. Ich stand Mr. Peggotty gegenüber.

Jetzt besann ich mich auch auf das Gesicht der Frau von vorhin. Es war Martha, der Emilie an jenem Abend in der Küche das Geld gegeben hatte. Martha Endell – neben der er seine teure Nichte, wie mir Ham gesagt hatte, für alle im Meer versunkenen Schätze nicht hätte sehen mögen.

Wir schüttelten uns herzlich die Hände; anfangs konnte keiner von uns ein Wort hervorbringen.

»Master Davy,« sagte er und drückte mir fest die Hand, »es tut meinem Herzen wohl, Sie zu sehen. Willkommen! Willkommen!«

»Willkommen, mein guter alter Freund!« entgegnete ich.

»Ich wollte Sie heute abend aufsuchen,« sagte er, »aber da ich weiß, daß Sie mit Ihrer Tante zusammenwohnen – denn ich bin unten gewesen in Yarmouth – fürchtete ich, es sei zu spät. Ich wäre morgen früh ganz zeitig gekommen, ehe ich wieder abreiste.«

»Wieder?« sagte ich.

»Ja, Sir,« gab er zur Antwort und schüttelte geduldig den Kopf, »ich will morgen wieder fort.«

»Wo wollen Sie jetzt hin?« fragte ich.

»Ich wollte mir ein Nachtquartier suchen«, erwiderte er und schüttelte den Schnee aus dem langen Haar.

Zu jener Zeit führte ein Nebeneingang in den Hof des Goldenen Kreuzes, des Gasthofs, der mir in Verbindung mit seinem Unglück so denkwürdig war, in dessen unmittelbarer Nähe wir uns befanden. Ich wies auf den Torweg, schob meinen Arm unter seinen, und wir gingen hinüber. Zwei oder drei Gastzimmer gingen auf den Hof hinaus, und da das eine leer war und ein gutes Feuer darin brannte, nahm ich ihn mit hinein.

Als ich ihn bei Licht sah, bemerkte ich, daß nicht nur sein Haar lang und struppig, sondern auch sein Gesicht von der Sonne braun gebrannt war. Das Haar war auch grauer geworden, die Furchen auf dem Gesicht und der Stirn waren tiefer, und man sah ihm an, daß er allem Wind und Wetter Trotz geboten hatte; aber er sah sehr kräftig aus und wie ein Mann, den ein fester Zweck aufrecht erhält und den nichts ermüden kann.

Er schüttelte den Schnee von Hut und Kleidern und wischte ihn von seinem Gesicht ab, während ich im stillen diese Beobachtungen machte. Als er sich mir gegenüber an einen Tisch setzte, der Tür, durch die wir hereingekommen waren, den Rücken zugekehrt, streckte er seine rauhe Hand noch einmal aus, um die meinige warm zu drücken.

»Ich will Ihnen erzählen, wo ich überall gewesen bin, Master Davy,« sagte er, »und was ich erfahren habe. Ich bin weit gewesen und habe wenig erfahren, aber ich will es Ihnen sagen.«

Ich schellte, ihm etwas Warmes zum Trinken zu bestellen, aber er wollte nichts anderes als Ale haben, und während es geholt und am Feuer gewärmt wurde, saß ich in Gedanken da. Es lag ein schöner tiefer Ernst auf seinem Gesicht, den ich nicht zu stören wagte.

»Als sie noch ein Kind war,« begann er, bald nachdem wir uns allein fanden, »da redete sie mir oft von dem Meere vor und von den Ufern, wo das Meer dunkelblau wird und glänzend und

funkelnd in der Sonne daliegt. Manchmal dachte ich, sie denke soviel daran, weil ihr Vater im Meere ertrunken war. Ich weiß es nicht, ob sie vielleicht glaubte oder hoffte, er wäre hingschwemmt worden nach jenen Ländern, wo die Blumen immer blühen und der Himmel so schön ist.«

»Wohl möglich hat sie eine solche kindliche Vorstellung gehabt«, erwiderte ich.

»Als sie – mir verloren ging,« sagte Mr. Peggotty, »da wußte ich gleich, daß er sie nach jenen Gegenden bringen würde. Ich dachte mir, er hätte ihr gewiß oft Wunderdinge davon erzählt, und wie sie dort auch eine vornehme Dame sein sollte, und wie er sich durch solche Geschichten zuerst Gehör bei ihr verschaffte. Als ich seine Mutter sah, da merkte ich gleich, daß ich recht hatte. Ich ging über den Kanal nach Frankreich und landete dort, als ob ich vom Himmel gefallen wäre.«

Ich sah sich die Tür bewegen und Schnee hereinwehen. Ich sah sie sich noch ein wenig mehr öffnen und eine Hand vorsichtig dazwischen greifen, um sie offen zu halten.

»Ich suchte einen Engländer auf, der ein Amt hatte,« fuhr Mr. Peggotty fort, »und sagte ihm, ich wollte meine Nichte aufsuchen. Er verschaffte mir die Papiere, die ich brauchte, um vorwärts zu kommen – ich weiß nicht recht, wie sie heißen – und er wollte mir auch Geld geben, aber Gott sei Dank, ich brauchte es nicht. Aber ich bin ihm dankbar für alles, was er getan hat! ›Ich habe schon nach verschiedenen Orten, durch die Sie kommen, geschrieben‹, sagte er zu mir, ›und ich werde mit vielen sprechen, die diesen Weg gehen, und viele werden Sie kennen weit weg von hier, wenn Sie allein reisen.‹ Ich sprach ihm, so gut ich konnte, meine Dankbarkeit aus und reiste durch Frankreich weiter.«

»Allein und zu Fuß?« fragte ich.

»Meistens zu Fuß«, gab er zur Antwort, »manchmal im Marktwagen mit den Bauern, manchmal in leeren Retourwagen. Manche Meile des Tages zu Fuß und oft mit wandernden Handwerksburschen oder armen Soldaten, die zu ihren Verwandten nach Hause reisten. Ich konnte freilich nicht mit ihnen sprechen, und sie nicht mit mir, aber wir waren uns doch Gesellschaft auf der staubigen langen Straße.«

Das konnte ich mir schon nach seinem herzlichen Ton denken.

»Wenn ich in eine Stadt kam,« fuhr er fort, »suchte ich den Gasthof auf und wartete auf dem Hofe, bis sich jemand fand, der Englisch verstand, was meistens der Fall war. Dann sagte ich ihm, daß ich meine Nichte suche, und sie sagten mir, was für Herrschaften im Hause wären, und wenn Frauen dabei waren, die Emilie ähnlich sahen, so wartete ich ab, bis sie herauskamen. War es nicht Emilie, so ging ich weiter. Allmählich, wenn ich in ein neues Dorf zu den armen Leuten kam, kannten sie mich schon. Sie räumten mir einen Platz vor der Tür ihrer Hütte ein und gaben mir das beste, was sie hatten, zu essen und zu trinken, und eine Schlafstelle; und manche Frau, Master Davy, die eine Tochter von Emilies Alter hatte, hat draußen vor dem Dorfe an unsres Erlösers Kreuz auf mich gewartet, um mir solche Freundschaft zu erweisen. Manche hatten Töchter, die gestorben waren. Und nur Gott weiß, wie gut diese Mütter gegen mich waren!«

Martha stand an der Tür. Ich sah ihr abgehärmtes lauschendes Gesicht deutlich. Ich fürchte nur, er werde sich, umdrehen und sie sehen.

»Oft setzten sie mir ihre Kinder – vornehmlich die Mädchen,« sagte Mr. Peggotty, »auf die Knie, und manchmal hätten Sie mich abends an ihren Türen sitzen sehen können, fast als ob es meine Goldkinds Kinder gewesen wären. O mein Goldkind!«

Überwältigt von plötzlichem Schmerz, schluchzte er laut. Ich legte meine zitternde Hand auf die Hand, womit er sein Gesicht bedeckte. »Ich danke Ihnen, Sir,« sagte er, »beachten Sie es weiter nicht.«

Bald entfernte er seine Hand wieder, steckte sie vorn in den Rock und fuhr fort in seiner Erzählung.

»Oft begleiteten sie mich des Morgens wohl eine halbe Stunde auf dem Wege, und als wir schieden und ich sagte: Ich danke Euch! Gott segne Euch! schienen sie es immer zu verstehen und antworteten freundlich. –

Endlich erreichte ich das Meer. –

Für einen Seemann, wie ich bin, war es nicht schwer, sich die Überfahrt nach Italien zu verdienen, das können Sie sich leicht denken. Als ich dorthin kam, wanderte ich weiter, wie früher. Das Volk war ebensogut gegen mich, und ich wäre von Stadt zu Stadt gewandert, vielleicht durch das ganze Land, wenn ich nicht Nachricht erhalten hätte, daß man sie in den Schweizerbergen gesehen hatte. Jemand, der seinen Bedienten kannte, hatte sie dort alle drei gesehen, und sagte mir, wie sie reisten und wo sie waren. Tag und Nacht wanderte ich den Bergen entgegen, Master Davy, Tag und Nacht. Aber je weiter ich kam, desto weiter schienen die Berge vor mir zurückzuweichen. Aber endlich erreichte ich sie doch und stieg über sie. Als ich in die Nähe des Ortes kam, wo sie sein sollten, da fing ich an bei mir zu denken: ›Was soll ich tun, wenn ich sie vor mir sehe?‹«

Das lauschende Gesicht, unempfindlich gegen die rauhe Nacht, war immer noch an der Tür, und die Hände flehten mich an, sie nicht fortzujagen.

»Ich habe nie an ihr gezweifelt«, sagte Mr. Peggotty. »Nein! Nicht im geringsten! Sie soll nur mein Gesicht sehen – meine Stimme hören – mich nur ansehen, damit sie sich wieder erinnert an die Häuslichkeit, die sie verlassen hat, und an das Kind, das sie gewesen ist – und wenn sie eine Königin geworden wäre, würde sie niedergesunken sein vor meinen Füßen! Ich wußte es wohl! Wie oft in meinen Träumen hatte ich sie rufen hören: ›Onkel!‹ und hatte sie wie tot vor mir niederfallen sehen. Wie oft in meinen Träumen hatte ich sie aufgehoben und zu ihr gesagt: ›Liebe Emily, ich komme, um dir Verzeihung zu bringen und dich mit nach Hause zu nehmen!‹«

Er hielt inne, schüttelte den Kopf und fuhr mit einem Seufzer fort zu erzählen: »Er war mir nichts, Emily war mir alles. Ich kaufte einen Bauernmädchenanzug für sie, wie ihn dort das Landvolk trägt, und ich wußte, wenn ich sie einmal fand, würde sie neben mir hergehen auf diesen rauhen Wegen, wohin ich immer gehen würde, und mich nie, nie mehr verlassen. Ihr dieses Kleid anzuziehen und das, was sie trug, hinzuwerfen – sie wieder auf meinen Arm zu nehmen und der Heimat entgegen zu wandern – manchmal auf dem Wege auszuruhen, und ihre wunden Füße und ihr noch wunderes Herz zu heilen – an weiter dachte ich nichts. Ich glaube kaum, daß ich ihn angesehen hätte! Aber, Master Davy, es sollte nicht sein – noch nicht! Es war zu spät, und sie waren schon fort. Wohin, konnte ich nicht erfahren. Einige sagten hierhin, andere sagten dorthin, aber ich fand Emily nirgends, und ich reiste nach Hause.«

»Wie lange ist das her?« fragte ich.

»Vielleicht vier Tage«, sagte Mr. Peggotty, »Ich bekam das alte Boot nach Dunkelwerden zu Gesicht, und das Licht schimmerte im Fenster. Als ich hereinkam und durch die Scheiben blickte, sah ich die alte treue Mrs. Gummidge allein am Fenster sitzen, wie wir es verabredet hatten.

Ich rief: ›Erschrick nicht! Es ist Daniel!‹ und ging hinein. Ich hätte nie gedacht, daß mir das alte

Boot so unheimlich hätte vorkommen können.«

Er zog jetzt sehr vorsichtig aus seiner Brusttasche ein kleines Paket von zwei oder drei Briefen, die er auf den Tisch legte,

»Der erste hier«, sagte er und nahm einen, »kam, ehe ich eine Woche fort war. Eine Fünfzigpfundnote in einen Bogen Papier gewickelt, an mich adressiert und nachts unter die Tür gesteckt. Sie versuchte ihre Hand zu verstellen, aber vor mir kann sie sie nicht verstellen!«

Er kniffte den Brief sehr sorgfältig nach den Falten und genau in seiner frühern Form wieder zusammen und legte ihn auf die eine Seite.

»Dieser kam an Mrs. Gummidge«, sagte er und öffnete den zweiten, »vor zwei oder drei Monaten.« Nachdem er ihn ein paar Augenblicke angesehen, reichte er ihn mir hin und setzte mit leiser Stimme hinzu:

»Seien Sie so gut und lesen Sie ihn, Sir.«

Ich las folgendes:

»O, was wirst Du fühlen, wenn Du diese Handschrift siehst und weißt, daß sie von meiner bösen Hand kommt! Aber versuch's, versuch's, – nicht um meinetwillen, sondern um des guten Herzens meines Onkels willen, nur auf eine kleine, kleine Zeit mit weicherm Herzen meiner zu gedenken! Ich bitte Dich, versuch's, barmherziger zu sein gegen ein unglückliches Mädchen und auf ein Zettelchen zu schreiben, ob er sich wohl befindet und was er von mir sagte, bevor Ihr aufhörtet, meinen Namen unter Euch zu nennen – und ob er abends, wenn meine alte Zeit des Nachhausekommens naht, aussieht, als ob er an eine dächte, die er früher so zärtlich liebte. Ach, mein Herz bricht, wenn ich daran denke! Ich falle vor Euch nieder auf die Knie und bitte und flehe Euch an, nicht so streng gegen mich zu sein, wie ich es verdiene, sondern gut und mild, und mir etwas von ihm zu schreiben und es mir zu schicken. Nennt mich nicht Eure Kleine, nennt mich nicht bei dem Namen, den ich geschändet habe, aber nehmt Rücksicht auf meine Seelenangst und habt wenigstens soweit Mitleid mit mir, daß Ihr mir ein Wort von meinem Onkel schreibt, den meine Augen nie, nie wieder sehen sollen.

Wenn Dein Herz hart gegen mich ist – mit Recht hart, das weiß ich wohl – o so bitte ich, frage den, dem ich am wehesten getan habe – den, dessen Gattin ich werden sollte, ehe Du mir meine demütige Bitte ganz abschlägst! Wenn er so barmherzig sein sollte, zu sagen, daß Du etwas an mich schreiben sollst, – ich glaube, er tut es, ja ich glaube, er tut es, wenn Du ihn nur darum fragst, denn sein Herz war immer voll Güte und Verzeihung – dann saget ihm – aber nicht eher –, daß es mir vorkommt, wenn ich den Wind des Nachts wehen höre, als käme er zürnend herangebraust von ihm und dem Onkel und stiege zu Gott empor, um mich anzuklagen. Sag ihm, daß, wenn ich morgen stürbe – und ach, wenn ich vor Gott treten könnte, wie gern würde ich sterben! – so würde ich ihn und den Onkel mit meinen letzten Worten segnen und mit dem letzten Atemzuge für seine glückliche Häuslichkeit beten!«

Auch in diesem Briefe lag Geld. Fünf Pfund. Es war ebensowenig berührt wie der andere Schein, und er packte ihn ebenso wieder ein. Ausführliche Instruktionen über die der Antwort zu gebende Adresse waren beigefügt, und wenn das auch nicht mit Sicherheit auf ihren gegenwärtigen Aufenthaltsort schließen ließ, so war es doch nicht unwahrscheinlich, daß er an dem Orte geschrieben war, wo sie gewesen sein sollte.

»Was wurde ihr geantwortet?« fragte ich Mr. Peggotty.

»Da Mrs. Gummidge nicht gut Briefe schreiben kann, so verfaßte ihn Ham, und sie schrieb ihn

ab. Sie sagten ihr, ich sei fort, um sie aufzusuchen, und was ich zum Abschied gesprochen hatte.«
»Sie haben da noch einen Brief«, sagte ich.

»Es ist Geld, Sir«, sagte Mr. Peggotty und öffnete ihn ein wenig. »Zehn Pfund, sehen Sie. Darinnen steht ›von einem wahren Freunde‹, wie in dem ersten. Aber der erste wurde unter die Tür gesteckt, und dies kam mit der Post vorgestern. Ich will sie an dem Orte aufsuchen, den der Poststempel angibt.«

Er zeigte mir den Brief. Er war aus einer Stadt am Oberrhein abgestempelt. Er hatte in Yarmouth ein paar auswärtige Kaufleute aufgefunden, die jene Gegend kannten, und sie hatten ihm eine flüchtige Skizze einer Art Karte entworfen, die er recht gut verstand. Er legte sie vor uns auf den Tisch und verfolgte seinen Weg darauf mit dem Finger, das Kinn auf die Hand gestützt.

Ich fragte ihn, wie sich Ham befinde. Er schüttelte mit dem Kopfe. »Er arbeitet so forsch, wie es einem Menschen nur möglich ist«, erwiderte er. »Sein Name ist in der ganzen Gegend so gut angeschrieben, wie der keines andern Menschen. Jedermann ist bereit, ihm zu helfen, und auch er hilft jedem gern. Klagen hört man ihn nie. Aber meine Schwester meint, – unter uns – daß es ihn tief getroffen hat.«

»Der arme, gute Mensch, ich kann es wohl glauben!«

»Sein Leben hält er für gar nichts mehr, Master Davy«, sagte Mr. Peggotty mit einem feierlichen Flüstern. »Wenn man im schlimmen Wetter jemand für ein gefährliches Unternehmen braucht, so ist er da. Wenn etwas Anstrengendes und Gefährliches zu verrichten ist, so tritt er zuerst hervor, und dennoch ist er so sanft wie ein Kind. Jedes Kind in Yarmouth kennt ihn.«

Er nahm die Briefe nachdenklich zusammen, glättete sie mit der Hand, packte sie wieder ein und steckte sie sorgfältig in die Tasche. Das Gesicht war von der Tür verschwunden. Der Schnee wehte immer noch herein, aber sonst war nichts da.

»Nun, da ich Sie noch heute abend gesehen habe, Master Davy – und es tut mir gut! –« sagte er mit einem Blick auf sein Gepäck, »so werde ich mich morgen früh beizeiten wieder auf den Weg machen. Sie sehen, was ich hier habe«, fuhr er fort und legte die Hand auf die Tasche, wo er die Briefe hatte. »Ich habe nur die eine Sorge, daß mir etwas zustoßen könnte, ehe ich das Geld zurückgeben kann. Wenn ich sterben sollte und es verloren ginge oder gestohlen würde, und der andere wüßte nicht anders, als daß ich es angenommen hätte, so glaube ich nicht, daß ich es in der andern Welt aushalten würde! Ich glaube, ich müßte zurück.«

Er stand auf, und ich folgte seinem Beispiele; wir drückten uns noch einmal herzlich die Hand, ehe wir hinausgingen.

»Ich würde zehntausend Meilen gehen,« sagte er, »bis ich tot niederfiele, um ihm das Geld vor die Füße zu werfen. Wenn ich das getan und meine Emily gefunden habe, so bin ich zufrieden. Wenn ich sie nicht finde, so hört sie vielleicht einmal, daß ihr Onkel nur mit seinem Leben aufhörte, sie zu suchen, und kenne ich sie recht, so wird sie selbst dieser Gedanke zuletzt nach Hause führen!«

Als wir hinaus in die kalte scharfwehende Nacht traten, sah ich die einsame Gestalt in der Ferne vor uns herschweben. Unter irgend einem Vorwand bewog ich ihn, sich umzukehren, und hielt ihn im Gespräch fest, bis sie ganz fort war.

Er sprach von einem Wirtshaus auf der Straße nach Dover, wo er eine saubere, einfache Stube für die Nacht finden würde. Ich ging mit ihm über die Westminster-Brücke und trennte mich am

Surrey-Ufer von ihm.

Als er seine einsame Wanderung durch den Schnee wieder aufnahm, schien mir alles umher aus Ehrfurcht vor ihm in Schweigen gehüllt zu sein.

Ich kehrte nach dem Hofe des Gasthauses zurück, und unter dem Eindruck meiner Erinnerung an das Gesicht sah ich mich mit Grauen danach um. Es war nicht mehr da. Der Schnee hatte unsere frischen Fußspuren überdeckt, mein neuer Pfad war der einzig sichtbare; und selbst der begann zu verschwinden – so stark schneite es – während ich über die Schulter zurückblickte.

Einundvierzigstes Kapitel.

Doras Tanten.

Endlich kam eine Antwort von den beiden alten Damen. Sie empfahlen sich bestens Mr. Copperfield und benachrichtigten ihn, daß sie seinen Brief in reifliche Erwägung gezogen hatten und zwar »mit Rücksicht auf das Glück beider Teile«. Dies war nur ein Ausdruck, der mir etwas beunruhigend vorkam, nicht nur weil sie ihn schon bei Erwähnung des früher berührten Familienzwistes gebraucht hatten, sondern auch weil ich die Erfahrung gemacht habe – und zwar mein Leben lang – daß herkömmliche Phrasen eine Art Feuerwerk sind, das leicht losgeht und dabei eine Verschiedenartigkeit von Formen und Farben annimmt, die sein ursprüngliches Aussehen gar nicht rechtfertigt. Die beiden Misses Spenlow fügten hinzu, daß sie sich enthalten müßten, »durch briefliche Vermittlung« ein Urteil über den Gegenstand von Mr. Copperfields Mitteilungen auszusprechen; aber daß sie sich glücklich schätzen würden, mit Mr. Copperfield über diesen Gegenstand zu sprechen, wenn er ihnen an einem bestimmten Tage die Ehre erweisen wolle, sie vielleicht in Begleitung eines vertrauten Freundes zu besuchen.

Auf diesen Brief antwortete Mr. Copperfield sofort mit der Ergebenheit, daß er die Ehre haben werde, an dem und dem bestimmten Tage den beiden Damen seine Aufwartung zu machen, und zwar, ihre gütige Erlaubnis benutzend, in Begleitung seines Freundes Mr. Thomas Traddles vom Inner Temple. Nach Absendung dieser Botschaft geriet Mr. Copperfield in die größte Gemütsaufregung und verblieb darin, bis der Tag da war.

Meine Bedrängnis wurde nicht wenig dadurch vermehrt, daß ich in dieser verhängnisvollen Krisis der unschätzbaren Dienste der Miß Mills beraubt war. Aber Mr. Mills, der mir immer etwas zum Verdruß tat, – oder es kam mir wenigstens so vor, und das war dasselbe – hatte seinem Benehmen die Krone aufgesetzt und den Beschluß gefaßt, nach Ostindien zu gehen.

Was wollte er in Ostindien, warum anders sollte er nach Ostindien reisen, außer mir zum Verdruß? Freilich hatte er mit keinem andern Teile der Welt etwas zu tun und sehr viel mit diesem, denn er war ganz mit dem ostindischen Handel beschäftigt, (und was das auch immer sein mochte – ich selbst hatte in betreff des ostindischen Handels eine phantastische Vorstellung von goldenen Schals und Elefantenzähnen –) war in seiner Jugend in Kalkutta gewesen und wollte sich jetzt wieder als Chef des dortigen Hauses daselbst niederlassen. Aber das galt mir nichts. Jedoch für ihn war es so wichtig, daß er nach Ostindien zu reisen beschloß und Julia sollte mit; Julia reiste aufs Land, um von ihren Verwandten Abschied zu nehmen, und das Haus wurde mit einem vollkommenen Anzuge von Anzeigen beklebt, die da meldeten, daß es vermietet oder verkauft und daß der Hausrat – die Wäscherolle mit eingeschlossen – versteigert werden solle. So war hier wieder ein neues Erdbeben, dessen Opfer ich wurde, ehe ich mich von der Erschütterung des vorhergegangenen erholt hatte.

Ich war nicht mit mir einig, wie ich mich für den wichtigen Tag kleiden sollte, denn ich schwankte zwischen dem Wunsche, vorteilhaft zu erscheinen, und den Befürchtungen, irgend etwas anzulegen, was meinem streng praktischen Charakter in den Augen der Misses Spenlow Abbruch tun konnte. Ich versuchte, eine glückliche Mitte zwischen diesen beiden Gegensätzen zu treffen; meine Tante billigte das Ergebnis, und Mr. Dick warf einen seiner Schuhe hinter

Traddles und mir her, als wir die Treppe hinuntergingen, damit wir Glück hätten.

Als einen so vortrefflichen Menschen ich Traddles auch immer kannte, und so herzlich ich ihm zugeneigt war, konnte ich doch nicht umhin, bei dieser zarten Gelegenheit zu wünschen, daß er sich nie gewöhnt hätte, sein Haar so entsetzlich in die Höhe zu bürsten. Es gab ihm ein so wunderliches Aussehen – ich möchte fast sagen, etwas Besenhaftes – was uns zum Unglück ausschlagen könnte, wie ich fürchtete.

Ich nahm mir die Freiheit, auf dem Wege nach Putney Traddles darauf aufmerksam zu machen und ihm zu sagen, »wenn er es nur ein wenig glatt streichen wollte –«

»Lieber Copperfield,« meinte Traddles, indem er den Hut abnahm und sein Haar in allen Richtungen rieb, »nichts würde mir größeres Vergnügen machen. Aber es geht nicht.«

»Es will sich nicht glätten lassen?« fragte ich.

»Nein«, sagte Traddles. »Es läßt sich durch nichts dazu bringen. Und wenn ich den ganzen Weg nach Putney einen halben Zentner darauf trüge, so würde es sich in dem Augenblicke wieder aufrichten, wo das Gewicht weggenommen würde. Du kannst dir gar keinen Begriff davon machen, wie hartnäckig mein Wirbelhaar ist, Copperfield. Ich bin ein wahres Stachelschwein.«

Ich muß gestehen, das machte mich etwas verdrießlich, obgleich mich seine Gutmütigkeit freute. Ich sagte ihm, wie sehr ich diese schätzte, und meinte, sein Haar müßte allen Trotz aus seinem Charakter genommen haben, denn er besitze keinen.

»O,« entgegnete Traddles lachend, »das ist schon eine alte Geschichte, mein armes Haar, sage ich dir. Es war mir auch sehr hinderlich, als ich mich zuerst in Sophie verliebte. O, sehr!«

»Hatte sie etwas dagegen?«

»Sie nicht,« erwiderte Traddles, »aber ihre älteste Schwester – die Schönheit – machte sich immer darüber lustig. Alle Schwestern lachten darüber.«

»Angenehm«, sagte ich.

»Ja,« entgegnete Traddles in vollkommener Unschuld, »es ist immer für uns alle ein wahrer Spaß. Sie behaupten, Sophie besitze eine Locke davon in ihrem Schreibtisch, und habe sie in ein Buch mit einem Schloß davor legen müssen, damit sie darin bleibe. Wir spaßen immer darüber.«

»Apropos, lieber Traddles,« sagte ich, »deine Erfahrung kann mir einen Dienst leisten; als du dich mit der jungen Dame, die du eben erwähntest, verlobtest, machtest du da in der Familie einen ordentlichen Heiratsantrag, kam so etwas vor – wie wir z. B. heute vorhaben?« setzte ich unruhig hinzu.

»Die Wahrheit zu gestehen,« entgegnete Traddles, über dessen aufmerksames Gesicht sich jetzt ein nachdenklicher Schatten verbreitete, »es war bei mir eine ziemlich unangenehme Geschichte, Copperfield. Da nämlich Sophie der Familie so viel nützt, so konnte keine von ihnen den Gedanken ertragen, daß sie jemals heiraten sollte. Sie hatten es geradezu unter sich abgemacht, daß sie niemals heiraten sollte, und nannten sie nur die alte Jungfer. Als ich es daher mit der größten Vorsicht gegen Mrs. Crewler erwähnte –«

»Die Mutter wahrscheinlich?« fragte ich.

»Ja, die Mutter,« fuhr Traddles fort – »der Vater ist Se. Ehrwürden Horace Crewler. – Als ich es also mit der größten Vorsicht gegen Mrs. Crewler erwähnte, war die nächste Folge, daß sie laut aufschrie und in Ohnmacht fiel. Monate lang durfte ich nicht wieder von der Sache reden.«

»Aber endlich brachtest du sie wieder in Anregung?« fragte ich.

»Das tat der Vater«, sagte Traddles. »Er ist ein ganz vortrefflicher Mann, musterhaft in jeder Hinsicht, und er zeigte ihr, daß sie sich schon als Christin mit dem Opfer aussöhnen müsse, das ja überdies noch in so weiter Ferne läge. Aber was mich betrifft, Copperfield, ich gebe dir mein Wort, ich kam mir in meinem Verhältnis zu der Familie wie ein Raubvogel vor.«

»Die Schwestern nahmen doch deine Partei, Traddles?«

»Nun, das kann ich gerade nicht sagen«, gab er zurück. »Als wir Mrs. Crewler halb und halb damit ausgesöhnt hatten, mußten wir es Sarah beibringen. Du erinnerst dich, daß ich Sarah erwähnt habe als jene Schwester, die etwas an ihrem Rückgrat hat?«

»Ganz recht.«

»Sie ballte die Fäuste«, sagte Traddles, »und sah mich beklommen an, schloß die Augen, wurde aschfarben im Gesicht und steif am ganzen Körper, und zwei Tage lang nahm sie nur geröstete Brotschnitten und Wasser zu sich, das ihr mit einem Teelöffel eingeflößt werden mußte.«

»Was für ein unangenehmes Mädchen, Traddles!« bemerkte ich.

»O, bitte um Verzeihung, Copperfield!« sagte Traddles. »Sie ist ein ganz reizendes Mädchen, aber sie ist so sehr gefühlvoll; in der Tat, das sind sie alle. Sophie erzählte mir später, daß keine Worte die Selbstvorwürfe beschreiben könnten, die sie sich machte, als sie Sarah pflegte. Doch ich kann mir sie ausmalen nach meinen eigenen Empfindungen, die denen eines Verbrechers ähnlich waren. Nach Sarahs Wiederherstellung hatten wir es noch den acht übrigen beizubringen, und das hatte die verschiedenartigsten Wirkungen erschütterndster Art auf sie. Die beiden Kleinen, die Sophie erzieht, haben erst seit kurzer Zeit aufgehört, mich zu verabscheuen.«

»Jedenfalls haben sich jetzt alle damit ausgesöhnt«, entgegnete ich.

»Nun ja,« sagte Traddles zögernd, »im ganzen werden sie sich wohl jetzt darein ergeben haben. Die Sache ist die, wir sprechen gar nicht davon, und meine ungewissen Aussichten sind für sie alle ein großer Trost. Wenn wir einmal heiraten, gibt es eine klägliche Szene. Sie wird einem Leichenbegängnis ähnlicher sehen als einer Hochzeit. Und hassen werden sie mich alle, wenn ich sie mit fortnehme.«

Sein ehrliches Gesicht, als er mich mit tragikomischem Kopfschütteln ansah, macht mir in der Erinnerung mehr Eindruck als damals in Wirklichkeit, denn ich befand mich in einem Zustand so außerordentlicher Angst und Kopflosigkeit, daß ich ganz unfähig war, meine Aufmerksamkeit auf irgend etwas zu richten. Als wir in die Nähe der Wohnung der beiden Misses Spenlow kamen, stand es mit meinem Aussehen und mit meiner Geistesgegenwart so schlimm, daß Traddles als sanftes Reizmittel ein Glas Ale in Vorschlag brachte. Nachdem wir dieses in einem benachbarten Wirtshaus genossen hatten, führte er mich wankenden Schrittes bis an der Misses Spenlows Tür.

Ich hatte ein unbestimmtes Gefühl, öffentlich zur Schau gestellt zu werden, als das Mädchen die Tür öffnete und ich durch eine Vorhalle mit einem Wetterglase in ein stilles kleines Parterrezimmer mit der Aussicht auf einen hübschen Garten wankte. Ich setzte mich auf ein Sofa und sah Traddles Haar, wie er jetzt seinen Hut abnahm, sich emporbäumen, gleich einer jener zudringlichen kleinen Figuren aus Sprungfedern, die aus angeblichen Schnupftabaksdosen emporspringen, wenn sie geöffnet werden. Auf dem Kaminsimse tickte eine altmodische Uhr, und ich versuchte den Pendelschlag in Übereinstimmung mit dem Klopfen meines Herzens zu bringen. Auch sah ich mich im Zimmer nach irgend einem Zeichen von Nora um, fand aber

keines. Ferner glaubte ich zu hören, daß Jip einmal in der Ferne belle und sofort von jemand beschwichtigt würde. Zuletzt kam ich erst wieder zur Besinnung, als ich Traddles beinah in den Kamin drängte und mich in großer Verwirrung vor zwei vertrockneten kleinen Damen verbeugte, die schwarz gekleidet waren und in ihrem Aussehen lebhaft an ein Präparat aus Bast oder Leder in Gestalt eines Ablegers von dem verstorbenen Mr. Spenlow erinnerten.

»Ich bitte, nehmen Sie Platz«, sagte eine der beiden kleinen Damen.

Als ich aufgehört hatte, über Traddles zu stolpern und mich auf etwas gesetzt hatte, was keine Katze war – wie mein erster Sitz – hellten sich meine Augen wenigstens so weit auf, daß ich sehen konnte, daß Mr. Spenlow offenbar der jüngste der Familie gewesen war, daß zwischen beiden Schwestern ein Unterschied von sechs oder acht Jahren im Alter war, daß die jüngere mit der Leitung der Konferenz beauftragt zu sein schien, denn sie hatte meinen Brief in der Hand und besah ihn manchmal durch ein Augenglas. Sie waren beide gleich angezogen, aber diese Schwester trug sich etwas jugendlicher als die andere und hatte vielleicht etwas mehr Krause, Busenstreif, oder eine Brosche, ein Armband oder sonst eine Kleinigkeit, die sie etwas lebhafter erscheinen ließ. Beide waren in Haltung und Benehmen sehr straff, zeremoniös, gefaßt und ruhig. Die ältere Schwester hatte die Arme über die Brust gekreuzt und saß da wie ein Götzenbild.

»Mr. Copperfield, vermute ich«, sagte die Schwester mit dem Brief zu Traddles.

Das war ein schrecklicher Anfang. Traddles hatte auseinanderzusetzen, daß ich Mr. Copperfield sei, und ich hatte mich vorzustellen, und sie hatten sich von einer vorgefaßten Meinung freizumachen, daß Traddles Mr. Copperfield sei, – wir waren in der allervortrefflichsten Konfusion. Um die Sache voll zu machen, hörten wir ganz deutlich Jip bellen und wieder beschwichtigt werden.

»Mr. Copperfield!« sagte die Schwester mit dem Brief.

Ich tat etwas – vermutlich verbeugte ich mich und war ganz Ohr, als die andere Schwester sie unterbrach.

»Meine Schwester Lavinia,« sagte sie, »die sich auf Sachen dieser Art versteht, wird darlegen, was wir für das beste zur Beförderung des Glücks beider Beteiligten halten.«

Ich entdeckte später, daß Miß Lavinia eine Autorität in Herzenssachen war, weil es früher einmal einen gewissen Mr. Pidger gegeben, der kurzes Whist gespielt und in sie verliebt gewesen sein soll. Meiner Meinung nach war dies eine ganz willkürliche Voraussetzung, und Pidger war von derartigen Gefühlen ganz freizusprechen – wenigstens konnte ich nie erfahren, daß er sich jemals dazu bekannt hätte. Aber Miß Lavinia und Miß Clarissa hatten einen Aberglauben, daß er seine Liebe erklärt haben würde, wenn er nicht in der Blüte seiner Jahre – er war ungefähr sechzig – durch zu starkes Trinken und einen Versuch, sich durch eine gewaltsame Kur in Bath wieder zu heilen, der Welt entrissen worden wäre. Sie hatten sogar einen geheimen Verdacht, er sei an stiller Liebe gestorben, aber es gab ein Bildnis von ihm in dem Hause, mit einer roten Weinnase, die er jedenfalls offener als seine Liebe zur Schau getragen hatte.

»Wir wollen nicht von der frühern Geschichte dieses Verhältnisses sprechen«, sagte Miß Lavinia. »Unsres armen Bruders Francis Tod überhebt uns dessen.«

»Wir waren nicht gewohnt, mit unserm Bruder Francis häufig zu verkehren,« sagte Miß Clarissa, »aber entschiedene Uneinigkeit herrschte nicht zwischen uns. Francis schlug seinen Weg ein, und wir den unsrigen. Wir erachteten es für besser für das Glück aller Beteiligten, es so zu machen. Und es war so.«

Jede der beiden Schwestern bog sich ein wenig vor beim Sprechen, schüttelte den Kopf nach dem Sprechen und saß wieder steif aufrecht, so wie sie schwieg. Miß Clarissa bewegte ihre Arme nie. Manchmal trommelte sie darauf mit ihren Fingern – Menuette und Märsche, glaube ich – aber sie bewegte sie niemals.

»Die Stellung unserer Nichte, oder ihre vermeintliche Stellung hat sich durch unsres Bruders Francis Tod sehr verändert,« sagte Miß Lavinia, »und deshalb erachten wir die Ansprüche des Bruders über ihre Stellung nicht mehr für zutreffend. Wir haben keinen Grund, zu zweifeln, Mr. Copperfield, daß Sie ein junger Mann von guten Eigenschaften und ehrenwertem Charakter sind, oder daß Sie eine Zuneigung haben – oder daß Sie vielmehr vollkommen überzeugt sind, daß Sie Zuneigung zu unserer Nichte haben.«

Ich erwiderte, wie immer, wo ich Gelegenheit dazu hatte, daß niemand jemand so geliebt habe, wie ich Dora liebte. Traddles kam mir mit einem bekräftigenden Gemurmel zu Hilfe.

Miß Lavinia wollte eine Antwort geben, als Miß Clarissa wieder einfiel, die mir unausgesetzt von dem Wunsche besessen schien, ihren Bruder Francis zu erwähnen:

»Wenn Doras Mama, als sie unsern Bruder Francis heiratete, gleich gesagt hätte, daß für die Familie ihres Mannes an der Mittagstafel kein Platz wäre, so würde es besser für das Glück aller Beteiligten gewesen sein.«

»Schwester Clarissa,« bemerkte Miß Lavinia, »vielleicht brauchen wir daran jetzt nicht zu denken.«

»Schwester Lavinia,« sagte Miß Clarissa, »es gehört zu dem Gegenstand unseres Gesprächs. Ich würde mich niemals in den Teil des Gesprächsthemas mischen, über den zu urteilen du allein befähigt bist. In diesem Teil des Gesprächsthemas aber habe ich eine Stimme und eine Meinung. Es wäre besser für das Glück aller Beteiligten gewesen, wenn Doras Mama, als sie unsern Bruder Francis heiratete, deutlich gezeigt hätte, was ihre Absichten waren. Wir würden dann gewußt haben, was wir zu erwarten hatten. Wir würden gesagt haben: ›Bitte, ladet uns überhaupt nicht ein, und jede Möglichkeit eines Mißverständnisses wäre vermieden worden.«

Als Miß Clarissa ihren Kopf geschüttelt hatte, fing Miß Lavinia wieder an und berichtete aus meinem Briefe mit Hilfe der Lorgnette. Beiläufig bemerkt, hatten beide kleine, glänzende, runde, funkelnde Augen, die wie Vogelaugen aussahen. Überhaupt waren sie im allgemeinen Vögeln nicht unähnlich, denn sie hatten ein aufmerksames, rasches, plötzliches Wesen und eine niedliche, kurze Art, sich aufzuplustern und sauber zurechtzustutzen wie Kanarienvögel.

Miß Lavinia, wie schon gesagt, fing wieder an:

»Sie bitten meine Schwester und mich um Erlaubnis, Mr. Copperfield, als der anerkannte Bräutigam unserer Nichte hier Besuche abzustatten.«

»Wenn sich unser Bruder Francis,« brach Miß Clarissa los, wenn man etwas so Ruhiges »losbrechen« nennen darf, »mit einer Atmosphäre von Doktor Commons und nur von Doktor Commons zu umgeben wünschte, wie konnten wir etwas dagegen einwenden? Gewiß nicht; wir hatten kein Recht dazu. Wir sind immer weit entfernt davon gewesen, uns jemand aufdrängen zu wollen. Aber warum sagte er es nicht offen heraus? Unser Bruder Francis und seine Frau mögen sich ihre Gesellschaft selbst aussuchen. Meine Schwester Lavinia und ich haben auch unsere Gesellschaft, wir können sie ohne ihn finden, hoffe ich!«

Da sie sich mit diesen Worten an Traddles und mich zu wenden schien, so gaben wir, sowohl Traddles wie ich, eine Art Antwort. Traddles' Worte waren unhörbar. Ich glaube, ich bemerkte,

daß es für alle Beteiligten höchst ehrenvoll sei. Was ich damit meinte, weiß ich nicht im mindesten. »Schwester Lavinia,« sagte Miß Clarissa, die jetzt ihr Herz erleichtert hatte, »du kannst fortfahren, meine Liebe.«

Miß Lavinia fuhr fort:

»Mr. Copperfield, meine Schwester Clarissa und ich haben diesen Brief in reiflichste Erwägung gezogen, und haben es nicht getan, ohne ihn zuletzt unserer Nichte zu zeigen und mit ihr den Inhalt zu besprechen. Ich bezweifle nicht, daß Sie glaubten, Sie liebten sie sehr.«

»Glauben Sie mir, Madame!« begann ich ganz begeistert. »O! –«

Aber da mir Miß Clarissa einen Blick zuwarf, gerade wie ein Kanarienvogel, als wolle sie den Wunsch andeuten, ich solle das Orakel nicht unterbrechen, so bat ich um Verzeihung.

»Liebe,« sagte Miß Lavinia und ersuchte ihre Schwester mit einem Blick um ihre Beistimmung, welche diese mit einem Kopfnicken nach jedem Satze gab, »gereifte Liebe, Hingebung, Verehrung finden nicht leicht einen Ausdruck. Ihre Stimme ist leise. Sie ist bescheiden und zurückgezogen, sie liegt im Hinterhalt und wartet und wartet. So ist die reife Frucht. Manchmal gleitet ein Leben hinweg, und immer noch reift sie im Schatten.«

Natürlich verstand ich damals noch nicht die Anspielung auf ihre angebliche Erfahrung mit dem unglücklichen Pidger; aber ich erkannte aus dem Ernst, mit dem Miß Clarissa mit dem Kopfe nickte, daß man großes Gewicht auf diese Worte legte.

»Die leichten – denn ich nenne sie im Vergleich mit solchen Empfindungen leicht – die leichten Neigungen der jungen Leute«, fuhr Miß Lavinia fort, »sind Staub, verglichen mit Felsen. Weil es so schwer ist zu erfahren, ob sie von Dauer sind oder einen wahren Grund haben, war meine Schwester Clarissa und ich lange ungewiß, Mr. Copperfield und Mr. –« »Traddles«, erwiderte mein Freund, da er einem auf sich gerichteten Blicke begegnete. »Ich bitte um Verzeihung. Von Inner Temple, glaube ich«, sagte Miß Clarissa und sah wieder in den Brief.

Traddles antwortete: »Allerdings«, und wurde ziemlich rot im Gesicht.

Ogleich ich noch keine ausdrückliche Aufmunterung erhalten hatte, so glaube ich doch in den beiden kleinen Schwestern und vornehmlich in Miß Lavinia eine große Neigung zu erkennen, diesen neuen fruchtbaren Gegenstand häuslichen Interesses zu genießen und soviel wie möglich daraus zu machen, was mir ziemlich viel Hoffnung gab.

Mir schien es, als ob Miß Lavinia außerordentliche Lust daran finden müßte, zwei junge Liebende wie Dora und mich, zu leiten, und daß Miß Clarissa nicht weniger Genuß haben müßte, wenn sie dieses Leiten mit ansah und sich mit ihrem besondern Zweige des Themas einmischte, so oft sie der Geist dazu trieb.

Diese Betrachtung flößte mir nun den Mut ein, auf das Lebhafteste zu beteuern, daß ich Dora mehr liebe, als ich sagen oder jemand glauben könne; daß alle meine Freunde wüßten, wie sehr ich sie liebte; daß meine Tante, Agnes, Traddles, jeder, der mich kannte, wüßten, wie ich sie liebte und wie ernst mich diese Liebe gemacht hatte. Zur Bestätigung dieser Beteuerungen wendete ich mich an Traddles.

Und Traddles wurde so lebhaft, als ob er mitten in einer parlamentarischen Debatte wäre, und zog sich glänzend aus der Affäre, indem er in treffenden, fließenden Ausdrücken und in einer einfachen, praktisch vernünftigen Weise bestätigte, was ich aussagte, was ersichtlich einen günstigen Eindruck machte.

»Ich spreche, wenn ich mir es erlauben darf, zu sagen, wie jemand, der einige Erfahrung hat von solchen Dingen,« sagte Traddles, »denn ich bin selbst mit einer jungen Dame verlobt – einer von zehn Schwestern unten in Devonshire – und sehe bis jetzt noch keine Möglichkeit, wann unsere Verlobung ihr Ende erreichen soll.« »Sie werden gewiß bestätigen können, Mr. Traddles, was ich vorhin von der Liebe sagte, die bescheiden und zurückhaltend ist und die da treulich wartet und wartet«, bemerkte Miß Lavinia, die ihn offenbar mit neuer Teilnahme ansah.

»Vollkommen, Madame,« entgegnete Traddles, »vollkommen!«

Miß Clarissa sah Miß Lavinia an und schüttelte ernst den Kopf. Miß Lavinia sah mit Selbstbewußtsein Miß Clarissa an und seufzte leise.

»Schwester Lavinia,« sagte Miß Clarissa, »nimm mein Riechfläschchen.«

Miß Lavinia brachte sich mit ein paar Zügen an dem Fläschchen wieder zum Leben – währenddem Traddles und ich mit großer Teilnahme zusahen – und fuhr dann mit etwas schwacher Stimme fort:

»Meine Schwester und ich sind lange ungewiß gewesen, Mr. Traddles, was wir bei der Neigung, vielleicht nur eingebildeten Neigung von zwei so sehr jungen Leuten tun sollen, wie Ihr Freund Mr. Copperfield und unsere Nichte sind.«

»Unsres Bruders Francis Kind«, bemerkte Miß Clarissa. »Wenn unsres Bruders Francis Gattin es während ihres Lebens passend gefunden hätte – obgleich sie ein ganz unbezweifeltes Recht hatte, ganz nach Belieben zu handeln – die Familie an ihre Mittagstafel einzuladen, so würden wir unsers Bruders Francis Kind gegenwärtig besser kennen. Schwester Lavinia, fahre fort.«

Miß Lavinia wendete meinen Brief um, so daß sie die Adresse vor Augen hatte, und blickte durch ihr Augenglas nach ein paar Notizen, die sie aufgezeichnet hatte.

»Ich glaube, wir tun gut, Mr. Traddles,« sagte sie, »diese Empfindungen der Probe unserer eigenen Beobachtung zu unterwerfen. Vorderhand kennen wir diese nicht und sind nicht in der Lage, zu beurteilen, inwieweit sie echt sind. Deshalb sind wir geneigt, soweit auf Mr. Copperfields Vorschlag einzugehen, daß wir seine Besuche gestatten.« »Niemals werde ich Ihre Güte vergessen, verehrte Damen«, rief ich aus, um eine unendliche Last der Besorgnis erleichtert.

»Aber,« fuhr Miß Lavinia fort, »aber wir wünschten diese Besuche vorderhand so aufgefaßt zu sehen, Mr. Traddles, als ob sie uns gälten. Wir müssen uns hüten, eine förmliche Verlobung zwischen Mr. Copperfield und unserer Nichte anzuerkennen, bis wir eine Gelegenheit gehabt haben –«

»Bis du eine Gelegenheit gehabt hast, Schwester Lavinia«, erwiderte Miß Clarissa.

»Nun, wie du willst,« stimmte Miß Lavinia mit einem Seufzer bei – »bis ich Gelegenheit gehabt habe, Sie zu beobachten.«

»Copperfield,« sagte Traddles zu mir gewendet, »du siehst gewiß ein, daß nichts verständiger oder billiger sein kann.«

»Nichts!« rief ich aus. »Ich bin auf das tiefste dankbar dafür.«

»Bei dieser Lage der Sache,« sagte Miß Lavinia und sah wieder auf ihre Notizen, »und indem wir seine Besuche nur unter dieser Bedingung gestatten, müssen wir von Mr. Copperfield eine bestimmte Versicherung bei seinem Ehrenwort verlangen, daß er sich mit unserer Nichte ohne unser Wissen auf keine andere Weise ins Vernehmen setzt. Daß kein Plan in bezug auf unsere Nichte entworfen wird, ohne daß er uns erst vorgelegt wird.«

»Dir, Schwester Lavinia«, unterbrach sie Miß Clarissa.

»Wie du willst,« sagte Miß Lavinia mit Resignation – »mir – und unsere Billigung erhält. Wir müssen dies zu einer ausdrücklichen und ernstlichen Bedingung machen, die um keinen Preis verletzt werden darf. Wir wünschten Mr. Copperfield heute mit einem vertrauten Freunde bei uns zu sehen,« – mit einer Verbeugung gegen Traddles, der sie erwiderte – »damit über diese Sache kein Zweifel oder Mißverständnis entsteht. Wenn Mr. Copperfield oder Sie, Mr. Traddles, den mindesten Anstand nehmen, dieses Versprechen zu geben, so bitte ich Sie, sich die Sache zu überlegen.« In der höchsten Begeisterung rief ich aus, daß kein Augenblick Bedenkzeit nötig sei. Ich gab das verlangte Versprechen in der leidenschaftlichsten Weise, rief Traddles zum Zeugen an, und nannte mich den verabscheuungswürdigsten Menschen, wenn ich es jemals nur im mindesten verletzte.

»Halt!« sagte Miß Lavinia, und hielt die Hand empor, »ehe wir das Vergnügen hatten, die beiden Herren bei uns zu sehen, beschlossen wir, Sie zur Erwägung dieses Punktes eine Viertelstunde allein zu lassen. Sie werden uns erlauben, uns zurückzuziehen.«

Vergebens beteuerte ich, daß keine Überlegung notwendig sei. Sie bestanden darauf, sich auf eine Viertelstunde zu entfernen. So hüpfen denn die beiden kleinen Vögel mit großer Würde hinaus und überließen mich den Glückwünschen Traddles'; ich fühlte mich in die Regionen reinsten Glückseligkeit versetzt. Genau nach Verlauf einer Viertelstunde erschienen sie mit derselben Würde wieder. Sie waren fortgerauscht, als ob ihre Kleider von Herbstblättern gemacht wären, und kamen in derselben Weise wieder hereingerauscht.

Ich verpflichtete mich jetzt noch einmal, an den vorgeschriebenen Bedingungen festzuhalten.

»Schwester Clarissa,« sagte Miß Lavinia, »alles übrige ist deine Sache.«

Miß Clarissa, die jetzt ihre Arme zum ersten Male auseinander nahm, ergriff den Brief und sah auf die Notizen.

»Wir werden uns glücklich schätzen,« sprach Miß Clarissa, »Mr. Copperfield jeden Sonntag zum Essen bei uns zu sehen, wenn es ihm passend ist. Wir speisen um drei Uhr.«

Ich verbeugte mich.

»Im Laufe der Woche«, sagte Miß Clarissa, »werden wir uns glücklich schätzen, Mr. Copperfield zum Tee zu sehen. Unsere Stunde ist halb sieben.«

Ich verbeugte mich abermals. »Zweimal in der Woche,« fuhr Miß Clarissa fort, »aber in der Regel nicht öfter.«

Ich verbeugte mich wieder.

»Miß Trotwood,« sagte Miß Clarissa, »von der in Mr. Copperfields Briefe Erwähnung geschieht, wird uns vielleicht besuchen. Wenn Besuche besser sind für das Wohl aller Beteiligten, so nehmen wir gern Besuche an und erwidern sie. Wenn es besser ist für das Wohl aller Beteiligten, daß keine Besuche stattfinden, – wie es bei unserm Bruder Francis und seiner Familie der Fall war – so ist das etwas ganz andres.«

Ich gab zu verstehen, daß sich meine Tante stolz und glücklich schätzen würde, ihre Bekanntschaft zu machen, obgleich ich gestehen muß, daß ich nicht ganz sicher war, ob sie gut zusammenpassen würden.

Da die Bedingungen jetzt festgestellt waren, sprach ich meinen Dank in der wärmsten Weise aus und ergriff zuerst Miß Clarissas und dann Miß Lavinias Hand und drückte sie beide an die

Lippen.

Miß Lavinia stand dann auf, bat Mr. Traddles, uns für einen Augenblick zu entschuldigen, und forderte mich auf, ihr zu folgen.

Ich gehorchte zitternd vor Aufregung und trat mit ihr in ein anderes Zimmer. Dort fand ich meine herrliche Kleine, hinter der Tür sich die Ohren zuhaltend und das liebliche Gesichtchen der Wand zugekehrt; und Jip im Tellerwärmer, den Kopf in ein Handtuch gebunden.

O! wie schön war sie in ihrem schwarzen Hauskleide, und wie sie anfangs schluchzte und weinte und nicht hinter der Tür hervor wollte! Wie wir uns liebten, als sie endlich hervorkam; und wie selig ich war, als wir Jip aus dem Tellerwärmer hervorholten und ihn sehr stark niesend dem Licht wieder schenkten, und wir alle drei wieder beisammen waren!

»Liebste Dora! jetzt bist du für immer mein!«

»O ich bitte dich!« entgegnete Dora. »Ich bitte dich!«

»Bist du nicht für immer mein, Dora?« »O ja, natürlich!« rief Dora, »aber ich bin so erschrocken!«

»Erschrocken, Liebste?«

»O ja! Ich kann ihn nicht ausstehen«, sagte Dora. »Warum geht er nicht fort?«

»Wer denn, mein Leben?«

»Dein Freund«, sagte Dora. »Es geht ihn ja gar nichts an. Wie einfältig er sein muß!«

»Liebe Dora!« – Nichts konnte so liebenswürdig sein als ihre kindisch tändelnde Weise. – »Er ist der beste Kerl auf der Welt.«

»Ach, wir brauchen keine besten Kerle«, schmollte Dora.

»Liebe Dora,« sagte ich, »du wirst ihn bald besser kennen lernen, und er wird dir sehr gefallen. Auch meine Tante wird bald kommen, und auch an ihr wirst du sehr viel Gefallen finden, sobald du sie kennen lernst.«

»O nein, bitte, bring sie nicht her!« sagte Dora, gab mir ein erschrockenes Küßchen und faltete die Hände. »O bitte, nein. Ich weiß, sie ist eine böse, Unheil stiftende alte Frau! Bringe sie nicht mit, Doady!« – was eine Abkürzung von David sein sollte.

Ich sah wohl, Vorstellungen halfen jetzt nichts; deshalb lachte ich und bewunderte sie und war sehr verliebt und sehr glücklich. Sie zeigte mir Jips neues Kunststück, wie er in einer Ecke auf den Hinterbeinen stehen konnte – er tat es etwa so lange, wie ein Blitz leuchtet, und fiel dann wieder zusammen – und ich weiß nicht, wie lange ich dageblieben wäre, ohne an Traddles zu denken, wenn mich Miß Lavinia nicht geholt hätte. Miß Lavinia liebte Dora sehr, – sie sagte mir, Dora sehe ganz so aus, wie sie selbst in diesem Alter – sie mußte sich sehr verändert haben – und behandelte Dora, gerade als ob sie eine Puppe wäre. Ich wollte Dora bereden, sich Traddles vorstellen zu lassen, aber als ich es zur Sprache brachte, lief sie fort in ihr Zimmer und schloß sich ein; so begab ich mich wieder zu Traddles ohne sie, und ging mit ihm fort, als wandelte ich auf Wolken.

»Es konnte nicht befriedigender ausfallen,« sagte Traddles, »und es sind gewiß ein paar ganz angenehme alte Damen. Es sollte mich gar nicht wundern, wenn du Jahre vor mir heiratest, Copperfield.«

»Spielt deine Sophie irgend ein Instrument, Traddles?« fragte ich in der stolzen Freude meines Herzens.

»Sie versteht so viel vom Klavierspiel, daß sie ihre kleinen Schwestern unterrichten kann«, entgegnete Traddles.

»Singt sie?« fragte ich.

»O ja, sie singt manchmal Balladen, um die andern ein wenig aufzuheitern, wenn sie schlechter Laune sind«, erwiderte er.

»Singt sie zur Gitarre?« fragte ich.

»O nein«, sagte Traddles.

»Malt sie denn?«

»Gar nicht«, sagte Traddles.

Ich versprach Traddles, er solle Dora singen hören und einiges von ihren Blumenmalereien sehen. Er erklärte, das würde ihm eine große Freude sein, und wir gingen Arm in Arm in glückseliger Stimmung und entzückt nach Hause. Unterwegs bewog ich ihn, über Sophie zu sprechen, und das tat er mit einem so liebenden Vertrauen in sie, das ich sehr bewunderte. Ich verglich sie in meinem Geiste mit Dora, und zwar mit bedeutender innerer Befriedigung; aber ich gab auch aufrichtig vor mir selbst zu, daß sie für Traddles ein ausgezeichnetes Mädchen zu sein schiene.

Natürlich machte ich meine Tante sofort mit dem erfolgreichen Ausgang der Konferenz bekannt und mit allem, was in ihrem Verlauf gesprochen und getan worden war. Sie fühlte sich glücklich, mich glücklich zu sehen, und versprach, unverzüglich bei Doras Tanten einen Besuch zu machen. Aber sie machte an diesem Abend einen so langen Spaziergang durch unser Zimmer, während ich an Agnes schrieb, daß ich zu fürchten anfing, sie wolle bis zum Morgen spazieren gehen.

Mein Brief an Agnes war innig und dankbar, und erzählte alle guten Wirkungen, die für mich die Befolgung ihres Rates gehabt hatte. Sie antwortete mir mit umgehender Post. Ihr Brief war hoffnungsvoll, innig und heiter. Sie war von dieser Zeit an immer heiter. Ich hatte jetzt mehr denn je alle Hände voll zu tun. Bei meinen täglichen Wanderungen nach Highgate war Putney ziemlich weit entfernt; und ich wünschte natürlich, so oft wie möglich dort zu sein. Da die vorgeschlagenen Teebesuche ganz unausführbar waren, so erlangte ich von Miß Lavinia die Erlaubnis, jeden Sonnabend nachmittag einen Besuch zu machen, ohne daß mir deswegen meine Sonntage gekürzt wurden. So wurde mir der Schluß jeder Woche zu einer köstlichen Zeit; und die sehnsüchtige Erwartung dieser Tage half mir über die übrige Woche hinweg.

Kein geringer Trost war es mir, daß meine Tante und Doras Tanten im ganzen viel besser miteinander auskamen, als ich erwartet hatte. Meine Tante stattete ihren versprochenen Besuch wenige Tage nach der Konferenz ab; und wenige Tage später besuchten Doras Tanten sie in gehöriger Form. Ähnliche, aber weniger zeremoniöse Besuche fanden später gewöhnlich in Zwischenräumen von drei oder vier Wochen statt.

Freilich entsetzte meine Tante Doras Tanten dadurch sehr, daß sie alle Fiaker verachtete und zu ungewöhnlichen Zeiten, kurz nach dem Frühstück oder unmittelbar vor dem Tee, nach Putney hinausging; oder daß sie ihren Hut so trug, wie es ihrem Kopfe gerade bequem war, ohne sich im geringsten um die Vorurteile der Zivilisation über diesen Gegenstand zu kümmern. Aber Doras Tanten waren bald darin einig, daß sie in meiner Tante eine exzentrische und etwas männliche

Dame mit einem kräftigen Verstand sahen, und wenn sie durch ketzerische Ansichten über verschiedene Fragen in bezug auf gesellschaftliche Formen manchmal die Federn der beiden kleinen Kanarienvögel zum Sträuben brachte, so liebte mich meine Tante doch zu sehr, um nicht einige ihrer kleinen Wunderlichkeiten dem allgemeinen guten Einverständnis zu opfern.

Das einzige Glied unsers kleinen Kreises, das sich entschieden weigerte, sich den Umständen anzupassen, war Jip. Er erblickte meine Tante nie, ohne sofort jeden Zahn im Maule zu zeigen, sich unter einen Stuhl zurückzuziehen und unaufhörlich zu knurren; dazwischen stieß er dann und wann ein schmerzliches Geheul aus, als mute ihre ganze Erscheinung seinen Gefühlen wirklich zuviel zu. Alle Arten der Behandlung wurden mit ihm versucht: Schmeicheln, Schelten, Klapse geben, selbst nach Buckingham Street wurde er gebracht, wo er sich sofort auf die beiden Katzen stürzte zum Schrecken aller Zuschauer; aber er gewann es nie über sich, meiner Tante Gesellschaft zu ertragen. Manchmal dachte er, er hätte seine Abneigung überwunden, und war auf wenige Augenblicke liebenswürdig, dann aber reckte er sein Stumpfäschen in die Höhe und heulte so laut, daß nichts andres übrig blieb, als ihm die Augen zu verbinden, und ihn in den Tellerwärmer zu stecken. Zuletzt wickelte ihn Dora regelmäßig in ein Handtuch und schloß ihn so ab, sobald meine Tante an der Tür gemeldet wurde.

Etwas machte mir große Sorge, als wir so in stillem Glück lebten. Nämlich, daß Dora einmütig wie eine hübsche Puppe oder ein Spielzeug behandelt wurde. Meine Tante, an die sie sich allmählich gewöhnte, nannte sie immer »mein kleines Maßliebchen«, und Miß Lavinia fand ihr einziges Vergnügen darin, sie zu bedienen, ihr das Haar zu kräuseln, Putz für sie zu machen und sie wie ein Schoßkind zu behandeln. Die Schwester folgte natürlich dem Beispiel Miß Lavinias. Es kam mir sehr seltsam vor; aber alle schienen Dora ziemlich so zu behandeln, wie Dora Jip behandelte.

Ich nahm mir vor, mit Dora darüber zu sprechen; und als wir einmal zusammen spazieren gingen, – denn nach einiger Zeit hatte uns Miß Lavinia erlaubt, allein auszugehen – sagte ich zu ihr, daß ich wünschte, sie könnte sie bewegen, sie anders zu behandeln; »denn du weißt ja, Liebling,« stellte ich ihr vor, »du bist kein Kind mehr.«

»O,« erwiderte Dora, »jetzt wirst du wieder brummig.« »Brummig, mein Liebling?«

»Sie sind gewiß recht gut gegen mich,« sagte Nora, »und ich bin sehr glücklich.«

»Nun ja! Aber teuerstes Leben,« erwiderte ich, »du könntest sehr glücklich sein und doch vernünftig behandelt werden.«

Nora warf mir einen vorwurfsvollen Blick zu – ach! es war ein allerliebster Blick! – und fing dann an zu schluchzen und sagte, wenn sie mir nicht gefiele, warum ich mich dann mit ihr verlobt hätte? Und warum ich nicht fortginge, wenn ich sie nicht ausstehen könnte?

Was konnte ich nun anders tun, als ihr die Tränen wegwässern und ihr beteuern, wie sehr ich sie liebte?

»Ich bin gewiß sehr liebevoll,« sagte Dora; »du solltest nicht hart gegen mich sein, Doady.«

»Hart, geliebtes Kleinod! Als ob ich um die Welt hart gegen dich sein wollte oder könnte!«

»Dann darfst du mich nicht ausschelten,« sagte Dora und spitzte ihren Mund zu einem Rosenknöspchen, »und ich will gut sein.«

Es freute mich, daß sie mich gleich darauf aus freien Stücken bat, ihr das früher erwähnte Kochbuch zu bringen und ihr zu zeigen, wie man Rechnung führt, wie ich es früher versprochen

hatte. Ich brachte bei meinem nächsten Besuch das Buch mit, – ich hatte es erst hübsch binden lassen, damit es weniger trocken und einladender aussähe – und als wir auf der Gemeindegasse vorm Tore spazieren gingen, zeigte ich ihr ein altes Haushaltsbuch von meiner Tante, und gab ihr eine Briefftasche, eine niedliche Bleistifthülse und ein Kästchen mit Bleistiften, damit sie das Haushalten lerne.

Aber das Kochbuch machte Dora Kopfweg, und die Zahlen preßten ihr Tränen aus. Sie ließen sich nicht addieren, sagte sie. So löschte sie sie weg und zeichnete lauter kleine Sträußchen und Porträts von mir und Jip in die Tafeln.

Dann versuchte ich scherzend mündlichen Unterricht in Haushaltssachen, als wir eines Sonnabends nachmittags spazieren gingen. Wenn wir an einem Fleischerladen vorbeigingen, fragte ich z.B.: »Nun, denke einmal, meine Liebe, wir wären verheiratet, und du wolltest zum Mittagessen einen Hammelbraten kaufen. Würdest du wohl wissen, wie man ihn kauft?«

Meiner hübschen, kleinen Dora Gesicht wurde bedenklich, und sie machte wieder ein Rosenknöspchen aus ihrem Munde, als ob sie viel lieber meinen Mund mit einem Kuß geschlossen hätte.

»Würdest du wohl wissen, wie man ihn kauft?« wiederholte ich dann wohl die Frage, wenn ich gerade recht unbeugsam war.

Dora dachte ein wenig nach und antwortete dann mit großem Triumph:

»Nun, der Fleischer weiß ja, wie er ihn zu verkaufen hat, und was brauche ich da es zu wissen? Ach du närrischer Mensch!«

Als ich einmal Dora, mit einem Seitenblick auf das Kochbuch, fragte, was sie tun würde, wenn wir verheiratet wären und ich ein Irish Stew haben wollte, meinte sie, sie würde es von der Köchin machen lassen; umschlang meinen Arm und klatschte so in die Hände, und lachte so himmlisch, daß sie entzückender war als je.

Der Hauptnutzen des Kochbuchs blieb daher der, daß es in eine Ecke gelegt wurde, damit Jip darauf schön machen konnte; aber Dora freute sich so sehr, als sie ihn abgerichtet hatte, endlich ordentlich schön zu machen und zugleich die Bleistifthülse im Munde zu halten, daß ich doch recht froh war, das Kochbuch gekauft zu haben.

Und so griffen wir wieder zurück zu dem Gitarrenkasten, zum Blumenmalen und zu den Liedern, in denen immer getanzt wurde, tralala, tralala! und waren so glücklich, wie die Woche lang war. Gelegentlich empfand ich den Wunsch, Miß Lavinia eine Andeutung zu machen, daß sie den Liebling meines Herzens ein wenig zu sehr wie ein Spielzeug behandelte, und manchmal erwachte ich, um verwundert zu entdecken, daß ich selbst in den allgemeinen Fehler verfallen war und sie wie ein Spielzeug behandelte – aber nicht oft.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Unheil.

Ich habe das Gefühl, daß ich es nicht erwähnen sollte, obwohl dies Manuskript nur für meine Augen bestimmt ist, wie angestrengt ich an der schrecklichen Stenographie arbeitete, im Bewußtsein meiner Verantwortlichkeit gegen Dora und ihre Tanten. Ich will dem, was ich von meiner Ausdauer in diesen Lebensjahren schon früher gesagt habe, von der geduldigen nie ablassenden Energie, die damals in mir zu reifen anfing und die stärkste Seite meines Charakters ist – wenn ich überhaupt eine habe – ich will dem nur hinzufügen, daß ich in ihr, beim Rückblick über mein Leben, die Quelle des späteren Erfolges erblickte. Ich habe in irdischen Angelegenheiten sehr viel Glück gehabt; viele Männer haben viel angestrongter gearbeitet und nicht halb so viel Erfolg gehabt; aber ich hatte nie leisten können, was ich geleistet habe, ohne mir Pünktlichkeit, Ordnung und Fleiß zur Gewohnheit gemacht zu haben, ohne den Entschluß, den ich damals faßte, mich immer nur in einen Gegenstand zu vertiefen, so schnell auch ein anderer darauf folgen mochte.

Der Himmel weiß, daß ich das nicht im Sinne des Selbstlobes schreibe. Aber ein Mann, der, wie ich, sein Leben prüft, es Seite für Seite hier durchgehend, müßte wirklich ein sehr guter Mensch sein, wenn ihm das quälende Bewußtsein von vernachlässigten Talenten, versäumten Gelegenheiten, von irrigen und verkehrten Gefühlen, die sich unaufhörlich in seiner Brust bekriegen und ihm Niederlagen bereiten, erspart bliebe. Ich kann wohl sagen, daß ich keine natürliche Anlage besitze, die ich nicht mißbraucht hätte. Ich will einfach sagen, daß, was ich auch immer im Leben zu vollbringen bestrebt war, ich mit ganzer Seele zu tun suchte, daß ich mich, welcher Aufgabe ich mich auch widmete, ihr vollkommen widmete, daß es mir bei allen Zielen, großen und kleinen, durchaus Ernst war.

Ich habe nie für möglich gehalten, daß irgend eine angeborne oder angeeignete Fähigkeit beanspruchen könne, ohne Mitwirkung fester, schlichter, keine Mühe scheuender Charaktereigenschaften hoffen dürfe, ihr Endziel zu erreichen. Ein solches Vollbringen gibt es nicht auf Erden. Glückliches Talent und günstige Gelegenheit mögen vielleicht die beiden Seiten der Leiter bilden, auf der einige Menschen emporsteigen, aber die Sprossen jener Leiter müssen aus hartem, wetterfestem Holze sein, und es gibt keinen Ersatz für energischen, eifrigen und aufrichtigen Ernst. Niemals nur *eine* Hand an etwas zu legen, was ich mit ganzer Seele erfassen konnte, und niemals meine Arbeit, welcher Art sie auch war, gering zu achten, das waren, wie ich jetzt sehe, meine goldenen Regeln.

Wieviel ich von der Praxis, die ich soeben als Vorschrift aufgestellt, Agnes verdanke, will ich hier nicht wiederholen.

Meine Erzählung wendet sich jetzt mit dankbarer Liebe zu ihr.

Sie kam vierzehn Tage auf Besuch zum Doktor. Mr. Wickfield war ein alter Freund des Doktors, und der Doktor wünschte mit ihm zu sprechen und ihm zugleich eine Freundlichkeit zu erweisen. Agnes und ich hatten schon darüber gesprochen, als sie das letztemal in der Stadt war, und dieser Besuch war die Folge jener Verabredung. Sie und ihr Vater kamen diesmal zusammen; aber es überraschte mich nicht, von ihr zu hören, daß sie beauftragt wäre, in der Nähe eine Wohnung für

Mrs. Heep zu suchen, deren Rheumatismus eine Luftveränderung erfordere. Ebenso wenig wunderte es mich, als schon am nächsten Tage Uriah als pflichtgetreuer Sohn seine würdige Mutter nach der Stadt brachte, um von der Wohnung Besitz zu ergreifen.

»Ja, sehen Sie, Master Copperfield,« sagte er, als er sich mir zur Gesellschaft aufdrängte, während ich im Garten des Doktors spazieren ging, »wenn man liebt, so ist man ein wenig eifersüchtig – wenigstens hat man gern ein Auge auf die Geliebte. »Auf wen sind Sie denn jetzt eifersüchtig?« fragte ich.

»Danke Ihnen, Master Copperfield,« erwiderte er, »für jetzt auf niemand insbesondere – wenigstens auf keine männliche Person.«

»Meinen Sie etwa, daß Sie auf eine weibliche Person eifersüchtig sind?«

Er warf mir aus seinen bösen roten Augen einen Seitenblick zu und lachte.

»Wahrhaftig, Master Copperfield,« sagte er – »ich sollte sagen: Mister, aber ich weiß, Sie entschuldigen schon die alte Angewohnheit – Sie sind so freundlich, daß Sie mich ausholen können wie ein Korkzieher! Nun, ich will es Ihnen nur sagen,« fuhr er fort, indem er seine fischkalte Hand auf die meine legte, »ich bin im allgemeinen bei Damen nicht beliebt, Sir, und bin es bei Mrs. Strong nie gewesen.«

Seine Augen sahen jetzt grün aus, wie sie mich jetzt mit spitzbübischer Tücke beobachteten.

»Was meinen Sie?« fragte ich.

»Nun, obgleich ich ein Jurist bin, Master Copperfield,« gab er mit einem trockenen Grinsen zur Antwort, »so meine ich jetzt doch, was ich sage.«

»Und was wollen Sie mit Ihrem Blick sagen?« fragte ich ruhig weiter.

»Mit meinem Blick? Aber Sie inquiren mich scharf, Copperfield! Was ich mit meinem Blick meine?«

»Ja«, sagte ich. »Mit Ihrem Blick.«

Er schien darüber sehr vergnügt zu sein und lachte so herzlich, wie es ihm überhaupt nur möglich war. Nachdem er sich das Kinn mit der Hand geschabt, fuhr er mit zu Boden gesenkten Augen fort und schabte dabei langsam am Kinn weiter:

»Als ich noch ein gewöhnlicher Schreiber war, sah sie immer auf mich herab. Meine Agnes mußte immer in ihrem Hause sein, und gegen Sie war sie immer freundlich, Master Copperfield; aber ich stand zu tief unter ihr, um beachtet zu werden.« »Nun,« sagte ich, »nehmen wir das für wahr an!«

»– und unter ihm auch«, fuhr Uriah sehr deutlich und in nachdenklichem Tone fort, während er immer noch das Kinn rieb.

»Kennen Sie den Doktor nicht besser,« sagte ich, »daß Sie glauben können, er wisse etwas von Ihrem Dasein, wenn Sie nicht grade vor ihm stehen?«

Er sah mich wieder mit seinem alten lauernden Seitenblick an und zog sein Gesicht in die Länge, um besser das Kinn reiben zu können, als er fortfuhr:

»Ach Gott, ich spreche nicht vom Doktor! O nein, von dem armen Teufel nicht. Ich meine Mr. Maldon.«

Das Herz sank mir im Busen. Alle meine Zweifel und Befürchtungen über diese Sache, des

Doktors Glück und Frieden, alle die verschiedenen Möglichkeiten von Schuld und Unschuld, die ich nicht enträtseln konnte, sah ich jetzt den unbarmherzigen Klauen dieses Menschen preisgegeben.

»Er kam nie auf das Bureau, ohne mich dahin oder dorthin zu kommandieren«, sagte Uriah. »Er tat gar hochnäsiger und vornehm, der Herr. Ich war sehr bescheiden und bin's noch. Aber das gefiel mir nicht – und das gefällt mir jetzt auch nicht. Und ich werde es nicht mehr leiden!«

Er hörte auf, sich am Kinn zu kratzen, und saugte die Wangen zwischen die Zähne, bis sie sich inwendig zu berühren schienen, und dabei haftete sein Seitenblick immer noch auf mir.

»Sie ist eine von den schönen Frauen,« fuhr er fort, als er seinem Gesicht langsam seine natürliche Form wiedergegeben hatte, »die Leuten, wie ich bin, nicht freundlich gesinnt sind. Sie ist gerade so eine Person, die Agnes größere Rosinen in den Kopf setzen könnte. Ich bin kein Mann für Damen, Master Copperfield; aber ich habe Augen im Kopfe, und schon seit langer Zeit. Wir gemeinen Leute haben meistens Augen – und wir sehen damit.«

Ich bemühte mich, unbefangen zu scheinen oder doch wenigstens nicht beunruhigt auszusehen, aber, wie ich an seinem Gesicht sah, mit schlechtem Erfolg.

»Aber ich lasse mich nicht unterkriegen, Copperfield«, fuhr er fort und zog den Teil seines Gesichtes, wo seine roten Augenbrauen gewesen wären, wenn er sie gehabt hätte, mit tückischem Frohlocken in die Höhe, »und ich werde mein möglichstes tun, um dieser Freundschaft ein Ende zu machen. Ich billige sie nicht. Ich will gar nicht verhehlen, daß ich etwas eifersüchtiger Natur bin und alle Eindringlinge fernhalten will. Wenn ich's hindern kann, setze ich mich nicht der Gefahr aus, gegen mich intrigieren zu lassen.«

»Sie intrigieren selber immer und versetzen sich in den Glauben, andere Leute täten dasselbe«, sagte ich.

»Vielleicht, Master Copperfield«, entgegnete er.

»Aber ich habe einen Beweggrund, wie mein Kompagnon immer sagte; und ich handle mit allem Ernst danach. Und Nägel und Zähne habe ich auch. Wenn ich auch nur ein gemeiner Mann bin, so lasse ich mir doch nicht zuviel zumuten. Es darf mir niemand in den Weg treten. Die Leute müssen mir wirklich Platz machen, Master Copperfield.«

»Ich verstehe Sie nicht«, erwiderte ich.

»Wirklich nicht?« sagte er mit einer seiner gewöhnlichen zuckenden Bewegungen. »Das dauert mich, Master Copperfield, da Sie doch sonst so gescheit sind. Das nächste Mal werde ich versuchen, mich deutlicher auszudrücken. – Ist das Mr. Maldon dort auf dem Pferde, der an der Tür klingelt, Sir?«

»Er sieht beinahe so aus«, entgegnete ich so unbefangen, wie mir möglich war.

Uriah blieb stehen, steckte die Hände zwischen seine knorrigen Knie und krümmte sich vor Lachen. Vor ganz stillem Lachen. Kein Ton entschlüpfte seinem Munde. Mir war dieses Benehmen, und vorzüglich das letzte, so zuwider, daß ich mich, ohne weitere Umstände zu machen, von ihm wegwandte und ihn in der Mitte des Gartens halb sitzend zurückließ wie eine umfallende Vogelscheuche, die gestützt werden muß.

An diesem Abend war es nicht, aber, wie ich mich wohl erinnere, an dem zweitnächsten, an dem Sonnabend, daß ich Agnes mit zu Dora nahm. Ich hatte den Besuch vorher mit Miß Lavinia verabredet, und Agnes wurde zum Tee erwartet.

Ich war ganz aufgeregt vor Stolz und Besorgnis; stolz auf meine liebe kleine Braut, und besorgt, ob Agnes an ihr Gefallen finden würde. Den ganzen Weg über nach Putney, während Agnes drinnen im Wagen saß und ich draußen, stellte ich mir Dora mit jedem ihrer mir so wohlbekannten hübschen Blicke vor; wünschte mir bald, sie möchte so aussehen, wie sie bei dieser Gelegenheit aussah, dann wieder wie ein andermal bei jener Gelegenheit und arbeitete mich damit fast in ein Fieber hinein.

Mich beunruhigte kein Zweifel, daß sie nicht auf alle Fälle sehr hübsch aussehen würde; aber der Zufall fügte es, daß sie gerade so hübsch aussah, wie ich sie selbst noch nicht gesehen hatte. Sie war nicht im Zimmer, als ich Agnes ihren Tanten vorstellte, sondern hatte sich schüchtern versteckt. Ich wußte jetzt, wo ich sie zu suchen hatte, und fand sie richtig wieder hinter jener alten Tür, wo sie sich die Ohren zuhielt.

Anfangs wollte sie gar nicht kommen, und dann bat sie um fünf Minuten Frist. Als sie mir endlich ihren Arm gab, um sich in das Zimmer führen zu lassen, war ihr liebliches Gesichtchen ganz rot; es hatte nie so hübsch ausgesehen. Aber als wir in das Zimmer traten und sie blaß wurde, war sie noch zehntausendmal schöner.

Dora fürchtete sich vor Agnes. Sie hatte mir gesagt, Agnes sei »zu gebildet«. Aber als sie das heitere und doch so ernste, das so gedankenvolle und doch so gute Gesicht sah, da ließ sie einen leisen Schrei fröhlicher Überraschung vernehmen und legte ihre Arme zärtlich um den Hals von Agnes und ihre unschuldige Wange an ihr Gesicht. Ich habe mich nie so glücklich gefühlt. Ich habe mich nie so gefreut, wie damals, wo ich die beiden so nebeneinander sitzen sah; wie ich meine Geliebte so natürlich in diese herzlichen Augen hinaufblicken sah; wie ich den zärtlichen und schönen Blick sah, den Agnes auf sie warf.

Miß Lavinia und Miß Clarissa teilten in ihrer Weise meine Freude. Es war der angenehmste Teeabend von der Welt. Miß Clarissa präsierte. Ich schnitt den Sträußelkuchen und reichte ihn herum, die beiden kleinen Schwestern pickten an Zucker und Süßigkeiten wie Vögel. Miß Lavinia sah mit wohlwollender Gönnermiene drein, als wäre unser Liebesglück allein ihr Werk, und wir waren alle miteinander herzlich zufrieden.

Die sanfte Freudigkeit von Agnes gewann aller Herzen.

Unser Kreis schien jetzt erst ganz vollständig durch sie, durch ihr liebevolles Eingehen auf alles, was Dora interessierte, durch die Art, wie sie mit Jip Freundschaft schloß, der sofort darauf einging; durch ihr liebereiches Zureden, als Dora sich schämte, herüber zu mir auf ihren gewöhnlichen Platz zu kommen, durch die ruhige Anmut und Unbefangenheit ihres Wesens, das Dora zu vielen verschämten Beweisen von Zutraulichkeit veranlaßte.

»Es freut mich so sehr, daß ich Ihnen gefalle«, sagte Dora nach dem Tee. »Ich glaubte es nicht; und ich brauche jetzt, da Julie Mills fort ist, mehr als je eine Freundin.« Ich habe vergessen zu erwähnen, daß Miß Mills abgereist war und Nora und ich noch an Bord des großen Ostindienfahrers nach Gravesend gefahren waren, um Abschied von ihr zu nehmen. Wir hatten eingemachten Ingwer, Guavagelee und ähnliche Leckerbissen beim Lunch bekommen und verließen Miß Mills in Tränen auf einem Klappstuhl auf dem Verdeck mit einem großen Tagebuch unter dem Arm, in das die durch den Anblick des Ozeans erweckten originellen Gefühle eingetragen und unter Schloß und Riegel aufgehoben werden sollten.

Agnes sagte, ich müßte sie wohl zu schwarz gemalt haben; aber Dora berichtigte dies sogleich. »Ach nein!« sagte sie mit einem Blick auf mich, indem sie ihre Locken schüttelte; »ich habe nichts als Lob gehört. Er hält so viel auf Ihre Meinung, daß ich mich ordentlich davor gefürchtet

habe.«

»Meine gute Meinung kann seine Zuneigung zu einigen Leuten seiner Bekanntschaft nicht verstärken,« sagte Agnes mit einem Lächeln; »sie ist des Gewinnens nicht wert.«

»Aber ich möchte sie gewinnen,« sagte Dora in ihrer liebkosenden Weise, »wenn Sie nichts dagegen haben.«

Wir scherzten über Doras Wunsch, geliebt zu werden, und Dora sagte, ich sei ein Unhold, sie könnte mich nicht leiden, und der kurze Abend war mit wunderbarer Schnelle verschwunden, wie auf Schmetterlingsflügeln.

Die Zeit war nahe, wo uns die Kutsche abholen sollte. Ich stand allein vor dem Feuer, als Dora leise hereinkam, um mir das gewöhnliche allerliebste Küßchen vor dem Abschiede zu geben.

»Meinst du nicht, Doady, wenn ich sie seit langer Zeit zur Freundin gehabt hatte,« sagte Dora, die hellen Augen heller glänzend und die kleine rechte Hand mit einem Knopfe meines Rockes spielend, »daß ich dann hätte gescheiter sein können?«

»Lieber Schatz, was für ein Unsinn«, sagte ich.

»Meinst du, es sei Unsinn?« entgegnete Dora, ohne mich anzusehen. »Weißt du das gewiß?«

»Natürlich!«

»Ich weiß nicht mehr, wie Agnes mit dir verwandt ist, du böser Mensch«, fuhr Dora fort, immer noch mit dem Knopfe an meinem Rocke beschäftigt.

»Es ist keine Verwandte von mir,« entgegnete ich, »aber wir wurden zusammen erzogen wie Bruder und Schwester.«

»Dann möchte ich nur wissen, warum du dich eigentlich in mich verliebt hast«, sagte Dora, und fing an einem andern Knopfe meines Rockes an.

»Vielleicht weil ich dich nicht sehen konnte, ohne dich zu lieben, Dora.« »Aber wenn du mich nun gar nicht gesehen hättest«, sagte Dora und nahm einen andern Knopf.

»Oder wenn wir nie geboren worden wären!« erwiderte ich scherzend.

Ich fragte mich, worüber sie wohl nachdenken möge, als ich in bewunderndem Schweigen die kleine weiche Hand betrachtete, die an den Knöpfen meines Rockes spielte, das lockige Haar, das an meiner Brust ruhte, und die Wimpern ihrer niedergeschlagenen Augen, die langsam den spielenden Fingern folgten. Endlich sah sie mich an und stellte sich auf die Zehen, um mir nachdenklicher als gewöhnlich das herrliche Küßchen zu geben – einmal, zweimal, dreimal, – und verließ dann das Zimmer.

Fünf Minuten später traten alle zusammen wieder herein, und Doras ungewöhnliche Nachdenklichkeit war ganz verschwunden. Sie bestand lachend darauf, ehe die Kutsche kam, Jip alle seine Kunststücke machen zu lassen. Das verlangte einige Zeit, – nicht wegen ihrer großen Anzahl, sondern wegen Jips Sträubens – und als wir die Kutsche kommen hörten, waren wir noch nicht fertig.

Zärtlich nahmen Agnes und sie voneinander Abschied; Dora sollte Agnes schreiben, – die es aber nicht übel nehmen durfte, wenn ihre Briefe kindisch wären, sagte sie – und Agnes sollte an Dora schreiben; und sie nahmen zum zweitenmal Abschied am Kutschenschlag, und zum drittenmal, als Dora trotz den Vorstellungen Miß Lavinias noch einmal herausgelaufen kam, um Agnes am Kutschenfenster an das Schreiben zu erinnern und gegen mich auf dem Dache neckend die

Locken zu schütteln.

Die Landkutsche sollte uns in der Nähe von Coventgarden absetzen, wo wir eine andere Fahrgelegenheit nach Highgate nehmen wollten. Ich sehnte mich wahrhaft nach dem kurzen Spaziergang in der Zwischenzeit, damit Agnes Dora gegen mich loben könne. O, was war das für ein Lob! Wie liebevoll und innig empfahl sie das anmutige Wesen, das ich gewonnen hatte, meiner zärtlichsten Sorge! Wie gedankenvoll prägte sie mir in aller Anspruchslosigkeit ein, mit welcher Verantwortlichkeit ich für das verwaiste Kind zu sorgen habe!

Niemals habe ich Nora so tief und wahr geliebt, wie an jenem Abend, und als wir wieder aus dem andern Wagen ausstiegen und in der sternhellen Nacht nach dem Hause des Doktors gingen, sagte ich Agnes, daß dies ihr Werk sei.

»Als du neben mir saßest,« sagte ich, »sienst du nicht weniger ihr Schutzengel als meiner zu sein; und so ist es mir noch, Agnes.«

»Ein schwacher Engel, aber treu«, gab sie zurück. Der klare Ton ihrer Stimme, der mir gerade zu Herzen ging, veranlaßte mich, zu fragen:

»Die heitere Ruhe, die dir eigen ist, Agnes, hat sich, soweit wiedergefunden, wie ich sehe, daß ich hoffe, du bist glücklicher zu Hause.«

»Ich fühle mich glücklicher,« sagte sie, »ich bin heiter und frohen Muts.«

Ich warf einen Blick auf das ruhig-heitere Gesicht, das emporblickte, und mir kam es vor, als ob es das Sternenlicht so edel machte.

»Es ist keine Veränderung zu Hause eingetreten«, sagte Agnes nach einer Pause.

»Keine neue Anspielung,« sagte ich, »auf – ich möchte dich nicht verletzen, aber ich kann nicht anders als fragen – auf das, wovon wir bei unserm letzten Abschied sprachen?«

»Nein, keine«, gab sie zur Antwort.

»Ich habe sehr viel darüber nachgedacht.«

»Du mußt nicht soviel daran denken. Vergiß nicht, daß ich mein Vertrauen auf einfache Liebe und Wahrheit setze. Fürchte nichts für mich, Trotwood,« setzte sie nach einer Pause hinzu, »den Schritt, den du befürchtest, werde ich nie tun.«

Ogleich ich nicht glaube, daß ich es bei kalter Überlegung jemals befürchtet hätte, so war es doch ein unaussprechlicher Trost für mich, die Versicherung von ihren eigenen treuen Lippen zu hören. Ich sagte ihr das mit warmen Worten. »Und wenn dieser Besuch vorbei ist,« sagte ich, »denn wir sind jetzt vielleicht zum letztenmal allein beisammen, wann wirst du dann wieder nach London kommen, liebe Agnes?«

»Wahrscheinlich auf lange Zeit nicht«, gab sie zur Antwort, »Ich halte es für das beste, um des Vaters willen, zu Hause zu bleiben. Für die nächste Zeit werden wir uns wahrscheinlich nicht oft sehen; aber ich werde fleißig an Dora schreiben, und wir werden auf diesem Wege oft voneinander hören.«

Wir standen jetzt in dem kleinen Hof vor dem Häuschen des Doktors. Es war schon spät. Im Fenster von Mrs. Strongs Zimmer war Licht, Agnes deutete darauf hin und wünschte mir gute Nacht.

»Mache dir keine Sorgen«, sagte sie und gab mir ihre Hand, »über unser Unglück und unsere Trübsal. Ich kann in nichts glücklicher sein als in deinem Glück. Wenn du mir helfen kannst, so

verlaß dich darauf, daß ich dich darum bitten werde. Möge dich Gott immer segnen!«

In ihrem strahlenden Lächeln und in diesen letzten Tönen ihrer frohen Stimme schien ich wieder meine kleine Dora neben ihr zu sehen und zu hören.

Ich blieb noch eine Weile unter dem Vorbau stehen, sah mit einem Herzen voll Liebe und Dankbarkeit zu den Sternen hinauf und ging dann langsam fort. Ich hatte mir für die Sonnabendnächte ein Bett in einem anständigen Wirtshause in der Nähe gemietet und ging zur Gartenpforte hinaus, als ich, mich zufällig umdrehend, Licht in des Doktors Studierzimmer erblickte. Der halb vorwurfsvolle Gedanke kam mir, daß er ohne meine Unterstützung an dem Wörterbuch gearbeitet habe. Um zu sehen, ob dies wirklich so war, und jedenfalls, um ihm gute Nacht zu sagen, wenn er noch an seinen Büchern sitzen sollte, kehrte ich um, ging durch die Vorhalle, öffnete langsam die Tür und sah hinein.

Die erste Person, die ich zu meinem Staunen bei dem gedämpften Licht der Studierlampe erblickte, war Uriah. Er stand dicht neben der Lampe, die eine magere Hand auf den Mund, die andere auf den Tisch gestützt. Der Doktor saß in seinem Lehnstuhl und hatte das Gesicht mit den Händen bedeckt. Mr. Wickfield in großer schmerzlicher Aufregung beugte sich über den Doktor und berührte unentschlossen seinen Arm.

Im ersten Augenblick glaubte ich, der Doktor sei unwohl. Von diesem Gedanken beherrscht, trat ich hastig einen Schritt vor, als ich Uriahs Auge begegnete und erkannte, was vorgegangen sei. Ich wollte mich entfernen, aber der Doktor winkte mir, zu bleiben, und ich blieb.

»Jedenfalls können wir die Tür zumachen«, bemerkte Uriah mit einer krümmenden Bewegung seines unbeholfenen Körpers. »Wir brauchen es nicht die *ganze Stadt* wissen zu lassen.«

Damit ging er auf den Zehenspitzen nach der Tür, die ich offen gelassen hatte, und machte sie sorgfältig zu. Dann kehrte er zurück und nahm seine frühere Stellung wieder ein.

Es war ein aufdringliches Zurschautragen von mitleidigem Eifer in seiner Stimme und seinem Wesen, das wenigstens mir unleidlicher war als jedes andere Benehmen.

»Ich habe es für meine Pflicht gehalten, Master Copperfield,« sagte Uriah, »Doktor Strong auf das aufmerksam zu machen, was wir schon zusammen besprochen haben. Sie schienen mich aber nicht recht zu verstehen.«

Ich warf ihm einen verächtlichen Blick zu, gab aber keine andere Antwort; ging dann zu meinem guten alten Lehrer und sprach ein paar Worte zu ihm, die ihm zum Trost und zur Ermunterung dienen sollten. Er legte seine Hand auf meine Schulter, wie er es gewohnt gewesen, als ich noch ein Kind war, aber er erhob nicht sein graues Haupt.

»Da Sie mich nicht verstanden, Mr. Copperfield,« fuhr Uriah in derselben zudringlichen Weise fort, »so darf ich mir wohl die Freiheit nehmen, bescheiden zu bemerken, da wir unter Freunden sind, daß ich Doktor Strong auf Mrs. Strongs Benehmen aufmerksam gemacht habe. Es widerstand mir eigentlich recht sehr, Copperfield, mich in eine so unangenehme Sache zu mengen; aber wie die Sachen jetzt stehen, sind wir gewissermaßen alle mitschuldig an Verhältnissen, die nicht bestehen sollten. Das wollte ich sagen, Sir, als Sie mich nicht verstanden.«

Wenn ich jetzt an seinen höhnischen schielenden Blick zurückdenke, wundere ich mich, daß ich den Satan nicht an der Gurgel packte und ihm den Atem aus dem Leibe zu schütteln versuchte.

»Ich glaube wohl, ich drückte mich nicht ganz deutlich aus«, sagte er, »und Sie auch nicht.

Natürlich waren wir beide geneigt, einen solchen Gegenstand möglichst zu vermeiden. Aber endlich habe ich mich doch entschlossen, offen heraus zu sprechen; und ich habe Doktor Strong gesagt, daß–sagten Sie etwas, Sir?

Das sagte er zu dem Doktor, der geseufzt hatte. Der Ton hätte jedes Herz gerührt, aber auf Uriah brachte er keine Wirkung hervor.

»–Ich sagte zu Doktor Strong,« fuhr er fort, »daß jeder sehen müßte, wie Mr. Maldon und die liebenswürdige und vortreffliche Dame, Doktor Strong's Gattin, zuviel beieinander sind. Die Zeit ist jetzt wirklich da, – denn wir alle machten uns an einem nicht schicklichen Verhältnis mitschuldig – wo es Doktor Strong gesagt werden muß, daß dies jedermann klar wie die Sonne war, ehe noch Mr. Maldon nach Ostindien ging; daß Mr. Maldon nur deshalb Gründe fand, um wiederzukommen, und daß er nur deshalb immer hier ist. Als Sie hier eintraten, Sir, schlug ich meinem Kompagnon eben vor – er wendete sich an Mr. Wickfield, – Doktor Strong auf sein Wort und seine Ehre zu sagen, ob er dieser Meinung nicht schon längst gewesen wäre. Nun, Mr. Wickfield? Wollen Sie so gut sein, das zu sagen? Ja oder nein, Sir, Nur heraus damit, Kompagnon.«

»Um Gottes willen, mein lieber Doktor,« sagte Mr. Wickfield und legte die Hand wieder unentschlossen auf den Arm des Doktors, »legen Sie nicht zuviel Gewicht auf den Verdacht, den ich vielleicht gehegt habe.« »Da sehen wir's,« rief Uriah und schüttelte den Kopf. »Welch' traurige Bestätigung, nicht wahr? Hm! Ein so alter Freund! Bei meiner Seele, als ich nur ein Schreiber bei ihm war, Copperfield, habe ich es mindestens zwanzigmal gesehen, wie er ganz außer sich darüber war – ganz außer sich, – und das war ganz natürlich bei ihm, denn er ist selbst Vater; ich werde ihn gewiß darüber nicht tadeln – daß Miß Agnes überhaupt mit einer solchen unangenehmen Sache in Berührung kam.«

»Lieber Strong,« sagte Mr. Wickfield mit zitternder Stimme, »guter Freund, ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, daß es mein Fehler war, bei jedem nach einem alles beherrschenden Beweggrund zu suchen und an alle Handlungen einen beschränkten Maßstab zu legen. Dieser Irrtum kann mir Veranlassung zu meinem Argwohn gegeben haben.«

»Sie haben geargwöhnt, Wickfield,« sagte der Doktor, ohne das Haupt zu erheben, »Sie haben geargwöhnt.«

»Nur heraus mit der Sprache, Kompagnon«, drang Uriah in ihn.

»Ja, zu einer Zeit habe ich geargwöhnt«, antwortete Mr. Wickfield. »Ich – Gott verzeihe es mir, – glaubte, auch Sie argwöhnten.«

»Nein, nein, nein«, erwiderte der Doktor im Tone des rührendsten Schmerzes.

»Ich glaubte einmal,« sagte Mr. Wickfield, »daß Sie Maldon nach Ostindien zu schicken wünschten, um eine wünschenswerte Trennung herbeizuführen.«

»Nein, nein, nein!« gab der Doktor zur Antwort. »Ich wollte Ännie eine Freude machen, indem ich für einen Jugendgespielen sorgte. Weiter nichts.«

»Das fand ich später«, sagte Mr. Wickfield. »Ich konnte damals nicht daran zweifeln, als Sie mir's sagten. Aber ich glaubte, – ich bitte Sie, zu bedenken, welcher enger Gesichtskreis mein Hauptfehler gewesen ist – daß sich in einem Falle, wo eine so große Verschiedenheit im Alter vorhanden war –« »Das ist die rechte Art, es auseinanderzusetzen, Master Copperfield!« bemerkte Uriah mit kriechendem und beleidigendem Mitleid.

»– daß sich eine Dame von so großer Jugend und so großer Schönheit bei aller aufrichtigen Achtung vor Ihnen bei ihrer Heirat weniger von ihrem Herzen, als von ihrem Verstande hätte leiten lassen können. Unzählige Gefühle und Umstände, die alle zum Guten ausschlagen konnten, zog ich nicht in Betracht. Um des Himmels willen bedenken Sie das.«

»Wie schonend er es auslegt!« sagte Uriah mit Kopfschütteln.

»Denn ich beobachtete sie immer aus dem einen Gesichtspunkte,« sagte Mr. Wickfield; »aber bei allem, was Ihnen teuer ist, alter Freund, bitte ich Sie, zu erwägen, welcher Gesichtspunkt es war; ich muß jetzt bekennen, da ich nicht anders kann –«

»Nein! Sie können nicht anders, Mr. Wickfield,« bemerkte Uriah, »wenn es einmal so weit ist.«

»– daß ich ihr allerdings mißtraute«, fuhr Mr. Wickfield fort und sah seinen Kompagnon hilflos und verzweifelt an, »und daß ich glaubte, sie tue nicht ganz ihre Pflicht gegen Sie; und daß es mir manchmal, wenn ich alles sagen muß, unangenehm war, daß Agnes so vertraut mit ihr war, daß sie sehen mußte, was ich sah, oder mir in meiner misanthropischen Theorie einbildete zu sehen. Ich habe nie mit jemand davon gesprochen. Ich beabsichtigte nie, es jemand zu sagen. Und obgleich es schrecklich ist für Sie, es zu hören,« sagte Mr. Wickfield ganz gebrochen, »wenn Sie erst wüßten, wie schrecklich es für mich ist, es zu sagen, so würden Sie Mitleid mit mir haben.«

In der unerschöpflichen Güte seines Herzens streckte der Doktor seine Hand aus, und Mr. Wickfield hielt sie kurze Zeit mit niedergebeugtem Haupte fest.

»Gewiß ist das ein für jedermann sehr unangenehmer Gegenstand«, sagte Uriah, der sich während des Schweigens wie ein Reptil hin- und herwand. »Aber da wir einmal so weit sind, muß ich mir die Freiheit nehmen, zu erwähnen, daß es auch Copperfield beobachtet hat.«

Ich wendete mich zu ihm und fragte ihn, wie er wagen könnte, sich auf mich zu beziehen.

»O, es ist sehr hübsch von Ihnen, Copperfield,« gab Uriah zurück, »und wir wissen alle, was für ein liebenswürdiger Mensch Sie sind. Aber Sie wissen, daß Sie in dem Augenblicke, wo ich neulich abends mit Ihnen davon sprach, wußten, was ich meinte, Copperfield. Sie erinnern sich doch, daß Sie gleich wußten, was ich meinte! Leugnen Sie es nicht! Sie leugnen es mit der besten Absicht; aber tun Sie es nicht, Copperfield.«

Das sanfte, milde Auge des guten alten Doktors wendete sich einen Augenblick auf mich, und ich fühlte, daß das Bekenntnis meiner alten bösen Ahnungen und Erinnerungen zu klar auf meinem Gesicht stand. Sträuben half nichts. Es half auch nichts, daß ich innerlich schäumte vor Wut. Das konnte ich nicht ändern. Mochte ich sagen, was ich wollte, das konnte ich nicht ableugnen.

Wir verstummten wieder und blieben so, bis der Doktor aufstand und ein paarmaal im Zimmer auf und ab ging. Dann kehrte er wieder zu seinem Stuhl zurück, lehnte sich an die Rücklehne und sprach, während er manchmal das Taschentuch an die Augen brachte, mit einer schlichten Ehrlichkeit, die ihm in meinen Augen mehr Ehre machte, als wenn er seinen Schmerz verborgen hätte:

»Ich bin sehr zu tadeln. Ich glaube, ich bin sehr zu tadeln. Ich habe eine, die ich teuer in meinem Herzen halte, Versuchungen und Verleumdungen ausgesetzt – denn ich nenne es Verleumdungen, und selbst wenn sie in jemandes Innerstem geblieben sind – deren Gegenstand sie ohne mich nie hätte werden können.«

Uriah Heep ließ einen nieselnden Ton hören, wahrscheinlich, um seine Teilnahme auszudrücken.

»Deren Gegenstand meine Annie ohne mich«, fuhr der Doktor fort, »nie hätte sein können.

Meine Herren, ich bin jetzt alt, das wissen Sie; ich wüßte heute abend nicht, was mir das Leben noch sehr teuer machen sollte. Aber mein Leben – *mein Leben* verpfände ich für die Treue und Ehre der Dame, die der Gegenstand dieses Gesprächs gewesen ist!«

Ich glaube nicht, daß die beste Verkörperung des Rittertums, die Verwirklichung der schönsten und romantischsten Gestalt, die sich jemals ein Maler gedacht hat, dies mit eindrucksvollerer und rührenderer Würde hätte sagen können, als es der einfache alte Doktor sagte.

»Aber ich sehe mich nicht imstande zu leugnen,« fuhr er fort, » – vielleicht sogar wäre ich einigermaßen gefaßt gewesen, es einzugestehen, ohne es zu wissen – daß ich vielleicht unwissentlich diese Dame zu einer unglücklichen Ehe verleitet habe. Ich bin des Beobachtens ganz ungewohnt; und ich kann nicht umhin, zu glauben, daß die Beobachtung mehrerer Leute von verschiedenem Alter und verschiedener Lebensstellung, die alle auf ein Ziel hinauslaufen, genauer gewesen ist, als die meine.«

Wie ich schon früher gesagt habe, hatte ich oft seine wohlwollende Weise gegen seine junge Frau bewundert; aber die achtungsvolle Zärtlichkeit, mit der er hier stets von ihr sprach, und die fast ehrerbietige Weise, mit der er den leisesten Zweifel an ihrer Schuldlosigkeit abwies, erhoben ihn in meinen Augen über alle Beschreibung.

»Ich heiratete diese Dame, als sie noch sehr jung war«, sagte der Doktor. »Ich nahm sie zur Frau, als sich ihr Charakter kaum gebildet hatte. Soweit er entwickelt war, hatte ich das Glück gehabt, ihn zu bilden. Ich kannte ihren Vater gut. Ich kannte sie gut. Ich hatte sie alles gelehrt, was ich konnte, um ihrer schönen und tugendhaften Eigenschaften willen. Wenn ich ihr unrecht getan habe, – was, wie ich fürchte, der Fall gewesen ist, indem ich ihre Dankbarkeit und ihre Zuneigung benutzte, ohne es zu beabsichtigen – so bitte ich in meinem Herzen diese teure Frau um Verzeihung.« Er ging durch das Zimmer, kehrte wieder auf den alten Fleck zurück und hielt den Stuhl fest mit einer Hand, die, wie seine gedämpfte Stimme, vor ernster Bewegung zitterte.

»Ich betrachtete mich als eine Zuflucht für sie vor den Gefahren und Wechselfällen des Lebens. Ich überredete mich zu der Hoffnung, daß sie bei aller Ungleichheit unserer Jahre ruhig und zufrieden mit mir leben würde. Ich ließ nicht unerwogen die Zeit, wo sie wieder frei und immer noch jung und schön, aber mit gereifterem Urteil sein würde – ja meine Herren – bei meiner Ehre! – das habe ich getan!«

Sein anspruchsloses Gesicht schien fast zu strahlen von seiner Treue und seinem Edelmut; jedes Wort, das er sprach, hatte eine Kraft, die ihm sonst keine begnadete Eigenschaft hätte verleihen können.

»Ich habe sehr glücklich mit dieser Dame gelebt. Bis heute abend habe ich ununterbrochen Veranlassung gehabt, den Tag zu segnen, an dem ich ihr großes Unrecht zufügte.«

Seine Stimme, die während der letzten Worte immer mehr gezittert hatte, schwieg für einige Augenblicke; dann fuhr er fort:

»Einmal aus meinem Traume erwacht – ich bin mein ganzes Leben lang ein armer Träumer gewesen in der einen oder andern Weise – sehe ich ein, wie natürlich es ist, daß sie nicht ohne Schmerz an ihren alten Gespielen und Altersgenossen zurückdenken kann. Daß sie mit einem unschuldigen Bedauern, mit untadelhaften Gedanken das betrachtet, was sie ohne mich hätte werden können, ist, fürchte ich, wahr. Aber darüber hinaus, meine Herren, darf der teuern Frau Name mit keinem Wort, keinem Hauch, keinem Zweifel gepaart werden.«

Eine kurze Zeit flammte sein Auge und seine Stimme war fest; eine kurze Zeit schwieg er wieder.

Dann fuhr er fort:

»Es liegt mir jetzt ob, die Kenntnis des Unglücks, das ich verursacht habe, so demütig wie ich kann, zu tragen. Sie sollte mir Vorwürfe machen, nicht ich ihr. Sie vor Mißdeutung zu sichern, die selbst meine Freunde nicht haben vermeiden können, wird meine Pflicht sein. Und wenn die Zeit kommt – (möge sie durch Gottes Gnade bald kommen!) – in der mein Tod sie jedes Zwanges überhebt, werde ich die Augen schließen vor ihrem verehrten Antlitz mit unbegrenzter Liebe und Vertrauen, und sie dann mit der Zuversicht verlassen, daß sie nun glücklicheren und schöneren Tagen entgegengeht.«

Ich konnte ihn nicht sehen vor den Tränen, die sein tiefer Ernst und seine Güte, verschönert noch durch die ungeschminkte Einfachheit seines ganzen Wesens, mir in die Augen brachten. Er war auf dem Wege nach der Tür, als er hinzusetzte:

»Meine Herren, ich habe Ihnen mein Herz aufgetan. Ich bin überzeugt, Sie werden meinen Schmerz achten. Was heute abend gesprochen worden ist, darf nie wieder gesprochen werden. Wickfield, geben Sie einem alten Freunde den Arm und führen Sie mich hinauf.«

Mr. Wickfield eilte zu ihm. Ohne ein Wort zu wechseln, verließen sie beide das Zimmer, und Uriah sah ihnen nach.

»Ach, Master Copperfield«, sagte Uriah und wendete sich etwas eingeschüchtert an mich. »Die Sache hat nicht ganz die Wendung genommen, die hätte erwartet werden können, denn der alte Doktor – Welch ein vortrefflicher Mann! – ist blinder als ein Maulwurf. Aber *diese* Familie steht mir nicht mehr im Wege, sollte ich meinen!«

Der Ton seiner Stimme genügte, mich so in Wut zu versetzen, wie ich noch nie gewesen war und seitdem nie wieder gewesen bin.

»Sie Schurke,« sagte ich, »was beabsichtigten Sie, indem Sie mich in Ihre Intrigen hineinziehen; wie können Sie es wagen, sich auf mich zu berufen, Sie Lügner, als wenn wir die Sache zusammen besprochen hätten?«

Wie wir uns so Stirn gegen Stirn gegenüberstanden, sah ich so deutlich in der geheimen Freude seines Gesichts, was ich schon bestimmt wußte, daß er mir sein Vertrauen aufdrängte in der Absicht, mir wehe zu tun, und daß er mir in dieser Sache eine Falle stellte! Seine lange hagere Backe war so einladend, und ich schlug ihn mit solcher Kraft darauf, daß mir die Finger schmerzten, als ob ich sie verbrannt hätte.

Er faßte meine Hand, und wir standen so da und sahen einander an. So blieben wir lange Zeit; lange genug, daß ich sehen konnte, wie die weißen Zeichen meiner Finger aus dem tiefen Rot seiner Wange verschwanden und ein noch tieferes Rot hinterließen.

»Copperfield,« sagte er endlich mit gepreßter Stimme, »sind Sie verrückt geworden?«

»Lassen Sie mich, ich bin jetzt fertig mit Ihnen!« sagte ich und entrang ihm meine Hand, »Ich will nichts mehr von Ihnen wissen, Sie Hund.«

»Wirklich nicht?« sagte er, von seiner schmerzenden Wange gezwungen, die Hand daran zu legen. »Vielleicht können Sie doch nicht anders. Ist das nicht sehr undankbar von Ihnen?«

»Ich habe Ihnen oft genug gezeigt, daß ich Sie verabscheue«, erwiderte ich. »Ich habe es Ihnen jetzt noch deutlicher gezeigt. Warum sollte ich Sie fürchten, da Sie allen, die Ihnen nahe kommen, das Schlimmste tun? Was tun Sie sonst überhaupt anderes?«

Er verstand vollkommen diese Anspielung auf die Rücksicht, die mich bis jetzt in meinem

Verkehr mit ihm in Schranken gehalten hatte. Ich glaube sogar, daß ich mich weder zu dem Schläge, noch zu der Anspielung hatte hinreißen lassen, wenn mir Agnes nicht diesen Abend die früher erwähnte Versicherung gegeben hätte. Doch das tut nichts zur Sache.

Eine zweite lange Pause folgte. Seine Augen schienen, wie sie mich ansahen, jedes Farbenspiel anzunehmen, die überhaupt Augen häßlich machen können.

»Copperfield,« sagte er und nahm die Hand von der Wange, »Sie sind mir immer entgegen gewesen. Ich weiß, bei Mr. Wickfield haben Sie mir immer entgegengearbeitet!«

»Sie können denken, was Sie wollen«, sagte ich, immer noch in größter Wut. »Besser für Sie, wenn ich mich in Ihnen getäuscht hätte!«

»Und doch habe ich Sie immer gern gehabt, Copperfield«, entgegnete er.

Ich würdigte ihn keiner Antwort, sondern nahm meinen Hut und wollte fortgehen, als er mir den Weg nach der Tür vertrat.

»Copperfield,« sagte er, »es gehören zwei Leute zu einem Zanke. Ich will nicht mit dabei sein.«

»Sie können zum Teufel gehen!« sagte ich.

»Sagen Sie das nicht!« erwiderte er. »Ich weiß, es wird Ihnen später leid tun. Wie können Sie sich so unter mich erniedrigen, daß Sie sich so hinreißen lassen? Aber ich verzeihe Ihnen.«

»Sie mir verzeihen!« erwiderte ich in voller Verachtung.

»Ich tue es aber, und Sie können nichts dawider haben«, gab Uriah zu Antwort. »Man denke nur, über mich herzufallen, der ich immer Ihr Freund gewesen bin! Aber zu einem Zanke gehören wie gesagt zwei Leute, und ich will nicht dabei sein. Ich will Ihr Freund bleiben, Ihnen zum Trotz. Jetzt wissen Sie, was Sie zu erwarten haben.«

Die Notwendigkeit, das Gespräch, – sein Teil davon wurde sehr langsam, der meinige sehr rasch gesprochen – leise zu führen, damit das Haus zu dieser ungewöhnlichen Stunde nicht geweckt werde, trug nichts zur Verbesserung meiner Stimmung bei, obgleich sich meine Leidenschaft abkühlte. Ich sagte ihm nur, daß ich von ihm erwarte, was ich immer von ihm erwartet habe und was auch stets eingetroffen sei, machte die Tür auf, als wäre er eine große Nuß, die drin geknackt werden sollte, und verließ das Haus. Aber er schlief ebenfalls außer dem Hause, und ehe ich hundert Schritte weit weg war, holte er mich ein.

»Sie fühlen, Copperfield,« sagte er mir ins Ohr, denn ich wendete den Kopf nicht um –, »daß Sie in einer ganz falschen Stellung sind« – eine Bemerkung, deren Wahrheit ich vollkommen fühlte und was mich noch mehr in Zorn brachte; – »Sie können die Sache zu keiner Heldentat machen, und Sie können mir nicht verwehren, daß ich Ihnen verzeihe! Ich werde es weder gegen die Mutter, noch gegen jemand anders erwähnen. Ich habe den festen Entschluß gefaßt, Ihnen zu verzeihen. Aber es muß mich wundern, daß Sie Ihre Hand gegen eine so niedrige Person aufgehoben haben!«

Ich kam mir fast ebenso gemein vor wie er. Er kannte mich besser, als ich mich. Wenn er die Erwiderung nicht schuldig geblieben wäre, oder mich offen gereizt hätte, so wäre das eine Erquickung und eine Rechtfertigung gewesen, aber er hatte mich auf ein langsames Feuer gelegt, auf dem ich mich die halbe Nacht herum quälte.

Als ich am nächsten Morgen herauskam, läutete die Frühglocke. Er ging mit seiner Mutter auf und ab. Er redete mich an, als ob nichts vorgefallen wäre, und ich konnte nicht umhin zu antworten. Ich hatte ihn so derb geschlagen, daß er Zahnweh hatte, glaube ich. Er hatte sich das

Gesicht mit einem schwarzen Tuch zugebunden, das ihn, mit dem Hut oben darauf, durchaus nicht verschönerte. Ich hörte später, daß er am Montag morgen nach London zum Zahnarzt gefahren war, um sich einen Zahn herausnehmen zu lassen. Ich will nur hoffen, daß er eine doppelte Wurzel hatte.

Der Doktor ließ sagen, daß er nicht ganz wohl sei, und blieb während der übrigen Zeit des Besuchs den größten Teil des Tages allein. Agnes und ihr Vater waren schon eine Woche fort, als wir unsere gewöhnlichen Arbeiten wieder angingen. Am Tage vorher übergab mir der Doktor eigenhändig einen zugemachten, aber nicht versiegelten Brief. Er war an mich gerichtet, und forderte mich in wenigen eindringlichen und liebevollen Worten auf, niemals von dem Vorfall jenes Abends zu sprechen. Ich hatte meiner Tante davon gesagt, aber niemand andern. Es war kein Gegenstand, den ich mit Agnes besprechen konnte, aber Agnes ahnte sicherlich nicht das mindeste von dem Vorgefallenen. Auch Mrs. Annie Strong damals nicht, wie ich überzeugt bin. Mehrere Wochen vergingen, bevor ich die mindeste Veränderung an ihr bemerkte. Sie kam langsam wie eine Wolke, wenn kein Wind ist. Anfangs schien sie sich über das zärtliche Mitleid zu wundern, mit dem der Doktor mit ihr sprach, und über seinen Wunsch, daß sie, um einige Abwechslung in ihr eintöniges Leben zu bringen, ihre Mutter zu sich nehmen möge. Oft, während wir arbeiteten und sie bei uns saß, sah ich, wie sie ihre Arbeit hinlegte und ihn mit jenem merkwürdigen Gesicht ansah. Später bemerkte ich manchmal, wie sie aufstand, die Augen voll Tränen, und das Zimmer verließ. Allmählich verbreitete sich ein Trauerschatten über ihre Schönheit und sie wurde jeden Tag düsterer. Mrs. Markleham war jetzt eine ständige Bewohnerin des Landhauses; aber »der alte Soldat« schwatzte und schwatzte und merkte nichts.

Als diese Veränderung über Annie kam, die früher in dem Hause des Doktors wie Sonnenschein gewesen war, wurde der Doktor in seinem Äußern älter und ernster; aber die ruhige Herzlichkeit seines Wesens und die wohlwollende, schonende Art, mit der er sie behandelte, nahm noch zu, wenn sie überhaupt noch zunehmen konnte. Einmal, ganz früh am Morgen ihres Geburtstages, als sie sich in das Fenster setzte, während wir arbeiteten – was sie stets getan hatte, was sie aber jetzt mit einer schüchternen und unsicheren Weise tat, die mir sehr rührend vorkam, – faßte er ihren Kopf mit beiden Händen, küßte ihr die Stirn und verließ eilig das Zimmer, zu gerührt, um zu bleiben. Als er fort war, stand sie da wie eine Bildsäule, und dann senkte sie das Haupt, schlug die Hände zusammen und weinte vor unsäglichem Schmerz.

Nach diesem Vorfall kam sie mir manchmal vor, als ob sie mich, wenn wir allein waren, anreden wollte. Aber sie ließ nie ein Wort fallen. Der Doktor hatte immer irgend einen neuen Plan für ihre Beteiligung an Vergnügungen mit ihrer Mutter außerhalb des Hauses; und Mrs. Markleham, die sehr für Vergnügungen schwärmte, sonst aber sehr leicht unzufrieden wurde, ging darauf bereitwillig ein und erschöpfte sich in lauten Lobpreisungen. Aber Annie ging nur, wohin man sie führte, wie leblos und unglücklich, und schien für nichts Interesse zu haben.

Ich wußte nicht, was ich davon denken sollte. Ebenso wenig meine Tante, die zu verschiedenen Zeiten wohl hundert Meilen in ihrer Ungewißheit auf und ab geschritten sein muß. Das Seltsamste aber war, daß der einzige wirkliche Trost, der in das Betrüben dieses häuslichen Unglücks kam, von Mr. Dick ausging.

Was er über die Sache gedacht, oder was er davon gesehen hatte, kann ich nicht auseinandersetzen, und er würde mir nicht darin beistehen können. Aber wie ich in der Geschichte meiner Schultage erzählt habe, war seine Verehrung für den Doktor grenzenlos, und die wahre Zuneigung, selbst wenn sie eins der niedern Tiere gegen den Menschen fühlt, besitzt eine Feinheit der Beobachtung, dahinter der schärfste Verstand zurückbleibt. In diesem Instinkte

des Herzens, wenn ich ihn so nennen darf, fielen bei Mr. Dick einige helle Strahlen der Wahrheit.

Mit Stolz war er wieder in sein altes Vorrecht eingetreten, in seinen freien Stunden mit dem Doktor im Garten auf und ab zu gehen, wie er es in Canterbury getan hatte. Aber kaum war die Krisis eingetreten, so widmete er alle seine freie Zeit – und er stand früher auf, um mehr Zeit zu haben – diesen Spaziergängen. Wenn er früher nie glücklicher gewesen war, als wenn ihm der Doktor aus dem wunderbaren Werke, dem Wörterbuche, vorlas, so war er jetzt ganz unglücklich, wenn der Doktor es nicht aus der Tasche zog und anfing. Wenn der Doktor und ich beschäftigt waren, gewöhnte er sich jetzt an, mit Mrs. Strong auf und ab zu gehen und sie bei der Pflege ihrer Lieblingsblumen oder im Reinigen der Beete zu unterstützen. Er sprach wohl kaum ein Dutzend Worte in der Stunde; aber seine stille Teilnahme und sein aufmerksames Gesicht weckten sofort Widerhall in den Herzen beider; jeder Teil wußte, daß ihn der andere gern hatte, und daß er beide liebte, und so wurde er, was sonst niemand werden konnte, ein Bindeglied zwischen ihnen.

Wenn ich an ihn denke, wie er mit einem undurchdringlich weisen Gesicht mit dem Doktor auf und ab ging, entzückt, mit den schwierigsten Wörtern des Wörterbuches bombardiert zu werden; wenn ich an ihn denke, wie er ungeheure Gießkannen hinter Annie hertrug, wie er niederkniete und mit wahren Riesentatzen von Gartenhandschuhen geduldig eine mikroskopische Arbeit unter den kleinen Blättern verrichtete, und in allem, was er tat, wie kein Philosoph vermocht hätte, den zarten Wunsch ausdrückte, ihr Freund zu sein; wie er aus jedem Loche der Gießkanne Teilnahme, Zuversicht und Zuneigung ausströmen ließ; wenn ich denke, daß er in dem bestem Reste seines geistigen Selbst, an den das Unglück appellierte, niemals einen Schritt vom Wege tat, niemals den unglücklichen König Karl in den Garten mitbrachte, niemals in seinen dankerfüllten Diensten wankte, sich niemals ablenken ließ von dem Gedanken, daß hier etwas nicht in Richtigkeit sei, oder von dem Wunsche, es wieder in Ordnung zu bringen – so fühlte ich mich fast beschämt, zu wissen, daß er nicht ganz bei Verstande war, wenn ich das Höchste, was ich mit dem meinigen geleistet hatte, dagegen in Betracht zog.

»Niemand wie ich kennt diesen Mann, Trot!« sagte meine Tante voll Stolz, wenn wir von ihm sprachen – »Dick wird sich noch auszeichnen.«

Doch muß ich noch, ehe ich dieses Kapitel schließe, von einem andern Vorfall sprechen. Während der Besuch immer noch bei dem Doktor war, bemerkte ich, daß der Briefträger jeden Morgen für Uriah Heep, der die ganze Zeit über in Highgate blieb (weil nicht viel zu Haus zu tun wäre), zwei oder drei Briefe brachte, und daß diese immer in einer geschäftsmäßigen Weise von Mr. Micawber adressiert waren, der sich jetzt eine große runde ausgeschriebene Juristenhand angewöhnt hatte. Es freute mich, aus diesen schwachen Zeichen zu bemerken, daß sich Mr. Micawber in seiner Stellung wohl befände, und ich war daher nicht wenig erstaunt, als ich um diese Zeit folgenden Brief von seiner liebenswürdigen Frau empfing:

»Canterbury, Montag abend.

Sie werden sich wahrscheinlich wundern, lieber Mr. Copperfield, von mir diesen Brief zu empfangen, noch mehr über seinen Inhalt. Noch mehr über die Bedingung unbedingten Schweigens, die ich nicht umhin kann zu machen. Aber meine Empfindungen als Gattin und Mutter bedürfen der Erleichterung, und da ich nicht meine Familie – die den Gefühlen Mr. Micawbers schon lange unangenehm ist – zu Rate ziehen kann, so kenne ich niemand, den ich besser um Rat fragen könnte, wie meinen Freund und frühern Mietsmann.

Sie werden wissen, lieber Mr. Copperfield, daß zwischen mir und Mr. Micawber, den ich nie verlassen werde, immer gegenseitiges Vertrauen geherrscht hat. Mr. Micawber hat vielleicht manchmal einen Wechsel ausgestellt, ohne mich zu Rate zu ziehen, oder hat mich getäuscht über

die Zeit, wo diese Wechsel fällig werden. Das ist wirklich geschehen. Aber im allgemeinen hat Mr. Micawber keine Geheimnisse gehabt vor dem Busen der Liebe – ich meine seine Gattin – und hat regelmäßig bei dem Zubettegehen die Ereignisse des Tages in Erinnerung gebracht.

Sie können sich nun denken, lieber Mr. Copperfield, wie groß der Schmerz meiner Empfindungen sein muß, wenn ich Sie benachrichtige, daß sich Mr. Micawber ganz und gar verändert hat. Er ist zurückhaltend. Er ist geheimnisvoll. Sein Leben ist ein Rätsel für die Teilnehmerin an seinen Freuden und an seinem Kummer – ich meine wieder seine Gattin – und wenn ich Ihnen sagen wollte, daß ich außer der Tatsache, daß er sich vom Morgen bis zum späten Abend im Bureau befindet, so wenig von ihm weiß, wie von dem Manne im Monde, so würde ich einen Volksaberglauben benutzen, um eine wirkliche Tatsache auszudrücken.

Aber das ist noch nicht alles! Mr. Micawber ist mürrisch! Mr. Micawber ist streng! Mr. Micawber ist entfremdet seinem ältesten Sohne und seiner Tochter, er betrachtet seine Zwillinge nicht mehr mit Stolz, er sieht selbst den unschuldigen Fremdling, der als letztes Mitglied in unsern Kreis getreten ist, mit gleichgültigem Auge an! Die pekuniären Mittel zur Bestreitung unserer Ausgaben, auf das äußerste beschränkt, sind von ihm nur mit der größten Schwierigkeit zu erlangen, und selbst nur unter der fürchterlichen Drohung, daß er ›*Schlußabrechnung*‹ halten wolle, – das ist genau das Wort – und er verweigert unerbittlich jede Aufklärung über diese zur Verzweiflung bringende Politik.

Das ist schwer zu ertragen! Das ist herzbrechend! Wenn Sie mir mit Berücksichtigung meiner schwachen Kräfte einen Rat geben wollen, was am besten in einem so ungewöhnlichen Dilemma zu tun ist, so würden Sie eine neue zu den vielen mir schon auferlegten freundlichen Verpflichtungen fügen. Mit einem freundlichen Gruß von dem zum Glück noch nichts ahnenden jungen Fremdling verbleibe ich, lieber Mr. Copperfield,

Ihre tiefbetrübte *Emma Micawber*.«

Ich fühlte mich nicht berechtigt, einer Frau von Mrs. Micawbers Erfahrung einen andern Rat zu geben, als daß sie versuchen sollte, Mr. Micawber durch Geduld und Freundlichkeit wieder auf den rechten Pfad zurückzuführen, was sie, wie ich wohl wußte, jedenfalls tun würde, aber der Brief veranlaßte mich, sehr viel darüber nachzudenken.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Noch ein Rückblick.

Noch einmal laßt mich still halten bei einem denkwürdigen Abschnitt meines Lebens. Noch einmal laßt mich stillstehen, damit ich die Phantome jener Tage, begleitet von meinem eigenen Schatten, im schemenhaften Zuge an mir vorüberziehen sehe.

Wochen, Monate, Jahre ziehen an mir vorüber. Sie kommen mir jetzt wenig länger vor als ein Sommertag und ein Winterabend. Jetzt steht der Gemeindeanger, wo ich mit Dora spazieren gehe, in voller Blüte, ein goldiges Gefilde, jetzt liegt das unsichtbare Heidekraut in Hügeln und Büschen unter einer Decke von Schnee. In einem Nu schimmert der Fluß, der über unsern sonntäglichen Weg fließt, in der Sommersonne oder er wird durch den Wintersturm aufgewühlt und ist mit treibenden Eisschollen bedeckt. Viel rascher als je ein Fluß dem Meere zuströme, blitzt er auf, wird wieder verdunkelt und entschwindet.

Nicht das mindeste ändert sich in dem Hause der beiden kleinen vogelähnlichen Damen. Die Uhr tickt über dem Kamin, das Wetterglas hängt in der Vorhalle. Weder Uhr noch Wetterglas gehen jemals richtig, aber wir glauben aufrichtig an beide.

Ich bin vor dem Gesetz mündig geworden. Ich habe die Würde der einundzwanzig Jahre erlangt. Aber das ist eine Würde, zu der jeder gelangen kann. Sehen wir, was ich vollbracht habe.

Ich habe das schreckliche stenographische Geheimnis bemeistert. Ich verschaffe mir damit ein anständiges Einkommen. Ich stehe bei allen Kunstgenossen in hohem Ansehen wegen meiner Fertigkeit und einschlägigen Kenntnisse und bin mit elf andern Berichterstatlern Parlaments-Berichterstatler für eine Morgenzeitung. Nacht für Nacht schreibe ich Vorhersagungen nieder, die nie eintreffen, Glaubensbekenntnisse, nach denen nie gehandelt wird, Erläuterungen, die nur in die Irre führen sollen. Ich schwelge in Worten. Britannia, dieses unglückliche Frauenzimmer, liegt immer vor mir wie ein zugerichtetes Huhn: über und über gespickt statt mit Speck mit offiziösen Federn und festgebunden mit rotem Aktenzwirn, Ich sehe weit genug hinter die Kulissen, um den Wert des politischen Lebens zu kennen. Ich bin in dieser Hinsicht ein wahrer Heide und werde mich nie bekehren lassen.

Mein guter, alter Traddles hat die Sache auch versucht, aber sie paßt nicht für ihn. Er ist gar nicht mißvergnügt über den mißlungenen Versuch und gibt mir zu bedenken, daß er sich immer für einen Menschen von langsamen Begriffen gehalten hat. Gelegentlich ist er bei derselben Zeitung damit beschäftigt, die trockenen Tatsachen über langweilige Fragen zusammenzustellen, damit sie fruchtbarere Geister weiter ausführen können. Er wird Advokat und hat mit bewundernswertem Fleiß und Selbstverleugnung abermals hundert Pfund zusammengeschart, um dem Notar die Gebühr zu bezahlen, in dessen Bureau er arbeitet; wir tranken sehr viel und sehr starken Portwein bei seinem Antritt, und wenn ich die Rechnung bedenke, so sollte ich meinen, der Inner Temple hätte dabei ein gutes Geschäft gemacht.

Ich habe es auch auf andere Weise versucht. Mit Furcht und Zittern bin ich ans Schriftstellern gegangen. Ich schrieb ganz im geheimen eine Kleinigkeit und schickte sie an ein Magazin, und sie erschien in dem Magazin. Seit der Zeit habe ich den Mut gehabt, ziemlich viele derartige

Kleinigkeiten zu schreiben. Jetzt werde ich dafür regelmäßig bezahlt. Im ganzen befinde ich mich recht gut; wenn ich mein Einkommen an den Fingern meiner linken Hand abzähle, so komme ich über den dritten Finger hinaus und nehme den vierten beim mittelsten Gliede.

Wir sind aus der Buckinghamstraße weggezogen und wohnen jetzt in einem kleinen Häuschen gar nicht weit von dem, wo mich die Begeisterung zuerst ergriff. Aber meine Tante, die das Haus in Dover mit gutem Gewinn verkauft hat, bleibt nicht da, sondern gedenkt in ein noch niedlicheres Häuschen dicht dabei zu ziehen. Was hat das zu bedeuten? Meine Verheiratung? Ja!

Ja! Ich stehe im Begriff, mich mit Dora zu verheiraten! Miß Lavinia und Miß Clarissa haben ihre Einwilligung gegeben; und wenn jemals Kanarienvögel aufgeregter waren, so sind sie es. Miß Lavinia, die sich die Oberaufsicht über die Garderobe meiner Braut aus eigener Machtvollkommenheit angeeignet hat, schneidet beständig Brustharnische aus braunem Papier aus und streitet sich beständig mit einem sehr achtbaren jungen Manne mit einem langen Bündel und einer Elle unter dem Arme. Eine Näherin, deren Brust stets ein Kissen für eingefädelte Nadeln zu sein scheint, ißt und wohnt im Hause, und scheint mir weder beim Essen, noch beim Trinken, noch beim Schlafen den Fingerhut abzulegen. Sie behandeln meine Braut wie eine wahre Gliederpuppe. Sie lassen sie immer holen, damit sie etwas anprobieren soll. Wir können nicht fünf Minuten lang abends glücklich nebeneinander sitzen, ohne daß ein zudringliches Frauenzimmer an die Tür klopft und ruft: »Ach, bitte, Miß Dora, wollen Sie nicht einmal heraufkommen.«

Miß Clarissa und meine Tante durchstreifen ganz London, um für mich und Dora Möbel zum Besehen auszusuchen. Es wäre viel besser, wenn sie die Sachen gleich kauften, ohne daß wir sie erst besichtigen; denn als wir uns einmal einen Herdvorsetzer und einen Bratröhrenreflektor besahen, erblickte Dora ein chinesisches Hundehüttchen für Jip mit kleinen Glöckchen auf dem Dache und zieht dieses vor. Wir kaufen es, aber es dauert lange Zeit, ehe sich Jip an seine neue Wohnung gewöhnt; so oft er aus oder ein geht, bringt er alle kleinen Glocken in Bewegung und gerät in schreckliche Angst.

Peggotty kommt auch, um sich nützlich zu machen, und stürzt sich sofort auf die Arbeit. Ihre Aufgabe scheint zu sein, alles wieder und wieder zu reinigen. Sie reibt alles ab, was sich abreiben läßt, bis es glänzt wie ihr ehrliches Gesicht. Und jetzt sehe ich wieder ihren einsamen Bruder nachts durch die dunkeln Straßen wandeln und die vorüberstreichenden Gesichter ansehen. Ich rede ihn nie in solcher Stunde an. Ich weiß zu gut, wenn sein ernstes Gesicht vorübergeht, was er sucht und was er fürchtet.

Warum nimmt Traddles eine so wichtige Miene an, als er mich diesen Nachmittag in den Commons abholt – wo ich immer noch der Form wegen hinkomme, wenn ich Zeit habe? Die Verwirklichung der Träume meiner Jugendzeit steht nahe bevor. Ich will mir den Heiratskonsens holen.

Für seine Wichtigkeit ist es ein kleiner Zettel, und Traddles betrachtet ihn, wie er auf meinem Pult liegt, halb voll Bewunderung und halb voll Ehrfurcht. Da stehen die Namen in der schönen alten geträumten Verbindung, David Copperfield und Dora Spenslow, und in der Ecke blickt jene väterliche Institution, das Stempelamt, das an den verschiedensten Vorkommnissen des Menschenlebens so wohlwollend teil nimmt, auch auf unsern Bund herab, und der Erzbischof von Canterbury gibt uns seinen gedruckten Segen dazu und zwar für so billiges Geld, wie man es irgend erwarten kann.

Trotzdem ist mir zumute wie im Traum, in einem glücklichen, wirren, unruhigen Traum. Ich kann noch nicht glauben, daß es wirklich so sein soll, und doch kann ich auch nicht umhin, zu

glauben, daß jeder Vorübergehende auf irgend eine Art gewahr werden muß, daß ich übermorgen Hochzeit halten soll. Der Beamte kennt mich, als ich schwören muß; er macht die Sache so leichthin ab, als ob zwischen uns ein freimaurerisches Einverständnis herrschte. Traddles' bedarf man eigentlich gar nicht, aber er ist zu meiner Unterstützung im allgemeinen da.

»Ich hoffe, das nächstmal, wo du wieder hier bist, lieber Freund,« sagte ich zu Traddles, »kommst du in derselben Angelegenheit wie ich. Und ich hoffe, das wird recht bald sein.«

»Ich danke dir für deine freundlichen Wünsche, lieber Copperfield«, erwiderte er. »Ich hoffe es auch. Es ist beruhigend, zu wissen, daß sie unbedingt auf mich wartet und daß sie wirklich das liebenswürdigste Mädchen ist.«

»Wann sollst du sie an der Post abholen?« fragte ich. »Um sieben«, erwiderte Traddles und sah nach seiner alten silbernen Uhr – dieselbe Uhr, aus der er in der Schule einmal ein Rad herausnahm, um eine Wassermühle zu bauen. »Das ist fast dieselbe Zeit, wo Miß Wickfield kommt, nicht wahr?«

»Nein, Agnes kommt etwas später. Sie kommt erst halb neun.«

»Ich kann dich versichern, bester Freund«, sagte Traddles, »ich freue mich fast ebensosehr, daß die Sache zu einem so glücklichen Ende kommt, als ob ich selbst Hochzeit hätte. Und in der Tat verlangt die große Freundschaft und Rücksicht, Sophie zu dieser freudigen Gelegenheit als Brautführerin mit Miß Wickfield einzuladen, meinen wärmsten Dank. Ich empfinde es aufs tiefste.«

Sophie kommt zur gehörigen Zeit in der Wohnung von Doras Tanten an. Sie hat das angenehmste Gesicht von der Welt – nicht gerade schön, aber außerordentlich angenehm – und ist das gemütlichste, unauffektierteste, offenste, liebenswürdigste Wesen, das mir je vorgekommen ist.

Traddles stellt sie uns mit großem Stolz vor, und reibt sich genau zehn Minuten die Hände, während jedes einzelne Haar auf seinem Kopfe kerzengerade in die Höhe steht, als ich ihn wegen seiner Wahl in einer Ecke beglückwünschte.

Ich habe Agnes von der Canterburypost abgeholt, und ihr heiteres und schönes Gesicht erscheint unter uns zum zweitenmal. Agnes hat eine große Neigung für Traddles gefaßt, und es ist tröstlich anzusehen, wie sie sich begrüßen und mit welcher stolzen Freude Traddles ihr das liebenswürdigste Mädchen von der Welt vorstellt.

Aber noch immer kann ich es nicht glauben. Der Abend ist köstlich, und wir sind unendlich glücklich; aber ich kann es noch nicht glauben. Ich kann mich nicht sammeln. Ich kann mir keine Rechenschaft von meinem Glück ablegen, während ich es erlebe. Ich bin wie in einem halben Rausch, als ob ich vor acht oder vierzehn Tagen, sehr zeitig aufgestanden und nicht wieder schlafen gegangen wäre. Ich kann nicht herausbringen, wann gestern war. Es ist mir, als ob ich den Konsens schon viele Monate in der Tasche herumgetragen hätte.

Und auch als wir am folgenden Tage alle zusammen nach dem Hause gehen, um es zu besehen, – nach unserm Hause – nach dem Hause, das Dora und mir gehörte – ist es mir ganz unmöglich, mich als seinen Herrn zu betrachten. Es ist mir, als ob ich dort nur mit Erlaubnis eines andern wäre.

Ich erwarte fast, der wirkliche Eigentümer würde sogleich nach Hause kommen und sagen, er freue sich, mich zu sehen. Das Häuschen ist wunderschön. Alles sieht so glänzend und neu aus; die Blumen auf den Teppichen sind wie frisch gepflückt, und die grünen Blätter auf den Tapeten wie eben hervorgeproßt; und die fleckenlosen Musselinvorhänge, und die errötenden

rosenfarbigen Möbel, und Doras Gartenhut mit blauem Bande – o wie wohl ich mich erinnere, daß ich sofort in sie verliebt war, als ich sie zuerst in einem solchen erblickte! – hängt schon an seinem kleinen Haken, und der Gitarrenkasten steht ganz wie zu Hause in einer Ecke; und jedermann stolpert über Jips Pagode, die für die ganzen Wohnungsverhältnisse viel zu groß ist.

Noch ein zweiter glücklicher Abend, der mir ebenso wie der erste wie ein halber Traum vorüberrauscht, und ich trete verstohlen in das gewöhnliche Zimmer, ehe ich weggehe. Dora ist nicht da. Ich vermute, sie sind noch nicht mit Anprobieren fertig. Miß Lavinia guckt herein und sagt mir geheimnisvoll, daß sie nicht lange ausbleiben werde. Aber doch bleibt sie recht lange aus; endlich höre ich ein Rauschen vor der Tür und es klopft jemand.

Ich sage: Herein! aber das Klopfen erneuert sich. Ich gehe nach der Tür, neugierig, zu sehen, wer es sei; dort begegne ich ein paar glänzenden Augen und einem errötenden Gesicht: es ist Dora, und Miß Lavinia hat ihr zur Probe das Brautkleid angezogen, damit ich sie sehe. Ich drücke mein kleines zukünftiges Weibchen ans Herz; Miß Lavinia schreit vor Schreck, weil ich den Hut verderbe, und Nora lacht und weint zu gleicher Zeit, weil ich mich so freue, und ich glaube es weniger als je.

»Sieht es hübsch aus, Doady?« fragte Dora.

»Hübsch! Solche Frage!«

»Und bist du wirklich sicher, daß du mich recht sehr liebst?« fragte Dora.

Die Frage ist abermals so gefahrdrohend für den Hut, daß Miß Lavinia wieder aufschreit und mir zu verstehen gibt, daß Dora nur zum Ansehen, aber durchaus nicht zum Anrühren da ist. So steht denn Dora in allerliebster Verlegenheit eine Minute oder zwei da, um sich bewundern zu lassen, und dann nimmt sie ihren Hut ab – sie sieht so natürlich ohne ihn aus – und läuft fort, ihn in der Hand tragend, und kommt in ihrem gewöhnlichen Anzug wieder heruntergetanzt und fragt Jip, ob ich ein hübsches kleines Weibchen bekomme und ob er ihr verzeihen wolle, daß sie heiratet, und kniet nieder, damit er zum letztenmal in ihrem Jungfrauenleben auf dem Kochbuche schönmache.

Ich verfüge mich ungläubiger denn je nach meiner Wohnung in der Nähe und stehe nächsten Morgen sehr zeitig auf, um nach Highgate zu fahren und meine Tante abzuholen.

Noch nie habe ich meine Tante in solchem Staat gesehen. Sie hat ein lavendelfarbiges seidenes Kleid an, einen weißen Hut auf und ist zum Erstaunen. Janet hat sie angekleidet und ist noch da, um mich zu sehen. Peggotty hat sich fertig gemacht, um in die Kirche zu gehen, denn sie will die Feierlichkeit von der Galerie aus ansehen. Mr. Dick, der den Brautvater meines Herzblättchens abgeben soll, hat sich das Haar kräuseln lassen. Traddles, den ich unterwegs verabredetermaßen am Zollhaus in den Wagen genommen habe, stellt ein blendendes Bild von Weiß und Hellblau dar; und sowohl er als Mr. Dick sehen im allgemeinen aus, als ob sie ganz Handschuhe wären.

Allerdings sehe ich das, weil ich weiß, daß es so ist; aber ich bin ganz zerstreut, und es ist mir, als sehe ich nichts. Auch ist mir noch alles ganz ungläublich! Aber doch, wie wir in einem offenen Wagen durch die Straßen fahren, ist der Traum wirklich genug, um mich mit einer Art von verwundertem Mitleid über die unglücklichen Leute zu erfüllen, die nichts bei der Hochzeit zu tun haben, sondern die Läden auskehren und ihren täglichen Geschäften nachgehen.

Während der ganzen Fahrt hält die Tante meine Hand in der ihrigen. Als wir eine kurze Strecke vor der Kirche anhalten, um Peggotty abzusetzen, die auf dem Bock mitgefahren ist, drückt sie mir die Hand und gibt mir einen Kuß.

»Gott segne dich, Trot! Mein eigner Sohn könnte mir nicht lieber sein. Ich habe diesen Morgen

viel an dein armes liebes Mütterchen gedacht.«

»Und ich auch. Und an alles das, was ich dir verdanke, liebe Tante.«

»Still, Kind!« sagt meine Tante, und gibt ihre Hand in überströmender Gemütlichkeit Traddles, der dann seine Mr. Dick reicht, der wieder mir die seine gibt, während ich meine Traddles reiche; und so gelangen wir an die Kirchtür.

Die Kirche ist ruhig genug, aber auf mich hat sie so wenig beschwichtigenden Eindruck, als ob sie ein Dampfwebestuhl in voller Tätigkeit wäre. Ich bin schon zu sehr aufgeregt.

Das übrige ist ein mehr oder weniger zusammenhängender Traum.

Ein Traum, in dem sie mit Dora hereinkommen, in dem die Schließerin der Kirchenstühle uns wie ein Unteroffizier vor dem Altargitter in einer Reihe aufstellt, in dem ich mich verwundert frage, warum die Schließerinnen der Kirchenstühle immer die denkbar unangenehmsten Frauenzimmer sein müssen, und ob vielleicht eine religiöse Furcht besteht vor einer verderblichen Ansteckung durch heitere Laune, oder freundliches Gesicht, die es durchaus nötig macht, solche Essiggefäße auf dem Wege zum Himmel aufzustellen. Ein Traum war es mir, wie der Geistliche und der Küster erscheinen, einige Fischer und andere Leute hereinschlendern, ein alter Seemann, der hinter mir steht, die ganze Kirche mit starkem Rumduft erfüllt, die religiöse Handlung dann in tiefen Tönen beginnt, und wir alle sehr aufmerksam sind.

Ich sehe, wie Miß Lavinia, als eine halbe Hilfsbrautjungfer fungierend, zuerst zu weinen anfängt und damit – wie ich's auffasse – unter Seufzern dem Gedächtnis Pidgers huldigt, wie Miß Clarissa ihr Riechfläschchen anwendet, wie sich Agnes um Dora bemüht, meine Tante sich als Muster von Festigkeit aufzuspielen versucht, wobei ihr die Tränen die Wangen herunterrollen, und meine kleine Dora so sehr zittert und ihre Antworten im leisesten Flüstertöne gibt.

Im Traume sehe ich, wie wir nebeneinander niederknien, wie Dora weniger und weniger zittert, aber immer noch Agnes fest bei der Hand hält, wie die Feierlichkeit still und ernst vorübergeht, wie wir uns alle in einer Aprillaune von Lächeln und Tränen ansehen, als alles vorbei ist, wie meine junge Frau halb ohnmächtig in der Sakristei liegt und nach ihrem armen, ihrem guten Papa ruft.

Ein Traum, wie sie bald wieder heiter wird und wir uns der Reihe nach alle in das Kirchenbuch einschreiben; wie ich auf die Galerie gehe, um Peggotty zu holen, damit sie unterzeichnet; wie Peggotty mich in einer Ecke umarmt und mir erzählt, daß sie meine eigne liebe Mutter hätte heiraten sehen, wie alles vorüber ist, und wie wir fortgehen.

Ein Traum ist mir's, wie ich so stolz und voll Liebe den Chorgang hinuntergehe, meine süße Frau am Arme, durch einen Nebel von halbgesehenen Leuten, Kanzeln, Denkmälern, Kirchenstühlen, Taufsteinen, Orgeln und Kirchenfenstern, und wie dazwischen aus alten Zeiten traumhafte Ideenverbindungen mit meiner heimatlichen Kirche hineinflattern.

Ein Traum, wie sie flüstern, als wir vorübergehen, was wir für ein junges Paar sind, und was sie für eine hübsche, kleine Frau ist. Wie vergnügt und redselig wir alle im Wagen auf der Rückfahrt sind. Wie Sophie uns erzählt, daß sie fast ohnmächtig geworden wäre, als sie gesehen, daß man meinen Heiratskonsens von Traddles, den ich ihm zur Aufbewahrung übergeben hatte, forderte, denn sie wäre überzeugt gewesen, er hätte es fertig gebracht, ihn zu verlieren oder sich aus der Tasche stehlen zu lassen. Wie Agnes fröhlich lacht, und wie Dora Agnes so sehr liebt, daß sie sich nicht von ihr trennen kann, sondern noch immer ihre Hand hält.

Ein Traum ist mir's, wie nun ein Frühstück stattfindet, mit einer Fülle von gefällig aussehenden

und gediegenen Speisen, wovon ich auch esse, wie in jedem andern Traum, ohne im geringsten etwas zu schmecken, denn ich kann wohl sagen, ich aß und trank nur Liebe und Hochzeit und glaube an die Speisen ebensowenig wie an irgend etwas andres.

Wie ich in derselben traumhaften Weise eine Rede halte, ohne eine Ahnung zu haben, was ich sagen will, außer daß ich die volle Überzeugung habe, es nicht gesagt zu haben. Wie wir nachher, gesellig vereint, harmlos glücklich waren, – aber immer im Traume – und wie Jip Hochzeitskuchen erhält, der ihm nachher nicht gut bekommt.

Wie die gemieteten Postpferde bereitstehen, und wie Dora geht, um ihr Kleid zu wechseln. Wie meine Tante und Miß Clarissa bei uns bleiben und wir in den Garten gehen, und wie meine Tante wirklich beim Frühstück eine Rede auf Doras Tanten gehalten hat, was ihr selbst höchlich Spaß macht, obwohl sie auch ein wenig stolz darauf ist.

Wie Dora fertig ist und Miß Lavinia, die ungern das hübsche Spielzeug verliert, das ihr soviel angenehme Beschäftigung gewährte, um sie herumschwebt. Wie Dora eine lange Reihe überraschender Entdeckungen macht, daß sie alle möglichen Dinge vergessen hat, und wie jedermann überall hinläuft, um sie zu holen.

Ein Traum erscheint es mir auch, in dem sich alle um Dora drängen, als sie endlich Abschied nehmen will, und alle in ihren hellen Farben und Bändern wie ein Blumenbeet aussehen, in dem mein Weibchen fast unter den Blumen erdrückt wird, und endlich zugleich lachend und weinend in meine eifersüchtigen Arme kommt.

Ein Traum, in dem ich Jip tragen will, der mit uns reisen soll, und Dora nein sagt, denn sie müsse ihn tragen, oder sonst werde er denken, sie habe ihn nicht mehr gern, seit sie verheiratet sei, und das werde ihm das Herz brechen. Wie wir Arm in Arm gehen, und Dora stehen bleibt und sich umsieht, und sagt: »Wenn ich gegen wen immer unfreundlich oder undankbar gewesen bin, so vergeß und vergebt!« und in Tränen ausbricht.

Wie sie mit der kleinen Hand winkte und wir weiter gingen. Wie sie noch einmal stehen blieb, sich umsah, auf Agnes zueilte und sie noch zuletzt küßte und ihr Lebewohl sagte.

Wir fahren miteinander fort, und nun erwache ich aus dem Traume. Ich glaube es endlich. Ich habe wirklich mein süßes Weibchen neben mir, das ich so sehr liebe!

»Bist du jetzt glücklich, du törichter Junge?« fragte Dora, »und wirst du es auch nicht bereuen?«

...

Ich bin stehen geblieben, um die Phantome jener Tage vorüberziehen zu lassen. Sie sind vorüber, und ich trete die Reise meiner Geschichte von neuem an.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Unser Haushalt.

Es war ein ganz seltsamer Zustand, als die Flitterwochen vorbei und die Brautführerinnen heimgereist waren und ich in meinem eigenen Häuschen allein mit Nora saß, ganz abgeschnitten, wie ich wohl sagen darf, von der alten herrlichen Beschäftigung des bräutigamlichen Liebeswerbens.

Es kam mir so außerordentlich vor, daß Dora immer da war. Ich konnte es mir gar nicht erklären, daß ich nicht mehr genötigt war, auszugehen, um sie zu sehen, daß ich nicht mehr Gelegenheit hatte, mich ihrethalben zu peinigen oder ihr zu schreiben, oder mir den Kopf zu zerbrechen, um Gelegenheit zu finden, mit ihr allein zu sein. Manchmal abends, wenn ich von meiner Arbeit aufblickte und sie mir gegenüber sitzen sah, lehnte ich mich in meinen Stuhl zurück und dachte, wie sonderbar es sei, daß wir da beide allein zusammen wären, als etwas ganz Selbstverständliches – niemand hatte sich mehr darum zu kümmern – die ganze Romantik unsrer Brautzeit ad acta gelegt, um zu verschimmeln – niemand mehr, dem wir zu gefallen brauchten, als uns selbst – all unser lebelang.

Wenn Parlamentssitzung war und ich erst spät nach Hause ging, kam mir auf dem Heimweg der Gedanke so seltsam vor, daß Dora zu Hause warte. Es war mir erst so seltsam, wenn sie leise die Treppe herunterkam und sich zu mir setzte, während ich mein Abendbrot aß. Es war so merkwürdig, genau zu wissen, daß sie ihre Locken auf Papier wickelte und ein wahres Ereignis, als ich es zum ersten Male sah.

Ich weiß nicht, ob zwei junge Vögel weniger vom Haushalten wissen konnten, als ich und meine hübsche Dora. Wir hatten natürlich eine Dienstmagd. Sie hielt für uns Haus. Ich kann mich immer noch nicht von dem Glauben trennen, daß sie eine verkleidete Tochter von Mrs. Crupp gewesen sein muß, so Schreckliches hatten wir von Marianne zu leiden.

Sie hieß Paragon und ihr Name war, ihren Zeugnissen nach, als wir sie in Dienst nahmen, ein schwaches Abbild ihres Charakters. Sie hatte ein Zeugnis, so lang wie eine Proklamation, und konnte nach diesem Dokument in häuslichen Dingen alles tun, wovon ich jemals gehört hatte, und noch viele Sachen, von denen ich nie etwas gehört hatte. Sie war ein Frauenzimmer in der Blüte ihrer Jahre, von strengem Gesicht, und auf den Armen mit einer Art beständiger Masern oder Rotlauf behaftet. Sie hatte einen Vetter in der Leibgarde mit so langen Beinen, daß er wie der Nachmittagsschatten eines andern Menschen aussah. Seine krebsrote Dienstjacke war um soviel zu kurz für ihn, wie er zu groß für das Haus war. Er machte es kleiner, als nötig war, weil er so sehr außer allem Verhältnis damit stand. Außerdem waren die Wände nicht dick, und wenn er den Abend in unserm Hause zubrachte, so merkten wir es stets durch ein beständiges Knurren in der Küche.

Unsere Küchenperle war ihrem Zeugnis nach nüchtern und ehrlich. Ich will daher gern glauben, daß sie Magenkrämpfe hatte, wenn wir sie einmal unter dem Herde fanden, und daß für die fehlenden Teelöffel dem Kehrlichtmann schuld zu geben war.

Aber sie machte uns schreckliche Sorge. Wir fühlten unsere Unerfahrenheit und waren

außerstande, uns selbst zu helfen. Wir waren ganz in ihrer Gewalt, und sie war schuld an unserm kleinen ersten Zwist.

»Mein liebstes Kind,« sagte ich einmal zu Dora, »glaubst du, daß Marianne einen Begriff von Zeit hat?«

»Warum, Doady?« fragte Dora, indem sie von ihrem Zeichenbrett aufblickte.

»Weil es fünf Uhr ist, Liebe, und wir um vier Uhr essen wollten.«

Dora sah betroffen nach der Uhr und meinte, sie ginge vor.

»Im Gegenteil, Liebe,« sagte ich und zog die Taschenuhr heraus, »sie geht ein paar Minuten nach.«

Mein kleines Weibchen setzte sich auf meine Knie, um mich durch ihre Schmeicheleien zu beruhigen, und zog mit dem Bleistift eine Linie auf der Mitte meiner Nase, aber davon wurde ich nicht satt, so angenehm es auch sonst war.

»Meinst du nicht, Liebe,« sagte ich, »es wäre besser, wenn du es Marianne sagtest?«

»Ach nein! das könnte ich nicht, Doady!« erwiderte Dora.

»Warum nicht, Liebe?« fragte ich sanft.

»Ach, weil ich so ein Gänschen bin,« sagte Dora, »und weil sie weiß, daß ich es bin.« Mir erschien diese Denkgangsart so unverträglich mit der Führung irgendwelcher Aufsicht über Marianne, daß ich die Stirn etwas kraus zog.

»Ach, was für häßliche Falten sind da auf der Stirn des bösen Jungen«, sagte Dora, und zeichnete sie mit dem Bleistift nach, den sie mit den rosigen Lippen feucht machte, damit er schwärzer werde, und meine Stirn mit einer allerliebsten tändelnden Fleißigtueri bearbeitete, die mich wider Willen entzückte.

»So, jetzt bist du ein hübsch artiges Kind,« sagte Dora, »das Gesicht sieht viel hübscher aus, wenn es lacht.«

»Aber, meine Liebe«, sagte ich.

»Nein, nein! ich bitte dich!« rief Dora mich küssend. »Sei kein böser Blaubart! Sei nicht ernsthaft!«

»Mein Herzensweib,« sagte ich, »wir müssen manchmal ernsthaft sein. Komm, setz' dich hier neben mich auf den Stuhl! Gib den Bleistift her! So! Nun wollen wir einmal vernünftig miteinander reden. Du weißt, liebes Kind« – was für eine kleine, hübsche Hand es war und was für ein allerliebster Trauring! – »Du weißt ja, liebe Frau, es ist nicht sehr angenehm, ohne zu Mittag gegessen zu haben, ausgehen zu müssen. Nicht wahr?«

»N–N–Nein!« erwiderte Dora mit beklommener Stimme.

»Liebes Kind, wie du zitterst!«

»Weil ich weiß, daß du mich ausschelten willst«, rief sie mit kläglicher Stimme aus.

»Liebes Kind, ich will ja nur vernünftig mit dir sprechen.«

»Ach, aber vernünftig sprechen ist schlimmer als ausschelten!« rief Dora voll Verzweiflung. »Ich heiratete nicht, um mir Vorstellungen machen zu lassen. Wenn du so einem armen kleinen Geschöpf, wie ich bin, Vorstellungen machen wolltest, so hättest du es mir sagen sollen, du böser

Mann.«

Ich versuchte, Dora zu beruhigen, aber sie wandte ihr Gesicht weg und schüttelte ihre Locken und sagte: »Du böser, böser Mann!« so oft, daß ich wirklich nicht wußte, was ich tun sollte, darum ging ich denn in meiner Ungewißheit ein paarmal im Zimmer auf und ab und trat wieder vor sie hin.

»Dora, mein Liebling!«

»Nein, ich bin nicht dein Liebling. Denn es muß dir leid tun, mich geheiratet zu haben, sonst würdest du mich nicht ausschelten!« entgegnete Dora.

Ich fühlte mich so verletzt von dieser inkonsequenten Beschuldigung, daß ich Mut faßte, ernsthaft zu sein.

»Aber, liebe Dora,« sagte ich, »du bist recht kindisch und sprichst lauter dummes Zeug. Du wirst dich gewiß erinnern, daß ich gestern schon fort mußte, ehe ich mit dem Mittagessen halb fertig war, und daß es mir am Tage vorher ganz übel wurde, weil ich halbgebratenes Kalbfleisch mit aller Hast essen mußte, heute kann ich gar nicht essen – und ich will noch gar nicht sagen, wie lange wir auf das Frühstück warteten – und da kochte das Wasser nicht einmal. Ich mache dir keine Vorwürfe darüber, meine Liebe, aber angenehm ist es nicht.«

»O du böser, böser Mann, zu sagen, ich wäre ein garstiges Weib!« sagte Dora.

»Aber, meine Dora, das habe ich ja niemals gesagt.«

»Du sagtest, ich wäre nicht angenehm«, erwiderte Dora.

»Ich sagte, eine solche Art hauszuhalten sei nicht angenehm.«

»Das ist ganz dasselbe«, rief Dora aus, und sie war offenbar dieser Meinung, denn sie weinte ganz bitterlich.

Ich ging noch einmal im Zimmer auf und ab, erfüllt von Liebe für mein hübsches Frauchen und gequält von selbstanklagender Neigung, mit dem Kopfe gegen die Tür zu rennen. Ich setzte mich wieder hin und sagte:

»Ich mache dir keine Vorwürfe, Dora. Wir haben beide noch viel zu lernen. Ich versuche nur, dir zu zeigen, liebe Frau, daß du dich gewöhnen mußt, wirklich mußt« – darin wollte ich nicht nachgeben – »über Marianne Aufsicht zu führen, Und auch etwas selbst zu tun.« »Ich muß mich wirklich wundern, daß du so undankbare Reden führst,« schluchzte Dora, »und du weißt doch, daß ich da neulich, als du sagtest, du möchtest gern Fisch essen, selber weit, weit danach ging, um dich zu überraschen.«

»Und das war sehr hübsch von dir, liebe Frau«, sagte ich. »Ich war so sehr davon überzeugt, daß ich um keinen Preis erwähnt hätte, daß du einen ganzen und sehr großen Lachs kauftest – und das war zuviel für uns beide. Und daß er ein Pfund und sechs Schilling kostete – was mehr ist, als wir bezahlen können.«

»Und du freutest dich so sehr darüber«, schluchzte Dora, »und sagtest, ich sei ein Mäuschen.«

»Und das werde ich noch tausendmal wieder sagen, Liebste«, gab ich zur Antwort.

Aber ich hatte Doras weiches Herzchen verletzt, und sie ließ sich nicht trösten. Sie war so rührend mit ihrem Schluchzen und Klagen, daß es mir war, als ob ich wer weiß was getan hätte, um sie zu verletzen. Ich mußte rasch fort; ich kam erst spät nach Hause und war den ganzen Abend von solchen Gewissensbissen gequält, daß ich mich ganz elend fühlte. Mir war es zumute

wie einem Mörder, und ein unbestimmtes Bewußtsein unendlicher Verderbtheit wollte mich nicht verlassen.

Ich kam erst zwei oder drei Stunden nach Mitternacht nach Hause. Meine Tante wartete auf mich.

»Ist etwas vorgefallen, Tante?« fragte ich voller Unruhe.

»Nein, Trot«, gab sie zur Antwort. »Setze dich, setze dich. Maßliebchen ist etwas trübe gewesen, und ich habe ihr Gesellschaft geleistet. Weiter ist's nichts.«

Ich stützte den Kopf in die Hand und fühlte mich bedrückter und niedergeschlagener, wie ich in das Feuer blickte, als ich es so kurz nach der Erfüllung meiner schönsten Hoffnungen für möglich gehalten hätte. Wie ich nachdenklich dasaß, begegnete ich zufällig den Augen meiner Tante, die auf meinem Gesicht ruhten. Sie hatten einen besorgten Ausdruck, der aber sogleich wieder verschwand.

»Ich versichere dich, Tante,« sagte ich, »der Gedanke, daß Dora so ist, hat mich heute abend ganz unglücklich gemacht. Aber ich beabsichtige weiter nichts, als mit ihr in aller Liebe über unsere häuslichen Angelegenheiten zu sprechen.«

Meine Tante nickte mir ermutigend zu.

»Du mußt Geduld haben, Trot«, sagte sie.

»Natürlich. Der Himmel weiß, daß ich nicht unverständlich zu sein beabsichtige, Tante!«

»Nein, nein«, sagte meine Tante. »Aber Maßliebchen ist ein sehr zartes Blümchen, und der Wind muß sanft mit ihr umgehen.«

Ich dankte meiner guten Tante im Herzen für ihre Zärtlichkeit gegen meine Gattin, und ich bin überzeugt, daß sie wußte, was ich tat.

»Meinst du nicht, Tante,« sagte ich, nachdem ich eine Weile ins Feuer geblickt hatte, »daß du dann und wann zu unserm gemeinsamen Vorteil Dora ein wenig Rat erteilen könntest?«

»Trot,« entgegnete meine Tante mit einiger Bewegung, »nein! Verlange das nicht von mir.«

Sie sprach mit so ernstem Tone, daß ich sie überrascht ansah.

»Ich sehe zurück auf mein Leben, Kind,« sagte meine Tante, »und ich denke an manche, die in ihrem Grabe liegen, mit denen ich auf freundlichem Fuße hätte stehen können. Wenn ich die Irrtümer anderer Leute bei ihren Heiraten hart beurteile, so kam dies vielleicht daher, daß ich selbst leider Grund genug hatte, meine eigenen hart zu beurteilen. Schweigen wir davon. Ich bin eine launische, mürrische Frau seit vielen Jahren. Ich bin es noch und werde es immer sein. Aber du und ich haben einander einiges Gute getan, Trot, – jedenfalls hast du mir manches Gute getan, lieber Sohn, und es darf keine Uneinigkeit zwischen uns entstehen.«

»Uneinigkeit zwischen uns!« rief ich aus. »Kind, Kind!« sagte meine Tante, und strich ihr Kleid glatt, »wie bald sie entstehen könnte, oder wie unglücklich ich das kleine Maßliebchen machen könnte, wenn ich mich in eure Angelegenheiten mischte, kann kein Prophet sagen. Ich will, daß unser Liebling mich gern hat und so sorglos ist, wie ein Schmetterling. Denke an dein eigenes Vaterhaus nach jener zweiten Heirat, und tue niemals mir und ihr das Unrecht an, das du angedeutet hast!«

Ich begriff sogleich, daß meine Tante recht hatte, sowie den ganzen Umfang ihres Edelmutts gegen meine liebe Gattin.

»Ihr seid noch nicht lange verheiratet, Trot,« fuhr sie fort, »und Rom wurde nicht an einem Tage gebaut und auch nicht in einem Jahre. Du hast frei gewählt,« – mir kam es vor, als ob für einen Augenblick ein Schatten über ihr Gesicht schwebte – »und du hast ein sehr hübsches und dich zärtlich liebendes Mädchen gewählt. Es ist deine Pflicht und es wird auch deine Freude sein – das weiß ich natürlich, ich will dir keine Vorlesung halten – sie nach den Eigenschaften, die sie hat, zu schätzen, und nicht nach den Eigenschaften, die sie nicht hat. Die letztern mußt du in ihr entwickeln, wenn du kannst. Und wenn du es nicht kannst, Kind« – hier rieb sich meine Tante die Nase – »so mußt du dich eben gewöhnen, ohne sie auszukommen. Aber vergiß nicht, Lieber, daß ihr selbst eure Zukunft zu schaffen habt. Niemand kann euch beistehen, ihr selbst könnt allein dafür tätig sein. Das ist die Ehe, Trot, und der Himmel segne euch beide in ihr, ihr beiden armen Kinderchen im wilden Walde!«

Meine Tante sagte dies in einem halbheitern Tone und gab mir einen Kuß, um ihren Segen zu bekräftigen.

»Jetzt brenne meine kleine Laterne an«, sagte sie, »und bringe mich durch den Garten in mein Hüttchen. Grüße Maßliebchen von Betsey Trotwood, wenn du zurückkommst; und was du immer tun magst, Trot, niemals denke daran, Betsey als Vogelscheuche hinzustellen, denn wenn ich sie jemals im Spiegel gesehen habe, so ist sie schon privatim abschreckend genug!«

Damit wickelte sie ihren Kopf in ein Taschentuch, mit dem sie ihn bei solchen Gelegenheiten zu einem Bündel machte, und ich geleitete sie nach Hause. Als sie in ihrem Garten stand und ihr Laternchen in die Höhe hielt, um mir zurückzuleuchten, glaubte ich wieder jenen besorgten Blick in ihrem Auge zu erkennen. Aber ich war zu sehr mit Nachdenken über das, was sie gesagt hatte, beschäftigt, und die Überzeugung stand zum erstenmal zu lebendig vor mir, daß Dora und ich uns selbst unsere Zukunft zu schaffen hätten, und daß uns niemand beistehen könnte, als daß ich den Blick viel beachtet hätte.

Dora kam in ihren Pantöffelchen heruntergeschlichen, um mich zu begrüßen, und sank weinend an meine Schulter und sagte, ich sei ein böser Mensch und sie sei ein böses Mädchen, und ich glaube, ich sagte ziemlich dasselbe, und wir söhnten uns aus und kamen überein, daß unser erster kleiner Zwist auch unser letzter sein sollte, und daß wir nie einen zweiten haben wollten, und wenn wir hundert Jahre lebten.

Unsere nächste häusliche Prüfung war die Dienstbotennot!

Mariannes Vetter desertierte in unsere Kohlenkammer und wurde zu unserm großen Erstaunen von einem Pikett bewaffneter Kameraden herausgeholt, die ihn mit Handschellen gefesselt zum Hause in einem Aufzuge hinausführten, der unsern Hausgarten mit Schmach bedeckte. Das gab mir den Mut, mich von Marianne loszumachen, die nach Empfang ihres Lohnes so sanft wegging, daß ich mich wunderte, bis ich die Geschichte mit den Teelöffeln entdeckte, und daß sie kleine Summen in meinem Namen bei den Kaufleuten in der Nachbarschaft geborgt hatte. Nach einem Interregnum der Mrs. Kidgerbury – der ältesten Einwohnerin von Kentishtown, die sich als Wartefrau vermietete, aber zu schwach war, um die Kunst auszuüben – fanden wir ein anderes Kleinod, eine der liebenswürdigsten Frauen, die sich aber fast immer zum Gesetz machte, mit dem Servierbrett die Küchentreppe herauf- oder hinabzufallen, und sich stets mit dem Teezeug in das Zimmer wie in ein Bad stürzte. Nachdem die Verwüstungen, die diese Unglückliche anrichtete, ihre Entlassung notwendig gemacht hatten, folgten ihr eine lange Reihe von Unfähigen, deren letzte ein junges Mädchen von feinem Aussehen war, die mit Doras Hut auf den Jahrmarkt von Greenwich ging. Nach diesem Vorfall habe ich keine Erinnerung mehr an die verschiedenen Persönlichkeiten und weiß nur von einer durchschnittlichen Gleichförmigkeit

der Mißerfolge zu erzählen.

Jedermann, der mit uns etwas zu tun hatte, schien uns zu betrügen. Unser Eintritt in einem Laden war wie ein Signal, auf das die beschädigten Waren sogleich herbeigebracht wurden. Wenn wir einen Hummer kauften, so war er voller Wasser. Unser Fleisch war stets zäh, und unser Brot nie ausgebacken. Um das Prinzip zu finden, nach dem eine Keule gebraten werden mußte, um genug und nicht zuviel gebraten zu sein, sah ich selbst im Kochbuch nach und fand dort eine Viertelstunde für jedes Pfund und noch eine Viertelstunde dazu aufgeführt. Aber das Prinzip gelang durch ein seltsames Mißgeschick niemals in seiner Anwendung, und wir konnten nie einen Mittelweg zwischen rohem und verkohltem Fleisch finden.

Ich glaube, daß wir bei allen diesen fehlgeschlagenen Versuchen viel teurer lebten, als wenn wir eine Reihe von Triumphen gefeiert hätten. Wenn ich die Rechnungen ansah, kam es mir vor, als ob wir den ganzen untern Stock mit Butter hätten pflastern können, so entsetzlich viel brauchten wir von diesem Artikel. Ich weiß nicht, ob die Zolleinnahmen damals eine Vermehrung im Gebrauche von Pfeffer nachgewiesen haben mögen, aber wenn unsere Leistungen keinen Einfluß auf den Markt hatten, so müssen mehrere Familien den Gebrauch von Pfeffer aufgegeben haben. Und das Allerwunderbarste dabei war, daß wir nie Pfeffer im Hause hatten.

Daß die Waschfrau unsere Kleider versetzte und in reuiger Betrunkenheit kam, um uns um Verzeihung zu bitten, könnte ja auch bei andern Leuten vorkommen; ebenso ein Essenbrand, der das Vorfahren der Feuerspritze nötig machte. Aber ich fürchte, es war persönliches Mißgeschick, daß wir eine Dienstmagd mit einer Vorliebe für Liköre mieteten, die unsere Bierrechnung im nahen Wirtshause durch solche unerklärliche Posten vermehrte, wie z. B. eine halbe Flasche Rumshrub für Mrs. C., eine Flasche Branntwein und Nelken für Mrs. C. – dieses C. bezog sich immer auf Dora, die, wie wir später erfuhren, alle diese Erfrischungen verzehrt haben sollte.

Eins unsrer niedlichen Wirtschaftskunststücke war ein kleines Mittagsessen für Traddles. Ich traf ihn in der Stadt und lud ihn ein, mit mir nachmittags spazieren zu gehn. Da er beistimmte, schrieb ich an Dora, daß ich ihn mit nach Hause bringen würde. Es war schönes Wetter, und unterwegs war mein häusliches Glück der Gegenstand unserer Gespräche. Traddles war ganz voll davon und sagte, daß er sich kein größeres Glück denken könnte, wenn er sich selbst eine solche Häuslichkeit vormals mit Sophie, die auf ihn wartete.

Ich konnte mir kein hübscheres Weibchen am andern Ende des Tisches wünschen, aber ich hätte mir gewiß ein wenig mehr Platz wünschen mögen, als wir uns hinsetzten. Ich weiß nicht, wie es kam, aber obgleich wir nur unsrer zwei waren, fehlte es uns doch immer an Platz, und doch hatten wir immer Platz genug, um alles zu verlieren. Ich vermute, die Ursache davon war, daß nichts seinen ordentlichen Platz hatte, außer Jips Pagode, die stets den Eingang versperrte. Diesmal war Traddles so eingeklemmt zwischen der Pagode und dem Gitarrenfutteral und Doras Staffelei und meinem Schreibtisch, daß ich ernsthaft zweifelte, ob er Messer und Gabel würde handhaben können; aber er gestand es nicht zu mit dem ihm eignen guten Humor: »Ein Weltmeer von Platz, Copperfield! Ich versichere dich, ein Weltmeer.«

Noch etwas andres hätte ich wünschen mögen, nämlich, daß Jip nicht während des Essens auf dem Tische hätte herumlaufen dürfen. Es kam mir beinahe vor, als ob sich das eigentlich nicht schicke, selbst wenn er nicht die Gewohnheit gehabt hätte, mit dem Fuße in das Salz oder in die zerlassene Butter zu treten. Diesmal schien er zu denken, er sei ausdrücklich dazu bestimmt, Traddles in Respekt zu halten; er bellte meinen Freund an und machte mit solcher Hartnäckigkeit Anläufe gegen seinen Teller, daß er die Unterhaltung fast ganz allein in Anspruch nahm.

Da ich aber wußte, wie empfindlich meine liebe Dora war, und wie sehr sie jede

Beeinträchtigung ihres Lieblings fühlte, wagte ich keinen Einwand. Aus demselben Grunde machte ich keine Anspielung auf die auf dem Fußboden zerstreut herumstehenden Teller; oder auf das unordentliche Aussehen der Essig- und Ölfäschchen, die wie betrunken im Gestell hingen, oder auf die Blockade, die Traddles von Gemüseschüsseln und Krügen mehr und mehr erdulden mußte. Ich konnte nicht umhin, mich verwundert zu fragen, als ich die Schöpfskeule, bevor ich sie tranchierte, betrachtete, wie es nur kommen mochte, daß unsere Fleischstücke immer von so wunderlicher Gestalt seien – und ob etwa unser Fleischer alle Mißgeburten von Schafen, die auf die Welt kamen, ausgerechnet für uns kaufte; aber ich behielt meine Gedanken für mich.

»Meine Liebe,« sagte ich zu Dora, »was hast du in dieser Schüssel?«

Ich wußte nicht, warum Dora mir immer Gesichter geschnitten hatte, als ob sie mich küssen wollte.

»Austern, lieber Mann«, sagte Dora schüchtern.

»Bist *du* auf den Einfall gekommen?« fragte ich ganz erfreut.

»Ja, Doady«, sagte Dora.

»Es konnte keinen glücklichern geben!« rief ich aus und legte das Tranchiermesser hin. »Das ist Traddles Leibessen.«

»Ja, Doady,« sagte Dora, »ich habe ein kleines Fäßchen gekauft, und der Mann sagte, sie wären sehr gut. Aber ich – ich fürchte, es ist etwas damit. Sie scheinen nicht ganz in der Ordnung zu sein.« Hier schüttelte Dora mit dem Kopfe, und Diamanten glänzten in ihren Augen.

»Sie müssen aufgemacht werden«, sagte ich. »Nimm die oberste Schale weg, Liebe.«

»Aber sie geht nicht auf«, erwiderte Dora, die mit großer Anstrengung einen Versuch machte und sehr betrübt aussah.

»Weißt du was, Copperfield,« sagte Traddles, »ich glaube, die Ursache ist die – es sind vortreffliche Austern, aber ich glaube, das ist die Ursache, – sie sind noch nicht geöffnet worden.«

Sie waren nicht aufgemacht, und wir hatten kein Austermesser, und hätten es auch nicht zu gebrauchen verstanden, wenn wir eins gehabt hätten; so sahen wir denn die Austern an und aßen das Schöpfsfleisch. Wenigstens aßen wir soviel davon, als gar war, und vervollständigten das Mahl mit Kapern. Wenn ich es gestattet hätte, hätte Traddles aus sich einen wahren Wilden gemacht und einen Teller voll rohes Fleisch gegessen, um zu zeigen, wie es ihm schmecke, aber eine solche Aufopferung auf dem Altar der Freundschaft wollte ich nicht dulden, und wir aßen dafür ein Gericht Schinken; denn durch einen glücklichen Zufall war gerade Schinken in der Speisekammer.

Mein armes Weibchen war so betrübt, als sie glaubte, ich ärgere mich, und so erfreut, als sie sah, daß das nicht der Fall war, daß die Mißstimmung bald verschwand und wir einen sehr glücklichen Abend verlebten. Dora saß hinter mir und legte den Arm auf meinen Stuhl, während Traddles und ich ein Glas Wein tranken, und ergriff jede Gelegenheit, um mir zuzuflüstern, daß es recht hübsch von mir sei, nicht ein böser, zankender alter Mann zu sein. Später bereitete sie uns Tee; und dabei sah sie so hübsch aus, als ob sie mit dem Teezeug einer Puppe zu tun habe, daß ich mich um die Beschaffenheit des Getränks nicht sehr bekümmerte. Dann spielte ich mit Traddles ein oder zwei Partien Kribbage; Dora sang dabei zur Gitarre, und es war mir, als ob

unser Brautstand und unsere Heirat ein schöner Traum gewesen, und der Abend, wo ich zuerst ihrer Stimme gelauscht hatte, noch nicht vorüber sei.

Als Traddles fort war, und ich, nachdem ich ihn hinausbegleitet hatte, wieder in das Zimmer zurückkehrte, setzte meine Frau ihren Stuhl dicht neben meinen und nahm neben mir Platz.

»Es tut mir recht leid«, sagte sie. »Willst du versuchen, mich etwas zu lehren, Doady?«

»Ich muß selbst erst lernen, Dora«, antwortete ich. »Ich verstehe nicht mehr als du, liebe Frau.«

»Ach! aber du kannst so etwas lernen,« gab sie zur Antwort; »du bist ein sehr, sehr gescheiter Mann.«

»Unsinn, mein Mäuschen!« sagte ich.

»Ich wollte,« begann meine Frau nach einem langen Schweigen wieder, »ich hätte einige Jahre in die Provinz gehen und mit Agnes zusammenwohnen können!«

Ihre Hände lagen zusammengefaltet auf meiner Achsel, ihr Kinn ruhte darauf, und ihre blauen Augen sahen still in die meinen.

»Warum?« fragte ich.

»Ich glaube, es hätte mir viel nützen können, und ich hätte von ihr lernen können«, sagte Dora.

»Alles mit der Zeit, mein Herzchen! Du darfst nur nicht vergessen,« sagte ich, »daß Agnes viele Jahre für ihren Vater gewirtschaftet hat. Selbst als sie noch ein Kind war, war sie schon die Agnes, die wir kennen.«

»Willst du mir einen Namen geben, den ich gern haben möchte?« fragte sie, ohne sich zu bewegen.

»Was für einen Namen?« fragte ich mit einem Lächeln.

»Es ist ein dummer Name,« sagte sie und schüttelte einen Augenblick die Locken – »Kindisches Weibchen.«

Ich fragte lachend mein »Kindisches Weibchen«, was sie sich bei diesem Wunsche denke? Sie antwortete, ohne sich zu bewegen, außer daß etwa mein Arm, mit dem ich sie umschlungen hielt, mir ihre blauen Augen näher gebracht haben mochte:

»Ich meine nicht etwa, du närrischer Mensch, daß du mich so rufen solltest, anstatt Dora. Ich will nur, daß du unter diesem Namen an mich denken sollst. Wenn du mir böse bist, so sage zu dir: ›Es ist nur mein kindisches Weibchen!‹ Wenn ich dich ärgere, so sage: ›Ich wußte schon lange, daß sie als Frau nur ein kindisches Weibchen sein konnte!‹ Wenn du an mir vermisest, was ich gern sein möchte und vielleicht nie werden kann, so sage nur: ›Mein kleines kindisches Weibchen liebt mich doch!‹ Denn das tue ich wirklich.«

Ich hatte nicht ernsthaft mit ihr gesprochen, denn ich ahnte bis dahin nicht, daß sie selbst im vollen Ernste war. Aber ihr weiches Gemüt war so glücklich über das, was ich ihr jetzt aus vollem Herzen sagte, daß auf ihrem Gesicht die Sonne schien, ehe ihre Augen trocken waren.

Sie war bald wieder mein kindisches Weibchen und setzte sich auf den Fußboden neben das chinesische Haus, läutete nacheinander alle die kleinen Glocken, um Jip für sein schlechtes Benehmen, für seine Unfolgsamkeit zu bestrafen, während Jip blinzeln mit dem Kopf auf dem Boden in der Tür lag, zu träge, um sich necken zu lassen.

Der Vorfall machte einen großen Eindruck auf mich. Ich blicke auf die Zeit zurück, von der ich

schreibe; ich beschwöre die unschuldige Gestalt, die ich so zärtlich liebte, herauf aus dem Nebel und Schatten der Vergangenheit, damit sich das sanfte Antlitz noch einmal mir zuwende, und ich kann mir immer noch erklären, daß mir diese kleine Äußerung beständig im Gedächtnis schwebt. Ich habe sie vielleicht nicht nach voller Gebühr berücksichtigt; ich war jung und unerfahren, aber mein Ohr war nie taub gegen eine unschuldige Bitte.

Kurz darauf sagte mir Dora, daß sie eine ausgezeichnete Hausfrau werden wollte. In der Tat polierte sie die Schreiftafeln blank, spitzte den Bleistift, kaufte ein großes Kontobuch, nähte mit großer Sorgfalt alle Blätter des Kochbuchs, die Jip zerrissen hatte, wieder zusammen und machte einen wahrhaft verzweifelten Versuch, »brav zu sein«, wie sie es nannte. Aber die Ziffern hatten die alte hartnäckige Eigenheit – sie wollten sich nicht addieren lassen. Als sie mit großer Mühe zwei oder drei Posten in das Kontobuch geschrieben hatte, schritt Jip mit wedelndem Schwanz über die Seite und wischte alles wieder aus. Der kleine Mittelfinger ihrer rechten Hand war bis zur Wurzel schwarz von Tinte; und ich glaube, das war der einzige wirkliche Erfolg, den sie hatte.

Manchmal abends, wenn ich zu Hause war und arbeitete – denn ich schrieb jetzt viel und bekam schon einigen Ruf als Schriftsteller – legte ich die Feder hin und sah zu, wie mein Weibchen versuchte »brav zu sein«. Zuerst holte sie das große Kontobuch hervor und legte es mit einem tiefen Seufzer auf den Tisch. Dann schlug sie die Stellen auf, die Jip den vorigen Abend unleserlich gemacht hatte, und rief Jip herbei, um seine Missetat selbst anzusehen. Das veranlaßte eine Abschweifung zu Jips Gunsten und brachte ihm vielleicht einen Tintenstrich auf die Nase ein zur Strafe. Dann befahl sie Jip, sich sofort auf den Tisch zu legen, wie ein Löwe – das war nur eins seiner Kunststücke, obgleich mir die Ähnlichkeit nicht sehr groß vorkam – und wenn er in der Laune des Gehorchens war, so gehorchte er. Dann nahm sie eine Feder und fing an zu schreiben, und fand ein Haar darin. Dann nahm sie eine andere Feder und fing wieder an zu schreiben, und fand, daß sie spritzte. Dann nahm sie eine dritte Feder und fing an zu schreiben und sagte leise: »Die hört man, und das stört Doady!« und dann gab sie es auf als ein schlechtes Geschäft und legte das Kontobuch weg, nachdem sie vorher noch getan hatte, als wollte sie den Löwen damit totdrücken.

Oder, wenn sie sehr ernst und gesetzt gestimmt war, setzte sie sich mit der Schreiftafel und einem kleinen Korb voll Rechnungen und anderen Papieren hin, die mehr wie Lockenpapiere als etwas anderes aussahen, und bestrebte sich, ein Fazit herauszubekommen. Nachdem sie die Zettel aufmerksam miteinander verglichen, Notizen auf die Schreiftafel geschrieben, sie wieder weggewischt und alle Finger ihrer linken Hand vorwärts und rückwärts gezählt hatte, machte sie ein so verdrießliches Gesicht, daß es mich ordentlich schmerzte, und ich stand leise auf, ging zu ihr und sagte:

»Was ist denn, Dora?«

Dora blickte dann mit hoffnungslosem Gesicht auf und antwortete: »Es will nicht richtig werden. Der Kopf tut mir so weh davon. Und es kommt immer anders heraus, als ich will.«

Dann sagte ich wohl: »Wir wollen es zusammen versuchen. Ich will dir's zeigen, Dora.«

Dann fing ich einen praktischen Kursus an, dem Dora vielleicht fünf Minuten lang mit der tiefsten Aufmerksamkeit zuhörte; aber dann wurde es ihr langweilig und sie brachte damit Abwechslung in den trockenen Gegenstand, daß sie mir Locken drehte oder versuchte, wie mein Gesicht mit umgeschlagenem Hemdkragen aussähe. Wenn ich ihr stillschweigend dieses Spielen wehrte und im Rechnen fortfuhr, machte sie ein so erschrockenes und unglückliches Gesicht, wurde ihr der Kopf immer wirrer und wirrer, daß die Erinnerung an ihre natürliche Heiterkeit, als

ich sie zuerst kennen lernte, sowie, daß sie mein kindisches Weibchen sei, wie ein Vorwurf über mich kam; ich legte den Bleistift hin und bat um ein Lied auf der Gitarre.

Ich hatte sehr angestrengt zu arbeiten und mit vielen Sorgen zu kämpfen, aber aus denselben Rücksichten behielt ich diese für mich. Jetzt bin ich durchaus nicht mehr davon überzeugt, daß ich damit recht tat, aber es geschah um der Ruhe meines »kindischen Weibchens« willen. Ich erforsche mein Gemüt und vertraue seine Geheimnisse, soweit ich sie selbst erkenne, diesen Papieren ohne Rückhalt an.

Die alte schmerzliche Empfindung etwas verloren zu haben oder etwas zu entbehren, hatte Raum in meinem Herzen gewonnen; dessen bin ich mir bewußt, aber nicht so, daß sie mir das Leben gerade verbitterte. Wenn ich allein bei schönem Wetter ausging und mich erinnerte, wie in früheren Sommertagen die ganze Luft von meinem jugendlichen Entzücken erfüllt gewesen war, vermißte ich allerdings etwas in der Verwirklichung meiner Träume; aber ich hielt es doch nur für den verklärenden Schimmer, der stets über der Vergangenheit liegt und den die Gegenwart niemals besitzen könne. In manchen Augenblicken wünschte ich, meine Frau könnte vielleicht etwas mehr meine Ratgeberin sein, könnte mehr Charakter und Willenskraft besitzen, an der ich mich stützen und aufzurichten vermöchte, und könnte die Macht haben, um die Leere auszufüllen, die ich irgendwo empfand. Aber dann schien mir dies wieder eine so überirdische Steigerung meines Glücks zu sein, wie sie sich hier auf Erden niemals verwirklichen ließe.

Ich war den Jahren nach ein recht junger Gatte und hatte nicht den mildernden Einfluß von andern Sorgen oder Erfahrungen kennen gelernt, als den ich auf diesen Blättern niedergeschrieben habe. Wenn ich etwas Unrechtes getan habe, was vielleicht oft geschehen ist, so geschah es aus mißverstandener Liebe und aus Mangel an Einsicht. Ich schreibe die strenge Wahrheit. Es würde nichts nützen, wenn ich es jetzt beschönigen wollte.

So nahm ich denn die Mühen und Sorgen unseres Lebens auf mich und hatte keine Gefährtin, die sie mir etwas tragen half. Hinsichtlich unsres ungeordneten Haushaltes lebten wir ziemlich wie früher, aber ich hatte mich daran gewöhnt, und Dora war zufrieden, weil ich mich jetzt seltener darüber ärgerte. Sie war in der alten kindlichen Weise lustig und heiter, liebte mich zärtlich und fühlte sich glücklich mit ihren alten Spielereien.

Wenn die Debatten von Bedeutung waren – ich meine der Länge nach, nicht wegen des geistigen Gehaltes, der oft das Gegenteil war – und ich spät nach Hause kam, so schlief Dora nicht, wenn sie meine Tritte hörte, sondern kam stets die Treppe herab mir entgegen. Wenn meine Abende frei waren von der Beschäftigung, für die ich mich mit so vieler Mühe befähigt hatte, und ich zu Hause arbeitete, saß sie ruhig neben mir, so spät es immer sein mochte, und war so stille, daß ich oft glaubte, sie sei eingeschlafen. Aber meistens, wenn ich aufblickte, sah ich, wie mich ihre blauen Augen mit der ruhigen Aufmerksamkeit betrachteten, die ich schon erwähnt habe.

»O wie müde du sein mußt, lieber Junge«, sagte Dora eines Abends, als ich ihren Augen begegnete, indem ich mein Schreibpult zumachte.

»Ach wie müde das liebe Kind sein muß!« erwiderte ich. »Das paßt besser. Ein andermal mußt du zu Bett gehen, Liebchen. Es ist viel zu spät für dich.«

»Nein, schicke mich nicht zu Bett!« bat Dora und trat an meine Seite. »Bitte, tue das nicht!«

»Dora!«

Zu meinem Erstaunen schluchzte sie an meiner Schulter.

»Nicht wohl, liebe Frau? nicht glücklich?«

»Ja! Ganz wohl und sehr glücklich!« entgegnete Dora. »Aber sage nur, ich darf dableiben und dir zusehen beim Schreiben.«

»Aber was für ein Schauspiel ist das für so helle Augen um Mitternacht!« erwiderte ich.

»Sind sie wirklich hell?« entgegnete Dora lachend. »Das freut mich, daß sie hell sind.«

»Kleine Eitelkeit!« sagte ich.

Aber es war keine Eitelkeit! Es war nur harmlose Freude an meiner Bewunderung. Ich wußte das wohl, ehe sie es mir sagte.

»Wenn du meinst, sie sind hübsch, so laß mich nur dableiben und dich schreiben sehen!« sagte Dora. »Meinst du wirklich, sie sind hübsch?«

»Sehr hübsch.« »Dann laß mich immer aufbleiben und dir zusehen, wie du schreibst.«

»Ich fürchte, das wird ihren Glanz nicht erhöhen, Dora.«

»O doch ja! denn du wirst mich dann nicht vergessen, du gescheites Männchen, wenn du den Kopf mit stummen Phantasien voll hast.« – »Wirst du es übel nehmen, wenn ich etwas recht Törichtes sage – törichter als gewöhnlich?« fragte Dora und blickte über die Schulter in mein Gesicht.

»Was mag das sein?« fragte ich.

»Bitte, laß mich die Federn halten«, sagte Dora. »Ich möchte einen Anteil an deiner Arbeit haben während der vielen Stunden, wo du so fleißig bist. Darf ich die Federn halten?«

Die Erinnerung an ihre allerliebste Freude, bis ich Ja sagte, bringt mir Tränen in die Augen. Das nächste Mal, wo ich mich zum Schreiben hinsetzte, und von da an jeden Abend, saß sie auf ihrem alten Platze mit einem Bündel Federn neben sich. Ihr Frohlocken über diese Verbindung mit meiner Arbeit und ihre Freude, wenn ich eine neue Feder brauchte – was ich mich oft zu tun stellte –, gab mir eine neue Art, ihr zu gefallen, ein. Manchmal tat ich, als ob ich eine Abschrift von ein paar Seiten Manuskript gebrauchte. Dann zeigte sich Dora in ihrem ganzen Glanze, die Vorbereitungen, die sie zu dieser großen Arbeit machte, die Schürzen, die sie vornahm, die Lätzchen, die sie aus der Küche borgte, um sich nicht mit Tinte zu beflecken, die Zeit, die sie brauchte, die unzähligen Pausen, die sie eintreten ließ, um Jip anzulachen, als ob er alles verstünde, ihre Überzeugung, daß ihre Arbeit nicht fertig sei, wenn nicht ihr voller Name darunter stände, und die Art, mit der sie mir die Schrift überreichte, als wäre es eine Schularbeit, und dann, wenn ich sie lobte, mir um den Hals fiel, sind mir rührende Erinnerungen, so gewöhnlich sie andern Menschen erscheinen mögen.

Nicht lange darauf nahm sie die Schlüssel in Besitz und klimperte mit dem ganzen Bund in einem kleinen Körbchen an ihrer schlanken Taille im ganzen Hause herum. Nur selten fand ich die Schränke, zu denen sie gehörten, verschlossen, und nur selten waren sie zu etwas anderm gut, als zu einem Spielzeug für Jip – aber Dora hatte ihre Freude daran, und das machte mir Freude. Sie war fest überzeugt, daß durch dieses Spielen viel für die Wirtschaft ausgerichtet werde; und war so lustig, als ob wir zum Spaß haushielten, wie die Kinder zu Weihnachten.

So lebten wir weiter. Dora war kaum weniger liebevoll gegen meine Tante als gegen mich und erzählte ihr oft von der Zeit, als sie noch fürchtete, sie wäre eine keifende Alte. Ich habe meine Tante niemals systematischer nachgiebig gegen jemand gesehen. Sie machte Jip den Hof, trotzdem er gar nicht darauf reagierte, hörte Tag für Tag der Gitarre zu, wenn sie auch, wie ich fürchte, gar keinen Sinn für Musik hatte; niemals griff sie die Unfähigen an, obgleich die

Versuchung stark gewesen sein muß; sie machte ungeheure Wege zu Fuß, um als Überraschung allerlei Kleinigkeiten zu kaufen, die Dora brauchte, und wenn sie durch den Garten hereinkam und Dora in der Stube vermißte, rief sie am Fuße der Treppe mit einer Stimme, die heiter durch das ganze Haus klang: »Wo ist Maßliebchen?«

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Mr. Dick erfüllt die Prophezeiungen meiner Tante.

Ich hatte die Arbeit bei dem Doktor schon seit einiger Zeit aufgegeben. Da ich in seiner Nähe wohnte, sah ich ihn häufig; und wir alle besuchten ihn zwei- oder dreimal zum Mittagessen oder zum Tee. Dr. Strongs Schwiegermutter, Mrs. Markleham, genannt der »alte Soldat«, hatte bei dem Doktor ihren ständigen Wohnsitz genommen. Sie war noch ganz die Alte, und die alten unsterblichen Schmetterlinge schwebten noch über ihrem Hute.

Wie manche andere Mutter, die ich im Laufe meines Lebens kennen gelernt habe, war Mrs. Markleham viel vergnügungssüchtiger als ihre Tochter. Sie konnte eine große Portion von Zerstreuung vertragen, und gab vor, wie ein schlauer alter Feldherr, sich ihrem Kinde zu opfern, wenn sie nur ihren eigenen Neigungen frönte. Des Doktors Wunsch, Annie zu zerstreuen, war deshalb dieser vortrefflichen Mutter besonders angenehm.

Ich habe in der Tat keinen Zweifel, daß sie des Doktors Wunde berührte, ohne es zu wissen. Aus keiner andern Ursache als aus einer stark entwickelten Leichtfertigkeit und Selbstsucht, denen das sehr reife Alter nicht immer fern steht, glaube ich, bestärkte sie ihn in der Furcht, daß er seiner jungen Frau einen Zwang auferlege und daß zwischen ihnen keine Gleichheit der Gefühle bestehe, indem sie so sehr seine Absicht rühmte, die Bürde ihres Lebens zu erleichtern.

»Lieber Doktor,« sagte sie zu ihm einmal in meiner Anwesenheit, »Sie wissen ja, es wäre etwas langweilig für Annie, wenn sie immer hier eingesperrt wäre.«

Der Doktor nickte wohlwollend mit dem Kopfe.

»Wenn sie so alt ist wie ihre Mutter,« sagte Mrs. Markleham und schwang ihren Fächer, »so ist es etwas anderes. Mich können Sie ins Gefängnis sperren mit angenehmer Gesellschaft und einem Rubber Whist, und ich würde mich ums Herauskommen nicht kümmern. Aber ich bin nicht Annie, sehen Sie; und Annie ist nicht ihre Mutter.«

»Ganz gewiß, ganz gewiß«, sagte der Doktor,

»Sie sind der beste Mensch von der Welt – nein, ich bitte um Verzeihung!« denn der Doktor machte eine abwehrende Bewegung, »ich muß es Ihnen ins Gesicht sagen, wie ich es immer hinter Ihrem Rücken sage, daß Sie der beste Mensch von der Welt sind; aber natürlich können Sie nicht auf die Geschmacksrichtungen und Anschauungen Annies eingehen.«

»Nein«, meinte der Doktor mit bekümmertem Tone.

»Natürlich nicht«, entgegnete der alte Soldat. »Nehmen Sie z. B. Ihr Lexikon. Wie nützlich ist so ein Lexikon! Wie notwendig! Die Bedeutung der Worte! Ohne Doktor Johnson oder einen andern der Art würden wir vielleicht heute noch ein Plätteisen eine Bettstelle nennen. Aber wir können nicht erwarten, daß ein Lexikon – vorzüglich wenn es noch nicht fertig ist – Annie interessieren kann, nicht wahr?«

Der Doktor schüttelte den Kopf.

»Und deshalb billige ich so sehr Ihre Rücksichtnahme«, sagte Mrs. Markleham und schlug ihm

mit dem zugemachten Fächer auf die Schulter. »Es zeigt, daß Sie nicht wie so viele ältliche Leute alte Köpfe auf jungen Schultern zu sehen hoffen. Sie haben Ännies Charakter studiert und verstehen ihn. Das finde ich so schön.«

Selbst das ruhige und geduldige Gesicht Doktor Strongs zeigte sich, wie mir vorkam, unangenehm berührt von solchen Komplimenten.

»Deshalb, lieber Doktor,« sagte der »alte Soldat« und schlug ihn noch mehrmals liebevoll mit dem Fächer, »können Sie über mich zu allen Zeiten und bei allen Gelegenheiten verfügen. Bedenken Sie also wohl, ich stehe Ihnen vollständig zu Diensten. Ich, bin bereit, mit Annie in die Oper, ins Konzert, in Ausstellungen, allerwärts hinzugehen; und Sie sollen nie sehen, daß ich müde bin. Die Pflicht, lieber Doktor, geht allem in der Welt vor!«

Sie hielt Wort. Sie gehörte zu den Leuten, die sehr viel Vergnügungen vertragen können, und ihre Ausdauer in dieser Sache hatte kein Ende. Sie bekam selten eine Zeitung in die Hand – die sie stets jeden Tag zwei Stunden lang mit einem Augenglas in dem weichsten Stuhle im ganzen Hause las – ohne etwas zu finden, was Annie gewiß gern sehen würde.

Vergebens wendete Annie ein, daß sie solche Sachen satt habe. Ihre Mutter kam immer wieder mit der Vorstellung: »Aber, liebe Annie, ich weiß, daß es nicht so ist; und ich muß dir sagen, meine Liebe, daß du gar nicht die gehörige Dankbarkeit für die Güte Doktor Strongs an den Tag legst.«

Das sagte sie gewöhnlich in der Anwesenheit des Doktors, und damit schien sie Annie am ehesten zu bewegen, von ihren Einwendungen abzustehen.

Nur selten begleitete sie jetzt Mr. Maldon. Manchmal wurde meine Tante und Dora dazu eingeladen, und sie nahmen die Einladung an. Manchmal Dora allein. In früherer Zeit wäre mir das nicht ganz recht gewesen; aber näheres Nachdenken über das, was an jenem Abende in des Doktors Studierzimmer vorgegangen war, hatte meinem Mißtrauen eine andere Richtung gegeben. Ich glaubte, daß der Doktor recht habe, und hatte keinen schlimmern Argwohn.

Meine Tante rieb sich manchmal die Nase, wenn wir allein waren, und sagte, sie könne nicht klug daraus werden. Sie wünschte, sie wären glücklicher; sie glaubte nicht, daß unser militärischer Freund – so nannte sie immer den alten Soldaten – die Sache irgendwie besser mache. Ferner behauptete die Tante, wenn besagte Dame nur die Schmetterlinge abschneiden und den Pfingstochsen damit aufputzen wollte, so würde man doch sehen, daß sie allmählich zur Vernunft käme.

Aber ihr Vertrauen war und blieb auf Mr. Dick gesetzt. Dieser Mann, sagte sie, habe offenbar eine Idee im Kopfe, und wenn er sie nur erst in einer Ecke festfahren könne, was die Hauptschwierigkeit bei ihm sei, so werde er sich in ganz außerordentlicher Weise auszeichnen.

Ohne etwas von dieser Prophezeiung zu wissen, blieb Mr. Dick genau in dem alten Verhältnis zu dem Doktor und zu Mrs. Strong.

Aber eines Abends, als ich einige Monate verheiratet war, steckte Mr. Dick den Kopf zur Tür des Zimmers herein, wo ich allein schrieb – Dora war mit meiner Tante ausgegangen – und sagte mit einem bedeutsamen Husten:

»Könnte ich nicht mit Ihnen sprechen, ohne Sie zu stören, Trotwood?«

»Gewiß, Mr. Dick,« erwiderte ich; »nur herein.«

»Trotwood«, sagte Mr. Dick und legte den Finger an einen Flügel seiner Nase, nachdem er mir

die Hand geschüttelt. »Ehe ich mich setze, wünsche ich eine Bemerkung zu machen. Sie kennen Ihre Tante.«

»Ein wenig«, entgegnete ich.

»Sie ist die wunderbarste Frau auf der Welt, Sir!«

Nach dieser Mitteilung, die er herausschoß, als ob er damit geladen wäre, setzte sich Mr. Dick mit größerem Ernst als gewöhnlich hin und sah mich an.

»Jetzt, mein Sohn,« sagte Mr. Dick, »will ich Ihnen eine Frage vorlegen.«

»Soviel wie Sie wollen«, erwiderte ich.

»Für was halten Sie mich, Sir?« fragte Mr. Dick und schlug die Arme übereinander.

»Für einen lieben, alten Freund«, sagte ich,

»Danke Ihnen, Trotwood«, gab Mr. Dick lachend zur Antwort und reichte mir ganz lustig die Hand hin. »Aber ich meine,« sagte er wieder mit seinem vorigen Ernst, »was halten Sie von mir in dieser Hinsicht«, dabei legte er die Finger an die Stirn.

Ich war verlegen, was ich antworten sollte, aber er half mir mit einem Wort.

»Schwach?« fragte Mr. Dick.

»Nun ja«, entgegnete ich zögernd. »Ein klein wenig.«

»Ganz richtig!« rief Mr. Dick, den meine Antwort ordentlich zu entzücken schien. »Nämlich, Trotwood, als sie einige von den Sorgen aus, Sie wissen schon, wessen Kopf nahmen und sie hintaten, Sie wissen schon, wohin, da entstand eine –« Mr. Dick drehte beide Hände viele Male sehr rasch umeinander, klappte sie dann zusammen und ließ sie wieder übereinander rollen, um Verwirrung auszudrücken. »Da geschah mir das auf irgend eine Weise, nicht wahr?«

Ich nickte ihm zu und er nickte mir wieder zu.

»Kurz, mein Sohn,« sagte Mr. Dick und ließ seine Stimme zu einem Geflüster herabsinken, »ich bin einfältig.« Ich wollte dagegen einige Einwendungen machen, aber er hinderte mich daran.

»Ja, das bin ich! Sie behauptet, ich wär's nicht. Sie will nichts davon hören; aber ich bin's. Ich weiß, daß ich's bin. Wenn mir ihre Freundschaft nicht beigestanden hätte, Sir, so hätten sie mich eingesperrt und ich hätte diese langen Jahre ein schreckliches Leben führen müssen. Aber ich will für sie sorgen. Ich greife nie das Geld für das Abschreiben an. Ich tue es in eine Sparbüchse. Ich habe ein Testament gemacht. Ich will ihr alles vermachen. Sie soll reich werden – adelig!«

Mr. Dick zog sein Taschentuch heraus und wischte sich die Augen. Dann legte er es mit großer Sorgfalt zusammen, drückte es zwischen beiden Händen glatt, steckte es in die Tasche und schien damit meine Tante wegzustecken.

»Sie sind ein studierter Mann, Trotwood«, sagte Mr. Dick. »Sie sind ein hochstudierter Mann. Sie wissen was für ein gelehrter und großer Mann der Doktor ist. Sie wissen, wieviel Ehre er mir immer erwiesen hat. Nicht stolz auf seine Gelehrsamkeit. Bescheiden, bescheiden – herablassend selbst gegen den armen Dick, der einfältig ist und nichts weiß. Und seine schöne Frau ist ein Stern. Ein glänzender Stern. Ich habe sie glänzen sehen, Sir. Aber –« er rückte mit dem Stuhle näher und legte die eine Hand auf mein Knie – »Wolken, Sir – Wolken.«

Ich beantwortete die Teilnahme, die sich auf seinem Gesicht aussprach, damit, daß ich dieselbe Miene annahm und mit dem Kopfe schüttelte.

»Was sind das für Wolken?« fragte Mr. Dick.

Er sah mir besorgt fragend ins Gesicht und legte so viel Angelegentlichkeit an den Tag, mich zu verstehen, daß ich mir die größte Mühe gab, ihm langsam und deutlich zu antworten, wie man etwa mit einem Kinde spricht.

»Es ist ein unglücklicher Zwiespalt zwischen ihnen«, entgegnete ich. »Ein Etwas, was sie fern voneinander hält. Ein Geheimnis. Es ist vielleicht unzertrennlich von der Verschiedenheit ihres Alters. Es ist vielleicht aus einem Nichts entstanden.«

Mr. Dick, der bei jedem Satze gedankenvoll nickte, schwieg, als ich fertig war, und dachte nach, die Augen auf mein Gesicht geheftet und die Hände auf mein Knie gelegt.

»Doktor ist ihr nicht böse, Trotwood?« fragte er nach einiger Zeit.

»Nein. Er liebt sie aufs innigste.«

»Dann habe ich es, mein Sohn!« sagte Mr. Dick.

Die plötzliche Freude, mit der er mich auf das Knie schlug und sich in den Stuhl zurücklehnte, während er seine Augenbrauen so hoch emporzog, wie nur irgend möglich war, ließen mich glauben, daß er verrückter sei als je. Ebenso schnell wurde er wieder ernst und beugte sich wieder vor und sagte, nachdem er erst ehrerbietigst das Taschentuch hervorgeholt hatte, als ob es wirklich meine Tante vorstellte:

»Die wunderbarste Frau von der Welt, Trotwood. Warum hat sie nichts getan, um die Sache in Ordnung zu bringen?«

»Es ist ein zu zarter und schwieriger Gegenstand, um sich hineinzumischen«, entgegnete ich.

»Hochstudierter Mann!« sagte Mr. Dick und berührte mich mit dem Finger. »Warum hat er nichts getan?«

»Aus demselben Grunde«, gab ich zur Antwort.

»Dann hab' ich's«, sagte Mr. Dick. Und er stellte sich vor mich hin, noch erfreuter als vorhin, nickte mit dem Kopfe und schlug sich wiederholt auf die Brust, bis man hätte glauben können, er habe allen Atem weggenickt und herausgeschlagen.

»Ein halbverrückter, armer Schlucker, Sir,« sagte Mr. Dick, »ein einfältiger Mensch, einer, der den Verstand verloren hat – Sie sehen mich ja! –« und er schlug sich wieder, »kann tun, was wunderbare Leute nicht tun können. Ich will sie zusammenbringen, mein Sohn. Ich will's versuchen. Mich werden sie nicht tadeln. Gegen mich werden sie nichts einwenden. Sie werden nichts auf das geben, was ich tue, wenn es nicht recht ist. Ich bin nur Mr. Dick. Und wer kümmert sich um Dick? Dick ist niemand! Hui!« Er spitzte den Mund mit verächtlicher Miene, als ob er sich selbst wegblasen wollte.

Es war gut, daß er mit seiner Enthüllung so weit gekommen war, denn der Wagen, der meine Tante und Dora nach Hause brachte, hielt am Gartenpförtchen.

»Kein Wort,« fuhr er flüsternd fort; »überlassen Sie alles Dick – dem einfältigen Dick – dem verrückten Dick. Ich habe seit einiger Zeit geglaubt, daß ich's finden würde, und jetzt habe ich's gefunden. Nach dem, was Sie mir gesagt haben, bin ich gewiß, daß ich's gefunden habe. Alles in Ordnung!«

Mr. Dick sprach kein Wort über diese Sache, war aber während der nächsten halben Stunde ein lebendiger Telegraph – zur großen Beunruhigung meiner Tante – um mir das unbedingtste

Geheimhalten einzuprägen.

Zu meiner Verwunderung hörte ich die nächsten zwei bis drei Wochen nichts wieder davon, obgleich mich das Ergebnis seiner Bemühungen höchlichst interessierte. Denn ich entdeckte einen seltsamen Lichtblick gesunder Einsicht – ich spreche nicht von gesundem Gefühl, denn das hatte er immer – in dem, was er gesagt hatte. Endlich fing ich an zu glauben, daß er in seiner Verwirrung und bei seinem wetterwendischen Geiste entweder seine Absicht aufgegeben oder vergessen hätte.

An einem schönen Abende, als Dora keine Lust hatte spazieren zu gehen, machten meine Tante und ich einen Besuch bei dem Doktor. Es war Herbst, und keine Parlamentsdebatten verdarben die schönen Abende, und das welke Laub roch ebenso wie die Blätter, über die wir in unserm Garten in Blunderstone gegangen waren, und der seufzende Wind schien mich mit dem alten unbefriedigten Gefühl anzuwehen.

Es war schon schummerig, als wir das Häuschen erreichten. Mrs. Strong kam gerade aus dem Garten, wo Mr. Dick noch mit dem Messer beschäftigt war und dem Gärtner half, einige Stabe zuzuspitzen. Der Doktor war mit jemand in seinem Studierzimmer beschäftigt; aber der Besuch würde gleich gehen, sagte Mrs. Strong, und sie bat uns zu bleiben. Wir traten mit ihr in das Besuchszimmer und setzten uns ans Fenster. Bei Besuchen so alter Freunde und Nachbarn, wie wir waren, gab es keine Umstände.

Wir hatten nur wenige Minuten dagesessen, als Mrs. Markleham, die es für gewöhnlich so anzustellen wußte, daß sie wegen irgend etwas in Aufregung war, mit der Zeitung in der Hand hastig hereintrat und ganz außer Atem sagte: »Gütiger Himmel, Ännie, warum sagst du mir nicht, daß jemand im Studierzimmer sei?«

»Liebe Mutter,« erwiderte sie ruhig, »wie konnte ich erraten, daß du es zu wissen wünschtest?«

»Zu wissen wünschtest«, sagte Mr. Markleham und sank auf das Sofa. »Ich bin in meinem ganzen Leben nie so erschrocken.«

»Du bist also in der Studierstube gewesen, Mutter?« fragte Ännie.

»In der Studierstube gewesen!« erwiderte sie mit Nachdruck, »In der Tat! Ich überraschte den vortrefflichen Mann – denken Sie sich meine Empfindungen, Miß Trotwood und David – bei dem Aufsetzen seines Testaments.«

Ihre Tochter sah sich rasch vom Fenster um.

»Bei dem Aufsetzen seines letzten Willens und Testaments, liebe Ännie«, wiederholte Mrs. Markleham, indem sie die Zeitung auf ihrem Schoß wie eine Serviette ausbreitete und mit ihren Händen darauf klopfte. »Die Voraussicht und Liebe des Trefflichen! Ich muß Ihnen erzählen, wie es war. Ich muß Ihnen wahrhaftig erzählen, wie es war, um dem herrlichen Mann – denn das ist er – gerecht zu sein. Vielleicht wissen Sie, Miß Trotwood, daß in diesem Hause niemals ein Licht angebrannt wird, als bis einem die Augen buchstäblich aus dem Kopfe fallen von der Anstrengung des Zeitungslesens im Zwielflicht, und daß kein Stuhl im Hause ist, in dem eine Zeitung bequem gelesen werden kann, was ich bequem lesen nenne, außer einem im Studierzimmer. Das führte mich ins Studierzimmer, wo ich Licht sah. Ich machte die Tür auf. Bei dem lieben Doktor sah ich zwei Herren, die offenbar Advokaten waren, sie standen alle drei am Tisch – der gute Doktor mit der Feder in der Hand. ›Damit drücke ich also einfach aus‹, sagte der Doktor – liebe Ännie, merke auf die Worte – ›damit drücke ich also einfach aus, meine Herren, welch großes Vertrauen ich in Mrs. Strong setze, und ich vermache ihr hiermit alles ohne

Bedingung.« Einer der andern Herren erwiderte: »und vermachen ihr alles ohne Bedingung.«

Darauf sagte ich mit den natürlichen Gefühlen einer Mutter: »Guter Gott, ich bitte um Verzeihung!« stolperte über die Türschwelle und kam hierher durch den kleinen Gang bei der Speisekammer.«

Mrs. Strong machte die Glastür auf und ging in die Veranda hinaus, wo sie sich an eine Säule lehnte.

»Nun sagen Sie mir aber, Miß Trotwood und David, ist es nicht herzerquickend«, fuhr Mrs. Markleham fort, während ihre Augen mechanisch ihrer Tochter folgten, »bei einem Mann von Doktor Strongs Alter soviel Seelengröße zu finden, um so handeln zu können? Es beweist nur, wie recht ich hatte. Ich sagte zu Ännie, als mir Doktor Strong einen sehr schmeichelhaften Besuch abstattete und sie zum Gegenstande einer Erklärung und eines Antrags machte, da sagte ich: »Mein Kind, nach meiner Meinung besteht hinsichtlich einer angemessenen Versorgung für dich kein Zweifel, daß Doktor Strong mehr tun wird, als er verspricht!««

Da klingelte es, und wir hörten die Fußtritte der Fremden, als sie fortgingen.

»Jetzt ist jedenfalls alles vorüber,« sagte der »alte Soldat«, nachdem er ein wenig gehorcht hatte; »der gute Mann hat unterzeichnet, besiegelt und ausgehändigt, und sein Gemüt ist jetzt beruhigt. Dazu ist auch alle Ursache da. Welch ein Gemüt! Liebe Ännie, ich gehe mit der Zeitung in das Studierzimmer, denn ohne Neuigkeiten bin ich ein bedauernswertes Geschöpf. Miß Trotwood und David, bitte kommen Sie zum Doktor.«

Ich sah, daß Mr. Dick in dem dunkeln Teile des Zimmers stand und sein Messer zumachte, als wir ihr nach dem Studierzimmer folgten, auch daß meine Tante unterwegs ihre Nase heftig rieb, um ihrem Ärger über unsern militärischen Freund Luft zu machen, aber wer zuerst in das Studierzimmer trat, oder wie Mrs. Markleham in einem Nu es sich in dem Lehnstuhl bequem gemacht hatte, oder wie es kam, daß meine Tante und ich beide an der Tür stehen blieben, – vielleicht waren ihre Augen rascher, als die meinigen, und sie hielt mich zurück – das habe ich vergessen, wenn ich es überhaupt jemals gewußt habe. Aber das weiß ich, daß wir den Doktor, ehe er uns sah, an seinem Tisch, unter den Folianten sitzen sahen, die ihm so viel Freude machten, und daß er den Kopf auf die Hand gestützt hatte. Und daß wir in demselben Augenblick Mrs. Strong bleich und zitternd hereintreten sahen. Daß Mr. Dick sie mit seinem Arm stützte. Daß er mit der andern Hand den Arm des Doktors berührte, so daß dieser mit zerstreuter Miene aufblickte. Daß in demselben Augenblick seine Gattin vor ihm auf ein Knie niedersank, und mit flehend emporgehobenen Händen auf sein Gesicht den denkwürdigen Blick heftete, den ich nie vergessen habe. Daß bei diesem Anblick Mrs. Markleham die Zeitung fallen ließ, und mit ihren weit offenen Augen mehr aussah wie die Galionfigur eines Schiffes »das Erstaunen«, als wie etwas andres, das ich mir denken kann.

Das milde Wesen und die Überraschung des Doktors, die Würde, die doch zugleich in der flehenden Stellung seiner Frau lag, die lebenswürdige Teilnahme von Mr. Dick und der Ernst, mit dem meine Tante zu sich selbst sagte: »Der Mann soll verrückt sein!« – triumphierend in dem Bewußtsein, von welchem Elend sie ihn errettet hatte – das alles sehe und höre ich mehr, als ich mich dessen erinnere, während ich davon schreibe. »Doktor!« sagte Mr. Dick, »Was ist nicht in Ordnung? Sehen Sie her.«

»Ännie!« rief der Doktor, »nicht vor mir auf den Knien, Geliebteste.«

»Ja!« sagte sie, »ich bitte und flehe, daß niemand hier das Zimmer verläßt! Ach, mein Gatte und Vater, brich dieses lange Schweigen. Laß uns beide aussprechen, was zwischen uns getreten ist.«

Mrs. Markleham, die jetzt ihre Redefähigkeit wieder erlangt hatte und von Familienstolz und mütterlicher Entrüstung zu schwellen schien, rief jetzt aus: »Ännie, steh sogleich auf und entwürdig nicht alle deine Angehörigen damit, daß du dich demütigst, wenn du nicht willst, daß ich sogleich den Verstand verlieren soll.«

»Mama!« entgegnete Ännie, »verschwende keine Worte an mich, denn ich habe hier mit meinem Gatten zu tun, und selbst du hast hier keine Rücksichten zu fordern.«

»Keine Rücksichten!« rief Mrs. Markleham aus. »Keine Rücksichten! Das Kind ist verrückt geworden. Ich bitte um ein Glas Wasser!«

Meine Aufmerksamkeit war zu sehr von dem Doktor und seiner Gattin in Anspruch genommen, als daß ich ihrem Wunsche hätte Beachtung schenken können. Auf die andern machte es ebenfalls keinen Eindruck, und so blieb Mrs. Markleham nichts übrig, als zu pusten, große Augen zu machen und sich mit dem Fächer zu kühlen.

»Ännie!« sagte der Doktor und ergriff zärtlich ihre Hände, »liebe Ännie! wenn eine unvermeidliche Veränderung im Verlauf der Zeit in unserm Eheleben eingetreten ist, so bist du nicht schuld daran. Es ist mein Fehler, und nur meiner! In meiner Liebe und meiner Bewunderung und in meiner Achtung hat sich nichts geändert. Ich wünsche dich glücklich zu machen. Ich liebe und ehre dich von ganzem Herzen. Steh auf, Ännie, ich bitte dich.« Aber sie stand nicht auf. Nachdem sie ihn kurze Zeit angeblickt hatte, legte sie ihren Arm auf seine Knie, ließ ihren Kopf darauf sinken und sagte:

»Wenn ich einen Freund hier habe, der in dieser Sache ein Wort für mich oder für meinen Gatten sprechen kann, wenn ich einen Freund hier habe, der irgendwelchem Verdachte, den mir mein Herz zugeflüstert hat, Worte geben kann, wenn ich einen Freund hier habe, der meinen Gatten ehrt oder jemals etwas auf mich gegeben hat, und der etwas weiß, was es immer sein möge, das zur Vermittelung zwischen uns helfen kann, so flehe ich diesen Freund an, zu sprechen.«

Ein tiefes Stillschweigen folgte dieser Anrede. Nach einigen Augenblicken peinlicher Zögerung brach ich dieses Schweigen.

»Mrs. Strong,« sagte ich, »mir ist etwas zu Ohren gekommen, was Doktor Strong ängstlich zu verheimlichen versucht hat, und was ich bis jetzt verschwiegen habe. Aber ich glaube, die Zeit ist da, wo es mißverständenes Zartgefühl wäre, es länger zu verheimlichen, und wo Ihr Wunsch mich von seinem Gebot entbindet.«

Sie wendete mir einen Augenblick das Gesicht zu, und ich erkannte, daß ich recht getan hatte.

»Unser zukünftiger Friede«, sagte sie, »ist vielleicht in Ihren Händen. Ich vertraue Ihnen diesen Frieden vollkommen an, und Sie werden nichts verschweigen. Ich weiß im voraus, daß weder Sie noch jemand anders etwas sagen kann, was meines Gatten edles Herz in einem andern Lichte zeigt. Kümmern Sie sich nicht darum, ob es mich verletzen mag. Ich will vor ihm und vor Gott nachher selbst für mich sprechen.«

So ernstlich beschworen, wandte ich mich nicht erst an den Doktor um Erlaubnis, sondern erzählte einfach, ohne andere Veränderung als einige Milderung der Roheiten Uriah Heeps, was an jenem Abend in diesem Zimmer geschehen war. Die großen Augen, die Mrs. Markleham während der ganzen Erzählung machte, und die schrillen kurzen Ausrufe, mit denen sie meine Worte gelegentlich unterbrach, lassen sich nicht beschreiben.

Als ich fertig war, blieb Ännie einige Augenblicke lang stumm und kniete immer noch mit gesenktem Auge vor ihm. Dann nahm sie des Doktors Hand – er saß immer noch ganz so im

Lehnstuhl, wie wir ihn bei unserm Eintritt in das Zimmer gefunden hatten – und drückte sie an die Brust und küßte sie. Mr. Dick hob sie mit sanfter Hand auf, und als sie anfang zu sprechen, stand sie neben ihm, auf ihn gestützt und auf ihren Gatten herabblickend, von dem sie ihre Augen niemals abwendete.

»Alles, was ich jemals gedacht und im Herzen gefühlt habe, seitdem wir verheiratet waren,« sagte sie mit leiser, unterwürfiger, zärtlicher Stimme, »will ich dir ohne Rückhalt offenbaren. Ich könnte nicht leben und einen geheimen Gedanken haben, seitdem ich weiß, was ich jetzt erfahren habe.«

»Nein, Ännie,« sagte der Doktor mild, »ich habe nie an dir gezweifelt, Kind. Es ist nicht nötig; es ist wahrhaftig nicht nötig, meine liebe Ännie.«

»Es ist sehr nötig,« entgegnete sie in derselben Weise, »daß ich mein ganzes Herz auf tue vor dem edlen und treuen Manne, den ich Jahr für Jahr und Tag für Tag mehr und mehr geliebt und verehrt habe, der Himmel weiß es.«

»Wahrhaftig,« unterbrach sie Mrs. Markleham, »wenn ich überhaupt Vernunft habe –«

»Und die haben Sie nicht, Sie Störenfried«, bemerkte meine Tante mit einem entrüsteten Flüstern.

»– So muß ich mir erlauben zu bemerken, daß es gar nicht notwendig ist, in diese Einzelheiten einzugehen.«

»Das kann nur mein Gatte beurteilen, Mutter,« sagte Ännie, ohne ihre Augen von seinem Gesicht abzuwenden, »und er wird mich hören. Wenn ich etwas sage, das dir Schmerz macht, Mutter, so verzeihe mir. Ich habe den Schmerz zuerst, oft und lange ertragen.«

»Auf mein Wort!« fuhr Mrs. Markleham auf. »Als ich noch sehr jung war,« sagte Ännie, »ein kleines Kind noch, waren meine ersten Anfänge jeder Erkenntnis unzertrennlich von einem geduldigen Freund und Lehrer – dem Freunde meines Vaters, der mir immer teuer war. Ich kann an nichts denken, was ich weiß, ohne an ihn zu denken. Er erfüllte meinen Geist mit seinem ersten Inhalt und prägte seinen Stempel auf alles, was er ihm gab. Und diese Geistesschätze hätten nie so wohltuend für mich sein können, wenn sie mir von einer andern Hand zugeführt worden wären.«

»Sie macht ihre Mutter zu einem Nichts!« rief Mrs. Markleham aus.

»Nein, Mutter,« sagte Ännie; »aber ich mache ihn zu dem, was er war. Ich muß das tun. Als ich emporwuchs, nahm er noch dieselbe Stelle ein. Ich war stolz auf sein Interesse. Ich hing zärtlich und dankbar an ihm. Du weißt, Mutter, wie jung und unerfahren ich war, als du ihn mir ganz unerwartet als Bräutigam vorstelltest.«

»Das habe ich jedem hier schon mindestens fünfzigmal erzählt!« sagte Mrs. Markleham.

»Dann halten Sie jetzt um des Himmels willen den Mund und erwähnen Sie es nicht weiter!« brummte meine Tante.

»Es war eine so große Veränderung; ich empfand es zuerst als einen so großen Verlust,« sagte Ännie, noch immer mit demselben Ton und Blick, »daß ich aufgeregt und bekümmert war. Ich war fast noch ein Kind, und als sich sein Verhältnis zu mir, in dem ich so lange zu ihm aufgesehen hatte, so wesentlich veränderte, tat mir das zuerst leid, glaube ich, da ich gewohnt war, zu ihm nur emporzublicken. Aber nichts hätte ihn wieder zu dem machen können, was er für mich bisher gewesen war; und ich war stolz, daß er mich dessen für wert hielt, und wir heirateten

uns.«

»In St. Alphage in Canterbury«, bemerkte Mrs. Markleham.

»Zum Kuckuck mit der Frau!« sagte meine Tante, »sie kann den Mund nicht halten.« »Ich habe nie«, fuhr Annie fort, und ihr Antlitz färbte sich röter, »an den irdischen Vorteil gedacht, den mir meine Ehe bringen könnte. Mein junges Herz hatte in seiner Liebe keinen Platz für einen so armseligen Gedanken. Mutter, verzeih mir, wenn ich sage, daß du mir zuerst diesen Gedanken eingabst, daß jemand mich und ihn durch einen so bösen Verdacht verletzen könnte!«

»Ich!« rief Mrs. Markleham.

»Jawohl, Siel« bemerkte meine Tante, »und Sie können das nicht wegfächeln, mein militärischer Freund!«

»Dies war der erste Schatten, der auf mein neues Leben herabsank. Es war die erste Veranlassung, daß ich mich je im Leben unglücklich fühlte. Solche Momente sind in letzter Zeit unzählige gewesen. Aber nicht aus dem Grunde, den du, mein großmütiger Gatte, vermutest. Denn in meinem Herzen ist nicht ein Gedanke, nicht eine Erinnerung oder Hoffnung, die sich nicht so fest an dich kettet, daß keine Macht sie davon losreißen kann.«

Sie blickte empor und faltete die Hände, und sah so schön und rein aus wie ein Engel. Der Doktor sah sie von jetzt ab so fest an, wie sie ihn.

»Die Mama ist nicht anzuklagen,« fuhr sie fort, »daß sie jemals für sich etwas erbeten hat, und sie ist gewiß nicht anzuklagen, irgend etwas mit Absicht getan zu haben – aber als ich sah, wieviele zudringliche Ansprüche, die keine Ansprüche waren, in meinem Namen gemacht wurden, wie du benutzt wurdest in meinem Namen, wie großmütig und aufopfernd du warst, und wie Mr. Wickfield, dem dein Interesse sehr am Herzen lag, darüber zürnte, da überkam mich das erste Gefühl, daß es dem niedrigen Verdachte, meine Liebe könnte gekauft sein – und zwar dir verkauft – ausgesetzt sei, wie eine unverdiente Schmach, an der teilzunehmen ich dich zwang. Ich kann dir nicht sagen, was es war – Mama kann sich es nicht vorstellen, was es hieß, diese Angst und Sorge immer auf der Seele zu tragen und dabei im eignen Herzen zu wissen, daß ich an meinem Hochzeitstag die Liebe und Verehrung meines Lebens krönte.«

»Solchen Dank hat man,« rief Mrs. Markleham weinend aus, »wenn man für seine Familie Sorge trägt! Ich wollte, ich wäre ein Türke.«

»Ich wollte von ganzem Herzen, Sie wären es – und zwar wirklich in der Türkei!« sagte meine Tante.

»Es war zu jener Zeit, wo sich meine Mutter so sehr um meinen Vetter Maldon kümmerte. Ich hatte viel Gefallen an ihm gefunden – als Kinder hatten wir Liebesleute gespielt. Wenn es nicht anders gekommen wäre, hätte ich mich vielleicht überreden können, daß ich ihn wirklich liebe, und hätte ihn geheiratet und wäre höchst unglücklich geworden. Es kann kein schlimmeres Mißverhältnis in einer Ehe geben, als Mangel an Gemeinsamkeit in Bestrebungen und Charakter.«

Ich dachte über diese Worte nach, selbst während ich aufmerksam zuhörte, als ob sie ein besonderes Interesse oder eine Anwendbarkeit hätten, die ich nicht erraten konnte. »Es kann kein schlimmeres Mißverhältnis in einer Ehe geben, als Mangel an Gemeinsamkeit in Bestrebungen und Charakter« – wiederholte ich immer wieder.

»Wir haben nichts gemein miteinander, ich und mein Vetter«, sagte Annie. »Das habe ich längst

gefunden. Wenn ich meinem Gatten für nichts weiter zu danken hätte, anstatt für so viel, so würde ich ihm dafür dankbar sein, daß er mich von der *ersten mißverstandenen Regung meines unerfahrenen Herzens gerettet hat.*«

Sie stand ganz reglos vor dem Doktor und sprach, mit einer Innigkeit, die mir tief in die Seele drang. Aber ihre Stimme klang immer noch so ruhig wie vorher.

»Als er darauf spekulierte, der Gegenstand deiner Wohltaten zu werden, die du ihm so großmütig spendetest, und da ich mich so unglücklich fühlte unter dem selbstsüchtigen Scheine, der mir aufgedrungen wurde, glaubte ich, es schicke sich besser für ihn, wenn er sich durch eigne Kraft durch das Leben arbeitete. Bis zum Abend seiner Abreise nach Ostindien dachte ich nichts Schlimmeres von ihm. An diesem Abende jedoch erfuhr ich, daß er ein falsches und undankbares Herz hatte. Ich erriet damals eine doppelte Bedeutung in Mr. Wickfields Auge, als es fragend auf mir ruhte. Ich gewahrte zum erstenmal, daß ein dunkler Verdacht mein Leben drohend überschattete.«

»Verdacht, Ännie!« sagte der Doktor. »Nein, nein, nein!«

»Du hegstest keinen, mein Gatte, das weiß ich! Und als ich an jenem Abend zu dir kam, um meine ganze Last von Scham und Schmerz dir zu Füßen zu legen, und wußte, daß ich dir zu sagen hatte, wie unter deinem Dach einer von meinen eigenen Verwandten, dem du mir zuliebe ein Wohltäter gewesen warest, Worte zu mir gesprochen hatte, die nie hätten gesprochen werden sollen, selbst wenn ich das schwache und feile Geschöpf gewesen wäre, für das er mich hielt – da schauderte mein Geist vor der Schmach zurück, die mir schon das bloße Erzählen verursachte. Es erstarb auf meinen Lippen, und von dieser Stunde an bis jetzt ist es nie darüber gekommen.«

Mit einem kurzen Stöhnen lehnte sich Mrs. Markleham in ihren Lehnstuhl zurück und flüchtete sich hinter ihren Fächer, als wollte sie nie wieder hervorkommen.

»Von jener Zeit an habe ich außer in deiner Anwesenheit nie ein Wort mit ihm gesprochen, und auch nur dann, wenn es notwendig war, um diese Erklärung zu vermeiden. Jahre sind vergangen, seitdem er von mir zu erfahren bekommen hat, wie seine Stellung hier ist. Die Dienste, die du insgeheim zu seiner Beförderung geleistet und mir dann erzählt hast, um mir Überraschung und Freude zu bereiten, waren nur eine Erschwerung der unglücklichen Last meines Geheimnisses, das kannst du mir glauben.«

Sie sank leise zu den Füßen des Doktors nieder, obgleich er alles tat, um das zu verhindern, und sagte, indem sie ihn mit tränenvollen Augen anblickte: »Unterbrich mich noch nicht! Laß mich noch ein wenig mehr sagen! Ob ich recht oder unrecht getan, ich glaube, ich würde ebenso handeln, wenn ich noch einmal in dieselbe Lage käme. Du kannst es dir nicht vorstellen, was es bedeutete, dich mit all den alten Erinnerungen noch genau so zu lieben und zu wissen, daß irgend jemand so grausam sein konnte, zu glauben, daß ich die Treue meines Herzens verhandelt hätte, und von einem Scheine, der jenen Glauben bestärkte, umgeben zu sein. Ich war sehr jung und hatte keinen Berater. Zwischen der Mutter und mir war in allem, was dich betraf, eine weite Kluft. Wenn ich mich in mich selbst zurückzog und die Mißachtung verbarg, die mir widerfahren war, so geschah es nur, weil ich dich so sehr ehrte, und so sehr wünschte, daß du mich ehrtest!«

»Ännie, mein reines, teures Herz!« sagte der Doktor, »meine geliebte Frau!«

»Noch ein paar Worte! nur noch ein paar Worte! Ich dachte oft, es hätte so viele gegeben, die du hättest heiraten können, die dir nicht so viel Unruhe und Sorgen gemacht und die deine Häuslichkeit noch mehr geehrt hätten. Ich dachte mir manchmal, es wäre vielleicht besser gewesen, wenn ich deine Schülerin und gleichsam deine Tochter geblieben wäre. Ich fürchtete

manchmal, ich passe nicht zu deiner Gelehrsamkeit und Weisheit. Wenn alles verursachte, daß ich mich in mich selbst zurückzog, als ich dir so viel zu sagen hatte, so geschah es nur, weil ich dich so sehr ehrte und hoffte, daß du mich auch eines Tages ehren würdest.«

»Dieser Tag ist seit langer, langer Zeit schon da, Annie,« sagte der Doktor, »und er kann nur mit meinem Leben endigen.«

»Noch ein Wort! Später beabsichtigte ich und hatte mir fest vorgenommen, die ganze Last allein zu tragen, die mir die Erkenntnis von der Unwürdigkeit eines Menschen aufgebürdet hatte, gegen den du so gut gewesen bist. Und nun ein letztes Wort, teuerster und bester Freund! Die Ursache der Veränderung, die ich neuerlich an dir mit so viel Schmerz und Kummer bemerkte, schrieb ich manchmal meiner alten Befürchtung zu, und manchmal meinte ich, du seist der Wahrheit auf der Spur. Und heute abend ist sie nun aufgeklärt worden, und durch einen Zufall habe ich auch heute die ganze Größe des edeln Vertrauens kennen gelernt, das du selbst bei diesem Mißverständnis auf mich setztest. Ich hoffe nicht, daß mich irgend ein Maß von Liebe und Pflicht deines unschätzbaren Vertrauens würdig machen kann; aber mit dieser neuen Erfahrung und unter dem Eindrucke all dieser Geschehnisse kann ich mein Auge zu diesem geliebten Antlitz emporheben, das ich verehere als das Antlitz eines Vaters, liebe als das Antlitz eines Gatten, und das mir heilig war in meiner Kindheit als das Antlitz eines Freundes, und feierlich erklären, daß ich dich auch in meinen leisesten Gedanken niemals verletzt, daß ich niemals in der Liebe und Treue, die ich dir schulde, gewankt habe!«

Sie hielt mit ihren Armen den Doktor umschlungen, und er beugte sein Haupt über sie herab, so daß sich sein graues Haar mit ihren dunkelbraunen Flechten vermischte.

»O drücke mich an dein Herz, mein Gatte! Stoße mich niemals von dir! Denke oder sprich nicht von der Ungleichheit zwischen uns, denn es ist ja keine da außer in meinen vielen Unvollkommenheiten. Mit jedem neuen Jahre habe ich dies besser kennen gelernt, wie ich dich mehr und mehr geachtet habe. O drücke mich an dein Herz, mein Gatte, meine Liebe war aus einem Felsen gegründet, und sie dauert aus!«

Während des Schweigens, das hierauf folgte, ging meine Tante ernsthaft auf Mr. Dick zu, ohne sich, im mindesten zu beeilen, umarmte ihn und gab ihm einen schallenden Kuß. Und es war für ihn ein Glück, daß sie das tat, denn ich weiß ganz bestimmt, daß er in diesem Augenblick gerade im Begriffe war, zum echten und gerechten Ausdrucke seines Entzückens, auf einem Beine zu tanzen.

»Sie sind ein sehr merkwürdiger Mensch, Dick!« sagte meine Tante, und eine unbedingte Billigung sprach sich in ihrem Gesicht aus, »und tun Sie nie, als ob Sie etwas anderes wären, denn ich weiß es besser!«

Damit zupfte ihn meine Tante am Ärmel und nickte mir zu, dann schlichen wir drei aus dem Zimmer und entfernten uns.

»Das ist jedenfalls eine tüchtige Schlappe für unsern militärischen Freund«, sagte meine Tante lachend auf dem Nachhausewege. »Selbst wenn man sich über weiter nichts zu freuen braucht, würde ich deshalb besser schlafen.«

»Ich fürchte, sie war ganz zerschmettert«, meinte Mr. Dick mit großem Mitleid.

»Was! haben Sie jemals ein Krokodil gerührt gesehen?« fragte meine Tante.

»Ich glaube nicht, daß ich jemals ein Krokodil gesehen habe«, entgegnete Mr. Dick mit Milde.

»Es hätte überhaupt nie Unfrieden gegeben, wenn nicht diese alte Bestie gewesen wäre«, sagte meine Tante mit großer Bestimmtheit. »Es wäre überhaupt zu wünschen, daß manche Mütter ihre Töchter nach der Verheiratung in Frieden ließen und nicht so unbändig zärtlich wären. Sie scheinen zu meinen, daß die einzige Erwiderung dafür, daß sie das unglückliche junge Frauenzimmer in die Welt gesetzt hätten – (als ob die erst danach gefragt und überhaupt auch nur Lust dazu gehabt hätte), die unbeschränkte Freiheit wäre, sie wieder herauszuärgern.

Woran denkst du, Trot?«

Ich dachte an alles, was gesagt worden war, und einige der ausgesprochenen Worte beschäftigten mich besonders. »Es kann in einer Ehe kein größeres Mißverhältnis geben als Mangel an Gemeinsamkeit in Bestrebungen und Charakter.« »Meine Liebe war auf einen Felsen gegründet.« Aber wir waren zu Hause, und die zertretenen Blätter lagen unter unsern Füßen und der Herbstwind wehte darüber.

Sechsvierzigstes Kapitel.

Nachrichten.

Wir müssen etwa ein Jahr und darüber verheiratet gewesen sein, wenn ich meinem schlechten Gedächtnis trauen darf, als ich an einem Abend, wie ich von einem Spaziergang zurückkehrte und über das Buch nachdachte, das ich damals schrieb – denn mein Glück hatte mit meinem fortdauernden Fleiße andauernd zugenommen, und ich war damals mit meinem ersten Roman beschäftigt – an Mrs. Steerforths Haus vorüberkam. Während ich in der Nachbarschaft wohnte, war ich oft diesen Weg gegangen, obgleich niemals, wenn ich es vermeiden konnte. Manchmal war jedoch nicht leicht ein anderer zu finden, ohne einen langen Umweg zu machen, und so bin ich ziemlich oft vorbeigekommen.

Ich hatte aber nie mehr als einen flüchtigen Blick auf dieses Haus geworfen, während ich mit raschen Schritten vorbeiging. Es war immer ziemlich düster und still. Keines der besseren Zimmer ging auf die Straße heraus, und die kleinen altmodischen Fenster mit ihren starken Rahmen, die unter keinen Umständen einen freundlichen Eindruck machten, sahen fest zugemacht und bei herabgelassenen Jalousien förmlich unheimlich aus. Ich wußte nicht, daß ich jemals ein Licht im Hause gesehen hätte. Wenn ich ein zufällig Vorübergehender gewesen wäre, hätte ich wahrscheinlich vermutet, daß irgend ein kinderloser Verstorbenen darin läge. Hätte ich glücklicherweise den Ort gar nicht gekannt und hätte ihn lange in so unverändertem Zustand gesehen, so würde ich wohl meine Phantasie den scharfsinnigsten Betrachtungen überlassen haben.

Im gegebenen Falle freilich dachte ich so wenig wie möglich daran. Aber meine Seele konnte nicht wie mein Körper vorübergehen und den Ort so schnell verlassen; dieser erweckte mir vielmehr gewöhnlich eine lange Reihe von Gedanken. Als das Haus nun an jenem bestimmten Abend, von dem ich rede, vor mir stand, vermischten sich in mir kindliche Erinnerungen und spätere Vorstellungen, Gespenster halbgeborner Hoffnungen, zertrümmerte Schattenbilder undeutlich verschwimmender Enttäuschungen, die Verbindung von Wirklichkeit und Phantasie, die mit meinem dichterischen Berufe verknüpft war, und das Haus erschien mir mehr als gewöhnlich bedeutungsvoll.

Wie ich es nun an diesem Abend erblickte und mit ihm die Erinnerungen aus der Kinderzeit und den spätern Jahren vor meine Seele traten, da beschäftigte es mich mehr als gewöhnlich. Ich verfiel in tiefes Träumen, als ich weiter ging, aber eine Stimme neben mir schreckte mich auf.

Es war noch dazu eine Frauenstimme. Ich erkannte bald Mrs. Steerforths kleines Dienstmädchen wieder, das früher blaue Schleifen auf ihrer Mütze getragen. Es hatte sie jetzt abgelegt, wahrscheinlich um sich dem veränderten Charakter des Hauses anzupassen, und trug nur eine oder zwei melancholische Schleifen von ernstem Braun.

»Bitte, wollen Sie so gut sein, Sir, hereinzukommen und mit Miß Dartle sprechen?«

»Hat Sie Miß Dartle zu mir geschickt?« fragte ich.

»Heute abend nicht, aber es ist ganz gleich. Miß Dartle sah Sie gestern und vorgestern vorbeigehen; ich sollte mich mit meiner Arbeit auf die Treppe setzen, und wenn ich Sie

vorübergehen sähe, Sie hereinrufen.«

Ich kehrte um und fragte meine Begleiterin unterwegs, wie sich Mrs. Steerforth befinde. Sie sagte, ihre Herrschaft befinde sich nicht besonders und hüte meistens ihr Zimmer.

Als wir das Haus erreichten, erfuhr ich, daß Miß Dartle im Garten war, und mußte sie selbst aufsuchen. Sie saß auf einer Bank am Ende einer Art Terrasse, die auf die große Stadt hinabsah. Es war ein düsterer Abend, und ein falbes Licht hatte sich über den Himmel verbreitet; und wie ich den gewitterschwangern Horizont sah, wo hier und da ein größeres Gebäude in das düstere Licht hinausragte, da kam es mir vor, als sei es keine unpassende Umgebung für dieses leidenschaftliche Weib.

Sie sah mich, als ich auf sie zukam, und stand einen Augenblick auf, um mich zu empfangen. Sie kam mir noch bleicher und hagerer vor als damals, wo ich sie zuletzt gesehen hatte, aber die funkelnden Augen waren noch feuriger, und die Narbe war noch deutlicher.

Unsere Begrüßung war nicht herzlich. Wir waren das letztemal im Zorn voneinander geschieden, und auf ihrem Gesicht lag eine Miene der Verachtung, die sie sich keine Mühe gab, zu verhehlen.

»Ich höre, Sie wünschen mit mir zu sprechen, Miß Dartle«, sagte ich, neben ihr, die Hände auf eine Stuhllehne gestützt, stehend und eine Einladung, mich zu setzen, ablehnend.

»Allerdings«, sagte sie. »Sagen Sie mir, ist das Mädchen gefunden worden?«

»Nein.«

»Und doch ist sie fort von ihm!«

Ich sah, wie sich ihre schmalen Lippen zuckend bewegten, während sie mich ansah, als ob sie begierig wären, sie mit Vorwürfen zu überhäufen.

»Fort von ihm?« wiederholte ich.

»Ja! fort von ihm«, sagte sie mit einem höhnischen Auflachen. »Wenn man sie nicht findet, wird sie vielleicht nie gefunden. Sie ist vielleicht tot.«

Die herausfordernde Grausamkeit, mit der sie meinen Augen begegnete, habe ich nie auf einem andern Gesicht als auf ihrem gesehen.

»Ihr den Tod zu wünschen«, sagte ich, »ist vielleicht der freundlichste Wunsch, den eine von Ihrem eigenen Geschlechte aussprechen kann. Es freut mich, daß die Zeit Sie so mild gemacht hat, Miß Dartle.«

Sie ließ sich zu keiner Antwort herab, sondern wendete sich mit einem zweiten höhnischen Lachen an mich und sagte: »Die Freunde dieser vortrefflichen und schwer verletzten jungen Dame sind Ihre Freunde. Sie verteidigen sie und nehmen sich ihrer an. Wollen Sie erfahren, was man von ihr weiß?«

»Ja«, sagte ich.

Sie stand mit einem bössartigen Lächeln auf, ging auf eine Stechpalmenhecke zu, die den Garten von dem Gemüsegarten trennte und rief: »Hierher!« – als ob sie ein unreines Tier rief.

»Sie werden sich natürlich jeder tätlichen Beleidigung oder Rache an diesem Orte enthalten, Mr. Copperfield?« sagte sie, indem sie mich mit demselben höhnischen Ausdruck fragend ansah.

Ich verbeugte mich, ohne zu wissen, was sie meinte, und sie rief nochmals: »Hierher!« und kehrte auf ihren Platz zurück. Hinter ihr kam der vortreffliche Littimer, der mir mit unveränderter

Respektabilität eine Verbeugung machte und sich hinter sie stellte. Der dämonische Anblick ihres ganzen Wesens, das siegbewußte Frohlocken, in dem seltsamerweise noch etwas Weibliches und Anziehendes war, mit dem sie auf dem Sitz zwischen uns Platz nahm und mich ansah, waren, so seltsam es klingen mag, einer bösen Prinzessin aus einem Märchen würdig.

»Jetzt«, sagte sie gebieterisch, ohne mich anzusehen, und indem sie den Finger auf die alte Narbe legte, vielleicht diesmal eher mit Vergnügen als mit Schmerz, »erzählen Sie, Mr. Copperfield, von der Flucht.«

»Mr. James und ich, Madame –«

»Sprechen Sie nicht mit mir«, unterbrach sie ihn mit gerunzelter Stirn.

»Mr. James und ich, Sir –«

»Und auch nicht zu mir«, sagte ich.

Ohne im geringsten außer Fassung zu kommen, gab uns Mr. Littimer mit einer leichten Verbeugung zu erkennen, daß alles, was uns angenehm sei, ihm ebenfalls angenehm wäre, und fing von neuem an. »Mr. James und ich waren mit dem Mädchen auf Reisen, seit sie unter Mr. James' Schutz Yarmouth verließ. Wir waren an vielen Orten und haben vielerlei Länder gesehen. Wir waren in Frankreich, in der Schweiz, in Italien, kurz fast überall.«

Er sah die Stuhllehne an, als ob er zu ihr spräche, und spielte darauf leise mit den Fingern, als ob er ein stummes Piano vor sich hätte.

»Mr. James hing ganz merkwürdig an dem Mädchen und war eine gute Zeit viel solider, als ich ihn gekannt habe, seitdem ich in seinen Diensten bin. Das Mädchen war auch sehr bildungsfähig, sprach mehrere Sprachen, und niemand wird in ihr das einfache Fischermädchen erkannt haben. Ich bemerkte, daß sie überall, wo wir hinkamen, sehr bewundert wurde.«

Miß Dartle legte ihre Hand an die Seite, wo das Herz saß. Ich sah ihn einen Seitenblick auf sie werfen und in sich hineinlächeln.

»Ja, das Mädchen wurde überall sehr bewundert. Teils durch ihren Anzug, teils durch den Einfluß von Luft und Sonne, teils weil man sie so sehr pries, teils sonst noch erregten ihre Vorzüge allgemeine Aufmerksamkeit.«

Er machte eine kurze Pause. Miß Dartles Augen wanderten ruhelos über den fernen Horizont, und sie biß sich auf die Unterlippe, als ob sie dadurch das Zucken ihres Mundes unterdrücken könnte.

Mr. Littimer nahm die Hände von der Stuhllehne, legte eine in die andere, indem er sich auf ein Bein, stützte, und fuhr fort, während er die Augen niederschlug und seinen ehrsamem Kopf ein wenig vorwärts und auf die Seite neigte:

»In dieser Weise lebte das Mädchen einige Zeit fort, wobei sie dann und wann niedergeschlagen war, bis sie Mr. James durch ihre Niedergeschlagenheit und ihre Launen zu langweilen anfang, und die Sache stand bald nicht mehr so gut zwischen ihnen. Mr. James fand wieder keine Ruhe und Rast. Je unruhiger er wurde, desto schlimmer wurde es mit ihr, und was mich betrifft, so muß ich sagen, daß ich wirklich bei den beiden ein recht schweres Leben hatte. Aber das Verhältnis wurde doch immer wieder bald an der, bald an jener Stelle zusammengeflickt, einmal über das andre Mal, und es dauerte überhaupt länger, als irgend jemand von Anfang an hätte erwarten können.«

Miß Dartles Augen kehrten wieder aus der Ferne zurück und ruhten mit demselben Ausdruck wie

vorhin auf mir. Littimer räusperte sich hinter der Hand mit einem respektablen kurzen Husten, wechselte das Bein und fuhr fort:

»Endlich, als im ganzen ziemlich oft harte Worte und Vorwürfe zwischen ihnen gewechselt worden waren, reiste Mr. James eines Morgens fort. Es war in der Nähe von Neapel. Wir hatten dort eine Villa, denn das junge Mädchen hing sehr an der See. Er gab vor, er käme in ein paar Tagen zurück; aber er hatte mich beauftragt, ihr allmählich beizubringen – daß er für das Glück aller Beteiligten –« hier mußte Littimer wieder husten – »für immer fort wäre. Aber Mr. James, das muß ich sagen, hatte sich dabei sehr ehrenhaft benommen. Denn er schlug vor, das junge Mädchen solle einen sehr achtbaren Mann heiraten, der sich erboten hatte, über die Vergangenheit ein Auge zuzudrücken, und der jedenfalls eine ebenso gute Partie war, wie die junge Person hätte machen können, wenn sie zu Hause geblieben wäre, denn ihre Herkunft war doch sehr niedrig.«

Er stützte sich wieder auf das andere Bein und machte die Lippen naß. Ich war überzeugt, daß der Schurke von sich sprach, und ich sah meine Überzeugung auch auf Miß Dartles Gesicht ausgeprägt.

»Auch dieses ihr mitzuteilen, war mir aufgetragen. Ich war bereit, alles zu tun, um Mr. James aus einer unangenehmen Verlegenheit zu befreien und die Eintracht zwischen ihm und einer zärtlichen Mutter wiederherzustellen, die seinetwegen so viel ausgestanden hatte. Deshalb übernahm ich den Auftrag. Die Leidenschaftlichkeit des Mädchens, als ich ihr seine Abreise mitgeteilt, überstieg alle Erwartungen. Sie war vollkommen wahnsinnig und mußte mit Gewalt festgehalten werden, denn weil sie nicht ein Messer hatte bekommen oder das Meer nicht erreichen können, hätte sie sich den Kopf an dem Marmorfußboden zerstoßen, wenn man sie nicht gehindert hätte.«

In ihrem Sessel zurückgelehnt schien Miß Dartle mit einem Schimmer des Triumphes auf ihrem Antlitz fast die einzelnen Worte zu lieblosen, wie sie aus dem Munde dieses Menschen kamen.

»Aber als ich zu dem zweiten Teile meines Auftrages kam,« sagte Mr. Littimer und rieb sich verlegen die Hände, »von dem doch jeder hätte voraussetzen sollen, daß es jedenfalls gut gemeint war, da zeigte sich das Mädchen in ihrem wahren Lichte. Eine heftigere Person ist mir niemals vorgekommen. Ihr Benehmen war über die Maßen schlecht. Sie zeigte nicht mehr Dankbarkeit, nicht mehr Gefühl, nicht mehr Geduld, nicht mehr Verstand, als ein Stock oder ein Stein. Wenn ich nicht auf der Hut gewesen wäre, glaube ich wahrhaftig, es hätte mir das Leben gekostet.«

»Dadurch denke ich nun um so besser von ihr«, sagte ich entrüstet.

Mr. Littimer senkte den Kopf, als wollte er fragen: »Meinen Sie wirklich? Aber Sie sind freilich noch so sehr jung!« und fuhr in seinem Bericht fort:

»Kurz, wir mußten eine Zeitlang alles aus ihrer Nähe entfernen, womit sie sich oder anderen Leuten Schaden zufügen konnte, und sie einsperren. Dennoch befreite sie sich in der Nacht, brach einen Fensterladen auf, den ich selbst zugenagelt hatte, kletterte an einem Weingeländer hinab, und seitdem hat man, soviel ich weiß, nichts wieder von ihr gehört.«

»Sie ist vielleicht tot«, entgegnete Miß Dartle mit einem Lächeln, als ob sie die Leiche des verführten Mädchens hätte mit dem Fuße von sich stoßen können. »Sie hat sich vielleicht ertränkt, Miß«, sagte Mr. Littimer, der schnell die Gelegenheit benutzte, um jemand anzureden. »Das ist sehr leicht möglich. Oder vielleicht haben ihr die Fischer und die Frauen und Kinder der Fischer beigestanden. Sie hatte gemeine Leute gern und unterhielt sich sehr oft mit ihnen am Strande, Miß Dartle, und saß bei ihren Booten. Ich weiß, daß sie das manchmal, wenn Mr. James

nicht da war, ganze Tage hindurch getan hat. Mr. James war sehr böse, als er einmal erfuhr, sie hätte den Kindern erzählt, sie sei eines Fischers Tochter und sie wäre vor langer, langer Zeit in ihrem Vaterlande, wie sie, am Strande umhergewandert.«

Ach, Emilie! Unglückliches, schönes Kind! Ihr Bild stieg vor mir empor, wie sie am fernen vaterländischen Strande unter den Kindern saß, die ihr glichen, als sie unschuldig war; wie sie auf die kleinen Stimmen hörte, die sie hätten Mutter nennen können, wenn sie eines armen Mannes Weib geworden wäre, und auf die große Stimme des Meeres mit seinem ewigen »Nimmermehr!«

»Als es unzweifelhaft war, daß nichts mehr geschehen konnte, Miß Dartle –«

»Sagte ich Ihnen nicht, Sie sollten mich nicht anreden?« erwiderte sie mit wegwerfender Verachtung.

»Sie sprachen zu mir, Miß«, entgegnete er. »Ich bitte um Verzeihung. Aber es ist meine Pflicht, zu gehorchen.«

»So tun Sie Ihre Pflicht«, gab sie zurück. »Erzählen Sie Ihre Geschichte aus und gehen Sie!«

»Als es unzweifelhaft war,« sagte er mit unsäglichem Respektabilität und einer gehorsamen Verbeugung, »daß sie nicht aufzufinden war, begab ich mich zu Mr. James an den Ort, wo ich ihm hätte hinschreiben sollen, und unterrichtete ihn von dem Geschehenen. Infolgedessen fielen Äußerungen zwischen uns, und ich hielt es für eine Pflicht gegen meinen Ruf, ihn zu verlassen. Ich konnte und habe viel ertragen von Mr. James, aber er beleidigte mich zu sehr. Er verletzte mich. Da ich von dem unglücklichen Zwiespalt zwischen ihm und seiner Mutter wußte und wie groß ihre Sorge sein mußte, nahm ich mir die Freiheit, nach England zurückzukehren und zu erzählen –«

»Für Geld, das ich ihm bezahlte«, sagte Miß Dartle zu mir.

»Ganz recht, Madame – und zu erzählen, was ich wußte. Ich wußte nicht,« sagte Mr. Littimer nach kurzem Nachdenken, »daß noch etwas zu berichten wäre. Ich bin jetzt, ohne Beschäftigung und würde mich glücklich schätzen, eine respektable Stelle zu finden.«

Miß Dartle blickte mich an, als wollte sie fragen, ob ich noch etwas zu wissen wünschte. Da mir noch etwas auf dem Herzen lag, sagte ich:

»Ich möchte von diesem – Kerl« (ich konnte kein milderes Wort über die Zunge bringen) »wissen, ob man einen Brief, der von Hause an sie geschrieben worden, unterschlagen hat, oder ob er glaubt, daß sie ihn empfangen habe.«

Er blieb ruhig und stumm stehen, die Augen auf den Boden geheftet, und paßte sorgfältig die Spitze jedes Fingers der rechten Hand auf die Spitze jedes Fingers der linken.

Miß Dartle drehte sich verächtlich nach ihm um.

»Ich bitte Sie um Vergebung, Miß,« sagte er, aus seinem Nachdenken erwachend, »aber so gern ich Ihnen auch gehorche, so habe ich doch eine Stellung, obgleich ich nur eine dienende Person bin. Mr. Copperfield und Sie, Miß, sind verschiedene Leute. Wenn Mr. Copperfield etwas von mir zu wissen wünscht, nehme ich mir die Freiheit, Mr. Copperfield daran zu erinnern, daß er mir eine Frage vorlegen kann. Ich habe mein Ansehen aufrecht zu erhalten.«

Nach einem kurzen Kampf mit mir selbst sah ich ihn an und sagte: »Sie haben meine Frage gehört. Nehmen Sie an, daß ich diese an Sie gerichtet hätte, wenn Sie wollen. Welche Antwort haben Sie darauf zu geben?«

»Sir,« entgegnete er und entfernte zuweilen die aneinander gelegten Fingerspitzen voneinander, »meine Antwort kann nur eine bedingte sein, denn es ist zweierlei, Mr. James an seine Mutter und an Sie zu verraten. Ich halte es nicht für wahrscheinlich, daß Mr. James den Empfang von Briefen, die leicht Niedergeschlagenheit und schlechte Stimmung befördern können, begünstigen würde; aber mehr als das möchte ich nicht gern sagen.«

»Ist das alles?« fragte mich Miß Dartle.

Ich gab ihr zu verstehen, daß ich nichts weiter zu sagen hatte. Nur noch das eine setzte ich hinzu, als ich bemerkte, daß er fortgehen wollte, daß ich recht wohl einsähe, welche Rolle dieser Mensch bei dieser Schurkerei gespielt habe, und daß ich ihm empfehlen möchte, sich nicht so öffentlich blicken zu lassen, da ich dem Ehrenmanne, der ihr Vater von Kindheit an war, alles sagen werde.

Er war stillgestanden, als ich anfing, und hatte mit seiner gewöhnlichen Kaltblütigkeit zugehört.

»Ich danke Ihnen, Sir. Aber Sie werden entschuldigen, wenn ich Ihnen bemerke, Sir, daß es hierzulande weder Sklaven noch Sklavenaufseher gibt, und daß es den Leuten nicht erlaubt ist, die Vollstreckung der Gesetze in seine eigene Hand zu nehmen. Wenn sie es tun, so geschieht's mehr auf ihre, als auf anderer Leute Kosten, glaube ich. Ich kann daher wohl sagen, daß ich mich durchaus nicht fürchte, überall da hinzugehen, wohin es mir beliebt.«

Mit diesen Worten machte er mir eine höfliche Verbeugung, und mit einer zweiten gegen Miß Dartle verschwand er durch die Öffnung in der immergrünen Hecke, durch die er eingetreten war.

Miß Dartle und ich sahen einander eine kleine Weile schweigend an; sie immer noch mit demselben Gesicht, mit dem sie den Menschen gerufen hatte.

»Er erzählte noch,« bemerkte sie mit kaum merkbar emporgezogener Lippe, »daß sein Herr mit seiner Jacht an der spanischen Küste herumsegelt, und wenn er mit Spanien fertig ist, sein Schifferleben anderwärts weiter verfolgen will, bis er es satt hat. Aber das kann Ihnen ja gleich sein. Zwischen diesen beiden stolzen Personen, Mutter und Sohn, besteht jetzt eine tiefere Kluft als je vorher, und es ist wenig Aussicht vorhanden, daß sie je versöhnt werden, denn ihr Charakter ist im Grunde ein und derselbe, und der Verlauf der Zeit macht beide hartnäckiger und schroffer. Aber auch das kann Ihnen gleich sein, und es dient nur als Einleitung zu dem, was ich noch zu sagen habe. Dieser Teufel, aus dem Sie einen Engel machen, ich meine die Dirne, die er aus dem Schlamm des Strandes aufgelesen hat« – sie sah mich mit ihren schwarzen, funkelnden Augen fest an und hielt den Finger leidenschaftlich empor – »ist vielleicht noch am Leben – denn ich glaube, solche niedrige Geschöpfe sterben schwer. Wenn sie noch am Leben ist, werden Sie wohl wünschen, eine so unschätzbare Perle zu finden und unter Obhut zu nehmen. Auch wir wünschen das, damit er ihr nicht wieder durch einen Zufall zur Beute wird. Soweit vereinigt uns unser Interesse, und deshalb habe ich, die ich ihr jedes Leid antun möchte, das ein so gemeines Geschöpf fühlen kann, nach Ihnen geschickt, um Ihnen zu erzählen, was Sie soeben gehört haben.«

Ich bemerkte in der Veränderung ihres Aussehens, daß jemand hinter mir eintrat. Es war Mrs. Steerforth, die mir ihre Hand mit größerer Kälte als früher reichte und mit noch mehr Förmlichkeit; aber immer noch, wie ich bemerkte – und es rührte mich – mit einer unauslöschlichen Erinnerung an meine alte Liebe zu ihrem Sohn. Sie hatte sich sehr verändert. Ihre stattliche Gestalt war nicht mehr so aufrecht, auf ihrem schönen Gesicht waren tiefe Furchen und ihr Haar war fast weiß. Aber als sie Platz genommen hatte, war sie immer noch eine schöne Dame.

»Weiß Mr. Copperfield alles, Rosa?«

»Ja.«

»Und er hat Littimer selbst gehört?« »Ja; ich habe ihm auch gesagt, warum Sie es wünschten.«

»Sie sind ein gutes Mädchen. – Ich habe einige Briefe mit Ihrem früheren Freunde gewechselt, Sir,« sagte sie jetzt zu mir, »aber er ist dadurch nicht zum Gefühl seiner Pflicht und zur Erfüllung seiner natürlichen Schuldigkeit zurückgeführt worden. Deshalb habe ich kein anderes Ziel in dieser Sache, als was Rosa Ihnen gesagt hat. Wenn durch den Ausweg, der vielleicht das Herz des Mannes erleichtert, den Sie hierher brachten – und ich bedaure ihn sehr, mehr kann ich nicht sagen – mein Sohn vor der Gefahr bewahrt werden kann, wieder in die Schlingen einer schlaunen Gegnerin zu fallen, so ist es gut!« Sie richtete sich empor und sah gerade vor sich hin in die Ferne.

»Madame,« sagte ich achtungsvoll, »ich verstehe Sie. Ich versichere Sie, daß ich nicht in Gefahr komme, Ihren Beweggründen eine gezwungene Auslegung zu geben. Aber ich, der diese tief verletzte Familie von Kindheit an gekannt hat, muß hier doch sagen, wenn Sie glauben, das so tief beleidigte Mädchen sei nicht auf das schmachlichste hintergangen worden und würde nicht lieber hundertmal sterben, als jetzt ein Glas Wasser von der Hand Ihres Sohnes annehmen, so täuschen Sie sich entsetzlich.«

»Laß sein, Rosa, laß sein!« sagte Mrs. Steerforth, als sich die andere hineinmischen wollte, »es hat nichts zu sagen. Laß sein. Ich höre, Sie sind verheiratet, Sir.«

Ich erwiderte, daß ich seit einiger Zeit verheiratet sei.

»Und Sie befinden sich wohl? Ich höre in meinem einsamen Leben wenig, aber ich habe vernommen, daß Sie anfangen, berühmt zu werden.«

»Ich bin sehr glücklich gewesen,« sagte ich, »und mein Name hat freundliche Beachtung gefunden.«

»Sie haben keine Mutter?« fragte sie mit milderer Stimme.

»Nein.«

»Das ist schade«, entgegnete sie. »Sie würde stolz auf Sie sein. Gute Nacht!« Ich ergriff ihre Hand, die sie mir mit würdevoller, kalter Miene darbot, und sie zitterte so wenig, als ob in ihrem Busen der stillste Frieden geherrscht hätte. Ihr Stolz konnte selbst ihre Pulsschläge regeln und ihren Zügen jenen Ausdruck unerschütterlicher Ruhe verleihen, mit dem sie gerade vor sich in das Dunkel blickte.

Als ich von ihnen schied, und über die Terrasse schritt, konnte ich nicht umhin, zu bemerken, wie starr sie beide hinaus auf die Aussicht blickten, und wie der Horizont immer trüber und dunkler wurde. Hier und da sah man in der Stadt einige früh angezündete Lampen aufblitzen, und am östlichen Himmel weilte noch der fahle Lichtschein. Aber von dem größern Teil des breiten Tales dazwischen stieg der Nebel wie ein Meer empor, und in der Dunkelheit sah es aus, als ob die aufsteigenden Wasser alles überschwemmen wollten. Ich habe Grund, mich hieran zu erinnern und mit Schrecken daran zu denken, denn ehe ich jene beiden wiedersah, hatte sich ein stürmisches Meer zu ihren Füßen aufgetan.

Ich fühlte bald bei näherm Nachdenken, daß ich das mir Erzählte Mr. Peggotty mitteilen müsse. Am nächsten Abend ging ich nach London, um ihn aufzusuchen. Er wanderte immer von Ort zu Ort mit keinem andern Zweck, als seine Nichte wiederzufinden; aber er war öfter in London als

anderswo. Gar oft hatte ich ihn jetzt in tiefer Nacht durch die Straßen gehen sehen, um unter denen, die noch in dieser späten Stunde im Freien waren, eine zu suchen, die er zu finden fürchtete.

Er hatte eine Wohnung über dem kleinen Krämerladen auf dem Hungerford-Markt gemietet, die ich schon mehr als einmal erwähnt habe, und von wo aus er das erstemal seine barmherzige Wallfahrt antrat. Dorthin ging ich. Als ich nach ihm fragte, hörte ich von den Leuten im Hause, daß er noch nicht ausgegangen sei und daß ich ihn oben in seinem Zimmer finden werde.

Er saß mit Lesen beschäftigt an einem Fenster, in dem einige Blumen standen. Das Zimmer war sehr sauber und ordentlich gehalten. Ich sah in einem Augenblick, daß es immer zu ihrer Aufnahme bereit war, und daß er nie ohne den Gedanken ausging, daß er sie möglicherweise mit nach Hause bringen könne. Er hatte mein Klopfen nicht gehört und blickte erst auf, als ich die Hand auf seine Schulter legte.

»Master Davy! Danke Ihnen, Sir! Danke Ihnen herzlich für diesen Besuch! Setzen Sie sich! Sie sind willkommen!«

»Mr. Peggotty,« sagte ich und nahm den Stuhl, den er mir darbot, »erwarten Sie nicht viel! Ich habe Nachrichten.«

»Von Emilie!« Er legte die Hand fast krampfhaft auf den Mund und wurde blaß, als er mich anblickte.

»Man gibt uns keinen Anhalt über ihren Aufenthaltsort; aber sie ist nicht bei ihm.«

Er setzte sich nieder, sah mich starr an und hörte im tiefsten Schweigen meiner Erzählung zu. Ich erinnere mich gar wohl, welchen tiefen Eindruck sein würdevoll, ja selbst schön aussehendes Gesicht in seinem geduldigen Ernste auf mich machte, als er, allmählich von mir wegblickend, den Blick zu Boden senkte und die Stirn auf die Hand stützte. Er unterbrach mich nicht ein einziges Mal, sondern verharrte in völligem Stillschweigen. Er schien ihre Gestalt durch die ganze Erzählung zu verfolgen, und alle andern waren ihm wesenslose Schemen.

Als ich fertig war, hielt er die Hände vor das Gesicht und blieb stumm. Ich sah eine kurze Zeit durch das Fenster hinaus und beschäftigte mich mit den Blumen.

»Was denken Sie wohl davon, Master Davy?« fragte er endlich.

»Ich glaube, sie lebt«, gab ich zur Antwort.

»Das weiß ich nicht. Vielleicht war der erste Schlag zu hart, und in der Verzweiflung ihres Herzens –! Das blaue Meer, von dem sie so oft sprach, – – hat sie vielleicht so viele Jahre daran gedacht, weil es ihr Grab werden sollte?!« Er sagte dies nachdenklich mit leiser, erschrockener Stimme und ging in dem kleinen Zimmer auf und ab.

»Und doch, Master Davy,« setzte er hinzu, »habe ich so sicher gefühlt, daß sie noch lebt, habe im Wachen und im Schlafe so bestimmt gewußt, daß ich sie finden müsse – und der Gedanke hat mich so aufrechterhalten und gestärkt – daß ich nicht glauben kann, ich habe mich geirrt. Nein! Emilie lebt!«

Er legte die Hand fest auf den Tisch, und sein sonnengebräuntes Gesicht nahm einen entschlossenen Ausdruck an.

»Meine Nichte Emilie lebt, Sir!« sagte er bestimmt. »Ich weiß nicht, woher es kommt oder wie es ist, aber jemand sagt mir, sie lebt!«

Er sah wie ein Begeisterter aus, als er das sagte. Ich wartete einige Augenblicke, bis er mir ungeteilte Aufmerksamkeit schenken konnte, und dann setzte ich ihm auseinander, welche Vorsichtsmaßregeln wir ergreifen müßten, wenn wir sie aufsuchten.

»Jetzt, lieber Freund –« fing ich an.

»Ich danke Ihnen, ich danke Ihnen, lieber Herr«, sagte er und erfaßte meine Hand mit seinen beiden Händen.

»Wenn sie nach London kommen sollte, was sehr wahrscheinlich ist – denn wo könnte sie sich besser verbergen, als in dieser ungeheuern Stadt; und was anders sollte sie tun, als sich verbergen, wenn sie nicht nach Hause geht?«

»Und sie wird nicht nach Hause gehen«, unterbrach er mich und schüttelte betrübt den Kopf.

»Wenn sie aus eigenem freien Willen von ihm fortgegangen wäre, ja, vielleicht; aber so nicht.«

»Wenn sie hierher kommt,« sagte ich, »so glaube ich, daß eine Person sie leichter auffinden kann, als jede andere Person in der Welt. Erinnern Sie sich – hören Sie mich mit Fassung an – denken Sie an Ihr großes Ziel! – erinnern Sie sich an Martha?«

»Aus unsrer Stadt?«

Ich bedurfte keiner andern Antwort als die seines Gesichts.

»Wissen Sie, daß sie in London ist?« »Ich habe sie auf der Straße gesehen«, antwortete er mit einem Schauer.

»Aber Sie wissen nicht,« sagte ich, »daß Emilie mit Hams Hilfe sie mildtätig unterstützte, lange bevor sie entfloh. Auch nicht, daß sie an der Tür lauschte, als wir uns eines Abends trafen und im Gasthaus dort miteinander sprachen.«

»Master Davy?« entgegnete er erstaunt. »An jenem Abende, wo es so sehr schneite?«

»An jenem Abende. Ich habe sie seitdem nicht wiedergesehen. Als sie weggegangen waren, wollte ich sie aufsuchen, um mit ihr zu sprechen, aber sie war fort. Ich wollte es damals nicht gern gegen Sie erwähnen und tue es auch jetzt nicht gern, aber sie meine ich, und mit ihr sollen wir uns in Verkehr setzen. Verstehen Sie mich?«

»Nur zu gut, Sir«, entgegnete er. Wir hatten unsre Stimmen gedämpft, daß wir fast nur flüsterten, und sprachen in diesem Tone fort.

»Sie sagen, Sie hätten sie gesehen. Glauben Sie wohl, Sie können sie auffinden? Bei mir wäre es ein reiner Zufall.«

»Ich glaube, ich weiß, wo sie zu suchen ist, Master Davy.«

»Es ist dunkel geworden. Da wir einmal beisammen sind, wollen wir miteinander fortgehen und versuchen, ob wir sie finden?«

Er stimmte bei und machte sich fertig, mich zu begleiten. Ohne merken zu lassen, daß ich ihn beobachtete, sah ich, wie sorgfältig er das Zimmer in Ordnung brachte, ein Licht auf den Tisch und Feuerzeug daneben setzte, das Bett glatt strich und zuletzt aus einem Kasten eines ihrer Kleider herausnahm – ich kann mich noch besinnen, sie darin gesehen zu haben – sowie einige andere Kleidungsstücke und einen Hut, und alles auf einen Stuhl legte. Er sprach nicht weiter von diesen Kleidern und auch ich nicht. Gewiß hatten sie schon manchen Abend dort auf sie gewartet.

»Es war einmal eine Zeit, Master Davy,« sagte er, als wir die Treppe hinunterstiegen, »wo mir

dieses Mädchen Martha wie der Schmutz unter meiner Emilie Füßen vorkam. Gott verzeihe mir's; wie anders ist das jetzt!«

Als wir die Straße entlang gingen, fragte ich nach Ham, teils um ihn in Gespräch zu erhalten, teils aus Wißbegierde.

Er sagte fast mit denselben Worten wie früher, daß Ham noch ganz derselbe sei, und sein Leben fortführe, ohne sich viel aus dem Leben zu machen, aber niemals klage und jedermann zum Freunde habe.

Ich fragte ihn nach Hams Gemütszustand in bezug auf die Urheber seines Unglücks, ob er glaube, daß er darüber gefährliche Gedanken hege; was seiner Meinung nach zum Beispiel Ham tun würde, wenn er jemals mit Steerforth zusammentreffen sollte.

»Das weiß ich nicht, Sir«, entgegnete er. »Ich habe manchmal darüber nachgeforscht, aber ich kann nichts herausbringen.«

Ich erinnerte ihn an jenen Morgen nach ihrer Flucht, als wir alle drei am Strande standen. »Besinnen Sie sich noch,« sagte ich, »wie verstört und aufgeregt er auf das Meer hinausblickte und von dem Ende sprach?«

»Gewiß, gewiß!« sagte er.

»Was meinen Sie wohl, wollte er damit sagen?«

»Master Davy,« entgegnete er, »ich habe mich das schon viele, viele Male gefragt und keine Antwort darauf gefunden. Und etwas Merkwürdiges ist dabei – daß ich ihn, so freundlich er ist, nicht wagen könnte, daran zu erinnern. Er hat mir nie ein anderes Wort gesagt, als wie es sich für einen gehorsamen Sohn gebührt. Und er wird auch gewiß jetzt nicht anders zu mir sprechen, aber wo diese Gedanken in seinem Gemüt liegen, da ist stilles Wasser. Da ist's tief, Sir, und ich kann nicht auf den Grund sehen.«

»Sie haben recht,« sagte ich, »und das hat mich manchmal besorgt gemacht.«

»Und auch mich, Master Davy,« entgegnete er. »Noch mehr als die sonstige Veränderung in seinem Wesen. Ich weiß nicht, ob er ihm jemals etwas antun würde, aber ich hoffe doch, die beiden kommen nicht zusammen.«

Wir waren durch das Temple Bar in die City getreten. Wir waren nicht weit von der Blackfriarsbrücke entfernt, als er sich gegen mich wendete und auf eine einsame weibliche Gestalt deutete, die an der Seite der Straße entlang ging. Ich erkannte sie sofort als die Gestalt, die wir suchten.

Wir gingen über die Straße und auf sie zu, als mir einfiel, daß es vielleicht besser wäre, wenn wir sie an einem stillern Orte anredeten, wo wir weniger beobachtet würden. Ich riet daher meinem Gefährten, jetzt nicht zu ihr zu sprechen, sondern ihr nachzugehen, und folgte bei diesem Rate zugleich einem unklaren Wunsche, zu erfahren, wohin sie ginge.

Er stimmte bei, und wir folgten ihr in einiger Entfernung, indem wir Sorge trugen, sie nie aus den Augen zu lassen, obgleich wir ihr nicht zu nahe kommen durften, denn sie sah sich häufig um.

Einmal blieb sie stehen, um einer Musikbande zuzuhören, und wir machten ebenfalls Halt.

Sie ging durch viele, viele Straßen, aber unermüdlich folgten wir ihr. Endlich lenkte sie in eine dunkle stille Straße ein, wo weder Lärm noch Gedränge mehr war; und indem ich sagte: »Hier können wir sie anreden«, folgten wir ihr, unsre Schritte beschleunigend.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Martha.

Wir waren jetzt in Westminster angelangt. Wir waren umgekehrt, als wir ihr zuerst begegneten, denn sie war uns entgegengekommen, und bei der Westminsterabtei hatte sie das Geräusch der helleren Hauptstraßen verlassen. Sie ging so rasch, als sie aus den beiden Menschenströmen heraus war, die von der Brücke kamen und nach der Brücke gingen, daß wir sie erst in der engen Straße am Flusse bei Millbank erreichten. In demselben Augenblick ging sie über die Straße, als ob sie vor den Tritten fliehen wollte, die sie so dicht hinter sich hörte, und beschleunigte noch ihre Schritte, ohne sich umzusehen.

Durch einen finstern Torweg, wo einige Frachtwagen standen, hatte ich einen Blick auf den Fluß, und es war mir, als ob er meinem Fuße Halt geböte. Ich legte die Hand auf den Arm meines Gefährten, ohne zu sprechen; wir blieben auf der andern Seite der Straße und hielten uns so viel wie möglich in ihrer nächsten Nähe, aber im Schatten der Häuser.

Zu jener Zeit stand am Ende dieser tief am Flusse liegenden Straße ein halbverfallenes, kleines hölzernes Haus, wahrscheinlich ein altes Fährhaus. Es stand gerade dort, wo die Straße aufhört und der Weg nur noch auf einer Seite von einer Reihe Häuser, auf der andern vom Flusse begrenzt wird. Sowie sie diesen Punkt erreicht hatte und den Fluß erblickte, blieb sie stehen, als sei sie am Ziele angekommen, ging langsam am Ufer hin und blickte in die Wellen.

Bis jetzt hatte ich immer geglaubt, sie gehe nach einer Wohnung; ich hatte in der Tat die dunkle Hoffnung gehegt, daß das Haus, das sie aufsuchte, mit der Person, die wir suchten, in irgend einer Beziehung stehen könnte. Aber der erste Blick auf den dunkeln Fluß durch den Torweg hatte mich unwillkürlich darauf vorbereitet, daß sie nicht weitergehen werde.

Die Umgebung war zu jener Zeit höchst traurig; so unheimlich öde und einsam bei Nacht, wie irgendeine um London. Es gab weder Werfte noch Häuser auf dem melancholisch öden Wege neben dem großen, kahlen Frauengefängnis. Ein schlammiger Graben setzte seinen Schmutz an seinen Mauern ab. Riedgras und gemeines Unkraut wucherte auf dem ganzen sumpfigen Boden der Nachbarschaft. Hier verfielen Ruinen von Häusern, die unter übeln Auspizien begonnen hatten und nie vollendet worden waren. Dort war der Boden bedeckt mit rostigen, eisernen Ungeheuern von Dampfkesseln, Rädern, Kurbelstangen, Röhren, Schmelzöfen, Rudern, Ankern, Taucherglocken, Windmühlenflügeln und sonstigen merkwürdigen Gegenständen, die hier von irgend einem Spekulantem angehäuft waren und nun im Staube lagen, unter dem sie sich – bei nassem Wetter waren sie durch ihre eigene Last in den Schmutz gesunken – dem Anschein nach vergeblich zu verstecken suchten. Gerassel und greller Flammenschein aus mehreren Eisenwerken auf der Flußseite erhob sich nachts, um alles zu stören, nur den dicken und undurchdringlichen Rauch nicht, der aus den Schornsteinen drang. Schlammige Löcher und dammartige Pfade führten durch Schlamm und Schutt schlüpfrig hinunter zum Wasser; sie wanden sich zwischen alten Holzpfählen hindurch, an denen sich eine ekelhafte Masse wie grünes Haar festgesetzt hatte, während Fetzen von vorjährigen Plakaten, die Belohnungen für das Auffinden Ertrunkener verhiessen, über dem Hochwasserstandszeichen flatterten. Es ging eine Sage, daß eine der Gruben, die in der Zeit der großen Pest für die Toten gegraben wurden, hier

herumgelegen hatte, und ein verpestender Einfluß schien sich von hier aus über den ganzen Platz zu verbreiten. Oder es sah aus, als ob er sich nach und nach aus den Überschwemmungen des schmutzigen Stromes in ein so unheimliches Nachtbild verwandelt hätte.

Als wäre sie ein Teil des Unrats, den der Strom ausgeworfen und am Ufer zum Verfaulen liegen gelassen, ging Martha hinunter an den Strom und stand inmitten dieses Nachtbildes einsam und stumm und schaute auf das Wasser.

Einige Boote und Kähne waren ans Land gezogen, und dies setzte uns instand, ihr bis auf wenige Schritte nahe zu kommen, ohne gesehen zu werden. Ich machte jetzt Mr. Peggotty ein Zeichen, stehen zu bleiben, und trat hervor, um sie anzureden. Ich näherte mich der einsamen Gestalt nicht ohne Zittern; denn dieses düstere Ziel ihres entschlossenen Ganges und die Art, wie sie dastand, fast eingehüllt von dem Schatten der eisernen Brücke, und auf die in der starken Flut zitternden Lichter sah, flößte mir Scheu ein.

Ich glaube, sie sprach mit sich selbst. Das Tuch war ihr von den Schultern gefallen; sie hatte es um ihre Hände gewickelt, die sie rieb oder vielmehr rang, eher wie eine Nachtwandlerin, als wie eine Wachende. Ich weiß es noch und kann es nie vergessen, daß etwas in ihrem verstörten Wesen war, was mir die Furcht einflößte, sie könnte vor mir versinken, ehe ich sie mit meiner Hand anzufassen vermochte.

In demselben Augenblick sagte ich: »Martha!«

Sie stieß einen Schrei des Entsetzens aus und rang mit mir mit solcher Kraft, daß ich kaum glaube, ich hätte sie allein festgehalten. Aber eine stärkere Hand als die meine hatte sie gefaßt; und als sie ihre erschrockenen Augen aufschlug und sah, wer es war, machte sie nur noch einen Versuch sich loszuwinden und sank dann zwischen uns zusammen. Wir trugen sie weg vom Wasser nach einigen trocknen Steinen und legten sie dorthin; sie weinte und stöhnte. Nach einer kleinen Weile setzte sie sich aufrecht auf den Steinen und verhüllte ihr Gesicht mit beiden Händen.

»Ach, der Strom!« rief sie leidenschaftlich, »ach, der Strom!«

»Still, still!« sagte ich. »Beruhigen Sie sich!«

Aber sie wiederholte dieselben Worte und rief in einem fort: »Ach, der Strom!«

»Ich weiß wohl, er gleicht mir!.« rief sie aus. »Ich weiß, daß ich ihm angehöre. Ich weiß, daß er ein natürlicher Gefährte von solchen Geschöpfen ist, wie ich bin! Er kommt aus dem frischen grünen Lande, wo nichts Schlechtes in ihm war, und jetzt schleicht er durch die dunkeln Straßen, besudelt und erbärmlich – und er verschwindet wie mein Leben in einem großen Meer, das immer unruhig ist – und ich fühle, daß ich mit ihm gehen muß!«

Ich habe nie erfahren, was Verzweiflung war, bis ich den Ton dieser Worte hörte. »Ich kann mich nicht fern von ihm halten. Ich kann ihn nicht vergessen, er weicht bei Tag und bei Nacht nicht von mir. Er ist das einzige auf der Welt, für das ich passe, oder das für mich paßt. Ach, der schreckliche Strom!« jammerte sie.

Der Gedanke kam mir in den Sinn, daß ich auf dem Gesicht meines Begleiters, während er stumm und regungslos auf sie herabsah, die Geschichte seiner Nichte hätte lesen können, wenn ich auch nichts davon gewußt. Weder auf einem Bilde noch in der Wirklichkeit habe ich je Entsetzen und Mitleid so ergreifend vereint gesehen.

Ich blickte Mr. Peggotty an. Er zitterte, als wollte er zusammensinken, und seine Hand – ich faßte

sie, denn sein Aussehen beunruhigte mich – war totenkalt.

»Sie ist außer sich«, flüsterte ich ihm zu. »In einer kurzen Weile wird sie anders sprechen.«

Ich weiß nicht, was er mir antworten wollte. Sein Mund bewegte sich, und er schien zu denken, er habe gesprochen; aber er hatte nur mit seiner ausgestreckten Hand auf sie gedeutet.

Sie fing wieder an heftig zu weinen und verbarg wieder das Gesicht unter den Steinen, und lag vor uns, ein niedergesunkenes Bild der Demütigung und der Schmach. Da ich wohl einsah, daß wir nicht mit irgend einer Aussicht auf Erfolg mit ihr sprechen konnten, solange dieser Zustand dauerte, so hielt ich ihn zurück, als er sie aufheben wollte, und wir standen schweigend neben ihr, bis sie ruhiger würde.

»Martha,« sagte ich alsdann und half ihr aufstehen – sie schien aufstehen zu wollen, um fortzugehen, aber sie war zu schwach und mußte sich an ein Boot lehnen. »Wissen Sie, wer mein Begleiter ist?«

Sie sagte mit matter Stimme: »Ja.«

»Wissen Sie, daß wir Ihnen heute abend schon seit langem gefolgt sind?«

Sie schüttelte den Kopf; sie sah weder ihn noch mich an, sondern stand demütig vor uns, Hut und Schal in der einen Hand haltend, ohne zu wissen, daß sie diese in der Hand hatte, und die andere geballt an die Stirn drückend.

»Sind Sie gefaßt genug,« sagte ich, »über den Gegenstand zu sprechen, der Sie – ich hoffe, der Himmel wird dessen gedenken! – an jenem Winterabend so interessierte?«

Sie fing von neuem an zu schluchzen und gab mit einigen unartikulierten Tönen ihren Dank zu erkennen, daß ich sie damals nicht von der Tür gewiesen hatte.

»Ich will nicht für mich sprechen«, sagte sie nach einer kurzen Pause. »Ich bin schlecht, ich bin verloren. Ich habe keine Hoffnung. Aber sagen Sie ihm, Sir –« sie war vor ihm zurückgetreten – »wenn Sie mich nicht zu sehr verachten, daß ich in keiner Weise die Ursache seines Unglücks gewesen bin.«

»Es ist Ihnen nie zugeschrieben worden«, entgegnete ich mit demselben Ernste, mit dem sie sprach.

»Sie waren es, wenn ich mich nicht irre,« fuhr sie mit gebrochener Stimme fort, »der an jenem Abend in die Küche kam, wo sie sich meiner so sehr erbarnte, wo sie so freundlich gegen mich war, und nicht vor mir zurückschreckte, wie die übrigen, und auch mich so freundlich unterstützte; waren Sie das, Sir?«

»Ja«, sagte ich.

»Ich hätte mich längst in den Fluß gestürzt,« fuhr sie fort und sah mit einem schrecklichen Blick auf die Wellen, »wenn ich ein Vergehen gegen sie auf der Seele hätte.«

»Die Ursache ihrer Flucht ist nur zu gut bekannt«, sagte ich. »Sie tragen nicht die geringste Schuld, das glauben wir – das wissen wir.«

»Ach, ich hätte durch den Umgang mit ihr viel besser werden können, wenn ich ein besseres Herz gehabt hätte,« rief das Mädchen mit verzweiflungsvoller Reue aus; »denn sie war immer gut gegen mich! Sie sprach nie ein Wort zu mir, das nicht gut und recht war. Wäre es denn wahrscheinlich, daß ich versucht haben sollte, sie zu dem zu machen, was ich selbst bin, da ich nur zu gut weiß, was ich bin! Als ich alles verlor, was das Leben kostbar macht, so war der

schlimmste aller meiner Gedanken der, daß ich auf ewig von ihr geschieden sei.«

Mr. Peagotty, der eine Hand auf den Rand des Bootes gestützt und die Augen niedergeschlagen dastand, bedeckte mit seiner freien Hand das Gesicht.

»Und als ich von einigen Leuten aus unserer Stadt gehört hatte, was vor jenem schneeigen Winterabend geschehen war,« rief Martha, »da war mein allerbitterster Gedanke der, daß die Leute sich erinnern würden, wie sie mit mir Verkehr gehabt hätte, und sagen würden, ich hätte sie verdorben! während ich doch, der Himmel weiß es, gern gestorben wäre, um ihr ihren guten Namen wiederzugeben.«

Längst der Selbstbeherrschung entwöhnt, war der Ausbruch ihrer Reue und ihres Schmerzes wahrhaft schrecklich.

»Zu sterben,« rief sie, »das wäre nicht viel gewesen! Nein, zu leben! Alt hätte ich in den entsetzlichen Straßen werden mögen, gemieden im Dunkel umherirren, die Sonne über den langen Häuserreihen aufgehen sehen und dabei denken, wie einstmals der helle Tag in mein Stübchen schien und mich weckte – das hätte ich getan, um sie zu retten!«

Sie sank auf den Steinhaufen nieder, packte einige mit den Händen und drückte sie, als ob sie sie hätte zermalmen wollen. Dabei veränderte sie immer wieder ihre Stellung, wie in einem Krampf. Bald hielt sie die Arme steif, bald schlug sie sie vor das Gesicht, als wolle sie den schwachen Lichtschimmer ausschließen und senkte den Kopf, als wäre er zu schwer von unerträglichen Erinnerungen.

»Was soll ich anfangen!« sagte sie, mit ihrer Verzweiflung kämpfend. »Wie kann ich fortleben, wie ich bin, ein Fluch für mich, eine elende Schmach für jeden, dem ich zu nahe komme!«

Plötzlich wendete sie sich an meinen Begleiter: »Zertreten Sie mich, töten Sie mich! – Als sie Ihr Stolz war, hätten Sie es für ein Unglück gehalten, wenn ich sie auf der Straße mit meinem Kleide berührt hätte. Sie können nicht – warum sollten Sie auch? – eine Silbe glauben, die von meinen Lippen kommt. Selbst jetzt wäre es eine brennende Schmach in Ihren Augen, wenn sie und ich ein Wort wechselten! Ich klage nicht! Ich sage nicht, daß sie und ich gleich sind – ich weiß, es ist ein großer, großer Unterschied zwischen uns. Ich sage nur mit dem ganzen Bewußtsein meiner Schuld auf dem Herzen, daß ich ihr dankbar bin von ganzer Seele, daß ich sie liebe! O glauben Sie nicht, daß die Kraft, etwas zu lieben, ganz ausgestorben in mir ist. Stoßen Sie mich von sich, wie es die ganze übrige Welt tut. Bringen Sie mich um, weil ich so schlecht bin, und weil ich sie jemals gekannt habe; aber denken Sie das nicht von mir.«

Während sie so flehentlich bat, sah er sie mit wildem, verstörtem Blick an; und als sie schwieg, hob er sie sanft auf.

»Martha,« sagte Mr. Peggotty, »Gott verhüte, daß ich mich zu Ihrem Richter aufwerfen sollte. Er verhüte, daß ich vor allen andern es tun sollte! Sie kennen die Veränderung, die im Verlaufe der Zeit über mich gekommen ist, nicht zur Hälfte, wenn Sie das für möglich halten. – Ja!« sagte er nach einer Pause und fuhr dann fort: »Sie können sich nicht erklären, warum dieser Herr und ich mit Ihnen zu sprechen wünschten. Sie können sich nicht erklären, was wir damit bezwecken. Hören Sie mich an.«

Er beherrschte sie ganz. Sie stand demütig vor ihm, als fürchte sie sich, ihm in die Augen zu sehen; aber ihr leidenschaftlicher Schmerz war beruhigt und stumm geworden.

»Wenn Sie an jenem Abend, wo es so sehr schneite,« sagte Mr. Peggotty, »etwas von dem hörten, was ich Mr. Davy erzählte, so wissen Sie, daß ich weit, weit gewesen bin, um meine liebe

Nichte zu suchen. Meine liebe Nichte«, wiederholte er mit fester Stimme. »Denn ich liebe sie jetzt mehr, Martha, als jemals zuvor.«

Sie verhüllte das Gesicht mit den Händen, aber blieb im übrigen ruhig.

»Ich weiß, sie hat mir erzählt,« sagte Mr. Peggotty, »daß Sie als vater- und mutterlose Waise und ohne Angehörige früh unter dem wilden Matrosenvolk allein geblieben sind. Vielleicht, wenn Sie einen guten Pflegevater gehabt hätten, hätten Sie ihn mit der Zeit lieb gewonnen, und da können Sie sich dann vorstellen, daß meine Nichte mir wie eine Tochter war!«

Wie sie stumm und zitternd vor ihm stand, hüllte er sie sorglich in ihren Schal ein, den er zu diesem Zwecke aufgehoben hatte.

»Und daraus weiß ich,« fuhr er fort, »daß sie bis an der Welt Ende mit mir gehen würde, wenn sie mich wieder einmal sehen könnte, und daß sie bis an das fernste Ende der Welt fliehen würde, um meinen Anblick zu vermeiden. Denn obgleich sie gewiß nicht an mir verzweifelt – nein, das tut sie nicht,« wiederholte er mit einem ruhigen Vertrauen in die Wahrheit dessen, was er sagte, »so mischt sich doch die Scham hinein und hält uns auseinander.«

Aus jedem Worte seiner einfachen, eindrucksvollen Rede erkannte ich, daß er diesen Gegenstand nach allen Seiten überlegt hatte.

»Nach unserm Dafürhalten,« fuhr er fort – »Master Davy meine ich und mich – muß sie einmal ihr Weg nach London führen. Wir wissen, Master Davy und ich und alle, daß Sie so unschuldig an ihrem Unglück sind wie ein neugeborenes Kind. Sie sagten vorhin, daß sie gut und freundlich und herzlich gegen Sie war. Gott segne sie; so war sie! So war sie immer gegen jedermann. Sie sind ihr dankbar und lieben sie; helfen Sie uns, sie zu finden, und der Himmel wird sie belohnen!«

Sie sah ihn hastig und das erstemal an, als ob sie an der Richtigkeit dessen, was sie hörte, zweifle.

»Sie wollen mir vertrauen?« fragte sie mit leiser, erstaunter Stimme.

»Ganz und gar«, erwiderte Mr. Peggotty.

»Ich darf sie anreden, wenn ich sie finden sollte; sie zu mir nehmen, wenn ich selbst ein Obdach habe; und darf dann, ohne daß sie es weiß, zu Ihnen kommen und Sie zu ihr führen?« fragte sie hastig.

Wir beide gaben zur Antwort: »Ja!«

Sie erhob die Augen und erklärte feierlich, daß sie sich mit allem Eifer und getreulichst diesem Werke widmen wolle. Daß sie nie wankend werden und es nie aufgeben wolle, solange noch die kleinste Hoffnung sei.

Wir hielten es für passend, ihr alles zu sagen, was wir wußten, und ich erzählte es ihr ausführlich. Sie hörte mit großer Aufmerksamkeit zu und mit stetig wechselndem Gesichtsausdrucke. Ihre Augen füllten sich manchmal mit Tränen, aber sie hielt sie zurück. Es war, als ob sich ihr Gemüt ganz und gar verändert hätte und sie nicht ruhig genug sein könnte.

Als wir alles erzählt hatten, fragte sie, wo sie uns Mitteilungen machen könnte, wenn sich Veranlassung dazu finden sollte. Unter einer trüben Laterne am Wege schrieb ich unsere beiden Adressen auf ein Blatt meines Taschenbuches, riß es heraus und gab es ihr, und sie steckte es hinter ihr ärmliches Busentuch. Ich fragte sie, wo sie wohne. Nach einer kurzen Pause sagte sie, an keinem Orte lange. Es sei besser, es nicht zu wissen.

Da Mr. Peggotty mir flüsternd etwas sagte, was mir selbst schon eingefallen war, zog ich die Börse heraus; aber ich konnte sie nicht bewegen, Geld anzunehmen, und konnte ihr auch kein Versprechen abringen, daß sie es ein andermal tun wollte. Ich stellte ihr vor, daß Mr. Peggotty für einen Mann seines Standes nicht arm genannt werden könnte, und daß der Gedanke, ihr diesen Auftrag zu geben, während sie ganz auf ihre eignen Kräfte hinsichtlich des Erwerbs angewiesen sei, uns verletze. Sie blieb standhaft. In dieser Sache war sein Einfluß auf sie nicht größer als meiner. Sie dankte ihm herzlich, aber blieb unerbittlich.

»Vielleicht bekomme ich Arbeit«, sagte sie. »Ich will es versuchen.« »So nehmen Sie wenigstens eine Unterstützung an, bis Sie es versucht haben«, entgegnete ich.

»Ich könnte das, was ich versprochen habe, nicht für Geld tun«, gab sie zur Antwort. »Ich könnte es nicht annehmen, wenn ich verhungerte. Mir Geld geben, hieße, mir Ihr Vertrauen entziehen, das Ziel wegnehmen, das Sie mir vorgesteckt haben, die einzige gewisse Sache wegnehmen, die mich vor dem Flusse rettet.«

»Im Namen des höchsten Richters«, sagte ich, »vor den Sie und jeder von uns zu seiner Zeit treten müssen, geben Sie diesen schrecklichen Gedanken auf. Wir können alle Gutes tun, wenn wir wollen.«

Sie zitterte, ihre Lippe bebte und ihr Gesicht war blässer, als sie antwortete:

»Es ist Ihnen vielleicht ins Herz gelegt worden, mich unglückliches Geschöpf zu retten, um mir Zeit zur Reue zu geben. Ich fürchte mich fast vor dem Gedanken; er ist zu kühn. Wenn ich noch etwas Gutes tun könnte, so könnte ich anfangen zu hoffen; denn aus meinen Taten ist bis jetzt noch nichts andres als Böses entsprungen. Das erstemal seit langer, langer Zeit wird mir mein elendes Leben anvertraut, um eine Aufgabe zu erfüllen. Ich sage weiter nichts und kann weiter nichts sagen.«

Abermals unterdrückte sie die Tränen, die zu fließen angefangen hatten; sie streckte ihre zitternde Hand aus und berührte Mr. Peggotty, als ob eine heilende Kraft in ihm wäre, und ging ihre einsame Straße. Wahrscheinlich war sie lange krank gewesen. Wie ich sie näher ansah, bemerkte ich, daß sie elend und abgemagert aussah und daß ihre tief eingesunkenen Augen von Entbehrung und Mangel Zeugnis ablegten.

Wir folgten ihr eine kleine Strecke, denn unser Weg führte uns in derselben Richtung, bis wir in die helleren und belebteren Straßen kamen. Ich setzte so unbedingtes Vertrauen auf ihre Erklärung, daß ich jetzt Mr. Peggotty fragte, ob es nicht aussehen würde, als ob wir ihr mißtrauten, wenn wir ihr länger folgten. Da er derselben Meinung war und ihr ebenso fest traute, ließen wir sie ihre Straße gehen und schlugen den Weg nach Highgate ein. Er begleitete mich eine gute Strecke; und als wir mit einem Gebet für den Erfolg dieses neuen Versuchs schieden, lag ein Ausdruck neuer und gedankenvoller Teilnahme auf seinem Gesicht, den ich mir leicht erklären konnte.

Es war Mitternacht als ich zu Hause ankam. Ich stand an meiner Gartentür und hörte dem tiefen Tone der Glocke der St. Paulskirche zu, der mir aus der Menge anderer Glocken hervorzuklingen schien, als ich zu meiner Überraschung die Gartentür meiner Tante offenstehen und ein schwaches Licht aus der Tür über den Weg scheinen sah.

Ich glaubte, meine Tante hätte vielleicht einen Rückfall ihrer alten Schrecken bekommen, und beobachtete darum die Fortschritte einer eingebildeten Feuersbrunst in der Ferne, und deshalb wollte ich mit ihr reden, um sie zu beruhigen. Zu meinem großen Staunen sah ich aber einen Mann in dem kleinen Garten stehen.

Er hatte ein Glas und eine Flasche in der Hand und trank. Ich blieb hinter der dichten Hecke draußen stehen, denn der Mond war jetzt aufgegangen, obgleich von Wolken verdunkelt; ich erkannte den Mann, den ich früher für ein Phantasiegebild Mr. Dicks gehalten, und dem ich einmal mit meiner Tante in den Straßen der City begegnet war.

Er aß und trank und schien mit hungrigem Appetit zu essen. Auch das Häuschen schien seine Neugier rege zu machen, als ob er es zum ersten Male sähe. Wie er die Flasche auf die Erde gesetzt hatte, blickte er zu dem Fenster hinauf und sah sich um; obgleich mit einer scheuen und ungeduldigen Miene, als ob er gern fortwollte.

Der lichte Schein in dem Gange war für einen Augenblick verdunkelt, und meine Tante trat heraus. Sie war sehr aufgereggt und zählte Geld in seine Hand. Ich hörte es klimpern.

»Was soll ich damit?« fragte er.

»Ich kann nicht mehr entbehren«, entgegnete meine Tante. »Dann geh ich nicht fort«, sagte er. »Da! Nimm es zurück!«

»Du böser Mensch, du schlechter Mensch!« entgegnete meine Tante mit großer Bewegung, »wie kannst du mich so schändlich behandeln? Aber warum frage ich? Weil du weißt, wie schwach ich bin! Brauche ich etwas andres zu tun, um mich auf immer von deinen Besuchen zu befreien, als dich deinem verdienten Schicksal zu überlassen?«

»Und warum überlässest du mich nicht meinem verdienten Schicksal?«

»Du fragst mich, warum?« entgegnete meine Tante. »Was für ein schlechtes Herz du haben mußt!«

Er klimperte unschlüssig und mürrisch mit dem Gelde und schüttelte den Kopf, bis er endlich sagte:

»Du willst mir also weiter nichts geben?«

»Es ist alles, was ich dir geben kann«, sagte meine Tante. »Du weißt, daß mich Verluste betroffen haben, und daß ich ärmer bin, als ich früher war. Ich habe es dir gesagt. Da du nun Geld hast, warum verursachst du mir den Schmerz, dich noch einen Augenblick lang anblicken zu müssen und zu sehen, was aus dir geworden ist?«

»Ich sehe freilich ruppig genug aus, wenn du das meinst«, sagte er. »Ich verkrieche mich wie eine Eule.«

»Du hast mir den größten Teil meines Vermögens genommen!« sagte meine Tante. »Du hast für lange Jahre mein Herz gegen die ganze Welt verschlossen. Du hast mich treulos, undankbar und grausam behandelt. Geh und bereue es. Füge nicht neues Unrecht zu der langen, langen Reihe von Unrecht, das du mir schon angetan hast!«

»Ja!« sagte er. »Das ist alles recht schön! – Nun, ich muß mich vorderhand einrichten, so gut es geht.«

Wider seinen Willen schienen ihn die entrüsteten Tränen meiner Tante zu beschämen, und er kam aus dem Garten geschlüpft. Mit zwei oder drei raschen Schritten, als ob ich eben käme, begegnete ich ihm in der Pforte. Wir sahen uns beim Vorbeigehen scharf an, und mit keinem freundlichen Blick.

»Tante,« sagte ich hastig, »dieser Mann verfolgt dich schon wieder! Laß mich mit ihm sprechen. Wer ist es?«

»Kind,« entgegnete meine Tante und ergriff mich beim Arm, »tritt herein und rede zehn Minuten lang nicht mit mir.«

Wir setzten uns in dem kleinen Wohnzimmer nieder. Meine Tante zog sich hinter den runden grünen Schirm aus früheren Tagen zurück, der auf die Lehne eines Stuhles geschraubt war, und wischte sich während einer Viertelstunde dann und wann die Augen. Dann trat sie wieder vor und setzte sich neben mich.

»Trot,« sagte meine Tante ruhig, »das ist mein Mann.«

»Dein Mann, Tante? Ich glaubte, er wäre tot!«

»Für mich ist er tot,« entgegnete meine Tante, »aber er lebt.«

Ich sah sie in stummer Bestürzung an.

»Betsey Trotwood sieht nicht aus wie ein passender Gegenstand für eine zärtliche Leidenschaft,« sagte meine Tante ruhig, »aber es war eine Zeit, Trot, wo sie an diesen Mann von ganzem Herzen glaubte. Wo sie ihn wahrhaft liebte, Trot. Dafür dankte er ihr damit, daß er ihr Vermögen zugrunde richtete und fast ihr Herz brach.«

»Meine liebe gute Tante!«

»Ich schied großmütig von ihm«, fuhr meine Tante fort und legte ihre Hand wie gewöhnlich auf meine. »Nach dieser langen Zeit, Trot, darf ich wohl sagen, großmütig. Er hatte so schlecht an mir gehandelt, daß ich mich unter guten Bedingungen für meine Person hätte von ihm scheiden lassen können, aber ich tat es nicht. Er hatte bald, was ich ihm gab, vergeudet, sank immer tiefer und tiefer, heiratete noch einmal, glaube ich, wurde ein Abenteurer, ein Spieler und ein Schwindler. Was er jetzt ist, hast du gesehen. Aber als ich ihn heiratete, war er ein schöner Mann«, sagte meine Tante mit einem Widerhall des Stolzes und der Bewunderung früherer Zeit in ihrer Stimme, »und ich hielt ihn – ich war eine Närrin! – für den bravsten Ehrenmann!« Sie drückte mir die Hand und schüttelte den Kopf.

»Er gilt mir jetzt nichts mehr, Trot – weniger als nichts aber ich gab ihm lieber mehr Geld, als ich entbehren konnte, wenn er zuzeiten zu mir kommt, als daß ich ihn wegen seiner Vergehen bestraft sehen möchte – und das würde geschehen, wenn er sich im Lande herumtreibt. Ich war eine Närrin, als ich ihn heiratete, und ich bin noch so sehr eine ungeheure Närrin in dieser Sache, daß ich um dessen willen, wofür ich ihn einst hielt, selbst diesen Schatten meines nichtigen Jugendtraumes vor Schande schützen möchte. Denn mein Herz meinte es ehrlich, Trot, wenn es jemals eine Frau ehrlich mit ihrer Liebe meinte.«

Meine Tante schwieg mit einem schweren Seufzer und strich sich das Kleid glatt.

»So, lieber Trot!« sagte sie. »Jetzt weißt du den Anfang, die Mitte und das Ende und alles, was darum hängt. Wir wollen nicht weiter von der Sache sprechen. Natürlich wirst du auch nicht zu andern Leuten davon reden. Das ist meine krause, trübselige Geschichte, und wir wollen sie für uns behalten, Trot.«

Achtundvierzigstes Kapitel.

Unsere Häuslichkeit.

Ich arbeitete angestrengt an meinem Buche, ohne mich dadurch in der pünktlichen Verrichtung meiner Zeitungspflichten stören zu lassen; es erschien und machte viel Glück. Das Lob, das in meine Ohren tönte, betäubte mich nicht, obgleich ich es lebendig fühlte und gewiß besser von meinem Werke dachte als irgend ein anderer Mensch. Meine Beobachtung der Menschen hat mir stets gezeigt, daß jemand, der mit gutem Grunde an sich glaubt, sich niemals vor andern rühmt, damit sie an ihn glauben. Aus diesem Grunde behielt ich meine Bescheidenheit aus Achtung vor mir selbst bei, und je mehr Lob ich erntete, desto mehr suchte ich es zu verdienen. Ich beabsichtige hier nicht, obgleich ich in allem wesentlichen meine Lebensgeschichte schreibe, die Geschichte meiner Werke zu verfolgen. Sie sprechen für sich selbst, und ich überlasse sie sich selbst. Wenn ich ihrer beiläufig erwähne, so tue ich es nur, weil es Glieder meines Fortschrittes im Leben sind.

Da ich jetzt einigen Grund zu glauben hatte, daß mich die Natur und der Zufall zu einem Schriftsteller gemacht hatten, so setzte ich meinen Beruf mit Vertrauen fort. Ohne diesen Glauben hatte ich ihn gewiß aufgegeben und meine Kräfte einem andern Unternehmen gewidmet. Ich würde mich bemüht haben, herauszufinden, für welche Tätigkeit mich eigentlich Natur und Verhältnisse bestimmt hätten und wäre das dann eben geworden und nichts andres.

Ich hatte für Zeitungen und andere literarische Blätter so fleißig geschrieben, daß ich mich für berechtigt hielt, als mein neues Werk fertig war, das langweilige Berichterstaten aufzugeben. Daher notierte ich eines schönen Abends die Musik des parlamentarischen Dudelsacks zum letzten Male auf und habe sie seitdem nie wieder gehört, obwohl ich noch immer in den Zeitungen die altbekannten Klänge wiedererkenne, ohne irgend welche wesentliche Variation (außer, daß das Gedröhn länger dauert) die ganze liebe Session hindurch.

Ich erzähle jetzt von der Zeit, als ich etwa anderthalb Jahre verheiratet war. Nach mehreren Versuchen verschiedener Art hatten wir das Haushalten als eine schlechte Sache aufgegeben. Das Haus ging wie es wollte, und wir hielten einen kleinen Pagen. Das Hauptamt dieses jungen Mannes war, sich mit der Köchin zu zanken, worin er ein vollkommener Whittington war, aber ohne Katze und ohne die entfernteste Aussicht Lord-Mayor zu werden.

In meiner Erinnerung lebte er unter einem beständigen Hagel von Topfdeckeln. Sein ganzes Dasein war ein Kampf. Er schrie bei den allerunpassendsten Gelegenheiten nach Hilfe – z. B. wenn wir eine kleine Tischgesellschaft oder ein paar Freunde zum Abendessen hatten – und kam aus der Küche hereingestürzt, während eiserne Wurfgeschosse hinter ihm drein prasselten. Wir wären ihn gern losgewesen, aber er hing sehr an uns und ging nicht. Er weinte leicht und brach in so schreckliche Klagen aus, als wir ihm aufkündigen wollten, daß wir ihn behalten mußten. Er hatte keine Mutter – überhaupt keine Verwandten, als eine Schwester, die nach Amerika entfloh, sobald sie ihn an uns losgeworden war; und so blieb er uns auf dem Halse wie ein abscheulicher Wechselbalg. Er hatte ein lebhaftes Gefühl für seinen eigenen unglücklichen Zustand, rieb sich immer die Augen mit dem Ärmel seiner Jacke, oder bückte sich, um sich in den äußersten Zipfel eines kleinen Taschentuchs zu schneuzen, das er niemals ganz aus der Tasche zog, mit dem er

vielmehr sehr sparsam und geheimnisvoll verfuhr.

Dieser unglückliche Page, der in einer bösen Stunde für sechs Pfund zehn Schillinge jährlich gemietet wurde, war für mich eine Quelle beständiger Unruhe. Ich beobachtete ihn, wie er aufwuchs – und er wuchs in die Höhe wie Stangenbohnen – mit banger Furcht vor der Zeit, wo er anfangen würde sich zu rasieren; und selbst vor den Tagen, wo er kahlköpfig oder grau werden würde. Ich hatte keine Hoffnung, ihn los zu werden, und wenn ich mir die Zukunft ausmalte, so dachte ich schon mit Grauen daran, wie lästig er mir erst als Greis sein würde. Auf nichts weniger war ich vorbereitet, als auf die traurige Art und Weise, in der ich ihn los wurde. Er stahl Doras Uhr, die, wie alles, was uns gehörte, keinen bestimmten Platz hatte; machte sie zu Geld und verbrauchte den Ertrag – er war immer etwas einfältig – damit, daß er beständig mit der Landkutsche zwischen London und Uxbridge hin und her fuhr. Bei Vollendung seiner fünfzehnten Fahrt verhafteten sie ihn und brachten ihn nach Bowstreet, wo man vier Schilling und sechs Pence und eine alte Querpfeife, die er nicht spielen konnte, bei ihm fand.

Die Entdeckung und ihre Folgen wären viel weniger unangenehm für mich gewesen, wenn er nicht so reuig gewesen wäre. Aber er war sehr reuig und auf ganz eigentümliche Weise – nicht auf einmal, sondern mittels Abschlagszahlung. Z. B.: Am Tage nach dem ersten Verhör auf dem Gericht machte er Enthüllungen über eine Kiste in der Küche, die wir voll Weinflaschen glaubten, in der aber nichts als Flaschen und Korke waren. Wir glaubten, er hätte jetzt sein Gemüt erleichtert und das schlimmste, was er von der Köchin wußte, gesagt; aber einen oder zwei Tage später fühlte er neue Gewissensbisse und entdeckte uns, daß sie ein kleines Mädchen hatte, die sich jeden Morgen ganz früh in dem Hause Brot holte; und wie er selbst bestochen worden war, um den Milchmann mit Kohlen zu versorgen. Wieder ein paar Tage darauf erfuhr ich durch die Behörden, daß große Stücke Rindfleisch mit dem Kehricht und Bettlaken in dem Lumpensack auf die Seite gebracht würden. Nach einiger Zeit nahmen seine Geständnisse wieder eine ganz andre Richtung an, und er bekannte, daß er gewußt hätte, der Bierasträger habe die Absicht gehabt, bei uns einzubrechen, und dieser wurde sofort verhaftet. Ich schämte mich allmählich so sehr, in dieser Weise als Opfertier dazustehen, daß ich ihm so viel Geld gegeben hätte, wie er wollte, wenn er nur den Mund gehalten, oder daß ich sogar die Polizei gern bestochen haben würde, um ihn auskneifen zu lassen. Es verschlimmerte noch die Sache dadurch, daß er keine Ahnung davon hatte, sondern glaubte, mir durch jede neue Enthüllung gewissermaßen Schadenersatz zu leisten, ja er meinte sogar, mich dadurch zu innigem Dank gegen ihn zu verpflichten.

Endlich versteckte ich mich oder lief fort, sowie ich einen Abgesandten der Polizei mit einer neuen Nachricht nahen sah, und führte so ein teils verborgenes, teils flüchtiges Leben, bis ihm der Prozeß gemacht und er zur Deportation verurteilt worden war. Selbst da konnte er nicht ruhig sein, sondern schrieb uns immer Briefe; und bat so dringend, Dora vor seiner Abführung zu sehen, daß Dora ihn besuchte und in Ohnmacht fiel, als sie sich hinter den eisernen Gittern sah. Kurz, ich hatte keine ruhige Stunde, bis er über dem Meere und – wie ich später hörte – ein Schäfer »oben im Gebirge« geworden war; wo das aber eigentlich war, konnte ich der geographischen Lage nach nie herausbekommen.

Das alles veranlaßte mich zu ernsthaftem Nachdenken und zeigte mir unsere Fehlgriffe in einem neuen Lichte, und ich konnte nicht umhin, es eines Abends Dora mitzuteilen, trotz meiner Liebe zu ihr.

»Teuerste Frau,« sagte ich, »es ist wirklich sehr schlimm, daß der Mangel an System und guter Wirtschaft bei uns nicht nur uns schadet – daran haben wir uns gewöhnt – sondern auch andern.«

»Du bist lange still gewesen und jetzt willst du wieder anfangen zu schelten!« sagte Dora.

»Gewiß nicht, liebe Frau! Laß dir nur deutlich machen, was ich meine.«

»Ich glaube nicht, daß ich's zu wissen brauche«, sagte Dora.

»Aber du sollst es wissen, mein Schatz. Laß Jip herunter.«

Dora legte seine Nasenspitze an meine und sagte: Puh! um mich lachen zu machen; da es ihr aber nicht gelang, befahl sie ihm, sich in seine Pagode zu setzen, und sah mich mit ineinander gefalteten Händen und einem allerliebsten resignierten Ausdruck im Gesicht an.

»Die Sache ist die, mein Liebling,« sagte ich zu ihr, »wir haben etwas Ansteckendes an uns. Wir stecken jeden an, der in unsere Nähe kommt.«

Ich wäre wohl in dieser bildlichen Weise fortgefahren, wenn mir Doras Gesicht nicht gesagt hätte, daß sie sich ganz verwundert fragte, ob ich für diesen unsern ungesunden Zustand eine neue Art Impfung oder eine Arznei vorschlagen wollte. Deshalb unterbrach ich mich und versuchte mich deutlicher auszudrücken.

»Mein Herzchen,« fing ich von neuem an, »wir verlieren nicht nur Geld, häusliches Wohlbehagen und sogar manchmal unsere gute Laune, indem wir nicht lernen sorglicher zu sein, sondern wir geraten auch in die ernstliche Verantwortlichkeit, jedermann zu verderben, der in unsere Dienste tritt oder mit uns Geschäfte hat. Ich fange an zu fürchten, daß der Fehler nicht ganz auf einer Seite ist, sondern daß diese Leute alle schlecht werden, weil wir selbst nicht besonders gut sind.«

»Was für eine Beschuldigung!« rief Dora aus und machte die Augen weit auf; »zu sagen, daß ich jemals goldene Uhren gestohlen hätte! O!«

»Liebste Frau«, unterbrach ich sie, »sprich nicht so entsetzlichen Unsinn! Wer hat nur im mindesten von goldenen Uhren gesprochen?«

»Du«, entgegnete Dora. »Du weißt es. Du sagtest, ich wäre nicht gut, und du vergleichst mich mit ihm.«

»Mit wem?« fragte ich.

»Mit dem Pagen«, schluchzte Dora. »O, du grausamer Mensch, deine gute Frau mit einem deportierten Pagen zu vergleichen. Warum sagtest du nicht, welche Meinung du von mir hattest, bevor wir uns heirateten? Warum sagtest du nicht, du hartherziger Mensch, daß du glaubtest, ich sei schlimmer als ein verurteilter Spitzbube? O, so eine abscheuliche Meinung von mir zu haben; o Gott!«

»Aber, liebe Dora,« entgegnete ich und versuchte sanft das Taschentuch wegzunehmen, das sie vor ihre Augen hielt, »das ist nicht nur lächerlich von dir, sondern auch sehr unrecht. Erstlich ist es nicht wahr.«

»Du sagtest immer, er lüge beständig«, schluchzte Dora. »Und jetzt sagst du dasselbe von mir! Ach, was soll ich tun! Was soll ich tun!«

»Liebes Kind,« gab ich zur Antwort, »ich muß dich wirklich bitten, vernünftig zu sein und auf das zu hören, was ich dir sagte und jetzt sage. Liebste Dora, wenn wir nicht lernen, unsere Pflicht gegen die zu tun, die wir beschäftigen, werden sie nie lernen, ihre Pflicht gegen uns zu tun. Ich fürchte, wir geben den Leuten Gelegenheit, unrecht zu tun, die wir nie geben sollten. Selbst wenn wir in allen unsern Anordnungen aus Absicht so nachlässig wären, wie wir sind – und das ist

nicht der Fall – und selbst wenn uns diese unordentliche Wirtschaft gefiele – und das ist wieder nicht der Fall – so bin ich überzeugt, wir hätten nicht das Recht, in dieser Weise fortzufahren. Wir verderben geradezu die Leute. Wir sind verpflichtet, das zu bedenken. Ich kann nicht umhin, daran zu denken, Dora. Es ist ein Gedanke, der nicht von mir weichen will und mir manchmal sehr viel Sorge macht. Sieh, Liebe! das ist alles. Aber nun komm und sei keine Törin!«

Lange Zeit wollte mir Dora nicht erlauben, das Taschentuch von den Augen zu nehmen. Schluchzend und hinter demselben murmelnd saß sie da und fragte, warum ich sie geheiratet hätte, wenn ich mir Sorge machte, warum ich es nicht noch den Tag vor der Hochzeit gesagt hätte, daß ich wußte, ich würde mir Sorge machen und ich wollte es lieber nicht tun; wenn ich sie nicht ausstehen könnte, warum schickte ich sie da nicht zu ihren Tanten nach Putney oder zu Julia Mills nach Ostindien; Julia würde erfreut sein, sie zu sehen, und sie nicht einen deportierten Pagen nennen; Julia hätte ihr nie einen solchen Namen gegeben. Kurz, Dora war so über die Maßen betrübt, und ich selbst betrübte mich so sehr über ihren Schmerz, daß ich die Nutzlosigkeit jeder Wiederholung eines solchen Versuchs vollkommen fühlte und zu der Überzeugung gelangte, daß ich einen andern Weg einschlagen mußte.

Welch anderer Weg blieb mir noch übrig! Ihren Geist zu bilden? Das war eine gewöhnliche Phrase, die hübsch und vielversprechend klang, und ich beschloß, Doras Geist zu bilden.

Ich begann sofort. Wenn Dora sehr kindisch war und ich viel lieber ihren Launen nachgegeben hätte, versuchte ich ernst zu sein – und verstimmt sie und mich dazu. Ich unterhielt mich mit ihr über Gegenstände, die meine Gedanken beschäftigten; ich las ihr Shakespeare vor – und langweilte sie im höchsten Grade. Ich machte es mir zur Gewohnheit, ihr, wie zufällig, bruchstückweise in diesem oder jenem Unterricht zu erteilen – und sie schrak vor jedem praktischen Rat zurück, als ob es ein Feuerwerkskörper gewesen wäre. So geschickt oder so natürlich ich es immer anfangen mochte, den Charakter meines kleinen Frauchens zu bilden, immer hatte sie ein instinktmäßiges Gefühl von dem, was ich beginnen wollte, und wurde der peinlichsten Furcht zum Raube. Ganz besonders merkte ich es deutlich, daß sie Shakespeare für einen ganz entsetzlichen Menschen hielt. Kurzum, mit der Bildung ging es sehr langsam.

Ich warb Traddles ohne sein Wissen zu meiner Unterstützung an; wenn er uns besuchte, ließ ich meine Mienen gegen ihn springen, um Dora aus zweiter Hand zu erbauen. Die Masse von Lebensweisheit, die ich an Traddles in dieser Weise absetzte, war ungeheuer, und sie war von der besten Art. Aber auf Dora hatte sie weiter keine andere Wirkung, als daß sie dadurch verstimmt und stets in der Besorgnis erhalten wurde, die Reihe würde jetzt an sie kommen. Ich fand mich plötzlich in einen Schulmeister, eine Schlinge, eine Fallgrube verwandelt; es kam mir vor, als ob ich mit Fliege Dora immer Spinne spiele und beständig aus einem Versteck zu ihrem größten Entsetzen hervorstürze.

Aber ich hielt doch Monate lang aus, für die Unannehmlichkeiten dieser Übergangszeit gestärkt durch die Aussicht auf die Zeit, wo zwischen Dora und mir vollständige Übereinstimmung herrschen und wo ich sie zu meiner vollkommenen Zufriedenheit gebildet haben würde. Aber ich entdeckte zuletzt, daß ich doch nichts ausgerichtet hatte, obgleich ich die ganze Zeit über ein wahres Stachelschwein gewesen war, über und über von Entschlossenheit starrend, und es fing mir an einzuleuchten, daß vielleicht Doras Wesen schon gebildet sei.

Bei reiferem Nachdenken kam mir das so wahrscheinlich vor, daß ich meinen Plan aufgab, der im Entwurf viel verlockender aussah, als in der Ausführung, und mich für die Zukunft entschloß, mit meinem »kindischen Weibchen« zufrieden zu sein, und nicht zu versuchen, sie zu etwas anderm zu machen, als sie eben geschaffen war. Ich war es müde, selber so entsetzlich klug und weise zu

sein und meine Frau sich solchen Zwang antun zu sehen; deshalb kaufte ich ihr denn ein Paar hübsche Ohrringe und Jip ein Halsband, und begab mich eines Tages nach Hause, um mich angenehm zu machen.

Dora freute sich außerordentlich über die kleinen Geschenke und küßte mich dankbar; aber es war noch ein Schatten zwischen uns, wenn er auch nicht groß war, und ich war fest entschlossen, daß er verschwinden sollte. Wenn einmal ein solcher Schatten da sein mußte, so sollte er in Zukunft in meiner eignen Brust bleiben.

Ich setzte mich zu meiner Frau aufs Sofa, hängte ihr die Ohrringe ein, und sagte ihr dann, ich fürchte, wir wären in der letzten Zeit nicht ganz so lustige Kameraden wie sonst gewesen, und daß es meine Schuld sei. Und das war meine aufrichtige Empfindung, und so war es auch.

»Die Wahrheit ist, Dora, mein Leben,« sagte ich, »ich habe versucht, weise zu sein.«

»Und mich auch weise zu machen«, fuhr Dora schüchtern fort. »Nicht wahr, Doady?«

Ich nickte Zustimmung zu der allerliebsten Frage, die sie mit emporgezogenen Brauen tat und küßte die halboffenen Lippen.

»Das hat gar, gar keinen Zweck«, sagte Dora und schüttelte ihren Kopf, bis die Ohrringe klingelten. »Du weißt, was für ein kleines Ding ich bin, und wie du mich von Anfang an nennen solltest. Wenn du das nicht kannst, so fürchte ich, du wirst mich nie lieb haben. Denkst du in Wahrheit nicht manchmal, es wäre besser gewesen, du hättest –«

»Was denn, Herzchen?« fragte ich. Denn sie machte keinen Versuch, fortzufahren.

»Nichts!« sagte Dora.

»Nichts?« wiederholte ich. Sie schlang ihre Arme um meinen Hals, lachte, nannte sich bei ihrem Lieblingsnamen »Gänschen« und versteckte ihr Gesicht an meiner Schulter unter einer solchen Fülle von Locken, daß es eine wahre Aufgabe war, diese wegzuschieben, um jenes zu sehen.

»Wäre es nicht besser gewesen, nichts zu tun, als den Versuch zu machen, den Geist meiner kleinen Frau zu bilden?« sagte ich, über mich selbst lachend. »Lautet die Frage so? Ja, wirklich, das denke ich.«

»Ist es das, was du versucht hast?« rief Dora. »Ach, was für ein schrecklicher Junge!«

»Aber ich werde es nie mehr versuchen«, erwiderte ich, »Denn ich liebe sie zärtlich so, wie sie ist.«

»Ist das wahr – wirklich?« fragte Dora und schmiegte sich näher an mich.

»Warum sollte ich versuchen, zu ändern,« sagte ich, »was solange so köstlich für mich gewesen ist! Du kannst dich nie vorteilhafter zeigen als in deinem eignen natürlichen Selbst, meine süße Dora, und wir wollen keine aberwitzigen Experimente mehr machen, sondern zu unsrer alten Weise zurückkehren und glücklich sein.«

»Und glücklich sein!« erwiderte Dora. »Ja! Den ganzen Tag! Und du wirst dir nichts daraus machen, wenn die Sachen manchmal ein ganz klein wenig schief gehen?«

»Nein, nein«, entgegnete ich. »Wir müssen unser Bestes versuchen.«

»Und du wirst mir nicht mehr sagen, daß wir andre Leute schlecht machen,« schmeichelte Dora, »wirst du? Denn, weißt du, das ist so schrecklich ungemütlich.«

»Nein, nein«, sagte ich.

»Es ist besser für mich, wenn ich dumm bin und mich dabei nicht unbehaglich fühle, nicht wahr?« fragte Dora.

»Besser, die natürliche Dora zu sein, als irgend etwas andres in der Welt.«

»In der Welt! Ach, Doady, die Welt ist groß!« Sie schüttelte das Köpfchen, erhob ihre glücklichen Augen zu den meinen, küßte mich, brach in fröhliches Lachen aus und hüpfte davon, um Jip das neue Halsband anzulegen.

So endete mein letzter Versuch, Dora anders zu machen. Ich hatte mich dabei unglücklich gefühlt: ich konnte meine eigene einsame Weisheit nicht vertragen: ich konnte sie nicht mit ihrer früheren Bitte, als mein »kindisches Weibchen« zu gelten, aussöhnen. Ich beschloß im stillen, mein möglichstes zu tun, um es besser im Haushalt zu machen; aber ich sah daraus, daß mein möglichstes sehr wenig sein würde, wenn ich nicht wieder zur Spinne werden und immer auf der Lauer liegen wollte.

Und der Schatten, von dem ich gesprochen hatte, der nicht mehr zwischen uns sein, sondern ganz auf meinem Herzen ruhen sollte, wo war der?

Das alte Gefühl, daß mir etwas fehlte, durchdrang mein Leben. Es war lebhafter geworden, wenn es sich überhaupt verändert hatte; aber es war unbestimmt wie eine Trauermelodie, die in der Nacht schwach aus der Ferne herüberklingt. Ich liebte mein Weib aufs innigste, und ich war glücklich, aber das Glück, das ich mir einst vorgemalt, war nicht das Glück das ich jetzt genoß, und immer fehlte mir etwas.

Gemäß dem Vertrage, den ich mit mir selbst abgeschlossen habe, mein ganzes Seelenleben in diesen Blättern wiederzuspiegeln, prüfe ich es ganz genau und bringe seine Geheimnisse ans Licht.

Was ich vermißte, betrachtete ich immer noch als etwas, das ein Traum meiner kindlichen Phantasie gewesen war; wie etwas, das überhaupt niemals zu verwirklichen war und dessen Unmöglichkeit der Verwirklichung ich jetzt mit einem natürlichen Schmerz entdeckte, wie ihn alle Menschen fühlen. Aber daß es besser für mich gewesen wäre, wenn mir meine Gattin mehr hätte helfen und die vielen Gedanken hätte teilen können, für die ich keinen Genossen fand, und daß dies hätte möglich sein können, *das wußte ich*. Zwischen diesen beiden unversöhnlichen Folgerungen: erstens daß das, was ich fühlte, allgemein und unvermeidlich sei, zweitens: daß es mir eigentümlich sei und anders hätte sein können, schwankte ich merkwürdig hin und her, ohne recht deutlich ihren Gegensatz zu fühlen. Wenn ich der lustigen, nie der Verwirklichung fähigen Jugendträume gedachte, gedachte ich auch jener schöneren Zeit vor dem Mannesalter, über die ich hinaus war. Dann stiegen die zufriedenen Tage mit Agnes in jenem lieben alten Hause vor mir auf, wie Schatten von Verblichenen, die vielleicht in einer andern Welt, aber niemals, niemals wieder hier auf Erden Gestalt und Leben annehmen konnten.

Manchmal kam ich auf den Gedanken, was hätte geschehen können, oder was geschehen sein würde, wenn Dora und ich uns nie kennen gelernt hätten? Aber sie war so in mein Dasein verwebt, daß das der wichtigste aller Träume war und bald aus meinem Bereich entschwebte, wie Sommerfäden, die durch die Luft streichen.

Ich liebte sie nach wie vor. Die Gefühle, die ich soeben beschrieb, schlummerten und wachten halb auf und schlummerten wieder in den innersten Tiefen meines Herzens. Ich trug die ganze Last unserer kleinen Sorgen für mich und verschloß meine schriftstellerischen Pläne in mich; Dora hielt die Federn, und wir fühlten beide, daß die Lasten gerecht verteilt waren. Sie liebte mich innigst und war stolz auf mich; als Agnes mit ein paar herzlichen Worten in ihren Briefen

an Dora von dem Stolz und der Teilnahme schrieb, mit denen meine alten Freunde von meinem wachsenden Ruhme hörten und mein Buch läsen, als ob sie mich seinen Inhalt sprechen hörten, las sie mir Dora mit Freudentränen in ihren schönen Augen vor und sagte, ich sei ihr liebes, altes, gescheites, berühmtes Männchen.

»Die erste mißverstandene Regung eines unerfahrenen Herzens.« Diese Worte der Mrs. Strong fielen mir zu jener Zeit beständig ein. Oft erwachte ich mit ihnen mitten in der Nacht, und ich erinnere mich, sie in den Träumen an den Mauern gelesen zu haben. Denn ich wußte jetzt, daß mein eigenes Herz noch unerfahren war, als ich Dora lieben lernte; und daß es, wenn es erfahren gewesen wäre, nie nach unserer Verheiratung hätte fühlen können, was es jetzt in seiner geheimgehaltenen Erfahrung fühlte.

»Es kann kein größeres Mißverhältnis in einer Ehe geben als Mangel an Gemeinsamkeit in Bestrebungen und Charakter.« Auch an diese Worte erinnerte ich mich. Ich hatte mich bestrebt, Dora mir anzupassen, fand es jedoch unausführbar. Jetzt hatte ich mich Dora anzupassen, hatte mit ihr zu teilen, was ich konnte, und glücklich zu sein, hatte auf meinen Schultern zu tragen, was ich tragen mußte, und immer noch glücklich zu sein. Das war die Schule, der ich mein Herz zu unterwerfen versuchte, als ich nachzudenken anfing. Mein zweites Jahr wurde dadurch viel glücklicher als mein erstes, und was noch besser war, es machte das Leben meiner Dora zu lauter Sonnenschein.

Aber wie das Jahr ablief, nahmen Doras Kräfte ab, und sie fing an zu kränkeln. Ich hatte gehofft, daß mir zartere Hände als die meinigen helfen würden, ihren Charakter zu bilden, und daß ein Kinderlächeln an ihrem Busen mein kindisches Weibchen zu einem richtigen Weibe machen würde. Es sollte nicht so sein. Die Seele schwebte zögernd einen Augenblick über der Schwelle ihres kleinen Kerkers und schwang sich, nichts ahnend von der Gefangenschaft, von dannen.

»Wenn ich wieder herumspringen kann wie früher, Tante,« sagte Dora, »so werde ich Jip laufen lehren. Er ist recht faul geworden.«

»Ich fürchte sehr, liebe Dora,« sagte meine Tante, die ruhig an ihrer Seite arbeitete, »er krankt an etwas Schlimmerem als an dem. An den Jahren, Dora.« »Meinst du, er würde alt?« sagte Dora ganz erstaunt. »Ach wie seltsam ist der Gedanke, daß Jip alt sein sollte!«

»Es ist eine Krankheit, der wir alle ausgesetzt sind, Kleine, solange wir leben,« sagte meine Tante heiter; »ich fühle mich auch nicht gerade freier davon als früher, das versichere ich dich.«

»Aber Jip,« meinte Dora und sah ihn mitleidig an, »selbst der kleine Jip! Ach, das arme Tier!«

»Nun, er wird wohl noch eine gute Zeit aushalten, Maßliebchen«, sagte meine Tante und klopfte Dora auf die Wange, während sich diese über das Sofa herablehnte, um Jip anzusehen, der sich auf die Hinterbeine stellte und verschiedene asthmatische Versuche machte, hinaufzuklettern.

»Wir müssen ihm diesen Winter eine wollene Decke in sein Häuschen legen, und dann kommt er gewiß im Frühling mit den Blumen ganz frisch wieder heraus. Das gute Hundchen!« rief meine Tante aus, »und wenn er ein so zähes Leben hatte wie eine Katze, und es sollte ihm endlich daran gehen, so glaube ich doch, er würde mich noch mit seinem letzten Atemzuge anbelln!«

Dora hatte Jip auf das Sofa heraufgeholfen, wo er meine Tante so wütend anbellte, daß er sich gar nicht gerade halten konnte, sondern sich schief heulte. Je mehr ihn meine Tante ansah, desto lauter wurde er gegen sie; denn sie hatte sich seit einiger Zeit eine Brille zugelegt, und aus einem unerforschlichen Grunde betrachtete er das als eine persönliche Beleidigung.

Mit vieler Überredung gelang es Dora, ihn zu bewegen, sich neben sie zu legen, und als er ruhig

war, streichelte sie eins seiner langen Ohren mit der Hand und sagte gedankenvoll: »Selbst der kleine Jip! Ach, das arme Tier!«

»Seine Lungen sind noch gut genug«, erwiderte meine Tante heiter, »und seine Leidenschaften sind noch nicht schwach geworden. Er hat gewiß noch viele, viele Jahre vor sich. Aber wenn du einen Hund zum Herumspringen haben willst, Herzchen, so hat er dazu zu gut gelebt, und ich werde dir einen andern schenken.«

»Ich danke dir, Tante«, entgegnete Dora mit schwacher Stimme. »Ich bitte dich, tu es nicht.«

»Nicht?« fragte meine Tante, und nahm die Brille ab.

»Ich könnte keinen andern Hund haben als Jip«, sagte Dora. »Das wäre so unrecht gegen Jip! Außerdem könnte ich auch keinem Hunde so gut sein, wie Jip, denn er hätte mich nicht vor meiner Heirat gekannt und hätte Doady nicht angebellt, als er zuerst zu uns kam. Ich könnte keinem andern Hund gut sein als Jip, fürchte ich, Tante.«

»Gewiß, gewiß«, sagte meine Tante und klopfte ihr die Wange.

»Du bist nicht böse«, erwiderte Dora. »Nicht wahr?«

»O, das liebe empfindliche Kindchen!« rief meine Tante, und beugte sich liebevoll über sie. »Wie sollte ich böse sein?«

»Nein, nein, es ist mein Ernst nicht,« entgegnete Dora, »aber ich bin ein wenig müde, und es machte mich einen Augenblick zu einer kleinen Närrin, von Jip zu sprechen – du weißt ja, ich bin immer ein kleines Närrchen, aber darin noch mehr. Er ist immer dabei gewesen, bei allem, was mir geschehen ist, nicht wahr, Jip? und ich könnte es nicht ertragen, ihn zurückzusetzen, weil er ein klein wenig anders geworden ist – nicht wahr, Jip?«

Jip drängte sich dichter an seine Herrin und leckte ihr schläfrig die Hände.

»Du bist noch nicht so alt, daß du deine Herrin verlassen mußt,« sagte Dora, »Wir können uns noch ein klein wenig Gesellschaft leisten.«

Meine allerliebste Dora! Als sie nächsten Sonntag zu Tische herunter gebracht wurde und sich so sehr freute, unsern alten Freund Traddles zu sehen, der Sonntags immer bei uns aß, glaubten wir, sie würde in wenig Tagen »herumspringen wie früher«. Aber da hieß es: Wir müssen noch ein paar Tage warten, und dann: Wir müssen noch ein paar Tage warten, und immer noch sprang sie nicht und ging nicht herum. Sie sah ganz allerliebste aus und war sehr heiter, aber die kleinen Füßchen, die so rasch waren, als sie um Jip herumtanzten, waren jetzt träge und matt.

Ich mußte sie jetzt bald jeden Morgen die Treppe hinab und jeden Abend wieder hinauftragen. Sie faßte mich um den Hals und lachte dabei, als täte ich es zum Spaß. Jip bellte und sprang um uns herum und lief voraus und wartete auf einem Treppenabsatz mit keuchendem Atem auf uns, um zu sehen, ob wir nachkämen. Meine Tante, die beste aller Krankenpflegerinnen, kam hinter uns her, ein lebendiger Berg von Schals und Kissen. Mr. Dick hätte keinem lebendigen Menschen sein Amt als Leuchterträger abgetreten. Traddles stand oft unten an der Treppe und sah zu und übernahm neckende Botschaften von Dora an das beste Mädchen auf der Welt, Es war für uns wie ein heiteres Spiel, und mein kindisches Weibchen war die Heiterste von allen.

Aber manchmal, wenn ich sie aufnahm und fühlte, daß sie leichter wurde, da kam ein dunkles, stumpfes Gefühl über mich, als ob ich mich einer mir noch unbekanntem Eisregion näherte, die mein Leben erstarrte. Ich vermied es, für dieses Gefühl einen Namen zu suchen oder jemand davon zu sagen, bis ich eines Abends, als es stärker als je über mich kam und meine Tante sie mit

dem Abschiedsgruß: Gute Nacht, kleines Maßliebchen! verlassen hatte, mich allein vor meinem Pulte niedersetzte und bei dem Gedanken weilte, welch verhängnisvoller Name das sei und wie solch Blümchen in seiner schönsten Blüte dahinwelke!

Neunundvierzigstes Kapitel.

Mich umstrickt ein Geheimnis.

Ich erhielt eines Morgens durch die Post folgenden Brief, datiert von Canterbury und an mich in Doktor Commons adressiert. Ich las ihn nicht ohne Verwunderung. Er lautete:

»Sehr geehrter Herr.

Verhältnisse, die außerhalb des Bereichs meiner persönlichen Machtsphäre liegen, haben seit einer geraumen Zeit eine Lockerung jenes vertrauten Verkehrs bewirkt, der bei den durch Geschäftsverhältnisse sehr beschränkten Mußestunden, die Ereignisse und Vorfälle der Vergangenheit, beleuchtet von dem prismatischen Farbenspiel der Erinnerung, zu betrachten, mir immer freudige Gefühle von nicht gewöhnlicher Art gewährt hat und immer gewähren muß. Dieser Umstand, geehrter Herr, zusammengehalten mit der hohen Stufe des Ruhmes, auf die Sie Ihre Talente erhoben haben, hält mich ab, mir die Freiheit zu nehmen, den Gefährten meiner Jugend mit der altgewohnten Benennung Copperfield anzureden! Es genügt zu wissen, daß der Name durch dessen Nennung, ich mir selbst eine Ehre antue, stets als ein teurer Schatz unter den Urkunden unserer Familie – ich meine die mit unsern frühern Wohnungen verbundenen Mietsquittungen, die Mrs. Micawber aufbewahrt hat – aufbewahrt und mit Gefühlen persönlicher Hochachtung, die der Liebe nahe kommen, genannt werden wird.

Einem, der wie ich durch seinen ursprünglichen Irrtum und ein verhängnisvolles Zusammentreffen von unglücklichen Zufällen der gescheiterten Arche gleicht – wenn er sich erlauben darf, einen so maritimen Ausdruck zu gebrauchen – und der jetzt die Feder ergreift, um an Sie zu schreiben – einem, wiederhole ich, der in solchen Verhältnissen ist, geziemt es nicht, die Sprache der Komplimente oder Beglückwünschung zu reden. Das überläßt er geschickteren und reineren Händen –.

Wenn Ihre wichtigeren Beschäftigungen Ihnen erlauben, diese mangelhaften Schriftzüge bis hierher zu lesen – was vielleicht der Fall ist, oder vielleicht auch nicht, wie es nun kommt, – so werden Sie natürlich fragen, was mich veranlaßt, das gegenwärtige Schreiben anzufertigen. Erlauben Sie mir, zu sagen, daß ich die Berechtigung dieser Frage vollkommen zugebe, und gestatten Sie mir, mich weiter auszulassen, wobei ich jedoch vorausschicke, daß der Zweck des Briefes keine Geldangelegenheit ist.

Ohne bestimmter von einer mir vielleicht innewohnenden schlummernden Fähigkeit, den Donnerkeil zu schleudern oder die verzehrende und rächende Flamme irgendwohin zu senden, zu sprechen, darf ich mir vielleicht die Bemerkung gestatten, daß meine glänzendsten Träume für immer zerronnen sind, daß mein Friede gestört und meine Fähigkeit, mich zu freuen, vernichtet ist – daß mein Herz nicht mehr auf dem rechten Flecke sitzt – und daß ich nicht mehr aufrecht gehe vor meinen Nebenmenschen. Der Wurm nagt in der Blume. Der Kelch ist bitter bis an den Rand. Der Drache ist tätig und wird bald sein Opfer haben. Je eher, desto besser. Aber ich will nicht abschweifen.

Von einer geistigen Stimmung besonders schmerzlicher Natur befangen, die selbst außer dem besänftigenden Versuch von Mrs. Micawber steht, obgleich sie ihren Einfluß in der dreifachen

Würde ausübt als Weib, Gattin und Mutter; beabsichtige ich, auf eine kurze Zeit vor mir selbst zu fliehen und eine Frist von achtundvierzig Stunden zu benutzen, um in der Weltstadt einige Szenen entschwundenen Glücks wieder aufzusuchen. Außer nach andern Häfen häuslicher Ruhe und des Seelenfriedens werden sich meine Füße natürlich nach Kingsbenchgefängnis wenden. Indem ich ihnen melde, daß ich mich – so Gott will – an der äußern Seite der südlichen Mauer dieses Ortes für die Haft im bürgerlichen Prozeß übermorgen abend um sieben einfinden werde, ist der Zweck dieser brieflichen Mitteilung erreicht.

Ich fühle mich nicht berechtigt, meinen frühern Freund Mr. Copperfield oder meinen frühern Freund Mr. Thomas Traddles vom Inner Temple, wenn dieser Herr noch am Leben ist, zu bitten, mir die große Gefälligkeit zu tun, mich zu treffen, und, soweit es die Umstände erlauben, unsere frühern Beziehungen zueinander zu erneuern. Ich beschränke mich darauf, die Bemerkung fallen zu lassen, daß zu der angegebenen Stunde und an dem angegebenen Orte gefunden werden kann, was noch übrig ist von den Trümmern eines gefallenen Turmes *Wilkins Micawber*.

P. S. Es dürfte ratsam sein, dem Obigen noch hinzuzufügen, daß ich Mrs. Micawber hinsichtlich meiner Absichten nicht ins Vertrauen gezogen habe.«

Ich las den Brief mehrere Male durch. Wenn ich auch Mr. Micawbers Vorliebe für phrasenreichen Stil und den großen Genuß, mit dem er lange Briefe über alle möglichen und unmöglichen Angelegenheiten schrieb, in Abzug brachte, so mußte ich doch immer noch glauben, daß diesem seltsamen Brief etwas Ernsthaftes zugrunde liegen müsse. Ich legte ihn hin, um weiter darüber nachzudenken, und nahm ihn wieder vor, um ihn noch einmal zu lesen, und las ihn immer noch und wußte gerade gar nicht, wie ich daran war, als Traddles eintrat.

»Bester Freund,« sagte ich, »es hat mich nie mehr gefreut, dich zu sehen. Du hast just die beste Gelegenheit, mich mit deinem klaren Urteil zu unterstützen. Ich habe einen sehr merkwürdigen Brief von Mr. Micawber erhalten, Traddles.«

»Was?« rief Traddles. »Wirklich? und ich habe einen von Mrs. Micawber!«

Mit diesen Worten zog Traddles, der ganz rot vom Gehen war, und dessen Haar von der vereinigten Wirkung der Anstrengung und der Aufregung zu Berge stand, als ob er ein luftiges Gespenst sähe, seinen Brief aus der Tasche und tauschte ihn gegen den meinigen ans.

Ich beobachtete ihn, bis er die Mitte des Briefes erreicht hatte, und erwiderte das Emporziehen seiner Augenbrauen, als er sagte: »den Donnerkeil zu schleudern oder die verzehrende und rächende Flamme irgendwohin zu senden!« »Das ist stark, Copperfield!« und las dann Mrs. Micawbers Brief.

Er lautete:

»Mr. Thomas Traddles meine besten Empfehlungen, und sollte er sich noch an eine Person erinnern, die früher das Glück hatte, gut mit ihm bekannt zu sein, so bitte ich ihn um Erlaubnis, einige Augenblicke seiner Mußezeit in Anspruch nehmen zu dürfen. Ich versichere Mr. T. T., daß ich seiner Güte nicht beschwerlich fallen würde, wenn ich nicht an den letzten Grenzen der Verzweiflung stände.

Ogleich es fürchterlich zu sagen ist, so muß es doch heraus. Die Entfernung Mr. Micawbers, der früher ein so häuslicher Ehemann war, von seiner Gattin und seiner Familie ist die Ursache, daß ich diesen Schmerzenschrei an Mr. Traddles richte und seine größte Nachsicht in Anspruch nehme. Mr. T. kann sich keinen annähernden Begriff von der Veränderung in Mr. Micawbers Benehmen machen, von seiner Zerstretheit und von seiner Heftigkeit. Sie hat allmählich

zugenommen, bis sie den Anschein einer Seelenstörung annimmt. Ich versichere Mr. Traddles, es vergeht kaum ein Tag, wo nicht ein Paroxysmusanfall stattfindet. Mr. T. wird nicht von mir verlangen, daß ich meine Gefühle schildere, wenn ich ihm sage, daß ich gewöhnt worden bin, Mr. Micawber behaupten zu hören, er habe sich an den T. ... verkauft. Geheimnistuerei und Verstecktheit ist seit langer Zeit sein vornehmster Charakterzug und hat seit langer Zeit das unbegrenzte Vertrauen ersetzt. Der geringste Anlaß, selbst wenn er gefragt wird, ob er vielleicht etwas Besondres zu Mittag wünsche, veranlaßt ihn, den Wunsch nach Scheidung auszusprechen. Gestern abend, als ihn eine zarte Kinderstimme um zwei Pence für Zitronenbiskuit bat – eine Delikatesse hier am Orte – da drohte er den Zwillingen mit einem Austermesser.

Ich bitte Mr. Traddles, zu verzeihen, daß ich in diese Einzelheiten eingehe. Ohne diese würde es Mr. T. sicherlich schwer werden, sich die geringste Vorstellung von meiner herzerreißenden Lage zu machen.

Darf ich jetzt wagen, Mr. T. den Zweck meines Briefes anzuvertrauen, wird er jetzt erlauben, mich ganz auf seine freundschaftliche Nachsicht zu verlassen? O ja, denn ich kenne sein Herz!

Das rasche Auge der Liebe ist nicht leicht zu blenden, besonders nicht, wenn es dem weiblichen Geschlecht angehört. Mr. Micawber reist nach London. Obgleich er auf das sorgfältigste heute morgen vor dem Frühstück, als er die Adresse auf den kleinen braunen Mantelsack seiner glücklichern Tage schrieb, seine Hand vorhielt, so gewährte doch der Adlerblick ehelicher Besorgnis auf das deutlichste d, o, n. Die Haltestelle der Landkutsche im Westend ist das »goldene Kreuz«. Darf ich wagen, Mr. T. auf das inständigste zu bitten, meinen übelberatenen Gatten dort zu treffen und mit ihm zu sprechen? Darf ich Mr. T. auffordern, die Vermittlerrolle zwischen Mr. Micawber und seiner tiefbetäubten Familie zu übernehmen? Ach nein, denn das wäre zuviel!

Sollte sich Mr. Copperfield noch jemandes, dem der Ruhm fremd ist, erinnern, will es Mr. T. dann übernehmen, ihn meiner unwandelbaren Hochachtung zu versichern und ihm ähnliche Bitten vorzutragen? Jedenfalls wird er die Güte haben, diese Mitteilung als ganz im Vertrauen geschehen zu betrachten, und zu bedenken, daß sie in keiner Weise, wenn auch noch so indirekt, vor Mr. Micawber zu erwähnen ist. Wenn Mr. T. jemals darauf antworten sollte – was ich allerdings für höchst unwahrscheinlich halten muß – so würde ein Brief unter der Adresse M. E. poste restante Canterbury von weniger schmerzlichen Folgen begleitet sein, als wenn er direkt adressiert wäre an eine, die sich im tiefsten Schmerze unterzeichnet als

Mr. Thomas Traddles'

Achtungsvolle Freundin und Supplikantin

Emma Micawber.«

»Was sagst du zu diesem Brief?« fragte Traddles und sah mich an, nachdem ich ihn zweimal durchgelesen hatte.

»Was meinst du zu dem andern?« fragte ich, denn er las ihn immer noch mit nachdenklicher Stirn.

»Ich glaube, beide zusammen, Copperfield,« entgegnete Traddles, »sagen mehr, als Mr. und Mrs. Micawber meistens in ihren Briefen sagen – aber ich weiß nicht was. Sie sind beide in allem Ernst geschrieben, daran zweifle ich nicht, und meine, daß keiner von dem andern etwas weiß. Die arme Frau!« – Er sprach jetzt von Mrs. Micawbers Brief; wir standen nebeneinander und verglichen beide. »Es ist ein Werk christlicher Liebe, an sie zu schreiben, daß ich nicht

unterlassen werde, Mr. Micawber aufzusuchen.«

Ich stimmte dem um so bereitwilliger bei, als ich mir Vorwürfe machte, daß ich auf ihren frühern Brief zuwenig Gewicht gelegt hatte. Er machte mir seinerzeit viel Kopfzerbrechens, wie ich auch damals erwähnt habe, aber stark in Anspruch genommen von meinen eigenen Angelegenheiten, und der mir wohlbekanntem Eigentümlichkeiten der Familie gedenkend, hatte ich allmählich die Sache vergessen, zumal da kein zweiter Brief eintraf. Ich hatte oft an Micawbers gedacht, aber hauptsächlich mich nur gewundert, welche pekuniären Verpflichtungen sie in Canterbury eingehen würden, oder mir zurückgerufen, wie zurückhaltend Mr. Micawber gegen mich war, als er Schreiber bei Uriah Heep wurde.

Jetzt aber schrieb ich in unser beider Namen einen tröstenden Brief an Mrs. Micawber, und wir beide unterzeichneten ihn. Als wir in die Stadt gingen, um ihn auf die Post zu geben, hätte ich mit Traddles eine lange Konferenz; wir ließen uns in eine Anzahl von Vermutungen ein, die ich hier nicht wiederholen will. Nachmittags zogen wir auch unsere Tante zu Rate, aber der einzige Entschluß, zu dem wir kamen, war, daß wir Mr. Micawbers Stelldichein höchst pünktlich einhalten wollten.

Obgleich wir eine Viertelstunde vor der Zeit auf dem bestimmten Platze ankamen, fanden wir doch Mr. Micawber schon dort. Er stand mit verschränkten Armen der Gefängnismauer gegenüber und betrachtete die eisernen Spitzen darauf mit einem sentimentalischen Ausdruck, als ob es die vielverschlungenen Zweige der Bäume wären, die ihm in seiner Jugend Schatten gespendet hätten.

Als wir ihn anredeten, war sein Benehmen etwas verlegener und etwas weniger kavalierrmäßig als früher. Den schwarzen Juristenrock hatte er für die Reise abgelegt und trug dafür den alten Überrock und die engen Hosen, aber nicht ganz mit dem alten Air. Im Fortgange des Gesprächs wurde er mehr und mehr der Alte, aber selbst seine Lorgnette schien weniger nonchalant herabzuhängen, und sein Vatermörder, obgleich noch von der alten Größe, war nicht mehr ganz so steif.

»Meine verehrten Herren,« sagte Mr. Micawber nach den ersten Begrüßungen, »Sie sind Freunde in der Not und wahre Freunde! Erlauben Sie mir, mich nach dem körperlichen Wohlbefinden der gegenwärtigen Mrs. Copperfield und der zukünftigen Mrs. Traddles zu erkundigen – vorausgesetzt, daß mein Freund Mr. Traddles noch nicht mit dem Gegenstande seiner Liebe für gute und für schlimme Zeiten verbunden ist.«

Wir dankten ihm und beantworteten gebührend seine höfliche Nachfrage, worauf er unsere Aufmerksamkeit auf die Mauer lenkte und anfangs: »Ich versichere Sie, meine verehrten Herren –«, als ich mir erlaubte, Einwand gegen die zeremoniöse Form der Anrede zu machen und ihn zu bitten, er möchte ganz in der alten Weise sprechen.

»Bester Copperfield,« entgegnete er und drückte mir die Hand, »Ihre Herzlichkeit überwältigt mich. Dieser Empfang eines zertrümmerten Bruchstücks des Tempels, den man voreinst Mensch nannte – wenn ich mir diesen Ausdruck erlauben darf – zeugt von einem Herzen, das dem ganzen Menschengeschlecht Ehre macht. Ich wollte eben bemerken, daß ich abermals den heitern Fleck sehe, wo einige der glücklichsten Stunden meines Daseins vorüberschwanden.«

»Die so schön wurden durch Mrs. Micawber, wie ich überzeugt bin,« sagte ich. »Ich hoffe, sie befindet sich wohl.«

»Ich danke Ihnen,« entgegnete Mr. Micawber, dessen Antlitz sich bei dieser Frage trübte, »sie befindet sich nur so so – und das also«, fuhr er fort und nickte kummervoll mit dem Haupt, »ist

das Schuldgefängnis! wo sich das erstemal in so vielen dahingeschwundenen Jahren der überwältigende Druck pekuniärer Verlegenheiten nicht Tag für Tag durch zudringliche Stimmen laut machte, die den Hausflur nicht räumen wollten, wo kein Klopfer an der Tür vorhanden war für den anpochenden Gläubiger, wo keine persönliche Übergabe der Zitation notwendig war, sondern wo die Insinuationen nur bei dem Portier abgegeben wurden! Meine Herren,« fuhr Mr. Micawber fort, »wenn sich der Schatten der eisernen Spitzen auf jener Ziegelmauer auf dem Sand des Paradeplatzes abzeichnete, habe ich gesehen, wie meine Kinder die Linien des labyrinthischen Musters verfolgten und die dunkeln Stellen mieden. Ich kenne jeden Stein an diesem Orte. Wenn ich Schwäche zeige, so werden Sie wissen, wie Sie mich zu entschuldigen haben.«

»Wir sind alle seitdem vorwärts gekommen, Mr. Micawber«, erwiderte ich.

»Mr. Copperfield,« entgegnete Mr. Micawber mit Bitterkeit, »als ich ein Bewohner dieses Ortes war, konnte ich meinem Mitmenschen dreist ins Antlitz sehen und ihm einen Schlag ins Gesicht geben, wenn er mich beleidigte. Mein Mitmensch und ich stehen nicht länger auf diesem glorreichen Fuße!«

Mr. Micawber wendete sich mit niedergeschlagenem Antlitz weg von dem Gebäude, nahm meinen dargebotenen Arm auf der einen, Traddles' dargebotenen Arm auf der andern Seite und entfernte sich, von uns geführt.

»Es gibt einige Stationen auf dem Wege zum Grabe,« bemerkte Mr. Micawber, und sah sich gerührt um, »die der Mensch, wenn der Wunsch nicht zu gottlos wäre, nie wünschen würde, hinter sich zu haben. Eine solche Station in meinem wechselvollen Leben ist das Schuldgefängnis.«

»O! Sie sind trübe gestimmt, Mr. Micawber«, sagte Traddles.

»Allerdings«, erwiderte Mr. Micawber.

»Ich hoffe nicht,« sagte Traddles, »daß Sie keinen Gefallen mehr an der Jurisprudenz finden – denn Sie wissen ja, ich bin selbst ein Jurist.«

Mr. Micawber erwiderte kein Wort.

»Was macht unser Freund Heep, Mr. Micawber?« fragte ich nach einer Pause.

»Mr. Copperfield,« entgegnete Mr. Micawber, und wurde plötzlich aufgeregt und ganz blaß, »wenn Sie meinen Prinzipal *Ihren* Freund nennen, so tut es mir leid; wenn Sie ihn *meinen* nennen, so muß ich sardonisch darüber lächeln. In welcher Eigenschaft Sie immer nach meinem Prinzipal fragen mögen, muß ich Sie bitten, meine Antwort, ohne Sie beleidigen zu wollen, darauf beschränken zu dürfen – daß ohne Rücksicht auf den Zustand seiner Gesundheit sein Aussehen fuchsig – ich will nicht sagen, teuflisch ist. Als Privatmann werden Sie mir erlauben, nicht länger von einem Gegenstand zu sprechen, der mich in meiner Eigenschaft als Jurist bis an den äußersten Rand der Verzweiflung gebracht hat.«

Ich sprach mein Bedauern darüber aus, daß ich unbewußt einen Gegenstand berührt hatte, der ihn so sehr aufregte. »Darf ich wohl ohne Gefahr, meinen Irrtum zu wiederholen, fragen, wie sich meine alten Freunde Mr. und Miß Wickfield befinden?« sagte ich.

»Miß Wickfield«, sagte Micawber, und wurde jetzt dunkelrot, »ist, was sie immer ist, ein Muster und ein glänzendes Beispiel. Bester Copperfield, sie ist der einzige Stern in einer elenden Lebensnacht. Die Achtung, die ich vor dieser jungen Dame hege, die Bewunderung, die mir ihr

Charakter abnötigt, die Ergebenheit, mit der mich ihre Liebe und Treue und Vortrefflichkeit erfüllt! – führen Sie mich in eine Seitengasse,« sagte Mr. Micawber, »denn auf Ehre, in meinem gegenwärtigen Gemütszustand ist mir das zuviel!«

Wir schwenkten mit ihm in eine enge Nebengasse ab, wo er sein Taschentuch herauszog und sich mit dem Rücken an eine Wand lehnte. Wenn ich ihn ebenso ernst ansah wie Traddles, so kann ihn unsere Gesellschaft keinesfalls aufgeheitert haben.

»Es ist leider mein Verhängnis,« sagte Mr. Micawber, und schluchzte jetzt ganz unverhohlen, aber immer noch mit einem Schatten seines alten gentilen Wesens, »es ist leider mein Verhängnis, meine Herren, daß die schöneren Gefühle unsres Herzens für mich zu Vorwürfen werden. Die Verehrung, die ich für Miß Wickfield fühle, durchbohrt meinen Busen wie ein ganzes Tausend Pfeile. Besser wäre es, wenn Sie mich gehen ließen, damit ich die Welt als Vagabund durchstreifte. Der Wurm wird doppelt rasch mit mir fertig werden.«

Ohne uns dieser Aufforderung zu fügen, blieben wir neben ihm stehen, bis er das Taschentuch einsteckte, den Vatermörder in die Höhe zog und um alle, die ihn vielleicht hätten beobachten können, zu täuschen, ein Liedchen vor sich hin summete, während er den Hut keck auf eine Seite setzte.

Ich sagte ihm dann – denn ich wußte ja nicht, was wir für Nachrichten verlieren könnten, wenn wir ihn überhaupt aus den Augen ließen – daß es mir lieb sein würde, wenn er mir erlauben wollte, ihn meiner Tante vorzustellen, und daß wir zusammen nach Highgate fahren wollten, wo ihm ein Bett zu Diensten stehe.

»Sie sollen uns ein Glas von Ihrem Punsch bereiten, Mr. Micawber,« fuhr ich fort, »und Ihre Sorgen in angenehmen Rückerinnerungen vergessen.«

»Oder, wenn Sie es mehr erleichtert, sich Ihren Freunden zu erschließen, sagen Sie uns, was Sie quält, Mr. Micawber,« setzte Traddles klug hinzu. »Meine Herren,« entgegnete Mr. Micawber, »tun Sie mit mir, was Sie wollen! Ich bin ein Strohalm auf dem Ozean und werde nach allen Richtungen hin und her geworfen durch die Wut von Elefanten – ich bitte um Verzeihung; ich wollte sagen, von Elementen.«

Wir setzten unsern Weg wieder Arm in Arm fort, erreichten die Kutsche, als sie eben abfahren wollte, und kamen in Highgate ohne weiteres Abenteuer an.

Wir gingen nicht zu mir, sondern zu meiner Tante, weil Dora nicht wohl war. Meine Tante erschien, nachdem wir nach ihr geschickt hatten, und bewillkommnete Mr. Micawber mit großer Herzlichkeit. Mr. Micawber küßte ihr die Hand, zog sich ins Fenster zurück, nahm sein Taschentuch heraus und hatte offenbar einen schweren innern Kampf.

Mr. Dick war zu Hause. Er fühlte schon von Natur soviel Teilnahme für jeden Unglücklichen und entdeckte so schnell, wo es fehlte, daß er Mr. Micawber mindestens ein halb dutzendmal in fünf Minuten die Hand schüttelte. »Die Freundlichkeit dieses Herrn,« sagte Mr. Micawber zu meiner Tante, »hat für mich, wenn Sie mir den Ausdruck erlauben wollen, Madame, etwas Niederdonnerndes. Für einen Mann, der unter einer so komplizierten Last von Sorgen und Verlegenheiten seufzt, ist ein solcher Empfang eine wahre Prüfung; das versichere ich Sie.«

»Mein Freund Mr. Dick,« entgegnete meine Tante mit Stolz, »ist kein gewöhnlicher Mensch.«

»Davon bin ich überzeugt,« erwiderte Mr. Micawber. »Verehrter Herr!« denn Mr. Dick schüttelte ihm wieder die Hand, »ich fühle auf das tiefste Ihren herzlichen Empfang!«

»Wie befinden Sie sich?« fragte Mr. Dick mit besorgtem Blick.

»Soso, verehrter Herr«, entgegnete Mr. Micawber seufzend.

»Sie müssen hübsch munter bleiben«, sagte Mr. Dick, »und es sich so behaglich wie möglich machen.« Mr. Micawber war ganz überwältigt von diesen herzlichen Worten und von Mr. Dicks abermaligem Händedruck. »Es ist mein Schicksal gewesen,« bemerkte er, »in dem vielgestaltigen Panorama des menschlichen Daseins zuweilen eine Oase zu finden, aber nie ist mir eine so grün und so frisch vorgekommen wie die jetzige!«

Zu andern Zeiten hätte mir das alles Spaß gemacht, aber ich fühlte, daß wir uns alle Zwang antaten und unruhig waren; ich beobachtete Mr. Micawber in seinem Schwanken zwischen einer offenbaren Lust, etwas zu enthüllen, und einer entgegenwirkenden Lust, nichts zu enthüllen, so ängstlich, daß ich mich in einem wahren Fieber befand. Traddles saß auf dem Rand seines Stuhles, die Augen weit offen und das Haar mehr zu Berge stehend als je, sah dabei bald den Fußboden und bald Mr. Micawber an, und ließ auch kein Wort hören. Meine Tante war mehr im Besitze ihrer vollen Geistesgegenwart, als wir alle, obgleich ich recht wohl bemerkte, wie sie unsern neuen Gast auf das aufmerksamste beobachtete. Sie erhielt ihn im Gespräch und nötigte ihn, zu sprechen, er mochte wollen oder nicht.

»Sie sind ein sehr alter Freund meines Neffen, Mr. Micawber«, sagte meine Tante. »Ich wollte, ich hätte das Vergnügen gehabt, Sie eher kennen zu lernen.«

»Madame,« entgegnete Mr. Micawber, »auch ich wollte, ich hätte die Ehre gehabt, Sie zu einer frühern Zeit kennen zu lernen. Ich war nicht immer das Wrack, das Sie jetzt vor sich sehen.«

»Ich hoffe, Mrs. Micawber und Ihre Familie befinden sich wohl«, sagte meine Tante.

Mr. Micawber nickte zustimmend. »Sie befinden sich so wohl, Madame,« bemerkte er voller Verzweiflung nach einer Pause, »wie sich Verbannte und Ausgestoßene nur befinden können.«

»Gott steh Ihnen bei, Sir!« rief meine Tante in ihrer kurzen Art aus. »Was meinen Sie damit?«
»Der Lebensunterhalt meiner Familie, Madame,« entgegnete Mr. Micawber, »zittert in der Wage. Mein Prinzipal« –

Hier unterbrach sich Mr. Micawber plötzlich und fing an, die Zitrone zu schälen, die ich nebst allen andern Erfordernissen zum Punsch ihm hatte vorsetzen lassen.

»Ihr Prinzipal –« sagte Mr. Dick und stieß ihn zur Erinnerung mit dem Arm.

»Bester Herr«, entgegnete Mr. Micawber. »Sie erinnern mich an etwas. Ich bin Ihnen sehr verbunden.« Sie schüttelten sich wieder die Hände. »Mein Prinzipal, Madame – Mr. Heep – war einmal so freundlich, mir zu bemerken, daß ich wahrscheinlich ein Taschenspieler sein würde, der im Lande herumwanderte und Degenklingen verschluckte, oder das verzehrende Element hinunterschlänge, wenn ich nicht das mir von ihm für meine Dienste zugewiesene Honorar von ihm empfinde. Wenn die dunkle Zukunft mir keine bessere Aussicht zeigt, so ist es immer noch wahrscheinlich, daß meine Kinder ihr Brot dereinst durch Verrenkung ihrer Glieder suchen müssen, während Mrs. Micawber ihre halsbrecherischen Kunststücke mit der Drehorgel unterstützt.«

Mit einer ausdrucksvollen Bewegung des Messers deutete Mr. Micawber an, daß ein derartiger Fall seine Familie nach seinem Tode treffen könnte, und machte sich dann wieder mit verzweiflungsvoller Miene an das Schälen der Zitrone.

Meine Tante stützte sich mit dem Ellbogen auf das runde Tischchen, das gewöhnlich neben ihr

stand, und beobachtete ihn aufmerksam. Trotz der Abneigung, die mir der Gedanke einflößte, ihn zu einer Enthüllung zu verlocken, die er nicht freiwillig machen wollte, hätte ich ihn hier weiter zu führen versucht, wenn er sich nicht gar so wunderlich benommen hätte. So warf er z. B. die Zitronenschale in den Kessel, Zucker in den Lichtputzteller, goß den Rum in den leeren Krug und wollte im vollen Vertrauen warmes Wasser aus einem Leuchter gießen. Ich merkte, daß die Krisis nahe war, und sie kam. Er schob auf einmal alle Punschrequisiten zusammen, stand vom Stuhl auf, zog das Taschentuch heraus und fing an zu weinen.

»Mr. Copperfield,« sagte Mr. Micawber hinter dem Taschentuch hervor, »es ist das ein Geschäft, das vor allen andern große Seelenruhe und Selbstachtung verlangt. Ich kann es nicht verrichten. Es ist außer aller Frage.«

»Mr. Micawber,« sagte ich, »was gibt es? Bitte sprechen Sie. Sie sind unter Freunden.«

»Unter Freunden, Sir!« wiederholte Mr. Micawber, und alles, was er solange in sich zurückgehalten, brach jetzt los. »Gütiger Himmel, eben weil ich unter Freunden bin, befinde ich mich in diesem Gemütszustande. Was es gibt, meine Herren – fragen Sie lieber: Was gibt es nicht? Schurkerei gibt es, Schlechtigkeit gibt es, Heuchelei, Betrug, niederträchtige Verschwörung gibt es; und der Name der ganzen Schlechtigkeit ist – Heep!«

Meine Tante schlug die Hände zusammen, und wir sprangen alle überrascht auf.

»Der Kampf ist vorbei«, sagte Micawber, der heftig mit dem Taschentuch gestikuliert und von Zeit zu Zeit die beiden Arme lang ausstreckte, als ob er durch übermenschliche Schwierigkeiten schwämme. »Ich mag dieses Leben nicht länger führen, ich bin ein elender Mensch, abgeschieden von allem, was dieses Leben erträglich macht. Ich stand unter einem Banne in dem Dienste dieses teuflischen Schurken. Gebt mir meine Frau zurück, gebt mir meine Familie zurück, gebt mich mir selbst zurück an die Stelle des elenden Kerls, der gegenwärtig in den an meinen Füßen befindlichen Stiefeln herumgeht, und fordert Sie mich auf, morgen eine Degenklinge zu verschlucken, und ich will es tun. Mit Genuß!«

Eine solche Aufregung war mir nie vorgekommen. Ich versuchte ihn zu beruhigen, damit wir ein verständiges Wort miteinander reden könnten, aber er wurde immer aufgeregter und wollte kein Wort hören. »Ich gebe keinem Menschen meine Hand«, sagte Mr. Micawber schnappend und pustend und schluchzend, als ob er im kalten Wasser sich herumwälzte, »bis ich – in Granatstückchen – zersprengt habe – die – ha! abscheuliche – Schlange – Heep! Ich will niemandes Gastfreundschaft annehmen, bis ich – den Vesuv – bewegt habe – seine Feuer – zu schütten – auf – ah! den verdammten Schurken – Heep! Erfrischung anzunehmen – in diesem Hause – vornehmlich Punsch – würde mich ersticken – wenn ich nicht vorher – diesem unbegrenzten Heuchler und Lügner, diesem Heep – gewürgt und die Augen aus dem Kopf gedrückt hätte! Ich will niemand kennen – und – kein Wort sagen – und nirgendwo – mein Haupt hinlegen, – bis ich in unsichtbare Atome – zerrieben habe – den nicht zu übertreffenden und unsterblichen Heuchler und meineidigen Schuft – diesen Heep!«

Ich fürchtete in allem Ernst, Mr. Micawber möchte auf der Stelle tot niederfallen. Die Art, mit der er sich durch diese unartikulierten Sätze hindurcharbeitete, und sowie er in die Nähe des Namens Heep kam, eine letzte Anstrengung machte und ihn mit wahrhaft wunderbarer Heftigkeit herausstieß, war erschrecklich! Aber jetzt, wo er schweißtriefend in einen Stuhl sank und uns ansah, während auf seinem Gesicht jede mögliche Farbe, die nicht hingehörte, stand und er schnappte und keuchte und gurgelte und die Augen rollte, da sah es wirklich aus, als ob er in den letzten Zügen liege. Ich wollte ihm beispringen, aber er winkte mir ab und wollte von nichts hören.

»Nein, Copperfield! – keine Mitteilung – ah – Miß Wickfield – ah – Genugtuung – für den Schaden – den ihr dieser vollendete Schuft – *Heep* – angetan hat – (ich glaubte wahrhaftig, er hätte nicht drei Worte herausbringen können, wenn ihm dieser Name nicht allemal eine erstaunenswürdige Energie eingeflößt hätte) unverletzliches Geheimnis – ah – vor der ganzen Welt – ah – keine Ausnahme – heute über acht Tage – ah, – zur Frühstücksstunde – ah – vor ihnen allen – auch die Tante – ah – und den außerordentlich freundlichen Herrn – im Gasthof in Canterbury – ah – wo – Mrs. Micawber und ich – die alten schönen Zeiten im Chor – und – dort werde ich ihnen enthüllen den unausstehlichen Schuft – *Heep!* Nichts mehr zu sagen – ah – oder auf Vorstellungen zu hören – gehe gleich fort – unfähig – ah – Gesellschaft zu ertragen – wenn ich auf der Spur dieses seinem Verhängnis verfallenen Verräters bin – dieses *Heep*.«

Mit dieser letzten Wiederholung des Zauberwortes, das die Maschine im Gang erhalten hatte, und wobei er alle seine frühern Anstrengungen übertraf, stürzte Mr. Micawber aus dem Hause und ließ uns in einem Zustande von Aufregung, Hoffnung und Verwunderung zurück, die uns in eine Lage versetzte, die nicht viel besser als seine eigene war. Aber selbst jetzt ließ ihn seine Leidenschaft für Briefschreiben nicht ruhen; denn während wir noch im höchsten Grade von Aufregung, Hoffnung und Verwunderung erfüllt waren, kam folgender idyllischer Brief aus einem nahen Wirtshause, wo er sich hingesezt hatte, um ihn zu schreiben.

»Höchst geheim und vertraulich.

Verehrter Herr!

Ich nehme mir die Freiheit, Sie zu bitten, für mich Ihre vortreffliche Tante wegen meiner Aufregung von vorhin um Verzeihung zu bitten. Der Ausbruch eines lange unterdrückten glimmenden Vulkans war die Folge eines innern Kampfes, der sich leichter denken als beschreiben läßt.

Ich hoffe, ich habe die Bitte um eine Zusammenkunft auf heute über acht Tage morgens in dem Gasthause in Canterbury, wo Mrs. Micawber und ich voreinst die Ehre hatten, in dem wohlbekannten Rundgesang des unsterblichen Akziseinnehmers auf der nördlichen Seite des Tweed unsere Stimmen mit der Ihrigen zu vereinigen, leidlich verständlich gemacht.

Wenn meine Pflicht getan und die Sühnetat vollendet ist, die mich allein instand setzen kann, meinen Mitmenschen ins Antlitz zu schauen, wird man mich nicht mehr sehen. Ich werde nur verlangen, an jenem Ort, wo wir alle eine Stelle finden, zur Ruhe gebracht zu werden, an jenem Orte, wo

in engen Zellen in dem ew'gen Schlummer des Dorfes Ahnen Reih' an Reihe ruhn –«

Mit der schlichten Inschrift:

Wilkins Micawber.«

Fünzigstes Kapitel.

Mr. Peggottys Traum wird Wahrheit.

Um diese Zeit waren seit unserer Zusammenkunft mit Martha am Ufer des Flusses einige Monate verflossen. Ich hatte sie seitdem nicht wiedergesehen, aber sie hatte sich verschiedene Male mit Mr. Peggotty in Verbindung gesetzt. Bis jetzt hatte ihre eifrige Dienstfertigkeit nichts erreicht. Und aus dem, was er mir erzählte, konnte ich auch nicht schließen, daß bis jetzt die geringste Auskunft über Emilies Schicksal erlangt worden war. Ich gestehe, daß ich anfang an ihrem Wiederauffinden zu verzweifeln, und mich allmählich immer mehr an den Gedanken gewöhnte, daß sie tot sei.

Sein Glaube blieb unerschüttert. Soviel ich ihn durchschaute – und ich glaube, sein ehrliches Herz hatte keinen für mich verborgenen Gedanken – wankte er niemals wieder in seiner feierlichen Gewißheit, sie aufzufinden. Seine Geduld wurde nie müde, und obgleich ich bei dem Gedanken an die Qual zitterte, mit der eines Tages seine feste Überzeugung mit einem Schlage zerschmettert werden könnte, lag doch etwas so Religiöses darin, etwas, was so rührend war, daß der Anker dieser Überzeugung in den reinsten Tiefen seines schönen Gemüts lag, daß ich ihn jeden Tag mehr achten und ehren mußte.

Sein Vertrauen war keine feige Vertrauensseligkeit, das nur hoffte und nichts tat. Er war sein ganzes Leben lang ein Mann kräftiger Tat gewesen, und er wußte, daß er in allen Sachen, wo er Hilfe brauchte, sein eignes Teil getreulich verrichten und sich selbst helfen mußte. Ich weiß, daß er einmal mitten in der Nacht aufgebrochen ist, um nach Garmouth zu gehen, bewegt von einer dunkeln Ahnung, das Licht könnte durch einen Zufall nicht im Fenster des alten Bootes stehen. Ich weiß, daß er etwas in den Zeitungen gelesen hatte, das sich auf sie beziehen konnte, und daraufhin seinen Stock nahm und eine Reise von wohl sechzig bis achtzig Meilen antrat. Er fuhr zu Schiff nach Neapel und zurück, nachdem ich ihm erzählt hatte, was Miß Dartle mir berichtete. Alle seine Reisen verrichtete er ohne Bequemlichkeiten, denn er sparte immer für Emilie, im Fall er sie finden sollte. Und während dieser ganzen langen Zeit mühsamen Suchens habe ich ihn nie klagen hören, nie von ihm gehört, daß er müde oder hoffnungslos sei.

Dora hatte ihn seit unserer Verheiratung oft gesehen, und hatte ihn ordentlich lieb gewonnen. Ich glaube in diesem Augenblicke seine Gestalt vor mir zu sehen, wie er neben ihr beim Sofa steht, die rauhe Mütze in der Hand, und mein kindisches Weibchen die blauen Augen mit halbscheuer Verwunderung zu ihm erhebt. Manchmal abends in der Dämmerstunde, wenn er mich besuchte, bewog ich ihn, im Garten, während wir auf und ab gingen, seine Pfeife zu rauchen, und alsdann trat das Bild seines verlassenen Herdes, und des traulichen Anstrichs, den er in meinen Kinderaugen abends hatte, wenn das Feuer brannte, und der Wind um die Hütte stöhnte, lebhaft vor meine Seele.

Eines Abends um diese Stunde sagte er mir, Martha habe gestern abend, als er nach Hause gekommen war, vor seiner Wohnung gewartet und ihn gebeten, um keinen Preis London zu verlassen, bevor er sie nicht wieder gesehen hätte.

»Sagte sie Ihnen, warum?« fragte ich.

»Ich fragte sie, Master Davy,« entgegnete er, »aber sie sprach stets nur wenige Worte, und sie ließ sich nur mein Versprechen geben und ging wieder.« »Sagte sie etwas, wann Sie sie wieder sehen würden?«

»Nein, Master Davy,« entgegnete er und strich mit der Hand gedankenvoll über das Gesicht. »Ich fragte sie auch das; aber sie gab zur Antwort, daß sie mir das nicht sagen könnte.«

Da ich seit langer Zeit aufgehört hatte, Hoffnungen zu ermutigen, die an einem seidenen Fädchen hingen, bemerkte ich weiter nichts, als daß ich hoffe, sie werde bald zu ihm kommen; die Hoffnungen, die in mir dabei auftauchten, behielt ich für mich, denn sie waren schwach genug.

Etwa vierzehn Tage später ging ich eines Abends allein in meinem Garten auf und ab. Ich erinnere mich noch deutlich jenes Abends. Es war der zweite Tag in der Woche, die wir auf Mr. Micawbers Bitte abwarten sollten. Es hatte den ganzen Tag geregnet, und die Luft war feucht. Das Laub war voll entwickelt und schwer von Regentropfen, aber es hatte jetzt zu regnen aufgehört, obwohl der Himmel noch bewölkt war und die hoffnungsvollen Vögel munter sangen. Als ich im Garten auf und ab ging und die Dämmerung hereinbrach, verstummten ihre lieblichen Gesänge, und es herrschte jene Ruhe, die diesen Abenden auf dem Lande eigentümlich ist, wenn die beweglichsten Bäume still sind, und es nur manchmal leise von den Zweigen tropft.

Neben unserm Landhäuschen lief ein kleiner Laubengang von Efeu hin, durch den ich aus dem Garten auf die Straße vor dem Hause blicken konnte. Mit mancherlei Gedanken beschäftigt, wendeten sich zufällig meine Blicke dorthin, und ich sah da eine Gestalt in einem einfachen Mantel stehen. Sie beugte sich zu mir herüber und winkte.

»Martha!« sagte ich und ging zu ihr.

»Können Sie mit mir kommen?« fragte sie mit einem aufgeregten Flüstern. »Ich war bei ihm, aber er ist nicht zu Hause. Ich habe das Haus, wo er hinkommen soll, aufgeschrieben und die Adresse selbst auf seinen Tisch gelegt. Sie sagten, er würde nicht lange ausbleiben. Ich hatte Nachrichten für ihn. Können Sie gleich mitkommen?«

Ich antwortete ihr damit, daß ich sofort durch die Tür hinaustrat. Sie winkte mir hastig mit der Hand, als wollte sie mich um Geduld und Schweigen ersuchen, und wendete sich London zu, wo sie eiligst zu Fuß angelangt war, wie ihr Anzug verriet.

Ich fragte, ob das unser Ziel sei?

Da sie mit derselben hastigen Gebärde, wie vorhin, bejahend winkte, ließ ich einen leeren Fiaker, der vorbeifuhr, anhalten, und wir stiegen ein. Als ich sie fragte, wohin uns der Kutscher fahren sollte, gab sie zur Antwort, in die Nähe von Goldensquare! und rasch! – Dann lehnte sie sich in eine Ecke, mit der einen zitternden Hand das Gesicht verhüllend und mit der andern wie vorhin Schweigen winkend, als ob sie keine Menschenstimme hören könnte.

In größerer Spannung, voll abwechselnder Hoffnung und Furcht, erwartete ich von ihr Aufklärung. Aber da ich sah, wieviel ihr daran lag, zu schweigen, und recht wohl fühlte, daß das bei einer solchen Gelegenheit mit meiner eigenen Neigung übereinstimmte, versuchte ich nicht, das Schweigen zu brechen. Wir fuhren weiter, ohne ein Wort zu sprechen. Sie sah nur manchmal zum Fenster hinaus, als ob sie glaubte, es ginge zu langsam vorwärts, obwohl wir sogar sehr schnell fuhren, blieb aber im übrigen stumm.

Wir stiegen an einem der Eingänge des von ihr bezeichneten Platzes aus, und ich ließ dort den Wagen warten, da ich nicht wußte, ob wir ihn vielleicht später brauchen könnten. Sie hatte die Hand auf meinen Arm gelegt und riß mich rasch fort nach einer der dunkeln Straßen, wie es dort

mehrere gibt, wo die Häuser früher von einzelnen Familien bewohnt waren, aber seit langer Zeit zu Armenwohnungen herabgesunken sind, die in einzelnen Zimmern vermietet werden. Als sie zu der offenen Tür eines dieser Häuser eingetreten war, ließ sie meinen Arm los, winkte mir, ihr zu folgen und ging die Treppe hinauf, die von allen Hausbewohnern gemeinsam benutzt wurde.

Das Haus war überfüllt von Mietern. Als wir hinaufstiegen, wurden Stubentüren geöffnet, Leute steckten die Köpfe heraus, und wir begegneten andern, die herunterkamen. Als ich draußen, ehe wir hineingingen, in die Höhe gesehen hatte, bemerkte ich Frauen und Kinder, die sich aus den Fenstern über Blumentöpfe weg hinauslehnten; wir schienen ihre Neugierde erregt zu haben, denn das waren hauptsächlich dieselben Beobachter, die aus ihren Türen sahen. Es war eine breite, getäfelte Treppe mit massivem Geländer aus dunkelm Holz, über den Türen Karniese, mit geschnitzten Früchten und Blumen verziert, in den Fenstern breite Sitzplätze. Aber alle diese Zeichen verschwundener Herrlichkeit waren erbärmlich verkommen und schmutzig. Moder, Nässe und Alter hatten den Fußboden zerstört, der an vielen Stellen wurmstichig, sogar unsicher war. Ich bemerkte, daß einige Versuche gemacht worden waren, diesem dahinschwindenden Körper neues Blut zuzuführen, denn man hatte das kostbare alte Holzwerk hier und da mit gewöhnlichem Tannenholz ausgebessert; aber es war wie die Ehe eines heruntergekommenen alten Edelmanns mit einer armen Plebejerin, jeder Teil der unpassenden Verbindung schauderte von dem andern zurück. Manche von den Hinterfenstern auf der Treppe waren verhangen oder gänzlich verrammelt. In den übrigen war kaum noch etwas Glas, und durch die zerfallenen Fensterrahmen, durch die immer die schlechte Luft hereinzukommen und nie hinauszugehen schien, sah ich aus scheibenlosen Fenstern in andere Häuser, die in demselben Zustand waren, und blickte schwindelnd in einen elenden Hof, der als allgemeiner Kehrichthaufen des Gebäudes diente.

Wir gingen bis ins oberste Geschoß. Zwei- oder dreimal glaubte ich unterwegs in dem ungewissen Lichte die Schleppe eines Frauenkleides vor uns hinaufsteigen zu sehen. Als wir die letzte Treppe zwischen uns und dem Dach hinaufgehen wollten, erblickten wir die Gestalt, wie sie einen Augenblick vor einer Tür stehen blieb. Dann trat sie hinein.

»Wer ist das?« flüsterte Martha mir zu. »Sie ist in mein Zimmer gegangen. Ich kenne sie nicht!«
Ich kannte sie. Ich hatte in der Gestalt zu meinem Erstaunen Miß Dartle erkannt!

Ich erklärte meiner Führerin in wenig Worten, daß es eine Dame sei, die ich schon kenne, und hatte kaum ausgesprochen, als wir ihre Stimme im Zimmer hörten, obgleich wir nicht verstehen konnten, was sie sagte. Mit verwundertem Gesicht winkte mir Martha, zu schweigen, führte mich leise die Treppe hinauf und durch eine kleine Seitentür, die kein Schloß zu haben schien, und die sie mit der Hand aufstieß, in eine kleine leere Dachkammer. Aus diesem Gemach führte in ihr Zimmer eine kleine Tür, die halb offen stand. Hier blieben wir stehen noch außer Atem vom Treppensteigen, und sie legte ihre Hand leise auf meine Lippen. Von dem andern Zimmer konnte ich nur sehen, daß es ziemlich groß war, daß sich ein Bett darin befand und daß an den Wänden einige sehr gewöhnliche Abbildungen von Schiffen hingen. Ich konnte weder Miß Dartle noch die Person sehen, die sie angeredet hatte, und meine Gefährtin ebensowenig, denn sie hatte einen noch ungünstigeren Platz.

Tiefes Schweigen herrschte einige Augenblicke lang. Martha hatte immer noch die eine Hand auf meine Lippen gelegt und hob die andere und horchte.

»Es ist mir gleichgültig, ob sie zu Hause ist,« sagte Rosa Dartle stolz, »ich kenne sie nicht. Ich komme zu Ihnen.«

»Zu mir?« entgegnete eine sanfte Stimme.

Bei ihrem Klange durchzuckte es meinen ganzen Körper. Es war Emilies Stimme.

»Ja,« gab ihr Miß Dartle zur Antwort, »ich komme, um Sie zu sehen. Was, Sie schämen sich nicht des Gesichts, das so viel Unheil angestiftet hat?«

Der entschlossene und unbarmherzige Haß in diesem Tone, seine kalte, ernste Härte, und seine mit Gewalt niedergehaltene Wut stellten sie mir so deutlich dar, als ob ich sie vor mir sähe. Ich sah die blitzenden schwarzen Augen und die von Leidenschaft verzehrte Gestalt, ich sah die Narbe mit dem weißen Streif quer über die Lippen zucken und beben, wie sie sprach.

»Ich wollte James Steerforths Liebste sehen,« sagte sie, »die Dirne, die mit ihm davonlief und das Stadtgespräch der gemeinsten Leute ihres Geburtsortes ist; die freche, abgefeymte Gefährtin von Personen wie James Steerforth. Ich wollte sehen, wie so ein Geschöpf aussieht.«

Ich hörte ein Geräusch, als ob das unglückliche Mädchen, das sie mit diesem bitteren Hohn überhäufte, nach der Tür eilte und Miß Dartle rasch dazwischentrat. Darauf folgte eine kurze Pause.

Als Miß Dartle wieder anfing zu reden, sprach sie durch die Zähne und stampfte auf den Fußboden.

»Bleiben Sie hier!« sagte sie, »oder ich will dem ganzen Haus und der ganzen Straße sagen, wer Sie sind! Wenn Sie versuchen, mir zu entfliehen, so werde ich Sie halten, und sollte es bei den Haaren sein, und selbst die Steine gegen Sie aufrufen.«

Ein eingeschüchtertes Murmeln war die einzige Antwort, die ich vernehmen konnte. Wieder folgte ein Schweigen. Ich wußte nicht, was ich tun sollte. So sehr ich wünschte, dem Gespräch ein Ende zu machen, so fühlte ich doch, daß ich kein Recht hatte, mich hineinzumischen; daß nur Mr. Peggotty dies tun dürfte. »Kommt er immer noch nicht?« dachte ich voller Ungeduld.

»So!« sagte Rosa Dartle mit einem verächtlichen Lachen, »Endlich sehe ich Sie! Ah! welch kläglicher Charakter er ist, sich von solcher zarten Scheinehrbarkeit und Kopfhängerei fangen zu lassen!«

»Um Gottes willen seien Sie barmherzig!« rief Emilie. »Wer Sie immer sein mögen, Sie kennen meine traurige Geschichte, und um Gott bitte ich Sie, seien Sie barmherzig gegen mich, wenn Gott gegen Sie barmherzig sein soll.«

»Wenn Gott gegen mich barmherzig sein soll?« entgegnete die andere heftig, »was hätten wir wohl miteinander gemein?«

»Nichts als unser Geschlecht«, erwiderte Emilie und brach in Tränen aus.

»Und das ist ein so starker Anspruch aus einem so ehrlosen Munde,« sagte Rosa Dartle, »daß ich ihm Schweigen gebieten würde, wenn ich ein andres Gefühl in meinem Herzen hätte als Verachtung und Abscheu für Sie. Unser Geschlecht! Sie machen unserm Geschlecht Ehre!«

»Ich habe das verdient,« rief Emilie, »aber es ist entsetzlich! O bedenken Sie, was ich gelitten habe und wie tief ich gefallen bin! O Martha, komm zurück! o komm, komm!«

Miß Dartle setzte sich auf einen Stuhl der Tür gegenüber und blickte zu Boden, als ob Emilie vor ihr läge. Da sie jetzt zwischen mir und dem Lichte saß, konnte ich ihre von Hohn verzogene Lippe und ihre grausamen Augen sehen, die sich auf eine Stelle hefteten, von der Wollust der Rache erfüllt.

»Hören Sie jetzt auf das, was ich Ihnen sage«, sprach sie »und behalten Sie Ihre heuchlerischen Künste für jene, die sich von Ihnen zum besten halten lassen. Glauben Sie mich mit Ihren Tränen zu rühren? So wenig Sie mich durch Ihr Lächeln gewinnen können, Sie feile Dirne.«

»O haben Sie Erbarmen!« rief Emilie. »Haben Sie Erbarmen, oder ich werde wahnsinnig.«

»Es wäre keine harte Strafe für Ihr Verbrechen«, sagte Rosa Dartle. »Wissen Sie, was Sie getan haben? Denken Sie jemals an die Familie, die Sie unglücklich gemacht haben?«

»O es gibt keinen Tag und keine Nacht, wo ich nicht stündlich daran denke!« rief Emilie, und jetzt konnte ich sie sehen, wie sie auf den Knien lag, den Kopf zurückgeworfen, das bleiche Antlitz in die Höhe gerichtet, die Hände verzweiflungsvoll zusammengeschlagen und emporgestreckt, das Haar in Unordnung auf ihre Schultern wallend. »Ist jemals im Wachen oder Schlafen eine einzige Minute vergangen, wo ich das alte Haus nicht vor mir sah, gerade wie an jenem unglücklichen Tage, wo ich ihm auf ewig den Rücken kehrte! O das Vaterhaus! O lieber, lieber Onkel, wenn du jemals hättest wissen können, welche Qual mir deine Liebe verursachte, als ich auf schlechten Wegen ging, so hättest du sie nie an den Tag gelegt, so sehr du sie fühltest; oder hättest du mir wenigstens einmal in deinem Leben gezürnt, damit ich einigen Trost hätte! Ich habe keinen, keinen, keinen Trost auf Erden, denn sie liebten mich alle!« Sie sank mit dem Kopf nieder auf den Boden vor der gebieterischen Gestalt auf dem Stuhl und machte einen Versuch, flehend ihr Kleid zu fassen.

Rosa Dartle blieb starr sitzen und sah auf sie herab, so unbeweglich wie eine Erzgestalt. Sie preßte ihre Lippen fest zusammen, als wüßte sie, daß sie sich Zwang antun müßte – ich glaube das wirklich – um nicht die schöne Gestalt mit dem Fuße von sich zu stoßen. Ich sah sie deutlich, und die ganze Kraft ihres Gesichts und ihres Charakters schien sich in diesem Ausdruck zusammenzudrängen. – Kommt Mr. Peggotty immer noch nicht?

»Die jämmerliche Eitelkeit dieses Ungeziefers!« sagte sie, als sie die zornigen Regungen ihrer Brust soweit bezwungen hatte, daß sie sich zu sprechen getrauen durfte. »Ihre Familie! Bilden Sie sich ein, daß ich nur daran denke, oder glauben Sie, Sie könnten jenem niederen Haus einen Schaden tun, den Geld nicht reichlich bezahlen konnte? Ihre Familie! Sie gehörten zum Geschäft Ihrer Familie, und wurden gekauft und verkauft wie jede andere Ware, mit der Ihre Leute handelten.«

»O sagen Sie das nicht!« rief Emilie. »Sagen Sie von mir, was Sie wollen, aber lassen Sie meine Schmach und Schande nicht Leuten entgelten, die so ehrenwert sind wie Sie! Haben Sie einige Achtung vor ihnen, wenn Sie eine Dame sind, wenn Sie kein Erbarmen mit mir haben wollen.«

»Ich spreche,« entgegnete sie, ohne für gut zu finden, auf das Flehen der vor ihr Liegenden Rücksicht zu nehmen, und ihr Kleid der befleckenden Berührung Emilies entziehend, »ich spreche von seiner Familie – in der ich lebe. Hier«, sagte sie und streckte mit einem verachtungsvollen Lachen die Hand aus, und sah auf die Kniende herab, »hier sehe ich eine würdige Veranlassung zur Zwietracht zwischen einer vornehmen Dame und ihrem Sohne. Hier sehe ich den Anlaß zum Schmerz in einem Hause, wo man solche Person nicht einmal als Küchenmagd zugelassen hätte, hier sehe ich den Anlaß zu Zwiespalt und Zorn und zur Reue und zu Vorwürfen. Dieses Stück Schmutz hat er aufgelesen am Meeresrande, um es eine Stunde lang hochzuhalten und dann wieder auf seinen angemessenen Platz hinzuwerfen!«

»Nein, nein!« rief Emilie, und schlug verzweiflungsvoll die Hände zusammen. »Als ich ihn zuerst sah – o wäre der Tag nie gekommen, und wäre er mir zuerst begegnet, wie sie mich ins Grab trugen! – war ich so tugendhaft aufgewachsen, wie Sie oder jede andere Dame, und sollte

das Weib eines so guten Mannes werden, wie Sie ihn oder irgend eine andere Dame auf der Welt nur heiraten kann. Wenn Sie in seiner Familie leben und ihn kennen, so kennen Sie vielleicht seine Gewalt über ein eitles, schwaches Mädchen. Ich will mich nicht verteidigen, aber ich weiß es wohl und er weiß es recht gut, oder wird es wissen, wenn seine Sterbestunde kommt, denn sein Gewissen läßt ihm keine Ruhe, daß er alle seine Gewalt über mich benutzte, um mich zu täuschen und daß ich ihm glaubte, ihm vertraute und ihn liebte.«

Rosa Dartle sprang von ihrem Stuhl auf; fuhr zurück und schlug dabei nach ihr mit einem Gesicht voll solcher Bosheit, und so verfinstert und entstellt von Leidenschaft, daß ich mich fast zwischen sie geworfen hätte. Der Schlag, der kein Ziel hatte, traf nur die Luft. Wie sie jetzt keuchend dastand und sie mit dem äußersten Abscheu ansah, und vom Kopf bis zu den Füßen vor Wut und Hohn zitterte, da glaubte ich nie so etwas gesehen zu haben, und nie wieder so etwas sehen zu können. » *Sie* ihn lieben, *Sie*«, rief sie mit geballter zitternder Faust, als ob ihr nur die Waffe fehle, um die Arme niederzustoßen.

Emilie war zurückgewichen, so daß ich sie nicht mehr sehen konnte. Eine Antwort hörte ich nicht.

»Und mir das zu sagen, mit diesen schmachbefleckten Lippen!« setzte sie hinzu. »Warum peitscht man solche Geschöpfe nicht aus! Wenn ich's befehlen könnte, würde ich diese Dirne zu Tode peitschen lassen!«

Und sie hätte es getan, das bezweifle ich nicht. Ich hätte sie nicht zur Aufseherin über die Folterbank machen mögen, solange sie diesen wütenden Blick behielt.

Langsam, sehr langsam brach sie in ein Gelächter aus und deutete auf Emilie mit ihrer Hand, als wäre sie ein schmachvoller Anblick für Gott und Menschen.

» *Sie* ihn lieben!« sagte sie. »Dieses Luder! und er sollte jemals etwas auf sie gegeben haben, behauptet sie? Ha ha! wie diese feilen Dirnen lügen!«

Ihr Hohn war schlimmer als ihr unverhüllter Zorn. Jedenfalls hätte ich lieber der Gegenstand des letztern sein mögen. Aber wenn sie ihm freien Lauf ließ, so geschah es nur für einen Augenblick. Sie hatte ihn wieder festgekettet, und so sehr er sie innerlich zerreißen mochte, so gestattete sie ihm doch keinen neuen Ausbruch.

»Ich kam hierher, Sie reine Liebesquelle,« sagte sie, »um zu sehen, wie ein solches Geschöpf wie Sie aussehe. Ich war neugierig, ich bin befriedigt. Ich wollte Ihnen auch sagen, daß Sie am besten tun, Ihre süße Familie sobald wie möglich wieder aufzusuchen, und Ihr Haupt unter den vortrefflichen Leuten zu verbergen, die Sie erwarten und die Ihr Geld trösten wird. Wenn es Verruchtheit ist, können Sie ja wieder glauben und vertrauen und lieben! Ich hatte erwartet, ein zerbrochenes, ausgedientes Spielzeug in Ihnen zu finden, einen wertlosen Flitter, der vergilbt und weggeworfen ist. Aber da Sie treues Gold sind, eine echte Dame und eine mißhandelte Unschuld mit einem frischen Herzen voll Liebe und Vertrauen – Sie sehen ganz danach aus, und es läßt sich aus Ihrer Geschichte recht gut erklären! – so habe ich Ihnen noch etwas zu sagen. Merken Sie wohl auf; denn was ich Ihnen sage, werde ich auch tun. Hören Sie mich an, Sie zartes Elfenkind, denn was ich sage, will ich auch tun!«

Ihre Wut gewann wieder einen Augenblick die Oberhand; aber sie ging über ihr Antlitz wie ein Krampf und ließ ein Lächeln zurück.

»Verkriechen Sie sich irgendwo;« fuhr sie fort, »wenn nicht bei Ihrer Familie, dann irgendwo anders, wo man Sie nicht erreichen kann; im dunkeln Leben – oder noch besser im dunkeln

Grabe. Es wundert mich, daß Sie, wenn Ihr liebendes Herz nicht brechen will, keinen Weg gefunden haben, ihm Stille zu gebieten! Ich habe manchmal von solchen Mitteln gehört. Ich glaube, sie sind leicht zu finden.«

Ein leises Weinen Emilies unterbrach sie hier. Miß Dartle schwieg und horchte darauf, als ob es ihr Musik wäre.

»Ich bin vielleicht ein sonderbares Geschöpf,« fuhr Rosa Dartle fort; »aber ich kann nicht frei atmen in der Luft, die Sie mir verderben. Sie macht mich krank. Deshalb will ich sie rein haben, sie soll nicht länger von Ihnen befleckt werden. Wenn Sie morgen noch hier sind, so soll das ganze Haus Ihre Geschichte kennen, und wissen, wer Sie sind. Ich höre, es wohnen anständige Frauen hier im Hause; und es wäre schade, daß, ein solches Geschöpf wie Sie heimlich unter ihnen wohnte. Wenn Sie hier weggehen und sich in dieser Stadt unter einem andern Charakter verbergen wollen, als Ihrem wahren – den Sie ohne Belästigung von meiner Seite annehmen können, denn solchen Ehrentitel gönne ich Ihnen – so werde ich auch dort Ihre gemeine Vergangenheit bekanntmachen, wenn ich Ihren Zufluchtsort erfahre. Da ich von einem Herrn unterstützt bin, der vor nicht langer Zeit nach der Ehre Ihrer Hand geizte, so werde ich ihn schon entdecken.« Kommt Mr. Peggotty noch nicht? Wie lange sollte ich das ertragen, wie lange konnte ich es ertragen?!

»O Gott, o Gott!« rief die Unglückliche in einem Tone aus, der das härteste Herz hätte erweichen müssen; aber in Rosa Dartles Lächeln zeigte sich keine Veränderung. »Was soll ich tun, was soll ich tun!« stöhnte jene.

»Tun?« entgegnete die andere, »Von Ihren angenehmen Erinnerungen zehren und glücklich sein! Ihr Dasein der Erinnerung an James Steerforths Liebe widmen – er wollte Sie seinem Bedienten zur Frau geben, nicht wahr? – oder – dem Gefühl der Dankbarkeit gegen den ehrlichen und vortrefflichen Biedermann, der Sie aus seiner Hand angenommen hätte! Oder wenn diese stolzen Erinnerungen und das Bewußtsein Ihrer eigenen Tugend und der ehrenvollen Stellung, die sie Ihnen in den Augen von allen Menschen verliehen hat, nicht genügen, so heiraten Sie diesen guten Mann, und seien Sie glücklich in seiner Herablassung. Und wenn Sie keins von beiden tun wollen, so sterben Sie! Für die letzten Augenblicke von solchen Geschöpfen und für eine solche Verzweiflung gibt es Torwege und Kehrlichthausen genug – suchen Sie einen, und schweben Sie hinauf zum Himmel.«

Ich hörte den Schall ferner Tritte auf der Treppe. Ich erkannte sie sogleich. Er war es, Gott sei Dank! Sie trat langsam von der Tür weg, als sie das sagte, und ich sah sie nicht mehr.

»Aber vergessen Sie nicht! vergessen Sie nicht,« setzte sie langsam und hart hinzu, indem sie die andre Tür öffnete, um hinauszugehen, »ich bin entschlossen, bewogen von gewissen Gründen und einem Haß in meiner Brust, Sie bis aufs äußerste zu verfolgen, wenn Sie nicht ganz außerhalb meines Bereichs entfliehen. Das hatte ich Ihnen zu sagen; und was ich sage, werde ich auch ausführen!«

Die Schritte auf der Treppe kamen näher und näher – kamen an Rosa vorüber, als sie hinunterging – und schallten im Zimmer. »Onkel!«

Ein schrecklicher Schrei folgte dem Worte. Ich wartete einen Augenblick, blickte dann hinein, und sah dann, wie er die Ohnmächtige in seinen Armen hielt. Er blickte ihr ein paar Augenblicke in das Gesicht; dann küßte er sie – o wie zärtlich! und deckte ein Tuch darüber.

»Master Davy,« sagte er darauf mit leiser, zitternder Stimme, »ich danke meinem himmlischen Vater, daß mein Traum wahr geworden ist! Ich danke ihm aus vollem Herzen, daß er mich auf

seinen Wegen geführt hat zu meinem Liebling!«

Mit diesen Worten hob er sie mit seinen Armen in die Höhe, lehnte das verschleierte Gesicht an seine Brust und trug die regungslose und bewußtlose Gestalt die Treppe hinunter.

Einundfünfzigstes Kapitel.

Der Beginn einer längeren Reise.

Es war noch früh am Morgen des folgenden Tages; ich ging gerade mit meiner Tante im Garten spazieren, – wir machten uns kaum eine andere Bewegung, da wir wegen meiner geliebten Nora viel zu Hause waren – als man meldete, daß Mr. Peggotty mit mir zu sprechen wünsche. Er trat in den Garten, als ich nach der Tür ging, und nahm den Hut ab, wie stets, wenn er meine Tante sah, die er in hoher Achtung hielt. Ich hatte ihr alles erzählt, was gestern geschehen war. Ohne ein Wort zu sprechen, trat sie mit herzlichem Gesicht auf ihn zu, schüttelte ihm die Hand und klopfte ihm auf den Arm. Das geschah in so ausdrucksvoller Weise, daß sie kein Wort zu sagen brauchte. Mr. Peggotty verstand sie so gut, als ob sie tausend Worte gesprochen hätte.

»Ich will jetzt hineingehen, Trot«, sagte meine Tante, »und nach Maßliebchen sehen, denn es wird gleich aufstehen.«

»Sie gehen doch nicht etwa meinetwegen, Madame«, sagte Mr. Peggotty. »Wenn ich nicht ganz konfus geworden bin, so wollen Sie meinetwegen gehen?« »Sie haben meinem Neffen etwas zu erzählen, guter Freund,« entgegnete meine Tante, »und es wird ohne mich besser gehen.«

»Wenn Sie erlauben, Madame,« entgegnete Mr. Peggotty, »so würde ich lieber haben, daß Sie hier bleiben, Sie müssen es aber schon mit in Kauf nehmen, wenn meine Rederei etwas weitschweifig ist.«

»Wirklich?« sagte meine Tante gutmütig. »Dann will ich recht gern dableiben.«

Damit gab sie Mr. Peggotty den Arm und ging mit ihm nach einer kleinen Laube im Hintergrunde des Gartens, wo sie sich auf eine Bank setzte und ich neben ihr Platz nahm. Auch für Mr. Peggotty war ein Sitz da, aber er wollte lieber stehen und stützte die Hand auf das hölzerne Tischchen.

Wie er so dastand und erst eine Weile seine Mütze ansah, bevor er zu sprechen anfang, konnte ich nicht umhin, die gewaltige Kraft zu bemerken, die sich in seinem sehnigen Arm zu erkennen gab, und wie gut sie zu seiner ehrlichen Stirn und zu seinem graumelierten Haar paßte.

»Ich nahm mein geliebtes Kind gestern abend mit in meine Wohnung,« fing Mr. Peggotty an, wie er seine Blicke wieder zu uns erhoben hatte, »wo ich sie seit langer Zeit erwartet und alles für sie eingerichtet hatte. Stunden vergingen, ehe sie mich ordentlich kannte; und als das der Fall war, kniete sie nieder vor mir und sagte mir in einem Tone, als ob sie betete, wie alles gekommen sei. Sie können mir glauben, als ich ihre Stimme hörte, wie ich sie zu Hause so kindlich gehört hatte, und als ich sah, wie sie sich beugte, wie in dem Staube, in den unser Heiland mit seiner gesegneten Hand schrieb, da fühlte ich, wie eine Wunde durch mein Herz ging inmitten seiner seligen Dankbarkeit.«

Er fuhr mit dem Rockärmel über das Gesicht, ohne zu versuchen, seine Bewegung zu verbergen, und räusperte sich dann.

»Aber das dauerte bei mir nicht lange, denn ich hatte sie ja gefunden! Ich brauchte ja nur dran zu denken, daß ich sie gefunden hätte, da war das andre fort. Ich weiß auch gar nicht mal, warum ich

es jetzt noch erwähne. Ich hatte noch vor einer Minute nicht die Absicht, davon zu reden, aber es kam so von selbst, daß ich es gar nicht merkte.«

»Sie sind ein Herz voll Selbstverleugnung«, sagte meine Tante, »und werden Ihren Lohn bekommen.«

Mr. Peggotty, über dessen Antlitz die Schatten der Blätter spielten, verbeugte sich überrascht gegen meine Tante in Anerkennung ihrer Lobsprüche, und fuhr dann in seiner Erzählung fort.

»Als meine Em'ly aus dem Hause floh, wo sie von dem schlechten Kerl wie 'ne Gefangene gehalten wurde,« sagte er, und ein finsterner Zorn übermannte ihn für einen Augenblick, »war es finstere Nacht. Mas'r. Davy, was die giftige Schlange Ihnen von dem Einsperren gesagt hatte war richtig und Gott wolle ihn strafen. Es war eine dunkle Nacht, und viele Sterne schienen. Sie war wie wahnsinnig. Sie lief am Ufer hin und glaubte, das alte Boot sei dort, und rief uns zu, unsere Augen wegzuwenden, denn sie komme vorüber. Sie hörte sich selbst rufen, als ob sie eine andere Person sei, und verwundete sich an den scharfen Steinen und Klippen, und fühlte es nicht mehr, als ob sie selbst Stein wäre. Und sie lief weit, weit, immer weiter und weiter, und Feuer stand ihr vor den Augen, und es brauste ihr in den Ohren. Auf einmal – oder sie dachte so, wissen Sie – brach der Tag regnerisch und windig an; sie lag neben einem Stein am Strande, und eine Frau redete sie an und fragte in der Sprache jenes Landes, was ihr fehle.«

Mr. Peggotty sah alles, was er erzählte. Wie er sprach, schwebte es so lebendig an ihm vorüber, daß er in seiner Lebhaftigkeit alles, was er beschrieb, mit größerer Deutlichkeit darstellte, als ich erzählen kann. Jetzt, wo ich es nach so langer Zeit niederschreibe, ist es mir immer noch, als ob ich dabei gewesen wäre; mit so lebendiger Treue stehen diese Szenen vor mir.

»Als Emilie – deren Augen schwer und halb blind geworden waren vom Weinen – diese Frau besser ansah,« fuhr Mr. Peggotty fort, »da erkannte sie in ihr eine, mit der sie oft am Strande gesprochen hatte. Denn obgleich sie die Nacht hindurch eine große Strecke geflohen war, so war sie doch oft früher schon lange Strecken gegangen und gefahren, und kannte die ganze Umgegend auf mehrere Meilen. Die Frau hatte selbst keine Kinder und war noch sehr jung; aber sie erwartete eins. Und möchte Gott meine Bitte erhören, daß es ihr ganzes Leben lang ein Glück und ein Trost und eine Ehre für sie wird! Möge es die Mutter in ihrem Alter lieben und pflichtgetreu sein; ihr immer eine Hilfe bleiben, und hier und droben ein Engel sein.«

»Amen!« sagte meine Tante.

»Sie war anfangs etwas schüchtern gewesen«, fuhr Mr. Peggotty fort, »und hatte abseits bei ihrem Spinnrocken oder andrer Arbeit gesessen, wenn Emilie mit den Kindern sprach. Aber Emilie hatte sie wohl beachtet, war zu ihr gegangen und hatte sie angeredet, und da die Frau selbst die Kinder lieb hatte, so wurden sie bald gute Freunde, so sehr, daß sie Emilie einen Strauß schenkte, wenn sie sich begegneten. Das war die Frau, die jetzt fragte, was ihr begegnet sei. Emilie erzählte ihr alles, und sie nahm sie mit nach Hause. Das tat sie. Sie nahm sie mit nach Hause«, sagte Mr. Peggotty und hielt sich die Hände vor das Gesicht.

Er war von dieser menschenfreundlichen Handlung mehr gerührt, als ich ihn seit dem Abend, wo sie entflohen war, bewegt gesehen hatte. Meine Tante und ich versuchten nicht, ihn zu stören.

»Es war nur ein kleines Hüttchen, können Sie sich denken,« fuhr er gleich darauf fort, »aber sie fand für Emilie einen Platz darin – denn ihr Mann war auf der See – und sie hielt sie versteckt, und bewog auch ihre Nachbarn, – sie hatte nicht viele – sie nicht zu verraten. Emilie bekam ein schlimmes Fieber, und was mir sehr wunderbar vorkommt – vielleicht ist es aber den gelehrten Leuten nicht wunderbar – sie vergaß die Sprache jenes Landes und konnte nur die Muttersprache

reden, die niemand verstand. Sie erinnert sich's wie im Traum, daß sie dagelegen hat und immer in ihrer Muttersprache redete und immer glaubte, das alte Boot stehe hinter der nächsten Spitze in der Bucht und bat und flehte, hinzuschicken und zu melden, sie liege im Sterben, und Verzeihung zurückzubringen, wenn es auch nur ein Wort sei. Fast die ganze Zeit über glaubte sie, daß er, den ich eben genannt hatte, unter ihrem Fenster horche, oder daß er, der sie soweit gebracht habe, im Zimmer sei – und bat die gute Frau flehentlich, sie nicht auszuliefern, und wußte doch auch zu gleicher Zeit, daß diese sie nicht verstehen konnte, und fürchtete, sie müßte fortgebracht werden. Und Feuer war vor ihren Augen, noch immer und noch immer brauste es ihr in den Ohren, und es gab für sie kein Heute und kein Gestern und kein Morgen, sondern alles in ihrem Leben, was jemals vorgefallen war oder jemals vorkommen konnte, und alles, was nie dagewesen war und nie kommen konnte, stürmte auf einmal auf sie ein, und nichts war ihr klar und wohltuend, und doch sang und lachte sie darüber! Wie lange dies dauerte, weiß ich nicht; aber dann verfiel sie in einen Schlaf, und in diesem Schläfe war sie viel stärker, als ihrer natürlichen Kraft nach möglich war, aber hinterher wurde sie so schwach wie das kleinste Kind.«

Hier hielt er inne, als wollte er sich von den Schreckbildern seiner eigenen Beschreibung erholen. Nachdem er einige Augenblicke geschwiegen hatte, fuhr er in seiner Erzählung fort:

»Es war ein wunderschöner Nachmittag, als sie erwachte, und so still, daß man nichts hörte als das leise Rauschen des blauen Meeres. Anfangs glaubte sie, sie sei zu Hause, und es sei Sonntag morgen; aber die Weinreben vor dem Fenster und die Berge dahinter waren nicht ihre Heimat und belehrten sie eines andern. Dann kam ihre gute Freundin herein, um neben ihrem Bette zu wachen; und da wußte sie, daß das alte Boot nicht mehr hinter der nächsten Spitze der Bucht stehe, sondern weit entfernt sei, und wußte wo sie war und warum; und fing an zu weinen an dem Busen der guten Frau, wo, wie ich hoffe, jetzt ihr Säugling liegt und sie mit seinen hübschen Äugelchen anlächelt!«

Er konnte diese Freundin Emilies nicht ohne eine Flut von Tränen erwähnen. Er versuchte es vergebens. Er fing wieder an zu schluchzen, indem er über sie einen Segenswunsch aussprechen wollte.

»Das tat meiner Emilie gut,« fing er an nach einer Bewegung, die ich nicht sehen konnte, ohne sie zu teilen; und auch meine Tante weinte aus vollem Herzen; »das tat Emilie gut, und es wurde besser mit ihr. Aber sie hatte die Sprache jenes Landes ganz vergessen und sah sich genötigt, durch Zeichen zu reden. So ging es fort, und sie wurde besser jeden Tag, langsam, aber sicher, und sie versuchte, die Namen der gewöhnlichen Gegenstände zu lernen – es kam ihr vor, als ob sie diese nie in ihrem Leben gehört hätte – bis ein Abend kam, wo sie am Fenster saß und einem kleinen Mädchen zusah, das am Strande spielte. Und plötzlich hielt ihr das Kind etwas entgegen und sagte, was es auf Englisch heißen würde: ›Fischerstochter, hier ist eine Muschel‹ – denn Sie müssen wissen, daß sie sie erst schöne Dame nannten, wie das dort so Sitte ist, und daß sie sie gelehrt hatte, sie dafür Fischerstochter zu nennen. Das Kind sagte plötzlich: ›Fischerstochter, hier ist eine Muschel!‹ Und da verstand sie Emilie, und sie antwortete und brach in Tränen aus, und es fiel ihr alles wieder ein.«

»Als Emilie wieder genesen war,« sagte Mr. Peggotty abermals nach einer kurzen Pause, »so sann sie auf Mittel, die gute junge Frau zu verlassen und nach ihrem Vaterlande zu gelangen. Der Mann war jetzt wieder nach Hause zurückgekehrt, und beide brachten sie auf einen kleinen Kauffahrer, der nach Livorno fuhr und von dort nach Frankreich. Sie hatte noch etwas Geld bei sich, aber sie wollten nur eine ganze Kleinigkeit nehmen für alles, was sie an ihr getan haben. Das freut mich, wenn sie auch sehr arm waren, denn was sie getan haben, ist dort aufbewahrt, wo

weder Motten noch Rost schaden und wo Diebe nicht einbrechen oder stehlen. Master Davy, es währet länger als alle Schätze der Welt! –

Emilie erreichte Frankreich und trat in Dienst, um in einem Wirtshause am Hafen reisenden Damen aufzuwarten. Da kam eines Tages dorthin jene Schlange. – Möge er mir niemals vor Augen kommen. Ich weiß nicht, was ich ihm Böses antun würde! – Sobald sie ihn erblickte, ohne daß er sie sah, kehrte ihre ganze Furcht und ihr Schrecken zurück, und sie entfloh schon vor der Luft, die er einatmete. Sie begab sich nach England und stieg zu Dover an Land.

Ich weiß nicht, wo ihr der Mut zu sinken anfang; aber auf der ganzen Reise nach England hatte sie beabsichtigt, ihr liebes Vaterhaus aufzusuchen. Sowie sie England erreichte, machte sie sich dahin auf. Aber die Furcht, keine Verzeihung zu finden, die Furcht, daß mit Fingern auf sie gedeutet würde, die Furcht, daß von uns einige ihretwegen gestorben sein könnten, die Furcht vor vielen Sachen machte sie unterwegs fast mit Gewalt andern Sinnes.

›Onkel, Onkel‹ sagte sie zu mir, ›die Furcht, nicht würdig zu sein, das zu tun, wonach sich meine zerrissene und blutende Brust so sehr sehnte, war meine ärgste Furcht! Ich kehrte um, als mein Herz voll war von Gebeten, daß ich nachts nach der alten Schwelle kriechen, sie küssen, mein sündiges Gesicht auf sie legen oder dort morgen tot gefunden werden könnte.‹ –

So kam sie denn nach London«, sagte Peggotty, und dämpfte seine Stimme zu einem bangen Flüstern herab. »Sie, die es nie in ihrem Leben gesehen hatte – allein – ohne einen Penny – jung – so hübsch – kam nach London! Fast in dem Augenblick, wo sie so ganz verlassen dort ankam, fand sie, wie sie glaubte, eine Freundin, eine anständige Frau, die ihr von Näharbeit vorredete, die sie ihr verschaffen wollte; von einer Unterkunft für die Nacht, und von geheimen Nachforschungen über mich und uns alle, die sie morgen anstellen wollte. Als mein Kind«, sagte er laut und mit einem Ausdruck der Dankbarkeit, der seinen ganzen Körper durchzitterte, »vor einem tiefern Abgrund stand, als ich sagen oder denken kann, da rettete sie Martha, getreu ihrem Versprechen!«

Ich konnte einen Ausruf der Freude nicht unterdrücken.

»Master Davy!« sagte er und packte meine Hand mit seiner starken Hand, »Sie haben sie zuerst gegen mich erwähnt. Ich danke Ihnen dafür, Sir; sie meinte es ernstlich! Sie hatte aus eigener bitterer Erfahrung gelernt, wo sie zu wachen und was sie zu tun hatte. Sie hat es getan. Und der Herr wacht über alle! Blaß und hastig kam sie zu Emilie, als diese schlief. Sie sagte zu ihr: ›Flieh vor etwas schlimmerem als der Tod ist, und komm mit mir!‹ Die in dem Haus wollten es ihr verwehren, aber sie hätten ebensogut das Meer aufhalten können. ›Tretet zurück‹, sagte sie, ›ich bin ein Geist, der sie von ihrem offenen Grabe zurückruft!‹

Dann erzählte sie Emilien, sie habe mich gesehen und wisse, daß ich sie liebe und ihr verzeihen habe. Sie hüllte sie hastig in ihre Kleider ein. Sie nahm sie halb ohnmächtig und zitternd auf ihren Arm. Sie achtete nicht mehr auf das, was sie sagten, als ob sie keine Ohren hätte. Sie wandelte unter ihnen mit meinem Kinde, achtete nur auf dieses und brachte sie in tiefer Nacht aus dieser schwarzen Höhle des Verderbens!

Dann pflegte sie meine Emilie,« sagte Mr. Peggotty, der meine Hand losgelassen und seine auf die wogende Brust legte; »sie pflegte meine Emilie, die abgemattet und einmal phantasierend bis zum nächsten Tage dalag. Dann suchte sie mich auf, und dann Sie, Master Davy. Sie sagte Emilien nicht, weshalb sie ausgegangen sei, damit sie nicht wieder den Mut sinken lassen sollte und sich verstecken möchte. Wie die grausame Dame erfuhr, daß sie dort war, weiß ich nicht. Ob vielleicht der, von dem ich so viel gesprochen habe, sie zufällig dorthin gehen sah, oder ob er es –

was meiner Ansicht nach wahrscheinlicher ist – von der Frau gehört hatte, das kümmert mich wenig. Ich habe meine Nichte gefunden. Die ganze Nacht sind wir beide, Emilie und ich, beisammen gewesen. Sie hatte in der langen Zeit wenig mit Worten gesagt, aber viel durch bittere Tränen. Noch weniger habe ich von ihrem lieben Gesichtchen gesehen, das unter meinem Dache so schön geworden war. Aber die ganze Nacht lang hielt sie ihre Arme um meinen Hals geschlungen, und ihr Kopf lag hier, und wir wissen recht gut, daß wir uns ewig aufeinander verlassen können.«

Er hörte auf zu sprechen; seine Hand lag auf dem Tisch in voller Ruhe, mit einer Entschlossenheit darin, die einen Löwen hätte bezwingen können.

»Trot,« sagte meine Tante und trocknete ihre Augen, »es war mir damals wie ein Lichtblick, als ich den Entschluß faßte, Pate von deiner Schwester Betsey Trotwood zu werden, die mich hinterher so enttäuscht hat; aber nächst dem hätte mir nichts ein größeres Vergnügen gemacht, als bei dem Kindchen der guten jungen Frau Pate zu stehen!«

Mr. Peggotty nickte, daß er die Gefühle meiner Tante verstünde, aber er getraute sich nicht, von dem Gegenstande ihrer Anerkennung zu reden, aus Furcht, wieder von seiner Rührung übermannt zu werden.

Wir schwiegen alle, beschäftigt mit unsern Gedanken – meine Tante wischte sich die Augen und schluchzte bald krampfhaft, und lachte dann wieder und nannte sich eine Närrin, bis ich wieder zu sprechen anfang. –

»Sie sind in bezug auf die Zukunft ganz einig mit sich?« sagte ich zu Mr. Peggotty; »ich brauche sie kaum zu fragen.«

»Ganz einig, Master Davy,« entgegnete er; »ich habe Emilie gesagt, es sind große Länder, weit weg von hier. Unsere Zukunft ist über dem Meere drüben.«

»Sie wollen zusammen auswandern, Tante«, fügte ich hinzu.

»Ja«, erwiderte Mr. Peggotty mit einem hoffnungsvollen Lächeln. »Keiner kann meinem Liebling in Australien etwas vorwerfen. Wir wollen dort ein neues Leben anfangen!« Ich fragte ihn, ob er schon etwas über die Zeit seiner Abreise bestimmt habe.

»Ich war heut morgen ganz früh in den Docks, Sir,« entgegnete er, »um mich nach den Schiffen zu erkundigen. In sechs oder acht Wochen segelt eins – ich bin an Bord gewesen und habe es mir heute früh besehen, – und wir werden mit ihm fahren!«

»Nur Sie beide?« fragte ich.

»Ja, Master Davy!« entgegnete er. »Sehen Sie, meine Schwester, die so sehr an Ihnen hängt und gewohnt ist, nur an ihr Vaterland zu denken, kann ich nicht gut mitgehen lassen. Außerdem, Master Davy, hat sie einen zu pflegen, der nicht vergessen werden darf.«

»Der arme Ham!« sagte ich.

»Meine gute Schwester besorgt seine Wirtschaft, Madame, und der hat sich an sie gewöhnt«, erklärte Mr. Peggotty meiner Tante. »Er sitzt bei ihr und spricht mit ihr ganz ruhig, während er nicht leicht einem andern sein Herz auftun würde. – Der arme Junge!« sagte Mr. Peggotty und schüttelte den Kopf. »Es ist ihm sowieso nicht viel übrig geblieben vom Leben, da soll man ihm von dem bißchen nichts fortnehmen, das er noch hat.«

»Und Mrs. Gummidge?« fragte ich.

»Ja, die hat mir zuerst viel Sorge gemacht, muß ich Ihnen sagen«, entgegnete Mr. Peggotty mit einem verlegenen Blick, der sich aber allmählich etwas aufhellte. »Sehen Sie, wenn Mrs. Gummidge an den Alten zu denken anfängt, ist sie gerade keine gute Gesellschaft. Unter uns, Master Davy – und Ihnen Madame – wenn Mrs. Gummidge zu flennen anfängt, so kann sie für die unangenehm werden, die den Alten nicht gekannt haben. Aber ich habe den kreuzbraven Alten gekannt, kannte seine Verdienste und verstehe sie daher, aber das ist nicht ganz so mit andern Leuten – es kann natürlich nicht so sein.«

Meine Tante und ich stimmten bei.

»Meiner Schwester – ich will nicht sagen, daß es so sein müßte, aber es könnte doch so sein – könnte Ms. Gummidge manchmal ein wenig beschwerlich fallen. Deshalb will ich Mrs. Gummidge nicht bei ihnen verankern, sondern für sie ein Unterkommen suchen, wo sie für sich allein schäftern kann. Darum«, sagte Mr. Peggotty, »will ich ihr vor meiner Abreise etwas Bestimmtes aussetzen, damit sie ihr gutes Auskommen hat. Sie ist das treueste Geschöpf von der Welt. Aber in ihrem Alter und da sie ganz allein und verlassen ist, kann man nicht erwarten, daß die gute alte Mutter das beschwerliche Leben auf dem Meere und in den Wäldern und Wüsteneien eines neuen und fernen Landes mitmacht.«

Er vergaß niemand. Er dachte an jedermanns Ansprüche und Bedürfnisse außer an seine eigenen.

»Emilie bleibt bei mir«, fuhr er fort, »bis wir unsere Reise antreten; das arme Kind, sie hat des Friedens und der Ruhe sehr nötig! Sie verfertigt die nötigen Kleidungsstücke, und ich hoffe, ihr Mißgeschick wird ihr länger vergangen erscheinen, als es wirklich der Fall ist, wenn sie sich wieder bei ihrem rauhen Onkel befindet, der ihr aber von Herzen gut ist.«

Meine Tante nickte zustimmend, was Mr. Peggotty sehr zur Befriedigung gereichte.

»Noch etwas habe ich zu besorgen, Master Davy« – er steckte die Hand in die Brusttasche und nahm mit ernstem Gesicht das kleine Paket heraus, das ich früher schon gesehen hatte, und machte es auf. »Hier sind die Banknoten – fünfzig Pfund und zehn. Dazu soll noch das Geld kommen, das sie mit sich fortnahm. Ich habe mich bei ihr danach erkundigt – ohne ihr zu sagen, warum – und habe es zusammengerechnet. Ich bin darin nicht so bewandert. Wollen Sie so gut sein und nachsehen, ob es richtig ist?«

Er übergab mir einen Zettel und beobachtete mich, während ich ihn ansah. Alles war richtig.

»Ich danke Ihnen, Sir«, sagte er, als ich es ihm wiedergab. »Das Geld, wenn Sie nichts dawider haben, Master Davy, werde ich vor meiner Abreise in einen Umschlag tun, seinen Namen darauf setzen und es dann in einem Brief an seine Mutter adressieren. Ich werde ihr dann in so wenig Worten als möglich, sagen, was das Geld bedeutet, und daß ich fort bin, und es unmöglich wäre, es mir wieder zurückzuschicken.«

Ich sagte ihm, daß ich dies für ratsam halte – daß ich vollkommen überzeugt sei, es wäre recht, da er es dafür halte.

»Ich sagte, es wäre nur noch eins zu besorgen,« fuhr er mit einem ernsten Lächeln fort, als er das Päckchen wieder zugemacht und in die Tasche gesteckt hatte, »aber es war doch zweierlei. Als ich diesen Morgen ausging, war ich noch nicht mit mir einig, ob ich das, was sich so glücklich ereignet hat, persönlich Ham sagen sollte. So schrieb ich denn nachher einen Brief und erzählte ihm alles, was geschehen war; daß ich morgen bei ihm sein würde, um mein Herz auszuschütten, und daß ich morgen nach Yarmouth kommen würde, um zu besorgen, was ich dort noch zu besorgen habe, und höchstwahrscheinlich mein letztes Lebewohl von der Stadt mit

wegzunehmen.«

»Und Sie möchten gern, daß ich Sie begleitete?« fragte ich, da ich bemerkte, daß er noch etwas verschwieg.

»Wenn Sie mir diese große Freundlichkeit erweisen wollten, Mr. Davy,« entgegnete er, »so weiß ich wohl, daß Ihr Anblick sie alle etwas erheitern würde.«

Da meine kleine Dora bei guter Laune war und sehr wünschte, daß ich gehen möchte, – wie sie mir selbst sagte – so versprach ich gern, ihn zu begleiten. Daher saßen wir schon am nächsten Morgen auf der Postkutsche nach Yarmouth und reisten wieder den alten Weg.

Als wir abends durch die längstbekannte Straße gingen – Mr. Peggotty trug allen meinen Vorstellungen zum Trotz meinen Reisesack – blickte ich in Omer und Jorans Laden, und sah dort meinen alten Freund Mr. Omer, der seine Pfeife rauchte. Ich wollte nicht gern dabei sein, wenn Mr. Peggotty zuerst seine Schwester und Ham sah, und benutzte Mr. Omer, um zurückzubleiben.

»Wie geht es, Mr. Omer nach so langer Zeit?« fragte ich, hereintretend.

Er fächelte den Rauch seiner Pfeife beiseite, damit er mich besser sehen konnte, und erkannte mich bald zu seiner großen Freude.

»Ich würde aus Anerkennung für die Ehre dieses Besuches aufstehen,« sagte er, »aber meine Glieder sind nicht so ganz in Ordnung, und ich werde umhergefahren. Mit Ausnahme meiner Glieder und meines Atems befinde ich mich indessen so wohl, wie sich nur ein Mensch befinden kann, und bin dankbar, das sagen zu können.«

Ich wünschte ihm Glück zu seinem zufriedenen Aussehen und seiner guten Laune und bemerkte nun, daß sein Lehnstuhl auf Rädern ging.

»Es ist ein sinnreiches Ding, nicht wahr?« fragte er, während er der Richtung meines Blickes folgte und die Armlehne mit seinem Arme polierte. »Er bewegt sich leicht wie eine Feder und kann so geschickt umbiegen wie ein Postwagen. Denken Sie, meine kleine Minnie, – mein Enkelkind, wissen Sie, Minnies Kind – drückt mit ihrer zarten Kraft gegen die Rückseite, gibt ihm einen Stoß, und fort geht's, so sicher und lustig wie nur irgend etwas! Und ich will Ihnen noch etwas sagen – um eine Pfeife darin zu rauchen, ist der Stuhl ganz ungewöhnlich gut.«

Ich habe nie einen so lieben alten Burschen gesehen, der es so verstand, jeder Sache das Gute abzugewinnen und seine Freude daran zu haben, wie Mr. Omer. Er strahlte nur so, als ob sein Stuhl, seine Engbrüstigkeit und das Versagen seiner Gliedmaßen verschiedene Teile einer großen Erfindung wären, um den Luxus einer Pfeife zu erhöhen.

»In diesem Stuhle sehe ich mehr von der Welt, versichere ich Sie,« bemerkte Mr. Omer, »als ich jemals früher sah. Sie würden erstaunen über die Anzahl von Leuten, die über Tag hereinkommen, um ihren Schwatz zu machen. Sie würden es wirklich! In der Zeitung steht zweimal soviel wie sonst, seit ich in diesem Stuhle sitze. Und was das Leben überhaupt betrifft, du meine Güte, durch was alles arbeite ich mich hindurch! Das ist's, was ich so lebhaft fühle, wissen Sie! Wenn es meine Augen gewesen wären, was hätte ich angefangen? Hätte es mit den Ohren gehapert, wie schlecht hätte ich's dann gehabt! Da es meine Beine sind, was schadet's? Mein Atem wurde nur kürzer, wenn ich meine Beine brauchte. Und jetzt, wenn ich auf die Straße oder hinunter auf den Strand gehen will, brauche ich nur Dick, Jorams jüngsten Lehrling zu rufen, und dahin fahre ich in meinem eigenen Wagen wie der Lord-Mayor von London.«

Er erstickte fast vor Lachen darüber.

»Gott behüte!« sagte Mr. Omer, während er seine Pfeife wieder vornahm, »man muß die Feste feiern, wie sie fallen, das ist's, wozu man sich in diesem Leben entschließen muß. Joram macht gute Geschäfte. Ausgezeichnete Geschäfte!«

»Das freut mich sehr zu hören«, antwortete ich.

»Das wußte ich«, sagte Mr. Omer. »Und Joram und Minnie sind wie Liebesleute. Was kann ein Mensch mehr erwarten? Was sind seine Beine dagegen?«

Die erhabene Verachtung für seine eigenen Gliedmaßen, wie er so dasaß und rauchte, war eine der erheiterndsten Wunderlichkeiten, die mir je vorgekommen sind.

»Und seitdem ich mich an das Lesen im allgemeinen gemacht habe, haben Sie sich an das Schriftstellern im allgemeinen gemacht, nicht, Sir?« fragte Mr. Omer und betrachtete mich bewundernd. »Was für ein reizendes Buch haben Sie geschrieben! Wie gefühlvoll! Ich las es Wort für Wort, Wort für Wort ohne was zu überspringen! Und daß ich etwa dabei eingeschlafen wäre! Kein Gedanke daran!«

Ich gab lachend meiner Genugtuung Ausdruck, aber ich muß gestehen, daß ich die Zusammenstellung dieser Begriffe bezeichnend fand.

»Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, Sir,« sagte Mr. Omer, »wenn ich jenes Buch auf den Tisch lege und sehe es von außen an, vollständig in drei einzelnen, besondern Teilen – eins – zwei – drei – so bin ich stolz wie Punch, wenn ich denke, daß ich einst die Ehre hatte, mit Ihrer Familie in Verbindung zu treten. Und, du lieber Himmel, es ist jetzt eine lange Zeit her, nicht wahr? Drüben in Blunderstone. Das hübsche kleine Wesen lag neben der andern Person. Und Sie selbst damals noch eine kleine Person. Ja, ja!«

Ich wechselte den Gesprächsstoff, indem ich Emmie erwähnte. Nachdem ich ihm versichert hatte, nicht vergessen zu haben, wie er sich immer für sie interessiert hätte, und wie gütig er sie immer behandelt habe, berichtete ich im allgemeinen, wie sie mit Marthas Hilfe ihrem Onkel wiedergegeben sei, denn ich wußte, das würde den alten Mann erfreuen. Er hörte mit größter Aufmerksamkeit zu, und als ich geendet hatte, sagte er voll Gefühl:

»Ich freue mich darüber, Sir! Das sind die besten Nachrichten, die ich seit vielen Tagen gehört habe, Ja, ja, ja! Und was wird nun mit der unglücklichen jungen Person, der Martha, geschehen?«

»Sie berühren da einen Punkt, Mr. Omer, mit dem sich meine Gedanken seit gestern beschäftigt haben,« sagte ich, »über den ich Ihnen aber noch nichts sagen kann. Mr. Peggotty hatte ihn noch nicht erwähnt, und ich wage nicht, danach zu fragen. Ich bin überzeugt, er hat es nicht vergessen. Er vergißt nichts, was gut und selbstlos ist.«

»Denn Sie müssen wissen,« sagte Mr. Omer, den Faden wieder aufnehmend, wo er ihn fallen gelassen hatte, »was auch getan wird, ich möchte mich daran beteiligen. Schreiben Sie mich auf mit soundsoviel, wie Sie es für richtig halten, und lassen Sie es mich dann wissen. Ich konnte das Mädchen nie für ganz schlecht halten, und ich freue mich, daß es so ist. Meine Tochter wird sich auch freuen. Junge Frauensleute sind in manchen Dingen voller Widerspruch – ihre Mutter war gerade so wie sie – aber ihre Herzen sind sanft und gut. Was nun Martha anbetrifft, so tut Minnie nur so böse. Warum sie das für nötig hält, darauf will ich mich nicht einlassen. Es sind alles nur Flausen, du lieber Himmel! Sie würde ihr im geheimen jede Wohltat erweisen. Darum schreiben Sie mir nur soviel auf Konto, wie Sie für richtig halten, wollen Sie so gut sein? Und lassen Sie mich mit ein paar Zeilen wissen, wohin ich's schicken kann. Du meine Güte!« sagte Mr. Omer, »wenn ein Mensch in das Alter kommt, wo die beiden Lebensenden sich begegnen, und er so

weit gekommen ist, daß er, wie gesund er auch noch ist, zum zweitenmal in einer Art von Kinderwagen herumgefahren wird, so sollte er überselig sein, wenn er noch eine Wohltat erweisen kann. Er selbst braucht gar viele. Und ich spreche nicht von mir im besondern,« sagte Mr. Omer, »denn, Sir, ich sehe die Sache so an, daß wir alle hügelabwärts gehen, welches Alter wir auch haben, denn die Zeit steht nicht einen einzigen Augenblick still. So wollen wir immer etwas Gutes tun und übergücklich sein. Das ist meine Meinung!«

Er klopfte die Asche aus seiner Pfeife und legte sie auf ein Brettchen an der Lehne seines Stuhles, das besonders dafür angebracht worden war.

»Da ist nun Emmies Vetter, er, den sie hat heiraten sollen,« sagte Mr. Omer und rieb sich leise die Hände, »ein so braver Bursche, wie es nur einen in Yarmouth gibt! Der kommt manchmal abends auf eine Stunde, um mich zu unterhalten oder mir vorzulesen. Das ist eine Wohltat, muß ich wahrhaftig sagen. Sein ganzes Leben ist Wohltun!«

»Ich bin jetzt im Begriff, ihn aufzusuchen«, erwiderte ich.

»Ja?« fragte Mr. Omer. »Dann sagen Sie ihm, ich wäre ganz munter und ließe ihn grüßen. Minnie und Joram sind auf einem Balle; wenn sie zu Hause wären, würden sie ebenso stolz sein, wie ich, Sie zu sehen. Minnie will überhaupt kaum noch ausgehen, wissen Sie, »wegen Vater«, wie sie sagt. So habe ich heute abend geschworen, daß ich um sechs Uhr schlafen ginge, wenn sie nicht ginge. Infolgedessen«, sagte Mr. Omer und sein Stuhl bebte, so lachte er über den Erfolg seiner List, »ist sie und Joram auf den Ball gegangen.«

Ich schüttelte ihm die Hand und wünschte ihm Gute Nacht.

»Noch eine halbe Minute, Sir«, sagte Mr. Omer. »Wenn Sie gingen, ohne meinen kleinen Elefanten gesehen zu haben, verlören Sie einen entzückenden Anblick. Sie haben einen solchen Anblick niemals gehabt! Minnie!«

Ein musikalisches Stimmchen antwortete irgendwoher von oben: »Ich komme, Großvater!« Und ein hübsches, kleines Mädchen mit langem, lockigem Flachshaar kam bald darauf in den Laden gelaufen.

»Dies ist mein kleiner Elefant, Sir«, sagte Mr. Omer und streichelte das Kind! »Siamesische Rasse, Sir. Nun, kleiner Elefant!«

Der kleine Elefant öffnete die Türe zur Wohnstube, wobei ich sehen konnte, daß sie in letzter Zeit in eine Schlafstube für Mr. Omer verwandelt worden war, der nicht leicht hinaufgeschafft werden konnte; dann drückte die Kleine ihre hübsche Stirn gegen die Lehne von Mr. Omers Lehnstuhl, wobei sie ihr Haar in Verwirrung brachte.

»Der Elefant stößt mit dem Kopfe, Sir, wissen Sie, wenn er auf einen Gegenstand losgeht«, sagte Mr. Omer und zwinkerte mir bedeutsam zu. »Nun, Elefant, zeige deine Dressur: eins, zwei, drei!«

Bei diesem Zeichen drehte der kleine Elefant mit einer Geschicklichkeit, die beinahe wunderbar bei einem so kleinen Geschöpfchen war, den Stuhl mit Mr. Omer darin herum, und rasselte mit ihm hurre, hurre, hurre, in die Wohnstube, ohne den Türpfosten zu berühren, während Mr. Omer von dieser Vorstellung unbeschreiblich entzückt war und sich nach mir umsah, als wäre sie der triumphierende Abschluß seiner Lebensbemühungen.

Nach einem Spaziergange in der Stadt ging ich zu Ham. Peggotty war jetzt zu ihm gezogen, und hatte ihr Haus dem Nachfolger des Mr. Barkis im Fuhrmannsgeschäft vermietet, der ihr die

Kundschaft, den Wagen und das Pferd sehr gut bezahlt hatte. Ich glaube, dasselbe langsame Pferd, das Mr. Barkis fuhr, war immer noch im Dienst.

Ich fand sie in der reinlichen Küche und bei ihnen Mrs. Gummidge, die Mr. Peggotty selbst aus dem alten Boot abgeholt hatte. Ich glaube kaum, daß sie jemand anders hätte bewegen können, ihren Posten zu verlassen. Er hatte ihnen augenscheinlich schon alles berichtet, denn meine Peggotty und Mrs. Gummidge trockneten sich mit den Schürzen die Augen, und Ham war eben hinausgegangen, »um sich ein bißchen auf dem Strande umzusehen,« Er kehrte gleich darauf wieder zurück und freute sich sehr, mich zu sehen, und ich hoffe, meine Anwesenheit tat ihnen allen Wohl. In einem Tone, den man hätte etwas gezwungen heiter nennen können, sprachen wir davon, wie Mr. Peggotty in dem neuen Lande reich werden und was für Wunder er in seinen Briefen beschreiben würde. Emilies Namen nannten wir nicht, aber spielten mehr als einmal auf sie an. Ham war der ruhigste von der ganzen Gesellschaft.

Aber als mir Peggotty nach der kleinen Kammer hinauffolgte, wo das Krokodilenbuch noch immer auf dem Tische lag, sagte sie mir, daß er immer so sei. Sie glaube (äußerte sie weinend), daß sein Herz gebrochen sei, obgleich er soviel Mut und Milde zeige und angestrengt und besser arbeite, als irgendein anderer Schiffszimmermann im Orte. Manchmal des Abends spreche er mit ihr von ihrem alten Leben in dem Boothause, und dann erwähnte er Emilie als Kind. Aber als erwachsenes Mädchen erwähnte er sie nicht.

Ich glaubte auf seinem Gesichte gelesen zu haben, daß er mich gern allein sprechen möchte. Ich beschloß daher, es nächsten Abend, wenn er von der Arbeit nach Hause käme, so einzurichten, daß er mir begegnete. Sobald ich darüber mit mir einig war, schlief ich ein. Zum ersten Male seit so vielen Abenden wurde diesmal das Licht aus dem Fenster genommen. Mr. Peggotty schlief in seiner alten Hängematte in dem alten Boote, und der Wind seufzte mit dem alten Tone um sein Haupt.

Den ganzen folgenden Tag war er damit beschäftigt, sein Fischerboot und sein Fischerzeug zu verkaufen, alles, was er von seinem Hausgerät mitnehmen wollte, einzupacken und mit dem Wagen nach London zu schicken und das übrige zu verkaufen, oder Mrs. Gummidge zu schenken. Sie verließ ihn den ganzen Tag nicht. Da mich ein schmerzlicher Wunsch erfüllte, das alte Haus zu sehen, bevor es zugeschlossen wurde, so versprach ich ihm, noch einmal abends hinzukommen. Aber ich richtete es so ein, daß ich Ham zuerst sprechen konnte.

Ich traf ihn auf einer einsamen Stelle der Dünen, über die er kommen mußte, und kehrte mit ihm um, damit er mit mir in aller Ruhe sprechen konnte, wenn er es wirklich wünschte. Ich hatte den Ausdruck seines Gesichtes nicht mißverstanden. Wir waren nicht lange miteinander gegangen, als er anfang, ohne mich anzusehen: »Master Davy, haben Sie sie gesehen?«

»Nur auf einen Augenblick, als sie in Ohnmacht lag,« antwortete ich halblaut. Wir gingen eine Strecke weiter, und er sagte:

»Master Davy, glauben Sie wohl, daß Sie sie noch sehen werden?«

»Es wäre ihr vielleicht zu schmerzlich,« sagte ich.

»Ich habe auch daran gedacht,« gab er zur Antwort. »Es würde ihr gewiß zu schmerzlich sein.«

»Aber Ham,« sagte ich zu ihm, »wenn Sie etwas haben, das ich ihr schreiben könnte, im Fall ich nicht Gelegenheit hätte, es ihr zu sagen, wenn Sie durch mich sie etwas wissen lassen wollen, so würde ich es als einen geheiligten Auftrag betrachten.«

»Des bin ich gewiß. Ich danke Ihnen recht sehr dafür, Sir! Ich glaube, ich möchte ihr etwas zu

wissen tun.« »Was ist es?«

Wir gingen noch eine Strecke stillschweigend nebeneinander her, und dann fing er wieder an:

»Nicht, daß ich ihr verziehen habe. Das will nicht viel sagen. Eher sollte ich sie um Verzeihung bitten, daß ich ihr meine Liebe aufgedrungen habe. Manchmal habe ich gedacht, wenn ich es mir nicht von ihr hätte versprechen lassen, mich zu heiraten, so hätte sie mir gewiß gesagt – denn sie vertraute auf mich wie auf einen Freund – was ihr auf dem Herzen lag und hätte mich um Rat gefragt, und ich hätte sie vielleicht gerettet.«

Ich drückte ihm die Hand. »Ist das alles?«

»Noch etwas,« entgegnete er, »wenn ich es nur herausbringen kann, Mr. Davy.«

Wir gingen weiter, weiter als wir bis jetzt gegangen waren, ehe er wieder zu sprechen anfang. Er weinte nicht, wenn er die Pausen machte, die ich durch Striche ausdrücken werde. Er sammelte sich nur, um sich recht deutlich auszusprechen.

»Ich liebte sie – und ich liebe die Erinnerung an sie – zu tief – als daß ich imstande sein sollte, ihr glauben zu machen, ich sei glücklich. Ich könnte nur glücklich sein – wenn ich sie vergesse – und fürchte, ich könnte es nicht ertragen, wenn es ihr gesagt würde. Aber wenn Sie, Mr. Davy, der Sie ein so gelehrter Mann sind, einmal etwas erfinden könnten, was sie glauben machen könnte, ich sei nicht so sehr unglücklich, ich liebe sie immer noch und betraure sie – etwas, was sie glauben machen könnte, ich sei des Lebens nicht müde, und hoffe sie dereinst fleckenlos zu sehen, wo die Bösen nicht mehr schaden und die Müden gehn zur Ruh – etwas, was ihr das schwere Herz erleichtern könnte und sie doch nicht glauben machte, daß ich jemals heiraten könnte, oder daß es möglich sei, daß eine andere mir jemals sein könnte, was sie mir war – das möchte ich Sie bitten, ihr zu sagen – und daß ich für sie bete – die mir so lieb war.«

Ich drückte ihm wieder die Manneshand und sagte ihm, ich wollte es ausrichten, so gut ich könnte. »Ich danke Ihnen, Sir«, gab er zur Antwort. »Es war freundlich von Ihnen, daß Sie mich aufsuchten, es war auch freundlich von Ihnen, daß Sie ihn herbegleitet haben. Mas'r Davy, sehen Sie, meine Tante fährt noch mal nach London herüber, ehe sie absegeln, und sie sehen sich dann alle noch einmal, aber ich werde ihn wohl nicht wiedersehen. Mir ist ganz so zumut. Wir reden nicht davon, aber so wird's kommen, und 's ist auch besser so. Wenn sie ihn zuletzt sehen, wollen Sie ihm im letzten Augenblicke sagen, daß ihm der verwaiste Neffe, dem er immer mehr als Vater war, noch einmal seinen tiefsten Dank und seine Sohnespflicht zusichert.«

Auch das versprach ich treulich auszurichten.

»Ich danke noch einmal, Sir«, sagte er, und schüttelte mir herzlich die Hand. »Ich weiß, wo Sie hingehen. Leben Sie wohl!«

Mit einer leichten Handbewegung, als wollte er mir andeuten, daß er das alte Haus nicht betreten könnte, wandte er sich rückwärts; ich sah ihm nach, wie er über die öde Düne im Mondenschein dahin schritt, und sah, wie er sein Gesicht auf einen Streifen silbernen Lichts auf dem Meere wendete und das Auge darauf haften ließ, bis er als Schatten in der Ferne verschwand. Die Tür des Bootshauses stand offen, als ich es erreichte, und als ich eintrat, sah ich, daß alles Hausgerät fort war, mit Ausnahme einer alten Schiffs-kiste, auf der Mrs. Gummidge mit einem Korbe auf dem Knie saß und Mr. Peggotty ansah. Er lehnte den Ellbogen auf den Kaminsims und blickte in die verlöschende Asche im Roste, aber er erhob hoffnungsvoll das Haupt, als ich eintrat, und sprach im heitern Tone:

»Na, Sie halten Wort und kommen, um Abschied von dem alten Hause zu nehmen, Master

Davy«, und hielt das Licht in die Höhe. »Es ist jetzt ziemlich kahl, nicht wahr?«

»Sie haben wirklich die Zeit gut benutzt«, sagte ich.

»Nun ja, wir sind nicht faul gewesen, Sir! Mrs. Gummidge hat gearbeitet wie – ich weiß nicht wie Mrs. Gummidge gearbeitet hat«, und Mr. Peggotty sah sie an, da er ein genügend lobendes Beispiel nicht finden konnte.

Ms. Gummidge, auf ihren Korb gestützt, sagte nichts.

»Das ist noch dieselbe Kiste, auf der sie immer mit Emilie saßen!« sagte Mr. Peggotty langsam. »Ich will sie als letztes Stück mit mir fortnehmen. Und da ist ihr ehemaliges kleines Schlafzimmer, Master Davy! Jetzt fast ebenso kahl und öde, als es sich ein trauriges Herz nur wünschen kann.«

Wirklich hatte der Wind, obgleich nur schwach, etwas Feierliches und wehte um das verlassene Haus mit leiser trauervoller Klage. Alles war fort, bis herunter zu dem kleinen Spiegel mit dem Rahmen von Austerschalen. Ich dachte an mich selbst, wie ich an jenem ersten Abende hier geruht hatte. Ich dachte an das Kind mit den blauen Augen, das mich bezaubert hatte. Ich dachte an Steerforth, und eine törichte, schreckliche Einbildung kam über mich, daß er nicht weit von uns sei, und daß wir ihm jeden Augenblick begegnen könnten.

»Es wird lange dauern, ehe das Boot neue Mietsleute findet«, sagte Mr. Peggotty mit leiser Stimme. »Die Leute halten es jetzt für ein unglückliches Haus!«

»Gehört es jemand in der Nachbarschaft?« fragte ich.

»Einem Mastenmacher in der Stadt drin«, erwiderte Mr. Peggotty. »Ich will ihm heute die Schlüssel übergeben.«

Hier warf er einen flüchtigen Blick in das andere Zimmer und kehrte zu Mrs. Gummidge zurück, die noch immer auf der Schiffskiste saß. Mr. Peggotty setzte das Licht auf den Kaminsims und bat sie, aufzustehen, damit er die Kiste, bevor er das Licht auslöschte, hinaustragen konnte.

»Daniel«, sagte Mrs. Gummidge, die ihren Korb rasch hinsetzte, und sich an seine Arme hing, »lieber Daniel, die Abschiedsworte, die ich in diesem Hause spreche, sind: ›Ihr dürft mich nicht hier lassen.‹ Denkt nicht daran, mich hier zu lassen, Daniel! O tut es nicht!« Ganz überrascht sah Mr. Peggotty erst Mrs. Gummidge und dann mich an, als ob er aus einem Traum erwache.

»Tut es nicht, liebster Daniel, tut es nicht!« bat Mrs. Gummidge voll Innigkeit, »nehmt mich mit, Daniel, nehmt mich mit Euch fort und mit Emilie, ich will Eure fleißige und treue Magd sein. Wenn es in dem Lande, wo ihr hingeht, Sklaven gibt, so will ich Euer Sklave sein, und glücklich, aber laßt mich nicht hier, Daniel, lieber, guter Daniel.«

»Gute Seele«, sagte Mr. Peggotty, schüttelte aber den Kopf, »Ihr wißt nicht, was eine lange Seereise und ein angestregtes Farmerleben ist!«

»O ja, Daniel, ich kann es mir vorstellen«, rief jetzt Mrs. Gummidge, »Aber meine letzten Worte unter diesem Dache sind: Ich gehe in das Haus zurück und sterbe, wenn Ihr mich nicht mitnehmt. Ich kann graben, Daniel! Ich kann arbeiten. Ich kann unter Entbehrungen leben. Ich kann jetzt gut und geduldig sein – mehr vielleicht als Ihr denkt, Daniel, wenn Ihr es nur versucht. Das Geld, das Ihr mir hier laßt, werde ich nicht anrühren, und sollte ich vor Hunger sterben, Daniel Peggotty, aber mit Euch und Emilie ging ich bis an der Welt Ende, wenn Ihr es zulassen wollt! Ich weiß, wie es ist; ich weiß, Ihr glaubt, ich sei eine einsame und verlassene Kreatur; aber lieber, guter Daniel, das ist nicht mehr so! Ich habe nicht so lange hier gesessen und Euern Prüfungen

zugesehen und darüber nachgedacht, ohne daß es Gutes in mir gewirkt hätte. Master Davy, legt Euer Wort für mich ein! Ich kenne Emiliens Art, und kenne ihre Sorgen und ihre Schmerzen und kann sie manchmal trösten, und für sie arbeiten! Daniel, lieber, guter Daniel nehmt mich mit!«

Und Mrs. Gummidge nahm seine Hand – küßte sie mit einem Pathos der Einfachheit und mit einem schlichten Entzücken der Hingebung und Dankbarkeit, die er wohl verdiente.

Wir trugen die Kiste hinaus, löschten das Licht aus, verschlossen die Tür und ließen das alte Boot hinter uns, einen dunkeln Fleck in trüber Nacht. Am nächsten Morgen, als wir draußen auf der Landkutsche nach London zurückkehrten, befand sich Mrs. Gummidge mit ihrem Korb auf dem Rücksitze – und Mrs. Gummidge war ganz glücklich.

Zweiundfünfzigstes Kapitel.

Eine Explosion.

Als an der von Mr. Micawber so geheimnisvoll bestimmten Zeit noch vierundzwanzig Stunden fehlten, berieten meine Tante und ich, was wir nun zunächst zu tun hätten, denn meine Tante wollte ungern Dora verlassen. Ach wie leicht ich jetzt Dora die Treppe hinauf- und hinabtrug!

Obgleich Mr. Micawber die Anwesenheit meiner Tante zur Bedingung gemacht hatte, waren wir doch geneigt, es so einzurichten, daß sie zu Hause bleiben sollte, und daß Mr. Dick und ich ihre Stelle vertraten. Wir hatten uns auch schon dazu entschlossen, als Dora alle Verabredung mit der Erklärung über den Haufen warf, daß sie es sich nie verzeihen würde und ebensowenig ihrem bösen Manne, wenn die Tante unter irgend einem Vorwande zu Hause bliebe.

»Ich spreche dann nicht mit dir«, sagte Dora und schüttelte komisch zürnend ihre Locken gegen meine Tante. »Ich will unangenehm sein! Ich lasse Jip dich anbellern. Und ich glaube wirklich, du bist eine mürrische, alte Frau, wenn du nicht gehst!«

»Aber Maßliebchen,« lachte meine Tante, »du weißt ja, du kannst mich nicht entbehren.«

»O doch«, erwiderte Dora. »Du bist mir zu gar nichts nütze. Du läufst nicht den ganzen Tag für mich herum, treppauf, treppab. Du sitzt niemals an meinem Bett und erzählst mir Geschichten von Doady, als seine Schuhe durchgelaufen und er mit Staub bedeckt war – ach, was für ein armer Kerl! – Du tust mir nie etwas zu Gefallen, nicht wahr, Tante?«

Dora beeilte sich, meine Tante zu küssen, »o doch, du tust es ja alles, und ich scherze nur, damit du nicht glauben sollst, es sei mein Ernst.« »Aber Tante,« fuhr Dora schmeichelnd fort, »höre mir zu. Du mußt gehen. Ich will dich quälen, bis ich meinen Willen habe. Ich will meinem bösen Mann das Leben so schwer machen, wenn er dich nicht bewegt, zu gehen. Ich will so unangenehm werden, – und auch Jip! Lange, lange Zeit wirst du wünschen du wärest gegangen, wenn du nicht gehst. Übrigens,« schloß Dora, strich sich das Haar zurück und sah meine Tante und mich verwundert an, »warum wollt ihr nicht beide gehen? Ich bin wahrhaftig nicht sehr krank. Wäre es denn wahr?«

»Mein Gott, was für eine Frage!« rief meine Tante.

»Welche Einbildung!« sagte ich.

»Ja, ich weiß wohl, ich bin ein törichtes, kindisches Frauchen!« sagte Dora und ließ ihre Augen von dem einen zu dem andern streifen und spitzte dann ihre Lippen, um uns zu küssen, während sie auf dem Bette liegen blieb. »Also müßt ihr beide gehen oder ich glaube euch nicht, und dann muß ich weinen!«

Ich merkte dem Gesicht meiner Tante an, daß sie anfang, nachzugeben, und Dora wurde wieder heiter, da sie es ebenfalls sah.

»Ihr werdet mir bei eurer Rückkehr so viel zu erzählen haben, daß ihr wenigstens eine Woche zu tun haben werdet, um es mir begreiflich zu machen!« sagte Dora. »Denn ich weiß, es wird lange dauern, ehe ich es verstehe, wenn es Geschäftssachen sind. Und es sind gewiß Geschäftssachen!

Wenn es etwas zu addieren ist, weiß ich nicht, wann ich damit fertig werden soll; und mein böser Mann wird die ganze Zeit über ein so unglückliches Gesicht dazu machen. Na! jetzt geht ihr, nicht wahr? Ihr bleibt ja nur eine Nacht weg, und Jip nimmt mich unterdessen in seinen Schutz. Ehe ihr geht, trägt mich Doady hinauf, und ich komme erst nach eurer Rückkehr wieder herunter, und du nimmst Agnes einen Brief mit, in dem ich sie fürchterlich ausschelte, weil sie uns gar nicht besucht hat!«

Ohne uns weiter zu beraten, kamen wir überein, daß wir beide gehen wollten und meinten lächelnd, daß Dora eine kleine Heuchlerin sei, die sich krank stellte, weil sie sich gern hätscheln ließ; sie freute sich sehr darüber und war sehr lustig, und wir vier, nämlich meine Tante, Mr. Dick, Traddles und ich, fuhren diesen Abend mit der Post nach Canterbury.

In dem Gasthause, wo uns Mr. Micawber hinbestellt hatte, und in das wir in der Mitte der Nacht Einlaß erhielten, fand ich einen Brief des Inhalts, daß er sich früh pünktlich zehn Uhr hier einstellen würde. Hierauf begaben wir uns in dieser unbehaglichen Stunde fröstelnd nach unsern Betten, durch verschiedene Gänge, die so rochen, als ob sie seit Jahrhunderten in eine Auflösung von Stalldüften getaucht worden wären.

Zur frühen Stunde am nächsten Morgen schlenderte ich durch die geliebten alten, ruhigen Straßen und trat wieder in die Schatten der würdigen Torwege und Kirchen. Die Krähen flogen um die Domtürme, und die Türme selbst, die so viele Meilen von dem unverändert schönen Lande und seinen freundlichen Flüssen überblickten, ragten in die helle Morgenluft, als gäbe es auf Erden keinen Wechsel. Aber die Glocken, die dann geläutet wurden, klagten mit trauriger Stimme, daß alles dem Wechsel unterworfen sei; sie redeten von ihrem eigenen Alter und wie jung meine hübsche Dora sei und von vielen Menschen, die nicht alt geworden waren, die gelebt und geliebt hatten und gestorben waren, während der Nachhall dieser Glocken seit Jahrhunderten durch die verrostete Rüstung des schwarzen Prinzen, die unten in der Kirche hängt, gezittert hatte; und die Menschen waren Staubatome auf dem dunklen Hintergrunde der Zeit, spurlos zerstoßen wie die Kreise im Wasser.

Von der Straßenecke aus blickte ich nach dem alten Hause, aber ich ging nicht näher, damit man mich nicht sehen sollte. Ich hätte dadurch unabsichtlich den Plan schädigen können, den ich zu unterstützen gekommen war. Die Frühsonne streifte die Kanten der Vorsprünge und Gitterfenster und färbte sie goldig, und einige Strahlen von dem alten Frieden dieses Hauses fielen wieder in mein Herz. Ich machte einen Spaziergang ins Land hinaus und kehrte nach etwa einer Stunde durch die Hauptstraße zurück, die unterdessen den Schlaf der vergangenen Nacht von sich geschüttelt hatte; unter denen, die in den Läden tätig waren, sah ich meinen alten Feind, den Fleischer, der es jetzt zu Stulpenstiefeln, einem Kinde und einem eigenen Geschäft gebracht hatte. Er schaukelte das Kind auf den Knien und schien ein wohlwollendes Mitglied der Gesellschaft zu sein.

Wir waren alle sehr unruhig und ungeduldig, als wir uns zum Frühstück setzten. Wie halb zehn Uhr immer näher kam, vermehrte sich unsere Unruhe. Endlich taten wir gar nicht mehr, als ob wir frühstückten, denn unser Frühstück war, mit Mr. Dicks Ausnahme eine bloße Form gewesen. Meine Tante ging im Zimmer auf und ab, Traddles setzte sich auf das Sofa und tat, die Augen auf die Decke geheftet, als ob er die Zeitung lese, und sah oft zum Fenster hinaus, um uns Mr. Micawbers Ankunft zu melden. Ich hatte auch nicht lange zu warten, denn mit dem ersten Schlage der halben Stunde erschien er in der Straße.

»Da ist er,« rief ich, »und nicht im schwarzen Juristenrock!«

Meine Tante band sich die Hutbänder zu – sie war im Hute zum Frühstück heruntergekommen –

und nahm ihren Schal um, als ob sie zu allem bereit sei, was entschlossen und unnachgiebig heißt, Traddles knöpfte sich gleichfalls den Rock mit entschiedener Miene zu. Beunruhigt durch diese unheilverkündenden Anzeichen, aber erfüllt von dem Gefühle, daß er sie nachahmen müsse, zog Mr. Dick mit beiden Händen den Hut so fest über die Ohren, wie es nur möglich war, nahm ihn aber sofort wieder ab, um Mr. Micawber zu bewillkommen.

»Meine Herren und Damen,« sagte Mr. Micawber, »guten Morgen! Mein verehrter Herr,« zu Mr. Dick sich wendend, der ihm heftig die Hand schüttelte, »Sie sind außerordentlich gütig!«

»Haben Sie gefrühstückt?« fragte Mr. Dick. »Essen Sie ein Kotelett?« »Um alles in der Welt nicht, mein bester Herr!« rief Mr. Micawber und hielt ihn auf, denn er wollte schon nach der Klingel gehen. »Appetit und ich, Mr. Dixon, sind einander seit langem fremd.«

»Mr. Dixon« fand so viel Gefallen an seinem neuen Namen, und schien die Erfindung Mr. Micawber so hoch anzurechnen, daß er ihm wieder die Hand schüttelte und ziemlich kindisch lachte.

»Dick,« sagte meine Tante, »Achtung!«

Mr. Dick sammelte sich wieder mit einem flüchtigen Erröten.

»Jetzt, Sir,« sagte meine Tante zu Micawber, während sie ihre Handschuhe anzog, »sind wir für den Berg Vesuv oder sonst etwas bereit, sobald Sie belieben.«

»Madame,« entgegnete Mr. Micawber, »ich hoffe, Sie werden bald Zeugen eines Ausbruchs sein. Mr. Traddles, ich habe doch jetzt die Erlaubnis, zu erwähnen, daß wir miteinander verhandelt haben?«

»Das ist unzweifelhaft wahr,« sagte Mr. Traddles, den ich überrascht anblickte. »Mr. Micawber hat mich über das, was er beabsichtigt, zu Rate gezogen, und ich habe nach meinem besten Wissen Ratschläge erteilt.«

»Wenn ich mich nicht täusche, Mr. Traddles,« fuhr Mr. Micawber fort, »so ist das, was ich beabsichtige, eine Enthüllung wichtigster Art zu nennen.«

»Gewiß, eine höchst wichtige,« bemerkte Mr. Traddles.

»Unter diesen Umständen, Madame und meine Herren,« sagte Mr. Micawber, »werden Sie mir vielleicht die Gunst erweisen, sich für einen Augenblick der Leitung eines Individuums zu unterwerfen, das, obgleich es nicht würdig ist, anders als ein herrenloses Wrack auf dem Strande der Menschheit betrachtet zu werden, dennoch Ihr Mitmensch ist, obgleich ihm individuelle Irrtümer und die kumulierende Kraft einer Kombination von Ereignissen seine ursprüngliche Gestalt genommen haben.«

»Wir setzen volles Vertrauen in Sie, Mr. Micawber,« sagte ich, »und wollen uns ganz nach Ihnen richten.« »Mr. Copperfield,« entgegnete Mr. Micawber, »Sie schenken Ihr Vertrauen unter diesen Umständen keinem Unwürdigen! Ich wollte Sie bitten, mir zu erlauben, mit fünf Minuten Vorsprung vor Ihnen wegzugehen, und dann die ganze gegenwärtige Gesellschaft mit Einschluß von Miß Wickfield im Bureau von Wickfield und Heep, dessen Söldling ich bin, zu empfangen.«

Meine Tante und ich sahen Traddles an, der mit einem Nicken seine Zustimmung gab.

»Vorderhand habe ich weiter nichts zu sagen!« bemerkte Mr. Micawber.

Damit machte er zu meinem unendlichen Erstaunen uns allen eine gemeinschaftliche Verbeugung und verschwand; sein Benehmen war dabei sehr gemessen und sein Gesicht ganz blaß.

Traddles lachte und schüttelte den Kopf – auf dem das Haar ganz zu Berge stand – als ich ihn fragend ansah; so nahm ich denn die Uhr heraus und zählte als letztes Mittel die fünf Minuten ab. Meine Tante tat dasselbe, ihre Uhr in der Hand. Als die Zeit verstrichen war, gab ihr Traddles den Arm, und wir begaben uns alle miteinander nach dem alten Hause, ohne unterwegs zu sprechen.

Wir fanden Mr. Micawber an seinem Pult, in der Parterrestube angestrengt arbeiten, oder wenigstens stellte er sich so. Das große Lineal steckte in der Weste, und es guckte ein Stück hervor wie eine neue Art Busenstreif.

Da es mir vorkam, als wüsste er, daß ich zu reden anfangen sollte, sagte ich laut:

»Wie geht es, Mr. Micawber?«

»Mr. Copperfield,« sagte Mr. Micawber mit großem Ernste, »ich hoffe, Sie befinden sich wohl!«

»Ist Mr. Wickfield zu Hause?« fragte ich.

»Mr. Wickfield leidet an einem rheumatischen Fieber und liegt im Bett; aber Miß Wickfield wird sich jedenfalls glücklich schätzen, alte Freunde bei sich zu sehen. Wollen Sie eintreten, Sir?« Er führte uns in das Speisezimmer – das erste Zimmer, das ich in diesem Hause betreten hatte – öffnete die Tür von Mr. Wickfields früherem Bureauzimmer und sagte mit sonorer Stimme:

»Miß Trotwood, Mr. David Copperfield, Mr. Thomas Traddles, Mr. Dixon!«

Ich hatte Uriah Heep seit jenem Schlage nicht gesehen. Unser Besuch überraschte ihn offenbar, und gewiß nicht weniger, weil er uns selbst überraschte. Er zog die Augenbrauen nicht zusammen, denn er hatte keine, die der Rede wert waren. Aber er runzelte die Stirn so sehr, daß die kleinen Augen fast verschwanden, während das schnelle Emporfahren der magern Hand an das Kinn Bangen oder Überraschung verriet. Das geschah eben als wir ins Zimmer traten und ich über die Schultern meiner Tante einen flüchtigen Blick auf ihn werfen konnte. Eine Minute später war er so kriechend und demütig wie früher.

»Wahrhaftig,« sagte er, »das ist ein unerwartetes Vergnügen! Alle seine Freunde aus London auf einmal um sich zu sehen, ist wirklich ein ungeahnter Genuß! – Mr. Copperfield, ich hoffe, Sie befinden sich wohl und – wenn ich meine bescheidene Hoffnung ausdrücken darf – freundlich gesinnt gegen die, die immer Ihre Freunde sind, mögen Sie wollen oder nicht. Mrs. Copperfield ist hoffentlich in der Besserung? Was wir neuerdings von ihrem Befinden hörten, hat uns sehr besorgt gemacht, das kann ich Sie versichern,«

Ich schämte mich, daß ich ihm meine Hand nehmen lassen mußte, aber ich wußte nicht, was ich sonst tun sollte.

»Die Sachen haben sich hier sehr verändert seit der Zeit, Miß Trotwood, wo ich nichts als ein niedriger Schreiber war und Ihnen das Pferd hielt, nicht wahr?« sagte Uriah mit seinem falschesten Lächeln. »Aber ich habe mich nicht verändert, Miß Trotwood!«

»Na, um Ihnen nur die Wahrheit zu sagen,« gab ihm meine Tante zur Antwort, »so glaube ich, daß Sie den Versprechungen Ihrer Jugend ziemlich treu geblieben sind, wenn Ihnen das Freude macht.«

»Ich danke Ihnen, Miß Trotwood,« erwiderte Uriah und krümmte sich demütig, »ich danke Ihnen für Ihre gute Meinung, Miß Trotwood! Micawber, lassen Sie es Miß Agnes sagen – und der Mutter; Mutter wird ganz stolz, wenn sie die gegenwärtige Gesellschaft sieht!« sagte Uriah und setzte die Stühle zurecht.

»Sie sind nicht beschäftigt, Mr. Heep«, fragte Traddles, dessen Auge den listigen roten Augen, wie sie uns heimlich forschend ansahen, wie zufällig begegnete.

»Nein, Mr. Traddles«, gab Uriah zur Antwort, indem er sich wieder auf seinen Stuhl setzte und die knöchigen Hände zusammengelegt zwischen den knöchigen Knien quetschte. »Nicht so viel wie ich wünschen könnte. Aber Sie wissen ja, Advokaten, Haifische und Blutegel sind nicht so leicht zu befriedigen! Nicht etwa, daß ich und Mr. Micawber im allgemeinen nicht alle Hände voll zu tun hätten, weil Mr. Wickfield kaum noch zu etwas fähig ist. Aber es ist ein Vergnügen und eine Pflicht, für ihn zu arbeiten. Sie haben Mr. Wickfield nicht genauer gekannt, Mr. Traddles, glaube ich. Wenn ich nicht irre, habe ich nur einmal die Ehre gehabt, Sie hier zu sehen?«

»Nein, ich bin nicht näher mit Mr. Wickfield bekannt,« entgegnete Mr. Traddles, »sonst hätte ich Sie wohl schon längst einmal aufgesucht,«

Es klang etwas aus dem Tone dieser Antwort, was Uriah veranlaßte, mit finstern und argwöhnischem Ausdruck den Redenden noch einmal anzusehen. Aber da er Traddles mit seinem gutmütigen Gesicht, dem einfachen Benehmen und dem zu Berge stehenden Haare erblickte, fühlte er sich nicht veranlaßt, darauf Rücksicht zu nehmen, sondern sagte:

»Das tut mir leid, Mr. Traddles, Sie hätten ihn so sehr bewundert wie wir alle. Seine kleinen Fehler hätten Ihnen den Mann noch teurer gemacht. Aber wenn Sie beredt über meinen Kompagnon sprechen hören wollen, so müssen Sie sich an Mr. Copperfield wenden. Die Familie Wickfield ist ein Gegenstand, in dem er stark ist, wenn Sie ihn noch nicht davon haben sprechen hören.«

Das Eintreten von Agnes, der Mr. Micawber jetzt die Tür öffnete, verhinderte mich, das Kompliment zurückzuweisen, wenn ich mich dazu überhaupt hätte veranlaßt sehen sollen. Mir kam sie nicht ganz so ruhig wie gewöhnlich vor, und offenbar hatte sie viel Sorgen und ermüdende Anstrengungen ausgestanden. Aber ihre ernste Herzlichkeit und ihre stille Schönheit traten nur mit um so sanfterem Glanze hervor.

Ich sah, wie Uriah sie beobachtete, während sie uns begrüßte, und er erinnerte mich an einen häßlichen und rebellischen Dämon, der einen guten Geist des Lichtes überwacht. Mittlerweile wechselten Mr. Micawber und Traddles ein kaum bemerkbares Zeichen, und Traddles ging, unbeachtet von allen, außer von mir, hinaus.

»Sie brauchen nicht zu warten, Micawber«, sagte Uriah.

Mr. Micawber, die Hände an das große Lineal in der Brust gelegt, stand aufgerichtet vor der Tür und betrachtete ganz unleugbar einen seiner Mitmenschen, und zwar seinen Prinzipal.

»Worauf warten Sie, Micawber?« fragte Uriah, »hörten Sie nicht, daß Sie nicht warten sollten?«

»Ja!« entgegnete der nicht außer Fassung zu bringende Micawber.

»Nun, warum warten Sie denn?« fragte Uriah.

»Weil – weil – nun, weil ich will –« platzte Mr. Micawber heraus.

Uriahs Wangen verloren die Farbe, und eine ungesunde Blässe, aus der das sonst vorherrschende Rot immer noch schwach vorschimmerte, verbreitete sich über sein Gesicht. Er sah Mr. Micawber aufmerksam an, und sein Gesicht zeigte in jedem Zuge die schärfste Spannung.

»Sie sind ein liederlicher Mensch, das weiß alle Welt,« sagte er mit einem gezwungenen Lächeln, »und ich fürchte, ich werde Sie wegjagen müssen. Gehen Sie! Ich werde Sie mir gleich nachher

vorknöpfen!«

»Wenn es einen Schurken auf der Erde gibt,« sagte Mr. Micawber plötzlich mit der größten Heftigkeit, »mit dem ich schon zuviel gesprochen habe, so heißt dieser Schurke – Heep!«

Uriah prallte zurück, als ob ihn ein Schlag oder ein Stich getroffen hätte. Dann sah er uns alle langsam mit dem finstersten und tückischsten Ausdruck an, den sein Gesicht annehmen konnte, und sagte mit gedämpfter Stimme:

»Hoho, eine Verschwörung! Sie haben sich hier abgekartetermaßen herbestellt! Sie stecken mit meinem Schreiber unter einer Decke, Copperfield? Nehmen Sie sich in acht! Sie werden dadurch nichts erlangen. Wir beide verstehen einander. Wir sind keine Freunde. Sie waren von Anfang an ein stolzer Geck, und Sie beneiden mich wegen meines Emporkommens, nicht wahr? Aus Ihren Komplotten gegen mich wird nichts; ich werde Ihnen entgegenarbeiten! Micawber packen Sie sich, ich will hinterher mit Ihnen sprechen.«

»Mr. Micawber,« sagte ich, »es zeigt sich eine Veränderung in diesem Menschen, und zwar nicht nur darin, daß er wunderbarerweise einmal die Wahrheit spricht, die mir die Versicherung gibt, daß wir ihn gefaßt haben! Behandeln sie ihn ganz, wie er es verdient.«

»Schöne Leute,« sagte Uriah mit derselben gedämpften Stimme, während ein kalter Schweiß auf seiner Stirn ausbrach, den er mit der langen, dünnen Hand abwischte, »schöne Leute, meinen Schreiber, den wahren Abschaum der Gesellschaft – wie Sie selber waren, Copperfield, ehe sich Ihrer jemand erbarmte – zu bestechen, damit er mich mit Lügen verleumde. Miß Trotwood, es wäre besser, Sie machten der Sache ein Ende, oder ich will es mit Ihrem Manne zu einem kürzern Ende bringen, als Ihnen angenehm ist. Ich will Ihre Geschichte nicht umsonst aus unsern Akten kennen gelernt haben! Miß Wickfield, wenn Sie Ihren Vater lieben, so täten Sie besser, sich nicht mit diesen Leuten einzulassen. Wenn Sie es tun, so richte ich ihn zu Grunde. – Vergeßt nicht, ich habe mehrere von Euch in der Hand! Besinnen Sie sich zweimal, ehe Sie mit mir anfangen! Besinnen Sie sich zweimal, Micawber, wenn es nicht Ihr Unglück sein soll. Ich empfehle Ihnen hinauszugehen und mit sich reden zu lassen, Sie Tor, solange noch Zeit zur Umkehr ist. Wo ist die Mutter?« fragte er, und schien jetzt plötzlich mit Unruhe die Abwesenheit Traddles zu bemerken; gleich darauf zog er heftig an der Klingel. »Schöne Freiheiten nimmt man sich in meinem eigenen Hause heraus!«

»Mrs. Heep ist hier, Sir,« sagte Traddles, der jetzt mit der würdigen Mutter eines würdigen Sohnes zurückkehrte. »Ich habe mir die Freiheit genommen, mich ihr vorzustellen.«

»Was haben Sie hier zu tun?« herrschte ihm Uriah entgegen, »und was wollen Sie hier?«

»Ich bin der Agent und Freund von Mr. Wickfield, Sir,« sagte Traddles in ruhigem und geschäftsmäßigem Tone. »Und ich habe eine von ihm ausgestellte Vollmacht in der Tasche, an seiner Statt in allen Angelegenheiten zu verhandeln.«

»Der alte Esel hat sich ganz blödsinnig gesoffen,« sagte Uriah mit noch tückischem Gesicht als vorhin, »und hat sich die Vollmacht abschwindeln lassen!«

»Er hat sich etwas abschwindeln lassen, das weiß ich,« entgegnete Traddles ruhig, »und Sie wissen's auch, Mr. Heep. Wir wollen uns wegen dieser Angelegenheit an Mr. Micawber wenden, wenn es Ihnen gefällig ist.«

»Ury –!« begann Mrs. Heep mit flehender Gebärde –

»Willst du still sein, Mutter,« schrie er; »je weniger Worte, desto geringerer Schade.«

»Aber mein Ury –«

»Willst du gleich den Mund halten, Mutter, und es mir allein überlassen?«

Obgleich ich lange gewußt hatte, daß sein demütiges unterwürfiges Wesen und all sein Tun und Lassen falsch und heuchlerisch war, so hatte ich doch noch keinen Begriff von dem Umfange seiner Heuchelei, bis er jetzt die Maske abwarf. Die Plötzlichkeit, mit der er sie jetzt ablegte, als er einsah, daß sie ihm nichts mehr nützen konnte, die Bosheit und Unverschämtheit und der Haß, den er an den Tag legte, der Hohn, mit dem er sich noch jetzt des Bösen freute, das er getan, – während er doch zugleich in Verzweiflung war, und sich vergebens nach Mitteln umsah, unsern Sieg zu vereiteln – waren zwar ganz so, wie ich sie von ihm erwarten konnte, aber überraschten mich selbst anfangs, obgleich ich ihn so lange kannte, und ihn so herzlich haßte.

Ich sage nichts von dem Blicke, den er auf mich warf, als er uns der Reihe nach ansah; denn ich wußte von jeher, daß er mich haßte, und dachte an die Zeichen, die meine Hand auf seiner Backe zurückgelassen hatte. Aber als sein Blick auf Agnes fiel, und ich die Wut sah, mit der er fühlte, daß ihm seine Macht über sie entschlüpfte, als sich jetzt die häßlichsten Leidenschaften in ihrer Enttäuschung verrieten, die ihn vermocht hatten, nach dem Besitze einer Person zu streben, deren Tugenden er weder würdigen, noch achten konnte, empörte mich schon der bloße Gedanke, daß sie nur eine Stunde lang im Augenbereich eines solchen Menschen gelebt hatte.

Nachdem er sich ein paarmal das Kinn gerieben, und uns mit seinen tückischen Augen über seine Totenfinger hinweg angesehen, wendete er sich noch einmal halb kriechend, halb schimpfend an mich.

»Sie schämen sich nicht, Copperfield, der Sie doch so sehr auf Ihre Ehre und alles das stolz sind, in meinem Haus zu spionieren, meinen Schreiber auszuhorchen? Wenn ich's gewesen wäre, würde es mich nicht wundern; denn ich nenne mich keinen Gentleman – obgleich ich nie ein Straßenvagabund gewesen bin, wie Sie –, nach dem, was Micawber erzählte, aber Sie! – Und Sie tun es auch ohne Furcht vor der Zukunft, Sie bedenken nicht, was ich Ihnen dafür antun werde, oder daß Sie Ungelegenheiten bekommen, wegen Verschwörungen und so weiter? Schon gut! Wir werden sehen! Mr. Dingsda, Sie wollen sich wegen einer Angelegenheit an Micawber wenden. Da steht er, warum lassen Sie ihn nicht reden? Er hat, wie ich sehe, seine Lektion auswendig gelernt.«

Da Uriah sah, daß seine Worte auf keinen von uns Eindruck machten, so setzte er sich auf den Rand des Tisches, die Hände in die Taschen gesteckt, und einen seiner breiten Füße um das andere Bein schlingend, und wartete verstockt auf das, was da kommen sollte.

Mr. Micawber, dessen Ungestüm ich bis dahin mit der größten Mühe im Zaume gehalten hatte, und der wiederholt die erste Silbe des Wortes Schur-ke herausgestoßen hatte, ohne zu der zweiten kommen zu können, brach jetzt los, zog das Lineal aus der Brusttasche – wie es schien, um es als Verteidigungsmittel zu benutzen –, und aus der Tasche ein Dokument auf Aktenpapier, das wie ein großer Brief zusammengebrochen war. Er machte den Brief mit der alten Wichtigkeit und schwungvollen Handbewegung auf und betrachtete ihn mit Künstlerstolz über seinen Stil, und fing an zu lesen wie folgt:

»Seht geehrte Miß Trotwood und meine sehr geehrten Herren –«

»Gott schütze den Mann!« sagte meine Tante leise zu mir. »Er schreibe riesweise Briefe, und wenn Todesstrafe darauf stände.«

Mr. Micawber, ohne sie zu hören, fuhr fort:

»Indem ich vor Ihnen erscheine, um den abgefemtsten Schurken, den es wahrscheinlich auf Erden gibt,« – ohne von dem Brief aufzusehen, mit dem Lineal wie mit einem Feldherrnstab auf Uriah Heep deutend – »zu denunzieren, verlange ich keinen Lohn für mich. Von der Wiege an ein Opfer pekuniärer Verpflichtungen, denen ich niemals habe nachkommen können, war ich stets der Spielball erniedrigender Verhältnisse. Schmach, Not, Verzweiflung und Wahnsinn sind zusammen oder einzeln die Begleiter meiner Laufbahn gewesen.«

Der Genuß, mit dem sich Mr. Micawber als ein Opfer so schrecklichen Unglücks beschrieb, kam nur der Emphase gleich, mit der er den Brief las, und der Befriedigung, mit der er den Kopf wiegte, wenn er einen ganz besonders verwickelten Satz herausgebracht hatte.

»In einer Kumulation von Schmach, Not, Verzweiflung und Wahnsinn trat ich in die Expedition, oder wie es unser lebhafter Nachbar, der Gallier, nennen würde, das Bureau – der Firma, die nominell unter der Bezeichnung Wickfield und – *Heep* bekannt ist, die aber in Wirklichkeit geleitet ist von *Heep* allein. *Heep* und nur *Heep* ist die Haupttriebfeder dieser Maschine. *Heep* und nur *Heep* ist der Fälscher und der Betrüger!«

Mehr blau als weiß bei diesen Worten, fuhr Uriah mit der Hand nach dem Brief, als wollte er ihn zerreißen. Mit einem wahren Wunder von Gewandtheit oder Glück traf Mr. Micawber die vorfahrende Hand mit dem Lineal so auf die Knöchel, daß sie wie gelähmt herabsank. Der Schlag klang, als ob er auf Holz gefallen wäre.

»Der Teufel soll Sie holen!« rief Uriah, und krümmte sich auf eine ganz neue Art vor Schmerz, »Ich will es Ihnen schon heimzahlen.«

»Kommen Sie mir noch einmal zu nahe, Sie – Sie – Sie *Heep* und Häufung der Schande,« keuchte Mr. Micawber, »und wenn Ihr Schädel ein menschlicher Knochen ist, so will ich ihn blutig schlagen. Kommen Sie heran!«

Ich glaube, ich habe nie etwas Lächerlicheres gesehen – ich fühlte es selbst damals – als Mr. Micawber, wie er sich mit dem Lineal wie mit einem Schläger auslegte, und ausrief: »Nur heran!« während Traddles und ich ihn in die Ecke zurückdrängten und er immer wieder hervorwollte, sobald es uns gelungen war, ihn hineinzubringen. Brummend und fluchend rieb sein Gegner die verletzte Hand, band langsam das Halstuch ab, und verband sie damit; dann legte er sie in die andere Hand, setzte sich auf den Tisch und stierte mit tückischer Miene zu Boden.

Als sich Mr. Micawber genügend beruhigt hatte, fuhr er in seinem Brief fort:

»Das Honorar, gegen das ich in die Dienste – *Heeps* trat« – er machte stets eine Pause vor diesem Worte, und sprach es dann mit einem unbeschreiblichen Nachdruck aus – »war gar nicht festgesetzt, mit Ausnahme einer Kleinigkeit von 22 Schilling 6 Pence die Woche. Das übrige hing von dem Werte meiner geschäftlichen Bemühungen ab; mit andern und deutlichem Worten, von der Niedrigkeit meines Charakters, der Habsucht meiner Beweggründe, der Armut meiner Familie, der allgemeinen sittlichen oder vielmehr unsittlichen – Ähnlichkeit zwischen mir und – *Heep*. Brauche ich erst zu erzählen, daß ich mich genötigt sah, von – *Heep* – pekuniäre Vorschüsse zur Unterstützung Mrs. Micawbers und unsrer unglücklichen, aber heranwachsenden Familie zu verlangen! Brauche ich erst zu sagen, daß diese Notwendigkeit von – *Heep* – vorausgesehen worden war, daß diese Vorschüsse durch Schuldverschreibungen und ähnliche Dokumente, die die gesetzlichen Institutionen des Landes kennen, gesichert waren, und daß ich mich so in das Netz verstrickte, das er für meinen Fang bereitet hatte?«

Mr. Micawbers Freude über seine große briefstellerische Befähigung schien bei dieser Stelle jeden Schmerz oder jede Besorgnis aufzuwiegen, die ihm die Wirklichkeit hätte verursachen

können. Er las weiter.

»Jetzt fing – *Heep* – an, mich mit soviel von seinem Vertrauen zu begünstigen, wie zur Verrichtung seines teuflischen Geschäfts notwendig war. Jetzt fing ich an, wenn ich mich so shakespeareisch ausdrücken darf, ›zu schwinden, krank zu werden und zu siechen‹. Ich fand, daß meine Unterstützung beständig zu Verfälschungen und zur Hintergehung eines Individuums, das ich Mr. W. nennen will, in Anspruch genommen wurde. Daß Mr. W. in jeder Weise betrogen, in Unwissenheit gelassen und verleitet wurde, daß aber während dieser ganzen Zeit der Schurke – *Heep* – unbegrenzte Dankbarkeit und grenzenlose Freundschaft gegen diesen vielgetäuschten Herrn heuchelte. Das war schlimm genug; aber wie der philosophische Dänenprinz mit der allgemeinen Anwendbarkeit, die die berühmte Zier des Elisabethschen Zeitalters auszeichnet, bemerkt: ›Es kommt noch schlimmer!«

Dieser schöne Abschluß des Satzes mit einem Zitat gefiel Mr. Micawber außerordentlich, so daß er sich und uns den Genuß nicht versagen konnte, unter dem Vorwand, aus dem Zusammenhang gekommen zu sein, den ganzen Satz noch einmal vorzulesen.

»Es ist nicht meine Absicht,« fuhr er fort, »hier in diesem Brief – obgleich es anderweitig notiert ist – in das einzelne der verschiedenen Spitzbübereien geringerer Art einzugehen, durch die das von mir benannte Individuum Mr. W. benachteiligt worden ist und denen ich mit Stillschweigen beigestimmt habe. Als der Kampf in mir selbst, zwischen Gehalt und keinem Gehalt, zwischen Bäcker und keinem Bäcker, zwischen Existenz und Nichtexistenz aufhörte, beabsichtigte ich, die mir gewährten Gelegenheiten zu benutzen, um die größern Schlechtigkeiten, die – *Heep* – zu dieses Herrn großem Schaden und Nachteil beging, zu entdecken und an den Tag zu bringen. Angestachelt von dem stummen Mahner im Innern, und von einer nicht weniger rührenden und eindringlichen Mahnerin außer mir – die ich kurz als Miß W. erwähnen will, begann ich eine nicht wenig mühevoll Arbeit heimlicher Untersuchung, die sich, soviel ich kenne, weiß und glaube, jetzt bereits über zwölf Kalendermonate hinaus erstreckt.«

Er las diese Stelle, als ob sie aus einer Parlamentsakte wäre, und schien sich an dem Klange der Worte großartig zu erquicken. »Meine Anklagen gegen – *Heep* –« las er weiter, indem er ihn ansah, und das Lineal etwas unter dem linken Arm hervorzog, um es nötigenfalls gleich bei der Hand zu haben, »sind folgende: –«

Ich glaube, wir hielten alle den Atem an. Jedenfalls tat es Uriah.

»Erstlich,« sagte Mr. Micawber, »als Mr. Ws. Fähigkeiten und Gedächtnis für Geschäftssachen durch Ursachen, deren Berührung hier weder notwendig noch schicklich ist, schwächer wurden, da verwirrte – *Heep* absichtlich alle Geschäftsverhandlungen. Zu allen Zeiten, wo Mr. W. am wenigsten geeignet war, sich mit Geschäften abzugeben, da war – *Heep* – immer bei der Hand, um ihn zu zwingen, Geschäfte vorzunehmen. Er verlangte Mr. Ws. Unterschrift unter solchen Umständen zu wichtigen Dokumenten, indem er sie als Dokumente ohne Wichtigkeit vorlegte. Er verleitete Mr. W. auf diese Weise ein bestimmtes Depositum von 12,614 Pfund 2 Schilling 9 Pence anzugreifen, und es zur Bezahlung angeblicher Geschäftskosten und Ausfälle zu verwenden, die entweder schon bezahlt oder tatsächlich niemals vorhanden waren. Er gab diesem Verfahren durchaus den Anschein, als habe es von Mr. W. aus eigener unehrlicher Absicht seinen Ursprung und als sei es Mr. Ws. eigene unehrliche Handlung, und hat sie stets seit jener Zeit unausgesetzt benutzt, um ihn zu peinigen und in seiner Gewalt zu behalten.«

»Das sollen Sie mir beweisen. Sie Copperfield, Sie!« sagte Uriah und schüttelte drohend den Kopf. »Alles zu seiner Zeit!«

»Mr. Traddles, bitte fragen Sie – *Heep* –, wer in seinem Hause nach ihm gewohnt hat,« sagte Mr. Micawber, von dem Brief aufblickend; »wollen Sie so gut sein?«

»Der Narr selber – und wohnt jetzt noch dort«, sagte Uriah verächtlich.

»Fragen Sie – *Heep* – ob er sich in dieser Wohnung ein Taschen-Notizbuch gehalten hat,« fuhr Mr. Micawber fort; »wollen Sie so gut sein?«

Ich sah wie Uriahs Hand unwillkürlich aufhörte, das Kinn zu reiben.

»Oder fragen Sie ihn«, sagte Mr. Micawber, »ob er es einst dort verbrannt hat? Wenn er ja sagt, und er fragt, wo die Asche ist, so soll er sich an Wilkins Micawber wenden, und etwas hören, das durchaus nicht zu seinem Vorteil gereicht!«

Die triumphierende Weise, mit der Mr. Micawber diese Worte sprach, versetzten die Mutter in große Unruhe, und sie rief sehr aufgeregt:

»Ury, Ury! demütige dich, und lenke ein, lieber Sohn!«

»Mutter!« fuhr er sie an, »willst du ruhig sein? Du hast dich einschüchtern lassen und weißt nicht, was du sagst oder meinst. Demütigen!« wiederholte er und sah mich mit giftigem Blick an, »ich habe ein paar von Ihnen seit langer Zeit gedemütigt, so demütig ich selbst war.«

Nachdem er mit vornehmer Unbefangenheit das Kinn wieder in die Halsbinde gepaßt hatte, fuhr Mr. Micawber jetzt wieder mit seinem Brief fort:

»Zweitens – *Heep* hat bei verschiedenen Gelegenheiten, soviel ich weiß, erfahren habe und glaube, –«

»Aber damit kommen Sie nicht aus«, brummte Uriah erleichtert vor sich. »Mutter, halt'n Mund!«

»Wir wollen uns bemühen, für etwas zu sorgen, womit wir auskommen und mit Ihnen sehr bald fertig werden, Sir«, entgegnete Mr. Micawber. »Zweitens – *Heep* hat bei verschiedenen Gelegenheiten, soviel ich weiß, erfahren habe und glaube, zu verschiedenen Posten, Büchern und Dokumenten systematisch die Unterschrift Mr. Ws. gefälscht, und hat dies ganz bestimmt bei einer Gelegenheit getan, die ich beweisen kann. Nämlich in folgender Weise, das heißt: –«

Wieder fand Mr. Micawber einen Genuß darin, gleichbedeutende Worte übereinander zu Haufen, was, so lächerlich, es sich gerade hier ausnahm, doch durchaus nicht ihm allein eigentümlich war. Ich habe sie im Verlaufe meines Lebens bei sehr vielen Menschen bemerkt. Bei Ablegung eines gerichtlichen Eides z.B. scheinen die Schwörenden sich gewaltig zu freuen, wenn sie, um einen einzigen Gedanken auszudrücken, zu einer Reihe schöner Worte kommen, wie, daß sie durchaus hassen, verabscheuen und abschwören oder ähnliches mehr, und die alten Bannsprüche wurden den Leuten nach demselben Grundsatz mundgerecht gemacht. Wir sprechen von der Tyrannei des Wortes, aber wir lieben es, das Wort zu tyrannisieren, wir freuen uns, wenn wir einen großen Vorrat von Worten haben, der uns bei feierlichen Gelegenheiten zu Gebote steht, wir glauben, daß es wichtig aussieht und gut klingt. Ebensowenig wie wir es an Galatagen genau nehmen mit dem, was in unsern Livreen steckt, wenn sie nur elegant und zahlreich genug sind, so kommt auch die Bedeutung unserer Worte erst in zweiter Linie, wenn wir nur recht damit prunken können. Und wie Leute in Verlegenheit geraten, die einen zu großen Aufwand mit Livreen treiben, oder wie sich Sklaven, wenn sie zu zahlreich sind, gegen ihre Herren erheben, so, glaube ich, könnte ich eine Nation nennen, die in viele Ungelegenheiten geraten ist und in noch größere geraten wird, weil sie sich ein zu großes Gefolge von Worten hält.

Mr. Micawber las weiter und schnalzte dabei fast mit der Zunge.

»Nämlich in folgender Weise, d.h.: da Mr. W. kränklich war und es innerhalb des Bereichs der Wahrscheinlichkeit lag, daß sein Tod zu einigen Entdeckungen und zum Sturze der Macht – *Heeps* – über die Familie W. führen konnte – was ich, Wilkins Micawber, der Unterzeichnete vermute – wenn man die kindliche Liebe seiner Tochter bewegen konnte, keine Prüfung der mit Associé-Angelegenheiten in Verbindung stehenden Papiere vornehmen zu lassen – so fand – *Heep* – für gut, sich eine scheinbar von Mr. W. ausgestellte Verschreibung der oben erwähnten Summe von 12,614 Pfund 2 Schilling und 9 Pence mit den Zinsen zu verschaffen, eine Summe, die angeblich – *Heep* – Mr. W. vorgeschossen, um Mr. W. vor Schande zu retten, obgleich er in Wahrheit die Summe nie vorgeschossen hatte und sie längst ersetzt war. Die Unterschriften zu diesem Dokument, angeblich geschrieben von Mr. W. und bezeugt von Wilkins Micawber, sind Fälschungen – *Heeps*. – In meinem Besitze befinden sich von seiner Hand und in seinem Notizbuche verschiedene ähnliche Nachahmungen von Mr. Ws. Unterschrift, die zwar hier und da vom Feuer versengt sind, aber doch noch für jedermann lesbar. Ich habe nie ein solches Dokument als Zeuge unterschrieben. Und das fragliche Dokument selbst ist in meinem Besitze.«

Uriah Heep sprang auf, nahm ein Bündel Schlüssel aus der Tasche und zog einen Kasten auf; aber er besann sich plötzlich eines andern und wendete sich wieder gegen uns, ohne hineinzusehen.

»Und das fragliche Dokument selbst ist in meinem Besitze,« las Mr. Micawber wieder äußerst feierlich, und sah sich um, als ob es der Text einer Predigt wäre, – »das heißt, es war es noch heute morgen früh, als ich dieses Schreiben in meinen Händen hatte, aber ich habe es seitdem Mr. Traddles übergeben.«

»Es ist ganz richtig«, stimmte ihm Traddles zu.

»Ury, Ury!« rief die Mutter, »demütige dich, und verhandle. Ich weiß, mein Sohn wird sich demütigen, wenn Sie ihm Zeit zum Nachdenken lassen. Mr. Copperfield, Sie können ja nicht vergessen haben, daß er immer sehr demütig war!«

Es war ein merkwürdiges Schauspiel, wie die Mutter immer noch an dem Kunstgriff der alten Heuchelei festhielt, während der Sohn sie längst als unnütz aufgegeben hatte.

»Mutter,« sagte er, und biß ungeduldig in das Tuch, mit dem er seine Hand verbunden hatte, »eher kannst du eine geladene Flinte nehmen und sie auf mich abfeuern.« »Aber ich liebe dich, Ury«, rief Mrs. Heep.

Und ich zweifle gar nicht daran, daß sie ihn liebte, so seltsam diese Erscheinung war, obgleich sie jedenfalls ein wohlverwandtes Paar waren,

»Und ich kann es nicht anhören, wenn du die Herren reizest und deine Sache noch schlimmer machst. Ich sagte dem Herrn, als er mir oben mitteilte, es sei alles heraus, gleich, daß ich dafür stehen wollte, du würdest dich demütigen und alles wieder gut machen. Ach sehen sie nur, meine Herren, wie demütig ich bin, und achten Sie nicht auf ihn.«

»Sieh, Mutter, dort Copperfield,« gab er ärgerlich zur Antwort, und wies mit den knöchigen Fingern auf mich, auf den sich, als den hauptsächlichsten Betreiber der Entdeckung, sein ganzer Haß häufte; »sieh Copperfield dort, er hätte dir hundert Pfund gegeben für die Hälfte von dem, was du ausgeplaudert hast!«

»Ich kann nichts dafür, Ury«, rief die Mutter. »Ich kann es nicht mit ansehen, daß du dich durch deinen Stolz in Gefahr begibst. Sei lieber demütig, wie du es immer warst.«

Er schwieg eine Weile, biß in das Taschentuch, und sagte dann zu mir mit einem bösen Blicke:

»Was haben Sie noch gegen mich vorzubringen? Nur heraus damit! Weshalb gucken Sie mich an?«

Mr. Micawber, nur zu froh, wieder zu seinem Kunstwerke zu greifen, mit dem er so außerordentlich zufrieden war, fuhr mit seinem Brief fort:

»Drittens und letztens. Ich bin jetzt in der Lage zu zeigen, zu beweisen, und zwar durch – *Heeps* – gefälschte Bücher und – *Heeps* – richtige Notizen, die mit dem zum Teil verbrannten Notizbuche anfangen – das ich zur Zeit seiner zufälligen Entdeckung durch Mrs. Micawber nicht verstehen konnte, als wir bei unserm Einzug in unsere gegenwärtige Wohnung das Notizbuch in dem zur Aufnahme der auf unserm häuslichen Herde verbrannten Asche bestimmten Kasten fanden, ich kann an der Hand dieses mehrmals erwähnten wichtigen Buchfragments beweisen, – daß die Schwächen, die Fehler und selbst die Tugenden, die väterliche Liebe und das Gefühl des unglücklichen Mr. W. jahrelang zu den niedrigsten Zwecken – *Heeps* – benutzt worden sind. Daß Mr. W. jahrelang in jeder nur möglichen Weise zum pekuniären Nutzen des heuchlerischen und habsüchtigen – *Heep* – hintergangen und geplündert worden ist. Daß es das letzte und Hauptziel – *Heeps* – war, Mr. und Miß W. – von seinen Absichten in bezug auf diese Dame sage ich nichts – ganz in seine Gewalt zu bekommen. Daß seine letzte erst vor wenigen Monaten geschehene Tat war, Mr. W. zur Ausstellung einer Verzichtleistung auf seinen Anteil in dem Geschäft, und sogar eines Verkaufskontrakts des Mobiliars des ganzen Hauses gegen ein gewisses Jahrgeld zu bewegen, das – *Heep* – an den gewöhnlichen Quartaltagen richtig und getreu auszusahlen versprach. Daß dieses Netz, das mit beunruhigenden und verfälschten Nachrichten über den Zustand des Grundstücks anfang, dessen Sequestor Mr. W. ist, zu einer Zeit, wo Mr. W. sich in unvorsichtige und unkluge Spekulationen eingelassen, und vielleicht das Geld, für das er moralisch und juristisch verantwortlich war, nicht mehr in der Kasse hatte; dann fortgesetzt wurde, mit dem angeblichen Aufborgen von Geld gegen ungeheure Zinsen, alles Summen, die aber in Wirklichkeit von – *Heep* – kamen, und die – *Heep* – betrügerischerweise von Mr. W. selbst unter dem Vorwande solcher Spekulationen entnahm, aber ihm vorenthielt.

Immer dichter wurde das Netz durch eine Reihe der rücksichtslosesten Schikanen, und schließlich kam es dahin, daß der unglückliche Mr. W. nicht ein noch aus wußte. Und da er glaubte, er sei ebenso bankerott an Geld und Hoffnung, wie an Ehre, so setzte er sein einziges Vertrauen auf dieses Ungetüm in Menschengestalt,« Mr. Micawber betonte diese neue Wendung so recht wohlgefällig, »dieses Ungeheuer, daß sich ihm notwendig gemacht hatte, um ihn in das Verderben zu stürzen. Alles dies beabsichtige ich zu beweisen. Vermutlich noch viel mehr!«

Ich flüsterte Agnes, die jetzt mit halb freudigen, halb schmerzlichen Tränen im Auge neben mir stand, ein paar Worte zu, und die ganze Gesellschaft geriet in Bewegung, als ob Mr. Micawber fertig sei. Er aber sagte mit feierlichem Ernste:

»Verzeihen Sie«, und fuhr mit einem Gemisch der größten Niedergeschlagenheit und des lebendigsten Genusses in seinem Briefe fort:

»Ich komme jetzt zum Schluß. Es bleibt mir noch übrig, diese Beschuldigungen zu beweisen, und dann mit meiner vom Verhängnis verfolgten Familie aus der Landschaft zu verschwinden. Das ist bald geschehen. Es dürfte keine unrechte Erwartung sein, daß unser Säugling zuerst dem Hungertode in die Arme sinken wird, da er das schwächste Mitglied der Gesellschaft ist, und daß unser Zwilling ihm zunächst folgen werde. Sei es denn! Für mich hat diese Pilgerfahrt nach Canterbury schon viel Schädigungen im Gefolge gehabt: Kerkerhaft wegen Schuldklagen und Mangel werden mir bald den Rest geben. Indes hoffe ich, daß die Mühe und Gefahr einer Forscherarbeit, deren geringfügigste Resultate nur durch langsame, unablässige Mühe zu

erreichen waren, und die unter dem Druck eines zeitraubenden Berufs geschah, unter marterndem, pekuniärem Druck, in grauen Morgen- und tauigen Abendstunden, in finstrier Nacht unter dem Späherauge eines Menschen, den man richtiger einen Dämon nennen sollte, verbunden mit der Sorge, diese Arbeit nach ihrer mühsamen Vollendung richtig zu verwerten: dieses alles möchte ich dem Besprengen meines Scheiterhaufens mit einigen Tropfen wohlriechenden Wassers vergleichen. Ich verlange nicht mehr. Möge man von mir nur gerechterweise sagen, wie von dem tapfern und ausgezeichneten Seehelden, mit dem zu vergleichen ich mir nicht anmaßen darf, daß ich das, was ich getan habe, allen selbstischen und geldsüchtigen Zwecken zum Trotz, nur tat, »für England, Vaterland und Schönheit!« Ich verbleibe hiermit für immer mit ausgezeichnete Hochachtung usw. usw.

Ihr Wilkins Micawber.«

Tief gerührt, aber immer noch voll von dem gehabten Genusse legte Mr. Micawber seinen Brief säuberlich zusammen und übergab ihn mit einer Verbeugung meiner Tante, als etwas, was wohl behaltenswert wäre.

Wie ich schon bei meinem ersten Besuche vor einiger Zeit bemerkt habe, stand ein eiserner Geldschrank im Zimmer. Der Schlüssel steckte im Schlosse. Ein Verdacht durchflog Uriah, und mit einem raschen Blick auf Micawber ging er darauf los und warf die Tür heftig auf, daß sie klirrte. Er war leer.

»Wo sind die Bücher?« rief er mit einem entsetzlichen Gesicht. »Die Bücher sind gestohlen!«

Mr. Micawber berührte seine Brust mit der Spitze des Lineals. »Ich habe es getan, als ich von Ihnen wie gewöhnlich die Schlüssel holte – nur ein wenig früher – und den Schrank heute morgen aufmachte.«

»Beunruhigen Sie sich nicht!« sagte Traddles. »Ich habe sie in Besitz. Ich werde sie kraft der erwähnten Vollmacht aufbewahren.«

»Sie sind also ein Hehler gestohlenen Gutes!« rief Uriah.

»Unter diesen Umständen, ja«, gab ihm Traddles zur Antwort.

Wie groß war aber mein Erstaunen, als jetzt auf einmal meine Tante, die bisher ganz ruhig und aufmerksam gewesen war, plötzlich auf Uriah Heep losstürzte und ihn mit beiden Händen am Kragen packte.

»Sie wissen, was ich will!« rief meine Tante.

»Eine Zwangsjacke«, sagte er.

»Nein, mein Vermögen!« entgegnete meine Tante. »Liebe Agnes, solange ich glaubte, Ihr Vater wäre wirklich an dessen Verlust schuld, wollte ich auch nicht eine Silbe davon verlauten, daß ich es hier deponiert hatte – und ich habe nicht einmal Trot davon gesagt. Aber jetzt weiß ich, daß dieser Kerl dafür stehen muß, und ich will es wieder haben; Trot, komm und nimm es ihm ab.«

Ob meine Tante in diesem Augenblick glaubte, daß Uriah ihr Vermögen in seinem Halstuche versteckt habe, weiß ich nicht; aber sie zerrte jedenfalls so derb daran, als ob sie es glaube. Ich bemühte mich sofort sie zu trennen, und sie zu versichern, daß wir alle Sorge tragen würden, daß ihr alles unrechtmäßig Erworbene wieder erstattet werde. Diese Versicherung und ein Nachdenken von ein paar Minuten beruhigten sie; aber sie war nicht im geringsten außer Fassung gebracht von dem, was sie getan hatte – obgleich man das nicht von ihrem Hute sagen konnte –, und nahm ganz ruhig ihren Platz wieder ein.

Während der letzten paar Minuten hatte Mrs. *Heep* beständig ihren Sohn in den Ohren gelegen, er möchte zu Kreuze kriechen, und war vor uns allen nach der Reihe auf die Knie gefallen, und hatte die ausschweifendsten Versprechungen gemacht. Ihr Sohn drückte sie in ihren Stuhl zurück, stand mürrisch neben ihr und hielt ihr den Arm fest, aber ohne Härte, und fragte mich mit einem ingrimmigen Blick:

»Was soll jetzt geschehen?«

»Ich will Ihnen sagen, was geschehen muß«, erwiderte Traddles.

»Hat dieser Copperfield keine Zunge«, murrte Uriah. »Ich würde viel für Sie tun, wenn Sie mir ohne Lüge sagen könnten, daß jemand sie ihm ausgeschnitten hätte.«

»Mein Ury wird schon klein beigegeben«, rief seine Mutter. »Achten Sie nicht auf seine Worte, gute Herren!«

»Geschehen muß folgendes«, sagte Traddles. »Erstens muß uns die Verzichtleistungsurkunde, von der vorhin gesprochen wurde, und zwar jetzt gleich, übergeben werden.«

»Nehmen wir an, daß ich keine habe«, unterbrach er ihn. »Aber Sie haben sie,« sagte Traddles, »daher denke ich, wir wollen das nicht annehmen.«

Und ich kann nicht umhin, einzugestehen, daß ich hier zum ersten Male dem klaren Kopf und dem gesunden, geduldigen, praktischen Verstande meines alten Schulkameraden wirklich Gerechtigkeit widerfahren ließ.

»Dann«, fuhr Traddles ganz ruhig fort, »müssen Sie alles herausgeben, was Ihre Habsucht an sich genommen hat, und zwar bis zum letzten Heller. Alle Bücher und Papiere des Associégeschäfts behalten wir, alle Ihre Bücher und Papiere, alle Geldrechnungen und Wertpapiere und die Hypothekendokumente auch, kurz, alles, was hier ist.«

»Muß ich? Das wollen wir erst mal sehen«, sagte Uriah. »Ich muß erst Zeit haben, mir das zu überlegen,«

»Gewiß,« erwiderte ihm Traddles, »aber unterdessen und bis alles uns zur Genüge geschehen ist, bleiben wir im Besitz dieser Sachen und zwingen Sie – in Ihrem Zimmer zu bleiben und mit keinem Menschen zu verkehren.«

»Das will ich nicht!« sagte Uriah mit einem Fluch.

»Das Gefängnis von Maidstone ist jedenfalls, was die Sicherheit anbetrifft, ein noch besserer Aufenthaltsort als Ihr Zimmer, und wenn es auf dem Prozeßwege auch länger dauern wird, uns Recht zu schaffen, und uns zu unserm Recht vielleicht nicht so vollständig geholfen werden kann, als durch Sie selbst, so ist es jedenfalls fraglos, daß Sie bestraft werden. Ja, sehen Sie, das wissen Sie ebensogut wie ich! Bitte, Copperfield, geh' hinüber nach dem Rathaus und hole ein paar Polizeidiener!«

Hier machte sich Mrs. Heep wieder los von ihrem Uriah, und bat Agnes auf ihren Knien heulend, sich für sie zu verwenden, beteuerte, daß er ganz demütig und daß alles wahr sei, und wenn er nicht täte, was wir wollten, so wollte sie es tun, und noch viel mehr in diesem Sinne, denn sie war halb wahnsinnig aus Besorgnis für ihren Liebling.

Die Frage, was er getan haben könnte, wenn er Mut gehabt hätte, war hier nicht am Platze. So gut hätte man fragen können, was wohl ein schlechter Köter getan hätte, wenn er die Seele eines Tigers hätte. Er war Feigling vom Kopf bis zum Fuße, und verriet seine feige Natur durch sein mürrisches Wesen und seinen Ingrimms wie zu jeder andern Zeit seines Lebens.

»Bleiben Sie!« herrschte er mir zu und wischte sich den Angstschweiß vom Gesicht. »Mutter, halt's Maul! – Sie sollen das Dokument haben. Hole es herunter!«

»Gehen Sie mit, Mr. Dick, wenn Sie so gut sein wollen«, sagte Traddles.

Stolz auf diesen Auftrag, den er vollkommen verstand, begleitete Mr. Dick sie wie ein Schäferhund ein Schaf. Aber Mrs. Heep machte ihm wenig Beschwerde, denn sie kehrte nicht nur mit dem Dokument zurück, sondern auch mit dem ganzen Kasten, in dem es sich befand, und in dem noch ein Bankbuch und einige Papiere entdeckt wurden, die uns später gute Dienste leisteten.

»Gut«, sagte Traddles, als diese Sachen in unserm Besitz waren. »Jetzt, Mr. Heep, können Sie sich zurückziehen, um sich die Dinge zu überlegen, aber dabei ist besonders zu bemerken, daß ich im Namen aller hier Anwesenden ausdrücklich erkläre, daß es nur einen Weg für Sie gibt, den Weg, den ich Ihnen gezeigt habe, und daß er ohne Verzug eingeschlagen werden muß.«

Ohne die Augen zu erheben, schlürfte Uriah, die Hände am Kinn, quer durch die Stube nach der Tür und blieb dort stehen und sagte: »Copperfield, ich habe Sie immer gehaßt. Sie waren immer ein hochmütiger Eindringling, und waren immer gegen mich.«

»Ich glaube, ich habe Ihnen schon früher gesagt,« gab ich ihm zur Antwort, »daß Sie durch Ihre Habsucht und niedere Schlaueit gegen alle Welt gewesen sind. Vielleicht ist es gut für Sie, wenn Sie in Zukunft bedenken, daß Habsucht und Schlaueit in der Welt noch nichts getan haben, als nur über das Ziel hinaus zu schießen und sich selbst zu betrügen. Das ist so sicher wie der Tod.«

»Oder so sicher, wie man uns in der Schule einzubleuen pflegte – in derselben Schule, wo ich soviel Demut gelernt habe – von neun bis elf – daß Arbeit ein Fluch wäre – und von elf bis ein Uhr, daß sie ein Segen, eine Freude, eine Würde und wer weiß was sonst noch alles sei – he?« sagte er höhnisch grinsend. »Sie predigen ungefähr gerade so konsequent wie jene. Tut's Demut etwa nicht? Ohne Demut hätte ich nicht meinen feingebildeten Herrn Kompagnon herumgekriegt, sollte ich meinen. – Micawber, Sie alter Schwadronneur, Ihnen will ich's heimzahlen!«

Mr. Micawber sah mit größter Verachtung auf ihn und seinen drohend erhobenen Finger, und warf sich gewaltig in die Brust, während jener zur Tür hinausschlich, und wendete sich dann an mich. Er wollte mir das Vergnügen gewähren, Zeuge der Wiederherstellung des gegenseitigen Vertrauens zwischen sich und Mrs. Micawber zu sein. Darauf lud er auch die übrige Gesellschaft im allgemeinen zur Betrachtung dieses rührenden Schauspiels ein.

»Den Schleier, der lange zwischen Mrs. Micawber und mir geschwebt, habe ich jetzt zerrissen,« sagte Mr. Micawber, »und meine Kinder und der Urheber ihres Daseins können wieder auf gleichem Fuß miteinander in Verkehr treten.«

Da wir ihm alle sehr dankbar waren und ihm dies zu beweisen wünschten, so sehr unsere Aufregung dies nur zuließ, würden wir gewiß alle gegangen sein, wenn nicht Agnes hätte zu ihrem Vater zurückkehren müssen, der jetzt noch unfähig war, mehr als einen Schimmer der Hoffnung zu ertragen, und wenn es nicht notwendig gewesen wäre, daß jemand Uriah unter seiner Aufsicht behielt.

Zu letzterem Zwecke blieb Traddles da und sollte später von Mr. Dick abgelöst werden; Mr. Dick, meine Tante und ich begleiteten Mr. Micawber nach Hause. Als ich einen eiligen Abschied von dem Mädchen nahm, dem ich so viel verdankte, und an den Abgrund dachte, aus dem sie vielleicht diesen Morgen gerettet worden war – trotz ihren bessern Grundsätzen – so mußte ich Gott preisen für die Not meiner Jugendtage, die mich mit Mr. Micawber bekanntgemacht hatte.

Seine Wohnung war nicht weit entfernt, und da die Haupttür unmittelbar in das Wohnzimmer führte, und er mit der ihm eigentümlichen Hast hineinstürzte, befanden wir uns sofort im Schoße der Familie. Mr. Micawber stürzte mit dem Ausrufe: »Emma, meine Liebe!« Mrs. Micawber in die Arme. Mrs. Micawber schrie laut auf. Miß Micawber, die den bewußtlosen Fremdling aus Mrs. Micawbers letzten Briefe auf den Armen gewiegt hatte, war sichtbar gerührt. Der Fremdling regte sich lebhaft. Die Zwillinge zeigten ihre Freude durch verschiedene unpassende, aber unschuldige Demonstrationen. Master Micawber, den frühzeitige Täuschungen zum Menschenhasser gemacht zu haben schienen und der sehr mürrisch aussah, gab seinen bessern Gefühlen nach und weinte.

»Emma!« sagte Mr. Micawber. »Die Wolke ist von meiner Seele verschwunden. Das gegenseitige Vertrauen, das wir uns so lange geschenkt hatten, ist wiederhergestellt und soll nie wieder aufhören. Jetzt willkommen, Armut!« rief Mr. Micawber mit heißen Tränen.

»Willkommen Not! Willkommen Hunger! Willkommen Obdachlosigkeit! Willkommen Lumpen! Sturm! und Betteln! Gegenseitiges Vertrauen wird uns bis zu Ende aufrechterhalten!«

Mit diesen Worten geleitete Mr. Micawber seine Frau nach einem Stuhl und umarmte die ganze Familie der Reihe nach, wobei er eine Anzahl trauriger Zukunftsaussichten begrüßte, die ihnen, soweit ich urteilen konnte, durchaus nicht angenehm waren, und sie aufforderte, auf die Straße von Canterbury zu gehen, und gemeinsam einen Chor anzustimmen, da ihnen nichts andres zu ihrem Lebensunterhalt übrigbliebe.

Aber da Mrs. Micawber von ihren Gefühlen überwältigt in Ohnmacht gefallen war, so mußte sie vor allen Dingen, sogar bevor der Chor als vollzählig betrachtet werden konnte, wieder zum Bewußtsein gebracht werden. Das tat meine Tante und Mr. Micawber, und dann ließ sich meine Tante vorstellen, und Mrs. Micawber erkannte mich.

»Entschuldigen Sie, lieber Mr. Copperfield,« sagte die arme Frau, und reichte mir die Hand, »aber ich bin nicht stark, und das Aufhören des Mißverständnisses zwischen Mr. Micawber und mir war anfangs zuviel für mich.«

»Ist das Ihre ganze Familie, Madame?« fragte meine Tante.

»Vorderhand habe ich nicht mehr«, entgegnete Mrs. Micawber.

»Gütiger Himmel, das meinte ich nicht«, sagte meine Tante. »Ich wollte fragen, ob das alles Ihre Kinder sind?«

»Madame,« entgegnete Mr. Micawber, »ja, ich bekenne mich ihrer schuldig.«

»Und der älteste junge Herr da,« sagte meine Tante nachdenklich, »was will er werden?«

»Ich hegte bei meiner Hierherkunft die Hoffnung,« gab Mr. Micawber zur Antwort, »Wilkins eine Laufbahn in der Kirche zu eröffnen – oder vielleicht drücke ich mich etwas genauer aus, wenn ich sage im Chor. Aber es war keine Stelle für einen Tenor in dem ehrwürdigen Dom erledigt, wegen dessen diese Stadt mit vollem Rechte so berühmt ist, und er hat – kurz er hat sich angewöhnt, lieber in Wirtshäusern als in heiligen Gebäuden zu singen.«

»Aber er meint es damit so gut!« sagte Mrs. Micawber zärtlich.

»Gewiß meint er es ganz besonders gut,« entgegnete Mr. Micawber, »aber ich habe noch nicht gefunden, daß er seinen guten Willen nach irgend einer andern bestimmten Richtung hin betätigt.«

Master Micawbers Gesicht verzog sich wieder mürrisch, und er fragte mit einiger Ärgerlichkeit,

was er denn tun sollte. Ob er etwa mehr zum Zimmermann oder zum Lackierer als zum Singvogel geboren wäre, ob er etwa in die nächste Straße gehen und einen Apothekerladen eröffnen sollte? Ob er in die nächsten Assisen stürzen und sich als Advokat vorstellen sollte, ob er mit Gewalt bei der Oper ankommen und mit Gewalt Erfolg haben könne, wenn man ihn nicht etwas lehren lasse?

Meine Tante dachte ein wenig nach, und sagte:

»Mr. Micawber, es wundert mich, daß Sie nie ans Auswandern gedacht haben.«

»Madame,« gab Mr. Micawber zur Antwort, »es war der Traum meiner Jugend und das verfehlt Streben meiner reifen Jahre.«

Beiläufig gesagt, ich bin fest überzeugt, daß er in seinem ganzen Leben nicht daran gedacht hat.

»Was meinst du?« sagte meine Tante und warf mir einen Blick zu. »Wie gut wäre es für Sie und ihre Familie, Mrs. und Mr. Micawber, wenn Sie auswanderten?«

»Kapital, Kapital!« wendete Micawber bedenklich ein.

»Das ist die hauptsächlichste, ich könnte wohl sagen, einzige Schwierigkeit, mein lieber Copperfield«, stimmte ihm seine Gattin bei.

»Kapital!« rief meine Tante. »Aber Sie leisten uns einen großen Dienst – haben uns einen großen Dienst geleistet, darf ich wohl sagen, denn gewiß werden wir vieles retten – und was können wir Besseres für Sie tun, als Ihnen das Kapital zu verschaffen?«

»Ich würde es nicht als Geschenk annehmen,« sagte Mr. Micawber, ganz Feuer und Leben, »aber wenn ich eine genügende Summe, ich will sagen zu fünf Prozent jährlich, vorgeschossen erhalte – auf meine persönliche Verantwortlichkeit, etwa gegen Solawechsel auf zwölf, achtzehn oder vierundzwanzig Monate, damit ich Zeit habe, zu warten, bis sich etwas findet –« »Vorgeschossen werden könnte? Es kann und soll auf Ihre eignen Bedingungen gegeben werden,« entgegnete meine Tante, »und Sie brauchen es nur zu verlangen! Überlegen Sie sich jetzt beide die Sache. Ein paar Leute, die David kennt, schiffen sich in wenig Tagen nach Australien ein. Wenn Sie sich zum Auswandern entschließen, können Sie ja mit demselben Schiff fahren. Sie können einander unterstützen. Überlegen Sie es sich jetzt, Mrs. und Mr. Micawber. Nehmen Sie sich Zeit, und erwägen Sie es reiflich.«

»Nur eine einzige Frage, geehrte Madame, möchte ich Ihnen stellen«, sagte Mr. Micawber. »Das Klima ist hoffentlich gesund?«

»Das schönste Klima auf der Welt!« erwiderte meine Tante.

»Ganz recht,« entgegnete Mrs. Micawber, »jetzt kommt meine Frage. Sind die Zustände des Landes wirklich derart, daß ein Mann von Micawbers Fähigkeiten Aussicht hätte, auf der Leiter der Gesellschaft eine höhere Stelle einzunehmen, ich will nicht sagen, daß er nach der Gouverneurstelle oder nach etwas Ähnlichem streben könnte, aber würden seine Talente Gelegenheit haben, sich zu entwickeln – denn die Gelegenheit würde reichlich genügen – ohne daß ihm etwas Hemmendes in den Weg tritt?«

»Nirgend gibt es bessere Gelegenheit für einen Mann, der sich gut aufführt und fleißig ist«, sagte meine Tante.

»Für einen Mann, der sich gut aufführt und fleißig ist«, wiederholte Mrs. Micawber mit ihrer entschiedensten Geschäftsmiene. »Sehr richtig! Es ist mir klar, daß Australien der geeignete Kreis für die Tätigkeit Mr. Micawbers ist.«

»Ich bin der Überzeugung, geehrte Madame,« sagte Micawber, »daß es unter bestehenden Verhältnissen das Land, das einzige Land für mich und meine Familie ist, und daß sich an jenen fernen Küsten was ganz Außerordentliches finden wird. Die Entfernung ist nicht groß – vergleichsweise zu sprechen, und obgleich Ihrem gütigen Vorschlag die gehörige Erwägung gebührt, so versichere ich Sie doch, daß sie eine bloße Formsache ist.«

Nie werde ich vergessen, wie der sanguinische Mann in *einem* Augenblick der hoffnungsreichste aller Menschen und voller Selbstvertrauen auf sein Glück war, und wie Mrs. Micawber sofort von den Gewohnheiten des Känguruh zu erzählen anfang! Kann ich mich je an die Straße in Canterbury an einem Markttag erinnern, ohne an ihn zu denken, wie er sich benahm, als er uns zurückbegleitete. Seine kecken Urwaldsmanieren deuteten sofort an, daß er sich bisher nur selten in zivilisierten Gegenden bewegt hatte, und er musterte schon die vorüberkommenden Ochsen mit dem Blick des australischen Farmers.

Dreiundfünfzigstes Kapitel.

Noch ein Rückblick.

Ich muß wieder eine Pause machen. O mein kindisches Weibchen! In dem Gedränge vor meiner Erinnerung sehe ich eine Gestalt, deren unschuldige Liebe und kindergleiche Schönheit zu mir sagt: Bleib stehen und denk an mich – sieh herab auf die kleine Blume, wie sie zitternd und welkend zur Erde sinkt.

Ich gehorche. Alles wird wieder nebelhaft und verschwindet. Ich bin wieder mit Dora in unserm Häuschen. Ich weiß nicht, wie lange sie krank gewesen ist. Ich bin so daran gewöhnt, daß ich die Tage nicht mehr zählen kann. Es ist nach Wochen eigentlich nicht lange her, aber in meinem Leben eine lange trübe Zeit. Sie sagen mir nicht mehr, ich sollte mich nur einige Tage gedulden. Ich trage mich schon mit der bestimmten Furcht, daß der Tag nie kommen wird, wo mein kindisches Weibchen im Sonnenschein mit ihrem alten Freund Jip herumspringt.

Er ist wie auf einmal sehr alt geworden. Vielleicht fehlt ihm in seiner Herrin etwas, was ihn lebendig und jünger machte, aber er ist träge und sieht schlecht und ist schwach, und meiner Tante tut es leid, daß er sie nicht mehr anbellt, sondern an sie herankriecht, wenn er auf Noras Bett liegt, und sie neben dem Bett sitzt, und liebkosend ihre Hände leckt.

Dora liegt da und lächelt uns an, und ist schön und läßt kein heftiges oder klagendes Wort hören. Sie sagt, wir wären alle so gut gegen sie, ihr alter Doady plage sich ihretwegen halb zu Tode, meine Tante schlafe gar nicht, sondern wache immer und sei tätig und freundlich. Manchmal kommen die beiden vogelähnlichen Damen zu Besuch, und wir unterhalten uns von unserm Hochzeitstage und der ganzen glücklichen Zeit von damals.

Was für eine seltsame schweigende Pause scheint in meinem Leben einzutreten – und in allem Leben hier drinnen und draußen – wenn ich in dem stillen verdunkelten Zimmer sitze, während die blauen Augen meines kindischen Weibchens auf mir ruhen und ihre niedlichen Finger meine Hände erfassen! Manche Stunde sitze ich so, aber von allen diesen Zeiten sind mir drei Abschnitte am frischesten im Gedächtnis.

Es ist morgens früh, und Dora, die meine Tante so schmuck gemacht hat, zeigt mir, wie sich ihr schönes Haar immer noch auf dem Kissen locken will, und wie lang und glänzend es ist, und wie gerne sie es lose zusammengeschlungen in dem Netz trägt.

»Nicht etwa, daß ich eitel bin, du spöttischer Mensch,« sagte sie, als sie mich lächeln sieht, »sondern weil du immer sagtest, es käme dir so schön vor, und weil ich, als ich zuerst an dich zu denken anfing, manchmal ein bißchen in den Spiegel guckte und mich fragte, ob wohl du gern eine Locke davon haben möchtest. O, was für ein närrischer Mensch du warst, Doady, als ich dir eine gab.«

»Das war an dem Tage, wo du die Blumen maltest, die ich dir geschenkt hatte und dir sagte, wie sehr ich dich liebte.«

»Ach! aber ich wollte dir damals nicht sagen,« sagte Dora, »wie sehr ich über ihnen geweint hatte, weil ich glaubte, du hättest mich wirklich gern! Wenn ich wieder herumspringen kann, wie

früher, Doady, so wollen wir die Orte besuchen, wo wir so närrische Liebesleutchen waren, nicht wahr? Und einige von den alten Spaziergängen wieder aufsuchen und den armen, lieben Papa nicht vergessen?«

»Ja, das wollen wir tun und noch glückliche Tage leben. Werde also nur rasch gesund, liebes Herz!«

»O, das wird schon werden! Du weißt gar nicht, wieviel besser ich mich befinde!«

Es ist Abend, und ich sitze auf demselben Stuhle vor demselben Bette, und dasselbe Gesicht blickt mich an. Wir haben längere Zeit geschwiegen, und ein Lächeln liegt auf ihrem Antlitz. Ich trage nicht mehr die leichte Last die Treppe auf und ab. Sie liegt den ganzen Tag hier.

»Doady!«

»Liebste Dora!«

»Du wirst doch nicht etwa das, was ich sagen will, für unverständlich halten, nachdem was du mir vor kurzem von Mr. Wickfields Krankheit gesagt hast? Ich möchte Agnes sprechen. Ich möchte sie sehr gern sprechen.«

»Ich will ihr schreiben, liebes Herz.«

»Willst du?«

»Sogleich.«

»Was für ein guter, guter Mann! Doady, nimm mich in deinen Arm. Es ist wirklich keine bloße Grille von mir. Es ist kein törichter Einfall. Es liegt mir wirklich sehr, sehr viel daran, sie zu sprechen.«

»Davon bin ich überzeugt. Ich brauche ihr nur zu schreiben, und sie kommt gewiß.«

»Du fühlst dich sehr einsam, wenn du unten bist, nicht wahr?« flüsterte mir Dora zu, den Arm um meinen Hals geschlungen.

»Wie kann es anders sein, liebes Herz, wenn ich deinen leeren Stuhl sehe!« »Meinen leeren Stuhl!« Sie ruht eine kleine Weile stumm an meiner Brust. »Und du vermisst mich wirklich, Doady?« fängt sie wieder an, und lächelt mich freundlich an. »Selbst mich armes dummes, hilfloses Mädchen!«

»Liebes Herz, könnte ich auf der Welt etwas mehr vermissen als dich?«

»Ach, lieber Mann, ich bin so froh und doch so bekümmert!« und sie drängt sich näher an mich heran und umschlingt mich mit beiden Armen. Sie lacht und schluchzt und ist dann ruhig und ganz glücklich.

»Ganz glücklich!« sagte sie. »Sende nur Agnes meinen freundlichsten, zärtlichsten Gruß und schreibe ihr, daß mir sehr viel daran liegt, sie zu sprechen, und dann habe ich nichts mehr zu wünschen.«

»Außer wieder gesund zu werden, Dora!«

»Ach, Doady! manchmal glaube ich – du weißt, ich bin immer ein dummes Närrchen gewesen – daß das nie geschehen wird.«

»Sage das nicht, Dora! liebstes Herz, denke nicht daran!«

»Gewiß nicht, wenn ich kann, Doady. Aber ich fühle mich sehr glücklich, obgleich du dich so

einsam fühlst vor dem leeren Stuhl deines kindischen Weibchens!«

Es ist Nacht, und ich bin noch bei ihr. Agnes ist gekommen und ist einen ganzen Tag und einen ganzen Abend bei uns gewesen. Sie, meine Tante und ich haben Dora seit dem Morgen zusammen Gesellschaft geleistet. Wir haben nicht viel geredet, aber Dora war immer zufrieden und heiter. Wir sind jetzt allein.

Ich weiß jetzt, daß mein kindisches Weibchen mich verlassen wird, sie haben es mir gesagt, sie haben mir gesagt, was meinen Gedanken nicht neu war; aber ich bin durchaus nicht gewiß, daß mein Herz von der Wahrheit überzeugt ist. Ich kann es nicht fassen! Ich bin vielmals des Tages still weggegangen und habe allein geweint. Ich habe versucht, mich in die Schickung zu fügen und mich zu trösten, und das, hoffe ich, ist mir gelungen, wenn auch unvollkommen, aber immer noch will die Überzeugung nicht festen Fuß in mir fassen, daß das Ende unfehlbar da ist. Ich halte ihre Hand in meiner, ich habe ihr Herz an meinem, ich sehe ihre Liebe zu mir in aller ihrer Kraft lebendig, ich kann mich nicht befreien von einem letzten schwachen Schatten des Glaubens, sie wäre noch zu retten.

»Ich will dir etwas sagen, Doady. Ich will dir etwas sagen, woran ich in der letzten Zeit gedacht habe. Du wirst es nicht übelnehmen«, sagte sie mit einem bittenden Blick.

»Übelnehmen, mein Herz?«

»Weil ich nicht weiß, was du davon denken wirst oder was du manchmal gedacht haben wirst. Vielleicht hast du oft dasselbe gedacht. Lieber Doady, ich fürchte, ich war noch zu jung.«

Ich lege mein Gesicht auf das Kissen neben sie, sie blickt mir in die Augen und spricht sehr leise. Allmählich, wie sie weiter redete, fühlte ich mit blutendem Herzen, daß sie von sich wie von einer Verstorbenen spricht.

»Ja, ich fürchte, Lieber, ich war zu jung. Ich meine nicht nur an Jahren, sondern auch an Erfahrung und an allem. Ich war ein kleines kindisches Geschöpf. Ich fürchte, es wäre besser gewesen, wenn wir nur eine Kinderliebschaft gehabt und sie wieder vergessen hätten. Ich kann mich von dem Gedanken nicht trennen, daß ich noch zu jung war, um eine Gattin zu werden.«

Ich versuchte meine Tränen zurückzuhalten und zu antworten.

»Ach, liebe Dora, ebensogut wie ich zu einem Ehemann paßte!«

»Das weiß ich nicht«, entgegnete sie mit dem alten Schütteln ihrer Locken. »Vielleicht! aber hätte ich besser gepaßt zum Heiraten, so hätte ich dich auch passender machen können. Außerdem bist du sehr geschickt, und das bin ich nicht.« »Wir waren sehr glücklich miteinander, geliebteste Dora!«

»Ich bin sehr, sehr glücklich gewesen. Aber mit den Jahren wäre mein lieber Doady seines kindischen Weibchens müde geworden. Sie hätte weniger und weniger zur Lebensgefährtin für ihn gepaßt. Er hätte immer mehr und mehr gefühlt, was ihm zu Hause fehlte. Sie hätte sich nicht geändert. Es ist besser so, wie es ist.«

»Ach liebste, liebste Dora, sprich nicht so. Jedes Wort klingt wie ein Vorwurf!«

»Nein, keine Silbe!« gibt sie zur Antwort und küßt mich, »Ach, liebstes Herz, du verdienst ihn nie, und ich liebte dich zu sehr, um dir im Ernste ein Wort des Vorwurfs zu sagen – das war mein einziges Verdienst, außer daß ich hübsch war – oder du hieltest mich wenigstens für hübsch. Ist es einsam unten?

»Sehr! sehr!«

»Weine nicht! Ist mein Stuhl noch da?«

»Auf seiner alten Stelle.«

»O, wie mein armer, lieber Junge weint! Still, still! Jetzt versprich mir noch eins. Ich möchte mit Agnes sprechen. Wenn du hinuntergehst, so sage es Agnes und schicke sie herauf zu mir; und während ich mit ihr spreche, laß niemand herein – nicht einmal die Tante. Ich will mit Agnes selbst sprechen. Ich muß mit Agnes ganz allein sprechen.«

Ich verspreche ihr, es sofort zu tun; aber mein Schmerz erlaubt mir nicht, sie zu verlassen,

»Ich sagte, es wäre besser, wie es ist!« flüsterte sie, wie sie mich in ihren Armen hielt. »Ach, Doady, nach Jahren hättest du dein kindisches Weibchen nicht besser lieben können als jetzt, und nach mehreren Jahren hätte sie deine Geduld und deine Liebe so hart auf die Probe gestellt, daß du sie nicht mehr halb so sehr hättest lieben können. Ich weiß wohl, ich war zu jung und leichtsinnig. Es ist viel besser so, wie es ist!«

Agnes ist unten, als ich in die Wohnstube trete; und ich richte ihr den Auftrag Doras aus. Sie verschwindet und läßt mich allein mit Jip.

Sein chinesisches Haus steht beim Feuer; er liegt darin auf seinem Flanellbett und versucht grämlich einzuschlafen. Der glänzende Mond steht hoch und klar am Himmel. Als ich in die Nacht hinaussehe, fließen meine Tränen reichlich, und mein unerzogenes Herz erfährt ein schweres, schweres Strafgericht,

Ich setze mich ans Fenster und denke mit Reue an alle geheimen Gefühle, die ich seit meiner Verheiratung gehegt habe. Ich denke an jede Kleinigkeit zwischen mir und Dora, und fühle, daß Kleinigkeiten die Summe des Lebens ausmachen. Und immer steigt aus dem Meere meiner Erinnerungen das liebe Bild des Kindes, wie ich es zuerst sah: verschönert durch meine und durch ihre jugendliche Liebe mit jedem Reiz, an dem so eine Liebe reich ist. Wäre es wirklich besser gewesen, wir hätten nur eine Kinderliebschaft miteinander gehabt und sie vergessen? O vielgeprüftes Herz, antworte!

Wieviel Zeit verstrichen war, weiß ich nicht, bis mich meines kindischen Weibchens alter Gefährte aus meinen Gedanken aufschreckt. Unruhiger als vorhin kriecht er aus seinem Hüttchen heraus und sieht mich an, und schleppt sich nach der Tür, und winselt, um hinaufzukommen.

»Heute nacht nicht, Jip. Heute nicht!« Er schleicht langsam zu mir zurück, leckt mir die Hände und sieht mich mit seinen glanzlosen Augen an.

»O, Jip! vielleicht nie, nie wieder!«

Er legt sich mir vor die Füße, streckt sich aus, als wollte er schlafen, und ist mit einem Winseln – tot. »Ach, Agnes! Sieh hier!«

– Dieses Gesicht, so erfüllt von Mitleid und von Schmerz, dieser Tränenregen, diese feierliche stumme Bitte an mich, diese feierlich gen Himmel gerichtete Hand! – – –

Es ist vorbei. Es wird Nacht vor meinen Augen; und eine Zeitlang ist alles aus meinem Gedächtnis verschwunden.

Vierundfünfzigstes Kapitel.

Mr. Micawbers Geldgeschäfte.

Jetzt ist nicht die Zeit, um mich über meinen Gemütszustand unter seiner Kummerlast zu verbreiten. Es kam mir zuletzt vor, daß die Zukunft vor mir verschlossen, daß die Energie und die Tätigkeit meines Lebens zu Ende sei und daß mir kein andrer Zufluchtsort übrigbleibe wie das Grab. So dachte ich freilich nicht in den ersten erschütternden Augenblicken meines Schmerzes. Nein! Diese Gedanken wuchsen erst allmählich heran!

Wenn sich die Ereignisse, die ich jetzt erzählen will, nicht in der Weise überstürzt hätten, daß sie zuerst meinen Schmerz verwirrten und ihn dann vermehrten, so hätte ich möglicherweise – obgleich ich es nicht für wahrscheinlich halte – sofort in diesen Zustand verfallen können. Aber so trat eine Zwischenzeit ein, bevor ich meinen Schmerz vollständig erkannte, eine Zwischenzeit, in der ich sogar glaubte, das schlimmste Weh sei vorüber, und wo es für mich ein Trost war, in all dem Unschuldigen und Schönen in dem blühenden Leben zu verweilen, das jetzt zu Ende war.

Wann zuerst der Vorschlag auftauchte, daß ich eine große Reise machen, oder wie wir übereinkamen, daß ich die Wiederherstellung meines Seelenfriedens in Ortsveränderung und Abwechslung suchen sollte, weiß ich jetzt selbst nicht genau. Agnes' Geist drang so sehr durch alles, was wir dachten, sagten und taten in jener Schmerzenszeit, daß ich wohl recht haben werde, wenn ich den Plan ihrem Einflüsse zuschreibe. Aber sie übte ihren Einfluß stets so unmerkbar aus, daß ich nichts mehr zu sagen weiß.

Und nun begann ich zu denken, daß mein früherer Vergleich mit jenem bunten Kirchenfenster eine prophetische Eingebung dessen gewesen war, was sie mir in dem Wehe sein sollte, das mich zu treffen bestimmt war, und daß dieses Ahnen schon damals Zutritt zu meinem Gemüte gefunden habe. In all dem Kummer war sie von dem unvergeßlichen Augenblick an, als sie mit emporgehobener Hand vor mir stand, wie eine heilige Gestalt in meinem einsamen Hause. Als der Todesengel dieses mit seinen Schwingen überschattete, schlief mein kindisches Weibchen – so erzählten sie mir's, als ich's ertragen konnte, es zu hören – an ihrer Brust mit einem Lächeln ein. Von meiner Ohnmacht erwacht, kam ich zuerst zum Bewußtsein ihrer mitleidvollen Tränen, ihrer Worte der Hoffnung und des Friedens, ihres sanften Gesichts, wie es sich aus einer reinern, dem Himmel nähern Region zu meinem ungeschulten Herzen herabneigte und seinen Schmerz linderte.

Doch ich fahre fort im Bericht der Geschehnisse.

Ich sollte ins Ausland reisen. Das schien unter uns allen ausgemacht zu sein. Als die Erde alles Vergängliche meiner hingegangenen Gattin bedeckte, wartete ich nur noch auf das, was Mr. Micawber die endliche Vernichtung Heeps nannte, und auf die Abfahrt der Auswanderer.

Auf Traddles Aufforderung, der sich mir in dieser Zeit als der beste und aufopferndste Freund zeigte, kehrten wir nach Canterbury zurück, nämlich meine Tante, Agnes und ich. Nach einer vorher getroffenen Anordnung begaben wir uns unmittelbar nach Mr. Micawbers Wohnung, wo mein Freund, ebenso wie bei Mr. Wickfield, seit der großen Explosion ununterbrochen gearbeitet hatte. Als mich Mrs. Micawber in Trauerkleidern eintreten sah, war sie sichtbar gerührt. Es war

viel Gutes in Mrs. Micawbers Herz, was in diesen langen Jahren nicht durch das ewige Drängen ungeduldiger Gläubiger hinausgetrieben worden war.

»Nun, Mr. und Mrs. Micawber,« fing meine Tante sogleich an, nachdem wir Platz genommen hatten, »haben Sie an meinen Vorschlag wegen des Auswanderns gedacht?«

»Verehrte Madame,« entgegnete Mr. Micawber, »vielleicht kann ich den Beschluß, zu dem Mrs. Micawber und Ihr ergebenster Diener, und ich darf wohl hinzufügen, unsre Kinder, alle für einen und einer für alle gekommen sind, nicht besser ausdrücken, als mit den Worten eines berühmten Dichters, welcher sagte:

›Unser Boot ist am Strand, unser Schiff auf der See.«

»Das ist recht«, sagte meine Tante. »Ich hoffe alles mögliche Gute von Ihrem vernünftigen Entschluß.«

»Madame, Sie erweisen uns außerordentlich viel Ehre«, entgegnete er. Er nahm dann ein Blatt Papier zur Hand. »Was den pekuniären Beistand betrifft, der uns instand setzen soll, unsern gebrechlichen Nachen auf den Ozean der Unternehmung auslaufen zu lassen, so habe ich diesen wichtigen Geschäftspunkt in reifliche Erwägung gezogen, und würde vorschlagen, Solawechsel auf ein – es ist unnütz, zu bemerken, mit dem Stempel, den die verschiedenen, auf derartige Dokumente bezüglichen Parlamentsakten vorschreiben – auf achtzehn, vierundzwanzig und dreißig Monate Ziel. Mein ursprünglicher Vorschlag war, zwölf, achtzehn oder vierundzwanzig Monate Ziel; aber ich bin nicht ohne Besorgnis, daß ein solches Arrangement nicht genug Zeit gibt, daß sich der erforderliche Betrag findet. Es wäre wohl möglich,« sagte Mr. Micawber und sah sich im Zimmer um, als ob er ein Paar Acker vortrefflich angebautes Land um sich hätte, »daß zur Verfallzeit des ersten Papiers unsere Ernte nicht gut ausgefallen wäre, oder daß wir sie noch nicht eingebracht hätten. Wenn ich nicht irre, sind Arbeiter in dem Teile unsrer Kolonialbesitzungen, wo das Geschick uns vorschreibt, mit dem üppigen Boden zu kämpfen, manchmal schwer zu erlangen.«

»Richten Sie das ein, wie es Ihnen am besten paßt, Sir«, erwiderte meine Tante.

»Madame«, gab er zur Antwort, »Mrs. Micawber und ich empfinden aufs tiefste die außerordentliche Güte unserer Freunde und Gönner. Ich wünsche vor allen Dingen, vollkommen Geschäftsmensch und vollkommen pünktlich zu sein. Da wir jetzt ein ganz neues Blatt umzuwenden im Begriff stehen und einen Anlauf nehmen, um einen Sprung von nicht gewöhnlicher Größe zu machen, so ist es ein Bedürfnis für mein Gefühl der Selbstachtung und ist außerdem noch ein Beispiel für meinen Sohn, daß dieses Arrangement geschlossen werde, wie es sich zwischen Männern geziemt.«

Ich weiß nicht, ob Mr. Micawber dieser letzten Phrase eine Bedeutung beilegte; aber sie schien ihm außerordentlich zu gefallen und er wiederholte sie mit einem bedeutungsvollen Räuspern.

»Ich schlage also Wechsel vor – eine Einrichtung für die merkantile Welt,« fuhr Mr. Micawber fort, »die wir, wenn ich nicht irre, ursprünglich den Juden verdanken, die seitdem verteufelt viel mit diesen Dingen zu tun gehabt zu haben scheinen – weil sie leicht umsetzbar sind. Aber wenn eine Obligation jeder andern Sicherheit vorgezogen werden sollte, so würde ich mich glücklich schätzen, ein solches Dokument auszustellen, wie es sich zwischen Männern geziemt.«

Meine Tante bemerkte, daß in dem Fall, wo beide Parteien zu allem bereit wären, dieser Punkt keine Schwierigkeit machen könnte.

»Was unsere häuslichen Vorbereitungen für das Geschick betrifft, dem wir uns jetzt geweiht haben,« sagte Mr. Micawber mit einigem Stolz, »so bitte ich, diese auseinandersetzen zu dürfen. Meine älteste Tochter besucht um fünf Uhr jeden Morgen ein benachbartes Etablissement, um die Kunst – wenn man es eine Kunst nennen kann – des Melkens zu erlernen. Meine jüngern Kinder haben sich so genau, als es ihnen die Umstände nur gestatten, mit den Lebensgewohnheiten der in den ärmern Teilen der Stadt gehaltenen Schweine und Hühner vertraut zu machen: ein Beruf, von dem sie zu zwei verschiedenen Malen nach Hause gelangt sind, mit knapper Not dem Überfahrenwerden entronnen. Meine Aufmerksamkeit habe ich seit voriger Woche auf die Kunst der Bäckerei gelenkt, und mein Sohn Wilkins ist mit einem Knüttel ausgegangen und hat Vieh getrieben, wenn seine freiwilligen Dienste von den wettergebräunten Mietlingen, unter deren Aufsicht dieses Vieh stand, angenommen wurden – was nicht oft geschah, wie ich, leider nicht zum Lobe der menschlichen Natur, sagen muß; denn sie sagten ihm gewöhnlich mit Flüchen, er solle sich packen.«

»Das ist alles vortrefflich«, sagte meine Tante ermutigend. »Und Mrs. Micawber ist gewiß auch tätig gewesen?«

»Geehrte Madame,« entgegnete Mrs. Micawber mit ihrer Geschäftsmiene, »ich erlaube mir zu gestehen, daß ich mich nicht mit Fächern beschäftigt habe, die unmittelbar mit dem Ackerbau oder mit der Viehzucht in Verbindung stehen, obgleich ich recht wohl weiß, daß sie meine Kräfte an einem fernen Gestade in Anspruch nehmen werden. Alle Zeit, die ich von meinen häuslichen Pflichten erübrigen konnte, habe ich benutzt, um mich mit meiner Familie in ausgedehnten Briefverkehr zu setzen. Denn ich muß gestehen, es scheint mir, lieber Mr. Copperfield,« sagte Mrs. Micawber, die sich wahrscheinlich aus alter Gewohnheit zuletzt stets an mich wendete, mit wem sie immer angefangen haben mochte, »daß die Zeit gekommen ist, wo man das Geschehene in Vergessenheit begraben muß; wo meine Familie Mr. Micawbers und Mr. Micawber meiner Familie Hand ergreifen sollte; wo der Löwe sich niederlegt neben dem Lamm, und meine Familie sich mit Mr. Micawber aussöhnt.«

Ich sagte, ich dächte ebenso.

»In diesem Lichte wenigstens, lieber Copperfield,« fuhr Mrs. Micawber fort, »betrachte ich die Sache. Als ich noch zu Hause bei Papa und Mama war, hatte mein Papa die Gewohnheit, wenn über irgend einen Punkt in unserm kleinen Kreise gesprochen wurde, zu fragen: ›In welchem Lichte betrachtet meine Emma diesen Gegenstand?‹ Daß mein Papa zu sehr von mir eingenommen war, weiß ich; aber über einen Punkt, wie die Eiseskälte, die immer zwischen Mr. Micawber und meiner Familie bestanden hat, habe ich mir notwendigerweise eine Meinung gebildet, wie irrig sie auch sein mag.«

»Ohne Zweifel. Natürlich haben Sie das, Ma'am«, sagte meine Tante.

»Ganz richtig«, stimmte Mrs. Micawber bei. »Nun mag ich mich in meinen Schlüssen irren; es ist sehr wahrscheinlich, daß ich das tue, aber mein persönlicher Eindruck ist, daß die Kluft zwischen meiner Familie und Mr. Micawber auf eine Befürchtung zurückgeführt werden kann, die meine Familie hegt, daß Mr. Micawber ihre pekuniäre Beihilfe in Anspruch nehmen könnte. Ich kann den Gedanken nicht unterdrücken,« fuhr Mrs. Micawber mit dem Ausdruck tiefer Weisheit fort, »daß es Mitglieder meiner Familie gegeben hat, die befürchtet haben, Mr. Micawber würde sie um ihren Namen angehen. Ich meine natürlich nicht, um durch das Institut der Taufe auf unsere Kinder übertragen zu werden, sondern für Wechsel, die auf dem Geldmarkte verkauft werden.«

Der selbstzufriedene Blick, mit dem Mrs. Micawber diese Entdeckung von sich gab, als ob nie jemand zuvor auf diesen Gedanken gekommen wäre, schien meine Tante einigermaßen zu

verblüffen, so daß sie plötzlich herausplatzte: »Nun, Ma'am, im ganzen betrachtet, mögen Sie so unrecht nicht haben.«

»Da Mr. Micawber nun am Vorabend des großen Ereignisses der Befreiung von den pekuniären Verbindlichkeiten steht, die ihn so lange gefesselt haben, und im Begriff ist, eine neue Laufbahn in einem Lande zu gewinnen, wo er freien Raum für die Ausübung seiner Fähigkeiten hat – was meiner Ansicht nach von besonderer Wichtigkeit ist, denn Mr. Micawbers Fähigkeiten zeichnen sich dadurch aus, daß sie besonders viel Platz verlangen – so scheint es mir, daß meine Familie die Gelegenheit benutzen sollte, um den ersten Schritt zu tun. Mein Wunsch wäre die Bewerkstelligung einer Zusammenkunft zwischen Mr. Micawber und meiner Familie bei einem Festmahl auf Kosten meiner Familie, wo, nachdem ein angesehenes Mitglied meiner Familie einen Toast auf Mr. Micawbers Gesundheit und Wohlfahrt ausgebracht hat, Mr. Micawber Gelegenheit haben könnte, seine Ansichten zu entwickeln.«

»Liebe Frau,« sagte Mr. Micawber mit einiger Heftigkeit, »es dürfte besser sein, wenn ich mich sofort deutlich dahin erkläre, daß meine Ansichten, wenn ich sie der versammelten Sippe verkünden sollte, wahrscheinlich beleidigender Natur sein würden, denn meiner Ansicht nach besteht deine Familie im allgemeinen aus impertinenten, bettelstolzen Narren und im einzelnen aus unleugbaren Lumpen.«

»Micawber!« sagte Mrs. Micawber mit einem Kopfschütteln. »Nein, du hast sie und sie haben dich nie verstanden!«

Mr. Micawber hustete.

»Sie haben dich nie verstanden, Micawber. Sie mögen dessen nicht fähig sein. Dann ist es ein Unglück für sie. Ich kann ihr Unglück nur beklagen.«

»Ich bedaure recht sehr, meine liebe Emma,« sagte Mr. Micawber reuig, »daß ich mich habe zu Ausdrücken hinreißen lassen, die selbst nur von weitem den Anschein einer Verunglimpfung haben können. Ich wollte weiter nichts sagen, als daß ich England verlassen kann, ohne daß mich deine Familie mit ihrer Gunst beglückt – mit einem Worte, mir ihre teilnamlose Hand zum Abschied reicht, und daß ich im ganzen vorziehe, England auf eigene Kraft und ohne ihre Unterstützung zu verlassen. Sollten sie sich aber herablassen, auf unsere Zuschriften zu antworten – was unsere gemeinschaftliche Erfahrung sehr unwahrscheinlich macht – so sei es fern von mir, deinen Wünschen irgendwie in den Weg zu treten.«

Da diese Angelegenheit damit freundschaftlich beigelegt war, reichte Mr. Micawber seiner Gattin den Arm und äußerte mit einem Blick auf einen Haufen Papiere, die vor Traddles auf dem Tische lagen, daß sie uns jetzt verlassen wollten, was sie mit der größten Feierlichkeit taten.

»Lieber Copperfield,« sagte Traddles, als sie fort waren, lehnte sich in seinen Stuhl zurück, und sah mich mit einer Liebe an, die seine Augen röter und sein Haar nach allen Richtungen zu Berge stehen machte, »ich entschuldige mich nicht bei dir, daß ich dich mit Geschäftssachen belästige, denn ich weiß, wie sehr diese Angelegenheit deine Teilnahme erregt, und es kann dir auch diese Sache zur Zerstreung dienen. Lieber Freund, ich hoffe, du bist nicht zu abgespannt?«

»Ich bin bei vollen Kräften«, antwortete ich nach einer Pause. »Wir haben mehr Ursache, an meine Tante zu denken als an jeden andern. Du weißt, wieviel sie getan hat.«

»Gewiß, gewiß«, gab Traddles zur Antwort. »Wer kann es vergessen!«

»Aber selbst das ist noch nicht alles«, sagte ich. »Während der letzten vierzehn Tage ist sie von einem neuen Kummer heimgesucht gewesen, und sie war täglich in der Stadt. Mehrmals ging sie

sehr früh aus und kam erst den Abend wieder. Gestern abend, Traddles, kam sie trotz der bevorstehenden Reise erst kurz vor Mitternacht nach Hause. Du weißt, wieviel Rücksichten sie auch gegen andere hat. Sie will mir die Ursache ihres Kammers nicht sagen.«

Meine Tante saß unbeweglich neben mir, aber sehr blaß und mit tiefen Gramesfurchen auf dem Gesicht, bis ich fertig war. Da rollten vereinzelt Tränen über ihre Wangen herab, und sie legte ihre Hand auf meine.

»Es ist nichts, Trot; es ist nichts, es ist vorbei. Ich werde dir bald alles erzählen. Jetzt, liebe Agnes, wollen wir an die Geschäfte gehen.«

»Ich muß Mr. Micawber die Gerechtigkeit widerfahren lassen,« fing Traddles an, »daß er, so wenig er es für eigene Rechnung zu etwas gebracht zu haben scheint, der unermüdlichste Arbeiter ist, wenn er für andere tätig ist. Ein solcher Mensch ist mir noch nie vorgekommen. Wenn er es immer so forttreibt, so müßte er eigentlich, nach dem Maße der Arbeit gerechnet, gegen zweihundert Jahre alt sein. Die Aufregung, in die er sich immer versetzt hat, die alles andere vergessende und leidenschaftliche Weise, mit der er Tag und Nacht unter Papieren und Büchern herumstöberte, die unzähligen Briefe, die er mir aus Mr. Wickfields Expedition hergeschickt und mir über den Tisch gereicht hat, während wir uns gegenüber saßen, und wir viel leichter hätten besprechen können, sind wahrhaft wunderbar.«

»Briefe!« rief meine Tante. »Ich glaube, er träumt in Briefen!«

»Und auch Mr. Dick hat Wunderbares geleistet!« sagte Traddles. »So wie er nicht mehr Uriah Heep zu bewachen hatte, den er unter einer so scharfen Aufsicht hielt, wie ich es noch nie gesehen habe, widmete er sich ganz Mr. Wickfield; und sein angelegentliches Streben, uns in unsern Nachforschungen von Nutzen zu sein, die großen Dienste, die er uns mit Auszügeln, Abschreiben, Herbeiholen und Forttragen von Dokumenten geleistet hat, waren für uns ein wahrer Sporn.«

»Dick ist ein sehr merkwürdiger Mensch,« rief meine Tante aus, »und ich habe das immer gesagt. Trot, das weißt du!«

»Es freut mich, Ihnen sagen zu können, Miß Wickfield,« fuhr Traddles mit großem Zartgefühl und mit großem Ernste fort, »daß in ihrer Abwesenheit Mr. Wickfield sich bedeutend gebessert hat. Befreit von dem drückenden Alb, der so lange auf ihm gelastet hat, und von den schrecklichen Besorgnissen, die ihn nicht verlassen wollten, ist er kaum derselbe mehr. Zuweilen stellt sich sogar die sehr geschwächte Kraft seines Gedächtnisses wieder ein und die Fähigkeit, seine Aufmerksamkeit auf einzelne Punkte von Geschäftssachen zu konzentrieren, und er sah sich in den Stand gesetzt, bei der Aufklärung einer Sache mitzuwirken, die wir ohne seinen Beistand schwerlich hätten ins Klare bringen können. Doch ich habe Ihnen das Erreichte vorzulegen, was kurz genug zusammenzufassen ist, und nicht von allen den hoffnungsvollen Aussichten zu sprechen, die sich uns eröffnet haben, sonst werde ich nie fertig.« Seine natürliche Manier und angenehme Einfachheit ließen leicht erkennen, daß er dies sagte, um uns guten Muts zu machen, und es Agnes zu ermöglichen, ihren Vater mit größerem Vertrauen erwähnen zu hören; aber es war deshalb nicht weniger wohlthuend.

»So wollen wir denn jetzt einmal sehen«, sagte Traddles und kramte unter den Papieren auf dem Tische. »Nachdem wir unsere Kapitalien überrechnet und eine Unmasse unabsichtlicher Verwirrungen in der ersten und absichtliche Verwirrungen und Verfälschungen in der zweiten Reihe in Ordnung gebracht haben, können wir für ausgemacht annehmen, daß Mr. Wickfield sein Geschäft und seine Agentur liquidieren und ohne Defizit abschließen könnte.«

»Gott sei gepriesen!« rief Agnes voll Innigkeit aus.

»Aber«, fuhr Traddles fort, »der zu seinem Lebensunterhalt unentbehrliche Überschuß – und ich setze dabei schon den Verkauf des Hauses voraus – wäre so unbedeutend, wahrscheinlich kaum ein paar hundert Pfund, daß es vielleicht besser wäre, zu bedenken, ob er nicht lieber die Verwaltung der Grundstücke, deren Sequester er so lange gewesen ist, behalten soll, Miß Wickfield. Seine Freunde könnten ihm als Ratgeber dienen, er ist jetzt frei. Sie selbst, Miß Wickfield – Copperfield – ich –«

»Ich habe es mir überlegt«, sagte Agnes und sah mich an, »und ich fühle, daß es nicht sein kann und nicht sein darf, selbst nicht auf die Empfehlung eines Freundes, dem ich so dankbar bin und dem ich soviel verdanke.«

»Ich will nicht sagen, daß ich es empfehle«, bemerkte Traddles. »Ich hielt es für recht, es zu erwähnen. Weiter nichts.«

»Es freut mich, Sie so sprechen zu hören,« entgegnete Agnes ruhig, »denn es gibt mir die Hoffnung, ja fast die Gewißheit, daß wir ganz gleich über die Sache denken. Lieber Mr. Traddles und lieber Trotwood, da der Vater jetzt mit Ehren frei ist, was könnte ich mehr wünschen! Meine Sehnsucht war, ihm, so wie er nur erst aus den Netzen, in die er verstrickt war, befreit wurde, einen kleinen Teil der Liebe und Sorgfalt, die ich ihm schulde, zurückgeben zu können und ihm mein Leben zu weihen. Viele Jahre lang war das meine schönste Hoffnung. Unsere Zukunft ganz auf mich zu nehmen, wäre das nächste Glück – das nächste nach seiner Befreiung von jedem verantwortlichen Amte.«

»Hast du schon darüber nachgedacht, wie du das anfangen willst, Agnes?«

»Oft! Ich bin ohne Besorgnis, lieber Trotwood. Ich bin des Erfolges sicher. Es kennen mich hier so viele Leute und sind mir freundlich gesinnt, daß ich nicht zage. Setzt kein Mißtrauen in meine Kräfte. Unsere Bedürfnisse sind nicht groß. Wenn ich das liebe alte Haus miete und eine Schule halte, werde ich nützlich und glücklich sein.«

Die ruhige Innigkeit ihrer klaren Stimme erinnerte mich so lebhaft an das alte liebe Haus und dann an meine einsame Wohnung, daß mein Herz zu voll war zum Reden. Traddles tat, als ob er eine Weile unter den Papieren herumkramte.

»Jetzt kommt Ihr Vermögen an die Reihe, Miß Trotwood«, sagte Traddles.

»Ja so«, seufzte meine Tante. »Ich habe weiter nichts darüber zu sagen, als daß ich es ertragen kann, wenn es verloren ist, und daß es mich freuen würde, es wieder zu erhalten, wenn es noch nicht verloren ist.«

»Es waren ursprünglich achttausend Pfund, glaube ich«, sagte Traddles.

»Richtig!« entgegnete meine Tante.

»Ich kann nicht mehr als fünf nachweisen«, sagte Traddles mit nachdenklicher Miene.

»– Tausend meinen Sie«, fragte sie mit ungewöhnlicher Fassung.

»Fünftausend Pfund«, sagte Traddles.

»Mehr waren auch nicht dort,« entgegnete meine Tante, »dreitausend Pfund in Konsols verkaufte ich selber. Das eine um deinen Lehrbrief zu bezahlen, lieber Trot, und die andern beiden habe ich noch. Als ich das übrige verlor, hielt ich es für klug, von dieser Summe nichts zu sagen, sondern sie im geheimen für böse Tage zu behalten. Ich wollte sehen, wie du die Prüfung bestehen

würdest, Trot, und du hast sie glänzend bestanden – du hast dich voll Ausdauer und Selbstverleugnung gezeigt! Auch Dick. Aber sprech nicht mit mir davon, denn meine Nerven sind etwas angegriffen!«

Niemand hätte ihr das geglaubt, wer sie in so aufrechter Haltung und mit übereinander geschlagenen Armen sitzen sah; aber sie besaß eine wunderbare Selbstbeherrschung.

»Dann schätze ich mich glücklich, Ihnen sagen zu können,« rief Traddles mit strahlendem Gesicht, »daß wir das ganze Geld wieder haben!«

»Wünscht mir nicht Glück dazu, niemand!« rief meine Tante aus. »Aber wie so, Sir?«

»Sie glaubten, Mr. Wickfield habe es unrechtmäßigerweise für sich verwendet«, sagte Traddles.

»Natürlich,« erwiderte meine Tante, »und war daher bald zum Schweigen gebracht. Agnes, kein Wort!«

»Und in der Tat wurden die Papiere kraft Ihrer Vollmacht verkauft,« sagte Traddles, »aber ich brauche nicht zu sagen, wer sie verkaufte und wer dazu wirklich die Unterschrift hergab. Dieser Schurke spiegelte ihm später vor – und bewies es ihm auch durch Zahlen – daß er das Geld an sich genommen habe – wie er sagte – kraft allgemeiner Instruktionen, um anderweitige Ausfälle zu decken. Da Mr. Wickfield in seinen Händen so schwach und hilflos war, daß er Ihnen später verschiedene Zinssummen von einem angeblichen Kapital, das wie er recht gut wußte, nicht mehr vorhanden, bezahlte, so machte er sich leider zum Mitschuldigen an dem Betrüge.«

»Und nahm zuletzt alle Schuld auf sich allein!« setzte meine Tante hinzu, »und schrieb mir einen verrückten Brief, in dem er sich des Diebstahls und unerhörten Unrechts zieh. Durch diesen Brief veranlaßt, machte ich ihm eines Morgens ganz früh einen Besuch, ließ ein Licht kommen, verbrannte den Brief und sagte ihm, wenn er mir und sich selbst jemals gerecht werden könne, so solle er es tun, wenn nicht, so solle er es hübsch geheimhalten um seiner Tochter willen. – Wenn jemand ein Wort zu mir spricht, gehe ich fort!«

Wir alle schwiegen, und Agnes bedeckte sich das Gesicht mit den Händen.

»Also, lieber Traddles,« sagte meine Tante nach einer Pause, »haben Sie wirklich das Geld aus ihm herausgequetscht?«

»Die Sache ist die,« entgegnete Traddles, »Mr. Micawber hatte ihn so vollständig in der Gewalt und war immer mit so vielen neuen Beweisstücken bereit, wenn ein schon vorhandenes nicht ausreichte, daß er uns nicht entinnen konnte. Einen merkwürdigen Umstand muß ich noch erwähnen. Ich glaube nämlich, er bemächtigte sich der Summe ebensosehr aus Geiz, der bei ihm in ungemessenem Grade vorhanden ist, wie aus Haß gegen Copperfield. Er hat es mir geradezu herausgesagt. Er äußerte, er hätte ebensoviel durchgebracht, wenn er damit hätte Copperfield schaden können.«

»Ha!« sagte meine Tante gedankenvoll, die Brauen zusammenziehend und Agnes anblickend.

»Und was ist aus ihm geworden?«

»Ich weiß es nicht«, antwortete Traddles. »Er hat mit der Mutter, die während der ganzen Zeit gejammert, gefleht und ausgeplaudert hatte, die Stadt verlassen. Sie sind mit der Londoner Abendpost gefahren, und weiter weiß ich nichts von ihnen, nur daß seine Bosheit gegen mich beim Abschied alles Maß überstieg. Er schien der Meinung zu sein, daß er mir kaum weniger schulde als Mr. Micawber; was ich für ein wahres Kompliment halte, wie ich es ihm auch sagte.«

»Glaubst du, daß er noch Geld hat, Traddles?« fragte ich.

»O ja, ich sollte wohl meinen«, entgegnete er und wiegte mit ernster Miene den Kopf. »Auf eine oder die andere Weise muß er sich viel in die Tasche gebracht haben. Aber ich glaube, du würdest finden, Copperfield, wenn du Gelegenheit hättest, seine Laufbahn zu beobachten, daß diesen Menschen Geld nicht vor dem Bösen schützt. Er ist ein so eingefleischter Heuchler, daß er alles, was er verfolgt, auf krummen Wegen verfolgen muß. Das ist sein einziger Lohn für den Zwang, den er sich auferlegt. Da er immer auf dem Boden nach einem oder dem andern kleinen Ziele kriecht, so wird ihm alles unterwegs vergrößert erscheinen, und er wird daher jeden hassen und ihm mißtrauen, der in der unschuldigsten Weise zwischen ihn und sein Ziel tritt. So werden in jedem beliebigen Augenblick aus dem geringfügigsten oder aus gar keinem Grunde die krummen Wege immer krummer werden.«

»Er ist ein Ungeheuer von Niederträchtigkeit!« bemerkte meine Tante.

»Das weiß ich gerade noch nicht,« sagte Traddles gedankenvoll, »viel Leute können sehr niederträchtig sein, wenn sie nur rechten Ernst machen.«

»Und nun Micawber«, sagte meine Tante.

»Ich muß wirklich Mr. Micawber mit hohem Lobe bedenken«, bemerkte Traddles heiter. »Ohne seine lange Geduld und Ausdauer hätten wir nicht hoffen können, etwas Nennenswertes zu erreichen. Und ich glaube, wir dürfen nicht außer acht lassen, daß Mr. Micawber Gutes um des Guten willen tat, wenn wir bedenken, wie teuer er sich sein Schweigen von Uriah Heep hätte abkaufen lassen können.«

»Das glaube ich auch«, erwiderte ich.

»Was wollen wir ihm also geben?« fragte meine Tante.

»O! Ehe wir daran kommen,« sagte Traddles ein wenig betreten, »muß ich gestehen, daß ich es leider für klug halten müßte, bei der Schlichtung dieser schwierigen Angelegenheit zwei Punkte aus den Augen zu lassen, da ich nicht alles auf einmal erreichen konnte. Denn ungesetzlich ist die ganze Sache von A bis Z. Ich konnte mit Heep nichts abmachen über die schwierige Angelegenheit der Schuldverschreibungen und dergleichen Bescheinigungen, die Mr. Micawber ihm für die erhaltenen Vorschüsse ausgestellt hat –«

»Die müssen natürlich bezahlt werden«, sagte meine Tante.

»Ja, ich weiß aber nicht, wann sie präsentiert werden sollen, oder wer sie in der Hand hat«, entgegnete Traddles mit emporgezogenen Augenbrauen, »und ich fürchte, daß Mr. Micawber bis zu seiner Abreise in einem fort wird in Wechselhaft genommen werden.«

»So müssen wir ihn in einem fort wieder aus der Wechselhaft frei machen«, sagte meine Tante.

»Was macht der ganze Betrag?«

»Mr. Micawber hat die Geschäfte – er nennt es Geldgeschäfte – in bester Form in einem Buche eingetragen«, gab Traddles mit einem Lächeln zur Antwort, »und er bringt den Betrag von 103 Pfund 5 Schillingen heraus.«

»Nun, was wollen wir ihm mit Einschluß dieser Summe geben?« fragte meine Tante. »Liebe Agnes, wir können später besprechen, wie wir das Geld unter uns teilen wollen. Wieviel meinen Sie? 500 Pfund?«

Aber Traddles und ich legten sich hier sogleich ins Mittel!

Wir empfahlen beide eine Summe bar und die Bezahlung der Wechsel in Uriahs Händen, so wie sie präsentiert werden, aber ohne Verpflichtung gegen Mr. Micawber. Die Familie sollte

Überfahrt und Ausrüstung frei und außerdem noch 106 Pfund erhalten, und Mr. Micawbers Vorschläge zur Bezahlung der Vorschüsse sollten ganz ernsthaft angenommen werden, da es vielleicht gut für ihn war, wenn er an das Vorhandensein dieser Verpflichtung glaubte. Dazu schlug ich noch vor, einige Erläuterungen über seinen Charakter und seine Geschichte Mr. Peggotty zu geben, auf den man sich verlassen konnte, und daß Mr. Peggotty in aller Stille Vollmacht erhalten sollte, ein zweites Hundert vorzuschießen. Ferner schlug ich vor, bei Mr. Micawber ein Interesse für Mr. Peggotty dadurch zu erwecken, daß ich ihm soviel von Mr. Peggotty erzählte, als ich für passend hielt, und mich bemühte, daß beide sich füreinander zum gemeinsamen Nutzen interessierten. Wir gingen alle lebhaft auf diese Ansichten ein, und ich will nur gleich hier erwähnen, daß die Hauptinteressenten kurze Zeit darauf mit vollkommenstem guten Willen und größter Eintracht dasselbe taten.

Da Traddles jetzt wieder einen besorgten Blick auf meine Tante warf, erinnerte ich an den zweiten und letzten der von ihm erwähnten aber noch nicht erörterten Punkte.

»Du und deine Tante werden mich entschuldigen, Copperfield, wenn ich nun einen schmerzlichen Gegenstand berühre, was, wie ich sehr fürchte, jetzt wohl der Fall sein wird,« bemerkte Traddles mit einigem Zögern; »aber ich halte es für notwendig, daran zu erinnern. An dem Tage, wo Mr. Micawber seine merkwürdigen Enthüllungen machte, hörten wir aus Uriahs Munde eine drohende Anspielung auf den Gatten deiner Tante.«

Meine Tante, die ihre steife Haltung und ihre äußere Fassung beibehielt, nickte beistimmend.

»Vielleicht war es eine bedeutungslose Unverschämtheit.«

»Nein«, entgegnete meine Tante.

»Sie verzeihen – es ist also wirklich eine solche Person vorhanden, und sie ist in seiner Macht?« fragte Traddles.

»Ja, guter Freund«, sagte meine Tante.

Traddles setzte uns mit betrübtem Gesicht auseinander, daß er sich außer stande gesehen, diese Angelegenheit ins Auge zu fassen, daß sie das Schicksal von Mr. Micawbers Verbindlichkeiten teile und nicht mit in den Friedensbedingungen begriffen worden wäre, daß wir keine Gewalt mehr über Uriah Heep hätten und daß, wenn er einem von uns irgend schaden könnte, er es gewiß tun würde.

Meine Tante schwieg, bis einige vereinzelte Tränen von ihren Wangen herabrannen. »Sie haben ganz recht«, sagte sie. »Es war notwendig von Ihnen, daß Sie es erwähnten.«

»Kann ich – oder Copperfield etwas tun?«

»Nichts«, sagte meine Tante. »Ich danke Ihnen vielmals. Lieber Trot, es ist eine leere Drohung! Lassen Sie Mrs. und Mr. Micawber wieder herein. Und niemand darf jetzt zu mir sprechen!« Damit strich sie ihr Kleid glatt und saß in aufrechter Haltung in ihrem Stuhl, die Augen auf die Tür geheftet.

»Nun, Mr. und Mrs. Micawber,« sagte meine Tante, als sie eintraten, »wir haben Ihre Auswanderung besprochen und müssen Sie vielmals um Verzeihung bitten, daß wir Sie so lange haben warten lassen; aber jetzt wollen wir Ihnen sagen, welche Anordnungen wir Ihnen vorschlagen.«

Sie setzte sie ihnen, zur unbegrenzten Befriedigung der Familie, die vollzählig anwesend war, auseinander, und trug damit so viel zur Erweckung der Pünktlichkeit Mr. Micawbers im

Anfangsstadium aller Wechselgeschäfte bei, daß er sich nicht abhalten ließ, sofort in der fröhlichsten Aufregung hinauszustürzen, um für seine Solawechsel Stempel zu kaufen. Aber seine Freude erfuhr eine rasche Niederlage, denn ehe fünf Minuten vergangen waren, kehrte er in Gewahrsam eines Exekutors zurück und benachrichtigte uns mit einer Flut von Tränen, daß alles verloren sei. Da wir auf dieses Ereignis, das wir natürlich Uriah Heep verdankten, vollständig gefaßt waren, so bezahlten wir das Geld, und ehe weitere fünf Minuten abgelaufen, saß Mr. Micawber am Tische und füllte die Stempelbogen mit einem Ausdruck vollendeter Freude aus, die nur diese angenehme Beschäftigung oder das Punschbrauen seinem glänzenden Antlitz in so hohem Grade mitteilen konnte. Es war ein wahrer Genuß, ihn mit dem Entzücken eines Künstlers an den Stempelbogen beschäftigt zu sehen, wie er sie wie Gemälde behandelte, sie von der Seite betrachtete, wichtige Notizen von Daten und Beträgen in sein Notizbuch eintrug und sie nachher in hohem Bewußtsein ihres kostbaren Wertes betrachtete. »Wenn Sie mir erlauben, Ihnen einen Rat zu geben,« sagte meine Tante, nachdem sie ihm stillschweigend zugesehen hatte, »so wäre das beste, was Sie tun können, dieser Beschäftigung für ewig abzuschwören.«

»Madame«, entgegnete Mr. Micamber, »ich beabsichtige, ein solches Gelübde auf der noch unentweihten Anfangsseite des Buches meiner Zukunft einzutragen. Mrs. Micamber wird es bescheinigen. Ich gebe mich der Zuversicht hin,« sagte Mr. Micamber feierlich, »mein Sohn Wilkins wird nie vergessen, daß er unendlich viel besser täte, seine Hand ins Feuer zu strecken, als sich mit den Schlangen zu befassen, die das Lebensblut seines unglücklichen Vaters vergiften haben!«

Tief gerührt und in einem Augenblick in ein Bild der Verzweiflung verwandelt, sah Mr. Micamber auf die Schlangen mit einem Blick düstern Abscheus – in dem seine vorherige Bewunderung noch durchblickte – legte sie zusammen und steckte sie in die Tasche.

Damit schloß der Abend. Trauer und Anstrengungen hatten uns müde gemacht, und meine Tante und ich wollten am andern Morgen nach London zurückkehren. Wir verabredeten, daß Micambers uns, nachdem sie ihre Sachen verkauft hätten, folgen sollten; daß Mr. Wickfields Geschäft so schnell wie nur möglich unter Traddles' Leitung abgewickelt und daß Agnes bis zum Ausgange der Liquidation mit uns nach London kommen sollte. Wir brachten die Nacht in dem alten Hause zu, das, von der Anwesenheit der Heeps befreit, wie von einer Pest gereinigt erschien, und ich lag in meinem alten Zimmer gleich einem schiffbrüchigen Wanderer, der nach Hause zurückgekehrt ist.

Den Tag darauf begaben wir uns nach dem Hause meiner Tante, nicht nach meinem; und als sie und ich vor dem Schlafengehen, wie früher, allein beisammen saßen, sagte sie:

»Trot, willst du wirklich wissen, was mir in der letzten Zeit auf der Seele gelegen hat?« »Gewiß, Tante. Wenn es jemals eine Zeit gab, wo ich nicht wollte, daß du einen Kummer oder eine Sorge hattest, die ich nicht teilen konnte, so ist es jetzt der Fall.«

»Du hast Kummer genug gehabt,« bemerkte meine Tante liebevoll, »und du brauchtest meine kleinen Schmerzen nicht dazu. Keine andern Beweggründe konnte ich haben, Trot, es dir geheim zu halten.«

»Das weiß ich wohl«, entgegnete ich. »Aber sage mir es jetzt.«

»Willst du morgen früh ein kleines Stück mit mir fahren?«

»Natürlich.«

»Um neun Uhr«, sagte sie. »Dann sollst du alles erfahren.« –

Um neun Uhr stiegen wir in einen kleinen Wagen und fuhren nach London. Wir fuhren lange Zeit durch die Straßen, bis wir eins der größeren Hospitäler erreichten. Vor der Tür stand ein einfacher Leichenwagen. Der Kutscher erkannte meine Tante und setzte sich in Schritt, ihrem Winke aus dem Kutschfenster gehorsam; wir folgten.

»Du errätst es jetzt, Trot«, sagte meine Tante. »Er ist tot!«

»Starb er in einem Hospital?«

»Ja.«

Sie saß unbeweglich neben mir. Aber wieder sah ich vereinzelte Tränen von ihren Wangen herabrollen.

»Er war schon einmal darin«, sagte meine Tante gleich darauf. »Er kränkelte seit langer Zeit – er war schon seit vielen Jahren gebrochen und hilflos. Als er erfuhr, daß keine Hoffnung mehr für ihn sei, verlangte er nach mir. Er bereute sein früheres Leben. Er bereute es sehr.«

»Du gingst, Tante, ich weiß es.«

»Ich ging. Ich war seit der Zeit viel bei ihm.«

»Er starb am Abende vor unserer Reise nach Canterbury«, sagte ich.

Meine Tante nickte. »Niemand kann ihm jetzt schaden«, sagte sie. »Es war eine leere Drohung.« Wir ließen die Stadt hinter uns und fuhren nach dem Kirchhofe von Hornsey. »Besser hier, als mitten in den Straßen«, sagte meine Tante. »Er ist hier geboren.«

Wir stiegen aus und folgten dem einfachen Sarge nach einer Ecke, deren ich mich noch recht gut erinnern kann, wo wir ihn in die Gruft senkten, nachdem ihm der letzte kirchliche Segen erteilt worden war.

»Heute vor sechsunddreißig Jahren, lieber Trot«, sagte meine Tante auf dem Rückwege nach dem Wagen, »wurde ich getraut. Gott vergebe uns allen unsere Schuld.«

Wir nahmen schweigend unsere Sitze wieder ein; so saßen wir lange Zeit nebeneinander, und sie hielt meine Hand in der ihrigen. Endlich brach sie plötzlich in Tränen aus und sagte:

»Er war ein schöner Mann, Trot, als ich ihn heiratete – und nun sah er so entsetzlich verändert aus!«

Es dauerte nicht lange. Nach der Erleichterung durch die Tränen wurde sie bald wieder ruhiger und sogar heiter. Ihre Nerven wären ein wenig erschüttert, sagte sie, sonst hatte sie sich nicht so gehen lassen. Gott vergebe uns allen unsere Schuld.

So kehrten wir zurück nach meinem Häuschen in Highgate, wo wir folgenden kurzen Brief vorfanden, der mit der Morgenpost von Mr. Micamber eingetroffen war:

»Canterbury, Freitag.

Meine geehrte Madame und Copperfield!

Das schöne Land der Verheißung, das sich noch vor kurzem am Horizonte zeigte, ist wieder in undurchdringliche Nebel eingehüllt und für immer den Augen eines schiffbrüchigen Unglücklichen entzogen, dessen Schicksal besiegelt ist!

Ein neuer Haftbefehl ist in Sr. Majestät hohem Gerichtshof, der Kingsbench in Westminster, in einer zweiten Sache Heeps contra Micamber erlassen worden, und der Angeklagte dieser Sache

ist die Beute des in diesem Amtsbezirk gesetzlich Gerichtsbarkeit übenden Exekutors.

Nun ist der Tag und nun ist die Stunde,
Seht die Feinde ziehen herbei,
Edwards stolze Streiter drohen,
Ketten drohen und Sklaverei!

Anheimgefallen dieser Haft und einem raschen Ende – denn Seelenqual ist nur bis zu einem gewissen Grade erträglich, und diesen habe ich erreicht, wie ich fühle – ist meine Uhr abgelaufen. Der Herr segne Sie vielmal! Wenn in spätem Jahren ein Wanderer aus Neugier und nicht ungemischt, wollen wir hoffen, mit Teilnahme das den Schuldnern in dieser Stadt zugewiesene Gefängnis besucht, so kann er, und ich hoffe, er wird seine Augen nachdenkend ruhen lassen auf den mit einem verrosteten Nagel auf der Wand eingeschriebenen

bescheidenen Anfangsbuchstaben W. M.

P.S. Ich mache den Brief wieder auf, um Ihnen mitzuteilen, daß unser gemeinschaftlicher Freund, Mr. Thomas Traddles – der uns noch nicht verlassen hat und sich dem Aussehen nach außerordentlich wohl befindet – die Schuld mit den Kosten im Namen der edeln Miß Trotwood bezahlt hat und daß ich und meine Familie uns auf dem Gipfel irdischen Glücks befinden.«

Fünfundfünfzigstes Kapitel.

Sturm.

Ich komme jetzt zu einem Ereignis in meinem Leben, das so unauslöschlich, so erschütternd und durch unendlich verschiedene Bande so eng verknüpft mit allem bisher Berichteten ist, daß ich es vom Anfang meiner Erzählung gleich einem großen Turm auf einer Ebene, wie ich weiter vorwärts kam, größer und größer werden und seinen Schatten schon im voraus auf die Ereignisse meiner Kinderzeit werfen sah.

Noch nach Jahren habe ich oft davon geträumt. Ich bin aufgefahren, so lebhaft war der Eindruck, als ob seine Wut in meiner ruhigen Stube, in der stillen Nacht zu toben schiene. Ich träume, wenn auch in langem und unbestimmten Zwischenräumen, noch bis auf den heutigen Tag davon. Es besteht für mich eine Gedankenverbindung zwischen diesem Ereignis und einem stürmischen Winde oder der unbedeutendsten Erwähnung einer Meeresküste, so lebhaft, wie nur irgendeine, deren sich mein Geist bewußt ist. So deutlich, wie ich vor mir sehe, was sich ereignete, will ich versuchen, es niederzuschreiben. Ich rufe es mir nicht ins Gedächtnis zurück, sondern ich sehe es geschehen, denn es wiederholt sich vor meinen Augen.

Da die Zeit zum Absegeln des Auswandererschiffes sehr nahe war, kam meine gute alte Peggotty – bei unserm ersten Zusammentreffen fast ganz aufgelöst vor Schmerz – meinetwegen nach London.

Ich war beständig mit ihr, ihrem Bruder und den Micambers beisammen, die sich sehr zueinander hielten, aber Emilie bekam ich niemals zu Gesicht.

Eines Abends, kurz vor der Abreise, war ich allein mit Peggotty und ihrem Bruder. Unser Gespräch wendete sich auf Ham. Sie beschrieb, wie zärtlich er von ihr Abschied genommen und wie ruhig und männlich er alles ertragen und vor allem in der neuesten Zeit, wo er nach ihrer Meinung am härtesten geprüft war. Es war dies ein Gegenstand, von dem die gute Seele nie müde wurde zu erzählen, und unser Genuß, zuzuhören, war nicht weniger groß als der ihrige beim Erzählen.

Meine Tante und ich räumten damals die beiden kleinen Häuser in Highgate, denn ich wollte ins Ausland reisen und sie ihr Haus in Dover wieder beziehen. Vorläufig mieteten wir eine Wohnung am Coventgarden. Als ich nach dem Gespräche dieses Abends nach Hause ging und über die Worte nachdachte, die ich mit Ham bei meiner letzten Anwesenheit in Yarmouth gewechselt hatte, wurde ich irre an meinem ursprünglichen Vorsatze, einen Brief für Emilie zurückzulassen, wenn ich auf dem Schiffe Abschied von ihrem Onkel nahm, und entschloß mich, lieber gleich an sie zu schreiben. Vielleicht, dachte ich, wünscht sie nach Empfang meines Briefes ihrem unglücklichen Liebhaber ein Wort des Abschieds durch mich zuzuschicken. Diese Gelegenheit wollte ich ihr lassen.

Ich setzte mich daher vor dem Zubettgehen hin und schrieb an sie. Ich sagte ihr, daß ich ihn gesehen und daß er mich beauftragt hatte, ihr das zu sagen, was der Leser bereits kennt. Ich wiederholte es getreulich. Ich brauchte es nicht weiter auszuführen, auch wenn ich das Recht dazu gehabt hätte; die tiefinnigste Treue und Güte dieser Worte konnte weder ich, noch ein

anderer Mensch verschönern. Ich legte den Brief auf den Tisch, damit er am nächsten Morgen abgeschickt werde, fügte ein Paar Zeilen an Mr. Peggotty hinzu, ihn ihr zu geben, und ging mit Tagesanbruch zu Bette.

Ich war schwächer als ich mir selbst bewußt war, und da ich erst einschlief, als die Sonne schon aufgegangen war, so wachte ich nach unerquicklichem Schlummer erst spät am Vormittag auf. Die schweigende Anwesenheit meiner Tante am Bette weckte mich. Ich fühlte sie im Schläfe.

»Lieber Trot,« sagte sie, als ich die Augen aufschlug, »ich konnte es nicht über mich bringen, dich zu stören. Mr. Peggotty ist da, soll er heraufkommen?«

Ich sagte ja, und er trat bald darauf ein.

»Master Davy,« sagte er, als wir uns die Hände geschüttelt, »ich habe Emilie Ihren Brief gegeben; sie hat das hier geschrieben und mich gebeten, Ihnen zu sagen, Sie sollen es lesen, und wenn nichts Schmerzliches darin steht, so gut sein und es überbringen.«

»Haben Sie es gelesen?« fragte ich.

Er nickte mit bekümmelter Miene. Ich machte den Brief auf und las folgendes:

»Ich habe Deine Botschaft erhalten. Ach, was kann ich schreiben, um Dir für Deine große herrliche Güte gegen mich zu danken! Deine Worte ruhen dicht an meinem Herzen. Ich werde sie behalten bis zu meinem Tode. Es sind scharfe Dornen, aber sie bringen mir auch Seelentrost. Ich habe meine Hände über sie gefaltet und gebetet, ach so heiß!

Wenn ich bedenke, was Du bist und was der Onkel ist, so kann ich mir denken, was Gott sein muß, und kann vor ihm weinen.

Lebe wohl auf immer. Jetzt, mein geliebter Freund, lebe wohl für immer in dieser Welt. In einer andern Welt, wenn mir vergeben wird, wache ich vielleicht auf als Kind und komme zu Dir. Dank, tausendmal Dank und Segen. Lebe wohl auf ewig!«

Diese Worte, halb von Tränen ausgelöscht, enthielt der Brief. –

»Kann ich ihr sagen, daß Sie nichts Verletzendes darin finden, und daß Sie so gut sein wollen, die Besorgung zu übernehmen, Master Davy?« fragte Mr. Peggotty, als ich ihn gelesen hatte.

»Ganz gewiß,« erwiderte ich, – »aber ich denke eben –«

»Was, Master Davy?«

»Ich denke eben,« sagte ich, »daß ich mich selbst nach Yarmouth begeben werde. Es ist noch Zeit genug übrig, bis das Schiff absegelt. Ich fahre heute noch hin.«

Obgleich er sich eifrig bemühte, mir den neuen Plan aus dem Sinne zu reden, sah ich doch, daß er mir recht gab, und wenn mich noch etwas hätte in meiner Absicht bestärken können, so hätte diese Wahrnehmung genügt. Er ging auf meine Bitte nach dem Postbureau und bestellte für mich den Platz vorn neben dem Schaffner. Abends fuhr ich in der Postkutsche den Weg entlang, den ich unter sovielen Schicksalswechselln schon gereist war.

»Kommt Ihnen nicht der Himmel recht sonderbar vor?« fragte ich den Kutscher auf der ersten Station hinter London. »Ich könnte mich nicht entsinnen, einen ähnlichen gesehen zu haben.«

»Ich auch nicht,« entgegnete er. »Ich habe ähnliches, glaube ich, noch nie gesehen. Das bedeutet Sturm, Sir. Es wird Unglück auf der See geben, ehe viel Zeit vergeht.«

Am Himmel hatte sich ein dunkles Gewoge von fliegenden Wolken zusammengeballt, die an

einzelnen Stellen wie Qualm von nassem Holz aussahen, hoch übereinander getürmte Massen bildeten, die höher hinaufzuragen schienen, als Raum unter ihnen war, selbst bis in die tiefsten Senkungen der Erde hinein. Durch diese Wildnis schien der Mond verstört zu irren, als hätte er im Aufruhr der Elemente den Weg verloren und suche ihn von Angst getrieben. Es hatte den ganzen Tag über heftig gewindet, aber jetzt erhob sich der Wind noch stärker und mit merkwürdig heulendem Ton. Eine Stunde später nahm er noch an Stärke zu; der Himmel wurde immer bedeckter und der Wind zum Sturm.

Aber je weiter die Nacht vorrückte, und die Wolken allmählich ganz dick den ganzen schwarzen Himmel verhüllten, da wurde der Sturm immer heftiger. Er nahm immer noch zu, bis sich unsere Pferde kaum gegen ihn behaupten konnten. Viele Male während des dunkelsten Teils der Nacht – es war gegen Ende September, und die Nächte nicht mehr kurz – machten die Vorderpferde kehrt oder standen plötzlich still, und wir waren oft ernsthaft besorgt, der Wagen würde umgeblasen werden. Der Sturm peitschte häufig eiskalte Regengüsse vor sich her, die uns so schneidend trafen wie ein Regen von Stahl. Zuzeiten, wenn irgend ein Schutz von Bäumen oder einer unter Wind gelegenen Mauer zu erreichen war, mußten wir, halb gezwungen, anhalten, weil es einfach unmöglich war, den Kampf fortzusetzen.

Als der Tag anbrach, nahm der Sturm immer noch zu. Ich war in Yarmouth gewesen, als die Schiffer sagten, es blase »aus allen Backen«, aber ich hatte nie etwas ähnliches erlebt.

Wie wir dem Meere näher kamen, von dem aus dieser gewaltige Sturm gerade auf die Küste wehte, wurde seine Gewalt immer schrecklicher, Wir kamen nach Ipswich – sehr spät, denn wir mußten uns jeden Zollbreit Weges erkämpfen, – nachdem wir etwa $\frac{12}{5}$ Meilen von London entfernt waren, und fanden einen Haufen Menschen auf dem Marktplatz, die in der Nacht aufgestanden waren, weil sie sich vor einstürzenden Schornsteinen fürchteten. Einige von ihnen sammelten sich auf dem Hofe des Wirtshauses, während wir die Pferde wechselten, und erzählten uns, daß große Stücke Blei von dem hohen Kirchturm abgerissen und in eine Nebenstraße geschleudert worden wären, die sie nun ganz versperrten. Andere wußten von Landleuten zu erzählen, die aus benachbarten Dörfern hereingekommen waren und große Bäume entwurzelt liegen und ganze Heuschober über Wege und Felder verstreut gesehen hatten.

Und noch immer ließ der Sturm nicht nach, sondern blies noch heftiger. Lange bevor wir das Meer erblickten, schmeckten wir seinen Schaum auf unsern Lippen, und er besprenkelte uns mit einem gesalzenen Regen. Das Wasser war viele Meilen weit auf den Ebenen Yarmouths ausgetreten, und jeder Teich und jede Pfütze wogte gegen die Ufer und trieb uns die kleinen brandenden Wellen entgegen. Als wir das Meer zu Gesicht bekamen, erschienen uns die Wellen am Horizonte, von dem wir zuweilen über den wogenden Abgrund einen flüchtigen Blick erhaschen konnten, wie eine jenseitige Küste mit Türmen und Gebäuden. Als wir endlich in die Stadt einfuhren, traten die Leute an ihre Türen, und standen schief mit wehendem Haar da und wunderten sich, daß die Post in einer solchen Unwetternacht gekommen sei.

Ich stieg in dem alten Gasthaus ab und wollte nach dem Meer eilen; nur wankend gelangte ich durch die mit Sand und Seegewächsen und fliegenden Flocken von Meeresschaum bestreute Straße, immer in Besorgnis vor niederstürzenden Ziegeln und Schieferplatten, und war genötigt, mich bei besonders stürmischen Ecken an Leuten, die ich zufällig traf, festzuhalten. Wie ich mich dem Strande näherte, sah ich, daß nicht nur die Schiffer, sondern die Hälfte der Bewohner der Stadt hinter Gebäuden lauerten, manche trotz der zunehmenden Wut des Sturmes, um sich das Meer anzusehen, und bemerkte, wie sie, in dem Bemühen im Zickzack zurückzugelangen, direkt aus ihrem Wege geblasen wurden.

Unter diesen Gruppen fand ich jammernde Frauen, deren Männer in Herings- und Austerbooten auf dem Meere waren, und die nur zu leicht untergegangen sein konnten, ehe sie einen sichern Port gefunden hatten. Ergraute alte Schiffer standen unter ihnen und schüttelten den Kopf, wie sie von dem Wasser nach den Wolken blickten, und sprachen leise miteinander; aufgeregte und besorgte Schiffseigner, Kinder, die zusammenkrochen und angstvoll erwartend in ältere Gesichter blickten, selbst handfeste Seeleute waren unruhig und voller Sorge und legten aus ihren Verstecken hervor ihre Fernrohre an, als ob sie einen Feind beobachteten.

Das furchtbare Meer selbst betäubte und verwirrte mich, als ich Zeit fand, es zu betrachten bei dem Tosen des alles Sehen verwehrenden Sturmes, der umherfliegenden Steine und Sandmassen und des entsetzlichen Gebrülls. Als die hohen Wassermauern herangerollt kamen und, nachdem sie den Höhepunkt erreicht hatten, brandend zerschellten, sahen sie aus, als ob die geringste von ihnen die Stadt verschlingen würde. Wenn eine zurückweichende Welle mit heiserm Gebrüll abzog, schien sie tiefe Gruben am Strande auszuhöhlen, als ob sie die Absicht hätte, die Erde zu unterwühlen. Wenn schaumgekrönte Wellen herandonnerten und, ehe sie das Land erreichten, zerschellten, schien noch jeder Bruchteil dieses vorherigen Ganzen im Besitz der vollen Gewalt seiner Wut zu sein und heranzueilen, um sich zur Bildung eines neuen Ungetüms zusammenzuballen. Wogende Berge wandelten sich in Täler, wogende Täler, zwischen denen hindurch manchmal ein einsamer Sturmvogel schwebte, erhoben sich zu Hügeln; ungeheure Wassermassen zerschellten und erschütterten die Küste mit mächtigem Dröhnen; Wellen von jeder Gestalt rollten ungestüm heran, um, kaum gebildet, Form und Art zu wechseln und andre zu verdrängen; das scheinbare Ufer am Horizont mit seinen Türmen und Gebäuden stieg und fiel, die Wolken jagten schwer und schnell vorüber, und mir war, als sähe ich die ganze Natur sich aufbäumen und aus den Fugen bersten.

Da ich Ham nicht unter den Leuten fand, die dieser denkwürdige Sturm – denn er lebt noch immer in der Erinnerung der Leute, als der stärkste bekannte an diesem Teile der Küste – versammelt hatte, ging ich nach seinem Hause. Es war verschlossen, und da niemand auf mein Klopfen antwortete, ging ich durch Seitenstraßen nach der Werft, wo er arbeitete. Ich erfuhr dort, daß er nach Lowestoft gegangen war, um dort eine plötzlich notwendig gewordene Arbeit zu verrichten, aber daß er morgen beizeiten wieder da sein würde.

Ich verfügte mich wieder in das Gasthaus, und als ich mich gewaschen und angezogen und zu schlafen versucht hatte, aber vergebens, war es fünf Uhr nachmittags. Ich hatte noch nicht fünf Minuten im Kaffeezimmer am Kamin gesessen, als der Kellner hereintrat und mir, während er zur Entschuldigung das Feuer schürte, erzählte, zwei Kohlenschiffe wären mit der ganzen Mannschaft in geringer Entfernung untergegangen, und einige andere Schiffe wären schon auf der Reede und bemühten sich vergebens, vom Lande abzuhalten. »Gott gnade ihnen und allen armen Seeleuten,« sagte er, »wenn wir noch eine zweite Nacht erleben, wie die letzte.«

Ich fühlte mich sehr vereinsamt und war wegen Hams Abwesenheit von einer größeren Sorge gequält, als die Verhältnisse eigentlich rechtfertigten. Die letzten Ereignisse hatten mich ernstlich angegriffen, ohne daß ich es merkte, und der lange Kampf mit dem heftigen Sturm hatte mich verwirrt. Meine Gedanken und Erinnerungen gerieten so in Verwirrung, daß ich die richtige Schätzung für Zeit und Raum verlor und mich nicht gewundert haben würde, wenn ich in die Stadt gegangen wäre und jemand begegnet hätte, der, wie ich wußte, in London sein müsse. Es war in dieser Hinsicht eine merkwürdige Zerstretheit über meinen Geist gekommen. Trotzdem war er nicht untätig und beschäftigte sich mit den Erinnerungen, die dieser Ort natürlicherweise in mir erregte, ja sie waren ganz besonders deutlich und scharf.

In diesem Gemütszustande verknüpften sich die schlimmen Nachrichten von den Schiffen ganz unwillkürlich zugleich mit meinen Besorgnissen um Ham. Ich überredete mich, daß ich befürchte, er werde zu Wasser von Lowestoft zurückkehren und dabei ertrinken. So lebhaft war der Eindruck dieser Einbildung in mir, daß ich beschloß, noch vor dem Essen nach der Werft zu gehen, und den Schiffsbauer zu fragen, ob er seine Rückkehr zu Wasser für wahrscheinlich halte? Wenn er mir den mindesten Grund dafür gab, wollte ich nach Lowestoft gehen, und ihn mit mir zurückbringen.

Ich bestellte hastig das Essen und ging wieder nach der Werft. Es war nicht zu früh, denn der Schiffsbauer, eine Laterne in der Hand, schloß eben die Tür zu. Er lachte fast, als ich ihm die Frage vorlegte, und meinte, das hätten wir nicht zu fürchten; kein Mann bei Sinnen werde bei solchem Sturm in See gehen, am wenigsten aber Peggotty, der zum Seemann geboren war.

Die Richtigkeit dieser Bemerkungen, die ich schon vorher so vollkommen gefühlt, einsehend, schämte ich mich ordentlich, zu tun, was ich nicht lassen konnte, und ging nach dem Gasthause zurück. Wenn ein solcher Sturm noch stärker werden konnte, so wurde er jetzt stärker.

Das Heulen und Brausen, das Rasseln der Türen und Fenster, das Poltern in den Schornsteinen, ja das scheinbare Schwanken des ganzen Hauses, das mich beherbergte, und der unerhörte Aufruhr des Meeres, waren noch schrecklicher als am Morgen. Außerdem herrschte noch große Dunkelheit ringsum, und das gab dem Sturme noch neue wirkliche und eingebildete Schrecken.

Ich konnte nicht essen, konnte nicht stillsitzen, konnte mich nicht dauernd mit etwas beschäftigen. In meinem Innern entsprach etwas, wenn auch schwach, dem Sturme draußen, wühlte die Tiefen meiner Erinnerung auf und verursachte einen Aufruhr in ihnen. Aber in der wilden Jagd meiner Gedanken, die wild mit dem donnernden Meer durcheinander wogten – standen der Sturm und meine Sorge in bezug auf Ham immer im Vordergrund,

Ich ließ das Essen fast unberührt wieder fortnehmen, und versuchte mich mit ein paar Gläsern Wein zu stärken. Vergebens. Ich verfiel vor dem Feuer in einen Halbschlummer, wobei ich weder das Bewußtsein des Aufruhrs draußen, noch des Ortes, an dem ich mich befand, verlor. Beide wurden von einem neuen und unbeschreibbaren Schrecken überschattet, und als ich aufwachte, – oder vielmehr, als ich den Starrkrampf abschüttelte, der mich auf meinem Stuhle festhielt, da zitterte mein ganzer Körper vor gegenstandsloser und unverständlicher Furcht.

Ich ging auf und ab, versuchte eine alte Zeitung zu lesen, lauschte dem schrecklichen Toben draußen, besah mir Gesichter, Landschaften und Gestalten im Feuer. Endlich quälte mich das regelmäßige Ticken der von nichts zu störenden Uhr an der Wand dermaßen, daß ich beschloß, zu Bett zu gehen.

Es hatte etwas Tröstliches in einer solchen Nacht, zu hören, daß einige Dienstboten des Hauses zusammen bis zum Morgen aufbleiben wollten. Ich legte mich außerordentlich ermüdet und schläfrig zu Bett, aber sowie ich mich niedergelegt hatte, verschwanden alle solche Empfindungen wie durch Zauber, und ich war vollkommen munter und jeder Sinn in mir geschärft.

Stundenlang lag ich im Bette und hörte dem Tosen des Sturmes und des Meeres zu. Jetzt bildete ich mir ein, ich hörte draußen auf dem Meere Jammergeschrei, dann wieder, ich vernähme deutlich das Donnern von Signalschüssen, und dann wieder das Zusammenstürzen von Häusern in der Stadt. Ich stand mehrmals auf und sah hinaus, aber ich gewahrte nichts, als in den Fensterscheiben das Spiegelbild des matten Lichtes, das ich brennen gelassen, und meines eigenen erschrockenen Gesichts, das mich aus der schwarzen Leere heraus ansah.

Endlich wuchs meine Unruhe dermaßen, daß ich mich hastig in die Kleider warf und hinunterging. In der großen Küche, wo ich oben an der gebräunten Decke Speckseiten und Zwiebelreihen von den Balken herabhängen sah, hatten sich die Wachgebliebenen um einen Tisch gedrängt, den man absichtlich in die Nähe der Tür gerückt hatte. Ein hübsches Mädchen, das sich mit der Schürze die Ohren zugestopft, und die Augen auf die Tür geheftet hatte, schrie laut auf, als ich eintrat, weil es mich für einen Geist hielt, aber die andern hatten mehr Geistesgegenwart, und waren froh, daß ihre Gesellschaft Zuwachs erhielt.

Einer fragte mich in bezug auf das Gespräch, das sie eben gehabt hatten, ob ich glaube, daß die Seelen der Matrosen der untergegangenen Kohlenschiffe im Sturm umgingen.

Ich blieb wohl zwei Stunden da. Einmal machte ich die Hoftür auf, und sah in die leere Straße hinaus. Sand, Seegras und Schaumflocken flogen vorbei, und ich mußte Beistand herbeirufen, ehe ich das Tor vor dem Winde schließen konnte.

Ein finsternes Duster herrschte in meinem einsamen Zimmer, als ich endlich dorthin zurückkehrte, aber ich war jetzt wirklich müde, und fiel, wie ich wieder im Bett war – von einem Turm herab und in einen Abgrund hinunter – in den tiefsten Schlaf.

Ich habe immer den Eindruck, daß es eine lange Zeit in meinen Träumen stürmte, obgleich ich im Traume anderswo und in den verschiedensten Verhältnissen war. Endlich verlor sich dieser schwache Halt an der Wirklichkeit, und mir träumte, ich sei in Gemeinschaft mit zwei lieben Freunden, ich wußte aber nicht, wer sie waren, beschäftigt, irgend eine Stadt zu belagern und mitten im Gebrüll einer Kanonade.

Der Donner der Kanonen war so laut und unablässig, daß ich etwas, was ich sehnlichst zu hören wünschte, nicht hören konnte, bis ich eine große Anstrengung machte und aufwachte. Es war heller, lichter Tag, als ich aufwachte – acht oder neun Uhr; der Sturm brüllte statt der Batterien, und es klopfte jemand und rief an meiner Tür.

»Was gibt es?« rief ich.

»Ein Schiff scheitert! ganz in der Nähe!«

Ich sprang aus dem Bett und fragte: »Was für ein Schiff?«

»Ein Schoner mit Früchten und Wein aus Spanien und Portugal. Schnell, Sir, wenn Sie es noch sehen wollen! Unten am Strande glauben sie, es werde jeden Augenblick in Stücke gehen.«

Die aufgeregte Stimme eilte rufend die Treppe entlang; ich warf mich so rasch wie möglich in die Kleider und lief auf die Straße.

Eine Unzahl von Leuten war schon vor mir da; sie rannten alle in einer Richtung nach dem Strande. Ich folgte ihnen, überholte viele und stand bald am tobenden Meer.

Der Wind hatte sich jetzt vielleicht etwas gelegt, doch kaum merklicher, als wenn in der Kanonade, von der ich geträumt hatte, ein halb Dutzend von hundert Geschützen zum Schweigen gebracht worden wären, aber das Meer, das von dem Sturm der ganzen vorigen Nacht noch aufgeregter war, war viel schrecklicher, als ich es zuletzt gesehen hatte. Es war, als ob es angeschwollen wäre, und die Turmhöhe der Wellen der Brandung, wie sie in endlosen Scharen einander jagten, sich überstürzten und auf den Strand losstürzten, war grauenerregend.

Die Schwierigkeit, etwas andres als das Tosen des Sturmes und der Wellen zu vernehmen, das Menschengewühl und die unsägliche Verwirrung, und mein erster atemloser Versuch, meinen Stand gegen den Sturm zu behaupten, machten mich so verwirrt, daß ich mich zwar nach dem

gescheiterten Schiffe auf dem Meere umsah, aber nichts erblickte als die schaumgekrönten Gipfel der großen Wogen. Ein nur halb angekleideter Schiffer neben mir wies mit seinem nackten Arm – es war ein Pfeil darauf tätowiert, der in derselben Richtung wies, – links. Da sah ich es – Gütiger Himmel! – dicht neben uns. Ein Mast war sechs oder acht Fuß über dem Deck glatt abgebrochen, und hing über die Seite, umstrickt von einem Labyrinth von Segeln und Tauwerk, und diese ganze Trümmermasse schlug, wie sich das Schiff in den Wogen wälzte – was es ohne die geringste Unterbrechung, und mit einer unbegreiflichen Heftigkeit tat – gegen die Seite, als ob sie es zerschmettern wollte. Man war an Bord noch bemüht, diesen Teil des Wracks von dem Schiff zu trennen, denn als sich das Schiff, das mit der breiten Seite nach dem Lande lag, nach uns zuwälzte, erkannte ich deutlich, wie die Mannschaft mit Äxten arbeitete, vor allen aber erkannte ich eine tätige Gestalt mit langen Lockenhaaren, die sich vor den andern auszeichnete. In diesem Augenblicke ertönte ein lauter Schrei, der sich durch Sturm und Wellen hörbar machte, von dem Strande; eine gewaltige Sturzsee schoß über das Schiff weg und riß Matrosen, Spieren, Fässer, Planken, wie Spreu in die schäumenden Wogen.

Der zweite Mast stand noch mit den Fetzen eines zerrissenen Segels und einem vom Sturm hin und her geworfenen Gewirr von zerrissenem Tauwerk. Das Schiff war einmal auf den Grund gestoßen, wie mir der vorhin erwähnte Schiffer heiser ins Ohr rief, dann hatten es die Wellen wieder gehoben, und es war noch einmal aufgestoßen. Soviel ich ihn verstand, sagte er noch, es gehe in der Mitte entzwei, und ich konnte mir das leicht denken, denn es stampfte und schlug so fürchterlich, daß kein Menschenwerk es lange aushalten konnte. Wie er sprach, ertönte wieder ein lauter Jammerschrei vom Strande, vier Männer tauchten mit der Wrackpartie aus der Tiefe herauf. Sie hatten sich ans Tauwerk des noch übrigen Mastes geklammert, und zu oberst erblickten wir die kraftvoll arbeitende Gestalt mit dem Lockenhaar.

Es war eine Glocke an Bord, und wie das Schiff sich auf den Wogen wälzte, wie ein von der Verzweiflung des Wahnsinns getriebenes Geschöpf, jetzt uns das Deck in seiner ganzen Länge zeigte, wie es sich nach der Küste zu, ganz auf die Seite legte, jetzt nur seinen Kiel erblicken ließ, wie es sich bald überstürzte und nach dem Meere zu wendete, da läutete die Glocke, und ihren Schall, das Totengeläute dieser Unglücklichen, trug der Wind zu uns herüber.

Wieder verloren wir das Schiff aus dem Gesicht, und wieder hob es sich aus den Wellen. Zwei Leute waren verschwunden. Die Aufregung am Strande nahm zu. Männer stöhnten laut und rangen die Hände; Frauen schrien vor Jammer und wendeten ihr Gesicht ab. Einige rannten verzweifelt am Strande auf und ab und riefen um Hilfe, wo keine Hilfe sein konnte. Ich war unter diesen Leuten und flehte halb wahnsinnig eine Gruppe mir bekannter Matrosen an, diese zwei Unglücklichen nicht vor unsern Augen untergehen zu lassen.

Sie gaben mir in einer aufgeregten Weise zu verstehen – ich weiß nicht wie, denn ich war kaum ruhig genug, das wenige, was ich hören konnte, zu verstehen – daß das Rettungsboot schon vor einer Stunde mit seiner Bemannung ausgesetzt worden sei, aber nichts hätte tun können, und da kein Mensch wahnsinnig genug sein könne, um den Versuch zu machen, mit einem Tau auf das Schiff zu gelangen, und damit eine Verbindung mit der Küste zu bewerkstelligen, so blieb nichts mehr zu tun übrig. Da bemerkte ich, daß ein neuer Eindruck die Leute am Strande in Bewegung setzte, sah sie auseinandertreten, und Ham hervorstürzen.

Ich eilte auf ihn zu – soviel ich weiß, um meine Bitte um Hilfe zu wiederholen. Aber trotz meiner Verstörtheit über den mir so neuen und schrecklichen Anblick, erweckte mich die finstere Entschlossenheit seines Gesichts, und sein Blick nach dem Meere hinaus – genau derselbe wie damals am Morgen nach Emilies Entführung – zur Erkenntnis seiner Gefahr. Ich hielt ihn mit

beiden Armen zurück, und bat die Leute, mit denen ich vorhin gesprochen, flehentlich, nicht auf ihn zu hören, keinen Mord zu begehen, ihn nicht vom Strande fortzulassen!

Wieder erscholl ein Jammerschrei am Ufer, und als wir nach dem Wrack blickten, sahen wir, wie das Segel, Schlag auf Schlag, den Tieferstehenden der beiden noch übrigen hinabstürzte, und dann frohlockend die Gestalt umflog, die noch allein am Maste festhielt.

Gegen einen solchen Anblick und gegen eine Entschlossenheit, wie die des ruhigen verzweifelten Mannes, der schon gewohnt war, die Hälfte der Anwesenden anzuführen, hätte ich mit ebensoviel Hoffnung kämpfen können wie gegen den Sturm.

»Master Davy,« sagte er und ergriff lebhaft meine beiden Hände, »wenn meine Zeit gekommen ist, so ist sie gekommen! Wenn sie nicht gekommen ist, so habe ich nichts dawider. Der Herr droben segne Sie und segne Euch alle! Kameraden, macht mich fertig! Ich schwimme hinaus!«

Ich wurde, aber nicht unfreundlich, fortgedrängt; die Leute hielten mich dort fest und stellten mir vor, soweit ich in meiner Verwirrung bemerken konnte, daß er entschlossen sei, mit oder ohne Unterstützung das Schiff zu erreichen, und daß ich die zu seiner Sicherheit notwendigen Vorsichtsmaßregeln gefährden könnte, wenn ich die um ihn Stehenden störte.

Ich weiß nicht, was ich antwortete, und was sie wieder darauf sagten; aber ich sah, wie sich die Leute am Strande eilig bewegten, und wie Leute mit starken Tauen, von einer dort befindlichen Ankerwinde, herbeieilten, und in einen Kreis von Gestalten eintraten, der ihn vor mir verbarg. Dann sah ich ihn allein stehen, in Matrosenjacke und Hosen, ein Tau in der Hand, oder um den Arm geschlungen, ein zweites um den Leib befestigt, und verschiedene der besten Leute in geringer Entfernung das letztere festhaltend, das er selbst auf dem Strande schlaff zu seinen Füßen hinlegte.

Selbst mein unerfahrenes Auge erkannte, daß das Wrack in Trümmer barst. Ich sah, daß es in der Mitte auseinander ging, und daß das Leben des einsamen Mannes am Maste an einem Faden hing. Immer noch hielt er sich fest. Er hatte eine merkwürdige rote Mütze auf dem Kopf – nicht wie eine Matrosenmütze, sondern von schönerer Farbe, und wie die wenigen Planken, die noch zwischen ihm und dem Tode aushielten, vor der Gewalt der Wogen zitterten und sein Totengeläute im voraus erscholl, da sahen wir alle, wie er uns mit der Mütze zuwinkte. Ich sah es, wie er es jetzt tat, und glaubte, ich sollte wahnsinnig werden, als mir diese Bewegung die Erinnerung an einen einst geliebten Freund in die Seele zurückrief.

Ham stand allein vorn am Strand, hinter ihm das Schweigen der Menge, die den Atem an sich hielt, und vor sich den Sturm, und beobachtete das Meer, bis sich eine große Woge vom Strande zurückwälzte. Da warf er einen Blick zurück auf die, die das um seinen Leib befestigte Tau festhielten, und stürzte der Welle nach, und einen Augenblick darauf sah man ihn mit den empörten Wogen kämpfen; er stieg mit den Hügeln empor, und sank mit den Tälern hinab; dann war er im Schaum verloren und dann wurde er wieder ans Land getrieben. Sie zogen das Tau hastig an und ihn selbst auf den Strand.

Er hatte sich verletzt. Ich sah von da aus, wo ich stand, Blut auf seinem Gesicht, aber er beachtete es nicht. Es schien, als ob er ihnen hastig sagte, wie sie ihm mehr Spielraum lassen müßten – wenigstens vermutete ich es, nach der Bewegung seines Armes – und er stürzte sich wieder ins Meer.

Und jetzt schwamm er nach dem Wrack, hob sich mit den Hügeln, sank hinunter mit den Tälern, verlor sich im kräuselnden Schaum, wurde jetzt nach dem Strande zurückgeworfen, und jetzt nach dem Schiffe vorwärts und kämpfte angestrengt und tapfer. Die Entfernung war

unbedeutend, aber die Gewalt der Wogen und des Sturmes machten es zu einem Todeskampfe. Endlich war er dem Wrack ganz nahe gekommen, so nahe, daß er es mit einem kräftigen Ausstreichen seiner Arme erreichen konnte – da wälzte sich eine hohe, grüne, bergartige Mauer von Wasser über das Schiff weg, nach der Küste zu, er schien hineinzuspringen mit einer gewaltigen Anstrengung, und das Schiff war verschwunden! Ein paar einzelne Trümmer sah ich im Meere wirbeln, als ob nur ein Faß zerschellt wäre, wie ich nach der Stelle eilte, wo sie das Tau einholten. Bestürzung lag auf jeglichem Gesicht. Sie zogen ihn vor meinen Füßen aus dem Meer – bewußtlos – tot. Sie trugen ihn nach dem nächsten Hause, und da mich jetzt niemand mehr fern von ihm hielt, blieb ich bei ihm, bis jedes Mittel, ihn wieder ins Leben zu rufen, versucht war, aber die große Welle hatte ihn erschlagen, und sein edles Herz stand für immer still.

Als ich, nachdem alle Hoffnung verschwunden und alles versucht worden war, noch neben seinem Bett saß, da rief ein Fischer, der mich schon gekannt hatte, als Emilie und ich noch Kinder waren, an der Tür flüsternd meinen Namen.

»Sir,« sagte er, während Tränen über sein wettergebräuntes Gesicht liefen, das wie seine zitternden Lippen totenbleich war, »wollen Sie einmal herauskommen?«

Die alte Erinnerung, die mir vorhin eingefallen war, lag in seinem Blick. Entsetzt fragte ich ihn, wie ich mich auf den Arm, den er mir hinhielt, stützte:

»Ist eine Leiche ans Ufer gekommen?«

Er sagte ja.

»Kenne ich ihn?« fragte ich dann.

Er gab keine Antwort.

Aber er führte mich nach dem Strande. Und auf der Stelle, wo sie und ich als Kinder Muscheln gesucht hatten – auf der Stelle, wo ein paar kleinere Trümmer des in voriger Nacht vom Sturm umgestürzten alten Boots vom Winde verstreut lagen – unter den Trümmern des Herdes, den er geschändet – sah ich ihn mit dem Kopf auf dem Arm ruhend liegen, wie ich ihn oft hatte in unserer Schulzeit schlummern sehen.

Sechshundfünfzigstes Kapitel.

Neue und alte Wunden.

O Steerforth, du hättest nicht bei unserem letzten Zusammensein, von dem ich so wenig ahnte, daß es unser letztes sein würde, zu sagen brauchen: »Denke an mich in meinen besten Augenblicken!« Ich hatte das immer getan, und konnte es jetzt mit diesem Anblick vor mir anders werden?

Sie brachten eine Bahre herbei, legten die Leiche darauf, deckten ihn mit einer Flagge zu, und trugen ihn nach den Häusern. Sie hatten ihn alle gekannt, waren mit ihm auf dem Meere gefahren, und hatten ihn in heitrier, kühner Lebenskraft gesehen. Sie trugen ihn durch das wilde Getöse, ein totenstillen Fleck inmitten des Tumultes, und brachten ihn nach der Hütte, wo der Tod schon weilte.

Aber als sie die Bahre auf der Schwelle absetzten, sahen sie erst einander und dann mich an, und flüsterten unter sich. Ich wußte warum. Es war ihnen, als wäre es nicht recht, ihn in demselben stillen Zimmerchen ruhen zu lassen.

Wir gingen in die Stadt und trugen die Leiche nach dem Gasthaus. Sobald ich nur meine Gedanken einigermaßen sammeln konnte, schickte ich nach Joram und bat ihn, einen Wagen zu bestellen, in dem ich die Leiche noch in der Nacht nach London schaffen lassen konnte. Ich wußte, daß die Sorge dafür und die schwere Pflicht, seine Mutter auf ihren Empfang vorzubereiten, nur mir bleiben konnte, und es lag mir viel daran, diese Pflicht so getreulich wie möglich zu erfüllen.

Ich wählte zu meiner Reise die Nacht, damit ich weniger Aufsehen in der Stadt erregte. Aber obgleich es fast mitten in der Nacht war, als ich in einem leichten Wagen, den Leichenwagen hinter mir, den Hof des Gasthauses verließ, warteten doch viele Leute. An einzelnen Stellen der Stadt, und selbst eine kleine Strecke noch auf der Landstraße hinaus, warteten noch mehr; aber zuletzt waren um mich nur die öde Nacht und das Blachfeld und das, was von meiner Jugendfreundschaft übrig war. — —

An einem milden Herbsttage gegen Mittag kam ich in Highgate an, als die Erde von gefallenem Blättern duftete, und viele andre noch in schönen gelben, roten und braunen Farben auf den Bäumen prangten, von einer blassen Sonne durchleuchtet.

Ich ging die letzte Viertelstunde zu Fuß, mit dem beschäftigt, was ich vor hatte, und ließ den Wagen mit der Leiche Halt machen, bis auf weitere Befehle.

Als ich das Haus erreichte, sah es aus wie immer. Kein Vorhang war ungeschlossen, kein Lebenszeichen war auf dem stillen gepflasterten Hof bemerkbar. Der Wind hatte sich ganz gelegt und nichts regte sich.

Ich hatte anfangs nicht den Mut, am Haustor zu läuten; als ich es endlich wagte, war es mir, als ob schon der Ton der Glocke meine Botschaft verriet. Das kleine Dienstmädchen kam mit dem Schlüssel in der Hand heraus, sah mich aufmerksam an, wie sie die Tür aufschloß, und sagte:

»Ich bitte um Verzeihung, Sir. Sind Sie unwohl?«

»Ich bin in großer Aufregung gewesen, und sehr müde!«

»Ist etwas vorgefallen, Sir? Mr. James –«

»Still!« sagte ich. »Ja, es ist etwas vorgefallen, das ich Mrs. Steerforth behutsam mitzuteilen habe. Ist sie zu Hause?«

Das Mädchen gab erschrocken zur Antwort, daß ihre Herrin jetzt sehr selten das Haus verlasse, selbst nicht im Wagen, daß sie in ihrem Zimmer bleibe, daß sie keine Gesellschaft empfangen, aber meinen Besuch annehmen werde. Ihre Herrin sei aufgestanden und Miß Dartle bei ihr. Was sie oben ausrichten solle?

Nachdem ich ihr aufs strengste eingeschärft hatte, vorsichtig in ihrem Benehmen zu sein, und nur meine Karte abzugeben und zu sagen, ich wartete unten, setzte ich mich im Empfangszimmer – in das wir jetzt getreten waren – auf einen Stuhl, bis sie zurückgekommen war. Der frühere angenehme Anstrich des Bewohntseins war aus dem Zimmer geschwunden, und die Läden waren zugemacht. Die Harfe war seit vielen, vielen Tagen nicht berührt worden. Sein Bild als Knabe hing noch da. Der Schrank, in dem seine Mutter seine Briefe aufbewahrte, stand noch da. Ich fragte mich, ob sie sie jetzt wohl lese, ob sie sie jemals wieder lesen würde.

So still war es im Haus, daß ich des Mädchens leichten Tritt auf der Treppe hörte. Sie kehrte zurück mit einer Botschaft des Inhalts, daß Mrs. Steerforth unwohl sei und nicht herabkommen könne; wenn ich mich jedoch in ihr Zimmer bemühen wolle, so würde sie sich freuen, mich zu sehen. In wenig Augenblicken stand ich vor ihr.

Sie war in seinem Zimmer, nicht in ihrem. Ich ahnte, daß sie es als Erinnerung an ihn jetzt bewohnte, und daß die vielen Zeichen seiner früheren Beschäftigungen und Geschicklichkeiten, die sie umgaben, hier unverändert gelassen worden waren, ganz aus demselben Grunde. Noch, als sie mich begrüßte, sagte sie etwas, daß sie ihr eignes Zimmer nicht bewohne, weil seine Lage für ihr Leiden nicht zuträglich sei, und ihre strenge Miene sollte jedem Erraten des wahren Grundes vorbeugen.

Neben ihrem Stuhle stand wie gewöhnlich Rosa Dartle. Von der ersten Sekunde, wo ihre dunkeln Augen auf mir ruhten, erkannte ich, daß sie erriet, ich sei der Überbringer schlimmer Nachrichten. Die Narbe wurde sogleich sichtbar. Sie trat einen Schritt hinter den Stuhl zurück, um Mrs. Steerforth ihr Gesicht nicht sehen zu lassen und musterte mich mit einem durchbohrenden Blick.

»Ich bedauere sehr, Sie in Trauer zu sehen«, sagte Mrs. Steerforth.

»Ich bin leider Witwer!« erwiderte ich.

»Sie sind sehr jung für einen so großen Verlust«, gab sie zurück. »Es tut mir herzlich leid, es zu hören, herzlich leid. Ich hoffe, die Zeit wird ihre Wunden heilen.«

»Ich hoffe, die Zeit«, sagte ich und sah sie an, »wird unser aller Wunden heilen! Liebe Mrs. Steerforth, wir müssen bei unsern schwersten Mißgeschicken alle darauf vertrauen.«

Der Ernst meines Wesens und die Tränen in meinen Augen versetzten sie offenbar in Unruhe. Der Lauf ihrer Gedanken schien innezuhalten und eine andere Richtung zu nehmen.

Ich versuchte meine Stimme zu beherrschen, indem ich leise seinen Namen aussprach, aber sie zitterte. Sie wiederholte ihn zwei- oder dreimal ganz leise. Dann wendete sie sich mit gezwungener Ruhe an mich und sprach:

»Mein Sohn ist krank?«

»Sehr krank.«

»Sie haben ihn gesehen?«

»Haben Sie sich mit ihm ausgesöhnt?«

Ich konnte nicht ja sagen, und auch nicht nein. Sie wendete den Kopf ein wenig nach der Stelle, wo Rosa Dartle noch eben gestanden, und in diesem Augenblick sagte ich durch die Bewegung meiner Lippen zu Rosa:

»Tot!«

Damit Mrs. Steerforth sich nicht umsehe, und deutlich geschrieben das lese, was zu wissen sie noch nicht vorbereitet war, begegnete ich rasch ihren Augen.

Aber ich hatte gesehen, wie Rosa Dartle die Hand in der Leidenschaft der Verzweiflung und des Entsetzens empor gen Himmel streckte, und dann das Gesicht damit verhüllte.

Die schöne Dame – ach, ihm so ähnlich! – sah mich mit starrem Blick an und legte die Hand an die Stirn. Ich bat sie, sich zu fassen und Kraft zu sammeln, um das, was ich ihr zu sagen hätte, hören zu können; aber ich hätte sie lieber bitten sollen, zu weinen, denn sie saß da, wie ein Bild von Stein.

»Als ich zuletzt hier war,« sagte ich mit bebender Stimme, »sagte mir Miß Dartle, er segle auf dem Meere herum. Vorgestern Nacht war ein schreckliches Unwetter. Wenn er in dieser Nacht auf dem Meere war, und in der Nähe einer gefährlichen Küste, wie es der Fall gewesen sein soll, und wenn das Schiff, das man gesehen hat, wirklich das Schiff sein sollte, das – »Rosa!« sagte Mrs. Steerforth, »komm zu mir!«

Sie kam, aber ohne Teilnahme und Zärtlichkeit. Ihre Augen glühten wie Feuer, als sie vor die Mutter trat, und in ein gräßliches Lachen ausbrach.

«Ist jetzt Ihr Stolz befriedigt, Sie Wahnsinnige?« sagte sie, »jetzt hat er es Ihnen gebüßt – mit seinem Leben! Hören Sie es? – mit seinem Leben!«

Mrs. Steerforth fiel regungslos in ihren Stuhl zurück, nur ein leises Stöhnen klang aus ihrem Munde, und sie starrte ihre Gesellschafterin mit weit offenen Augen an.

»Ja,« rief Rosa, und schlug sich leidenschaftlich auf die Brust, »sehen Sie mich an! Ächzen Sie und stöhnen Sie und sehen Sie mich an! Sehen Sie her!« Sie berührte die Narbe, »sehen Sie Ihres toten Kindes Kunststück.«

Das Stöhnen der Mutter ging mir zu Herzen. Immer dasselbe. Immer unartikuliert und wie erstickt. Immer begleitet von einer ohnmächtigen Bewegung des Kopfes, aber ohne Veränderung des Gesichts. Immer aus starrem Munde kommend, zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor, als ob sie die Mundsperrre hätte und ihre Gesichtsmuskeln in Schmerz erstarrt wären.

»Wissen Sie noch, wann er das tat?« fuhr sie fort. »Wissen Sie noch, wie er, auch in seinem Charakter Ihr Sohn, und verzogen durch Ihr Hätscheln seines Stolzes und seiner Leidenschaften das tat, und mich für mein ganzes Leben entstellte? Sehen Sie mich an, bis zu meinem Tode gezeichnet von seiner hohen Ungnade, und ächzen und stöhnen Sie, daß Sie ihn dazu gemacht haben!«

»Miß Dartle«, bat ich sie. »Um des Himmelswillen –«

»Ich will sprechen!« sagte sie, und sah mich mit ihren flammenden Augen an. »Schweigen Sie! Sehen Sie mich an, sage ich, stolze Mutter eines stolzen eidbrüchigen Sohnes! Stöhnen Sie, daß

Sie ihn verloren haben, stöhnen Sie, daß ich ihn verloren habe!« Sie ballte die Faust, und ihre hagere abgeehrte Gestalt zitterte, als ob die Leidenschaft sie zollweise tötete.

»Sie wollten seinen Eigensinn strafen!« rief sie aus. »Sie wollten sich von seinem Stolz verletzt fühlen! Sie, die, als Ihr Haar grau wurde, beiden Eigenschaften entgegenstellten, die jene Fehler schufen, als er geboren wurde! Sie, welche ihn von der Wiege zu dem auferzog, was er war, und das verkrüppelte, was er hätte werden können! Sind Sie jetzt belohnt für Ihre vielen Jahre voll Sorge?«

»O, Miß Dartle, schämen Sie sich! welche Grausamkeit!«

»Ich sage Ihnen,« gab sie zurück, »ich *will* zu ihr sprechen! Keine Macht auf Erden soll mich abhalten, solange ich hier stehe! Habe ich nicht so viele Jahre geschwiegen, und soll jetzt nicht sprechen? Ich habe ihn mehr geliebt, als Sie dessen je fähig waren!« fuhr sie fort, und wendete sich leidenschaftlich gegen die Mutter. »Ich hätte ihn lieben können, ohne Gegenliebe zu verlangen. Wenn ich seine Frau gewesen wäre, hätte ich die Sklavin seiner Launen, für ein Wort der Liebe, das ganze Jahr sein können. Ja, ich wäre es gewesen. Wer weiß das besser, als ich. Sie waren tyrannisch, stolz, pedantisch, selbstüchtig. Meine Liebe wäre aufopfernd gewesen – hätte die weinerliche Misere Ihrer Liebe mit Füßen getreten!«

Mit flammenden Augen stampfte sie auf den Fußboden, als ob sie es jetzt täte.

»Sehen Sie her!« sagte sie, und schlug mit unbarmherziger Hand wieder auf die Narbe. »Als er besser einsehen lernte, was er getan hatte, da bereute er es! Ich durfte ihm etwas vorsingen und ihn unterhalten, und die Teilnahme, die ich für alle seine Handlungen fühlte, an den Tag legen, und mir mit aller Anstrengung die Kenntnisse, die ihn am meisten interessierten, erwerben, und ich zog ihn an. Als er am frischesten und wahrsten war, liebte er mich. Ja, er liebte mich! Vielmal, wo er Sie mit einem unbedeutenden Wort abspeiste, hat er mich an sein Herz geschlossen!« Sie sprach das inmitten ihres Wahnsinns – denn viel weniger war es nicht – mit einem herausfordernden Stolze, aber mit einem leidenschaftlichen Zurückdenken, in dem sich noch die glimmenden Gluten eines zärtlichen Gefühls für einen Augenblick entzündeten.

»Ich sank zuletzt – wie ich wohl hätte wissen können, wenn er mich nicht mit seiner noch halb kindischen Liebe berückt hätte – zu einer Puppe herab, zu einem Spielzeug zur Ausfüllung einer leeren Stunde, das er fallen ließ und wieder hernahm, wie ihm die unbeständige Laune eingab. Wie er es müde wurde, wurde ich es müde. Wie seine launische Liebe gestorben war, hätte ich so wenig versucht, die Macht, die ich über ihn besaß, zu stärken, als ich ihn geheiratet hätte, wenn man ihn gezwungen hätte, mich zu nehmen. Wir trennten uns, ohne ein Wort zu verlieren. Vielleicht sahen Sie es, und es tat Ihnen nicht leid. Seit der Zeit bin ich nur für Sie beide ein beschädigtes Stück Hausgerät gewesen, das keine Augen, keine Ohren, keine Empfindungen, keine Erinnerungen hatte – Sie seufzen? Seufzen Sie, weil Sie ihn zu dem gemacht haben, nicht um Ihre Liebe. Ich sage Ihnen, es gab eine Zeit, wo ich ihn mehr liebte, als Sie ihn jemals lieben konnten!«

»Miß Dartle,« sagte ich, »wenn Sie so hartherzig sein können, daß Sie nicht für diese trauernde Mutter fühlen –«

»Wer fühlt für mich!« entgegnete sie heftig. »Sie hat es gesät. Möge sie klagen und jammern wegen der Ernte, die sie heute einsammelt!«

»Und wenn seine Fehler«, fing ich an.

»Fehler!« rief sie aus und brach in leidenschaftliche Tränen aus. »Wer wagt ihn zu verleumden?

Er hatte einen Charakter, der Millionen der Freunde wert war, zu denen er sich herabließ!«

»Niemand kann ihn besser geliebt haben, niemand ihn teurer in der Erinnerung bewahren, als ich«, entgegnete ich. »Ich wollte sagen, wenn Sie kein Mitleid mit der Mutter haben, oder wenn seine Fehler – Sie haben sich bitter über sie ausgesprochen –«

»Das ist nicht wahr,« schrie sie, und raufte sich das schwarze Haar; »ich liebte ihn!«

»– sich in einer solchen Stunde«, fuhr ich fort, »nicht aus Ihrem Gedächtnis verwischen lassen; so sehen Sie diese Gestalt an, nur so, als ob Sie sie nie gesehen hätten, und leisten Sie ihr einige Hilfe!«

Die ganze Zeit über war die Gestalt unverändert geblieben und sah unveränderlich aus. Regungslos, starr, mit weit offenem verstörtem Blick, wie vorhin, dann und wann mit einer hilflosen Bewegung des Kopfes einen unartikulierten Laut ausstoßend, aber kein anderes Lebenszeichen von sich gebend. Miß Dartle kniete plötzlich vor ihr nieder und fing an, ihr das Kleid zu lockern,

»Fluch Ihnen!« sagte sie, und sah sich mit einem aus Wut und Schmerz gemischten Ausdrucke nach mir um. »Sie sind in einer bösen Stunde hierhergekommen! Fluch Ihnen! Gehen Sie.«

Nachdem ich das Zimmer verlassen hatte, eilte ich zurück, um zu klingeln, und die Dienerschaft so rasch wie möglich herbeizurufen. Sie hatte die regungslose Gestalt in ihre Arme geschlossen, weinte über ihr immer noch auf den Knien liegend, küßte sie, rief sie, wiegte sie an ihrem Busen wie ein Kind, und versuchte jedes zärtliche Mittel, um die schlummernden Sinne zu wecken. Da ich sie jetzt ohne Furcht bei ihr lassen konnte, kehrte ich leisen Tretes wieder um und rief beim Hinausgehen die Dienerschaft herbei!

Zu einer spätern Stunde des Tages kehrte ich zurück, und wir legten die Leiche in das Zimmer der Mutter. Ihr Zustand war noch ganz derselbe, sagten sie mir; Miß Dartle verließ sie keinen Augenblick; Ärzte waren herbeigerufen, und viele Mittel waren versucht worden; aber sie lag da wie ein Steinbild, nur daß sie dann und wann einen leisen Klagelaut hören ließ. Ich ging durch das öde Haus und zog die Vorhänge vor den Fenstern zu. Ich hob die starre Hand empor und drückte sie an mein Herz, und die ganze Welt erschien tot und still; zu hören war nur das Stöhnen der Mutter.

Siebenundfünfzigstes Kapitel.

Die Auswanderer.

Noch eins hatte ich zu verrichten, bevor ich mich der Erschütterung über diese Ereignisse hingeben konnte. Ich mußte nämlich das Geschehene vor den Abreisenden verheimlichen und sie in glücklicher Unwissenheit scheiden lassen. Um das zu tun, hatte ich keine Zeit zu verlieren.

Ich nahm Mr. Micawber noch denselben Abend beiseite und betraute ihn mit dem Auftrag, von Mr. Peggotty jede Nachricht von dem neuen Unglück seiner Familie fernzuhalten. Er übernahm das Amt mit großem Eifer und versprach jede Zeitung fernzuhalten, die Mr. Peggotty ohne diese Vorsichtsmaßregeln in die Hand bekommen konnte.

»Wenn er eine in die Hand bekommt, Sir,« sagte Mr. Micawber, und schlug sich auf die Brust, »so muß sie erst durch diesen Leib gehen.«

Ich muß bemerken, daß Mr. Micawber, im Bestreben, sich seiner neuen gesellschaftlichen Stellung anzupassen, etwas trotzig Seeräuberliches angenommen hatte, nicht gerade gesetzloser Art, aber kampfbereit und entschlossen. Man hätte ihn für einen Sohn der Wildnis halten können, der lange gewöhnt gewesen war, außerhalb der Grenzen der Zivilisation zu leben, und im Begriff stand, in seine heimatlichen Einöden zurückzukehren.

Unter anderm hatte er sich mit einem vollständigen Anzug aus Wachstuch und einem sehr niedrigen Strohhut versehen, der von außen einen Kalk- oder Teerüberzug hatte. In dieser urwüchsigen Kleidung, ein gewöhnliches Matrosenfernrohr unter dem Arm und sein Auge schlau nach dem Himmel richtend, als ob er nach schlechtem Wetter auslugte, sah er auf seine Art viel seemännischer aus als Mr. Peggotty. Seine ganze Familie, wenn ich mich so ausdrücken darf, war »klar zum Gefecht«. Ich fand Mrs. Micawber in einem Hute, so eng anschließend und unkleidsam wie möglich, und unter dem Kinn zugebunden, und in einem Tuch, in das sie fest eingewickelt war wie ein Bündel, – wie ich eingewickelt wurde, als mich meine Tante das erstemal bei sich aufnahm – das hinten in der Taille zu einem festen Knoten geknüpft war. Miß Micawber war auf dieselbe bequeme Weise gegen stürmisches Wetter geschützt, und es war nichts Überflüssiges an ihr. Master Micawber war in seinem Wollhemde kaum zu erkennen; trug das bunteste Paar Hosen, das mir je vorgekommen, und die Kinder waren eingepackt wie Fleischkonserven in wasserdichten Büchsen. Mr. Micawber und sein ältester Sohn trugen weite Ärmel, an den Handgelenken aufgekrepelt, wie bereit, überall mit Hand anzulegen, und sich jeden Augenblick nach oben zu tummeln, oder hoiho – hißt! hoiho – hißt! aufzusingen.

So fanden wir, Traddles und ich, sie bei sinkender Nacht auf den hölzernen Stufen, damals als »Hungerfordtreppe« bekannt, versammelt, wie sie das Abstoßen eines Bootes, das etwas von ihrem Eigentum an Bord hatte, beobachteten. Ich hatte Traddles von dem fürchterlichen Ereignis erzählt, das ihn sehr erschütterte, aber es konnte kein Zweifel obwalten, daß es freundlicher sei, das ganze geheim zu halten; er war gekommen, um mir diesen letzten Dienst leisten zu helfen. Hier war es, wo ich Mr. Micawber beiseite nahm und sein Versprechen erhielt.

Die Familie Micawber wohnte in einem kleinen, schmuddligen, baufälligen Wirtshause, das damals dicht an der Treppe stand und dessen hölzerne Stockwerke schief über den Fluß hingen.

Da die Familie als Auswanderer einiges Interesse in und um Hungerford erregte, hatte sie so viel Zuschauer herbeigelockt, daß wir gern in ihrem Zimmer einen Zufluchtsort suchten. Es war ein Zimmer eine Treppe hoch, unter dem die Flut dahinströmte. Meine Tante und Agnes waren schon da, emsig beschäftigt, für die Kinder noch einige Extrabequemlichkeiten in Kleidungsachen zu verfertigen. Peggotty half ruhig mit und saß neben ihnen mit dem alten unveränderten Arbeitskästchen, dem Yardmaß und dem Stückchen Wachlicht, die nun schon so viel andres überlebt hatten.

Es war nicht leicht, ihre Fragen zu beantworten, noch weniger Mr. Peggotty, als ihn Mr. Micawber hereingeholt hatte, zuzuflüstern, daß ich den Brief abgegeben habe und daß alles in Ordnung sei. Aber ich tat beides und machte sie glücklich. Wenn ich trotz allem etwas von dem verriet, was in mir vorging, so war mein eigener Gram eine genügende Erklärung für meine Traurigkeit.

»Wann segelt das Schiff ab, Mr. Micawber?« fragte meine Tante.

Mr. Micawber glaubte, entweder meine Tante oder seine Frau nach und nach vorbereiten zu müssen und sagte, eher als er gestern geglaubt hätte.

»Das Boot hat Ihnen wohl Nachricht gebracht?« fragte meine Tante,

»Ja, Madame«, gab er zurück.

»Nun,« fragte meine Tante, »wann segelt es ab?«

»Madame,« entgegnete er, »ich habe Nachricht erhalten, daß wir ganz bestimmt morgen früh vor sieben an Bord sein müssen.«

»Der tausend!« sagte meine Tante, »das ist früh. Ist es wirklich so, Mr. Peggotty?«

»Freilich, Madame, es geht mit dieser Flut den Fluß hinunter. Wenn Master Davy und meine Schwester morgen nachmittag in Gravesend an Bord kommen, sehen Sie uns zum allerletztenmal.«

»Und wir kommen«, sagte ich, »gewiß.«

»Bis dahin, und bis wir auf offenem Meere sind,« bemerkte Mr. Micawber, und warf mir einen Blick des Einverständnisses zu, »werden Mr. Peggotty und ich beständig die schärfste Aufsicht über unsere Sachen führen. Meine liebe Emma,« sagte Mr. Micawber, und räusperte sich in seiner großartigen Weise, »mein Freund Mr. Thomas Traddles ist so gütig, mir ins Ohr die Bitte zu flüstern, daß er sich erlauben darf, die zur Anfertigung einer mäßigen Portion des Getränkes, dessen Name sich in unserm Geist ganz besonders mit dem Roastbeef von Alt-England verknüpft, notwendigen Ingredienzien zu bestellen. Ich meine – kurz, ich meine Punsch. Unter gewöhnlichen Umständen würde ich nicht wagen, die Nachsicht von Miß Trotwood und Miß Wickfield in Anspruch zu nehmen, aber –«

»Was mich betrifft,« sagte meine Tante, »so werde ich mit dem größten Vergnügen auf Ihr Wohl und Ihr zukünftiges Glück trinken.«

»Und ich auch«, sagte Agnes mit einem Lächeln.

Mr. Micawber eilte sofort in die Schenkstube hinunter, wo er ganz zu Hause zu sein schien, und kehrte bald mit einem dampfenden Krug zurück.

Ich konnte nicht umhin, zu bemerken, daß er die Zitronen mit seinem eignen Einschlagmesser geschält hatte, das, wie es sich für das Messer eines praktischen Hinterwäldlers schickte,

ungefähr einen Fuß lang war, und das er, nicht ohne ein wenig Prahlerei, an seinem Rockärmel abwischte. Mrs. Micawber und die beiden ältesten Kinder fand ich mit ähnlichen, ungeheuern Werkzeugen versehen, während jedes der kleinern Kinder seinen eignen hölzernen Löffel hatte, der ihm mit einer starken Schnur um den Leib befestigt war. In einer ähnlichen Vorahnung des Nomadenlebens im Busch goß Mr. Micawber den Punsch für seine Frau und seine beiden ältesten Kinder anstatt in Weingläser, was er bequem hätte tun können, denn es stand ein ganzes Brett voll im Zimmer, in eine Reihe abscheulicher kleiner Zinnbecher, und ich habe nie gesehen, daß er sich über etwas so sehr freute, als über seinen eignen, besondern Zinnbecher, und daß er ihn am Schluß des Abends in seine Tasche steckte. »Wir entsagen den Luxusartikeln der alten Welt«, meinte Mr. Micawber und zeigte sich bei dieser Verzichtleistung ungemein befriedigt. »Die Bewohner des Waldes können natürlich nicht erwarten, an den Verfeinerungen des Landes der Freiheit teilzunehmen.«

In diesem Augenblicke trat ein Bursche einher und meldete, daß jemand Mr. Micawber sprechen wollte.

»Ich hatte eine Ahnung,« sagte Mrs. Micawber, indem sie ihren Zinnbecher hinsetzte, »daß es ein Mitglied meiner Familie ist.«

»Wenn das der Fall ist, liebe Frau,« bemerkte Mr. Micawber mit seinem gewöhnlichen Aufbrausen, wenn er auf diesen Gegenstand kam, »so kann das Mitglied deiner Familie – wer er, sie oder es immer sein mag – da es uns ziemlich lange hat warten lassen, vielleicht auch jetzt warten, bis es mir gefällt.«

»Micawber,« sagte seine Frau in leisem Tone, »in einem Augenblick wie dieser –«

»Nicht ist es billig,« sagte Mr. Micawber, und stand auf, »*daß jede kleine Schuld gleich Tadel fände!*« Emma, du hast recht.«

»Der Verlust,« bemerkte sie, »ist auf der Seite meiner Familie gewesen, nicht auf der deinen, Micawber. Wenn meine Familie endlich inne geworden ist, wessen sie sich durch ihr Verhalten beraubt hat und nun die Hand zum brüderlichen Bunde bietet, sollten wir sie nicht zurückstoßen.«

»Liebe Frau,« sagte er, »es sei!«

»Wenn nicht um ihretwillen, um meinetwillen, Micawber,« sagte die Gattin.

»Emma,« sagte er, »diese Auffassung und in solch einem Augenblicke ist unwiderstehlich. Ich will mich auch jetzt noch nicht ausdrücklich verpflichten, mich deiner Familie an den Hals zu werfen, aber das mich erwartende Mitglied dieser Sippe darf eines warmen Empfanges sicher sein.« Mr. Micawber entfernte sich und blieb eine kurze Zeit aus, während der Mrs. Micawber nicht ganz frei von der Befürchtung war, es möchte zwischen ihm und dem Mitglied Streit entstanden sein. Endlich erschien derselbe Bursche wieder, und gab mir einen mit Bleistift geschriebenen Zettel, auf dem in Advokatenmanier Heep *contra* Micawber stand. Aus diesem Dokumente erfuhr ich, daß sich Mr. Micawber, abermals in Haft, in einem letzten Paroxysmus der Verzweiflung befände, und daß er mich bat, ihm durch den Überbringer sein Messer und seine zinnerne Kanne zu schicken, da sie vielleicht in dem ihm noch übrigen kurzen Rest seiner Tage im Gefängnisse nützen könnten. Er bat mich auch, als einen letzten Freundschaftsbeweis, seine Familie nach dem Armenhause des Kirchspiels zu begleiten, und zu vergessen, daß ein solches Geschöpf wie er, jemals gelebt habe.

Natürlich beantwortete ich diesen Zettel damit, daß ich mit dem Burschen hinunterging und das Geld bezahlte. Ich fand hier Mr. Micawber in einer Ecke sitzen, und den Exekutor, der ihn in

Haft genommen hatte, mit grimmigen Blicken betrachten. Nach seiner Freilassung umarmte er mich mit der größten Herzlichkeit, und trug die Summe in sein Taschenbuch ein – wobei er, wie ich mich noch erinnere, sehr viel Gewicht auf einen halben Penny legte, den ich ihm unversehens nicht angegeben hatte.

Dieses wichtige Notizbuch erinnerte ihn zur rechten Zeit an ein andres Geschäft. Als wir in das obere Zimmer zurückkehrten – wo er seine Abwesenheit damit erklärte, daß sie durch Umstände, über die er keine Macht besäße, veranlaßt worden sei –, entnahm er dem Buche einen großen Bogen Papier, der ganz klein zusammengefaltet und mit langen, sorgfältig geordneten Zahlenreihen bedeckt war. Nach einem flüchtigen Blick, den ich darauf warf, möchte ich behaupten, daß ich niemals, außer in einem Schulrechenheft, solche Exempel gesehen hatte. Es waren Berechnungen der Zinseszinsen über etwas, das er »den Hauptbetrag von einundvierzig, zehn, elf und ein halb« auf verschiedene Zeiten vorgestreckt, nannte. Nach einer sorgfältigen Prüfung und einem genauen Überschlag seiner Hilfsquellen war er zu dem Entschluß gekommen, diese Summe auszuwählen, die den Betrag mit Zinseszins für zwei Jahre, fünfzehn Kalendermonate und vierzehn Tage, vom heutigen Datum ab, bildete. Hierfür hatte er einen sehr sauber geschriebenen Handwechsel ausgestellt, den er Traddles mit vielem Dank auf der Stelle überreichte als vollständige Tilgung seiner Schuld, wie es sich unter Männern ziemte.

»Ich habe immer noch eine Ahnung,« sagte Mrs. Micawber, als wir zurückgekehrt waren, »daß meine Familie vor unserer Abreise erscheinen wird.«

Offenbar hatte auch Mr. Micawber seine Ahnungen über diese Sache, aber er tat sie in seine Zinnkanne und verschluckte sie.

»Wenn Sie unterwegs Gelegenheit finden, Briefe nach Hause zu schicken, Mrs. Micawber,« sagte meine Tante, »so müssen Sie uns natürlich Nachricht von sich geben.«

»Liebe Miß Trotwood,« gab sie zur Antwort, »ich werde mich nur zu glücklich schätzen bei dem Gedanken, daß jemand von uns Nachricht erwartet. Ich werde nicht unterlassen, Briefe zu schreiben. Ich hoffe, Mr. Copperfield wird als ein alter und vertrauter Freund nichts dagegen haben, wenn er zuweilen Nachricht von jemand empfängt, der ihn kannte, als die Zwillinge noch ohne Bewußtsein waren.«

Ich sagte, daß ich von ihr zu hören hoffe, sobald sich Gelegenheit fände.

»Wenn es dem Himmel gefällt, wird oft solche Gelegenheit da sein«, sagte Mr. Micawber. »In dieser Jahreszeit ist das Meer nur eine Flotte von Schiffen, und wir müssen bei der Überfahrt viele treffen. Es ist eine kurze Reise«, sagte Mr. Micawber, und spielte mit seinem Augenglas. »Die Entfernung ist eine reine Einbildung.« Sonderbar war es ja, wie mir jetzt einfällt, aber ganz und gar war es auch wieder der alte Mr. Micawber, daß er, als er von London nach Canterbury ging, davon sprach, als ob er die fernsten Grenzen des Erdballs aufsuchte, während er jetzt, bei einer Reise von Europa nach Australien, tat, als handle es sich nur um einen Ausflug über den Kanal.

Mit obigen Worten trank er den Rest Punsch aus seiner Zinnkanne aus, als ob er die Reise vollendet und ein Examen mit Auszeichnung vor den höchsten nautischen Behörden abgelegt hätte.

»Während der Reise werde ich darauf bedacht sein,« sagte Mr. Micawber, »den Leuten gelegentlich Geschichten zu erzählen; und der Gesang meines Sohnes Wilkins wird hoffentlich willkommen sein. Wenn Mrs. Micawber erst zuverlässige Seebeine hat – ein Ausdruck, in dem hoffentlich keine konventionelle Unschicklichkeit liegt – wird sie ihnen, denke ich, ›Klein

Tafflin« zum besten geben. Tumbler und Delphine, glaube ich, wird man häufig am Bug unsres Schiffes vorübergleiten sehen, und am Steuerbord oder am Backbord werden unaufhörlich interessante Dinge entdeckt werden. Kurzum,« sagte Mr. Micawber mit der alten, kavaliermäßigen Miene, »aller Wahrscheinlichkeit nach werden wir alles, unter und über uns, so interessant finden, daß, wenn die Wache im Mastkorb ›Land!‹ ruft, wir höchst erstaunt sein werden!«

»Was ich besonders hoffe, mein lieber Mr. Copperfield,« sagte Mrs. Micawber, »ist, daß wir in einigen Zweigen unsrer Familie auch wieder in der alten Heimat leben werden. Runzle nicht die Stirn, Micawber. Ich beziehe mich jetzt nicht auf meine eigne Familie, sondern auf die Kinder unsrer Kinder. Wie kräftig auch der Schößling ist,« fuhr Mrs. Micawber fort, das Haupt schüttelnd, »so kann ich doch den Stammbaum nicht vergessen, und wenn unser Geschlecht drüben hohen Rang und Vermögen erlangt, so gestehe ich, daß ich wünschen werde, dies Geld möchte in die Schatzkammer Großbritanniens zurückfließen.« »Liebe Frau,« erwiderte Mr. Micawber, »Großbritannien muß es darauf ankommen lassen. Ich fühle mich gezwungen, zu sagen, daß es niemals viel für mich getan hat, und daß ich in dieser Angelegenheit keinen besondern Wunsch hege.«

»Micawber,« erwiderte Ms. Micawber, »da bist du im Unrecht. Du gehst hinaus in dies ferne Land, Micawber, nicht um die Beziehungen zwischen dir und Albion abzuschwächen, sondern damit sie erstarken.«

»Die in Frage stehenden Beziehungen, meine Liebe,« gab Mr. Micawber zurück, »haben mir nicht, ich wiederhole es, ein solches Gewicht persönlicher Verpflichtung auferlegt, daß ich mir kein Gewissen daraus mache, neue Verbindungen anzuknüpfen.«

»Micawber«, erwiderte Mrs. Micawber. »Hier nun bist du wieder im Unrecht, sage ich. Du kennst deine Kräfte nicht, Micawber. Sie sind es gerade, die selbst bei dem Schritte, den du im Begriff stehst zu tun, deine Verbindung mit Albion befestigen werden.«

Mr. Micawber saß in seinem Lehnstuhl mit emporgezogenen Augenbrauen; halb die Ansichten seiner Frau zurückweisend, halb auf sie eingehend, aber sehr erkenntlich für die Voraussicht, die sich in ihnen ausdrückte.

»Mein lieber Mr. Copperfield,« sagte Mrs. Micawber, »ich wünsche, daß Mr. Micawber ein Verständnis für seine Stellung bekommt. Mir erscheint es höchst wichtig, daß Mr. Micawber von Stunde an, da er sich einschiffet, seine Stellung richtig auffaßt. Zufolge Ihrer alten Bekanntschaft mit mir, mein lieber Mr. Copperfield, werden Sie sich gesagt haben, daß ich nicht die sanguinische Veranlagung von Mr. Micawber habe. Die meinige ist, wenn ich so reden darf, ungewöhnlich, praktisch. Ich weiß, daß dies eine lange Reise ist: ich weiß, daß sie viele Entbehrungen und Unbequemlichkeiten in sich schließt: ich kann meine Augen diesen Tatsachen gegenüber nicht verschließen. Aber ich weiß auch, was Mr. Micawber ist. Ich kenne die verborgene Stärke von Mr. Micawber. Und deshalb halte ich es für sehr wichtig, daß Mr. Micawber seine Stellung von vornherein richtig erkennt.«

»Liebe Frau,« warf er ein, »vielleicht erlaubst du mir, zu bemerken, daß die einfache Möglichkeit vorliegt, daß ich wirklich meine Stellung im gegenwärtigen Augenblick erkenne.«

»Ich denke nicht, Micawber«, gab sie zurück. »Nicht ganz. Mein lieber Mr. Copperfield, Mr. Micawbers Fall ist kein gewöhnlicher. Mr. Micawber geht in ein fernes Land, ausdrücklich zu dem Zwecke, damit er zum erstenmal ganz verstanden und gewürdigt werden kann. Ich wünsche, daß sich Mr. Micawber auf das Vorderteil jenes Schiffes stellt und mit lauter Stimme spricht: Ich

kam, um dieses Land zu erobern. Habt ihr Würden? Habt ihr Schätze? Habt ihr Stellungen mit einträglichen Besoldungen? Bringt sie heran. Mein sind sie alle!«

Mr. Micawber sah uns alle an und schien zu denken, daß viel Gutes in diesem Gedanken wäre.

»Ich wünsche, daß Mr. Micawber, um mich ganz verständlich zu machen,« fuhr Mrs. Micawber in lehrhaftem Tone fort, »der Cäsar seines eignen Glückes sei. Dies, mein lieber Mr. Copperfield, scheint mir seine wahre Stellung zu sein. Vom ersten Augenblick dieser Reise an wünsche ich, Mr. Micawber auf dem Vorderteil des Schiffes stehen zu sehen und sagen zu hören: ›Genug des Zögerns, genug der Enttäuschungen, genug der beschränkten Mittel. Das war in der alten Heimat, dies ist die neue. Zeige mir deine Entschädigung. Heraus damit!«

Mr. Micawber kreuzte die Arme mit entschlossener Miene, als stünde er schon auf dem Schiffsschnabel hoch über der Galion.

»Und wenn er das tut,« sagte Mrs. Micawber – »wenn er seine Stellung erkennt – habe ich nicht recht, wenn ich sage, daß Mr. Micawber seine Beziehungen mit Großbritannien nicht lockern, sondern befestigen wird? Wenn sich ein bedeutender, öffentlicher Charakter auf jener Halbkugel erhebt, will man mir dann sagen, daß sein Einfluß im Heimatlande nicht gefühlt werden wird? Soll ich so schwach sein, mir einzubilden, daß Mr. Micawber, wenn er den Zauberstab des Talents und der Macht in Australien schwingt, in England nichts sein wird? Ich bin nur ein Weib, aber ich würde meiner selbst und meines Papas nicht würdig sein, wenn ich mich einer solchen abgeschmackten Schwäche schuldig machte.«

Mrs. Micawbers Überzeugung, daß ihre Argumente unbestreitbar wären, gab ihrem Ton eine moralische Erhabenheit, wie ich sie früher, glaube ich, nie darin vernommen hatte.

»Und deshalb«, fuhr Mrs. Micawber fort, »wünsche ich dringend, daß wir in einer spätern Zeit wieder auf vaterländischem Boden leben möchten. Mr. Micawber mag – ich kann mir nicht verhehlen, daß es wahrscheinlich ist, Mr. Micawber wird – eine *geschichtliche Persönlichkeit* sein, und dann sollte er dem Lande gezeigt werden, das ihm das Leben, aber kein Amt gab!«

»Meine Liebe,« bemerkte Mr. Micawber, »es ist mir unmöglich, von deiner Liebe nicht gerührt zu werden. Ich bin immer bereit, mich deiner gesunden Einsicht unterzuordnen. Was geschehen soll, wird geschehen. Der Himmel verhüte, daß ich meinem Vaterland irgend einen Teil der Reichtümer mißgönne, die unsre Nachkommen anhäufen werden!«

»Das ist brav,« sagte meine Tante und nickte Mr. Peggotty zu, »und ich trinke Ihnen allen in herzlicher Liebe zu, und aller Segen und Erfolg geleite Sie alle!«

Mr. Peggotty setzte die beiden Kinder, die er auf den Knien geschaukelt hatte, nieder, um mit Mr. und Mrs. Micawber auf unser aller Wohl zu trinken, und als er und die Micawber sich herzlich als Schicksalsgefährten die Hände schüttelten, und sich sein gebräuntes Gesicht mit einem Lächeln erhellte, da erkannte ich, daß er überall, wo er hingehen mochte, durchkommen, sich einen guten Namen machen und geliebt werden würde.

Selbst die Kinder mußten einen hölzernen Löffel in Mr. Micawbers Kanne tauchen, um uns damit zuzutrinken. Als dies geschehen war, standen meine Tante und Agnes auf und schieden von den Auswanderern. Es war ein schmerzlicher Abschied. Alle weinten! Die Kleinen hingen sich bis zuletzt an Agnes, und wir verließen die arme Mrs. Micawber in einem sehr betrübten Zustande, schluchzend und weinend, bei einem trüben Lichte, das dem Zimmer vom Flusse aus das Aussehen eines elenden Leuchtturms verliehen haben muß.

Ich ging am nächsten Morgen wieder nach dem Gasthaus, um zu sehen, ob sie dort seien. Sie

waren schon früh um fünf Uhr in einem Boot abgefahren. Es war mir ein merkwürdiger Beweis, was für eine Lücke solch ein Abschied macht, denn obwohl meine Gedanken sie erst seit gestern mit dem baufälligen alten Wirtshaus und der hölzernen Treppe in Verbindung brachte, erschien mir dies beides leer und verödet, nun sie fort waren.

Am folgenden Nachmittag führen meine alte Kindermuhme und ich nach Gravesend; das Schiff lag im Flusse, umgeben von einer Schar von Booten; ein günstiger Wind herrschte, und das Signal zum Absegeln wehte von der Mastspitze. Ich nahm sogleich ein Boot, und wir führen nach dem Schiffe, drängten uns durch einen kleinen Kreis der Verwirrung, deren Mittelpunkt es war, und kamen an Bord.

Mr. Peggotty wartete auf uns auf dem Verdeck. Er sagte mir, Mr. Micawber sei so eben wieder verhaftet worden – aber zum letztenmal –, und zwar wieder auf Heeps Ansuchen, und er habe nach meinem Wunsche das Geld bezahlt, daß ich ihm sogleich wiedergab. Er nahm uns dann mit hinunter in das Zwischendeck, und hier wurde die letzte Furcht, daß er etwas von dem Geschehenen gehört haben könnte, von Mr. Micawber selbst zerstreut, der aus dem Zwielfichte hervortrat, seinen Arm mit einer Miene der Freundschaft und Gönnerschaft ergriff, und mir sagte, daß sie seit vorgestern abend kaum einen Augenblick voneinander getrennt gewesen wären.

Es war mir ein so fremdartiger Anblick, alles so eng und dunkel, daß ich zuerst fast nichts erkennen konnte, aber nach und nach wurde es heller, als meine Augen sich mehr an die Finsternis gewöhnt hatten, und mir war, als stände ich in einem Bilde von Ostade.

Zwischen den großen Balken, Hölzern und Ringbolzen des Schiffes und den Schlafstellen der Auswanderer, den Kisten, Bündeln, Fässern und Haufen verschiedenen Gepäcks – hier und da von Hängelampen beleuchtet, dort auch wieder von dem gelben Tageslicht, das durch ein Kühlsegel oder eine Lukenöffnung hereindrang – standen zusammengedrückte Gruppen von Menschen, die neue Freundschaften schlossen, Abschied voneinander nahmen, schwatzten, lachten, weinten, aßen und tranken; einige hatten sich schon in dem ihnen angewiesenen, wenige Fuß großen Raume häuslich niedergelassen, ihren geringen Hausrat eingerichtet und kleine Kinder auf Fußbänke oder in Kinderlehnsesselchen gesetzt; andere verzweifelten daran, einen Ruheplatz zu finden, und zogen trostlos umher. Von Säuglingen, die erst ein oder zwei Wochen Leben hinter sich hatten, bis zu gebückten Greisen und Greisinnen, die nur noch ein oder zwei Wochen Leben vor sich haben mochten, und vom Feldarbeiter, der an seinen Stiefeln tatsächlich englische Erde davontrug, bis zum Schmied, der Proben vom englischen Ruß und Rauch auf seiner Haut mit fortnahm, schien jedes Lebensalter und jeder Beruf in dem engen Raume des Zwischendecks zusammengedrängt zu sein.

Wie sich mein Auge in dem Raum umsah, glaubte ich an einer offenen Stückpforte eines von den kleinen Micawbers neben einer Gestalt, wie Emilie, sitzen zu sehen; sie zog zuerst meine Aufmerksamkeit durch eine andere dunkelgekleidete Gestalt auf sich, die mit einem Kuß von ihr schied, und wie sie ruhig durch das Gewühl schwebte, erinnerte sie mich an – Agnes! Aber in der raschen Bewegung und in der Unordnung meiner eigenen Gedanken verlor ich sie wieder, und ich wußte nur, daß die Zeit gekommen war, wo alle Besucher das Schiff verlassen mußten, daß meine alte Peggotty auf einer Kiste neben mir weinte, und daß Mrs. Gummidge, mit Hilfe eines jüngern Frauenzimmers in schwarzen Kleidern, sich viel mit Mr. Peggottys Gepäck zu schaffen machte.

»Noch ein letztes Wort, Master Davy«, sagte er. »Ist noch etwas vergessen, ehe wir scheiden?«

»Eins!« erwiderte ich. »Martha!«

Er legte die Hand auf die Achsel des vorher von mir gesehenen jüngern schwarzgekleideten Mädchens, und Martha stand vor mir.

»Gott segne Sie, guter Mann!« rief ich. »Sie nehmen sie mit.«

Sie antwortete für ihn mit einer Tränenflut. Ich konnte nicht reden, aber drückte ihm kräftig die Hand, und wenn ich jemals einen Menschen geliebt und geehrt habe, so liebte und ehrte ich diesen von Herzen.

Die Besucher mußten jetzt fort. Die größte Prüfung blieb mir noch übrig. Ich sagte ihm, was mir der Edle, der gestorben war, zum Abschied aufgetragen hatte. Es rührte ihn tief. Aber als er mir zur Rückantwort viele Worte der Liebe und der Teilnahme für diese tauben Ohren auftrug, da rührte er mich noch mehr.

Die Zeit des Abschieds war da. Ich umarmte ihn, nahm meine weinende Wärterin in die Arme und eilte fort. Auf dem Deck nahm ich Abschied von Mrs. Micawber. Sie erwartete selbst jetzt noch halb verzweifelt ihre Familie, und ihre letzten Worte waren, daß sie Mr. Micawber niemals verlassen werde.

Wir stiegen hinunter in unser Boot und warteten eine kleine Strecke vom Schiff, um es abfahren zu sehen. Es war ein schöner, stiller Sonnenuntergang. Das Schiff lag zwischen uns und dem roten Sonnenlichte, und jedes dünne Tau und jede Spiere zeichneten sich scharf ab von der purpurnen Glut. Einen so schönen, so trauer- und hoffnungsvollen Anblick zugleich, wie dieses herrliche Schiff, das ruhig auf dem wogenden Wasser lag, während sich alle Lebendigen an Bord auf die Schanzen drängten, und dort einen Augenblick barhäuptig und schweigend standen, sah ich nie.

Doch nur für einen Augenblick schweigend. Wie der Wind die Segel füllte und das Schiff sich zu bewegen anfing, da erschollen aus allen Booten drei donnernde Hurras, die jene auf dem Schiffe beantworteten, und die wieder beantwortet und wieder beantwortet wurden. Mein Schmerz machte sich Luft, als ich diesen Ton hörte und die Hüte und Taschentücher schwenken sah – dann erblickte ich sie!

Ja, ich erblickte sie, neben ihrem Onkel, zitternd auf seine Schultern gestützt. Er wies eifrig auf uns, und sie sah uns und winkte uns ihren letzten Abschied zu. Ja, Emilie, schöne und welke Blume, halte dich an ihn mit der äußersten Kraft deines gebrochenen Herzens, denn er hat an dir gehangen mit der ganzen Kraft seiner großen Liebe! Beide, von dem rosigen Lichte beschienen und hoch auf dem Verdeck stehend, sie an ihn sich lehrend, und er sie festhaltend, so schwanden sie mir feierlich aus den Augen. – Die Nacht breitete sich über die kentischen Hügel aus, als wir uns an das Ufer rudern ließen – und Dunkel lag über mir.

Achtundfünfzigstes Kapitel.

Abwesenheit.

Eine lange und finstere Nacht hüllte mich ein, bewohnt von den Geistern vieler Hoffnungen, vieler teuern Erinnerungen, vieler Irrtümer, mancher vergeblichen Sorgen und mancher Reue.

Ich verließ England, aber selbst da wußte ich noch nicht, wie groß der Verlust war, den ich zu tragen hatte. Ich ließ alles, was ich liebte, zurück und reiste ab; ich glaubte, ich hätte es jetzt ertragen und alles sei vorüber. Wie ein Krieger auf dem Schlachtfelde eine tödliche Wunde erhält, und kaum weiß, daß er getroffen ist, so hatte auch ich, als ich mich allein befand, mit meinem ungeschulten Herzen keinen Begriff von der Wunde, deren Schmerz ich zu bekämpfen hatte.

Ich fühlte es nicht rasch, sondern ganz langsam, ganz allmählich. Das Gefühl der Vereinsamung, mit dem ich meine Reise antrat, wurde mit jeder Stunde tiefer und stärker. Anfangs war es nichts, als eine drückende Empfindung des Verlustes und des Schmerzes, worin ich kaum etwas andres unterscheiden konnte. Ganz allmählich wurde es zu einem hoffnungslosen Bewußtsein alles dessen, was ich verloren hatte – Liebe, Freundschaft, Lust am Leben, alles dessen, was vernichtet war – mein erstes Vertrauen, meine erste Liebe, das ganze Luftschloß meines Lebens; alles dessen, was mir blieb – ein ödes, leeres Leben, das sich rund um mich hin erstreckte, wie ein Wüste am dunkeln Horizont.

Wenn mein Gram egoistisch war, so wußte ich es wenigstens nicht. Ich betrauerte mein kindisches Weibchen, das so jung aus ihres Lenzes blühendem Leben scheiden mußte. Ich betrauerte ihn, der sich die Liebe und Bewunderung von Tausenden hätte erwerben können, wie er meine längst gewonnen hatte. Ich betrauerte das gebrochene Herz, das im stürmischen Meere Ruhe gefunden hatte, und die wandernden Reste der einfachen Familie, in deren Mitte ich als Kind den Nachtwind hatte klagen hören.

Aus dieser Menge so schmerzhafter Gedanken mich wieder jemals herauszureißen, hatte ich endlich keine Hoffnung mehr. Ich wanderte von Ort zu Ort und trug meinen Schmerz überall mit mir. Ich fühlte jetzt seine ganze Last, und ich sank unter ihm, und sagte mir innerlich, daß er nie leichter werden könne.

Als diese Niedergeschlagenheit ihren höchsten Grad erreicht hatte, glaubte ich, ich würde sterben. Manchmal war es mir, als möchte ich lieber zu Hause sterben, und dann kehrte ich um auf meiner Straße, um bald das Vaterland zu erreichen. Zu andern Zeiten wanderte ich weiter und weiter von Stadt zu Stadt, und suchte, ich wußte nicht was, und bemühte mich, ich weiß nicht welches Etwas zurückzulassen.

Ich bin nicht imstande, die traurigen Veränderungen meiner Seelenleiden der Reihe nach zu schildern. Es gibt Träume, die nur unvollkommen und unbestimmt beschrieben werden können, und wenn ich mich zwingen, auf jene Zeit meines Lebens zurückzublicken, so scheint es mir, als rief ich einen solchen Traum zurück. Ich sehe mich selbst wie einen Träumenden hindurchheilen mitten unter den Sehenswürdigkeiten fremder Städte, Paläste, Kathedralen, Tempel, Gemälde, Schlösser, Grabmäler, phantastischer Straßen – den alten Heimstätten der Geschichte und

Dichtung – und meine Schmerzenslast überall mit hintragen, mir selbst kaum bewußt aller dieser Gegenstände, wie sie vor mir dahinschwanden. Gleichgültigkeit gegen alles, außer gegen den nagenden Gram, hieß die Nacht, die über mein ungeschultes Herz hereinbrach. Laßt mich daraus aufblicken – wie ich es, dem Himmel sei Dank, endlich tat! – aus diesem langen, traurigen, unseligen Traum empor zum anbrechenden Tage.

Viele Monate reiste ich mit dieser immer düsterer werdenden Wolke über meinem Gemüt. Einige Gründe, nicht nach Hause zurückzukehren, die ich mir aber vergeblich recht deutlich zu machen suchte, ließen mich meine Reise fortsetzen. Manchmal war ich ruhelos von Ort zu Ort geschweift und hatte nirgends gerastet; manchmal verweilte ich lange an einer Stelle. Nirgends hatte ich ein Ziel oder einen Gedanken, der mich aufrechterhielt.

Ich war in der Schweiz. Ich war aus Italien über einen der großen Alpenpässe gekommen und seitdem mit einem Führer in den Seitentälern des Gebirges herumgewandert. Wenn diese grauenhaften Einöden zu meinem Herzen gesprochen hatten, so wußte ich es nicht. Die schauerlichen Höhen und Abgründe, die tosenden Wasserfälle und die Eis- und Schneewüsten hatten mich mit erhabenem Schauer und Bewunderung erfüllt, aber bis jetzt hatten sie mich nichts andres gelehrt.

Eines Abends vor Sonnenuntergang kam ich in ein Tal, wo ich die Nacht bleiben wollte. Während ich auf dem vielgewundenen Pfade herunterstieg über einem Bergesabhang, von dem ich das Tal schon tief unter mir erblickte, da überkam mich ein langentwöhntes Gefühl für Schönheit und Ruhe, und ein durch den Frieden der Umgebung erweckter, sänftigender Einfluß regte sich leise in meinem Herzen. Ich weiß noch, wie ich einmal stehen blieb, erfüllt von einer Art Schmerz, der gar nicht erdrückend, nicht ganz verzweifelt war. Ich weiß noch, daß ich fast hoffte, es könnte sich noch mit mir zum Bessern wenden.

Ich erreichte das Tal, als die Abendsonne schon die höchsten Schneehäupter bestrahlte, die es gleich ewigen Wolken umschlossen hielten. Der Fuß der Berge, an den sich das Dörfchen in einer schluchtartigen Talsenkung anschmiegte, war üppig grün, und hoch über dieser zarten Vegetation wuchsen schwarze Fichtenwäldchen, die bestimmt waren, sich wie ein Bollwerk dem Winterschneesturm entgegenzustellen und der Lawine in den Weg zu treten. Darüber erhoben sich reihenweise steile Wände, grauer Fels, glänzendes Eis und einzelne samtene Matten, die sich nach und nach in dem alles überragenden Schnee verloren. Über die Berglehnen verstreut lagen einzelne winzigkleine Holzhäuser, die gegen die mächtigen Höhen kaum wie Spielzeug erschienen. So klein sahen auch die dicht aneinandergedrängten Häuser des Dorfes aus, und die hölzerne Brücke über dem Bach, der bald über zertrümmerte Felsen schäumte, bald donnernd zwischen Bäumen dahinschoß. Durch die stille Luft klang ein fernes Singen – es waren die Stimmen der Sennhirten; aber auf der Hälfte des Bergabhanges schwamm eine glänzende Abendwolke, und ich hätte fast glauben können, das Singen käme von dort, und sei keine irdische Musik. Da auf einmal in diesem Abendfrieden sprach die große Natur zu mir, und sprach mir zu, mein müdes Haupt auf den Rasen zu legen und zu weinen, wie ich seit Doras Tod noch nicht geweint hatte!

Ich hatte im Gasthaus erst vor wenigen Minuten ein Paket Briefe für mich vorgefunden, und ging außerhalb des Dorfes spazieren, um sie zu lesen, während man mein Abendessen bereitete. Andere Briefsendungen hatten mich verfehlt, und ich hatte lange keine erhalten. Mit Ausnahme von wenigen Zeilen mit Nachricht, daß ich mich wohl befände, und an diesem oder jenem Orte eingetroffen sei, hatte ich, aus Mangel an Kraft oder Beständigkeit, keine Briefe seit meiner Abreise aus der Heimat geschrieben.

Ich hatte das Paket in der Hand. Ich öffnete es und erblickte die Handschrift von Agnes.

Sie war glücklich und machte sich nützlich, und es ging ihr so gut, wie sie gehofft hatte. Weiter sagte sie mir nichts von sich. Das übrige bezog sich auf mich.

Sie gab mir keinen Rat, sie stellte mir keine Verpflichtungen vor Augen, sie sagte mir nur in der ihr eigenen eindringlichen und innigen Weise, was sie von mir vertrauend erwarte. Sie wüßte, sagte sie, daß ein Charakter wie der meinige auch den Schmerz zum Guten wenden werde. Sie sei gewiß, daß durch das Leid, das ich erfahren, all mein Streben eine festere und höhere Richtung gewonnen hätte. Sie, die so stolz auf meinen Ruhm sei und fest erwarte, daß er immer noch steigen werde, bis ich beglückt, verehrt und geliebt wegen meiner Werke sein würde, sie wisse, daß ich weiter arbeiten werde. Sie wisse, daß in meinem, wie in allen großen und guten Herzen der Schmerz zu einer Kraft und nicht zur Schwäche werde. Da die harte Schule in meiner Kindheit ihr Teil an dem gehabt hätte, was ich geworden sei, so würden mich diese größeren Unglücksschläge nur stählen, und mich immer nur besser machen, so daß ich wieder andre lehren könne, nachdem ich durch sie gelernt hätte. Sie empfahl mich Gott, der meinen unschuldigen Liebling in seine Ruhe aufgenommen hätte, und sie versicherte mich ihrer schwesterlichen Zuneigung, die mich begleiten werde, wohin ich auch ginge, die stolz sei auf das, was ich vollbracht hätte, aber noch unendlich viel stolzer auf das, was mir noch vorbehalten wäre zu tun.

Ich barg den Brief an meiner Brust und dachte, wie verzagt ich doch noch eine Stunde vorher gewesen wäre! Als ich hörte, wie die Stimmen in der Ferne erstarben, und sah, wie die friedliche Abendwolke dunkel wurde, alle Farben im Tale dahinschwanden, und der goldige Schnee der Bergspitzen wie zu einem fernen Teil des bleichen Nachthimmels wurde, und doch fühlte, daß die Nacht von meiner Seele wich und alle ihre Schatten sich erhellten, da war die Liebe, die ich für sie hegte, namenlos groß geworden, für sie, die mir von nun an teurer war, als sie je gewesen.

Ich las ihren Brief vielmals. Ich schrieb an sie vor dem Schlafengehen. Ich sagte ihr, daß ich ihres Beistandes gar sehr benötigt gewesen; daß ich ohne sie nie geworden wäre, wofür sie mich hielt; aber daß sie mich aufmunterte zu dem Bestreben, so zu werden, und daß ich es versuchen würde.

Ich versuchte es. Nach Ablauf von noch drei Monaten wäre ein ganzes Jahr vergangen seit dem Anfang meines großen Schmerzes. Ich beschloß, vor Ablauf dieser drei Monate keinen festen Entschluß zu fassen, aber den Versuch zu machen. Ich blieb die ganze Zeit über in diesem Tale und seiner Nachbarschaft.

Nach Ablauf der drei Monate beschloß ich, noch einige Zeit länger von Hause wegzubleiben, mich vorderhand in der Schweiz, die mir durch die Erinnerungen an diesen Abend so lieb geworden war, niederzulassen, wieder die Feder zur Hand zu nehmen und zu arbeiten.

Bescheiden wandte ich mich dahin, wohin mich Agnes empfahl: ich suchte Trost bei der Natur, die niemals vergeblich aufgesucht wird, und ich erlaubte der Teilnahme an menschlichen Interessen den Zutritt zu meiner Brust, den ich ihr bis jetzt verweigert hatte. Es dauerte nicht lange und ich hatte schon fast so viele Freunde im Tal wie in Yarmouth; und als ich es vor Anbruch des Winters verließ, um nach Genf zu gehen, und im Frühling zurückkehrte, heimelten mich ihre herzlichen Begrüßungen an, obgleich sie keine vaterländischen Töne hatten.

Ich arbeitete früh und spät angestrengt und mit Ausdauer. Ich schrieb einen Roman, dessen Sujet in näherer Beziehung zu meinen Erlebnissen stand, und schickte ihn an Traddles, der seine Veröffentlichung unter sehr vorteilhaften Bedingungen für mich besorgte; Nachrichten meines wachsenden Rufs erreichten mich allmählich durch Reisende, die ich zufällig traf. Nach einiger Rast und Zerstreuung fing ich wieder in meiner alten eifrigen Weise an einem Werke zu

schreiben an, das mich auf das lebhafteste beschäftigte. Dieses Interesse wuchs, je weiter ich damit vorrückte, und ich strengte die Kräfte meines Geistes aufs äußerste an. Das war mein dritter Roman. Er war noch nicht halb fertig, als ich in einer Ruhepause an das Nachhausereisen dachte.

Seit längerer Zeit hatte ich mich, trotz eifrigem Studieren und Arbeiten, an körperliche Übungen gewöhnt. Meine bei der Abreise aus England sehr geschwächte Gesundheit war ganz wiederhergestellt. Ich hatte viel gesehen. Ich war in vielen Ländern gewesen, und hatte, glaube ich, meine Kenntnisse bereichert.

Ich habe von dieser Reisezeit alles, was ich für notwendig hielt, offenbart – mit einem Vorbehalt. Ich habe ihn bisher nicht zu dem Zwecke gemacht, einen meiner Gedanken zu verheimlichen; denn wie ich bereits sagte, diese Erzählung ist mein geschriebenes Gedächtnis. Ich wünschte die geheimste Seite meines Gemüts bis zuletzt zu verbergen. Ich werde sie jetzt darlegen.

Ich kann das Geheimnis meines Herzens nicht so vollständig durchdringen, daß ich wüßte, wann ich anfang zu denken, ich hätte seine frühesten und schönsten Hoffnungen auf Agnes stützen können. Ich weiß nicht, in welcher Periode meines Schmerzes mir zuerst der Gedanke kam, daß ich in gedankenloser Jugend das Kleinod ihrer Liebe verschmäht hätte. Ich glaube, eine Ahnung dieses Gedankens kam mir zuerst in dem alten schmerzlichen Vermissen eines nie zu verwirklichenden Etwas, das ich schon früher beschrieben hatte. Aber der Gedanke war mir ein neuer Vorwurf und eine neue Reue, als ich so bekümmert und einsam in der Welt dastand.

Wenn ich zu jener Zeit viel mit Agnes verkehrt hätte, so hätte ich es ihr in der Schwäche meiner Bekümmernis gewiß verraten. Eine entfernte Ahnung davon veranlaßte mich zuerst, nicht sobald nach England zurückzukehren. Ich konnte nicht den Verlust des kleinsten Teiles ihrer schwesterlichen Liebe ertragen; und doch, wenn ich es verriet, hätte ich ein uns bis dahin unbekanntes und gezwungenes Verhältnis veranlaßt.

Ich konnte nicht vergessen, daß das Gefühl, mit dem sie mich jetzt betrachtete, aus meiner eignen freien Wahl und meiner Handlungsweise erwachsen war. Wenn sie mich je anders geliebt hatte – und ich dachte manchmal, es hätte eine Zeit gegeben, wo das möglich gewesen wäre – so hatte ich sie verschmäht. Jetzt konnte es mir nichts helfen, daß ich mich gewöhnt hatte, an sie, als wir beide noch Kinder waren, als an ein Wesen zu denken, das hoch erhaben über meinen kindischen Träumen stand. Ich hatte meine leidenschaftliche Zärtlichkeit einer andern gewidmet, und was ich hätte tun können, hatte ich nicht getan, und was Agnes mir jetzt war, dazu hatte ich selbst und ihr eignes edles Herz sie gemacht.

Zu Anfang der Veränderung, die allmählich mit mir vor sich ging, als ich versuchte, mich richtiger zu verstehen und ein besserer Mensch zu werden, dachte ich mir nach einer unbestimmten Prüfungsfrist eine Zeit, wo ich vielleicht meine mißverstandene Vergangenheit vergessen machen und so glücklich sein könnte, sie zu heiraten. Aber mit dem Verlauf der Zeit verblich diese unbestimmte Aussicht, und verließ mich zuletzt ganz. Damals sagte ich mir, wenn sie mich jemals geliebt hätte, so mußte ich sie um so heiliger halten, wenn ich bedachte, welches Vertrauen ich ihr geschenkt, welche Kenntnis sie von meinem irrenden Herzen hatte, welche Opfer sie mir gebracht haben mußte, um meine Freundin und Schwester zu sein, und welchen Sieg sie über sich errungen hätte. Wenn sie mich aber nicht geliebt hatte, konnte ich dann glauben, sie werde mich jetzt lieben?

Ich hatte immer im Vergleich mit ihrer Beständigkeit und Stärke meine Schwäche gefühlt, und jetzt fühlte ich sie immer mehr. Was ich ihr oder sie mir auch vor langer Zeit hätte sein können, jetzt war das vorbei. Ich hatte die Zeit verstreichen lassen und verdient, sie zu verlieren.

Wahr ist, daß ich viel an diesen innern Kämpfen litt, daß sie mich unglücklich machten und mit Reue erfüllten, und daß mich dabei doch das Gefühl aufrechterhielt, daß Recht und Ehre von mir verlangten, mit Beschämung den Gedanken von mir fernzuhalten, mich nach dem Welken meiner Hoffnungen an das geliebte Mädchen zu wenden, von dem ich mich in der Blütezeit meiner Hoffnungen leichtsinnig abgewendet hatte – und diese Rücksicht lag jedem Gedanken zugrunde, den ich ihr weihte. Ich mache mir jetzt kein Hehl mehr daraus, daß ich sie auf das innigste liebte; aber ich prägte mir auch die Überzeugung ein, daß es jetzt zu spät sei, und daß ich unser so lange bestehendes geschwisterliches Verhältnis nicht verschieben dürfe.

Ich hatte oft und viel daran gedacht, was, wie Dora es angedeutet hatte, wohl in den Jahren geschehen sein würde, die uns als Prüfungszeit vergönnt waren. Ich hatte darüber nachgedacht, wie Dinge, die nie geschehen, in ihren Folgen ebensooft Wirklichkeiten für uns sind wie andere, die sich erfüllen. Gerade die Jahre, von denen sie gesprochen hatte, waren jetzt Wirklichkeit und dienten zu meiner Besserung und würden sich eines Tages, vielleicht ein bißchen später, verwirklicht haben, selbst wenn wir uns in unsrer frühesten Torheit getrennt hätten. Ich versuchte das, was zwischen mir und Agnes hätte sein können, in ein Mittel zu verwandeln, mich selbstverleugnender, entschlossener, meiner selbst und meiner Fehler und Irrtümer bewußter zu machen. Und so kam ich durch den Gedanken, daß es einst hätte sein können, zu der Überzeugung, daß es niemals mehr sein würde.

Diese Gedanken und die aus ihnen entstehende Verwirrung und Inkonsequenz jagten sich wie bestandloser Flugsand in meinem Geiste von der Zeit meiner Abreise aus der Heimat bis zu meiner Rückkehr dahin, drei Jahre später.

Drei Jahre waren seit der Abfahrt des Auswanderschiffes vergangen, als ich zu derselben Abendstunde und an derselben Stelle auf dem Verdeck des heimkehrenden Paketschiffes stand, und in das von der Abendsonne rosig angehauchte Wasser blickte, wo ich das Bild jenes Schiffes sich hatte abspiegeln sehen.

Drei Jahre! Eine lange Zeit, wenn man sie zusammen betrachtet, obgleich sie kurz war in ihrem Verlauf. Und die Heimat war mir teuer und auch Agnes – aber sie war nicht mein – sie sollte nie mein werden. Sie hätte es werden können, aber das war vorbei.

Neunundfünfzigstes Kapitel.

Die Rückkehr.

Ich stieg in London an einem winterähnlichen Herbstabend ans Land. Es regnete und war finster, und ich sah in einer Minute mehr Nebel und Schmutz, als ich in einem Jahre gesehen hatte. Ich mußte vom Zollhause bis zum Monument gehen, ehe ich einen Mietwagen fand; und obgleich mich die Häuser, die auf die überlaufenden Straßenrinnen herabblickten, wie alte Freunde ansahen, mußte ich doch zugeben, daß es sehr schmutzig aussehende Freunde waren.

Ich habe oft bemerkt – und ich vermute, es ergeht jedem so – daß, sobald wir einen uns wohlvertrauten Ort verlassen, dies das Signal zu seiner Veränderung zu sein scheint. Als ich aus dem Wagenfenster sah und bemerkte, daß ein altes Haus auf Fishstreet Hill, das seit einem Jahrhundert weder Maler noch Zimmermann und Maurer berührt hatte, in meiner Abwesenheit niedergerissen war, und daß eine benachbarte Straße, die von alters her ein Anrecht auf Unsauberkeit und Mangel an Bequemlichkeit zu haben schien, entwässert und erweitert wurde, erwartete ich halb und halb, auch die Kathedrale von St. Paul verändert zu finden.

Auch auf einige Veränderungen in den Verhältnissen meiner Freunde war ich gefaßt. Meine Tante hatte sich längst wieder in Dover eingelebt, und Traddles hatte schon in der ersten Sessionszeit nach meiner Abreise einige Praxis als Advokat erlangt. Er hatte jetzt sein Bureau in Graysinn, und hatte mir in seinen letzten Briefen geschrieben, daß er nicht ohne Hoffnung sei, bald mit dem geliebtesten Mädchen von der Welt verbunden zu werden.

Sie erwarteten mich noch vor Weihnachten, aber ahnten nicht, daß ich sobald zurückkehren würde. Ich hatte ihnen absichtlich nichts davon geschrieben, weil ich mir das Vergnügen machen wollte, sie zu überraschen. Und dennoch war ich töricht genug, mich getäuscht und verstimmt zu fühlen, daß ich keinen Willkommen fand, und allein und schweigend durch die nebligen Straßen fahren mußte.

Aber die alten bekannten Läden mit ihrem heitern Lichterglanz frischten mich wieder etwas auf; und als ich vor dem Kaffeehaus in Graysinn ausstieg, war ich nicht mehr verstimmt. Das Haus erinnerte mich zuerst an die so ganz verschiedene Zeit, wo ich im Goldenen Kreuz abgestiegen war, und an die Veränderungen, die sich seit der Zeit ereignet hatten; aber das war natürlich.

»Wissen Sie, wo Mr. Traddles wohnt?« fragte ich den Kellner, als ich mich an dem Kamin des Speisezimmers wärmte. »Holborn Court, Nummer zwei«, antwortete der Kellner.

»Mr. Traddles Ruf ist unter den Advokaten im Wachsen, glaube ich«, sagte ich.

»Das ist wohl möglich, Sir,« entgegnete der Kellner, »ich selber weiß nichts davon.«

Dieser Kellner, ein hagerer Mann in mittleren Jahren sah sich nach der Unterredung fragend nach einem Kellner von mehr Autorität um – einem dicken, stattlichen Manne mit einem Doppelkinn, mit schwarzen Strümpfen und Kniehosen, der aus einem Verschlage am Ende des Speisesaals kam, der einem Kirchenstuhl glich. Hier hauste er mit einem Geldkasten, einem Adreßkalender, einem Advokatenverzeichnis und andern Büchern und Papieren.

»Mr. Traddles,« sagte der hagere Kellner, »Nummer zwei, im Hofe.«

Der Kellner von wichtigem Aussehen winkte ihm ab, und wandte sich voll Würde an mich.

»Ich fragte«, sagte ich, »ob Mr. Traddles in Nummer zwei im Hofe ein Mann ist, dessen Ansehen bei den Advokaten im Wachsen ist.«

»Habe nie seinen Namen gehört«, meinte der Kellner mit einer vollen, etwas heisern Stimme.

Ich fühlte mich in Traddles Namen ordentlich gedemütigt.

»Er ist wohl noch ein junger Mann«, fragte der Kellner, und musterte mich mit strengen Augen.

»Wie lange hat er die Advokatur?«

»Noch nicht über drei Jahre«, erwiderte ich.

Der Kellner, der wohl seine vierzig Jahre in seinem Kirchenstuhlverschlage gesessen haben mochte, konnte einen so unbedeutenden Gegenstand nicht weiter verfolgen. Er fragte mich, was ich zu Mittag essen wolle?

Ich fühlte, daß ich wieder in England war, und war wegen Traddles wirklich ganz niedergedrückt. Er schien auch gar keine Aussicht zu haben. Bescheiden bestellte ich Fisch und dann Beefsteak, und stand vor dem Feuer, in Gedanken mit meines Freundes bescheidener Stellung beschäftigt.

Als ich dem Oberkellner mit den Augen folgte, konnte ich den Gedanken nicht unterdrücken, daß der Garten, in dem er allmählich zu dieser Blume herangewachsen war, ein schwieriger Boden sein müsse: so verjährt, steifnackig, altgewohnt, feierlich und ältlich sah er aus. Ich blickte mich im Zimmer um, dessen Fußboden unzweifelhaft genau in derselben Weise mit Sand bestreut wurde wie damals, als der Oberkellner noch ein Junge war – wenn er je ein Junge gewesen war, was aber unwahrscheinlich schien – und sah auf die glänzend polierten Tische, in deren durch kein Untätchen entstellten Mahagoniplatten ich mich spiegelte, und blickte auf die tadellos gereinigten und geputzten Lampen, und auf die behaglichen grünen Vorhänge, die an saubern Messingstäben die besonderen Kabinette traulich verhüllten, und ich betrachtete die beiden großen, hellflackernden Kohlenfeuer und die Reihen von Humpen, die sich aufblähten in dem Bewußtsein, unter sich Fässer mit kostbarem alten Portwein zu haben, und ich hatte die Empfindung, als sei sowohl England wie die ganze Juristerei schwer im Sturm zu nehmen. Ich ging sodann hinauf in mein Schlafzimmer, um meine nassen Kleider zu wechseln, und die große Ausdehnung des alten, getäfelten Gemachs – das, wie ich mich erinnere, über dem großen gewölbten Torweg des Gasthofs lag – und die ehrfurchterweckende Riesengröße des Himmelbettes, der unerschütterliche Ernst der Kommode, alles dies schien sich zu vereinigen, um stirnrundelnd das Geschick von Traddles oder irgend eines wagehalsigen Jünglings zu bedrohen. Ich ging wieder hinab, um mein Mittagsbrot zu verzehren, und selbst der langweilige Komfort des Mahles und das gesittete Schweigen des Lokals – das ganz leer von Gästen war, da die großen Ferien noch nicht zu Ende waren – sprachen beredt gegen Traddles' Dreistigkeit und seine bescheidenen Hoffnungen auf eine Einnahme in den nächsten zwanzig Jahren. Ich hatte nichts dem ähnliches gesehen, seitdem ich abgereist war, und dies schlug meine Hoffnungen für den Freund gänzlich nieder.

Der Oberkellner hatte auch genug von mir. Er kam mir nicht mehr zu nahe, sondern widmete sich ganz einem alten Herrn in langen Gamaschen, für den eine ganz besondere Flasche Port freiwillig aus dem Keller heraufgekommen zu sein schien, denn er hatte sie nicht bestellt. Der zweite Kellner erzählte mir flüsternd, daß dieser alte Herr ein in der Nähe wohnender Notar sei, der sich zur Ruhe gesetzt habe. Er sei steinreich, und werde wahrscheinlich sein Vermögen der Tochter seiner Waschfrau hinterlassen; auch gehe das Gerücht, daß er sein ganzes silbernes Service, ganz blind geworden vom langen Liegen, in einem Schranke habe, obgleich sterbliche Augen nie mehr

als einen silbernen Löffel und eine silberne Gabel in seiner Wohnung gesehen hätten. Jetzt gab ich Traddles ganz verloren, und war innerlich überzeugt, daß für ihn keine Hoffnung mehr übrig war.

Da ich jedoch meinen lieben alten Freund gar zu gern sehen wollte, fertigte ich mein Mittagessen in einer Weise ab, die nicht geeignet war, mich in der Achtung des Oberkellners zu heben, und eilte zu einer Hintertür hinaus. Nummer zwei im Hofe war bald erreicht; und da mich ein Schild an der Tür benachrichtigte, daß die Bureaustube von Mr. Traddles im obersten Stock sei, stieg ich die Treppe hinauf. Es war eine alte gebrechliche Treppe, auf jedem Absatz schwach erleuchtet von einem kleinen dickköpfigen Docht, der in einem kleinen Kerker von schmutzigem Glas hinstarb.

Während meines Hinaufstolperns glaubte ich ein angenehmes Lachen zu hören; es war nicht das Lachen eines Notars, oder eines Advokaten, oder eines Advokatenschreibers, sondern das Lachen von zwei oder drei lustigen Mädchen. Da ich jedoch, als ich stillstand, um zu lauschen, zufällig mit dem Fuße in ein Loch kam, wo die ehrenwerte Gesellschaft von Graysinn ein schadhafte Brett nicht ausgebessert hatte, fiel ich mit einigem Lärm hin, und als ich aufstand, war alles still.

Nun tappte ich vorsichtig weiter, und mein Herz klopfte laut, als die Wohnungstür, mit einem Schilde mit Mr. Traddles' Namen, offen stand. Ich klopfte. Man hörte drinnen das Geräusch von eiligen Schritten und Tritten, aber weiter nichts. Ich klopfte daher noch einmal.

Ein kleiner Bursche mit pfiffigem Gesicht trat heraus, halb Laufbursche und halb Schreiber, der außer Atem war, mich aber ansah, als fordere er mich auf, ihm erst jede etwaige Bemerkung rechtskräftig zu beweisen.

»Ist Mr. Traddles zu sprechen?« fragte ich.

»Ja, Sir, aber er ist beschäftigt.«

»Ich möchte ihn aber sprechen!«

Nachdem er mich eine Weile gemustert hatte, entschloß sich der Bursche mit dem pfiffigen Gesicht, mich einzulassen, machte die Tür zu diesem Zweck weiter auf, und ließ mich erst in ein kleines Kämmerchen von einem Vorsaal, und dann in ein kleines Wohnzimmer treten, wo ich meinen alten Freund – ebenfalls außer Atem – an einem Tische, über Papiere gebeugt, sitzen sah.

»Guter Gott!« rief Traddles, als er aufblickte. »Copperfield!« und stürzte mir in die Arme, in denen ich ihn fest umschlungen hielt.

»Befindet sich alles wohl, lieber Traddles?«

»Alles wohl, mein lieber, lieber Copperfield. Und nichts als gute Nachrichten!«

Wir weinten beide vor Freude. »Lieber Freund,« sagte Traddles, und fuhr sich in seiner Aufregung in den Haaren herum, was eigentlich höchst unnötig war, »liebster Copperfield, mein lang entbehrter und höchst willkommener Freund, wie froh bin ich, dich zu sehen! Und wie gebräunt du aussiehst, und, und – auf Ehre! so habe ich mich noch nie im Leben gefreut – noch nie!« Ich war ebenfalls nicht imstande, meinem Gefühl Ausdruck zu geben. Anfangs konnte ich gar nicht sprechen.

»Bester Freund!« sagte Traddles. »Und so berühmt geworden! Mein herrlicher Copperfield! Guter Gott, wann bist du gekommen, woher bist du gekommen, was hast du getrieben?«

Ohne auf eine Antwort zu warten, schürte Traddles, der mich in einen Lehnstuhl neben den Kamin gedrückt hatte, die Zeit über mit einer Hand das Feuer, und zog mit der andern an meinem

Halstuch, beherrscht von einer abenteuerlichen Täuschung, daß es ein Überrock sei. Ohne das Schüreisen hinzulegen, umarmte er mich wieder, und ich umarmte ihn; und lachend und uns die Augen trocknend, setzten wir uns beide wieder hin, und schüttelten uns noch immer die Hände.

»Wie schade,« sagte Traddles, »daß du sobald nach Hause kommen solltest, lieber alter Freund, und nun nicht einmal bei der Feierlichkeit warst.«

»Bei welcher Feierlichkeit, lieber Traddles?«

»Du lieber Gott!« rief Traddles, und sperrte in seiner alten Weise die Augen auf. »Hast du meinen letzten Brief nicht erhalten?«

»Gewiß nicht, wenn darin von einer Feierlichkeit die Rede war.«

»Liebster Copperfield,« sagte Traddles und strich sich das Haar mit beiden Händen gerade in die Höhe, und legte dann seine Hand auf meine Knie, »ich bin verheiratet!«

»Verheiratet!« rief ich erfreut.

»Jawohl, gottlob!« sagte Traddles – »getraut durch Sr. Ehrwürden Horace mit Sophien – dort unten in Devonshire. Ja, bester Freund, und sie steht ja dort hinter dem Fenstervorhang, sieh nur hin!«

Zu meinem Erstaunen trat das beste Mädchen in diesem Augenblick lachend und errötend aus ihrem Versteck hervor. Und ein froheres, lebenswürdiges, ehrlicheres, glücklicheres Brautgesicht, glaube ich, hat die Welt nie gesehen, und ich mußte es ihr auch auf der Stelle aussprechen. Ich küßte sie, kraft meines Rechts als alter Bekannter, und wünschte ihr von ganzem Herzen Glück.

»Mein Gott,« sagte Traddles, »welch ein freudiges Wiedersehen! Du bist so schrecklich braun geworden, lieber Copperfield! Mein Gott, wie glücklich bin ich!«

»Und ich auch!« sagte ich.

»Und ich gewiß auch!« sagte die errötende und lachende Sophie.

»Wir sind alle so glücklich wie nur möglich!« sagte Traddles. »Auch die Mädchen sind glücklich. Ach, Himmel, die habe ich ja ganz vergessen!«

»Wen vergessen?« fragte ich.

»Die Mädchen«, sagte Traddles. »Sophies Schwestern. Sie sind bei uns auf Besuch. Sie wollen sich ein bißchen London besehen. Und um die Wahrheit zu gestehen – als du zur Treppe heraufgestolpert kamst, denn das warst du doch, Copperfield?«

»Jawohl«, bekannte ich lachend.

»Nun also, als du die Treppe heraufstolpertest,« sagte Traddles, »spielte ich grade mit den Mädchen; und noch dazu ›der Plumpsack geht rum!‹ Aber da sich das in Westminster-Hall nicht schickt, und es auch nicht sonderlich für einen Advokaten paßt, wenn ein Klient kommt, so sind sie ausgerissen. Und sie horchen jetzt ganz gewiß«, sagte Traddles, und sah nach der Tür eines andern Zimmers.

»Tut mir leid, daß ich eine solche Störung verursacht habe«, bemerkte ich, und lachte wieder.

»Auf mein Wort,« entgegnete Traddles hocheifrig, »wenn du gesehen hättest, wie sie ausrissen und wieder zurückkamen, als du geklopft hattest, um die Käämme zu holen, die sie aus den Haaren verloren hatten, und ganz verschüchtert waren, so würdest du das nicht sagen. Liebe

Sophie, willst du die Mädchen holen?« Sophie trippelte hinaus, und wir hörten gleich darauf, wie sie im Nebenzimmer mit frohem Gelächter begrüßt wurde.

»Wahre Musik, lieber Copperfield, nicht wahr?« sagte Traddles. »Sehr angenehm zu hören. Es heitert ordentlich diese alten Gemächer auf. Für einen alten Junggesellen, der sein ganzes Leben lang an die Einsamkeit gewöhnt war, ist es eine köstliche Erquickung. Es ist reizend. Die armen Mädchen, sie haben viel verloren an Sophie – die, ich versichere es dich, Copperfield, das beste Mädchen ist und immer war! – und es tut mir über alle Maßen wohl, daß sie in so heiterer Stimmung ist. Solch ein Kranz junger Mädchen ist eine sehr angenehme Sache, Copperfield. Es schickt sich eigentlich nicht in einem Advokaten-Bureau, aber es ist sehr angenehm.«

Da ich bemerkte, daß seine Stimme etwas unsicher wurde, und ich wohl begriff, daß sein vortreffliches Herz fürchtete, er hätte mir durch die letzten Worte einigen Schmerz verursachen können, so drückte ich meine Zustimmung mit einer Lebhaftigkeit aus, die ihn offenbar tröstete und freute.

»Aber unsere ganze häusliche Einrichtung«, sagte Traddles, »ist, die Wahrheit zu gestehen, ganz und gar unschicklich für ein Advokaten-Bureau, lieber Copperfield. Selbst daß Sophie hier ist, schickt sich nicht für ein Advokaten-Bureau. Und wir haben keine andere Wohnung. Wir haben uns in einer Nußschale auf das Meer gewagt, aber sind auf alles gefaßt. Und Sophie ist eine so gewandte Hausfrau; du würdest dich wundern, zu sehen, wie sie die Mädchen untergebracht hat – ich weiß wahrhaftig selber kaum, wie sie es zustande gebracht hat.«

»Sind viele von den jungen Damen bei dir zu Besuch?« fragte ich.

»Die älteste ist hier, die Schönheit,« sagte Traddles im leisen vertraulichen Tone, »Karoline. Und Sara ist hier, die, von der ich dir sagte, daß sie etwas mit dem Rückgrat hat. Viel, viel besser geworden! und die zwei jüngsten, die Sophie erzogen hat, sind hier. Und Luise ist da.«
»Wirklich!« rief ich.

»Ja«, sagte Traddles. »Und dennoch, siehst du, besteht die ganze Wohnung nur aus drei Zimmern; aber Sophie hat alles auf das Wunderbarste eingerichtet, und die Mädchen sind für die Nacht ganz vortrefflich untergebracht. Drei schlafen in diesem Zimmer«, sagte Traddles, und wies mit dem Finger auf die Tür, »und zwei in jenem.«

Ich konnte nicht anders, und mußte mich nach dem Platze umsehen, der für Mrs. und Mr. Traddles übrig blieb. Traddles verstand mich.

»Nun ja, Freundchen, wir sind auf alles gefaßt, wie ich vorhin schon sagte,« lächelte Traddles; »und wir versuchten es vorige Woche mit einem Bett auf dem Fußboden hier. Aber oben unter dem Dach ist ein Zimmerchen – ein ganz hübsches Zimmerchen, wenn man erst oben ist – das Sophie, um mich zu überraschen, selbst tapeziert hat; und das ist jetzt unser Schlafzimmer. Es ist ein ganz herrliches Zigeunerplätzchen. Man hat sogar eine Aussicht aus dem Fenster.«

»Und du bist nun glücklich verheiratet, lieber Traddles«, sagte ich. »Wie mich das freut!«

»Ich danke dir, lieber Copperfield«, erwiderte Traddles, als wir uns von neuem die Hände schüttelten. »Ja, ich bin so glücklich, wie es nur möglich ist. Da ist dein alter Freund,« sagte Traddles, und wies mit dem Kopf frohlockend auf den Blumentopf mit dem Untergestell; »und da ist der Tisch mit der Marmorplatte! Die übrigen Möbel sind einfach und bequem, wie du siehst. Und von Silber, du mein Himmel, haben wir auch nicht einen einzigen Teelöffel.«

»Alles das muß erst verdient werden!« sagte ich heiter.

»Sehr wahr,« entgegnete Traddles, »alles muß erst verdient werden. Natürlich haben wir so etwas wie Teelöffel, weil wir unsern Tee umrühren. Aber sie sind von Neusilber.«

»Das Silber wird euch um so mehr Freude machen, wenn es mit der Zeit kommt«, meinte ich.
»Genau das sagen wir auch!« rief Traddles. »Und,« fuhr er fort, indem er wieder in den leisen, vertraulichen Ton fiel, »und siehst du, mein lieber Copperfield, nachdem ich meine Beweisschrift über ›Jipes versus Wigzell‹ eingereicht hatte, was mir große Dienste in meinem Berufe tat, ging ich hinunter nach Devonshire und hatte eine ernste Unterredung unter vier Augen mit Seiner Ehrwürden. Ich betonte die Tatsache, daß Sophie, die, ich versichere dich, Copperfield, das beste Mädchen ist –«

»Sicherlich ist sie das!« sagte ich.

»Das ist sie wirklich!« erwiderte Traddles. »Aber ich fürchte, ich schweife ab. Erwähnte ich nicht Seine Ehrwürden?«

»Du sagtest, daß du die Tatsache betont –«

»Richtig! Die Tatsache, daß Sophie und ich eine lange Zeit verlobt gewesen sind und zwar mit der Erlaubnis ihrer Eltern, und daß Sophie mehr als zufrieden wäre, mich – kurz,« sagte Traddles mit seinem alten freimütigen Lächeln, »mit unsrer augenblicklichen Neusilbergarnitur zu nehmen. Nun gut. Ich machte Seiner Ehrwürden dann den Vorschlag, – er ist nämlich ein ganz ausgezeichneter Geistlicher, Copperfield, und sollte eigentlich Bischof sein oder wenigstens so viel haben, daß er davon leben könnte, ohne darben zu müssen – daß, wenn ich erst über den Berg wäre und, sagen wir, 250 Pfund jährliche Einnahme hätte und fürs nächste Jahr dasselbe oder auch noch etwas mehr, und dabei eine kleine Wohnung, wie diese, einfach möblieren könnte, dann Sophie und ich in diesem Falle heiraten wollten. Ich nahm mir die Freiheit, vorzustellen, daß wir eine hübsche Anzahl von Jahren geduldig gewartet hätten, und daß Sophies außerordentliche Nützlichkeit zu Hause ihre zärtlichen Eltern nicht bestimmen dürfe, sie an ihrer Lebensversorgung zu hindern – meinst du nicht auch?«

»Gewiß sollte das nicht der Fall sein«, sagte ich.

»Ich freue mich, daß du auch so denkst, Copperfield,« erwiderte Traddles, »denn ohne dem ehrwürdigen Herrn zu nahe zu treten, glaube ich doch, daß Eltern, Brüder und so weiter in solchen Fällen manchmal sehr selbstüchtig sind. Nun, ich wies auch darauf hin, daß ich den lebhaftesten Wunsch hegte, mich der Familie nützlich zu machen, und daß, wenn ich in der Welt vorwärts käme, und ihm – ich meine Seiner Ehrwürden – etwas zustieße –«

»Ich verstehe«, sagte ich.

»Oder Mrs. Crewler – so würde es mir zur höchsten Genugtuung gereichen, den Mädchen ein Vater zu werden. Er antwortete in vortrefflicher Weise, außerordentlich schmeichelhaft für meine Gefühle und unternahm es, die Einwilligung von Mrs. Crewler zu diesem Plane zu erlangen. Sie hatten dann eine schlimme Zeit mit ihr. Es stieg ihr von den Beinen in die Brust und dann in den Kopf –«

»Was stieg?« fragte ich.

»Ihr Kummer«, antwortete Traddles ganz ernsthaft. »Überhaupt die ganze Aufregung. Wie ich schon bei einer frühern Gelegenheit erwähnte, ist sie eine sehr bedeutende Frau, hat aber den Gebrauch ihrer Gliedmaßen verloren. Wenn irgend etwas geschieht, das sie beunruhigt, so wirft es sich auf ihre Beine, aber bei dieser Gelegenheit stieg es ihr in die Brust und dann in den Kopf, kurz, es durchdrang ihren ganzen Körper in einer höchst erschreckenden Weise. Indessen, mit

unablässiger und zärtlicher Pflege wurde sie durchgebracht, und gestern vor sechs Wochen heirateten wir. Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie sehr ich mich als Ungeheuer fühlte, Copperfield, als ich sah, wie die ganze Familie weinte und nach allen Richtungen in Ohnmacht fiel! Mrs. Crewler war es unmöglich, mich vor unserer Abreise zu sehen – sie konnte mir damals noch nicht verzeihen, daß ich sie ihres Kindes beraubte – aber sie ist ein gutes Wesen und hat mir seitdem verziehen. Ich habe erst heute früh einen reizenden Brief von ihr erhalten.«

»Und mit einem Worte, lieber Freund,« sagte ich, »du bist so glücklich, wie du nur verdienst es zu sein!« »O! das ist dein Vorurteil für mich!« lachte Traddles. »Aber ich gestehe es ein, ich bin ein ganz beneidenswerter Mensch, ich arbeite angestrengt und studiere unermüdlich. Ich stehe um fünf Uhr jeden Morgen auf, und es fällt mir nicht beschwerlich. Den Tag über verstecke ich die Mädchen und sie müssen sich still verhalten, und abends spielen wir kreuzvergnügt miteinander. Und ich versichere dich, es tut mir ordentlich leid, daß sie Dienstag, wo der Michaelistermin beginnt, wieder abreisen; aber da sind die Mädchen« – und jetzt seine vertrauliche Mitteilung abbrechend, sprach er laut, »Mr. Copperfield, Miß Crewler – Miß Sara – Luise – Margarete und Lucy!«

Sie sahen so frisch und gesund aus wie ein Rosenstrauß. Sie waren alle hübsch, und Miß Karoline war wirklich sehr schön; aber in Sophies freundlichem Gesicht lag etwas so Gemütliches, Zärtliches, Häusliches, was noch viel besser war, und mir die Versicherung gab, daß mein Freund gut gewählt habe. Wir nahmen alle um den Kamin Platz, während der Bursche mit dem pffiffigen Gesicht, der, wie ich nun erriet, außer Atem gekommen war, weil er schnell die Aktenstücke auf dem Tische ausgelegt hatte, sie wieder wegräumte und das Teezeug brachte. Dann entfernte er sich für den Abend, indem er die Außentür laut genug zuschlug. Mrs. Traddles, aus deren lieben Augen nur Freude und stille Ruhe strahlten, bereitete den Tee, und röstete dann ganz ruhig in ihrer Ecke am Feuer den Toast.

Sie hätte Agnes besucht, erzählte sie mir unterdessen. Tom hatte mit ihr nach der Hochzeit einen kleinen Ausflug nach Kent gemacht, und dort hatte sie auch meine Tante gesehen, und meine Tante und Agnes befanden sich wohl, und hatten von nichts gesprochen als von mir. »Tom« hätte mich während meiner Abwesenheit beständig im Kopfe gehabt, glaube sie. »Tom« war die Autorität für alles. »Tom« war offenbar der Abgott ihres Lebens, der sich durch nichts auf seinem Thron erschüttern ließ, und dem sie mit dem ganzen Glauben ihres Herzens, komme was da wolle, anhing und huldigte. Die Ehrerbietung, die sowohl sie, wie Traddles gegen die »Schönheit« an den Tag legte, machte mir viel Vergnügen. Wohl nicht, weil ich das für sehr verständig hielt; aber es kam mir erfreulich vor, und schien mir wesentlich zu ihrem Charakter zu gehören. Wenn Traddles einen Augenblick die noch zu erwerbenden Teelöffel vermißte, so konnte es nur sein, als er der »Schönheit« die Teetasse reichte.

Wenn seine sanftmütige Frau gegen jemand so etwas wie Selbstbewußtsein hätte herauskehren können, so konnte das sicherlich nur deswegen der Fall sein, weil ihre Schwester eine »Schönheit« war. Einige leise Andeutungen launischen Wesens, die ich an der »Schönheit« bemerkte, betrachteten Traddles und seine Gattin offenbar als ihr angebornes Recht, und als eine Gabe der Natur. Wenn jene als Königin der Bienen und sie als Arbeitsbienen geboren worden wären, so hätten sie nicht zufriedener sein können.

Aber dieses Vergessen ihres eigenen Selbst entzückte mich. Ihr Stolz auf die Schwestern, und ihr Nachgeben bei allen ihren Launen, war das hübscheste Zeugnis ihres eigenen Wertes, das ich mir wünschen konnte zu sehen. Wenigstens zwölfmal jede Stunde wurde der »gute, liebste« Traddles von einer oder der andern seiner Schwägerinnen gebeten, das herzubringen oder jenes

fortzutragen, oder etwas aufzuheben, oder etwas hinzulegen, oder etwas zu holen, oder etwas zu suchen.

Ebensowenig konnte etwas ohne Sophie geschehen. Der einen ging das Haar auf, und nur Sophie konnte es wieder aufstecken. Die eine konnte sich nicht auf eine bestimmte Melodie besinnen, und nur Sophie kannte diese Melodie. Eine konnte sich nicht auf den Namen eines Ortes in Devonshire besinnen, und nur Sophie wußte ihn. Es war etwas nach Hause zu schreiben, und nur Sophie konnte es übernehmen, am nächsten Morgen vor dem Frühstück zu schreiben. Eine ließ ein paar Maschen fallen, und nur Sophie konnte den Fehler wieder gut machen. Sie waren vollständig Herrinnen im Hause, und Sophie und Traddles warteten ihnen auf. Das beste von allem war, daß alle Schwestern trotz diesen vielfältigen Anforderungen Sophie und Traddles sehr liebten und ihnen große Achtung bezeugten. Als ich Abschied nahm, und Traddles mit fortging, um mich bis an das Kaffeehaus zu begleiten, dachte ich bei mir, nie einen struppigern Haarschopf und einen andern Haarschopf in einem solchen Regen von Küssen gesehen zu haben.

Alles in allem war es ein Anblick, an den ich noch lange mit Vergnügen denken mußte, nachdem ich zurückgekehrt war und Traddles gute Nacht gesagt hatte; und wenn ich tausend blühende Rosen in einer Obergeschoßwohnung des verwitterten Graysinn gesehen hätte, sie würden den Raum nicht halb so freundlich gemacht haben. Der Gedanke an diese Mädchen aus Devonshire mitten unter den trockenen Schreibern und den Bureaus der Advokaten, an den Tee und Toast und an die Kinderlieder in der schrecklichen Atmosphäre von Streusand und Pergament, Aktenbänden, staubigen Oblaten, Tintenfassern, allen Sorten Papier, juristischen Berichten, Klageschriften, Zeugenaussagen und Kostenrechnungen erschien fast wie ein ebenso liebliches Märchen, als wenn ich geträumt hätte, daß jenes Sultans berühmte Familie in das Verzeichnis der Advokaten aufgenommen worden wäre und den sprechenden Vogel, den singenden Baum und das goldene Wasser nach Graysinn gebracht hätte.

Wie es kam, weiß ich nicht, aber es war so: nachdem ich Traddles gute Nacht gesagt hatte und wieder ins Kaffeehaus getreten war, hatte sich mein Mißtrauen in seine Zukunft außerordentlich verändert. Ich fing an zu denken, er werde schon vorwärtskommen, trotz den Prophezeiungen aller Oberkellner in England.

Ich zog mir einen Stuhl vor den Kamin im Speisezimmer, um ruhig über ihn nachzudenken, aber allmählich lenkte sich meine Aufmerksamkeit von der Betrachtung seines Glückes ab; ich sah brütend in die Kohlen, und fing allmählich an, wie sie zusammenbrachen und ihre Gestalt veränderten, die hauptsächlichsten Schicksalsfälle und Bekümmernisse meines Lebens zu überblicken. Ich hatte seit meiner Abreise aus England, vor drei Jahren, kein Steinkohlenfeuer gesehen, obgleich ich manches Holzfeuer beobachtet hatte, wie es in graue Asche zerfiel, die mir in meiner Niedergeschlagenheit nicht unpassend meine erstorbenen Hoffnungen darzustellen schien.

Ich konnte jetzt ernst, aber nicht mit Bitterkeit an die Vergangenheit denken und der Zukunft mutig entgegensehen. Ein Familienleben im eigentlichen Sinne hatte ich nicht mehr. Die, der ich eine innigere Liebe hätte einflößen können, hatte ich gelehrt, sich als meine Schwester zu betrachten; sie würde seinerzeit heiraten, und dann ihre Liebe andern schenken, und würde dann nie wissen, welche Liebe zu ihr in meinem Herzen aufgekeimt gewesen war. Es schien mir ganz in der Ordnung zu sein, daß ich die Strafe für meine leichtsinnige Leidenschaft trug. Was ich erntete, hatte ich gesät.

Ich brütete noch darüber, ob ich auch wirklich mein Herz dazu geschult hätte, und ob ich es entschlossen ertragen und in ihrem Hause ruhig die Stelle einnehmen könnte, die sie in meinem

Hause eingenommen hatte – als ich entdeckte, daß meine Augen auf einem Angesicht ruhten, das sich aus dem Feuer hätte erheben können, in so naher Verbindung stand es mit meinen Jugenderinnerungen.

Der kleine Mr. Chillip, der Arzt, dessen geschickter Hand ich in dem allerersten Kapitel dieser Geschichte Dank schuldig war, saß bei einer Zeitung in dem Schatten einer Ecke mir gegenüber. Er war während dieser Zeit ziemlich alt geworden; da er aber ein sanftes, ruhiges, stilles Männchen war, so hatte der Doktor im Verhältnis zu den langen Jahren scheinbar wenig gealtert, und es kam mir vor, daß er jetzt gerade so aussähe, wie er ausgesehen haben mochte, als er auf meine Geburt wartend, in unserm Wohnzimmer saß.

Mr. Chillip war vor sechs oder sieben Jahren von Blunderstone weggezogen, und ich hatte ihn seitdem nicht wieder gesehen. Er las sehr ruhig seine Zeitung, den Kopf auf eine Seite geneigt und neben sich ein Glas Glühwein. Er war so bescheiden in seinem ganzen Wesen, daß er selbst die Zeitung um Verzeihung zu bitten schien, daß er sich die Freiheit nahm, sie zu lesen.

Ich stand auf, trat vor ihn hin und sagte: »Wie geht es Ihnen, Mr. Chillip?«

Er war sehr erschrocken, so unerwartet von einem Unbekannten angedredet zu werden, und antwortete in seiner langsamen Weise: »Ich danke Ihnen, Sir, Sie sind sehr gütig. Ich danke Ihnen, Sir. Ich hoffe, Sie befinden sich wohl.«

»Können Sie sich auf mich besinnen?« fragte ich.

»Allerdings,« entgegnete Mr. Chillip, und schüttelte mit einem sehr bescheidenen Lächeln den Kopf, »allerdings kommt es mir fast vor, als ob mir Ihr Gesicht etwas Bekanntes hätte; aber auf Ihren Namen könnte ich mich wahrhaftig nicht besinnen.«

»Und doch kannten Sie ihn viel früher, als ich ihn kannte,« gab ich zur Antwort.

»Wirklich, Sir!« sagte Mr. Chillip. »Wäre es möglich, daß ich die Ehre hatte, Dienste zu leisten, als –?«

»Ja«, sagte ich.

»Mein Gott!« rief Mr. Chillip. »Aber jedenfalls haben Sie sich während der Zeit sehr verändert?«

»Wahrscheinlich«, sagte ich.

»Nun, so werden Sie hoffentlich entschuldigen,« bemerkte Mr. Chillip, »wenn ich Sie um Ihren Namen bitten muß.«

Als ich ihm meinen Namen nannte, war er wirklich gerührt. Er schüttelte mir die Hand – was bei ihm ein leidenschaftliches Verfahren war, denn gewöhnlich ließ er nur eine kalte kleine Hand ein oder zwei Zoll vor seiner Hüfte sehen, und kam ganz außer Fassung, wenn sie jemand hart anfaßte. Selbst jetzt fuhr er mit der Hand in die Rocktasche, so wie sie wieder frei war, und schien ordentlich froh zu sein, daß er sie in Sicherheit gebracht hatte. »Was Sie sagen, Sir!« sagte Mr. Chillip, und betrachtete mich, den Kopf auf eine Seite geneigt. »Also Mr. Copperfield, wirklich? und ich glaube jetzt wahrhaftig, ich hätte Sie erkannt, wenn ich mir die Freiheit genommen hätte, Sie genau anzusehen. Sie sehen Ihrem seligen Vater außerordentlich ähnlich, Sir.«

»Ich hatte nie das Glück, meinen Vater zu kennen«, bemerkte ich.

»Sehr wahr, Sir«, erwiderte Mr. Chillip in besänftigendem Tone. »Und es war in jeder Hinsicht sehr zu bedauern! Dort unten in der Provinz«, sagte Mr. Chillip, und wiegte wieder langsam das

Köpfchen, »ist uns Ihr Ruhm nicht unbekannt geblieben. Große Anstrengungen müssen Sie sich hiermit machen, Sir«, meinte Mr. Chillip und tupfte mit dem Zeigefinger an die Stirn. »Eine anstrengende Beschäftigung, nicht wahr, Sir?«

»Wo wohnen Sie jetzt?« fragte ich und setzte mich neben ihn. »Ich habe mich ein paar Meilen von Bury St. Edmunds niedergelassen«, sagte Mr. Chillip. »Mrs. Chillip erbt durch ihres Vaters Tod ein kleines Besitztum dort, und ich kaufte mir dazu eine kleine Praxis, in der es mir recht gut geht. Meine Tochter wird jetzt ein großes Mädchen«, bemerkte Mr. Chillip, und wiegte abermals das Köpfchen. »Ihre Mutter hat erst vorige Woche zwei Aufnäher an ihren Kleidern auslassen müssen. Ja, ja, so vergeht die Zeit, Sir!«

Da der kleine Doktor bei dieser Bemerkung sein jetzt leeres Glas an den Mund setzte, schlug ich ihm vor, es noch einmal füllen zu lassen, und mir zu erlauben, ihm mit einem Glase Gesellschaft zu leisten.

»Es ist eigentlich mehr als ich gewohnt bin,« sagte er in seiner langsamen Weise, »aber ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, mich mit Ihnen zu unterhalten. Es ist, als ob es erst gestern gewesen wäre, als ich die Ehre hatte, Sie während der Masern zu behandeln. Sie machten sie prächtig durch, Sir!« Ich sprach meine Anerkennung für das Kompliment aus, und bestellte den Glühwein, der bald kam.

»Eine ganz ungewöhnliche Ausschweifung!« sagte Mr. Chillip, und rührte ihn um. »Aber ich kann einer so außerordentlichen Gelegenheit nicht widerstehen. Sie haben keine Familie, Sir?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Ich wußte schon vor einiger Zeit, daß Sie einen Verlust erlitten haben«, sagte Mr. Chillip. »Ich erfuhr es von Ihres Stiefvaters Schwester. Ein sehr entschiedener Charakter das, Sir!«

»Nun ja,« erwiderte ich, »entschieden genug. Wo sind Sie mit ihr zusammen getroffen, Mr. Chillip?«

»Wissen Sie nicht, daß Ihr Stiefvater wieder mein Nachbar geworden ist?« fragte Mr. Chillip mit seinem gefälligsten Lächeln.

»Nein«, erwiderte ich.

»Er ist mein Nachbar, Sir!« sagte Mr. Chillip. »Er heiratete eine junge Dame aus jener Gegend mit einem recht hübschen Vermögen – das arme Ding. – Und diese Kopfarbeit, Sir? ermüdet Sie das nicht?« fragte Mr. Chillip, und sah mich bewundernd an wie ein neugieriges Rotkehlchen.

Ich wich dieser Frage aus und fing wieder von den Murdstones an.

»Ich wußte, daß er sich mit ihr verheiratet hat«, sagte ich. »Behandeln Sie die Familie?«

»Nur gelegentlich«, gab er zur Antwort. »Starke phrenologische Entwicklung des Organs der Entschiedenheit bei Mr. Murdstone und seiner Schwester, Sir.«

Ich antwortete ihm mit einem so ausdrucksvollen Blick, daß Mr. Chillip dadurch, und durch den Glühwein ermutigt wurde, den Kopf mehrmals zu wiegen, und gedankenvoll auszurufen:

»Ja, ja, du lieber Gott, man erinnert sich alter Zeiten, Mr. Copperfield!«

»Und der Bruder und die Schwester verfolgen noch ihren alten Weg, nicht wahr?« fragte ich.

»Sehen Sie,« entgegnete Mr. Chillip, »ein Arzt, der so viel in Familie kommt, sollte eigentlich für andre Sachen als für seine Kunst weder Augen noch Ohren haben. Aber doch muß ich sagen, sie sind sehr streng, sowohl was dieses, als was jenes Leben betrifft.«

»Jenes Leben wird ohne viel Rücksicht auf sie regiert werden, darf man wohl sagen,« entgegnete ich; »was machen sie aber in diesem Leben?«

Mr. Chillip wiegte den Kopf, rührte den Wein um, und trank langsam.

»Sie war ein reizendes Mädchen«, bemerkte er mit klagender Stimme.

»Die jetzige Mrs. Murdstone?«

»Ein reizendes Mädchen,« sagte Mr. Chillip; »so liebenswürdig, wie es nur möglich ist! Mrs. Chillip meint, ihr Selbstgefühl sei seit ihrer Heirat vollständig gebrochen worden, und sie sei so gut wie trübsinnig. Und Frauen«, bemerkte Mr. Chillip schüchtern, »sind scharfäugige Beobachter, Sir.«

»Ich vermute, sie sollte nach ihrer abscheulichen Manier umgeformt werden, die Arme!« sagte ich. »Und das haben sie nun wohl erreicht?«

»Ja, im Anfang gab es heftigen Streit, das können Sie nur glauben,« sagte Mr. Chillip, »aber jetzt ist sie ein bloßer Schatten. Ich weiß nicht, ob ich mir es herausnehmen darf, Ihnen im Vertrauen zu sagen, daß Bruder und Schwester die arme Frau fast blödsinnig gemacht haben, seit die Schwester zu Hilfe kam.«

Ich sagte ihm, ich könnte das gut und gern glauben.

»Ich stehe nicht an, unter uns zu sagen,« bemerkte Mr. Chillip, und stärkte sich mit einem neuen Schluck Glühwein, »daß Ihre Mutter daran gestorben ist – oder daß tyrannische Behandlung, finstres Wesen und Quälereien Mrs. Murdstone fast schwachsinnig gemacht haben. Vor der Heirat war sie ein lebhaftes, munteres Mädchen, aber jene finstre Strenge hat sie zugrunde gerichtet. Sie gehen jetzt mit ihr mehr wie Wärter, als wie Gatte und Schwägerin, um. Das äußerte Mrs. Chillip erst vorige Woche gegen mich. Und ich versichere Sie, Sir, Frauen sind scharfäugige Beobachter. Mrs. Chillip besonders beobachtet sehr scharf.«

»Spielt er bei seinem finstern Wesen immer noch den Frommen – ich schäme mich fast, das Wort in der Verbindung zu gebrauchen«, sagte ich.

»Sie erraten das rechte«, erwiderte Mr. Chillip, dessen Augen von dem ungewohnten Getränk ganz rot wurden – »Sie nehmen damit eine der bemerkenswertesten Bemerkungen von Mrs. Chillip vorweg. Mrs. Chillip elektrisierte mich ordentlich«, fuhr er in der ruhigsten und langsamsten Weise fort, »als sie mir zeigte, daß Mr. Murdstone sich selbst als Götzen hinstellte, und diesen göttliches Wesen nennt. Sie hätten mich mit einer Flaumfeder zu Boden strecken können, sage ich Ihnen, als Mrs. Chillip dies äußerte. Die Damen sind scharfäugige Beobachter, Sir!«

»Von Natur«, bemerkte ich zu seiner größten Freude.

»Ich schätze mich glücklich, bei Ihnen die Bestätigung meiner Meinung zu finden«, sagte er. »Ich gebe Ihnen die Versicherung, ich erlaube mir nur selten ein nichtärztliches Urteil auszusprechen. Mr. Murdstone hält manchmal Vorträge, und man sagt – Mrs. Chillip nämlich sagt es – daß seine Lehren um so fanatischer werden, je tyrannischer er in der letzten Zeit gewesen ist.«

»Ich glaube, die vortreffliche Mrs. Chillip hat darin vollkommen recht«, bemerkte ich.

»Mrs. Chillip geht sogar so weit zu behaupten,« fuhr der sanfteste aller kleinen Männer ermutigt fort, »daß das, was solche Leute fälschlich ihre Religion nennen, nur ein Ausfluß ihrer bösen Launen und ihrer Anmaßung ist. Und wissen Sie, daß ich gestehen muß, Sir,« fuhr er fort, und legte sanft den Kopf auf eine Seite, »daß ich im neuen Testamente keinerlei Gründe für Mr. und

Miß Murdstones Lehren finde?« »Ich auch nicht«, erklärte ich.

»Übrigens«, sagte Mr. Chillip, »kann sie kein Mensch leiden, und da sie sehr schnell bei der Hand sind, jedermann, der sie nicht leiden kann, der ewigen Verdammnis zu empfehlen, so haben wir wahrhaftig recht viel ewige Verdammnis in unserer Nachbarschaft! Jedoch, wie Mrs. Chillip sagt, sie erleiden eine beständige Strafe, denn sie müssen sich in sich kehren und von ihrem eigenen Herzen zehren, und ihre Herzen sind schlechte Nahrung. Aber um wieder von Ihrer Gehirntätigkeit zu sprechen, Sir, wenn Sie mir erlauben wollen, wieder darauf zurückzukommen. Setzen Sie es nicht sehr anstrengender Aufregung aus, Sir?«

Es wurde mir bei der Aufregung in Mr. Chillips Gehirn infolge des Glühweins nicht schwer, seine Aufmerksamkeit von diesem Gegenstande wieder auf seine eigenen Angelegenheiten abzulenken, und er wurde darüber in der nächsten halben Stunde fast geschwätzig. Unter anderm erzählte er mir, daß er sich jetzt hier befände, um als Arzt Zeugnis vor einer Untersuchungskommission wegen des Gemütszustandes eines Patienten abzulegen, den übermäßiger Trunk um den Verstand gebracht hatte.

»Und ich versichere Sie, Sir,« sagte er, »ich bin bei solchen Gelegenheiten sehr ängstlich. Ich kann mich nicht anfahren lassen. Das nimmt mir alle Fassung. Können Sie glauben, daß viel Zeit dazu gehörte, ehe ich mich von dem Benehmen jener beunruhigenden Dame an dem Abend Ihrer Geburt erholte, Mr. Copperfield?«

Ich sagte ihm, daß ich jetzt gerade zu meiner Tante, dem Drachen jener Nacht, reise, und daß sie eine der vortrefflichsten und liebevollsten Frauen sei, wie er erfahren würde, wenn er sie besser kennen lernte. Die bloße Andeutung der Möglichkeit, sie jemals wiederzusehen, schien ihn in Schrecken zu setzen. Er erwiderte mit einem halb gezwungenen Lächeln: »Wirklich, Sir, in der Tat?« und bestellte fast unmittelbar darauf ein Licht, und ging zu Bett, als ob er anderswo nicht ganz sicher sei. Er wankte nicht gerade von dem Glühwein, aber ich glaube, sein ruhiger, schwacher Puls muß zwei- oder dreimal mehr die Minute pulsiert haben, als er gewohnt gewesen seit der großen Nacht, wo meine Tante sich getäuscht sah, und nach ihm mit ihrem Hute schlug.

Todmüde ging auch ich um Mitternacht zu Bett, brachte den nächsten Tag in der Postkutsche von Dover zu; trat frisch und gesund in die alte Wohnstube meiner Tante, als sie beim Tee saß – sie trug jetzt eine Brille – und wurde von ihr und Mr. Dick und der guten alten Peggotty, die ihr die Wirtschaft führte, mit offenen Armen und Freudentränen empfangen.

Als wir uns erst wieder ruhig unterhalten konnten, machte meiner Tante die Erzählung von meinem Zusammentreffen mit Mr. Chillip, und wie er immer noch soviel Angst vor ihr hätte, viel Spaß, und sowohl sie als Peggotty hatten gar vielerlei von dem zweiten Mann meiner armen Mutter und von diesem »mörderischen Frauenzimmer von Schwester« zu erzählen, der einen Tauf- oder Zunamen oder irgend eine andere Benennung zu geben keine Marter oder Strafe meine Tante hätte vermögen können.

Sechzigstes Kapitel.

Agnes.

Als ich und meine Tante allein waren, unterhielten wir uns bis spät in die Nacht hinein. Wie die Auswanderer nie anders, als hoffnungsvoll und guter Dinge nach Hause schrieben, wie Mr. Micawber wirklich zu verschiedenen Malen kleine Summen Geld geschickt hätte zur Tilgung der pekuniären Verpflichtungen, die er so geschäftsmäßig übernommen hatte, wie es sich »zwischen Männern geziemt«, wie Janet, die bei ihrer Rückkehr nach Dover wieder zu meiner Tante in Dienst getreten war, endlich ihrer Lossagung vom Menschengeschlecht damit die Krone aufgesetzt, daß sie einen wohlhabenden Wirt geheiratet, und wie auch meine Tante diesem großen Prinzip die Krone aufgesetzt, indem sie die Braut in ihrem Vorhaben bestärkt und die Trauung mit ihrer Anwesenheit beehrt hätte.

Dies und vieles andere, was mir zum Teil schon durch die von Hause erhaltenen Briefe mehr oder weniger bekannt war, besprachen wir jetzt ausführlich. Mr. Dick wurde natürlich nicht vergessen. Meine Tante erzählte mir, daß er alles, was ihm in die Hände komme, abschreibe, und durch diese scheinbare Beschäftigung den unsterblichen König Karl den Ersten in achtungsvoller Entfernung halte, daß es eine der Hauptbelohnungen ihres Lebens sei, weil er anstatt in gezwungener Einsamkeit zu vertrauern, in Freiheit und glücklich sei, und setzte als neue allgemeine Schlußfolgerung hinzu, daß nur sie allein vollständig wissen könne, was an dem Manne sei.

»Und wann wirst du nach Canterbury gehen, Trot?« fragte meine Tante, und klopfte mich auf die Hand, wie wir in unserer alten Weise vor dem Feuer saßen.

»Ich werde ein Pferd nehmen und morgen früh hinüberreiten, wenn du nicht etwa mitfahren willst.«

»Nein!« sagte meine Tante in ihrer kurz angebundenen Weise. »Ich will bleiben, wo ich bin.«

»Dann werde ich reiten«, sagte ich. »Wenn ich zu jemand anders gereist wäre, hätte ich heute nicht durch Canterbury fahren können, ohne anzuhalten.«

Das freute sie, aber sie antwortete: »Nicht doch, Trot, meine alten Knochen hätten auch bis morgen zusammengehalten!« und klopfte mich wieder sanft auf die Hand, während ich gedankenvoll ins Feuer sah.

Gedankenvoll, denn ich konnte nicht wieder hier sein, und so ganz in der Nähe von Agnes, ohne daß die schmerzlichen Gedanken in mir auflebten, die mich so lange beschäftigt hatten. »Ach Trot, blind, blind, blind!« schien meine Tante wieder zu sagen, und ich verstand sie jetzt besser –

Wir schwiegen beide mehrere Minuten lang. Als ich meine Augen wieder erhob, sah ich, daß sie mich aufmerksam beobachtete. Vielleicht folgte sie meinen Gedanken, denn sie waren jetzt leicht zu verfolgen, so launenhaft sie früher gewesen waren.

»Ihren Vater wirst du als weißköpfigen Greis wiederfinden,« sagte meine Tante, »obgleich er in allen Hinsichten besser ist – ein wiedergewonnener Mensch. Du wirst auch nicht mehr hören, daß er alle menschlichen Interessen und Freuden und Schmerzen nach seinem kleinen Zollstabe mißt.«

Glaube mir, Kind, solche Sachen müssen sehr zusammenschrumpfen, ehe sie sich in dieser Weise messen lassen.«

»Das glaube ich wohl«, sagte ich.

»Und sie«, fuhr meine Tante fort, »wirst du so gut, so schön, so voll Innigkeit und Uneigennützigkeit wiederfinden, wie sie immer war. Wenn ich ein größeres Lob kennte, Trot, ich würde ihrer damit gedenken.«

Es gab kein größeres Lob für sie; keinen größern Vorwurf für mich. Ach, warum hatte ich mich so weit verirrt!

»Wenn sie die Mädchen, die sie unter sich hat, nach ihrem Vorbilde erzieht,« fuhr meine Tante fort, und Tränen traten ihr in die Augen, »so hat sie ihr Leben gut angewendet, nützlich und glücklich, wie sie damals sagte. Wie könnte sie auch anders, als nützlich und glücklich sein.«

»Hat Agnes einen« – dachte ich eigentlich mehr laut, als daß ich sprach.

»Nun, was?« fragte meine Tante kurz.

»Einen Bewerber«, sagte ich.

»Dutzende«, rief meine Tante mit einer Art von entrüstetem Stolz aus. »Sie hätte zwanzigmal heiraten können, seit du fort bist!«

»Das glaube ich«, entgegnete ich. »Das glaube ich. Aber hat sie einen Bewerber, der ihrer würdig ist? Agnes würde sich um keinen andern kümmern.«

Meine Tante saß eine Zeitlang nachdenklich da, das Kinn auf die Hand gestützt. Dann erhob sie langsam die Augen, sah mich an und sagte: »Ich vermute, daß sie eine Neigung hat, lieber Trot.«

»Eine glückliche?« fragte ich.

»Trot,« entgegnete meine Tante mit großem Ernst, »das kann ich dir nicht sagen. Selbst nur soviel zu sagen, habe ich kein Recht. Sie hat mir das nie anvertraut, aber ich vermute es.«

Sie sah mich so aufmerksam und teilnehmend an – ich bemerkte sogar, daß sie zitterte, – daß ich jetzt mehr als je fühlte, daß sie vorhin meine Gedanken verfolgte. Ich nahm alle Entschlüsse, die ich in diesen vielen Tagen und Nächten und in vielen Kämpfen meines Herzens gefaßt hatte, zusammen.

»Wenn es sich so verhält,« fing ich an, »und ich hoffe, es ist der Fall –«

»Ich weiß nicht, daß es der Fall ist«, sagte meine Tante kurz, »Du darfst dich nicht nach meinen Vermutungen richten. Du mußt sie geheimhalten. Sie sind vielleicht unbegründet. Ich habe kein Recht, darüber zu sprechen.«

»Wenn es der Fall ist,« wiederholte ich, »so wird es mir Agnes seinerzeit sagen. Eine Schwester, der ich soviel anvertraut habe, Tante, wird nicht karg mit ihrem Vertrauen gegen mich sein.«

Meine Tante wendete ihre Augen so langsam von mir, als sie sie auf mich gewendet hatte, und deckte sie mit der Hand gedankenvoll zu. Etwas später legte sie ihre Hand auf meine Schulter, und so saßen wir beide da und schauten in die Vergangenheit zurück, ohne ein Wort miteinander zu sprechen, bis wir uns gute Nacht sagten.

Frühzeitig am andern Morgen ritt ich nach dem Schauplatz meiner Schulzeit. Ich kann nicht sagen, daß ich so ganz glücklich war in der Hoffnung, einen Sieg über mich selbst zu erringen, selbst bei der Aussicht, ihr Antlitz so bald wiederzusehen.

Die wohlbekannte Umgebung lag bald hinter mir, und ich kam in die stillen Straßen, wo mir jeder Stein ein Kinderbuch war. Ich ging zu Fuß nach dem alten Hause und kehrte wieder um, weil mein Herz zu voll war, um einzutreten. Ich kam wieder, und als ich im Vorbeigehen durch die niedrigen Fenster des runden Zimmers blickte, wo zuerst Uriah Heep und später Mr. Micawber gesessen hatten, sah ich, daß es jetzt ein kleines Wohnzimmer war, und kein Bureau mehr.

Sonst war das ehrwürdige alte Haus in seiner Reinlichkeit und Ordnung noch ganz so, wie ich es zum erstenmal gesehen hatte. Ich trug dem neuen Mädchen, das mich einließ, auf, Miß Wickfield zu sagen, daß ein Herr da sei, im Auftrage eines Freundes im Auslande, und sie führte mich die dunkle alte Treppe hinauf – sie warnte mich vor den mir wohlbekanntesten Stufen – in das noch unveränderte Empfangszimmer. Die Bücher, die Agnes und ich zusammen gelesen hatten, standen noch auf ihren Brettern, und das Pult, an dem ich manchen Abend meine Schularbeiten gemacht hatte, stand noch auf derselben Ecke des Tisches. Alle die kleinen Veränderungen, die sich, während Heeps hier gewohnt, eingeschlichen hatten, waren wieder beseitigt. Alles war, wie es in der guten alten Zeit gewesen.

Ich stand in einer Fensternische, blickte über die alte Straße nach den gegenüberliegenden Häusern und erinnerte mich daran, wie ich sie, als ich zuerst hierher kam, an regnerischen Nachmittagen beobachtet hatte, und wie ich über die Leute, die an einem Fenster erschienen, nachdachte und ihnen mit meinen Augen treppauf treppab folgte, während die Frauen mit Holzschuhen über das Pflaster klapperten und der eintönige Regen in schrägen Linien herabfiel, aus der Dachrinne stürzte und auf die Straße floß. Das Gefühl, mit dem ich die Wanderburschen oder Herumstreicher beobachtet hatte, wenn sie an regnerischen Abenden beim Dunkelwerden in die Stadt kamen und vorbeihumpelten, mit ihren triefenden Bündeln, die sie am Stockende auf den Schultern trugen, überkam mich wieder lebhaft, und darein mischte sich wieder der Geruch der feuchten Erde, der nassen Blätter und Gesträuche, und selbst die Luft meinte ich zu verspüren, die mich während meiner eigenen mühevollen Wanderschaft angeweht hatte.

Das Aufgehen der kleinen Tür in der getäfelten Wand schreckte mich aus meinem Brüten auf, und veranlaßte mich, mich umzuwenden. Ihre schönen und klaren Augen begegneten den meinen. Sie blieb stehen und legte die Hand aufs Herz, und ich schloß sie in meine Arme.

»Agnes! liebe Agnes! ich habe dich so unvorbereitet erschreckt!«

»Nein, nein! ich bin ja so froh, dich zu sehen, Trotwood!«

»Liebe Agnes, welches Glück es für mich ist, dich wiederzusehen!«

Ich drückte sie an meine Brust, und eine kleine Weile lang schwiegen wir beide. Dann setzten wir uns nebeneinander hin, und ihr Engelsgesicht blickte mich an mit dem Willkommen, von dem ich ganze Jahre lang wachend und schlafend geträumt hatte.

Sie war so wahr, sie war so schön, sie war so gut und treu – ich schuldete ihr soviel Dankbarkeit, sie war mir so teuer, daß ich keine Worte für meine Empfindungen finden konnte. Ich versuchte, ihr zu danken, versuchte, ihr zu sagen – wie ich es oft schon in Briefen getan hatte, – welchen Einfluß sie auf mich gehabt: aber alle meine Bemühungen waren vergeblich. Meine Liebe und meine Wonne waren stumm.

Doch mit der ihr eigenen lieblichen Ruhe beschwichtigte sie meine Aufregung, führte mich zurück zu der Zeit unsres Abschiedes, erzählte mir von Emilie, die sie im geheimen oftmals besucht hatte, und sprach mit zartem Mitleid von Doras Grabe. Mit dem nie fehlgreifenden Takte ihres edlen Herzens berührte sie die Saiten meines Gedächtnisses so sanft und harmonisch, daß

auch nicht eine verstimmte Klang: ich konnte der trauervollen fernen Musik zuhören, ohne daß sie mir Schmerz machte. Wie konnte es auch sein, wenn in alles ihr teures Selbst, der bessere Engel meines Lebens, innig verwebt war?

»Und du, Agnes,« sagte ich endlich, »erzähle mir von dir. Du hast mir noch kein Wort gesagt, wie du die ganze Zeit über gelebt hast.«

»Was soll ich dir erzählen«, gab sie mir mit ihrem glücklichen Lächeln zur Antwort. »Der Vater befindet sich wohl. Du findest uns hier friedlich und still in unserm alten Hause, unsre Sorgen sind zu Ende, unsre alte Umgebung ist uns wieder geschaffen, und wenn du das weißt, lieber Trotwood, weißt du alles.«

»Alles, Agnes?« fragte ich.

Sie sah mich an, wie mir vorkam nicht ganz ohne Erregung.

»Weiter nichts, Schwester?« fragte ich.

Das Blut in ihren Wangen, das eben geschwunden war, kam wieder und schwand wieder. Sie lächelte, wie mir schien, mit einer stillen Wehmut und schüttelte den Kopf.

Ich hatte versucht, sie auf den von meiner Tante angedeuteten Gegenstand zu bringen, denn so tief schmerzlich es auch für mich sein mußte, dieses Geheimnis zu vernehmen, mußte ich doch mein Herz verhärten und meine Pflicht gegen sie tun. Ich sah jedoch, daß sie peinlich davon berührt wurde, und gab es auf.

»Du hast viel zu tun, liebe Agnes?«

»Mit meiner Schule?« fragte sie, und blickte mich wieder mit der alten heitern Fassung an.

»Ja. Es ist anstrengende Arbeit, nicht wahr?«

»Aber diese Arbeit ist mir so angenehm,« gab sie zurück, »daß es kaum dankbar ist, wenn ich sie so nenne.«

»Nichts Gutes ist schwer für dich«, bemerkte ich.

Wieder wechselte sie die Farbe, und wieder sah ich dasselbe trübe Lächeln, wie sie den Kopf senkte.

»Du wartest doch, bis mein Vater wiederkommt?« sagte Agnes heiter, »und schenkst uns den ganzen Tag? Vielleicht schläfst du gern in deinem eigenen Zimmer? Wir nennen es immer noch dein Zimmer.«

Das ging nicht an, denn ich hatte meiner Tante versprochen, heute nacht noch zurückzukehren, aber mit Freuden wollte ich den Tag bei ihr bleiben. »Ich bin noch für kurze Zeit beschäftigt,« sagte Agnes, »aber hier sind die alten Bücher, Trotwood, und die alten Musikalien.«

»Selbst die alten Blumen sind noch da,« bemerkte ich, und sah mich um, »wenn auch nicht dieselben Stöcke.«

»Ich habe während deiner Abwesenheit ein Vergnügen darin gesucht,« gab Agnes lächelnd zur Antwort, »alles so zu erhalten, wie es während unserer Kinderzeit war. Denn wir waren damals sehr glücklich, glaube ich.«

»Das kann der Himmel bezeugen!« meinte ich.

»Und jede Kleinigkeit, die mich an meinen Bruder erinnerte,« fuhr Agnes fort, und ihre heiteren

Augen ruhten treuherzig auf mir, »war mir ein willkommener Gefährte. Selbst dieses«, sagte sie, und zeigte mir das Körbchen mit Schlüsseln, das immer noch an ihrer Seite hing, »scheint mir eine alte Melodie zu klingeln!«

Sie lächelte wieder und verließ durch die Tür, durch die sie eingetreten war, das Zimmer.

Mir lag es ob, diese schwesterliche Liebe mit frommer Sorgfalt zu hüten. Es war alles, was ich mir durch meine eigenen Handlungen übriggelassen hatte, und es war ein großer Schatz. Wenn ich einmal an den Grundlagen dieses heiligen Vertrauens rüttelte und an der Gewohnheit, kraft deren es mir zuteil geworden, so war es verloren und konnte nie wieder erworben werden. Ich hielt mir das beständig vor. Je mehr ich sie liebte, je mehr ziemte es mir, das nie zu vergessen.

Ich ging durch die Straßen spazieren, und da ich auch meinen alten Gegner, den Fleischer sah, jetzt Konstabler, denn der Amtsstab hing im Laden – so ging ich auch nach dem Platze, wo wir geboxt hatten, und dachte dort an Miß Shepherd und die älteste Miß Larkins und an alle die leeren Liebschaften und flüchtigen Feindschaften jener Zeit. Nichts schien diese Zeit überlebt zu haben, als eins, und Agnes, immer ein Stern über mir, strahlte heller und höher. Als ich zurückkehrte, war Mr. Wickfield nach Hause gekommen. Er war, wie fast täglich, in einem Garten beschäftigt gewesen, den er außerhalb der Stadt hatte. Ich fand ihn ganz so, wie ihn meine Tante beschrieben hatte. Wir setzten uns mit einem halben Dutzend kleiner Mädchen zum Essen, aber er schien nur noch der Schatten seines schönen Bildes an der Wand zu sein.

Der stille Frieden, der von alters her mit diesen Räumen in meinen Erinnerungen verbunden war, durchdrang sie wieder. Da nach dem Essen Mr. Wickfield keinen Wein trank, und ich keinen wünschte, so gingen wir gleich hinauf, wo Agnes und ihre kleinen Schülerinnen sangen, spielten und arbeiteten. Nach dem Tee verließen uns die Kinder, und wir drei setzten uns zusammen und sprachen von alten Zeiten.

»Mein Anteil daran«, sagte Mr. Wickfield und schüttelte sein weißes Haupt, »ist für mich eine Ursache der tiefsten Reue und größten Zerknirschung, Trotwood, wie Sie wissen. Aber ich möchte es nicht ungeschehen machen, wenn es in meiner Macht stände.«

Ich mochte das gern glauben, wenn ich in das Antlitz ihm zur Seite sah.

»Ich müßte damit«, fuhr er fort, »solche Ergebung, solche Treue, solche Kindesliebe ungeschehen machen, wie ich sie nicht vergessen darf, o nein! Selbst wenn ich mich vergessen könnte.«

»Ich verstehe Sie, Sir,« sagte ich leise. »Ich empfinde für diese Engelstugenden – und habe das immer getan – die größte Verehrung.«

»Aber niemand weiß es, selbst Sie nicht,« erwiderte er, »wieviel sie getan hat, wieviel sie ertragen, wie hart sie gekämpft hat. Meine liebe Agnes!«

Sie hatte ihre Hand flehend auf seinen Arm gelegt, um ihm Einhalt zu tun, und sah sehr, sehr blaß aus.

»Ja, ja!« sagte er mit einem Seufzer, und damit, wie ich es damals ansah, von irgend einer schmerzlichen Prüfung ablenkend, die sie ertragen oder noch zu tragen hatte, und die ich in Verbindung mit dem brachte, was meine Tante mir mitgeteilt hatte.

»Nun! Ich habe Ihnen nie von ihrer Mutter erzählt, Trotwood. Hat es sonst wer getan?«

»Nein, Sir.«

»Es ist nicht viel – obgleich es viel Leid war. Sie heiratete mich gegen den Wunsch ihres Vaters,

und er verstieß sie. Sie bat ihn, ihr zu vergeben, ehe meine Agnes auf die Welt kam. Er war ein sehr harter Mann, und ihre Mutter war lange tot. Er wies sie zurück. Es brach ihr das Herz.«

Agnes lehnte an seiner Schulter und schlang leise ihren Arm um seinen Hals.

»Sie hatte ein liebevolles und weiches Herz,« sagte er, »und es brach unter diesem Schlage. Ich kannte ihre zärtliche Natur sehr gut. Niemand kannte sie, wenn nicht ich. Sie liebte mich innig, aber sie war nie glücklich. Sie quälte und marterte sich im geheimen mit diesem Kummer ab, und da sie leidend und niedergeschlagen zur Zeit dieser letzten Abweisung war – denn es war nicht die erste, die sie erhalten hatte – siechte sie dahin und starb. Sie hinterließ mir Agnes, zwei Wochen alt – und das graue Haar, dessen Sie sich noch erinnern werden, als Sie zum erstenmal zu uns kamen.«

Er küßte Agnes auf die Wange.

»Meine Liebe zu meinem teuren Kinde war eine krankhafte. Aber mein gesamter Seelenzustand war damals ein ungesunder. Nichts mehr davon. Ich spreche nicht von mir selbst, Trotwood, sondern von ihr und ihrer Mutter. Wenn ich Ihnen einen Aufschluß dafür gebe, was ich bin oder was ich gewesen bin, so werden Sie sich leicht alles enträtseln können, das weiß ich! Was Agnes ist, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Ich habe in ihrem Charakter immer etwas von dem Schicksal ihrer armen Mutter gelesen, und ich erzähle es Ihnen heute abend, wo wir drei nach so großen Veränderungen wieder allein beisammen sind. Ich habe jetzt alles gesagt.« Sein gebeugtes Haupt, ihr Engelantlitz, ihre kindliche Liebe erschienen heute viel rührender als je zuvor. Dies würde mir, wenn es dessen bedurft hätte, diesen Abend unserer Wiedervereinigung für immer ins Gedächtnis eingepägt haben.

Nach einer kurzen Weile stand Agnes auf, ging leise nach dem Piano und spielte ein paar von den alten Melodien, denen wir so oft in diesem Zimmer zugehört hatten.

»Beabsichtigst du, England wieder zu verlassen?« fragte mich Agnes, als ich neben ihr stand.

»Was meint meine Schwester dazu?«

»Ich hoffe nicht!«

»Dann beabsichtige ich es nicht, Agnes.«

»Ich glaube, du solltest es nicht tun, Trotwood, da du mich einmal fragst«, sagte sie sanft. »Dein wachsender Ruf erweitert dein Vermögen, Gutes zu tun, und wenn ich meinen Bruder entbehren könnte, könnte es vielleicht die Zeit nicht«, sagte sie mit einem Blick auf mich.

»Du hast mich zu dem gemacht, was ich bin, Agnes. Das solltest du am besten wissen.«

»Ich dich dazu gemacht, Trotwood?«

»Ja, Agnes, liebes Mädchen!« antwortete ich und beugte mich über sie. »Als wir heute beisammen saßen, versuchte ich, dir etwas zu sagen, was mir nicht aus den Gedanken gekommen ist, seit Doras Tode. Du weißt noch, als du zu mir in unser kleines Zimmer tratest – und aufwärts wiesest, Agnes?«

»Ach, Trotwood!« entgegnete sie, die Augen mit Tränen gefüllt. »So liebevoll, so vertrauensvoll und so jung! Kann ich das jemals vergessen?«

»So wie du damals vor mir standest, habe ich seitdem oft gedacht, bist du immer für mich gewesen, Schwester. Du wiesest immer nach oben, Agnes; du führtest mich immer zu etwas Besserem, du zeigtest mir immer Höheres.«

Sie schüttelte nur den Kopf; durch ihre Tränen sah ich das alte wehmütige Lächeln. »Und ich bin dir dafür so dankbar, Agnes, so verpflichtet, daß ich keinen Namen für die Hingebung meines Herzens habe. Ich will, daß du es weißt, obgleich ich nicht weiß, wie ich dir das sagen soll, daß ich mein ganzes Leben lang zu dir hinaufblicken und von dir geleitet sein will, wie du mich durch die Nacht geleitet hast, die vorüber ist. Was auch geschehen möge, welche neue Bande du knüpfen mögest, welche Veränderungen zwischen uns treten mögen, immer werde ich nach dir schauen, immer werde ich dich lieben, wie jetzt und wie von jeher. Stets wirst du mir ein Trost und eine Hilfe sein, wie du es immer warest. Bis ich sterbe, teuerste Schwester, werde ich dich immer vor mir sehen, nach oben deutend!«

Sie reichte mir ihre Hand und sagte mir, sie sei stolz auf mich und auf das, was ich eben gesagt hätte; obgleich ich sie weit über ihr Verdienst lobe. Dann spielte sie leise weiter, aber ohne ihre Augen von mir zu wenden.

»Weißt du, Agnes, was ich heute abend gehört habe,« sagte ich, »scheint wunderbarerweise ein Teil von dem Gefühl zu sein, mit dem ich dich betrachtete, als ich dich zuerst sah, mit dem ich neben dir in meiner ersten Schulzeit saß.«

»Du wußtest, daß ich keine Mutter hatte,« antwortete sie mit einem Lächeln, »und warst deshalb teilnahmsvoll gegen mich gesinnt.«

»Mehr als das, Agnes. Ich wußte, fast als hätte ich diese Geschichte gekannt, daß dich etwas unaussprechlich Liebevoll und Sanftes umgab, etwas, das bei einem andern hätte traurig erscheinen können – wie ich es jetzt kennen gelernt habe, – aber bei dir war es nicht so.«

Sie spielte leise weiter und sah mich immer noch an.

»Wirst du mich auslachen, daß ich mich solchen Träumen hingeebe, Agnes?«

»Nein!«

»Oder wenn ich sage, daß ich wirklich damals zu fühlen glaubte, daß du, aller Entmutigung zum Trotz, in treuer Zuneigung ausharren würdest, und deine Liebe nur mit deinem Leben aufhören könnte? Wirst du einen solchen Traum belächeln?«

»O nein! O nein!«

Einen Augenblick lang schwebte ein schmerzlicher Schatten über ihr Gesicht, aber er war schon verschwunden, als ich sie überrascht ansah; und sie spielte weiter und sah mich wieder an mit ihrem ruhigen Lächeln.

Wie ich in der einsamen Nacht nach Hause ritt, und der Wind an mir vorüberzog wie eine ruhelose Erinnerung, da dachte ich daran, und konnte mich nicht von der Befürchtung befreien, daß sie nicht glücklich sei. Auch ich war nicht glücklich; aber soweit hatte ich getreulich mit der Vergangenheit abgeschlossen, und dachte mir sie, wie sie nach jenem Himmel über mir wies, wo ich sie in der uns unenträtselbaren Zukunft vielleicht mit einer auf Erden unbekanntem Liebe lieben und ihr sagen könnte, welchen Kampf ich in mir durchgekämpft hatte, als ich sie hienieden liebte.

Einundsechzigstes Kapitel.

Zwei interessante Büßer.

Eine Zeitlang – jedenfalls bis ich mit meinem Buche fertig war, was noch mehrere Monate in Anspruch nahm – wohnte ich bei meiner Tante in Dover und schrieb dort ruhig und eifrig weiter an dem Fenster, aus dem ich so oft nach dem Mond auf dem Meere geblickt hatte, als dieses Dach mir zuerst eine Zuflucht gewährte.

Nach meiner Absicht, meine Schriftstellereien nur zu erwähnen, wenn sie wirklich mit dem Verlauf meiner Geschichte in Zusammenhang kommen, will ich hier nicht von den Bestrebungen, den Wonnen, den Ängsten und den Triumphen meiner Kunst sprechen. Daß ich mich ihr mit aufrichtigem Ernst und ganzer Kraft widmete, habe ich schon gesagt. Wenn meine Bücher irgend einen Wert haben, so können sie das übrige sagen. Sonst hätte ich ziemlich nutzlos geschrieben, und das übrige wird niemand interessieren.

Zuweilen besuchte ich London, um mich in dem dortigen Lebensgewühl zu verlieren oder mit Traddles über eine Geschäftssache zu sprechen. Er hatte meine Angelegenheiten während meiner Abwesenheit mit der größten Einsicht verwaltet, und meine Vermögensverhältnisse waren sehr gut. Da mir mein Ruf als Schriftsteller einen ausgedehnten Briefwechsel mit mir unbekanntem Leuten zuzog – ihre Briefe handelten meistens von nichts, und waren sehr schwer zu beantworten – kam ich mit Traddles überein, an seine Tür meinen Namen anschlagen zu lassen. Hier gaben die unglücklichen Briefträger diesen ganzen Scheffel von Briefen an mich ab; hier saß ich zuzeiten und arbeitete mich durch die Papiermassen, gleich einem Staatssekretär des Innern, nur ohne seinen Gehalt.

Unter diesen Briefen fand sich dann und wann ein verbindliches Anerbieten von einem der zahllosen Winkelkonsulenten, die sich immer in den Commons herumtreiben, und die sich freundlich erboten unter dem Schutze meines Namens – wenn ich Proktor geworden wäre – zu praktizieren und mir einen Gewinnanteil zu bezahlen. Ich schlug aber diese Anerbietungen aus; denn ich wußte, daß schon viele derartige Praktikanten vorhanden waren, und meinte, die wären schlecht genug, ohne daß ich noch etwas hinzutäte.

Die Schwägerinnen waren wieder nach Hause gereist, als mein Name an Traddles' Tür erschien, und der Bursche mit dem pfliffigen Gesicht sah den ganzen Tag aus, als ob er nicht das mindeste von Sophie wüßte, die in einem Hofzimmer saß, und von ihrer Arbeit auf ein rauchgeschwärztes Streifchen Garten, mit einem Brunnen darin, herabsah. Aber dort fand ich sie immer unverändert, die muntere Hausfrau. Und oft summte sie ihre Devonshirer Balladen, wenn kein fremder Fuß die Treppe heraufkam. Der schlaue Bursche in der Expedition wurde dadurch ganz zahm gemacht. Ich wunderte mich anfangs, warum ich so oft Sophie mit Schreiben beschäftigt fand, und warum sie immer, wenn ich kam, das Buch zumachte und es hurtig in den Tischkasten legte. Aber das Geheimnis löste sich bald. Eines Tages nahm Traddles – der eben durch einen feinen kalten Regen aus dem Gericht gekommen war – ein Papier aus seinem Pulte und fragte mich, was ich von dieser Handschrift halte?

»Ich bitte dich, Tom!« rief Sophie, die seine Hausschuhe vor dem Feuer wärmte.

»Aber warum denn nicht, liebe Sophie,« entgegnete Tom ganz erfreut, »was meinst du zu dieser Hand, Copperfield?«

»Es ist eine sehr gut ausgeschriebene Advokatenhand«, sagte ich. »Ich glaube kaum, daß ich jemals eine so feste Hand gesehen habe.«

»Nicht wie eine Damenhand?« fragte Traddles.

»Eine Damenhand!« wiederholte ich. »Mauersteine und Kalk sind einer Damenhand ähnlicher.«

Traddles brach in ein frohes Gelächter aus und sagte mir, daß es Sophies Handschrift sei; daß Sophie erklärt habe, er werde bald einen Kopisten brauchen, und dieser Kopist werde sie sein, daß sie diese Handschrift nach Vorschriften gelernt, und daß sie, ich weiß nicht mehr wieviel Folioseiten die Stunde schreiben könnte. Sophie wurde sehr verlegen, als er mir das erzählte, und sagte, wenn »Tom« erst Richter wäre, werde er es nicht so bereitwillig ausplaudern. Das leugnete »Tom«, und er behauptete, er werde unter allen Umständen stolz darauf sein.

»Wie durch und durch gut und liebenswürdig deine Frau ist, lieber Traddles«, sagte ich lachend, als sie fort war.

»Lieber Copperfield,« gab Traddles zurück, »sie ist ohne Ausnahme das beste Mädchen von der Welt; wie sie hier wirtschaftet, ihre Pünktlichkeit, ihre häuslichen Kenntnisse, ihre Sparsamkeit und ihre Ordnung, ihr heiterer Sinn, Copperfield!«

»Du hast alle Ursache sie zu loben!« entgegnete ich ihm, »du bist ein glücklicher Mensch. Ich glaube, Ihr macht einander zu den beiden glücklichsten Menschen auf der Welt.«

»Ich bin überzeugt, wir beide gehören unter die glücklichsten Leute«, sagte Traddles. »Ich gebe das unter allen Umständen zu! Du mein Gott, wenn ich sie früh, wenn es noch dunkel ist, bei Lichte aufstehen, und sich mit den Anordnungen für den Tag beschäftigen sehe, wie sie dann auf den Markt geht, ehe die Schreiber kommen, sich um kein Wetter kümmert, die allerdelikatesten kleinen Mittagessen aus den einfachsten Sachen bereitet, Puddings und Pasteten macht, alles an seiner rechten Stelle läßt, und dabei immer selbst so schmuck und hübsch aussieht, auf mich abends wartet, und wenn es noch so spät ist, und immer bei guter Laune, frohen Muts, und alles meinewegen, so gestehe ich offen, kann ich es manchmal nicht glauben, Copperfield.«

Er tat sogar zärtlich mit den Hausschuhen, die sie gewärmt hatte, wie er sie anzog und im Genuß ihrer Wärme die Füße auf das Kamingitter stützte.

»Ich gestehe offen, ich kann es manchmal nicht glauben«, sagte Traddles. »Und dann unsere Vergnügungen! Gott, sie sind so wenig kostspielig, aber sie sind köstlich! Wenn wir abends zu Hause sitzen und die Stubentür zumachen, und die Vorhänge zuziehen – die sie selbst gemacht hat – wo kann es da gemütlicher sein? Wenn schönes Wetter ist, und wir gehen abends spazieren, so bieten sich uns in den Straßen tausenderlei Genüsse. Wir stehen vor den blitzenden Fenstern der Juwelierläden, und ich zeige Sophie die Schlangen mit den Diamantenaugen, um einen kleinen Hügel von weißem Atlas geschlungen, die ich ihr schenken würde, wenn ich das Geld dazu hätte: Sophie zeigt mir die goldene Uhr mit vier Steinen und wer weiß was noch alles, die sie mir kaufen würde, wenn sie das Geld dazu hätte. Und wir suchen uns die Löffel und Gabeln, die Fischkellen, Buttermesser und Zuckerzangen aus, die wir am liebsten kauften, wenn wir das Geld dazu hätten, und wir gehen wirklich mit dem Gefühl fort, daß wir sie schon hätten! Dann, wenn wir auf die freien Plätze und in die großen Straßen kommen und sehen, daß ein Haus zu vermieten ist, so betrachten wir es uns manchmal und sprechen zueinander: ›Wie würde sich das machen, wenn ich Richter würde?‹ Und wir teilen es ein – dies Zimmer für uns, diese Zimmer für

die Mädchen usw., bis wir zu unserer Befriedigung sehen, daß es Passen oder nicht passen würde, wie es nun gerade ist. Manchmal gehen wir um den halben Preis ins Theater, ins Parterre – dessen Geruch schon meiner Meinung nach für das Geld billig ist – und da genießen wir wahrhaftig das Stück, von dem Sophie jedes Wort glaubt, und ich auch. Auf dem Nachhauseweg kaufen wir vielleicht eine kleine Delikatesse bei dem Garkoch, oder einen kleinen Hummer beim Fischhändler und nehmen's mit nach Hause, und bereiten uns ein glänzendes Abendessen, wobei wir über das, was wir gesehen haben, plaudern. Nun wirst du zugeben, Copperfield, wenn ich Lordkanzler wäre, könnte ich das nicht tun!«

»Du würdest in jeder Stellung etwas Angenehmes und Liebenswertes tun, mein lieber Traddles«, dachte ich. – »Apropos«, sagte ich dann laut, »ich vermute, du zeichnest jetzt keine Gerippe mehr?«

»O doch«, entgegnete Traddles mit Lachen und Erröten, »ich kann es nicht leugnen, lieber Copperfield, Denn wie ich neulich in einer der Hinteren Reihen in Kingsbench mit der Feder in der Hand saß, kam ich auf den Einfall, zu versuchen, ob ich in der Kunst noch etwas könnte. Und ich fürchte, es ist ein Gerippe, mit einer Perücke dort auf dem Rande des Pultes zu sehen.«

Nachdem wir uns beide herzlich ausgelacht hatten, fertigte Traddles die Sache damit ab, daß er mit einem Lächeln ins Feuer sah, und mit seiner milden verzeihenden Weise sagte: »Der alte Creakle!«

»Ich habe hier einen Brief von diesem alten – Schurken«, sagte ich. Denn ich konnte ihm niemals weniger die Art, wie er Traddles seinerzeit geprügelt hatte, vergeben, als wenn ich Traddles so bereitwillig sah, ihm zu vergeben.

»Von Creakle, unserm Lehrer?« rief Traddles. »Nein!«

»Unter den Personen, die mein wachsender Ruf an mich heranzieht«, sagte ich, und blätterte meine Briefe durch, »und die jetzt entdecken, daß sie mich immer sehr geliebt haben, ist dieser selbige Creakle. Er ist jetzt nicht mehr Schuldirektor, Traddles. Er hat sich zurückgezogen. Er ist Friedensrichter in Middlesex.«

Ich glaubte, Traddles würde über diese Nachricht verwundert sein, aber er war es durchaus nicht.

»Wie, meinst du wohl, mag er es zum Friedensrichter gebracht haben?« fragte ich.

»Ach Gott!« gab Traddles zur Antwort, »diese Frage wäre wohl schwer zu beantworten. Vielleicht hat er für jemand gestimmt, oder jemand Geld geborgt, oder jemand etwas abgekauft, oder auf andere Weise jemand verpflichtet, eine schmutzige Sache für jemand übernommen, der jemand kannte, der den Lordleutnant der Grafschaft veranlaßte, ihn mit auf die Liste zu setzen.«

»Auf der Liste steht er jedenfalls, sagte ich. »Und er schreibt mir hier, daß er mir mit Vergnügen das einzig wahre System der Gefangenenbehandlung in der Praxis zeigen werde; den einzigen untadelhaften Weg, Verbrecher auf richtige und dauernde Weise zur bessern Erkenntnis und zur Reue zu bringen – wie du wohl weißt, durch Einzelhaft. Was meinst du dazu?«

»Zu dem System?« fragte Traddles, und machte ein ernstes Gesicht.

»Nein. Ob ich die Einladung annehmen soll, und ob du mitkommen willst?«

»Ich habe nichts dagegen«, sagte Traddles.

»Dann will ich es ihm schreiben. Du erinnerst dich – von unsrer Behandlung ganz zu schweigen, – glaube ich, daß dieser selbe Creakle seinen Sohn verstieß, und wie er seiner Frau und seiner Tochter das Leben verbitterte?« »Ganz genau«, sagte Traddles.

»Und doch, wenn du seinen Brief liest, wirst du finden, daß er der zärtlichste Mensch Gefangenen gegenüber ist, die der schwersten Verbrechen überführt sind, während ich nicht wüßte, daß er seine Zärtlichkeit je auf irgend eine andre Klasse von Geschöpfen erstreckt hat.«

Traddles zuckte die Achseln und war ganz und gar nicht überrascht. Ich hatte das von ihm auch nicht erwartet und war selbst nicht überrascht, oder meine Beobachtung ähnlicher im praktischen Leben sich ereignenden Widersprüche hätte nur eine geringe gewesen sein müssen. Wir besprachen die Zeit unseres Besuches, und ich schrieb demzufolge abends an Mr. Creakle.

An dem bestimmten Tage begaben Traddles und ich uns nach dem Gefängnisse, wo Mr. Creakle allmächtig war. Es war ein weitläufiges und festes Gebäude, das unendlich viel Geld gekostet hatte.

Ich mußte, als wir uns dem Tore näherten, unwillkürlich daran denken, welches Geschrei sich im Lande erhoben hätte, wenn es sich ein betörter Mann hätte einfallen lassen, vorzuschlagen, die Hälfte dieses Geldes auf die Errichtung einer Gewerbeschule für die Jugend oder ein Asyl für alte verdienstvolle Leute zu verwenden.

In seinem Amtszimmer, das im Erdgeschoß des babylonischen Turmes hätte sein können, so fest war es aufgetürmt, wurden wir unserm alten Schuldirektor vorgestellt. Er stand in einer Gruppe von zwei oder drei der geschäftseifrigen Friedensrichter und einigen Gästen, die sie mitgebracht hatten. Er empfing mich wie ein Mann, der meinen Geist in längst vergangenen Tagen gebildet und mich immer zärtlich geliebt hatte. Als ich Traddles vorstellte, sprach es Mr. Creakle in ähnlicher Art, aber in geringerem Grade aus, daß er immer Traddles' Führer, Ratgeber und Freund gewesen sei. Unser ehrwürdiger Lehrer war viel älter geworden, sah aber nicht besser aus. Sein Gesicht war noch so feuerrot wie früher; die Augen waren noch ebenso klein und lagen etwas tiefer. Das dünne, feucht aussehende graue Haar, dessen ich mich noch von früher her erinnerte, war fast verschwunden, und die dicken Adern auf seinem kahlen Kopfe sahen dadurch nicht angenehmer aus.

Nachdem sich diese Herren eine Weile untereinander besprochen hatten, und aus der Unterhaltung hätte ich glauben sollen, daß es auf der Welt nichts Beachtenswerteres gebe, als eine gute Pflege der Gefangenen ohne Rücksicht auf noch so hohe Kosten, und daß auf der ganzen weiten Erde außerhalb der Gefängnisse nichts zu tun sei, begannen wir unsere Besichtigung. Da es jetzt gerade Mittagszeit war, gingen wir zuerst in die große Küche, wo eben das Essen eines jeden Gefangenen besonders angerichtet wurde, um ihm in seine Zelle gebracht zu werden, und zwar mit der Regelmäßigkeit und Genauigkeit eines Uhrwerks. Ich sagte leise zu Traddles, ob es Wohl irgend jemand auffallen möchte, welcher ein schlagender Gegensatz bestände zwischen diesen reichlichen und sorgfältig zubereiteten Mahlzeiten und dem Essen, nicht etwa der Armen, aber der Soldaten, Seeleute, Arbeiter, der großen Masse der ehrlichen, arbeitenden Gemeinde, von denen nicht einer von fünfhundert Männern je halb so gut speiste. Aber ich wurde belehrt, daß das »System« gute Kost verlangte, und kurz und gut, um mit dem »System« ein für allemal fertig zu werden, fand ich, daß hierbei und bei allem andern das »System« allen Zweifeln ein Ende machte und mit allen Mißständen aufräumte. Niemand schien im geringsten eine Ahnung zu haben, daß noch irgend ein anderes System als »das« System in Betracht kommen könnte.

Als wir durch die prächtig gewölbten Gänge schritten, fragte ich Mr. Creakle und seine Freunde, was die Hauptvorzüge dieses alles übertreffenden Systems seien. Die Vorzüge waren die vollständige Isolierung der Gefangenen, so daß keiner der hier Befindlichen das geringste von dem andern wußte, und die allmähliche Erziehung der Gefangenen zu einem gesunden

Gemütszustande, der zu aufrichtiger Zerknirschung und Reue führte. Als wir aber einzeln ihre Zellen besichtigten und durch die Gänge schritten, an denen diese Zellen lagen, und uns erklären ließen, wie sie dem Gottesdienst beiwohnten, da kam es mir sehr wahrscheinlich vor, daß die Gefangenen ziemlich viel voneinander wüßten und ziemlich vollständig miteinander im Verkehr standen. Das ist seitdem, glaube ich, nachgewiesen worden; da aber die bloße Erwähnung eines solchen Zweifels entschiedene Ketzerei gewesen wäre, sah ich mich so fleißig wie nur möglich nach der Buße um.

Und auch hier konnte ich mich nicht von Mißtrauen freimachen. Ich fand in der Form der Buße eine Mode so vorherrschend, wie draußen an den Röcken und Westen in den Schneiderläden. Ich fand sehr viel Zurschautragen von Reue, das sich überall fast ganz gleich blieb und selbst in den Worten nur sehr wenig voneinander abwich, was mir außerordentlich verdächtig vorkam. Ich fand sehr viel Fuchse, die ganze Weinberge von unerreichbaren Trauben verschmähten; aber ich fand sehr wenig Fuchse, denen ich im Bereich einer einzigen Traube getraut hätte. Vor allem fand ich, daß jene, die ihre Reue am meisten zur Schau trugen, die allergrößte Teilnahme erweckten, und daß ihre Eitelkeit, der Mangel an Unterhaltung, und ihre Liebe zur Heuchelei – die viele von ihnen in fast unglaublichem Maße besaßen, wie ihre Verbrechergeschichte zeigte – sie zu diesem Zurschautragen antrieben, und daß sie darin Befriedigung fanden.

Doch ich hörte im Verlauf unserer Besichtigung so oft eine gewisse Nummer 27 erwähnen, die ein Liebling war und ein Mustergefangener zu sein schien, daß ich mein Urteil verschob, bis ich Nummer 27 gesehen. Nummer 28 war, wie ich hörte, ebenfalls ein ganz besonders glänzender Stern; aber er hatte das Unglück, daß seine Pracht neben dem außerordentlichen Glänze von Nummer 27 etwas erblich. Ich hörte so viel von Nummer 27, von seinen frommen Ermahnungen an alle, die in seine Nähe kamen, und von den schönen Briefen, die er beständig an seine Mutter schrieb – die er für eine große Sünderin zu halten schien, – daß ich seinen Anblick wirklich mit Ungeduld erwartete.

Ich mußte jedoch meiner Ungeduld noch einige Zeit Zügel anlegen, weil Nummer 27 als Schlußeffekt vorbehalten war. Aber endlich standen wir vor der Tür seiner Zelle, und Mr. Creakle, der durch ein kleines Loch hineingeblickt hatte, berichtete uns mit der größten Bewunderung, daß er in einem Gesangbuch lese.

So viele Köpfe stürzten sofort vor, um Nummer 27 im Gesangbuch lesen zu sehen, daß das kleine Loch von mindestens sechs Köpfen auf einmal besetzt war. Um diesem Übelstande abzuhelfen, und uns eine Gelegenheit zu geben, mit Nummer 27 in ihrer ganzen Reinheit zu sprechen, ließ Mr. Creakle die Tür der Zelle aufschließen und Nummer 27 auf den Gang herauskommen. Das geschah, und wen anders sollten Traddles und ich zu unserm größten Erstaunen in dieser bekehrten Nummer 27 erblicken, als *Uriah Heep*!

Er erkannte uns sogleich, und sagte, wie er heraustrat, mit der alten kriechenden Bewegung: »Wie geht es Ihnen, Mr. Copperfield? Wie geht es Ihnen, Mr. Traddles?«

Diese Bekanntschaft erregte die Bewunderung aller Anwesenden. Mir schien es fast, als wunderten sie sich, daß er nicht stolz war und uns beachtete.

»Nun,« fragte Mr. Creakle, und bewunderte ihn mit melancholischer Teilnahme, »wie befinden Sie sich heute?«

»Ich bin sehr demütig, Sir!« entgegnete Uriah Heep.

»Das sind Sie immer, Nummer 27«, sagte Mr. Creakle.

Hier fragte ein anderer Herr außerordentlich angelegentlich: »Sind Sie auch wirklich mit allem zufrieden?«

»Ja, ich danke Ihnen, Sir!« sagte Uriah Heep, und blickte dahin, wo der Herr stand. »Ich befinde mich hier viel besser als jemals draußen. Ich erkenne jetzt meine Torheiten, Sir. Und deshalb befinde ich mich wohl.«

Mehrere der Herren waren sehr gerührt, und ein dritter Herr drängte sich vor, und fragte mit außerordentlichem Gefühl: »Und wie finden Sie denn das Rindfleisch?«

»Ich danke Ihnen, Sir,« entgegnete Uriah, und blickte jetzt nach dieser Seite, »es war gestern zäher als mir lieb war; aber es war meine Pflicht, still zu dulden. Ich habe Torheiten begangen, meine Herren,« sagte Uriah, und sah sich mit demütigem Lächeln um, »und muß nun die Folgen ohne Murren tragen.«

Es erhob sich ein Gemurmel, halb zusammengesetzt aus Befriedigung über Siebenundzwanzigs himmlischen Gemütszustand, und halb aus Entrüstung über den Lieferanten, der ihm Ursache zur Klage gegeben hatte – was Mr. Creakle sofort notierte – stand Nummer 27 in unserer Mitte, als ob er sich als das schönste Stück in einem sehr schönen Museum fühlte. Damit uns Neulinge auf einmal ein Übermaß von Licht blenden sollte, wurde auch Nummer 28 herausbefohlen.

Ich war schon so sehr erstaunt, daß ich es nur bis zu einer Art resignierter Verwunderung bringen konnte, als Mr. *Littimer* heraustrat, in der Hand ein gutes Buch!

»Achtundzwanzig«, sagte ein Herr mit einer Brille, der noch nicht gesprochen hatte, »Sie beklagten sich vorige Woche über den Kakao. Wie ist er seitdem gewesen?«

»Ich danke Ihnen, Sir«, entgegnete Mr. *Littimer*, »er war besser. Wenn ich mir die Freiheit nehmen darf, es zu erwähnen, Sir, so glaube ich nicht, daß die Milch, mit der er gekocht wird, ganz rein ist; aber ich weiß recht gut, Sir, daß man in London die Milch sehr verfälscht, und daß reine Milch nur sehr schwer zu erlangen ist.«

Es schien mir, daß der Herr mit der Brille seine Achtundzwanzig gegen Mr. Creakles' Siebenundzwanzig ausspielte, denn jeder von den beiden ritt seinen Mann vor.

»Wie ist Ihr Seelenzustand, Achtundzwanzig?« fragte der Herr mit der Brille.

»Ich danke Ihnen, Sir,« entgegnete Mr. *Littimer*, »ich erkenne jetzt meine Torheiten, Sir, es macht mir sehr viel Kummer, wenn ich an die Sündhaftigkeit meiner frühern Genossen denke; aber ich hoffe, sie werden Vergebung finden.«

»Und Sie selbst sind ganz glücklich?« fragte der Herr, und nickte ihm ermutigend zu. »Ich danke Ihnen recht sehr, Sir,« entgegnete Mr. *Littimer*, »vollkommen glücklich.«

»Haben Sie ein Anliegen auf dem Herzen,« sagte jetzt der Herr, »dann sprechen Sie es aus, Achtundzwanzig?«

»Sir,« sagte Mr. *Littimer*, ohne aufzublicken, »wenn mich meine Augen nicht getäuscht haben, so ist ein Herr hier, der mich in meinem frühern Leben gekannt hat. Es kann diesem Herrn von Nutzen sein, wenn er weiß, Sir, daß ich meine frühern Torheiten ganz dem Umstände zuschreibe, daß ich ein leichtsinniges Leben im Dienste junger Herren verbracht, und mich von ihnen zu Schwächen habe hinreißen lassen, denen zu widerstehen ich nicht stark genug war. Ich hoffe, der Herr wird das als Warnung annehmen, und mir es nicht als Anmaßung auslegen. Es geschieht zu seinem besten. Ich bin mir meiner frühern Torheiten bewußt. Er wird alle Sünde und Unrecht bereuen, an dem er teilgenommen hat.«

Ich bemerkte, daß mehrere Herren sich eine Hand vor die Augen hielten, als ob sie eben in eine Kirche getreten wären.

»Das macht Ihnen Ehre, Achtundzwanzig«, entgegnete der Herr mit der Brille. »Ich hatte es von Ihnen erwartet. Haben Sie sonst noch etwas?«

»Sir,« gab Mr. Littimer zur Antwort, und zog ein wenig die Augenbrauen in die Höhe, ohne aber die Augen aufzuschlagen, »ich kannte ein Mädchen, das in einen schlechten Lebenswandel verfiel, und das ich zu retten versuchte, was mir aber nicht gelang. Ich bitte diesen Herrn, wenn es in seiner Macht steht, diesem Mädchen von mir zu sagen, daß ich ihr schlechtes Benehmen gegen mich verzeihe, und daß ich sie zur Reue ermahne – wenn er so gut sein will.« »Ich bezweifle nicht, Achtundzwanzig,« sagte jetzt der Herr, »daß der Herr, von dem Sie sprechen, so tief wie wir alle fühlen, was Sie so angemessen ausgedrückt haben. Wir wollen Sie nicht länger stören.«

»Ich danke Ihnen, Sir«, sagte Mr. Littimer. »Meine Herren, ich wünsche Ihnen guten Tag, und hoffe, daß Sie und Ihre Familien ebenfalls Ihre Sünden einsehen und sich bessern!«

Damit entfernte sich Nummer 28, nachdem er noch einen Blick mit Uriah gewechselt hatte, als ob sie nicht so ganz und gar unbekannt miteinander wären, und ein Gemurmel ging durch die Versammelten, als die Tür hinter ihm geschlossen wurde, daß er ein sehr achtbarer Mann und ein wahres Prachtexemplar sei.

»Nun, Siebenundzwanzig,« fragte Mr. Creakle, der jetzt mit seinem Mann auf die freie Bahn kam, »kann jemand etwas für Sie tun? Dann sagen Sie es nur.«

»Ich wollte in aller Demut um Erlaubnis bitten, wieder einmal meiner Mutter schreiben zu dürfen«, entgegnete Uriah, und verzerrte sein tückisches Gesicht.

»Das soll Ihnen gewiß gestattet werden«, erwiderte Mr. Creakle.

»Ich danke Ihnen, Sir! Ich bin in großer Sorge wegen der Mutter. Ich fürchte, sie ist nicht sicher.«

Jemand fragte unvorsichtigerweise: »Sicher, wovor?« Aber als Antwort darauf ertönte ein entrüstetes »scht! scht!«

»Sicher im ewigen Leben, Sir«, gab Uriah zur Antwort, und krümmte sich nach der Richtung der Stimme hin, »Ich wollte, die Mutter wäre in meinem Zustande. Ich hätte nie meinen gegenwärtigen Zustand erreicht, wenn ich nicht hierher gekommen wäre. Ich wollte, die Mutter käme hierher. Es wäre für alle besser, wenn sie eingesteckt und hierher gebracht würden.«

Diese Äußerung erregte unbegrenzte Befriedigung – wie mir schien, größere Befriedigung als jede andere an diesem Tage vernommene. »Ehe ich hierher kam,« sagte Uriah, und warf uns einen Seitenblick zu, als ob er die äußere Welt, zu der wir gehörten, vergiften wollte, wenn er könnte, »beging ich Torheiten; aber jetzt erkenne ich meine Torheiten. Es ist viel Sünde draußen. Es ist viel Sünde in meiner Mutter. Es ist nichts als Sünde überall – außer hier.«

»Also, Sie haben sich sehr verändert!« sagte Mr. Creakle.

»O Gott, ja, Sir!« rief der hoffnungsvolle Büßende.

»Würden Sie nicht rückfällig werden, wenn Sie wieder herauskämen?« fragte jemand.

»O mein Gott, nein, Sir!«

»Es freut uns sehr, das zu hören«, sagte Mr. Creakle. »Sie haben vorhin Mr. Copperfield begrüßt, Siebenundzwanzig. Wünschen Sie ihm noch etwas zu sagen?«

»Sie kannten mich lange Zeit, bevor ich hierher kam und ganz anders wurde, Mr. Copperfield«, sagte Uriah und sah mich mit einem so tückisch lauerndem Blick an, wie ich ihn selbst an ihm noch nicht gesehen hatte. »Sie kannten mich, als ich trotz meiner Torheiten demütig war unter den Stolzen und sanft unter den Gewalttätigen. Sie waren selbst gewalttätig gegen mich, Mr. Copperfield. Einmal schlugen Sie mich ins Gesicht, Sie wissen es noch.«

Allgemeines Mitleid. Verschiedene zornige Blicke wurden auf mich geworfen.

»Aber ich verzeihe Ihnen, Mr. Copperfield«, sagte Uriah, und benutzte, um seine zur Verzeihung geneigte Natur ins rechte Licht zu stellen, einen gotteslästerlichen Vergleich, den ich hier nicht niederschreiben will. »Ich vergebe allen. Es würde mir selbst schlecht anstehen, Groll im Herzen zu hegen. Ich vergebe Ihnen vollständig und freiwillig und hoffe, Sie werden in Zukunft Ihre Leidenschaften bezähmen. Ich hoffe, Mr. W. wird bereuen, und Miß W. und die ganze sündhafte Rotte dort. Sie sind mit großem Leid heimgesucht worden, und ich hoffe, daß es Ihnen gut tun möge; aber besser wäre es, Sie kämen hierher. Mr. W. sollte lieber hierher kommen und auch Miß W. Das beste, was ich Ihnen wünschen kann, Mr. Copperfield, und allen diesen Herren, ist, daß man sie einstecke und hierher brächte. Wenn ich an meine früheren Torheiten denke und an meinen gegenwärtigen Zustand, fühle ich, daß dies das beste für Sie wäre. Ich bedaure alle, die nicht hierher kommen!«

Er schlürfte wieder in seine Zelle zurück, begleitet von einem Chor unterdrückten Beifalls, und sowohl Traddles als ich fühlten uns sehr erleichtert, als die Tür hinter ihm wieder geschlossen war.

Es war ein charakteristisches Zeichen dieser Besserungsanstalt, daß ich erst nach der Ursache des Hierseins dieser beiden Verbrecher fragen mußte. Wie es schien, war das das letzte, von dem die Rede sein konnte. Ich wendete mich daher an einen der beiden Gefangenewärter, die, wie ich nach einigen leisen Andeutungen in ihren Gesichtern argwöhnte, recht wohl wußten, wie sie mit den beiden Prachtexemplaren daran waren.

»Wissen Sie vielleicht,« sagte ich, als wir durch den Gang schritten, »aus welchem Verbrechen Nummer 27 letzte ›Torheit‹ bestand?«

Die Antwort war, es sei eine Banksache gewesen.

»Eine Betrügerei gegen die Bank von England?« fragte ich.

»Ja, Sir. Betrug, Fälschung, Komplott. Er und noch ein paar andere. Er leitete die andern an. Es war ein tief angelegter Plan und galt einer bedeutenden Summe. Das Urteil lautete auf lebenslängliche Deportation. Siebenundzwanzig war der Schlaueste von der Bande und hätte sich beinahe herausgelogen; aber nicht ganz. Die Bank war gerade noch imstande, ihm Salz auf den Schwanz zu streuen – aber auch nur mit knapper Not.«

»Wissen Sie, was Achtundzwanzig verbrochen hat?«

»Achtundzwanzig«, sagte mir der Mann in leisem Tone und mit einem vorsichtigen Blick über die Achsel, um nicht bei so statutenwidrigen Äußerungen über die Unbefleckten von Creakle und den übrigen belauscht zu werden; »Achtundzwanzig – ebenfalls Deportation – erhielt einen Dienst und stahl einem jungen Herrn so an 250 Pfund in Geld und Wertsachen am Tage vor einer Reise ins Ausland. Ich erinnere mich deshalb des Falles noch sehr deutlich, weil der Verbrecher von einer Zwergin gefaßt wurde.«

»Von wem?«

»Von einer Zwergin. Ich habe den Namen vergessen.«

»Doch nicht Mowcher?«

»Ja, ja, so hieß sie. Er war allen seinen Verfolgern entgangen und war im Begriff, sich mit einer falschen Perücke und falschem Bart, und unerkennbar verkleidet, nach Amerika einzuschiffen, als ihn die kleine Frau, die gerade in Southampton war, zufällig auf der Straße traf – und ihn mit ihrem scharfen Blick unverzüglich erkannte – ihm zwischen die Beine lief, um ihn umzuwerfen – und ihn festgepackt hielt, wie der Tod.«

»Bravo, wackre kleine Miß Mowcher!« rief ich.

»Das hätten Sie auch gesagt, wenn Sie die kleine Frau während der Verhandlungen in der Zeugenloge auf einem Stuhl hätten stehen sehen«, sagte mein Freund. »Er schlug ihr das Gesicht blutig und hämmerte ihr auf die gräßlichste Weise auf dem Kopf herum, als sie ihn gepackt hielt; aber sie ließ nicht eher los, als bis er eingesperrt war. Sie hielt ihn so fest, daß die Polizeibeamten beide festnehmen mußten. Sie gab ihre Zeugenaussagen in der bestimmtesten und unerschütterlichsten Weise ab, erhielt große Lobsprüche von den Richtern und wurde mit beifälligem Hurra nach Hause geleitet. Sie sagte vor Gericht, sie hätte ihn ganz allein angegriffen – wegen der Schändlichkeiten, die sie von ihm wußte, – und wenn er so stark wie Simson gewesen wäre. Und das glaube ich ihr wahrhaftig.«

Ich glaubte es auch, und hielt Miß Mowcher deshalb in hoher Achtung.

Wir hatten jetzt alles gesehen, was zu sehen war. Es wäre vergebliche Mühe gewesen, einem Mann, wie dem ehrenwerten Mr. Creakle, vorzustellen, daß Siebenundzwanzig und Achtundzwanzig noch ganz dasselbe wären, was sie früher gewesen: daß die heuchlerischen Schurken gerade die Leute seien, die an einem solchen Ort eine solche Maske vornehmen würden, daß sie ihren Marktpreis durch die sofortigen Dienste, die sie ihnen nach ihrer Deportation leisten würde, mindestens so gut kennen, wie wir, mit einem Worte, daß es eine faule, hohle, höchst widerwärtige Gedanken erregende Sache sei. Wir überließen sie ihrem System und sich selber, und gingen, höchlich verwundert, nach Hause.

»Vielleicht ist es gut, Traddles,« sagte ich, »wenn anfangs schlechte Steckenpferde scharf geritten werden; um so eher werden sie zu Tode geritten.«

»Das hoffe ich«, entgegnete Traddles.

Zweiundsechzigstes Kapitel.

Ein Licht fällt auf meinen Weg.

Die Weihnachtszeit nahte, und ich war nun seit zwei Monaten im Vaterlande. Ich hatte Agnes oft gesehen. So laut mich auch die öffentliche Anerkennung ermutigte, und zu so eifrigen Anstrengungen sie mich auch anstachelte, ihr leisestes Wort des Lobes ging mir doch über alles.

Wenigstens einmal die Woche, und manchmal öfter, ritt ich nach Canterbury und brachte den Abend bei ihr zu. Meistens ritt ich nachts zurück; denn das alte unglückliche Gefühl lastete immer noch auf mir – am schmerzlichsten, wenn ich sie verlassen hatte – und ich war froh, wenn ich in Bewegung sein konnte, anstatt im unerquicklichen Wachen oder in quälenden Träumen durch die Vergangenheit zu schweifen. Ich verbrachte lieber den längsten Teil mancher dieser regnerischen trüben Nächte auf dem Ritte, und die Gedanken, die mich während meiner langen Abwesenheit beschäftigt hatten, lebten dabei immer in mir auf.

Oder ich sollte lieber sagen, ich lauschte dem Widerhall dieser Gedanken. Sie sprachen zu mir aus weiter Ferne. Ich hatte sie weit von mir gewiesen und meine Stellung als unvermeidlich ruhig hingenommen. Wenn ich Agnes vorlas, was ich geschrieben hatte, wenn ich ihr horchendes Gesicht sah, sie zum Lächeln oder zu Tränen bewegte und ihre herzliche Stimme so innig über die schattenhaften Ereignisse der phantastischen Welt, in der ich lebte, sprechen hörte, da dachte ich manchmal, welch ein Los das meinige sein könnte – aber ich dachte daran nur so, wie ich nach der Heirat mit Dora gedacht hatte, welche Eigenschaften ich meiner Frau gewünscht hatte.

Meine Pflicht gegen Agnes, die mich mit einer Liebe liebte, die ich, wenn ich sie gestört hätte, höchst selbstsüchtig und kleinlich verletzt haben würde und niemals wiedergewinnen konnte, die jetzt reif gewordene Überzeugung, daß ich, der Schmied des eigenen Schicksals, und früher im Besitz dessen, wonach ich mit der ganzen Leidenschaft meines Herzens gestrebt hatte, kein Recht hatte zu murren, und ruhig tragen müsse, waren der Inbegriff dessen, was ich fühlte und was ich gelernt hatte. Aber ich liebte sie. Und jetzt diente es mir einigermaßen zum Trost, wenn ich mir dunkel einen fernen Tag vorstellte, wo ich es ihr ungehindert gestehen durfte, wo alles dieses vorüber war, wo ich sagen konnte: »Agnes, so war es als ich zurückkehrte, und jetzt bin ich alt und habe seitdem nie wieder geliebt!«

An ihr selbst ließ sich keine Veränderung erkennen. Was sie mir immer gewesen, war sie noch.

Zwischen meiner Tante und mir war seit dem Abend meiner Rückkehr in bezug auf diese Sache etwas entstanden, was ich nicht ein gezwungenes Verhältnis nennen will oder ein Vermeiden dieses Gegenstandes, sondern eher ein stillschweigendes Übereinkommen, daß wir beide darüber nachdachten, aber unsern Gedanken keine Worte gaben. Wenn wir nach alter Sitte abends vor dem Feuer saßen, beschäftigten uns diese Gedanken oft so natürlich und so erkennbar für den andern, als ob wir es uns offen gesagt hatten. Aber wir beobachteten ein heiliges Schweigen. Ich glaube, daß sie an jenem Abend meine Gedanken wenigstens zum Teil gelesen, und daß sie vollständig begriff, warum ich sie nicht deutlicher ausgesprochen hatte.

Die Weihnachtszeit war da, und weil mir Agnes nichts über sich vertraut hatte, begann ein schon mehrmals in mir entstandener Zweifel mich schwer zu bedrücken – ob sie eine Ahnung von dem

wahren Zustände meines Herzens hätte, der sie abhielt, mir Vertrauen zu schenken, aus Furcht, mir Schmerz zu verursachen. – Wenn das der Fall war, so war mein Opfer vergebens, meine einfachste Pflicht war dann unerfüllt, und gerade die Schwäche, die ich hatte vermeiden wollen, hätte ich stündlich begangen. Ich beschloß, dies unzweifelhaft klar zu machen, und wenn eine solche Schranke noch zwischen uns bestehen sollte, sie mit entschlossener Hand niederzureißen.

Es war an einem kalten, rauhen Wintertag – wievielen Grund habe ich seiner zu gedenken! Es hatte einige Stunden vorher geschneit, und der Schnee bedeckte jetzt nicht tief, aber hart gefroren den Boden. Draußen auf dem Meere vor meinem Fenster wehte der Wind rauh aus Norden. Ich hatte ihn mir vorgestellt, wie er über die jetzt dem menschlichen Fuß unzugänglichen Schneewüsten der Schweizer Berge rasen mußte, und hatte darüber nachgedacht, was wohl einsamer sein möchte, diese öden Regionen oder das einsame Weltmeer.

»Du reitest heute aus, Trot«, sagte meine Tante, die den Kopf zur Tür hereinsteckte.

»Ja,« entgegnete ich, »ich will nach Canterbury. Es ist ein guter Tag zum Reiten.«

»Ich hoffe, dein Pferd wird das auch finden,« sagte meine Tante, »aber vorderhand senkt es den Kopf und die Ohren, dort vor der Tür draußen, als ob es den Stall vorziehen möchte.«

Ich muß beiläufig bemerken, daß meine Tante mein Pferd auf dem verbotenen Rasen ließ, aber gegen die Esel nicht gnädiger geworden war. »Es Wird schon munter werden«, sagte ich.

»Der Ritt wird jedenfalls dem Herrn gut tun«, bemerkte meine Tante mit einem Blick auf die Papiere auf dem Tische. »Ach, Kind, du bringst viele, viele Stunden hier zu! Ich habe niemals beim Bücherlesen gedacht, wieviele Mühe das kostete, sie zu schreiben.«

»Es kostet manchmal Mühe genug, sie zu lesen«, gab ich zurück. »Und was das Schreiben betrifft, Tante, so hat das seine eignen Reize.«

»Ja, ich verstehe«, sagte meine Tante. »Ehrgeiz, Lust an Beifall und auch Teilnahme und noch viel mehr, vermute ich. Nun mache, daß du fortkommst!«

»Weißt du jetzt mehr über jene Neigung von Agnes?« sagte ich und stand ruhig vor ihr – sie hatte mich auf die Schulter geklopft und sich in meinen Stuhl gesetzt.

Sie sah mich eine Weile an, ehe sie antwortete.

»Ich glaube wohl, Trot.«

»Bist du in deiner Meinung bestärkt worden?« fragte ich weiter.

»Ich glaube wohl, Trot.«

Sie sah mich so beharrlich an, mit einer Art Zweifel oder Bedauern, oder ängstlicher Teilnahme in dem Blicke, daß ich nur um so fester entschlossen war, ihr ein heiteres Gesicht zu zeigen.

»Und was noch mehr ist, Trot –« fuhr meine Tante fort.

»Ja!«

»Ich glaube, Agnes wird bald heiraten.«

»Gott gebe ihr Glück!« bemerkte ich heiter.

»Ja, Gott gebe ihr Glück!« sagte meine Tante, »und auch ihrem Gatten.«

Ich wiederholte es, schied von meiner Tante und ging rasch die Treppe hinab, bestieg mein Pferd und ritt fort. Ich hatte jetzt um so mehr Grund, meinen Entschluß auszuführen.

Wie deutlich ich mich des Rittes durch die Winterlandschaft erinnere! Der Wind blies die kleinen Eiskörnchen von den Grashalmen und trieb sie mir in das Gesicht; die Hufe meines Pferdes klangen hart wie eine einförmige Melodie auf dem festgefrorenen Erdboden; die aufgepflügten Ackerschollen waren steif gefroren, die Schneewehen in der Kalkgrube wurden leise von dem wirbelnden Winde zusammengetrieben; oben auf der Anhöhe hielten die dampfenden Pferde vor einem mit Heu beladenen Wagen und beim Schütteln klingelten ihre Schellen melodisch durch die Luft; die beschneiten Bodenerhebungen und weiten Flächen der Downs hoben sich gegen den dämmerigen Himmel ab, als wären sie auf eine riesige Schiefertafel gezeichnet!

Ich fand Agnes allein. Die kleinen Mädchen waren nach Hause gereist, und sie saß vor dem Feuer und las. Sie legte das Buch hin, als sie mich eintreten sah, und nachdem sie mich, wie gewöhnlich, bewillkommnet hatte, nahm sie ihr Arbeitskörbchen und setzte sich in eins der altmodischen Fenster.

Ich saß neben ihr auf dem Fenstersitz, und wir sprachen von meinen Arbeiten, und wann ich fertig sein würde, und welche Fortschritte ich seit meinem letzten Hiersein gemacht habe. Agnes war sehr heiter und prophezeite mir lachend, ich werde bald viel zu berühmt werden, als daß man mit mir über solche Gegenstände werde sprechen dürfen.

»So benutze ich denn die Gegenwart aufs beste, wie du siehst,« sagte Agnes, »und rede mit dir davon, solange ich's noch darf.«

Als ich ihr schönes Gesicht, das auf die Arbeit blickte, ansah, erhob sie die sanften, klaren Augen und sah, daß ich sie anblickte.

»Du bist heute sehr nachdenklich, Trotwood.«

»Agnes, soll ich dir sagen, warum? Ich kam her, um dir es zu sagen.«

Sie legte die Arbeit weg, wie gewöhnlich, wenn wir etwas ernstlich besprachen, und schenkte mir ihre Aufmerksamkeit. »Liebe Agnes, bezweifelst du, daß ich dir treu bin?«

»Nein!« erwiderte sie mit einem Blick des Erstaunens.

»Bezweifelst du, daß ich noch derselbe bin, der ich früher war?«

»Nein!« gab sie wie vorhin zur Antwort.

»Erinnerst du dich noch, daß ich dir nach meiner Rückkehr zu sagen versuchte, welche Schuld der Dankbarkeit ich an dich habe, geliebte Agnes, und wie tief ich das fühlte?«

»Ich erinnere mich dessen noch recht gut«, sagte sie sanft.

»Du hast ein Geheimnis,« sagte ich, »laß mich daran Anteil nehmen.«

Sie schlug die Augen nieder und zitterte.

»Es konnte mir kaum verborgen bleiben,« sagte ich, »selbst wenn ich es nicht gehört hätte – aber, was seltsam erscheint, von andern Lippen, als von den deinen – daß du jemand das Kleinod deiner Liebe geschenkt hast. Verbirg mir nicht das, was dein Glück so nahe angeht! Wenn du mir so vertrauen kannst, wie du es sagst, und wie ich es weiß, so laß mich dein Freund, dein Bruder in dieser Sache vor allen andern sein!«

Mit einem flehenden, fast vorwurfsvollen Blick stand sie vom Fenster auf und eilte nach dem Hintergrund des Zimmers, als wisse sie nicht wohin, bedeckte das Gesicht mit den Händen und brach in Tränen aus, die mir das Herz zerrissen.

Und dennoch erweckten sie leise Hoffnungen in mir. Ohne zu wissen warum, verbanden sich diese Tränen mit dem stillen, Lächeln der Wehmut, das ich so gar nicht vergessen konnte, und machten mich mehr von Hoffnungen, als von Besorgnis oder Schmerz zittern.

»Agnes! Schwester! liebste Schwester! was habe ich getan!«

»Laß mich fort, Trotwood. Mir ist nicht wohl. Ich bin nicht bei mir selber. Ich will später mit dir davon sprechen – ein andermal. Ich werde schreiben. Sprich jetzt nicht weiter zu mir. Bitte, bitte, tue es nicht!«

Ich suchte mich auf ihre Worte zu besinnen, als ich mit ihr an jenem Abend von ihrer Liebe gesprochen hatte, die keiner Erwiderung bedürfe. Es war, als ob ich eine ganze Welt in einem Augenblick durchforschen müßte.

»Agnes, ich kann diesen Anblick nicht ertragen, wenn ich denke, daß ich die Ursache bin. Teuerstes Mädchen, mir teurer, als alles andre auf der Welt, wenn du unglücklich bist, so laß mich dein Unglück teilen. Wenn du Hilfe oder Rat suchst, so will ich versuchen, ihn dir zu geben. Wenn du wirklich eine Last auf dem Herzen hast, so laß mich versuchen, sie zu erleichtern. Für wen lebe ich denn jetzt, Agnes, wenn ich nicht für dich lebe!«

»O schone mich! Ich bin nicht bei mir selber! Ein andermal! –« weiter konnte ich nichts verstehen.

Führte mich ein selbstsüchtiger Irrtum in die Irre? Oder tat sich mir mit diesem kleinen Schimmer der Hoffnung etwas auf, woran ich zu denken nicht gewagt hatte?

»Ich muß noch mehr sagen. So darfst du mich nicht verlassen!« rief ich. »Um des Himmels willen, Agnes, laß kein Mißverständnis nach allen diesen Jahren, und nach allem, was mit ihnen gekommen und gegangen ist, zwischen uns entstehen! Ich muß deutlich sprechen. Wenn du noch einen leisesten Gedanken hegst, daß ich jemand das Glück, das du spendest, neiden, daß ich dich nicht einem geliebten Beschützer deiner eignen Wahl hingeben, daß ich nicht von einem entferntern Platze aus ein zufriedener Zeuge deines Glückes sein könnte, so vergiß diesen Gedanken, denn ich verdiene ihn nicht! Ich habe nicht ganz vergebens gelitten. Du hast mich nicht ganz vergebens erzogen. Es ist keine Beimischung von Selbstsucht in dem, was ich für dich fühle.«

Sie war jetzt wieder ruhiger geworden. Nach einer kleinen Weile wendete sie mir ihr blasses Gesicht zu und sagte mit leiser, dann und wann stockender, aber sehr deutlicher Stimme:

»Ich bin es deiner reinen Freundschaft für mich schuldig, Trotwood, und ich setze keinen Zweifel in sie – dir zu sagen, daß du dich irrst. Ich kann weiter nichts tun. Wenn ich manchmal im Verlaufe der Jahre Hilfe und Rat gebraucht habe, so sind sie gekommen. Wenn ich manchmal unglücklich gewesen bin, so ist der Schmerz vergangen. Wenn ich jemals eine Last auf dem Herzen hatte, so ist sie leichter geworden. Wenn ich ein Geheimnis habe, so ist es – kein neues, und ist nicht – das, was du denkst! Ich kann es nicht enthüllen oder teilen. Es ist so lange Mein gewesen und muß mein bleiben.« ^

»Agnes! warte einen Augenblick!«

Sie wollte fortgehen, aber ich hielt sie zurück. Ich umschlang sie mit meinen Armen. »Im Verlaufe der Jahre!« »Es ist kein neues!« Neue Gedanken und Hoffnung stürmten mir durch die Seele, und alle Farben meines Lebens veränderten sich.

»Teuerste Agnes! die ich so verehere und hochachte – die ich so innig liebe! Als ich heute hierher

kam, glaubte ich, daß mir nichts dieses Bekenntnis entreißen könnte. Ich glaubte, ich würde es in meiner Brust verschlossen halten können, bis wir alt wären. Aber Agnes, wenn ich wirklich zu der neugebornen Hoffnung berechtigt bin, daß ich dich jemals anders nennen kann als Schwester, daß du mir mehr, viel mehr werden kannst als Schwester –«

Ihre Tränen flossen reichlich; aber sie waren nicht wie die vorhin geweinten, und meine Hoffnungen erstarkten in ihnen.

»Agnes! die du immer meine Führerin und beste Stütze warst! Wenn du mehr an dich, und weniger an mich gedacht hättest, als wir hier zusammen aufwuchsen, so glaube ich wohl, mein achtlos leichtsinniges Herz hätte sich nie von dir weg verirrt. Aber du warst so viel besser, als ich war, mir so notwendig in jeder knabenhaften Hoffnung und Enttäuschung, daß es mir zur zweiten Natur wurde, dich zur Vertrauten und Stütze in allem zu haben, und daß dadurch die erste und größere, dich zu lieben, wie ich es tue, in den Hintergrund gedrängt wurde.«

Sie weinte immer noch, aber nicht vor Schmerz – sondern vor Freude! Ich hielt sie an meiner Brust, wie ich sie noch nie gehalten hatte, wie ich nie gedacht hatte, sie jemals umarmt zu halten!

»Als ich Dora liebte – herzlich und aufrichtig liebte, Agnes, wie du weißt, Agnes –«

»Ja«, sagte sie voll Ernst, »Und ich freue mich, es zu wissen.«

»Als ich sie liebte – selbst da wäre meine Liebe unvollständig gewesen ohne deine Teilnahme. Ich besaß sie, und sie war vollkommen. Und als ich sie verlor, Agnes, was wäre ich da ohne dich gewesen?«

Ich drückte sie fester in meine Arme, und sie näherte sich meinem Herzen, die Hand zitternd auf meine Schulter gestützt, die lieben Augen durch Tränen den meinen entgegenglänzend!

»Ich verließ die Heimat, geliebte Agnes, und liebte dich. Ich war in der Fremde und liebte dich. Ich kehrte zurück und liebe dich!«

Und jetzt versuchte ich ihr den Kampf, den ich ausgestanden, und den Entschluß, den ich endlich gefaßt hatte, begreiflich zu machen. Ich versuchte, ihr meine Seele offen vorzulegen und ohne Vorbehalt. Ich versuchte ihr zu zeigen, wie ich gehofft hätte, zu einer besseren Erkenntnis meiner und selbst ihrer gekommen zu sein, wie ich mich in das ergeben hätte, was diese bessere Einsicht mir gebracht, und wie ich auch heute in der Treue gegen dies Gelübde zu ihr gekommen sei. Wenn sie mich so liebe, sagte ich, daß sie mich zu ihrem Manne nehmen könne, so täte sie das nicht, weil ich irgend ein Verdienst hätte, außer meiner aufrichtigen Liebe für sie, und wegen des Kammers, in dem diese Liebe herangereift zu dem, was sie jetzt war. Agnes, und aus deinen treuen Augen sah in diesem Augenblick der Geist meiner Dora auf mich herab und sagte, so sei es gut, und weckte in mir durch dich die lieblichsten Erinnerungen an das Maßliebchen, das in seiner schönsten Blütezeit verwelkt war! – »Ich bin so selig, Trotwood – mein Herz ist so voll – aber eines muß ich dir noch sagen.«

»Geliebtteste, was?«

Sie legte ihre Hand sanft auf meine Schulter, und sah mir ruhig ins Gesicht.

»Weißt du jetzt, was es ist?«

»Ich scheue mich, darüber nachzugrübeln. Sage es mir lieber.«

»Ich habe dich geliebt mein ganzes Leben lang!«

Ach, wir waren glücklich! so glücklich!

Unsere Tränen galten nicht den Prüfungen – die ihrigen waren bei weitem die größern – durch die wir soweit gekommen waren, sondern der Wonne, dahin gekommen zu sein und nie wieder getrennt zu werden.

Wir gingen an diesem Winterabend draußen durch die Felder spazieren, und die selige Ruhe in uns schien sich der kalten Luft mitzuteilen. Die ersten Sterne fingen an zu scheinen, während wir noch draußen waren, und als wir zu ihnen hinaufblickten, dankten wir Gott, daß er uns zu dieser Ruhe geführt habe. Wir standen spät abends zusammen in demselben altmodischen Fenster, als der Mond schien: Agnes blickte mit ihren milden Augen hinauf, und ich folgte ihrem Blick. Lange Meilen Wegs taten sich da auf vor meinem Geist, und ich sah einen zerlumpten, verlassenem und vernachlässigten Knaben mit erlahmenden Kräften die Straße wandern, der einstmal das Herz, das jetzt an meinem schlug, sein eigen nennen sollte.

Es war fast Essenszeit am nächsten Tage, als wir vor meiner Tante erschienen. Sie sei in meinem Studierzimmer, sagte Peggotty – es war nämlich ihr Stolz, es für mich stets in Ordnung zu halten. Sie saß dort mit der Brille am Feuer.

»Du meine Güte!« sagte meine Tante und versuchte durch die Dämmerung zu blicken, »wen bringst du denn da mit nach Hause?« »Agnes«, sagte ich.

Da wir uns verabredet hatten, anfangs nichts zu sagen, war es meiner Tante nicht wenig unbehaglich. Sie warf mir einen hoffnungsvollen Blick zu, als ich sagte »Agnes«; aber da ich ganz so aussah, wie gewöhnlich, nahm sie in ihrer Verzweiflung die Brille ab und rieb sich damit die Nase.

Sie empfing dennoch Agnes auf das herzlichste, und wir befanden uns bald in dem hellen Parterrezimmer beim Essen. Meine Tante setzte zwei- oder dreimal die Brille auf, um mich jedesmal anzusehen, nahm sie ebenso oft getäuscht wieder ab und rieb sich die Nase damit. Dies geschah sehr zu Mr. Dicks Unbehagen, der darin ein schlechtes Symptom fand.

»Apropos, Tante,« sagte ich nach dem Essen, »ich habe mit Agnes wegen der Sache, von der du mir sagtest, gesprochen.«

»Dann, Trot,« sagte meine Tante und wurde purpurrot, »hast du unrecht getan und dein Versprechen gebrochen.«

»Du bist doch nicht böse, Tante, du kannst es nicht sein, wenn du erfährst, daß Agnes kein unglückliches Liebesverhältnis hat.«

»Dummes Zeug«, erwiderte meine Tante.

Da sie unangenehm berührt zu sein schien, hielt ich es für das beste, der Sache ein Ende zu machen. Ich führte Agnes hinter ihren Stuhl, und wir beide beugten uns über sie herab. Die Hände zusammenschlagend, und nach einem Blick durch die Brille bekam meine Tante sogleich einen Weinkrampf, das erste und einzige Mal in ihrem Leben, soviel ich weiß.

Das Schluchzen rief Peggotty herbei. Sowie meine Tante wieder zu sich gekommen war, stürzte sie auf Peggotty los, nannte sie ein törichtes, altes Geschöpf, und umarmte sie aus allen Kräften. Danach umarmte sie Mr. Dick – der sich hochgehört fühlte, aber sehr überrascht war – danach sagte sie ihm, warum. Dann waren wir alle sehr glücklich.

Ich konnte nicht entdecken, ob sich meine Tante in ihrer letzten, kurzen Unterredung mit mir einen frommen Betrug erlaubt oder meinen Gemütszustand wirklich mißverstanden hatte. Es wäre gerade genug, sagte sie, daß sie mir gesagt habe, Agnes würde sich verheiraten, und ich

wisse jetzt besser als jeder andere, wie wahr es sei.

In vierzehn Tagen war Hochzeit. Traddles und Sophie und Doktor und Mrs. Strong waren die einzigen Gäste bei unsrer stillen Trauung. Wir verließen sie voller Freude und fuhren zusammen nach London. In meinen Armen hielt ich jetzt die Quelle von jedem würdigen Streben, daß mich erfüllt hatte: den Mittelpunkt meines Selbst, den Umkreis meines Lebens, meine teure, teure Gattin, und meine Liebe zu ihr war auf einen Felsen gegründet!

»Bester Mann!« sagte Agnes. »Jetzt, wo ich dir diesen Namen geben darf, habe ich dir noch etwas zu sagen.«

»Was ist es, Geliebte?«

»Es hängt mit dem Abend zusammen, wo Dora starb. Sie ließ mich durch dich rufen.«

»Ja.«

»Sie sagte mir, daß sie mir ein Vermächtnis hinterließe. Hast du erraten, was es war?«

Ich, glaubte, ich könnte es. Ich zog das Weib, das mich so lange geliebt, dichter an mich.

»Sie sagte, sie habe eine letzte Bitte an mich, und hinterlasse mir einen letzten Auftrag –«

»Und der war? –«

»Daß nur ich an diese leere Stelle treten möchte.«

Und Agnes legte ihr Haupt an meine Brust und weinte, und ich weinte mit ihr, obgleich wir so glücklich waren.

Dreiundsechzigstes Kapitel.

Ein Besuch.

Was ich niederschreiben wollte, ist jetzt bald zu Ende; aber ein Vorfall ist mir noch lebhaft im Gedächtnis, das oft mit Wohlgefallen dabei verweilt, und ohne das ein Faden in dem Gewebe meiner Geschichte ein verworrenes Ende hätte.

Ich war an Ruhm und Wohlstand gewachsen, meine häusliche Freude war vollständig, und ich war zehn glückliche Jahre verheiratet gewesen. Agnes und ich saßen an einem Frühlingsabend in unserm Hause in London am Feuer, und drei unserer Kinder spielten im Zimmer, als mir ein Fremder gemeldet wurde, der mich zu sehen wünschte.

Man hatte ihn gefragt, ob, er in Geschäften komme, aber er hatte mit Nein geantwortet. Er wollte nur das Vergnügen haben, mich zu sehen, und käme weit her. Er sei ein alter Mann, sagte mein Diener, und er sähe aus wie ein Farmer.

Da dieses den Kindern geheimnisvoll klang, und noch dazu im Anfang meiner Lieblingsgeschichte ähnlich war, die ihnen Agnes oft erzählte, in der die Ankunft einer bösen alten Fee in einem Mantel vorkam, die jedermann haßte, so brachte es einige Aufregung hervor. Einer unserer Knaben versteckte den Kopf in den Schoß der Mutter, um außer Gefahr zu sein, und die kleine Agnes – unser ältestes Kind – setzte an ihre Stelle die Puppe in den Stuhl und guckte mit dem goldgelockten Köpfchen zwischen den Vorhängen hervor, um zu sehen, was da kommen werde.

»Laß ihn hereintreten!« sagte ich.

Bald darauf erschien ein sonnengebräunter, krausköpfiger Mann in der dunkeln Tür und blieb dort stehen. Angezogen von seinem Äußern war die kleine Agnes auf ihn zugelaufen, um ihn hereinzuführen, und ich hatte sein Gesicht noch nicht deutlich gesehen, als meine Frau aufsprang und mir erfreut und aufgeregt zurief: »Es ist Mr. Peggotty.«

Es war Mr. Peggotty. Ein alter Mann jetzt, aber im frischen kräftigen Greisenalter. Als unsere erste Überraschung vorüber war, und er vor dem Feuer saß, ein Kind auf jedem Knie, und die Glut sein Gesicht erhellte, da erschien er mir als ein so kräftiger, rüstiger und auch so schöner Greis, wie ich kaum jemals einen gesehen hatte.

»Master Davy«, sagte er. Und der alte Name in dem alten Ton klang mir so natürlich! »Master Davy, das ist eine freudige Stunde für mich, Sie noch einmal neben Ihrer guten Frau zu sehen!«

»Gewiß eine freudige Stunde, alter lieber Freund!« rief ich aus.

»Und die hübschen Kinderchen«, sagte Mr. Peggotty. »Die frischen Gesichter zu sehen! Ach, Master Davy, Sie waren nicht größer, als das kleinste von diesen, als ich Sie zuerst sah, und Emilie war auch nicht größer, und unser armer Ham war auch erst ein Junge!«

»Die Zeit hat mich seitdem mehr verändert als Sie«, erwiderte ich. »Aber lassen wir diese kleinen Schelme erst zu Bett gehen, und da Sie kein andres Haus in England aufnehmen darf als dieses, so sagen Sie, wo Ihr Gepäck abzuholen ist – ich möchte wissen, ob das alte schwarze Felleisen

darunter ist, das so weite Wanderungen gemacht hat, – und dann wollen wir uns bei einem Glas Yarmouthgrog von den letzten zehn Jahren erzählen.«

»Sind Sie allein?« fragte Agnes.

»Ja, Madame,« erwiderte er und küßte ihr die Hand, »ganz allein!«

Wir ließen ihn zwischen uns sitzen, und wußten nicht, wie wir ihn gut genug bewillkommen konnten; und wie ich zuerst die alte, vertraute Stimme hörte, hätte ich mir einbilden können, er sei immer noch auf der langen Reise zur Aufsuchung seiner geliebten Nichte begriffen.

»Es ist eine große Strecke Wasser zu einer Reise,« sagte Mr. Peggotty, »zumal, wenn man nur ein paar Wochen bleiben will. Aber Wasser, vorzüglich wenn es salzig ist, ist mir eine vertraute Sache, und Freunde sind viel wert und ich bin heimgekehrt. – Aber das sind ja Reime,« sagte Mr. Peggotty, ganz erstaunt über diese Entdeckung, »und ich hab gar keine machen wollen.«

»Wollen Sie sobald schon wieder diese vielen tausend Meilen zurückreisen?« fragte Agnes.

»Ja, Madame,« gab er zur Antwort. »Ich habe es Emilie versprochen, ehe ich abreiste. Sehen Sie, ich werde nicht jünger mit den Jahren, und wenn ich nicht jetzt die Reise gemacht hätte, so wäre wahrscheinlich nie etwas daraus geworden. Und es hat mir immer auf der Seele gelegen, daß ich Master Davy und Ihr eigenes liebes Gesicht als glückliche Eheleute sehen müßte, ehe ich zu alt würde.«

Er betrachtete uns, als könnten seine Augen nicht satt weiden an uns. Lachend strich ihm Agnes ein paar seiner grauen Locken von der Stirn, damit er uns besser sehen könnte.

»Und jetzt erzählen Sie uns, wie es Ihnen ergangen ist,« sagte ich.

»Unsere Geschichte ist bald erzählt, Master Davy,« erwiderte er. »Es ist uns nicht gerade prächtig ergangen, aber wir sind immer durchgekommen. Wir haben gearbeitet, wie es unsere Pflicht war, und im Anfang haben wir uns vielleicht ein bißchen anstrengen müssen, aber wir sind immer durchgekommen. Bald mit Schafzucht und bald mit Feldebau, und bald mit dem und bald mit jenem haben wir uns durchgeholfen, und wir befinden uns so wohl, wie wir es nur wünschen können. Gottes Segen hat uns nicht gefehlt,« fuhr Mr. Peggotty fort, und verbeugte sich ehrerbietig, »und es ist uns zuletzt gut ergangen. Das heißt, so im ganzen. Wenn nicht gestern, dann doch heute, wenn nicht heute, dann morgen.«

»Und Emilie?« fragten Agnes und ich aus einem Munde.

»Ja, Em'ly,« sagte er. »Ich hab sie nie ihr Abendgebet sprechen hören hinter der Zeltwand, als wir uns zuerst im Busch niedergelassen hatten, ohne daß sie Ihren Namen, Mrs. Copperfield, genannt hätte! Als Sie von ihr fortgegangen waren, Madam, und wir beide auch Mas'r Davy nicht mehr bei dem hellen Sonnenuntergänge sehen konnten, da war sie zuerst so niedergeschlagen, daß sie gewiß dahingesiecht wäre, wenn sie das gewußt hätte, was Mas'r Davy uns so freundlich und fürsorglich verschwiegen hatte. Das ist meine feste Überzeugung. Aber es waren arme Leute an Bord, unter denen es viel Krankheit gab, und da hat sie sie gepflegt und dann sorgte sie auch für die Kinder, die da waren, und so fand sie Beschäftigung und konnte etwas Gutes tun, und das half ihr.«

»Wann erfuhr sie es zuerst?« fragte ich.

»Ich hielt es ihr wohl noch ein Jahr lang geheim, nachdem ich es gehört hatte,« sagte Mr. Peggotty. »Wir wohnten damals an einem einsamen Orte, aber unter den schönsten Bäumen, und die Rosen bedeckten unsere Hütte bis zum Dach. Da kam eines Tages, als ich draußen auf dem

Felde arbeitete, ein Reisender aus Norfolk oder Suffolk in England – ich weiß nicht recht mehr, aus welchem von beiden – und natürlich nahmen wir ihn auf, und gaben ihm zu essen und zu trinken, und behandelten ihn als unsern Gast. So geschieht es immer dort in der Kolonie. Er hatte eine alte Zeitung mitgebracht, und noch eine andere gedruckte Nachricht über den Sturm. So erfuhr sie es. Als ich abends nach Haufe kam, fand ich, daß sie es wußte.«

Seine Stimme war gedämpfter als er diese Worte sprach, und der Ernst, den ich an ihm kannte, verbreitete sich über sein Gesicht. .

»Bewirkte die Nachricht eine große Veränderung bei ihr?« fragten wir.

»Jawohl, für eine sehr lange Zeit,« erwiderte er, und schüttelte den Kopf; »wenn nicht bis zu dieser Stunde. Aber ich glaube, die Einsamkeit hat ihr gut getan. Nun hatte sie viel zu tun mit dem Federvieh und der Wirtschaft, und so kam sie durch. Ich möchte wohl wissen,« sagte er nachdenklich, »ob Sie meine Emilie jetzt noch kennen würden, Master Davy!«

»Hat sie sich so verändert?« fragte ich. »Ich weiß es nicht. Ich sehe sie jeden Tag und weiß es nicht. Aber vielmals habe ich es gedacht. Eine zarte Gestalt,« sagte Mr. Peggotty, und sah ins Feuer, »etwas abgezehrt; sanfte, traurige, blaue Augen, ein blasses Gesicht; ein hübscher Kopf, ein wenig geneigt; ein stilles Wesen und eine sanfte Stimme – fast schüchtern. Das ist Emilie!«

Wir beobachteten ihn stillschweigend, wie er dasaß, und immer noch ins Feuer blickte.

»Niemand kennt ihre wahre Geschichte. Manche Leute meinen,« fuhr er fort, »sie hätte einen Mann geliebt, der ihrer nicht wert gewesen wäre; manche, ihr wäre der Bräutigam kurz vor der Hochzeit gestorben. Sie hätte sich viele, viele Male gut verheiraten können, »aber Onkel«, sagte sie zu mir, »damit ist es für immer vorbei«. Heiter, wenn ich bei ihr bin, zurückhaltend, wenn andere da sind, immer bereit, noch so weit zu gehen, wo es gilt, ein Kind zu unterrichten, oder einen Kranken zu pflegen, oder bei der Hochzeit eines jungen Mädchens gefällig zu sein – und das hat sie oft getan, obgleich sie nie eine mitgemacht hat, – voll zärtlicher Liebe für ihren Onkel, geduldig, beliebt bei jung und alt, gesucht von allen, die einen Kummer auf dem Herzen haben. Das ist Emilie!«

Er fuhr sich mit der Hand über die Augen, unterdrückte einen Seufzer und wendete den Blick von dem Feuer.

»Ist Martha noch bei Ihnen?« fragte ich.

»Martha heiratete im zweiten Jahre, Master Davy«, gab er zur Antwort. »Ein junger Bursche, ein Ackerknecht, der mit den Waren seines Herrn bei uns vorüber zum Markte fuhr – eine Reise von über hundert Meilen hin und zurück – bot ihr an, sie zum Weibe zu nehmen – Weiber sind dort sehr selten – und dann wollten sie sich selbst Land kaufen. Sie bat mich, ihm ihre wahre Geschichte zu erzählen; ich tat es, Sie heirateten sich, und sie wohnen ein paar hundert Meilen entfernt von jeder Stimme, als ihrer eignen und dem Gesange der Vögel.« »Und Mrs. Gummidge?«

Damit berührte ich eine angenehme Saite, denn Mr. Peggotty brach plötzlich in lautes Gelächter aus und rieb sich die Schenkel mit den Händen, wie er es zu tun pflegte, wenn er sich in dem längst untergegangenen Boot einmal so recht freute.

»Werden Sie es glauben!« sagte er. »Sogar der hat jemand einen Heiratsantrag gemacht! Wenn ein Schiffskoch, der sich niederlassen wollte, Master Davy, Mrs. Gummidge keinen Heiratsantrag machte, so will ich verdebhelholmert – sein und mehr kann ich nicht sagen!«

Ich habe Agnes nie so lachen sehen. Dieser plötzliche Freudenausbruch Mr. Peggottys machte ihr so viel Vergnügen, daß sie gar nicht aufhören konnte zu lachen, und je mehr sie lachte, desto mehr machte sie mich lachen, und desto lauter wurde Mr. Peggottys Freude, und desto mehr rieb er sich die Schenkel.

»Und was sagte Mrs. Gummidge dazu?« fragte ich, als ich wieder ernsthaft genug war.

»Werden Sie mir's glauben?« entgegnete Mr. Peggotty. »Statt zu sagen ›ich danke Ihnen, bin Ihnen sehr verbunden, aber ich will mich in diesen Jahren nicht mehr verändern‹, nimmt Mrs. Gummidge einen Wassereimer, der neben ihr stand, und bearbeitet damit den Kopf des Schiffskochs, bis er nach Hilfe rief, und ich hinzukam, und ihn befreite.«

Mr. Peggotty brach in ein schallendes Gelächter aus, und Agnes und ich leisteten ihm Gesellschaft.

»Aber ich muß der guten Alten nachsagen,« fing er wieder an, und wischte sich das Gesicht, als er vom Lachen ganz erschöpft war, »sie ist uns alles gewesen, was sie versprochen hatte, und mehr noch. Sie war die willigste, treueste, ehrlichste Gehilfin, Master Davy, die jemals gelebt hat. Ich habe sie keinen einzigen Augenblick klagen hören, daß sie ›ein armes und verlassenes Geschöpf‹ sei, selbst als die Kolonie noch ganz neu für uns war. Und an den Alten hat sie auch nicht ein einziges Mal gedacht, versichere ich Sie, seitdem sie England verlassen.« »Und nun der Letzte, aber nicht der Schlimmste, Mr. Micawber«, sagte ich. »Er hat hier alle seine Schulden bezahlt – selbst Wechsel, wie du weißt, liebe Agnes – und deshalb können wir als gewiß annehmen, daß er sich wohl befindet. Aber wie sind die letzten Nachrichten von ihm?«

Mr. Peggotty steckte mit einem Lächeln die Hand in die Brusttasche und zog ein zusammengefaltetes Papierpaket heraus, aus dem er mit großer Sorgfalt eine kleine, wunderlich aussehende Zeitung herausbrachte.

»Sie müssen wissen, Mr. Davy,« sagte er, »daß wir jetzt nicht mehr im Hinterwald sind, weil wir was vor uns gebracht haben, und daß wir jetzt in Port-Middlebay-Harbor wohnen, was eine Stadt ist – wir nennen sie wenigstens so.«

»Mr. Micawber wohnte im Busch neben Ihnen?« fragte ich. »Jawohl,« entgegnete Mr. Peggotty, »und ist tüchtig dran gegangen. Ich mag nie einen Bessern zum Tüchtigdrangehen treffen. Ich habe seinen kahlen Kopf in der Sonne schwitzen sehen, Master Davy, bis ich fast dachte, er würde Wegschmelzen, und jetzt ist er Friedensrichter.«

»Was? ein Friedensrichter!« sagte ich.

Mr. Peggotty zeigte auf eine Stelle in der Zeitung, wo ich folgendes laut aus den

»Port-Middlebay Times« vorlas:

→ »Das Festmahl zu Ehren unseres ausgezeichneten Mitkolonisten und Mitbürgers *Wilkins Micawber Esquire, Distriktfriedensrichter von Port-Middleba*, fand gestern im großen Saale des Hotels statt, der zum Ersticken voll war. Man nimmt an, daß nicht weniger als siebenundvierzig Personen auf einmal am Essen teilnahmen, ungerechnet die Gesellschaft auf den Gängen und auf den Treppen.

Die ganze schöne und vornehme Welt von *Port-Middleba* drängte sich herbei, um einen so verdienstlich geachteten, so hochbegabten und vielgenannten Mann zu ehren. Doktor Mell – von dem Kolonial-Salemhouse Gymnasium Port-Middlebay – hatte den Vorsitz, und auf seiner rechten Seite saß der ausgezeichnete Held des Abends. Nach Entfernung des Tischtuchs und Absingung des Lieds *Non nobis* – das vortrefflich ausgeführt wurde, und aus dem wir leicht die

glockenreinen Töne des begabten Dilettanten Wilkins Micawber Esquire junior heraushören konnten – wurden die gewöhnlichen patriotischen Toaste ausgebracht und mit Enthusiasmus aufgenommen. In einer sehr gefühlvollen Rede brachte dann *Doktor Mell* einen Toast aus auf unsern ausgezeichneten Gast, die Zier unsrer Stadt: »Möge er uns nur verlassen, um sich zu verbessern, und möge sein Erfolg unter uns derart sein, daß er sich gar nicht verbessern könnte!« Das Hurra, mit dem dieser Toast begrüßt wurde, geht über alle Beschreibung, und immer wieder rauschte es empor, wie die Wellen des Ozeans. Endlich war alles still, und *Wilkins Micawber Esquire* stand auf, um zu danken. Fern sei es von uns in dem gegenwärtigen verhältnismäßig unvollkommenen Zustande der Mittel unserer Anstalt, uns bemühen zu wollen, unserm ausgezeichneten Mitbürger durch die glattfließenden Perioden seiner klassisch gerundeten und reichgeschmückten hochpoetischen Rede zu folgen. Möge die Bemerkung genügen, daß es ein Meisterwerk der Beredsamkeit war, und daß die Stelle, in der er die Erfolge seines Lebens genauer bis an ihre Quelle verfolgte, und den jüngern Teil der Anwesenden vor der Gefahr warnte, pekuniäre Verpflichtungen einzugehen, deren Bezahlung eine Unmöglichkeit ist, Tränen in die Augen der männlichen Anwesenden brachte. Die übrigen Toaste bezogen sich auf *Doktor Mell*, auf *Mrs. Micawber* – die sich mit anmutsvollem Dank in der Tür eines Seitenzimmers verbeugte, wo ein Sternenkranz von Schönheiten auf Stühlen saß, um zugleich Zeugen und Zierden des wohlthuenden Schauspiels zu sein; – auf *Mrs. Ridger Begs* (geborne Micawber), auf *Mrs. Mell*, auf *Wilkins Micawber junior Esquire* – der mit großem Humor das heitere Gelächter der Versammlung durch die Bemerkung erregte, daß er sich außerstande sehe, seinen Dank in einer Rede auszusprechen, daß er aber mit Erlaubnis der Versammlung, ihr mit einem Liede danken wolle; auf *Mrs. Micawbers Familie* – die, wie wohl nicht erst zu bemerken ist, wohlbekannt im Vaterlande ist – usw.

Nach dem Essen waren die Tische wie durch Zauber weggeräumt, um zum Tanzen Platz zu machen. Unter den Verehrern der Terpsichore, die sich ergötzen, bis Helios zum Aufbruch mahnte, zeichneten sich vor allen aus *Wilkins Micawber junior Esquire*, und die liebenswürdige und hochgebildete *Miß Helena*, vierte Tochter *Doktor Mells*.«

Ich beschäftigte mich mit Doktor Mell, voller Freude in diesen glücklichern Umständen Mr. Mell, den armen tyrannisierten Unterlehrer des Friedensrichters von Middlesex entdeckt zu haben, als Mr. Peggotty auf eine andere Stelle der Zeitung wies, wo meine Augen auf meinen Namen fielen, und ich folgendes las:

»An den ausgezeichneten berühmten Schriftsteller David Copperfield Esquire.

Verehrter Herr!

Jahre sind dahingeschwunden, seitdem ich Gelegenheit hatte, mit eigenen Augen die Züge zu sehen, die jetzt der Phantasie eines beträchtlichen Teiles der zivilisierten Welt vertraut sind.

Aber, verehrter Herr, obgleich mich die Gewalt von Umständen, über die ich keine Macht hatte, der persönlichen Gesellschaft des Freundes und Gefährten meiner Jugend entfremdet hat, so bin ich doch von seinem stolzen Hochflug recht wohl unterrichtet. Auch habe ich nicht unterlassen:

»ob Meere wild auch zwischen uns sich türmten,«
(Burns)

die köstlichen geistigen Genüsse zu teilen, die Sie vor uns ausgebreitet haben. Ich kann daher nicht die Abreise eines Individuums, das wir beide ehren und achten, stattfinden lassen, ohne, verehrter Herr, diese öffentliche Gelegenheit zu ergreifen, um in meinem Namen, und, wie ich wohl hinzusetzen darf, im Namen sämtlicher Bewohner von Port-Middlebay Ihnen für den Genuß

zu danken, den uns die Begabung Ihres Geistes verschaffte.

Fahren Sie fort, verehrter Herr! Sie sind hier nicht unbekannt, Sie sind hier nicht ungewürdigt; obgleich im fernen Lande, sind wir doch nicht unbefreundet, noch philisterhaft, noch, darf ich wohl hinzusetzen, sitzen wir in Finsternis! Fahren Sie fort, verehrter Herr, in Ihrem Adlerflug! Die Bewohner von Port-Middlebay können sich wenigstens bestreben, zu Ihnen mit Entzücken, mit Unterhaltung, mit Belehrung emporzusehen.

Doch unter den von diesem Teile des Erdballes zu Ihnen erhobenen Augen wird sich, solange es Licht und Leben hat, immer finden

Das Auge Ihres Jugendfreundes *Wilkins Micawber*, Friedensrichter.«

Als ich den Rest der Zeitung durchlas, fand ich, daß Mr. Micawber ein fleißiger und geachteter Korrespondent des Blattes war. In derselben Nummer war noch ein Brief von ihm, über ein Brücke, dann eine Anzeige einer Sammlung ähnlicher Briefe von ihm, die in einem hübschen Bande mit beträchtlichen Zusätzen binnen kurzem erscheinen sollte.

Wir sprachen an den vielen Abenden, wo Mr. Peggotty bei uns war, noch oft von Mr. Micawber. Peggotty wohnte bei uns während seines ganzen Aufenthaltes – ich glaube, er dauerte nicht ganz einen Monat – und seine Schwester und meine Tante kamen nach London, um ihn zu besuchen. Agnes und ich schieden erst von ihm an Bord des Schiffes, als er absegelte, und wir werden auch nie mehr auf Erden voneinander scheiden.

Aber ehe er ging, reiste er mit mir nach Yarmouth, um einen kleinen Grabstein zu sehen, den ich Ham zum Gedächtnis gesetzt hatte. Während ich die einfache Inschrift auf seine Bitte für ihn abschrieb, bückte er sich nieder und nahm ein paar Halme Gras und ein wenig Erde von dem Grabe.

»Für Emilie«, sagte er, als er es in die Brust steckte. »Ich versprach es Master Davy.«

Vierundsechzigstes Kapitel.

Ein letzter Rückblick.

Und jetzt ist meine Geschichte zu Ende. Ich blicke noch einmal zurück – das letztemal – bevor ich diese Blätter schließe.

Ich sehe mich mit Agnes neben mir auf der Straße des Lebens wandern. Ich sehe unsre Kinder und unsre Freunde um uns, und ich höre das Rauschen vieler Stimmen, die mir nicht gleichgültig sind auf meiner Reise.

Welche Gesichter sind mir am deutlichsten in dem verschwimmenden Gewühl? So seht – diese sind es! Und alle wenden sich mir zu, während ich meine Gedanken so frage.

Hier ist meine Tante mit einer stärkern Brille – eine Matrone von achtzig oder mehr Jahren, aber noch von aufrechter Haltung, und eine tüchtige Fußgängerin, die ihre sechs englischen Meilen hintereinander weg im Winter macht.

Unzertrennlich von ihr ist Peggotty, meine gute, alte Kindswärterin, auch mit einer Brille, jetzt gewöhnt, abends sehr nahe an der Lampe zu nähen, aber immer noch in Gesellschaft eines Stümpfchens Wachslicht, eines Ellenmaßes in einem kleinen Gehäuse und eines Arbeitskästchens mit dem Bild der St. Paulskirche auf dem Deckel.

Die Arme und Wangen Peggottys, so hart und rot in meinen kindlichen Tagen, wo ich mich wunderte, daß die Vögel sie nicht lieber anstatt der Apfel anpickten, sind jetzt eingeschrumpft, und ihre Augen, die ihr ganzes Gesicht weithin dunkel machen, sind jetzt matter – obgleich sie immer noch glänzen; – aber ihr rauher Zeigefinger, der mir früher wie ein Taschenreibeisen vorkam, ist immer noch der alte, und wie ich mein Kleinstes danach haschen sehe, als es zwischen mir und meiner Tante hin und her wackelt, da denke ich an unser kleines Wohnzimmer zu Hause, als ich kaum gehen konnte. Meine Tante ist jetzt endlich befriedigt. Sie ist Pate einer wirklichen und lebendigen Betsey Trotwood, und Dora – die nächste, – behauptet, sie werde von ihr verzogen.

Peggottys Tasche ist hoch aufgebauscht. Es ist nichts Geringeres darin als das Krokodilenbuch in etwas traurigem Zustande, einzelne Blätter jetzt sogar zerrissen und wieder zusammengenäht – aber Peggotty zeigt es immer noch den Kindern als eine köstliche Reliquie. Es kommt mir seltsam vor, wenn mein eigenes Kindergesicht von den Krokodilgeschichten zu mir hinausblickt, und wenn es mich an meinen alten Bekannten Brooks von Sheffield erinnert.

Mitten unter meinen Knaben sehe ich während der Sommerferien einen alten Mann, der Riesenpapierdrachen macht, und sie mit unsäglicher Freude in der Luft schweben sieht. Er begrüßt mich, ganz entzückt und flüstert mir mit dem alten Kopfnicken zu: »Trotwood, es wird Sie freuen zu hören, daß ich meine Denkschrift fertig mache, wenn ich weiter nichts zu tun habe, und daß ihre Tante die wunderbarste Frau von der Welt ist.« – –

Wer ist diese tiefgebeugte Dame, die sich auf einen Stock stützt, und mir ein Gesicht zeigt, in dem sich einige Spuren des alten Stolzes und der alten Schönheit finden, schwach ankämpfend gegen ein verdrießliches, blödsinniges, launisches Irrsein? Sie ist in einem Garten, und neben ihr

steht ein hageres, dunkles verwelktes Weib, mit einer weißen Narbe auf der Lippe. Ich will hören, was sie sagen.

»Rosa, ich habe den Namen des Herrn vergessen.«

Rosa beugt sich über sie und sagt: »Mr. Copperfield.«

»Es freut mich, Sie zu sehen, Sir. Ich bemerke zu meinem Bedauern, daß Sie Trauer tragen. Ich hoffe, die Zeit wird Sie trösten!«

Ihre ungeduldige Gesellschafterin schilt sie aus, und sagt ihr, ich traure nicht, heißt sie mich wieder ansehen, und versucht, sie wieder zum Bewußtsein zu erwecken.

»Sie haben meinen Sohn gesehen, Sir«, sagte die ältere Dame. »Sind Sie ausgesöhnt?«

Sie sieht mich starr an, legt die Hand an die Stirn und stöhnt.

Plötzlich schreit sie mit schrecklicher Stimme auf: »Rosa, komm her, er ist tot!« Rosa kniet vor ihr nieder, liebkost sie und schilt sie aus, dann sagt sie zu ihr leidenschaftlich: »Ich liebte ihn mehr als Sie!« – und dann beschwichtigt sie die Alte an ihrem Busen wie ein krankes Kind. So verlasse ich sie, so finde ich sie immer, so verleben sie ihre Zeit, von Jahr zu Jahr. – –

»Was für ein Schiff kommt da von Ostindien gesegelt, und welche englische Dame ist das, die Gattin eines mürrischen, alte, schottischen Krösus mit großen Ohren? Kann das Julia Mills sein?«

Es ist Julia Mills, verdrießlich und vornehm, mit einem Schwarzen, der ihr Briefe und Karten auf einem goldenen Teller zu überbringen hat, und einer kupferfarbigen Zofe mit einem bunten Tucho um den Kopf, die ihr das Gabelfrühstück im Ankleidezimmer serviert. Aber Julia hält kein Tagebuch mehr, singt nicht mehr der »Liebe Leichenlied«, zankt sich beständig mit dem alten, schottischen Krösus, der eine Art gelber Bär mit gegerbter Haut ist. Julia steckt bis an den Hals in Gold, spricht von weiter nichts und denkt an weiter nichts. Sie gefiel mir besser in der Wüste Sahara. Oder vielleicht ist das die Wüste Sahara? Denn, obgleich Julia ein schönes Haus hat, vornehme Gesellschaft sieht und täglich prächtige Diners gibt, sehe ich nichts Grünes in ihrer Nähe wachsen; nichts, das zur Frucht oder Blüte kommen kann. Was Julia Gesellschaft nennt, sehe ich; darunter Mr. Jack Maldon mit seiner Sinekure, der die Hand verspottet, die sie ihm verschafft hat, und gegen mich den Doktor einen allerliebsten, altmodischen Kauz nennt. Aber wenn »Gesellschaft« der Name für solche hohle Herren und Damen ist, Julia, und wenn Bildung offene Gleichgültigkeit gegen alles ist, was die Menschheit vorwärts oder rückwärts bringen könnte, so glaube ich, müssen wir uns in dieser Wüste Sahara verirrt haben, und täten am besten, wir suchten herauszukommen, – –

Und seht, dort ist der Doktor, immer unser guter Freund, und immer noch beschäftigt mit dem Wörterbuch – er ist im Buchstaben D – und glücklich in seinem Familienleben und seiner Gattin. Auch der »Alte Soldat« auf sehr reduziertem Fuß, und durchaus nicht so einflußreich wie ehemals!

Zu einer spätern Zeit finde ich meinen lieben, alten Traddles in seinem Bureau im Temple mit geschäftiger Miene arbeitend, und das Haar – wo der Kopf nicht kahl ist – noch rebellischer geworden durch die beständige Reibung seiner Advokatenperücke. Auf seinem Tische liegen hohe Stöße von Akten, und ich äußere, während ich mich umsehe:

»Wenn Sophie jetzt dein Schreiber wäre, Traddles, würde sie genug zu tun haben!«

»Das ist wohl wahr, lieber Copperfield! Aber es waren auch herrliche Tage in Holborn Court! Nicht wahr?«

»Wo sie zu dir sagte, du würdest Richter werden? Aber damals war es nicht Stadtgespräch.«

»Jedenfalls, lieber Copperfield,« sagte Traddles, »wenn ich erst einmal Richter bin, werde ich die Geschichte erzählen, wie ich damals gleich sagte.«

Wir gehen Arm in Arm fort. Ich bin zu einem Familienmittagsmahl bei Traddles eingeladen. Es ist Sophies Geburtstag, unterwegs unterhält mich Traddles von dem guten Glück, das er überall gehabt.

»Ich bin wirklich imstande gewesen, lieber Copperfield, alles zu tun, was mir am meisten am Herzen lag. Se. Ehrwürden, Sophies Vater, hat jetzt die Pfründe von 450 Pfund jährlich. Unsere beiden Knaben erhalten nun die allerbeste Erziehung und zeichnen sich als fleißige Schüler und gute Knaben aus; drei von den Mädchen sind recht gut verheiratet; drei wohnen bei uns; drei andere führen seit Mrs. Creakles Tode dem Vater die Wirtschaft, und alle sind glücklich.«

»Mit Ausnahme –« bemerkte ich.

»Mit Ausnahme der Schönheit«, sagte Traddles. »Ja. Es war ein großes Unglück, daß sie diesen Vagabunden heiratete. Aber er hatte etwas Blendendes, was sie verführt hat. Da wir sie nun aber sicher wieder im Hause haben, und ihn los sind, müssen wir sie zu trösten suchen.«

Traddles Haus ist eins von denselben Häusern – oder könnte es doch leicht sein – die er und Sophie auf ihren Abendspaziergängen schon im voraus für sich einrichteten. Es ist ein großes Haus, aber Traddles hat seine Akten in seinem Ankleidezimmer und seine Stiefel bei seinen Akten; er und Sophie quetschen sich in die obersten Zimmer und lassen die besten Schlafzimmer der Schönheit und den Mädchen. Es ist kein Platz im Hause übrig; denn durch einen oder den andern Zufall sind mehr von den Mädchen hier, und sind immer hier, als ich zählen kann. Hier, wie wir eintraten, kommt eine ganze Schar an die Tür gerannt, und reicht Traddles zum Küssen herum, bis er außer Atem ist. Hier wohnt für immer die unglückliche Schönheit, eine Witwe mit einem kleinen Mädchen; hier sehe ich bei dem Mittagessen zu Sophies Geburtstag die drei verheirateten Schwestern mit ihren drei Männern, einem der Schwäger, einem Vetter eines andern Mannes und einer Schwägerin, die mit dem Vetter verlobt zu sein scheint. Traddles, noch ganz derselbe einfache, unaffektierte gute Gesell wie vor alters, sitzt am untern Ende der langen Tafel wie ein Patriarch, und Sophie sitzt an dem andern Ende und blickt über einen heitern Raum, der sicherlich nicht von Neusilber glänzt.

Und wie ich, trotz meinem Wunsche noch zu verweilen, mein Werk schließe, verschwimmen diese Gesichter. Aber ein Gesicht, das auf mich niederscheint wie ein himmlisches Licht, durch das ich alles andre sehe, ist hoch über ihnen. Und das bleibt.

Ich wende mich um und sehe es in seiner schönen, heitern Seelenruhe neben mir. Meine Lampe brennt dunkel und ich habe tief in die Nacht hineingeschrieben, aber das teuerste Wesen, ohne das ich nichts wäre, leistet mir Gesellschaft.

O Agnes, o meine Seele, möge dein Gesicht auch neben mir sein, wenn ich einst wirklich mein Leben beschließe; möge ich dich, wenn die Wirklichkeiten der Erde vor mir verschwinden, wie die Schattengestalten, von denen ich jetzt scheide, möge ich dich dann noch immer neben mir finden, mit der lieben Hand gen Himmel weisend.

